



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

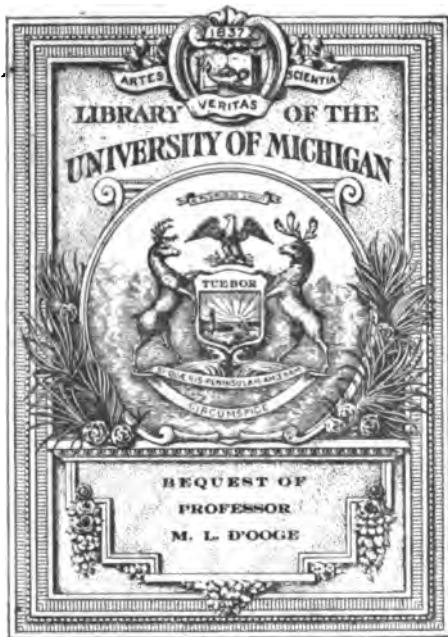
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



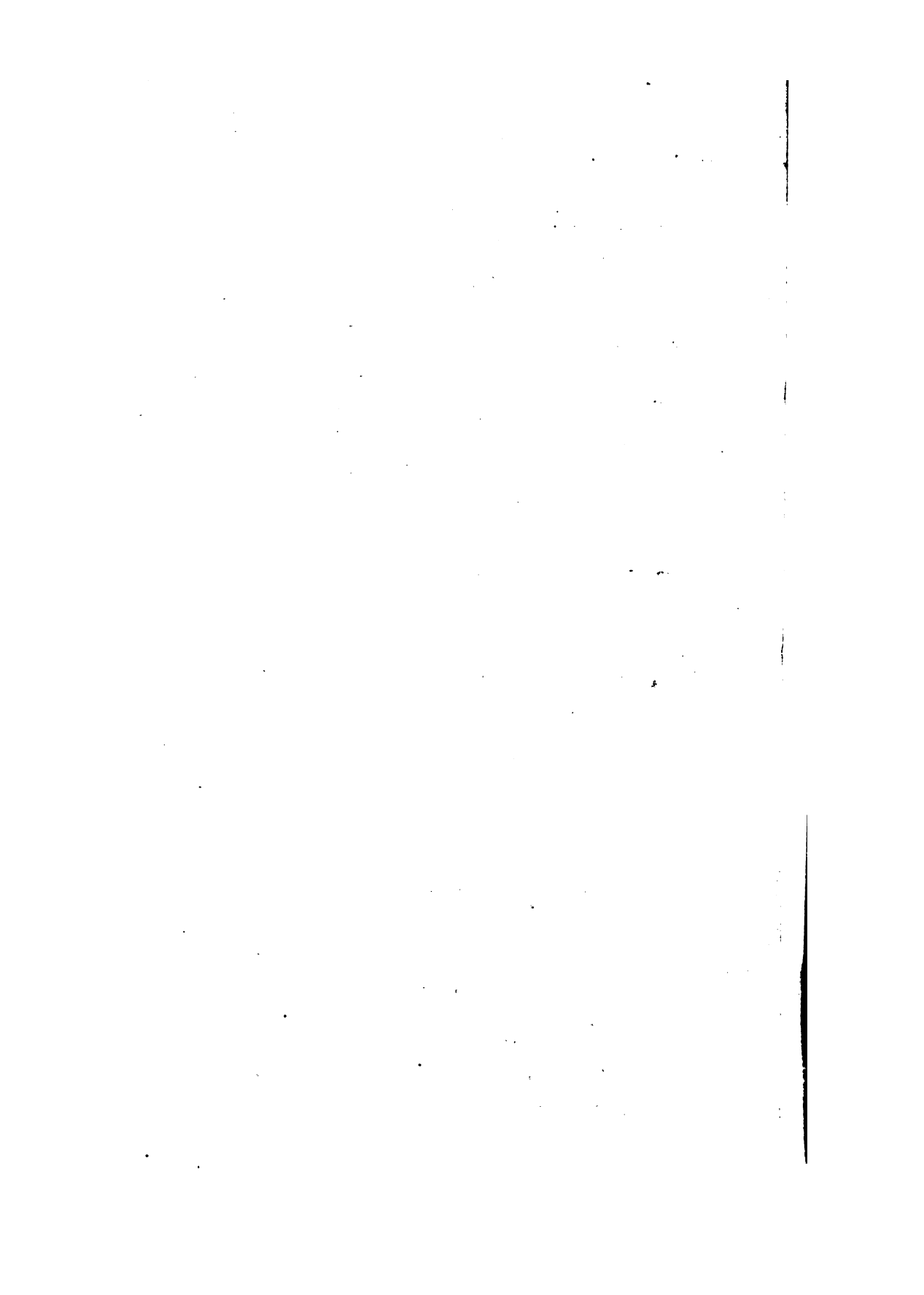
**B** 1,361,790



880  
B972g

10 11 12





Geschichte  
der  
Wissenschaften in Deutschland.

Neuere Zeit.

Neunzehnter Band.

Erste Hälfte.

Geschichte der classischen Philologie.

AUF VERANLASSUNG  
UND MIT  
UNTERSTÜTZUNG  
SEINER MAJESTÄT  
DES KÖNIGS VON BAYERN  
MAXIMILIAN II.



HERAUSGEGEBEN  
DURCH DIE  
HISTORISCHE COMMISSION  
BEI DER  
KÖNIGL. AKADEMIE DER  
WISSENSCHAFTEN.

---

München und Leipzig 1883.  
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.

*Prof. Lange*

*St. 48*

Geschichte  
der  
classischen Philologie  
in  
Deutschland  
von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Von  
Conrad Bursian.

Erste Hälfte.

AUF VERANLASSUNG  
UND MIT  
UNTERSTÜTZUNG  
SEINER MAJESTÄT  
DES KÖNIGS VON BAYERN  
MAXIMILIAN II.



HERAUSGEBEN  
DURCH DIE  
HISTORISCHE COMMISSION  
BEI DER  
KÖNIGL. AKADEMIE DER  
WISSENSCHAFTEN.

München und Leipzig 1883.  
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.





## V o r w o r t.

---

Dem nachstehenden Werke, der Frucht einer mehr als zehnjährigen Arbeit, glaube ich ein kurzes Vorwort vorausschicken zu müssen, um den ungewöhnlichen und, wie es vielleicht manchem erscheinen dürfte, ungebührlichen Umfang desselben zu entschuldigen und, wie ich hoffe, in den Augen einsichtiger Beurtheiler zu rechtfertigen. Derselbe ist hauptsächlich dadurch veranlaßt worden, daß ich nach reiflicher Erwägung es als durchaus nothwendig erlannt habe, die Geschichte der classisch-philologischen Studien in Deutschland bis zur Gegenwart, d. h. im Großen und Ganzen bis zum Schlusse des Jahres 1882 herabzuführen. Sollte jemand, von der Meinung ausgehend, daß die Geschichte es nur mit abgeschlossenen, der Vergangenheit angehörigen Ereignissen und Zuständen zu thun habe, diese Ausdehnung meiner historischen Darstellung bis auf die Gegenwart zu tadeln geneigt sein, so möchte ich an ihn die Frage richten, ob er irgend einen Zeitpunkt innerhalb der letzten Decennien unseres Jahrhunderts zu bezeichnen im Stande ist, der geeignet gewesen wäre, den Abschluß einer solchen Darstellung zu bilden? Ich wenigstens habe vergeblich nach einem solchen gesucht. Hätte ich aber nur der Leistungen der Verstorbenen gedenken, die der Lebenden mit Stillschweigen übergehen wollen, so hätte ich, abgesehen von der dadurch bedingten Ungerechtigkeit gegen zahlreiche hervorragende Forscher, meinen Lesern nur ein sehr lückenhaftes und unvollständiges Bild der Thätigkeit der Deutschen auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft entwerfen können. Welcher

Leser würde nicht den Kopf geschüttelt haben, wenn er in einer Geschichte der classischen Philologie in Deutschland weder die Funde H. Schliemann's, noch die Ausgrabungen in Olympia, noch die Entdeckung der großartigen Ueberreste der Pergamenischen Kunst erwähnt gefunden hätte?

So möge denn das Werk trotz seines Umfanges nicht nur bei den Fachgenossen, sondern auch bei den Freunden der Studien des classischen Alterthums eine freundliche Aufnahme finden; möge es zugleich als eine brauchbare Vorarbeit anerkannt werden für eine Arbeit, deren Ausführung der Zukunft vorbehalten bleibt: für den sicher fundamentirten und in allen seinen Theilen gleichmäßig ausgeführten Aufbau einer allgemeinen Geschichte der philologischen Studien bei allen Culturvölkern vom Alterthum bis zur Gegenwart.

München (Oberbayern), 6. August 1883.

**G. Dursian.**

# Inhaltsübersicht.

Einleitung . . . . .	Seite 1
----------------------	------------

## Erstes Buch.

### Die classischen Studien in Deutschland vor dem Zeitalter des Humanismus.

1. Kap.: Anfänge und Karolingische Zeit . . . . .	8
2. Kap.: Die gelehrten Studien im 10. Jahrhundert . . . . .	40
3. Kap.: Die gelehrten Studien im 11. und 12. Jahrhundert . . . . .	55
4. Kap.: Verfall der gelehrten Studien im 13. und 14. Jahrhundert . . . . .	77

## Zweites Buch.

### Die classischen Studien in Deutschland im Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

1. Kap.: Kindheit und erste Jugendblüthe des deutschen Humanismus . . . . .	91
2. Kap.: Der deutsche Humanismus im Kampfe gegen die Kirche . . . . .	119
3. Kap.: Der deutsche Humanismus im Dienste der Theologie und der kirchlichen Reform . . . . .	172
4. Kap.: Das Greifenalter des deutschen Humanismus . . . . .	219

## Drittes Buch.

### Die Philologie als Dienerin anderer Wissenschaften und in ihrer allmählichen Entwicklung zur Selbständigkeit.

1. Kap.: Die classischen Studien in Deutschland während des 17. Jahr- hunderts . . . . .	260
2. Kap.: Die classischen Studien in Deutschland im 18. Jahrhundert bis auf Fr. Aug. Wolf . . . . .	357

**Viertes Buch.****Die classische Philologie als Alterthumswissenschaft.**

	Seite
1. Kap.: Fr. Aug. Wolf und seine Zeitgenossen . . . . .	517
2. Kap.: Die Fortbildung der Alterthumswissenschaft durch G. Hermann und A. Boeckh . . . . .	665
3. Kap.: Die grammatisch-kritische Richtung der Philologie unter dem Einflusse G. Hermann's . . . . .	706
4. Kap.: Die Grammatik der classischen Sprachen unter dem Einfluß der vergleichenden Sprachforschung . . . . .	971
5. Kap.: Die historisch-antiquarischen Studien seit A. Boeckh . . . . .	1007

**Schluß.**

Ausblick auf die philologischen Studien außerhalb Deutschlands . . . . .	1215
---	------

---

## Einleitung.

---

Mit dem Namen *Philologie*, welcher nach seinem Wortlaute wie nach dem Sprachgebrauche der Griechen und Römer das Interesse für wissenschaftliche Forschung und Erkenntniß überhaupt ausdrückt, bezeichnen wir diejenige wissenschaftliche Thätigkeit, welche sich die historische Erkenntniß und Reproduction der gesammten Culturentwicklung eines einzelnen Volkes oder einer eng verbundenen Völkergruppe innerhalb einer in sich abgeschlossenen Lebens- oder Culturperiode zur Aufgabe stellt. Der classischen Philologie oder, wie wir sie zutreffender nennen, der classischen Alterthumswissenschaft fällt also die Aufgabe zu, das Leben der beiden Völker, welche als die gemeinsamen Träger der Cultur des classischen Alterthums erscheinen, der Griechen und Römer, nach allen Richtungen hin, nach seiner theoretischen wie praktischen Seite, nach den Aeußerungen ihrer eigenthümlichen Geistesthätigkeit in Sprache, Religion, Litteratur, Wissenschaft und Kunst im weitesten Sinne, in politischen Einrichtungen, Recht und Sitte, in ihrer historischen Betthätigung nach außen wie in ihrem häuslichen und Privatleben, so vollständig als es die Beschaffenheit der ihr zu Gebote stehenden Quellen, d. h. sämmtlicher uns erhaltener schriftlicher und bildlicher Denkmäler des Alterthums, gestattet, zu erforschen und darzustellen. Der classische, d. h. für alle Völker aller Zeiten mustergültige Charakter der griechisch-römischen Bildung hat der classischen Alterthumswissenschaft von Anfang an neben ihrer theoretischen auch eine praktische Bedeutung gegeben, sie zu einer

Erzieherin der Völker gemacht, denen sie die Früchte der antiken Cultur als die Samenkörner für ihre eigene Culturentwicklung übermittelt hat und in fortwährendem Austausch von Frucht und Samen, in ununterbrochener Reihenfolge von Saat und Ernte noch heutzutage übermittelt. So bildet die Geschichte der classischen Alterthumswissenschaft, d. h. die Darstellung der Entwicklungsstufen, welche die Reproduction der antiken Bildung zu verschiedenen Zeiten durchlaufen hat, einen nicht unbedeutenden Theil der Culturgeschichte der Menschheit überhaupt, wenigstens der Geschichte der Culturentwicklung der westeuropäischen Völker während des Mittelalters und der Neuzeit.

Unter diesen Völkern nun nimmt das deutsche Volk auch in Hinsicht seiner Thätigkeit für die Erforschung des classischen Alterthums und insbesondere der Verwerthung der Resultate dieser Forschungen für die Fortentwicklung seiner eigenen Cultur eine hervorragende Stellung ein. Haben auch in den Jahrhunderten des Mittelalters neben den Byzantinern die romanischen Nationen in weiterem Umfange und mit größerem Eifer als die Deutschen durch Anfertigung von Abschriften für die Erhaltung der Denkmäler der antiken Litteratur Sorge getragen, so finden wir doch auch in den deutschen Landen wenigstens im früheren Mittelalter eine Anzahl Klöster und Klosterschulen, wie Fulda, Corvey, Reichenau, St. Gallen, Einsiedeln, Freising, St. Emmeram in Regensburg, Tegernsee u. a., in welchen die classischen Studien nicht ohne Erfolg gepflegt worden sind; und was Deutschland in den späteren Jahrhunderten des Mittelalters auf diesem Gebiete etwa versäumt hat, das hat es ja reichlich nachgeholt durch die werthvollste Gabe, welche von ihm der Wissenschaft des classischen Alterthums zu Theil geworden ist: durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, durch welche die antiken Schriftwerke nicht nur vor fernerm Untergang bewahrt, sondern auch den weitesten Kreisen der Lernbegierigen zugänglich gemacht worden sind. Wenn ferner auch Italiens Söhne der Ruhm bleibt, daß sie zuerst das classische Alterthum wie ein neues Dornröschen aus Jahr-



hunderte langem Schlummer erweckt und seine Schönheit und Herrlichkeit mit hoher Begeisterung der erstaunten Welt verkündet haben, so ist doch andrerseits anzuerkennen, daß die Flamme dieser Begeisterung in vielen edeln Herzen deutscher Männer ein reineres und nachhaltigeres Feuer, als das, welches in der Brust der Mehrzahl der italienischen Humanisten glühte, entzündet hat. Steht auch der deutsche Humanismus an äußerem Glanz und Schimmer hinter dem italienischen weit zurück, so übertrifft er doch sowohl diesen als auch den französischen an sittlichem Ernst, vor allem aber durch das unablässige Bemühen, die classische Bildung zur Grundlage des Jugendunterrichts auf den Mittel- und Hochschulen und dadurch zum Gemeingut aller Gebildeten der eigenen Nation, zum wichtigsten Ferment der nationalen Bildung zu machen. Dieser engen Verbindung des Studiums des Alterthums, wenigstens der classischen Sprachen, mit dem Schulunterrichte ist es zu verdanken, daß auch in den trübsten Zeiten, welche das deutsche Volk durchlebt hat, während des dreißigjährigen Krieges, der Sturm der Verwilderung, welcher über ganz Deutschland dahinbrauste, die Saaten der classischen Bildung nicht mit den Wurzeln auszureißen vermochte, sondern daß schon einige Jahrzehnte nach dem Abschlusse des Friedens frische, wenn auch anfangs etwas schwächliche Pflänzchen auf diesem Felde hervorbrachen. Und endlich war es ein Deutscher, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Philologie aus dem Verhältnisse der Abhängigkeit, ja Dienstbarkeit, in welchem sie bis dahin von anderen Wissenschaften gehalten worden war, emancipirte, sie aus einem bloßen Aggregat verschiedenartiger Disciplinen, aus einer rein formalen, handwerksmäßigen Thätigkeit zu einer selbständigen, einheitlichen Wissenschaft, welche ihr Princip und ihren Zweck in sich selbst hat, zur *Alt er th u m s w i s s e n s c h a f t* gestaltete und so als ebenbürtige Schwester in den Kreis der älteren Fachwissenschaften einführte, der bald darauf durch den Zutritt einer Anzahl jüngerer Schwestern, der vergleichenden Sprachwissenschaft, der germanischen und romanischen Philologie, erweitert werden

sollte. Daß seitdem in Deutschland eine regere und allseitigere Thätigkeit für die Erforschung des classischen Alterthums herrscht, als bei irgend einem anderen Volke, das dürfen wir mit freudigem Stolze anerkennen; nur dürfen wir dabei nicht vergessen, daß der stolze Bau, dessen Grundplan Fr. A. Wolf entworfen, A. Böckh und andere Meister verbessert und erweitert haben, von seiner Vollendung noch weit entfernt ist und voraussichtlich noch vielen Generationen rüstiger Arbeiter Gelegenheit zu erfolgreicher Thätigkeit darbieten wird.

Es ist die Aufgabe dieses Buches, das im Vorstehenden in flüchtigen Umrissen Angebeutete im Einzelnen auszuführen: im Hinblick auf die allgemeine Entwicklung der classischen Alterthumswissenschaft den Antheil darzustellen, welcher den Deutschen an der Ausbildung derselben zukommt, eine Aufgabe, deren Lösung bisher nur theils bruchstückweise, theils in ganz allgemeinen und flüchtigen, der Belebung durch Detailzeichnung ermangelnden Umrissen versucht worden ist. Als erster derartiger Versuch kann das Buch von Jakob Burckhard „De linguae latinae in Germania per XVII saecula amplius fatis, ab ipso tempore, quo Romanorum arma et commercia nonnullum eius usum intulerunt, ad nostram usque aetatem commentarii“ (Hannover 1713) nebst dem Supplement dazu „De linguae latinae quibus in Germania per XVII saecula amplius usa ea est fatis novi plane, quibus priores illustrantur partim, partim suppleantur commentarii“ (Wolfenbüttel 1721) gelten, welche in mehr breiter und weitschweifiger als tiefer und eingehender Weise die Geschichte des Gebrauches und des Studiums der lateinischen Sprache in Deutschland behandeln.

Sodann veröffentlichte der Historiker A. F. L. Heeren eine „Geschichte des Studiums der classischen Litteratur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften, mit einer Einleitung, welche die Geschichte der Werke der Classiker im Mittelalter enthält“ (2 Bände, Göttingen 1797—1801); die zweite Ausgabe, welche den vierten und fünften Theil der „Historischen Werke“ Heeren's (Göttingen 1822)

einnimmt, hat den Titel „Geschichte der classischen Litteratur im Mittelalter“ erhalten; sie behandelt im ersteren Theil die Geschichte der classischen Litteratur vom Anfang des Mittelalters bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, im zweiten Theil die Geschichte der classischen Litteratur und die Lebensverhältnisse und litterarische Thätigkeit der berühmtesten Humanisten im 15. Jahrhundert in ziemlich oberflächlicher und skizzenhafter, namentlich für Deutschland ungenügender Weise.

Weit reichhaltiger und eingehender ist das Buch von Heinrich August Erhard „Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung vornehmlich in Teutschland bis zum Anfange der Reformation“ (Magdeburg 1827—1832, 3 Bände), das ich für die folgende Darstellung vielfach benutzt habe, wie auch einige Abschnitte aus R. Hagen's Werk „Deutschlands litterarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter“ (3 Bände, Erlangen 1841—44). Für die früheren Jahrhunderte des Mittelalters ist mir neben den kirchengeschichtlichen Werken von Fr. W. Mettberg und J. Friedrich, den historischen Werken v. Giesebrecht's, C. Dümmler's u. a. besonders W. Wattenbach's Buch „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter“ (4. Auflage, 2 Bände, Berlin 1877—78) ein zuverlässiger Führer gewesen. — Die äußerst zahlreichen Monographien, welche ich, soweit sie mir bekannt und zugänglich geworden sind, nach bestem Wissen und Gewissen benutzt habe, werden an den betreffenden Stellen angeführt werden. Daß letzteres — das Zugänglichwerden — fast immer der Fall gewesen ist, das verdanke ich vor allem dem Reichthum der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München und der unvergleichlichen Liberalität ihrer Leitung und Verwaltung; insbesondere ist es mir Herzenssache meinem kurz vor Vollendung dieses Buches, an dem er von Anfang an den lebhaftesten Antheil genommen, dahingeshiedenen Freunde Karl v. Halm einen Dankesgruß für vielfach gewährte Unterstützung ins Grab nachzurufen. — Kurze Andeutungen über den Entwicklungsgang der classischen Philologie überhaupt geben Fr. Haase in dem Artikel

„Philologie“ in der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste Sect. III Bd. 23 S. 374 ff. und mit besonderer Rücksicht auf Deutschland Otto Jahn in der akademischen Rede „Bedeutung und Stellung der Alterthumsstudien in Deutschland“ (in erweiterter Gestalt gedruckt in „Aus der Alterthumswissenschaft. Populäre Aufsätze von O. Jahn“, Bonn 1868 S. 1—50); eine dürftige Uebersicht ihrer Geschichte Karl Hirzel in dem (aus der Umarbeitung eines Universitätsprogrammes erwachsenen) Schriftchen „Grundzüge zu einer Geschichte der classischen Philologie“ (zweite Auflage, Tübingen 1873); biographische und bibliographische Notizen über die namhafteren Philologen Gottfried Bernhardt in seinen „Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie“ (Halle 1832) im Abschnitt „die Litteraturgeschichte der Philologie“ (S. 395 ff.) und Emil Hübn er im „Grundriß zu Vorlesungen über die Geschichte und Encyclopädie der classischen Philologie“ (Berlin 1876). Ein sehr reichhaltiges biographisches Material für die Gelehrten aller Länder, welche seit der Renaissance bis zur Gegenwart auf dem Gebiete der Alterthumswissenschaft schriftstellerisch thätig gewesen sind, enthält der alphabetisch geordnete „Nomenclator Philologorum“ von Friedr. August Eckstein (Leipzig 1871), den auch wir vielfach benutzt haben. Dem durch die Rücksicht auf den Umfang dieses Buches gebotenen Mangel der Beschränkung auf das biographische und des Ausschlusses des bibliographischen Elements hat neuerdings W. Bökel abzuhelpfen gesucht durch das von ihm herausgegebene „Philologische Schriftsteller-Lexicon“ (vier Lieferungen, Leipzig 1881—82), welches neben ganz knappen, vielfach aus dem „Nomenclator“ entlehnten biographischen Daten die wichtigeren litterarischen Arbeiten jedes einzelnen Philologen aufzählt, aber weder an Vollständigkeit — die Historiker und Archäologen hat der Verfasser principiell ausgeschlossen — noch an Zuverlässigkeit dem „Nomenclator“ zur Seite gestellt werden kann. — Eine sehr eingehende und sachkundige Darstellung endlich hat die Geschichte einer einzelnen Disciplin der classischen Alterthumswissenschaft, der

Archäologie der Kunst, erhalten durch Karl Bernhard Stark's „Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst“ (Leipzig 1880, a. u. d. T. „Handbuch der Archäologie der Kunst“. Erste Abtheilung<sup>1)</sup>).

Was die geographische Ausdehnung unserer historischen Darstellung betrifft, so werden wir uns bei derselben im Ganzen an die politischen Grenzen des Deutschen Reiches, wie sie durch die siegreichen Kämpfe des Jahres 1870 wieder hergestellt sind, halten, also auch den elsässischen Gelehrten den ihnen gebührenden Platz anweisen, werden jedoch diese Grenzen nach zwei Richtungen hin überschreiten: gegen Südosten zu Gunsten der Deutschösterreicher, von denen namentlich einer, Joseph Eckhel, der Begründer der wissenschaftlichen antiken Numismatik, eine hervorragende Stellung in der Entwicklung der classischen Alterthumswissenschaft in der Neuzeit einnimmt, und gegen Südwesten zu Gunsten der deutschen Schweizer, deren gesammte Cultur-entwicklung ja auch nach ihrer Trennung vom Deutschen Reich zu ihrem eigenen Heil durch tausend Fäden aufs engste mit der Culturentwicklung Deutschland's verknüpft ist. Dem Plane der Sammlung, zu welcher unser Buch gehört, gemäß, haben wir die Leistungen der Deutschen auf diesem Gebiete in der neueren Zeit, d. h. vom Abschluß des Reformationszeitalters an, mit eingehender Ausführlichkeit darzustellen, können aber schon mit Rücksicht auf die Verständlichkeit dieser Darstellung nicht unterlassen, derselben einen kürzer gehaltenen Ueberblick über die Entwicklung der classischen Studien in Deutschland während des Mittelalters und des Reformationszeitalters voranzuschicken.

<sup>1)</sup> Berichtigungen und Nachträge zu diesem Werke habe ich gegeben im Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1879 Abth. 3 (Bd. 19) S. 536 ff. und für 1882 Abth. 3 (Bd. 32) S. 155 ff.

## Erstes Buch.

# Die classischen Studien in Deutschland vor dem Zeitalter des Humanismus.

---

## Erstes Kapitel.

### Anfänge und Karolingische Zeit.

Griechisch-römische Bildung ist schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung nach den deutschen Landen verpflanzt und daselbst gepflegt worden in den zahlreichen, theils städtischen, theils dorfartigen Ansiedelungen (*coloniae, civitates, castella, vici*) und stattlichen einzelnen Landhäusern (*villae*), welche die Römer sowohl in von germanischen Völkerschaften bewohnten Gegenden, hauptsächlich an den beiden Ufern des Rheins vom Bodensee (*Lacus Brigantinus*) bis zum Zuydersee (*Flevo lacus*) und in den Thälern seiner wichtigsten Nebenflüsse, namentlich der Mosel, als auch in den damals noch von keltischen Stämmen besetzten Donaugegenden errichtet hatten. Daß die Bewohner dieser Ansiedelungen in Sprache und Sitte bald ebenso romanisirt waren wie ihre gallischen Nachbarn, daß sie anstatt der alteinheimischen Gottheiten die römischen Götter und Göttinnen, wenn auch nicht selten mit keltischen oder germanischen, vom römischen Standpunkte aus barbarischen Beinamen, verehrten, dafür legt die Fülle der in diesen Gegenden gefundenen und noch immer sich findenden römischen Inschriften, Bildwerke und Geräthschaften aller Art ein unzweifelhaftes Zeugniß ab:

Könnte die Geschichte davon schweigen,  
Tausend Steine würden redend zeugen,  
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.

Diese Ueberreste lehren uns, daß in jenen römischen Niederlassungen vom ersten bis zum fünften Jahrhundert n. Chr. eine rege Thätigkeit in den verschiedenen Zweigen des Kunsthandwerkes herrschte: Baumeister, Steinmeßen, Erzarbeiter, Mosaikearbeiter und Töpfer arbeiteten nach aus Rom selbst oder doch aus Italien eingeführten Mustern und Vorlagen für die Bedürfnisse der römischen und der romanisirten einheimischen Bevölkerung; nur die Reichsten und Leppigsten bezogen die Statuen in Marmor und Erz, womit sie die Heiligthümer und öffentlichen Gebäude, sowie ihre prächtigen Landhäuser schmückten, die kostbaren und kunstreich gearbeiteten Geschirre und Geräthschaften, welche auf ihren Tafeln und Schenkischen prangten, aus den Künstlerwerkstätten und Fabriken der Hauptstadt. Neben dieser Sorge für die Behaglichkeit und den Glanz der äußeren Existenz wurde auch den Interessen höherer geistiger Bildung Rechnung getragen; in der Hauptstadt der Treverer, dem jetzigen Trier (der Colonia Augusta Treverorum der Römer, der Residenz der gallischen Kaiser, die allerdings damals nicht zu Germanien, sondern zu der ungefähr dem späteren Lothringen entsprechenden Provinz Belgica prima gehörte) bestand im 4. Jahrhundert eine höhere Lehranstalt, an welcher öffentlich angestellte Lehrer für Redekunst, lateinische und griechische Sprache und Litteratur wirkten<sup>1)</sup>.

Freilich erstreckte sich diese Wirksamkeit, wie überhaupt die

---

<sup>1)</sup> Dies beweist das Rescript der Kaiser Valens und Gratianus vom Jahre 376 im Codex Theodosianus XIII, 3. 11: „Trevirorum vel clarissimae civitati uberius aliquid putavimus deferendum, rhetori ut XXX, item XX grammatico latino, graeco etiam, si qui dignus reperiri potuit, XII praebentur annonae“. Damit vergleiche man das von Ausonius (Mosella V. 383) der Mosel gespendete Lob: „Aemula te Latiae decorat facundia linguae“. Die Namen zweier an dieser Lehranstalt wirkender Grammatiker, des Harmonius und des Ursulus, kennen wir durch Ausonius Epist. XVII, 25, einen Grammaticus graecus Aemilius Epictetus sive Hedonius durch eine in Trier gefundene Grabchrift (Corpus inscriptionum Rhenanarum . . . ed. Guil. Brambach, Elberfeld 1867, p. 163 nr. 801). Von der Blüthe der Redekunst legen auch verschiedene in Trier gehaltene Lobreden auf römische Kaiser (Panegyrici) Zeugniß ab.



Bekanntheit mit römischer Litteratur und Kunst, wohl nur wenig über die Mauern der römischen Niederlassungen hinaus: die ländliche Bevölkerung hatte sich (die völlig romanisirten Ueber in der Gegend von Köln, sowie die aus Gallien herübergezogenen Einwanderer abgerechnet) auch in den unter römischer Oberhoheit stehenden, von den Römern als Ober- und Niedergermanien, *Germania superior* und *inferior*, nach der späteren Provinzialtheilung als *Germania prima* und *Germania secunda* bezeichneten Gegenden — den beiden Ufern des Rheins und dem sog. Rheintlande, dem Winkel zwischen Rhein und Donau, welcher durch den römischen Grenzwall (*Limes*), eine aus der Gegend von Kelheim an der Donau bis an den Rhein in der Nähe von Neuwied gezogene Diagonale gegen Nordosten begrenzt wird — ihre germanische Nationalität bewahrt und begnügte sich jedenfalls mit einer den Anforderungen des Verkehrs mit den unter ihr angesiedelten Römern entsprechenden Kenntniss der römischen Sprache und rohen Nachbildungen der Fabricate römischer Erzarbeiter und Töpfer. Von den Bewohnern des freien Germaniens aber (der *Germania magna* der Römer) verstanden gewiß nur die wenigsten — etwa die Fürsten und Heerführer oder solche, die eine Zeitlang im römischen Heere gedient oder in römischer Gefangenschaft gelebt hatten — überhaupt etwas Latein; ihre Bekanntheit mit römischer Kunst beschränkte sich auf den Besitz einer Anzahl kunstreich gearbeiteter silberner Gefäße und Geräthschaften und Schmucksachen von Gold, welche einzelne vornehme Germanen entweder von Rom aus zum Geschenk erhalten oder als Kriegsbeute römischen Feldherrn und Offizieren abgenommen hatten<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Tacit. German. 5: „Est videre apud illos argentea vasa legatis et principibus eorum muneri data non in alia vilitate quam quae humo finguntur.“ Den glänzendsten Beweis für das Vorhandensein kostbarer aus römischen Fabriken stammender Geräthe im freien Germanien liefert die unter dem Namen des Hildesheimer Silberfundes bekannte Sammlung römischer Tafel- und Trinkgeschirre: s. Fr. Wieseler, Der Hildesheimer Silberfund. Erste

Die römischen Niederlassungen in Germanien zu beiden Seiten des Rheines wurden seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. wiederholt durch Einfälle freier germanischer Volksstämme oder richtiger Völkerbünde, wie der Franken und Alemannen, welche den Grenzwall durchbrachen und das römische Germanien wie das benachbarte Gallien überflutheten, heimgesucht und zerstört, aber sie erhoben sich immer von neuem aus ihren Trümmern, so oft es tapferen und energischen Kaisern gelang, die räuberischen Schaaren zurückzudrängen und zur Ruhe zu zwingen. Das Gebiet zwischen dem Rhein, der Donau und dem Grenzwall wurde seit dem Ende des 3. Jahrhunderts dauernd von den Alemannen in Besitz genommen, welche gewiß bald die innerhalb dieses Gebietes ohnehin ziemlich spärlichen Pflanzungen römischer Cultur mit den Wurzeln austotteten. Auf dem linken Rheinufer und dem rechten Donauufer behauptete sich die römische Herrschaft noch ein Jahrhundert länger; aber nach dem Tode des Kaisers Theodosius des Großen drangen die mit den Sueven verbündeten Alemannen unaufhaltjam über die Donau und über den Rhein vor, ebenso am Niederrhein die Franken, und machten auch in diesen Gegenden der römischen Sprache und Bildung, die, wenn auch intensiver als in den Ländern östlich des Rheins, doch noch nicht so erstarbt war, um, wie in Gallien, Italien und Hispanien die germanischen Stämme sich zu unterwerfen und so allmählich ihrer germanischen Nationalität zu entkleiden, ein Ende. Die definitive Einnahme von Köln (vor 439) und Trier (um 463) durch die Franken kann als der Endpunkt der römischen Herrschaft und des römischen Culturlebens im Rheinlande betrachtet werden; aus den Donauländern zogen die Römer und romanisirten Kelten, welche dem Andrängen der Alemannen, Rugier und Gothen noch Stand gehalten hatten, im Jahre 488 auf Doo-

---

Abtheilung (Bonn 1868); H. Holzer, Der Hildesheimer antike Silberfund, seine archäologische und artistische Bedeutung (Hildesheim 1870). Für Goldschmud vgl. F. Hahn, Der Fund von Lengering. Goldschmud und römische Münzen (Hannover 1854).

vafars Geheiß gänzlich ab. Am Beginn des 6. Jahrhunderts war ganz Germanien wieder was es zu den Zeiten des Cäfar gewesen war, ein barbarisches, d. h. der römischen Cultur gänzlich entfremdetes Land. Die festen Städte und Castelle, die stattlichen Villen der Römer waren gebrochen und verwüstet, die römischen Bildwerke und Inschriftsteine zerfchlagen oder unter den Trümmerhaufen begraben, auf und neben welchen ein anderes, roheres, aber kräftigeres Geschlecht ein neues staatliches Leben begründete.

Aufs neue wurde die Kenntniß wenigstens der lateinischen Sprache nach Deutschland verpflanzt mit der Ausbreitung des Christenthums, das den germanischen Völkern, abgesehen von den außerhalb der Grenzen unserer Darstellung liegenden Gothen, durchaus in lateinischem Gewande zugekommen ist<sup>1)</sup>. Die lateinische Sprache, in welche die Urkunden des Christenthums schon frühzeitig in Italien, in Afrika und wohl auch in anderen Provinzen des römischen Reiches übertragen worden waren, hat während des ganzen Mittelalters in der christlichen Kirche und unter ihren Dienern nicht als eine abgestorbene, todte, sondern als eine lebendige, in fortbauender Entwicklung, die ihr freilich ihren classischen Charakter mehr und mehr abstreifte, begriffene fortbestanden: als die Sprache des Klerus, der vermöge der Kenntniß derselben im Stande war, den nur der Volkssprache kundigen Laien die Lehren und die sonstigen Wohlthaten der Kirche zu Theil werden zu lassen. Es ist eine in der legendarischen Ueberlieferung allerdings durch zahlreiche sagenhafte Zusätze und Ausschmückungen erweiterte Thatsache, daß das Christenthum schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung einzelne Befenner, seit dem 4. Jahrhunderte zahl-

<sup>1)</sup> Man vergleiche zu dem Folgenden R. v. Raumer, Die Einwirkung des Christenthums auf die Althochdeutsche Sprache. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen Kirche (Stuttgart 1845), besonders S. 174 ff.; ferner Fr. W. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands Bd. 1 (Göttingen 1846) und Bd. 2 (ebd. 1848); sowie J. Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands Bd. 1 Thl. I: Die Römerzeit (Bamberg 1867) und Bd. 2 Thl. II 1. Hälfte: Die Merovingerzeit (ebd. 1869).

reiche Gemeinden auf deutschem Boden, in den Rhein- und Donauländern, zählte, denen es auf den Wegen des großen Verkehrs durch römische Soldaten, Handwerker und Händler aller Art von Italien, seit dem 3. Jahrhunderte auch vom südlichen Gallien her zugekommen war; allein dieselben gehörten doch zum größten Theil, wenn nicht ausschließlich, den national-römischen oder romanisirten Elementen der Bevölkerung an. Die Folge davon war, daß beim Sturz der römischen Herrschaft über diese Gegenden durch die gegen Westen und Süden vordringenden freien germanischen Völkerschaften mit der römischen Cultur auch das Christenthum zurückgedrängt und bis auf schwache Ueberreste ausgerottet wurde. Nur an einigen Hauptorten wie Trier, Köln (Colonia Claudia Agrippinensis), Augsburg (Municipium Aelium Augustum) u. a. erhielten sich Ueberbleibsel der alten Bevölkerung unter romanischen Geistlichen (auch bei den später bekehrten germanischen Völkern waren wenigstens die höheren Cleriker, insbesondere die Bischöfe, bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts fast ausschließlich Romanen) als Träger römischer Cultur und christlichen Lebens, das freilich von der allgemeinen Corruption des absterbenden Römerthums nicht verschont geblieben war. Von germanischen Völkern haben auf deutschem Boden die allerdings bereits seit längerer Zeit mit römischem Wesen bekannt gewordenen Burgunder schon kurz nach dem Beginn des 5. Jahrhunderts, als noch Worms die Hauptstadt ihres Reiches war, das Christenthum von ihren westlichen gallischen Nachbarn angenommen; aber bald darauf zogen sie südwestwärts nach dem Gebiete des Jura und räumten ihre Wohnsitze am Rhein den damals noch heidnischen Franken. Unter diesen finden wir im 5. Jahrhunderte nur einzelne Männer, welche mit der römischen Bildung das Christenthum angenommen hatten, wie den um 472 in Trier commandirenden Comes Arbogast, welchen Sidonius Apollinaris (Epistol. IV, 17) als einen Freund und Kenner der römischen Litteratur, als einen Vertreter echt römischer Beredsamkeit rühmt. Als König Chlodowech zu Weihnacht des Jahres 496 zu Rheims

sich taufen ließ, folgten zwar zahlreiche Edle und der größte Theil seines Gefolges seinem Beispiele und unter den westlichen (salsischen) Franken, im Lande Neustrien, wurde das Heidenthum bereits um die Mitte des 6. Jahrhunderts durch eine ausdrückliche Verordnung König Childebert's I. abgeschafft<sup>1)</sup>; aber unter den auf germanischem Boden sesshaften, nicht mit Galliern gemischten östlichen (ripuarischen) Franken, im Lande Aufrasien, gewann das Christenthum, wenn auch bald als Staatsreligion anerkannt, beim Volke nur langsam Boden und noch im 7. und 8. Jahrhundert hatten die von der Staatsgewalt unterstützten Prediger desselben, ein Amandus, Lambert, Willebrord, vielfach mit dem Heidenthum zu kämpfen, das theils unverhüllt, theils unter der äußeren Hülle des Christenthums noch kräftig fortlebte. Noch langsamer waren die Fortschritte bei den Alemannen und Bayern, unter welchen hauptsächlich seit dem Beginn des 7. Jahrhunderts begeisterte Glaubensboten, die theils aus Irland, wie Columba und Gallus, theils aus dem westlichen Frankreich, wie Emmeram, Ruodpert, Corbinian und Birmin, gekommen waren, durch Predigt und Stiftung von Kirchen und Klöstern dem Christenthume zahlreiche Anhänger gewannen und Ausgangspunkte für die weitere Verbreitung desselben schufen, die zugleich die ersten Pflanzstätten der Elemente classischer Bildung in Deutschland wurden.

Von der größten Bedeutung war für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums und die Organisation der christlichen Kirche in Deutschland die Thätigkeit des Angelsachsen Wynfrith oder, wie er mit seinem Klostersnamen hieß, Bonifatius (geboren um das Jahr 680, von heidnischen Friesen erschlagen am 5. Juni 755). Es ist nicht unsere Aufgabe, über den persönlichen Charakter sowie über die kirchenpolitischen Anschauungen und Maßregeln des „Apostels der Deutschen“, wie ihn die dankbare Nachwelt genannt hat, ein Urtheil zu fällen; wir

<sup>1)</sup> Vgl. Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands II Bd. 1 S. 88 ff.

Haben es nur mit seiner Stellung zur antiken Bildung und seinen Verdiensten um die Verbreitung derselben unter dem deutschen Klerus zu thun, für deren Beurtheilung uns, abgesehen von zwei von Bonifatius vielleicht schon während seiner Lehrthätigkeit im Kloster Nuthscelle (Nuthalling oder Nursling in Southamptonshire in der Diöcese Winchester) verfaßten Compendien der lateinischen Grammatik und Metrik — bloßen Compilationen aus den grammatischen Lehrbüchern des Donatus, Charisius, Diomedes und Auda und aus den Orgines des Sidorus<sup>1)</sup> — einige lateinische Dichtungen des Bonifatius und der reichhaltige durchgängig in lateinischer Sprache geführte Briefwechsel desselben<sup>2)</sup> ausreichendes Material darbieten. Wir sehen daraus, daß die classische Bildung des Bonifatius sich auf eine gewandte, aber vom antik-römischen Standpunkte aus betrachtet weder geschmackvolle noch durchaus correcte Handhabung der lateinischen Sprache in Prosa und Poesie beschränkt. Von Interesse für die antike Prosalitteratur sowie von irgend bedeutender Kenntniß derselben findet sich in den Briefen keine Spur; die zahlreich eingestreuten Citate sind, abgesehen von einigen Reminiscenzen aus Schriften des Augustinus und Hieronymus, nur der heiligen Schrift entnommen, wie sich auch die öfter wiederkehrenden Bitten an englische Freunde um Zusendung von Büchern durchaus nur auf kirchliche Schriften (besonders des Presbyter Beda, eines älteren Zeitgenossen des Bonifatius, von dessen schriftstellerischer Thätigkeit derselbe aber, wie Epist. 61 p. 180 ed. Jaffé beweist, erst während seines Aufenthalts in Deutschland mehrere Jahre nach Beda's Tode

<sup>1)</sup> Vgl. meine „Beiträge zur Geschichte der classischen Studien im Mittelalter“ in den Sitzungsberichten der k. bayer. Akad. d. W. philol. philol. Cl. 1873 S. 457 ff. und über den Grammatiker Auda als Quelle der Schrift H. Keil Quaestionum grammaticarum p. IV im Index schol. univ. Halensis 1875 p. III ss. über Bonifatius als Dichter E. Dümmler im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 4 S. 98 ff.; denselben Poetae latini aevi Carolini t. I p. 1 ss. (Berlin 1881).

<sup>2)</sup> Critisch berichtigt und chronologisch neu geordnet herausgegeben von Ph. Jaffé in den Monumenta Moguntina (Bibliotheca rerum Germanicarum t. III), Berlin 1866, p. 8—315: „S. Bonifatii et Lulli epistolae“.

Kenntniß erhalten hat) beziehen. In der Erlernung der griechischen Sprache, deren Kenntniß unter den angelsächsischen Klerikern, damals den treuesten Pflegern der Tradition antiker Bildung, besonders durch den in Athen gebildeten Theodorus von Tarsos (Erzbischof von Canterbury seit 682) verbreitet worden war<sup>1)</sup>, scheint Bonifatius kaum über die ersten Anfangsgründe hinausgekommen zu sein<sup>2)</sup>. Können wir demnach dem Bonifatius in Hinsicht auf Gelehrsamkeit keine hervorragende Stelle unter seinen Zeitgenossen einräumen, so müssen wir andrerseits seinen Verdiensten um die Bildung des deutschen Klerus, den er wie in sittlicher, so auch in intellectueller Hinsicht arg verwildert vorfand<sup>3)</sup>, volle Anerkennung zollen. Unterstützt von zahlreichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, welche aus England zu seinem Beistande herübergekommen waren, widmete er sich mit Eifer dem Unterricht von Kindern, Knaben und Mädchen, wie Erwachsenen, welche für den geistlichen Stand bestimmt waren; die von ihm nach der Regel des heiligen Benedictus von Nursia gegründeten Klöster, wie Amöneburg, Friesland, Ohrdruf, Fulda, welche als Bollwerke christlichen Lebens gegen das immer noch nicht ganz besiegte

<sup>1)</sup> Derselbe wird in einem Briefe des Papstes Zacharias an Bonifatius (S. Bonifatii et Lulli epistolae ep. 66 p. 185 ed. Jaffé) als „Greco Latinus ante philosophus et Athenis eruditus“ bezeichnet. Vgl. die von Bethmann im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 10 S. 333 ff. mitgetheilte Notiz.

<sup>2)</sup> Die einzige Spur von Kenntniß des Griechischen bei Bonifatius ist die in einem 716 oder 717 geschriebenen Briefe an seinen Freund Rithard gebrauchte Phrase „apo ton grammaton agiis“ (ἀπό τῶν γραμμάτων ἁγίαις) als Uebersetzung des lateinischen „a litterarum sacris“ oder „sanctuariis“ (Epist. 9 p. 51). Classische Anwandlungen sind in demselben Briefe die Bezeichnung des Todes als „exactrix invisī Plutonis“ und der Hölle als „claustra Erebia“ und in dem dem Briefe angehängten Gedichte die Ausdrücke iconisma für species und cosmi statt mundi.

<sup>3)</sup> Ein schlagendes Beispiel dafür liefert ein Brief des Papstes Zacharias an Bonifatius (Epist. 58 p. 167 s.), in welchem ein des Latein völlig unfundiger bayerischer Priester erwähnt wird, der die christliche Taufformel (Baptizo te in nomine patris et filii et spiritus sancti) in „Baptizo te in nomine patria et filia et spiritus sancti“ verunstaltet hatte.



Heidenthum dienen sollten, mußten, um diesen Zweck zu erreichen, vor allem den Unterricht der künftigen Geistlichen ins Auge fassen; die Grundlage dieses Unterrichts aber bildete, wie damals allgemein, die Kenntniß der lateinischen Sprache und Metrik<sup>1)</sup>. So ist die Thätigkeit des Bonifatius und seiner Genossen, obgleich ausschließlich auf die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums und der Herrschaft des päpstlichen Stuhles in Deutschland gerichtet, doch auch der Verbreitung classischer Bildung in diesem Lande zu Gute gekommen: sie hat die ersten Fundamente gelegt, auf welchen dann Karl der Große, der eigentliche Begründer eines geregelten classischen Unterrichts nicht nur in Deutschland sondern im ganzen fränkischen Reiche, fortbauen konnte. Den Ausgangspunkt dieser Bestrebungen Karl's bildete die sog. Hofschule (schola Palatina), welche derselbe in seiner Residenz Aachen zu dem Zwecke begründete, sich selbst und seine Kinder (Söhne wie Töchter) sowie alle zu seiner Hofhaltung im engeren Sinne gehörigen Personen in der Grammatik der lateinischen und der griechischen Sprache (wenigstens den Elementen der letzteren), in der kunstfertigen Handhabung des Latein in Prosa und in Poesie (Rhetorik und Metrik), in der Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie zu unterrichten. Unter den Männern, welche er zur Ertheilung dieses Unterrichts an seinen Hof berief, nimmt sowohl in Hinsicht auf Gelehrsamkeit als durch seinen

<sup>1)</sup> Vgl. Ep. 64 (p. 183), wo Bonifatius für die Mönche des Klosters zu Friblar als Regel aufstellt „et magistri sint infantum“, Ep. 84 (p. 231 s.), wo „infantes ad legendas litteras ordinati“ erwähnt werden, Ep. 93 (p. 240), worin Bonifatius der Leobgytha, Aebtissin von Bischofsheim, gestattet, den Unterricht eines Mädchens zu übernehmen, Ep. 95 (p. 243), worin ein Ungenannter sich als Schüler des Bonifatius in der Metrik bezeichnet, Ep. 99 (p. 247), worin ein Ungenannter den Bonifatius als seinen Lehrer bittet ihm zu gestatten, daß er um seiner Studien willen noch länger in Thüringen bleibe, und ihm eine Anzahl lateinischer Hexameter zur Correctur vorlegt. Ein Schüler des Bonifatius, dessen Name in dem Briefwechsel desselben nicht vorkommt, der Priester Dombrecht, wird in seiner in eleganten Hexametern abgefaßten lateinischen Grabchrift (Poetae latini aevi Carolini rec. E. Duemmler t. I p 19 s. N. VII) als „eloquio fulgens“, „mundi clara lucerna“, „grammaticae studio, metrorum legibus aptus“ bezeichnet.

persönlichen Einfluß den ersten Rang ein Alcuin (oder wie er sich mit Latinisirung seines Namens nannte Albinus) von York, einer der hervorragendsten Vertreter der angelsächsischen gelehrten Bildung (geboren um das Jahr 735, gestorben zu Tours am 19. Mai 804), der auch als Schriftsteller eine umfassende Thätigkeit entwickelte; abgesehen von seinem sehr ausgedehnten Briefwechsel, von welchem uns noch beträchtliche Ueberreste erhalten sind, hat er verschiedene theologische Werke, ferner ein größeres Gedicht über die Geschichte des Erzbisthums York in Hexametern (*De patribus, regibus et sanctis Euboricensis ecclesiae*), zahlreiche kleinere Dichtungen historischen, moralischen und sonstigen Inhalts — meist Gelegenheitsgedichte — sowie Epigramme, Räthsel und poetische Episteln theils in Hexametern theils in Distichen (auch ein Gedicht religiösen Inhalts in sapphischen Strophen), endlich einige grammatische, rhetorische und dialektische Schriften verfaßt<sup>1)</sup>. Neben Alcuin wirkte als Lehrer des Kaisers selbst an der Hofschule Petrus von Pisa, einer der angesehensten Grammatiker seiner Zeit<sup>2)</sup>, dessen Unterweisung in der lateinischen und griechischen Sprache Karl es hauptsächlich verdankte, daß er das Lateinische fast mit der gleichen Gewandtheit sprach wie seine Muttersprache und das Griechische wenigstens einigermaßen verstand. Den Unterricht der Hofleute im Griechischen leitete mehrere Jahre hindurch (782—786) der Langobarde Paul, Sohn des Wacnsfried aus Friaul, Mönch

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn E. Dümmler's Artikel „Alcuin“ in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 1 S. 343 ff. und A. Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande Bd. 2 (Leipzig 1880) S. 12 ff. Eine Gesammtausgabe der Werke Alcuin's hat der Abt Frobenius Forster zu St. Emmeram in Regensburg besorgt (Regensburg 1777, 2 Bde. Fol., wiederholt bei Migne, *Patrologiae cursus completus* T. 100, 101. Paris 1851); seine Dichtungen sind jetzt vollständig gedruckt in den *Poetae latini aevi Carolini* rec. E. Duemmler t. I p. 160 ss.

<sup>2)</sup> Aus einem von ihm verfaßten grammatischen Werke stammen wahrscheinlich die von S. Sagen in seinen „*Anecdota Helvetica quae ad grammaticam latinam spectant*“ (*Grammatici latini ex rec. H. Keilii. Supplementum*) p. 159—171 veröffentlichten „*Petri grammatici excerpta*“.

aus dem Benedictinerkloster Monte Cassino, bekannt unter dem Namen Paulus Diaconus, ein Mann von umfassender Bildung, der ebensowohl als Dichter — unter seinen Dichtungen sind die poetischen Episteln an Karl wie an Petrus von Pisa, verschiedene Epitaphien und einige Fabeln hervorzuheben<sup>1)</sup> — wie als Geschichtsschreiber — namentlich durch seine „Historia romana“, eine Revision und Fortsetzung des Geschichtswerks des Eutropius bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, und durch seine Geschichte der Langobarden — sich ein hohes Ansehen bei der Mit- und Nachwelt erworben hat. Auch grammatische Studien waren ihm nicht fremd, wie ein unter seinem Namen erhaltener Commentar zu dem grammatischen Lehrbuche des Donatus beweist<sup>2)</sup>; daher auch die Annahme, daß der uns erhaltene, freilich mit wenig Verständniß und Urtheil gemachte Auszug aus des römischen Grammatikers Sertus Pompeius Festus Werk „de verborum significatione“, dessen Verfasser sich selbst in einem seiner Arbeit vorausgeschickten, ganz das Gepräge ähnlicher Schriften des Paulus Diaconus tragenden Briefe „ad Carolum regem“ Paulus nennt, von dem Langobarden verfaßt sei, ziemliche Wahrscheinlichkeit hat<sup>3)</sup>.

Dem Kreise der Hofschule oder Hofakademie Karl's gehörte auch eine Zeitlang, jedenfalls vor seiner vor dem Jahre 798 erfolgten Ernennung zum Bischof von Orleans, der wahrscheinlich

<sup>1)</sup> Pauli et Petri diaconorum carmina in Poetae latini aevi Carolini rec E. Duemmler, t. I p. 27 ss

<sup>2)</sup> Im Cod. Vatic.-Palat. 1746 membr. saec. IX steht fol. 27<sup>r</sup> bis fol. 30<sup>r</sup> eine „Ars Donati quam Paulus Diaconus exposuit“: s. Rhein. Mus. n. F. Bd. 26 S. 397.

<sup>3)</sup> Vgl. Bethmann, Paulus Diaconus Leben und Schriften, im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 10 S. 5. 247 ff.; F. Dahn, Paulus Diaconus. 1. Abtheilung: Des Paulus Diaconus Leben und Schriften (Leipzig 1876); A. Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande Bd. 2 S. 36 ff.; für die Frage der Autorchaft der Epitome aus Festus G. Waiy in der Anzeige des Dahn'schen Buches in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1876, Stück 48, S. 1513 ff. und E. Dümmler Poetae latini aevi Carolini t. I p. 64 n. 1.

aus Spanien gebürtige Gothe Theodulf (geboren um 760, gestorben 821) an, dessen von classischen Mustern am häufigsten an Virgil und Ovid, hauptsächlich aber an die Vorbilder der christlichen Dichter Prudentius und Venantius Fortunatus sich anlehnen, zum größten Theil im elegischen Versmaße verfaßten lateinischen Gedichte unter den poetischen Erzeugnissen des Karolingischen Zeitalters wenigstens in formaler Beziehung wohl den ersten Rang einnehmen <sup>1)</sup>).

Unter den Zöglingen der Hofschule treten durch ihre schriftstellerischen Leistungen wie durch ihr nahes Verhältniß zum Kaiser selbst besonders hervor Angilbert, der Sprößling eines vornehmen fränkischen Geschlechts (gestorben als Abt des Klosters St. Riquier in der Picardie 18. Februar 814), von frühester Jugend an am Hofe erzogen, ein anmuthiger und gewandter Dichter, dem man auch, freilich ohne genügende Gewähr, ein uns wohl nur fragmentarisch erhaltenes größeres episches Gedicht auf Karl (gewöhnlich „Carmen de Karolo“ oder „Karolus Magnus et Leo Papa“ betitelt) beigelegt hat, welches in seiner Anlage der metrischen Bearbeitung des Vita Martini durch Venantius Fortunatus, in den die Glanzpunkte des Ganzen ausmachenden Schilderungen der Bauten und Jagden Karl's und der anmuthigen Erscheinung seiner Töchter hauptsächlich dem Virgil nachgebildet ist<sup>2)</sup>; und der durch Vermittlung des Abts Baugulf von Fulda an den Hof gezogene Ostfranke Einhard (geboren um 770, gestorben 14. März 840), im hofischen Dichterkreise bisweilen Nardus oder mit Anspielung auf die Kleinheit seiner Gestalt Nardulus genannt, der Begründer der kunstvollen, in formaler Hinsicht eng an classische Muster (von denen Einhard in seiner Biographie

<sup>1)</sup> Vgl. Ebert, Allg. Gesch. d. Lit. d. Mittel. im Abendlande Bd. 2 S. 70 ff. und Dümmler, Poetae lat. a. C. t. I p. 437 ss.

<sup>2)</sup> Vgl. B. Simson in den Forschungen zur deutschen Geschichte, herausgegeben von der historischen Commission bei der k. bayern. Akad. d. W. Bd. 12. S. 567 ff.; B. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter Bd. I S. 145 f.; Ebert, Allg. Gesch. d. Lit. d. Mittel. im Abendlande Bd. 2 S. 58 ff.; Dümmler, Poetae lat. a. C. t. I p. 355 ss.

Karl's speciell den Suetonius nachahmt) sich anschließenden Geschichtsschreibung des Karolingischen Zeitalters, zugleich ein tüchtiger durch das Studium des Vitruvius (dessen Werk über die Architektur durch ihn in Deutschland bekannt geworden und vor dem Untergange gerettet worden ist) und antiker Denkmäler gebildeter Baukünstler <sup>1)</sup>).

Für das rege Interesse, mit welchem in diesem Kreise neben dem allerdings im Vordergrund stehenden Studium der heiligen Schrift in der lateinischen Uebersetzung (sog. Vulgata), an welche sich die Anfänge nicht nur der exegetischen, sondern auch der textkritischen Thätigkeit knüpfen — sowohl Alcuin als auch Theodulf haben sich mit der Kritik des Textes der Vulgata beschäftigt — die klassischen Studien betrieben wurden, zeugen neben den litterarischen Productionen besonders auch die Beinamen, mit welchen die Mitglieder des Kreises sich in ihrer poetischen und prosaischen Correspondenz bezeichneten, Beinamen, die theils dem jüdischen, theils dem klassischen Alterthum entlehnt sind, während Karl selbst den Namen des Königs David, Einhard den des Künstlers Beseleel (Exodus c. 31, 1 ss.; c. 35, 30 ss.) führte, wurden Alcuin und Angilbert in freilich überschwänglicher Anerkennung ihrer dichterischen Leistungen Flaccus und Homerus, der Verfasser einer nach dem Muster des Virgilius und Calpurnius gedichteten „Ecloga“ zum Preise Karl's, dessen wahrer Name *M o d o i n u s* (Muadwine) gewesen zu sein scheint, *Raso* <sup>2)</sup>, der Erzbischof Riculf von Mainz, der Seneschalk Andulf und

<sup>1)</sup> Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 1 S. 147 ff.; Ebert, Allg. G. d. L. d. M. Bd. 2 S. 92 ff.; Fr. Schmidt, De Einhardo Suetonii imitatore, Progr. der k. bayer. Studienanstalt Bayreuth 1880; M. Ranitius, Einhard's Werke und ihr Stil, im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 7 S. 517 ff.; Vitruvii de architectura libri X edd. Val. Rose et H. Müller-Strübing (Leipzig 1867) p. 3 s.

<sup>2)</sup> Vgl. Ebert, Zeitschrift für deutsches Alterthum n. F. Bd. 10 S. 328 ff. u. Allg. Gesch. d. Lit. d. M. Bd. 2 S. 64 ff. (der den Raso mit dem Schüler Alcuin's *D o b o* indentificiren will); Dümmler, P. 1 a. C. t. I p. 382 ss.

der Kämmerer Meginfried mit den aus Virgil's Eklogen entlehnten Hirtennamen Damoetas, Menalcas und Thyrsis benannt.

Aber nicht nur sich selbst, seine Angehörigen und Hofleute, auch den gesammten Klerus seines ganzen Reiches wollte Karl der Wohlthat eines geregelten Unterrichts in der heiligen Schrift, der lateinischen Sprache und den übrigen nach damaliger Anschauung zu höherer Bildung überhaupt nothwendigen Disciplinen (den sog. sieben freien Künsten) theilhaftig machen; ja seine große Seele faßte sogar schon den Plan eines vom Staate organisirten und beaufsichtigten allgemeinen Volksunterrichts unter der Leitung der Geistlichen<sup>1)</sup>.

Als Pflanzstätte zur Heranbildung tüchtiger Lehrer für die an allen Bischofsitzen und in zahlreichen Klöstern theils schon bestehenden, theils neu errichteten Schulen (Kathedralschulen und Klosterschulen), in welchen bis zum Jahre 817 Mönche, Weltgeistliche und Laien gemeinsamen Unterricht genossen, während seitdem nach einem Beschluß der Synode von Aachen die von den für den Mönchsstand bestimmten Schülern besuchten Scholae interiores von den von den übrigen Schülern frequentirten Scholae exteriores getrennt wurden, diente besonders die Schule der Abtei St. Martin zu Tours, welche Karl im Jahre 796 seinem aus dem Drange geschäftlicher Verpflichtungen nach einer ehrenvollen Zurückgezogenheit verlangenden Alcuin verliehen hatte. Aus dieser noch 8 Jahre lang von Alcuin selbst geleiteten Schule ging der Mann hervor, welcher unter allen Deutschen des 9. Jahrhunderts ohne Zweifel die umfassendste Gelehrsamkeit besaß, der Franke Hraban (Magnentius Hrabanus), der um das Jahr 776 geboren und von seinen Angehörigen schon als Knabe dem Kloster Fulda übergeben, von dessen Abt Ratgar bald nach dem Beginn des 9. Jahrhunderts nach Tours zu Alcuin geschickt worden war, von welchem er den Beinamen

<sup>1)</sup> Vgl. Rettberg's Kirchengeschichte Deutschlands Bd. 2 S. 795 ff. und M. Büdinger's Festsrede „Von den Anfängen des Schulzwanges“ (Zürich 1865), besonders S. 6 ff.

Maurus (nach dem Lieblingschüler des heiligen Benedictus) erhielt. Nach kaum zweijährigem Aufenthalt in Tours nach Fulda zurückgekehrt, übernahm er die Leitung der dortigen Schule, welcher er auch nach seiner Erwählung zum Abt des Klosters im Jahre 822 bis zu seinem Weggange von Fulda (842) das regste Interesse widmete und die er, unterstützt durch tüchtige Collegen, Männer wie Bruun (Candidus), Rudolf und andere, zu einem Sammelplatz der nach höherer Bildung strebenden Kleriker aus dem ganzen Frankenreiche erhob. Hat doch unter anderen auch der durch sein lebhaftes Interesse für die classischen Studien und durch seinen Eifer im Sammeln von Handschriften der Werke der römischen Classiker unter seinen Zeitgenossen hervorragende spätere Abt von Ferrières, Servatus Lupus, hier seine letzte Ausbildung genossen.

Zu ähnlicher Bedeutung gelangte die Schule des Klosters Reichenau im Bisthum Constanz, an welcher schon seit dem Beginn des 9. Jahrhunderts tüchtige Lehrer wie Erlebald, Bettin, Totto und der später zum Erzcaplan Ludwig's des Deutschen erhobene Grimald gewirkt hatten, unter der Leitung eines Schülers dieser Männer und des Hraban, des Alemannen Walahfrid, der sich selbst nach einem schielenden Auge Strabus zubenannte <sup>1)</sup> (geboren um das Jahr 809, gestorben 18. August 849): eines Mannes von nicht unbedeutender Begabung, dessen von warmer Empfindung und feinem Naturgefühl durchdrungenen Dichtungen in formaler Hinsicht kaum irgendwo einen Einfluß des Studiums antiker römischer Dichter, sondern nur des Prudentius erkennen lassen <sup>2)</sup>. Auch die Schule des Klosters des heiligen Gallus zu St. Gallen nahm seit der Mitte des 9. Jahrhunderts unter der Leitung von Männern wie Iso, dem Schotten Moengal (mit

<sup>1)</sup> Strabus, nicht Strabo, wollte B. nach seiner ausdrücklichen Erklärung benannt sein; s. meine Bemerkung im Jahresbericht über die Fortschritte der class. Alterthumswissenschaft für 1879 Abth. 3 S. 550 Anm. 13.

<sup>2)</sup> Vgl. A. Ebert, Berichte der l. säch. Gesellschaft d. W. phil.-hist. Cl. 1878 S. 100 ff.; Allg. Gesch. d. Lit. d. M. Bd. 2 S. 145 ff.

seinem Klosternamen Marcellus), Tuotilo, Notker Balbulus, Ratpert, Hartmann, einen hervorragenden Platz unter den Bildungsstätten Deutschlands ein. Endlich hat sich auch Haymo, ein Schüler Alcuin's und Freund Hraban's, zuerst als Lehrer an den Klosterschulen zu Fulda und Hersfeld, dann als Bischof von Halberstadt (840—53) durch die Oberleitung der dortigen Kathedralschule um die Hebung des deutschen Schulwesens verdient gemacht.

Werfen wir nun einen Blick auf den Umfang und die Methode des Unterrichts, welcher in diesen Schulen den angehenden Geistlichen zur Vorbereitung auf das spezifische theologische Studium und den gewiß nicht zahlreichen Laien, welche nach höherer Bildung verlangten, erteilt wurde<sup>1)</sup>. Im Allgemeinen trägt derselbe, wie die Wissenschaft des christlichen Mittelalters überhaupt, ein durchaus theologisches Gepräge: die einzelnen Disciplinen, welche Gegenstände des Unterrichts bilden, werden nicht um ihrer selbst willen noch mit Rücksicht auf eine möglichst allseitige Ausbildung des Geistes der Schüler, sondern ausschließlich wegen des Nutzens, welchen sie für die Theologie und Religion gewähren, gelehrt und gelernt: die Grammatik der classischen Sprachen, insbesondere des Lateinischen, als Haupt Schlüssel für die Lectüre und das Verständniß der heiligen Schrift; die Metrik, Rhetorik und Dialektik, um den künftigen Geistlichen Fertigkeit in dichterischer Behandlung religiöser Stoffe, Beredtsamkeit beim Predigen und Schlagfertigkeit beim Disputiren über theologische Gegenstände zu gewähren; ja selbst Musik, Geometrie, Arithmetik und Astronomie hatten nur in Rücksicht auf ihre Verwendbarkeit zu liturgischen Zwecken als Schmuck des Gottesdienstes, zum Bau von Gotteshäusern, zur

<sup>1)</sup> Eine Hauptquelle unserer Kenntniß davon ist des Hrabanus Maurus Schrift „De institutione clericorum“ (in Hrabanus Mauri opera quae reperiri potuerunt omnia in sex tomos distincta studio et opera Georgii Colvenerii, Köln 1627, t. VI p. 1 ss.), besonders das 3. Buch derselben; vgl. dazu Ernst Köhler, Hrabanus Maurus und die Schule zu Fulda, Programm der Realschule zu Chemnitz 1870. Ueber die beim Unterricht benutzten Bücher geben die älteren Kataloge deutscher Klosterbibliotheken Aufschluß.



Berechnung der kirchlichen Feste, Werth und Bedeutung. Daß bei einem solchen Charakter des Unterrichts von einer Anleitung zum selbständigen Studium der alten Classiker, von einem wirklichen Verständniß ihrer Werke, von einem Eindringen in den Geist des classischen Alterthums überhaupt nicht die Rede sein konnte, ist selbstverständlich: dazu fehlte nicht nur dem 9. Jahrhundert, sondern dem ganzen Mittelalter die Grundbedingung, der historische Sinn, d. h. die Unbefangenheit einer anderen Weltanschauung gegenüber, die Fähigkeit, sich in die Vorstellungen und Empfindungen einer fremden, in sich abgeschlossenen Culturperiode zu versetzen. Man begnügte sich also mit einer gewissen Gewandtheit in der Handhabung der nach den Bedürfnissen und Anschauungen der Zeit mannigfach umgewandelten lateinischen Sprache in Versen (von antiken Versmaßen waren hauptsächlich Hexameter und Distichen, daneben auch jambische und trochäische Dimeter, Hendekasyllaben und sapphische, alkäische und archilochische Strophen in Gebrauch) und in Prosa und mit einem rein äußerlichen Verständniß der antiken Schriftwerke, wobei abenteuerliche Etymologien, von denen schon das spätere Alterthum einen reichen Vorrath lieferte, und die Beobachtung der sog. Figuren und Tropen die Hauptrolle spielten; die höchste Stufe der Exegese, welche nach dem Vorgange von Schriftstellern des späteren Alterthums, wie Macrobius und Fulgentius, namentlich bei der Erklärung der Werke römischer Dichter, des Virgilius, Ovidius, Lucanus und Statius, angewandt wurde, war die allegorische oder mystische Interpretation, welche ohne alles Verständniß für das Wesen des Mythos die von den Dichtern behandelten oder gelegentlich berührten Mythen als von diesen willkürlich erfundene Einkleidungen abstracter, besonders ethischer Begriffe auffaßte <sup>1)</sup>. Neben dieser allegorischen Auffassung spielte

<sup>1)</sup> Als ein Beispiel von vielen mag das Gedicht des Theobulfus „de libris quos legere solebam et qualiter fabulae poetarum a philosophis mystice pertractantur“ (Poetae lat. a. Car. ed. Duemmler t. I p. 543 ss.) hervorgehoben werden.

auch die sog. euhemeristische Deutung der Mythen eine nicht geringe Rolle, welche den antiken Göttern eine wirkliche Existenz zuschrieb, sei es als mächtigen oder bösen Menschen einer grauen Vorzeit, sei es — eine Auffassung, die bald die allgemein herrschende wurde — als bösen Dämonen<sup>1)</sup>. Der das ganze Mittelalter durchdringende Respekt vor der Ueberlieferung machte sowohl eine kritische Behandlung der Texte der alten Schriftsteller, als auch eine unbefangene Untersuchung historischer und litterarhistorischer Fragen unmöglich: die wenigen Körnchen echter Tradition, welche sich auf diesen Gebieten erhalten hatten, verschwanden fast unter der Masse von Spreu, mit welcher die echt mittelalterliche Lust am Fabuliren sie vermischt hatte. Einzelne hervorragende Gestalten des Alterthums, wie Alexander der Große und der römische Dichter Virgilius, waren zu Mittelpunkten besonderer Sagenkreise geworden, die von jenen historischen Persönlichkeiten wenig mehr als die Namen bewahrt hatten.

Was den Gang des Unterrichts anlangt, so begann derselbe, nachdem die Knaben die Elemente des Lesens und Schreibens gelernt hatten, mit der lateinischen Grammatik, welche meist nach dem Lehrbuche des Donatus oder nach dem in dialogischer Form abgefaßten des Alcuin, in manchen Schulen, wie namentlich wohl in Fulda, auch nach dem von Hrabanus Maurus gemachten Auszuge aus dem grammatischen Werke des Priscianus (*Excerptio de arte grammatica Prisciani*) gelehrt wurde: außerdem mögen auch noch manche ähnliche Abrisse, wie solche von verschiedenen Grammatikern des 9. Jahrhunderts (den Iren Clemens, Cruindmelus und Malsachanus; dem Abte des Klosters zu St. Mihiel an der Maas in der Diöcese von Verdun, Sma-

<sup>1)</sup> Vgl. die Worte des Ermenrich von Ellwangen in seiner *epistola ad Grimoldum abbatem* (ex codice St. Galli ed. ab E. Duemmler, Halle 1873) p. 34: „Et cur non memoriae tradimus facta virorum cum Christo viventium, si tanto studio legimus diffamari facta hominum iniquorum mortuorum et cum diabolo in inferno sepultorum? quid enim Jupiter vel Mavors nisi homines pessimi, et quid contra sanctus Columbanus et sanctus Gallus nisi homines optimi fuerunt?“

ragbus und andern) verfaßt worden sind, im Gebrauche gewesen sein; seit dem Beginn des 10. Jahrhunderts kam besonders der Commentar zum Donat des Remigius von Auxerre, Lehrers an den Klosterschulen zu Auxerre und zu Rheims und an der öffentlichen Schule zu Paris (gestorben um 908), in Aufnahme<sup>1)</sup>. Diese Lehrbücher behandeln die Formenlehre verbunden mit einigen syntaktischen Regeln nach den acht Redetheilen (Nomen, Pronomen, Verbum, Adverbium, Participium, Conjunctio, Praepositio und Interjectio), sowie die Elemente der Prosodie und Metrik. Die Schüler mußten die Regeln auswendig lernen und sich in der Anwendung derselben üben durch regelmäßige Versuche im lateinisch Schreiben und lateinisch Sprechen, die fortgeschrittneren auch im Anfertigen lateinischer Verse, die nicht selten in geschmacklose künstliche Spielereien ausarteten, wovon des Hrabanus Maurus einst vielbewunderte Gedichte zum Lobe des heiligen Kreuzes (*de laudibus sanctae Crucis*) ein wenig erfreuliches Beispiel geben. Daneben ging die Lectüre der heiligen Schrift (natürlich in der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus) und christlicher und heidnischer Schriftsteller und Dichter her. Unter den römischen Dichtern wurde weitaus am häufigsten und eifrigsten Virgilius gelesen, der im ganzen Mittelalter nach einem bis in das christliche Alterthum zurückgehenden Mißverständnisse einiger Verse seiner vierten Ekloge als Verkündiger der Erscheinung Christi betrachtet und daher mit besonderer, an die den Heiligen der christlichen Kirche gezollte Verehrung nahe heranreichender Ehrfurcht behandelt wurde; als Hülfsmittel für das Verständniß seiner Gedichte wurden besonders die Commentare des Servius

<sup>1)</sup> Vgl. über jene Grammatiker und ihre Schriften H. Reil „*Grammaticis quibusdam latinis infimae aetatis commentatio*“ (Erlangen 1868) p. 9 ss. und Ch. Hurot in den *Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque impériale* t. XXII part. II (Paris 1868) p. 4; über Remigius auch Joh. Hümer, Ueber ein Glossenwerk zum Dichter Sedulius. Zugleich ein Beitrag zu den grammatischen Schriften des Remigius von Auxerre, in den *Sitzungsberichten der phil.-hist. Cl. d. kais. Akademie d. W.* in Wien Bd. 96 (1880) S. 106 ff.

benutzt. Neben Virgil wurden, abgesehen von den kaum den Erzeugnissen des classischen Alterthums beizuzählenden Distichen des sog. Cato, welche auf die Litteratur des ganzen Mittelalters einen sehr bedeutenden Einfluß ausgeübt haben, besonders Ovidius (namentlich die Metamorphosen und Tristien; die speciell erotischen Dichtungen, wie die *Ars amatoria* und die *Amores*, waren natürlich von den Schulen ausgeschlossen, wurden aber deshalb nicht weniger eifrig gelesen und abgeschrieben), Lucanus, Statius' *Thebais*, Horatius und die Satiren des Persius und des Juvenalis (letztere wegen der zahlreichen moralischen Sentenzen, die dem an und für sich keineswegs moralischen Juvenal im Mittelalter den Beinamen *ethicus* verschafft haben), seltener die älteren Dichter Lucretius, Terentius und Plautus studirt. Von den römischen Prosaikern wurde beim grammatischen Unterricht, abgesehen von den Grammatikern, wohl am häufigsten Callustius, Florus, einzelne Decaden des Livius, Seneca (der wegen seines untergeschobenen, aber im Mittelalters nicht angezweifelten Briefwechsels mit dem Apostol Paulus für einen Christen angesehen wurde) und Cicero (die philosophischen Schriften und die Briefe) benutzt. Unterricht in der griechischen Grammatik wurde während des 9. Jahrhunderts in Deutschland nur in wenigen Schulen, wie z. B. in St. Gallen, und auch da nur an besonders strebsame und begabte Schüler ertheilt<sup>1)</sup>; als Hülfsmittel

<sup>1)</sup> Die Unechtheit eines angeblichen Diploms Karl's des Großen (datirt Aachen den 19. December 804), in welchem von der Errichtung von Schulen für die lateinische und griechische Sprache in Osnabrück die Rede ist, ist von Kettberg (*Kirchengeschichte Deutschlands* Bd. 2 S. 435 f.) u. a. erwiesen worden (vgl. Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* Bd. 1 S. 130, Anm. 1). Die allerdings nicht sicher zu entscheidende Frage nach den griechischen Kenntnissen des Hrabanus Maurus und der Ertheilung griechischen Unterrichts in der Schule zu Fulda behandelt vorsichtig E. Köhler, *Hrabanus Maurus und die Schule zu Fulda* S. 13 f. Ueber die griechischen Studien in St. Gallen im 9. Jahrhundert vgl. Cramer, *De graecis medii aevi studiis part. II* (Programm des Gymnasiums zu Stralsund 1853) p. 16 s.; Dümler, *St. Gallische Denkmale aus der Karolingischen Zeit* S. 258 f.; Burffian, *Jahresbericht über die Fortschritte der class. Alterthumswissenschaft für 1873* Hft. 1 S. 13 f.

wurde dabei jedenfalls die Grammatik des Dositheus (ein Abriss der Formenlehre mit griechisch-lateinischen Wörterverzeichnissen und Übungsstücken zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Lateinische und umgekehrt) gebraucht; statt dessen benutzte man auch wohl hie und da ganz knappe Elementarbücher, welche durch ihre Dürftigkeit und die groben Fehler, welche darin unterlaufen, sich als Producte des abendländischen Mittelalters verrathen <sup>1)</sup>. Der Unterricht beschränkte sich in der Regel auf die Kenntniß der griechischen Buchstaben und die Elemente der Formenlehre; zur Übung wurden wörtliche Uebersetzungen (sog. Interlinearversionen, weil man die Uebersetzung zwischen die Zeilen des Originals schrieb) griechischer Lesestücke ins Lateinische und umgekehrt angefertigt. Daß ein Schüler bis zur Lectüre eines griechischen Classikers wie des Homer vordrang, war gewiß eine äußerst seltene Ausnahme; auch waren griechische Handschriften damals in deutschen Bibliotheken nur selten zu finden. Auf den Unterricht in der lateinischen Grammatik folgte der in der Rhetorik, welcher ebenso wie jener ganz von der freilich vielfach verkümmerten antiken Tradition beherrscht wurde: als Hülfsmittel dabei wurden in der Regel die die Redekunst behandelnden Abschnitte der großen encyclopädischen Werke des spätesten Alterthums, eines Marcianus Capella, Cassiodorius und Isidorus benutzt, daneben auch Alcuin's in dialogischer Form abgefaßter Tractat über

<sup>1)</sup> Ein interessantes Exemplar eines solchen griechischen Elementarbuches aus dem Mittelalter hat F. A. Eckstein in seinen Analecten zur Geschichte der Pädagogik (im Programm der lateinischen Hauptschule in Halle 1861) S. 1—11 aus einem Codex des 9. oder 10. Jahrhunderts der Stadtbibliothek zu Laon (Nr. 444) veröffentlicht. Darin wird (S. 4) das Wort *γυνή* als Beispiel der regelmäßigen Declination der Feminina auf -η (nach der sog. ersten Declination: *γυνῆς, γυνῆ, γυνῆν*) benutzt und dann beigelegt: *γυναῖξ (γυνῆξ cod.) i. e. mulier aliter tamen declinatur: γυναικός mulieris γυναική, γυναικα, γυναιξ. δυνικός i. e. dualiter: γυναικε γυναικῶν. πληθυντικὸς i. e. pluraliter: γυναικες γυναικῶν γυναιξίν γυναικας.* Vgl. auch den von H. Keil, *Questionum grammaticarum* p. IV (Index schol. univ. Halensis 1875) p. V s. aus einem Cod. Monacensis saec. X vel XI veröffentlichten Tractat über die griechischen Conjugationen.

die Rhetorik und über die Tugenden (*Disputatio de rethorica et de virtutibus sapientissimi regis Karoli et Albini magistri*, in C. Halm's *Rhetores latini minores* p. 523—550); zur weiteren Fortbildung diente die Lectüre der rhetorischen Schriften des Cicero (besonders der Bücher *de inventione* und der im Mittelalter allgemein dem Cicero zugeschriebenen *Rhetorica ad Herennium*) und des Quintilianus.

Das eben über den Unterricht in der Rhetorik Bemerkte gilt im Wesentlichen auch in Bezug auf den die niedere Stufe des Unterrichts, das sog. Trivium, abschließenden Unterricht in der Dialektik (der damals die Stelle des Unterrichts in der Logik und in der Philosophie überhaupt vertrat) sowie auf die Lehrgegenstände der höheren Stufe, des sog. Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie: auch hier zehrte man ausschließlich von den durch die späteren Encyclopädisten, besonders Cassiodor, Isidor und Boethius (einen der im Mittelalter am eifrigsten gelesenen antiken Schriftsteller) aufbewahrten, durch spätere Verfasser kurzer Lehrbücher wie Beda und Alcuin für die Schüler noch mundrecht gemachten Resten von der reich besetzten Tafel des classischen Alterthums.

Was endlich das Studium anderer, außerhalb des Kreises der sog. sieben freien Künste stehender weltlicher Wissenschaften, wie Geographie und Geschichte (für welche, soweit sie mit der Bibel im Zusammenhange stehen, außer dieser die Schriften des Josephus in lateinischer Uebersetzung oder Paraphrase als wichtigste Quellen benutzt wurden), Naturwissenschaften und Medicin anbetrifft, so begnügte man sich auch hier im Wesentlichen mit dem, was man bei späteren Excerptoren und Compilatoren, wie bei Drosius, Hieronymus und Beda, bei Solinus, Isidorus und Cassiodorius vorfand; wer nach tieferen naturwissenschaftlichen und medicinischen Kenntnissen strebte, der wagte sich wohl an die Lectüre der betreffenden Abschnitte des großen Werkes eines Compilators der älteren Zeit, der *Naturalis historia* des Plinius. Wie wenig man im Stande war, zwischen Sage und Geschichte zu scheiden,

beweist besonders das Interesse, welches man für die historischen Romane des späteren Alterthums, wie die Geschichte Alexander's des Großen von dem sog. Pseudo-Kallisthenes (in der lateinischen Uebersetzung des Julius Valerius) und die Erzählungen vom troischen Kriege des sog. Dictys Cretensis und des sog. Dares Phrygius hegte. Selbst für die Kunst der Kriegführung griff man auf das römische Alterthum zurück: das diesen Gegenstand behandelnde Werk des Flavius Vegetius Renatus wurde, wie die zahlreichen uns erhaltenen alten Handschriften zeigen, eifrig gelesen, auch von Hraban für Lothar II. ein Auszug daraus angefertigt <sup>1)</sup>).

Daselbe Gepräge, wie der Unterricht, trug auch die schriftstellerische Thätigkeit des Karolingischen Zeitalters, soweit sie sich auf das classische Alterthum bezog: sowohl die für die Bedürfnisse der Schulen berechneten Lehrbücher der Grammatik, Rhetorik und Dialektik als größere encyclopädische Werke, wie des Hrabanus Maurus 22 Bücher vom Weltall (de universo), in welchen neben dem kirchlichen Glaubenssystem die ganze Hinterlassenschaft des Alterthums an wissenschaftlicher Erkenntniß nach theologischen Gesichtspunkten bearbeitet den Zeitgenossen dargeboten wird, sind nur magere Auszüge aus Isidor's Origines und anderen Werken späterer römischer Schriftsteller.

Weit bedeutsamer als die schriftstellerischen Arbeiten der Gelehrten war für die Erhaltung der Denkmäler der antiken Litteratur die anspruchslosere Thätigkeit der Schreiber, die wie im Abendlande überhaupt, so insbesondere in Deutschland im 9. wie noch in den folgenden Jahrhunderten fast ausschließlich Mönche waren. Schon die in fast allen Klöstern geltende Regel des heiligen Benedictus von Nursia setzt die Existenz einer Bibliothek in jedem Kloster voraus, indem sie vorschreibt, daß alle Mönche Bücher aus derselben entnehmen und diese fleißig studiren sollen, wobei natürlich nur an kirchliche Schriften zu denken ist. Als nun mit den Klöstern Schulen verbunden wurden, in welchen auch

<sup>1)</sup> S. Dümm ler in d. Ztschr. f. deutsches Alterthum n. F. Bd. 3 S. 443 ff.

die römische Prosalitteratur in der oben geschilderten Weise in den Kreis des Unterrichtes gezogen ward, stellte sich für jede Klosterbibliothek das Bedürfniß heraus, eine Anzahl Exemplare der beim Unterricht gebrauchten Lehrbücher sowie einiger Schriften römischer Dichter und Prosaisker zu besitzen; es wurden daher in den Klöstern besondere Schreibstuben (scriptoria) eingerichtet, in welchen theils diejenigen Mönche, welche durch ihre Kunstfertigkeit im Schreiben dazu besonders geeignet waren, theils solche, welchen der Abt des Klosters diese Beschäftigung, sei es weil sie zu anderen Handarbeiten ungeeignet waren, sei es als Strafe für Vergehen gegen die Klosterzucht zuwies, kirchliche sowohl als profane Schriften abschrieben. Diese Abschreiber mußten, da die ihnen vorliegenden älteren Handschriften in der Regel ohne Worttrennung und ohne Interpunction, häufig auch in sehr verwilderter Orthographie geschrieben waren, schon ein wenn auch bescheidenes Maß von Textkritik üben, wobei freilich manche willkürliche Aenderungen der von den Abschreibern nicht verstandenen Stellen der Originale vorkamen; doch gibt es besonders aus dem 9. und 10. Jahrhunderte zahlreiche Handschriften lateinischer Classiker, in welchen die völlig sinnlose Worttrennung und gänzlich verkehrte Anwendung der Interpunction davon Zeugniß ablegen, daß die Schreiber die ihnen vorliegenden Originale ohne alles Verständniß des Sinnes, rein mechanisch, dafür aber um so getreuer, d. h. ohne willkürliche Abänderungen, wenn auch mit zahlreichen aus Flüchtigkeit und Nachlässigkeit hervorgegangenen Fehlern copirt haben. Solche unverständliche und daher für den Gebrauch in den Schulen nutzlose Abschriften wurden häufig von einem anderen etwas gelehrteren Mönche durchcorrigirt, sei es unter nochmaliger Vergleichung des Originals oder einer anderen Abschrift, sei es nach eigenem Ermessen <sup>1)</sup>).

<sup>1)</sup> Vgl. dazu W. Wattenbach „Das Schriftwesen im Mittelalter“ (2. Aufl. Leipzig 1875) besonders S. 264 ff. und S. 359 ff. Fr. Haase, De latinorum codicum manuscriptorum subscriptionibus commentatio, im Index scholarum der Universität Breslau für den Winter 1860; A. Reifferscheid,



In den Klöstern Deutschlands ist die Kunstfertigkeit des Abschreibens (mit welcher häufig, besonders bei der Herstellung der für kirchliche Zwecke bestimmten Bücher, die Malerkunst in der Anbringung kunstreicher Initialen Hand in Hand ging) hauptsächlich durch die aus Irland eingewanderten Schottenmönche eingeführt und gepflegt worden. Einen neuen Impuls gab dieser Thätigkeit die Einrichtung der Klosterschulen durch Karl den Großen, welche durch die Hebung der Bildung der Mönche sowohl die Lust am Abschreiben, namentlich auch classischer Werke, als die Fähigkeit zur Herstellung correcter lesbarer Abschriften beförderte. In eben jenen Klöstern, in welchen die Schulen im 9 Jahrhundert in besonderer Blüte standen, finden wir auch den größten Eifer für die Vermehrung der Bibliotheken, wovon theils die Jahrbücher dieser Klöster, theils einige uns erhaltene ältere Bibliothekscataloge, theils und hauptsächlich die aus jenen Bibliotheken stammenden Handschriften selbst Zeugniß geben. So wird von Hraban gemeldet, daß er im Kloster Fulda eine Bibliothek stiftete und mit einer fast zahllosen Menge von Büchern ausstattete<sup>1)</sup>; von dem Kloster St. Gallen, das schon im 8. Jahrhundert an Waldo (Abt 783—84) einen trefflichen Schreiber bejaß, wird berichtet, daß der Abt Gozpert (816—837) eine große Zahl von Büchern, woran das Kloster bis dahin empfindlichen Mangel gelitten hatte, erwarb, welche besonders durch Hartmuot, sowohl unter der Regierung des Abtes Grimold (841—872) als auch während er selbst dem Kloster als Abt vorstand (872—883), bedeutend vermehrt wurde<sup>2)</sup>. Als fleißige und kunst-

De latinorum codicum subscriptionibus commentariolum, im Index scholarum der Universität Breslau für den Winter 1872.

<sup>1)</sup> S. E. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches Bd. 2 S. 652 Anm. 13.

<sup>2)</sup> S. Ratperti Casus S. Galli (in Perz Monumenta SS. II p. 61 ss.) c. 4 (p. 64), c. 6 (p. 66), c. 9 (p. 70 u. 72). Unter den Büchern, die Hartmuot schrieb oder schreiben ließ, gehören der Profanlitteratur an: Isidori Etymologiae, Josephus de antiquitate Judaica und de bello Judaico (natürlich lateinisch). Excerpta de Pompeio (d. i. Justin). Gesta

fertige Schreiber werden unter dem Abt Hartmuot Folchard, unter dem Abt Salomon (890—919) Sintramm genannt<sup>1)</sup>. Der gefeierte Lehrer Notker der Stammler (Balbulus, gestorben 6. April 912) schrieb mit eigener Hand unter vielem Schweiß eine vom Bischof Liutward von Vercelli geliehene griechische Handschrift der kanonischen Briefe ab<sup>2)</sup>. Das Kloster Reichenau besaß schon im Jahr 821 eine stattliche Sammlung von Büchern, welche von dem damaligen Vorsteher der Bibliothek, Reginbert (gestorben 9. März 846), der auch einen Katalog der ihm anvertrauten Schätze abgefaßt hat, noch beträchtlich vermehrt worden ist<sup>3)</sup>. Noch weit reichhaltiger, insbesondere auch an Handschriften römischer Classiker, war die Bibliothek des Klosters des heiligen Nazarius zu Vorch (Laurissa oder Lauresham), wie ein im 10. Jahrhundert geschriebener Katalog derselben lehrt, in welchem wir, abgesehen von den lateinischen Grammatikern und späteren Historikern, folgende Werke römischer Classiker verzeichnet finden: Virgilius, Horatius, Lucanus, Juvenalis, Martialis. Cicero's

---

Alexandri. Grammatica Prisciani. Solini Polihystor (sic). Medicinalis liber unus. Orosius. Martianus Capella. Boethius de consolatione philosophiae; endlich eine Weltkarte (mappa mundi).

<sup>1)</sup> Casuum S. Galli continuatio I auctore Ekkehardo IV (bei Berg, Monumenta a. a. D. p. 75 ss.) p. 89; vgl. F. X. Neugart Episcopatus Constantiensis Alemannicus I, 1 (1803) p. 162 s.

<sup>2)</sup> Monumenta a. a. D. p. 101.

<sup>3)</sup> S. Neugart, Episcopatus Constantiensis p. 536 ss.: „Brevis librorum qui sunt in coenobio Sindleozer-Auua facta anno VIII Hludovici Imperatoris“, dazu als Fortsetzung p. 547 ss.: „Incipit brevis librorum quos ego Reginbertus indignus monachus atque scriba in insula coenobii vocabulo Sindleozer-Auua sub dominatu Waldonis, Heitonis, Erelebaldi et Ruadhelmi abbatum eorum permissu de meo gradu scripsi aut scribere feci vel donatione amicorum suscepi“. In diesen Verzeichnissen finden wir von Profanschriftstellern unter andern folgende: Virgilius, Publii Vegetii Renati mulomedicinae libri IV, Vitruvii de architectura libri X, Hygini astrologia, Liber astrologiae Arati (jedenfalls die Aratea des Cäsar Germanicus), Aviani (cod. Aniani) fabulae, Symphosii aenigmata, Plinii Secundi de natura rerum; außerdem natürlich Priscian, Donat und andere lateinische Grammatiker, Isidorus, Orosius, Josephus.

Reden pro Cluentio, pro Milone, in Pisonem, pro Cornelio, Cicero de officiis, epistolarum libri XVI und libri IV, Seneca de beneficiis, de clementia und epistolae, Plinius de natura rerum, Plinii epistolae, Pompei Trogi epitoma, Annaei Flori epitoma Livii, Solini Polyhistor, Frontinus, Flavius Vegetius Renatus, Lateinische Uebersetzung des Platonischen Timäus <sup>1)</sup>,

Nicht minder sorgten schon im 9. Jahrhundert die Bischöfe Arno von Salzburg, Baturich von Regensburg, Pitto von Freising, Erchambald von Eichstädt und andere eifrig für das Abschreiben von Handschriften <sup>2)</sup>.

Besondere Anerkennung verdient es, daß die Thätigkeit dieser Abschreiber sich nicht auf die damals in den Schulen gebrauchten Autoren beschränkte, daß sie vielmehr auch, freilich vereinzelt und wohl mehr durch Zufall als in bestimmter Absicht, Werke copirten, welche ganz außerhalb des Kreises des Unterrichts und der gelehrten Studien jener Zeit standen, und diese dadurch vor dem gänzlichen Untergange retteten. Solche Handschriften lagen, von Niemand beachtet, Jahrhunderte lang in staubigen Klosterbibliotheken verborgen, bis sie theils im 15. Jahrhundert von italienischen Humanisten, wie namentlich von Poggio Bracciolini, aufgestöbert und durch Abschriften vervielfältigt, theils im Anfang des 16. Jahrhunderts von deutschen Gelehrten mit Hülfe der Buchdruckerkunst weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden.

<sup>1)</sup> Der Katalog ist publicirt von A. Mai im Spicilegium Romanum Vol. V p. 161 ss. und genauer von Wilmanns im Rheinischen Museum Bd. 32 S. 385 ff. Wilmanns fügt dazu (S. 408 f.) ein um ein Jahrhundert jüngeres kurzes Verzeichniß der Bibliothek eines unbekanntes Klosters des Bisthums Minden, worin folgende classische Handschriften erwähnt sind: Terentius, Virgilius, Ovid's Metamorphosen, Tristien und (ars) amatoria, Lucanus, Juvenalis, zwei Salluste, Rhetorica de inventione. Eine Zusammenstellung der bisher bekannten derartigen Handschriftenverzeichnisse gibt H. Förster im Rhein. Museum n. F. Bd. 37 S. 486 f. Anm. 1.

<sup>2)</sup> Vgl. E. Dümler, Geschichte des ostfränkischen Reiches Bd. 2 S. 658 und 692 f.; Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 2 S. 129 und 235 ff.

So sind uns, um nur einige Beispiele anzuführen, nur durch vereinzelte, von deutschen Mönchen des 9. und 10. Jahrhunderts angefertigte Abschriften erhalten worden die sechs ersten Bücher der Annalen des Tacitus, die noch der Abt Rudolf von Fulda, ein Schüler Hraban's, bald nach der Mitte des 9. Jahrhunderts las<sup>1)</sup>, die aber von da an gänzlich verschollen sind, bis um den Beginn des 16. Jahrhunderts der von einem deutschen Mönche im 10. oder am Anfang des 11. Jahrhunderts geschriebene, jetzt in der Laurenzianischen Bibliothek in Florenz befindliche Codex Medicus auftaucht, der sicher aus einem Kloster des nördlichen Deutschlands — nach einer gut beglaubigten Ueberlieferung aus Korvei — nach Italien entführt worden ist<sup>2)</sup>. Auch die Erhaltung des zweiten Theiles des Geschichtswerkes des Ammianus Marcellinus — die ersten dreizehn Bücher desselben sind bekanntlich gänzlich verloren — verdanken wir einer im 9. Jahrhundert im Kloster Fulda oder für dessen Bibliothek angefertigten Abschrift, die durch Poggio's Vermittelung nach Italien gebracht sich jetzt in der vaticanischen Bibliothek befindet, und einer zweiten dem Kloster Hersfeld gehörigen, jetzt verschwundenen, welche Sigmund Gelenius für seine im Jahre 1533 erschienene Ausgabe benutzt hat<sup>3)</sup>. Ferner sind die während des ganzen Mittelalters völlig verschollenen „Punica“ des Silius Italicus und die „Silvae“ des Statius nur durch je eine bei Gelegenheit des Konstanzer Concils durch Poggio und Bartolomeo da Monte-

<sup>1)</sup> S. *Annales Fuldenses ad ann. 852* (*Monumenta Germaniae SS. I* p. 368): „Igitur in loco qui appellatur Mimida super amnem quem Cornelius Tacitus, scriptor rerum a Romanis in ea gente gestarum, Visurgim, moderni vero Wisaraha vocant, habito generali conventu“; vgl. *Tac. ann. II, 9, 11, 16, 17.*

<sup>2)</sup> Vgl. G. Voigt, *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus*, 2. Aufl. (Berlin 1880) Bd. 1 S. 253 ff.; dagegen A. Birtel, *Zur Geschichte der handschriftlichen Ueberlieferung des Tacitus*, in den *Jahrbüchern f. class. Philologie* Bd. 123 (1881) S. 423 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. B. Gardthausen in den *Jahrb. f. class. Phil.* Bd. 103 (1871) S. 829 ff. und A. Kießling ebend. S. 481 ff.

pulciano auf deutschem Boden aufgefundenen Handschrift vor dem völligen Untergange bewahrt worden. Von des Lucretius Gedicht „de rerum natura“ scheint im früheren Mittelalter eine einzige, dem 4. oder 5. Jahrhundert angehörige Handschrift existirt zu haben, von welcher im 9. und 10. Jahrhundert in deutschen Klöstern einige Abschriften gemacht worden sind. Endlich sind uns die sog. „Fabulae“ des Hyginus durch eine einzige, wahrscheinlich gleichfalls im 9. oder 10. Jahrhundert geschriebene, jetzt bis auf geringe Bruchstücke verschwundene Handschrift der Bibliothek des Klosters Freising<sup>1)</sup>, aus welcher sie Jakob Michellus zuerst im Jahre 1535 im Druck veröffentlicht hat, erhalten geblieben.

Aber nicht bloß die handschriftlich überlieferten Schätze der römischen Litteratur, nein, auch die in Stein eingegrabenen Aufzeichnungen der alten Römer fanden bei den Deutschen der Karolingerzeit, wenn auch nur bei einzelnen oder in sehr engen Kreisen, Beachtung und Verständniß. Ein schweizerischer oder schwäbischer Mönch, dessen Namen wir nicht kennen, besuchte in der zweiten Hälfte des 8. oder in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts Rom und schrieb theils dort, theils auf der Rückreise in Pavia eine beträchtliche Anzahl von Inschriften (darunter auch zwei griechische) antiker Denkmäler, besonders Aufschriften antiker Bauwerke, die damals noch aufrecht standen, ferner einige Verordnungen von Magistraten, Ehrentitel und Grabschriften, außerdem natürlich eine nicht geringe Anzahl christlicher Inschriften, mit großer Sorgfalt und nicht ohne Verständniß ab; zugleich entwarf er, jedenfalls mit Hülfe eines ihm vorliegenden Planes, eine Beschreibung der Haupttrouten durch die Stadt Rom, mit Einschluß der Begräbnißstätten vor den Thoren, und der Stadtmauer, worin die wichtigeren damals noch erhaltenen antiken Bauwerke und einige größere Bildwerke erwähnt werden. Eine

<sup>1)</sup> Vgl. K. Halm in den Sitzungsberichten der k. bayer. Akad. d. Wiss. 1870 Bd. 1 S. 317 ff.

von einem Schreiber des 10. Jahrhunderts angefertigte Abschrift dieser Inschriftensammlung und des mit ihr verbundenen Itinerars ist uns in einer früher dem Kloster Pfäfers bei Ragaz gehörigen Handschrift der Bibliothek des Stifts Einsiedeln erhalten <sup>1)</sup>).

Daß auch die Denkmäler der antiken Kunst, wenigstens der Architektur, im 9. Jahrhundert in Deutschland beachtet und als Vorbilder für das eigene künstlerische Schaffen, wenn auch nur in Hinsicht auf die Ornamentik, benutzt wurden, beweisen zahlreiche deutsche Kirchenbauten dieser Zeit, in welchen wir Säulen finden, deren Capitäle mühsame Nachahmung antiker Formen, namentlich des korinthischen und ionischen Styls, zeigen. Auch hierin ging Karl der Große selbst voran, der für seine in den Jahren 796—804 unter der Oberleitung des Abts Ansigis von St. Vaastville bei Rouen erbaute Palastcapelle in Aachen Säulen sowie andere Baustücke und Mosaiken zum großen Theile von antiken Bauwerken aus Rom, Ravenna, Trier und anderen Orten herbeischaffen ließ und vor seiner Hofburg in Aachen die eherner vergoldete Reiterstatue des Königs Theodorich, welche bis dahin vor dem Palaste dieses Herrschers in Ravenna stand, aufstellen ließ <sup>2)</sup>. Der baulustige Eigil, Graban's Vorgänger als Abt zu Fulda, verschaffte sich Modelle antiker Säulen, die sein Freund Einhard bei seinen Bauten benutzte.

Die rege Theilnahme, welche unter Karl's des Großen Regierung durch das Beispiel des Herrschers veranlaßt, der ge-

<sup>1)</sup> Vgl. über den sog. Anonymus Einsiedlensis Wommsen in den Berichten der sächs. Ges. d. Wiss. 1850, S. 287 ff. und S. Jordan, Topographie der Stadt Rom im Alterthum Bd. 2 S. 329 ff.

<sup>2)</sup> Man vgl. darüber den Bericht des ravennatiscchen Kanonikers Agnellus bei Muratori Rerum Italicarum Scriptores t. II p. 1 p. 123 und das an die Statue anknüpfende Gedicht des Walafrid Strabus (herausgegeben von Dümmler in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. 12 S. 461 ff.); dazu S. Grimm „Das Reiterstandbild des Theodorich zu Aachen und das Gedicht des Walafried darauf“ (Berlin 1869) und E. P. Wolf in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft 50 u. 51, S. 1 ff.

sammte Hof und viele Große des Reiches den gelehrten Studien gewidmet hatten, nahm schon unter dem ausschließlich von kirchlichen Interessen beherrschten Ludwig dem Frommen und dessen vielfach an wissenschaftlichen Dingen Antheil nehmenden, aber durch ihre politischen Kämpfe allzu sehr in Anspruch genommenen Söhnen allmählich ab und beschränkte sich unter den Nachfolgern Ludwig's des Deutschen bald ganz auf die Geistlichkeit, in deren Bildungsgrad selbst aber sich ein bedenkliches Herabsinken bemerkbar macht. Die von Karl begründete Hofschule bestand auch unter Ludwig dem Frommen, wo als Lehrer der lateinischen Grammatik an ihr der schon oben S. 26 genannte Ire Clemens (Clemens Scottus), der Verfasser einer dem Sohne Ludwig's, dem späteren Kaiser Lothar, gewidmeten grammatischen Schrift wirkte, und unter Ludwig dem Deutschen fort, aber sie war nicht mehr, wie zur Zeit Karl's, der Mittelpunkt aller litterarischen Bestrebungen und ging allmählich ganz ein. Unter den Klosterschulen erhält sich nur die von St. Gallen in gleichmäßiger Blüte: Alcuin's Stiftung in Tours verschwindet ganz; aus Fulda ist uns nach dem Tode Rudolf's, eines Schülers Hraban's, dessen historische Schriften sich durch Reinheit der Sprache und Klarheit der Darstellungen auszeichnen (er starb am 8. März 865), kein namhafter Lehrer und Schriftsteller mehr bekannt, und auch in dem besonders von Karl III. (dem Dicken) begünstigten Kloster Reichenau fing nach dem Tode des Walafried Strabus (18. August 849) der Eifer für die gelehrten Studien an zu erkalten. Am eifrigsten wurde noch, freilich in mehr künstlicher als geschmackvoller Weise, die lateinische Dichtung gepflegt, auf welchem Felde besonders der vom König Arnulf im Jahre 890 zum Abt von St. Gallen und Bischof von Constanz erhobene Salomo III., ein hochbegabter und allseitig gebildeter Mann, bei seinen Zeitgenossen große Anerkennung fand<sup>1)</sup>. Unter den ziemlich zahl-

<sup>1)</sup> Vgl. zu dem Obigen Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches Bd. 2 S. 647 ff.; über den Bischof Salomo III. von Constanz, dessen Gedichte und die um das Jahr 890 von ihm veranstaltete Musterammlung von Urkundenformeln

reichen Erzeugnissen der historischen Litteratur verdient als einer der frühesten Versuche einer übersichtlichen und dabei ziemlich ausführlichen Darstellung der Weltgeschichte Erwähnung des Regino (Abtes im Kloster Prüm in den Ardennen 892—899) Chronik von Christi Geburt bis zum Jahre 906, die freilich in ihrem früheren Theile, der Darstellung der Begebenheiten bis nach dem Beginn des 9. Jahrhunderts, ganz von ihren Quellen — für die ältere Geschichte hauptsächlich Beda's *Chronica de sex aetatibus mundi* — abhängig und in Hinsicht der Chronologie reich an Irrthümern ist. Für uns ist das Werk besonders dadurch interessant, daß der Verfasser in einer Partie desselben (zum Jahre 889, S. 599 ff.) den nicht zu den eigentlichen Schulschriftstellern des Mittelalters gehörigen Justin ausgeschrieben und überhaupt den Stil desselben sich zum Muster genommen hat <sup>1)</sup>.

### Zweites Kapitel.

#### Die gelehrten Studien im 10. Jahrhundert.

Einen neuen Aufschwung nahmen die gelehrten, d. h. speciell die classischen Studien in Deutschland erst wieder unter dem zweiten Herrscher aus dem sächsischen Hause der Liudolfinger, unter Kaiser Otto I. War auch die Regierung dieses großen Herrschers fast ganz

und Briefen (die *Formulae Salomonis*) denj. St. Gallische Denkmale aus der Karolingischen Zeit (Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich Bd. 12 S. 6) S. 261 ff. und „Das Formelbuch des Bischofs Salomo III.“ (Leipzig 1857).

<sup>1)</sup> Reginonis chronicon ed. Berg in den *Monum. Germ. SS.* I p. 537 ss.; vgl. dazu Battenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* Bd. 2 S. 221 ff. und wegen Justin Fr. Hübl, *Die Verbreitung des Justinus im Mittelalter* (Leipzig 1871) S. 12 f. Ueber das Verhältniß zu seinen Quellen spricht sich Regino selbst p. 566 folgendermaßen aus: „Haec quae supra expressa sunt in quodam libello reperi plebeio et rusticano sermone composita, quae ex parte ad latinam regulam correxi, quaedam etiam addidi quae ex narratione seniorum audivi. Caetera quae sequuntur meae parvitatibus studio descripta sunt prout in chronicorum libris adnotata inveni aut ex relatione patrum auditu percipere potui.“



durch Kämpfe gegen aufrührerische Fürsten und auswärtige Völker zur Befestigung des kaiserlichen Ansehens und Wiederherstellung der Ordnung im Innern, zur Sicherung und Erweiterung der Grenzen des Reiches nach Außen in Anspruch genommen, so schuf er doch durch die Wiederherstellung der durch die kriegerischen Wirren eines halben Jahrhunderts zerstörten Klöster und durch Gründung neuer wiederum sichere und ruhige Stätten für gelehrte Studien; war er auch persönlich ohne alle gelehrte Bildung — erst im reiferen Mannesalter lernte er lateinische Bücher lesen —, so sammelte er doch, auch darin dem großen Karl nacheifernd, an seinem Hofe einen Kreis von gelehrten Männern, welchen die Schulen des Reiches mannigfache Anregung und Förderung verdankten. Der Mittelpunkt dieses Kreises, das belebende und treibende Element für alle wissenschaftlichen Bestrebungen seiner Zeit war der jüngste Bruder des Kaisers, Bruno (Bruno), der um das Jahr 925 geboren, im Alter von vier Jahren der Schule des Bischofs Walderich von Utrecht übergeben, an der Schwelle des Jünglingsalters aber von seinem Bruder an den Hof berufen und bald zum Kanzler und Vorstand der königlichen Capelle, d. h. der Gesammtheit aller im Dienste des Hofes stehender Geistlichen ernannt worden war. Hier setzte er hauptsächlich unter der Leitung eines aus Irland stammenden Geistlichen, des Israhel (nach seiner Heimath Scotigena genannt) seine Studien fort und erwarb sich auch mit Hülfe einiger am Hofe verweilender Griechen einige Kenntniß der griechischen Sprache. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit zog bald eine Anzahl junger Männer aus vornehmen Familien an den Hof, die sich unter seiner Leitung für den Dienst des Staates oder der Kirche ausbilden wollten, so daß, wenn auch nicht eine geschlossene Schule wie die Hofschule Karl's des Großen, doch eine freie Vereinigung von Lehrenden und Lernenden entstand, welche für die Hebung der Bildung im ganzen Reiche jegensreich ward. Da wirkte als Lehrer, freilich nur kurze Zeit (952—53), der ebenso durch seine Gelehrsamkeit als durch seine wechselvollen Schicksale,

die ihn zwischen hohen geistlichen Würden (er war zu wiederholten Malen in den Jahren 931—34, 946—48 und 961—968 Bischof von Verona und 953—955 Bischof von Lüttich) und mönchlicher Zurückgezogenheit in den Klöstern Lobach und Alna bei Lüttich (im Hennegau) hin und her warfen, bekannte Lothringer *R a t h e r*, der außer zahlreichen theologischen und kirchenpolitischen Schriften, deren überaus gekünstelte, dunkle Schreibweise ein Spiegelbild seines unsteten, nie zu ruhiger Klarheit durchgebildeten Geistes und seiner trüben, asketisch gefärbten Weltanschauung ist, eine (uns nicht erhaltene) lateinische Grammatik verfaßte, welcher er den scherzhaften Titel „Sparadorsum“ (ein halb deutsches, halb lateinisches Wort, „Spar den Rücken“) gab<sup>1)</sup>. Ungefähr gleichzeitig mit *Rather* kam der gelehrte Diacon *Gunzo* von Novara, den *Otto* selbst bei seinem ersten Zuge nach Italien kennen gelernt und zur Uebersiedelung nach Deutschland bewogen hatte, an den Hof und brachte nahe an 100 lateinische Handschriften, darunter auch Uebersetzungen einiger Werke des Platon und Aristoteles (Platon's *Timäos*, Aristoteles' *Topica* und *περὶ ἰσχυρίας*) mit. Von diesem Manne, der später an verschiedenen Schulen als Lehrer thätig gewesen zu sein scheint, ist uns ein interessantes Document einerseits seiner Belesenheit, besonders in den römischen Dichtern (von denen *Perfius* und *Juvenalis* seine Lieblinge gewesen zu sein scheinen), andererseits einer sehr mangelhaften, rein äußerlichen Auffassung grammatischer Erscheinungen, wie sie freilich dem ganzen Mittelalter eigen war, erhalten in einem längeren an die Mönche von Reichenau gerichteten Briefe, worin er berichtet, wie ihm, als er auf der Fahrt von Italien nach Deutschland im Kloster zu *St. Gallen* eingefeßt, im lateinischen

<sup>1)</sup> Vgl. *H. Vogel*, *Ratherius von Verona und das 10. Jahrhundert* (Zena 1854 Bd. 2); über *R.'s* classische Studien besonders Bd. 1 S. 23 ff.; über das „Sparadorsum“ Bd. 1 S. 101, Bd. 2 S. 146 u. 193 f.; über seinen Aufenthalt am Hofe *Otto's* I. Bd. 1 S. 173 f. Von römischen Dichtern hat *R.* außer den damals allgemein gelesenen auch den *Plautus*, den *Phädrus* und den *Catullus* gelesen; vgl. *Catulli Veronensis liber rec. R. Ellis* (Oxford 1867) p. VII ss.; *Catulli Veronensis liber rec. Aem. Bährens* (Leipzig 1876) p. V s.

Gespräch mit den Mönchen dort das Versehen passirt, daß er statt des Ablativs den Accusativus setzte, worauf ihn ein junger Mönch, dessen Namen Ekkehard er durch den biblischen Namen Achar nur leicht verhüllt, durch ein lateinisches Spottgedicht verhöhnte: in seinem Briefe versucht er nun nachzuweisen, daß die besten römischen Dichter und Prosaiter bisweilen einen Casus statt des anderen gesetzt hätten, und bemüht sich, den Reichenauer Mönchen sich als einen in allen sieben freien Künsten wohlbewanderten Mann zu zeigen <sup>1)</sup>.

Aus diesem Kreise, dem später auch der als Diplomat und Historiker bekannte, an Kenntniß der griechischen Sprache und des griechischen Lebens, welches er als Gesandter am byzantinischen Hofe zu beobachten Gelegenheit hatte, seine abendländischen Zeitgenossen überragende Langobarde Liutprant (seit dem Jahre 962 Bischof von Cremona) und der Mönch Ekkehard von St. Gallen, von seinen Klosterbrüdern „der Hübfling“ (Palatinus) genannt,

<sup>1)</sup> „Epistola Gunzonis ad Augienses fratres“ in Edm. Martène und Urs. Durand Veterum scriptorum et monumentorum historicorum, dogmaticorum, moralium amplissima collectio t. I (Paris 1724) col. 294—314; vgl. dazu Joh. Christoph. Gatterer's Commentatio de Gunzone Italo qui saeculo X obscuro in Germania pariter atque in Italia eruditionis laude floruit (Nürnberg 1756). In dem Briefe werden von römischen Dichtern citirt Terentius, Virgilius, Horatius, Ovidius, Lucanus, Statius (Thebais), Persius, Juvenalis; von Prosaitern Sallustius und Cicero. Daß G. die homerischen Gedichte nicht besaß noch las, zeigt das einzige in seinem Briefe (col. 297) vorkommende Citat aus Homer „ecrousen Achille ton poda id est percussit Achillem pedem“, welches nur einem Mißverständniß einer Stelle des Servius (zu Virgil. Aeneid. X, 698: „Latagum occupat os: pro Latagi os occupatur, et est graeca figura in Homero frequens, ut si dicas *ἐκρούσεν Ἀχιλλῆα τὸν πόδα* id est Achillem percussit pedem pro percussit Achillis pedem“) seinen Ursprung verdankt. Auch die Notiz über des Helvius Cinna Gedicht *Emyrra* (col. 297 „si quidem Cinna librum suum Smyrna X annis elimavit“) ist aus Servius entnommen (zu Virgil's Ecloga IX, 35: „etiam Cinna poeta optimus fuit qui scripsit Smyrnam, quem libellum decem annis elimavit“). Ein hübsches Bröbchen der etymologischen Kunststücke jener Zeit gibt der Brief col. 299: „ut in nomine verna quod aiunt ex tribus corruptis compositum quae sunt bonus, hereditarius, natus... Ueber die von G. aus Italien mitgebrachten Handschriften s. col. 304.

einer der Lehrer Otto's II., angehörten, schied Brun selbst zwar schon im Jahre 953 aus, wo er zum Erzbischof von Köln erwählt und zugleich von seinem Bruder mit der Verwaltung des Herzogthums Lothringen betraut wurde; aber er behielt die Oberleitung der königlichen Capelle, die durch ihn zu einer Pflanzstätte hervorragender Geistlicher geworden war, und wandte insbesondere der Hebung der Schulen und der Herstellung der Klosterzucht in dem seiner Regierung anvertrauten Lande die eifrigste Sorgfalt zu; in Köln sammelte er ebenso wie früher am Hofe seines Bruders um sich einen Kreis strebsamer junger Männer, die er persönlich in theologischen und philosophischen Dingen unterrichtete und zu gelehrter Thätigkeit anregte. Brun's Einfluß ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Unterricht in den Klosterschulen einen neuen Aufschwung nahm, daß man in den deutschen Klöstern im 10. Jahrhunderte eifriger und sorgfältiger als zuvor und als später die Handschriften der römischen Classiker abschrieb, daß man endlich in denselben Klöstern diese Classiker sich zum Vorbilde eigenen litterarischen Schaffens bei der Behandlung nicht nur kirchlicher, sondern auch nationaler, theils der deutschen Heldenjage, theils der Thierjage, theils der Zeitgeschichte angehöriger Stoffe in Poesie und Prosa wählte<sup>1)</sup>. So entwickelte sich eine der Karolinger Zeit mindestens ebenbürtige nationale Geschichtschreibung, deren bedeutendstes Denkmal wir in Widukind's, eines Mönches des an Bildung wie an Besitz im Sachsenlande den ersten Platz einnehmenden Klosters Korvei, im Jahre 967 begonnenen, später wiederholt umgearbeiteten und erweiterten „sächsischen Geschichten“ (*Res gestae saxonicae*) be-

<sup>1)</sup> Ueber Brun s. Ruotgeri Vita Brunonis in den Monum. Germ. SS. IV p. 254 ss., besonders c. 5—8; dazu Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit Bd. 1, 5te Aufl., S. 321 ff. u. S. 431 ff.; Frid. Schulze, De Brunonis I archiepiscopi Coloniensis ortu et studiis praecipuisque rebus ab eo gestis (Halle 1867); Ern. Meyer, De Brunone I archiepiscopo Coloniensi, Lotharingiae duce quaestiones VII (Berlin 1867); D. Zimmermann, Brun I Erzbischof von Köln und die in den Schulen seiner Zeit gepflegte Wissenschaft (Leipzig v. 3).

sigen, einem Werke, das, in der Form dem Callustius nachgebildet, in seinem Inhalte die sächsische Stammjage mit der Geschichte der Gegenwart in Verbindung setzt<sup>1)</sup>. Einen Theil desselben Stoffes, die Geschichte Otto's des Großen bis zum Jahre 968, behandelte zu gleicher Zeit im Kloster Gandersheim, der ältesten Familienstiftung des sächsischen Herzogshauses, die durch den Unterricht der Lehrerin Riffardis und näheren Verkehr mit der Aebtissin Gerberg, einer Tochter Herzog Heinrich's von Bayern, eines Bruders Otto I., gebildete Nonne Hrotsuit (Roswitha), in einem panegyrischen Epos, den „Gesta Oddonis“, welches in der mittelalterlichen Versform der jog. leoninischen Hexameter, d. h. solcher deren Schlußsilbe mit der unmittelbar vor der Hauptcäsur stehenden Silbe durch Reim oder wenigstens Assonanz verbunden ist (woneben anderwärts auch Endreim und Alliteration ziemlich häufig erscheinen<sup>2)</sup>), in zwar nicht durchaus correcter, aber verhältnißmäßig reiner und gewandter, überall die eifrige Lectüre lateinischer Dichter, besonders des Virgilius, Prudentius und Sedulius bekundender Sprache abgefaßt ist. Ganz dasselbe Gepräge tragen einige frühere Dichtungen der Hrotsuit, welche kirchliche Stoffe behandeln: die Geschichte von der Geburt der Maria und Christi nach dem apokryphen Evangelium des Pseudo-Matthäus (*Historia nativitatis laudabilisque conversationis intactae deae genetricis*) und von der Himmelfahrt Christi (*De ascensione domini*); die Legenden vom heiligen Gongolf (in Distichen abgefaßt); vom heiligen Pelagius; vom Vicedominus Theophilus; von der Bekehrung eines Jünglings, der sich aus Liebe zur Tochter seines Herrn, des Proterius von Cäjarea, dem Teufel verschrieben hatte, durch den heiligen Basilius; vom heiligen Dionysius; von der heili-

<sup>1)</sup> Vgl. R. Köpfe, Bidukind von Korvei. Ein Beitrag zur Kritik der Geschichtschreiber des 10. Jahrhunderts (Berlin 1867); über W.'s Stil besonders S. 48 ff.; Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 1 S. 267 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. über die verschiedenen Arten der mittelalterlichen gereimten Hexameter die Bemerkungen von W. Meyer in den Sitzungsber. der philol.-philol. u. histor. Cl. der k. bayer. Akademie 1873, S. 70 ff.

gen Agnes; desgleichen ihr letztes, wahrscheinlich zwischen 973—983 abgefaßtes Gedicht über die Gründung und ältere Geschichte des Klosters Gandersheim (*Primordia coenobii Gandersheimensis*). Eine ganz vereinzelt Erscheinung aber in der Litteratur nicht nur des 10. Jahrhunderts sondern des Mittelalters überhaupt bilden die sechs Dramen der Hrotsvit (*Gallicanus, Dulcitius, Calimachus, Abraham, Pasnutus, Sapientia*), welche sich sowohl ihrem Inhalte — die Stoffe sind größtentheils den *Acta Sanctorum* entlehnt, nur für den *Calimachus* hat die lateinische Bearbeitung der apokryphen *Acta Apostolorum* durch den sog. *Iulius Africanus* als Quelle gebient — als der Zeit ihrer Abfassung nach zunächst an die Legenden anschließen. Die Dichterin hat, wie sie selbst in einem kurzen Vorwort berichtet, diese Dramen in Nachahmung des *Terentius* verfaßt, um die für christliche Leser anstößigen Stücke jenes damals eifrig gelesenen heidnischen Dichters, in welchen die Lieberlichkeit üppiger Weiber geschildert wird, durch solche zu ersetzen, in welchen die Keuschheit gottgeweihter Jungfrauen verherrlicht wird<sup>1)</sup>: eine Absicht, die sie freilich nicht erreicht hat, wie man daraus schließen darf, daß von ihren Dramen wie von ihren Dichtungen überhaupt nur eine einzige Handschrift sich erhalten hat, die Komödien des *Terentius* dagegen auch nach ihrer Zeit in deutschen Klöstern viel gelesen und häufig abgeschrieben worden sind. Die Nachahmung ihres classischen Vorbildes ist im Wesentlichen eine äußerliche: sie betrifft hauptsächlich die Form des sprachlichen Ausdrucks, die Phraseologie, welche zahlreiche terentianische Reminiscenzen erkennen läßt. Von der metrischen

<sup>1)</sup> „Sunt etiam alii sacris inhaerentes paginis qui licet alia gentilium spernant Terentii tamen figmenta frequentius lectitant et dum dulcedine sermonis delectantur, nefandarum notitia rerum imaculantur. Vnde ego clamor ualidus (Uebersetzung des Namens Hrotsvit) Gandeshemensis non recusavi illum imitari dictando dum alii colunt legendo, quo eodem dictationis genere quo turpia lasciuarum incesta seminarum recitabantur, laudabilis sacrarum castimonia uirginum iuxta mei facultatem ingenioli celebraretur.“ *S.* „Die Werke der Hrotsvitha“, herausgegeben von Dr. R. A. Barač (Mürnberg 1858) S. 137 f.

Form der Komödien des Terentius (für die Annahme, daß sie auch die des Plautus gekannt habe, fehlt es an jedem sicheren Anhalte)<sup>1)</sup> hatte unsere Dichterin ebenjowenig als das ganze Mittelalter eine Ahnung: sie las dieselben ohne Versabtheilung, in fortlaufenden Zeilen als Prosa geschrieben und verfaßte daher auch ihre Dramen in Prosa, die nur an manchen Stellen eine vielmehr unwillkürliche als von der Verfasserin beabsichtigte rhythmische Gliederung, bisweilen auch durch Eintreten von Reimen eine strophenartige Gestalt annimmt. Auf das Vorbild des Terentius ist auch die Sechszahl der Dramen und die mehrfache Erwähnung von *meretrices*, *leno*, *lupana* zurückzuführen. Nicht entfernt aber erreicht die Dichterin ihr Vorbild in Hinsicht der dramatischen Anlage ihrer in Vergleich mit denen des Terentius durchgängig sehr kurzen Stücke. Die Handlung schreitet bald sprungweise vor, über weite Zwischenräume von Ort und Zeit hinweg, bald wird sie durch gar nicht zur Sache gehörige Erörterungen, in welchen die Dichterin ihre hauptsächlich aus Boethius geschöpfte Gelehrsamkeit entfaltet, ungebührlich aufgehalten; eine bestimmte Charakterzeichnung der auftretenden Personen, eine künstlerische Motivirung ihrer Handlungen oder der Situationen, in welchen sie uns vorgeführt werden, mit einem Worte, die dichterische Wahrheit vermißt man, abgesehen von einigen Szenen der Stücke Abraham und Calimachus, durchaus. Die Stücke sind nur zur erbaulichen Lectüre, nicht zur dramatischen Aufführung bestimmt und geeignet. Können wir demnach auch den Enthusiasmus nicht theilen, mit welchem die deutschen Humanisten am Ende des 15. Jahrhunderts die neu entdeckten Dichtungen der Nonne von Gandersheim begrüßten, so haben wir denselben doch einen Ehrenplatz in der Geschichte der an classische Vorbilder sich anlehenden lateinischen Dichtung in Deutschland zuzuerkennen: ihr Versuch eine dem christlichen Abendlande bis dahin völlig fremde Kunstform in die dem Dienste des Christenthums geweihte Litteratur einzuführen ist, wenn auch

<sup>1)</sup> Vgl. M. Hauptii Opuscula Vol. III p. 587.

mißglückt, doch der Ausfluß eines schöpferischen Gedankens, der Keim einer erst Jahrhunderte später ans Licht tretenden Entwicklung <sup>1)</sup>.

Mehr Anklang als dieser Versuch einer Wiederbelebung des antiken Drama fand die Verwendung der Form des lateinischen Epos für Stoffe der deutschen Heldensage. Unter den Dichtungen dieser Art nimmt nach Form und Inhalt den ersten Platz ein die von dem Heldenjüngling Walthar von Aquitanien, der vom Hofe des Hunnenkönigs Attila, an welchem er als Geißel, aber vom König hochgeschätzt wegen seiner Tapferkeit lebt, mit Hiltgund, der Tochter des Königs Heinrich von Burgund, die gleichfalls als Geißel am hunnischen Hofe weilt, entflieht und unterwegs allein gegen 12 Reden des Frankenkönigs Gunthari, darunter seinen alten Kameraden Hagano von Troja, und gegen den König selbst siegreich, wenn auch mit Verlust der rechten Hand, die ihm Hagano abschlägt, kämpft. Das Gedicht wird von Ekkehard IV in seiner Fortsetzung der Klosterchronik von St. Gallen (*Casus S. Galli* c. 9 in den *Monumenta Germ. Scriptores* t. II p. 118) als eine Jugendarbeit des St. Galler Mönches Ekkehardt I (gestorben 14. Januar 973) bezeichnet <sup>2)</sup>, welche er, Ekkehard IV, in seinen

<sup>1)</sup> Die Dichtungen der *Protsuit*, mit Ausnahme der erst später zum Vorschein gekommenen *Primordia*, sind zuerst von Conrad Celtis aus einem jetzt in München befindlichen, aus der Bibliothek zu St. Emmeram in Regensburg stammenden Codex des 10. oder angehenden 11. Jahrh. veröffentlicht worden u. d. T.: *Opera Hrosvite illustris virginis et monialis Germane gente Saxonica orbe nuper a Conrado Celte inuenta* (Nürnberg 1501). Eine neue vollständige Ausgabe der Werke nach neuer Vergleichung der Handschrift gab Barad, Nürnberg 1858. Vgl. dazu das treffliche Buch von R. Köpfe, *Protsuit von Wandersheim* (auch unter dem Titel: *Ottonische Studien zur deutschen Geschichte im 10. Jahrhundert*, Bd. 2) Berlin 1869, worin auch Aschbach's Hypothese, daß die Dichtungen der *Protsuit* ein Nachwerk aus dem humanistischen Zeitalter seien, gebührend gewürdigt ist: Aschbach's Widerspruch dagegen (*Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Kaiser Maximilian's I.*, Wien 1877, S. 243 f.) verdient keine Beachtung.

<sup>2)</sup> Damit stimmen die Schlußverse des Gedichts v. 1453 ss.:

*Haec quicumque leges stridenti ignosce cicadae,  
Raucellam nec adhuc vocem perpende, sed aevum,  
Utpote quae nidis nondum petit alta relictis.*



späteren Jahren, während er der Schule in Mainz als Lehrer vorstand, auf Geheiß des Erzbischofs Aribo (1020—1031) verbessert habe. Schon früher aber hatte ein anderer St. Galler Mönch, Gerald, das auf seine Veranlassung entstandene Werk seines jugendlichen Collegen und wahrscheinlich Schülers corrigirt und eine Abschrift davon mit einem in leoninischen Hexametern verfaßten Prolog an den Bischof Erchenbald von Straßburg (965—991) gesandt<sup>1)</sup>. Das Gedicht erweist sich durch seine Form deutlich als eine Frucht eifrigen und verständigen Studiums des in den Schulen des Mittelalters am fleißigsten gelesenen römischen Epos, der Aeneide des Virgilius, welcher nicht nur der Versbau (abgesehen von einigen Freiheiten im Gebrauche des Hiatus und einigen prosodischen Lizenzen) und die ganze Färbung des Ausdrucks nachgebildet, sondern auch mehrfach ganze Verse ohne oder mit ganz leichter Veränderung entlehnt sind. Daneben ist besonders die *Psychomachia* des Prudentius benutzt. Der Inhalt aber ist durchaus deutsch und auch einzelne Ausdrücke und Wendungen (besonders der unlateinische Gebrauch der Tempora) verrathen den deutschen und mittelalterlichen Ursprung des Gedichts.

Ein allerdings an dichterischem Werthe tief unter dem Waltharius stehendes Product eifrigen Lesens und Abschreibens der Dichtungen des Horatius, besonders der *Sermones*, *Epistulae* und *Ars poetica* desselben, ist das wahrscheinlich bald nach 936 von einem Mönch des Klosters des heil. Aper zu Toul in Lothringen in leoninischen Hexametern und sehr verwilderter, dunkler Sprache verfaßte Gedicht „*Ecbasis cuiusdam captivi per tropologiam*“, in welchem zwei nur ganz äußerlich untereinander verknüpfte Thiergeschichten — von einem aus seinem Stalle entchlüpften Kalbe, das im Walde vom Wolf erreicht, nach seiner Höhle

<sup>1)</sup> Vgl. Lateinische Gedichte des 10. u. 11. Jahrhunderts, herausgegeben von J. Grimm u. A. Schmeller (Göttingen 1838); Ekkehardi primi Waltharius ed. R. Peiper (Berlin 1873); W. Meyer, Philologische Bemerkungen zum Waltharius, in den Sitzungsber. der k. bayer. Academie d. Wiss., philol.-philol. Cl. 1873 S. 358 ff.

geführt und mit dem Tode bedroht, aber schließlich befreit wird, und von der Heilung des kranken Löwen, des Königs der Thiere, durch den Fuchs auf Kosten des Wolfes — mit fortwährenden aber durchgängig räthselhaften Beziehungen auf die Zeitgeschichte erzählt werden. Ungefähr den achten Theil des Ganzen bilden Horazische Verse oder Versbruchstücke, welche der lothringische Mönch theils ganz unverändert, theils mit leichten Veränderungen für seine Dichtung, die dadurch fast das Aussehen eines Cento erhält, verwerthet hat; außerdem sind mehrfache Reminiscenzen aus anderen classischen Dichtern, wie aus Ovid's Metamorphosen und Virgil's Eklogen, und zahlreiche Verse christlicher Dichter, wie des Prudentius, des Juvenecus und des Venantius Fortunatus eingewebt <sup>1)</sup>. Unter den Schulen, welche zu dieser für die eigene litterarische Thätigkeit fruchtbaren Beschäftigung mit den römischen Classikern Anregung und Anleitung gaben, sind außer den altberühmten zu St. Gallen und Reichenau hervorzuheben die zu Würzburg, an welcher ein vom Bischof Poppo (911—961) berufener gelehrter Italiener, Stephanus aus Novara, wirkte, der durch den Ruf seiner Vorträge über Marcianus Capella auch auswärtige Schüler herbeizog <sup>2)</sup>; ferner die Domschule zu St. Moriz in Magdeburg unter der Leitung des vom Erzbischof Adalbert (968—981) zu ihrem Vorsteher ernannten Othric (Otrich), der von einem jüngeren Zeitgenossen als der beredteste Mann seiner Zeit, als ein wahrer Cicero bezeichnet wird: derselbe wurde später (wahrscheinlich im Jahre 979) von dem hochgebildeten, die gelehrten Studien eifrig fördernden Kaiser Otto II. als Mitglied seiner Kapelle an den Hof gezogen, folgte demselben im December 980 nach Italien, hielt um Weihnacht dieses Jahres in Ravenna unter den Augen des Kaisers mit dem vielseitigsten Gelehrten jener

<sup>1)</sup> *Ecbasis captivi*, das älteste Thierepos des Mittelalters, herausgegeben von Ernst Voigt (N. d. Quellen und Forschungen Bd. 8, Straßburg 1875); vgl. E. Groffe in den Königsberger Wissenschaftlichen Monatsblättern 1875 Nr. 7 S. 102 ff.

<sup>2)</sup> S. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 1 S. 256 f.

Zeit, dem damals am Hofe verweilenden Vorsteher der Schule zu Rheims Gerbert von Aurillac, der im Jahre 999 unter dem Namen Sylvester II. den päpstlichen Stuhl bestieg, eine Disputation über die Eintheilung der Philosophie ab, welcher nur der hereinbrechende Abend und die Ermüdung der Zuhörer ein Ende machte, und starb in Benevent am 7. Oct. 981. Nach seinem Weggange von Magdeburg verließen zwar die Fremden, welche sein Ruf herbeigezogen hatte, die Schule; doch stand dieselbe auch fernerhin unter der Leitung der Scholaster Geddo und Ekkehard des Rothen und namentlich im 11. Jahrhundert unter der Leitung Meginfrid's in Ansehn <sup>1)</sup>.

Gegen Ende des 10. Jahrhunderts gelangte die Schule zu Hildesheim, welche durch den Bischof Otwin (954—984) mit einer aus Italien mitgebrachten reichen Sammlung von Büchern beschenkt worden war, unter der Leitung Thangmar's zu hoher Blüthe, welche sie besonders der Fürsorge des Bischofs Bernward (992—1022), eines Schülers des Thangmar, Lehrers und Vertrauten Otto's III. verdankte, eines der in jener Zeit seltenen Männer, welche nicht nur für die Litteratur, sondern auch für die Kunst des Alterthums Sinn und Verständniß hatten, wofür die in seinem Auftrage und wahrscheinlich unter seiner eigenen Leitung (denn er war auch in der Bildhauerkunst, Malerei und Baukunst wohl erfahren) für die St. Michaeliskirche zu Hildesheim angefertigte eiserne Säule mit spiralförmig um den Schaft sich herumziehenden Reliefs, welche die Geschichte Christi von der Taufe bis zum Einzug in Jerusalem darstellen, offenbar eine verkleinerte Nachbildung der Trajanssäule, welche Bernward in Rom gesehen hatte, ein deutliches Zeugniß ablegt <sup>2)</sup>.

In Speier begründete Bischof Walderich (970—987), ein Zögling der Schule von St. Gallen, nach dem Muster dieser

<sup>1)</sup> Vgl. M. Büdinger „Ueber Gerbert's wissenschaftliche und politische Stellung“ (Raffel 1851) S. 54 ff.; Wattenbach a. a. O. Bd. 1 S. 285 f.

<sup>2)</sup> Vgl. Wattenbach a. a. O. Bd. 1 S. 281 ff. und für die Säule Lübke, Geschichte der Plastik Bd. 1\* S. 354.

eine bald zu hoher Blüthe gelangte Lehranstalt; ein Zögling derselben, Walthar von Speier, verfaßte als Subdiacon im Jahre 983 im Auftrage seines Bischofs eine „Vita et passio Sancti Christophori Martyris“ in kürzerer prosaischer (29 Capitel) und ausführlicherer poetischer Fassung (6 Bücher in Hexametern): das erste Buch des letzteren, in ziemlich reiner Sprache, aber, dem Geschmack der Zeit entsprechend, mit Einflechtung zahlreicher griechischer Worte abgefaßten Gedichtes, vom Verfasser als „primus libellus de studio poetae qui et scolasticus“ betitelt, ist besonders durch die Aufzählung der von ihm beim Unterricht gelese- nen lateinischen Dichter und der sonstigen Unterrichtsgegenstände (S. 91—223) von großem Interesse<sup>1)</sup>.

Im eifrigen Abschreiben von Handschriften, die man, wenn die eigenen Vorlagen nicht ausreichten, von benachbarten und befreundeten Klöstern entlieh, that es das Kloster Tegernsee unter dem Abt Gozpert (seit 982) fast allen anderen zuvor, woran das Hauptverdienst wohl dem Scholaster Froumund gebührt, von welchem wir noch eine Anzahl kleinerer, theils in Hexametern, theils in Distichen abgefaßter lateinischer Dichtungen (meist Gelegenheitsgedichte, einige religiösen Inhalts) und eine Sammlung theils von ihm geschriebener, theils an ihn gerichteter Briefe von mehr künstlicher und gezielter als geschmackvoller Form besitzen<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> S. W. Harster, Walthar von Speier, ein Dichter des 10. Jahrhunderts (Beigabe zum Jahresbericht der k. Studienanstalt Speier 1877), und Wualtheri Spirensis Vita et passio sancti Christophori martyris. Von W. Harster (besgl. 1878) München 1878.

<sup>2)</sup> S. B. Pez u. Philibert Hueber, Codex diplomatico-historico-epistolarius, Augsburg 1729 (Thesaurus anecdotorum novissimus Vol. VI), t. I, col. 158 ss.: „Epistolae Froumundi coenobitae Tegernseensis“: ebend. c. 167 ss.: „Froumundi coenobitae Tegernseensis poemata“. Aus Ep. 9 ersieht man, daß damals in Tegernsee kein vollständiges Exemplar des Horatius vorhanden war, da Fr. einen auswärtigen Kleriker bittet, ihm ein solches zu leihen, damit er die ihnen fehlende Partie daraus abschreiben könne. Ep. 16 ist von Handschriften des Boethius, des Juvenalis und Persius und der Invectivae Tullii Ciceronis in Salustium die Rede. Vgl. über Fr. auch

Bei diesem regen Eifer, mit welchem die Werke römischer Dichter und Prosaiter abgeschrieben, gelesen und nachgebildet wurden, muß es auffällig erscheinen, daß für die griechische Litteratur auch im 10. Jahrhundert so gut wie gar kein Interesse und Verständniß in Deutschland vorhanden war, um so mehr als damals vielfache und enge Beziehungen zwischen dem deutschen und dem byzantinischen Kaiserhose bestanden. Die Herzogin Hedwig von Schwaben, Gemahlin Herzog Burchard's II., Tochter des Herzogs Heinrich von Bayern, des Bruders Otto's I., war in früher Jugend mit einem griechischen Prinzen Konstantin verlobt gewesen und deshalb durch eigens von diesem gesandte Eunuchen in der griechischen Sprache unterrichtet worden, hatte es auch darin so weit gebracht, daß sie in ihrem Wittwenstande den späteren Abt Burchard von St. Gallen darin unterrichten konnte. Otto I. sandte im Jahre 968 den gelehrten, auch des Griechischen kundigen Bischof Liutprand von Cremona, der schon im Jahre 949 als Secretär des Königs Berengar von Italien einige Zeit am byzantinischen Hofe verweilt hatte, nach Byzanz, damit er für Otto II. um die Hand der Prinzessin Theophano werbe, und als diese nach längeren Verhandlungen im Jahre 971 nach Deutschland kam, brachte sie nicht nur ein zahlreiches griechisches Gefolge, sondern auch griechische Hoffitte und griechischen Geschmack auf verschiedenen Gebieten des Kunstgewerbes, in Weberei und Stickerei, Elfenbeinschnitzerei und kunstreicher Metallarbeit, mit sich; ihr Sohn, Otto III., betrachtete sich selbst als gebornen Griechen und erhielt seinen ersten Unterricht von einem Manne griechischer Nationalität, dem Calabresen Johannes. Trotz alledem blieb die altgriechische Litteratur in Deutschland nach wie vor unbekannt;

A Schmeiler in „Lateinische Gedichte des 10. u. 11. Jahrhunderts, herausgegeben von J. Grimm und A. Schmeiler“ S. 225 f. und Wattenbach Deutschlands Geschichtsquellen, Bd. 1 S. 323 f. — Ungefähr ein Jahrhundert später, unter dem Abt Eberhard (1068—1091), schenkt ein gewisser Reginfried dem Kloster Tegernsee eine reiche Sammlung von Handschriften, deren Verzeichniß bei Max. Freiherrn von Freiberg, Älteste Geschichte von Tegernsee aus den Quellen bearbeitet (München 1822) S. 178 abgedruckt ist.

abgesehen von denjenigen, welche sich zu praktischen Zwecken mit der damaligen byzantinischen Hof- und Geschäftssprache bekannt machten, beschränkten sich die griechischen Studien auch der gelehrtesten Männer auf die Kenntniß der Elemente der Grammatik und die Aneignung eines sehr beschränkten Vorrathes griechischer Wörter, die man mit einer gewissen Ostentation und häufig ohne richtiges Verständniß als Schmuck des lateinischen Stils anbrachte. Die Hauptursache dieser auf den ersten Blick befremdlichen Erscheinung ist die tiefe Kluft, welche schon damals die abendländische Kirche von der morgenländischen trennte, eine Kluft, welche bei der damaligen Macht der Kirche über die Gemüther durch keine persönliche oder staatliche Verbindung überbrückt werden konnte. Daher wurde alles, was von Byzanz kam, mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet; der Verdacht der Ketzeri, welcher an den theologischen Schriften der Byzantiner haftete, wurde unwillkürlich auf alle Erzeugnisse der griechischen Litteratur, auch die des heidnischen Griechenthums, ausgedehnt. Ueberhaupt hatte im Abendlande bis zum Auftreten der Humanisten kaum Jemand eine Ahnung von dem hohen Werthe und der Bedeutung der altgriechischen Litteratur im Verhältniß zu der einseitig überschätzten römischen; in dieser glaubte man vollen Ersatz für jene zu finden und tröstete sich selbst über die Unbekanntschaft mit den Gedichten Homer's leicht durch den seit dem 12. und 13. Jahrhundert vielfach in den Schulen gelesenen „Homerus latinus“ (den verflöcigten lateinischen Auszug der Ilias des sog. Pindarus Thebanus). „Graeca sunt, non leguntur“: dieser Satz galt bis zum Auftreten des Humanismus in Deutschland ebensowohl als in den anderen Ländern des westlichen Europa.

## Drittes Kapitel.

## Die gelehrten Studien im 11. und 12. Jahrhundert.

Der Aufschwung, welchen die gelehrten Studien in Deutschland im 10. Jahrhundert genommen hatten, wirkte zunächst auch im 11. Jahrhundert nach, sowohl in den Schulen, die selbst von ausländischen, z. B. von Mailänder Klerikern besucht wurden <sup>1)</sup>, als auch in der litterarischen Thätigkeit der Kleriker: denn diese waren in noch höherem Maße als in den früheren Jahrhunderten jetzt in ausschließlichem Besitze gelehrter Bildung, der sich die Laien immer mehr entfremdeten. Noch blieb die königliche Kapelle, wenn auch der wissenschaftliche Geist, den Brun ihr eingehaucht hatte, mehr und mehr entchwand, die Pflanzstätte für die Bildung junger Kleriker aus den ersten Familien des Reiches, denen dann die bedeutenderen Bisthümer übertragen wurden. Neue Studienplätze wurden geschaffen und hoben sich schnell zu hoher Blüthe, wie die Schule des von Heinrich II. im Jahre 1017 gestifteten und mit einer reichen Bibliothek ausgestatteten Bisthums Bamberg <sup>2)</sup>; ältere bisher unbedeutendere gelangten unter der Leitung einsichtiger Bischöfe und tüchtiger Lehrer zu bedeutendem Ansehen, wie die Schule zu Paderborn unter dem zwar nicht eben gelehrten, wenigstens im Latein keineswegs festen, aber sehr geschäftsgewandten und thatkräftigen Bischof Meinwert (1009—1036) und mehr noch unter dessen Schwesterjohn Bischof Imad oder Immed (1052—1076) <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 2 S. 4 Anm. 1.

<sup>2)</sup> Vgl. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit Bd. 2 S. 64 f. u. S. 600 f. d. 4. Aufl.

<sup>3)</sup> S. Vita Meinwerci episcopi Patherbrunnensis (Monum. Germ. hist. SS. XI, p. 104 ss.) c. 160 (p. 140): „Studiorum multiplicia sub eo floruerunt exercitia; et bonae indolis iuvenes et pueri strenue instituebantur norma regulari proficientes haud segniter in claustrali disciplina omniumque litterarum doctrina. Claruit hoc sub ipsius sororio Imado episcopo sub quo in Patherbrunnensi ecclesia publica floruerunt studia, quando ibi musici fuerunt et dialectici, enituerunt rhetorici clarique grammatici; quando magistri artium exercebant trivium, quibus omne studium erat circa quadrivium; ubi mathematici claruerunt et astronomici, habebantur phisici atque geometrici; vigit Oratius magnus et Virgilius Crispus ac

Im Anfang des Jahrhunderts glänzte als Lehrer in St. Gallen *Notker mit der großen Lippe* (*Labeo*), gestorben 29. Juni 1022, auch der „*Deutsche*“ genannt, weil er nicht nur einzelne Stücke der Bibel (namentlich die Psalmen), sondern auch verschiedene Werke der Profanlitteratur (*Terenz' Andria*, *Virgil's Bucolica*, den sog. *Cato de moribus*, *Marcianus Capella*, mehrere Schriften des *Boethius*, die *Kategorien* und die *Hermeneutik* des *Aristoteles*) aus dem Lateinischen ins Deutsche übersezte<sup>1)</sup>, ein Mann von einem für seine Zeit ungewöhnlichen Umfang des Wissens, wohl bewandert in Theologie, Mathematik, Astronomie und Musik, auch des Griechischen in dem Maße, in welchem dies, wie wir eben sahen, damals im westlichen Europa der Fall war, kundig. Ihm war als Lehrer sowohl wie als Gelehrter ebenbürtig der *Reichenauer Mönch Hermann* aus dem schwäbischen Grafengeschlechte von *Beringen*, der, weil er von Jugend auf an beiden Füßen gelähmt war, den Beinamen „*der Gelähmte*“ (*Contractus*) führt (geboren 18. Juli 1013, gestorben 24. September 1054). Seine sehr ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit bezog sich auf theologische Gegenstände (*Hymnen* und andere religiöse Dichtungen, *Heiligenleben*), *Astronomie*, *Arithmetik*, *Geometrie*, *Musik* und *Chronologie*: in seinem Hauptwerke auf diesem Gebiete, dem *Chronikon*, gibt er eine nach den Jahren der christlichen Zeitrechnung geordnete kurze und übersichtliche Darstellung der allgemeinen Weltgeschichte von Christi Geburt bis zu seinem eigenen Todesjahre (1054), meist mit den eigenen Worten der sehr zahlreichen Quellenchriften, die er benutzt hat. Für die Darstellung

---

*Salustius et urbanus Stadius ludusque fuit omnibus insudare versibus et dictaminibus iocundisque cantibus“ etc.* Für *Reinwerk's* mangelhafte Kenntniß des Latein vgl. die c. 186 (p. 150) erzählte Anekdote, besonders die Aeußerung: „*Sciens autem imperator episcopum saecularibus negotiis multipliciter occupatum tam in latinitatis locutione quam in lectione barbarismi vitia non semel incurrere.*“. Vgl. auch *Wattenbach*, *Deutschlands Geschichtsquellen* Bd. 2 S. 29 ff.

<sup>1)</sup> Vgl. *R. v. Raumer*, *Die Einwirkung des Christenthums auf die alt-hochdeutsche Sprache* S. 38 f.



der alten Geschichte hat er des Hieronymus Uebersetzung der Chronik des Eusebius und des Beda Abriß der Weltgeschichte (*Chronicon sive de sex aetatibus mundi*) zu Grunde gelegt, daneben auch die Chroniken des Cassiodorius und Sidorus und des Eusebius Kirchengeschichte (in der lateinischen Bearbeitung des Rufinus) benutzt <sup>1)</sup>. Ein durch stilistische Vorzüge ausgezeichnetes Werk von ähnlichem Inhalt aber umfassenderem Plan sind die *Annalen* des Lambert, eines Mannes von unbekannter Herkunft, der, um 1028 geboren, im Jahre 1058 als Mönch in das Kloster Hersfeld, das damals unter dem Abt Meginher einen hervorragenden Platz unter den Bildungsstätten Deutschlands einnahm, eintrat. Das Werk, welches nach einem vorausgeschickten chronologischen Abriß der Weltgeschichte von Erschaffung der Welt an die Geschichte der Jahre 1040 bis 1077 in Jahrbuchform erzählt, ist in einer zwar nicht ganz von unclassischen, mittelalterlichen Worten und Wendungen freien, aber doch für jene Zeit ungewöhnlich einfachen, klaren und eleganten Sprache abgefaßt, welche von eifriger Lektüre des Sallustius und Livius, des Terentius, Virgilius und Horatius Zeugniß gibt <sup>2)</sup>. Als ein durch fleißiges Studium der christlichen sowie der heidnischen römischen Schriftsteller und Dichter (von letzteren namentlich des Horatius) gebildeter Mann erweist sich auch der Belgier Sigebert (geboren um 1030, gebildet im Kloster zu Gembloux, Vorsteher der Schule im Kloster des heil. Vincenz zu Metz, seit 1071 der Schule zu Gembloux, gestorben 5. Oct. 1112) sowohl in seinen Dichtungen als in seinen in die Form von Briefen eingekleideten Abhandlungen über kirchliche Gegenstände und in seinen historischen Werken, besonders der

<sup>1)</sup> S. Perz, *Monumenta Germ. hist.* SS. V p. 67 ss.; Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* Bd. 2 S. 36 ff. Die Vermuthung von R. Hartich, Albrecht von Halberstadt u. Ovid im Mittelalter (Quedlinburg u. Leipzig 1861) Einleitung S. VIII, Hermannus Contractus sei der Verfasser des im Mittelalter gewöhnlich unter dem Namen des Ovidius gehenden Gedichts *de vetula*, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit.

<sup>2)</sup> S. Hesse in *Monum. Germ. hist.* SS. V, p. 134 ss.; Wattenbach a. a. O. Bd. 2 S. 70 ff.

im Anschluß an die Chronik des Eusebius-Hieronymus mit dem Jahre 381 beginnenden, in der ersten Ausgabe bis zum Jahre 1105, in der zweiten bis 1111 fortgeführten Chronik. In diesem Werke und in seinem an die von Hieronymus und Gennadius unter dem gleichen Titel verfaßten Schriften sich anschließenden Büchlein „de viris illustribus“ ist auch die sprachliche Darstellung einfach, klar und schmucklos, während seine früheren Schriften jenen mit seltenen Worten, Antithesen, Vergleichen, Metaphern und ähnlichem Schmuck überladenen, durch rhythmische Gliederung und Gleichklang der Schlußsilben der einzelnen Satzglieder poetisch gefärbten Styl zeigen, der im 11. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts sehr beliebt und verbreitet war<sup>1)</sup>. Von ungewöhnlicher Belesenheit, besonders in den Schriften des Sallustius und in den Dichtungen des Virgilius, Horatius und Lucanus, zeugt endlich auch die um das Jahr 1075 verfaßte „Hamburgische Kirchengeschichte“ (Gesta pontificum Hammenburgensium) des Bremischen Domherrn und Domscholasters Adam, die zugleich unsere wichtigste Quelle für die ältere Geschichte des deutschen und skandinavischen Nordens bildet<sup>2)</sup>.

Auch die poetische Litteratur jener Zeit, wenigstens soweit sie sich antiker Formen bedient, gibt von dem nachhaltigen Einflusse Zeugniß, welchen die Lectüre der antiken römischen Dichter in den Schulen und die daran sich knüpfenden Uebungen in lateinischer Versification auf die ganze Bildung jener dichtenden Kleriker, die ihrer äußeren Stellung nach in der Mehrzahl dem Hofklerus, besonders der königlichen Kapelle angehörten, ausgeübt hat. Sind auch die Hexameter und Distichen kaum eines dieser Dichter ganz frei von Verstößen gegen die Gesetze der antiken

<sup>1)</sup> S. Bethmann in den Monum. Germ. hist. SS. VI p. 268 ss.; (über Sigebert's Styl besonders p. 277); vgl. Wattenbach a. a. O. Bd. 2 S. 120 ff. Ueber Sigebert's Dichtungen s. unten.

<sup>2)</sup> S. Lappenberg in Monum. Germ. hist. SS. VII p. 267 ss.; derselbe „von den Quellen, Handschriften und Bearbeitungen des Adam von Bremen“ im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 6 S. 766 ff.; Wattenbach a. a. O. Bd. 2 S. 64 ff.

Projodie und Metrik, muthet auch der beliebte Schmuck des Reimes der Cäsurilbe mit der Endsilbe unser Ohr recht unantif an, steht endlich auch der sprachliche Ausdruck mit der Vorliebe für künstliche Composita (besonders Adjectiva), Diminutive und andere Schnörteleien der sog. afrikanischen Latinität eines Apulejus und Fulgentius näher als der Anmuth mit Würde, Einfachheit mit Mannigfaltigkeit vereinigenen Dichtersprache eines Virgilius und Horatius oder auch dem rhetorischen Pathos eines Lucanus und Statius, eines Juvenalis und Persius: überall klingt doch als Grundton die Nachahmung dieser classischen Muster durch. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus die im 11. Jahrhundert in Deutschland entstandenen lateinischen Dichtungen betrachten, so verdient wohl den ersten Platz die von einem unbekanntem zeitgenössischen Dichter kurz nach dem entscheidenden Siege bei Hohenburg (am 9. Juni 1075) verfaßte, besonders an Virgil'schen Reminiscenzen reiche Darstellung der Kämpfe Heinrich's IV. gegen die Sachsen („Gesta Heinrici imperatoris“)<sup>1)</sup>. Ferner verdienen Erwähnung die Gedichte des Wipo, Kaplans Konrad's II. und Heinrich's III., besonders sein im Jahre 1041 in leoninischen Hexametern verfaßter „Tetralogus“, worin nach einigen einleitenden Versen des Dichters an die Musen zunächst diese, dann „das Gesetz“ (Lex), endlich die Gratia das Lob König Heinrich's III. verkünden<sup>2)</sup>; die im Jahre 1044 am Hofe desselben Herrschers verfaßten, durch ihren Titel an Horatius erinnernden vier Bücher „Sermones“ eines schweizerischen (wohl eher aus kurrätischen als aus zürcherischen Landen stammenden) Dichters, welcher sich selbst mit den hochklingenden Namen „Sextus Marcus Gallus Pofistratus“, den Adressaten, welchem er in einer in Distichen verfaßten

<sup>1)</sup> Das Carmen de bello Saxonico oder Gesta Heinrici IV., neu herausgegeben von G. Waiz, Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, hist.-philol. Cl. Bd. 15 (1870) S. 1 ff.; vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 2 S. 65 f.

<sup>2)</sup> S. Monum. Germ. hist. SS. XI p. 243 ss.; Wattenbach a. a. O. Bd. 2 S. 10 f.

Dedicationsepistel sein Gedicht widmet, als „Candidus Theopystius Michimus“ bezeichnet<sup>1)</sup>; des Williram, eines Zöglings der Schule zu Fulda, dann Vorstehers der Schule an dem Kloster St. Michael zu Bamberg, seit 1042 Abts zu Ebersberg in Bayern (gestorben 5. Januar 1085) Paraphrase des hohen Liedes<sup>2)</sup>; das durch eine unglaubliche Ueberlieferung dem Hermannus Contractus beigelegt, wie es scheint vielmehr in Flandern verfaßte Gedicht vom Wettstreit zwischen dem Schafe und dem Fische („Conflictus ovis et lini“<sup>3)</sup>); endlich die versificirten Legenden des schon oben erwähnten Sigebert von Gembloux, besonders seine in Hexametern (nur die Prologe der einzelnen Bücher in Distichen) verfaßten drei Bücher vom Märtyrertode der thebanischen Legion<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> S. M. Haupt, Monatsberichte der Berliner Akademie 1854 S. 159 ff.; M. Büdinger, Älteste Denkmale der Züricher Litteratur (Zürich 1866) S. 1 ff.; derselbe im Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde 1868, N. 1. Unter den von Büdinger in den „Ältesten Denkmalen“ als Anhang mitgetheilten Stücken erinnert N. 3 (S. 26 ff.) mehrfach an das erste Buch der Metamorphosen des Ovidius; vgl. besonders den Vers „Cetera cum prono terrena animalia collo Despectent“ mit Ovid's Met. B. 1 V. 81.

<sup>2)</sup> Ueber Williram, sein Leben und seine Dichtungen vgl. W. Scherer, „Leben Williram's, Abtes von Ebersberg in Baiern. Beitrag zur Geschichte des 11. Jahrhunderts“, in den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der kais. Acad. d. Wiss. in Wien Bd. 53 S. 197 ff., bes. S. 249 ff. u. S. 258 ff.

<sup>3)</sup> Gedruckt in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. 11 S. 215 ff.; vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 2 S. 37 f.

<sup>4)</sup> S. Perz „Ueber Sigebert's drei Bücher de passione sanctorum Thebaeorum“ im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 11 S. 1 ff. Zur Charakteristik des Dichters bemerkt derselbe S. 15 unter anderem Folgendes: „Die Ausführung zeigt den in der Schule der kirchlichen und classischen, der griechischen [? Sigebert's griechische Kenntnisse gingen schwerlich über das Verständniß einzelner griechischer Wörter hinaus] und lateinischen Litteratur gereiften Dichter und Geschichtsschreiber wie den Beobachter der Natur, dessen Seele sich in seinem weiten Gesichtskreise, von der Trägheit der Schnecke bis zu dem freudigen Märtyrertode der Thebäer mit Sicherheit und Leichtigkeit bewegt und die ihren Flug selbst hinauf zu den Triumphen der Seligen nimmt. — Die ältere Mythologie und die Geschichte bis auf seine Zeit ist ihm geläufig; daneben macht sich eine Neigung zu etymologischen wie zu mystischen Auslegungen bemerklich. — Seine Darstellung der Kriegsbübungen der Legion beruht auf dem Studium des Vegetius,

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts beginnt in Deutschland der Eifer für die classischen Studien zu erkalten, die Blüthe der Schulen zurückzugehen, so daß, während früher zahlreiche ausländische Schüler die Hauptstze der Studien in Deutschland besuchten, jetzt umgekehrt deutsche Kleriker ins Ausland, nach Frankreich und Italien wanderten, um dort ihre Studien zu machen. Schon Williram klagt in der Vorrede zu seiner Paraphrase des hohen Liedes über den Verfall der wissenschaftlichen Bestrebungen. Diejenigen, sagt er, welche sich mit Grammatik und Dialektik beschäftigen, vernachlässigen darüber die theologischen Studien, während die in theologischen Dingen tüchtigen Männer das ihnen anvertraute Pfund in der Erde vergraben, statt durch Unterricht oder durch Verbesserung der fehlerhaft geschriebenen Bücher für die Bedürfnisse der Schwächeren Sorge zu tragen. Nur in Frankreich sei ein Mann, Lanfrancus mit Namen [geboren zu Pavia um 1005, seit 1042 Mönch im Kloster Bec in der Normandie, 1070—1089 Erzbischof von Canterbury], der seine früher erworbene Meistererschaft in der Dialektik jetzt durch scharfsinnige Erklärung von Schriften des alten und neuen Testaments fruchtbar mache<sup>1)</sup>. Fragen wir nach den Ursachen dieses Verfalls, so

---

aus dem er auch in einer Glosse eine Stelle citirt, nämlich „*Tessera, ut Renatus dicit, est principis*“ (vgl. Vegetius *De re militari* II, c. 7); in andern Stellen beruft er sich auch auf den Lucretius und Aulus Gellius (nach der damals gebräuchlichen Namensform Agellius).“

<sup>1)</sup> Praefatio Willirami Babinbergensis scholastici Fuldensis monachi in cantica canticorum, in „Francisci Junii Observationes in Willirami abbatis Francicam paraphrasin cantici canticorum“ (Amsterdam 1655) p. 2 s.: „cum maiorum studia intueor quibus in divina pagina nobiliter florere, cogor huius temporis faeces deflere, cum iam fere omne literale deficit studium solumque avaritiae, invidiae et contentionis remansit exercitium. Nam et si qui sunt qui sub scholari ferula grammaticae et dialecticae studiis imbuuntur, haec orbi sufficere arbitrantes divinae paginae omnino obliviscuntur, cum ob hoc solum Christianis liceat gentiles libros legere, ut ex his quanta distantia sit lucis ac tenebrarum, veritatis et erroris, possint discernere. Alii vero cum in divinis dogmatibus sint valentes, tamen creditum sibi talentum in terra abscondentes caeteros qui in lectionibus et canticis peccant derident nec imbecillitati

werden wir einen wesentlichen Antheil daran der kirchlichen Reformbewegung zuzuschreiben haben, welche, von dem französischen Kloster Cluny ausgegangen, sich zunächst nach Lothringen und Flandern, von da nach dem westlichen Deutschland verbreitete, wo besonders das Kloster Hirschau der Ausgangspunkt der gleichen Bestrebungen für die Klöster des übrigen Deutschlands wurde. Die Waffen, mit welchen die Cluniacenser die Verweltlichung des Klerus und der Kirche bekämpften, waren eine strenge, finstere Askese und ein schwärmerischer Mysticismus, welche auf Verachtung, ja Vernichtung des Irdischen und unmittelbare Anschauung des Himmlischen abzielten, Bestrebungen, denen das sich Vertiefen in gelehrte Studien, insbesondere die Beschäftigung mit der Profanlitteratur, nicht nur als nutzlos, sondern geradezu als schädlich und sündhaft erscheinen mußte. In politischer Hinsicht war das Ziel der Cluniacenser die unbedingte Unterordnung der weltlichen unter die geistliche Macht, d. h. die Herrschaft des Papstthums über das Kaiserthum. Eine unerläßliche Vorbedingung zur Erreichung dieses Zieles war die Wiederherstellung des durch unwürdige Päpste, wie besonders den mit Lastern und Verbrechen aller Art befleckten Benedikt IX., schwer geschädigten Ansehens des Papstthums. Als nun diese Vorbedingung mit Hülfe des weltlichen Armes, durch den Einfluß des deutschen Kaisers Heinrich III., erfüllt, als der Glanz der päpstlichen Würde durch Männer wie Clemens II., Leo IX. und Victor II. erneut worden war, als statt eines hochstrebenden und thatkräftigen Mannes wie Heinrich III., dessen Absicht gewesen war, vermittlest der Kirche das ganze Abendland zu beherrschen, ein unmündiger Knabe, Heinrich IV., auf dem deutschen Throne saß, da trat die Partei der Cluniacenser offen mit ihren Plänen hervor. Und sie hatte in der Person Hildebrand's

---

eorum vel instructione vel librorum emendatione quicquam consulti exhibent. Unum in Francia comperi Lantfrancum nomine, antea maxime valentem in dialectica, nunc ad ecclesiastica se contulisse studia atque in epistolis Pauli et psalterio multorum sua subtilitate exacuisse ingenia“ etc.

einen Vertreter gefunden der zuerst als vertrauter Rathgeber der Päpste Nicolaus' II. und Alexander's II., dann selbst als Papst unter dem Namen Gregor VII. mit gewaltiger Geisteskraft und unbeugjamer Energie die Ansprüche der geistlichen Gewalt gegenüber der weltlichen zur Geltung zu bringen mußte. Dieser Kampf zwischen Papstthum und Kaiserthum war für Deutschland von unheilvollen Folgen. Der deutsche Klerus wurde dadurch in zwei feindliche Heerlager, eine päpstliche und eine kaiserliche Partei, gespalten, die sich nicht nur mit geistigen, sondern auch mit materiellen Waffen aufs heftigste befehdeten; durch diese Fehden wurde nicht nur das materielle Gedeihen der deutschen Bildungsstätten geschädigt, sondern es ging auch über den politisch-kirchlichen Interessen das Interesse für wissenschaftliche Studien mehr und mehr verloren. Abgesehen von zahlreichen Streitschriften, welche beide Parteien gegen einander schleuderten, macht sich im Anfang des 12. Jahrhunderts in Deutschland nur noch auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung eine regere literarische Thätigkeit bemerklich, unter deren Producten sich die von Ekkehard, dem ersten Abt des im Jahre 1108 gestifteten Klosters Aura an der fränkischen Saale, verfaßte Weltchronik (nach der letzten Redaction in 5 Büchern die Geschichte von der Schöpfung bis zum Jahre 1125 behandelnd) eben so sehr durch den unermüdblichen Fleiß des Verfassers in der Benützung zahlreicher Quellen, als durch die Klarheit und Uebersichtlichkeit der Darstellung und durch die Einfachheit und Reinheit der Sprache auszeichnet <sup>1)</sup>. Für die Darstellung der Geschichte der alten Welt hat er außer der heiligen Schrift benützt die Chroniken des Eusebius-Hieronymus, des Prosper, des Jordanes, des Sidorus und des Beda, die Geschichtswerke des Drosius und des Aurelius Victor <sup>2)</sup>;

<sup>1)</sup> Ekkehardi Uraugiensis Chronica ed. Waitz in den Monum. Germ. hist. SS. VI p. 1 ss.; vgl. Wattenbach a. a. O. Bd. 2 S. 145 ff.

<sup>2)</sup> Aus Aurelius Victor de viris illustribus c. 35 stammt auch das angeblich dem Pyrrhus erteilte Orakel „Aio te, Aeacida, Romanos vincere posse“ (p. 77), welches Waitz (p. 5) aus Cic. de divin. II, 56 entnommen glaubt.

die *Historia Romana* des Paulus Diaconus und die sog. *Historia miscella*, des Josephus Jüdische Alterthümer und Geschichte des jüdischen Krieges (in lateinischen Uebersetzungen), des Eusebius Kirchengeschichte (in der lateinischen Bearbeitung des Rufinus), die Schriften des Augustinus, Hieronymus und des Tertullianus. Die Geschichte Alexander's des Großen erzählt er nach einer der Epitome des Julius Valerius nahe verwandten von einem neapolitanischen Archipresbyter Leo (in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts) verfaßten lateinischen Bearbeitung des sog. Pseudo-Kallisthenes<sup>1)</sup>.

Auf allen andern Gebieten des Wissens und der litterarischen Production aber standen damals die Deutschen hinter den Romanen, die auch in politischer Beziehung einen bedeutenden Aufschwung nahmen, zurück. In Italien, wo sich auch bei der Laienwelt seit dem Alterthum eine wenn auch mangelhafte und beschränkte Kenntniß der lateinischen Grammatik und Verskunst in ununterbrochener Tradition durch öffentliche und Privat-Lehranstalten erhalten hatte<sup>2)</sup>, gelangte das nie ganz eingegangene Studium des römischen Rechts durch Irnerius, den berühmten Lehrer der Rechtsschule zu Bologna, den seine Zeitgenossen bewundernd „das Licht der Gesetze“ (*Lumen legum*) oder „die Leuchte des Rechts“ (*Lucerna iuris*) nannten, zu hoher Blüthe und zu einer weit über die Grenzen Italiens hinausreichenden Bedeutung; ihm stand das ebenfalls an das Alterthum, vielfach durch Vermittlung der Araber, anknüpfende Studium der Medicin, das, von der Schule zu Salerno ausgehend, sich schnell über ganz Italien und Deutschland verbreitete, ebenbürtig zur Seite.

<sup>1)</sup> S. über den Codex Bambergensis E. III, 14 saec. XI, in welchem (fol. 192 ss.) die von Ekkehard benutzte Schrift enthalten ist, Waip im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 9 S. 691 ff.; vgl. „Julii Valerii Epitome. Zum ersten Mal herausgegeben von J. Zacher“, Halle 1867) S. IV f.

<sup>2)</sup> Vgl. B. Giesebrecht, *De litterarum studii apud Italos primis medii aevi saeculis* (Berlin 1845).



Von der Regsamkeit der grammatischen Studien gibt unter anderem das nach zehnjähriger Arbeit im Jahre 1053 vollendete Glossar des Lombarden Papias („Elementarium doctrinae rudimentum“, gewöhnlich „Vocabularium“ und darnach der Verfasser „Vocabulista“ genannt) Zeugniß, das bis ins 16. Jahrhundert viel gebraucht und daher in zahlreichen Handschriften und alten Drucken verbreitet ist<sup>1)</sup>. Mit welchem Eifer und mit welchem Erfolg die lateinische Poesie gepflegt wurde, beweisen vornehmlich die Dichtungen des Alfano, Mönches zu Montecassino, von März 1058 bis zu seinem am 9. October 1085 erfolgten Tode Erzbischofs zu Salerno, welche, theils theologischen Inhalts (Hymnen, Heiligenleben u. a.), theils die politischen und kirchenpolitischen Kämpfe seiner Zeit berührend, in der Nachbildung der antiken Formen (Hexameter, Distichen, lyrische Maße nach dem Muster des Horatius und Boethius) eine ungewöhnliche Vollendung zeigen<sup>2)</sup>.

Frankreich war durch Männer wie Berengar von Tours, den Vertreter einer freieren Auffassung der kirchlichen Abendmahlslehre und überhaupt kühnen Widersacher jeder Autorität, auch auf grammatischem und logischem Gebiete, dessen heftigsten Gegner, den schon genannten Lanfranc, und dessen Schüler und Nachfolger wie auf dem Lehrstuhle im Kloster Bec so auch auf dem erzbischöflichen Stuhle zu Canterbury, Anselm, welche durch ihre Verwerthung der Künste der Dialektik zur Vertheidigung der kirchlichen Dogmen die Hauptbegründer des sog. Scholasticismus wurden<sup>3)</sup>, zum Mittelpunkte der theologischen und philosophischen Studien für das ganze Abendland geworden: seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts galt Paris, wo die Vereinigung zahlreicher

<sup>1)</sup> Vgl. Edstein in der Allgem. Encycl. d. Wiss. u. Künste Sect. III, Th. XI S. 74; Fr. Haase De medii aevi studiis philologicis p. 32.

<sup>2)</sup> Vgl. Giesebrecht a. a. O. p. 30 s. u. p. 37 ss.; Michelangelo Schipa, Alfano I arcivescovo di Salerno, Salerno 1880 (aus der Chronik des Igl. Hyeremus zu Salerno für 1878—79).

<sup>3)</sup> Vgl. E. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande Bd. 2 (Leipzig 1861) S. 73 ff. u. S. 85 ff.

Schüler um gefeierte Lehrer wie vor allen Peter Abälard<sup>1)</sup> den Ausgangspunkt der Universität bildete, als die wichtigste Bildungsstätte für alle Cleriker, die nach höherer Bildung strebten. Auch das Mönchsleben erhielt von Frankreich aus frische Kräfte durch die Stiftung neuer geistlicher Orden, der Kartäuser (vom Kloster La Chartreuse bei Grenoble, gestiftet 1086), der Cistercienser (vom Kloster Cîteaux bei Dijon, gestiftet 1098) und der Prämonstratenser (vom Kloster Prémontré bei Coucy im Sprengel von Laon, gestiftet 1119 durch einen deutschen Weltgeistlichen Norbert von Xanten), von denen die beiden letzteren Orden sich rasch über Deutschland verbreiteten.

Das Studium der Grammatik und der classischen Schriftsteller wurde zwar durch das Ueberwiegen der Dialektik und der Theologie einigermassen in den Hintergrund gedrängt, beziehungsweise der Grammatik durch das Ueberwiegen des dialektischen Elementes ein von der früheren eng an die antike Tradition sich anschließenden wesentlich verschiedenes Gepräge aufgedrückt<sup>2)</sup>; aber auch auf diesem Gebiete stand Frankreich damals wirklich „an der Spitze der Civilisation“ und gab wenigstens dem ganzen nördlichen Europa Gesetze. Besonders angesehen wegen der Methode der Erklärung der alten Schriftsteller und der Anleitung zur lateinischen Composition in Prosa und Poesie war die von Bernhard Silvester geleitete Schule zu Chartres, an welcher, wie es scheint, Wilhelm von Conches, der Verfasser mehrerer philosophischer Werke, als Lehrer der Grammatik wirkte<sup>3)</sup>. Ein Schüler Abälard's und Wilhelm's war Johann von Salisbury (Johannes Saresberienfis), der wegen seiner ausgebreiteten Belesenheit in den lateinischen Schriftstellern, soweit sie jener Zeit zugänglich waren — griechische Werke wie das Organon des Aristoteles und den Timäos des Platon las er nur in lateinischen Uebersetzungen — sowie wegen seines unge-

<sup>1)</sup> Vgl. Prant I a. a. O. S. 160 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. G. Thurot in den Notices et extraits t. XXII. p. II p. 93 ss.

<sup>3)</sup> Ueber ein am Schlusse seiner Schrift „de philosophia mundi“ von ihm in Aussicht gestelltes grammatisches Werk vgl. Thurot a. a. O. p. 17 s.

wöhnlichen Verständnisses für Inhalt und Form der classischen Litteratur und der Werthung derselben als Quelle und Vorbild für sein eigenes litterarisches Schaffen als Vorläufer der Humanisten bezeichnet werden kann <sup>1)</sup>).

Endlich erfreute sich neben der frisch aufblühenden nationalen Dichtung, die auch antiker Stoffe wie der Sagen vom trojanischen Kriege und von Aeneas' Wanderungen und der sagenhaft ausge schmückten Geschichte Alexander's des Großen sich bemächtigte, auch die lateinische Poesie während des 12. Jahrhunderts in Frankreich und in dem in Folge der normännischen Eroberung von der französischen Cultur so vielfach beeinflussten England der eifrigsten Pflege. Als Beispiele, welche zugleich von der Mannigfaltigkeit der Interessen, welche jene Dichter beschäftigten, Zeugniß geben, mögen erwähnt werden des Hildebert Erzbischofs von Tours (1125—1131) theils religiöse theils historische Stoffe (wie das Gedicht „de urbis Romae ruina“) behandelnde Dichtungen; des Petrus de Riga (gestorben als Chorherr zu St. Denis 1209) umfangreiches Gedicht „Aurora“, eine metrische Paraphrase der Bücher des alten und neuen Testaments; des Regibius von Corbeil, Leibarztes des Königs Philipp August, medicinische Dichtungen (de pulsibus; de urinis; de virtutibus et laudibus compositorum medicaminum); des Marbod, Bischofs von Rennes, (1096—1123) Gedicht „de lapidibus et gemmis“; des Johannes Serlo, genannt Grammaticus (Canonicus zu York, später Cisterciensermönch zu Fontenay, um 1160), Gedichte, theils grammatischen Inhalts (de differentiis verborum; de dictionibus dissyllabis; de dictionibus univocis; de dictionibus aequivocis), theils Satiren gegen die Mönche; endlich des Walter von Bille (geboren um 1140, gewöhnlich nach dem Städtchen Châtillon sur Marne, wo er eine Zeit lang als Lehrer wirkte, Gualterus de Castellione oder auch nach seiner Heimath Gualterus

<sup>1)</sup> Vgl. zu dem Obigen Dr. C. Schaarschmidt Johannes Saresberien's nach Leben und Studien, Schriften und Philosophie (Leipzig 1862).

ab Insulis genannt) Alexandreis, ein im spätern Mittelalter vielfach auch in den Schulen gelesenes Heldengedicht in 10 Büchern, welches das Leben und die Thaten Alexander's des Großen im Wesentlichen nach dem Geschichtswerk des Curtius, hie und da jedoch auch mit Anklängen an Pseudo-Kallisthenes behandelt <sup>1)</sup>.

Wenden wir von dieser Umschau in den romanischen Ländern unsern Blick nach Deutschland zurück, so finden wir hier im 12. Jahrhundert die Anfänge des Verfalls der gelehrten Bildung der Meriker, welcher dann im 13. Jahrhundert besonders durch den Einfluß der Bettelorden rasch zunimmt. Wunderglaube und Fanatismus, genährt durch die Kreuzzüge und durch die Macht der Hierarchie, nehmen überhand; der Sinn für historische Forschung, die Freude an gelehrten Studien, der Eifer für litterarische Thätigkeit verschwinden mehr und mehr unter der deutschen Geistlichkeit; das geringe wissenschaftliche Interesse, das sie sich bewahrt, concentrirt sich allmählich ganz auf die von Frankreich besonders durch Otto von Freising nach Deutschland verpflanzte scholastische Philosophie, die, wenn auch vom Alterthum — dem Studium der logischen Schriften des Aristoteles — ausgegangen, doch in ihrer weiteren Entwicklung, in ihrer zu einem inhaltsleeren Formalismus führenden Beschränkung auf die dialektische Seite der Philosophie und ihrer unbedingten Hingabe für die Interessen der Theologie allen Zusammenhang mit dem classischen Alterthum verlor und den classischen Studien nicht nur keine Förderung gewährte, sondern Hemmnisse aller Art in den Weg legte; durch sie hauptsächlich wurde nach dem Grundsatz, daß einer je besserer Grammatiker, desto schlechterer Theolog sei („quanto melior grammaticus tanto peior theologus“), jenes unsäglich barbarische Latein eingeführt, das die Lectüre theologischer und philosophischer Schriften des

---

<sup>1)</sup> M. Philippi Gualtheri ab insulis dicti de Castellione Alexandreis ad fidem librorum mss. et impress. rec. F. A. W. Muedener (Leipzig 1863): vgl. R. Peiper, Walter von Chatillon, im Programm des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena in Breslau 1869; Runo Franke, Zur Geschichte der lateinischen Schulpoesie des 12. u. 13. Jahrhunderts (München 1879) S. 89 ff.

13. und 14. Jahrhunderts zu einer so unerquicklichen Aufgabe macht. In demselben Maße wie die gelehrte Thätigkeit der Geistlichen zurückging, erhob sich die nationale, insbesondere die höfische Dichtung, deren Vertreter zum weitaus größten Theile dem Laienstande angehörten. Mit dem classischen Alterthum hat dieselbe fast gar keinen directen Zusammenhang; denn auch wo diese Dichter antike Stoffe behandelten, wie die Sagen vom trojanischen Krieg und von den Wanderungen des Aeneas und die sagenhaft ausgeschmückte Geschichte Alexander's des Großen, dienten ihnen meist französische Dichtungen als unmittelbare Vorbilder; wenn sie daneben lateinische Romane aus dem späteren Alterthum wie Dictys, Dares, und den latinisirten Pseudo-Kallisthenes, benutzten, so ließen sie sich diese Bücher wohl meist durch Cleriker oder auch durch Frauen, unter denen die Kenntniß der lateinischen Sprache weit mehr verbreitet war als unter den Männern des Laienstandes, vorlesen und verdolmetschen. Ein vereinzelttes Beispiel einer directen Uebertragung eines classischen Dichtwerks ins Deutsche ist die von Albrecht von Halberstadt, Scholasticus zu Tschaburg in Thüringen, im Jahre 1210 auf Anregung des Landgrafen Hermann von Thüringen angefertigte Uebersetzung der Metamorphosen des Ovidius in deutschen Versen, welche uns, abgesehen vom Prolog und einem Bruchstück von 279 Reimzeilen aus dem 11. Buche (V. 156—290), nur in einer Umarbeitung von Jörg Wickram aus Colmar (gedruckt zu Mainz bei Ivo Schöffer 1545 u. ö.) erhalten ist. Auch Konrad von Würzburg hat in sein großes Gedicht vom trojanischen Kriege Uebersetzungen einzelner Partien aus Ovid's Heroiden und Metamorphosen eingeflochten<sup>1)</sup>.

Für die Beurtheilung des Umfangs und der Methode des classisch-grammatischen Unterrichts in den Schulen des 12. Jahr-

<sup>1)</sup> Vgl. K. Bartsch, Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter (Duedlinburg und Leipzig 1861), der in der Einleitung ausführlich die Benützung der Gedichte des Ovidius durch deutsche, französische, provençalische, italienische und englische Dichter des Mittelalters behandelt. Ueber Konrad vgl. S. XXVI ff., S. XCI ff. u. S. CVIII ff.

hundreds gibt uns einigen Anhalt das schwülstige und dunkle, weder in sprachlicher noch in metrischer Hinsicht correcte Gedicht eines Trierer Schulmeisters Winrich, worin dieser sich beklagt, daß das Interesse an den Studien ganz von dem Interesse an gutem Essen in den Hintergrund gedrängt, daß Lehrer und Schüler genöthigt werden, den Unterricht zu unterbrechen, um in der Küche Dienste zu leisten <sup>1)</sup>. Von classischen Schriftstellern werden da (B. 85 ff.) als Objecte des Studiums genannt Cicero, Boethius, Virgilius, Lucanus, Statius, Salustius, Terentius; der grammatische Unterricht beschränkte sich, wie man aus B. 434 ff. schließen kann, auf die Einübung der Formenlehre und einiger Regeln der Satzbildung.

Mit welcher Oberflächlichkeit, mit wie geringem Verständniß für Form und Inhalt im Allgemeinen in den Schulen Deutschlands (freilich nicht nur dieses Landes) im 12. und 13. Jahrhundert die classischen Schriftsteller behandelt werden, davon geben zahlreiche, damals geschriebene Handschriften Zeugniß sowohl durch die willkürlichen, nicht selten sprachwidrigen und sinnwidrigen Aenderungen, durch welche die Abschreiber wirkliche oder erträumte Schwierigkeiten zu heben suchten, als auch durch die bald an den Rand der Texte, bald getrennt von diesen geschriebenen Commentare, welche Spreuhaufen gleichen, in denen kaum ein und das andere brauchbare Korn zurück geblieben ist <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Das Gedicht ist aus einem Brüsseler Codex publicirt von Dr. Franz Xaver Kraus in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft 50 und 51, S. 231 ff.

<sup>2)</sup> Ein paar Beispiele solcher Commentare (zu Horatius' Episteln und zu Ovid's Fasten und Remedia Amoris) habe ich in meinem Programm über Vibius Sequester (Zürich 1867) S. VII R. I aufgeführt. Einen ähnlichen Commentar zu Ovid's Metamorphosen saec. XII erwähnt Haupt Hermes Bd. 7 S. 198 f. (= Opuscula III, p. 588 s.), worin Erklärungen eines „Manogaldus“ (nach Haupt's Vermuthung eher des als Lehrer gegen Ende des 11. Jahrhunderts berühmten Mangold von Lautenbach bei Geweiler im Elsaß als des Paderborner Scholasticus Mangold aus dem 12. Jahrhundert, von welchem ein Brief an den Abt Wibald von Corvei nebst Wibald's Antwortschreiben gedruckt ist bei Jaffé Monumenta Corbeiensia p. 275 ss.) angeführt werden.

Daß jedoch Sinn und Verständniß für die Kunst lateinischer Composition in Prosa und Poesie den deutschen Klerikern des 12. Jahrhunderts noch nicht ganz abhanden gekommen war, beweisen einige litterarische Erzeugnisse jener Zeit. So verdienen auf dem Felde der lateinischen Poesie die von dem Tegernseer Mönch Metellus zu Ehren des heiligen Quirinus gedichteten, um die Mitte des 12. Jahrhunderts abgeschlossenen „Quirinalia“ Erwähnung wegen der Mannigfaltigkeit der darin angewandten lyrischen Versmaße (deren Kenntniß der Verfasser theils aus den Gedichten des Horatius, Boethius und Prudentius, theils aus den metrischen Handbüchern des späteren Alterthums wie aus Marius Victorinus und dem sog. Centimetrum des Servius schöpfte), wegen der Gewandtheit in der Handhabung derselben und wegen der ziemlich correcten, wenn auch häufig überzierlichen Ausdrucksweise. Dieselben bestehen, soweit sie bisher veröffentlicht sind, aus 2 größeren Abtheilungen: den „Odae Quirinales“ und den „Bucolica Quirinalia“. Die erstere ist eine Sammlung von 60 (68) Gedichten in wechselnden bald stichisch, bald epodisch behandelten, bald in Strophen von verschiedenem Umfang (von 3 bis zu 7 Versen) gegliederten, lyrischen Maßen, welche die Schicksale des heiligen Quirinus von seiner Geburt bis zu seinem Märtyrertode, die Uebertragung seines Leichnams von Rom nach Bayern und zahlreiche durch denselben bewirkte Wunder behandeln; und zwar schließen sich die neunzehn ersten von diesen Gedichten an einzelne Oden und Epoden des Horatius nicht nur in Hinsicht des Versmaßes, sondern auch der Worte und Phrasen so eng an, daß man einige derselben fast als Parodien (wenn dieser Ausdruck für Dichtungen ernstern Inhalts gestattet ist) der betreffenden Horazischen Gedichte bezeichnen kann. Die den spätesten Lebensjahren des Dichters angehörigen, in leoninischen Hexametern abgefaßten „Bucolica“ schließen sich in ähnlicher Weise an die Virgil'schen Bucolica an; sie enthalten außer einem Prolog zehn Eclogen, die, den Virgil'schen

Stück für Stück, zum Theil Vers für Vers entsprechend, lauter auf Kinder bezügliche Wunderthaten des Quirinus erzählen <sup>1)</sup>).

Die Dichtungen des Metellus überragt sowohl an Formvollendung als an ächt dichterischem Geist weit das im Jahre 1187 zur Verherrlichung des Kaisers Friedrich I. verfaßte lateinische Epos „*Ligurinus*“ (so benannt nach den Kämpfen des Kaisers um das im Gebiet der alten Ligurer gelegene Mailand), dessen Dichter, ein deutscher Mönch, welchem die keineswegs sicher beglaubigte Tradition den Namen Gunther beilegt, schon früher ein leider bis auf ein geringes Bruchstück verlorenes Epos über den ersten Kreuzzug unter dem Titel „*Solimarius*“ (von Solima = Hierosolyma, d. i. Jerusalem) gedichtet hatte. Das erhaltene, in 10 Büchern 6576 größtentheils nach antiker Weise gebaute Hexameter (nur hie und da laufen einige leoninische Verse mit unter) umfassende Gedicht zeigt eine für das Mittelalter so ungewöhnliche Vertrautheit mit den Regeln der lateinischen Grammatik und Metrik und eine so ausgebreitete Belesenheit in den klassischen lateinischen Dichtern, die der Verfasser nachahmt, ohne daß deshalb sein Gedicht, wie so manche andere Producte mittelalterlicher Dichter, als ein aus von jenen gestohlenen Lappen zusammengefügter Cento erscheint, daß manche neuere Gelehrte es nicht als ein Werk des Mittelalters, sondern der ersten Humanistenzeit, als seinen Verfasser den Conrad Celtis, welcher um das Jahr 1500 eine alte Handschrift des Gedichts im Kloster Ebrach im Steigerwalde in Franken aufgefunden und einigen seiner Freunde zur Veröffentlichung übergeben hat (die editio princeps erschien zu Augsburg im Jahre 1507), oder einen süddeutschen Gelehrten der humanistischen Schule zu Ende des 15. Jahrhunderts betrachtet haben; doch ist die Richtigkeit des Gedichtes neuerdings sowohl

---

<sup>1)</sup> Vgl. darüber meine „Beiträge zur Geschichte der klassischen Studien im Mittelalter“ in den Sitzungsberichten der kgl. bayer. Akad. d. W. philol.-philol. Cl. (1873) S. 473 ff.



durch innere als durch äußere Gründe in überzeugender Weise festgestellt worden <sup>1)</sup>).

Dem *Ligurinus* können wir ein litterarisches Product des scandinavischen Nordens, welchem die Kenntniß der antiken Litteratur hauptsächlich von Bremen aus zugekommen war, zur Seite stellen: die 16 Bücher dänischer Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1185 des um 1150 geborenen sceländischen Clerikers *Saxo*, welcher wegen seiner Gelehrsamkeit den Beinamen *Grammaticus* erhalten hat, ein Werk, das sich nach der ganzen Anlage, wenigstens seiner ersten Hälfte, der Einfügung zahlreicher bald in Hexametern, bald in Distichen, bald in lyrischen Maßen verfaßter Gedichte in die ersten 8 Bücher (mit Ausnahme des 3. und 4. Buches, welche keine poetischen Stücke enthalten), zunächst an das Vorbild des *Martianus Capella* (*de nuptiis Philologiae et Mercurii*) anschließt, von dem der Verfasser auch zahlreiche

<sup>1)</sup> Vgl. *A. Pannenburg* „Ueber den *Ligurinus*“ in den *Forschungen zur deutschen Geschichte*, Bd. 11 S. 161 ff. und *Gaston Paris* *Dissertation critique sur le poëme latin du Ligurinus attribué à Gunther* (Paris 1872). Weniger überzeugend sind die Ausführungen *Pannenburg's* in seinem späteren Aufsatz „*Magister Guntherus* und seine Schriften“ in den *Forschungen zur deutschen Geschichte* Bd. 13 S. 225 ff., worin er nachzuweisen sucht, daß der Verfasser des *Solimarius* und des *Ligurinus* *Gunther* Mönch im Cistercierterkloster Paris (od. Paris) bei Sigoltsheim im Elsaß gewesen und außerdem zwei uns noch erhaltene prosaische Schriften über den Kreuzzug Kaiser *Friedrich's I.* („*Historia Peregrinorum*“) und über den Kreuzzug des Jahres 1204 („*Historia Constantinopolitana*“) sowie ein größeres theologisches Werk „*de oratione, ieiunio et elemosyna*“ in 13 Büchern verfaßt habe: vgl. *G. Paris* in der *Revue critique d'histoire et de littérature* 1873, N. 28 p. 32 und *Wattenbach*, *Deutschlands Geschichtsquellen* Bd. 2 S. 218 ff. Endlich hat *Pannenburg* seine Ansicht, wenn auch mit einigen Modificationen (die „*historia Peregrinorum*“ will er dem *Guntherus* nicht mehr beilegen), nochmals vertheidigt u. d. *Z.* „Noch einmal *Magister Guntherus*“ in den *Forschungen zur deutschen Geschichte*, Bd. 14 S. 185 ff. — Das von *W. Wattenbach* im Jahre 1876 in der Kölner Gymnasialbibliothek entdeckte Bruchstück des *Solimarius* (240 Hexameter) ist von demselben herausgegeben worden u. d. *Z.* „*Guntherus Parisiensis Solimarius*“ Gènes 1881 (Separatdruck aus den *Archives de l'orient latin publiées sous le patronage de la société de l'orient latin*, t. I p. 551 ss.).

Worte und Redewendungen entlehnt hat; seine Hauptmuster aber für die prosaische Darstellung sind Valerius Maximus und Justinus <sup>1)</sup>.

Verbindung von Prosa und Poesie finden wir auch in dem „Hortus deliciarum“ betitelten durch den Untergang der einzigen Handschrift beim Brande der Straßburger Bibliothek jetzt verlorenen Werke der Herrad von Landsberg, Aebtissin des Klosters zu St. Odilien im Elsaß (1167—1195), einer Sammlung von Excerpten über theologische Gegenstände, gelegentlich auch über Philosophie, Astronomie, Geographie, alte Geschichte und Mythologie, welche Herrad zur Belehrung und Unterhaltung ihrer Klosterfrauen aus zahlreichen, wie es scheint ausschließlich christlichen Schriftstellern des späten Alterthums und des Mittelalters zusammengetragen und mit vielen Bildern geschmückt hatte. Einen andern Schmuck des Werkes bilden zahlreiche Gedichte, die aber durchaus keinen Einfluß classischer Muster verrathen: einige sind in leoninischen Hexametern oder Distichen verfaßt, die Mehrzahl aber, welche die Dichterin selbst mit Musikbegleitung versehen hat, in gereimten Versen von vorherrschend trochäischem Rhythmus, welche ohne Rücksicht auf die Quantität der Silben nur durch den Wechsel von Hebung und Senkung beherrscht werden, Erzeugnisse der sog. rhythmischen Dichtung, welche frühzeitig von Geistlichen im Dienste der Kirche gepflegt, im 12. Jahrhundert durch die von Land zu Land umherziehenden Schüler (die sog.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Stephani *Johannis Stephani Notae ubiores in historiam Danicam Saxonis Grammatici* (Sorae 1645) p. 25 ss. u. ö.; F. K ü h l, *Die Verbreitung des Justinus im Mittelalter* S. 47. Die neueste und beste Ausgabe des Werkes ist folgende: *Saxonis grammatici historia Danica. Recensuit et commentariis illustravit Dr. P. E. Müller. Opus morte Mülleri interruptum absolvit M. I. M. Velschow. 2 Theile in 3 Bänden* (Kopenhagen 1839—1858). Eine vollständige Handschrift des Werkes scheint jetzt nicht mehr vorhanden zu sein; doch sind Bruchstücke solcher in Kopenhagen und in Angers gefunden worden. (Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* Bd. 2 S. 414.)

Vaganten oder Goliarden) auch für Gedichte weltlichen, oft sehr lockeren Inhalts verwendet wurde<sup>1)</sup>.

Einer der eifrigsten Förderer classischer Studien in Deutschland während des 12. Jahrhunderts war Wibold, Abt zu Stablo (seit 1130) und zugleich zu Korvei (seit 1146), dessen Briefsammlung sowohl von seiner Belesenheit in zahlreichen lateinischen Autoren (Cicero, Quintilian, Valerius Maximus, Gellius, Seneca, Macrobius, Horatius, Terentius und Virgilius werden citirt) als von seiner Sorge für die Herstellung von Handschriften classischer Schriftsteller (so ließ er alle Werke des Cicero, deren er habhaft werden konnte, in einen Band zusammenschreiben) Zeugniß ablegt<sup>2)</sup>.

Endlich muß noch der schon genannte Otto Bischof von Freising (1137—1157) erwähnt werden, theils als Begründer des Studiums der Werke des Aristoteles, soweit sie damals durch freilich zum Theil sehr ungenügende Uebersetzungen zugänglich waren (von denen er die Topik, die Analytik und die Elenchen

<sup>1)</sup> E. Chr. M. Engelhardt, Herrad von Landsberg, Abtissin zu Hohenburg oder St. Odilien im Elsaß im 12. Jahrhundert und ihr Werk Hortus Deliciarum (Stuttgart und Tübingen 1818). Die Behauptung von L. G. Th. Gräffe (Lehrbuch einer allgemeinen Litteraturgeschichte aller bekannten Völker der Welt von der ältesten bis auf die neueste Zeit II, 3 S. 933 f.), Herrad müsse den Homer gekannt haben, weil sie von Ulysses und den Sirenen und zwar nicht auf eine so verkehrte Weise, wie dies anderwärtig, z. B. in den Gesta Romanorum der Fall sei, rede (vgl. Engelhardt a. a. O. S. 45 f.), bedarf keiner Widerlegung. — Ueber die Lieder der Vaganten vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 2 S. 366 ff.; über die rhythmische lateinische Poesie und ihre Gesetze B. Meyer, „Der Ludus de Antichristo und Bemerkungen über die lateinischen Rhythmen des 12. Jahrhunderts“ in den Sitzungsberichten der kgl. bayer. Akad. d. Wiss. philol.-philos. u. histor. Classe 1882, S. 1 ff., besonders S. 41 ff.

<sup>2)</sup> Wibaldi Epistolae in Philipp Jaffé's Monumenta Corbeiensia. (Bibliotheca rerum Germanicarum t. I) p. 76 ff., vgl. besonders Epist. 153 (p. 258), Epist. 167 (p. 276 ff.), Epist. 207 u. 208 (p. 326 f.) Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 2 S. 205. Ueber die Bibliothek von Korvei vgl. auch Wigand im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 4 S. 342 ff.

zuerst in Deutschland bekannt machte), und dadurch der scholastischen Philosophie in Deutschland, theils wegen seines Werkes „de duabus civitatibus“ (von den beiden Staaten, dem irdischen und dem himmlischen), einer Darstellung der Weltgeschichte von philosophisch-theologischem Standpunkte, welche sich sowohl in der Auffassung wie in der Form der Darstellung eng an Orosius' „Historiae adversus paganos“ und an Augustinus' Werk „de civitate dei“ anschließt<sup>1)</sup>. Einen noch engeren Anschluß an antike Muster zeigt die von einem Schüler Otto's, dem späteren Probst zu St. Veit in Freising Radewin, oder Radewin, im Jahre 1160 verfaßte Fortsetzung von dessen Werk über die Thaten Friedrich Barbarossa's (Gesta Friderici imperatoris), in welcher nicht nur zahlreiche Phrasen aus Sallustius entlehnt, sondern ganze größere Partien beinahe wörtlich aus des Rufinus lateinischer Uebersetzung der Geschichte des jüdischen Krieges von Josephus abgeschrieben sind. Auch Radewin's dichterische Behandlung der im Mittelalter sehr verbreiteten Sage von Theophilus, seinem Pact mit dem Teufel und seiner Veröhnung mit Gott, in theils gereimten, theils reimlosen Hexametern (Versus de vita Theophili) zeugt von fleißiger Lectüre der classischen römischen Schriftsteller<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. M. Büdinger in S. von Sybel's Historischer Zeitschrift Bd. 7 S. 117 ff.; Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 2 S. 206 ff.

<sup>2)</sup> S. S. Prutz Radewin's Fortsetzung der Gesta Friderici imperatoris des Otto von Freising, ihre Zusammensetzung und ihr Werth (Danzig 1873); Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 2 S. 212 ff. Radewin's Gedicht über Theophilus ist besprochen und herausgegeben von W. Meyer in den Sitzungsberichten der philol.-philos. Classe der kgl. bayer. Akademie 1873, Bd. 1 S. 49 ff. Ueber andere wahrscheinlich von R. herrührende lateinische Gedichte s. Wattenbach in denselben Berichten S. 685 ff.

## Viertes Kapitel.

## Verfall der gelehrten Studien im 13. und 14. Jahrhundert.

Schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts breitete sich der im Jahre 1215 zu Toulouse von dem Spanier Domingo de Guzman gestiftete Orden der Dominicaner oder Predigermönche über Deutschland aus und die von ihnen errichteten höheren Lehranstalten, insbesondere das „Studium generale“ für die Ordensprovinz Deutschland, die Hochschule zu Köln, an welcher Albert von Bollstädt, den seine Zeitgenossen „den Großen“ (Albertus Magnus) nannten (geboren zu Lauingen in Schwaben 1193, gestorben zu Köln 1280), als Lehrer wirkte<sup>1)</sup>, erfreuten sich sehr zahlreichen Besuches. Für die classischen Studien war diese Lehrthätigkeit der Dominicaner nicht nur ohne Frucht, sondern geradezu schädlich. Denn nach ihrem Grundsatz, daß die *utilitas*, d. h. das für die Theologie, insbesondere für das Predigtamt Nützliche, der *curiositas* d. h. allem dem, was nur wissenschaftliches Interesse darbietet, vorzuziehen sei, wurde das Studium der Grammatik, wenn auch nicht ganz verbannt, so doch auf das Nothdürftigste beschränkt<sup>2)</sup>. Die Folgen davon, sowie des mangelnden Studiums classischer Vorbilder liegen klar zu Tage in dem durchaus unclassischen, oft geradezu barbarischen Latein, in welchem die Schriften der Dominicaner verfaßt sind, das in den zum Theil wirklich ungeheuerlichen Wortbildungen für die Terminologie der Scholastiker seinen Höhepunkt erreicht. Der einzige classische Schriftsteller, der mit immer wachsendem Eifer gelesen, studirt und commentirt, wenn auch freilich nicht verstanden wurde,

<sup>1)</sup> Vgl. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. 3 (1867) S. 89 ff.; G. v. Hertling in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 1 S. 186 ff.; derselbe, Albertus Magnus. Beiträge zu seiner Würdigung (Köln 1880); J. Bach, Des Albertus Magnus Verhältniß zu der Erkenntnißlehre der Griechen, Lateiner, Araber und Juden (Wien 1881).

<sup>2)</sup> Vgl. L. Delsner, Ueber die Pflege der Studien bei den Dominicanern im 1. Jahrhundert seit der Ordensstiftung, in v. Sybel's Historischer Zeitschrift Bd. 3 S. 410 ff.

war Aristoteles, der von den Scholastikern „der Philosoph“ schlechtweg genannt und als der Grund- und Eckstein alles philosophischen Denkens, ja als der Hauptvertreter aller weltlichen Wissenschaft überhaupt betrachtet wurde. In Deutschland ist der bedeutendste Vertreter dieses Studiums des Aristoteles der schon erwähnte Albertus Magnus, der nach dem Vorbilde des arabischen Arztes und Philosophen Avicenna (Ibn-Sina) die einzelnen Werke des Aristoteles, welche ihm in lateinischen, theils nach dem griechischen Original, theils nach arabischen Bearbeitungen desselben gefertigten Uebersetzungen vorlagen, in ebensoviele eigenen Schriften bearbeitete, worin er eine Paraphrase des Textes des Philosophen mit eigenen, d. h. von ihm aus den Schriften Anderer compilirten, jederzeit durch den Titel „digressio“ gekennzeichneten Zusätzen gab <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Abgesehen von den logischen Schriften des Aristoteles (dem sog. Organon) hat Albert folgende aristotelische, beziehentlich pseudo-aristotelische Schriften paraphrasirt: De physico auditu (*Ἀκρόασις φυσική*); zwischen das 6. u. 7. Buch dieses Werkes hat Albert die kleine aristotelische Schrift „de lineis indivisibilibus“ (*περὶ ἀτόμων γραμμῶν*) eingefügt. De caelo et mundo (*περὶ οὐρανοῦ*). De natura locorum (Original unbekannt). De proprietatibus elementorum (beigleichen). De generatione et corruptione (*περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς*). Libri meteorum (*Μετεωρολογικά*). Libri mineralium (hierfür lagen Albert nach seiner eigenen Angabe nur einige Excerpte aus dem verlorenen aristotelischen Werke vor). De anima (*περὶ ψυχῆς*). De nutrimento et nutribili (Original unbekannt). De sensu et sensato (*περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν*). De memoria et reminiscencia (*περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως*). De intellectu et intelligibili (ohne aristotelisches Original). De somno et vigilia; de insomniis; de divinatione per somnum (*περὶ ἕπνου καὶ ἐγρηγόρευσεως; περὶ ἐνπνίων; περὶ τῆς κατ' ἕπνον μαντικῆς*). De iuventute et senectute; de morte et vita; de spiritu et spiratione (*περὶ νεότητος καὶ γήρωσ; περὶ ζωῆς καὶ θανάτου; περὶ ἀναπνοῆς*). De motibus animalium et de principiis motus processivi (ersterer Tractat ohne aristotelisches Original, letzterer nach der Schrift *περὶ ζώων κινήσεως*). De vegetabilibus et plantis (*περὶ φυτῶν*). Historiae animalium (*περὶ ζώων ἱστορία, περὶ ζώων μορίων* und *περὶ ζώων γενέσεως*). Ethica (*Ἠθικά Νικομάχεια*: Albert kannte auch die *Ἠθικά Εὐδήμεια* und die *Ἠθικά μεγάλα*). Politica (*Πολιτικά*). Metaphysica *Τὰ μετὰ τὰ φυσικά*). Vgl. Recherches critiques sur l'âge et l'origine des traductions latines d'Aristote et sur des

Wichtiger als die Paraphrasen Albert's sind für die Geschichte und Kritik des Textes des Aristoteles die Uebersetzungen einiger Schriften desselben, welche ein anderer Dominicaner germanischen Stammes, Wilhelm aus *Morbeka* (Meerbeka), einem Städtchen auf der Grenze von Flandern und Brabant, nach dem griechischen Original, in engem, fast slavischem Anschluß an die Worte desselben, die er freilich nicht selten mißverstand, angefertigt hat. Die dazu nöthigen Kenntnisse des Griechischen hatte er sich in Griechenland selbst erworben, wohin er von dem Generalkapitel seines Ordens gesandt worden war; nach seiner Rückkehr von da (um 1268) lebte er längere Zeit in Italien, wurde im Jahre 1277 zum Bischof von Korinth ernannt und trat dieses Amt im Jahre 1280 an; in Korinth ist er, wahrscheinlich im Jahre 1281, gestorben. Der Umfang seiner Uebersetzerthätigkeit ist noch nicht sicher festgestellt: von Werken des Aristoteles hat er jedenfalls die Rhetorik und die Politik, vielleicht auch das Organon, die Physik und die Thiergeschichte, ferner des Simplicius Commentar zu Aristoteles' Schrift vom Himmel, einige Tractate des Platonikers Proclus, des Hippokrates und des Galenos übersetzt<sup>1)</sup>. Eine lateinische Uebersetzung der Nikomachischen Ethik des Aristoteles lieferte auf Wunsch des Thomas von Aquino in dessen letzten Lebensjahren der Dominicaner Heinrich Kosbein aus Brabant<sup>2)</sup>. Ein in Spanien niedergelassener Deutscher, Hermann, nach seiner Abstammung *Alemannus* genannt, übertrug um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Auftrag des Bischofs Johann von Burgos arabische Bearbeitungen einiger Werke des Aristoteles (der Niko-

---

commentaires grecs ou arabes employés par les docteurs scholastiques, par *A. Mable Jourdain*. Nouvelle édition revue et augmentée par *Charles Jourdain* (Paris 1843) p. 32 ss. u. p. 300 ss.

<sup>1)</sup> Vgl. *J. G. Schneider*, *Aristotelis de animalibus historiae libri X t. IV (II), Epimetrum IV*, p. CXXVI ss.; *Jourdain*, *Recherches critiques sur l'âge et sur l'origine des traductions d'Aristote* p. 67 ss.

<sup>2)</sup> *C. G. Gidel*, *Nouvelles études sur la littérature grecque moderne* (Paris 1878) p. 264 s.

machischen Ethik, der Rhetorik und der Poetik) ins Lateinische<sup>1)</sup>. Auch Kaiser Friedrich II., dessen reger Eifer für die Wissenschaften überhaupt freilich fast ausschließlich Italien zu Gute kam — er war der erste Fürst, welcher den Gedanken faßte, die sich frei bildenden und unabhängig regierenden, aber auch beständigem Wechsel unterworfenen Schulkörperschaften des 11. und 12. Jahrhunderts durch staatliche Anstalten zu ersetzen, ein Gedanke, welcher durch die im Juli 1224 erfolgte Gründung der ersten vom Staate unterhaltenen und geleiteten Hochschule zu Neapel für das Königreich Sicilien verwirklicht wurde — ließ durch mehrere des Griechischen und des Arabischen kundige Männer lateinische Uebersetzungen der logischen und mathematischen Schriften des Aristoteles und anderer griechischer Philosophen anfertigen und Abschriften davon an die Lehrer der Universität Bologna und anderer Hochschulen übersenden<sup>2)</sup>.

Außer ihrer auf Aristoteles basirten philosophisch-theologischen Schriftstellerei beschäftigten sich die Dominicaner auch mit der Abfassung umfangreicher Encyclopädien, wovon der große „Spiegel“ (Speculum) des französischen Dominicaners Vincenz von Beauvais das bedeutendste Beispiel ist<sup>3)</sup>, und compendioser Darstellungen der Weltgeschichte zum Gebrauche für Theologen und Kanonisten; ein Werk dieser Art ist die Chronik des aus Troppau in Mähren gebürtigen Dominicaners Martin, der von Papst Nikolaus III. im Jahre 1278 zum Erzbischof von Gnesen ernannt wurde (daher er gewöhnlich Martinus Polonus genannt wird), aber vor Antritt dieses Amtes auf der Reise nach seinem Bisthum starb: eine ganz oberflächliche Compilation, in der alten Geschichte gänzlich von

<sup>1)</sup> Vgl. über diesen früher mit Hermannus Contractus verwechselten Uebersetzer Jourdain a. a. O. S. 135 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Jourdain a. a. O. S. 152 ff.; und über Friedrich's II. Gründung Ed. Winkelmann, Ueber die ersten Staatsuniversitäten (Progr. d. Univ. Heidelberg 1880).

<sup>3)</sup> Vgl. Freiherr H. v. Sillencron, Ueber den Inhalt der allgemeinen Bildung in der Zeit der Scholastik (München 1876) (Festrede in der kgl. bayr. Acad. d. Wiss.).



Drosius abhängig, in der Chronologie durchaus unzuverlässig, reich an Fabeleien aller Art, aber bald in den weitesten Kreisen verbreitet und als Vorbild und Grundlage für Fortsetzungen benützt <sup>1)</sup>).

Noch weniger als der Orden der Dominicaner hat im Allgemeinen der vom heiligen Franz von Assisi im Jahre 1208 gestiftete Orden der Franciscaner oder Minoriten (fratres minores) für die Erkenntniß des classischen Alterthums und die Erhaltung seiner Denkmäler geleistet, wenn er auch den hervorragendsten Geist und selbständigsten Denker des 13. Jahrhunderts, den Engländer Roger Bacon, und einige der namhaftesten Vertreter der scholastischen Philosophie, wie den Italiener Bonaventura, den Schotten Johannes Duns (Duns Scotus) und den Engländer Wilhelm Occam unter seinen Mitgliedern zählt. Jedenfalls haben sich die Angehörigen dieses Ordens in Deutschland um die Förderung wissenschaftlicher Bildung überhaupt keine irgend erwähnenswerthen Verdienste erworben..

Die Eroberung Konstantinopel's durch die Kreuzfahrer, die Stiftung eines lateinischen Kaiserthums daselbst und die Gründung „fränkischer“ Baronien und Herzogthümer auf dem Boden des europäischen Griechenlands, besonders im Peloponnes und auf den Inseln des Archipel, förderten nicht nur die Handelsbeziehungen zwischen dem Westen Europa's und dem griechischen Orient, sondern trugen auch zur Verbreitung der Kenntniß der griechischen Sprache im Abendlande einiges bei. In Paris wurde durch Philipp August ein „Collegium Constantinopolitanum“ gegründet, worin griechische Knaben und Jünglinge in der griechischen Sprache unterrichtet werden sollten, offenbar in der Absicht, dadurch eine Annäherung der griechischen Kirche an die römische herbeizuführen. In England wurde durch einen Geistlichen, Johann von Basing-

---

<sup>1)</sup> E. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 2 S. 358 ff. In der Einleitung zur 2. Ausgabe seiner Weltchronik hat Martin die unter dem Titel „Graphia“ bekannte mittelalterliche Beschreibung der Stadt Rom excerptirt; siehe Jordan, Topographie der Stadt Rom im Alterthum Bd. 2 S. 387 f.

stoke (gestorben im Jahre 1252 als Archidiaconus von Leicester), der sich eine Zeitlang in Athen aufgehalten hatte, die Beschäftigung mit der griechischen Sprache wieder angeregt und ungefähr eine Generation hindurch an der Universität Oxford, hauptsächlich durch den Einfluß des Kanzlers derselben, Robert Grosseteste (latiniſirt Capito), Bischofs von Lincoln (1235—1253) eifrig gepflegt<sup>1)</sup>. Auf Deutschland haben sich diese Anregungen, die überhaupt keine nachhaltigen Wirkungen hinterlassen haben, gar nicht erstreckt; wenigstens ist es mir nicht gelungen, sichere Spuren von Beschäftigung mit der griechischen Sprache in Deutschland während des 13. Jahrhunderts zu entdecken.

Eine Uebersicht über die zu seiner Zeit in den Schulen gelese- nen lateinischen Dichter gibt Hugo von Trimberg, Schulmeister zu St. Gangolph in Bamberg, in seinem im Jahre 1280 in sehr unclassischen lateinischen Versen verfaßten „Registrum multorum auctorum“. Darin werden außer zahlreichen lateinischen Dichtungen des Mittelalters aufgeführt Virgilius, Horatius (von welchem die Satiren, Episteln und Ars poetica als „libri principales“, die Epoden und Oden als „minus usuales, quos nostris temporibus credo valere parum“ bezeichnet werden), Ovidius (von welchem alle Gedichte mit Ausnahme der *medicamina faciei* und der *halientica* erwähnt werden), Iuvenalis, Persius, Statius (*Thebais* und *Achilleis*), Homerus latinus („quem Pindarus philosophus fertur transtulisse“; vom griechischen Homer heißt es „sed apud Graecos remanens nondum est translatus“), Priscian's *Periegesis*, Boethius *de consolatione*, Claudianus *de raptu Proserpinae*; die geistlichen Dichter Sedulius, Iuvenus, Arator, Prosper, Prudentius; Cato *de moribus*, Avianus, Maximianus<sup>2)</sup>. Auch in seinem „Renner“, einem

<sup>1)</sup> Vgl. Jourdain, *Recherches* etc. p. 59 ss.; R. Pauli, Bischof Grosseteste und Adam von Marsh, ein Beitrag zur älteren Geschichte der Universität Oxford (Programm der Universität Tübingen-1864), bes. S. 40 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. M. Haupt, *Berichte der Berliner Akademie der Wissenschaften* 1854 S. 142 ff.

in höherem Alter verfaßten sehr umfanglichen deutschen Gedichte, zeigt Hugo in den Fabeln, Geschichten und Anekdoten, welche er auf den Faden einer Strafpredigt gegen die Sittenverderbniß seines Zeitalters aufgereiht hat, eine anerkennungswerthe Belesenheit in den alten Schriftstellern.

Eine ähnliche Uebersicht finden wir in einem in den Jahren 1281—1283 in Erfurt, dessen Schulen damals sich eines sehr zahlreichen Besuches erfreuten, in Leoninischen Hexametern verfaßten satirischen Gedichte, dessen Verfasser, ohne Zweifel ein Erfurter Meriker, sich unter dem Namen „Occultus“ (s. V. 2216) verbirgt. Hier werden V. 33—44 als Schriftsteller, die von den jungen Leuten, welche sich den Studien widmeten, gelesen wurden, genannt die Grammatiker Donatus und Priscianus, die Dichter Ovidius, Juvenalis, Terentius, Horatius, Persius, Plautus, Virgilius, Lucanus und Maximianus, endlich des Boethius Schrift „de consolatione philosophiae“. Der Dichter selbst, der der lateinischen Grammatik und Metrik häufig Gewalt anthut, zeigt einige Bekanntschaft mit der classischen Mythologie und dem römischen Recht <sup>1)</sup>. Ein nach Stoff und Form im classischen Alterthum

<sup>1)</sup> Vgl. Nicolai de Bibera Occulti Erfordensis carmen satiricum. Eine Quelle des 13. Jahrhunderts neu herausgegeben und erläutert von Theob. Fischer, Dr. phil. (Abgedruckt aus: Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, herausgegeben von den geschichtlichen Vereinen der Provinz. 1. Bd.: Erfurter Denkmäler, Halle 1870). Den Verfasser des Gedichts nennen einige Handschriften Conradus de Gyton oder de Githena (Weithain im Königreich Sachsen) nach V. 2426 ff. („Tu de Gytene etc.“), welche Verse von alten Glossatoren des Gedichtes als „Verba Musae ad auctorem“ bezeichnet werden: allein gegen diese Auffassung erheben sich mehrfache Bedenken und überhaupt ist es mir zweifelhaft, ob die ganze Schlußpartie (von V. 2226 an) von dem Verfasser des Gedichtes selbst herrührt oder ein späterer Zusatz von fremder Hand ist. Ich kann daher nur die Ansicht des Herausgebers billigen, welcher nach Tritheim, der den Dichter „Nicolaus de Bibera“ nennt, einen Nicolaus Decan der Kirche zu Bibra [am Saubach unweit der Unstrut] als den Verfasser des Gedichtes betrachtet. — Von den Erfurter Schülern, deren Zahl er mit einer ihm geläufigen Hyperbel auf 1000 angibt, spricht der Dichter V. 1566 ff. — Nach freundlicher Mittheilung des Herrn Dr. W. Meyer ist das Gedicht auch enthalten im Cod. lat. Monacensis 17619.

wurzelndes Gedicht ist der von dem Abte des Marienklosters zu Stade Albert von Ramslø (gewöhnlich Albertus Stadenjis genannt) im Jahre 1249 gedichtete Troilus, welcher in 6 Büchern lateinischer Distichen die Sage vom trojanischen Kriege (mit Einschluß der Sage von der früheren Zerstörung Troja's durch Herakles) in engem Anschluß an den historischen Roman des sog. Dares Phrygius behandelt<sup>1)</sup>.

Als Verfasser einiger versifizirter Lehrbücher für den Unterricht in der Grammatik und Mythologie sowie mehrerer sehr gekünstelter und geschmackloser lateinischer Gedichte ist zu erwähnen der Cantor und Lehrer an der „Schola Carolina“ zu Zürich, Conrad von Mure (gestorben den 29. März 1281). Sein „novus Graecismus“ (novus genannt im Gegensatz zu älteren Werken dieser Art, wie dem „liber derivationum“ des Hugutio von Pisa, Bischofs von Ferrara, und dem im Anfang des 13. Jahrhunderts verfaßten „Graecismus“ des Eberhard von Bethune)<sup>2)</sup> enthält zunächst einen Abriß der lateinischen Grammatik (Formenlehre, Etymologie und Wortbildung, Syntax), dann eine Art encyclopädischer Uebersicht von Realkenntnissen aus verschiedenen Gebieten (Naturlehre, Anthropologie, Theologie u. a. m.), welche man damals als für die Schüler nothwendig ansah, alles mit einer Nüchternheit und Trockenheit, die zu der poetischen Form einen sehr unerfreulichen Contrast bildet. Der „Fabularius“ desselben Verfassers gibt zuerst eine synchronistische Uebersicht der Ueberlieferungen des alten Testaments und der griechischen Mythen (worn z. B. die Bildung der Menschen durch Prometheus als gleichzeitig mit dem Tode Isaak's angesetzt wird), dann eine versifizirte Erzählung der einzelnen Mythen in alphabetischer Reihenfolge, wobei auch einige mittelalterliche Sagen, wie die vom Zauberer Merlin und vom Tode

<sup>1)</sup> S. Troilus Alberti Stadensis primum ex unico Guelferbytano codice editus a Dr. Th. Merzdorf (Leipzig 1875).

<sup>2)</sup> Vgl. über dieses schon seit dem Ende des 13. Jahrhunderts als Lehrbuch überall verbreitete Werk Ch. Hurrot in den Notices et extraits t. XXII, p. II, p. 100 ss.

des Pilatus, eingeflochten sind. Benutzt hat der Verfasser von antiken Schriftstellern hauptsächlich die Gedichte des Ovidius; außerdem kennt er die gewöhnlichen Schulautoren, wie Terentius, Virgilius, Horatius, Statius, Juvenalis und Martianus Capella. Seine mehrfachen Erwähnungen griechischer Schriftsteller sind jedenfalls nur aus abgeleiteten Quellen, nicht aus unmittelbarer Kenntniß der Originale geschöpft: als Beleg dafür, wie dunkel seine Vorstellungen vom Griechischen überhaupt waren, mag die in der Vorrede zum *Fabularius* ausgesprochene Behauptung dienen, daß Plato die „Idea“ als eine sehr scharfsinnige Sophistin bezeichnet habe. Außerdem hat Conrad, abgesehen von zahlreichen verlorenen Schriften (unter denen auch ein Verzeichniß von Eigennamen von Flüssen und Bergen in 1500 Versen war), mehrere Gedichte zur Feier der Krönung seines Gönners Rudolf's von Habsburg verfaßt, welche den Mangel an poetischen Inhalt durch künstliche Spielereien, besonders durch die damals sehr beliebten *Acrostichen*, zu ersetzen suchen<sup>1)</sup>.

Daß überhaupt eine gewisse Gewandtheit in der lateinischen Versification in Deutschland während des 13. Jahrhunderts noch in weiteren Kreisen verbreitet war, beweisen endlich auch einige lateinische Dichtungen historischen Inhalts, wie das dem Bischof von Baderborn Simon I zur Lippe (1247—1277) gewidmete, in Distichen, hauptsächlich nach dem Muster des Ovidius, mit sorgfältiger Vermeidung des Hiatus und der Elision verfaßte „*Lippiflorium*“ des Magister Justinus, Rectors der Schule zu Lippstadt, welches das wechselvolle Leben und die Thaten des Herrn Bernhard II zur Lippe (ungefähr 1140—1224) als Ritter, Mönch und Bischof in gewandter und anschaulicher Darstellung, allerdings mit stark panegyrischer Färbung behandelt<sup>2)</sup>, und des Heinrich Rosla von Rienburg „*Her-*

<sup>1)</sup> Vgl. P. G. Morel im Neuen Schweizerischen Museum V (1865) S. 29 ff.

<sup>2)</sup> *Magistri Justinii Lippiflorium* herausgegeben von Dr. G. Laubmann, als Anhang zu Scheffer-Boichorst, „Herr Bernhard zur Lippe“, (Detmold 1872); vgl. W a t t e n b a c h, Deutschlands Geschichtsquellen Bd. 2 S. 279.

lingsberga“, eine Schilderung des Kampfes des Herzogs Heinrich von Braunschweig-Lüneburg mit den verbündeten sächsischen Herren um die Burg Herlingsberg im Jahre 1287<sup>1)</sup>.

Das 14. und die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts sind die Epoche des tiefsten Verfalls der classischen Studien in Deutschland. Während in Italien schon Männer wie Francesco Petrarca, Giovanni Boccaccio und Giovanni de' Malpaghini (Johannes Ravennas) das Evangelium von der Auferstehung des classischen Alterthums verkündigten und unter den Geistlichen und den Staatsmännern begeisterte Anhänger und Nachfolger fanden, welche die classischen Schriftwerke nach Form und Inhalt zu würdigen und als Muster für eigenes Schaffen auf fast allen Gebieten des geistigen Lebens zu verwerthen wußten, lagen in Deutschland die Schriften der römischen Classiker noch in dunkeln Mober der Klosterbibliotheken begraben, aus dem nur ab und zu eine oder die andere Schrift, etwa des Virgilius, Ovidius, Horatius oder des Sallustius u. a., von einem mönchischen Schreiber, der eben nichts besseres zu thun wußte, hervorgeholt und in nachlässiger Weise, ohne Verständniß des Inhalts, in mehr und mehr verschöndelten Schriftzügen copirt wurde. In nicht wenigen Klöstern schrieben die Mönche gar nicht mehr selbst, sondern ließen durch Lohnschreiber, welche aus dem Bücherschreiben ein Geschäft machten, dem auf kirchliche Schriften und theologisch-philosophische Compilationen sich beschränkenden Bedürfniß ihrer Bibliotheken genügen. Manche werthvolle Handschrift wurde, wie schon früher bemerkt, von italienischen Humanisten, welche im 15. Jahrhundert die Klosterbibliotheken Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs, ja auch Englands, Scandinaviens und Polens nach seltenen Codices römischer Autoren durchstöberten, wie von Poggio Bracciolini, Bartolommeo da Montepulciano und Enoche d'Ascoli (Henoche Asculanus), aus jenen Bibliotheken, deren Hüter keine Ahnung von dem Werthe solcher

---

<sup>1)</sup> Gedruckt in H. Meibom's *Scriptores rerum Germanicarum t. I.* (Helmstadt 1688) p. 775 ss.

Schätze hatten, hervorgezogen und Deutschland für immer entfremdet<sup>1)</sup>.

Allerdings wurden schon seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in verschiedenen Gegenden Deutschlands durch die Gründung von Univerſitäten (oder, wie man ſie damals nannte, *Studia generalia*) nach dem Muſter der italieniſchen und beſonders der Pariſer Univerſität neue Bildungsſtätten und Mittelpunkte der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit geſchaffen. Noch dem 14. Jahrhundert gehört an die Gründung der Univerſitäten Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388) und Erfurt (1392), zu denen in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch die Univerſitäten Leipzig (1409) und Koſtock (1419) hinzukamen; auch die im Jahre 1364 gegründete, im Jahre 1400 erneuerte Univerſität Krakau wurde im 15. Jahrhundert vielfach von Deutſchen beſucht. Aber für die Studien des claſſiſchen Alterthums brachten dieſe Anſtalten zu nächſt die geringſte Frucht, weil ſie alle ohne Ausnahme unter dem Banne der Scholaſtik ſtanden und, wie ihre Leiter (Kanzler) durchgängig Geiſtliche waren, ſo überhaupt ein weſentlich kirchliches Gepräge trugen. Der philoſophiſchen oder nach damaligem Sprachgebrauche der Artiſten-Facultät (*facultas artium*) waren die ſieben *artes liberales* als Lehrgegenſtände zugewieſen: bei der Behandlung derſelben hielt man ſich ſtreng an beſtimmte, mit kanoniſchem Anſehen ausgeſtattete Lehrbücher, deren Text der Lehrer mit ſeinen Erklärungen und Zuſätzen den Zuhörern in die Feder dictirte. Den erſten Rang darunter nahmen die Schriften des Ariſtoteles ein, die natürlich nicht im Urtext, ſondern in lateiniſchen Ueberſetzungen den Vorleſungen über Rhetorik, Dialektik, Ethik, Politik, Metaphyſik, Phyſik und Naturwiſſenſchaften zu Grunde gelegt wurden; in ähnlicher Weiſe bildeten für Geometrie das Lehrbuch des Euklides (die erſten 6 Bücher der „*Elementa*“ in einer

<sup>1)</sup> Nachweiſungen darüber ſ. bei G. Voigt, *Die Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums oder das 1. Jahrhundert des Humanismus*, 2. Aufl. (Berlin 1880—81) Bd. 1 S. 236 ff. u. Bd. 2 S. 200 ff.

lateinischen aus dem Arabischen stammenden Uebersetzung), für Astro-  
 nomie der *Magest* des Ptolemäos (ebenfalls in lateinischer Ueber-  
 setzung der arabischen Bearbeitung), für die lateinische Grammatik  
 (für das Griechische war selbstverständlich auf den damaligen Uni-  
 versitäten kein Platz) die Werke des Priscian und Donatus die  
 Grundlage. Daneben oder auch anstatt derselben wurden noch  
 verschiedene mittelalterliche Lehrbücher — für Grammatik haupt-  
 sächlich der schon erwähnte *Gracismus* des Eberhardus Bethu-  
 nienjis und das gleichfalls im Anfang des 13. Jahrhunderts in  
 Leoninischen Hexametern von dem Pariser Minoriten Alexander  
 de villa Dei verfaßte *Doctrinale* <sup>1)</sup> — benutzt. Außerdem finden  
 wir noch Vorlesungen über des Boethius Schrift „*De consolatione*  
*philosophiae*“, dagegen von Erklärung römischer Dichter oder Ge-  
 schichtsschreiber, von Vorlesungen über alte Geschichte, Litteratur-  
 geschichte und ähnliche Disciplinen keine Spur <sup>2)</sup>. Wenn trotzdem  
 einzelne Universitätslehrer Handschriften römischer Classiker sam-  
 melten, wie z. B. Amplonius Rating de Jago aus Rheinbergen,  
 der Stifter des Collegium Amplonianum in Erfurt (1412), der  
 seine Bibliothek dieser seiner Stiftung schenkte <sup>3)</sup>, so können solche  
 Fälle nur als Ausnahmen betrachtet werden.

Bessere Früchte als die ersten deutschen Universitäten brachten  
 für die classischen Studien, wenn auch nicht unmittelbar sondern

<sup>1)</sup> Vgl. über Alexandre de Ville Dieu und seine Werke Ch. Thurot  
 in den *Notices et extraits* t. XXII, p. II, p. 28 ss. u. p. 98 ss.

<sup>2)</sup> Vgl. die Zusammenstellung der *Lectio*sverzeichnisse der Artistenfacultäten  
 auf den Universitäten Prag (von 1366), Erfurt (von 1449), Ingolstadt (von  
 1472) und Wien (von 1389) bei K. v. Raumer, *Die deutschen Universitäten*  
 (Geschichte der Pädagogik 4. Theil) S. 274 f.; dazu W. Bischof, *Ge-*  
*schichte der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation*  
*1529* (Basel 1860) S. 153 f. u. S. 178 ff.; C. Prantl, *Geschichte der*  
*Ludwig-Maximilians Universität in Ingolstadt, Landsshut, München* (München  
 1872) Bd. 1 S. 57 ff. u. S. 83; L. F. Haub, *Geschichte der Universität*  
*Heidelberg* (Mannheim 1862 f.) Bd. 2 S. 353 ff.; R. Rink, *Geschichte der*  
*kaiserlichen Universität zu Wien* (Wien 1854) Bd. I, 1, S. 85 ff.; 2, S. 10 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. Fr. Riß, *De codicibus bibliothecae Amplonianae Erfurtensis*  
*potioribus* (Erfurt 1850).



nur mittelbar, die von den Hieronymianern oder Brüdern des gemeinsamen Lebens (clerici de vita communi oder fratres vitae communis, auch fratres bonae voluntatis genannt) gegründeten Schulen. Diese von den Niederländern Geert Groot (Gerhardus Magnus, geboren 1340, gestorben 1384) und Florentius Nadewyns (geboren 1350, gestorben 1400) gestiftete Brüderschaft, deren Glieder anstatt durch Einsammeln milder Gaben, wie die Bettelmönche, durch genossenschaftlich organisirte Arbeit, besonders durch Abschreiben von Büchern und durch Unterricht ihren Lebensunterhalt erwarben, gründete während des 14. und 15. Jahrhunderts eine große Anzahl von Bruderhäusern in den Niederlanden und im nördlichen Deutschland, von der Schelde bis zur Weichsel, mit welchen in der Regel auch Schulen verbunden waren: theils niedere, in denen Knaben und Mädchen im Lesen der heiligen Schrift und erbaulicher Bücher in ihrer Muttersprache unterrichtet wurden, theils höhere, in welchen das Latein die Basis des auf Erziehung zur Frömmigkeit und Sittlichkeit hinzielenden Unterrichts bildete. Allerdings war dieses Latein, wie es sich in den Schriften der Brüder, besonders des Thomas Kempen (Thomas a Kempis) widerspiegelt, nicht besser als das auf den Universitäten jener Zeit von Lehrern und Schülern gesprochene und geschriebene; aber die Methode des Unterrichts überhaupt war eine bessere, indem die Brüder sich vom Banne des Scholasticismus mit seinen unnützen Subtilitäten und seinem Scheinwissen emancipirten und auf Bildung des Geistes und Herzens ihrer Schüler, besonders durch Lectüre der Bibel und der lateinischen Kirchenväter, hinarbeiteten. So ist durch die Schulen der Brüder vom gemeinsamen Leben der Boden bereitet worden, auf welchem der Same des Humanismus in Deutschland aufgehen und besonders für den Jugendunterricht reiche Frucht tragen konnte <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen classischer Studien bis auf unsere Zeit, 4. Aufl. Bd. 1 S. 54 ff.; über die Thätigkeit der Brüder als Schreiber auch Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter S. 382 ff.

Aus diesen Schulen sind zunächst zwei Männer hervorgegangen, die, wenn sie auch keineswegs den Humanisten zugezählt werden können, da sie die classischen Studien durchaus nur zu theologischen Zwecken und im Dienste der Kirche betrieben, doch wegen ihrer Belesenheit in den classischen Schriftstellern und ihrer Opposition gegen den Scholasticismus als Vorläufer des Humanismus, wegen ihrer Neigung zu mystischen Speculationen und ihres Bestrebens, die Schäden des kirchlichen und religiösen Lebens ihrer Zeit zu heilen, als Vorläufer der Reformation bezeichnet werden können. Der eine derselben, Nikolaus Chryppfs (Krebs) aus Cues an der Mosel, daher gewöhnlich Nicolaus Cusanus genannt (geb. 1401, 1448 vom Papst Nicolaus V. zum Cardinal erhoben, gestorben zu Todi 1464) verdient wegen seiner besonders auch an Handschriften römischer Classiker reichen Bibliothek, welche er dem von ihm gestifteten und reich dotirten Hospital zu Cues vermachte <sup>1)</sup>, der andere, Johann Wessel Ganzevoort (geb. in Groningen 1420, gestorben daselbst 1489), der angesehenste Theolog und Philosoph seiner Zeit, von seinen Zeitgenossen „lux mundi“ und „magister controversiarum“ genannt, wegen seiner im Verkehr mit gelehrten Griechen in Italien erworbenen Kenntniß der griechischen Sprache sowie wegen seiner sehr anregenden Lehrthätigkeit besonders an der Universität Paris, wo unter anderen Rudolf Agricola und Johann Reuchlin zu seinen Füßen saßen, hier eine kurze Erwähnung.

<sup>1)</sup> Vgl. Jof. Klein, im Serapeum Bd. 25 (1864) S. 353 ff.; derselbe „Ueber eine Handschrift des Nicolaus von Cues“ (Berlin 1866).

## Zweites Buch.

# Die classischen Studien in Deutschland im Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

---

### Erstes Kapitel.

#### Kindheit und erste Jugendblüthe des deutschen Humanismus.

Die erste Gelegenheit, mit dem italienischen Humanismus und seinen Vertretern Bekanntschaft zu machen, boten den Deutschen die beiden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf deutschem Boden abgehaltenen Kirchenversammlungen dar. Auf dem Concil zu Costniz oder Constanz (1414—18) waren unter den Secretären der päpstlichen Curie der gelehrte Grieche Manuel Chrysoloras, der schon bald nach seiner Ankunft daselbst starb (15. April 1415), der Aretiner Leonardo Bruni, der aber nur kurze Zeit am Concil verweilte, und der Florentiner Poggio Bracciolini, der seinen längeren Aufenthalt daselbst benutzte, um die Klöster der Umgegend, wie Reichenau, St. Gallen u. a. nach Handschriften römischer Classiker zu durchstöbern, die er dann theils in Abschriften, theils im Original mit sich nahm: in den an seine italienischen Freunde gesandten Berichten über seine Entdeckungen wird die Unwissenheit der deutschen Cleriker, die Unmäßigkeit im Essen und Trinken, der Mangel an feinerer Bildung

in allen Classen der Gesellschaft überhaupt in starken Farben geschildert <sup>1)</sup>, Schilderungen, aus denen man mit Sicherheit schließen kann, daß Poggio es nicht als der Mühe werth erachtet hat, den deutschen „Barbaren“ die Wohlthaten des Humanismus zu Theil werden zu lassen, die er nach dem Schluße des Concils als Begleiter des Cardinals Henry Beaufort den Engländern, von denen er ein durchaus nicht schmeichelhafteres Bild entwirft als von den Deutschen, vergeblich zu spenden versuchte. Ein paar andere Humanisten kamen als Begleiter italienischer Kirchenfürsten nach Costniz: so der Dichter Benedictus de Pileo (aus Siglio, einem zwischen Subiaco und Anagni gelegenen Flecken) mit dem Cardinal von St. Angelo, Petrus Stephanescus de Hannibaldis, und der humanistisch gebildete Jurist Pier-Paolo Bergerio aus Capo d'Istria im Venezianischen, ein Schüler des Manuel Chrysoloras, mit dem Cardinal Zabarella: letzterer trat nach dem Tode des Cardinals in die Dienste des römischen Königs Sigismund, nach Karl IV., der zu wiederholten Malen Petrarca zum bleibenden Aufenthalt an seinem Hofe dringend eingeladen hatte, des ersten deutschen Fürsten, welcher einiges Interesse für die humanistischen Studien hegte. Bergerio widmete dem König eine in schlichtem und klarem Latein abgefaßte Uebersetzung von Arrian's Werk über die Feldzüge Alexanders des Großen (wie auch Benedict von Costniz aus ein Gedicht in elegischen Versen über den Verlauf des Concils an den König gerichtet hatte), die später durch Enea Silvio de' Piccolomini dem König Alfonso von Neapel zum Geschenk gemacht und durch dessen Hofhistoriographen Bartolomeo Fazio in elegantere Form umgegossen wurde. Seine späteren Lebensjahre hat Bergerio in Ungarn verlebt, wo er in hohem Alter, wahrscheinlich bald nach 1445 gestorben ist: daß er dort

---

<sup>1)</sup> Vgl. Jo. C. Drelli, „Symbolae nonnullae ad historiam philologiae adiectis duabus Poggii epistolis“ im Index lectionum univ. Turicensis 1835; G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums Bb. 1 S. 237 ff.

für den Humanismus Propaganda gemacht hätte, davon ist nichts bekannt<sup>1)</sup>.

Eine bedeutendere Rolle als in Costniz spielte der Humanismus schon auf dem Concil zu Basel (1431—50), wo unter anderen im Jahre 1433 der berühmte Entdecker zahlreicher griechischer Handschriften, Johannes Aurispa aus Sicilien, anwesend war, der bei einer von dort Rheinabwärts unternommenen Reise in Mainz eine Handschrift der römischen Panegyriker und eine andere des Commentars des Donatus zu Terentius auffand<sup>2)</sup>. Namentlich aber war unter den Theilnehmern am Concil einer, den man als den ersten Apostel des Humanismus in Deutschland bezeichnen kann: Enea Silvio de' Piccolomini (geb. zu Corignano bei Siena am 18. October 1406, gestorben als Papst Pius II. in Ancona 14. August 1464). Nachdem dieser mehreren beim Concil anwesenden kirchlichen Würdenträgern als Secretär gedient, dann als Schreiber beim Concil selbst fungirt und verschiedene diplomatische Missionen für dasselbe versehen hatte, trat er im Jahre 1442 als Secretär der deutschen Reichscanzlei in die Dienste König Friedrich's III. ein, von welchem er im Juli 1442 zu Frankfurt öffentlich mit dem Lorbeerkranze als Dichter gekrönt worden war. In dieser Stellung, welche er auch nach seiner Ernennung zum Bischof von Triest (im April 1447) noch zwei Jahre lang bekleidete, sowie in der höheren eines königlichen Rathes, welche ihm im Jahre 1450, nachdem er das Triestiner Bisthum mit dem von Siena vertauscht hatte (October 1449), angewiesen worden war, hat er durch Wort und Schrift eifrig

<sup>1)</sup> Vgl. über Benedict W. Wattenbach in der „Festschrift zur Begrüßung der 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, veröffentlicht von dem historisch-philosophischen Vereine zu Heidelberg“ (Leipzig 1865) S. 97 ff. und im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Bd. 26 (1879), Nr. 8 S. 225 ff.; über PP. Vergerio C. A. Combi Di Pierpaolo Vergerio il seniore da Capodistria e del suo epistolario (Venedig 1880) und G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums Bd. 2 S. 275 ff.

<sup>2)</sup> S. Joannis Aurispae epistula edita ab Henrico Keilio, im Index schol. univ. Halensis 1870.

für Erweckung und Verbreitung des Geschmacks für eine reine und zierliche Latinität, wie sie die italienischen Humanisten in Prosa und Vers handhabten, unter den Staatsmännern und Gelehrten Deutschlands gewirkt. Freilich war er kein Gelehrter in strengem Sinne des Wortes, wie ihm denn die Kenntniß der griechischen Sprache ganz abging, seine Belesenheit in den antiken Schriftstellern bei weitem nicht an die eines Franciscus Philadelphus heranreichte und auch die Feinheiten der lateinischen Grammatik und Stylistik, wie sie ein Laurentius Balla erforschte, ihm fremd waren; aber diesseits der Alpen fand sich damals noch Niemand, der sich an Wohlredenheit und an Gewandtheit in Fertigung lateinischer Verse auch nur entfernt mit ihm messen konnte; daher wurden seine Staats- und Prunkreden, seine politischen, rhetorischen und philosophischen Abhandlungen, seine Briefe und Gedichte bald in Abschriften unter seinen Collegen aus der Reichskanzlei und anderen meist jüngeren Leuten — von denen einige, wie Johann Tröster und Johann Rhode (oder Roth), der dann seine humanistischen Studien in Rom unter Laurentius Balla fortsetzte, und der Schweizer Niclas von Wyl (Weil) Stadtschreiber in Eßlingen, zuletzt Kanzler in Stuttgart, in ein directes Verhältniß als Schüler zu ihm traten — verbreitet und als Vorbilder benutzt; besonders seine erotischen Schriften, die durch ihren frivolen Ton manchen wackern deutschen Mann zur Opposition gegen den Humanismus herausforderten, wurden in diesen Kreisen mit Vorliebe gelesen und nachgeahmt. Bei den einflußreichsten Classen der Gesellschaft jedoch, den deutschen Fürsten, den Mitgliedern des hohen Adels und der hohen Geistlichkeit, den Professoren der deutschen Hochschulen, waren alle Bemühungen Cnea's, sie für die humanistischen Studien zu interessiren, vergeblich; selbst aus der deutschen Reichskanzlei vermochte er nicht den alten schwerfälligen und barbarischen Kanzleistil zu verbannen. Der einzige hervorragende deutsche Jurist jener Zeit, der sich in jüngeren Jahren, wesentlich als Autodidact, einen gewissen Grad humanistischer Bildung erworben hatte, Gregor Heimburg

aus Schweinfurt, war aus politischen und persönlichen Gründen ein entschiedener Gegner Enea's und übertrug seinen Haß gegen dessen Person dann auf den italienischen Humanismus überhaupt <sup>1)</sup>.

Ein anderer italienischer Humanist, Arriginus mit Namen, lebte in den Jahren 1456 und 1457 einige Zeit auf der dem Markgrafen Johannes von Brandenburg, genannt der Alchymist, gehörigen Feste Plassenburg oberhalb Kulmbach und unterwies außer dem Markgrafen selbst einige jüngere Männer in der Kunst des lateinischen Stils, scheint aber bald wieder nach Italien zurückgekehrt zu sein <sup>2)</sup>.

Nachhaltiger und in weiteren Kreisen als die Anregungen dieser Italiener wirkten für die Wiederbelebung der Studien des classischen Alterthums in Deutschland die Bestrebungen einiger deutscher Männer, welche von Begeisterung für das classische Alterthum erfüllt über die Alpen zogen, in Italien zu den Füßen namhafter Lehrer saßen und ihre dort erworbenen Kenntnisse als Lehrer an deutschen Universitäten und Schulen, die bedeutenderen insbesondere als Vorkämpfer für die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung der Jugend, ohne jede aggressive Tendenz gegen die Kirche und ihre Lehre, zum Theil mit stark ausgeprägter moralisirender Richtung, verwertheten. Der erste dieser älteren deutschen Humanisten war Peter Luder, gebürtig aus Rißlau in der Nähe von Heidelberg, der, nachdem er in Heidelberg (wo er 1431 immatriculirt wurde) studirt hatte, Italien, wo er Schüler des damals in Ferrara lehrenden Guarino von Verona war, durchzog, von Venedig aus zu Schiff sogar die Küsten Griechenlands bis nach Macedonien hinauf besuchte und nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1456 durch den Pfalzgrafen Friedrich nach Heidelberg berufen wurde,

<sup>1)</sup> Vgl. G. Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter, 3 Bände (Berlin 1856—63); insbesondere Bd. 2 S. 248 ff. Derselbe, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums Bd. 2 S. 279 ff.

<sup>2)</sup> S. Wattenbach in den Verhandlungen der 26. Philologenversammlung zu Würzburg 1868, S. 71 ff. und in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberheins Bd. 22 S. 35 ff.

um dort Vorlesungen über lateinische Dichter, Redner und Historiker zu halten; nachdem er dies vier Jahre lang, allerdings ohne glänzende Erfolge unter den Studirenden, gethan hatte, siedelte er nach Erfurt über, von da 1462 nach Leipzig, aber noch in demselben Jahre finden wir ihn in Padua, wo er das schon bei seinem ersten Aufenthalte in Italien begonnene Studium der Medicin wieder aufnahm, 1464 und 1465 in Basel (wo 1460 eine Universität begründet worden war) als Lehrer der Medicin und zugleich der humanistischen Studien, in den Jahren 1469 und 1470 als Diplomaten im Dienste des Herzogs Sigismund von Oesterreich, endlich 1474 wieder in Basel<sup>1)</sup>. Ein ähnlicher literarischer Vagant, aber in Hinsicht seiner Kenntniß des classischen Latein dem Luder durchaus nicht ebenbürtig, war Samuel Maroch aus Nichtenberg (in Franken), der nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er sich vier Jahre lang aufgehalten hatte, an verschiedenen deutschen Universitäten umherzog und Vorlesungen über des Sienesers Augustinus Datus Anleitung zum lateinischen Brieffstil sowie über seine eigenen in lateinischen Reimversen abgefaßten Gedichte ankündigte: so finden wir ihn 1466 in Leipzig, dann in Erfurt, bei der Gründung der Universität Ingolstadt im Jahre 1472 war er Mitglied der dortigen Artistenfacultät, zuletzt taucht er (nach dem Jahre 1476) in Heidelberg auf<sup>2)</sup>. Den fruchtbarsten Boden scheint die Lehrthätigkeit dieser Männer an der Universität Erfurt gefunden zu haben, an welcher seit der Mitte des 15. Jahrhunderts eine freiere geistige Richtung, eine entschiedene Opposition gegen die bestehenden Zustände im

<sup>1)</sup> Vgl. W. Wattenbach, „Peter Luder, der erste humanistische Lehrer in Heidelberg“, in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Bd. 22 (Karlsruhe 1869) S. 33 ff.; G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums Bd. 2 S. 297 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. W. Wattenbach in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Bd. 23 S. 1 ff. und im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Bd. 26 (1879) N. 2 S. 47; Bd. 27 (1880) N. 6 S. 184 ff.; ebend. N. 9 S. 283 ff.; Bd. 28 (1881) N. 4 S. 93 ff.; G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums Bd. 2 S. 304 ff.



Kirchen- und Schulwesen sich geltend machte: hier trat bald nach dem Weggange Luder's, seit 1466, ein Italiener, Jakob Publicius Rufus aus Florenz, als Lehrer der lateinischen Grammatik und Metrik, des Briefstils (der „ars epistolandi“) und der Beredsamkeit, wahrscheinlich auch als Erklärer römischer Classiker auf und bildete mehrere Schüler, von denen besonders Johannes Knäp (Rector des Collegium Amplonianum seit 1480) die Pflege dieser Studien in Erfurt gefördert hat<sup>1)</sup>. Selbst die Männer, welche im Wesentlichen noch an den überlieferten Systemen mit der herkömmlichen Lehrweise festhielten, wie der Jurist Henning Göde aus Werben und die Theologen und Philosophen Jobocus Trutvetter aus Eisenach und Bartholomäus Arnoldi von Ufingen, konnten sich dem Einflusse der neuen Richtung nicht ganz entziehen, sondern brachten derselben wenigstens durch äußerliche Anerkennung der Bedeutung der classischen Studien ihren Tribut dar. Seit dem Jahre 1494 wirkte in der philosophischen Facultät als Lehrer sehr anregend Maternus Bistorius (auch Bistoris und Bistoriensis genannt) aus Ingweiler im Elsaß, um den sich bald ein Kreis strebsamer, für das Alterthum begeisterter junger Leute sammelte, die sich, da von den Humanisten das größte Gewicht auf die Verfertigung lateinischer Verse gelegt wurde, als „Poeten“ bezeichneten. Neben ihm lehrte, allerdings nur kurze Zeit (bis zum Jahre 1502, wo er nach der neu gegründeten Universität Wittenberg übersiedelte), Nicolaus Marschalk aus Kopsla in Thüringen (geboren um 1470, gestorben als fürstlich mecklenburgischer Rath und Professor zu Rostock 12. Juli 1525), ein Mann von umfassenden Kenntnissen auf den Gebieten der Philologie, der Geschichte, des Rechts und der Naturkunde, einer der ersten Begründer des Studiums der

<sup>1)</sup> Vgl. F. W. Kampfschulte, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation (Erier 1858—60) Bd. 1 S. 30 ff. Publicius erscheint im Wintersemester 1470 in Basel, wohin auch Knäp seit Sommer 1489 übersiedelte; vgl. B. Vischer, Geschichte der Universität Basel S. 187.

griechischen Sprache in Deutschland: auf seine Veranlassung ging im Jahre 1501 aus der Druckerei des Erfurter Buchdruckers Wolfgang Schenk (Lupambulus Ganymedes) das erste Buch, in welchem in Deutschland griechische Typen angewandt wurden (Prisciani Caesariensis, Grammaticorum facile Principis *περὶ συντάξεως* h. e. de Constructione libri graecanica scriptura etc.), hervor <sup>1)</sup>. Bei demselben Drucker erschien im gleichen Jahre Marschalk's „Orthographia“, worin dieser von den lateinischen und griechischen Buchstaben, von den griechischen Accenten, von der Rechtschreibung einiger Eigennamen handelt und das Vaterunser sowie den englischen Gruß in griechischer Sprache als Lesestücke mittheilt. Im Jahre 1502 ließ Marschalk in einer in seinem eigenen Hause angelegten Druckerei, die er bei seinem Weggange von Erfurt nach Wittenberg und später nach Rostock mitnahm, eine Sammlung von Gedichten verschiedener lateinischer Dichter (Enchiridion Poetarum clarissimorum Nicolai Marscalci Thurii) drucken <sup>2)</sup>.

Mit Erfurt theilt den Ruhm der Begründung humanistischer Studien in Deutschland Münster in Westfalen, und hier besonders sind die ersten Früchte des Humanismus der Verbesserung des Jugendunterrichts (Gymnasialunterrichts) zu Gute gekommen, für welche die neue Organisation der Münsterischen Domschule als Epoche machend bezeichnet werden kann. Das Hauptverdienst um diese Reform gebührt dem Domherrn Rudolph von Langen (geboren 1438 in Everzwinkel bei Münster, gestorben 1519) <sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> Bei demselben Drucker ist auch in dem gleichen Jahre das erste, freilich noch sehr unvollkommene griechische Elementarbuch in Deutschland erschienen, das „Elementale Introductorium in ideoma graecanicum eines anonymen Verfassers.

<sup>2)</sup> Vgl. Kampfschulte a. a. O. S. 42 ff.; H. A. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung vornehmlich in Teutschland bis zum Anfange der Reformation (Magdeburg 1827—32) Bd. 3 S. 273 ff., S. 285 ff. und 411 ff.; D. Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert (Rostock 1854) Bd. 1 S. 273 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. A. Parmet, Rudolph von Langen. Leben und gesammelte Gedichte des ersten Münsterischen Humanisten (Münster 1869). Nachträge dazu, hauptsächlich bibliographischen Inhalts, gibt Dr. J. B. Nordhoff,

der theils auf der Universität Erfurt, wo er 1458 Baccalaureus, 1460 Magister wurde, theils durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Italien sich jene Gewandtheit in der Handhabung der lateinischen Sprache und Vertrautheit mit den Werken der alten Classiker, wovon seine theils in Hexametern, theils in Distichen, theils in Iyrischen Versmaßen verfaßten Dichtungen sowie sein profaisches Werk „über den Ursprung und die Zerstörung der Stadt Jerusalem und des dortigen Tempels“<sup>1)</sup> Zeugniß geben, erworben und eine reichhaltige Bibliothek, welche er nach seiner Heimkehr mit der größten Liberalität seinen Freunden zu Gebote stellte, gesammelt hatte. Auf seinen Antrieb und unter seiner Leitung wurde, trotz des Widerspruchs der dem Humanismus feindlich gesinnten Professoren der Kölner Hochschule, um das Jahr 1498 die Münsterische Domschule, welche bis dahin nur eine Art Vorschule gewesen war<sup>2)</sup>, reorganisiert und in sechs Classen eingetheilt, in welchen von humanistisch gebildeten Lehrern lateinische und griechische Sprache, Philosophie, Poetik, Rhetorik und Dialektik unter Zugrundlegung neuer oder doch wesentlich verbesselter Lehr- und Hilfsbücher gelehrt wurde. Für die Leitung der reorganisirten Anstalt suchte Langen zuerst den damaligen Rector der Kapitelschule zu Deventer, Alexander Hegius (geboren auf dem Schulzenhofs Heef bei Nhaus im Münsterischen 1433, gestorben im December 1498), einen der angesehensten Schulmänner jener Zeit, der, wenn auch selbst nicht eigentlich zu den Humanisten gehörig, doch die Bedeutung der classischen Studien

---

Denkwürdigkeiten aus dem Münsterischen Humanismus (Münster 1874) S. 2 ff.; vgl. auch *Epistulae Rudolphi Langii sex*, edidit W. Crecelius im Programm des Gymnasiums zu Esberfeld 1876.

<sup>1)</sup> „*Urbis Hierosolymae templique in ea origo et horum rursus excidium profanatio aliaeque variae fortunae, per Rudolphum Langium canonicum Monasteriensem fidelissime ex optimis quibusque autoribus tam ecclesiasticis quam ethnicis collecta*“, zuerst gedruckt im Jahre 1476, wiederholt Köln 1517; vgl. J. Winiewski im Index lectionum der Academie zu Münster für Winter 1868/69.

<sup>2)</sup> Vgl. Nordhoff, *Denkwürdigkeiten* S. 73 ff.

für den Jugendunterricht zu würdigen und ihre Resultate dafür zu verwerthen mußte<sup>1)</sup>, zu gewinnen; da aber dieser ablehnte, übertrug er sie auf dessen Empfehlung an Timann Kemener aus Werne in Westfalen, der 30 Jahre lang (1500—1530) der Schule als Rector vorstand und für den Gebrauch derselben kurze Lehrbücher der lateinischen Grammatik und der Philosophie verfaßte. Neben ihm wirkten als Lehrer Johann Pering aus Büberich bei Wesel (Herausgeber einiger Komödien des Terenz), Rudolf Bavinck aus Metelen und Johannes Murellius (geboren zu Rörmonde in Geldern 1480)<sup>2)</sup>, ein Schüler des Alexander Hegius, an Begabung und Gelehrsamkeit der bedeutendste unter den Münsterischen Humanisten, der sowohl durch seine Lehrthätigkeit (bis um 1508 an der Domschule, dann, in Folge eines Zwistes mit dem Rector Kemener, an der Schule zu St. Ludger in Münster, 1513—1517 an der Schule zu Alkmaar), wie auch als Verfasser zahlreicher didaktischer Schriften (von denen besonders seine Tabellen zur Anleitung zur lateinischen Verskunst und sein „Pappa puerorum“ betitelt lateinisches Elementarbuch sehr große Verbreitung erlangten)<sup>3)</sup>, und als Herausgeber verschiedener lateinischer Schriftwerke für den Schul-

<sup>1)</sup> Vgl. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung Bd. 1 S. 416 ff.; Dillenburger in der Zeitschrift für Gymnasialwesen Bd. 24 (1870) S. 481 ff.; C. Krafft und W. Creelius, Beiträge zur Geschichte des Humanismus am Niederrhein und in Westfalen Heft 1 (Elberfeld 1870) S. 7 ff., Heft 2 (ebd. 1875) S. 1 ff.; D. Reichling in R. Vid's Monatschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde, 3. Jahrgang (1877) S. 286 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Erhard, Geschichte u. s. w. Bd. 3 S. 109 ff.; D. Reichling, Johannes Murellius, sein Leben und seine Werke (Freiburg i. Br. 1880); Kl. Bäumer, Beiträge zur Bibliographie des Münsterischen Humanisten Murellius, in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens Bd. 39 S. 113 ff.; Ausgewählte Gedichte von Johannes Murellius. Urtext und metrische Uebersetzung. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. D. Reichling (Freiburg i. Br. 1881).

<sup>3)</sup> Tabulae in artis componendorum versuum rudimenta, Deventer s. a. (c. 1515) 4°. Die „Pappa“ erschien zuerst in Köln 1513, 4°: beide Werke wurden während des 16. Jahrhunderts sehr häufig wieder gedruckt. —

gebrauch (ausgewählter Briefe und des Cato maior des Cicero; des Boethius de consolatione philosophiae; der Satiren des Persius; dreier Satiren des Juvenalis; einer Chrestomathie aus den Elegien des Tibullus, Propertius und Ovidius), endlich durch seine formgewandten und inhaltreichen lateinischen Dichtungen sich hohes Ansehen unter seinen Zeitgenossen und hervorragende Verdienste um die Hebung des gelehrten Unterrichts erworben, insbesondere zur Förderung des Ansehens der Münsterrischen Schulen, das bald nach seinem Abgang wieder zu sinken anfang, beigetragen hat. An der Domschule wirkte auch im Jahre 1512 eine Zeit lang als Lehrer der griechischen Sprache der in Köln, Paris und Bologna gebildete Johannes Cäsarius aus Jülich (geboren um 1468, gestorben in Köln 1550), an dessen Unterricht neben den Schülern auch die Lehrer der Anstalt theilnahmen; als dieser nach Köln zurückkehrte, wo er schon früher gelehrt hatte und dann noch eine lange Reihe von Jahren als Lehrer der classischen Litteratur wirkte, auch die Episteln des Horatius, die Naturalis historia des Plinius, den Boethius de consolatione philosophiae und den Celsus de medicina herausgab und viel gebrauchte Lehrbücher der Dialektik und Rhetorik verfaßte <sup>1)</sup>, übernahm Johannes Hagemann den griechischen Unterricht.

Eine ähnliche Stellung wie Rudolf von Langen nimmt als Vertreter des Humanismus im westlichen Deutschland Rudolf Agricola (Roelof Huzsman) ein. Geboren zu Wafflo bei Groningen im Jahre 1442 oder 1443 studirte er auf der Universität Löwen, verweilte einige Zeit in Frankreich und begab sich um

---

Ihrem Inhalte nach von größerer Bedeutung sind des M. im engeren Sinne des Wortes didaktischen Schriften, wie das „Enchiridion scholasticorum“ (vgl. Reichling, J. Murmellus S. 55 ff.) und der „Scoparius in barbariei propugnatores et osores humanitatis ex diversis illustrium virorum scriptis ad iuvanda politioris literaturae studia comparatus (ebd. S. 107 ff.).“

<sup>1)</sup> Vgl. Erhard, Geschichte u. s. w. Bd. 3 S. 292 ff.; E. Böding, Vlrichi Hutteni Equitis operum supplementum t. II p. 333 s.; Edstein in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 3 S. 689 ff.

1473 nach Italien, wo er sich während eines siebenjährigen Aufenthalts (zwei Jahre hindurch, 1476 und 1477, verweilte er in Ferrara) eine Vertrautheit mit den classischen Sprachen und der alten Philosophie, besonders der des Aristoteles, erwarb, wie sie kein Nordländer vor ihm besessen hatte. In seine Heimath zurückgekehrt beschloß er ganz seinen Studien und der Verbreitung derselben durch Briefwechsel und persönlichen Verkehr mit gleichgesinnten und einflußreichen Männern zu leben. Im Jahre 1483 zog er auf den Wunsch Johann's von Dalberg, Bischofs zu Worms und Curators der Universität Heidelberg, der im Verein mit seinem Freunde, dem Kanzler Dietrich von Plennigen (welcher selbst die Werke des Sallustius und den Panegyricus des jüngeren Plinius ins Deutsche übersetzt hat) für die Pflege der humanistischen Studien in der Pfalz in hervorragender Weise thätig war, nach Heidelberg, wo er bald der Mittelpunkt eines Kreises begeisterter Freunde und Schüler wurde, die er mehr im persönlichen Umgang als in Vorlesungen (von Natur der öffentlichen Lehrthätigkeit abgeneigt, las er nur bisweilen über griechische Schriftsteller, besonders über Aristoteles) durch die Fülle seines Wissens und seinen Reichthum an Ideen anregte und förderte. Im Sommer 1485 begleitete er Dalberg nach Rom und starb kurz nach der Rückkehr von dieser Reise am 28. October 1485 zu Heidelberg; seine nicht zahlreichen hinterlassenen Schriften, unter denen die drei Bücher über die Kunst des Denkens und des Ausdrucks (*De inventione dialectica libri III*), der im Jahre 1484 verfaßte Brief an Jakob Barbirianus in Antwerpen über die Einrichtung des Studiums (*de formando studio*) und einige lateinische Uebersetzungen griechischer Werke hervorzuheben sind, scheinen erst längere Zeit nach seinem Tode (am vollständigsten von Ward von Amsterdam, Köln 1539, 2 Bände, 4<sup>o</sup>) durch den Druck veröffentlicht worden zu sein.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Erhard, a. a. O. Bd. 1 S. 374 ff.; Häuffer, Die Anfänge der classischen Studien zu Heidelberg (Heidelberg 1844) S. 18 ff.; L. P. Treßling, Vita et merita Rudolphi Agricolaë (Groningen 1830); Geiger in

Mehr als Privatlehrer und Erzieher einzelner angesehener Jünglinge und durch seine auf Verbesserung des gelehrten Unterrichts abzielenden Schriften als durch seine öffentliche Lehrthätigkeit wirkte auch theils in Heidelberg, theils in anderen Städten des südwestlichen Deutschlands Jakob Wimpfeling aus Schlettstadt im Elsaß (geboren 25. Juli 1450). Nachdem er die von dem Westfalen Ludwig Dringenberg geleitete Schule seiner Vaterstadt, die bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zu den blühendsten und angesehensten Schulanstalten Deutschlands gehörte, und die Universitäten Freiburg (gegründet 1455, eröffnet 26. April 1460), Erfurt und Heidelberg besucht und an letzterer 1471 die Würde eines Magisters der freien Künste erlangt hatte, wozu noch später (1483) die eines Licentiaten der Theologie hinzukam, trat er dajelbst in der philosophischen Facultät als Lehrer auf, nahm aber 1484 ein Amt als Geistlicher an der Domkirche zu Speyer an. Nachdem er dies im Jahre 1498 niedergelegt, kehrte er nach Heidelberg zurück, wo er Vorlesungen über die Werke des Hieronymus und anderer Kirchenväter hielt. 1501 siedelte er nach Straßburg über, lebte abwechselnd bald hier, bald in Basel und Freiburg meist unter heftigen Streitigkeiten einerseits mit den Mönchen, andererseits mit den entschiedeneren Vertretern der humanistischen Richtung, den sog. „Poeten“, und zog sich endlich um 1520 nach Schlettstadt zurück, wo er am 17. November 1528 starb. Sowohl hier als in Straßburg hatte er nach dem Muster der von Conrad Celtis begründeten litterarischen Sodalitäten eine gelehrte Gesellschaft gestiftet, deren Mitglieder theils unter sich, theils mit auswärtigen Humanisten, besonders mit Erasmus, über litterarische und theologische Gegenstände verhandelten. Obgleich mehr Theolog als Humanist, eine durchaus pedantische, weder

---

der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 1 S. 151 ff. Die Dissertation Jo. Fr. Schöpperlin's, „De Rudolphi Agricolae in elegantiores litteras promeritis“ (Zena 1753) ist ganz unbedeutend. Ob die von Treßling p. 83 angeführte (aber nicht gesehene) Ausgabe „R. Agricolae Opuscula, Antverpiae a. 1476“ wirklich existirt, kann ich nicht entscheiden.

für die Formvollendung noch für den Geist des classischen Alterthums empfängliche Natur, verdient er doch in der Geschichte der classischen Studien in Deutschland eine ehrenvolle Stelle wegen seiner methodisch-didaktischen Schriften, wie der Anleitung zum Unterricht der Jugend, besonders in der lateinischen Sprache, welche er mit einem allerdings barbarischen aus den griechischen Worten *εὐσόδος* und *νεός* gebildeten Worte „Isidoneus germanicus“ betitelte (Straßburg 1497 u. ö.)<sup>1)</sup>, und der seinem Zögling, dem Grafen Wolfgang von Löwenstein, gewidmeten „Adolescentia“ (Straßburg 1499 u. ö.), einer durch Aussprüche der Bibel, der Classiker, Kirchenväter und neuerer Schriftsteller belegten Darstellung der Grundsätze der Jugendbildung, insbesondere der moralischen Erziehung, für Jünglinge und Lehrer, sowie wegen seines in zahlreichen Ausgaben verbreiteten stilistisch-rhetorischen Lehrbuches „Elegantiarum medulla“ oder, wie es in den späteren Bearbeitungen heißt, „Elegantiae maiores“. Auch seine von edler Begeisterung für den Ruhm und die Größe des deutschen Volkes erfüllte „Epitoma rerum Germanicarum usque ad nostra tempora“ (Straßburg 1505) mag als erster Versuch einer allgemeinen Geschichte der deutschen Nation erwähnt werden<sup>2)</sup>.

Endlich verdient unter den humanistisch gebildeten Lehrern dieser Zeit noch Erwähnung Hermann van der Beeke (Torrentius) aus Zwolle, Lehrer in Groningen und in seiner Vaterstadt (wo er 1520 starb), der Virgil's *Bucolica* und Ge-

<sup>1)</sup> Cap. XXV (Bl. XXI) betitelt „De studio litterarum graecarum“ beginnt: „De graecis iudicium censuramque ferre non possum, quod earum in florida iuventa non habui praeceptorem“. Cap. XXVIII (Bl. XXII v.) betitelt *de antiquitatibus* gibt kurze Notizen für Lehrer über den Unterricht in den Alterthümern.

<sup>2)</sup> Vgl. Erhard a. a. O. Bd. 1 S. 428 ff.; P. v. Biskowatoff, Jakob Wimpfeling. Sein Leben und seine Schriften. Ein Beitrag zur Geschichte der Humanisten (Berlin 1867); D. Hense, „Jakob Wimpfeling. Eine Charakteristik“ im Archiv für Literaturgeschichte herausgegeben von Dr. H. Gofse, Bd. 2 (Leipzig 1872) S. 321 ff.; S. Schwarz, Jakob Wimpfeling, der Altvater des deutschen Schulwesens (Gotha 1875).



orgica mit Commentar herausgab (Deventer 1502) und ein Reallexicon als Hülfsmittel zum Verständniß der römischen Classiker (*Elucidarius carminum et historiarum vel Vocabularius poeticus, continens fabulas, historias, provincias, urbes, insulas, fluvios et montes illustres etc.*, Deventer 1498 u. ö.) verfaßte; auch gab er das verbreitetste grammatische Lehrbuch des Mittelalters, das *Doctrinale* des Alexander de Villa Dei, mit zeitgemäßen Verbesserungen und Erläuterungen heraus, eine Neuerung, die ihm mehrfache Anfeindungen von Seiten der Anhänger der alten Richtung zuzog<sup>1)</sup>.

Durch die Thätigkeit dieser Männer und zahlreicher weniger bedeutender oder doch weniger bekannter Genossen derselben, wie Sebastian Murrho aus Colmar, war die neue vom Geiste des Humanismus durchdrungene Richtung der Studien, welche auf alle Gebiete menschlicher Wissenschaft, auf Theologie und Philosophie, auf Jurisprudenz und Geschichtschreibung, auf Medicin, Naturwissenschaften und Mathematik einen reinigenden und fördernden Einfluß ausübte, schon vor dem Ende des 15. Jahrhunderts über den größten Theil des westlichen Deutschlands, besonders der Rheinlande, verbreitet. Die eifrigste Pflege fand sie in den neu gegründeten oder reorganisirten Mittelschulen (Gymnasien); aber auch an den Universtitäten wurde sie, wenn auch unter vielfachem Widerspruch von Seiten der immer noch mächtigen Anhänger der alten Scholastik, vertreten, an den Höfen der Fürsten und in den Kreisen der höheren Geistlichkeit begünstigt, ja sie fand selbst in die festesten Burgen des mittelalterlichen Geistes, in die Klöster Eingang. Ein Beispiel dafür gibt der durch zahlreiche historische und theologische Schriften bekannte Abt des Benedictinerklosters Sponheim bei Kreuznach Johannes Tritheimius (geboren zu Tritenheim, einem Dorfe im Trier'schen, 1. Februar 1462, gestorben als Abt des Schottenklosters St. Jakob zu Würzburg 13. Dezember 1516). Obgleich seine

<sup>1)</sup> Vgl. Erhard a. a. O. Bd. 3 S. 304 ff.

mehr umfassende als gründliche Gelehrsamkeit noch ein wesentlich scholastisches Gepräge hat, obgleich seine rein compilirende, nicht nur unkritische, sondern selbst vor Fälschung nicht zurückschreckende Schriftstellerei noch ganz auf dem Boden der mittelalterlichen Ueberlieferung steht, kann er sich doch dem Einfluß der neuen Richtung nicht entziehen; mit hervorragenden Vertretern derselben steht er in persönlichem Verkehr und in Briefwechsel, gehört zu den eifrigsten Mitgliedern der durch Celtis begründeten rheinischen litterarischen Gesellschaft, widmet dem Johann von Dalberg sein Buch „de scriptoribus ecclesiasticis“ (eine Aufzählung nicht nur derer, welche über kirchliche und verwandte Gegenstände geschrieben haben, sondern auch aller Schriftsteller geistlichen Standes, welche ihm bekannt geworden sind) und dem Jakob Wimpfeling seinen „Catalogus illustrium virorum Germaniam suis ingeniiis et lucubrationibus omnifariam exornantium“; in seinem Kloster Sponheim bringt er mit vieler Mühe und großen Kosten eine reichhaltige Sammlung von Handschriften lateinischer, griechischer und sogar hebräischer Werke zusammen, versucht selbst noch als Abt mit Hülfe von Celtis und Neuchlin Griechisch und Hebräisch zu lernen und verlangt von den Geistlichen Fertigkeit im Schreiben und Reden der lateinischen Sprache und überhaupt eine tüchtige Vorbildung in den weltlichen Wissenschaften <sup>1)</sup>).

<sup>1)</sup> Vgl. Silbernagel, Johannes Trithemius. Eine Monographie (Landshut 1868); M. Marcuse, Ueber den Abt Johannes Trithemius (Halle 1874). — Als „studiosissimus graecarum litterarum“ wird Tr. bezeichnet von Wimpfeling im Siboneus C. XXV (Bl. XXI); seine Kenntnisse im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen rühmt, jedenfalls mit etwas poetischer Uebertreibung, Celtis in einem Gedicht „Ad Joannem Tritemium druidam abbatem in Sponheim“ (Odae III, c. 28) v. 18 ss.:

•Tres ille linguas ingenuus sonat,  
Graecam et latinam, delinde veterrimam  
Et quolequid arcanum vetustis  
Carmina concinuere libris.

Vgl. auch einige Epigramme des Celtis an Trithemius bei K. Hartfelder, Fünf Bücher Epigramme von Konrad Celtis (Berlin 1881) B. 2 Nr. 27, 28, 30; sowie die Epigramme des Werner von Themar an denselben bei K. Hartfelder, Werner von Themar ein Heidelberger Humanist (Karlsruhe 1830) S. 53 f. Nr. 51—56.

Auch im mittleren und östlichen Deutschland finden wir, auch außerhalb des schon erwähnten Erfurter Kreises, bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den verschiedensten Lebensstellungen und Berufszweigen Anhänger und Förderer der neuen Richtung. Einer der ersten und hervorragendsten unter diesen ist Johannes Müller, gewöhnlich nach seinem Geburtsorte Königsberg in Franken (wo er am 6. Juni 1436 geboren wurde) Regiomontanus oder de monte regio benannt. Nachdem er vom Jahre 1450 an in Wien unter der Leitung Georg Peurbach's mit großem Eifer und bedeutendem Erfolg mathematische und astronomische sowie humanistische Studien (Peurbach las unter anderem über Virgil's Aeneide, über Horatius und über Juvenal) betrieb, auch von 1458 an Vorträge über die „perspectiva communis“ (Optik), über Euklid und über Virgil's Bucolica gehalten hatte, begleitete er im Herbst 1461 den Cardinal Bessarion nach Italien, wo er sich mit philologischen und mathematischen Studien, insbesondere mit Sammeln und Abschreiben von Handschriften der griechischen und römischen Mathematiker und Astronomen, daneben auch anderer classischer Schriftsteller (so schrieb er z. B. die Tragödien des Seneca eigenhändig ab)<sup>1)</sup> beschäftigte, auch an mehreren Orten mathematische und astronomische Vorlesungen hielt. Im Jahre 1467 nach Wien zurückgekehrt, wurde er alsbald von dem Könige von Ungarn Matthias Corvinus, der besonders unter dem Einflusse seines Kanzlers Johannes Vitéz von Zredna (Erzbischofs von Gran seit 1465) und dessen unter der Leitung Guarino's in Ferrara gebildeten, unter dem Namen Janus Pannonius als lateinischer Dichter bekannten Neffen Johannes von Gjezmicze (geboren 29. August 1434, seit 1460 Bischof von Fünfkirchen, gestorben 1472)<sup>2)</sup> die humanistischen Studien begünstigte und in Ofen eine an meist

<sup>1)</sup> S. L. Annaei Senecae tragoediae recensuerunt R. Peiper et G. Richter Praefatio p. XL ss.

<sup>2)</sup> Vgl. über Janus Pannonius G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums Bd. 2 S. 321 ff.

von italienischen Kalligraphen geschriebenen und kostbar eingebundenen Handschriften classischer Schriftsteller reiche Bibliothek anlegte, nach Ungarn berufen, verließ aber dies Land schon im Jahre 1471 wieder und ließ sich in Nürnberg nieder, wo er ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit und der Anfertigung astronomischer Instrumente lebte, auch mit Hülfe seines wohlhabenden Freundes Bernhard Walthar eine Druckerei anlegte, aus der unter anderen die erste Ausgabe des astronomischen Gedichts des sog. Manilius (in 4<sup>o</sup> wahrscheinlich im Jahre 1472) hervorging. Im Juli 1475 reiste er, einer Einladung des Papstes Sixtus IV. folgend, wieder nach Rom, wo er am 6. Juli 1476 starb<sup>1)</sup>. Ein anderer Franke, der Nürnberger Hartmann Schedel (geboren 13. Februar 1440, gestorben als Physicus zu Nürnberg 1514), gewann schon während seiner Studienzeit in Leipzig (1455/56—63), hauptsächlich durch Peter Luder's Einfluß, sodann während der drei Jahre, welche er in Italien, größtentheils in Padua, mit dem Studium der Medicin beschäftigt zubrachte (1463—66), Interesse für die classische Litteratur, insbesondere auch für die monumentalen und inschriftlichen Denkmäler des Alterthums. Die von ihm hinterlassene stattliche Sammlung von Handschriften, von denen er einen beträchtlichen Theil mit eigener Hand geschrieben hat, umfaßt nicht nur Schriften medicinischen und historischen Inhalts, sondern auch Werke römischer Classiker, mittelalterlicher Dichter und italienischer wie deutscher Humanisten. Eine der von ihm selbst geschriebenen Handschriften (Cod. Monacensis lat. N. 716) enthält eine sehr reiche Sammlung von Materialien zu einem großen Werke über die Merkwürdigkeiten und Alterthümer Italiens, namentlich Roms und Padua's, und Deutschlands, mit besonderer Berücksichtigung der Inschriften (*Liber antiquitatum cum epigrammatibus*), darunter ein in Padua von

<sup>1)</sup> Vgl. Erhard, a. a. O. Bd. 3 S. 497 ff.; A. Ziegler, Regiomontanus (Joh. Müller aus Königsberg in Franken), ein geistiger Vorgänger des Columbus (Dresden 1874).

ihm abgeschrieben Fragment aus dem Reisetagebuch des italienischen Reisenden Pirrius de' Pizzicolle (Cyriacus Anconitanus) über bildliche Denkmäler und Inschriften der Inseln Mykonos, Delos, Naxos, Paros und einiger anderer Theile Griechenlands, ferner die Abschrift einer von einem Deutschen Lorenz Beheim (Behem oder Behem), der 22 Jahre lang am Hofe des Cardinals Roderich Borgia (später Papst Alexander VI.) gelebt hatte, veranstalteten Sammlung alter lateinischer Inschriften aus Rom und Tivoli <sup>1)</sup>. Ein wirkliches Verständniß der antiken Denkmäler vermißt man freilich ebenso sehr in dieser Sammlung, als eine kritische Behandlung der Uebersetzung in Schöbel's historischen Arbeiten, besonders seiner nach dem ersten Druckorte (Nürnberg, Koberger, 1493 Fol.) gewöhnlich als „Chronicon Norimbergense“ bezeichneten Weltchronik von der Schöpfung der Welt bis 1492.

Wesentliche Förderung verdanken die humanistischen Studien in fast allen Theilen Deutschlands der Thätigkeit des unermüdblichen Reisepredigers des Humanismus, des Conrad Celtis <sup>2)</sup>. Geboren

<sup>1)</sup> Vgl. *Bullettino dell' istituto di corrispondenza archeologica* 1861, N. VIII p. 180 ss.; D. Zahn, *Aus der Alterthumswissenschaft* S. 348 ff.; G. B. de Rossi in *Nuove Memorie dell' Istituto* t. II (1865) p. 501 ss.; E. Halm und G. Laubmann, *Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae Monacensis* t. I p. 1, p. 137 s. n. 716; W. Wattenbach, Hartmann Schöbel als Humanist, in den *Forschungen zur deutschen Geschichte* Bd. 11 S. 349 ff.

<sup>2)</sup> Dieser Name, wodurch C. seinen Familiennamen Pictel gräcisirte, scheint eine freilich unrichtige nur auf einer falschen Lesart in einer Stelle der Vulgata (Job c. 19, 24) beruhende Substantivbildung von κέλλω (κέλητος) zu sein; der Beiname Protocius, den er später annahm, eine ähnliche Bildung von πρὸ und τίκος oder τίκω (τείχω). — Vgl. über Celtis Engelbert Klüpfel, *De vita et scriptis Conradi Celtis praecipui renascentium litterarum in Germania restauratoris*, herausgegeben von Jo. Casp. Nuce und Carl Zell, Particula I—XI, in 12 Programmen der Universität Freiburg 1813—1827; F. Aschbach, „Die früheren Wanderjahre des Conrad Celtis und die Anfänge der von ihm errichteten gelehrten Societäten“ in den *Sitzungsberichten der philol.-hist. Classe der Wiener Akademie* Bd. 60 S. 75 ff.; Derselbe, *Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Maximilian's I.* (Wien 1877) S. 189 ff.; Joh. Hümer in der *Allgemeinen deutschen Biographie* Bd. 4 S. 82 ff.

am 1. Februar 1459 in dem fränkischen Dorfe Wipfeld zwischen Schweinfurt und Würzburg, entfloß er als Jüngling von 18 Jahren aus dem Hause seines Vaters, der ihn zum Weinbauer bestimmte, nach Köln, wo er am 9. October 1477 als Student eingeschrieben wurde. Obgleich hier, wie er selbst in einem späteren Gedichte (*Odarum libri III, c. 21*) schildert, die scholastische Philosophie entschieden dominirte, das Studium der lateinischen Grammatik, der Rhetorik und der classischen Dichter ebenso wie das der Mathematik und Astronomie gänzlich vernachlässigt wurde, blieb er doch volle 7 Jahre daselbst, hauptsächlich wohl durch äußere Gründe bewogen; erst gegen Ende des Jahres 1484 siedelte er nach Heidelberg über, wo er in Johann von Dalberg und Rudolf Agricola freundliche Gönner, in dem letzteren auch einen Lehrer der griechischen Sprache und der Elemente des Hebräischen fand. Nach dessen Tode verließ er, gegen Ende des Jahres 1485, Heidelberg, um an verschiedenen Universitäten, in Erfurt, Moskau und Leipzig, Vorträge über Poetik und Rhetorik im Anschluß an die Erklärung römischer Dichter und Redner zu halten, die bald seinen Namen in weiten Kreisen bekannt machten. In Leipzig veröffentlichte er im Sommer 1486 sein erstes größeres Werk, die „*Ars versificandi et carminum*“, ein theils in meist leoninischen Hexametern, theils in Prosa abgefaßtes Lehrbuch der Metrik und Prosodie, worin der Verfasser allerdings im Wesentlichen noch auf dem Standpunkte des Mittelalters steht, mit einigen theils von ihm selbst, theils von einem ihm befreundeten Italiener, Fridianus Bighinucius aus Lucca<sup>1)</sup>, der damals im Dienste des Erzbischofs von Magdeburg, Ernst Herzog zu Sachsen stand, verfaßten lateinischen Gedichten<sup>2)</sup>. Bald darauf unternahm er,

<sup>1)</sup> Derselbe hat das Geschichtswerk des Florus im Jahre 1487 bei Conradus Gallicus in Leipzig herausgegeben.

<sup>2)</sup> Da die Inhaltsangaben dieser Schrift bei Klüpfel I. I. lib. II, c. 1 (part. VIII p. 3 ss) und bei Aschbach (die Wiener Universität S. 230 f.) gerade die eigentliche „*Ars*“ nur ganz kurz berühren, so dürften einige genauere Notizen darüber bei der Seltenheit der Schrift nicht unerwünscht sein.

jedenfalls zum Behuf von akademischen Vorlesungen, eine Ausgabe der Tragödien des Seneca, von welcher nur zwei Stücke, der *Hercules furens* und der *Thyestes* (oder, wie er das Stück betitelt, die *coena Thyestis*) erschienen sind: bloßer Text mit je einer vorausgeschickten poetischen Inhaltsangabe, vor dem *Hercules* in Distichen, vor dem *Thyestes* in sapphischen Strophen. Die durch seine Lehrthätigkeit erworbenen Mittel verwandte er zu einer Reise nach Italien, die ihm freilich bei ihrer kurzen Dauer (etwa 6 Monate) nur einen kurzen Aufenthalt in einigen Hauptstädten

---

Die mir vorliegende erste Ausgabe, 24 nicht nummerirte Blätter in 4<sup>o</sup>, ohne Ort und Jahr, in gotthischen Lettern gedruckt, hat auf Bl. 1<sup>r</sup> den Titel „Ars versificandi et carminum“; Bl. 1<sup>r</sup> Conradus Celtis Protucius Frederico Illustrissimo Saxonie duci S. P. D.“ etc. und „Ad lectorem“ (6 Distichen); Bl. 2 und 3<sup>r</sup> „Poema quod pro tempore caniculari ad Fridericum incultum Saxonie duces in artem carminum lusimus“; am Schluß: „Finis carminis. Sequitur ars“; Bl. 3<sup>r</sup>: „De pedibus et de eorum sillabis.

Vnde pedes dicti quibus extant qua vice scripti Indocte quamvis liceat depromere paucis“ u. s. w. in leoninischen Hexametern. Bl. 4<sup>r</sup> p. m. „De speciebus carminum et locis pedum“, Aufzählung der einzelnen Metra (Hexametrum heroicum, Elegiacum pentametrum, Gliconicum trimetrum, Asclepiadeum tetrametrum, Saphicon endicasillabon, Adonicum dimetrum, Pheregratium trimetron, Phaleucicum, Anacreonticum, Phaliscum, Buccolicum ebdametrum, Archilogicum primum, Trimeter Archilogicus, Dimeter Archilogicus, Trochaicum, Achademicum, Pindaricum, Parthenicum, Bachia, Epitritum) mit Angabe ihrer Bestandtheile und Beispielen aus Horatius und Boethius; die Belehrung über jedes Versmaß ist ebenfalls in leoninischen Hexametern abgefaßt. Bl. 7<sup>r</sup>: „Et tantum de carminibus communibus. Sequitur de compositione“. (Von hier an in Prosa). Die einzelnen Abschnitte sind betitelt: De compositione materiali carminum. De litteris lingue latine et earum divisione. De litterarum divisionibus. De sillabis et earum in generali quantitatibus (hier sind die einzelnen Regeln in leoninischen Hexametern gegeben mit Erklärungen in Prosa). Bl. 9<sup>r</sup> sub finem: „De regulis specialibus“: diese bis Bl. 15<sup>r</sup> p. m. sich erstreckenden Regeln sind in reinen d. h. nicht leoninischen Hexametern abgefaßt; dann folgen wieder prosaische Abschnitte: „Quare et qui poete a nobilibus legi debeant. De praeceptis artis in generali. De his que accidunt carmini. De positione. De cautelis versus heroici. Quae caveri debeant in pentametro. De prima sillaba tercii pedis. De scansione pedum.“ Darauf „Hec cavebis in carmine“ (6 Hexameter), am Schluß (Bl. 19<sup>r</sup> m.) „Finis Artis“; es folgen dann noch Gedichte von Celtis und Fridericus Sigismundus bis Bl. 24<sup>r</sup>.

und flüchtigen Verkehr mit einigen angesehenen Humanisten gestattete: am längsten scheint er in Ferrara mit Giovanni Battista Guarini (dem Jüngeren) und in Padua mit Giovanni Calphurnio (Calphurnius) aus Brescia und mit dem Kreter Marcus Musurus verkehrt und von diesen in der Kenntniß der classischen Sprachen gefördert worden zu sein. Bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland, am 18. April 1487, wurde er, der erste Deutsche dem diese Ehre zu Theil ward, vom Kaiser Friedrich III. in Nürnberg feierlich zum Dichter gekrönt. Ende 1487 oder Anfang 1488 bezog er die Universität Krakau, um sich den bisher von ihm vernachlässigten Studien der Mathematik und Astronomie, die dort in Albert von Brudzewo (Brudzewski) einen ausgezeichneten Vertreter hatten, zu widmen; daneben ertheilte er privatim an einzelne strebsame junge Männer wie an Lorenz Rab aus Neumark in Schlesien (Laurentius Corvinus)<sup>1)</sup> und an Johann Raß aus Sommerfeld in der Lausitz (Rhagius Aesticampianus)<sup>2)</sup> Unterricht in Rhetorik und Poetik. Hier schloß er sich eng an Philippo Buonaccorsi aus Florenz an, der unter dem Namen Callimachus Cyperiens eines der angesehensten Mitglieder der von Pomponius Lätus gegründeten, vom Papst Paul II.

<sup>1)</sup> Geboren um 1465, gestorben in Breslau 1527. Von seinen Schriften sind sein lateinisches Elementarbuch „*Latinum idioma*“, seine „*Structura carminum sive Compendiosa carminum structura*“ und sein „*Hortulus elegantiarum*“ wiederholt gedruckt worden. Vgl. E. Wüding, *Vlrichi Hutteni Equitis operum supplementum* t. II p. 351 ss.

<sup>2)</sup> Geboren um 1460, gestorben als Professor „*Plinianae eruditionis*“ zu Wittenberg 31. Mai 1520, nachdem er früher (seit 1501) an den Universitäten Basel, Krakau, Frankfurt a. d. Oder, Leipzig und Köln sowie an der lateinischen Schule zu Freiberg in Sachsen gelehrt hatte. Von seinen gelehrten Arbeiten sind zu erwähnen seine Ausgaben der „*Tabula*“ des Rebes, einiger Briefe des Libanius in der lateinischen Uebersetzung (oder Fälschung) des Fr. Zambecari, der Grammatik und Rhetorik des Martianus Capella. Der Text der Ausgabe von Cicero de oratore, zu welcher er eine Vorrede geschrieben hat (Lipsiae 1515 fol. ap. Melchior. Lotther.) ist nicht von Rhagius, sondern von Veit Werler aus Sulzfeld corrigirt. — Vgl. Erhard, *Geschichte u. s. w.* Bd. 3 S. 287 ff.; Wüding a. a. O. S. 293 ff.; Geiger in der *Allgemeinen deutschen Biographie* Bd. 1 S. 133 f.



wegen angeblicher staats- und religionsgefährlicher Tendenzen aufgelösten römischen Akademie gewesen war und sich den Verfolgungen des Papstes durch die Flucht erst nach Griechenland, dann nach Polen, wo er beim König Kasimir ehrenvolle Aufnahme fand, entzogen hatte. Durch den Verkehr mit diesem wurde wahrscheinlich in Celtis der Gedanke angeregt, in Deutschland und den Nachbarländern gelehrte Gesellschaften zur Ausbreitung des Humanismus nach Art jener römischen Akademie zu stiften. Noch während seines Aufenthalts in Polen, der bis zum Anfang des Jahres 1490 währte, betrieb er die Stiftung einer *Sodalitas litteraria Vistulana* (litterarische Gesellschaft der Weichselgegenden) und pilgerte dann 1490 durch Schlesien, Böhmen und Mähren nach Ungarn, in dessen Hauptstadt er eine ungarische gelehrte Gesellschaft zusammenbrachte (*Sodalitas litteraria Hungarorum*), welche einige Jahre später den Namen der Donaugesellschaft (*Sodalitas litteraria Danubiana*) annahm. Während die erstere dieser beiden Gesellschaften aus Mangel an Theilnahme von Seiten der einheimischen Mitglieder nur eine kümmerliche Existenz fristete, die andere erst seit Celtis' Berufung nach Wien ein regeres Leben entfaltete<sup>1)</sup>, gelangte die *Sodalitas litteraria Rhenana*, welche Celtis auf einer gegen Ende des Jahres 1490, nachdem er sich einige Zeit in seiner Heimath, besonders in Regensburg und Nürnberg aufgehalten, unternommenen Reise nach dem südwestlichen Deutschland im Verein mit den Heidelberger Humanisten begründet hatte, schnell zur Blüthe und Ansehen. An die Spitze der am 1. Februar 1491 zu Mainz feierlich eröffneten Gesellschaft, deren Zweck die Förderung und Verbreitung der humanistischen Studien, deren Seele Celtis war, trat als Präsident der schon öfter erwähnte Gönner des Humanismus Johann von Dalberg, Bischof von Worms; Mitglieder derselben waren nicht nur die Vertreter und Freunde

<sup>1)</sup> Vgl. W. Saliger, Die gelehrte Donaugesellschaft und die Anfänge des Humanismus in Oesterreich, im Programm des deutschen Staats-Ober-gymnasiums in Olmütz 1876; Aschbach, a. a. O. S. 73 ff. und S. 421 ff. Burjau, Geschichte der Philologie.

der humanistischen Bestrebungen in den Rhein- und Neckargegenden, sondern auch angesehene Männer in anderen Theilen Deutschlands, welche von gleichen Interessen befeelt waren, wie der Nürnberger Patricier Wilibald Pirckheimer, der als Mathematiker und Dichter bekannte Regensburger Domherr Johann Dolhopf (Janus Tolophus), Martin Bollich aus Mellerstadt in Franken, Leibarzt des Kurfürsten Friedrich's des Weisen von Sachsen, später (seit 1502) Professor der Theologie und erster Rector der Universität Wittenberg, der sächsische Ritter Heinrich von Büнау, der im Dienste des Kurfürsten Johann Cicero und dessen Nachfolgers Joachim I. von Brandenburg stehende, vom Kaiser Maximilian I. als Dichter gekrönte schwäbische Edelmann Eitelwolf vom Stein, und andere mehr. Eine ähnliche Gesellschaft zur Verbreitung des Humanismus im nördlichen Deutschland, welche den Namen „Sodalitas Albina“ oder „Baltica“ oder „Codanea“ führen sollte, versuchte Celtis auch auf einer Wanderung durch Niedersachsen bis zur Nord- und Ostsee im Sommer 1491 zu begründen; aber der Mangel an Interesse für die humanistischen Bestrebungen in jenen Gegenden verhinderte die Verwirklichung dieses Planes. Nachdem Celtis sich einige Monate lang in Nürnberg im Kreise gleichgesinnter Freunde von seinen humanistischen Missionsreisen ausgeruht hatte, erhielt er einen Ruf als Lehrer der Poesie und Beredtsamkeit an die Universität Ingolstadt, hauptsächlich auf Betrieb des den humanistischen Studien zugeneigten Professors der Rechte Sixtus Lucher aus Nürnberg. Er trat dieses Amt, welches ihm zunächst nur auf ein Jahr übertragen worden war, im Sommer 1492 an und hielt Vorlesungen über die Redekunst (im Anschluß an Cicero's rhetorische Schriften), über die Kunst des Gedächtnisses und über die Kunst Briefe zu schreiben<sup>1)</sup>. Nach Ablauf des Jahres verließ er Ingolstadt und

<sup>1)</sup> Zum Gebrauch bei diesen Vorlesungen veröffentlichte er folgende Schrift: „Epitoma in utramque Ciceronis Rhetoricam cum arte memorativa et modo epistolandi utilissimo.“ S. l. e. a. (Die Dedicatton an Kaiser Maximilian ist datirt: Ingolstadt V Kal. April. MCCCCXCII.)

begab sich nach Regensburg, kehrte aber schon 1494 nach Ingolstadt zurück und lehrte dort, allerdings mit mannigfachen Unterbrechungen, bis in das Jahr 1497, wo er als ordentlicher Professor an die Universität Wien berufen, dort ihm auch die Aufsicht über die kaiserliche Bibliothek, sowie später die Leitung des vom Kaiser Maximilian zur Förderung des Studiums der Poesie und Beredsamkeit sowie der Mathematik gestifteten, am 1. Februar 1502 eröffneten „Collegium poetarum et mathematicorum“ übertragen wurde. Seine nur noch durch kürzere Reisen (besonders im Jahre 1502 nach Nürnberg, wo er mehrere seiner Werke zum Druck beförderte) unterbrochene Lehrthätigkeit erstreckte sich außer auf Poesie (besonders Horatius und Terentius) und Beredsamkeit (Cicero) auf Philosophie, wobei er des Apuleius Schrift *de mundo*, von der er selbst eine Ausgabe veranstaltete<sup>1)</sup>, als Leitfaden zu Grunde legte, auf Geographie nach Anleitung des Ptolemäus und auf allgemeine Weltgeschichte. Der Tod setzte seiner Thätigkeit ein Ziel am 4. Februar 1508. Unter seinen litterarischen Leistungen sind die bedeutendsten seine lateinischen Dichtungen, von denen er selbst drei Sammlungen veranstaltet hat: „*Amorum libri IV secundum quatuor latera Germaniae*“, hauptsächlich Schilderungen seiner Reisen nach den vier Himmelsgegenden Deutschlands, angeknüpft an theils wirkliche, theils fingirte Liebesverhältnisse des Dichters, in elegischem Versmaße mit Ausnahme zweier in Hexametern abgefaßter Gedichte des ersten Buches (gedruckt in Nürnberg 1502, 4<sup>o</sup>); „*Odarum libri IV*“ mit einem „*Liber Epodon*“ und einem „*Carmen saeculare*“, Gelegenheitsgedichte mannigfachen Inhalts (panegyrische, religiöse, paränetische, erotische, satirische, beschreibende u. s. w.) in verschiedenen Metren nach dem Muster der Oden und Epoden des Horatius (nach des Dichters Tode gedruckt in Straßburg 1513) und „*Epigrammatum libri V*“ in Distichen

<sup>1)</sup> L. Apuleii Platonici et Aristotelici philosophi Epitoma divinum de mundo seu cosmographia ductu Conradi Celtis impressum Viennae (1497). Bgl. E. Klüpfel, l. l. part. IX (lib. II c. 10) p. 50 ss.

(unvollendet, erst vor kurzem im Druck veröffentlicht von Dr. Karl Hartfelder: Fünf Bücher Epigramme von Konrad Celtis. Berlin 1881). Ferner hat er zu Ehren Kaiser Maximilian's zwei dramatische Gedichte (Singspiele) verfaßt: den „Ludus Dyanae“, worin außer Mercurius, der den Prolog spricht, Diana mit ihren Nymphen und Bacchus mit seinem ganzen Thiasos auftreten (aufgeführt durch die Sodalitas litteraria Danubiana in Linz am 1. März 1501), und eine „Rhapsodia“ zur Verherrlichung eines Sieges Maximilian's über König Ladislaus von Böhmen, worin Apollo und die Musen, Mercurius und Bacchus mit Gefolge von Satyrn und Faunen auftreten (aufgeführt durch das Collegium postarum in Wien 1504). In allen diesen Gedichten zeigt sich nicht nur eine große Gewandtheit in der Behandlung der lateinischen Sprache und Metrik (die freilich einzelne Verstöße gegen die Regeln der Grammatik und der Prosodie nicht ausschließt), sondern auch eine im Wesentlichen der antiken verwandte Weltanschauung, ein Zug, durch welchen Celtis sich von den früher erwähnten Gruppen der Münster'schen und Heidelberger Humanisten, welche eine nicht nur moralische, sondern spezifisch christliche Tendenz verfolgen, bestimmt unterscheidet und den italienischen Humanisten, welche gegen das Christenthum und gegen die Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit sich gleichgültig verhalten, nahe steht. Dagegen empfand er ein lebhaftes Interesse für sein deutsches Vaterland, die Geographie und die Geschichte der Vorzeit desselben, wovon seine von einem Gedichte über Deutschland begleitete Ausgabe der Germania des Tacitus, seine Schrift über die Geschichte der Stadt Nürnberg (*Liber de situ et moribus Norinbergae et magnitudine Hercinae silvae*), welche nur der Vorläufer eines großen nicht vollendeten Werkes, einer „Germania illustrata“ sein sollte, sowie seine Veröffentlichung der Dichtungen der Nonne Roswitha von Gandersheim und des Sigurinus des sog. Guntherus, welche ihm neuerdings mehrfach ungerechtfertigte Verdächtigungen zugezogen hat (vgl. oben S. 46 ff. und S. 72 f.), Zeugniß geben. Endlich hat er sich um die

Erforschung der antiken Geographie ein nicht geringes Verdienst erworben durch die Entdeckung der jetzt in der Wiener Bibliothek befindlichen sog. Tabula Peutingeriana, einer im 13. Jahrhundert auf 12 Pergamentblätter (von denen eins verloren gegangen ist) gezeichneten Copie einer wahrscheinlich im 3. Jahrhundert n. Chr. angefertigten römischen Routenarte, welche er kurz vor seinem Tode erwarb und testamentarisch dem eifrig mit dem Studium der Geschichte und der Alterthümer beschäftigten Augsburger Patricier Conrad Peutinger hinterließ, aus dessen Nachlaß sie von dem Augsburger Rathsherrn Marcus Welser zuerst bruchstückweise in Venedig 1591 bei Aldus, dann vollständig bei Johannes Morettus in Antwerpen 1598 veröffentlicht wurde<sup>1)</sup>.

Celtis' Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Poesie und Beredtsamkeit zu Ingolstadt war (seit 1498) Jacob Locher aus Ehingen in Schwaben (geboren 1471, studirte 1487—88 in Basel, wo ihn besonders Sebastian Brant, der Dichter des Narrenschiffs, das von Locher frei ins Lateinische übersetzt worden ist, für die humanistischen Studien begeisterte, dann in Freiburg und Ingolstadt), der sich wahrscheinlich während seines Aufenthaltes in Italien, wo er besonders in Bologna unter Philippus Beroaldus und in Padua unter Marcus Musurus und Johannes Calphurnius sich dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache widmete, den Beinamen „Philomusus“ beigelegt hatte, welchem er sowohl durch seine formgewandten lateinischen Gedichte (zu denen wir auch verschiedene theils in Versen theils in Prosa ausgeführte dramatische Versuche rechnen), Reden und Dialoge, als auch durch Ausgaben verschiedener lateinischer Schriftsteller (des Horatius, des Claudianus de raptu Proserpinae, des Orator und zweier Reden des Cicero, des Panegyricus des jüngeren Plinius, der Vorrede zur Naturalis historia des älteren Plinius und der Mythologiarum libri III des Fulgentius), seine Ueber-

<sup>1)</sup> Vgl. über C. schriftstellerische Thätigkeit C. Klüpfel, l. l. lib. II; Aschbach, a. a. O. S. 230—270.

setzung des Pseudophoklydeischen Lehrgebichts in lateinische Distichen und seine Compendien der Rhetorik und der lateinischen Grammatik Ehre gemacht hat. Auch als akademischer Lehrer wirkte er, zunächst in Freiburg (seit 1495), dann in Ingolstadt sehr anregend, bis seine Lehrthätigkeit im Jahre 1503 durch einen von seiner Seite mit maßloser Heftigkeit geführten Streit zwischen ihm und der theologischen Facultät unterbrochen wurde, welcher ihn nöthigte Ingolstadt zu verlassen. Die äußere Veranlassung zu dem Streite, der im Grunde auf dem unverföhnlichen Gegensatz zwischen der neueren Weltanschauung des Humanismus und der in den Bahnen des Scholasticismus fortwandelnden Theologie beruhte, gaben mißfällige Aeußerungen des ersten Professors der theologischen Facultät, Georg Zingel, über die „Poeten“, welche er als heidnisch gefinnt verdächtigte, überhaupt und über Locher's Lehre und Leben insbesondere, Angriffe, welche Locher in drei nach seinem Weggange von Ingolstadt, bzw. nach seiner Rückkehr dorthin veröffentlichten Streitschriften, in denen er übrigens wiederholt seine Ehrfurcht gegen die ächte Theologie und seine Treue gegen die Lehren der Kirche betont, durch die größten Beschimpfungen und Verhöhnungen gegen Zingel und die scholastischen Theologen überhaupt erwiederte. In Freiburg, wohin er von Ingolstadt sich gewandt hatte und wo ihm die Professur der Poesie, welche nach seinem Weggange durch den humanistisch gebildeten Juristen Ulrich Zasius (Zäsi), den ersten Reformator des Rechtsstudiums in Deutschland <sup>1)</sup>, versehen worden, zunächst auf 3—5 Jahre wieder übertragen worden war, gerieth er schon 1505, jedenfalls nicht ohne eigene Schuld — wie er denn ein Mann von streitsüchtigem Charakter war und auch durch seinen

<sup>1)</sup> Vgl. über diesen R. Stinping, Ulrich Zasius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtswissenschaft im Zeitalter der Reformation (Basel 1857). Unter Zasius' Schriften findet sich auch wenigstens eine philologische, die im Jahre 1537, nach seinem Tode, in Basel gedruckte „Enarratio in M. T. Ciceronis Rhetoricam ad Herennium“ nach rhetorischen Vorlesungen, welche Z. in späteren Jahren gehalten hat; s. Stinping S. 351.

Lebenswandel manchen Anstoß gab — in neue Fehden sowohl mit dem früher ihm eng befreundeten eben erwähnten U. Zasius als auch mit Jakob Wimpheling, die beide trotz ihrer humanistischen Neigungen ähnliche theologisch=moralische Bedenken gegen die Lectüre der heidnischen Dichter hegten, wie sie Zingel geäußert hatte. In Folge dieser Zänkereien mußte Locher schon Ende März 1506 seine Stellung in Freiburg wieder aufgeben; er kehrte nach Ingolstadt zurück, wo er die Professur der Poesie aufs Neue übernahm und bis zu seinem Tode (4. December 1528) mit Ehren bekleidete <sup>1)</sup>.

---

## Zweites Kapitel.

### Der deutsche Humanismus im Kampfe gegen die Kirche.

Die Locher'schen Händel waren eine Art Vorpiel zu dem von einer ähnlichen an sich geringfügigen Veranlassung ausgegangenen Streite, welcher wenige Jahre später die Freunde wie die Gegner der humanistischen Bestrebungen in den weitesten Kreisen aufregte und der deutschen Nation gewissermaßen einen Vorgeschmack gab der noch weit ernsteren und schwereren Kämpfe, welche die Reformation ihr bringen sollte: wir meinen den Streit Reuchlin's und seiner Freunde gegen die Kölner Dominicaner über die jüdischen Bücher, mit welchem die ältere Periode des deutschen Humanismus abschließt und die jüngere anhebt, in welcher derselbe mit voller Entschiedenheit und rücksichtsloser Kühnheit, einer Kühnheit, die manche ängstliche Naturen unter den Humanisten selbst

---

<sup>1)</sup> Vgl. „Der schwäbische Humanist Jakob Locher Philomusus (1471—1528), eine cultur- und litterar-historische Skizze, von Professor Dr. Hehle“. 1. und 2. Theil, 2 Programme des kgl. Gymnasiums in Ehingen 1873 und 1874; Nachträge dazu im Programm derselben Anstalt von 1875.

zurückschredte und zum Stillestehen oder zur Umkehr auf der eingeschlagenen Bahn veranlaßte, den Scholasticismus und Dogmatismus und die damit zusammenhängenden Einrichtungen in der Kirche so gut wie in der Schule bekämpfte und zu beseitigen trachtete. Eine Darstellung der Veranlassung und Entwicklung dieses Streites, welche theils einer Culturgeschichte Deutschlands, theils einer Geschichte des Studiums der hebräischen Sprache und Litteratur angehört, liegt außerhalb der Grenzen unserer Aufgabe; wohl aber liegt es uns ob, den Mann, welchem in diesem Streite die Rolle des Feldherrn der deutschen Humanistenschaar zufiel, nach seiner Bedeutung für die Förderung der classischen Studien zu würdigen und über die hervorragenderen Mitglieder der von ihm geführten Schaar Heerschau zu halten.

Johann Neuchlin oder, wie der Venezianer Hermolaus Barbarus den Namen gräcisirte, Capnion (von *καπνός*, „Rauch“), ein von Natur nichts weniger als streitsüchtiger, vielmehr sanfter und friedfertiger, ja geradezu ängstlicher Charakter, war am 22. Februar 1455 zu Pforzheim in Baden geboren <sup>1)</sup>. Nachdem er vom 19. Mai 1470 an auf der Universität Freiburg studirt hatte, ging er 1473 als Begleiter des für den geistlichen Stand bestimmten Prinzen Friedrich von Baden nach Paris, damals noch dem Hauptstizze der Scholastik, insbesondere der mit dem Namen des Realismus (oder auch des „alten Weges“) bezeichneten Richtung derselben, als deren angesehenster Vertreter daselbst ein Deutscher, Johannes Heynlin vom Stein (gewöhnlich Johannes a Lapide genannt), ein auch für die humanistischen Studien begeisterter Mann, der im Jahre 1470 die ersten Buchdrucker, die sog. Alamanischen Brüder, aus Deutschland nach Paris berufen hatte, wirkte, mit welchem Neuchlin in ein näheres persönliches Verhältniß trat.

<sup>1)</sup> Vgl. zu dem Folgenden Dr. L. Geiger, „Johann Neuchlin, sein Leben und seine Werke“ (Leipzig 1871), und „Johann Neuchlin's Briefwechsel gesammelt und herausgegeben von L. Geiger“ (Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart CXXVI Tübingen 1875).



Außer lateinischer Grammatik und Rhetorik studirte er hier die Anfangsgründe des Griechischen, ein Studium, das er seit dem Jahre 1474 in Basel mit Hülfe eines Griechen, des Andronikos Kontoblakas, sowie bei einem zweiten kurzen Aufenthalte in Paris im Jahre 1477 unter der freilich wenig förderlichen Leitung des Georgios Hermonymos aus Sparta<sup>1)</sup> fortsetzte. Noch während seiner Studienzeit in Basel verfaßte er im Auftrage des Buchdruckers Johannes Amorbach ein lateinisches Wörterbuch, den anonym erschienenen „Vocabularius brevilocus“ (1475 oder 1476, Fol.)<sup>2)</sup>, das bis zum Jahre 1504 fünfundzwanzig Auflagen erlebt hat, ein sicherer Beweis, wie sehr es einem wirklichen Bedürfnisse jener Zeit entsprach. Das Werk, welches eingestandener Maßen auf den lexicographischen Arbeiten des Mittelalters, besonders dem Glossarium des Papias und dem Catholicon des Johannes de Janua<sup>3)</sup> fußt, dieje aber sowohl in Hinsicht des lateinischen Ausdrucks als auch durch die Belesenheit in der classischen römischen Literatur, besonders den Dichtern und Juristen weit übertrifft, führt

<sup>1)</sup> Erasmus sagt von diesem: „Lutetiae tantum unus Georgius Hermonymus Graece balbutiebat, sed talis, ut neque potuisset docere, si uoluisset, neque uoluisset, si potuisset“ (Catalogi duo operum Des. Erasmi Roterodami ab ipso conscripti et digesti etc., Basel 1537, p. 20), und Beatus Rhenanus nennt ihn in einem Briefe an Reuchlin (Epistolae Illustr. viror. ad I. Reuchlinum l. I f. III) „non tam doctrina quam patria clarum“.

<sup>2)</sup> Daß dieses Buch wirklich Reuchlin zum Verfasser hat, ist von Geiger a. a. O. S. 68 ff. überzeugend nachgewiesen. Freilich muß die Autorschaft Reuchlin's, vielleicht nicht ohne dessen Zuthun, selbst in den humanistischen Kreisen nicht allgemein bekannt gewesen sein; sonst würde nicht der Verfasser der ersten Sammlung der Epistolae obscurorum virorum gleich im ersten Briefe (S. 4 ed. Böcking) seinen Baccalaureus theologiae Thomas Langschneyderius den Brevilocus neben dem Vocabularius Ex quo, dem Catholicon und der Gemma gemmarum als Autorität anführen lassen.

<sup>3)</sup> Der Predigermönch Johannes de Valbi aus Genua (daher de Janua oder Januensis genannt) verfaßte gegen Ende des 13. Jahrhunderts (wahrscheinlich bis 1286) ein großes grammatisch-lexicographisches Werk unter dem Titel „Catholicon“, das bis zum 16. Jahrhundert häufig abgeschrieben und auch mehrmals gedruckt worden ist: vgl. Fr. Haase, De medii aevi studiis philologicis p. 34 s. Ueber Papias vgl. oben S. 65.

den Wortschatz der römischen Classiker, der Kirchenväter, der Vulgata und der mittelalterlichen Schriftsteller nach den drei Rubriken Nomen, Verbum, Adverbium (mit Einschluß der Präpositionen, Conjunctionen und Interjectionen) in alphabetischer Ordnung mit kurzen lateinischen Worterklärungen, Belegen aus den Quellen (meist mit einfacher Nennung des Namens des Schriftstellers, welchem die Belegstelle entnommen ist) und bald kürzeren, bald ausführlicheren Sacherklärungen auf; auch etymologische Bemerkungen, die sich freilich noch kaum über den naiven Standpunkt des Mittelalters erheben, sind häufig eingestreut. Auch Vorlesungen über lateinische und griechische Sprache hielt Reuchlin, nachdem er im Jahre 1477 die Magisterwürde erlangt hatte, mit gutem Erfolg sowohl in Basel, als auch in Orleans und Poitiers, wo er dem Studium der Rechtswissenschaft oblag; als Leitfaden für seine Vorträge über die griechische Sprache verfaßte er eine kurze griechische Grammatik unter dem Titel *μικροταδεία*, die aber nicht gedruckt worden ist und auch handschriftlich nicht erhalten zu sein scheint. Nach Deutschland zurückgekehrt trat er in die Dienste des Grafen Eberhard des Bärtigen von Württemberg, der ihn mehrfach zu Gesandtschaften benützte: so kam er im Jahre 1482 im Gefolge des Grafen selbst, im Jahre 1490 als Begleiter eines natürlichen Sohnes desselben nach Italien, wo er zu einigen Humanisten, besonders zu dem gelehrten Venezianer Hermolaus Barbarus, in ein näheres persönliches Verhältniß trat und sowohl durch seine Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache als auch besonders durch seine Kenntniß des Griechischen Anerkennung und Bewunderung fand. Nach dem Tode des kurz vorher vom Kaiser Maximilian zum Herzog erhobenen Eberhard (24. Febr. 1496) durch die politischen Verhältnisse genöthigt Württemberg zu verlassen, zog er sich zunächst auf Johann von Dalberg's Veranlassung nach Heidelberg zurück, wo er bald von dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz als Rath in seine Dienste genommen und 1498 als Gesandter nach Rom geschickt wurde. Bei dieser Gelegenheit nahm er bei einem gelehrten jüdischen Arzte, Obadja Sforza

aus Cesena, Unterricht in der unter den deutschen Humanisten damals fast noch ganz unbekanntem hebräischen Sprache, deren Studium er schon in früheren Jahren zuerst als Autodidakt, dann unter der Anleitung des Leibarztes Kaiser Maximilian's Jakob ben Jehiel Doans begonnen hatte. Während seines Heidelberger Aufenthaltes verfaßte er, außer einigen Uebersetzungen aus dem Griechischen, zwei lateinische Komödien in iambischen Trimetern, von denen die eine, *Sergius* betitelt, gegen einen persönlichen Gegner Neuchlin's — den Augustinermönch Conrad Holzinger, Günstling Herzog Eberhard's des Jüngeren von Württemberg — und zugleich gegen den Mißbrauch, welcher mit angeblichen Reliquien von Heiligen getrieben wurde, gerichtet ist, daher auch auf den Rath Dalberg's, welchem Neuchlin das Manuscript mitgetheilt hatte, nicht ausgeführt, aber bald durch den Druck verbreitet und in den humanistischen Kreisen so beifällig aufgenommen wurde, daß Hieronymus Emser 1504 an der Universität Erfurt sogar Vorlesungen darüber unter großem Zulauf hielt. Die zweite Komödie „*Scenica progymnasmata*“ oder auch nach einer der Hauptpersonen des Stückes „*Henno*“ genannt, ein mit Benutzung einer französischen Farce (des Maitre Pathelin von Pierre Blanchet) gearbeitetes, in der Zeichnung der Charaktere an das volkstümliche italienische Lustspiel, die sog. *comedia dell'arte* erinnerndes Scherzspiel, welches auch Chorlieder in gereimten Versen enthält, wurde am 31. Januar 1497 von Heidelberger Studirenden in Dalberg's Wohnung aufgeführt und erschien noch in demselben Jahre in Druck (in Straßburg bei Joh. Grüninger). Schon 1499 trat Neuchlin in den württembergischen Staatsdienst zurück und wurde bald darauf von den zum schwäbischen Bunde gehörigen Fürsten zum Mitgliede des aus drei Männern bestehenden Richtercollegiums dieses Bundes ernannt, ein Amt, das er bis zum Jahre 1512, wo er sich ins Privatleben zurückzog, um ganz seinen Studien zu leben, bekleidete. Am meisten beschäftigte ihn in dieser Zeit das Studium des Hebräischen, als dessen bedeutendste Frucht im Jahre 1506 das an seinen

Bruder Dionysius <sup>1)</sup> gerichtete Werk „de rudimentis hebraicis“ welches in drei Büchern ein Lexicon und eine Grammatik dieser Sprache enthält, erschien; daran schloß sich später eine Ausgabe des hebräischen Textes der sieben sog. Bußpsalmen mit lateinischer Uebersetzung und grammatischer Erklärung (Tübingen 1512) und eine Schrift über die Accente und die Orthographie der hebräischen Sprache (Hagenau 1518). Auch die Cabbalah, die jüdische Geheimlehre, hat er nach dem Vorgange des italienischen Humanisten Giovanni Pico della Mirandola mit Eifer studirt und in zwei Schriften („De verbo mirifico“ Basel 1494 und „De arte cabalistica“ Hagenau 1517) die Uebereinstimmung derselben mit der griechischen Philosophie, insbesondere mit der Lehre des Pythagoras (der nach seiner Ansicht seine Lehren theils von den Aegyptern, theils von den Hebräern und Chaldäern und von den persischen Magiern entlehnt haben soll), sowie mit den christlichen Dogmen zu erweisen gesucht.

Bei diesen seinen hebräischen Studien wurde Reuchlin außer von philologischem und mystischem, besonders auch von theologischem Interesse geleitet: von dem Bestreben, das richtige Verständniß der heiligen Schriften des alten Bundes zu fördern. Da er sich aber dabei wiederholt genöthigt sah, in der sog. Vulgata, der lateinischen Bibelübersetzung, welche in der abendländischen Kirche ganz an die Stelle der Grundschrift getreten war und eine geradezu kanonische Autorität erlangt hatte, Irrthümer aufzudecken und zu verbessern, so erregte er bei den Vertretern der herrschenden Richtung in der Kirche Anstoß und die Heißsporne, unter diesen voran

---

<sup>1)</sup> Dionysius Reuchlin, etwa 20 Jahre jünger als sein Bruder, studirte in Basel und in Italien, wurde 1494 in Tübingen Magister und 1498 als erster Lehrer der griechischen Sprache an der Universität Heidelberg angestellt, doch widersetzte sich die Artistenfacultät seiner Ernennung und es scheint daß er nie wirklich Vorlesungen gehalten hat (vgl. Pauz, Geschichte der Universität Heidelberg Bd. 1 S. 328). Später trat er in ein geistliches Amt, schloß sich dann der Reformation an und starb als evangelischer Prediger. Schriftstellerische Leistungen von ihm sind, abgesehen von ein paar kleinen lateinischen Gedichten, nicht bekannt.

die theologische Facultät der Universität Köln mit ihrem Decan, dem Rektormeister Jakob Hochstraten an der Spitze, benutzten gern die erste beste Gelegenheit, die Rechtgläubigkeit des ihnen unbequemen Forschers zu verdächtigen. Eine solche Gelegenheit bot ihnen das auf Befehl des Kaisers von Reuchlin über die von dem getauften Juden Johann Pfefferkorn gestellte Forderung, den Juden ihre Bücher wegzunehmen und dieselben zu verbrennen, abgegebene Gutachten, dessen ächt humane, auch Andersgläubigen gegenüber Recht und Billigkeit walten lassende Gesinnung der Verfeinerungssucht jener Theologen als ein Verbrechen erschien. Als Reuchlin das wegen seines Gutachtens von Pfefferkorn gegen ihn gerichtete Pamphlet „Handtspiegel“ (April 1511) durch eine in ähnlichem Tone gehaltene Gegenschrift „Der Augenspiegel“ (Herbst 1511) beantwortete<sup>1)</sup>, beauftragte die Kölner theologische Facultät eines ihrer Mitglieder, Arnold von Tungern, mit einer Prüfung dieser Schrift, die natürlich entschieden zu Ungunsten Reuchlin's ausfiel, und veröffentlichte, ungeachtet der Bemühungen Reuchlin's für einen gütlichen Ausgleich, das Resultat dieser Prüfung in einer stattlichen Reihe von Anklagen gegen Reuchlin enthaltenden lateinischen Schrift (*Articuli sive propositiones de iudaico favore nimis suspecte ex libello theutonico domini Joannis Reuchlini legum Doctoris cui speculi ocularis titulus inscriptus est extracte etc.* Köln 1512), welcher ein im gleichen Sinne verfaßtes Gedicht des Professors der classischen Litteratur an der Universität Köln, Ortwin Gratius (Ortwin de Graes aus Holtwick bei Coesfeld in Westfalen, eines Zöglings der Schule des Alexanders Hegius zu Deventer) vorausgeschickt war. Reuchlin antwortete darauf mit einer von persönlichen Angriffen und Schmähungen gegen seine Gegner überfließenden Schrift, der *Defensio Joannis Reuchlini Phorcensis*

<sup>1)</sup> Zur Chronologie des Streites und der dadurch veranlaßten Schriften vgl. E. Böding, *Virichi Hutteni Equitis operum supplementum* t. II p. I p. 53—156.

legum doctoris contra calumniatores suos Colonienses (Tübingen 1513). An diese litterarische Fehde, welche von den Kölnern durch eine von Erwin Gratius verfaßte Schrift gegen Reuchlin („Praenotamenta Ortwinii Gratii liberalium disciplinarum professoris contra omnem malevolentiam cunctis christifidelibus dedicata“ etc. o. C. u. J.), von letzterem durch eine Sammlung zu verschiedenen Zeiten an ihn gerichteter Briefe berühmter Männer in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache („Clarorum uirorum epistolae latinae, graecae et hebraicae uariis temporibus missae ad Joannem Reuchlinum Phorcensem legum doctorem“ Tübingen 1514; zweite durch Hinzufügung eines „liber secundus“ vermehrte Ausgabe Hagenau 1519) fortgeführt wurde und bei welcher auf Seiten der Kölner die theologischen Facultäten der Universitäten Mainz, Erfurt, Löwen und Paris, auf Seiten Reuchlin's fast sämtliche Humanisten, die sich vielfach ihm zu Ehren jetzt „Reuchlinistae“ nannten, und die öffentliche Meinung in Deutschland überhaupt standen, schloß sich ein von den Kölnern anhängig gemachter Prozeß, der von dem Bischof von Speier zu Gunsten Reuchlin's entschieden, in Rom aber, wohin Hochstraten appellirt hatte, trotz der anfänglich für Reuchlin günstigen Stimmung der Richter durch ein päpstliches Mandat Jahre lang verschleppt und erst am 23. Juni 1520 durch einen für Reuchlin ungünstigen Beschluß des Papstes beendet wurde. Reuchlin selbst, der schon am 9. November 1519 von Stuttgart, wo ihm der Aufenthalt durch die Kämpfe zwischen Herzog Ulrich von Württemberg und dem schwäbischen Bunde verleidet worden, nach Ingolstadt übergefiedelt und dort am 29. Februar 1520 vom Herzog Wilhelm von Bayern zum Professor der griechischen und hebräischen Sprache mit dem für die damaligen Verhältnisse sehr ansehnlichen Gehalt von 200 Gulden ernannt worden war, wurde nicht weiter belästigt; er hielt in Ingolstadt unter außerordentlich großem Zulauf Vorlesungen über hebräische Grammatik und über den Plutos des Aristophanes und gab den griechischen Text dreier kleiner Schriften des Xenophon (der Apologie, des

Agapilaos und des Hieron) nach einer guten Handschrift mit einer kurzen lateinischen Vorrede zum Gebrauche bei Vorlesungen heraus (Hagenau 1520, 4<sup>o</sup>). Das Auftreten der Pest in Ingolstadt veranlaßte ihn im Frühjahr 1521 nach seiner Heimath zurückzukehren: in Tübingen als Professor angestellt las er im Winter 1521/22 über griechische und über hebräische Grammatik und gab für spätere Vorlesungen den Text der Reden des Aeschines gegen Ktesiphon und des Demosthenes vom Kranze heraus (Hagenau 1522, 4<sup>o</sup>). Aber ehe er seine Lehrthätigkeit wieder aufnehmen konnte, starb er im Bade Liebenzell bei Hirschau am 30. Juni 1522.

Während der Prozeß der Kölner gegen Reuchlin noch in Rom schwebte, während von allen Seiten zustimmende, ermunternde, bewundernde Briefe an Reuchlin eintrafen, erschien im Herbst des Jahres 1515 mit fingirtem Druckort (Venedig) eine Schrift, welche in der Fassung und typographischen Ausstattung ihres Titels der Sammlung von Briefen berühmter Männer an Reuchlin nachgebildet, den Gegnern desselben mit den scharfen Waffen des Spottes und der Satire zu Leibe ging: die *Epistolae obscurorum virorum ad venerabilem virum Magistrum Ortwinum Gratium Dauentriensem Coloniae Agrippinae bonas litteras docentem: uariis et locis et temporibus missae: ac demum in volumen coactae*, eine Sammlung von 41 fingirten Briefen angeblicher Gefinnungsgegnossen und Bewunderer des Ortwin Gratius an diesen <sup>1)</sup>, worin sowohl das barbarische Latein, als auch das ganze Treiben der Anhänger der alten Richtung an den deutschen Universitäten, ihre Unwissenheit und Gemeinheit, ihr Wohlgefallen an unnützen scholastischen Spitzfindigkeiten, in treffendster Weise persiflirt wird, so treffend, daß anfangs in

<sup>1)</sup> Eine Ausnahme machen nur Brief 34, ein Antwortschreiben des Ortwin Gratius an den Magister Rammotrectus Buntmantellus, und Brief 35: „*Lyra Buntschuchmacherius ordinis praedicatorum theologus Guillermo Hackineto [vgl. E. Böding, Vlrichi Hutteni Equitis operum supplementum p. II p. 423 s. und p. 600] qui est theologorum theologissimus salutem dicit*“.

manchen Kreisen der verhöhten Partei der Spott nicht erkannt, die Caricatur mit dem caricirten Original verwechselt wurde. Ausgegangen ist diese Schrift von einem zu einem förmlichen Bunde vereinigten Kreise jüngerer Humanisten, welcher an der Universität Erfurt, die wir schon früher als eine der ersten Pflanzstätten des Humanismus in Deutschland kennen gelernt haben, seinen Mittelpunkt, in dem Gothaer Canonicus Conrad Muth (bekannt unter dem Namen Mutianus Rufus)<sup>1)</sup> seinen Meister und Führer hatte. Dieser Kreis hatte von Anfang an den Reuchlin'schen Streit mit der lebhaftesten Theilnahme verfolgt und seiner Erbitterung gegen die Gegner Reuchlin's theils in Briefen an diesen, theils in satirischen Schriften, welche handschriftlich unter den Mitgliedern und deren Vertrauten circulirten, Ausdruck gegeben; aus diesen Anregungen entstand jene erste Sammlung der „Briefe der Dunkelmänner“, als deren Verfasser man mit ziemlicher Sicherheit einen der eifrigsten und talentvollsten der Erfurter Humanisten, den Johannes Jäger aus Dornheim bei Arnstadt in Thüringen, bezeichnen kann<sup>2)</sup>, der um das Jahr 1480 geboren, nachdem er 1498 die Universität Erfurt bezogen hatte, der Sitte seiner Zeit gemäß seinen Familien-

<sup>1)</sup> Geboren in Homberg in Hessen 15. October 1471 (?), vorgebildet auf der Schule zu Deventer unter Al. Hegius, 1486 in Erfurt immatriculirt, 1492 Magister und Lehrer, zog aber bald nach Italien, wo er sich besonders in Bologna längere Zeit aufhielt; nachdem er dort 1502 die juristische Doctorwürde erlangt hatte, lehrte er nach Deutschland zurück und nahm anfangs ein Amt am Hofe des Landgrafen von Hessen an, zog sich aber schon nach einem halben Jahre, um ganz seinen wissenschaftlichen Studien leben zu können — deren Resultate er nur seinen Freunden theils im mündlichen Verkehr, theils in Briefen mittheilte — auf ein dürftig besoldetes Canonicat in Gotha zurück, wo er am 30. März 1526 starb. Vgl. Kampfschulte, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation Bd. 1 S. 74 ff. und S. 149 ff., Bd. 2 S. 227 ff.; Böcking, Vlrichi Hutteni operum supplementum t. II p. 426 s.

<sup>2)</sup> S. Böcking a. a. O. p. 253 s., der nur den 19. Brief der ersten Sammlung dem Crotus abspricht und in Herrmann von dem Busche den Verfasser desselben vermuthet (vgl. p. 563). Ueber Jäger s. auch Fr. W. Kampfschulte, Commentatio de Joanne Croto Rubiano (Bonn 1862).



namen anfangs in *Venator* latinisirte, dann durch den aus einem ziemlich abgelegenen Winkel der antiken Mythologie entlehnten griechischen Namen *Crotus* ersetzte<sup>1)</sup> und diesem das aus dem Namen seines Geburtsortes fingirte Cognomen *Rubianus* oder *Rubeanus* (von „*rubus*“ Dornstrauch) beifügte. Nachdem er 1507 Magister geworden, war er zunächst in Erfurt, von 1510—1515 an der Klosterschule zu Fulda, dann wieder in Erfurt (von wo aus er 1517—1520 eine Reise nach Italien unternahm) bis zum Jahre 1521 im Geiste des Humanismus und der religiösen Reform im Sinne Luther's als Lehrer wie als (anonymer) Schriftsteller thätig, zog sich dann 1521 nach Fulda zurück und folgte 1524 einer Einladung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg nach Preußen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1530 trat er als entschiedener Vertheidiger der alten Richtung in der Kirche auf und wurde 1531 zum *Canonicus* in Halle ernannt; über seine späteren Schicksale ist nichts bekannt.

Noch im Laufe des Jahres 1516 erschien ein neuer (dritter) um eine „Appendex“, einen Anhang von 7 Briefen, vermehrter Abdruck der *Epistolae obscurorum virorum*, das Jahr darauf eine zweite Sammlung von 62 neuen, in ganz ähnlichem Geiste abgefaßten Briefen unter dem Titel: „*Epistolae obscurorum virorum ad Magistrum Ortuinum Gratium Dauentriensem Coloniae latinae litteras profitentem non illae quidem veteres et prius visae: sed et nouae et illis prioribus Elegantia argutiis lepore ac venustate longe superiores*“, welche in einer zweiten noch in demselben Jahre (1517) erschienenen Ausgabe wieder um 8 Briefe vermehrt wurde. Verfasser sowohl jenes Anhanges der ersten als der zweiten Sammlung (mit Ausschluß der zuletzt hinzugekommenen 8 Briefe, welche von verschiedenen

<sup>1)</sup> Der Name ist, wie Böding erkannt hat, aus *Hygin. poet. astron.* II, 27 (vgl. *fab.* 224) entnommen; vgl. auch *Eratosth. Catast.* 28 und *Columella De re rust.* X, 57.

nicht mehr zu ermittelnden Verfasser herrühren) ist der feurigste und ungestümste Vorkämpfer erst des Humanismus, dann der Reformation, der Ritter Ulrich von Hutten (geboren auf der Burg Steckelberg 21. April 1488), der sich nach seiner Entweichung aus dem Kloster Fulda (1505) mit Crotus nach Köln, von da nach Erfurt begeben und dort dem Mutianischen Kreise angeschlossen hatte und auch auf seinen mannigfaltigen und abenteuerlichen Wanderungen durch Deutschland und Italien (wohin er zum ersten Male im Frühjahr 1512, zum zweiten Male gegen Ende des Jahres 1515 zog) mit den hervorragenderen Mitgliedern jenes Kreises, insbesondere mit Crotus, in enger Verbindung blieb. Schon längst vor dem Erscheinen der *Epistolae obscurorum virorum* hatte sich Hutten durch zahlreiche lateinische Dichtungen, welche ihm den Lorbeerkranz aus der Hand Kaiser Maximilian's eintrugen (12. Juli 1517), als würdiges Mitglied der Humanistenschaaer bewährt, Dichtungen, welche die Wanderzüge und die traurigen Schicksale ihres Verfassers, aber auch dessen Begeisterung für die Größe seiner Nation und für die humanistischen Studien wieder spiegeln. Besonderen Beifall fand, wie die zahlreichen Auflagen beweisen, seine im Jahre 1510 verfaßte, den Brüdern Johannes und Alexander von der Pfaffen aus Pommern gewidmete kurze Anleitung zur lateinischen Verskunst (*De arte versificandi liber unus*), welche in 422 wohlgebauten lateinischen Hexametern die Regeln der lateinischen Prosodie (nebst einer Uebersicht der Versfüße), des Baues des Hexameters und Pentameters und des dichterischen Ausdrucks darlegt, ein Werk, welches im Vergleich mit der „*Ars versificandi et carminum*“ des Celtis (vgl. oben S. 110) einen wesentlichen Fortschritt in der Auffassung und Behandlung des Stoffes erkennen läßt<sup>1)</sup>. Seine spätere

<sup>1)</sup> Das Gedicht ist abgedruckt in E. Böding's classischer Ausgabe der Schriften Ulrich's von Hutten (*Ulrichi Hutteni Equitis Germani opera quae reperiri potuerunt omnia edidit Eduardus Böcking*, 5 Vol. Leipzig 1859—62) Bd. 3 S. 89 ff. Ueber das Leben und die Schriften Hutten's überhaupt vgl. D. Strauß, *Ulrich von Hutten*, 2 Thle. (Leipzig 1858).

chriftstellerische Thätigkeit, besonders vom Jahre 1520 an, wo er sich, um auch in weiteren Kreisen für die politische und kirchliche Reform in Deutschland zu wirken, der deutschen Sprache in Poesie und Prosa bediente, liegt außerhalb der Grenzen unserer Betrachtung.

Unter den übrigen Mitgliedern des Erfurter Humanistenkreises nahm sowohl als fruchtbarer und eleganter lateinischer Dichter, wie als äußerst anregender und beliebter Lehrer Eoban Hesse (eigentlich Koch, mit seinem Dichternamen Helius Eobanus Hessus) einen hervorragenden Platz ein: seine Genossen bezeichneten ihn nach einer scherzhaften von Reuchlin ausgegangenen Deutung des Namens Hesse aus dem griechischen Worte ἑσσις als ihren „König“, sich selbst als „Chorus Eobani“ oder Angehörige des „Regnum Eobanicum“, eine Bezeichnung, von welcher er sowohl in seinem durch gemüthliche Herzlichkeit sehr anziehenden lateinischen Briefwechsel mit seinen Freunden, als auch bei den von diesen unter seinem Vorsitz abgehaltenen Trinkgelagen vielfach in humoristischem Sinne Gebrauch machte. Geboren am 6. Januar 1488 in Halgehausen in Hessen, vorgebildet auf der Schule zu Frankenberg, wo er unter Anleitung des Rectors Jakob Horläus die ersten Proben seines dichterischen Talentes gegeben hatte, studirte er vom Herbst 1504 bis zum Herbst 1509 an der Universität Erfurt, wo er 1507—1508 das Rectorat der Schule des Stiſts St. Sever verwaltete und im Sommer 1509 die Magisterwürde erlangte. Von Ende 1509 bis Anfang 1513 verweilte er am Hofe des Bischofs von Romelanien, Hiob von Dobeneck in Riesenburg an der Weichsel, dem er durch Mutian empfohlen worden war, dann etwas über ein Jahr auf dessen Wunsch auf den Universitäten Frankfurt an der Oder (gegründet 1506 durch den Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg) und Leipzig, um sich den Rechtsstudien zu widmen, von denen er aber bald zur Poesie und zum Studium der classischen Dichter zurückkehrte. Im Jahre 1514 kam er wieder nach Erfurt und erhielt dort 1517 die Professur der Poesie und Rhetorik. Er

war damals der gefeiertste Lehrer, zu seinen Vorlesungen über Virgil, Quintilian, Cicero, Livius und Curtius drängten sich die Zuhörer in so großer Anzahl (angeblich bis zu 1500), daß der Hörsaal sie nicht fassen konnte; an ihn schlossen sich die älteren sowie die jüngeren Freunde der humanistischen Studien — von den letzteren mögen schon hier Jakob Michellus und Joachim Camerarius genannt werden — in herzlichster Freundschaft und Pietät an.

Der durch die leidenschaftlichen Kämpfe zwischen den Anhängern und Gegnern der Reformation, die mehrfach in offene Gewaltthätigkeiten gegen die Kleriker ausarteten, sowie durch das Ueberwiegen ausschließlich theologischer Interessen herbeigeführte Verfall der Universität, insbesondere der classischen Studien, bewog Hesse, der sich in Erfurt mehr und mehr vereinsamt fühlte, im Jahre 1526 einem Rufe nach Nürnberg Folge zu leisten, wo er im Verein mit seinen Freunden Joachim Camerarius und Michael Rotting (geboren 1494 zu Sulzfeld in Franken, gestorben 20. Mai 1588 zu Nürnberg) sieben Jahre als Lehrer an der höheren Stadtschule thätig war. Im Frühjahr 1533 kehrte er zwar in Folge einer Aufforderung des Erfurter Stadtrathes, welcher von der Rückkehr des gefeierten Lehrers und Dichters eine Wiederherstellung des alten Glanzes der Universität erwartete, voll froher Zuversicht nach Erfurt zurück, mußte aber bald erkennen, daß sein Name seine alte Anziehungskraft für die studirende Jugend verloren hatte und daß die Blüthe der Erfurter Universität für immer gebrochen war. Er vertauschte daher schon im Jahre 1536 Erfurt mit Marburg, wo er an der am 30. Mai 1527 durch den Landgrafen Philipp den Großmüthigen gestifteten Universität bis zu seinem Tode (4. October 1540) eine ruhige Stätte akademischer Thätigkeit und poetischen Schaffens fand <sup>1)</sup>. Im Jahre vor seinem Tode

<sup>1)</sup> Vgl. „Narratio de H. Eobano Hesso, comprehendens mentionem de compluribus illius aetatis doctis et eruditis uiris, composita a Ioachimo Camerario Pabebergensi. Epistolae Eobani Hessi ad Camerarium et alios

veröffentlichte er unter dem Titel „Operum Helii Eobani Hessi farragines duae“ eine vermehrte und verbesserte Ausgabe seiner lateinischen Gedichte<sup>1)</sup>, welche seinen Namen schon längst weit über die Grenzen Deutschlands hinaus berühmt gemacht hatten. Der erste Theil enthält außer 12 Elegien auf den Tod berühmter Zeitgenossen (*Illustrium ac clarorum aliquot uirorum memoriae scripta epicedia XII*) die drei Sammlungen, welche er nach den Vorbildern des Virgilius, Ovidius und Statius „*Bucolicorum Idyllia XVII*“ (in der ersten Ausgabe im engeren Anschluß an Virgil „*Eclogae*“; zu der Aenderung des Titels wurde er, wie er selbst in dem kurzen Vorwort zum ersten Gedicht sagt, durch seine Beschäftigung mit Theokrit veranlaßt), „*Heroidum Christianarum libri III*“ (Briefe von Frauen und Jungfrauen der altchristlichen Geschichte und Legende, die allerdings manches für ein feineres religiöses Gefühl Anstößige enthalten<sup>2)</sup>), dem Dichter aber bei seinen Zeitgenossen den Ehrennamen des christlichen Ovid eintrugen) und „*Silvarum libri IX*“ (Gedichte von großer Mannigfaltigkeit nach Inhalt und Form) betitelte. Der

---

quosdam, familiari in genere, cum lepidae ac facetae, tum eruditae ac litteratae: cum quibusdam Camerarii et aliorum scriptis. Quorum nihil ante hunc diem ad hunc modum editum fuit.“ (Mürnberg 1553); W. Herz, Helius Eoban Hesse. Ein Lehrer- und Dichterleben aus der Reformationszeit (Berlin 1860); E. Böcking, Vlrichi Hutteni Operum supplementum t. II p. 390 ss; C. Krause, Helius Eobanus Hesus, sein Leben und seine Werke, 2 Bde. (Gotha 1879).

<sup>1)</sup> Operum Helii Eobani Hessi Farragines duae, nuper ab eodem qua fieri potuit diligentia contractae, et in hanc, quam uides formam coactae, quibus etiam non parum multa accesserunt nunc primum et nata et aedita (sic). Halae Suevorum Anno XXXIX.

<sup>2)</sup> Man vgl. die drei ersten Briefe des ersten Buches („qui historicas continet“, während es vom zweiten Buche heißt, „qui mixtas continet“ und vom dritten „qui fabulosas continet“): „Deus pater Mariae virgini“; „Maria virgo Deo patri“; „Maria Magdalena Jesu Christo“. Den Schluß der Sammlung bildete ursprünglich ein Brief Eoban's selbst an die Nachwelt („Eobanus Posteritati Bl. 133' ff.); später schloß sich daran noch der im Frühjahr 1523 gedichtete Brief der Kirche an Luther („Ecclesiae afflictatae epistola ad Lutherum“ Bl. 137' ff.).

zweite Theil enthält eine dichterische Schilderung der Stadt Nürnberg (Vrbs Noriberga illustrata carmine heroico), ein Gedicht über den siegreichen Heerzug des Landgrafen Philipp von Hessen nach Schwaben zur Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrich von Württemberg im Jahre 1534 (De victoria Wirtembergensi, ad illustrem et inclytum heroa Philippum Hessorum omnium ac finitimarum aliquot gentium principem gratulatoria), die Uebersetzung des Gedichts des griechischen Dichters Coluthus und ausgewählter Stücke aus der Ilias und Odyssee (Homericæ aliquot icones insigniores), zwei Dichtungen medicinischen Inhalts (Bonæ valetudinis conservandæ rationes aliquot und Medicinæ laus ex Erasmo<sup>1)</sup> uersu reddita), Epigramme auf Bilder berühmter Aerzte und der Musen, endlich eine Anzahl „Elegiæ“ verschiedenen Inhalts. Ausgeschlossen von dieser Sammlung hat er seine schon früher veröffentlichten metrischen lateinischen Uebersetzungen der Idyllen des Theokrit (wobei ihn Camerarius mit seiner tüchtigen Kenntniß des Griechischen unterstützt hatte)<sup>2)</sup>, des Predigers Salomo und der Psalmen. Im Jahre nach Abschluß jener Sammlung veröffentlichte er noch die umfanglichste und glänzendste Probe seiner metrischen Kunstfertigkeit, eine Uebersetzung der ganzen Ilias in lateinischen Hexametern<sup>3)</sup>, während er an der Ausführung eines anderen größeren Werkes, eines christlichen Festkalenders (Fasti christiani nach dem Vorbilde der Dvidischen Fasten), das er auf Melanchthon's Bureben unternommen hatte, durch den Tod ver-

<sup>1)</sup> Des Erasmus „Declamatio in laudem artis medicæ“, welche Seite in ein poetisches Gewand gekleidet hat, ist abgedruckt in der Gesamtausgabe der Werke des Erasmus (Basel 1540) t. I p. 452 ss.

<sup>2)</sup> Theocriti Syracusani Idyllia triginta sex latino carmine reddita Helio Eobano Hesso interprete Hagenau 1530 (bildet den zweiten Theil zu der Ausgabe des griechischen Textes von J. Camerarius), später häufig wiederholt.

<sup>3)</sup> Poetarum omnium saeculorum longe principis Homeri Ilias, hoc est, de rebus ad Troiam gestis descriptio, iam recens Latino carmine reddita, Hel. Eob. Hesso interprete (Basel 1540 u. ö.).

hindert wurde. Alle diese seine Dichtungen sind Producte eines nicht unbedeutenden dichterischen Talents, das ohne mühsame Arbeit mit spielender Leichtigkeit und vollkommener Beherrschung der Form schafft. In dieser Beziehung steht dem Hefius unter seinen Zeitgenossen am nächsten sein Freund und Landsmann Riccius oder *Curcius* (eigentlich Heinrich) *Cordus*, geboren zu Simtshausen in Hessen (zwischen Marburg und Frankenberg, an welchem letzteren Orte er zugleich mit Hesse die Schule besuchte) im Jahre 1486, der im Jahre 1514 in Erfurt, wo er sich etwa seit 1510 humanistischen Studien gewidmet hatte, eine Sammlung von Hirtengebichten nach dem Muster Virgil's (*Bucolicorum eclogae* X) veröffentlichte, welche neben vielfachen künstlichen Allegorien und Anspielungen auf die persönlichen Verhältnisse des Dichters auch manche unmittelbar aus dem Volksleben entnommene Züge — Schilderungen der Habucht und Niederlichkeit der Geistlichen und Mönche, der gedrückten Lage der Bauern und dgl. m. — enthalten. Der Dichter selbst hielt noch im Jahre 1514 über dieses sein Werk Vorlesungen an der Universität Leipzig, jedoch ohne durchschlagenden Erfolg, und kehrte nach einer an Beschwerden reichen Reise in seine Heimath, welche er durch ein mit anmuthigen Naturschilderungen durchwebtes Gedicht in elegischem Versmaße (*Nocturnae periclitationis Hessiaticorum fontium Nymphis sacrum expiatorium poema*) verewigte, nach Erfurt zurück, wo er 1515 als Magister promovirte, und nachdem er kurze Zeit hindurch eine gelehrte Schule in Cassel geleitet, im Jahre 1517 oder 1518 das Rectorat der Stiftsschule St. Maria erhielt, auch an der Universität Vorlesungen über die Satiren des Persius und einige Bücher des neuen Testaments hielt. Diese Stellung war aber so wenig einträglich, daß er aus Noth sich dem Studium der Medicin zuwandte und im Jahre 1521 als Begleiter seines wohlhabenden Freundes, des Arztes Georg Sturz, nach Italien zog, wo er sich in Ferrara die medicinische Doctorwürde erwarb. Nach seiner Rückkehr widmete er sich ganz der Arzneikunst, theils als praktischer Arzt, theils als akademischer Lehrer, zuerst in Braun-

schweig (1523—27), dann in Marburg (1527—1534), endlich in Bremen, wo er im December 1535 starb. Auch als Schriftsteller war er mehrfach auf medicinischem Gebiete thätig; daß er aber dabei seiner alten Liebe zur lateinischen Poesie nicht untreu ward, beweisen außer seiner Uebersetzung der Theriaka und Alexipharmaka des griechischen Dichters Nikandros in lateinischen Hexametern seine 13 Bücher Epigramme, kurze, durch die verschiedensten Veranlassungen hervorgerufene Sinngebichte voll geistreicher Gedanken und scharfen Witzes — der Gang zur Satire bildete überhaupt den Grundzug seines Wesens —, von denen nur die drei ersten Bücher vor, die übrigen während und nach seiner italienischen Reise entstanden und veröffentlicht worden sind. Haben dem Dichter auch dabei im Allgemeinen die Epigramme des Martialis als Vorbild gedient, dem er insbesondere in formaler Beziehung vieles verdankt, so tragen doch seine Epigramme einen durchaus individuellen Charakter, einen Zug von Frische und Unmittelbarkeit an sich, der den Gedanken an schulmäßige Nachahmung bei dem Leser nicht aufkommen läßt, der auch auf Lessing einen solchen Eindruck machte, daß er mehrere der Epigramme des Cordus in freien Uebersetzungen unter seine Sinngebichte aufgenommen hat <sup>1)</sup>.

Wenden wir nun von Erfurt unseren Blick nach dem übrigen Deutschland, so zieht denselben unter den Vorkämpfern der Sache Reuchlin's und des Humanismus überhaupt vor allen ein Mann auf sich durch seinen unermüdlchen Eifer im Lehren, der ihn von einer Stadt Deutschlands zur andern treibt, und durch seine an Hutten's Kühnheit und Opferwilligkeit hinanreichende Unerforschrodenheit im Kampfe gegen die „Barbaren“: der Westfale

<sup>1)</sup> Euricii Cordi, Simesusii, Hessi, opera poetica quotquot exstant, antehac ab auctore, nunc vero postquam diu a multis desiderata fuere, denuo luci data cura Henrici Meibomii, poetae et historici: Qui et vitam Cordi praefixit (Helmaestadii 1616). Vgl. dazu: Euricius Cordus. Eine biographische Skizze aus der Reformationszeit. Inauguraldissertation von Carl Krause (Marburg 1863).



Hermann von dem Busche (Hermannus Buschius Pasiphilus)<sup>1)</sup>. Geboren im Jahre 1468 auf dem Schlosse Sassenborg, vorgebildet in Münster im Hause des ihm verwandten Domherrn Rudolf von Langen und auf der Schule zu Deventer, sodann auf den Universitäten Heidelberg und Tübingen, wanderte er um das Jahr 1486 nach Italien, hörte hier besonders den Pomponius Laetus in Rom und kehrte nach ungefähr 5 Jahren nach Deutschland zurück, wo er zuerst eine Stelle am Hofe des Bischofs von Münster Heinrich von Schwarzburg erhielt. Schon nach wenigen Jahren gab er diese Stelle wieder auf und bezog, nachdem er eine Reise nach Frankreich unternommen hatte, die Universität Köln, wo er sich erst ein Jahr lang humanistischen, dann seit October 1495 juristischen Studien widmete. Nach Vollendung derselben begann er als Reiseprediger des Humanismus seine Wanderung durch Nord- und Mitteldeutschland, indem er bald hier bald dort, an Schulen und Universitäten, lateinische Schriftsteller — Horaz, Virgil, Lucan, Ovid, Persius, Juvenalis, Petronius, Silius Italicus, Statius, Claudianus, Cicero, Caesar, Quintilian, Valerius Maximus und alte Grammatiker — hie und da auch griechische (wie z. B. in Leipzig das Lehrgedicht des Pseudophokylides und Appian's Geschichte der Bürgerkriege) erklärte. So wirkte er bald kürzere, bald längere Zeit in Hamm, Münster, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock (wo er in Folge seiner Vorlesungen über die Satiren des Juvenalis mit dem denselben Gegenstand behandelnden Professor Tileman Heverlingh in einem heftigen Streit gerieth, durch den er genöthigt wurde

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn Jakob Burdhard, De Hermanni Buschii vita commentarius vor seiner Ausgabe des Vallum humanitatis (Hermanni Buschii nobilitate, ingenio, meritisque illustris viri Vallum humanitatis etc. Frankfurt a. M. 1719) p. 123—232; Erhard, Geschichte u. s. w. Bd. 3 S. 61 ff.; Cornelius, Die Münsterischen Humanisten und ihr Verhältniß zur Reformation S. 17 ff.; H. J. Dieffen, De Hermanni Buschii vita et scriptis (Bonn 1866); Böcking, Hutteni operum supplementum t. II, p. 330 ss.; Geiger in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 3 S. 637 ff.

die Universität zu verlassen; an seinem Gegner rächte er sich durch eine Sammlung beißender Epigramme, welche im Jahre 1507 unter dem Titel „Oestrum“, d. i. Bremse, im Druck erschien<sup>1)</sup>, Greißwald, Wittenberg (wo er unter dem Jahre 1502 als Hermannus Puschius pasyphilus monasteriensis artis oratorie atque poetice lector conductus in das Album der Universität eingetragen ist), Leipzig, (wo er, abgesehen von einem wahrscheinlich nur kurzen Aufenthalte in Erfurt, vom Sommer 1503 bis zum Jahre 1507 verweilte), Köln (1508—1516), Wesel, dann wieder in Köln, endlich in Marburg, wohin er vom Landgrafen Philipp von Hessen im Jahre 1527 als erster Professor der classischen Litteratur (als *rectiorum litterarum professor* ist er im Album der Universität eingezeichnet) an der neugegründeten Universität berufen wurde. Auch an den religiösen Bewegungen seiner Zeit nahm Buschius den lebhaftesten Antheil: er schloß sich mit vollem Herzen der Sache Luther's, dem er in Worms wie in Wittenberg persönlich näher getreten war, an, und verfocht dieselbe noch in höherem Alter am 17. August 1533 zu Münster in einer öffentlichen Disputation gegen den Anhänger der Wiedertäufersecte Bernhard Rothmann; in Folge der Anstrengung bei dieser Disputation sowie der Betrübniß über die Erfolglosigkeit seines Kampfes verfiel er in eine Krankheit, an welcher er im April 1534 zu Dülmen starb. Außer durch seine Lehrthätigkeit hat Buschius sich auch durch zahlreiche schriftstellerische Arbeiten um die Förderung der humanistischen Studien in Deutschland verdient gemacht. Wenn wir von seinen lateinischen Dichtungen, in denen er sich als geschickter Nachahmer der classischen römischen Dichter zeigt, absehen, ist hier vor allem sein dem Kölner Dom-

<sup>1)</sup> Oestrum seu novus Epigrammatum libellus in Tilemanum Heuerlingium, Rubei leonis Rectorem Rostochiensem (Lips. 1507), wiederholt als Anhang zu Busch's Spicilegium XXXV illustrium philosophorum auctoritates utilesque sententias continens (Lips. 1507). — Vgl. Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert (Rostock 1854) Bd. 1 S. 259 ff.

herrn Hermann Grafen von Neuenar, einem der eifrigsten Förderer des Humanismus in Deutschland, gewidmetes „Vallum humanitatis“ (Köln 1518 u. ö., vgl. S. 137, Anm. 1) zu erwähnen, eine Schuttschrift für die humanistischen Studien wider die besonders von Seiten der Theologen gegen sie gerichteten Angriffe, die von der Belesenheit ihres Verfassers, namentlich in den römischen Schriftstellern, ein glänzendes Zeugniß gibt; sodann sein aus den Schriften römischer Grammatiker compilirter Commentar zu dem grammatischen Lehrbuch des Donatus<sup>1)</sup> und seine Ausgaben römischer Dichter. So veröffentlichte er nach Handschriften das „Carmen de bello civili“ aus dem satirischen Roman des Petronius (Leipzig bei Jac. Thanner, 1500), die Punica des Silius Italicus (Leipzig 1504, impressum cura et impensis Baccalaurei Martini Herbiopolensis), den Amphitruo des Plautus (Leipzig bei Jac. Thanner 1504), ausgewählte Epigramme des Martialis (v. D. 1509), eine Auswahl von Sentenzen aus den Komödien des Plautus mit Erläuterungen dazu unter dem Titel „Decimationum Plautinarum Περὶ τὰς“ (Köln 1508 u. ö.), und gab auch einen Commentar zu Claudian's Gedicht de raptu Proserpinae heraus (Köln 1514).

Ein Landsmann des Buschius, Conrad Goclenius (Gocelen, geboren 1485 zu Mengerlinghausen im Stift Paderborn, gestorben zu Löwen 25. Januar 1535) wirkte 20 Jahre lang mit Erfolg als Lehrer der lateinischen Sprache am Collegium trium linguarum zu Löwen. Erasmus, dem er persönlich nahe stand, rühmt seinen feinen Witz und seine Gewandtheit in lateinischen

<sup>1)</sup> Hermanni Buschii Pasiphili in artem Donati de octo partibus orationis Commentarius ex Prisciano: Diomede: Servio: Capro: Agretio: Phoca clarissimis grammaticis: cura et labore non medioeri ad publicam iuventutis utilitatem institutionemque collectus. (Zuerst 1508 oder 1509 erschienen, dann öfter wiederholt.) Später gab er auch das Werk des Grammatikers Diomedes heraus: „Diomedis Grammaticae Opus tripartitum Colon. imp. Pet. Quentel“ (1523) 4.

Verjen und Proja; eine Probe davon gibt seine lateinische Uebersetzung des Iulianischen Dialogs *Hermotimos*, wofür ihn der englische Kanzler Thomas Morus, dem er sie dedicirt hatte, mit einem mit Goldstücken gefüllten vergoldeten Becher beschenkte. Außerdem hat er Scholien zu Cicero de officiis veröffentlicht <sup>1)</sup>.

Große Verdienste um die Einführung eines reinen lateinischen Stiles in Proja und Poesie unter den Deutschen hat sich als Lehrer wie als Schriftsteller der Schwabe Heinrich Bebel <sup>2)</sup> erworben. Geboren um 1472 in Ingstetten bei Zuslingen, gebildet auf den Universitäten Krafau und Basel, wirkte er von 1497 bis zu seinem im Jahre 1518 erfolgten Tode als Professor der lateinischen Sprache und der Poesie an der Universität Tübingen. Unter seinen zahlreichen grammatischen Schriften (eine Sammlung derselben erschien zu Pforzheim bei Th. Anshelm 1510) sind hervorzuheben seine „*Commentaria de abusione linguae latinae apud Germanos et de proprietate eiusdem*“, der erste Versuch eines sog. Antibarbarus für Deutsche, und seine „*Commentaria epistolarum conficiendarum*“, eine gegen die bisherigen Lehrbücher, die sog. „*Modi epistolandi*“ gerichtete Anleitung zum lateinischen Briefstil; ferner verdient Erwähnung seine zuerst 1506 gedruckte, dann öfter wiederholte „*Ars versificandi et carminum condendorum*“, ein Lehrbuch der lateinischen Prosodie, Metrik und Poetik, welches an Gründlichkeit und Vollständigkeit alle ähnlichen Werke jenes Zeitalters übertrifft, und seine Ausgabe des „*Centimetrum*“ des Servius (Tübingen 1512 u. ö.). Unter seinen durch Gewandtheit der Form ausgezeichneten lateinischen Dichtungen, welche ihm schon im Jahre 1501 die Dichterkrönung durch Kaiser Maximilian eintrugen, nimmt der „*Triumphus Ve-*

<sup>1)</sup> Cicero de officiis . . . per Erasmus et Goelenium (Basel 1528) 4°.

<sup>2)</sup> Vgl. über ihn Zapf, Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften (Augsburg 1802); R. Ph. Konz in der Allgem. Encycl. d. Wiss. u. K. S. I Bd. 8 S. 274; Geiger in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 2 S. 196 ff.

neris“ (6 Bücher in Hexametern), eine scharfe Satire gegen die Sittenverderbnis seiner Zeit, besonders unter den Mönchen und der Geistlichkeit, den ersten Platz ein<sup>1)</sup>). Als gewandten und eleganten Stilisten bewährt er sich auch in seinen während des 16. und 17. Jahrhunderts sehr häufig gedruckten „Facetiae“ (zuerst 1506), einer Sammlung von Anekdoten, Schuurren und Joten, in denen ebenfalls die Geistlichen eine bedeutende, aber keineswegs rühmliche Rolle spielen, sowie in seinen „Proverbia Germanica“, einer Sammlung deutscher Sprichwörter und Singsprüche in lateinischer Uebersetzung, häufig mit Vergleichung griechischer Denkprüche, namentlich einzelner Verse des Menander<sup>2)</sup>).

Zwei Schüler Bebel's, Jakob Henrichman aus Sindelfingen und Johannes Brassicanus (Roel) aus Constanz<sup>3)</sup>, verfaßten lateinische Sprachlehren (Institutiones grammaticae), welche wesentlich zur Verdrängung der bis dahin üblichen mittelalterlichen Lehrbücher beitrugen<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Welchen Beifall dieses Gedicht bei den Zeitgenossen fand, geht besonders daraus hervor, daß ein Schüler Bebel's, Johannes Altensteig aus Mindelheim, Lehrer an dem Augustiner Chorherrenstift Bollingen, Verfasser eines lateinischen Wörterbuchs (Vocabularius) und einiger grammatisch-stilistischer Lehrbücher (vgl. Erhard, Geschichte u. s. w. Bd. 3 S. 318 f.), im Jahre 1510 einen ausführlichen gelehrten Commentar dazu, wie zu dem Werke eines alten Classikers, verfaßte (Triumphus Veneris Henrici Bebelii poetae laureati, cum commentario Joannis Altenstaig Mindelheimensis. Argentinae 1514, 4<sup>o</sup>).

<sup>2)</sup> Heinrich Bebel's Proverbia Germanica bearbeitet von Dr. W. G. D. Suringar (Leiden 1879).

<sup>3)</sup> „Ad Joannem Brassicanum Constantiensem“ ist ein Gedicht Bebel's (Elegia hecatosticha in den Carmina Bebeliana in der Ausgabe der Facetiae u. s. w., Argentorati 1514, Bl. N n 8<sup>r</sup>) betitelt. Vgl. Klüpfel in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 3 S. 259 f.

<sup>4)</sup> „Grammatica Jacobi Henrichman sectae recentioris, quam modernorum vocant in gymnasio Tubingensi moderatoris“ (Pforzheim 1506 u. ö. in späteren Ausgaben „Institutiones Grammaticae“ betitelt). Joannis Brassicani Institutiones grammaticae (Straßburg 1508) u. ö. Vgl. Burdhard, De linguae latinae in Germania fatis novi commentarii p. 416 ss.

Den Ruhm der Führerschaft der deutschen Humanistenschaaſt heilt mit dem Schwaben Reuchlin der Niederländer Deſiderius Erasmus<sup>1)</sup> (geboren zu Rotterdam am 27. Oct. 1465 oder 1467, geſtorben zu Baſel am 12. Juli 1536), der zwar an Gefinnungstüchtigkeit und Ueberzeugungstreue hinter jenem zurückſteht, aber an Gründlichkeit ſeiner Kenntniſſe in den claſſiſchen Sprachen (wenigſtens im Lateiniſchen) wie an Feinheit und Schärfe philologiſcher Methode ihn entſchieden überragt, an maßgebendem Einfluß auf die Richtung der humaniſtiſchen Studien in Deutſchland, der Schweiz, Holland und England ihm wenigſtens gleichſteht. Dieſen Einfluß hat er nicht ſowohl durch öffentliche Lehrthätigkeit ausgeübt (in ſeinen jüngeren Jahren ertheilte er privatim Unterricht, von 1509—1516 bekleidete er wenigſtens nominell eine Profeſſur der griechiſchen Sprache und der Theologie an der Univerſität Cambridge), als vielmehr durch perſönlichen Verkehr (ſeine Wanderungen in Frankreich und Italien, ſein wechſelnder Aufenthalt in den Niederlanden, England und Deutſchland gaben ihm reiche Gelegenheit, perſönliche Bekanntſchaften anzuknüpfen; in ſpäteren Jahren unternahmen inſbepondere die deutſchen Humaniſten geradezu Wallfahrten zu ihm), durch ſeinen ſehr ausgebreiteten Briefwechſel und durch ſeine eifrige ſchriftſtelleriſche Thätigkeit. Nur auf die letztere, auf welche auch Erasmus ſelbſt das Hauptgewicht legte<sup>2)</sup> und zwar auch nur, ſoweit ſie ſich auf philologiſchem Gebiete bewegt, haben wir hier etwas näher einzugehen, während eine Darſtellung ſeiner äußeren Lebensverhältniſſe, eine Zeichnung ſeines Charakterbildes, das neben manchen liebenswürdigen auch manche unangenehme und abstoßende Züge enthält,

<sup>1)</sup> Der Familienname des Erasmus war nach einer zuerſt von W. Wiſcher (Erasmiana, Progr. der Univ. Baſel 1876 S. 30) ausgeſprochenen, von L. W. Kan (Erasmiana, in „Erasmiani gymnaſii programma litterarium, Rotterdam 1881, p. 7) gebilligten Vermuthung Roger oder Rogerſ.

<sup>2)</sup> „Optimam Erasmii partem in libris videre licet quoties libet“ ſchreibt derſelbe aus Löwen III. Cal. Jun. 1519 an ſeinen Bewunderer Kaſpar Scholbus (Epistolae Erasmi in der Geſammtausgabe der Werke, Baſel 1540 f., Bd. 3 S. 246).

sonie eine Würdigung seiner Leistungen auf dem Gebiete der Theologie außerhalb der Grenzen unserer Aufgabe liegt <sup>1)</sup>. Schon ein flüchtiger Blick auf die 4 Jahre nach Erasmus' Tode von seinem Freunde Beatus Rhenanus besorgte, 9 Bände umfassende Gesamtausgabe seiner Werke (*Omnia Opera Desiderii Erasmi Roterodami quaecunque ipse autor pro suis agnovit, novem tomis distincta. — Cum praefatione Beati Rhenani Selestadiensis uitam autoris describente, ad Imp. Caes. Carolum V. Basileae 1540—41*) zeigt uns einen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und der großen Mehrzahl der deutschen Humanisten: während diese, wie sie sich gern „Poeten“ nennen, auf ihre dichterische Thätigkeit das Hauptgewicht legen, finden wir bei Erasmus, abgesehen von einer metrischen Uebersetzung der *Hecuba* und der *Sphigentie* in *Aulis* des *Euripides* und einer Sammlung „*Epigrammata*“ von sehr mäßigem Umfang (*Opp. Vol. I, p. 936 ss. u. p. 1018 ss.*) sowie einigen vereinzelt Gedichten <sup>2)</sup> ausschließlic

<sup>1)</sup> Vgl. darüber *Erhard*, *Geschichte u. s. w.* Bd. 2 S. 461 ff. (wo auch die ältere Litteratur angeführt ist); derselbe in *Ersh und Gruber Allgem. Encycl. d. W. u. K. S.* 1, Bd. 36 S. 155—212 (mit sorgfältigem chronologischen Verzeichniß der Schriften des Er.); *Nisard*, *Renaissance et Reforme*, éd. III. (Paris 1876) Vol. I; *H. Durand de Laur*, *Erasmus, précurseur et initiateur de l'esprit moderne*, (Paris 1872) 2 Bde.; *Robert Blackley Drummond* *Erasmus, his life and character as shown in his correspondence and works* (London 1873) 2 Bde.; *G. Feugère*, *Érasme. Étude sur sa vie et ses ouvrages* (Paris 1874); *RämmeI* in der *Allgem. d. Biographie* Bd. 6 S. 160—180.

<sup>2)</sup> „*Illustrissimo principi Philippo feliciter in patriam redeunti Gratulatorium carmen Des. Erasmi sub persona patriae*“ (in *Hexametern*) *Opp. t. IV p. 428 ss.*; „*Des. Er. R. Carmen ad Gulielmum Copum Basileensem De senectutis incommodis, Heroico carmine et iambico Dimetro catalectico*“ *ib. p. 595 ss.*; endlich einige religiöse Gedichte *t. V p. 1103 ss.* Daß Erasmus selbst auf seine dichterischen Versuche nicht geringen Werth legte, zeigt die Ausführlichkeit, mit welcher er in seiner Zuschrift an den Constanzener Domherrn Dr. Johannes Bospheim, der wegen seiner Sittenstrenge den Beinamen „*Abstemius*“ erhalten hatte, sich über dieselben ausdrückt (*Catalogi duo operum Des. E. R. ab ipso conscripti et digesti etc.*, Basel 1537, p. 15 ss., auch in *Opp. t. I fol. B\* 2°*).

prosaische Schriften. Der Stil in allen diesen zeigt nichts künstlich Gemachtes, keine ängstliche Nachahmung eines bestimmten Vorbildes, sondern trägt einen durchaus selbständigen, eigenartigen Charakter: er ist leicht und klar, anmuthig und geistreich, ganz aus einem Gusse. Diese Eigenschaften treten am glänzendsten hervor in seinen humoristisch-satirischen Schriften, in denen er den Verfehrtheiten und Verirrungen seiner Zeit auf sittlichem, gesellschaftlichem und litterarischem Gebiete einen Spiegel vorhält: dem „Lobe der Narrheit“ (*Μωρίας ἐγκώμιον* id est *Stultitiae laus* Opp. t. IV p. 352 ss.), den „Vertraulichen Gesprächen“ (*Familiaria colloquia* Opp. t. I p. 526 ss.) und dem gegen die besonders in Italien zahlreiche Anhänger zählende Secte der „Ciceronianer“, welche nur die Schriften des Cicero als ausschließliches Vorbild für den lateinischen Stil gelten lassen und jedes nicht bei Cicero vorkommende Wort als barbarisch verbannt wissen wollten, gerichteten Dialog „Ciceronianus sive de optimo dicendi genere“ (Opp. t. I p. 813 ss.), welcher eine heftige Gegenchrift von Julius Caesar Scaliger, dem begabten, aber in vielen Beziehungen barocken Vater des großen Joseph Justus Scaliger, hervorrief (pro M. Tullio Cicerone contra Desid. Erasmum Roterodamum oratio I. Paris 1531; or. II 1536); aber sie verleihen auch seinen übrigen Werken, seinen Briefen, seinen Uebersetzungen aus dem Griechischen, seinen stilistisch-philologischen und seinen moralisch-theologischen Schriften ihr eigenthümliches Gepräge. Auf philologischem Gebiete ist es vor allem die formale Seite des classischen Alterthums, Grammatik, Stilistik und Rhetorik, und deren Verwerthung als formal bildendes Element für seine Zeit, welcher er seine Thätigkeit zuwandte. Wie bei den meisten italienischen und den älteren deutschen Humanisten tritt auch bei ihm das Lateinische in den Vordergrund; dem Griechischen hat er zwar besonders seit seinem ersten Aufenthalte in England ein eifriges Studium gewidmet, doch beherrscht er es nicht in gleicher Weise wie das Lateinische und es waren ihm darin einzelne seiner Zeitgenossen, wie z. B. der franz. Jurist Guillaume Budé (*Budaeus*),



entschieden überlegen. Die ersten Grundsteine zu dem Aufbau einer wissenschaftlichen Lautlehre der classischen Sprachen, insbesondere der griechischen, legte er durch seine in dialogische Form eingekleidete Untersuchung über die richtige Aussprache der lateinischen und griechischen Sprache (*De recta latini graecique sermonis pronuntiatione dialogus*, Opp. t. I p. 764 ss.), worin er die Behauptung aufstellte und durchführte, daß die im Volksmunde überlieferte, von gelehrten Griechen nach dem westlichen Europa verpflanzte und von den abendländischen Gelehrten, insbesondere auch von Reuchlin, dem angesehensten Vertreter der griechischen Studien in Deutschland, adoptirte Aussprache des Griechischen in Hinsicht der Laute mehrerer Vocale und der meisten Diphthongen, sowie in Bezug auf die Vernachlässigung der Quantität nicht die der alten Griechen, sondern eine verderbte und daher beim Unterricht durch eine andere, auf die Natur der einzelnen Laute und die Quantität der Silben begründete zu ersetzen sei. Dieser Tractat, welcher das Signal gab zu dem bis heute noch nicht beigelegten Streite zwischen den Vertretern der Erasmusischen und der nationalgriechischen oder Reuchlinischen Aussprache oder des Etacismus und Itacismus, ist von weittragender Bedeutung als erster Versuch einer Emancipation von der Ueberlieferung der griechischen Nationalgrammatiker, einer selbständigen Erforschung des Wesens und der fundamentalen Gesetze der griechischen Sprache. Als Hilfsmittel für den elementaren Unterricht in der griechischen Formenlehre übersetzte Erasmus die Grammatik des Griechen Theodoros Gaza aus Thessalonich ins Lateinische (*Theodori Gazae Thessalonicensis grammaticae institutionis libri duo per D. E. R. in latinam linguam conversi ac distincti*, Opp. t. I p. 96 ss.); für die von Dr. Johannes Colet in London gestiftete Schule bearbeitete er einen in der Anordnung des Stoffes noch eng an Donat und die Ausleger desselben sich anschließenden Leitfaden für den Unterricht in der lateinischen Syntax (*Libellus de octo orationis partium constructione tum elegans inprimis tum dilucida brevitare*

copiosissimus, Opp. t. I p. 141 ss.). Stilistisch-rhetorischen Inhalts sind, abgesehen von dem Auszuge aus des Laurentius Valla „Elegantiae sermonis latini“, durch welchen er dieses Werk voll seiner auf philosophische Auffassung der Sprache gegründeter Beobachtungen weiteren Kreisen zugänglich machte (Epitome D. E. R. in *Elegantiarum libros Laurentii Vallae*, Opp. t. I p. 884 ss.), seine Schrift über den Reichthum an Worten und Gedanken (*De duplici copia verborum ac rerum commentarii duo*, Opp. t. I p. 1 ss.) und seine Anleitung zum Briefschreiben (*De ratione conscribendi epistolas*, Opp. t. I p. 297 ss.). Eine Anzahl anderer Schriften behandelt die Methode des Unterrichts und der Erziehung der Jugend<sup>1)</sup>. Aus dem Bestreben, die Lebensanschauung und Lebensweisheit des classischen Alterthums in einer Anzahl charakteristischer Beispiele, gleichsam in ihrer Quintessenz, darzulegen und dadurch die Eleganz und Fülle des Ausdrucks bei den modernen Schriftstellern zu fördern, ist die große Sammlung antiker Sprüchwörter hervorgegangen, welche seit ihrem ersten Erscheinen (Paris 1500) bis zum Jahre 1523 von Erasmus zu wiederholten Malen vermehrt, erweitert und umgestaltet, in der Gesamtausgabe der Werke einen stattlichen Folioband ausfüllt (Opp. t. II: *Adagiorum Chiliades quatuor cum sesquicenturia complectens, ex postrema ipsius autoris recognitione accuratissima, quibus non est quod quicquam imposterum vereare accessurum*), in dem nach einer Einleitung über Wesen und Bedeutung des Sprüchwortes überhaupt 4151 Sprüchwörter, sprüchwörtliche Redensarten und sprüchwortähnliche Sentenzen aus griechischen und lateinischen Schriftstellern und aus der Bibel, allerdings der Sitte jener Zeit gemäß ohne genauere Quellenangaben, zusammengestellt und ausführlich erläutert, beziehentlich durch Anekdoten und Excurse, deren Spitze besonders gegen die Könige

<sup>1)</sup> „Pueros ad virtutem ac litteras liberaliter instituendos idque proptinus a natiuitate declamatio“ Opp. t. I p. 420 ss. „De ratione studii“ ibid. p. 445 ss. „De civilitate morum puerilium“ ibid. p. 862 ss.

und gegen die Mönche gerichtet ist, illustriert sind. Aus den Arbeiten für diese große Sammlung erwuchs auch die kleine Sammlung von Gleichnissen und verwandten Sentenzen aus einer Anzahl griechischer und römischer Schriftsteller, welche Erasmus selbst in der Vorrede als eine Art Anhang zu den Adagia oder zu den Büchern „de Copia“ bezeichnet (*Parabolaes sive similia. Ex Plutarchi Moraliibus. Ex Seneca. Ex Luciano, Xenophonte ac Demosthene. Ex Aristotele, Plinio, Theophrasto, in Opp. t. I p. 466 ss.*). Den Uebergang zu den Uebersetzungen griechischer Schriftwerke ins Lateinische, zu deren Abfassung Erasmus hauptsächlich durch den Wunsch veranlaßt wurde, den Inhalt jener Werke auch weiteren Kreisen als denen, welche der griechischen Sprache in ausreichendem Maße kundig waren, zugänglich zu machen, bildet die Sammlung denkwürdiger und witziger Aussprüche von Fürsten, Philosophen und anderen Leuten, welche zum größten Theile aus Plutarch übersezt, aber durch Zusätze aus anderen classischen Schriftstellern erweitert ist (*Apophthegmata lepideque dicta principum, philosophorum ac diversi generis hominum ex Graecis pariter ac latinis autoribus selecta cum interpretatione commoda dicti argutiam aperiente, Opp. t. IV p. 84 ss.*). Neben Plutarch, von dem er eine Anzahl der vermischten kleinen Schriften, der sog. „*Moralia*“ übersezt hat (*Opp. t. IV p. 5 ss.*), war Lucian ein Lieblingschriftsteller des ihm durchaus congenialen Erasmus: Uebersetzungen von zahlreichen Schriften desselben finden sich im ersten Bande der Gesamtausgabe der Werke (*Opp. t. I p. 154 ss.*). Außerdem hat Erasmus, abgesehen von der Uebersetzung und den Paraphrasen des Neuen Testaments und ausgewählter Partien aus griechischen Kirchenvätern, sowie von der schon erwähnten metrischen Uebersetzung zweier Tragödien des Euripides, des Sokrates Rede an König Nikokles (*Opp. t. IV p. 474 ss.*), den Hieron des Xenophon (*ebd. p. 582 ss.*), einige Declamationen des Libanius (*Opp. t. I p. 459 ss.*) und drei kleine Schriften des Galenus (*Opp. t. I p. 871 ss.*) ins Lateinische übertragen.

Endlich hat sich Erasmus auch durch die Beforgung von Ausgaben mehrerer griechischer und lateinischer Schriftsteller, deren Texte er theils mit Hülfe von Handschriften (über die er freilich, wie fast alle Herausgeber classischer Texte jener Zeit, weder im Allgemeinen, noch in Bezug auf die einzelnen Lesarten nähere Auskunft gibt), theils durch eigene Conjecturen verbessert, zum Theil auch mit Inhaltsangaben und Commentaren (Scholien) versehen hat, bleibende Verdienste um die classische Philologie erworben. So hat er von griechischen Schriftstellern außer dem Neuen Testament <sup>1)</sup> herausgegeben die sämmtlichen Werke des Aristoteles (Basel 1531, mit Beihülfe von Simon Grynäus) und die Geographie des Claudius Ptolemäus (Basel 1533, mit Benutzung einer von Theobald Fettich ihm geliehenen Handschrift und der von W. Birckheimer hinterlassenen Vorarbeiten, die erste Ausgabe des griechischen Textes dieser Schrift), von Lateinern die Distichen des sog. Cato nebst den Sentenzen des Publius (Publilius) Syrus (London 1514) <sup>2)</sup>, die sämmtlichen Werke des Philosophen und des Rhetors Seneca, die man damals noch nicht von einander zu scheiden gelernt hatte (Basel 1515 und wesentlich verbessert ebendasselbst 1529) <sup>3)</sup>, die Vitae Caesarum des Suetonius (nach einer alten Handschrift des Klosters

<sup>1)</sup> Die zuerst im Jahre 1516 erschienene, dann noch bei Erasmus' Lebzeiten viermal (1519, 1522, 1527 und 1535) neu aufgelegte Ausgabe des griechischen Textes des Neuen Testaments mit lateinischer Uebersetzung und Anmerkungen, welche nach des Laurentius Valla von Erasmus durch den Druck veröffentlichten Anmerkungen (zum N. T. [Laurentii Vallensis in latinam Novi Testamenti interpretationem ex collatione graecorum exemplarium adnotationes apprime utiles (Paris 1505 fol.)] das erste Beispiel der Anwendung der Methode philologischer Kritik auf das N. T. gab, unter den Arbeiten des Erasmus wohl die bedeutendste und reifste, bildet den 6. Band der Gesamtausgabe der Werke.

<sup>2)</sup> Vgl. über diese sehr seltene Ausgabe und ihre Wiederholungen Publilii Syri sententiae ed. Ed. Woelfflin p. 23 s.

<sup>3)</sup> Vgl. über den Werth dieser Ausgaben C. R. Fiedert, Prolegomena in novam Operum L. Annaei Senecae philosophi editionem, partic. I (Raumburg 1839) p. 23 ss.

St. Martin zu Tournay) nebst den *Scriptores historiae Augustae*, Ammianus Marcellinus und einigen kleineren späteren römischen Historikern (Basel 1518), Cicero's Bücher *de officiis* nebst den kleinen Schriften *de amicitia*, *de senectute*, *paradoxa* und *somnium Scipionis* (Basel 1519) und *Tusculanae quaestiones* (Basel 1523), die Pseudo-Ovidische Elegie *de nuce* und zwei Hymnen des Prudentius mit Commentar (Basel 1524, wieder abgedruckt in den *Opp.* t. I p. 999 ss. und t. V p. 1121 ss.), die „*Historia mundi*“ (*Naturalis historia*) des Plinius (Basel 1525), die Komödien des Terentius (Basel 1532). Dazu kommen noch Ausgaben verschiedener Kirchenväter, von denen wir die Gesamtausgabe der Werke des von Erasmus besonders hochverehrten Hieronymus (9 Bände, Basel 1516, zweite Auflage 1524, dritte 1533) wegen der methodischen Kritik in der Auscheidung der unächtlichen von den ächten Schriften hervorheben, und zahlreiche Beiträge zu von anderen Herausgebern besorgten Ausgaben alter Classiker, wie zu der bei Herwagen in Basel erschienenen Ausgabe der Reden des Demosthenes (1532), zu der von Beatus Rhenanus besorgten Ausgabe des *Q. Curtius* (Straßburg 1518), zu der Aldinischen Ausgabe der Komödien des Plautus (Venedig 1522), zu des S. Grynäus Ausgabe des *Livius* (Basel 1531) u. a. m.

Das Verdienst, den Erasmus zu dieser seiner Thätigkeit für die Herausgabe classischer Schriftsteller angeregt zu haben, gebührt zu nicht geringem Theile dem durch enge Freundschaftsbande mit ihm verbundenen Baseler Buchdrucker Johannes Froben, der in Hammelburg in Franken im Jahre 1460 geboren, nachdem er in Basel studirt und eine Zeit lang in der Druckerei des ebenfalls um die Verbreitung der classischen Studien mehrfach verdienten Johannes Amorbach, des Vaters des humanistisch gebildeten Juristen Bonifacius Amorbach, als Corrector gearbeitet hatte, im Jahre 1491 daselbst eine eigene Druckerei errichtete, die nach seinem im Jahre 1527 erfolgten Tode von seinem Sohne Hieronymus Froben und seinem Schwiegerjohne

Nicolaus Episcopi<sup>us</sup> (eigentlich Bischof aus Weissenburg) im Geiste des Vaters fortgeführt wurde. Diese Froben'sche Officin bildete den Mittelpunkt der schriftstellerischen Thätigkeit einer Anzahl jüngerer Humanisten, die sich um Erasmus während seines Aufenthalts in Basel (1521—1529) wie Jünger um ihren Meister geschaart hatten und wie dieser in Abwendung von praktisch-reformatorischer Thätigkeit auf kirchlichem Gebiete, nur die Verbreitung der Erkenntniß des classischen Alterthums und die Herstellung eines reineren Geschmacks zu fördern suchten. Einer der tüchtigsten unter diesen war der als Philolog und Historiker gleich bedeutende Beatus Rhenanus (von Rheinau, der Heimath seiner Familie benannt; sein eigentlicher Familienname war Bild), der 1485 in Schlettstadt im Elsaß geboren, auf der trefflichen Schule seiner Vaterstadt und auf der Universität Paris gebildet, von 1511 bis 1527 in Basel, wo er durch den gelehrten Predigermönch Johannes Conon aus Nürnberg (geb. 1463, gest. 21. Febr. 1513), der in B. Amorbach's Hause als Erzieher der Söhne desselben und als Corrector lebte, in der Kenntniß des Griechischen gefördert wurde, sodann bis zu seinem Tode (18. Mai 1547) in seiner Vaterstadt in wissenschaftlicher Muße lebte. Früchte dieser wohlklangewandten Muße waren eine Ausgabe der Satire des Seneca über den Tod des Kaisers Claudius, worin er den Text dieses Schriftchens nach der ersten im Jahre 1513 in Rom erschienenen Ausgabe mit wenigen Verbesserungen wiederholte und mit einem Commentar versah, auch die von einem Engländer Johannes Phrea (Free) gefertigte lateinische Uebersetzung der Declamation des Synesius zum Lobe der Kahlköpfigkeit (Encomium calvitiae) mit eigenem Commentar beifügte (Basel 1515)<sup>1)</sup>, Ausgaben des Quintus Curtius De rebus gestis Alexandri magni

<sup>1)</sup> Diese Bearbeitung der Satire des Seneca durch Beatus Rhenanus wurde in die erste Erasmi'sche Ausgabe der sämtlichen Werke des Seneca (1515), eine Umarbeitung, für welche Rhenanus eine freilich ziemlich werthlose Weissenburger Handschrift benutzt hat, in die zweite Erasmi'sche Ausgabe (1529) aufgenommen.

(mit Anmerkungen des Erasmus, Straßburg 1518), der römischen Panegyriker (Basel 1520), der Schriften verschiedener römischer Rhetoren nach einem Codex der Bibliothek zu Speier (Basel 1521) und der Werke des Tertullianus (Basel 1521, 2. Ausgabe 1528, dritte 1539), die erste Ausgabe des Geschichtswerkes des Velleius Paterculus, dessen einzige Handschrift Rhenanus um 1515 in der Bibliothek des Klosters Murbach im Oberelsaß auffand (Basel 1522, mit dankenswerthen aus einer nochmaligen Vergleichung der Handschrift mit der von einem Freunde des Rhenanus gefertigten Abschrift hervorgegangenen Emendationen von Rhenanus' Famulus Albert Burer aus Brugg im Aargau), die an treffenden Textverbesserungen reichen Emendationen zu der Naturalis historia des Plinius, für welche Rhenanus ebenfalls einen jetzt verschollenen Murbacher Codex benutzte (Basel 1526), die Ausgabe des Tacitus, dessen Text ihm manche schöne Emendation verdankt (Basel 1533), die in Gemeinschaft mit Gelenius besorgte Ausgabe des Livius, wofür ihm eine Wormser und eine Speierer Handschrift zu Gebote standen (Basel 1535), endlich sein Hauptwerk über die ältere Geschichte und Geographie Deutschlands, das ihm einen Ehrenplatz unter den Begründern unserer nationalen Geschichtsschreibung erworben hat, die „*Rerum Germanicarum libri III*“ (Basel 1531)<sup>1)</sup>. In Hinsicht der Textkritik zeigen die Arbeiten des Rhenanus einen entschiedenen Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern, indem er stets bemüht war, neue handschriftliche Hülfsmittel für die Verbesserung der Texte der alten Schriftsteller aus dem Dunkel der Bibliotheken hervorzuziehen und einen richtigen Maßstab für die Würdigung derselben

<sup>1)</sup> Vgl. A. Horawitz, „*Beatus Rhenanus. Ein biographischer Versuch*“ in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, philol.-histor. Cl. Bd. 70 S. 189 ff.; derselbe, „*Des Beatus Rhenanus litterarische Thätigkeit in den Jahren 1508—1531*“, ebd. Bd. 71 S. 643 ff.; derselbe, „*Des Beatus Rhenanus litterarische Thätigkeit in den Jahren 1530—1547*“, ebd. Bd. 72 S. 323 ff.; derselbe, „*Die Bibliothek und Correspondenz des Beatus Rhenanus zu Schlettstadt*“ ebd. Bd. 78 S. 313 ff.

zu gewinnen, und indem er nur da, wo seine handschriftlichen Hülfsmittel ihn im Stiche ließen, durch eigene Conjecturen die verderbte Ueberlieferung zu verbessern suchte.

Ein anderes Mitglied dieses Erasmius-Froben'schen Kreises war Sigmund Gelenius (Ghelen od. Gelen), der in Prag im Jahre 1497 geboren, nachdem er in Bologna und Venedig studirt, Italien und die benachbarten Inseln, Frankreich und Deutschland durchreist und dann kurze Zeit in Prag Privatvorlesungen über griechische Litteratur gehalten hatte, von 1524 an bis zu seinem Tode (1554) als Corrector für die römische, griechische und hebräische Litteratur in der Froben'schen Druckerei thätig war: ein Mann von bedeutender Gelehrsamkeit und großem Scharfjinn, der ihn bei der Herstellung der Texte der alten Schriftsteller manchmal zu allzu kühnen und willkürlichen Aenderungen verleitete. Von griechischen Schriftstellern hat er die Hymnen des Kallimachos (Basel 1532), die Komödien des Aristophanes (Basel 1547) und die griechische Anthologie nach der Anordnung des Maximus Planudes, mit ausführlichem Commentar von dem Chorherrn Jean Brodeau zu Tours (*Epigrammatum graecorum libri VII cum Joannis Brodaeii notis*, Basel 1549) ohne Benutzung neuer handschriftlicher Hülfsmittel, einige kleinere geographische Schriften (Arrian's Periplus des Pontus Euxinus und des Erythraischen Meeres, Hanno's Periplus Libyens, das Pseudo-Plutarchische Schriftchen über Fluß- und Bergnamen und einen Auszug aus Strabon's großem geographischem Werke) aus dem Heidelberger Codex Nr. 398 zum ersten Male, mit Beifügung einer lateinischen Uebersetzung, herausgegeben (Basel 1533). Auch an der von Arnoldus Peraxylus Arlenius aus Brabant veranstalteten ersten Ausgabe des griechischen Textes der Werke des Flavius Josephus (Basel 1544) hat er nach dem Zeugniß des Herausgebers in der Vorrede einen wesentlichen Antheil. Außerdem hat er lateinische Uebersetzungen der Werke einiger griechischer Schriftsteller angefertigt, die zum Theil erst nach seinem Tode in Druck erschienen sind: der von Carolus und Robertus



Stephanus (Paris 1551) veröffentlichten Partien des Geschichtswerkes des Appianus (herausgegeben von Caelius Secundus Curio<sup>1)</sup>), Basel 1554), der 10 ersten Bücher der römischen Archäologie des Dionysios von Halikarnassos (Basel 1549), der jüdischen Alterthümer, der Geschichte des jüdischen Krieges und der Streitschrift gegen Apion des Josephus (Basel 1534 und 1548)<sup>2)</sup>, und mehrerer Werke des Juden Philon (Basel 1561). Von seinen Leistungen für die römische Litteratur sind zu erwähnen die Ausgabe des Ammianus Marcellinus, dessen Text er mit Hilfe einer jetzt verschollenen Handschrift des Klosters Hersfeld verbesserte (Basel 1533), die in Gemeinschaft mit Beatus Rhenanus veranstaltete Ausgabe des Livius (Basel 1535), wofür er außer einem jetzt verlorenen Speierer Codex auch den zuerst von den Herausgebern der Mainzer Ausgabe (Mainz bei J. Schöffer, 1519), Nicolaus Carbach und Wolfgang Angst<sup>3)</sup>, benutzten, jetzt leider verschwundenen Mainzer Codex aufs Neue verglichen hat<sup>4)</sup>, seine „Castigationes“ zur Naturalis historia des Plinius (Basel

<sup>1)</sup> Ueber Leben und Schriften dieses gelehrten Italiens, der aus seiner Heimath wegen seiner Hinneigung zur Sache der Reformation vertrieben, von 1547 bis an seinen Tod (1569) in Basel die Professur der Beredsamkeit bekleidete, vgl. (J. W. Herzog) Athenae Rauricae sive Catalogus professorum academiae Basiliensis (Basel 1778) p. 284 ss.; J. R. Vinder in der Zeitschrift für die historische Theologie 1872 S. 414 ff.; Mähly in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 4 S. 647 ff.

<sup>2)</sup> In der ersten, im Jahre 1540 wiederholten Ausgabe sind nur die Bücher de bello Iudaico und contra Apionem von G. neu aus dem Griechischen übersetzt, während er von den Antiquitates Iudaicae, wofür ihm keine griechische Handschrift zu Gebote stand, nur die alte Uebersetzung revidirt hat; in der zweiten 1554 wieder abgedruckten Ausgabe dagegen sind auch diese von G. nach dem unterdessen gedruckten griechischen Texte neu übersetzt. Das Buch „De imperio rationis sive de Machabaeis“ steht in beiden Ausgaben in der Uebersetzung des Erasmus.

<sup>3)</sup> Vgl. über diese Bötting, Hutteni Opp. III p. 78; Suppl. II p. 301 und p. 338.

<sup>4)</sup> Ueber die Art und Weise wie Gelenius diese handschriftlichen Hülfsmittel benutzt hat vgl. W. Weissenborn, „De ratione qua Gelenius quartam T. Livii decadem emendaverit“ in den Commentationes philol. in honorem Th. Mommseni (Berlin 1877) S. 302 ff.

1525), wofür ihm ebenfalls zwei alte Hand-Schriften zu Gebote standen, und die Ausgabe der Schrift des Arnobius gegen die Heiden (Basel 1546). Endlich mag noch keines vergleichenden Wörterbuches der griechischen, lateinischen, deutschen und böhmischen Sprache (*Lexicon symphonum quo quattuor linguarum Europae familiarium, graecae scilicet, latinae, germanicae ac slavonicae concordia consonantiaque indicatur*, Basel 1537) gedacht werden, in welchem er viele Wörter der betreffenden Sprachen, allerdings nur nach dem äußerlichen Gleichklang, zusammengestellt hat.

Für die römischen Geschichtsschreiber und die römische Geschichte hat Tüchtiges geleistet ein drittes Mitglied jenes Kreises, Heinrich Loriti, gewöhnlich nach seiner Heimath, dem Dorfe Mollis bei Glarus, wo er im Juni 1488 geboren war, Glareanus genannt <sup>1)</sup>. Von Köln, wo er studirt hatte und am 25. August 1512 vom Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt worden war, kam er im Jahre 1514, da ihm als entschiedenem Anhänger Reuchlin's der längere Aufenthalt dajelbst verleidet war, nach Basel, wo er zunächst als Vorstand einer sog. Burje, d. h. eines Logier- und Kosthauses für Studenten, den Mitgliedern derselben Vorträge über römische Schriftsteller hielt. Streitigkeiten mit den Professoren der Artistenfacultät veranlaßten ihn 1517 nach Paris zu gehen, wo er fünf Jahre lang neben eigenen Studien in gleicher Weise als Leiter einer von schweizerischen Studenten bewohnten Burje als Lehrer thätig war. 1522 kehrte er in seine frühere Stellung nach Basel zurück, wurde auch 1524 in den Rath der Artistenfacultät aufgenommen, folgte aber, weil er mehr und mehr eine feindselige Stellung gegen die Kirchenreformation, mit deren hervorragendsten Vertretern in der

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn H. Schreiber, Heinrich Loriti Glareanus, gekrönter Dichter, Philolog und Mathematiker aus dem 16. Jahrhundert. Biographische Mittheilung zur jährlichen Gedächtnißfeier an der Albert-Ludwigs-Hochschule zu Freiburg im Breisgau (1837); W. Vischer, Geschichte der Universität Basel S. 194 ff.

Schweiz, Ulrich Zwingli, Oswald Myconius und Johannes Decolampadius er früher in den freundschaftlichsten Beziehungen gestanden hatte, einnahm, im Februar 1529 einem Rufe als Professor der Poesie nach Freiburg, wohin auch Erasmus wenige Monate später übersiedelte. Hier war er als Lehrer wie als Schriftsteller bis zum Jahre 1560, wo er Alters halber seine Professur niederlegte, eifrig thätig und starb 28. März 1563. Am eingehendsten hat er sich mit Livius beschäftigt, wovon seine Anmerkungen zu demselben (Basel 1540) sowie seine Livianische Chronologie, d. i. ein chronologischer Abriss der römischen Geschichte nach Livius (Basel 1531 u. ö.) Zeugniß geben. Eine ähnliche Arbeit hat er, obgleich die Kenntniß des Griechischen nicht eben seine starke Seite war — er hat auf diesem Felde sonst nur einige kurze Anmerkungen zu der griechisch-lateinischen Ausgabe der Homerischen Batrachomyomachie von Joachim Wynsinger (Freiburg 1547) geliefert —, für die römische Archäologie des Dionysios von Halicarnassos unternommen in seiner „Chronologia temporum in Dionysii historia comprehensorum“, welche er der von ihm revidirten lateinischen Uebersetzung dieses Werkes von dem Florentiner Lopus Viragus beigegeben hat (Basel 1532). Außerdem hat er Anmerkungen zu Cäsar, Sallustius, Cicero de senectute, Valerius Maximus, Gtutropius, der Germania des Tacitus und zu Suetonius' Caesares sowie Ausgaben des Horatius, der Metamorphosen des Ovid, des Terentius, des Lucanus, der Werke des Boethius und der Grammatik des Donatus, eine Schrift über das römische Aß und seine Theile, ein Lehrbuch der lateinischen Prosodie, endlich einige Schriften über Geographie, Arithmetik und Musik (mit besonderer Rücksicht auf die antike Musik) herausgegeben.

In Freiburg fanden Erasmus und Glareanus außer anderen Freunden und Pflegern der humanistischen Studien den Straßburger Ottomar Nachtgall (Nachtigall), genannt Luscinus, der um 1487 geboren, nachdem er in Paris, Löwen, Padua und Wien studirt, auch weite Reisen bis in die Türkei unternommen

hatte, im Jahre 1522 oder 1523 als Professor der griechischen Sprache am Benedictinerkloster bei St. Ulrich und St. Afra in Augsburg, später als Prediger an der Moritzkirche daselbst angestellt worden war, wo er in den Brüdern Raimund und Anton Fugger hochherzige Gönner fand, Ende 1528 aber Augsburg verlassen und eine Predigerstelle in Freiburg angenommen hatte, wo er um 1535 starb. Derselbe war wenigstens in seinen früheren Jahren auch als Schriftsteller auf philologischem Gebiete eifrig thätig gewesen, wie seine Anfangsgründe der griechischen Sprache (*Progymnasmata graecanicae litteraturae*, Augsburg 1517 u. ö.), seine Sammlung griechischer Sentenzen in Trimetern mit Uebersetzung in lateinische Senare (*Senarii proverbiales ex diversis poetis graecis a Stobaeo collecti et ab Ott. Luscinio in senarios latinos versi*, ebd. 1521), seine griechisch-lateinischen Ausgaben der Reden des Sokrates an Demonikos und Nikokles nebst der Schrift des Agapetos über die Pflichten des Regenten (ebd. 1523) und der Göttergespräche des Lucian (mit Einschluß der Meergöttergespräche und eines Theiles der Todtengespräche, Straßburg 1515), lateinische Uebersetzungen verschiedener Schriften des Plutarch (Augsburg 1528), seine dem Anton Fugger gewidmeten „*Seria iocique*“ (s. l. et a. [1529] enthaltend die lateinische Uebersetzung der Plutarchischen Schrift *de profectu circa virtutem* und zwei Centurien griechischer Epigramme mit metri scher lateinischer Uebersetzung), endlich seine Ausgaben des Martialis (Straßburg 1515) und des Sallustius (ebd. 1521) beweisen <sup>1)</sup>.

In demselben Jahre, wo Glarean und Erasmus Basel verließen, 1529, wurde Simon Grynaeus (Gryner oder Greiner, geboren 1493 zu Beringen im Hohenzollerischen, gestorben 1. August 1541 in Basel) als Professor der griechischen Sprache, die er früher in Wien, Ofen und Heidelberg gelehrt

<sup>1)</sup> Vgl. G. Th. Strobel, *Miscellaneen litterarischen Inhalts*, 4. Sammlung (Münchberg 1781), S. 3 ff.

hatte, dorthin berufen, eine Professur, die er 1536 mit der des Neuen Testaments vertauschte. Sein Name war zuerst den Freunden des classischen Alterthums durch einen glücklichen Fund aus dem Gebiete der römischen Litteratur bekannt geworden: im Kloster Lorsch hatte er im Jahre 1527 eine (jetzt in der Wiener Bibliothek befindliche) sehr alte Handschrift entdeckt, welche die bis dahin unbekanntes fünf ersten Bücher der fünften Decade des Geschichtswerkes des Livius (Buch 41—45) enthält, und daraus diese Bücher in der von Erasmus mit einer Vorrede versehenen ersten Froben'schen Ausgabe des Livius (Basel 1531) veröffentlicht<sup>1)</sup>. Seine späteren litterarischen Leistungen beziehen sich, soweit sie überhaupt dem philologischen Gebiete angehören, ausschließlich auf die griechische Litteratur, insbesondere auf griechische Philosophen und Mathematiker. Platon's Werke hat er in Gemeinschaft mit Joh. Dporinus griechisch herausgegeben (Basel 1534; darin ist Proklos' Commentar zum Timäos zum ersten Male veröffentlicht), nachdem er schon früher die lateinische Uebersetzung des Marsilius Ficinus überarbeitet hatte (Basel 1532). Die von ihm und Erasmus veranstaltete Ausgabe der sämtlichen Werke des Aristoteles haben wir schon erwähnt; außerdem hat er einige Schriften desselben lateinisch übersetzt und commentirt. Eukleides' Elemente der Mathematik mit den Commentaren des Proklos und des Theon, sowie das unter dem Namen Almagest bekannte große astronomische Werk des Claudius Ptolemäus mit Theon's Commentar hat er zuerst griechisch herausgegeben (Basel 1533 und 1538); ebenso des Proklos Abriß der Astronomie (Basel 1540) und die sog. Hippokratika, d. i. Schriften über die Veterinärkunde (Basel 1537). Endlich sind noch die von ihm besorgten Ausgaben der Komödien des Aristophanes (Basel 1532), der Vitae parallelae des Plutarch (Basel 1531) und des Lexicon des Julius Pollux (Basel 1536), sowie das

<sup>1)</sup> Vgl. den von M. Haupt (Opuscula Vol. II, p. 117 ff.) veröffentlichten Brief des Brynäs an Melancthon.

von ihm verfaßte griechisch-lateinische Lexicon (Basel 1539) zu erwähnen <sup>1)</sup>.

Grynäus' Nachfolger auf dem Lehrstuhle der griechischen Sprache in Basel war Johannes Dporinus (eigentlich Herbst, geboren zu Basel 25. Januar 1507, gestorben ebendasselbst 6. Juli 1568), der diese Stelle schon nach drei Jahren niederlegte, sich als Buchdrucker etablirte (er übernahm die ehemalige Cratander'sche Druckerei) und als solcher, mehr zum Vortheil der Wissenschaft als zu seinem eigenen, zahlreiche, namentlich auch philologische Werke druckte. Insbesondere ließ er sich die Verbreitung der Kenntniß der griechischen Litteratur durch Veröffentlichung von Texten und lateinischen Uebersetzungen griechischer Schriftsteller angelegen sein. Er wurde dabei sowohl von namhaften auswärtigen Gelehrten, als auch von einem jungen Hessen, Justus Bultejus aus Wetter (geboren 1529, gestorben als Professor der hebräischen Sprache zu Marburg 31. März 1575) unterstützt, der sich nach Vollendung seiner akademischen Studien in Marburg einige Zeit in Basel aufhielt und für Dporin's Pressen die *Varia historia* des Aelian (1548), die *Politien* des Herakleides (desgl.) und die *Strategika* des Polyän (1549), letztere nach einer trefflichen, jetzt verlorenen Handschrift, ins Lateinische übersezte <sup>2)</sup>. Dporinus selbst hat außer der schon erwähnten von ihm in Verbindung mit S. Grynäus veranstalteten Ausgabe des Platon, Ausgaben der Werke des Theophrast (Basel 1541, im Wesentlichen nur ein Abdruck der Aldinischen Ausgabe von 1496, die aber die Charaktere nicht enthält), der Tragödien des Euripides (Basel 1544 und 1551, letztere auch die zuerst 1545 von P. Victorius veröffentlichte

<sup>1)</sup> Vgl. Simonis Grynaei clarissimi quondam academiae Basiliensis theologi ac philologi epistolae — edidit G. Th. Streuber (Basel 1847); W. Th. Streuber, Leben des Simon Grynäus, im Baseler Taschenbuch 1853, S. 1 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. über Bultejus M. Adami Vitae Germanorum I p. 266 ss.; für Polyän Polyaei Strategicon libri VIII rec. E. Wölfflin (Leipzig 1860) praefatio p. XXIII s.

(Elektra enthaltend), Anmerkungen zu verschiedenen griechischen und römischen Schriftstellern (zu Hesiodus, Demosthenes, Plutarchus, zu verschiedenen Schriften des Cicero, zu Plinius' *Historia naturalis* und zu Solinus), eine Sammlung der lateinischen Bukoliker von Virgil bis auf seine Zeit herab (Basel 1546), endlich ein „*Onomasticon priorum nominum*“ herausgegeben <sup>1)</sup>.

In der für die Verbreitung classischer Schriftsteller durch den Druck vielfach thätigen Officin von Andreas Cratander in Basel war eine Anzahl Jahre hindurch als Corrector für das Griechische angestellt Jakob Ceporinus (eigentlich Wiesendanger, geb. 1499 in Dornharn im Canton Zürich), bis er im Jahre 1525 nach Zürich als Professor der alttestamentlichen Theologie und der griechischen Sprache an die von Zwingli reorganisirte Schola Carolina berufen wurde, wo er schon am 20. Dec. 1525 starb. Veröffentlicht hat er selbst außer einem sehr oft aufgelegten „*Compendium grammaticae graecae*“ nur Anmerkungen zu Aratos und Dionysios Periegetes (Basel 1523); nach seinem Tode erschienen seine Ausgabe des Pindaros, besorgt durch U. Zwingli, der unter dem Namen „Udalricus Geminus“ zwei „*Epistolae Pindaricae*“ beige-steuert hat (Basel 1526), und eine Ausgabe der Werke und Tage des Hesiodos mit kurzen Anmerkungen (*Hesiodi Georgicon brevi scholio adornatum*, Zürich 1526). Ceporin's Nachfolger war Rudolf Ambühl genannt Collinus (geb. 1499 in Guntalingen im Canton Luzern, gestorben 9. März 1578 in Zürich), der über Homer, Hesiod, Aristophanes, Xenophon, Sokrates, Demosthenes, Plutarch und

<sup>1)</sup> Vgl. *Oratio de ortu, vita et obitu Joannis Oporini Basiliensis, Typographicorum Germaniae principis, recitata in Argentinen-si Academia ab Joanne Henrico Hainzelio Augustano. Authore Andrea Jocisco Silesio, Ethicorum in eadem Academia professore. Adiunximus librorum per J. Oporinum excusorum catalogum* (Straßburg 1569); *M. Adami Vitae Germanorum* I p. 242 ss. — 20 Briefe von J. Oporinus an Francesco Cicerino aus den Jahren 1547—1554 sind abgedruckt in „*Marquardi Gudii et doctorum virorum ad eum epistolae* — curante P. Burmanno“, (Haag 1714) p. 164—182.

Nonnus' Paraphrase des Evangeliums Johannis Vorlesungen hielt und unter dem Namen Dorotheus Camillus die Tragödien des Euripides und die Olynthischen Reden des Demosthenes lateinisch übersezte. Zugleich mit Ceporin wurde an die durch Zwingli restaurirte Schule Petrus Dasypodius (Hasenfrag?) aus Frauenfeld berufen (gestorben zu Straßburg 28. Febr. 1559), der sich als Verfasser eines viel gebrauchten lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Wörterbuches (*Dictionarium Latinogermanicum* und *Dictionarium Germanicolatinum* 1535 u. 1536 u. ö.) in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat<sup>1)</sup>. Einen Beweis für den regen Eifer, mit welchem auf Zwingli's Antrieb in Zürich besonders das Griechische gepflegt wurde, gibt eine Aufführung des *Plutos* des Aristophanes in griechischer Sprache, welche am 1. Januar 1531 in Zürich stattfand<sup>2)</sup>.

Reuchlin und Erasmus, den beiden „Augen Germaniens“, wie begeisterte Humanisten sie nannten, steht, wenn auch nicht an Gelehrsamkeit, so doch an Einfluß und Bedeutung für die Förderung der humanistischen Studien zunächst der Nürnberger Patricier Wilibald Pirckheimer (geboren 5. Dec. 1470, gestorben 22. December 1530)<sup>3)</sup>. Schon sein Vater, der Dr. juris Johann Pirckheimer, war einer der ersten Gönner des Humanismus in Nürnberg gewesen und hatte die Errichtung eines Lehrstuhles für Poesie und Beredsamkeit daselbst durchgesetzt, welcher dem Heinrich Grieninger (Gruniger) aus München, der sich in Italien tüchtige Kenntnisse in der römischen Litteratur erworben hatte, übertragen wurde (um 1496). Eine von Wilibald's

<sup>1)</sup> Vgl. L. Hirzel im Neuen Schweizerischen Museum Bd. 6 (1866), S. 128 ff.; L. Espach in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 4 S. 763.

<sup>2)</sup> Vgl. A. Hug, Aufführung einer griechischen Komödie in Zürich am 1. Januar 1531 (Zürich 1874), wo auch S. 20 ff. über H. Collin weitere Nachweisungen gegeben sind.

<sup>3)</sup> Vgl. Erhardt, Geschichte u. s. w. Bd. 3 S. 1 ff.; R. Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. Mit besonderer Rücksicht auf Wilibald Pirckheimer (Erlangen 1841) Bd. 1 S. 188 ff. und S. 261 ff.



Schwester, Charitas, Aebtissin des Klosters zu St. Clara in Nürnberg von 1503—1532, eine geistvolle und hochgebildete Frau, war des Lateinischen in solchem Grade mächtig, daß sie nicht nur die römischen Schriftsteller lesen, sondern auch gewandte lateinische Briefe schreiben konnte <sup>1)</sup>. Wilibald selbst hat nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er sieben Jahre lang (1490—97) in Padua und Pavia juristische und humanistische Studien getrieben hatte, in verschiedenen Stellungen als Krieger und als Staatsmann seiner Vaterstadt wichtige Dienste geleistet, dabei aber immer Zeit und offenen Sinn für gelehrte Studien und Arbeiten bewahrt: sein mit einer reichhaltigen Bibliothek versehenes Haus war der Mittelpunkt aller litterarischen und künstlerischen Bestrebungen Nürnberg's; er selbst stand mit der Mehrzahl der deutschen und nicht wenigen ausländischen Humanisten in persönlichen, durch regen Briefwechsel unterhaltenen Beziehungen und wurde bald allgemein als einer der bedeutendsten Stimmführer der Sache des Humanismus in Deutschland anerkannt, eine Stellung, die durch sein entschiedenes Auftreten zu Gunsten Reuchlin's, den er in einer besonderen Schutzschrift (Nürnberg 1517) vertheidigte, noch befestigt wurde. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Hebung der Schulen Nürnberg's, an welche durch ihn oder doch durch seinen Einfluß eine Anzahl namhafter Männer als Lehrer berufen wurden: so zunächst Johannes Cochläus (eigentlich Dobeneck, geb. 1479 zu Wendelstein bei Nürnberg, Rector der Schule zu St. Lorenz 1510—1515, Verfasser einer lateinischen Grammatik und eines Commentars zu der Meteorologie des Aristoteles, Herausgeber der Cosmographie des Pomponius Mela, später einer der erbittertsten Gegner Luther's und Melancthon's <sup>2)</sup>), Johann Cobanus Hejßus, Joachim Camerarius, Michael Rotting (vgl. S. 132) u. a. Aus Nürnberg wurde auch der erste

<sup>1)</sup> Vgl. über sie und ihre Beziehungen zu mehreren zeitgenössischen Humanisten W. Voos, Aus dem Leben der Charitas Birtheimer, Aebtissin zu St. Clara in Nürnberg (Dresden 1870).

<sup>2)</sup> Vgl. E. Otto, Johannes Cochlaeus der Humanist (Breslau 1874).

Rector der im Jahre 1528 vom Markgrafen Georg von Brandenburg gestifteten gelehrten Schule zu Ansbach, Vincentius Obsopoeus (eigentlich Heidnecker, gest. 1539), berufen, ein persönlicher Freund und wahrscheinlich auch Schüler Melancthon's, ein tüchtiger Gräcist, welchem wir den ersten Druck des griechischen Textes der ersten 5 Bücher des Polybius aus dem ihm durch einen Advocaten Jakobus Otto Mezelius überlassenen sog. Codex Bavaricus (Hagenau 1530, mit der älteren lateinischen Uebersetzung des Bischofs von Siponto Niccolo Perotti), der Aethiopischen Geschichten des Heliodorus nach einem von einem Ansbachischen Soldaten aus Ungarn mitgebrachten Codex (Basel 1534) und der Bücher 16—20 des Geschichtswerkes des Diodor aus einer ihm von Johannes Brassicanus durch Vermittlung des Nürnberger Buchdruckers Johannes Petrejus mitgetheilten, ursprünglich dem Bischof von Fünfkirchen Janus Pannonius gehörigen Handschrift (Basel 1539), ferner Ausgaben des Symposion des Xenophon (Hagenau 1531) und der Sprichwörterammlung des Zenobius (ebd. 1535), Mittheilung werthvoller Varianten aus einer alten Handschrift (codex Pannonicus) und eigene Verbesserungsvorschläge zu verschiedenen Reden des Demosthenes (Castigationes ac diversae lectiones in orationes Demosthenis, Basel 1534), einen Commentar zu der griechischen Anthologie des Maximus Planudes (Basel 1540), eine poetische lateinische Uebersetzung zweier Bücher der Ilias und lateinische Uebersetzungen mehrerer Schriften des Lucian verdanken; auch hat derselbe verschiedene theologische Arbeiten und eine Anzahl lateinischer Gedichte, darunter ein der *Ars amandi* des Ovid nachgebildetes Gedicht *de arte bibendi* in 3 Büchern (Nürnberg 1536 u. ö.) verfaßt<sup>1)</sup>.

Auch für die monumentalen Ueberreste des Alterthums hatte Birtheimer Interesse: mit Hülfe seines Amanuensis, des späteren

<sup>1)</sup> Vgl. Dr. L. Schiller, *Die Ansbacher gelehrten Schulen unter Markgraf Georg von Brandenburg* (Programm der tgl. Studienanstalt zu Ansbach 1875) S. 6 ff. und S. 26 ff.

Archivars in Stuttgart Andreas Nitel oder Nüttel aus Rottenburg und anderer Männer sammelte er antike Bildwerke und Münzen, nahm genaue Wägungen der letzteren vor, um das Werthverhältniß des antiken Geldes zum modernen festzustellen und stellte die Resultate dieser Untersuchungen in einem kleinen Schriftchen zusammen, das erst nach seinem Tode von dem eben erwähnten Nüttel herausgegeben worden ist<sup>1)</sup>. Während seines Aufenthaltes in Trier studirte er die dortigen römischen Denkmäler, schrieb die Inschrift des Grabmonuments der Secundini in dem Dorfe Igel ab und ließ eine Zeichnung des Monuments anfertigen<sup>2)</sup>.

Die schriftstellerische Thätigkeit Pirckheimer's, soweit sie in den Kreis unserer Betrachtung gehört, bewegt sich hauptsächlich in klar und gewandt geschriebenen lateinischen Uebersetzungen aus griechischen Schriftstellern (Lucian, Plutarch, Xenophon, Platon,

<sup>1)</sup> Priscorum numismatum ad Nurenbergensis Monetae ualorem facta aestimatio. Bilibaldo Pirckaymero Patricio Nurembergen. etc. Authore. (Tübingen 1533, zugleich mit einigen Schriften ähnlichen Inhalts von Andreas Alciatus, Guilelmus Budaeus und Philipp Melanchthon); wieder abgedruckt in „V. Illustris Bilibaldi Pirckheimeri — Opera politica, historica, philologica et epistolica — collecta, recensita ac digesta a Melchiore Goldasto Haiminsfeldio (Frankfurt 1610) p. 223—228. Eine Bronzestatuette (angeblich Aesculapius, vielmehr wohl Priapus) aus Pirckheimer's Besiß ist abgebildet in Apianus und Amantius Inscriptiones sacrosanctae vetustatis (Ingolstadt 1534) p. CLVI, mit folgendem Elogium Pirckheimer's: „qui quantum industriae ac impensarum in haec ueterum idola posuerit incredibile est; habuit ubique exploratores uetustatis qui huiusmodi signa uel alia antiqua et admiratione digna mitterent“.

<sup>2)</sup> Ein „fragmentum historicum de origine, antiquitate et eversione atque instauratione urbis Treuerensis descriptum ex autographo Bilib. Pirckheimeri“ nebst Abbildung des Monuments von Igel s. in den Opera p. 93 s., die Inschrift des Monuments nochmals in einem Briefe an den Kaiser Maximilian Opera p. 252 s. und nebst mehreren anderen Trierer Inschriften bei Apianus Inscriptiones p. CCCCLXXXV ss. Vgl. auch die Neuherung Pirckheimer's in einem Briefe an Joh. Neuchlin vom 1. Dec. 1512 (S. Geiger, Joh. Neuchlin's Briefwechsel, N. CLVII, S. 184): „Reperi Treveri antiquitates varias tam graecas quam latinas. Ex quibus graeca ista mitto, missurus et latina, si tibi id placere intellexero“.

Claudius Ptolemäus, Gregorios von Nazianz), deren Inhalt er auf diese Weise, bei der noch geringen Verbreitung der Kenntniß der griechischen Sprache, weiteren Kreisen als Ferment für die nationale Bildung zugänglich machen wollte; in dem von seinem Urenkel Johann Imhof aus seinem Nachlaß herausgegebenen „Theatrum virtutis et honoris oder Tugendbüchlein“ (Nürnberg 1606) finden sich auch deutsche Uebersetzungen einiger Stücke aus Sokrates, Plutarch, Sallust und Cicero de officiis, worin er ähnlich, wie in seinen lateinischen Uebersetzungen, den Inhalt des Originals ohne allzu engen Anschluß an die Worte desselben klar und verständlich wiederzugeben sucht. Eine philologische Leistung im strengeren Sinne des Wortes ist seine Ausgabe der ersten fünfzehn Capitel der Charakter schilderungen des Theophrastos aus einem von dem Grafen Pico von Mirandola ihm überjandten Codex mit beigefügter lateinischer Uebersetzung (Nürnberg 1527)<sup>1)</sup>, der erste Druck dieses bis dahin völlig unbekanntes Werkes, wie ihm auch die erste Veröffentlichung der Werke eines spätlateinischen christlichen Schriftstellers, des h. Fulgentius, Bischofs von Ruspe in Afrika, nach einer aus Tritheim's Bibliothek stammenden sehr alten Handschrift, bei deren Entzifferung ihm der schon erwähnte Johann Cochlaeus behülflich war, verdankt wird (Nürnberg 1520). Endlich ist auch seine kurze Beschreibung Deutschlands, worin er mit vorsichtiger Kritik die antiken und modernen Orts- und Völkernamen einander gegenüberstellt (*Germaniae ex variis scriptoribus perbrevis explicatio*) als einer der ersten Versuche auf dem Gebiete der historischen Geographie zu erwähnen.

Eine ähnliche Stellung wie Birtheimer in Nürnberg nahm in Augsburg der Stadtschreiber und kaiserliche Rath Conrad Peutinger (geb. 15. Oct. 1465, gestorben 28. Dec. 1547) ein. Während seiner Studienjahre in Italien hatte er sich nicht nur für die Sprache und Litteratur, sondern auch für die bildlichen Denkmäler des römischen Alterthums Interesse und Verständniß

<sup>1)</sup> Die lateinische Uebersetzung allein ist wieder abgedruckt in Pirckheimeri Opera ed. Goldast p. 214 ss.

erworben; in seinem Hause in Augsburg, dem seine gelehrte Gattin Margarethe Welsler<sup>1)</sup> zur besonderen Zierde gereichte, brachte er eine reichhaltige Bibliothek (der unter anderem die oben S. 117 erwähnte Tabula Peutingeriana angehörte) und eine Sammlung römischer Bildwerke, Inschriften und Münzen zusammen, wie er überhaupt für Erforschung der Geschichte und Alterthümer, besonders seines Vaterlandes, eine rege Thätigkeit entfaltete. Die Steininschriften seiner Sammlung veröffentlichte er zugleich mit einigen anderen in Augsburg und dessen Umgebung gefundenen in seinen „*Romanae vetustatis Fragmenta in Augusta Vindelicorum et eius dioecesi*“ (Augsburg 1505), dem ersten epigraphischen Werke eines Deutschen, dessen vielfach bereicherte zweite Ausgabe (*Inscriptiones vetustae Roman. et earum fragmenta in Augusta Vindelicorum et eius dioecesi. Cura et diligentia Chuonradi Peutinger Augustani Jurisconsulti antea impressae nunc denuo revisae castigatae simul et auctae.* Mainz 1520) zugleich Abbildungen von ein Paar bildlichen Denkmälern enthält. Dem von Peutinger durch diese Publication gegebenen Beispiele folgte zunächst ein Mainzer Humanist, Johann Huttich (geboren um 1480 zu Mainz, wo er studirte und die Magisterwürde erwarb, ging 1525 nach Straßburg, wo er 1527 Canonicus zu St. Thomä, 1530 Chorbischof der Kathedrale wurde und 4. März 1544 starb) durch sein an jenes Vorbild sich eng anschließendes Werk über die römischen Denkmäler (Inschriftsteine, darunter einige mit Reliefs, und ein Architekturfragment, den sog. Eigelfstein) der Stadt Mainz und ihrer Umgebung unter dem Titel „*Collectanea antiquitatum in urbe atque agro Moguntino repertarum*“ (Mainz 1520). Derselbe Huttich war einer der ersten, der nach dem Vorbilde des römischen „Anti-

<sup>1)</sup> Erläuterungen zu einigen der von ihrem Gatten gesammelten Inschriften in Form eines lateinischen Briefes an ihren Bruder Christoph Welsler finden sich in der Handschrift N. 522 der von Halder'schen Bibliothek zu Augsburg. Die beiden Handschriften derselben Bibliothek N. 526 und 527 enthalten epigraphische Collectaneen C. Peutinger's; vgl. Mommsen, *Corpus Inscriptionum latinarum* Vol. III, 1, p. XXXI.

quarius“ Andreas Fulvius Sabinus (*Illustrium imagines*, Rom 1517) antike und moderne Münzen und sonstige Denkmäler zur Illustration der Geschichte benutzte in seinen „*Imperatorum et Caesarum vitae cum imaginibus ad vivam effigiem expressis*“ (Straßburg 1525 u. ö.), ein Beispiel, das bald Nachahmung fand: so erschien im Jahre 1533 in Frankfurt bei Christian Gegenolph ein durch zahlreiche meist von Münzen entnommene Abbildungen historisch bedeutender Persönlichkeiten illustrirter Abriß der Weltgeschichte u. d. T. „*Epitome chronicorum ac magis insignium historiarum mundi velut index: ab orbe condito ad haec usque tempora ex probatissimis quibusque autoribus*“, als dessen Verfasser sich Henrichus Sellarius nennt; der Text dieser Schrift stimmt ziemlich wörtlich mit dem von dem berühmten Augsburger Arzt Achilles Pirminius Gassarus (Gasser) aus Lindau (geb. 1505, gest. 1577) verfaßten, im Jahre 1532 bei Henricus Petri in Basel gedruckten „*Historiarum et chronicorum mundi epitome velut index*“ überein; in Betreff der Abbildungen bemerkt Sellarius im Vorwort: „*Facierum formas partim e veteribus numismatis, partim exemplari quodam Romano vetusto et fide digno* (gemeint ist das oben genannte Werk des Andreas Fulvius) *deliniavimus.*“

Peutingers Interesse für antike Bildwerke und Inschriften theilte ein anderer Augsburger Patricier, der von Kaiser Karl V. im Jahre 1530 in den Grafenstand erhobene Raimund Fugger (geb. 14. Oct. 1489, gestorben 3. Dec. 1535), der seine ausgebreiteten geschäftlichen Verbindungen zur Anlegung einer reichen Antikenammlung (Bronzestatuetten, Marmorstatuen und Köpfe, Reliefs und Münzen), hauptsächlich aus Griechenland und Sicilien<sup>1)</sup> benutzte, die im oberen Stockwerk seines prächtigen Hauses

<sup>1)</sup> Eine kurze Schilderung der Sammlung gibt Veatus Ahenanus in seinem Briefe an Philipp Buchaimer hinter den *Rerum Germanicarum libri III* (Basel 1531) p. 193. Vgl. dazu meinen Aufsatz „Die Antikenammlung Raimund Fugger's“ in den Sitzungsber. der kgl. bayer Akademie d. Wiss. philos.-philol. Classe 1874, S. 133 ff.

aufgestellt war. Auf seine Veranlassung und auf seine Kosten veröffentlichten im Jahre 1534 zwei Professoren der Universität Ingolstadt, an welcher durch Celtis und Vocher sowie durch den Einfluß des waderen Historikers Johann Turmair aus Abensberg, genannt Aventinus<sup>1)</sup>, der daselbst eine gelehrte Gesellschaft, die *Sodalitas litteraria Angilostadensis*, gestiftet hatte, die humanistischen Studien zur Blüthe gelangt waren, der Professor der Mathematik Peter Apianus (eigentlich Wienezwiz, geb. 1495 in Goltzchen bei Leiffnig, gest. 21. April 1552, auch bekannt durch mehrere geographische und astronomische Werke) und der Professor der Poesie Bartholomaeus Amantius (eigentlich Pelten aus Landsberg) die erste größere Sammlung antiker lateinischer und griechischer Inschriften unter dem Titel „*Inscriptiones sacrosanctae vetustatis non illae quidem romanae sed totius fere orbis summo studio ac maximis impensis terrarumque conquisitae*“, eine verständig angelegte Arbeit, welche die Inschriften unter Angabe ihres Standortes, beziehentlich Fundortes nach dem geographischen Gesichtspunkte angeordnet, mit Hispanien beginnend, mit Asien und Afrika abschließend gibt; vorausgeschickt ist eine Erklärung der in den lateinischen Inschriften vorkommenden Siglen und Abkürzungen in alphabetischer Reihenfolge; eingestreut, beziehentlich angehängt sind Abbildungen einiger antiker Bildwerke, hauptsächlich aus R. Fugger's Besitz, mit kurzen Erläuterungen. Die Publicationen Peutinger's und Huttich's wurden von den Herausgebern vollständig in ihre Sammlung aufgenommen; außerdem lieferten ihnen die handschriftlichen Collectaneen Peutinger's und schriftliche Mittheilungen anderer Gelehrter, wie des Probstes Johannes Choler in Augsburg<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Begele in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 1 S. 700 ff.; F. v. Döllinger, Aventin und seine Zeit (München 1877). Eine neue Gesamtausgabe der Werke Aventin's erscheint seit 1880 im Auftrag der kgl. bayer. Akademie d. Wiss. unter der Leitung von R. Palm und M. Lexer.

<sup>2)</sup> Handschriftliche Collectaneen Choler's (gestorben 1534 im 53. Jahre seines Alters) sind enthalten im Codex Monacensis lat. n. 394: vgl. C. I. lat. Vol. III, 1, p. XXI; Vol. VI, 1, p. XLVIII.

und des schon erwähnten Aventinus, dankenswerthe Beiträge; manches ist den Aufzeichnungen des italienischen Reisenden Ciriaco de' Pizzicolle (Ciriacus Anconitanus) entnommen. Wenn gleich die Sammlung von Fehlern und Irrthümern mannigfacher Art durch die Schuld theils der Herausgeber theils ihrer Gewährsmänner theils endlich des Druckers nicht frei ist, so ist sie doch frei von absichtlichen Fälschungen, wie sie in späteren epigraphischen Werken durch die Schuld des Neapolitaners Pirro Ligori eine so große Rolle spielen; die Aufnahme einiger moderner Inschriften, wie der von Johannes Sorianus Pontanus in Neapel gesetzten (S. 114 f. und S. 119), der Grabchriften einiger Herzöge von Oesterreich (S. 405), des Kaisers Maximilian (S. 434) sowie einiger auf Glieder der Familie Fugger bezüglicher Inschriften (S. 438 ff.) ist aus persönlichen Rücksichten zu erklären <sup>1)</sup>.

Die römischen Inschriften seines engeren Vaterlandes, der Schweiz, sammelte und behandelte mit musterhafter Sorgfalt und Sachkenntniß Johannes Stumpf (geboren zu Bruchsal 23. April 1500, von 1522 an Pfarrer in Bubikon, von 1543 an in Stammheim im Zürcherischen Gebiet, trat 1562 in den Ruhestand und starb 1566 in Zürich) in seiner eidgenössischen Chronik (Gemeiner loblicher Eydgenossenschaft Stetten, Landen und Völkern Chronik. Zürich 1548, 2 Bde. Fol.). Aus diesem Werke, oder vielmehr aus der handschriftlichen Inschriftensammlung Stumpf's, entlehnte, ohne diesen zu nennen, Regidius Tschudi (Wilg Tschudy geboren zu Glarus 1505, gestorben als Landammann daselbst 1572) mit willkürlichen Abänderungen und Ergänzungen die Mehrzahl der lateinischen Inschriften, welche er einem handschriftlich von ihm hinterlassenen, von zahlreichen späteren Forschern ohne Argwohn benutzten Werke „Gallia co-

<sup>1)</sup> Ueber eine von dem italienischen Epigraphiker Mariangelo Accorsi (Accursius) aus Aquila unternommene aber nicht ausgeführte Umarbeitung des Werkes vgl. C. Inscr. lat. Vol. VI, 1, p. XLVII.



mata“, einer topographisch-antiquarischen Beschreibung Helvetiens, Rhätiens und Galliens, der Einleitung zu seiner umfanglichen Schweizerischen Chronik, einverleibt hat <sup>1)</sup>).

Am sorgfältigsten und längsten fast unter allen Univerfitäten Deutschlands suchte die im Jahre 1409 bei Gelegenheit der Auswanderung der deutschen Magister aus Prag durch die Landgrafen Friedrich (den Streitbaren) und Wilhelm gestiftete Univerfität Leipzig das humanistische Gift, wie die Gegner es nannten, von ihrem Lehrkörper fern zu halten, ein Bestreben, worin sie besonders bei dem Herzog Georg von Sachsen, einem entschiedenen Gegner der kirchlichen Reform, die kräftigste Unterstützung fand <sup>2)</sup>. Wie aber auch sie im Laufe des 16. Jahrhunderts dem neuen Geiste sich nicht entziehen konnte und allmählich ganz von demselben durchdrungen wurde, das werden wir passender im nächsten Kapitel im Zusammenhang darstellen.

Unter den Gönnern und Förderern der der Wiedererweckung des classischen Alterthums gewidmeten Studien darf Kaiser Maximilian I. nicht unerwähnt bleiben, der wie für alle berechtigten Bestrebungen seiner Zeit, so insbesondere für die humanistischen Interesse und Verständniß hatte, die Vertreter derselben durch Ehrenbezeugungen auszeichnete, mit Männern wie Pirckheimer und Peutinger in näherem persönlichen Verkehr stand und einen anderen Gönner und Kenner der classischen Studien, den

<sup>1)</sup> Vgl. Th. Mommsen, Berichte der tgl. sächs. Ges. d. Wiss. philol.-hist. Cl. 1852, S. 202 ff.; derselbe, Inscriptiones Confoederationis Helveticae Latinae (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. X 1854) p. V und p. XVII; F. J. Blumer, „Aegidius Tschudi als Geschichtsschreiber“ im Jahrbuch des historischen Vereins des Cantons Glarus, Heft X (1874) S. 81 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. über dessen Beziehungen zu Erasmus Ad. Horawitz „Erasmiana I“ (Sitzungsber. der philol.-hist. Cl. der kais. Acad. d. Wiss. zu Wien Bd. 90 S. 387 ff.) S. 397 ff. — Für die älteste Geschichte der Univerfität Leipzig überhaupt s. Fr. Barnde, „Die urkundlichen Quellen zur Geschichte der Univerfität Leipzig in den ersten 150 Jahren ihres Bestehens“ in den Abhandlungen der philol.-hist. Cl. d. tgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften Bd. 2 (1857) S. 509 ff.

Augsburger Matthäus Lang, Bischof von Gurk, später Cardinal und Erzbischof von Salzburg, zu seinem Kanzler und vertrautesten Rathgeber machte. Durch ihn war Celtis, wie wir oben sahen, an die Universität Wien berufen worden, an welcher nun bald die humanistische Richtung zur Herrschaft gelangte; das von Maximilian gegründete Collegium poetarum und die von Celtis gestiftete sodalitas litteraria Danubiana bildeten die Vereinigungspunkte für die auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft thätigen Anhänger derselben. Den ersten Rang unter diesen nimmt Johannes Cuspinianus (Spießhaimer) ein, der, in Schweinfurt im Jahre 1473 geboren, als Jüngling von 18 Jahren Vorlesungen über römische Schriftsteller an der Wiener Universität zu halten begann, 1494, nachdem er vom Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt worden, die Professur der Eloquenz erhielt, daneben mit Eifer medicinische Studien trieb und dann als Arzt wie als Staatsmann seinem Kaiser hervorragende Dienste leistete, endlich nach dessen Tode vom politischen Leben zurückgezogen der schriftstellerischen Thätigkeit seine Muße widmete (gestorben 19. April 1529). Außer seinen die römische, deutsche und österreichische Geschichte behandelnden Hauptwerken, die erst nach seinem Tode durch Nicolaus Gerbel und Caspar Brujchius veröffentlicht worden sind, hat er die Hymnen des Prudentius (Wien o. J., wahrscheinlich 1494), die Uebersetzungen des Dionysius Periegetes von Priscian (um 1494) und von Rufus Festus Avienus (1508) und das Geschichtswerk des Florus (1511) herausgegeben, auch den Panegyricus des Plinius und andere Reden ähnlichen Inhalts durch einen jüngern Freund, Philipp Gundel aus Passau, veröffentlichten lassen<sup>1)</sup>. Mit ihm wetteiferte sein Freund Joachim von

<sup>1)</sup> Panegyrici variorum autorum et declamationes nonnullae perquam eruditae hactenus non impressae (Wien 1513). — Vgl. über Cuspinianus Aschbach, Die Wiener Universität und ihre Humanisten S. 284 ff.; über Ph. Gundel, dem wir eine Ausgabe der Fasti des Ovidius mit einem alten römischen Calendarium (Wien 1513) verdanken ebd. S. 319 ff.

Watt (Badianus) aus St. Gallen (geboren 1484), der von 1508—1518 in Wien als Lehrer und Schriftsteller auf philologischem Gebiete thätig war und daneben das Studium der Medicin betrieb, deren Ausübung er sich dann in seiner Vaterstadt (wo er als Bürgermeister im Jahre 1551 starb) widmete. Seine Hauptwerke aus der Wiener Zeit — später hat er noch geographische, historische, theologische und medicinische Schriften verfaßt — sind die mit reichhaltigen Commentaren versehenen Ausgaben der Chorographie des Pomponius Mela (1518), der Paraphrase des Dionysius Periegetes durch Rufus Festus Avienus (1515), der Vorrede zur Naturalis historia des Plinius (1513) und des 7. Buches dieses Werkes (1515)<sup>1)</sup>. Auch der Minoritenmönch Giovanni Niccuzzi Bellini aus Camerino in Umbrien, gewöhnlich Johannes Camers genannt, der noch vor Ende des 15. Jahrhunderts von Padua als Professor der Theologie nach Wien berufen wurde, daneben aber bis 1528, wo er nach Italien zurückkehrte (er starb hochbetagt in Camerino im Jahre 1546), auch in der artistischen Facultät Vorlesungen hielt, hat als Lehrer wie als Herausgeber verschiedener römischer Schriftsteller<sup>2)</sup> in humanistischem Sinne gewirkt. Diese Blüthe der humanistischen Studien in Wien und mit ihr die Blüthe der Univerſität welkte nach dem Tode Maximilian's schnell dahin.

<sup>1)</sup> Vgl. Joachim Badian. Nach handschriftlichen und gleichzeitigen Quellen von Dr. Th. Pressel (Elberfeld 1816); G. Weiffus, Joachim von Watt genannt Badianus als geographischer Schriftsteller (Winterthur 1865); Aischbach a. a. O. S. 392 ff.

<sup>2)</sup> Er edirte u. a. die Gedichte des Claudianus 1510, den Florus 1511 und 1518, Cicero de officiis mit einigen kleineren Schriften desselben 1512, Pomponius Mela 1512, Justin 1517, Solinus 1520, Eutropius 1536, verfaßte auch einen reichhaltigen Index zur Naturalis historia des Plinius (Wien 1514, dann öfter in späteren Ausgaben des Plinius abgedruckt). — Vgl. Aischbach a. a. O. S. 172 ff.; A. Bingerle, Beiträge zur Geschichte der Philologie Theil I: De carminibus latinis saec. XV. et XVI. ineditis (Znsbruck 1880), Prologomena (p. XIV ss.); A. Horawitz, Der Humanismus Wien (S. 11. aus dem Historischen Taschenbuch Sechste F. II.).

## Drittes Kapitel.

**Der deutsche Humanismus im Dienste der Theologie und der kirchlichen Reform.**

In den sächsischen Landen war die vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen im Jahre 1502 gestiftete Universität Wittenberg, wie später der Ausgangspunkt der religiösen Reformbestrebungen, so vom Anfang an der Hauptstiz der neuen wissenschaftlichen Richtung. Die beiden Männer, deren Einfluß auf den Kurfürsten wesentlich die Stiftung der Universität zu verdanken ist, der erste Rector derselben Martin Pollich, den wir bereits als Mitglied der Sodalitas litteraria Rhonana kennen gelernt haben, und der erste Decan der theologischen Facultät, der Generalvicar des Augustinerordens in Deutschland Johannes Staupitz, waren entschiedene Anhänger jener Richtung und so war es natürlich, daß auch die übrigen Lehrstellen Männern von gleicher Gesinnung übertragen wurden und daß die ganze Universität ein antischolastisches Gepräge erhielt. Als Vertreter der classischen Studien, wofür der Kurfürst wiederholt, aber vergeblich den Führer der Erfurter Humanistenschaar Mutianus zu gewinnen versuchte, finden wir außer den schon früher erwähnten beiden Humanisten, welche an der Wiege der jungen Universität standen, Nicolaus Marschalk und Hermann von dem Busche, die Thüringer Balthasar Fabricius aus Bacha an der Werra (daher Phachus genannt) und Georgius Sibutus aus Tannroda, einen Schüler des Celsus<sup>1)</sup>; ferner die Westfalen

<sup>1)</sup> In einem Lectionscataloge der Universität Wittenberg vom Jahre 1507 (bei G. Th. Strobel, Neue Beiträge zur Litteratur besonders des 16. Jahrhunderts, 3. Bandes 2. Stück, Nürnberg u. Altdorf 1792, S. 55 ff.) sind folgende Vorlesungen „in humanis litteris“ angekündigt: Hora octava antemeridiana: Magister Balthasar Phacchus Eneida Vergilii et Valerium Maximum. — Hora undecima: D. Christophorus Schewrl Nurembergensis (Jurist) Suetonium Tranquillum. Hora prima: Georgius Sybutus Daripinus Poeta et Orator laureatus Sylium Italicum et Sil-

Otto Beckmann aus Wartberg, der die lateinische Grammatik des Italieners Johannes Sulpitius aus Veroli (Verulanus) zum Gebrauche seiner Zuhörer neu herausgab (Leipzig 1511), und Hermann Tulich aus Steinhaim im Paderbornischen (geboren 1486, in Wittenberg 1519—1525, gestorben als Rector der Schule zu St. Johannes in Lüneburg 1540), den Italiener Richard Ebrulius aus Cividale in Friaul (der im Jahre 1516 an die Universität Köln, 1522 an die lateinische Schule in Freiberg, später an die Universität Frankfurt a. O. übersiedelte) und den oben (S. 112) erwähnten Johannes Rhagius Aesticampianus. Zu höherer Blüthe aber gediehen diese Studien seit dem Jahre 1518, wo Philipp Melancthon oder Melancthon (geboren zu Bretten in der Pfalz 16. Februar 1497, gestorben zu Wittenberg 19. April 1560)<sup>1)</sup> von Tübingen, wo er studirt, 1514 als Magister promovirt und seitdem Vorlesungen über Virgil, Terenz und die rhetorischen Schriften Cicero's gehalten hatte, als Lehrer der griechischen Sprache an die Universität berufen ward. Wenn er auch von Anfang an neben philologischen theologische Vorlesungen (Exegetica über einzelne Schriften des Neuen Testaments) hielt und bald als treuester Genosse Martin Luther's im Kampfe für die Neugestaltung der Kirche mehr und mehr von den religiösen und politischen Interessen in Anspruch genommen und trotz seines milden und friedfertigen Charakters in mannigfache theologische Streitigkeiten verwickelt wurde, so blieb doch der Grundcharakter seiner gesammten wissenschaftlichen Thätigkeit auch auf dem theologischen Gebiete der philologische

---

uulam de Situ Albiorene urbis a se editam. Hora secunda: Magister Balthasar Phacchus bellum Iugurthinum Crispi Sallustii. — Vgl. über Phacchus und Sibus C. Böding, Hutteni Op. Suppl. II p. 369 und p. 469 s.

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn besonders Joach. Camerarius De vita Philippi Melancthonis narratio, rec. G. Th. Strobel (Halle 1877); dazu A. Pfand, Melancthon, Praeceptor Germaniae (Mörslingen 1860); C. Schlotmann, De Philippo Melancthone reipublicae litterariae reformatore commentatio (Bonn 1860); Fr. v. Raumer, Geschichte d. Pädagogik, 4. Aufl. Bd. 1 S. 145 ff.

und seine schriftstellerische und Lehrthätigkeit allein auf dem philologischen Gebiete würde hinreichen, ihm einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Culturentwicklung Deutschlands zu sichern. Allerdings ist ihm bei seinen philologischen Arbeiten nicht die Erkenntniß des classischen Alterthums Selbstzweck — eine Auffassung, die überhaupt jener Zeit noch fremd war —, auch eine Wiederbelebung des Alterthums in dem Sinne, wie sie die italienischen Humanisten anstrebten, daß man auf allen Lebensgebieten unmittelbar an die antike Cultur anknüpfen und so das Alterthum in der Gegenwart gleichsam wieder geboren werden solle, widerstrebte dem christlich frommen Sinne Melancthon's, dem die anmaßende Eitelkeit und üppige Frivolität der Mehrzahl jener Italiener ein Greuel war; für ihn hatten die classischen Studien wesentlich einen propädeutischen Zweck als förderlichstes Bildungsmittel für die Jugend und als wichtigstes Hülfsmittel für die Erkenntniß der reinen evangelischen Lehre aus der heiligen Schrift. Daher ist das Hauptziel, das er bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit im Auge hat, die Herstellung besserer Lehrmittel für den Unterricht in den classischen Sprachen sowohl als in den übrigen Fächern, die man damals als zur allgemeinen Bildung gehörig betrachtete, ein Bestreben, womit er besonders an die Arbeiten R. Agricola's und der Münsterschen Humanisten anknüpfte und wodurch er sich den Ehrennamen des „praeceptor Germaniae“ erworben hat. So entstanden seine bloß die Formenlehre und einige kurze Lesestücke enthaltende griechische Grammatik (*Institutiones graecae grammaticae*, zuerst Hagenau 1518), seine lateinische Grammatik (*Grammatica latina* zuerst gegen den Willen des Verfassers in Druck gegeben durch Kilian Goldstein, Hagenau 1525, dann vom Verfasser selbst Wittenberg 1526; in demselben Jahre erschien zuerst die *Syntaxis linguae latinae*, die in den späteren Ausgaben, von 1532 an, gewöhnlich mit der *Grammatica* verbunden ist), beide vielfach und lange Zeit (die lateinische Grammatik in der zuerst 1621 erschienenen Bearbeitung von Erasmus Schmid bis gegen die Mitte des 18. Jahr-

hundertſ) gebrauchte Schulbücher <sup>1)</sup>, ferner ſeine ebenfalls oft gedruckten, hauptſächlich an Ariſtoteles ſich anlehenden Lehrbücher der Dialektik (*de dialectica libri IV* und *Erotemata dialectica*), der Rhetorik (*Elementorum rhetorices libri II*), der Phyſik mit Einſchluß der Metaphyſik (*Initia doctrinae physicae*), der Anthropologie und Psychoſogie (*Liber de anima*) und der Moral (*Philosophiae moralis epitomes libri II* und *Ethicae doctrinae elementorum libri II*). Als Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeſchichte gab er eine ſelbſtändige lateiniſche Bearbeitung der von dem kurfürſtlich Brandenburgiſchen Hofmathematicus und Aſtronom Johannes Carion (geboren 1499, geſtorben 1537) unter weſentlicher Mitwirkung Melanchthon's deutſch verfaßten *Chronica* heraus (*Chronicon Carionis latine expositum et auctum a Ph. M., Wittenberg 1558, pars II ebd. 1560*), ein im Weſentlichen neues Werk voll gründlicher und umfaſſender Kenntniſſe in den Einzelheiten, aber in der Anordnung des Stoffes nach den vier danieliſchen Weltmonarchien und drei großen Weltaltern noch ganz auf dem Standpunkte des Hieronymus und Iſidorus ſtehend, das von Melanchthon's Schwiegerſohn Caſpar Peucer fortgeführt (*pars III 1562*) und verbessert ſich lange Zeit im Gebrauch erhalten hat <sup>2)</sup>. Aus demſelben Beſtreben für Hebung und Verbesserung des Unterrichts, wovon auch die zahlreichen auf ſeinen Antrieb und unter ſeiner Leitung gegründeten Schulen Zeugniß geben, ſind ſeine durchgängig für das Bedürfniß der Schule berechneten, daher nur auf das Verſtändniß des Textes abzielenden Erläuterungen zu claſſiſchen Schriftſtellern ſowie ſeine lateiniſchen Ueberſetzungen

<sup>1)</sup> Vgl. G. Th. Strobel, „Neue Beiträge zur Litteratur beſonders des 16. Jahrhunderts“ 3. Bandes 2. Stück (Nürnberg und Altdorf 1792), S. 1 ff.: „Von Melanchthon's Verdienſten um die Grammatik“, und für die lateiniſche Grammatik K. v. Raumer, *Gefchichte der Pädagogik* 4. Aufl., Bd. 1 S. 346 f.

<sup>2)</sup> Vgl. G. Th. Strobel, *Miscellaneen litterariſchen Inhalts*, 6. Sammlung (Nürnberg 1782) S. 139 ff.: „Von Carion's Leben und Schriften“.

griechischer Schriftwerke hervorgegangen, die theils von ihm selbst, theils nach seinen Vorlesungen von Joh. Major (Mayer), Wilh. Klander (Holzmann) und Caspar Peucer veröffentlicht worden sind. Am ausgedehntesten ist diese seine exegetische Thätigkeit für Cicero, zu dessen Büchern *de officiis*, *de amicitia*, *de oratore*, *orator*, *topica*, *partitiones oratoriae*, *epistolae ad familiares* und zahlreichen Reden *ex prolegomena*, *argumenta*, *dispositiones* und *scholia* (*enarrationes*) verfaßt hat. Von Arbeiten für andere lateinische Schriftsteller sind zu erwähnen seine *Enarrationes* der Komödien des Terentius (deren Text er schon im Jahre 1516 bei Anshelm in Tübingen metrisch abgetheilt mit einer Vorrede herausgegeben hat), der Gedichte des Virgilius, der *Fasti* des Ovidius und des 10. Buches der *Institutio oratoria* des Quintilian, seine *Annotationes* zu den Werken des Sallustius und sein *Commentarius* zu der *Germania* des Tacitus. Von griechischen Schriftstellern hat er, wie wir schon angedeutet haben, besonders dem Aristoteles, dessen Werke er in früheren Jahren in Gemeinschaft mit dem Professor der Philosophie in Tübingen Franciscus Stadianus (eigentlich Rircher aus Stadion)<sup>1)</sup> herauszugeben beabsichtigte, eingehendere Studien gewidmet, wovon außer den oben erwähnten Lehrbüchern seine „*Enarrationes aliquot librorum ethicorum Aristotelis*“ (zum 1., 2., 3. und 5. Buch der Nikomachischen Ethik) und seine „*Commentarii in aliquot politicos libros Aristotelis*“ Zeugniß geben<sup>2)</sup>. Ferner liegen von ihm vor, um einige unbedeutende Arbeiten zu übergehen, Scholien zur *Batrachomyomachie*, *Prolegomena* und Erläuterungen zu Hesiod's Werken und Tagen (mit dem griechischen Text des Gedichts, Hagenau 1532 u. ö.), eine lateinische Uebersetzung und ausführliche Erläuterung der Gedichte des Theognis, lateinische Uebersetzungen der Gedichte des Pindaros.

<sup>1)</sup> Vgl. über diesen C. Böding, *Hutteni Op. Suppl. t. II p. 478 s.*

<sup>2)</sup> Vgl. G. Th. Strobel, *Neue Beiträge zur Litteratur besonders des 16. Jahrhunderts*, 4. Bandes 1. Stück (Nürnberg u. Altdorf 1793) S. 149 ff.: „Melancthon's Verdienste um den Aristoteles“.



und der Tragödien des Euripides (mit Ausnahme der Elektra), Ausgaben des griechischen Textes der Wolken und des Plutos des Aristophanes (mit sehr kurzen Scholien) und der Phaenomena des Aratus, Uebersetzungen der Reden aus Thukydides, mehrerer Reden des Demosthenes (von denen er die erste Olynthische und die gegen Aristogeiton auch griechisch herausgegeben hat), der Rede des Aeschines gegen Ktesiphon und der Rede des Lykurgos gegen Leokrates (von dieser hat er auch den griechischen Text herausgegeben, Wittenberg 1545 u. ö). Außerdem müssen wir noch seiner bei verschiedenen Gelegenheiten gehaltenen Reden (Declamationes) gedenken, welche theils, wie die beim Antritt der Professur in Wittenberg am 29. August 1518 gehaltene Rede über die Reform der gelehrten Studien (de corrigendis adolescentiae studiis), die Bedeutung des Studiums der classischen Sprachen, insbesondere auch der damals noch allgemein vernachlässigten griechischen, für alle wissenschaftlichen Disciplinen betonen, theils theologische, philosophische, historische und litterarhistorische Stoffe behandeln; ferner seiner Praefationes, Einleitungen zu Vorlesungen und Vorreden zu theils von ihm theils von anderen Gelehrten herausgegebenen classischen Schriftstellern und Lehrbüchern aller Art, endlich seiner sehr zahlreichen lateinischen Briefe, die sich, wie alle seine lateinisch geschriebenen Werke, durch Leichtigkeit, Klarheit und Einfachheit, wenn auch nicht durch Eleganz des Stiles auszeichnen<sup>1)</sup>. Im Allgemeinen bilden, gemäß seiner Auffassung der classischen Studien als eines wesentlich formalen Bildungsmittels, Grammatik und Stilistik den Schwerpunkt seiner

<sup>1)</sup> Die vollständigste Sammlung der Werke Melanchthon's enthält das von Bretschneider begonnene, von Bindseil fortgesetzte „Corpus Reformatorum“ Vol. I—XX (Halle 1831 ff.). Die philologischen Werke sind daselbst in den Bänden XVI—XX abgedruckt (in Vol. XVI auch die beiden Werke über Moralphilosophie), die Briefe, Praefationes, Gedichte und akademischen Reden in Vol. I—X, die Declamationes und das Chronicon Carionis in Vol. XI und XII, die Schriften über die Seele, über Physik, Rhetorik und Dialektik in der ersten Hälfte von Vol. XIII.

philologischen Leistungen; für die reale Seite der Alterthumsforschung hat er nur geringes Interesse <sup>1)</sup>; seine schwächste Seite ist die Kritik, worin ihm viele seiner Zeitgenossen, wie Erasmus, Beatus Rhenanus, Gelenius, S. Grænaeus u. a., weit überlegen sind.

Neben Melanchthon wirkte längere Zeit als Lehrer des Griechischen Veit Dertel, nach seiner Vaterstadt Windsheim in Franken (wo er am 1. Aug. 1501 geboren war) gewöhnlich Vitus Winshemius genannt, der aber im Jahre 1550 die im Jahre 1537 übernommene Professur der griechischen Sprache mit einer Professur der Medicin an derselben Universität vertauschte — in jener Zeit, wo die Philologie nicht als eine selbstständige Wissenschaft, sondern nur als eine Vorstufe für alle möglichen wissenschaftlichen Disciplinen betrachtet wurde, eine keineswegs auffallende Erscheinung — und in dieser Stellung am 3. Januar 1570 starb. Seine größtentheils aus seinen Vorlesungen hervorgegangenen litterarischen Arbeiten — lateinische Uebersetzungen der Tragödien des Sophokles, der Idyllen des Theokrit (beide in Prosa) und des Geschichtswerkes des Thukydides, eine Ausgabe der zweiten Rede des Demosthenes gegen Aristogeiton, Zusätze zu Melanchthon's Syntax, akademische Reden — sind von untergeordneter Bedeutung; doch entsprachen die prosaischen Uebersetzungen des Sophokles und des Theokrit einem wirklichen Bedürfnisse jener Zeit und sind daher trotz ihrer Mittelmäßigkeit wiederholt gedruckt worden <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Als diesem Gebiete angehörig können nur zwei kleine und wenig bedeutende Schriften erwähnt werden: die „Nomina mensurarum et vocabula rei nummariae“ (im Corpus Reform. Vol. XX) und die „Collatio actionum forensium Atticarum et Romanarum praecipuarum“ (zuerst separat erschienen Wittenberg 1546 u. ö., dann mit den „Prolegomena in Ciceronis officia“ verbunden u. d. T. „Collatio actionum Atticarum et Romanarum ad Decalogum“; abgedruckt im Corpus Reform. Vol. XVI, Sp. 593 — 614).

<sup>2)</sup> Vgl. M. Jo. Barthol. Lenzius, Professorum, natione Francorum, qui Wittenbergam illustrarunt, seriem etc. (Wittenberg 1702) N. VII (C 2 f.).

Neben der pädagogisch-propädeutischen Richtung, welche durch den gewaltigen Einfluß Martin Luther's eine sehr entschieden theologische Färbung erhielt, konnte die an den italienischen und den älteren deutschen Humanismus, wie er besonders in Erfurt gepflegt worden war, sich anschließende Richtung, welche in den Werken des klassischen Alterthums Vorbilder für das eigene Schaffen, insbesondere auf poetischem Gebiete, erkannte, in Wittenberg nicht recht aufkommen. Wurde doch einer der begabtesten und formgewandtesten „Poeten“ jener Zeit, Simon Lemnius (eigentlich Lemm—Margadant, geboren im Anfang des 16. Jahrhunderts im graubündischen Münsterland, gestorben 24. November 1550 in Chur, wo er seit 1540 als Lehrer an dem unter der Leitung des Johanneß Pontifella von Zürich stehenden Gymnasium gewirkt hatte), im Jahre 1538 von der Universität, wo er 4—5 Jahre lang studirt hatte, wegen einer von ihm herausgegebenen Sammlung lateinischer Epigramme (2 Bücher, später durch ein drittes vermehrt), welche Angriffe auf mehrere angesehene Persönlichkeiten der Universität und Stadt enthielt, relegirt und von Luther öffentlich von der Kanzel herab als „Schandpoetaster“ gebrandmarkt, eine Schmach, wofür sich Lemnius (der außer den schon erwähnten von Lessing hochgeschätzten Epigrammen 4 Bücher *Amorum*, 5 *Eclogae* und metrische lateinische Uebersetzungen der homerischen *Odysee* und *Batrachomyomachie*, der *Periegesis* des Dionysios sowie der sog. *carmina aurea* des Pythagoras veröffentlicht hat) durch ein großes und schmutziges, in dialogischer Form abgefaßtes Schmähdgedicht auf Luther (*Latetii Pisaei Juuenalis Monachopornomachia. Datum ex Achaia Olympiade nona. o. D. u. J., 3 Bogen Octav*) rächte<sup>1)</sup>. Auch der dem Lemnius an dichterischer

<sup>1)</sup> Vgl. G. Th. Strobel, *Neue Beyträge zur Litteratur besonders des 16. Jahrhunderts*, 3. Bandes 1. Stück (Nürnberg u. Altdorf 1792) S. 3 ff.: „Leben und Schriften Simonis Lemnii“. Ein handschriftlich hinterlassenes Epos über den schweizerisch-deutschen Krieg des Jahres 1499 (den sog. Schwabenkrieg), die fast 7000 Hexameter zählende „*Raeteis*“, ist mit Vorwort und Commentar von Placidus Plattner in Chur 1874 herausgegeben worden.

Begabung ebenbürtige Georg Schuler aus Brandenburg (geboren 23. April 1508), der während seiner Studienzeit in Wittenberg seinen Familiennamen mit dem des Sabinus, des Freundes und Correspondenten desjenigen römischen Dichters, den er sich besonders zum Vorbild für seine eigenen Dichtungen gewählt hatte, des Ovidius, vertauschte, konnte bei seiner Gleichgültigkeit gegen theologische Interessen, bei seiner Neigung für weltliche Geschäfte (der zu Folge er auch neben den humanistischen juristische Studien betrieb) und für den Glanz des Hoflebens in Wittenberg keinen rechten Boden finden und wurde durch die Verschiedenheit des Charakters und der Lebensanschauung seinem eigenen Schwiegervater Melanchthon, in dessen Hause er fast 10 Jahre lang gewohnt und dessen älteste Tochter Anna er, nachdem er vom Ende 1533 bis October 1534 in Italien, besonders in Padua sich aufgehalten, zur Frau genommen hatte (6. Nov. 1536), mehr und mehr entfremdet. Er folgte daher im April 1538 einem Rufe als Professor der Beredsamkeit an die durch den Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg aus tiefem Verfall neu gehobene Universität Frankfurt an der Oder, wo er 6 Jahre lang unter großem Beifall Vorlesungen über verschiedene Schriften des Cicero und über die Heroïden und die Metamorphosen des Ovidius hielt. Diese Stellung vertauschte er im Jahre 1544 mit der eines Professors der Poesie und Beredsamkeit und Rectors der vom Herzog Albrecht von Preußen zur Förderung des Reformationswerks und zur Heranbildung eines tüchtigen Beamtenstandes für sein damals noch ziemlich barbarisches Land gegründeten, am 17 August 1544 feierlich eingeweihten Universität Königsberg. Die durch Andreas Osiander und seine Anhänger erregten theologischen Streitigkeiten, die einen immer heftigeren persönlichen Charakter annahmen und den Verfall der ganzen Universität herbeizuführen drohten, veranlaßten ihn im Anfang des Jahres 1555 Königsberg zu verlassen und wieder in die Dienste seines früheren Landesherren, des Kurfürsten Joachim zu Brandenburg, als Professor an der Universität Frankfurt und

als kurfürstlicher Rath einzutreten. Seine akademische Thätigkeit wurde hier durch wiederholte Gesandtschaftsreisen nach Polen unterbrochen, zuletzt noch durch eine im Auftrage des Kurfürsten unternommene Reise nach Italien, auf welcher er sich die Krankheit zuzog, an der er am 2. December 1560 starb. Das hohe Ansehen, in welchem er bei seinen Zeitgenossen stand, der Nachruhm, den er sich selbst und seine Freunde und Bewunderer ihm in Aussicht stellten, beruht wesentlich auf seinen theils historische Stoffe, theils persönliche Verhältnisse des Dichters behandelnden lateinischen Dichtungen, die an Vollendung der Form wohl keinem, an dichterischem Inhalt nur wenigen der poetischen Producte des Zeitalters des Humanismus nachstehen<sup>1)</sup>. Weniger bedeutend sind seine mehr formgewandten als inhaltreichen akademischen Reden, die kleine ziemlich fragmentarische aber geschmackvolle Abhandlung über die Dichtkunst (*De carminibus ad veterum imitationem componendis praecepta bona et utilia, collecta a clarissimo viro Georgio Sabino, Lipsiae 1551*) und die aus seinen Vorlesungen hervorgegangene, für die damals an den Universitäten beliebte Methode der Behandlung classischer Schriftsteller charakteristische Erklärung der Metamorphosen des Ovidius (*Fabularum Ovidii interpretatio tradita in Academia Regiomontana, Wittenberg 1554 u. ö.*), worin die kritische Behandlung des Textes und die grammatische Erklärung hinter der rhetorisch-poetischen Interpretation ganz in den Hintergrund treten, dafür aber die Deutung der von Ovid behandelten Fabeln (wobei die physikalische, die historische und die ethische Erklärungsweise bunt durcheinander gemischt werden) sowie ethische Digressionen und Nutzenwendungen auf die Verhältnisse der Gegenwart eine große Rolle spielen<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Die vollständigste Sammlung derselben bietet die Ausgabe letzter Hand: *Poemata Georgii Sabini Brandenburgensis, Lipsiae 1558*. Eine neue Ausgabe, welche auch das Schriftchen über die Dichtkunst und einige Briefe enthält, veranstaltete sein Schwiegerjohn Eusebius Menius (Wittenberg 1563); diese ist dann häufig wiederholt worden.

<sup>2)</sup> Vgl. über Sabinus' Leben und Schriften Dr. Max Töppen, *Die Gründung der Universität zu Königsberg und das Leben ihres ersten Rectors*

Ein dritter mit Simon Lemnius und Georg Sabinus durch die Bande der Freundschaft verknüpfter Wittenberger „Poet“, Johann Stigel aus Gotha (geboren 13. Mai 1515, gestorben 11. Februar 1562) wurde, nachdem er schon im Jahre 1542, trotz des Widerspruchs des „dem in Reden und Leben leichtfertigen Poetenvolke“ abgeneigten Kanzlers Gregor Brück (Pontanus), eine Professur der lateinischen Sprache mit der speciellen Verpflichtung zu Vorlesungen über Terentius an der Universität Wittenberg erhalten hatte, im Jahre 1547 als erster und zunächst einziger Professor an die von Johann Friedrich nach Verlust der Kurwürde als Pflanzstätte der reinen evangelischen Lehre in dem ihm verbliebenen Gebiete begründete, aber erst im Anfang des Jahres 1558 durch Kaiser Ferdinand I. bestätigte Universität Jena berufen, wo er nicht nur über griechische und lateinische Schriftsteller und lateinischen Styl, sondern auch über Rhetorik, Anthropologie und Physik im Anschluß an Melanchthon's Lehrbücher las<sup>1)</sup>. Auch sein College, der im Jahre 1548 von Erfurt nach Jena berufene Victorin Strigel aus Kaufbeuern (geboren 26. December 1524, gestorben 26. Juni 1569), hielt außer theologischen und philosophischen philologische Vorlesungen, wie über Sophokles Antigone, über Virgil's Aeneide und über Justinus<sup>2)</sup>.

Georg Sabinus (Königsberg 1844); dazu auch Th. Muther, „Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation“ (Erlangen 1866) S. 329 ff.: „Anna Sabinus“.

<sup>1)</sup> Vgl. C. W. Göttling, „Vita Joannis Stigeli Thuringi“ in seinen *Opuscula academica* (Leipzig 1869) p. 1 ss.

<sup>2)</sup> Strigel's in den Jahren 1552—55 gehaltene Vorlesungen über die ersten 6 Bücher der Aeneide sind im Druck veröffentlicht von M. Stephan Riccius u. d. L.: „In P. Virgilii Maronis sex priores libros Aeneidos novus commentarius ex privatis lectionibus cl. v. D. Victorini Strigeli — collectus“ (Wittenberg 1588). Ebenfalls erst nach Strigel's Tode ist seine lateinische Uebersetzung der Nikomachischen Ethik des Aristoteles mit Scholien (Leipzig 1572) und seine Ausgabe von Cicero de officiis und de senectute mit Anmerkungen (Wittenberg 1579) veröffentlicht worden. Eine Anzahl lateinischer Reden Strigel's ist gedruckt in der von M. Johannes Goniaeus (Winkel) herausgegebenen Sammlung „Selectarum declamationum Professorum Academiae Jenensis tomus I“ (Straßburg 1554).

Erst nach längeren Kämpfen gelang es, wie oben S. 169 bemerkt, der humanistischen Richtung an der ältesten der sächsischen Universitäten Leipzig Boden zu gewinnen. Allerdings sind seit dem humanistischen Vaganten Peter Luder mehrere schon früher genannte Humanisten, Männer wie Conrad Celtis, Rhagius Aesticampianus, Hermannus Buschius, als Lehrer daselbst aufgetreten und haben durch ihren persönlichen Einfluß unter den jüngeren Gliedern der Universität dem Humanismus zahlreiche Freunde erworben; aber sie alle haben sich durch die Opposition, welche ihre Bestrebungen bei der Majorität der Universitätscorporation fanden, veranlaßt gesehen, nach kurzer Wirksamkeit Leipzig zu verlassen und daher keinen nachhaltigen Einfluß auf die Universität ausgeübt. Ebenjowenig gelang dies dem Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie Johannes Honorius aus Einbogen in Böhmen (daher Cubitensis genannt, Rector der Universität im Wintersemester 1502/3), der seinen Eifer für die Verbreitung der classischen Litteratur durch seine Ausgaben der Oden, Epoden und Episteln des Horatius und einiger anderen antiken Schriftwerke documentirt hat<sup>1)</sup>, und dem tüchtigen Latinisten Veit Werler aus Sulzfeld in Franken, der, nachdem er im Jahre 1507 in Leipzig die Magisterwürde erlangt hatte, bis zum Jahre 1516 daselbst als Repetent oder Privatdocent sowie als Herausgeber lateinischer Schriftwerke, besonders plautinischer Komödien, thätig war<sup>2)</sup>. Nachhaltiger war der Einfluß des Richard Crocus (Croke) aus London, der von 1515 an zwei bis drei Jahre hindurch (1517 kehrte er nach Cambridge zurück) die griechische Sprache in Leipzig mit großem Erfolg lehrte<sup>3)</sup>, und seines Nachfolgers auf dem Lehrstuhle der

<sup>1)</sup> Vgl. Erhard, Geschichte u. s. w. Bd. 3 S. 297 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. über ihn Fr. Ritschl, Kleine philologische Schriften Bd. 3 S. 78—117; Bd. 5 S. 40 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. über ihn Böcking, Hutteni operum supplementum t. II p. 352 s.; A. Horawitz in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 4 S. 602 f. und die Mittheilungen Hager's in der Philol. Wochenchrift Jahrg. 2 (1882) N. 51 Sp. 1619 f.

griechischen Sprache, des Peter Schade aus Pruttig bei Rochem an der Mosel (daher Petrus Mosellanus genannt; geboren 1493 studirte er von 1512 an in Köln unter S. Caesarius und H. Buschius, war 1515 eine Zeit lang Lehrer an der von Rhagius geleiteten Schule zu Freiberg in Sachsen, kam von da zwischen Johannis und Michaelis 1515 nach Leipzig, wo er 1517 Professor wurde und Anfang 1524 starb), der sich durch seine Vorlesungen, akademischen Reden und Schriften als gründlichen und feinen Kenner der classischen Sprachen bewährte. Proben von der Art und Weise, wie er die alten Schriftsteller erklärte, geben die nach seinem Tode gedruckten Anmerkungen zu Quintilian und Gellius <sup>1)</sup>. Aus dem Kreise der Zuhörer dieses für die Wissenschaft zu früh verstorbenen Mannes gingen eine Anzahl Männer hervor, welche später theils in hohen Staats- und Kirchenämtern sich als einsichtige Pfleger und Förderer des Volksunterrichts wie auch der gelehrten Studien bewährt haben, Männer wie der Zeitzer Bischof Julius Pflugk und der sächsische Minister Christoph von Carlowitz, theils selbst in der Geschichte der Wissenschaft einen hervorragenden Platz einnahmen, wie der Mann, welcher 17 Jahre nach Mosellanus' Tode auf dessen Lehr-

<sup>1)</sup> Vgl. D. G. Schmidt, Petrus Mosellanus. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Sachsen (Leipzig 1867); Böding, Hutteni Op. Suppl. t. II p. 422 s.; K. Krafft und W. Krafft, Briefe und Documente aus der Zeit der Reformation im 16. Jahrhundert nebst Mittheilungen über kölnische Gelehrte und Studien im 13. und 16. Jahrhundert (Eiberfeld 1876), S. 118 ff. Von seinen Schriften sind außer den im Texte genannten zu erwähnen: „Paedologia in puerorum usum conscripta“ (37 Dialoge, Gespräche von und für Studenten als Muster der lateinischen Umgangssprache, vielfach als Lehrbuch in den Schulen gebraucht); „Praeceptiones de primis apud rhetorem exercitationibus“ (nach Aphthonius' Progymnasmatia); „Oratio de variarum linguarum cognitione paranda“; ferner Ausgaben des Plutarch des Aristophanes, der Priscianischen Uebersetzung der Periegesis des Dionysios, des liber Cathemerinon des Prudentius und der libri tres de statu animae des Claudianus Mamertus, und lateinische Uebersetzungen von Sokrates' Rede über den Frieden, einiger Dialoge des Lucian und einiger Werke des Gregor von Nazianz, des Basilius und des Johannes Chrysostomus. Vgl. Schmidt a. a. O. S. 85 ff.



stuhl nach Leipzig berufen wurde, Joachim Kammermeister genannt Camerarius aus Bamberg. Dieser, am 12. April 1500 geboren, bezog nach der Sitte der damaligen Zeit, welche bei dem Mangel an gelehrten Schulen die jetzt den Gymnasien zufallende Aufgabe der Vorbildung für die Universitätsstudien in der Regel den Universitäten selbst zuwies, schon im April 1513 die Universität Leipzig, wo er außer durch die Vorlesungen von Richard Crocus, Petrus Mosellanus und Johannes Mezeler namentlich durch engen persönlichen Verkehr mit dem Magister Georg Helt aus Forchheim, dessen er in späteren Jahren wiederholt mit der dankbarsten Liebe gedenkt, gefördert wurde. Insbesondere war es das Studium der griechischen Sprache, dem er unter der Leitung dieser Männer mit großem Eifer und solchem Erfolge oblag, daß er schon als Jüngling sich den Ruf eines der ersten Gräcisten seiner Zeit erwarb. Dieser Ruf verschaffte ihm in Erfurt, wohin er im Jahre 1518 von Leipzig übersiedelte, in dem Humanistenkreise, der sich um Coban Hesse scharte, die freundlichste und ehrenvollste Aufnahme. Nachdem er hier im Anfang des Jahres 1521 die Magisterwürde erlangt hatte, verließ er Ende Juli desselben Jahres die durch Aufruhr und Krankheit schwer heimgesuchte Stadt, um sich nach kurzem Aufenthalte in seiner Heimath nach Wittenberg zu begeben, wo er sich aufs engste an Melancthon angeschlossen. Auf dessen Empfehlung wurde er im Jahre 1526 an der neu begründeten gelehrten Schule zu Nürnberg als Lehrer der griechischen Sprache und der Geschichte angestellt. Im Jahre 1535 wurde er als Professor der griechischen und römischen Litteratur an die Universität Tübingen (die am Beginn dieses Jahres nach den Rathschlägen des Simon Grynaeus und Ambrosius Blaurer reformirt und neugeordnet worden war und seitdem mit besonderem Eifer die griechischen Studien pflegte), im Jahre 1541 von dort in gleicher Stellung an die Universität Leipzig berufen, der er bis zu seinem Tode (17. April 1574) treu blieb und die er sowohl durch seine Lehrthätigkeit als auch durch seine

thätige Mitwirkung an der hauptsächlich durch den Theologen Caspar Borner aus Großenhain ins Werk gesetzten Reform der Universitätsverfassung und -Verwaltung aus tiefem Verfall zu neuer Blüthe zu bringen geholfen hat. Seinem Freunde Melanchthon, den er sich in seiner Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller zum Vorbild nahm, stand er weder an Umfang des Wissens, noch an Gründlichkeit der Kenntniß der classischen Sprachen und Litteraturen nach, er übertraf ihn entschieden an kritischer Schärfe, so daß er als einer der bedeutendsten, wenn nicht als der allerbedeutendste unter den Philologen Deutschlands im 16. Jahrhundert bezeichnet werden darf. Auf diese hohe Anerkennung hat er hauptsächlich Anspruch durch seine Leistungen für die Kritik und Erklärung zahlreicher griechischer und römischer Schriftsteller, welche nicht so ausschließlich, wie die dem gleichen Gebiete angehörigen Arbeiten Melanchthon's, für die Bedürfnisse der Schüler berechnet sind. Dahin gehören aus dem Gebiete der griechischen Litteratur die von ihm in Gemeinschaft mit Jakob Michluis besorgte Ausgabe der Homerischen Gedichte mit den kürzeren alten Scholien (den sog. Scholien des Didymus: Basel 1541 u. ö.), die unter dem Titel „*Libellus scholasticus*“ von ihm herausgegebene Sammlung der Gedichte der griechischen Elegiker (des Theognis, Pseudo-Phokylides, Solon, Tyrtaeus u. a.) mit griechischem Commentar (Basel 1550 u. ö.), die Ausgabe der Iliaden des Theokrit mit den zuerst von Zacharias Kalliergus (Rom 1516) veröffentlichten alten Scholien und eigenen Scholien des Camerarius (Frankfurt 1545), sein Commentar zu den Tragödien des Sophokles (Basel 1556; den Text der Tragödien nebst Anmerkungen zu den beiden Oedipus und zur Antigone hatte er schon in Hagenau 1534 veröffentlicht), seine Ausgaben des Herodotus (Basel 1540 und 1557), des Thukydides mit den alten Scholien (Basel 1540 und 1557), der Werke des Theophrastus (Basel 1541, nach den Vorarbeiten des Simon Grynaeus), der den Namen des Archytas tragenden Schrift über die 10 Kategorien (*Archytas decem praedi-*

camenta nebst einigen anderen griechischen Schriften logischen Inhalts, Leipzig 1564), der Fabeln des Aesopus nebst der romanhaften Biographie des Aesopus (Tübingen 1538 u. ö.), der Progymnasmata des Theon (Basel 1540) und des Aphthonius (Leipzig 1570), des sog. Almagest (der *μεγάλη σύνταξις*) des Ptolemäus nebst dem Commentar des Theon (Basel 1538 in Gemeinschaft mit S. Grynaeus) und des sog. Quadripartitum (der *τετραβιβλος σύνταξις*) desselben Schriftstellers (Nürnberg 1535) und seine Betheiligung an der bei Andreas Cratander in Basel im Jahre 1538 erschienenen Gesamtausgabe der Werke des Galenus<sup>1)</sup>; ferner die nach Camerarius' Tode von seinen Söhnen veröffentlichte Erklärung der Mikomachischen Ethik des Aristoteles (Frankfurt 1578), die ebenfalls erst nach seinem Tode gedruckte lateinische Uebersetzung und Erklärung der Politik und Oekonomik des Aristoteles sowie des Oekonomikos des Xenophon (Frankfurt 1580), die lateinische Uebersetzung der Cyropädie, (Paris 1572) und einiger kleinerer Schriften des Xenophon (de republica Lacedaemoniorum, de republica Atheniensium, Hipparchicus und de re equestri, Leipzig 1543), der 6 ersten Bücher der Elemente des Euklid (Leipzig 1549) und der Kirchengeschichte des Theodoret (Basel 1536), ungerechnet seine lateinischen Uebersetzungen einzelner Schriften des Demosthenes, Lucian, Plutarch, Dio Chrysostomus, Aristides, Libanius und Synesius und seiner reichhaltigen, unter dem Titel „Libellus gnomologicus“ (Leipzig 1571) veröffentlichten Sammlung von Sentenzen aus zahlreichen griechischen Schriftstellern mit angehängter lateinischer Uebersetzung.

<sup>1)</sup> Diese 5 Foliobände umfassende Ausgabe wurde besorgt von dem Professor der Physik in Basel Hieronymus Gemusaeus (eigentlich Gschmuß aus Mühlhausen im Elsaß, geboren 1505, gestorben 1545), dem Arzt und Botaniker Leonhard Fuchs (aus Wemdingen in der Oberpfalz, geboren 1501, gestorben als Professor der Anatomie in Tübingen 1566) und von Camerarius, von dem speciell die Bearbeitung des vierten Bandes herrührt.

Von den römischen Schriftstellern ist vor allen Plautus zu erwähnen, dessen Text Camerarius durch die freilich nach der Sitte jener Zeit nicht consequente Benützung der beiden wichtigsten unter den vollständigen Handschriften dieses Dichters, des sog. *codex vetus Camerarii* (den dieser von Veit Werler, welchem er von Martin Pollich geschenkt worden war, erhalten hatte) und des sog. *codex decurtatus* (aus der Bibliothek des Stifts zu St. Corbinian in Freising), zuerst eine sichere Grundlage gegeben und im Einzelnen vielfach verbessert hat<sup>1)</sup>. Viel weniger bedeutend sind seine Leistungen für Terentius, dessen Komödien er ohne Benützung neuer handschriftlicher Hülfsmittel mit kurzen kritischen Noten, in welchen die Lesarten von 4 alten Ausgaben verzeichnet sind, herausgegeben hat (Leipzig 1546 u. ö.). Manches hat er für die Kritik und Erklärung des Cicero geleistet, sowohl in der Gesamtausgabe der Werke desselben, welche außer seinen Anmerkungen auch die allerdings bedeutenderen des Petrus Victorius (Pietro Vettori aus Florenz) enthält (Basel, Herwagen 1540, 2 Bände in Folio), als auch in seinen Specialausgaben der *epistolae ad familiares* (Leipzig 1544), des Schriftchens *de partitione oratoria* (Leipzig 1544 und 1549), der Bücher *de officiis*, *de senectute*, *de amicitia*, *paradoxa* und *somnium Scipionis* (Leipzig 1548 und 1558), seinen Commentaren zu den *Tusculanae disputationes* (Basel 1548) und zu der Rede *pro Murena* (Leipzig 1542); doch wurden diese Arbeiten alsbald durch die mit einem sehr reichhaltigen Commentar ausgestattete Gesamtausgabe des Cicero von dem Franzosen Dionysius Lambinus (Dennis Lambin, Paris 1566, 4 Bände in Folio) in den Schatten gestellt. Untergeordneter Art sind seine Arbeiten zu Quintilian (Ausgabe der beiden ersten Bücher der *Institutio oratoria* Hagenau 1531, dann mehrere Ausgaben der

<sup>1)</sup> Eine Gesamtausgabe des Plautus von Camerarius erschien zu Basel 1552, wiederholt ebd. 1558 mit Zusätzen von Georg Fabricius, nachdem Cam. schon früher 5 (Leipzig 1545), dann 6 Komödien des Dichters (ebd. 1549) herausgegeben hatte. Vgl. F. Ritjchl, *Kleine philol. Schriften* Bd. 2 S. 99 ff. und Bd. 3 S. 67 ff.

vollständigen *Institutio oratoria*, deren letzte, Basel 1543, auch die den Namen des Quintilian tragenden *Declamationes*, soweit sie damals bekannt waren, enthält); bedeutender wegen der Benutzung von Handschriften ist seine Ausgabe der Werke des Macrobius (Basel 1535). Dem philologischen Gebiete gehören ferner an seine Zusätze zu den späteren Ausgaben der griechischen und der lateinischen Grammatik Melanchthon's (in den Ausgaben der griechischen von 1545 an, in denen der lateinischen von 1550 an), seine kurzen Anmerkungen zu der *Syntaxis graecae linguae* des Johannes Varennius (Johann van der Varen aus Mecheln: Köln 1532 u. ö.), das Schriftchen *de arte grammatica et figuris dictionum*, welches der von ihm besorgten Ausgabe des Werkes des Engländers Thomas Linacre *de emendata structura latini sermonis libri VI* (Leipzig 1548 und 1559) angehängt ist, seine *Commentarii utriusque linguae*, eine Zusammenstellung der griechischen und lateinischen Ausdrücke für die Theile des menschlichen Körpers und die Functionen desselben (Basel 1551) und seine *Historia rei nummariae sive de nomismatis graecis et latinis* (Tübingen 1539 u. ö.). Auch seine *Elemente der Rhetorik* (*Elementa rhetoricae sive capita exercitationum studii puerilis et styli ad comparandam utriusque linguae facultatem*, Basel 1540, dann öfter, zuletzt Leipzig 1580) können als Hülfsmittel für den Unterricht in den classischen Sprachen hieher gerechnet werden. Dazu kommen dann eine große Anzahl Briefe und Gedichte in lateinischer und griechischer Sprache, lateinische Reden, biographische, historische, theologische, astronomische und arithmetische Schriften, endlich zahlreiche ungedruckte, handschriftlich von ihm hinterlassene Arbeiten meist philologischen Inhalts — kurz ein Reichthum gelehrter Thätigkeit, welcher uns berechtigt, den Camerarius nicht nur als einen hervorragenden Philologen, sondern auch als einen Polyhistor im besten Sinne des Wortes zu bezeichnen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Ein Verzeichniß der Schriften des Camerarius in chronologischer Ordnung gibt J. A. Fabricius in der *Bibliotheca graeca* Vol. XIII

Dem Kreise der Schüler des Petrus Mosellanus gehört aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Mann an, welcher sich die größten Verdienste um das Studium der römischen Rechtsquellen erworben hat: Gregor Meizer genannt Haloander. Geboren zu Zwickau 1501, erhielt er den ersten Unterricht in den classischen Sprachen auf der damals sehr angesehenen, von zahlreichen auswärtigen Schülern besuchten dortigen lateinischen Schule, an deren Spitze von 1517—20 Magister Stephan Roth (geboren zu Zwickau 1492, gestorben als Stadtrath daselbst 11. Juli 1546), von 1520—22 der Baccalaureus Georg Bauer, genannt Agricola (geboren zu Glauchau 24. März 1494, gestorben 21. Nov. 1555 als Rathsherr zu Chemnitz), welcher die im Jahre 1519 von ihm begründete griechisch-hebräische Schule damit vereinigte, stand<sup>1)</sup>. Von 1521—24 studirte er in Leipzig, wo er mit dem schon erwähnten Julius Pflugk näher bekannt wurde, der ihn veranlaßte, sich dem Studium des römischen Rechtes zu widmen und bei dem er eine Zeit lang im Jahre 1524—25 in Zeitz verweilte. Ende 1525 ging er nach Italien, um dort seine juristischen Studien fortzusetzen und sammelte während eines etwa zweijährigen Aufenthaltes daselbst reichhaltige Materialien zu einer kritischen Ausgabe der sämtlichen Justinianischen Rechtsbücher (der Institutionen und des Codex, der Digesten und der Novellen), welche er nach seiner Rückkehr nach Deutschland binnen 3 Jahren (1528—30) verarbeitete und in Nürnberg mit Unterstützung des dortigen Senats veröffentlichte, ein Werk, welches namentlich durch die kritische Bearbeitung des Textes der Digesten, wofür er unter großen Schwierigkeiten, ja

p. 493 ss.; Nachträge dazu A. B. Ernesti in 2 Programmen der Universität Leipzig (Supplementum primum und secundum catalogi scriptorum Camerarianorum Fabriciani) aus den Jahren 1782 und 1786. Vgl. auch Joh. Fr. Fischer's Oratio de Joachimo Camerario grammatico pariter atque theologo eccellente (Leipzig 1762) und Horawitz in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 3 S. 720 ff.

<sup>1)</sup> Vgl. E. Herzog, Geschichte des Zwickauer Gymnasiums (Zwickau 1869), S. 7 f. u. S. 74 f.

Gefahren, die von Angelo Poliziano gemachten Excerpte aus dem berühmten Florentiner, früher Pisaner Codex benutzt hatte, sowie durch die erste Bekanntmachung des griechischen Textes der Novellen, welchen er mit einer lateinischen Uebersetzung begleitete, für das Studium des römischen Rechts epochemachend geworden ist. Im Frühjahr 1531 begab er sich aufs Neue nach Italien, um sich in Bologna die juristische Doktormürde zu erwerben, starb aber schon am 7. September 1531 in Venedig <sup>1)</sup>.

Ein anderer Schüler des Mosellanus, ebenfalls ein geborener Zwickauer, Johann Haynpol oder Hai pol, genannt Janus Cornarius, hat sich um die Kritik und Erklärung der griechischen Aerzte bedeutende Verdienste erworben. Geboren 1500 studirte er von 1516 an in Leipzig, später in Wittenberg, hielt, nachdem er Reisen in Norddeutschland, Livland und Rußland gemacht hatte, an der Universität Rostock Vorlesungen über die Aphorismen des Hippokrates (1525—26), unternahm dann größere Reisen nach Italien, England und Frankreich, hielt sich darauf längere Zeit in Basel auf, ließ sich 1536 als Physicus in Nordhausen, 1540 in gleicher Stellung in Frankfurt nieder, bekleidete 1542—46 eine medicinische Professur in Marburg <sup>2)</sup>, dann die Stelle des Stadtarztes in seiner Vaterstadt und wurde 1557 als Professor der Medicin nach Siena berufen, wo er am 16. März 1558 starb. Er veröffentlichte eine neue Ausgabe der Gesamtwerke des Hippokrates (Basel 1538, fol.) worin er den in der ersten

<sup>1)</sup> Vgl. B. Schmidt, Symbolae ad vitam Gregorii Haloandri (Ornulationsprogramm der juristischen Facultät zu Leipzig zum 50 jährigen Doctorjubiläum des Prof. Dr. G. F. Hänel, 1866); E. Flehlig, Gregor Haloander. Ein Beitrag zur civilistischen Litterargeschichte des 16. Jahrhunderts (Zwickau 1872).

<sup>2)</sup> Im Album der Universität Marburg findet sich zum 2. Semester 1542 folgender Eintrag: „D. Janus Cornarius medicus physicus antea Francofordensium vocatus in remp. nostram literariam ab Illustriss. principe nostro. Cum aliarum linguarum peritissimus, tum „Ελλάδος τὸ ἔργον μόνιμον“. S. Catalogus studiosorum scholae Marpurgensis ed. I. Caesar (Marburg 1875) p. 38. Er selbst bezeichnet sich als „Janus Cornarius Medicus Physicus doctor et Hippocratis graeci in illius lingua professor“.

Ausgabe (einer Albina, Venedig 1526) gegebenen Text mit Hülfe dreier Handschriften wesentlich verbesserte, sowie eine neue lateinische Uebersetzung derselben (Basel 1543), ferner eine Ausgabe der Werke des Dioskorides (Basel 1529) und eine lateinische Uebersetzung von dessen Schrift *de materia medica* (Basel 1567), lateinische Uebersetzungen einiger Schriften des Galenus, der Werke des Nätius und des Paulus von Aegina und der unter dem Titel *Geoponica* bekannten Auszüge aus griechischen Schriftstellern über die Landwirthschaft; außerdem die erste Ausgabe der „Liebesgeschichten“ des Parthenius (Basel 1531) sowie lateinische Uebersetzungen des Platonischen und Xenophontischen Symposions (Basel 1548 mit einer einleitenden Abhandlung über die Differenzen zwischen diesen beiden Schriften, über den Begriff der Liebe, über einige Bräuche bei griechischen und deutschen Trinkgelagen u. dgl.), einiger griechischen Kirchenväter, der Physiognomik des Adamantius u. a. m.<sup>1)</sup>

Unter den Freunden und Schülern Melanchthon's, welche im Geiste des *praeceptor Germaniae* die Alterthumsstudien zu fördern und den Jugendunterricht zu heben bestrebt waren, nimmt neben Camerarius den bedeutendsten Platz ein Jakob Mosheim<sup>2)</sup> aus Straßburg (geboren 6. April 1503), der während seiner Studienzeit in Erfurt (1518—22), wo er zu den eifrigsten Mitgliedern des *regnum Eobanicum* gehörte, in Folge einer dramatischen Aufführung des Lucianischen Dialogs „der Traum oder der Hahn“, bei welcher er die Rolle des mit seinem Haushahn sich unterhaltenden Schuhmachers *Mithilos* spielte, von seinen Genossen

<sup>1)</sup> Vgl. E. G. Baldinger — *Jani Cornarii primi quondam ordinis medicorum in academia nostra decani, restauratoris Hippocraticae medicinae memoriam recolit*, 3 Programme der Universität Jena vom Jahre 1769; O. Krabbe, *Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert* Bd. 1 S. 378 ff. Cornarius' Emendationen zu Galen sind aus seinem in der Bibliothek zu Jena aufbewahrten Exemplar der *Albina* herausgegeben von Gruener: *I. Cornarii coniecturae et emendationes Galenicarum* (Jena 1789).

<sup>2)</sup> So, nicht Mosper wie er gewöhnlich genannt wird, lautet der Name in der Erfurter Matrifel; s. Krause, *Helius Eobanus Hessus* Bd. 1 S. 230 Anm. 2.



den Namen Micyllus erhielt, den er von da an statt seines Familiennamens führte. Nachdem er seine Studien in Wittenberg unter Melanchthon's Leitung fortgesetzt hatte, übernahm er im Herbst 1524 die Leitung der Lateinschule zu Frankfurt am Main. Nach achtjähriger Thätigkeit in diesem Amte sah er sich durch schwere Conflict, in welche er mit einigen die classischen Studien und ihre Vertreter anfeindenden und verdächtigenden reformatorischen Predigern gerathen war, genöthigt Frankfurt zu verlassen und nach Heidelberg überzusiedeln, wo ihm die Professur der griechischen Sprache übertragen wurde (22. Februar 1533). Aber auch hier konnte er zu keiner gedeihlichen und erfreulichen Wirksamkeit gelangen, weil die große Majorität der Professoren damals noch von entschiedener Abneigung gegen die humanistische Richtung erfüllt und dem Micyllus von der Natur jene Energie versagt war, welche derselben trotz jenes Widerstandes hätte Bahn brechen können. Er ergriff daher gern im Herbst 1537 die Gelegenheit zur Rückkehr nach Frankfurt, welche ihm der Antrag des dortigen Rathes, die Leitung der Schule unter günstigeren äußeren Verhältnissen wieder zu übernehmen, darbot, und verwaltete dieses Amt diesmal 10 Jahre lang mit einem Eifer und mit einer Hingebung, von welcher mehrere seiner Schüler, insbesondere der durch seine lateinischen Dichtungen bekannte Arzt Petrus Lotichius Secundus (geboren 2. November 1528 zu Schlüchtern in der Grafschaft Hanau, gestorben als Professor der Medicin zu Heidelberg 7. November 1560), ehrenvolles Zeugniß ablegen<sup>1)</sup>. Ostern 1547 wurde er abermals als Professor der griechischen Sprache an die Universität Heidelberg berufen, deren Reorganisation im Geiste des Humanismus und der kirchlichen Reform von dem Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz begonnen, von dessen Nachfolger, dem hochgebildeten

<sup>1)</sup> S. die Elegie „ad Philippum Melanchthonem de obitu clarissimi viri Jacobi Micylli“ in Petri Lotichii Secundi opera omnia (1609) lib. IV eleg. 2. Vgl. über Lotich G. Hentschel, Petrus Lotichius Secundus Solitariensis, academiae Heidelbergensis olim decus (Hersfeld 1873).

Kurfürsten Otto Heinrich (1556—59), unter wesentlicher Beihülfe des Michellus und Melanchthon's vollendet wurde; hier wirkte er unter lebhafter Anerkennung von Seiten seines Fürsten wie seiner Kollegen sowohl durch öffentliche Vorlesungen über griechische Schriftsteller als durch Privatunterweisung der Studirenden in der lateinischen Sprache und Litteratur bis zu seinem am 28. Januar 1558 erfolgten Tode. Als Schriftsteller hat sich Michellus zuerst durch seine lateinischen Dichtungen in weiten Kreisen bekannt gemacht, eine Beschäftigung, wozu ihn sowohl die eigene Neigung und Begabung (die besonders auf dem Gebiete der beschreibenden Poesie hervortritt), als der Einfluß seines Lehrers Coban Hesse antrieb und die er sein ganzes Leben hindurch mit besonderer Liebe gepflegt hat<sup>1)</sup>. Aus dem Bestreben, die Fertigkeit in der Handhabung der poetischen Form, die er sich selbst durch vielfache Uebung und eifriges Studium der römischen Dichter erworben hatte, auch bei anderen zu fördern ist sowohl seine Ausgabe des Lehrgedichtes des Terentianus Maurus de litteris syllabis et metris (1532) als auch sein metrisches Uebungsbüchlein für Schüler (*Ratio examinandorum versuum ad usum et exercitationem puerorum composita* 1539) und sein größeres Lehrbuch der Prosodie und Metrik (*Libri tres de re metrica* 1539), welches unter den auf diese Disciplin bezüglichen Arbeiten jener Zeit einen hervorragenden Platz einnimmt, hervorgegangen. Als Hülfsmittel für das Verständnis des Inhalts der römischen Dichter gab er im Jahre 1532 das weitgeschichtige mythologische Werk des Italieners Giovanni Boccaccio (*Joannis Bocatii περί γενεαλογίας Deorum libri XV*, eine ziemlich wüste Compilation mit geschmacklosen allegorischen und historischen Deutungen, welche im Einzelnen vielfach von einem verloren gegangenen Werke, dem *liber collec-*

<sup>1)</sup> Eine vollständige Sammlung seiner Gedichte, soweit er sie nicht bei seinen Lebzeiten selbst vernichtet hatte, ist von seinem Sohne, dem kurpfälzischen Kanzler Julius Michellus, im Jahre 1564 unter dem Titel „*Sylvae*“ in fünf Büchern herausgegeben worden.

tionum des Bibliothekars König Robert's von Sicilien, Paulus Saluccius aus Perugia, eines älteren Zeitgenossen des Boccaccio, abhängig ist) mit eigenen Anmerkungen und Verbesserungen heraus. Ein weit größeres Verdienst um die Wissenschaft erwarb er sich durch die Veröffentlichung des bis dahin unbekanntem „Liber fabularum“ des Hyginus aus der einzigen, jetzt bis auf wenige Bruchstücke zu Grunde gegangenen Freisinger Handschrift (vgl. oben S. 37), welche ihm durch zwei Freisinger Canonici, Johannes Weyer und M. Johannes Chrumer, und den dortigen Lehrer, Veit Chrumer, zur Benutzung überlassen worden war, wozu er des Hyginus Werk über die Gestirne und Sternsagen sowie verschiedene andere mythologische und astronomische Werke des griechischen und römischen Alterthums hinzufügte: eine Arbeit, die, wenn sie auch den höheren Anforderungen, die wir jetzt an die Recension und Emendation eines antiken Textes stellen, nicht genügt, doch sowohl von dem Scharffinn als von der Belesenheit des Herausgebers ein vortheilhaftes Zeugniß ablegt<sup>1)</sup>. Ausgebreitete Belesenheit und verständiges Urtheil zeigen auch seine mit erläuternden Anmerkungen und hie und da auch mit kritischen Bemerkungen versehenen Ausgaben der Pharsalia des Lucanus (Frankfurt 1551) und der Dichtungen des Ovidius (Heroidum epistolae, Frankfurt 1532; Opera amatoria und Metamorphoses, Basel 1543; Fasti, Tristia und epistolae ex Ponto ebd. 1550) sowie die erst nach seinem Tode gedruckten Abhandlungen über das Leben des Euripides und über die Tragödie und ihre Bestandtheile (Euripidis vita ex diversis

<sup>1)</sup> Die erste Ausgabe (Basel bei Herwagen 1535) enthält außer dem liber fabularum und den libri IV posticon astronomicon des Hyginus des Paläphatus de fabulosis narrationibus lib. I, des Fulgentius Mythologiarum libri III und desselben de uocum antiquarum interpretatione liber I, die Aratea des Cäsar Germanicus, die Phänomena des Aratos (griechisch und lateinisch) und des Proklos Schrift de sphaera (ebenfalls griechisch und lateinisch). In der 2. Ausgabe (ebd. 1549) sind dazu noch folgende zwei Schriften hinzugekommen: „Phurnuti de natura deorum sive poetiarum fabularum allegorici speculatio“ und „Albrici philosophi de deorum imaginibus liber“.

auctoribus collecta“ und „De tragoedia et eius partibus *προλεγόμενα* quaedam“, in der Ausgabe des Euripides bei Dporinus, Basel 1562, welche außer dem griechischen Text der Tragödien die lateinische Uebersetzung von Caspar Stiblin und den Commentar von Jean Brodeau enthält). Ferner ist außer der schon früher erwähnten, von ihm in Gemeinschaft mit Camerarius besorgten Ausgabe des Homer die von ihm theils neu angefertigte, theils herausgegebene lateinische Uebersetzung der sämtlichen Werke des Lucian (Frankfurt 1538) anzuführen. Auch für Verbreitung der Kenntniß des Alterthums in weitem als den gelehrten Kreisen wirkte er durch seine deutschen Uebersetzungen der Annalen und Historien und der Germania des Tacitus (Mainz 1535) und der drei letzten Bücher des Livius (in der neuen Bearbeitung der älteren Uebersetzung des Livius von Bernhard Schöfflerlin, Ivo Wittig und Nicolaus Carbach, Mainz 1533). Den Zwecken des Unterrichts endlich dienten seine Bearbeitung der lateinischen Grammatik Melancthon's für reifere Schüler (Frankfurt 1540) und sein mit zahlreichen Beispielen aus alten Schriftstellern illustriertes Lehrbuch der Rechenkunst (*Arithmeticae logisticae libri II*, Basel 1553)<sup>1)</sup>.

Zu den tüchtigeren Gräcisten seiner Zeit gehört auch der Nachfolger des Michylus bei seinem ersten Weggang von Heidelberg, Johannes Hartung aus Miltenberg in Franken (geboren 1505), der im Jahre 1546 von Heidelberg nach Freiburg im Breisgau übersiedelte, wo er am 16. Juni 1579 starb. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten sind zu erwähnen kurze durchgängig an die Erklärung einzelner Worte anknüpfende Erläuterungen zu den drei ersten Büchern der Odyssee (*Prolegomena*

<sup>1)</sup> Vgl. F. Glaffen, Jakob Michylus, Rector zu Frankfurt und Professor zu Heidelberg von 1524—1558, als Schulmann, Dichter und Gelehrter dargestellt (Frankfurt a. M. 1859) und „Nachträge zu der Biographie des J. Michylus“ im Programm des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. 1861; G. E. Steiß, „Des Rector Michylus Abzug von Frankfurt 1533, nach seinen bisher unermittelt gebliebenen Ursachen dargestellt“ im Archiv für Frankfurt's Geschichte und Kunst, n. F., Bd. 5 (1872) S. 216 ff.

J. Hartungi in tres priores Odysseae Homeri rapsodias, Frankfurt a. M. 1539), sein „Lexicon graeco-latinum“, seine „De curiae locorum quorundam memorabilium ex optimis quibusque authoribus cum graecis tum latinis excerptorum“ (Basel 1559—1568: meist kritische zum Theil auch exegetische Bemerkungen zu einzelnen Stellen griechischer und lateinischer Schriftsteller nebst Notizen über gewisse Gebräuche des Alterthums) und seine lateinische Uebersetzung der Argonautica des Apollonios von Rhodos<sup>1)</sup>.

Ein anderer Schüler Melanchthon's, Johannes Lonicerus aus Artern in der Grafschaft Mansfeld (geboren 1499, gestorben 20. Juni 1569), wurde bei der Gründung der Universität Marburg dorthin als Professor der griechischen Sprache berufen, trat aber später (1554) in die theologische Facultät über. Seine schriftstellerische Thätigkeit war eine sehr ausgedehnte: außer zahlreichen dem theologischen Gebiete angehörigen Arbeiten, akademischen Reden und einigen griechischen Gedichten sind zu erwähnen seine Lehrbücher der griechischen Grammatik (*Graecae grammaticae methodus*, Basel 1536; *denuo recognita* Frankfurt 1540 und 1551) und der Rhetorik (*Artis dicendi methodus ex optimis utriusque linguae autoribus deprompta*, Basel 1536), seine Ausgaben des Homer (Straßburg 1525 und 1542), des Aias des Sophokles (mit metrischer lateinischer Uebersetzung, Basel 1533) und der Rede des Demosthenes *περί συμμαχιῶν* (griechisch und lateinisch, Basel 1537), seine lateinischen Uebersetzungen und Commentare zu Pindaros (Basel 1528 u. ö.) und zu Mikandros (Köln 1531), seine lateinischen Uebersetzungen der Reden des Sokrates (mit einer Lebensbeschreibung dieses Redners, Basel 1529 und Marburg 1540) und der Rede des Lykurgos gegen Leokrates nebst der Rede des Demosthenes vom Frieden (Basel 1548), seine Anmerkungen zu Dioskorides' Büchern *de re medica* (Marburg 1543)

<sup>1)</sup> Vgl. Dr. H. Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau Th. II S. 197 ff.

und zu Galen's Schrift „de usu partium in hominis corpore libri XVII“ (Frankfurt 1550), endlich seine Compendien aus einer Anzahl Schriften des Aristoteles (de physica auscultatione, de generatione et corruptione, de longitudine et brevitae vitae, de vita et morte animalium, de anima, ethica ad Nicomachum, Marburg 1540)<sup>1)</sup>.

Einer der getreuesten und von dem Meister besonders geschätzten Schüler Melancthon's war Arnold Burenus (so genannt nach seiner Heimath, dem Städtchen Bueren bei Bingen im Münster'schen, wo er um den 1. Februar 1485 geboren war), der von 1508 bis 1524 sich anfangs als Student, später als Docent in Wittenberg aufhielt, dann an den mecklenburgischen Hof als Lehrer des Prinzen Magnus berufen 1530 zum Professor der classischen Litteratur und Rector des collegium Aquilae an der Universität Rostock ernannt wurde, wo er durch seine Vorlesungen (er las besonders über Aristoteles' Ethik und verschiedene Schriften des Cicero) viel zur Hebung der damals dort darniederliegenden philologischen und philosophischen Studien beitrug. Im Druck hat er selbst nichts veröffentlicht; einige akademische Reden von ihm sind erst längere Zeit nach seinem am 16. August 1566 erfolgten Tode durch seinen Schüler und späteren Collegen, den besonders durch seine lateinischen und griechischen Dichtungen bekannten Nathan Chytraeus (eigentlich Kochhase, geboren 15. März 1543 zu Mensingen in der Pfalz, Professor der lateinischen Sprache zu Rostock seit 1564, der Poesie seit 1567, seit 1593 Rector des Gymnasiums zu Bremen,

---

<sup>1)</sup> Vgl. über Joh. Lonicerus' (der seinen Namen auch in *Λεοντοκίτης* gräcisirte) Leben und Schriften F. W. Strieder, Grundlage zu einer heftischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten Bd. 8 S. 75 ff. — Im Album der Universität Marburg ist er zum Jahre 1527 als „Ioannes Lonicerus Islebius mgr. Wittembergensis graecarum literarum professor“ eingetragen; s. Catalogus studiosorum scholae Marpurgensis ed. J. Caesar (Marburg 1875) p. 2; über seinen Tod vgl. Catalogi studiosorum scholae Marpurg. part. V (ebb. 1877) p. 24.

wo er am 25. Februar 1598 starb) herausgegeben worden <sup>1)</sup>. Auch der ältere Bruder des Nathan Chytraeus, der berühmte streng lutherische Theologe David Chytraeus (geboren 26. Februar 1531 zu Ingelfingen in Schwaben, gestorben als Professor der Theologie zu Rostock 25. Juni 1600) hatte sich in seinen früheren Jahren, als Student in Tübingen, Wittenberg und Heidelberg, als Magister legens in Wittenberg, während seiner Reisen in Italien, endlich als Lehrer am Pädagogium und Professor an der Universität in Rostock (seit 1551) humanistischen Studien gewidmet und philologische und historische Vorlesungen, besonders über Herodot und Thukydides gehalten, die er auch später, nachdem er sich mehr und mehr der Theologie zugewandt, noch einige Male wiederholt hat; aus diesen Vorlesungen ist sein zu seiner Zeit hochgeschätztes Werk über die Chronologie der Geschichte des Herodot und des Thukydides (*Chronologia historiae Herodoti et Thucydidis*, zuerst Rostock 1562, dann oft wiederholt und mit einem chronologischen Abriss der Welt- und Kirchengeschichte von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit vermehrt) hervorgegangen. In ähnlicher Weise hat er den Inhalt seiner hodegetischen und methodologischen Vorlesungen über die verschiedenen Zweige des akademischen Studiums in seiner Schrift „*Regulae studiorum seu de ratione et ordine discendi in praecipuis artibus recte instituendo*“ (Wittenberg 1567 u. ö.) zusammengefaßt und dadurch in den weitesten Kreisen der Studierenden segensreich gewirkt. Endlich ist Cicero's *Cato maior* nach den von ihm in Vertretung seines Bruder's Nathan darüber gehaltenen Vorlesungen von einem Schüler von ihm herausgegeben worden (*M. Tullii Ciceronis Cato maior seu de senectute libellus cum dispositione argumentorum et annotationibus per Johannem*

<sup>1)</sup> Vgl. D. Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert Bd. 2 S. 407 ff. und S. 727 ff.; Nordhoff in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 3 S. 586 ff. und Fromm ebd. Bd. 4 S. 256.

Alburgensem exceptis ex praelectionibus D. Davidis Chytraei. Rostock 1572 <sup>1)</sup>).

Um die Detailforschung auf dem Gebiete der römischen Geschichte hat sich bleibende Verdienste erworben Johann Glandorp aus Münster (geboren 1. August 1501), ein Schüler des Murellius und Melancthon's, der, nachdem er einige Jahre (1534 bis 36) die Professur der Geschichte an der Universität Marburg versehen, dann verschiedenen Schulen im nördlichen Deutschland vorgestanden hatte, am 22. Februar 1564 zu Herford starb. Sein Hauptwerk ist das von seinem Schüler Reiner Reineccius, auf den wir noch später zu sprechen kommen werden, nach seinen hinterlassenen Papieren druckfertig gemachte und veröffentlichte „Onomasticon historiae romanae“ (Frankfurt a. M. 1589), eine nach alphabetischer Reihenfolge der römischen Gentes angeordnete Sammlung der uns erhaltenen Notizen über alle irgend namhaften Persönlichkeiten der römischen Geschichte <sup>2)</sup>. Derselbe Reiner Reineccius hat auch Glandorp's kurz gefaßte theils kritische, theils exegetische Anmerkungen zu sämtlichen Werken des Caesar (Leipzig 1574) und dessen eingehenden, besonders die historischen Verhältnisse berücksichtigenden Commentar zu Cicero's Epistolae ad familiares (Basel 1580), theils nach seinen und seiner Mitschüler Aufzeichnungen, theils nach den hinterlassenen Manuscripten seines Lehres veröffentlicht. Endlich hat Glandorp eine Sammlung moralischer Sentenzen in lateinischen Distichen, die zum großen Theile nur Uebersetzungen aus der 1529 erschienenen Sammlung deutscher Sprichwörter von Johann Agricola sind, herausgegeben u. d. T. „Disticha ad bonos mores paraenetica“ (Magdeburg 1553), wozu sein Sohn Ambrosius G., 12 Jahre nach des

<sup>1)</sup> Vgl. David Chyträus. Dargestellt von Dr. D. R a b b e (Rostock 1870).

<sup>2)</sup> Die von Glandorp selbst veröffentlichte „Descriptio gentis Antoniae apud Romanos“ (Leipzig 1557) und die von seinem Sohne Ambrosius herausgegebene Schrift „Familiae Juliae gentis . . . ad dexterius ueterum monumenta cognoscenda concinnatae“ (Basel 1576) sind beide in das Onomasticon an den betreffenden Stellen aufgenommen worden.



Baters Tode aus dessen Nachlaß noch einen *Distichorum variarum rerum et sententiarum liber secundus* hinzugefügt hat <sup>1)</sup>).

Die Auffassung der classischen Studien als des formalen Bildungsmittels für die Jugend, die wir schon bei Melanchthon gefunden haben, tritt besonders scharf hervor bei einer Anzahl von Schulmännern, die in der Geschichte der Pädagogik eine hervorragende Rolle spielen, aber auch in der Geschichte der Philologie nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Unter diesen ist die bedeutendste Persönlichkeit Johannes Sturm (geboren 1. October 1507 zu Schleiden in der Eifel), der von 1522 an auf der Schule der Brüder vom gemeinen Leben in Lüttich, von 1524 an an dem Collegium trilingue zu Löwen studirte, dort auch 1527 als Lehrer auftrat und bald darauf in Verbindung mit seinem früheren Lehrer Rutger Rescius eine Buchdruckerei in der Absicht, die griechischen Autoren durch den Druck zu verbreiten, einrichtete, aus welcher im Jahre 1529 eine Ausgabe der Memorabilien des Xenophon hervorging. In demselben Jahre ging Sturm nach Paris, wo er öffentlich und privatim, an der Universität und in einem von ihm geleiteten Pensionat, philosophische und philologische Vorlesungen, besonders über Dialektik und über Cicero hielt. Im Anfang des Jahres 1537 folgte er, da der Aufenthalt in Paris für ihn wegen seiner Hinneigung zur Lehre der Reformirten nicht mehr sicher war, einem Rufe nach Straßburg zur Organisation und Leitung des dortigen Gymnasiums, welches im Mai 1538 nach dem von ihm in der berühmten Schrift „de litterarum ludis recte aperiendis“ dargelegten Programm eröffnet wurde. Nachdem er über 43 Jahre lang das Rectorat dieser Anstalt geführt hatte, wurde er am 7. December 1581 wegen seiner Opposition gegen die Einführung der sog. Concordienformel durch einen Rathschluß seines Amtes entsetzt und

<sup>1)</sup> J. Glandorpii Mon. Disticha ad bonos mores paraenetica quae tantum non omnia ex Germanicis Agricolae proverbiiis conversa esse ostendit editor W. H. D. Suringar. Liber I (Leiden 1876); liber II (ebd. 1874).

starb erblindet und lebensmüde am 3. März 1589. In Bezug auf seine pädagogischen Grundsätze, die er in zahlreichen Schriften niedergelegt und praktisch verwerthet hat, ist Sturm von dem Vorwurfe starker Einseitigkeit nicht freizusprechen, indem er die Uebung der Knaben im lateinisch Schreiben und Sprechen als das hauptsächlichste, ja fast als das ausschließliche Ziel des Unterrichts hinstellte und daneben nur dem Unterricht in der griechischen Sprache einen etwas größeren, dem in der Dialektik, Mathematik und Astronomie einen sehr beschränkten Platz einräumte; allein diese Concentration des Unterrichts auf einen Hauptgegenstand brachte den Schülern wenn auch kein reiches Wissen, so doch ein tüchtiges Können ein, das sie in jener Zeit, wo das Latein noch in jeder Hinsicht eine viel größere Rolle spielte als heutzutage, sowohl für ihre Fachstudien als im praktischen Leben vielfach verwerthen konnten, und erwies sich überhaupt als eine heilsame, wenn auch eben einseitige Gymnastik des Geistes. Daher sehen wir, daß die von Sturm geleitete Anstalt von einer außerordentlich großen Anzahl von Schülern aus verschiedenen Ländern besucht wurde und daß nicht wenige Städte Schulen nach den Grundsätzen Sturm's theils durch diesen selbst, theils durch Schüler desselben einrichten ließen. Was die schriftstellerische Thätigkeit Sturm's anlangt, so treten zwar seine wissenschaftlichen philologischen Leistungen hinter den pädagogischen (theoretischen Schriften und Schulbüchern) entschieden in den Hintergrund; doch sind seine Verdienste um die Erkenntniß und Würdigung der rednerischen Kunst der Alten nicht gering anzuschlagen. Sein Hauptwerk auf diesem Gebiete ist die Schrift „de universa ratione elocutionis rhetoricae libri III“ (Straßburg 1576), eine Darstellung der Theorie der antiken Rhetorik nach Aristoteles, Hermogenes und Cicero; daneben sind zu erwähnen sein an Cicero's „partitiones oratoriae“ sich anschließendes Lehrbuch der Rhetorik (In Partitiones oratorias Ciceronis dialogi IV, 1549), ferner die Schriften „de amissa dicendi ratione libri II“, (1538), „de periodis“ (1550), „de imitatione oratoria libri III“ (1574)

und „de exercitationibus rhetoricis“ (1575), endlich die mit lateinischer Uebersetzung und Commentaren versehenen Ausgaben der vier rhetorischen Schriften des Hermogenes von Tarfos *περὶ στάσεων* (de arte rhetorica liber unus qui vulgo de statibus inscribitur 1570), *περὶ εὐρέσεως* (de ratione inveniendi oratoria libri IV 1570), *περὶ ἰδεῶν* (de dicendi genere sive formis oratorii libri II 1571) und *περὶ μεθόδου δεινότητος* (de ratione tractandae gravitatis occultae liber 1571). Ohne wissenschaftliche Bedeutung sind die auf das Bedürfnis der Schule berechneten Ausgaben verschiedener Schriften des Cicero und des Aristoteles, der Gegenreden des Aeschines und Demosthenes gegen Aesiphon und vom Kranze, einiger Dialoge des Platon und einiger Komödien des Plautus, die Gesamtausgabe der Werke des Cicero in 9 Bänden, endlich die von Sturm's Schülern Michael Torites aus Graubünden und Martin Crusius nach seinen Vorträgen veröffentlichten Commentare zu den 4 Büchern *Rhetorica ad Herennium*, zum ersten Buche der *Tusculanae quaestiones*, zu der Rede pro Plancio und zu der ersten, zweiten und siebenten Philippischen Rede des Cicero, zur *Ars poetica* des Horatius und zu den *Eclogen* des Virgilius. Alle Schriften Sturm's aber sind in einem durch Reinheit und Eleganz ausgezeichneten Stil, der ohne die Pedanterie der sog. Ciceronianer doch wesentlich nach dem Muster des Cicero gebildet ist, verfaßt<sup>1)</sup>.

Von ähnlicher Bedeutung als Pädagog wie Sturm, aber als Gelehrter ihm nicht ebenbürtig, war Valentin Trozendorf (eigentlich Friedland, geboren in dem Dorfe Trozendorf oder Troitschendorf bei Görlitz im Jahre 1490, gestorben zu Liegnitz 26. April 1556), unter dessen Leitung (von 1531 an) die Schule

<sup>1)</sup> Vgl. über J. Sturm Eckstein in den Verhandlungen der 24. Philologenversammlung zu Heidelberg S. 64 ff.; L. Kückelhahn, Johannes Sturm, Straßburgs erster Schulrector, besonders in seiner Bedeutung für die Geschichte der Pädagogik (Leipzig 1872); K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik 4. Aufl. Bd. 1 S. 208 ff.

zu Goldberg in Schlesien in hoher Blüthe und großem Ansehen stand, welche er nach einem eigenthümlichen Plane, der wenigstens in Hinsicht der Benennung der verschiedenen von ihm als Dictator perpetuus einzelnen Schülern übertragenen Aemter (Consuln, Senatoren, Censoren, Quästoren) an die römische Republik erinnert, organisirt hatte. Der Unterricht im Lateinischen stand auch hier entschieden im Vordergrunde und wurde mit solcher Energie und solchem Erfolg betrieben, daß man behauptete, zu Trozendorf's Zeit hätten in Goldberg selbst Anechte und Mägde lateinisch gesprochen. Als Schriftsteller ist Trozendorf, abgesehen von einigen nach seinem Tode gedruckten, seine Methode des Religionsunterrichts darstellenden Schriften, überhaupt nicht aufgetreten <sup>1)</sup>.

In dieser Hinsicht überragen ihn weit zwei Männer, welche sich um die Hebung des gelehrten Schulwesens in Sachsen namhafte Verdienste erworben haben: Johannes Rivius (eigentlich Bachmann) und Georg Fabricius (eigentlich Goldschmied). Der erstere, geboren 1. August 1500 zu Attendorn in Westfalen, war, nachdem er in Köln und Leipzig studirt hatte, von 1519 an als Lehrer, beziehentlich Rector an den Schulen zu Zwickau, Annaberg, Marienberg, Schneeberg und Freiberg thätig, wurde 1540 zum Hofmeister des Prinzen August zu Sachsen, 1545 zum Consistorialassessor und Inspector der im Jahre 1543 vom Herzog Moriz von Sachsen gegründeten Fürstenschule zu Meißen ernannt und starb zu Meißen 1. Januar 1553 <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. R. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik 4. Aufl. Bd. 1 S. 171 ff.

<sup>2)</sup> S. die Vita Io. Rivii descripta a Georgio Fabricio Chemnicense, welche der im Jahre 1562 in Basel bei J. Dporinus erschienenen Sammlung der theologischen Schriften des Rivius (Iohannis Rivii Atthendoriensis, viiri doctiss, de uera et salutari Ecclesiae doctrina deque pia hominis Christiani uita opera theologica omnia in unum uolumen collecta libris constans XXVI) vorangestellt und im Programm der Fürstenschule zu Meißen vom Jahre 1813 wieder abgedruckt ist; vgl. auch E. Herzog, Geschichte des Zwickauer Gymnasiums S. 86 f.; Th. Flathe, Sancti Afra. Geschichte der königlich sächsischen Fürstenschule zu Meißen (Leipzig 1879) S. 22 f.

Von seinen philologischen Arbeiten sind das Bedeutendste die „Castigationes“ zum Sallust (Ioannis Rivii Atthendoriensis in C. Crispi Sallustii de coniuratione Catilinarum deque bello Jugurthino, quae solae omnium extant, historias Castigationum libri II explicatione interdum quorundam locorum addita, Leipzig 1539), worin er mit Hilfe von vier Handschriften, den Citaten alter Grammatiker und eigenen Conjecturen den Text dieses Schriftstellers an zahlreichen Stellen verbessert hat. Ähnliche Verdienste hat er sich durch seine „Castigationes plurimorum ex Terentio locorum adiecta quorundam obiter explicatione“ (Köln 1531; neu herausgegeben mit G. Fabricius' „Explicatio castigationum in Terentii comoedias“ und mit Fr. Fabricius Marcoburanus' „Annotationes in sex Terentii comoedias“ Leipzig 1574) um den Text der Komödien des Terentius erworben, zu dessen Herstellung er ebenfalls vier Handschriften sowie den Commentar des Donatus in verständiger Weise benutzt hat. Außerdem hat er manches für die Kritik und Erklärung der Schriften des Cicero geleistet <sup>1)</sup>, ferner Lehrbücher der Grammatik, Dialektik und Rhetorik, endlich zahlreiche theologische Schriften verfaßt. Unter den zahlreichen Schülern, welche er während seiner Thätigkeit als Lehrer gebildet hat, nimmt, wenigstens auf philologischem Gebiete, den ersten Platz ein Georg Fabricius aus Chemnitz, der am 23. April 1516 geboren, auf der Schule zu Annaberg vorgebildet, nach kurzem Studium auf der Universität Leipzig, wo er sich besonders an Caspar Borner angeschlossen, kurze Zeit als Lehrer an der Thomaschule, als Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt und als Rivius' Colleague an dem Gymnasium

<sup>1)</sup> Der von G. Fabricius in der Vita Rivii erwähnte „Dialogus in quo locos ex Cicerone plurimos et alios simul aliis ex auctoribus aut corrigit aut explicat“ steht mir nicht zu Gebote. „Castigationes locorum aliquot ex epistolis familiaribus M. Tul. Ciceronis per Io. Rivium Atthendoriensem“ sind gedruckt in der 1540 in Basel bei R. Winter erschienenen Sammlung „In omnes M. T. Ciceronis epistolas quae familiares appellantur, Doctissimorum uirorum Annotationes“ p. 734—740.

zu Freiberg wirkte und schon im Jahre 1538 von diesem seinen früheren Lehrer wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse in der römischen und griechischen Litteratur hoch gerühmt wird<sup>1)</sup>. Bald darauf bot sich ihm eine günstige Gelegenheit dar, diese seine Kenntnisse auf classischem Boden zu erweitern: er ging nämlich im Jahre 1539 als Begleiter eines jungen thüringischen Edelmannes, Wolfgang von Werthern auf Weichlingen, nach Italien, wo er vier Jahre lang, hauptsächlich auf den Universitäten Padua und Bologna, dazwischen auch in Rom und Neapel verweilte und insbesondere einen fünfmonatlichen Aufenthalt in Rom zu eingehenden Studien über die Topographie, die baulichen und inschriftlichen Denkmäler der ewigen Stadt benutzte. Nach Deutschland zurückgekehrt verweilte er zunächst ein Jahr in Weichlingen und begleitete dann 1544 die zwei jüngeren Brüder Wolfgang's, Philipp und Anton von Werthern, nach Straßburg, wo sie unter

<sup>1)</sup> In der „e Fribergo XII Kal. Maii anno MDXXXVIII“ datirten Epistola dedicatoria vor seinen Castigationes in Sallustium schreibt Rivius Folgendes (Bl. a 4): „Qua in re permagna quoque Georgio Fabricio debetur optimo ac doctissimo adolescenti gratia. Is enim cum exemplar nobis Sallustianum in pergamenis descriptum (quo non facile uetustius ullum extare hodie crediderim) dono dedit, tum uero in perquirendis aliis praeterea uel manuscriptis uel impressis uoluminibus quibus instructi paratiores ad hoc negocium aggredieremur, operam mihi strennuam nauauit. Quo de adolescente quid futurum augurer, cur hic uerear dicere? Nam in iis hic aliquando numerabitur, optime Praesul, si non desit Mecoenatis alicuius fauor, qui praeceptores ipsi suos longe et ingenio et doctrina uicisse ferantur. Est enim in optimarum artium studiis et disciplinis liberalibus iam inde a puero uersatus, neque ab horum studio res ulla unquam auocare illum aut retardare potuit. Sed et eos iam in literis cum latinis tum graecis, ut pro hac aetate, progressus fecit, uix ut parem ex aequalibus inuenias quenquam. Nam stylo quantum ualeat, quamque praeclare eloqui cogitata possit, ut nullus dicam, res ipsa nimirum indicat. Quod si propter eximiam formam Dianae, ut Poeta canit,

Latoniae tacitum pertentant gaudia pectus,  
qua me tandem affici uoluptate par est, quum talem nostro e ludo pro-  
fectum discipulum uideo, cuius egregiae laudas ad praeceptoris gloriam  
redundent?“

seiner Leitung die Schule Joh. Sturm's besuchten. Im Jahre 1546 nach Meissen als Nachfolger des ersten Rectors der Fürstenschule, Hermann Vulpius, berufen, leitete Fabricius diese Anstalt 25 Jahre lang bis zu seinem am 13. Juli 1571 erfolgten Tode<sup>1)</sup>. Wie er selbst ein gewandter und nicht unbegabter lateinischer Dichter war — unter seinen Dichtungen verdienen besonders die unter dem Titel „Itinerum liber unus“ (Basel 1547) gesammelten, in Hexametern abgefaßten Reiseschilderungen aus Italien und Deutschland Erwähnung — so hat er auch sich mit Vorliebe der Kritik und Erklärung der römischen Dichter, der classischen sowohl als der christlichen, zugewandt, wovon seine Ausgaben der Gedichte des Virgilius mit den Commentaren des Servius und des Donatus und einiger neuerer Gelehrten (Basel 1551, vermehrt 1561 u. ö.), der Gedichte des Horatius mit den Scholien des sog. Acro und des Porphyrio (Basel 1555 u. ö.), seine Verbesserungen zu den Komödien des Terentius, für welche er in Rom eine sehr alte Handschrift der Vaticanischen Bibliothek verglichen hat (*Explicatio castigationum in Terentii comoedias* Leipzig 1574), seine Beiträge zu des Joach. Camerarius Ausgabe des Plautus, seine Ausgabe der Tragödien des Seneca (Leipzig 1566), endlich die von ihm herausgegebene Sammlung der Gedichte des Prudentius, Sedulius, Alcimus, Dracontius und anderer altchristlicher Dichter (*Poetarum veterum ecclesiasticorum opera christiana et operum reliquiae atque fragmenta*, Basel 1564) Zeugniß ablegen. Während sich aber diese Arbeiten ebenso wie seine Lehrbücher und Chrestomathien für den classischen Unterricht auf einem von vielen seiner Zeitgenossen angebauten Felde bewegen, sehen wir ihn auch auf einem von den deutschen

<sup>1)</sup> Vgl. „Vita clarissimi viri Georgii Fabricii Chemnicensis e monumentis ipsius literariis epistolisque manuscriptis nec non aliorum qui eiusdem cum Fabricio aetatis fuerunt doctorum virorum libris eruta et commentatione peculiari descripta studio M. Io. Davidis Schreberi provincialis scholae quae Misena est conr.“ (Leipzig 1717); Th. Flathe, *Sancti Afra* S. 24 ff.

Humanisten jener Zeit selten betretenen Gebiete, dem der Topographie und der Alterthümer der Stadt Rom, in anerkennenswerther Weise thätig. Zuerst veröffentlichte er im Jahre 1549 unter dem Titel „*Antiquitatis monumenta insignia ex aere, marmoribus, membranisque ueteribus collecta*“ eine theils aus Inschriften theils aus Handschriften entnommene Sammlung römischer Urkunden und sonstiger Denkmäler verschiedener Art (Testamente, Gesetze und Verordnungen, die *Notitia dignitatum occidentis*, metrische Grabchriften, ein *Calendarium vetus romanum*). Ein Jahr darauf (1550) erschien seine später öfters wiederholte Schrift „*Roma*“ (vollständigste Ausgabe Basel 1587), in welcher er in übersichtlicher Weise die Topographie des alten Rom, seine Hügel, Thore, Straßen, Regionen, Plätze, Brücken, Tempel und sonstigen Bauwerke, Gräber u. dgl., sowie die wichtigeren Sehenswürdigkeiten der neueren Stadt behandelt, eine Arbeit, für welche er, außer seinen eigenen Beobachtungen und den Notizen der alten Schriftsteller, besonders das gelehrte und kritische Werk des Italieners *Bartholomeo Marliani* „*Urbis Romae topographia*“ (Rom 1534, bedeutend verbessert ebd. 1544), der ihn persönlich in Rom zum Studium der alten Topographie angeleitet hatte, benutzt hat. Zur Vervollständigung des Bildes seiner schriftstellerischen Thätigkeit wollen wir noch hinzufügen, daß er auch mehrere wesentlich compilatorische Werke über sächsische Geschichte sowie einige theologische Schriften verfaßt hat <sup>1)</sup>.

Ein trefflicher Schulmann und zugleich tüchtiger Philolog war auch des *Georg Fabricius* Namensvetter *Franz Fabricius* (eigentlich *Smidt*), der nach seiner Heimath *Düren* den Beinamen *Marco Duranus* führt. Geboren im Jahre 1527 studirte er in *Paris*, wo besonders *Petrus Ramus* (*Pierre de la Ramée*) und *Adrianus Turnebus* seine Lehrer waren: der erstere, der es gewagt hatte, der von ihm freilich mehrfach mißverstandenen *Logik* des *Aristoteles* ein neues System der *Logik* entgegenzustellen,

<sup>1)</sup> Vgl. über diese Schreiber a. a. D. S. 143 f. u. S. 151 f.



leitete ihn zur logischen und rhetorischen Behandlung der alten Schriftsteller und zur Verwerthung derselben für den Jugendunterricht, der letztere, ein streng geschulter und gelehrter Philolog, hauptsächlich zur Textkritik an. Nach Vollendung seiner Studien erhielt Fabricius eine Stelle als Lehrer am Gymnasium zu Düsseldorf und übernahm im Jahre 1564 nach dem Tode des Rectors Johann Monheim, eines Zöglings der Münsterischen Humanistenschule, das Rectorat dieser Anstalt, welches er bis zu seinem am 26. März 1573 erfolgten Tode verwaltete. Unter seinen Schriften ist unstreitig die bedeutendste seine Lebensbeschreibung des Cicero in annalistischer Form (*M. Tullii Ciceronis historia per consules descripta et in annos LXIII distincta*, Köln 1563, zweite Ausgabe 1569, dann sehr oft wiederholt), welche Jahrhunderte lang neben des Italieners Sebastiano Corrado „*Quaestura*“ als das Hauptwerk über diesen Gegenstand betrachtet worden ist. Auch für die Kritik und Erklärung verschiedener Schriften des Cicero hat er Tüchtiges geleistet durch seine Ausgaben der Rede pro Ligario (1562), der ersten und zweiten Rede gegen Verres (1572), der *Officia* (1570, mit Benutzung von vier Handschriften) und seine *Annotationes* zu den *Tusculanen* (1568, mit Benutzung einer Kölner Handschrift, aus welcher er auch dem Dionysius Lambinus manche Verbesserungen für dessen Ausgabe des Cicero mitgetheilt hat). Den Zwecken des Unterrichts diente seine chronologisch geordnete Auswahl aus Cicero's Briefen in zwei Büchern (1565). Ferner hat er Anmerkungen kritisch-exegetischen Inhalts zu den Komödien des Terentius (1558: voraus geht der Text der Komödien nach der Constituirung desselben durch M. Antonius Muretus; des Fabricius Anmerkungen allein sind zugleich mit denen des Joh. Rivius und des G. Fabricius wieder gedruckt Leipzig 1574), eine durch Benutzung von drei Handschriften sowie durch des Fabricius eigene Emendationen wichtige Ausgabe des Geschichtswerkes des Drosius (1561), endlich Ausgaben zweier Reden des Lysias (1554) und der Plutarchischen Schrift über die Kinderziehung (1563) — die beiden letzteren

den griechischen Text mit lateinischer Uebersetzung und Scholien enthaltend — veröffentlicht <sup>1)</sup>).

Einer der tüchtigsten Hellenisten Deutschlands im 16. Jahrhundert war Hieronymus Wolf, geboren 13. August 1516 in Dettingen. Nachdem er 1527—30 in Nürnberg zuerst bei Sebald Heyden, dann am Gymnasium, an welchem damals J. Camerarius und Gobanus Hessus wirkten, die Elemente des Lateinischen und Griechischen gelernt hatte, wurde er von seinem Vater genöthigt eine Secretärstelle am Dettinger Hofe anzunehmen, benutzte dabei aber alle seine freie Zeit, sich durch Lectüre classischer Schriftsteller, so gut er ohne Hülfe eines Lehrers vermochte, in den alten Sprachen fortzubilden. Nach fünf Jahren kehrte er nach Nürnberg zurück, ging aber von da alsbald, um J. Camerarius zu hören, nach Tübingen, wo er nach Ablauf des von seinem Vater für seine Universitätsstudien ihm verwilligten Zeitraumes von zwei Jahren, um nicht in den ihm verhassten Hofdienst zurückkehren zu müssen, die Stelle eines Universitätspedellen annahm. Nach dem Tode seines Vaters wandte er sich wiederum den Studien und zwar dem der Rechtswissenschaft zu, verfiel aber nach wenigen Monaten in eine schwere Krankheit, von der ihm eine anhaltende Geistes- und Gedächtnißschwäche zurückblieb. Er gab deshalb zunächst das Studiren ganz auf und trat bei dem Bischof von Würzburg als Schreiber ein, doch bald siegte die Neigung zur Wissenschaft über alle Bedenken. Der Ruf Melanchthon's zog ihn nach Wittenberg, wo er fast zwei Jahre blieb. Im Juli 1539 begann er als Gehülfe seines ehemaligen Lehrers Sebald Heyden in Nürnberg seine Thätigkeit als Lehrer, ging 1541, nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht hatte in seiner Heimat Dettingen eine Schule zu gründen, als Rector nach Mühlhausen in Thüringen, kehrte 1545 nach Nürnberg zurück, verließ aber nach

<sup>1)</sup> Vgl. W. Schmitz, Franciscus Fabricius Martocburanus (1527—1573). Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus (Köln 1871); in Betreff des Familiennamens s. A. Döring, Johann Lambach und das Gymnasium zu Dortmund 1543—1582 (Berlin 1875) S. 114.

wenigen Jahren aus krankhafter Melancholie diese Stellung wieder und begann ein Wanderleben, das ihn nach Tübingen, Straßburg, Basel und Paris führte. 1551 kam er nach Augsburg und lebte dort sechs Jahre lang in Johann Jakob Fugger's Hause als Secretär und Bibliothekar, bis er im Jahre 1557 das Rectorat der im Jahre 1531 gegründeten Schule zu St. Anna übernahm, welches Amt er trotz mancher Widerwärtigkeiten und mehrerer lockender Anerbietungen von auswärts bis zu seinem Tode (8. October 1580) getreulich und erfolgreich verwaltete. Seine schriftstellerische Thätigkeit ist besonders dem Isokrates und dem Demosthenes zu Gute gekommen, deren sämtliche Werke er wiederholt mit zahlreichen Textverbesserungen (meist nach eigenen Conjecturen, doch hat er für Demosthenes einen werthvollen Codex der Augsburger Bibliothek benutzt), lateinischer Uebersetzung und erklärenden Anmerkungen versehen herausgegeben hat<sup>1)</sup>. Von griechischen Schriftstellern hat er außerdem das Encheiridion des Epiktetos und den Pinax des Kebes mit einigen kleineren Schriften verwandten Inhalts (Basel 1561 und 63), den pseudo-platonischen Arichos (Basel 1557), einige astronomische Schriften des Proklos, Porphyrios und Hermes (Basel 1559), die historischen Schriften des Johannes Zonaras (Basel 1557), des Niketas Atominatos Choniatas (Basel 1557), des Nikephoros Gregoras und Laonikos Chalkokondylas (Basel 1562) im Urtext mit lateinischer Uebersetzung herausgegeben und das Lexikon des Suidas mit Auslassung der bloßen Worterklärungen ins Lateinische übersetzt (Basel 1564). Die drei Foliobände jener byzantinischen Historiker, für welche ihm die Fugger'sche Bibliothek sowie die Bibliotheken zu Augsburg und Wien das handschriftliche Material geliefert hatten, hat er selbst als „Corpus historiae Byzantinae“ bezeichnet

<sup>1)</sup> Von Wolf's verschiedenen Ausgaben der Reden und Briefe des Isokrates ist die wichtigste die in Basel bei Sporin 1570, fol.; unter denen der Werke des Demosthenes und Aeschines sammt den Scholien die in Basel bei Herwagen 1572, 6 Bde. fol.

und durch die Publication derselben die erste Anregung zum Studium der byzantinischen Geschichte in Deutschland gegeben. Weniger bedeutend sind seine mit wortreichen Erklärungen versehenen Ausgaben verschiedener Ciceronischer Schriften (*de officiis*, *Cato maior*, *Laelius*, *Paradoxa* und *Somnium Scipionis*, Basel 1563 und 1569) sowie seine Neubearbeitung der *Institutiones grammaticae* des Johannes Rivius (Augsburg 1578)<sup>1)</sup>.

Weit umfassender, nicht bloß auf das philologische und pädagogische Gebiet beschränkt, sondern auch auf Theologie, Philosophie, Physik und Astronomie, Geographie und Geschichte sich erstreckend, in allen diesen Richtungen aber ausschließlich dem Zwecke des Jugendunterrichts gewidmet, war die schriftstellerische Thätigkeit des Michael Neander (Neumann), der im Jahre 1525 zu Sorau in Schlesien geboren, von 1542 an in Wittenberg unter Luther's und Melancthon's Leitung studirte, 1547 Lehrer an der Schule zu Nordhausen, 1550 Rector der Klosterschule zu Ilfeld wurde, wo er nach fast 45jähriger eifriger und segensreicher Wirkjamkeit am 26. April 1595 starb. Alle seine Arbeiten bekunden eine zwar ausgebreitete, aber nicht eben wohlgeordnete Gelehrsamkeit, Mangel an selbständigem Urtheil und eine starke Neigung, den Gang der Darstellung durch Erzählungen aller Art, moralische Betrachtungen u. dgl. m. zu unterbrechen. Seine philologischen Schriften sind theils eigentliche Lehrbücher, wie die „*Graecae linguae tabulae*“ (griechische Formenlehre mit ein paar kurzen syntaktischen Bemerkungen), die „*Graecae linguae erotemata*“ (Formenlehre und kurze Syntax) und die nach seinen Aufzeichnungen von seinem Schüler Johann Wolland aus Greußen veröffentlichten vier Bücher „*De re poetica graecorum*“<sup>2)</sup>, theils

<sup>1)</sup> Vgl. Fr. Pajow, S. Wolf's Jugendleben, in Raumer's Historischem Taschenbuch 1830 S. 339 ff.; W. C. Mezger, *Memoria Hieronymi Wolfii* (Augsburg 1862).

<sup>2)</sup> Der vollständige Titel des Werkes, der zugleich eine Uebersicht des Inhaltes gibt, lautet: *De re poetica graecorum, siue epithetorum graecorum lib. I. Phrasewn poeticarum lib. I. Descriptionum uariarum et elegantiarum poeticarum lib. I. Elegantiarum secundum tria causarum genera*

Chrestomathien, Sammlungen ausgewählter bald längerer, bald kürzerer Stücke hauptsächlich aus griechischen Dichtern, mit besonderer Betonung des gnomisch-didaktischen Elements. Sein Hauptwerk in dieser Richtung ist das „Opus aureum et scholasticum“ (Basel 1559, neue vermehrte Ausgabe Leipzig 1577, 4<sup>o</sup>), dessen erster Theil eine Sammlung der wichtigeren gnomischen Dichtungen der Griechen sowie eine Zusammenstellung von Sentenzen aus Dichtern- und Prosaikern bildet: die sog. goldenen Sprüche des Pythagoras, das Lehrgedicht des Pseudo-Phokylides, die Elegien des Theognis und ein Gnomologikon, d. h. eine Sammlung poetischer und prosaischer Sentenzen in zwei Büchern, sämtlich griechisch und lateinisch; beigefügt sind zwei Bücher *Ἀποφθέγματα ἑλληνικά*, bemerkenswerthe Aussprüche bedeutender Männer (nur griechisch), welche von Mathaeus Gothus aus Elrich in der Ilfelder Schule, offenbar nach Neander's Anleitung, gesammelt sind. Der zweite Theil enthält die christlichen Paränesen des Bischofs Nilos, die epischen Gedichte des Koluthos und Tryphiodoros und die drei letzten Bücher (das 12., 13. und 14.) der Posthomericæ des Quintus Smyrnaeus (letztere nach Neander's Auslegung in der Schule zu Ilfeld von seinem Schüler Laurentius Rhodomannus bearbeitet), endlich Lucian's Schriftchen „der Traum oder der Hahn“, sämtlich mit beigefügter lateinischer Uebersetzung und sprachlichen, auf elementare Schüler berechneten, sowie sachlichen, häufig auf Dinge, die durchaus nicht zur Erläuterung des Textes gehören, abschweifenden Erklärungen. Als Beleg für den naiven Standpunkt historischer Kritik, auf welchem der Verfasser steht, wollen wir nur anführen, daß derselbe im zweiten Theile seines Werkes (p. 210) bei einer Erörterung über die Zeit des trojanischen Krieges und die Zahl der in demselben Gefallenen nicht nur von diesem Kriege als

---

distributarum lib. I. Libri quatuor. E notationibus et multorum annorum observationibus uiri clarissimi Michaelis Neandri Sorauiensis, praeceptoris sui, collecti, dispositi et editi studio et opera Joannis Vollandi Greussenatis, Ilfeldensis scholae alumni. Lipsiae 1582.

einem durchaus historischen Ereignisse spricht, sondern dabei auch auf die Angaben des sog. Dares Phrygius besonderes Gewicht legt und denselben ohne Spur von Zweifel als einen Schriftsteller, der an jenem Kriege selbst Theil genommen habe, bezeichnet. Von ähnlichem Charakter und ähnlicher Tendenz wie das *Opus aureum* sind das *Anthologicum graecolatinum* (Basel 1556), eine Blumenlese nach sachlichen Gesichtspunkten geordneter Stücke aus den Dichtungen des Hesiodos, Theognis, Pythagoras, Phokylides, Aratos und Theokritos und aus einigen griechischen Prosaikern, besonders Platon, Xenophon, Plutarch und Lucian, und die Sammlungen ausgewählter Abschnitte aus den Dichtungen des Pindaros und des Euripides: die *Aristologia Pindarica graecolatina* (Basel 1556: theils längere, theils kürzere Partien aus sämtlichen Pindarischen Siegesliedern mit Ausnahme der zweiten Nemeischen Ode; den einzelnen Stücken sind immer Inhaltsangaben der Gedichte, aus denen sie entnommen sind, vorausgeschickt und größere Stücke aus einigen prosaischen Schriftstellern, wie Herodot und Plutarch, die irgend wie Pindarischen Stellen zur Erläuterung dienen, eingefügt; angehängt sind kürzere Sentenzen der neun Dyrifer) und die *Aristologia Euripidea graecolatina* (Basel 1559: Partien aus allen 19 Dramen des Euripides, wobei auch der *Achflops* als „tragoedia“ bezeichnet ist, mit Inhaltsangaben der Dramen und erklärenden Randbemerkungen zu den ausgehobenen Versen; angehängt ist das *encomium Helenae* des Isokrates in griechischem Text mit lateinischer Uebersetzung). Eine nach sprachlichen Gesichtspunkten gemachte Blumenlese aus Isokrates endlich gibt die „*Phraseologia Isocratis graecolatina id est phraseon siue locutionum elegantiarumue Isocraticarum loci seu indices numerosissimi et copiosissimi graecolatini*“ (Basel 1558: angefügt sind die Briefe des Isokrates griechisch mit der lateinischen Uebersetzung von Hieronymus Wolf). Eine von Meander selbst in seiner *Aristologia Euripidea* (p. 78) und anderwärts angefügte Bearbeitung des *Lyfophron* mit lateinischer Ueber-

setzung und Commentar ist unjeres Wissens niemals veröffentlicht worden <sup>1)</sup>).

Neander's Landsmann und Vetter, Basilus Faber (geboren zu Sorau um 1520, gestorben als Rector zu Erfurt um 1576) verdient eine ehrenvolle Erwähnung wegen seines „Thesaurus eruditionis scholasticae“ (Leipzig 1571), eines lateinischen Wörterbuches, welches nicht bloß die Wörter und Redensarten, sondern überhaupt alles zum Verständniß der lateinischen Schriftsteller Nöthige in übersichtlicher Zusammenstellung enthalten sollte. Wenn auch der Verfasser dieses hohe Ziel bei weitem nicht erreicht hat, so beweisen doch die zahlreichen Auflagen, welche das von verschiedenen Gelehrten mit Zusätzen erweiterte und verbesserte Werk bis ins 18. Jahrhundert herab erlebt hat <sup>2)</sup>, daß dasselbe einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete der lateinischen Lexikographie bezeichnet.

<sup>1)</sup> Vgl. über Neander's Leben und Schriften J. G. Lenzfeld's *past. prim. Gröning. Antiquitates Ilfeldenses oder historische Beschreibung des Klosters Ilfeld Prämonstratenser Ordens* (Lueblinburg 1709) S. 197 ff.; W. Havemann, *Mittheilungen aus dem Leben von Michael Neander. Ein Beitrag zur Reformations- und Sittengeschichte des 16. Jahrhunderts* (Göttingen 1841); M. Neander's *Bericht vom Kloster Ilfeld*, herausgegeben vom Oberlehrer Dr. R. Bouterwek im Jahresbericht über das kgl. Pädagogium zu Ilfeld (Nordhausen 1873); R. v. Raumer, *Geschichte der Pädagogik* Bd. 1 S. 180 ff.

<sup>2)</sup> Nach Faber's Tode wurde zunächst eine neue Ausgabe des Thesaurus veröffentlicht von seinen Söhnen Philipp und Christoph Faber, 1587. Im Jahre 1622 veröffentlichte Paul Franck (Francus), Professor der Poesie zu Frankfurt a. O., ein „Spicilegium Thesauri Fabri“; 1654 erschien eine Ausgabe des Thesaurus mit Zusätzen von Professor Aug. Buchner in Wittenberg, 1672 eine neue mit weiteren von Buchner hinterlassenen Zusätzen sowie solchen von Jakob Thomajus, Joh. Gottfried Herrichen und Joh. Borst. Christoph Cellarius gab den Thesaurus in verbesserter Gestalt im Jahre 1686, dann wieder 1691, 1696 und 1700 heraus. Es folgte die Ausgabe von Andreas Stübel mit zahlreichen Zusätzen von diesem und von Joh. Georg Grävius, 1710, wiederholt, mit Zusätzen von Joachim Zürgen, 1717. In demselben Jahre erschien Christoph Falster's „*Supplementum latinae linguae sive observationes ad lexicon Fabro-Cellarianum cuius mille aliquot lacunae ex auctoribus aureae, argenteae et aeneae aetatis suppletur adiectis passim notis criticis et philologicis nec non*

Ein Mann von noch größerem Umfang und weit größerer Tiefe des Wissens als Neander, ein Polyhistor im besten Sinne des Wortes, war der Schweizer Conrad Gesner (so schreibt er selbst stets seinen Namen), einer der hervorragendsten Vertreter, ja man darf wohl sagen Begründer der Naturwissenschaft, der Begründer einer Wissenschaft der allgemeinen Litteraturgeschichte und Bibliographie durch seine mit staunenswerther Gründlichkeit und Genauigkeit gearbeitete „*Bibliotheca universalis seu catalogus omnium scriptorum locupletissimus in tribus linguis, graeca, latina et hebraica exstantium*“ (Zürich 1545 u. ö.), ein alphabetisch (nach den Vornamen) geordnetes Verzeichniß aller dem Verfasser bekannten Schriftsteller, welche Werke in griechischer, lateinischer und hebräischer Sprache verfaßt haben, und den zweiten Theil derselben, die „*Pandectarum siue partitionum uniuersalium libri XXI*“ (Zürich 1548, enthält nur 19 Bücher, das 20., auf die Arzneikunde bezügliche Buch ist vom Verfasser nie vollendet, das 21. besonders unter dem Titel *Partitiones theologicae, pandectarum uniuersalium Conradi Gesneri liber ultimus*, Zürich 1549 veröffentlicht worden), ein nach den verschiedenen Wissenschaften geordnetes Litteraturverzeichniß, eine Art Realkatalog für alle Gebiete des menschlichen Wissens. Am 26. März 1516 zu Zürich geboren, von Oswald Myconius, dem Vorsteher der dortigen Schule am Fraumünster, in die Kenntniß der classischen Sprachen eingeführt, von Johann Jakob Amman, dem Professor der lateinischen, und Rudolph Collinus, dem Professor der griechischen Sprache am Collegium Carolinum darin weiter gefördert, hatte Gesner von 1532—1534 in Straßburg, Bourges und Paris studirt und 1535 eine Stelle als Elementarlehrer in Zürich erhalten. 1537 ward er, nachdem er eine Zeitlang in Basel

---

*indice quadruplici*“. Zuletzt wurde der *Thesaurus* vielfach vermehrt und verbessert von Joh. Mathias Gesner herausgegeben (1726), der später ihn durch seinen eigenen „*Novus linguae et eruditionis romanae thesaurus*“ ersetzte und verdrängte.



Medicin studirt hatte, als Professor der griechischen Sprache an die neu errichtete Akademie zu Lausanne berufen, welche Stelle er 1540 wieder aufgab, um seine medicinischen Studien in Montpellier und Basel, wo er 1541 als Doctor medicinae promovirte, zu vollenden; darauf in seine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er als Professor der Physik am Collegium Carolinum angestellt, 1554 auch zum Archiater (ersten Stadtarzt) ernannt und starb am 13. Dezember 1565. Auch um die classische Philologie hat sich Gesner verdient gemacht durch seine kritischen Ausgaben der Anthologie (der sog. Sermones) des Johannes von Stobi (Stobaeus)<sup>1)</sup>, der Sentenzenjammungen des Antonius Melissa und des Maximus Confessor nebst den apologetischen Schriften des Theophilus und Tatianus (Zürich 1546), der Werke des Aelianus (Zürich 1556; die Schrift de natura animalium ist in dieser Ausgabe zum ersten Male gedruckt) und der Halieutica des Ovidius (Zürich 1556), ferner durch sein griechisch-lateinisches Wörterbuch (Basel 1537, 2. Ausg. ebd. 1545) und seine Bearbeitung des lateinischen Wörterbuchs des Ambrosius Calepinus, welchem er ein „Onomasticon priorum nominum“, ein Verzeichniß der Eigennamen aus der Mythologie, Geschichte und Geographie der Griechen und Römer hinzufügte (Basel 1544), endlich durch seine lateinischen Uebersetzungen der Schrift des Porphyrius „de antro nympharum“ und einiger anderer auf die allegorische Auslegung der homerischen Gedichte bezüglicher Schriften (Zürich 1542) und der Scholien des sog. Michael Ephesius zu einigen kleinen Schriften des

<sup>1)</sup> Joannis Stobaei sententiae (Zürich 1543), ohne handschriftliche Hülfsmittel, mit oft willkürlichen Veränderungen nach den gangbaren Ausgaben der von Stobaeus excerpirten Schriftsteller; für die zweite Ausgabe (Basel 1549) benutzte Gesner eine jetzt im Escorial befindliche Handschrift, welche er aus der Bibliothek des Diego Hurtado de Mendoza, Gesandten Kaiser Karl's V. in Venedig erhalten hatte: mit Hilfe derselben ergänzte und verbesserte er den Text an vielen Stellen, aber freilich ohne Consequenz und mit vielen willkürlichen Abweichungen von der handschriftlichen Ueberlieferung.

Kristoteles (Basel 1541). Unbedeutend ist seine Ausgabe des *Martialis*, in welcher alle anstößigen Epigramme ausgelassen sind (Zürich 1544), interessant als erster Versuch einer Arbeit über allgemeine Sprachwissenschaft, als ein wenn auch schwacher Anfang der vergleichenden Sprachforschung, der neben manchen durch den Standpunkt seiner Zeit bedingten Seltsamkeiten (wie z. B. daß die hebräische Sprache als die erste und einzig reine und unvermischte Sprache betrachtet wird) doch auch manche richtige Anschauungen über die Verwandtschaft der Sprachen unter einander enthält, sein „*Mithridates. De differentiis linguarum tum ueterum tum quae hodie apud diuersas nationes in toto orbe terrarum in usu sunt obseruationes*“ (Zürich 1555)<sup>1)</sup>.

Ein anderes Beispiel der im 16. Jahrhundert überhaupt ziemlich häufigen Verbindung medicinisch-naturwissenschaftlicher und philologischer Studien bietet *Gilbertus Longolius* (Gilbert Longueuil) aus Utrecht (geboren 1507), der, nachdem er in Italien studirt hatte, eine Zeit lang als Lehrer an der Schule zu Deventer fungirte, dann in Köln medicinische und philologische Vorlesungen hielt, 1542 als Professor der Medicin an die Universität Rostock berufen wurde, aber schon am 30. Mai 1543 in Köln, von wo er seine Bibliothek abholen wollte, starb<sup>2)</sup>. An philologischen Arbeiten hat er außer einem „*Lexicon graeco-latinum*“ (Köln 1533) und einem „*Dialogus de avibus et earum nominibus graecis, latinis et germanicis*“ (ebd. 1544) Ausgaben der Komödien des *Plautus* (ebd. 1538), der *Metamorphosen* des

<sup>1)</sup> Vgl. J. Hanhart, *Conrad Geßner. Ein Beitrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Strebens und der Glaubensverbesserung im 16. Jahrhundert* (Winterthur 1824), und J. Mähly in der *Allgemeinen deutschen Biographie* Bd. 9 S. 107 ff.; über den *Mithridates* H. v. Raumer, *Geschichte der germanischen Philologie* S. 37 ff.; über G.'s zoologische Arbeiten J. B. Carus, *Geschichte der Zoologie bis auf J. Müller und Ch. Darwin* S. 274 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. D. Krabbe, *Die Universität Rostock im 15. u. 16. Jahrhundert* Bd. 2 S. 443 ff.

Cvidius (ebd. 1534 u. ö.), des Cornelius Nepos (ebd. 1543) und der fälschlich dem Cicero beigelegten Rhetorica ad Herennium (ebd. 1539 u. ö.), sämmtlich mit Anmerkungen versehen, sowie lateinische Uebersetzungen einiger der kleineren Schriften des Plutarch (Ex Plutarchi moralibus opuscula aliquot . . . Gyberto Longolio interprete, ebd. 1542) veröffentlicht.

Zwar nicht als philologischer Schriftsteller, aber als einer der eifrigsten und einflußreichsten Förderer der humanistischen Bestrebungen, zugleich als trefflicher lateinischer Stilist, verdient endlich auch Johannes Crato von Crafftheim, Leibarzt der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. (geboren zu Breslau 1519, gestorben ebd. 1585) genannt zu werden.

---

#### Viertes Kapitel.

### Das Dreizehnte Jahrhundert des deutschen Humanismus.

Ungefähr seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ist der lebendige Eifer, mit welchem die humanistischen Studien in Deutschland ein Jahrhundert lang zuerst als Vorbereitung, dann als Werkzeug der kirchlichen Reform betrieben worden waren, erkaltet; an die Stelle der warmen Begeisterung für das classische Alterthum ist das hitzige Fieber des Religionskampfes getreten. Die dogmatisch-theologischen Interessen stellen sich immer ausschließlicher in den Vordergrund: auf protestantischer Seite werden durch die Streitigkeiten zwischen Reformirten und Lutheranern, durch den immer schroffer sich gestaltenden Gegensatz zwischen den strengen Lutheranern und den milderen, in dogmatischen Dingen freieren Anhängern Melancthon's (Philippisten) die Geister beschäftigt und die Gemüther erhitzt; auf katholischer Seite betrachtet man die classischen Studien, eben weil sie sich als ein so brauchbares

---

Werkzeug in den Händen der Gegner erwieien haben, mit Mißtrauen und Abneigung und gewährt ihnen fast nur unter der Leitung von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu, welche sich die Aufgabe stellte, die Gegner des Katholicismus mit den Waffen der Pädagogik und der Wissenschaft überhaupt zu bekämpfen, an Universitäten und den Vorbereitungsanstalten zu denselben eine Stätte. Daher finden wir in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an den katholischen Universitäten Deutschlands, wenn wir von dem Holländer Hubert van Giffen (Giphanius), der von 1590—1599 als Professor des römischen Rechts an der Universität Ingolstadt wirkte, und dem Jesuiten Matthäus Ader, von denen noch später die Rede sein wird, absehen, keinen bedeutenden Vertreter der Wissenschaft des classischen Alterthums. An den protestantischen Universitäten aber löst sich dieselbe allmählich von der engen Verbindung mit der Theologie, in welcher sie bisher namentlich durch Melancthon's Einfluß gestanden hatte, los und nimmt mehr und mehr den Charakter einer besonderen Fachwissenschaft an, freilich ohne zu jener Anerkennung und Bedeutung gelangen zu können, welcher sie in den Nachbarstaaten, besonders in Holland seit der Gründung der Universität Leyden (1575), die Sterne erster Größe am philosophischen Himmel, wie Joseph Justus Scaliger und Justus Lipsius (der auch zwei Jahre lang, 1572—74, als Professor der Beredtjamkeit und Geschichte an der Universität Jena thätig war, aber ohne nachhaltige Spuren seiner Wirksamkeit daselbst zu hinterlassen) zu den Ihrigen zählte, sich erfreute. Den günstigsten Boden fanden die classischen Studien noch auf den Gymnasien und Lateinschulen des protestantischen Deutschland, für welche die pädagogischen Grundsätze eines Jakob Sturm, Michael Meander und ähnlicher Männer maßgebend waren, aber freilich schrumpften auch hier diese Studien mehr und mehr zusammen, indem ausschließlich die formale Seite derselben gepflegt wurde: Uebungen in lateinischer Composition in Prosa und Versen nahmen, da Fertigkeit im Gebrauche der lateinischen Sprache damals ja

eine der ersten Anforderungen war, die man an einen jeden wissenschaftlich gebildeten Mann, er mochte Theolog, Jurist oder Mediciner sein, stellte, den wichtigsten Platz ein und auch bei der Lectüre der Classiker wurde auf die Sammlung und Einübung oratorischer und poetischer Phrasen und Floskeln das Hauptgewicht gelegt. Dieser Formalismus wurde bis zum Äußersten getrieben in der Unterrichtsmethode der Jesuiten, in deren Händen der Unterricht in den classischen Sprachen geradezu den Charakter geistestödtender Dressur zum lateinisch und griechisch Reden und Schreiben, der Abrihtung für öffentliche Declamationen, Disputationen und theatralische Productionen annahm<sup>1)</sup>.

Von den einzelnen Männern, welche in dieser Zeit bis zum Ende des 16. Jahrhunderts in Deutschland durch ihre Lehrthätigkeit und ihre schriftstellerischen Leistungen die classischen Studien gefördert haben, erwähnen wir zunächst eine Anzahl solcher, welche besonders der griechischen Sprache und Litteratur ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Unter diesen genoß bei seinen Zeitgenossen sowohl innerhalb als außerhalb Deutschlands das höchste Ansehen Johann Caselius (Chesfel), ein Mann von ebenso vielseitiger als gründlicher und feiner Bildung, der nach dem Vorbilde seiner Lehrer, des Melanchthon und des Camerarius, als Humanist im besten Sinne das Studium der classischen Sprachen und Litteratur mit philosophischen, politischen und theologischen Studien zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen wußte. Geboren zu Göttingen am 18. Mai 1533 bereifte er nach Vollendung seiner Universitätsstudien Italien (1560—63), wo er besonders in Carlo Sigonio zu Bologna und in Pietro Vettori (Victorius) zu Florenz Gönner und Förderer seiner Studien fand. 1563 erhielt er eine Professur der aristotelischen und platonischen Philosophie an der Universität

<sup>1)</sup> Vgl. R. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik Bd. 1<sup>4</sup> S. 270 ff.; J. Kelle, Die Jesuitengymnasien in Oesterreich. Vom Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart (Prag 1873); A. Kluckhohn, Die Jesuiten in Baiern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrthätigkeit, in v. Sybel's Historischer Zeitschrift Bd. 31 S. 343 ff.

Kostock, ging aber im Jahre 1565, da die Frequenz der Universität in Folge des Ausbruchs der Pest beträchtlich sank, zum zweiten Male nach Italien, wo er sich in Pisa die juristische Doktorwürde erwarb. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1568 nahm er seine Lehrthätigkeit und zwar jetzt als Professor der Redekunst wieder auf, die zwar bald wieder auf 4 Jahre (1570—74) durch seine Berufung an den mecklenburgischen Hof zur Erziehung der Prinzen Johann und Siegmund August unterbrochen wurde, der Universität aber zur hohen Zierde gereichte. Im Jahre 1589 folgte er einem Rufe an die im Jahre 1576 durch den Herzog Julius von Braunschweig gegründete, durch dessen Nachfolger, den Herzog Heinrich Julius, eifrig gepflegte Universität Helmstädt<sup>1)</sup>, wo er mit gleichem Erfolge und gleichem Ansehen wie in Kostock bis zu seinem Tode (9. April 1613) wirkte. Auch als Schriftsteller hat er eine ausgebreitete Thätigkeit entwickelt; doch sind seine sehr zahlreichen, aber meist wenig umfänglichen Schriften, welche hauptsächlich praktische Zwecke, besonders des Unterrichts, verfolgen, nicht ausreichend, um uns ein richtiges Bild von der hohen Bedeutung des Mannes, die mehr auf seiner Persönlichkeit, seiner Lehrthätigkeit und seinen Beziehungen zu fast allen hervorragenden Gelehrten seiner Zeit, als auf seinen schriftstellerischen Leistungen beruht, zu geben. Gedruckt sind von ihm zahlreiche, in reinem lateinischen Stil geschriebene Briefe, Reden, griechische und lateinische Gedichte, politische und didaktische Gelegenheitschriften, endlich eine stattliche Reihe von theils Textausgaben, theils lateinischen Uebersetzungen einzelner Schriften oder Partien aus größeren Werken verschiedener griechischer Schriftsteller (des Homer, Hesychius, Thukydides, Xenophon, Platon, Aristoteles, einiger griechischen Rhetoren und Epistolographen, des Plutarch, Lucian, Galen, Hebes, Themistius, Dio Chrysostomus, Maximus Tyrius, Gregor von

<sup>1)</sup> Vgl. „Geschichte der ehemaligen Hochschule Julia Carolina zu Helmstädt“ (Helmstedt 1876).

Razianz)<sup>1)</sup>; gar Manches außerdem, was er handschriftlich hinterlassen, ist ungedruckt geblieben.

Ein tüchtiger Kenner des Griechischen und zwar nicht nur des Altgriechischen, sondern auch des sog. Neugriechischen, d. h. der griechischen Vulgärsprache, von welcher er sich durch Briefwechsel und persönlichen Verkehr mit mehreren Griechen aus Konstantinopel einige Kenntniß erworben hatte, war Martin Cruſius (Krauß), geboren 19. September 1526 zu Gräbern bei Pottenstein in Franken, seit 1554, nachdem er auf der Schule zu Ulm und auf den Universitäten zu Straßburg und Tübingen studirt hatte, Rector der Schule zu Memmingen, von 1559 bis an sein Ende (25. Febr. 1607) Professor der griechischen und lateinischen Sprache an der Universität Tübingen: ein Mann von großem Fleiß und ausgebreiteter Belesenheit, der die griechische Sprache mit großer Leichtigkeit handhabte (er hat zahlreiche Gedichte, Reden und Briefe in griechischer Sprache verfaßt und gegen 7000 Predigten, die er angehört, griechisch nachgeschrieben), aber ohne Geschmack und Schärfe des Urtheils. Belege dafür geben seine Arbeiten über griechische und lateinische Grammatik<sup>2)</sup>, seine Prolegomena und Commentar zum ersten Buche der Ilias<sup>3)</sup>, seine lateinische Epitome der Aethiopika des Heliodoros (Frankfurt 1584), ferner seine „Turcograeciae libri VIII“ (Basel 1584),

<sup>1)</sup> Ein Verzeichniß der Schriften des Caselius, von denen ich nur wenige selbst habe einsehen können, findet sich in Jakob Burckhard's De viri clarissimi Joannis Caselii praeclaris erga bonas litteras meritis eiusque lubricationum magnopere desiderata adhuc editione epistola ad v. cel. I. Chr. Boehmerum (Wolffenbüttel 1707) p. 30 ss. Vgl. über C. auch O. Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert Bd. 2 S. 718 ff.; H. Kämmerl in der Allgem. deutsch. Biographie Bd. 4 S. 40 ff.

<sup>2)</sup> M. Crusii Grammaticae graecae cum latina congruentis pars prima (Elementargrammatik) und pars altera (ausführlichere Grammatik), desgleichen Grammaticae Latinae cum graeca congruentis pars prima und pars altera (sämmtlich Basel 1563 u. ö.).

<sup>3)</sup> M. Crusii Commentationes in lib. I Iliad. Homeri, grammaticae, rhetoricae, poeticae, historicae, philosophicae (Heidelberg 1612).

eine Sammlung von Materialien zur Kenntniß der politischen und Kirchengeschichte sowie der kirchlichen und der Bulgärsprache der Griechen seit dem Jahre 1391, beziehentlich seit der Eroberung Konstantinopel's, größtentheils in Briefform, welche auch über einige Punkte der Geographie und Topographie Griechenlands ein freilich sehr schwaches Licht verbreitet; seine „*Germanograeciae libri VI*“ (Basel 1585), eine Sammlung von Crusius verfaßter lateinischer und griechischer Reden, kurzer Abhandlungen und Gedichte (darunter zwei Reden speciell philologischen Inhalts: *de lingua graeca conservanda* und *de Odysae Homeri*), seine *Annales Suevici* (Frankfurt 1595), eine reichhaltige aber kritiklose Materialensammlung zur Geschichte Schwabens, endlich seine umfangreichen Tagebücher und Excerpte, welche die Tübinger Universitätsbibliothek aufbewahrt. Ein werthvolleres Besitztum, welches dieselbe Bibliothek ihm verdankt, ist ein sieben Dialoge des Platon (Euthyphron, Kriton, Phädon, Parmenides, Alkibiades I und II und Timäos) enthaltender Pergamentcodex, dessen Verwerthung für die Kritik des Platon Crusius freilich der Nachwelt überlassen hat <sup>1)</sup>).

Crusius' kleinliches und pedantisches, ja boshaftes Naturell tritt besonders deutlich hervor in seinen Händeln mit seinem ihm, wenn auch nicht an Gelehrsamkeit, so doch an Geschmack und an Talent entschieden überlegenen jüngeren Kollegen *Nicodemus Frischlin* <sup>2)</sup>. Dieser, geboren zu Balingen 22. Sept. 1547, studirte in Tübingen, wurde außerordentlicher Professor der Poetik und Geschichte daselbst im Mai 1568, zog nach harten Kämpfen mit der dortigen Artistenfacultät, welche ihm die Beförderung zum Ordinarius hartnäckig verweigerte, im Juni 1582

<sup>1)</sup> Vgl. über den Codex B. Teuffel im Rheinischen Museum n. F. Bd. 29 S. 175 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. D. F. Strauß, Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nicodemus Frischlin. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Frankfurt a. M. 1855).



nach Laibach in Krain als Rector der dortigen evangelischen Schule, kehrte Ende August 1584 nach Tübingen zurück, wo er an der Universität vergeblich wieder anzukommen suchte, wanderte von 1586 an auf verschiedenen Universitäten und Schulen Deutschlands umher, ohne irgendwo eine bleibende Stätte zu finden, wurde 1590 von seinem früheren Gönner, dem Herzog Ludwig von Württemberg, als Pasquillant ins Gefängniß geworfen und fand bei einem Fluchtversuche von der Feste Hohen-Urach in der Nacht vom 29 auf 30. November d. J. den Tod. Wie Frischlin in seinem Charakter und seinen Schicksalen große Aehnlichkeit mit Ulrich von Hutten hat, so war er auch in Hinsicht seiner schriftstellerischen Thätigkeit wie dieser in erster Linie Poet, der letzte jener ungestümen, etwas dissoluten „Poeten“ der Jugendzeit des deutschen Humanismus, der durch einen für ihn selbst verderblichen Anachronismus in das pedantische und philisterhafte Greijenalter desselben verschlagen worden war. Wie Hutten hat er sich nicht nur in lateinischer, sondern auch in deutscher Poesie — meist Komödien — nicht ohne Glück versucht. In seinen lateinischen Dichtungen hat er alle Gattungen der Poesie, die epische, elegische, lyrische, epigrammatisch-satirische und die dramatische — seine beiden Tragödien Venus und Dido verdienen als bloße Umsetzungen einiger Stücke der Aeneide in Jamben allerdings kaum diesen Namen, während seine sieben Komödien zu seinen besten Leistungen gehören — in engem Anschluß an classische Vorbilder (besonders Virgil, Ovid, Horaz und Terenz) gepflegt. Unter seinen in engerem Sinne philologischen Arbeiten sind die zur lateinischen und griechischen Grammatik hervorzuheben, welche zu dem von beiden Seiten in zahlreichen Streitschriften in widerlich persönlicher Weise geführten, von seinem Gegner selbst nach Frischlin's Tode fortgesponnenen Streit mit Crusius Veranlassung gegeben haben. Während seiner Lehrthätigkeit an der Schule zu Laibach war Frischlin auf mehrfache Mängel in den gebräuchlichen Schulgrammatiken der lateinischen und griechischen Sprache in Hinsicht sowohl der Anordnung des Stoffes

als der Fassung der einzelnen Regeln aufmerksam geworden; seine Ausstellungen und Verbesserungsvorschläge, für welche ihm besonders Julius Cäsar Scaliger's Werk „de causis latinae linguae“ als Führer diente, veröffentlichte er in zwei Schriften, der „Strigilis grammatica“ (Venedig 1584 u. ö.) und den „Quaestionum grammaticarum libri IIX“ (Venedig 1584); die letztere, eine vollständige lateinische Grammatik, erschien das Jahr darauf in neuer Bearbeitung unter dem Titel „Grammatica latina compendiose scripta ac in octo libros distributa nec non a pluribus quam sexcentis tam veterum quam recentiorum Grammaticorum erroribus et innumeris Soloecismis liberata. Accesserunt . . . Paralipomena grammaticalia, tam docentibus quam discentibus perquam utilia“ (Tübingen 1585 u. ö.). Dazu kam später eine griechische Grammatik, die schon in ihrem Titel (Graecae Grammaticae cum Latina vere congruentis pars I u. II, Helmstädt 1589 und 1590) die Opposition gegen die des Crusius zur Schau trägt. Diese grammatischen Arbeiten Friischlin's zeigen einen entschiedenen Fortschritt gegen die früheren sowohl in Hinsicht der Methode (die Paradigmen sind vereinfacht, die Zahl der Declinationen im Griechischen ist auf drei beschränkt u. dgl. m.) als auch in Hinsicht der Beobachtung des classischen Sprachgebrauchs und der Belegung desselben durch zahlreiche und wohlgewählte Beispiele aus classischen Schriftstellern; auch Seltsamkeiten, wie die Aufstellung eines Ablativs für das Griechische, sind als Zeugnisse des Bestrebens nach selbständiger und tieferer Auffassung sprachlicher Erscheinungen von Interesse. — An Friischlin's grammatische Arbeiten schließt sich zunächst an sein „Nomenclator trilinguis, Latino-Germanico-Graecus, omnium rerum quae in probatis omnium doctrinarum autoribus inveniuntur appellationes continens, quarum aliquot millia nusquam sunt obvia“ (Frankfurt 1586 u. ö.), ein nach sachlichen Kategorien geordnetes lateinisch-deutsch-griechisches Wörterverzeichnis, welches aber nur die Nomina (Substantiva und Adjectiva) enthält: zwei andere Theile, welche die Verba und zusammen-

gesetzte Phrasen enthalten sollten, sind von Frischlin nicht ausgearbeitet worden. Von classischen Schriftstellern hat Frischlin die Hymnen und Epigramme des Kallimachos in griechischem Text mit den griechischen Scholien, doppelter (prosaischer und poetischer) lateinischer Uebersetzung und erklärenden Anmerkungen herausgegeben (1577 gedruckt bei Henricus Stephanus, welcher selbst kritische Bemerkungen zu einigen Stellen der Hymnen und zwei poetische lateinische Uebersetzungen des ersten Hymnus hinzugefügt hat; eine zweite durch Hinzufügung der Epigramme des A. Vicinius Archias und einiger griechischer Dichtungen Frischlin's erweiterte Ausgabe erschien zu Basel 1589); ferner fünf Komödien des Aristophanes (Plutos, Ritter, Wolken, Frösche und Acharner) in griechischem Text mit metrischer lateinischer Uebersetzung und mit Prolegomenen über das Leben des Aristophanes, Vertheidigung desselben gegen die von Plutarch ihm gemachten Vorwürfe, und über die alte attische Komödie und ihre Theile (Frankfurt a. M. 1586); desgleichen das Gedicht des Tryphiodoros über die Eroberung von Ilion mit doppelter (poetischer und prosaischer) lateinischer Uebersetzung und kritischen Anmerkungen zum griechischen Text nebst Verbesserungsvorschlägen von L. Rhodoman (Frankfurt a. M. 1588); endlich hat er Paraphrasen, welche die Stelle fortlaufender Commentare vertreten sollen, veröffentlicht zu Virgil's Bucolica, Georgica und den beiden ersten Büchern der Aeneis, zu den Briefen des Horatius und zu den Satiren des Persius (Gesammtausgabe Frankfurt a. M. 1602).

Verdienstlich, wenigstens für seine Zeit, sind auch die Arbeiten zur griechischen Grammatik von Johannes Josefius aus Parchim (geb. 1528); *Syntaxis graeca* (Wittenberg 1565 u. ö.) und *Calligraphia oratoria linguae graecae* (Frankfurt 1585 u. ö.), deren Verfasser durch seine langjährige Thätigkeit als Professor der griechischen Sprache an der Universität Rostock (von 1553 bis zu seinem Tode 15. August 1591) viel für die Verbreitung des Studiums der grie-

griechischen Sprache und Litteratur im nördlichen Deutschland gewirkt hat<sup>1)</sup>

Ein sehr tüchtiger Kenner des Griechischen, namentlich um die Kritik und Erklärung griechischer Prosaisker verdient, war Wilhelm Xylander (eigentlich Holzmann) aus Augsburg, geboren 26. Dec. 1532, der, nachdem er seine Vorbildung auf dem Gymnasium zu St. Anna seiner Vaterstadt, welches damals unter der Leitung des durch seine Commentare zu verschiedenen Schriften des Cicero, zu Lactantius und zu den sibyllinischen Weissagungen sowie durch seine lateinischen Dramen bekannten Xystus Betuleius (Sigt Birk, geboren 1500, gestorben 19. Juni 1554) stand, erhalten, sodann 1549—1556 in Tübingen studirt hatte, im Jahre 1558 als Nachfolger des Michylus die Professur der griechischen Sprache und die Stelle des Bibliothekars an der kurfürstlichen Bibliothek in Heidelberg, 1562 die Professur der Logik daselbst erhielt und am 10. Februar 1576 starb. Seine bedeutendsten litterarischen Leistungen sind die mit Benutzung handschriftlicher Hülfsmittel für die Verbesserung des Urtextes gefertigten lateinischen Uebersetzungen des Cassius Dio (Basel 1558), der sämmtlichen Werke des Plutarch (Frankfurt a. M. 1560—70) und der Geographie des Strabo (Basel 1571): in den diesen Uebersetzungen beigefügten kurzen Anmerkungen finden sich zahlreiche Emendationen des griechischen Textes, welche ebenso sehr von dem Scharfsinne Xylander's als von seiner tüchtigen Kenntniß des griechischen Sprachgebrauchs und der alten Geschichte Zeugniß geben. Auch durch seine Ausgaben des geographischen Lexikons des Stephanos von Byzanz (Basel 1568), der Reisebeschreibung des Pausanias (vollendet von Fr. Sylburg, Frankfurt 1583), des philosophischen Werkes des Kaisers M. Antoninus (Zürich 1558, die editio princeps des griechischen Textes dieser Schrift nach

---

<sup>1)</sup> Vgl. M. Adami Vitae Germanorum — philosophicis et humanioribus litteris clarorum p. 368 ss.; Krabbe, Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert Bd. 2 S. 546 f. und S. 718.

einer jetzt, wie es scheint, verlorenen Heidelberger Handschrift; verbessert und durch Hinzufügung der Schriften des Antoninus Liberalis, Phlegon, Apollonios und Antigonos von Karystos vermehrt (Basel 1568) und der Chronik des byzantinischen Mönches Georgios Kedrenos (Basel 1566) hat er sich um die Verbesserung der Texte dieser Schriftsteller wesentliche Verdienste erworben. Von weit geringerer Bedeutung sind seine Arbeiten zu griechischen Dichtern (Homer, Euripides und Theokritos) und zu Horatius. Seine lateinische Uebersetzung des Diodorus Siculus (Basel 1578) wurde bald durch die des L. Rhodoman in Schatten gestellt. Daß er mit seinen philologischen Kenntnissen auch tüchtige Kenntnisse in der Mathematik verband, beweisen seine lateinischen Uebersetzungen der Arithmetik des Diophantos (Basel 1575) und des Systems der mathematischen Wissenschaften des Michael Psellos (Augsburg 1554 u. ö.)<sup>1)</sup>.

Dem Xylander war an rastloser Thätigkeit für die griechische Litteratur und an glücklicher Divinationsgabe ebenbürtig, an Sorgfalt und Genauigkeit des Arbeitens sowie an Feinheit der Beobachtung des griechischen Sprachgebrauches noch überlegen Friedrich Sylburg, der zu Wetter bei Marburg 1536 geboren, auf den Universitäten Marburg und Jena studirte und sich einige Zeit in Genf und Paris aufhielt; hier wurde er mit dem gelehrten Buchdrucker Henri Etienne (Henricus Stephanus) bekannt, der ihn zum gründlicheren Studium der griechischen Sprache anleitete, eine Förderung, welche ihm später Sylburg durch werthvolle Beiträge zu seinem von ebenso staunenswerthem Fleiß als bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit zeugenden „Thesaurus graecae linguae“ (Genf 1572, 5 Bde. Fol.) vergolten hat. In seine Heimath zurückgekehrt verwaltete er zunächst einige Schulstellen, ließ sich aber, nachdem er einen Ruf als Professor

---

<sup>1)</sup> Vgl. L. Kayser in der Festschrift zur Begrüßung der 24. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner veröffentlicht von dem historisch-philosophischen Vereine zu Heidelberg (Leipzig 1865) S. 139 ff.

der griechischen Sprache an die Universität Marburg abgelehnt hatte, im Jahre 1583, um sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit widmen zu können, in Frankfurt a. M. nieder, wo er für die berühmte Wechelsche Buchdruckerei, welche schon früher, von 1573 an, einige Jahre hindurch in Johannes Opsopoeus (Koch) aus Bretten (geb. 25. Juli 1556, gestorben als Professor der Physik und Botanik an der Universität Heidelberg 23. Sept. 1596)<sup>1)</sup> einen philologisch geschulten Corrector gehabt hatte, als Corrector und Herausgeber griechischer Schriftsteller thätig war. Im Jahre 1591 siedelte er, durch den Reichthum der Bibliothek an griechischen Handschriften angelockt, nach Heidelberg über, wo er zu dem für die classische Litteratur eifrig thätigen Buchdrucker Hieronymus Commelinus in ein ähnliches Verhältniß wie früher zu den Besitzern der Wechelschen Druckerei trat, 1595 auch eine Anstellung an der kurfürstlichen Bibliothek erhielt; hier starb er, durch übermäßiges Arbeiten erschöpft, an einem hitzigen Fieber am 17. Februar 1596. Seine erste schriftstellerische Arbeit war die Neubearbeitung der zuerst in Löwen im Jahre 1530 erschienenen „Institutiones absolutissimae in graecam linguam“ des Nicolaus Clenardus (Frankfurt 1580 u. ö.); dann folgte die Vollendung der von Rylander begonnenen griechisch-lateinischen Ausgabe des Pausanias (Frankfurt 1584) und eine Ausgabe des griechischen Textes des Geschichtswerkes des Herodotos (ebd. 1584). In den Jahren 1584—87 erschien in 5 Bänden (11 Abtheilungen) seine Gesamtausgabe

---

<sup>1)</sup> Unter seinen philologischen Arbeiten ist die wichtigste die nach der Ausgabe von Aysius Vetulejus (Basel 1545) aus Handschriften vermehrte und verbesserte Sammlung der sog. Sibyllinischen Orakel (Paris 1589, 2te durch angehängte Sammlungen anderer Orakel verbesserte Ausgabe ebd. 1599); außerdem hat er des Macrobius „de differentiis et societatibus graeci latineque verbi libellus“ (Paris 1588), des Frontinus Schriften über die römischen Wasserleitungen und über die Kolonien (Paris 1588 als Anhang zu des Onuphrius Panvinius Reipublicae romanae commentarii) und einige Werke des Hippokratēs veröffentlicht.

der Werke des Aristoteles, die, wenn auch ohne handschriftliche Hülfsmittel unternommen, doch einen entschiedenen Fortschritt in der Kritik des Textes dieses Schriftstellers bezeichnet. Noch vor Vollendung dieser großen Arbeit veröffentlichte S. seine Ausgabe der sämtlichen Werke des Dionysios von Halikarnassos (Dionysii Halicarnassaei scripta quae extant omnia et historica et rhetorica, graece et latine, Frankfurt 1586, 2 Bände), eine seiner bedeutendsten Leistungen. Ihr stehen ebenbürtig zur Seite die große Sammlung lateinischer und griechischer Quellenschriften zur römischen Kaisergeschichte (Scriptores historiae Romanae, 3 Bde, Frankfurt 1588—90)<sup>1)</sup>, die Ausgabe des Apollonios *περί συντάξεως* (Apollonii Alexandrini de syntaxi libri IV graece et latine, ebd. 1590) und des *Etymologicon Magnum* (Heidelberg 1594). Dazu kommen dann noch eine Sammlung der gnomischen Dichtungen des Theognis, Phokylides, Pythagoras, Solon u. a. mit lateinischer Uebersetzung und kurzen Anmerkungen (ebd. 1597), eine Ausgabe der lateinischen *Scriptores de re rustica* (ebd. 1595), Ausgaben einiger griechischer Kirchenväter wie des Clemens von Alexandria (ebd. 1592) und des Justinus Martyr (ebd. 1593) und christlicher Dichter (Apollinaris Paraphrasis Psalmorum, ebd. 1596 und Nonni Panopolitani metaphrasis Evangelii secundum Joannem versibus heroicis graece et latine, ebd. 1596). Alle diese Ausgaben Eysburg's zeichnen

---

<sup>1)</sup> Die Sammlung (deren erster Band den Specialtitel führt: „Scriptores latini minores historiae romanae“; Bd. 2: „Historiae Augustae scriptores“; Bd. 3: „Romanae historiae scriptores graeci minores“) enthält folgende Werke: *Fasti Capitolini* mit den Ergänzungen von Carlo Sigonio, Messala Corvinus de progenie Augusti, Florus, Velleius, Sex. Aurelius Victor, Sextus Rufus, Eutropius, Cassiodori Chronicon, Jornandes de rebus Geticis, Julius Exsuperantius; Suetonius, *Scriptores historiae Augustae*, Amianus Marcellinus, P. Victor de regionibus; *Fasti consulares latini et graeci*, Pānios' Uebersetzung des Eutropius, Xiphilinos' *Epitome* aus Cassius Dio, Herodian, Zosimus, Julian's *Caesares*, Olympiodori *Excerpta* (aus Phot. cod. 80), die Biographien der römischen Kaiser aus Suidas, 2 chronologische Verzeichnisse der römischen Kaiser.

sich außer durch werthvolle Verbesserungen der Texte (die er aus übergroßer Vorsicht und Bescheidenheit meist nicht in den Text setzte sondern nur in den Anmerkungen mittheilte) durch reichhaltige und sorgfältig gearbeitete Indices aus <sup>1)</sup>).

Die Professur der griechischen Sprache an der Universität Heidelberg, deren beabsichtigte Uebertragung an Sylburg durch dessen plötzlichen Tod vereitelt worden war, verfiel von 1596—1608 der in Ferrara am 13. August 1550 geborne, in Genf, wohin sein Vater, Francesco Porto (geboren 22. August 1511 in Randia auf Kreta) im Jahre 1559 als Anhänger der Reformation sich zurückgezogen hatte, gebildete Italiener *Amelius Portus*, nachdem er früher 12 Jahre (1569—81) am Gymnasium zu Genf, 11 Jahre (1581—92) an der Akademie zu Lausanne als Lehrer der griechischen Sprache gewirkt, dann einige Jahre hindurch amtlos in Frankenthal und in Heidelberg gelebt hatte: ein fleißiger Mann, der die griechische Sprache mit Leichtigkeit und Gewandtheit handhabte, aber an gründlicher Kenntniß derselben, sowie an Scharfsinn, Urtheil und Methode weit hinter Sylburg zurückstand. Nachdem er in Folge eines Streites mit einem Studenten am 23. November 1608 seine Professur niedergelegt hatte, siedelte er im Mai 1609 nach Kassel über, wo er 1611 die Professur der griechischen Sprache am Collegium Mauritianum erhielt, eine Stellung, die er schon im Jahre 1612 mit

---

<sup>1)</sup> Vgl. Friedrich Sylburg. Ein biographischer Versuch von Dr. K. W. Justi. Aus dem 18. Bande der Strieder'schen Hessischen Gelehrten-Geschichte besonders abgedruckt (Marburg 1818); L. Kayser a. a. O. S. 142 ff. Einige Briefe Sylburg's an den Heidelberger Bibliothekar Paul Schede genannt Melissus — geboren 20. Dezember 1539 zu Melrichstadt in Franken, gestorben 3. Februar 1602 in Heidelberg, einen tüchtigen Musiker und gewandten aber geschmacklosen Dichter in deutscher wie in lateinischer Sprache, der auch zwei verloren gegangene Werke, eine „*Introductio in linguam Germanicam*“ und ein „*Dictionarium Germanicum*“ der wissenschaftlichen Erforschung der deutschen Sprache gewidmet hatte: vgl. O. Taubert, Paul Schede (Melissus) Leben und Schriften. (Torgau 1864) — theilt F. Creuzer mit in seinen „*Opuscula selecta*“ (Leipzig 1854) p. 200 ss.



der eines Lehrers der griechischen, französischen und italienischen Sprache am Gymnasium zu Stadthagen im Schaumburgischen vertauschte, wo er im Jahre 1614 oder 1615 starb. Seine zahlreichen, oft im Drange der Noth ziemlich eifertig ausgeführten schriftstellerischen Arbeiten sind theils lexikalischer Art — wie das besonders den Sprachgebrauch des Herodotos darstellende *Dictionarium Ionicum graecolatinum*, das speciell die Bufoliker berücksichtigende *Dictionarium doricum graecolatinum* (beide Frankfurt 1603) und das *Pindaricum lexicum* (Hanau 1606) — theils und hauptsächlich Ausgaben griechischer Schriftsteller mit lateinischer Uebersetzung, wobei er mehrfach hinterlassene Arbeiten seines Vaters benutzt hat. So haben wir von ihm lateinisch-griechische Ausgaben der *Ilias* nebst den kleinen Epen des Koluthos und des Tryphiodoros (1609), der *Odysee* und der kleineren homerischen Gedichte (1609), des Pindaros und der Fragmente der übrigen griechischen Lyriker (1598: im Wesentlichen Wiederholung der Ausgabe des Henricus Stephanus, mit einigen sehr unbedeutenden eigenen Bemerkungen), des Euripides (1597: darin ist das im Cod. Palat. 287 erhaltene angebliche Fragment aus der Danae dieses Dichters zum ersten Male gedruckt; ein 2ter 1599 erschienener Band enthält kurze Anmerkungen zu sämtlichen Dramen), des Aristophanes mit den alten von Ed. Bisetius mehrfach verbesserten und vermehrten Scholien (1607), des Thukydides (1594), der Rhetorik des Aristoteles (1598), der 6 Bücher des Proklos über die Theologie des Platon (die erste Ausgabe dieses Werkes, von Portus im Auftrage des Herzogs Johann Adolph von Schleswig-Holstein nach einer Handschrift der Gottorpschen Bibliothek veranstaltet, nach Portus' Tode von Fr. Lindenbruch zum Druck befördert Hamburg 1618), endlich des Lexikon des Suidas (Genf 1619: eine Arbeit, deren große Mängel wenigstens zum Theil in dem Alter des Herausgebers und in dem Umstande, daß er die Veröffentlichung des wohl nicht ganz druckfertig hinterlassenen Werkes nicht selbst erlebt hat, eine Entschuldigung finden). Dazu kommen noch eine

lateinische Uebersetzung der römischen Archäologie des Dionysios von Halikarnassos, ohne den griechischen Text, mit Anmerkungen (1588), Anmerkungen und ein Index zu sämtlichen Werken des Xenophon (in dem neuen Abdruck der letzten Leunclavius'schen Ausgabe Frankfurt 1594), kurze Anmerkungen zum *Στρατηγικός* des Onesandros (in dem bei Commelin 1600 erschienenen Abdruck der Ausgabe von Nic. Rigaltius), eine Abhandlung über Bräuche beim griechischen Symposion mit mehrfachen nicht zur Sache gehörigen Exkursen (*Περὶ τῆς παλαιᾶς τῶν Ἑλλήνων ἐν τοῖς συμποσίοις συμπεριφορᾶς*. De prisca Graecorum comotatione, quae poculis de manu in manum ordine traditis et in orbem redeuntibus, in conviviis fieri solebat. 1604), einige akademische Reden, endlich zahlreiche griechische Dichtungen ohne allen poetischen Werth<sup>1)</sup>.

In Heidelberg lebte auch, freilich nur kürzere Zeit (1562—65), als Lehrer der griechischen Sprache am Pädagogium Johannes Löwenklaus (Leunclavius oder Leonclavius) aus Amelbüren in Westfalen (geboren 1533), der später seinen Aufenthalt in Konstantinopel (von 1582 an) und die Reisen, die er von dort aus durch verschiedene Theile der Türkei unternahm, zum Studium der byzantinischen und türkischen Geschichte sowie des byzantinischen Rechts benutzte. Nachdem er aus dem Orient zurückgekehrt sich in Wien (wo er im Juni 1593 starb) niedergelassen hatte, veröffentlichte er mehrere Ausgaben byzantinischer Rechtsquellen, lateinische Uebersetzungen verschiedener byzantinischer Historiker und eigene Arbeiten über die Geschichte des türkischen Reiches, durch welche er bei Juristen und Historikern sich einen angesehenen Namen erwarb. Von antiken Schriftstellern hat er den Xenophon (Basel 1569, Frankfurt 1594) und den Cassius Dio (Frankfurt 1592, wiederholt Hanau 1606), beide mit latei-

---

<sup>1)</sup> S. C. Fr. Weber, Vita Aemilii Porti (Programm der Universität Marburg zum 20. August 1854).

nischer Uebersetzung (den Dio auch mit Anmerkungen) herausgegeben.

Ferner verdient unter den deutschen Hellenisten eine ehrenvolle Erwähnung Lorenz Rhodomann (Laurentius Rhodomannus), geboren 5. August 1546 in dem Dorfe Sachswerfen in der Stolbergischen Grafschaft Hohenstein, der seine philologische Bildung wesentlich dem Ifelder Rector Michael Neander verdankte, dem er jedoch an kritischer Schärfe entschieden überlegen war. Nachdem er verschiedene Schulstellen verwaltet, wurde er 1591 als Professor der lateinischen und griechischen Sprache nach Sena berufen, verließ diese Universität im Jahre 1598 um das Rectorat der Schule zu Stralsund zu übernehmen, wurde 1601 auf die dringenden Empfehlungen Joseph Scaliger's, der ihn wegen seiner Kenntniß der griechischen Poesie hochschätzte, vom Kurfürsten von Sachsen zum Professor der Geschichte in Wittenberg ernannt und starb daselbst 8. Januar 1606. Er war einer der fruchtbarsten und gewandtesten griechischen Dichter der Neuzeit, wie seine sehr zahlreichen griechischen Gedichte beweisen, in denen er theils moderne, theils antike mythische Stoffe zwar ohne eigentlich poetischen Geist, aber mit großer Fertigkeit in der Handhabung der Form, besonders der Sprache der späteren griechischen Epiker, die er mit Vorliebe studirte, behandelt: wurden doch seine Dichtungen über den Argonautenzug und über die thebanischen und troischen Sagen, welche M. Neander ohne den Namen des Verfassers veröffentlichte<sup>1)</sup>, von Vielen für antike Gedichte

---

<sup>1)</sup> Argonautica. Thebaica. Troica. Ilias parva. Poemata graeca auctoris anonymi sed pereruditi et incredibili planeque diuina et Homerica facilitate et suauitate composita; Ac nuper admodum sublata et prolata e bibliotheca summi et eruditi viri, ubi diu hactenus delituerant, et descripta non sine molestia et labore ex exemplari maledicto et edita in usum studiosae iuuentutis. Accesserunt etiam singuli Poemati Argumenta et marginalia, quae et vicem Argumenti longioris et versionis latinae iuuentuti praestare possunt. Michael Neander. Lipsiae 1588. Die Sammlung enthält außer den auf dem Titel genannten Gedichten die auf die Argonautensage und auf die thebanischen Sagen bezüglichen Ab-

gehalten. Unter den späteren griechischen Epikern war es insbesondere Quintus Smyrnaeus, dem Rhodomann von Jugend auf eingehende Studien widmete: die Frucht dieser Studien war die in Hanau 1604 erschienene Ausgabe der Posthomerika mit lateinischer Uebersetzung und kritischen Anmerkungen. Gleichzeitig damit veröffentlichte er eine griechisch-lateinische Ausgabe des Geschichtswerkes des Diodorus Siculus, ebenfalls eine Frucht langjähriger Studien, welche die Textkritik dieses Schriftstellers vielfach gefördert hat. Außerdem haben wir noch von ihm lateinische Uebersetzungen der von Photios erhaltenen Auszüge aus dem historischen Werke des Memnon und einigen geographischen Werken des Agatharchides, welche Henricus Stephanus veröffentlicht hat (Paris 1594).<sup>1)</sup>

Um Photios und andere spätgriechische Schriftsteller hat sich hervorragende Verdienste erworben David Hoeschel, ein Schüler des Hieronymus Wolf (geboren 11. April 1556 zu Augsburg, starb als Rector des Gymnasiums und Bibliothekar daselbst 20. Oct. 1617). Ihm wird die erste Ausgabe des Myriobiblon (der sog. Bibliothek) des Photios, zu welcher ihm kein Geringerer als Joseph Scaliger zahlreiche Bemerkungen und Verbesserungen beigezeichnet hat (Augsburg 1601 Fol.), der fälschlich dem Peripatetiker Andronikos von Rhodos zugeschriebenen Schrift *περὶ παθῶν* (Augsburg 1594) und des Verzeichnisses der Schriften des Plutarch von Lamprias (ebd. 1597), der *Myrica* des Appian (ebd. 1599), der Excerpte über Gesandtschaften aus verschiedenen späteren griechischen Historikern (*Eclogae legationum*

---

schnitte aus der mythischen Bibliothek des Apollodoros, ein in politischen Versen verfaßtes Gedicht des Byzantiners Manasses über den troischen Krieg (*Troica Manassae*) und als Anhang ein Gedicht Rhodomann's über die Arionssage in dorischem Dialekt. — Die Fassung des Titels der Sammlung läßt vermuten, daß Neander absichtlich den Namen des Verfassers verschwie, um seine Zeitgenossen auf's Eis zu führen.

<sup>1)</sup> Vgl. Th. W. S. Perschmann, *De Laurentii Rhodmani vita et scriptis*, im Programm des Gymnasiums zu Nordhausen 1864.

Dexippi Atheniensis, Eunapii Sardiani, Petri Patricii et Magistri, Prisci Sophistae, Malchi Philadelphensis, Menandri Protectoris, cum corollario excerptorum e libris Diodori Siculi amissis. ebd. 1603) und der *Alexias* der Anna Komnena (ebd. 1610) verdankt; ferner Ausgaben einiger kleinerer griechischer Geographen (Geographica Marciani Heracleotae, Scylacis Caryandensis, Artemidori Ephesii, Dicaearchi Messenii, Isidori Characeni. Omnia nunc primum, praeter Dicaearchi illa, a Dav. Hoeschelio Aug. ex manuscriptis codd. edita. Augsburg 1600), der *Ἐκλογή ἀττικῶν ῥημάτων καὶ ὀνομάτων* des Pſhrynichos (Augsburg 1601), der acht Bücher zeitgenössischer Geschichten des Byzantiners Prokopios (Augsburg 1607, der erste Druck des griechischen Textes des bis dahin nur in lateinischer Uebersetzung bekannten Werkes), der Hieroglyphika des sog. Horapollon (Augsburg 1595), der Satromathematika des sog. Hermes (Augsburg 1597), der Schrift des Origenes gegen Celsus (Augsburg 1605), und Sammlungen von Homilien (Predigten) und anderen Schriften verschiedener griechischer Kirchenväter<sup>1)</sup>. Wichtige Hülfsmittel für viele dieser Arbeiten lieferte ihm die reichhaltige Sammlung griechischer Handschriften, welche der Augsburger Rath im Jahre 1544 von Antonios Eparchos aus Korfu in Venedig erkaufte<sup>2)</sup>: ein sorgfältiges Verzeichniß dieser durch spätere Ankäufe noch vermehrten Sammlung veröffentlichte Hübchel (Catalogus graecorum codicum qui sunt in bibliotheca reip. Augustanae Vindelicorum, Augsburg 1595) auf Aufforderung des gelehrten Rathsherrn Marcus Welser (geb. zu Augsburg 20. Juni 1558, gieng 1575 nach Rom, wo er besonders unter der Leitung des Franzosen Marc Antoine Muret, der seit

<sup>1)</sup> Vgl. I. A. Fabricii Bibliothecae graecae vol. XIII, p. 522 ss.; I. Brucker, Dissertatio epistolica — de meritis in rem literariam praecipue graecam viri celeberrimi D. Hoeschelii — Augsburg 1738.

<sup>2)</sup> Vgl. Th. Graux, Essai sur les origines du fond grec de l'Escurial (Paris 1880), p. 110 ss. und p. 413 ss.; R. Förster im Rheinischen Museum Bb. 37 S. 491 ff.

1563 in Rom Vorlesungen über classische Litteratur und römisches Recht hielt, sich dem Studium der römischen Alterthümer widmete; in seine Heimath zurückgekehrt wurde er 1592 Rathsherr, 1600 Stadtpfleger, starb 23. Juni 1614), eines der eifrigsten Gönner und Pfleger der historischen und antiquarischen Studien, der selbst eine ganze Reihe historischer Werke verfaßt, auch die sog. Peutingeriſche Tafel (vgl. oben S. 165) und die lateinische Fassung des im Mittelalter sehr weit verbreiteten Romans „Geschichte des Apollonius Königs von Tyrus“ herausgegeben hat (*Narratio eorum quae contigerunt Apollonio Tyrio. Ex membranis vetustis. Augsburg 1595*). Marcus Welser war es auch, der im Verein mit seinen drei Brüdern Anton, Matthäus und Paul und mit einigen anderen reichen Gönnern der classischen Studien auf Hoeschel's Anregung die Mittel zur Gründung einer eigenen Druckerei hergab, in welcher vom Jahre 1595 an bis zum Jahre 1614 die von Hoeschel besorgten Ausgaben griechischer Werke sowie auch Schriften anderer Gelehrten gedruckt wurden: diese durch Schönheit des Papierses und der Typen ausgezeichneten Drucke tragen nach dem Stadtwappen Augsburg's, dem Fichtenzapfen, die Bezeichnung „ad insigne pinus“<sup>1)</sup>.

Einer der letzten unter den deutschen Hellenisten, welcher nach dem Vorbilde und im Geiste Melanchthon's die griechische Sprache und Litteratur lehrte, ist Erasmus Schmied (oder Schmid). Geboren in Delitzsch am 17. April 1570 kam er mit 15 Jahren auf die Fürstenschule Pforta, wo unter anderen der durch seine auf Scaligers' bahnbrechende Forschungen sich stützenden chronologischen Arbeiten bekannte Sethus Calvius<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. J. Brucker a. a. D. p. 17 ss.

<sup>2)</sup> Dieser auf den Feldern der Astronomie, Chronologie und Musik bedeutende Mann, geboren in Gorschleben in Thüringen am 21. Februar 1556 war von 1582 an Cantor in Schulpforta und übernahm 1594 das Cantorat an der Thomasschule zu Leipzig, wo er am 24. November 1615 starb. Er unterstützte Schmied, wie dieser ausdrücklich bemerkt, noch bei dessen Pindariſchen Arbeiten in Bezug auf die Zeitbestimmung der einzelnen Gedichte.

sein Lehrer war. Im Jahre 1590 bezog er die Universität Wittenberg um Theologie zu studiren, widmete sich aber hauptsächlich dem Studium der griechischen Sprache und der Mathematik. Nachdem er schon 1592 Magister geworden, reiste er im Jahre 1595 nach Leutschau in Ungarn, wo ihm ein Rectorat in Aussicht gestellt war; da sich dies aber zerstückte, kehrte er in demselben Jahre nach Wittenberg zurück, wo ihm im October 1597 die Professur der griechischen Sprache, dazu im Jahre 1614 auch die Professur der Mathematik übertragen wurde; hier ist er am 4. September 1637 gestorben <sup>1)</sup>. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe der Gedichte und Fragmente des Pindar mit lateinischer Uebersetzung und sorgfältigem Commentar, welche er, nachdem er schon im Jahre 1611 ein „Pindari edendi specimen“ veröffentlicht hatte, im Jahre 1616 zu Wittenberg erscheinen ließ. Als Hülfsmittel zur Herstellung des Textes standen ihm durch Gruter's Vermittlung drei Heidelberger Handschriften (codices Palatini A, B, C) zu Gebote, von denen A und B nur die Olympien, C nur die Olympien und Pythien enthielt: mit Hülf dieser geringen handschriftlichen Apparats hat er den Text wesentlich verbessert, so daß die Angabe auf dem Titel „Pindari lyricorum principis plus quam sexcentis in locis emaculati ut iam legi et intellegi possit“ als eine nicht übertriebene bezeichnet werden darf; für die Erklärung des Dichters ist seine Ausgabe bis auf Heyne und Böckh unübertroffen geblieben. Von seinen übrigen philologischen Arbeiten — eine Würdigung seiner Leistungen für die Texteskritik und Interpretation des neuen Testaments liegt außerhalb der Grenzen unserer Aufgabe — sind noch die Ausgabe der Gedichte des

---

Sein Hauptwerk, das „Opus chronologicum“, erschien zuerst 1605, eine 2te verbesserte Ausgabe 1620 u. ö. Vgl. v. Dommer in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 3 S. 716 f.

<sup>1)</sup> Vgl. A. Buchner's Programm zu Schmieb's Leichenfeier in „Augusti Buchneri Dissertationes academicae sive programmata in incluta Wittenbergensi academia publico olim nomine scripta editaque“ (Frankfurt und Leipzig 1679) N. 376 p. 492 ss.

Hesiodos (Wittenberg 1603: Text nach der Recension von S. Stephanus mit einigen Verbesserungen), die Ausgabe des dem Cyrillus oder dem Johannes Philoponos zugeschriebenen Werkchens über die griechischen Wörter, welche nach der Verschiedenheit der Bedeutung verschieden betont werden (*Συναγωγή τῶν πρὸς διάφορον σημασίαν διαφόρως τονουμένων λέξεων*, Wittenberg 1615), welcher er eine Abhandlung über die altgriechische Aussprache zur Vertheidigung der sog. Neuchlinischen gegen die Erasimische Aussprache beigegeben hat (*Discursus de pronunciatione graeca antiqua contra Neopurton*), seine für die Zwecke des Unterrichts bestimmte, daher elementar gehaltene, alle Quellencitate vermeidende Abhandlung über die griechischen Dialecte (*Tractatus de dialectis graecorum principalibus quae sunt in parte λέξεως ex optimis grammaticis methodo discentibus aptissima dispositus*, Wittenberg 1604), endlich seine Bearbeitung der lateinischen Grammatik Melanchthon's (vgl. oben S. 174) und seine gegen die Versuche eines Neuerers auf dem Gebiete des grammatischen Unterrichts, des Correctors an der Thomasschule zu Leipzig Johannes Rhenius (geb. 1574 in Oschatz, gest. als Corrector in Husum 29. Juni 1639), gerichteten „*Centuriae praecipuarum falsitatum, incommoditatum et defectuum in libris grammaticis J. Rhenii*“ (1616)<sup>1)</sup> zu erwähnen.

Unter den deutschen Latinisten des ausgehenden 16. Jahrhunderts nehmen an Scharffinn und kritischer Begabung den ersten Platz ein zwei frühzeitig, schon an der Schwelle des Mannesalters, vom Tode hinweggeraffte Männer, die auch in Hinsicht ihres Lebensganges vielfach Aehnlichkeit mit einander haben: Janus Gulielmus (auch Gulielmius) und Valens Acidalius. Der erstere (Johann Wilhelms oder Wilms) geboren zu Lübeck 1555, studirte von Januar 1575 an in Rostock anfangs Medicin, dann Jurisprudenz; dort veröffentlichte er schon im

<sup>1)</sup> Rhenius antwortete darauf durch eine „*Historia belli grammaticalis Rheniani cum examine centuriarum Schmidii* (Schleusingen 1617).



Jahre 1577 eine Abhandlung über die römischen Beamten der republicanischen Zeit (*De magistratibus reipublicae romanae dum in libertate urbs fuit libellus*), und 1579 eine metrische lateinische Uebersetzung der Phönissen des Euripides (*Euripidis Phoenissae stylo tragico latine expressae*). In diesem Jahre wandte er sich zur Fortsetzung seiner Studien von Klostod nach Köln, wo er zum Katholicismus übertrat — ein Schritt, der ihm den Aufenthalt in seiner Vaterstadt, in welche er im Jahre 1581 auf kurze Zeit zurückgekehrt war, verleidete. Nachdem er im Jahre 1582 eine kleine aber inhaltreiche Sammlung philologischer Bemerkungen und Verbesserungen hauptsächlich zu den älteren römischen Schriftstellern (Plautus, Terentius, Lucilius, Barro u. a.) unter dem Titel „*Verisimilium libri tres*“ (Antwerpen) herausgegeben hatte, wandte er sich 1583 nach Paris, wo er bei den hervorragendsten französischen Gelehrten, Männern wie Scaliger, Cujacius, Barnabas Brissonius, Claudius Puteanus, Petrus und Franciscus Bithoeus, Johannes Passeratius, Jacobus Aug. Thuanus, zuvorkommende Aufnahme und Anerkennung fand. Um unter Cujacius' Leitung seine juristischen Studien fortzusetzen siedelte er Anfangs 1584 nach Bourges über, erlag aber dort schon um die Mitte dieses Jahres einem hitzigen Fieber. In Paris veröffentlichte er 1583 als Frucht seiner eindringenden Beschäftigung mit Plautus seine reife Arbeit, den „*Plautinarum quaestionum commentarius*“, und 1584 eine Streitschrift gegen C. Sigonio, worin er die zuerst in Venedig 1581 unter dem Namen des Cicero edirte „*Consolatio*“ als eine Fälschung nachwies (*Assertio contra Carol. Sigonium, non esse aut M. Tullii, aut M. Tullio satis dignam, eam quae illius nomine venditatur consolationem*). Cicero war von Jugend auf sein Lieblings-schriftsteller gewesen: zunächst hatte er in Köln, dann in Paris eifrig handschriftliche Hülfsmittel zur Herstellung des Textes der Ciceronischen Schriften gesammelt; die Resultate dieser seiner Arbeiten wurden aber erst längere Zeit nach seinem Tode bekannt

gemacht durch J. Gruter in der Ausgabe *M. Tullii Ciceronis Opera quae extant ex sola fere codicum mss. fide emendata studio atque industria Jani Gulielmi et Jani Gruteri* (Hamburg 1618, II Voll. fol.<sup>1</sup>).

An Umfang und Mannigfaltigkeit der litterarischen Thätigkeit übertragt ihn noch der ihm an Gelehrsamkeit und Divinationsgabe mindestens ebenbürtige Valentin (oder, wie er sich später schrieb, Valens) Acidalius (eigentlich Havdekenthal) aus Wittstock in der Mark. Geboren 1567 besuchte er die Universitäten Rostock, Greifswald und Helmstädt und ging 1590 nach Italien, zunächst um Medicin zu studiren (wie er sich auch den Doctorgrad dieser Wissenschaft in Bologna erwarb), hauptsächlich aber mit philologischen Studien beschäftigt, als deren erste Frucht er im Jahre 1590 zu Padua eine Ausgabe der römischen Geschichte des Velleius Paterculus nebst einem dazu gehörigen Velleianarum lectionum liber veröffentlichte: eine Arbeit über die der Verfasser selbst später sehr geringschätzig urtheilte, die aber schon eine Anzahl sehr bemerkenswerther Proben seines glänzenden Scharffinns in der Verbesserung der verderbten Texte der alten Schriftsteller enthält. Außerdem widmete er, wie seine von seinem Bruder Christian (Professor der Medicin in Altdorf) herausgegebenen Briefe<sup>2</sup>) zeigen, hier besonders dem Plautus, dem Apuleius und dem Tragiker Seneca eingehende Studien. In der Mitte des Jahres 1593 mit durch häufige Fieberanfälle zerütteter Gesundheit nach Deutschland zurückgekehrt, ließ er sich in Breslau nieder und beschäftigte sich eifrig mit der Vollendung

<sup>1</sup>) Vgl. J. S. v. Seelen *De Jani Gulielmi Lubecensis, philologi et poetae celeberrimi, eximiis in litteras humaniores meritis disputatio in dessen Miscellanea, quibus commentationes varii argumenti — continentur* (Lübeck 1734) p. 167 ss.; I. Molleri *Flensburgensis Cimbria litterata* t. III p. 303 ss.

<sup>2</sup>) *Valentis Acidalii epistolarum centuria I. Cui accesserunt I. Epistola apologetica ad clariss. virum Jacobum Monavium. II. Oratio de vera carminis elegiaci natura et constitutione. Edita cura Christiani Acidalii fratris* (Hanau 1606).

und Veröffentlichung seiner in Italien begonnenen kritischen Arbeiten. Doch es war ihm nicht vergönnt, mehr als eine Schrift — seine Anmerkungen zum *D. Curtius* <sup>1)</sup> — selbst zum Druck zu bringen, denn schon am 25. Mai 1595 erlag er in Reife im Hause seines Gastfreundes, des bischöflichen Kanzlers Joh. Matthäus Wacker von Wackenfels, einem heftigen Fieberanfall. Von seinen übrigen Arbeiten wurden durch seinen Bruder Christian seine äußerst scharfsinnigen aber in Folge des Mangels einer sicheren handschriftlichen Grundlage (er benutzte hauptsächlich die stark interpolirte editio Aldina) häufig verfehlten Verbesserungen und Erklärungen zu den sämmtlichen Komödien des Plautus <sup>2)</sup> sowie geniale Bemerkungen zu Tacitus <sup>3)</sup> und zu den lateinischen Panegyrikern <sup>4)</sup>, endlich eine Rede über das wahre Wesen und die beste Form des elegischen Gedichts — eine wesentlich von der Poetik Julius Cäsar Scaliger's abhängige Jugendarbeit, welche gegen die willkürliche Forderung, daß der Pentameter mit einem zweifüßigen Worte schließen müsse, und überhaupt gegen die Ueberschätzung des Ovidius gerichtet ist <sup>5)</sup> — veröffentlicht; anderes, wie die schon erwähnten Arbeiten zu Apuleius und zu den Tragödien des Seneca, ferner zu Symmachus,

<sup>1)</sup> V. Acidalii in Q. Curtium animadversiones quibus superstites scriptoris eius omnes libri post accuratam Fr. Modii censuram plurimis etiam locis aliisque nonnulli quibusdam obiter emendantur, illustrantur (Frankfurt a. M. 1594).

<sup>2)</sup> In comoedias Plauti quae exstant divinationes et interpretationes Valentis Acidalii, nunc primum in lucem editae (Frankfurt a. M. 1607).

<sup>3)</sup> V. Acidalii, intercurrentibus et M. Ant. Mureti, Notae in C. Corn. Taciti opera quae exstant. Collectae a Chr. Acidalio fratre (Hanau 1607).

<sup>4)</sup> Cunradi Rittershusii iurisc. et Valentis Acidalii in Panegyricos veteres notae a Christiano Acidalio collectae in „XII Panegyrici veteres ad antiquam qua editionem qua scripturam infinitis locis emendati, aucti, nuper quidem ope Joh. Livineii, nunc vero opera Jani Gruteri“ (Frankfurt a. M. 1607) p. 429 ss.

<sup>5)</sup> V. Acidalii Oratio de vera carminis elegiaci natura et optima constitutione, abgedruckt hinter der Epistolarum centuria I p. 347—432.

Manilius, Terentius und zu den sog. Catalecta Virgiliana, ist leider ungedruckt geblieben <sup>1)</sup>.

Im Vergleich zu diesen beiden nur allzu früh untergegangenen glänzenden Gestirnen erscheinen die übrigen deutschen Latinisten jener Zeit nur als Sterne zweiter bis sechster Größe. Dies tritt klar zu Tage, wenn man die Plautinischen Arbeiten des mehr noch durch seine oft ziemlich groben und plumpen Scherzreden und Schwänke als durch seine philologischen Leistungen bekannten Wittenberger Professors der Poesie (seit 18. October 1595) Friedrich Taubmann (geboren zu Wonnees bei Bayreuth 15. Mai 1565, gestorben in Wittenberg 24. März 1613) mit dem was Gualmius und Acidalius für diesen Dichter geleistet haben vergleicht: gegenüber der Genialität und Selbständigkeit dieser Männer erscheinen Taubmann's Leistungen auf dem Gebiete der Kritik schwach und unbedeutend, sein wesentlich auf Worterklärung sich beschränkender Commentar als eine magere und trockene Compilation <sup>2)</sup>. Diese Mängel treten noch stärker in der erst nach seinem Tode erschienenen Ausgabe des Virgilius (Wittenberg 1618) hervor, als deren Vorläufer er selbst eine Separatausgabe des Pseudovirgilischen, von ihm aber als echt betrachteten Culex (Wittenberg 1609) in die Welt gesandt hatte. Volle Anerkennung verdient dagegen sein Eifer, mit welchem er

<sup>1)</sup> Vgl. B. H. Schmidt, Ueber den Kritiker Basens Acidalius; besonders über seinen Antheil an der Schrift eines Ungenannten, daß die Weiber keine Menschen sind, im „Journal für Deutschland historisch-politischen Inhalts, herausgegeben von Fr. Buchholz“ V (1819) 1, S. 113 ff.; C. Palm in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 1 S. 31 ff.

<sup>2)</sup> Die erste auf abjectlichem Papier sehr incorrect gedruckte Taubmann'sche Ausgabe des Plautus erschien Wittenberg 1605, die zweite mehrfach verbesserte ebd. 1612; den L.'schen Commentar hat Gruter mit eigenen Zusätzen in seiner Ausgabe des Plautus (Wittenberg 1621) wieder abdrucken lassen. — Vgl. über L. besonders F. A. Ebert, Friedrich Taubmann's Leben und Verdienste (Eisenberg 1814); H. L. Schmitt, Narratio de Frederico Taubmanno adolescente, Weilburg 1858 (ed. II Leipzig 1861); Fr. B. Ebeling, Friedrich Taubmann. Ein Kulturbild zumeist nach handschriftlichen Quellen. (A. u. d. L.: Zur Geschichte der Hofnarren) (Leipzig 1882).

in Wort und Schrift dem wachsenden Verfall der classischen Studien in Deutschland, insbesondere der Verwilderung des lateinischen Stils und dem Mißbrauche, welcher mit dem Ehrentitel eines poeta laureatus getrieben wurde, entgegentrat, wofür besonders seine „Dissertatio de lingua latina“ (eine bei einer Magisterpromotion im März 1602 gehaltene Rede, im Druck erschienen Wittenberg 1602 und öfter) Zeugniß ablegt. Freilich ist sein eigener lateinischer Stil wegen seiner übermäßigen Vorliebe für Plautinische Worte und Wendungen nichts weniger als musterhaft und auch seine zahlreichen lateinischen Gedichte, zum großen Theile Kinder des Augenblicks, zeigen zwar große Gewandtheit in der Form und leichten, meist gefälligen Witz, aber keine Spur von höherer dichterischer Begabung.

Mit den Dichtungen und philologischen Arbeiten Taubmann's stehen ungefähr auf gleicher Stufe die von Gregor Bersman aus Annaberg (geboren 10. März 1538), einem Schüler des Georg Fabricius in Meißen (1549—1555) und des Joachim Camerarius in Leipzig (1555—1561). Schon an letzterem Orte hatte Bersmann neben philologischen und philosophischen medicinische Studien getrieben; zur Fortsetzung derselben wanderte er 1561 durch Frankreich nach Italien, wo er in Padua ein Jahr lang der Medicin oblag; aber die Neigung zur classischen Litteratur und zur Poesie gewann bald in ihm die Oberhand und er widmete zwei weitere Jahre in Ferrara und in Bologna diesen Studien. Nach seiner Heimkehr wandte er sich zunächst nach Wittenberg, erhielt 1565 eine Stelle als Lehrer an der Fürstenschule Pforta, die er 1568 mit einer Professur der Philosophie in Wittenberg vertauschte; von da zog er 1571 als Professor der Poesie nach Leipzig und übernahm dort 1575 nach Camerarius' Tode die Professur der griechischen und lateinischen Sprache und der Ethik. Da er als Anhänger der theologischen Richtung Melancthon's sich weigerte, die von den lutherischen Eiferern als Prüfstein der Orthodoxie aufgestellte sog. Concordienformel zu unterschreiben, wurde er 1580 seines Amtes entsetzt, dafür aber 1582

vom Fürsten Joachim Ernst von Anhalt durch die Ernennung zum Rector des neubegründeten Gymnasiums zu Zerbst entschädigt, daß er fast 30 Jahre lang bis zu seinem Tode (5. October 1611) geleitet hat. Wie er selbst ein gewandter lateinischer Versmacher war, so beziehen sich auch seine philologischen Arbeiten fast ausschließlich auf die Kritik und Erklärung römischer Dichter: er hat die Werke des Virgilius (1581 u. ö.), Ovidius (1582 u. ö., 3 Bde.), des Lucanus (1589) und des Horatius (1602) mit Benutzung handschriftlicher Hülfsmittel, mit kurzen Randnoten versehen, herausgegeben, auch eine ausführliche Erklärung der beiden ersten Bücher der Georgica des Virgil (P. Virgillii Maronis Georgicorum enarratio, Zerbst 1586), sowie Commentare zu einigen Reden des Cicero (pro Archia, pro Marcello, pro Milone und XIV Philippicae, 1611, 2 Bde.), ferner eine Uebersetzung der iambischen Verse des Manuel Philes über die Eigenthümlichkeiten der Thiere in lateinische Senare (mit dem griechischen Text und einer Fortsetzung desselben durch S. Camerarius, Leipzig 1575), endlich verschiedene lateinische Reden (von denen die De dignitate atque praestantia poetices, Leipzig 1575, Erwähnung verdient) und mehrere Sammlungen seiner lateinischen Gedichte (unter denen Gelegenheitsgedichte zu Hochzeiten und Begräbnissen eine große Rolle spielen) veröffentlicht<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. W. Schubert, De Gregorio Bersmano philologo et poeta professore Lipsiensi olim celeberrimo illustris gymnasii Servestani rectore primo (Zerbst 1553). — Von B.'s Gedichten haben mitr folgende Sammlungen vorgelegen: Poemata Gregorii Bersmani Annaebergensis in libros duodecim divisa (Leipzig 1576: enthält Carminum sacrorum lib. I. Epithalamiorum libri IV [das 4. Buch Gedichte von Freunden B.'s zu dessen eigener Hochzeit]. Encomiasticorum libri II. Epicediorum libri II. Tumulorum lib. I. Elegiarum lib. I. Lusuum lib. I). — Auctariorum G. B. libri duo, quorum primus votorum est nuptialium, secundus aeolostichon (Leipzig 1581). — G. B. A. Annalium libri duo quorum primus est illustrium, secundus variorum (Zerbst 1587: das erste Buch enthält Gedichte zu Ehren fürstlicher, das zweite zu Ehren anderer Personen).

Bersmann's Nachfolger auf seinem Lehrstuhle in Leipzig, dem zugleich auch die neu begründete Professur der Geschichte übertragen wurde, Matthäus Dreßcher (Dresserus) aus Erfurt (geboren 24. August 1536, seit 1559 Lehrer an der philosophischen Facultät der dortigen Univerſität, seit 1575 Rector der Fürstenschule in Meissen, seit 1581 Professor in Leipzig, wo er den 5. October 1607 starb), beschäftigte sich mehr mit den lateinischen Prosaikern als mit den Dichtern und zog auch die griechische Litteratur in den Kreis seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Auf letzterem Gebiete hat er einen Auszug aus Melanchthon's griechischer Grammatik (Leipzig 1575) und eine ziemlich reichhaltige griechische Chrestomathie (*Gymnasmata literaturae graecae*, ebd. 1574, vermehrt 1592), Ausgaben von drei Büchern der Ilias (ebd. 1601), der *Batrachomyomachie* (ebd. 1607), der *Antigone* des Sophokles (ebd. 1607) und eine lateinische Uebersetzung des *Euagoras* des Sokrates (1558) veröffentlicht; von lateinischen Autoren hat er acht Reden des Cicero (Leipzig 1591), dessen Bücher *de natura deorum* (ebd. 1573) und *Scholien* zu drei kleineren Schriften desselben (*de fato*, *somnium Scipionis*, *Paradoxa*, Frankfurt 1593) herausgegeben. Seine bedeutendsten Arbeiten sind sein Lehrbuch der Rhetorik (*Rhetorica*, zuerst Basel 1567, dann öfter wiederholt; vielfach verbessert und vervollständigt Leipzig 1580 und 1588) und seine Einleitung in die Weltgeschichte (*Isagoge historica*, 5 Theile, Leipzig 1586 ff.). Auch hat er noch eine Anzahl kleinerer historischer und theologischer Werke und Reden veröffentlicht<sup>1)</sup>.

Hervorragende akademische Lehrer, welchen die jüngere Generation vielfache Anregungen zu philologischen und historischen Forschungen verdankte, waren die Juristen Hubert van Giffen (*Giphanius*, vgl. oben S. 220) aus Buren in Holland (geb. 1534), Professor an den Univerſitäten Altdorf (seit 1584) und

<sup>1)</sup> Vgl. Kämmerel in der *Allgem. deutschen Biographie* Bd. 5 S. 398 ff.; Th. Flathe, *Sancti Afra* S. 56 ff.

Ingolstadt (1590—1599) gestorben in Prag als kaiserlicher Rath 26. Juli 1604, und Conrad Rittershausen (Rittershusius) aus Braunschweig (geboren 25. September 1560), Professor an der Universität Altdorf (1592 bis an seinen Tod 25. Mai 1613): besonders letzterer ist, wie sein Briefwechsel zeigt, vielen strebsamen jungen Männern auch nach Vollendung ihrer akademischen Studien als treuer Berather bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten an die Hand gegangen. Von geringerer Bedeutung als ihre Lehrthätigkeit sind die schriftstellerischen Leistungen dieser beiden auf philologischem Gebiete. Hier verdient von Siphanius nur seine Ausgabe des Lehrgedichts des Lucretius mit den angehängten „Collectanea“, einem Index mit grammatischen Bemerkungen über die ältere lateinische Sprache (ed. II Leyden 1595), Erwähnung. Von Rittershausen's Arbeiten ist die bekannteste, seine Ausgabe der Dichtungen des Oppian mit lateinischer Uebersetzung, kurzen byzantinischen Scholien und sehr ausführlichem Commentar (Leiden 1597), eine Jugendarbeit von wesentlich compilatorischem Charakter; wichtiger seine Ausgabe der Lebensbeschreibung des Pythagoras von Porphyrius (oder, wie er den Verfasser nennt, Malchus), welche von ihm zuerst im Druck veröffentlicht worden ist (Altdorf 1610). Auf dem Gebiete der römischen Litteratur hat er einen Commentar zu den Briefen des Plinius und kleine kritische Bemerkungen zu den römischen Panegyrikern (zuerst als Anhang zu Melchior Goldast's *Paraeneticorum veterum pars I*, Lindau 1604, dann in Gruter's Ausgabe der *Panegyrici veteres*, Frankfurt 1607), zu Petronius (in der Ausgabe von Georgius Erhardus d. i. M. Goldast, *Helenopoli* 1610), zu den zuerst von Petrus Bithoeus im Jahre 1596 bekannt gemachten Fabeln des Phaedrus (in dem Wiederabdruck dieser *editio princeps* Leyden 1598) und zu der zuerst von dem gelehrten französischen Advocaten Pierre Daniel aus Orleans im Jahre 1564 veröffentlichten spätlateinischen Komödie *Querolus* (in *Plauti Querolus sive Aulularia ad Camerarii codicem veterem denuo collata. Eadem a Vitale Blesensi elegiaco carmine reddita*



et nunc primum publicata. Additae P. Danielis, C. Rittershusii, I. Gruteri notae. Heidelberg 1595) geliefert. Von größerer Bedeutung sind seine Arbeiten zu den römischen Rechtsquellen, seine Ausgaben der Werke des Presbyter Salvianus von Massilia und des mittelalterlichen Gedichtes Sigurinus.

Auch Rittershausen's College, der Professor der Geschichte und Politik Christoph Köhler (Colerus) aus Franken<sup>1)</sup>, erwarb sich unter seinen Zeitgenossen einen angesehenen Namen durch seine Arbeiten zu römischen Prosaitern, unter denen die Ausgaben des Valerius Maximus (Frankfurt 1601 u. ö.), für welche er durch Bongars' Vermittlung eine Pierre Daniel gehörige, jetzt in der Bibliothek zu Bern befindliche Handschrift benutzen konnte, die des Sallustius (1598) und der Germania des Tacitus (1602) Erwähnung verdienen. Ferner sind mit Anerkennung zu nennen die zuerst im Jahre 1602 in Ingolstadt erschienene, dann öfter wieder gedruckte Ausgabe des Martialis mit reichhaltigem, namentlich die Sacherklärung berücksichtigendem Commentar von dem Jesuiten Matthäus Rader (geboren 1561 zu Inichen in Tirol, gestorben 22. December 1634 zu München)<sup>2)</sup>, sowie das umfangliche Werk über römische Alterthümer, welches der damals als Subrector an der Schule zu Regensburg wirkende Johann Hofffeld (geboren zu Eisenach 1551, gestorben als Domprediger in Naumburg, 7. October 1626), der seinen Namen in Rosinus latinisirte, u. d. T. Romanarum antiquitatum libri X ex variis scriptoribus summa fide singularique diligentia collecti im Jahre 1583 zu Basel veröffentlicht hat. Das mit einer Anzahl von Holzschnitten illustrierte, im Laufe des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts öfter (zuletzt Amsterdam 1743) wiederholte, von dem Schotten Thomas Dempster mit reichhaltigen Ergänzungen und Zusätzen versehene Werk behandelt im ersten Buche

<sup>1)</sup> Vgl. Palm in der Allg. deutschen Biographie Bd. 4 S. 400.

<sup>2)</sup> Von demselben Gelehrten, dessen litterarische Thätigkeit sich sonst hauptsächlich auf dem Gebiete der Kirchengeschichte bewegt, existirt auch ein ausführlicher Commentar zu dem Geschichtswerke des Curtius Rufus (Wln 1628).

(de urbe et populo) die Topographie der Stadt und die älteste Eintheilung ihrer Bevölkerung; die Bücher 2, 3 und 4 (de diis et eorum templis sive aedibus sacris; de sacerdotiis; de anno, mensibus et diebus) sind den Sacralalterthümern gewidmet; daran schließt sich im ersten Abschnitt des 5. Buches die Darstellung der Spiele; die übrigen Abschnitte dieses Buches behandeln einige wichtigere Kapitel der Privatalterthümer (de mensis sive conviviis, vestibus, nuptiis et funeribus). Die Bücher 6 und 7 (de comitiis und de magistratibus) beschäftigen sich mit den Staatsalterthümern, die Bücher 8 und 9 (de legibus und de iudiciis) mit dem Rechtswesen und der Gerichtsverfassung, Buch 10 (de militia) mit dem Kriegsweisen der Römer.

Neben diesen Männern könnten wir noch eine stattliche Anzahl gekrönter und ungekrönter „Poeten“ aus fast allen deutschen Landen anführen, welche in engem Anschluß an classische Vorbilder die verschiedenartigsten Stoffe in lateinischen Versen behandelt haben, nicht minder eine lange Reihe von Theologen, Juristen, Medicinern, Historikern, Mathematikern, Astronomen u. dgl. m., welche in mehr oder weniger classischem Latein über die mannigfachsten Gegenstände menschlichen Wissens geschrieben haben; allein da wir nicht die Geschichte des Gebrauches der lateinischen Sprache in Deutschland, sondern die der classischen Alterthumswissenschaft schreiben, für welche alle diese poetischen und prosaischen Erzeugnisse kaum irgend welche Frucht getragen haben, so genügt es, als Zeugniß wenigstens für die allgemeine Verbreitung des Studiums der lateinischen Sprache in Deutschland die Thatsache zu constatiren, daß dieselbe nicht nur in den für die Gelehrten aller Fächer bestimmten Schriften ausschließlich herrschte, sondern auch in den Werken, welche sich an den weiteren Kreis der Gebildeten der deutschen Nation überhaupt wendeten, trotz der Bemühungen eines Ulrich von Hutten, Martin Luther und anderer Männer, der Muttersprache zu ihrem Rechte zu verhelfen, dieser erfolgreiche Concurrnz machte. Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß man auf allen Gebieten des Wissens

in der Theorie wie in der Praxis, in der Lehre wie im Leben, an die Errungenschaften des classischen Alterthums, welche man zunächst durch das Medium der lateinischen Sprache, aus römischen Schriftstellern oder aus lateinischen Uebersetzungen der griechischen Originalwerke, kennen gelernt hatte, anknüpfte und daß es auch auf dem Felde der Poesie leichter und bequemer war, seine Gedanken in bestimmt gegebene und allgemein als muster-gültig anerkannte Formen einzukleiden, die noch dazu wie faltige Gewänder die Mängel des Inhalts dem flüchtigeren Blicke verhüllen konnten, als neue Formen aus dem noch ziemlich spröden Thon der Muttersprache zu bilden.

Eines Mannes aber müssen wir noch gedenken, der sich um die Erforschung der Geschichte des Alterthums, besonders der von der breiten Heerstraße der Forschung abseits liegenden Gebiete desselben, bleibende Verdienste erworben hat: des Westfalen Reiner Reineck (Reineccius), der am 15. Mai 1541 zu Steinheim geboren, noch nicht 9 Jahre alt auf die Schule zu Lemgo geschickt wurde, von wo er 1555, durch den Ruf Johann Glandorp's (vgl. oben S. 200) angezogen, nach Hannover ging, mit diesem seinem Lehrer, dem er sich eng anschloß, nach Goslar zog und dort 4 Jahre lang seinen Unterricht genoß, dann die Universitäten Marburg und Wittenberg, später als Begleiter einiger junger Männer von Adel auch Jena und Leipzig besuchte, im Jahre 1578 als Professor der Geschichte an die Universität Frankfurt an der Oder <sup>1)</sup>, von dort 1583 in gleicher Stellung an die Universität Helmstädt berufen wurde, wo er am 16. April 1595 starb.

<sup>1)</sup> Aus der Einleitung der *Oratio de historia eiusque dignitate, partibus atque imprimis ea quae de gentilitatibus agit nec non aliis quae ad idem argumentum pertinentia moneri utiliter posse visa sunt scripta et recitata praefationis in praelectionum publicarum operas ergo* (Frankfurt 1580), deren Vorrede vom 27. Juni 1579 datirt ist, ersieht man, daß R. diese Rede ein Jahr nach seiner Berufung nach Frankfurt a. O. gehalten hat. Eine kurze *Narratio de vita Reineri Reineccii quam ipse sua manu scriptam paucis ante obitum mensibus ad H. Meibomium misit* ist dem dritten Bande der *Historia Julia* (Helmstädt 1597) vorgebruckt.

In den Jahren 1570—72 veröffentlichte er eine Reihe von Monographien über die Genealogie der Herrscherhäuser und der angesehensten Familien der Staaten des alten Orients und Griechenlands aus der Zeit der Sage wie der beglaubigten Geschichte, welche er dann, vielfach vermehrt und erweitert, zu einem vierbändigen Werke vereinigte, das unter dem Titel *SYNTAGMA de familiis quae in monarchiis tribus prioribus rerum potitae sunt* in Basel 1574—1580 erschien; eine Umarbeitung und Erweiterung desselben ist sein letztes großes Werk *Historia Julia* (diesen Titel wählte der Verfasser zu Ehren der *Academia Julia* in Helmstädt, an welcher er damals wirkte) sive *Syntagma Heroicum*, Helmstädt 1594—97 in drei stattlichen Foliobänden, deren letzter erst nach dem Tode des Verfassers von H. Meibom abgeschlossen und veröffentlicht worden ist. Die Anordnung dieses Werkes sowohl wie seines Vorgängers, des *Syntagma*, knüpft an die althergebrachte Anschauung von den fünf großen Weltreichen oder Monarchien an; daher behandelt der erste Band die erste Monarchie, d. h. das Reich der Chaldäer und Assyrer, der zweite Band die zweite Monarchie, d. h. die Reiche der Meder und Perser, der dritte Band die dritte Monarchie, d. h. das makedonische Reich und die aus ihm hervorgegangenen Diadochenreiche; aber jeder der drei Hauptmonarchien sind die anderen gleichzeitigen Königreiche, Tyrannenstaaten und Freistaaten aller drei Welttheile angereiht, so daß das Werk eine vollständige, vom genealogischen Gesichtspunkte aus gearbeitete, aber auch die Ethnographie und die Staatengeschichte nicht ausschließende Darstellung der Geschichte des Alterthums von den sagenhaften Anfängen bis zur römischen Weltherrschaft enthält: eine für ihre Zeit wahrhaft großartige Leistung, die Jahrhunderte lang von der Nachwelt als reiche Fundgrube ausgebeutet worden ist.

## Fünftes Kapitel.

## Buchdruck, Bibliotheken und Kunstsammlungen.

Wir dürfen diesen Abschnitt unserer Darstellung nicht schließen, ohne einige Worte der Anerkennung der Förderung zu widmen, welche durch die Thätigkeit der Buchdrucker sowie durch die Errichtung von Bibliotheken und anderen Sammlungen dem Studium des Alterthums in Deutschland zu Theil geworden ist. Die Buchdruckerkunst, von Deutschen auf deutschem Boden erfunden und von Deutschen alsbald nach den Nachbarländern, besonders nach Italien und Frankreich, verpflanzt, ermöglichte erst durch die weit schnellere und wohlfeilere Herstellung von Lehrbüchern wie von Texten der alten Schriftsteller jene weite Verbreitung der Kenntniß der classischen Sprachen, wie wir sie in Italien, Frankreich und Deutschland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts finden; erst jetzt konnten die Lehrer an Schulen und Universitäten das Lehrbuch, welches sie ihrem Unterricht zu Grunde legten, die classische Schrift, welche sie erklärten, in den Händen jedes ihrer Zuhörer voraussetzen und waren so der zeitraubenden Arbeit des Dictirens der Texte (die freilich in Deutschland noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wegen der Seltenheit und Kostspieligkeit griechischer Bücher bei Vorlesungen über griechische Autoren oft erforderlich war) überhoben. Zugleich war durch die neue Erfindung die Gefahr gänzlichen Unterganges, welche bis dahin die nicht selten nur in einem Exemplar erhaltenen Schriftwerke des classischen Alterthums bedrohte, mit einem Schlage abgewendet: ein in Hunderten von Exemplaren abgezogenes, nach allen Seiten hin verbreitetes Druckwerk konnte nicht so leicht in Vergessenheit gerathen und zu Grunde gehen wie eine im Staube einer Klosterbibliothek vergrabene Handschrift.

Kann auch Deutschland nicht den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß seine Erfindung auf seinem Boden zuerst im Dienste der classischen Litteratur verwendet worden ist — der erste Druck

eines classischen Werkes ist der von Cicero's Schrift *de officiis* durch Conrad Sweynheym und Arnold Pannartz in Subiaco im Jahre 1465; kurz vorher waren schon die Werke des Lactantius und die Grammatik des Donatus aus derselben Presse hervorgegangen; auch die ersten griechischen Drucke sind in Italien ausgeführt worden —; kann auch keiner seiner zahlreichen Drucker im Zeitalter des Humanismus sich in Hinsicht auf die Zahl und die Correctheit der von ihm gedruckten und verlegten Ausgaben classischer Werke mit einem Aldus und Paulus Manutius messen, so finden wir doch auch in Deutschland seit den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts eine nicht geringe Anzahl von Buchdruckern (die, der Sitte jener Zeit gemäß, zugleich die Verleger der in ihren Officinen gedruckten Werke waren), welche die Veröffentlichung möglichst correcter Texte zunächst lateinischer, dann auch griechischer Schriftsteller mit Beihülfe sachkundiger Correctoren und namhafter Gelehrten als Herausgeber als die wichtigste Aufgabe ihres Geschäftes betrachteten. Unter allen deutschen Städten nimmt in dieser Beziehung Basel den ersten Rang ein, wo Männer wie Johannes Amorbach, Johannes Froben nebst seinem Sohne Hieronymus und seinem Schwiegerjohnne Nicolaus Episcopiuss, Andreas Cratander, Johannes Hervagius, Johannes Dporinus, Jakob Henricpetri u. a., die theils selbst eine tüchtige philologische Bildung besaßen, theils mit den hervorragendsten Gelehrten ihrer Zeit in Verbindung standen (vgl. oben S. 149 ff.), unermülich für die Verbreitung der classischen Schriftsteller in möglichst correcten Drucken Sorge trugen. Mit diesen Baseler Druckereien wetteiferten, wenn auch nicht in Hinsicht auf die Zahl, so doch auf die Correctheit ihrer Publicationen aus dem Gebiete der classischen Litteratur die Druckereien von Chr. Egenolph, Peter Brubach und besonders die von Christian und Andreas Wechel (vgl. oben S. 230) in Frankfurt, welche Stadt seit der Mitte des 16. Jahrhunderts durch die mit ihren seit 1485 bestehenden Messen verbundenen regelmäßigen, nicht nur von den Buchhändlern

sondern auch von den Gelehrten zahlreich besuchten Büchermärkte der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels geworden war. Namhafte Verdienste um die classische Litteratur hat sich auch der Buchdrucker Hieronymus Commelinus aus Douay, selbst ein tüchtiger Gelehrter, in Heidelberg, dessen Druckerei nach seinem Tode (11. November 1597) durch seinen Schwager Juda Bonutius fortgeführt wurde, erworben. Von den zahlreichen sonstigen Druckereien, die in verschiedenen Städten Deutschlands vom letzten Drittel des 15. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts ihre Pressen im Dienste der classischen Litteratur in Bewegung gesetzt haben, erwähnen wir die von Johannes Mentel, Martin Schott, Johannes Grüninger und Matthias Schürer in Straßburg<sup>1)</sup>, die von Wolfgang Angst und Johannes Sezer (Secerius) in Hagenau, die von Christoph Froschauer in Zürich, die von Johannes und Ivo Schöffler in Mainz, die von Ulrich Zell, Heinrich Luentell, Gottfried Hittorp und Johannes Gymbnicus in Köln, die von Melchior Lotther, Joseph Thanner und Ernst Bögelin in Leipzig, die von Johannes Krafft (Crato) in Wittenberg, die von Johannes Petrejus in Nürnberg, endlich die oben S. 238 besprochene „ad insigne pinus“ in Augsburg.

Die Verbreitung der Buchdruckerkunst ermöglichte auch sowohl Privatleuten, als Fürsten, städtischen Gemeinwesen und gelehrten Corporationen wie den Universitäten die Erwerbung größerer Büchersammlungen, die besonders in den protestantischen Gegenden Deutschlands durch die Aufhebung der Klöster beträchtliche Bereicherungen namentlich an Handschriften erhielten. Solche Bibliotheken als wesentliche Hülfsmittel wie für wissenschaftliche Bestrebungen überhaupt so für die classischen Studien insbesondere wurden zunächst an allen deutschen Universitäten theils durch

<sup>1)</sup> Vgl. jetzt C. Schmidt, Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker zu Straßburg (Straßburg 1882).

Vereinigung der älteren den einzelnen Facultäten gehörigen Büchersammlungen, theils durch Ankäufe, Schenkungen und Vermächtnisse begründet; aber auch Städte die keine eigene Universität besaßen, in deren Bürgerchaft aber Verstandniß und Interesse für die Pflege wissenschaftlicher Studien lebte — wir nennen besonders Augsburg, Nürnberg und Zwickau —, hochsinnige für Förderung der Wissenschaft begeisterte Fürsten und einzelne reiche Privatleute brachten namhafte Opfer für die Erwerbung stattlicher Büchersammlungen. Unter allen Bibliotheken Deutschlands nahm gegen Ende des 16. Jahrhunderts namentlich in Bezug auf ihren Reichthum an classischen Handschriften die Heidelberger den ersten Platz ein, welche aus der Vereinigung der älteren Büchersammlungen der Universität, des Stiftes zum heiligen Geist und der kurfürstlich-psälzischen Privatbibliothek entstanden, durch die Erwerbung der Sammlungen Rudolj Agricola's und Johann v. Dalberg's (welche unter anderen eine beträchtliche Anzahl lateinischer Handschriften aus der Bibliothek des Klosters des heiligen Nazarius zu Lorich enthielt) sowie der außerordentlich reichen Bibliothek Ulrich Fugger's Freiherrn von Kirchberg und Weißenhorn (die allein an Handschriften über 1000 Bände umfaßte) und durch die Freigebigkeit der psälzischen Kurfürsten, besonders Otto Heinrich's, bereichert und mit großer Liberalität verwaltet — es wurden mit jedesmaliger Genehmigung des Kurfürsten Handschriften auch an auswärtige Gelehrte zur Benutzung bei ihren wissenschaftlichen Arbeiten mitgetheilt — einen weit über die Grenzen Deutschlands hinausreichenden Ruf in der gelehrten Welt befaß<sup>1)</sup>. Sehr bedeutend war auch bereits im 16. Jahrhundert die vom Kaiser Maximilian I. begründete und zuerst durch die Büchersammlung des Conrad Celtis, dann durch die des Arztes und Historikers Wolfgang Lazius (geboren zu

<sup>1)</sup> Vgl. Fr. Willen, Geschichte der Bildung, Vererbung und Vernichtung der alten Heidelbergschen Büchersammlungen. Ein Beitrag zur Litterargeschichte vornehmlich des 15. und 16. Jahrhunderts (Heidelberg 1817).



Wien 31. October 1514, gestorben daselbst am 20. Juni 1565) sowie durch die reiche Sammlung griechischer Handschriften, welche Augier Ghislain de Busbecq (geboren zu Comines in Flandern 1522, gestorben auf dem Schlosse Maillot bei Rouen 28. Oct. 1592) während seines Aufenthaltes im Orient als Gesandter Kaiser Ferdinand's I. beim Sultan Soliman II. (1554 bis 1562) zusammengebracht hatte <sup>1)</sup>, vermehrte kaiserliche Bibliothek zu Wien. Von den von anderen deutschen Fürsten begründeten Bibliotheken mögen noch genannt werden die zu Dresden (begründet 1556 durch den Kurfürsten August von Sachsen im Schlosse zu Annaberg, dort noch durch die Bücherammlung von G. Fabricius bereichert, 1586 durch Kurfürst Christian I nach Dresden übergeführt) und die zu München, welche, begründet durch Herzog Albrecht V. von Bayern (1550—1579) aus dem von seinen Vorfahren ererbten Bücherschatze und eigenen Ankäufen in Italien, noch im Laufe des 16. Jahrhunderts bedeutend vermehrt wurde durch die Erwerbung größerer Privatbibliotheken, wie der des Nürnberger Arztes Hartmann Schedel [s. oben S. 108], der besonders an orientalischen Handschriften reichen des österreichischen Kanzlers Johann Albert Widmanstadt und der des kaiserlichen Rathes und bayerischen Hofrathspräsidenten Hans Jakob Fugger (geboren 1516, gestorben 1575). Endlich ist auch

<sup>1)</sup> In seiner *Legationis Turcicae epistola IV* (Augerii Gislenii Busbequii *Omnia quae extant*, Amsterdam 1660, p. 391) berichtet Busbecq über seine Sammlung von Münzen und Handschriften Folgendes: *Reporto item magnam farraginem veterum numismatum quorum praecipuis donabo dominum meum. Ad haec librorum graecorum manuscriptorum tota plaustra, totas naves. sunt, credo, libri haud multo infra 240 quos mari transmisi Venetias, ut inde Viennam deportentur. nam Caesareae bibliothecae eos destinavi.* Weiterhin spricht B. von dem alten ganz in Majuskeln geschriebenen, mit Abbildungen von Pflanzen geschmückten Codex des Dioskorides, welchen ein konstantinopolitanischer Jude — ein Sohn des Hamon, des Leibarztes des Sultans Soliman II. — besaß, der 100 Dukaten dafür verlangte, und erklärt, er werde nicht eher ruhen, bis er den Kaiser vermocht habe, den Codex anzukaufen: ein Wunsch der bekanntlich in Erfüllung gegangen ist.

die von dem schlesischen Edelmann Thomas von Reh diger (geb. 19. Dec. 1540 zu Striesä bei Breslau, gestorben 5. Januar 1576 zu Köln) mit rühmlichem Eifer und großen Kosten auf seinen Reisen in Frankreich und Italien gesammelte Bibliothek, welche nach der letztwilligen Verfügung ihres Stifters nach seinem Tode in Breslau in einem zweckmäßigen Gebäude für den öffentlichen Gebrauch aller Gelehrten unter dem Namen der Reh diger'schen Bibliothek aufgestellt werden sollte — eine Bestimmung, der erst im Jahre 1661 wirklich entsprochen wurde — wegen ihres Reichthumes an Handschriften griechischer und lateinischer Schriftsteller zu erwähnen <sup>1)</sup>).

Weit geringfügiger als die Büchersammlungen sind die Anfänge von Sammlungen antiker Bildwerke, Geräthschaften, Münzen und Inschriften, welche in Deutschland im Laufe des 16. Jahrhunderts gemacht worden sind. Außer den oben (S. 162 f.) erwähnten Privatsammlungen Wilibald Pirheimer's, Conrad Peutinger's und Raimund Fugger's sind hier zu nennen die von den österreichischen Fürsten in ihren Schlössern zu Wien, Prag und Ambras angelegten Sammlungen, besonders die des kunstliebenden Kaisers Rudolf II. (1576—1612) zu Prag, welche unter anderen eines der schönsten Denkmäler der griechischen Sculptur, die zwischen 1556 und 1562 in Rom ausgegrabene, jetzt in der Münchener Glyptothek befindliche Marmorstatue des sog. Klioneus enthielt: die Sammlung ist nach dem Tode des Kaisers vernachlässigt und im Jahre 1648 bei der Eroberung der Kleinseite Prag's durch die Schweden zum größten Theile nach Stockholm entführt worden <sup>2)</sup>. Auch der bereits als Stifter der Münchener Hofbibliothek genannte Herzog Albrecht V. von Bayern, ein eifriger Sammler von Münzen und Medaillen, von Anticaglien und Kunst-

<sup>1)</sup> Vgl. N. W. J. Wachler, *Thomas Reh diger und seine Büchersammlung in Breslau* (Breslau 1823).

<sup>2)</sup> Vgl. L. Ulrichs „Beiträge zur Geschichte der Kunstbestrebungen und Sammlungen Kaiser Rudolf's II.“, in der *Zeitschrift für die bildende Kunst*, herausgegeben von C. v. Lügow Bd. 5 (1870) S. 47 ff., S. 81 ff. u. S. 136 ff.

werten aller Art, ließ durch mehrere Unterhändler in Rom und Venedig eine stattliche Anzahl antiker Marmorstatuen und Büsten sowie einige Reliefs und Bronzen ankaufen, welche, größtentheils in sehr willkürlicher Weise ergänzt, zunächst in verschiedenen Räumen seiner Residenz zu München, dann (1600) von Herzog Maximilian in einem besonders zu diesem Zwecke eingerichteten Antikensaal (Antiquarium) aufgestellt wurden <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Vgl. B. Christ, Beiträge zur Geschichte der Antikensammlungen München's (Abhandlungen der kgl. bayer. Akad. d. W. 1. Cl. Bd. X Abth. II, München 1864); J. Stockbauer, Die Kunstbestrebungen am bayerischen Hofe unter Herzog Albert V. und seinem Nachfolger Wilhelm V. (Wien 1874) besonders S. 25 ff.

## Drittes Buch.

# Die Philologie als Dienerin anderer Wissenschaften und in ihrer allmähligen Entwicklung zur Selbständigkeit.

### Erstes Kapitel.

#### Die classischen Studien in Deutschland während des 17. Jahrhunderts.

Am Beginn des 17. Jahrhunderts sehen wir die classischen Studien in fast allen den Ländern, in denen sie überhaupt Wurzel gefaßt hatten, im Zustande des Verwelkens oder höchstens einer schwachen Nachblüthe begriffen. In Italien, der Wiege der Renaissance, dem Lande, wo man energischer als anderswo den Versuch gemacht hatte, das classische Alterthum nicht nur in seiner Sprache und Litteratur, sondern auch in seiner ganzen Lebensanschauung, in seiner Philosophie und in seiner Kunst neu zu beleben, es als ein lebendiges Stück Gegenwart unmittelbar anzuschauen und zu genießen — da war die erst so hoch auslodernde Flamme der Begeisterung durch die kalten Wasserstrahlen, welche die Kirche seit der Mitte des 16. Jahrhunderts aus Furcht, sie möchte das stolze Gebäude ihrer Macht und Herrschaft in Trümmer legen, dagegen gesprüht hatte, fast gänzlich ausgelöscht worden, und da jene begeisterten Verkünder des Evangeliums von der Wiedergeburt des classischen Alterthums sich mit ihren Predigten an den Kreis der Gebildeten ihrer Nation gewendet, es aber verjäumt hatten, durch mühevollen pädagogische Arbeit in den Herzen

der heranwachsenden Generation das ruhige Feuer der Liebe und Hingebung für das Studium speciell der classischen Sprachen zu entzünden — mit anderen Worten, da man nicht daran gedacht hatte, rechtzeitig den Jugendunterricht auf der Grundlage der classischen Studien zu organisiren, so waren jene von der Kirche ins Werk gesetzten Lösungsversuche nur allzugut gelungen. Mit Männern wie Francesco Robortello (gestorben 1567), Pietro Vettori (gestorben 1584), Carlo Sigonio (gestorben 1584), Onofrio Panvinio (gestorben 1568), Fulvio Orsini (gestorben 1600) ist das einst so zahlreiche Geschlecht wissenschaftlich bedeutender Philologen in Italien ausgestorben; ein Nachwuchs war nicht vorhanden; selbst Männer von so mittelmäßigen Leistungen auf philologischem Gebiete, wie der Jesuit Horatius Tursellinus (geboren 1545, gestorben 1599), der Verfasser eines auch in Deutschland viel gebrauchten Werkes über die lateinischen Partikeln, und der italianisirte Grieche Leo Allatius aus Chios (geboren 1586, gestorben 1669) sind nunmehr Ausnahmen<sup>1)</sup>. Nur der Localpatriotismus, der sich in Italien ja immer als ein so mächtiger Hebel zu Gutem und Schlimmen erwiesen hat, erhielt noch ein gewisses Interesse für das Alterthum wach und regte eine Anzahl Männer aus den verschiedensten Berufskreisen, wie Lorenzo Pignoria, Fortunio Liceto, Giambattista Doni, Ottavio Ferrario, Giovanni Pietro Vellori, Sertorio Quattorocchi und — der jetzt genannte, aber nicht der letzte — Raffaello Fabretti, zu epigraphischen und antiquarischen Arbeiten an, die aber, abgesehen von den durch gründliche Gelehrsamkeit und Scharfsinn ausgezeichneten Schriften Fabretti's, fast nur noch als Materialiensammlungen einen beschränkten Werth haben.

<sup>1)</sup> Vgl. die Aeußerung des Valens Acidalius in einem im Anfang des Jahres 1592 geschriebenen Briefe an J. Casellius (Valentis Acidali epistolarum centuria I, Hanau 1606, p. 19 s.): „Nunc si de Italia me interrogas, libere tibi respondeo: Italiam in media non video Italia. De studiis itidem si quaeris, audacter aio, coli ea rectius et melius in omni Germaniae angulo quam in his ipsis Musarum adytis. nec video qui proficere magis possim in hoc quam Transalpino aere“.

In Frankreich<sup>1)</sup> waren die klassischen Studien besonders durch Franz I., einen Fürsten voll regen Interesses für Kunst und Wissenschaft, in jeder Weise gefördert worden und hatten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich auf eine wenigstens in diesem Lande nie wieder erreichte Höhe erhoben. Was Männer wie Guillaume Budé, Robert Etienne, Elie Binet und Adrien Tournebus glänzend begonnen hatten, die wissenschaftliche Erforschung des antiken Sprachschazes und die Feststellung der Methode der Kritik antiker Texte, das wurde in ähnlichem Geiste weiter geführt durch Jean Dorat (Muratus), Denys Lambin, Henri Etienne und die stattliche Reihe der sog. „eleganten“, d. h. das Gebäude der Rechtswissenschaft auf dem festen Fundament umfassender Kenntniß des römischen Alterthums aufbauenden Juristen, als deren Haupt Jacques Cujas (Cujacius), erscheint, zur Vollendung gebracht durch Joseph Justus Scaliger, den in den Wolken schwebenden Adler, wie ihn seine voll Bewunderung zu ihm aufschauenden Zeitgenossen nannten, die von ihm vielfach Anleitung und Unterstützung bei ihren eigenen Arbeiten erhielten, einen Mann von großartigem und umfassendem Geiste, der durch seine ungewöhnliche Kenntniß der klassischen Sprachen, insbesondere des älteren Latein, und seine geniale Kühnheit mit strenger Methode verbindende Kritik für die Herstellung der Texte und das Verständniß der antiken, namentlich der römischen Schriftsteller, Mustergültiges geleistet, durch seine erst von der Nachwelt in ihrer vollen Bedeutung gewürdigten chronologischen Arbeiten zuerst eine sichere Grundlage für die Erforschung der altorientalischen, griechischen und römischen Geschichte geschaffen hat. Als der Meister den durch die bald hell auflohernde bald unter der Asche fortglimmende Flamme der Religionskämpfe erhitzten Boden Frankreichs mit dem kühleren und sichereren Boden Hollands vertauscht

<sup>1)</sup> Für die Geschichte der griechischen Studien in Frankreich vgl. man E. Egger, *L'Hellénisme en France* (Paris 1869) 2 Bde.; über Scaliger Jacob Bernays, *Joseph Justus Scaliger* (Berlin 1855).

hatte (1593), ließ er in Frankreich in seinem Freunde Isaac Casaubon einen hervorragenden Vertreter solider Gelehrsamkeit zurück, dem freilich die Genialität und Frische Scaliger's fehlte. Aber im Jahre 1608, als die von Heinrich IV. im Jahre 1594 aus Frankreich verwiesenen, aber von demselben im Jahre 1603 zurückberufenen Jesuiten den Unterricht in den gelehrten Schulen ganz in ihre Hände bekamen, zog sich der friedfertige Casaubon, der fortwährenden Anfechtungen, die er als Reformirter zu erdulden hatte, müde nach England zurück; der jüngere Claude de Saumaise (Salmasius), ein Mann von sehr umfassender, wenn auch etwas diffuser Gelehrsamkeit, folgte 1631, wie vor ihm Scaliger, einem Rufe nach Leyden, und die gelehrten Jesuiten, welche die durch den Verlust dieser Männer in der gelehrten Welt Frankreichs entstandenen Lücken auszufüllen suchten, Jacques Sirmond, François Vigier (Vigerus), Denis Petau, später Pierre Daniel Huet und der Paradoxenjäger Jean Hardouin, boten nur einen schwachen Ersatz für sie: die gute alte Tradition solider Gelehrsamkeit und selbständiger methodischer Forschung verschwand mehr und mehr, und wenn uns auch noch eine nicht geringe Anzahl namhafter Vertreter theils der philologischen Studien im engeren Sinne — wir nennen François Guyet, Nicolas Rigault, Charles du Fresne Sieur du Cange, Gilles Menage, Tanneguy Desfebvre nebst seiner Tochter Anna und deren Gatten André Dacier, Bernard de Montfaucon — theils der historisch-antiquarischen Forschung — Männer wie Didier Heraut, Samuel Petit, Nicolas Claude Fabre de Peiresc, Jacques Lepaumier (Palmerius), Henri de Valois, Jean Foy Baillant und Jacques Spon — auf französischem Boden begegnen, so sind dies doch ziemlich vereinzelte Erscheinungen, die mehr durch ihre Schriften Bewunderung oder Widerspruch hervorriefen, als durch Lehrthätigkeit an Universitäten oder Gymnasien der jüngeren Generation Anregung und Anleitung zu

selbständiger Forschung gaben. Immerhin bewahrte sich die gebildete Gesellschaft Frankreichs durch das ganze 17. Jahrhundert hindurch als Erbtheil des 16. Jahrhunderts ein gewisses Interesse und wenn auch nur oberflächliches Verständniß für das classische Alterthum, das die „classische“ Tragödie des durch die rhetorisch gefärbte römische Poesie, besonders des Seneca und Lucan genährten Corneille, und des durch das Studium hellenischer Dichtungen gebildeten Racine hervordachsen ließ und hinwiederum durch diese neue Nahrung erhielt.

Die Zeit des Rückgangs der classischen Studien in Frankreich ist die Zeit der höchsten Blüthe derselben in den Niederlanden, insbesondere in Holland<sup>1)</sup>. Das Vaterland des Erasmus hat seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts eine nicht geringe Anzahl Männer hervorgebracht, welche durch kritisch-exegetische und historisch-antiquarische Arbeiten das Verständniß der antiken Litteratur und die Kenntniß des antiken Lebens in anerkannter Weise gefördert haben: es genügt die Namen Peter Manninck (Mannius), Jakob de Crusque (Cruquius), Paul Leopardus, Adrian de Jonghe (Junius), Stephan Winants Pighé (Winandus Pighius), Laevinus Torrentius (van der Becke), Theodor Pölmann (Pulmannus), Lucas Fruterius (Fruitiers), Wilhelm und Theodor Canter, Ludwig Carrion, Andreas Schott und Franz Modius zu nennen. Der Mittelpunkt dieser Studien für die ganzen Niederlande bis zum Beginn des Unabhängigkeitskampfes gegen Spanien, für die dem Hause Habsburg und dem Katholicismus treu gebliebenen südlichen Provinzen nach dieser Zeit, war die Universität Löwen. In den nördlichen Provinzen wurde ein neuer Mittelpunkt dafür, der den alten alsbald an Ruhmesglanz überstrahlte, geschaffen durch die Gründung der Universität Leyden (1575), welche in Bonaventura Vulcanius (de Smet) und Justus Lipsius (Lips) hervorragende Vertreter

<sup>1)</sup> Vgl. zu dem Folgenden Lucian Müller, Geschichte der classischen Philologie in den Niederlanden (Leipzig 1869).



der griechischen und römischen Litteratur und der römischen Antiquitäten, in Janus Doufa (van der Does) einen ebenso sehr als Staatsmann wie als Kenner der lateinischen Poesie ausgezeichneten Curator besaß. Als Lipsius im Jahre 1591 in Folge seines Rücktritts zum Katholicismus seine Professur niedergelegt hatte, erhielt die Universität in Paulus Merula (van Merle) einen seinem Vorgänger allerdings bei Weitem nicht ebenbürtigen Nachfolger; aber dieser Ausfall wurde mehr als aufgewogen durch die Berufung Scaliger's, der vom Sommer 1593 an bis an seinen Tod (21. Januar 1609) Leyden zum Mittelpunkt der philologischen Studien für ganz Europa machte. Ohne Vorlesungen zu halten, war er das anerkannte Haupt der Universität, der gefeierte Führer und Berather eines Kreises begabter und strebsamer junger Männer, unter denen die Söhne Janus Doufa's, Janus der Jüngere und Franz, Hugo Grotius der Begründer der Rechtsphilosophie, das delphische Orakel, wie ihn bewundernde Zeitgenossen mit Anspielung auf seine Geburtsstadt Delft nannten, und Daniel Heinsius hervorzuheben, auch andere wie der fleißige Sammler besonders für griechische Alterthümer Jan de Meurs (Meursius) und der durch seine feinen und scharfsinnigen „*Lectiones Venusinae*“ und „*Variae lectiones*“ bekannte Jurist und Diplomat Jan Rutgers zu nennen sind. Aber nicht nur Studirende aus allen Gegenden zog damals Leyden an, sondern auch ältere Männer, die in freier Verbindung mit der Universität ganz ihren wissenschaftlichen Studien lebten, wie Peter Schryver (Scriverius) aus Harlem, der Herausgeber des *Martialis* und der Fragmente der römischen Tragiker, und der Deutsche Philipp Klüver (Cluverius, geboren zu Danzig 1580, gestorben zu Leyden 1623), der Begründer der wissenschaftlichen historischen Geographie, der Verfasser der „*Germania antiqua*“ (Leyden 1616), der „*Sicilia antiqua*“ (mit der Beschreibung von Sardinien und Corsica, Leyden 1619), der „*Italia antiqua*“ (Leyden 1624) und der „*Introductio in universam geographiam tam*

veterem quam novam“ (Lehden 1629 u. ö.), schlugen hier ihren bleibenden Wohnsitz auf und trugen dadurch zur Vermehrung des Ruhmes der Universität bei. Diese sozusagen internationale Bedeutung, welche sich auch in den Persönlichkeiten der namhaftesten Vertreter der classischen Studien wieder spiegelt — neben Holländern wie Justus Lipsius, Daniel Heinsius, Johannes Meursius, Gerardus Johannes Vossius, Jakob Perizonius, Peter Burman, Tiberius Hemsterhuyß und Ludwig Caspar Valkenaer, wirkten hier Franzosen wie Scaliger und Salmasius, Deutsche wie Johann Friedrich Gronov aus Hamburg (geboren 8. September 1611, gestorben 28. December 1671) und David Ruhnken aus Stolp in Pommern (geboren 2. Januar 1723, gestorben 14. Mai 1798), und ein Schweizer Daniel Wytttenbach aus Bern (geboren 7. August 1746, gestorben 17. Januar 1820) — hat sich die Universität Lehden bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts bewahrt. Mit ihr wetteiferten die anderen jüngeren holländischen Hochschulen — die noch im Jahre 1585 gestiftete Akademie zu Franeker und die im Laufe des 17. Jahrhunderts gegründeten Universitäten Groningen, Utrecht und Harderwyk nebst den Athenäen zu Deventer und Amsterdam —, an denen auch mehrere in Deutschland geborene Gelehrte als Lehrer wirkten — so Janus Gebhard aus Schwarzhofen in der Pfalz (geboren 8. Februar 1592, gestorben 3. October 1632) in Groningen; Johann Georg Grävius aus Raumburg (geboren 29. Januar 1632, gestorben 11. Januar 1703) in Deventer und Utrecht; Marcus Meibom (geboren 1630 zu Tönningen im Schleswig'schen, gestorben 1710) in Amsterdam; Karl Andreas Dufur aus Unna in Westfalen (geboren 1670, gestorben 5. November 1752) in Utrecht; Peter Wesseling aus Steinfurt in Westfalen (geboren 7. Januar 1692, gestorben 9. November 1764) in Deventer, Franeker und Utrecht; endlich Christoph Sachse (Saxius, geboren 13. Januar 1714 zu Eppendorf in Sachsen, gestorben 3. Mai 1806) in Utrecht — um Holland den Ruhm,

die eifrigste Pflegstätte der classischen Studien zu sein — freilich mit einseitiger Beschränkung auf die formale Seite derselben, auf eine mehr und mehr handwerksmäßig geübte Kritik und Exegese der alten Schriftsteller sowie auf oft kleinliche und immer innerhalb eines beschränkten Gesichtskreises gemachte sprachliche Beobachtungen — zu gewinnen und zu erhalten.

Von den übrigen Ländern germanischer Nationalität kommen für die Geschichte der classischen Studien im 17. Jahrhundert außer Deutschland noch England und Schweden in Betracht. In England war der von Erasmus und seinen humanistischen Freunden ausgestreute Same auf nicht eben fruchtbaren Boden gefallen; der Schotte Georg Buchanan verwendete seine durch humanistische Studien erworbene Kunst poetischer und prosaischer Darstellung in lateinischer Sprache mehr im Dienste der Kirche und der Geschichte und des Staatsrechts seines Vaterlandes als in dem der Alterthumswissenschaft. Erst seit Beginn des 17. Jahrhunderts treten eine Anzahl Männer auf, die für die Herstellung der Texte besonders griechischer Schriftsteller mit Eifer und nicht ohne Glück sich bemühen, Männer wie Thomas Gataker, Thomas Stanley, Thomas Gale, James Hudson und Josua Barnes; neben ihnen arbeitet Harris Dodwell, an Scaliger's Forschungen anknüpfend, aber ohne dessen Besonnenheit und umfassende Gelehrsamkeit, eifrig auf dem Felde der griechischen und römischen Chronologie. Aber erst seit dem letzten Decennium des 17. Jahrhunderts zog die englische Philologie die Augen des Auslandes auf sich durch das Auftreten Richard Bentley's (geboren 27. Januar 1662, gestorben 14. Juli 1742), dessen erste kritische Schrift, die im Jahre 1691 als Anhang zu H. Gody's Ausgabe der Chronik des Malalas veröffentlichte „Epistola ad Io. Millium“, durch den Scharfsinn, das gereifte Urtheil und die vielseitige Gelehrsamkeit ihres Verfassers solches Aufsehen erregte, daß Männer wie Gz. Spanheim und G. Grävius denselben als „novum et lucidum litteratae Britanniae sidus,“ als „splendidissimum Britanniae lumen“ begrüßten. Die

durch diese kleine Erstlingsarbeit erregten Erwartungen hat Bentley in glänzendster Weise erfüllt durch seine kritischen Ausgaben, beziehentlich von Anderen zum Theil erst nach seinem Tode veröffentlichten kritischen Bemerkungen zu griechischen und römischen Dichtern — Homer, Aristophanes, Menander und Philemon, Kallimachos, Nikandros; Terentius, Phaedrus, Publilius Syrus, Horatius, Lucanus und Manilius — welche eine in jener Zeit ungewöhnliche Sorgfalt und Klarheit in der Benutzung und Würdigung der Handschriften in Verbindung mit einer geradezu einzigen, von der Voraussetzung der Mustergültigkeit der antiken Schriftsteller ausgehenden, auf ausgebreiteter Kenntniß des Sprachgebrauches und der erst von Bentley wieder entdeckten Gesetze der Metrik der Alten fußenden Leichtigkeit und Sicherheit der Emendation zeigen, sowie durch seine für die sog. höhere Kritik, d. h. für die Untersuchung über Abfassungszeit und Verfasser unter falschen Namen überlieferter antiker Schriftwerke, geradezu mustergültige Dissertation über die Briefe des Phalaris, Themistokles, Sokrates, Euripides und die Fabeln des Aesop (London 1699)<sup>1)</sup>. Trotz der vielfachen Anfechtungen, welche Bentley besonders auch von seinen eigenen Landsleuten zu erfahren hatte, ist seine epochemachende Bedeutung für die Methode grammatischer, metrischer und litterarhistorischer Forschung bald anerkannt worden, sowohl in England, wo Männer wie Jeremiah Markland, John Taylor, Richard Dawes, Jonathan Toup, Thomas Tyrwhitt, Richard Porson, Peter Elmsley und Peter Paul Dobree ihm nachgefolgt sind auf der von ihm eröffneten Bahn, als auch in Holland, wo die durch Liberius

<sup>1)</sup> Von dem in Deutschland längere Zeit hindurch fast nur in der ungenauen lateinischen Bearbeitung Daniel van Lenep's (*R. Bentleyi Opuscula philologica*, Leipzig 1781) gelesenen, erst durch Waldemar Ribbeck's sorgfältige deutsche Uebersetzung (Leipzig 1857) genauer bekannt gewordenen Original liegt jetzt ein diplomatisch getreuer Neudruck vor u. d. T.: "Dr. Richard Bentley's Dissertations upon the epistles of Phalaris, Themistocles, Socrates, Euripides, and upon the fables of Aesop. Edited, with an introduction and notes, by Wilhelm Wagner, Ph. D. (Berlin 1874).

Hemsterhuys bewerkstelligte Neubelebung der fast erstorbenen griechischen Studien hauptsächlich auf Bentley's Anregungen zurückzuführen ist; zuletzt aber am vollständigsten und tiefsten in Deutschland durch Männer wie Wolfgang Reiz, Friedrich August Wolf und Gottfried Hermann.

In Schweden haben die classischen Studien, einer exotischen Pflanze vergleichbar, die im Treibhaus plötzlich ihre Blüthe entfaltet, aber ebenso schnell wieder verblüht und abstirbt, nur etwa 10 Jahre hindurch (1644—1654) eine Stätte gefunden. Die Pflegerin dieses „Adonisgärtchens“, um einen sprüchwörtlichen Ausdruck der Griechen zu gebrauchen, war Christine, die Tochter Gustav Adolph's (geboren 8. December 1626), die von Jugend auf mit den classischen Sprachen vertraut, nach ihrem Regierungsantritt die Hebung der gelehrten Studien, die in Schweden eigentlich erst durch Gustav Adolph das Bürgerrecht erlangt hatten, als ihre Hauptaufgabe betrachtete und zu diesem Zwecke eine Reihe namhafter auswärtiger Gelehrter an ihren Hof berief. So sammelte sie um sich die Holländer Isaac Vossius (einen Sohn des Gerard Vossius, einen Mann von sehr zweideutigem Charakter und Lebenswandel, aber von großem Scharffinn und ausgebreiteter Gelehrsamkeit), Nicolaus Heinsius (den Sohn Daniel's, den trefflichsten Kenner der lateinischen Dichter) und Hugo Grotius, die Franzosen Salmasius, Samuel Bochart (Orientalist), Daniel Huet (Theolog, Philolog und Mathematiker), René Descartes (Mathematiker und Philosoph) und Gabriel Naudé (Mediciner und Philolog), die Deutschen Marcus Meibom (bekannt durch seine Studien über die antike Musik), den schon um 1642 als Professor der Politik und Eloquenz an die Universität Upsala berufenen Johann Freinsheim u. a. Aber mit der Thronentsagung Christinens (6. Juni 1654), welcher ihre Abreise aus Schweden auf dem Fuße folgte, löste dieser schon vorher theils durch den Tod, theils durch Weggang stark gelichtete Kreis gelehrter Männer sich völlig auf — als der letzte verließ Isaac Vossius, der schon früher bei der

Königin in Ungnade gefallen war, aber eine Professur in Upsala erhalten hatte, Schweden 1658 — ohne nachhaltige Einwirkungen auf die Hebung der classischen Studien in Schweden zu hinterlassen; auch die reichhaltigen Sammlungen von Handschriften und Alterthümern, welche Christine theils während ihrer Regierung, theils nach ihrer Abdankung während ihres Aufenthaltes in Frankreich und Italien zusammengebracht hatte, kamen nicht ihrem Vaterlande — das, wie oben S. 258 bemerkt, eine Anzahl antiker Bildwerke als Beutestücke von der Eroberung Prag's erhalten hatte — zu Gute: ihre Bibliothek wurde von Papst Alexander VIII. angekauft und als eine besondere Abtheilung (*bibliotheca Regi-nensis* oder *Alexandrina*) der Vaticana einverleibt; ihre Antikensammlung erwarb der römische Fürst Odescalchi <sup>1)</sup>.

Wenden wir von diesem Ausblick auf das Ausland unsere Augen nach Deutschland zurück, so sehen wir hier am Beginn des 17. Jahrhunderts die classischen Studien in den protestantischen Ländern in der oben S. 219 f. charakterisirten Weise mit Emsigkeit, wenn auch ohne höheren Schwung, ohne Verständniß für den Zusammenhang und Zweck der in Details sich verlierenden Einzel Forschungen, vielfach auch ohne eigentliche geistige Selbstständigkeit betrieben. Der Einfluß Scaliger's, der trotz seiner ächt französischen Geringschätzung und Abneigung gegen die Deutschen im Allgemeinen doch aus religiösen und wissenschaftlichen Interessen mit vielen deutschen Gelehrten in regem brieflichen Verkehr stand, war für diese maßgebend, für keinen mehr als für den Mann, der zwar nicht an Begabung und Kenntnissen, aber wenigstens an Arbeitskraft und Emsigkeit den ersten Rang unter den Philologen Deutschlands in jener Zeit einnimmt, Janus Gruterus. Derselbe gehört freilich seiner Geburt und Erziehung nach Holland und England an, denn er war geboren in Antwerpen am 3. December 1560 als Sohn des Bürgermeisters Walter Gruterere und einer Engländerin Catharina Lishem, einer hochgebildeten,

<sup>1)</sup> Vgl. H. W. Grauert, Christine Königin von Schweden und ihr Hof 2 Bde. (Bonn 1837—42).

ja gelehrten Frau, von welcher der Sohn den ersten Unterricht nicht nur in den modernen, sondern auch in den classischen Sprachen erhielt; seine Kinderzeit verlebte er von seinem 7. Jahre an in England, wohin seine Eltern aus politischen Gründen sich geflüchtet hatten, begann seine Universitätsstudien in Cambridge und setzte sie von 1576 an in Leyden fort, wo er sich die juristische Doctorwürde erwarb; indeß seiner Thätigkeit als akademischer Lehrer und Schriftsteller nach hat Deutschland vollgültigen Anspruch ihn zu den Seinigen zu zählen. Nachdem er nämlich schon im Jahre 1586 in Rostock historische Vorlesungen gehalten hatte, wurde er (wahrscheinlich im Herbst 1589) als Professor der Geschichte an die Universität Wittenberg berufen: hier veröffentlichte er im Jahre 1591, nachdem schon früher lateinische Gedichte von ihm in Druck erschienen waren, seine erste wissenschaftliche Arbeit, die *Suspicionum libri IX*, deren acht erste Bücher Emendationen und Erklärungen zahlreicher Stellen des Plautus und Apuleius, gelegentlich auch anderer Schriftsteller (z. B. des Petronius) enthalten, während das letzte, an den Juristen Dionysius Gothofredus (mit welchem er dadurch in eine heftige litterarische Fehde gerieth) gerichtete, als *Suspicionum extraordinarium liber singularis* bezeichnete Buch sich ganz mit der Kritik und Interpretation der Werke des Philosophen Seneca (nur beiläufig des Rhetors) beschäftigt. Nachdem Gruter in Wittenberg wegen seiner Weigerung, die Concordienformel zu unterschreiben, seinen Abschied erhalten hatte, zog er im Mai 1592 nach Heidelberg. Diese Stadt übte damals schon durch ihre Bibliothek eine starke Anziehungskraft auf die Gelehrten aus, die noch durch die lebhafteste Theilnahme, welche die Fürsten von der Pfalz und einzelne ihrer einflussreichsten Räthe, wie Georg Michael Lingelsheim und der durch seine Forschungen auf dem Gebiete des deutschen Rechtes und der deutschen Geschichte berühmte Marquard Freher, den historischen und philologischen Studien schenken, verstärkt wurde. Hier fand Gruter, der bald zum Professor der Geschichte an der Universität, im Jahre

1602 zum Bibliothekar der Bibliotheca Palatina ernannt wurde, mit seiner wahrhaft erstaunlichen Arbeitskraft ein reiches Feld der Thätigkeit in den handschriftlichen Schätzen jener Bibliothek, welche er allerdings nach der Weise seiner Zeit nur sporadisch, ohne strenge Consequenz und ohne jene genaueren Angaben, welche es anderen Gelehrten möglich machen die Thätigkeit des Kritikers zu controliren, für die Verbesserung der Texte zahlreicher lateinischer Schriftsteller benutzte. So entstanden seine Ausgaben des Sallustius, des Livius, des Velleius Paterculus, des Suetonius, des Florus, der *Scriptores historiae Augustae*, des Ammianus Marcellinus, des Aurelius Victor, des Jornandes und Paulus Diaconus<sup>1)</sup>, des Cicero (mit den Anmerkungen von Gulielmus: vgl. oben S. 241 f.), des Philosophen Seneca, der Briefe des Plinius, der römischen Panegyriker, des Plautus (mit Taubmann's Commentar; vgl. oben S. 244, Anm. 1), der Tragödien des Seneca nebst den Sentenzen des Publilius Syrus, der Epigramme des Martialis, die größtentheils in wiederholten Auflagen erschienen sind. Noch größeren Ruhm und Dank aber hat ihm bei Mit- und Nachwelt seine große Sammlung der lateinischen und

<sup>1)</sup> *Historiae Augustae scriptores latini minores a Julio fere Caesare ad Carolum Magnum.* — Janau 1611 (1610) fol. Der erste Band dieses Werkes enthält Florus, Velleius, Suetonius und die *scriptores historiae Augustae*, der zweite Band Ammianus, Messala Corvinus de progenie Augusti, Julius Exsuperantius, Aurelius Victor, „Paullus Diaconus et Landulphus Sagax: auctores historiae vulgo dictae miscellae“, Jornandes de regnorum ac temporum successione und de rebus Geticis, Paullus Warnefridus de gestis Langobardorum, Sextus Rufus; ferner Gruter's *Notae* zu sämtlichen vorausgehenden Texten und einen äußerst reichhaltigen Index rerum et verborum. — Ohne selbständige Bedeutung ist Gruter's Ausgabe des Tacitus: *C. Cornelii Taciti opera quae exstant ex recognitione Jani Gruteri. Cum indice rerum ac nominum accuratissimo. Accedunt seorsim ad eundem emendd. castig. observatt. notae virorum doctissimorum Alciati, Rhenani, Ferretti, Vertranii, Ursini, Donati, Merceri, Pichonae, Coleri, Gruteri.* (Frankfurt 1607: *Noten Gruter's* sind wenigstens in dem mir vorliegenden Exemplar nicht vorhanden). Eine Art sachlicher Commentar in Form weiterschweifiger Excurse zu einzelnen Stellen des Tacitus sind seine „*Discursus politici in C. Cornel. Tacitum*“ (Heidelberg 1604, Leipzig 1679).



griechischen Inschriften eingebracht, welche er auf Anregung sowie unter thätiger Mitwirkung Joseph Scaliger's (der nicht nur einen großen Theil des Materiales geliefert, sondern auch bei der Ausarbeitung des Werkes Gruter fortwährend durch briefliche Mittheilungen unterstützt und geleitet, endlich die trefflichen der Sammlung beigegebenen 24 Indices angefertigt hat) und Marcus Welsler's (welcher ihm hauptsächlich Abschriften von Inschriftensammlungen italienischer Bibliotheken lieferte) herausgegeben hat. Die Inschriften — in weit überwiegender Zahl lateinische, verhältnißmäßig wenig griechische, einige umbrische (die sog. Eugubinischen Tafeln), endlich ein paar gothische Sprachdenkmäler — sind hier nicht, wie in der Sammlung von Apianus und Amantius, geographisch, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet; eine besondere Abtheilung (die 18., besonders paginirt) enthält die „spuria aut supposita“, deren Ausschcheidung wohl zum großen Theil dem Scharfblick Scaliger's zu danken ist. Der zweite Band bringt reichhaltige Nachträge, die schon erwähnten musterhaften Indices — ein vollständiges Repertorium alles dessen, was die in der Sammlung vereinigten Inschriften in sachlicher und sprachlicher Hinsicht bemerkenswerthes enthalten — und eine Sammlung der tachygraphischen Zeichen des römischen Alterthums, der sog. „notae Tironis et Senecae“<sup>1)</sup>. Eine unbedeutende Arbeit ist Gruter's

<sup>1)</sup> *Inscriptiones antiquae totius orbis Romani in corpus absolutissimum redactae ingenio ac cura Jani Gruteri: auspiciis Josephi Scaligeri ac Marci Velsleri. Ex officina Commeliniana 1602* (die Jahreszahl fehlt auf manchen Exemplaren). Dazu zweiter Band: *Inscriptionum antiquarum appendix una cum XXIV indicibus accuratissimis minima maxima tomis istis comprehensa statim ante oculos ponentibus. — Accedunt notae veterum Romanorum insignitae nominibus Annaei Senecae ac Tullii Tyronis Ciceronis liberti: nunquam antehac editae. In Bibliopolio Commeliniano 1603.* In einer zweiten Ausgabe s. a. (1616) sind nur der Titel, die Dedication und die Vorrede des ersten Bandes verändert, alles Uebrige ist völlig unverändert geblieben. Eine neue vermehrte Ausgabe des Werkes hat J. G. Grävius besorgt: *Inscriptiones antiquae — cum notis Marq. Gudii et tabula seneca Boissardi, ex recensione J. G. Graevii* (Amsterdam 1707) 4 Voll.

Commentar zum *Στρατηγικός* des Onesandros (Heidelberg 1604), ein bloßes Sammelwerk ohne jede eigene Zuthat des Herausgebers die „*Lampas sive fax artium liberalium*,“ eine Sammlung von Abhandlungen verschiedener Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts <sup>1)</sup>. Ein schwerer Schlag nicht nur für Gruter persönlich, sondern für die Alterthumsstudien in Deutschland überhaupt war die Erstürmung Heidelberg's durch die Truppen Tilly's (16—19 Sept. 1622), bei welcher die Privatbibliothek Gruter's, der sich beim Heranrücken der Feinde zu seinem Schwiegersohne Oswald Smend nach Bretten geflüchtet hatte, zum Theil vernichtet wurde, und die Wegführung der berühmten Palatinischen Bibliothek, welche Herzog (bald darauf Kurfürst) Maximilian von Bayern, dem sie als Beute gefallen war, dem Papste Gregor XV. zum Geschenke machte <sup>2)</sup>: dieser sandte noch im Spätherbst 1622 den Scrittore der Vaticanischen Bibliothek Leo Allatius nach Heidelberg, der die kostbare Beute in Empfang nahm und im Anfang des Jahres 1623 nach Rom transportiren ließ, wo sie in einem besonderen Saal der Vaticana aufgestellt wurde. Gruter kehrte zwar einige Zeit nach dem Abzug der Feinde nach Heidelberg zurück, aber seine Arbeitskraft war gebrochen; er kaufte sich ein Landhaus in der Nähe der Stadt und lebte dort, hauptsächlich mit Gartenbau beschäftigt, bis zum 20. Sept. 1627 <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> *Lampas sive fax artium liberalium* h. e. thesaurus criticus in quo infinitis locis theologorum, philosophorum, oratorum, historicorum, poetarum, grammaticorum scripta supplentur, corriguntur, illustrantur, notantur, Frankfurt a. M. 1602—1612 VI Voll.; ein siebenter Theil ist 1634 von J. Ph. Pareus hinzugefügt worden. Eine vollständige Inhaltsübersicht des ganzen Werkes gibt J. G. Walch in seiner *Historia critica latinae linguae* (ed. III, Leipzig 1761) p. 491 ss.

<sup>2)</sup> Vgl. Fr. Wilken, *Geschichte der Bildung, Veraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Bücherfammlungen* (Heidelberg 1817) S. 190 ff.; Th. F. Vöhr, „Zur Geschichte der Wegführung der Heidelberg'schen Bibliothek nach Rom im Jahre 1623“ in den *Heidelberger Jahrbüchern* 1872, N. 31 S. 481 ff.

<sup>3)</sup> Die sehr wortreichen Lobschriften auf Gruter von Fr. Herm. Flaydes (*Vita, mors et opera maximi virorum Jani Gruteri*, Tübingen 1528) und von Balthasar Venator (*Panegyricus Jano Grutero scriptus*, Genf 1581),

Weniger umfassend in seinen litterarischen Arbeiten als Gruter, aber gründlicher und sorgfältiger in der Benützung und Mittheilung des handschriftlichen Apparates war (Johann) Philipp Pareus (Wängler), ein Sohn des durch zahlreiche theologische Schriften bekannten Heidelberger Professors David Pareus <sup>1)</sup>. Geboren am 24. Mai 1576 zu Hemsbach an der Bergstrasse, wo sein Vater damals Pfarrer war, durch philologische und theologische Studien in Heidelberg, Basel und Genf ausgebildet, übernahm er 1600 das Rectorat der Schule zu Kreuznach, später das zu Neuhaus, 1610 das zu Neustadt an der Hardt, welches er 12 Jahre lang, bis zum Juli 1622, wo er bei der Eroberung der Stadt durch die Spanier flüchten mußte, verwaltete; 1623 wurde ihm die Direction des Gymnasiums zu Hanau übertragen, wo er im Jahre 1648, nachdem er schon einige Zeit vorher sein Amt niedergelegt hatte, starb. Den Mittelpunkt seiner litterarischen Thätigkeit bildet Plautus, um dessen Kritik und Erklärung er sich bedeutende Verdienste erworben hat, welche Gruter vergeblich durch hämische Bemängelungen und Schmähungen zu verkleinern versucht hat <sup>2)</sup>. Unter den Ausgaben des Dichters,

---

beide wieder abgedruckt hinter Jani Gruteri Discursus politici in C. Corn. Tacitum et notae maxima ex parte politicae in T. Liv. Patavinum historicorum principes, Leipzig 1679, sind sehr arm an tatsächlichen Mittheilungen und stehen, ihrem Zwecke gemäß, über von maßloser Bewunderung Gruter's. Vgl. jetzt Edstein in der Allgemeinen Encycl. d. Wiss. u. K. S. 1 Bd. 95 S. 356 ff.

<sup>1)</sup> Diefem hat der Sohn ein biographisches Ehrendenkmal gesetzt in seiner Narratio historica de curriculo vitae et obitu reverendissimi patris D. Davidis Parei sacrarum literarum olim in antiquissima academia archi-palatina doctoris et professoris primarii (1633), welche auch einige Notizen zur Lebensgeschichte des Philipp Pareus enthält. Vgl. über diesen Edstein in der Allgem. Encycl. d. W. u. K. S. 3 Bd. 12 S. 31 ff.

<sup>2)</sup> Gegen die zweite Auflage von Pareus' Erstlingschrift, den „Electa Plautina“ (Neustadt 1617) schrieb Gruter die Spottschrift „Asini Cumani fraterculus e Plauti electis electus per Eustathium Swartium“ (1619), worauf Pareus durch seine „Ad senatum criticum adversus personatos quosdam Pareomastigas provocatio pro Plauto et electis Plautinis a Pareo nuper evulgatis“ (Frankfurt 1620) erwiderte. Gegen Gruter's hämische Be-

welche er veröffentlicht hat (Frankfurt 1610. 8. Neustadt an der Hardt 1619. 4. Frankfurt 1641. 8), ist die von 1619 besonders wichtig durch die für jene Zeit geradezu einzige Vollständigkeit und Genauigkeit in der Angabe der Varianten der palatinischen Handschriften; für die Kenntniß des Sprachgebrauches des Plautus aber bietet sein „Lexicon Plautinum in quo velut thesaurus antiquae linguae romanae elegantiae quotquot exstant in latinorum comicorum principe M. Accio Plauto Sarsinate accuratim eruuntur et explicantur“ (Frankfurt 1614; zweite vermehrte Ausgabe Hanau 1634) auch jetzt noch das reichhaltigste Material dar. Weniger als Plautus verdankt ihm Terentius; doch verdient seine Ausgabe dieses Schriftstellers (Neustadt 1619; angehängt sind ihr die Anmerkungen zu Terenz von Johann Rivius, Gabriel Jaërnus, M. Antonius Muretus und Georg Fabricius) immerhin Erwähnung wegen der Benutzung von vier palatinischen Codices und der Beigabe eines sorgfältigen Index; desgleichen seine Ausgaben des Sallustius (Neustadt 1617; Frankfurt 1649) und der Briefe des Symmachus mit den Anhängen „Electa Symmachiana“, „Calligraphia Symmachiana“ und „Lexicon Symmachianum“ (Neustadt 1617 und 1628). Sehr verdienstlich für jene Zeit waren seine Arbeiten zur lateinischen Kalligraphie, die „Calligraphia romana sive thesaurus linguae latinae“ (Neustadt 1616) und das „Lexicon criticum sive thesaurus linguae latinae“ (Nürnberg 1645) mit der dazu gehörigen „Mantissa“ (ebd. 1646). Dem Gebiete der griechischen Litteratur gehören außer einer Analyse des aristotelischen Organon

---

merkungen über des Pareus' Plautausgabe in seiner Ausgabe des Plautus mit Taubmann's Commentar (Wittenberg 1621) richtete Pareus seine „Analecta Plautina in quibus Plauti editt. Pareanae a virulentis J. Gruteri cavillationibus ac strophis rite vindicantur“ (Frankfurt 1623). — Vgl. dazu Gruter's Aeußerungen in seinen Briefen an Joh. Kirchner in Marquardi Gudii et doctorum virorum ad eum epistolae — curante P. Burmanno (Haag 1714) N. 121—125 (p. 204—210) und die Aeußerung Michael Piccart's in einem Briefe an Kirchner ebd. N. 187 (p. 260). — S. über den ganzen Streit Ritschl, Opuscula philol. II p. 125 ss.

(Frankfurt 1614) zwei wenig bedeutende Arbeiten über die griechische Aussprache (*Declamatio pro assertione pronunciationis linguae graecae*, Hanau 1640) und über die Elemente der griechischen Grammatik (*Clavis et fundamenta linguae graecae*, Frankfurt 1643) an.

In die Fußstapfen des Vaters trat der im Jahre 1605 zu Neuhaus geborene, schon im 30. Jahre seines Alters von Mörderhand getödtete Sohn Daniel Pareus besonders durch seine mit kurzen Randnoten und mit einem sehr ausführlichen „*Lexicon Lucretianum*“ ausgestattete Ausgabe des Lehrgebichtes des L. Lucretius Carus (Frankfurt 1631). Sonst hat sich derselbe, abgesehen von einer unbedeutenden Ausgabe des Quintilian (Frankfurt 1629) und einigen historischen Arbeiten, mehrfach aber freilich ohne Gewinn für die Wissenschaft mit der griechischen Litteratur beschäftigt, wovon seine mit sehr weiterschweifigem Commentar versehene Ausgabe des Gedichtes des Musäos von Hero und Alexander (Frankfurt 1627), seine Ausgaben der Kaisergeschichte des Herodian (ebd. 1627 und 1630) und der Aethiopika des Heliodoros (ebd. 1631), endlich seine „*Mellificium atticum*“ betitelte Blumenlese aus griechischen Schriftstellern (ebd. 1627) Zeugniß geben.

Zu dem Heidelberger Kreise, insbesondere zu Gruter, zu welchem sie als die jüngeren mit pietätvoller Verehrung aufblickten, standen in engen Beziehungen zwei unter sich nahe befreundete, durch den Tod zu früh der Wissenschaft entriffene Männer: Elias van Putschen (Putschius) aus Antwerpen (geboren 5. November 1580) und Gottfried Jungermann aus Leipzig (geboren im Jahre 1577 oder 1578)<sup>1)</sup>. Ersterer kam, nachdem er seine juristischen und philologischen Studien in Leyden, wo er Scaliger persönlich näher getreten war, und in Jena vollendet hatte, Ende 1602 oder Anfang 1603 nach Leipzig, wo er mit dem damals noch ohne Amt im elterlichen Hause lebenden

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 14 S. 709 f.

Zungermann (dessen Mutter eine Tochter von Joachim Camerarius war) enge Freundschaft schloß; beide reisten zur Ostermesse 1603 zusammen nach Frankfurt und von da nach Heidelberg, wo sie bei Gruter freundliche Aufnahme fanden <sup>1)</sup>. Butschius hatte sich damals bereits durch eine Ausgabe des Sallustius (Leiden 1602, mit den Fragmenten der Historien) in der gelehrten Welt bekannt gemacht; Zungermann arbeitete eben an einer Ausgabe des Hirtenromanes des Longos mit lateinischer Uebersetzung und kritischen Anmerkungen, die erst später (Hanau 1605) in Druck erschienen ist <sup>2)</sup>. Im Jahre 1604 kam Butschius wieder zu etwas längerem Aufenthalt nach Heidelberg, wo er außer in Gruter besonders in Marquard Freher und in dem französischen Gesandten Jacques de Bongars, einem der eifrigsten Pfleger und Förderer historisch-philologischer Studien <sup>3)</sup>, Freunde und Gönner fand; von letzterem erhielt er insbesondere aus dessen reicher Bibliothek (die später, im Jahre 1628, durch Schenkung in den Besitz der Stadt Bern gelangte) handschriftliche Hülfsmittel zu seinem großen, für das Studium der lateinischen Sprache und ihrer Geschichte Epoche machenden Werke, das ihm für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Geschichte unserer Wissenschaft gesichert hat: der Sammlung der Schriften der römischen Grammatiker, welche unter dem Titel „Grammaticae latinae autores antiqui opera Heliae Putschii“ in Hanau 1605 erschien. Die von ihm selbst beabsichtigte, von allen seinen Freunden dringend gewünschte Veröffentlichung eines zweiten Bandes mit kritischen Anmerkungen zur Rechtfertigung seiner Recension der Texte wurde durch den am 9. März 1606 zu Stade im Hannoverischen erfolgten Tod

<sup>1)</sup> Ich entnehme dies aus einem ungedruckten Briefe Zungermann's an Dr. med. Joachim Camerarius in Nürnberg d. d. Lipsiae 22. Juli 1603, welcher sich in der handschriftlichen Sammlung der Camerarii in der kgl. Staatsbibliothek zu München (Vol. XV n. 129) befindet.

<sup>2)</sup> Auf diese Arbeit bezieht sich ein Brief J.'s an Scaliger d. d. Lipsiae 27. Mai 1603 in der Camerarius'schen Sammlung Vol. XV n. 130.

<sup>3)</sup> Vgl. über ihn H. Sagen, Zur Geschichte der Philologie und zur römischen Litteratur. Vier Abhandlungen (Berlin 1879) S. 53 ff.

des jungen Gelehrten<sup>1)</sup> bereitet). — Jungermann war 1604 seinem Freunde nach Heidelberg gefolgt und trat 1605 oder Anfang 1606 in die damals dem Schwiegersohne Andreas Wechsel's Claude Marny gehörige Wechsel'sche Druckerei in Hanau als Corrector und wissenschaftlicher Leiter ein. Durch diese seine Stellung wurde er mehrfach genöthigt, größere wissenschaftliche Arbeiten wie eine Ausgabe des Julius Cäsar mit der (wahrscheinlich von Maximus Planudes herrührenden) griechischen Uebersetzung des bellum Gallicum und den Anmerkungen früherer Herausgeber<sup>2)</sup>, ferner eine Ausgabe des Herodotos mit Valla's lateinischer Uebersetzung und den Fragmenten des Ktesias<sup>3)</sup>, ohne längere Vorbereitung zu übernehmen; daher dieselben nur sehr wenige Resultate der eigenen Studien des Herausgebers enthalten; während er seine eigenen Jahre lang mit größtem Eifer und voller Hingebung unter den schweren körperlichen Leiden, die seine letzten Jahre trübten, gepflegten Arbeiten zu den Lexicis des Julius Pollux und des Harpokraton immer wieder bei Seite legen mußte und endlich

<sup>1)</sup> Vgl. über Putschius: „Leben der berühmten Lindenbrogiorum, nebst einer Nachricht vom Leben Geverharti Elmenhorstii, Joachimi Moersii, Helias Putschii und Cornelii Dalii (Hamburg 1723: der Verfasser ist Nic. Wilckens I. V. D. und Archivar in Hamburg) S. 82 ff.

<sup>2)</sup> Der Text dieser Ausgabe (Frankfurt 1606, 4<sup>o</sup>) ist aus der in demselben Jahre von Scaliger ohne seinen Namen bei Raphelengius in Leyden veröffentlichten wiederholt; von Jungermann rührt nur die Eintheilung in Kapitel und die Beijügung der von ihm zuerst aus einem durch Bongars ihm vermittelten Codex aus der Bibliothek D. Petau's an's Licht gestellten griechischen Uebersetzung der ersten sieben Bücher des bellum Gallicum mit kritischen Noten her. Der zweite Band enthält Anmerkungen und Commentare zu Cäsar von folgenden Gelehrten: Rhellicanus, Glareanus, Glandorp, Camerarius, Brutus, Manutius, Sambucus, Ursinus, Ciacconius, Fr. Potomanus, Joh. Brantius.

<sup>3)</sup> Frankfurt 1608, fol.: der griechische Text, der ebenso wie die lateinische Uebersetzung Valla's nach der Recension des H. Stephanus gegeben ist, ist von Jungermann in Kapitel eingetheilt; derselbe hat hinter den Prolegomenen des Stephanus p. 35 s. ein kurzes *Λεξιὸν τῶν Ἡροδοτείων λέξεων* aus einer Handschrift M. Goldast's (vgl. darüber H. Stein in seiner größeren kritischen Ausgabe des Herodot, Vol. II, Berlin 1871, p. 443 ss.), außerdem knappe kritische Bemerkungen zu den Fragmenten des Ktesias beigelegt.

durch seinen frühen Tod (16. August 1610) am Abschluß derselben gehindert wurde: seine Arbeiten zum Harpokration sind gar nicht an die Oeffentlichkeit getreten, seine reichhaltigen und gehaltvollen Anmerkungen zum Pollux erst im Jahre 1706 in der von J. G. Lederlin und Tib. Hemsterhuyß besorgten Ausgabe des Onomastikon veröffentlicht worden.

In regem Verkehr stand auch mit dem Heidelberger Kreise, insbesondere mit dem durch Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen Interessen ihm eng verbundenen Marquard Freher, sowie mit Jungermann, mit seinem Lehrer Conrad Ritterhaus und mit vielen anderen namhaften Gelehrten jener Zeit der Schweizer Melchior Heimensfeld Goldast (oder, wie er seinen Namen auch schrieb, Melchior Guldinast von Haiminsfeld), der im Jahre 1578 (oder 1576) in Erpen bei Bischofszell im Thurgau geboren, auf den Universitäten Ingolstadt und Altdorf gebildet, nach mannigfachem Wechsel des Aufenthalts 1606 sich in Frankfurt a. M. niederließ, wo er zum Theil unter den drückendsten Verhältnissen sich eifrig mit litterarischen Arbeiten beschäftigte, von 1611 an verschiedenen deutschen Fürsten seine Dienste als Rath und Diplomat widmete und 1635 in Gießen starb. Um die Erforschung der deutschen Geschichte, des deutschen Rechts und der älteren deutschen Sprache hat er sich unbestreitbare, freilich durch Mangel an Zuverlässigkeit und an Wahrheitsliebe beeinträchtigte Verdienste erworben; dem Gebiete der classischen Philologie gehören, abgesehen von der Unterstützung, welche er anderen Gelehrten bei ihren Arbeiten durch Mittheilung von Handschriften und von Abschriften aus seiner reichhaltigen Bibliothek (welche sich jetzt wenigstens zu einem großen Theile in der Stadtbibliothek zu Bremen befindet) zu Theil werden ließ, nur folgende seiner zahlreichen Publicationen an: die Veröffentlichung eines Theiles des dritten Buches der *Hermeneumata* des Grammatikers Dositheus aus einer St. Galler Handschrift (*Dosithei magistri lib. III continens Divi Adriani Imp. sententias et epistolas*, Genf 1601); eine Sammlung von theils aus dem



späten Alterthum, theils aus dem Mittelalter stammenden lateinischen Dichtungen (*Ovidii erotica et amatoria opuscula*, Frankfurt 1610: ein äußerst seltenes, mir nicht zugängliches Buch); eine im gleichen Jahre von ihm unter dem Pseudonym *Georgius Erhardus „Helenopoli“* (d. i. in Frankfurt) veröffentlichte und mehrfach wiederholte Ausgabe des satirischen Romanes des Petronius mit den Anmerkungen verschiedener Gelehrter, wozu er handschriftliche Hülfsmittel aus der Bibliothek von Bongars erhalten hatte; endlich eine Sammlung von Briefen italienischer, französischer und deutscher Gelehrter des 15. und 16. Jahrhunderts (*Philologicarum epistolarum centuria una diversorum a renatis literis doctissimorum virorum — edita ex bibliotheca M. Haiminsfeldi Goldasti*, Frankfurt 1610; wieder abgedruckt mit einer kurzen Vorrede von Hermann Conring, Frankfurt und Leipzig 1729)<sup>1)</sup>.

Auch dem schon mehrfach erwähnten kurpfälzischen Rath Marquard Freher (geboren 26. Juli 1565 in Augsburg, gestorben 13. Mai 1614 in Heidelberg,) ist die classische Alterthumswissenschaft zum Danke verpflichtet für das Interesse, welches er, der selbst eine Sammlung von Münzen und kleineren Alterthümern besaß, für die Erforschung des römischen Münzwesens durch seine kleine Schrift *„De re monetaria veterum Romanorum et hodierni apud Germanos imperii libri duo“* (Adenburg 1605)<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. über Goldast Escher in der *Allgem. Encycl. d. W. u. K.* S. 1 Bd. 73 S. 203 ff.; R. v. Raumer, *Geschichte der germanischen Philologie* S. 52 ff.; Gönzenbach in der *Allgem. deutsch. Biographie* Bd. 9 S. 327 ff.

<sup>2)</sup> Freher hat seiner Schrift zwei ältere von ihm mit Anmerkungen versehene Schriften über Münzwesen von Nicolaus Oresmius, Bischof von Lisieux (14. Jahrh.) und von Gabriel Byel aus Speler, Licentiaten der Theologie in Tübingen (15. Jahrh.), beigegeben. Angebunden ist dem von mir benutzten Exemplar der Münchener Staatsbibliothek folgendes Schriftchen: *Constantini Imp. Byzantini Numismatis argentei expositio duplex, Josephi Scaligeri Jul. Caes. f. Marquardi Freheri M. f. 1604.* Der Gegenstand dieses aus dem Briefwechsel Freher's mit Scaliger (vgl. J. Bernays, *J. J. Scaliger* S. 184) hervorgegangenen Schriftchens ist ein darin abgebildetes sehr großes Silbermedaillon der Sammlung Freher's, welches dieser einem der späteren byzantinischen Kaiser Namens Konstantin zuschreibt.

für die römischen Denkmäler des Neckarlandes in seinem Werke über die älteste Geschichte der Pfalz (*Originum Palatarum pars prima. Editio secunda innumeris locis melior et locupletior. 1613. pars secunda 1612*)<sup>1)</sup>, in seinem posthumen Schrifften über die Geschichte der Stadt Ladenburg am Neckar (*De Lupoduno antiquissimo Alemaniae oppido commentariolus. 1618*) und durch seine ebenfalls posthume mit reichhaltigen, besonders historisch-geographischen Anmerkungen ausgestattete Ausgabe der *Nojella* des Ausonius (1619) bewiesen hat. Ueberdies hat er, ohne Nennung seines Namens, zuerst die den Namen des Hierokles tragende Sammlung griechischer Anekdoten aus einem *codex Palatinus* veröffentlicht (Ladenburg 1605).

Der Jurist Dionysius Gothofredus, der, obgleich Franzose von Geburt (er hieß eigentlich Denis Godefroy und war geboren zu Paris 17. October 1549), doch über 30 Jahre als Lehrer an deutschen Universitäten (Straßburg und Heidelberg) thätig gewesen ist (er starb zu Straßburg am 7. September 1622), würde schon wegen seiner für das Studium der römischen Rechtsquellen sehr förderlichen Arbeiten, besonders seiner öfter wiederholten Ausgaben des *Corpus juris civilis* mit Anmerkungen (zuerst Lyon 1583) hier eine Erwähnung verdienen; dazu kommen aber noch eine Anzahl speciell philologischer Schriften, die freilich durchgängig den Charakter übereilter Hast und Oberflächlichkeit, besonders einer starken Leichtfertigkeit im Conjecturenmachen an sich tragen: so die Ausgabe der Werke des Philosophen Seneca (Basel 1590, 6 Bde.; im 6. sind Gothofredus' eigene *conjecturae et variae lectiones in L. Annaei Senecae opera* enthalten), die im Wesentlichen an Lambin's Textesrecension sich anschließende Ausgabe der Werke des Cicero (Genf 1594 u. s.) und die Sammlung römischer Grammatiker (*Auctores Latinae linguae cum notis D. G., Genf 1622*).

Der Gruppe der pfälzischen Gelehrten gehört durch Geburt und Erziehung an der noch mehr durch seine litterarischen Tethden,

<sup>1)</sup> Römische Inschriften und Bildwerke finden sich hier t. I p. 26, 28 s., 81; t. II p. 89.

welche ihm den Spitznamen *canis grammaticus* eingetragen haben, als durch seine wirklichen Leistungen für die Wissenschaft bekannte Caspar Schoppe (später italienisirte er seinen Namen in *Scioppius*)<sup>1)</sup>, ein frühreifes Ingenium, der zu Neumarkt in der Oberpfalz am 27. Mai 1576 geboren, schon während seiner Studienzeit in Heidelberg (1593), in Altdorf (1594) und in Ingolstadt (1595) verschiedene lateinische Gedichte sowie unter dem Titel „*Verisimilium libri quatuor*“ eine Sammlung von Verbesserungsvorschlägen zu verschiedenen lateinischen Prosaikern veröffentlichte, die ebenso sehr von seinem Scharffinn und seiner Belesenheit als von seiner Eitelkeit und Selbstgefälligkeit Zeugniß gibt<sup>2)</sup>: freilich behaupteten seine Gegner, deren er sich bald durch seine polemischen Schriften eine stattliche Anzahl zuzog, daß er sich darin mit fremden, besonders seinem Lehrer Hubert Giphanius in Ingolstadt entrissenen Federn geschmückt habe. Eine Jugendarbeit Schoppe's aus demselben Jahre 1596, ein Commentar zu den sog. *Priapeia*, in welchem die schmutzigsten Dinge mit einem gewissen Behagen erörtert werden, wurde eine Reihe von Jahren später (wahrscheinlich 1606) ohne Wissen und Willen, ja sogar zum größten Aerger Schoppe's, der nach seiner Conversion sich mit dem Heiligenschein strenger Sittenreinheit zu schmücken suchte, von Melchior Goldast veröffentlicht<sup>3)</sup>. Das Jahr 1597

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn Ch. Nisard, *Les gladiateurs de la republique des lettres aux XV<sup>e</sup>, XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles t. II* (Paris 1860) p. 1—206; F. Rowallef, „Ueber Gaspar Scioppius“ in den *Forschungen zur deutschen Geschichte* Bd. 11 (Göttingen 1871) S. 401—432.

<sup>2)</sup> *Gasperi Schoppi Franci Verisimilium libri quatuor. In quibus multa veterum scriptorum loca, Symmachi maxime, Cor. Nepotis, Propertii, Petronii aliorum emendantur, augentur, illustrantur* (Nürnberg 1596); die Vorrede ist datirt „*Ingolstadt in aedibus communibus. Anno MDXCVI m. Martio*“.

<sup>3)</sup> *Priapeia sive diversorum poetarum in Priapum lusus illustrati commentariis G. Schoppi Franci* (Frankfurt MDVI): dieselbe wohl absichtlich falsche Jahreszahl findet sich unter dem Holzschnitt des Schlußblattes; am Schluß der Vorrede steht „*Ingolstadio Anno MDXCVI*“. Aus Goldast's Bibliothek stammte die Handschrift, aus welcher im Anhange des Büchleins

brachte zwei neue philologische Arbeiten Schoppe's: eine Fortsetzung seiner *Verisimilia* unter dem Titel „*Suspectarum lectionum libri quinque*“ (Verbesserungen besonders zu Plautus und Apuleius in Form von Briefen an verschiedene namhafte Gelehrte jener Zeit, u. a. an Scaliger und Casaubonus, die er später in der schamlosesten Weise angriff) und ein methodologisches Schriftchen über die Handhabung der Kritik, speciell über die Verbesserung der Schreibfehler lateinischer Handschriften, mit zahlreichen hauptsächlich aus Handschriften des Plautus und des Symmachus entnommenen Beispielen<sup>1)</sup>. Darauf folgte 1598 ein „*Spicilegium in Phaedri fabulas*“, welches der von seinem Lehrer und Freunde Conrad Rittershausen veröffentlichten Ausgabe der Fabeln des Phaedrus (vgl. oben S. 248) einverleibt ist. In demselben Jahre trat Schoppe in Prag zum Katholicismus über und ging im Gefolge des kaiserlichen Rathes und Gesandten am päpstlichen Hofe, Wacker von Wackenfels, nach Rom, wo er durch den Feuereifer, mit welchem er in mehreren Schriften für seinen neuen Glauben in die Schranken trat, bald die Auf-

---

(p. 157 ss.) die Briefe des Kaisers Heraclius, des Sophisten Sophocles, des Antonius, der Cleopatra und des Soranus „*de Priapismo Cleopatrae reginae eiusus (sic) remediis*“ veröffentlicht sind; daß auch die Herausgabe des ganzen Büchleins Goldast, der Schoppe damit einen Streich spielen wollte, zur Last fällt, beweisen einige Aeußerungen von Freunden G.'s in Briefen an denselben: von Taubmann (*Virorum ell. et doct. ad M. Goldastum epistolae* N. 129 19. Dezember 1606), von Ringelsheim (ebd. N. 133 16. Januar 1607) und von Jungermann (ebd. N. 256 1. März 1609). Eine Aeußerung in einem undatirten, aber offenbar vor der Conversion geschriebenen Briefe Schoppe's an Rittershausen (in B. G. Struvii *Acta litteraria* t. II p. 471) bezieht sich offenbar auf das Manuscript des Commentars zu den *Priapeia*.

<sup>1)</sup> *Suspectarum lectionum libri quinque in centum et quatuordecim epistulas ad celeberrimos quosque aevi nostri viros aliosque amicos, facti. in plaus amplius ducentis locis Plautus, plurimis Apuleius, Diomedes grammaticus, alii corriguntur* (Nürnberg 1597). — *De arte critica et praecipue de altera eius parte emendatrice; quatenam ratio in latinis scriptoribus ex ingenio emendandis observari debeat commentariolus* (desgl. u. Amsterdam 1662).

merksamkeit der Curie auf sich zog. Papst Paul V. sandte ihn im September 1607 nach Deutschland, um für den Katholicismus Propaganda zu machen, ein Auftrag, dem er durch zahlreiche heftige Schmähchriften gegen die Protestanten <sup>1)</sup> und durch diplomatische Thätigkeit im Dienste des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark (des späteren deutschen Kaisers Ferdinand II.), die ihn 1609 wieder nach Italien, 1613 nach Madrid führte, gerecht zu werden sich bemühte. Doch fand er mitten unter dieser agitatorischen Thätigkeit auch Zeit zu gelehrten Arbeiten, wie seine „Symbola critica in L. Apuleii opera“ (Augsburg 1605), seine Ausgaben des M. Terrentius Varro de lingua latina, wofür ihm Fulvius Ursinus handschriftliche Hülfsmittel zu Gebote stellte (Ingolstadt 1605), und der Briefe des Symmachus (Mainz 1608), seine „Epitheta et synonyma poetica“ (1606) und seine „Observationes linguae latinae“ (Frankfurt 1609) beweisen. Von 1618 bis 1630 lebte er zurückgezogen in Mailand, von wo er 1619 seine heftigste Brandschrift gegen den Protestantismus, das „Clas-

<sup>1)</sup> Zu diesen gehört auch die von Schoppe in Rom verfaßte im Jahre 1607 zu Mainz gedruckte Schmähschrift gegen J. Scaliger „Scaliger hypobolimaeus hoc est Elenchus Epistolae Josephi Burdonis Pseudoscaligeri De Vetustate et splendore gentis Scaligerae“, über welche Nisard a. a. O. p. 43. ss. und J. Bernay's „Joseph Justus Scaliger“ (Berlin 1855) S. 85 f. und S. 212 f. zu vergleichen sind. Als Antwort darauf erschienen zwei Satiren von Daniel Heinsius („Hercules tuam fidem“ und „Virgula divina“ betitelt), die wahrscheinlich ebenfalls von D. Heinsius mit Beihülfe Rittershausen's verfaßte „Vita et parentes Gasp. Sciopii a Germano quodam contubernali eius conscripta“ und die von Scaliger selbst geschriebene „Confutatio stultissimae Burdonum fabulae auctore I. R. Batavo iuris studioso“ (Leiden 1608), worauf Schoppe durch seine unter dem Pseudonym „Operinus Grubinius“ veröffentlichte Schrift „Amphotides Scioppianae“ (Paris 1611) antwortete. — Eine ähnliche giftige Schmähschrift wie gegen Scaliger schrieb Sch. im Zusammenhang mit seinen Streitschriften gegen König Jakob I. von Großbritannien gegen Isaac Casaubonus unter folgendem Titel: Holofernis Kriegsoederi Landspergensis Bavariae Scholae Meitingensis Monarchae Responsio ad Epistolam Isaaci Cazoboni, Regii in Anglia Archipaedagogi. Pro viro cl. Gaspare Scioppio Patricio Romano, Caesario, Regio et Archiducali Consiliario (Ingolstadt 1615); vgl. Nisard a. a. O. p. 99 ss.

sicum belli sacri“ in die Welt schleuderte, später hauptsächlich mit Studien über die lateinische Grammatik und die Methode des Unterrichts beschäftigt, aus denen unter anderen seine öfter gedruckte philosophische Grammatik der lateinischen Sprache (*Grammatica philosophica sive institutiones grammaticae latinae*, zuerst Mailand 1628) hervorgegangen ist, ein Werk, das neben vielen Paradoxien auch manche scharfsinnige und fruchtbare Bemerkungen enthält. Die Grundlage desselben bildet das berühmte, auch in Deutschland viel gebrauchte Werk des Fr. Sanctius (Francisco Sanchez, geboren 1523 zu Las-Brozas, gestorben 17. Januar 1601 als Professor der Rhetorik und der griechischen Sprache an der Universität Salamanca) „*Minerva seu de causis linguae latinae commentarius*“, zu welchem Schoppe eine Reihe Zusätze und Verbesserungen gemacht hat, die erst nach seinem Tode (in der Ausgabe Amsterdam 1663) veröffentlicht worden sind. Im Jahre 1630 nach Deutschland zurückgekehrt, widmete er seine schriftstellerische Thätigkeit wiederum der politischen und der theologischen Polemik, die er jetzt hauptsächlich gegen die Jesuiten, deren Unterrichtsmethode er schon in seinen didaktischen Schriften heftig bekämpft hatte, richtete; vor den Feindseligkeiten und Nachstellungen dieser flüchtete er 1636 nach Padua, wo er bis zu seinem Tode (19. Nov. 1649) seine schriftstellerische Thätigkeit auf dem didaktischen, politischen und theologischen Gebiete mit staunenswerther Productivität fortsetzte: viele seiner Schriften aus dieser Periode, besonders theologische, sind ungedruckt geblieben; unter den gedruckten mag die „*Paedia humanarum ac divinarum litterarum*“ (Padua 1636), eine Art Programm seiner Methode des Unterrichts, nicht sowohl wegen ihres wissenschaftlichen Werthes, als wegen der erstaunlichen Unbefangenenheit, mit welcher der Verfasser darin seine angeblichen Vorzüge und Tugenden der Welt anpreist, erwähnt werden.

Der Hochmuth und die Geringschätzung, mit welcher Schoppe seine Gegner aus dem jesuitischen Lager behandelt, kann uns freilich nicht allzu sehr befremden, wenn wir auf die wissen-

schaftlichen Arbeiten dieser auf philologischem Gebiete einen Blick werfen. Wir führen hier nur ein Werk aus diesem Kreise an, weil sein Verfasser wenigstens von Geburt ein Deutscher und das Buch auch in Deutschland gedruckt ist: die „*Historiae sacrae latinitatis libri VI lectiunculis exquisitis iucundisque narrationibus animum relaxantes*“ (München 1638) von Melchior Inchofer, der um das Jahr 1584 in Wien geboren, von 1607 an, wo er in Rom in den Jesuitenorden eintrat, bis zu seinem Tode (er starb in Mailand am 28. Sept. 1648) in Italien sich aufgehalten hat. Das erste Buch seiner Schrift, „*de origine et vario progressu latinitatis*“, will eine Geschichte der lateinischen Sprache von ihren ersten Anfängen bis auf die Zeit des Verfassers herab geben: bei der Lectüre weiß man nicht ob man mehr staunen soll über die Naivetät, mit welcher es der Verfasser als eine zweifellose Sache hinstellt, daß die lateinische Sprache durch Noah (den er nach der zu seiner Zeit sehr verbreiteten Auffassung der antiken Mythologie als einen Verderbniß der jüdischen Tradition in dem italischen Saturnus wiedererkennt) nach Italien gebracht und unter dessen Enkel Javan (=Janus) über die ganze Halbinsel verbreitet worden sei, oder über die Aermlichkeit der historischen Notizen, welche in einer Anzahl ganz kurzer Kapitel über die Entwicklung der lateinischen Sprache und Litteratur während eines zweitausendjährigen Zeitraumes mitgetheilt werden. Ebenso wenig können die fünf übrigen Bücher des Werkes, welche von den Ursachen des Verfalles der lateinischen Sprache, von der Bildung der (italienischen) Vulgärsprache, von der Majestät und von der Heiligkeit der lateinischen Sprache, endlich von verschiedenen auf dieselbe bezüglichen Einrichtungen (von der Pflege des Studiums derselben im Alterthum, dann durch die Päpste, die Kaiser und die Jesuiten) handeln, auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen.

Mit Caspar Schoppe zeigt in Hinsicht der Begabung, des Charakters und der schriftstellerischen Thätigkeit mannigfache Verwandtschaft der Norddeutsche Caspar von Barth (geboren zu

Küßtrin 21. Juni 1587). Auch er besaß ein sehr früh entwickeltes Talent, insbesondere für die lateinische Poesie, so daß er schon auf der Universität Wittenberg, die er im Jahre 1607 bezog, die Bewunderung seiner Lehrer, namentlich Taubmann's, erregte, der in ihm einen neuen Acidalius und Guilelmus erblickte <sup>1)</sup>: bereits im Jahre 1607 veröffentlichte er eine Sammlung lateinischer Gedichte (*Juvenilia sylvarum, sermonum, elegiarum etc.*), welcher er im Jahre 1608 einen weitläufigen Commentar zu dem pseudo-virgilischen Gedicht *Ciris* folgen ließ. Nachdem er dann noch die Universität Jena besucht hatte, brachte er von 1610 an zehn Jahre auf Reisen in Deutschland, Italien, Holland und Frankreich zu und lebte nach seiner Rückkehr ohne Amt und festen Beruf zuerst in Leipzig, dann abwechselnd in Halle und auf seinem Gute Sellahausen in der Nähe von Leipzig. Als am 18. Juli 1636 dieses Gut abgebrannt war, wobei seine Bibliothek und der größte Theil seiner Manuscripte zu Grunde gegangen sein soll <sup>2)</sup>, zog er sich in das Paulinum in Leipzig zurück und wohnte dort, eifrig mit Schriftstellerei besonders auch über mittelalterliche Lit-

<sup>1)</sup> Vgl. die Briefe Taubmann's an Goldast (in *Virorum doctorum ad M. Goldastum epistolae* N. 149 p. 184) und an Jungermann (in *Fr. et Joh. Hotomanorum epistolae* p. 459).

<sup>2)</sup> Mit dieser Angabe, welche ich der freundlichen Mittheilung A. J. Edstein's verdanke, steht im Widerspruch folgender Passus aus des Stephanus Johannes Stephanius „*Notae uberiores in historiam Danicam Saxonis grammatici, una cum prolegomenis ad easdem notas*“ (Sorae 1645), Proleg. p. 8: „O nos felices, si bina illa exemplaria MS nobiscum tempestive communicasses quibus te, Nobilissime Barthe, benignior fortuna beaverat! Id quod de humanitate tua facile nobis polliceri licuisset, nisi si volubilis deae inconstantia eadem qua dedit celeritate invidendum hoc munus tibi abstulisset. Ita enim conqueruntur literae ad me Anno Christi MDCXXXIII scriptae: Saxonis vestri exemplaria duo manu exarata in villa prope hanc civitatem (Lipsiam) cum ipso codice cui varia margines compleverant, et maiore parte inclutae meae Bibliothecae funesto flebilique incendio perierunt“. Offenbar hat Stephanius durch ein Versehen das Datum des Barthe'schen Briefes falsch wiedergegeben. — Daß übrigens Barthe überhaupt keine Handschrift des Saxo Grammaticus besaßen und den Brand nur als gelegene Ausflucht zur Vertuschung seiner Lüge benutz hat, scheint mir zweifellos.



teratur und theologische Dinge beschäftigt, bis an seinen Tod (17. Sept. 1658). Unter seinen philologischen Arbeiten sind die wichtigsten die mit äußerst weitsichtigen Commentaren versehenen Ausgaben der Dichtungen des Claudian (zuerst Hanau 1612: darin ist der Text der Pulmannschen Ausgabe wiederholt; dann mit Benutzung zahlreicher, aber meist werthloser Handschriften und mit sehr erweitertem Commentar Frankfurt 1650) und des Statius (Zwickau 1664, drei Theile in vier Bänden) und seine *Adversariorum libri LX.* (Frankfurt 1624 und 1658; weitere 120 Bücher hat er handschriftlich hinterlassen), eine massenhafte Sammlung von Verbesserungsvorschlägen zu verschiedenen, besonders lateinischen Schriftstellern und von Notizen aus allen möglichen Gebieten der philologisch-historischen Wissenschaft, ein Werk, das man füglich mit einem aus allen Räumen einer weiten Scheuer zusammengefügten Rehrichthausen vergleichen kann, in welchem unter einer Masse von Spreu und Stroh eine verhältnißmäßig geringe Menge von Getreidekörnern verborgen ist. Nur kurz erwähnen wollen wir seine Ausgaben der *Postae venatici et bucolici latini* (Hanau 1613), des *Itinerarium* des Rutilius Namatianus (Frankfurt 1623), des christlichen Gedichtes des Claudianus Ecdicius Mamertus „de statu animae“ (Zwickau 1655) und die lateinische Uebersetzung des griechischen Dialoges des Aeneas von Gaza über die Unsterblichkeit der Seele (Leipzig 1655). Ueber Barth's wissenschaftliche Arbeiten fällt ein Zeitgenosse, der Antwerpener Sean Gaspar Gevaerts, das richtige Urtheil, sie seien „multae lectionis sed exigui iudicii“<sup>1)</sup>: sie zeugen von großer Belesenheit aber von wenig Urtheil. Er überschüttet den Leser mit massenhaft aufgehäuften Material besonders von Citaten; seine zahlreichen Verbesserungsvorschläge sind nur selten glücklich und zutreffend. Besondere Rüge aber verdient sein Mangel an

<sup>1)</sup> S. Caspar Gebartius' Brief an Nicolaus Heinsius in Burmann's *Sylloge epistolarum* II, ep. 469 p. 763. — Barth selbst rühmt sich daß er gegen 16000 Schriftsteller aller Art (ad vicies octies centum omnis generis auctores) gelesen habe.

Wahrheitsliebe, der mit einer anderen üblen Charaktereigenschaft, der übermäßigen Eitelkeit und Selbstgeälligkeit, welche in seinen Schriften ebenso wie in seinem persönlichen Verkehr hervortrat, eng zusammenhängt. Um seinen Einfällen mehr Gewicht bei dem gelehrten Publicum zu geben, hat er öfters sich nicht gecheut, dieselben als aus Handschriften, welche Niemand weder vor noch nach ihm gesehen, die er vielmehr offenbar selbst erdichtet hat, geschöpft darzustellen, ja sogar ganze Gedichte in dieser Weise alten Dichtern wie z. B. dem nur aus *Plin. epist. III, 1.* bekannten Lyriker *Veitricius Spurinna*) unterzuschreiben <sup>1)</sup>.

Mit *C. v. Barth* war von Jugend auf durch die Bande der Freundschaft, welche später hauptsächlich durch die Schuld des ersteren gelöst wurden, eng verbunden der gelehrte Arzt *Thomas Reinesius* (geboren zu *Gotha* 13. Dec. 1587, gestorben als kurfürstlich sächsischer Rath zu *Leipzig* 17. Januar 1667), der sich in seinen philologischen Arbeiten, welche er in dem von einer ausgedehnten medicinischen Praxis ihm übrig gelassenen Mußestunden ausführte, sowie in seinem sehr ausgebreiteten, ebenfalls zum größten Theil philologischen Interessen gewidmeten Briefwechsel <sup>2)</sup> als einen Mann von sehr umfassenden Kenntnissen und

<sup>1)</sup> Man findet diese „*carmina a Caspate Barthio primum edita*“ zusammengestellt in *A. Riese's* Ausgabe der *Anthologia latina* Vol. II p. 336 ss.: *Riese's* Urtheil über diese Fälschungen *Barth's* (*Praefatio* vol. II p. XXXIV) ist, wie mir scheint, ein allzu vorsichtiges und zaghaftes. Ueber die schon von mehreren Gelehrten (z. B. *D. Jahn* in den *Prolegomena* zu seiner Ausgabe des *Censorinus* p. XVII) anerkannte mala fides *Barth's* in Bezug auf seine Angaben über angeblich von ihm benutzte Handschriften s. die Nachweise in meinem Programm „*Ex Hygini genealogiis excerpta*“ (*Zürich* 1868) p. VII s.

<sup>2)</sup> Mir liegen folgende Sammlungen vor: 1. *Th. Reinesii D. ad viros clariss. D. Casp. Hoffmannum Christ. Ad. Rupertum. Profess. Noricos Epistolae* (*Leipzig* 1660). 2. *Thomae Reinesii medici ac polyhistoris excellentissimi epistolae ad cl. v. Christianum Daumium — e museo Jo. And. Bosii* (*Jena* 1670). 3. *Thomae Reinesii polyhistoris et summi viri epistolarum ad Johannem Vorstium scriptarum fasciculus* (*Cöln in Brandenburg* 1667). 4. *Thomae Reinesii phil. ac med. doctoris, critici atque polyhistoris famigeratissimi epistolarum ad Nesteros patrem et filium*

von großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit der Forschung erweist. Mit besonderem Eifer pflegte er die epigraphischen Studien, zu welchen er wohl bei seinem Aufenthalte in Italien — er hatte seine medicinischen Studien in Padua vollendet — die erste Anregung erhalten hatte: die Resultate seiner Arbeiten auf diesem Gebiete, von welchen bei seinen Lebzeiten nur einzelne Proben durch den Druck veröffentlicht worden sind <sup>1)</sup>, während sehr reiche Specimina sich in seinem Briefwechsel, besonders in dem mit dem Professor der Geschichte in Altdorf Joh. Adam Rupertus (geboren 1612, gestorben 1647) und mit dem Professor der Geschichte in Jena Johann Andreas Boje (s. unten), finden, sind nach seinem Tode an das Licht getreten in einem stattlichen Folio-bande, welcher den Titel führt „Syntagma inscriptionum antiquarum cum primis Romae veteris quarum omissa est recensio in vasto Jani Gruteri opere cuius isthoc dici possit supplementum“ (Leipzig 1682). Das Werk enthält eine große Anzahl lateinischer und einige griechische Inschriften, die in Gruter's Sammlung entweder ganz fehlen oder ungenau publicirt sind, nach den Gegenständen, welche sie betreffen, in 20 Classen geordnet,

---

conscriptarum farrago (Bairuth 1669). 5. Thomae Reinesii et Jo. Andr. Bosii virorum celeberrimorum epistolae mutuae — publicae luci dat Jo. Andr. Schmidius, D. (Jena 1700).

<sup>1)</sup> Mir liegen folgende vor: 1. Th. Reinesii D. de deo Endevellico cuius memoria nullibi veterum monumentorum praeterea quam in inscriptionibus antiquis in Villa Vizosa Lusitaniae repertis et post Reseudium a cl. Grutero editis exstat commentatio parergica 1637 (in Syntagma variarum dissertationum rariorum quas viri doctissimi superiore seculo elucubrarunt ex musaeo I. G. Graevii. Utrecht 1702, p. 92 ss.). 2. Inscriptio vetus Augustae Vindellicorum haud pridem eruta cum commentariolo summi viri D. Th. Reinesii archiatri et consulis Altenburgici. Accessit ad eandem inscriptionem annotatio viri docti antehac edita, Leipzig 1655 (herausgegeben von J. A. Boje). 3. Aenigmati Patavino Oedipus e Germania. Hoc est marmoris Patavini inscripti obscuri interpretatio triplici commentariolo confecta e museo Reinesii. Cum mantissa ad cc. vv. philologos Patavinos, Leipzig 1661 (herausgegeben von Th. Reinesius' Großneffen Joh. Moritz Reinesius).

mit gründlichen und gelehrten Erläuterungen, gesunder Kritik (abgesehen davon, daß Meinesius noch so wenig als irgend einer seiner Zeitgenossen von den Fälschungen Pirro Ligori's eine Ahnung hatte und in seinen Emendationsversuchen der ihm in mangelhaften Abschriften vorliegenden Inschriften öfter das Maß erlaubter Kühnheit überschreitet) und mit sorgfältigen genau nach dem Vorbilde der zur Gruter'schen Sammlung gehörigen eingerichteten Indices. Daran sollte sich nach dem Plane des Verfassers ein vollständiges alphabetisches Verzeichniß der in der alten Litteratur und den Inschriften vorkommenden römischen Cognomina sowie der griechischen und barbarischen Namen mit sprachlichen, historischen, antiquarischen und kritischen Bemerkungen unter dem Titel „Eponymologicum“ anschließen; aber das von Meinesius hinterlassene Manuscript dieses groß angelegten Werkes, das am Anfang des 18. Jahrhunderts von Christian Schöttgen, in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts von Christoph Sarius fortgesetzt und ergänzt worden ist, liegt noch jetzt ungedruckt auf der Bibliothek im Haag <sup>1)</sup>. Auch seine Berichtigungen und Ergänzungen zu des Gerhard Johannes Bossius Werk *de historicis graecis*, welche er durch J. Fr. Gronov's Vermittelung in den Niederlanden drucken lassen wollte, liegen wahrscheinlich noch handschriftlich auf irgend einer holländischen Bibliothek <sup>2)</sup>. Von dem staunenswerthen Umfang seines Wissens legen besonders seine „*Variarum lectionum libri III priores*“ ein glänzendes Zeugniß ab, worin nicht nur zahlreiche Stellen griechischer und römischer Schriftsteller verbessert und erklärt, sondern auch lexikographische, epigraphische, litterarhistorische und historische Fragen in umsichtiger und gründlicher Weise erörtert werden, wobei der Verfasser auch eine nicht unbedeutende Kenntniß der orientalischen und slavischen Sprachen sowie der

<sup>1)</sup> Vgl. *Jahrbücher für classische Philologie* Bd. 87 (1863) S. 716 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. A. Westermann in der Vorrede zu seiner Ausgabe von J. G. Bossius „*De historicis graecis libri tres*“ (Leipzig 1838) p. XI s.

mittelalterlichen Litteratur und Geschichte zeigt <sup>1)</sup>. Ein Denkmal seiner eingehenden und fruchtbringenden Beschäftigung mit dem Lexikon des Suidas sind seine einem jetzt der Zeitzer Stiftsbibliothek gehörigen Exemplar der Ausgabe von Aem. Portus (Genf 1619) beigefügten Handbemerkungen historischen Inhalts, welche neuerdings von Christian Gottfried Müller veröffentlicht worden sind <sup>2)</sup>. Endlich verdient auch seine Ausgabe des um 1650 von Marinus Statilius in Trau in Dalmatien in der Bibliothek von Nicolaus Cippicus entdeckten, zuerst in Padua im Jahre 1664 im Druck erschienenen umfanglichen Fragmentes des satirischen Romans des Petronius, der „cena Trimalchionis“ Erwähnung <sup>3)</sup> wegen seiner für die Kritik und Erklärung des Textes vielfach förderlichen Anmerkungen: seine Ansicht über die Authenticität dieses Stückes, welches er zwar als der Hauptsache nach dem Petronius Arbitr angehörig, aber manche Interpolationen aus ganz später Zeit (dem 15. Jahrhundert) enthaltend betrachtete, ist zwar verfehlt, aber immerhin gegenüber der seines nächsten Vorgängers in der Behandlung dieser Frage, Johann Scheffer's, welcher das Bruchstück einem neueren

<sup>1)</sup> Thomae Reinesii D. Variarum lectionum libri III priores in quibus de scriptoribus sacris et profanis classicis plerisque disseritur: loca obscura multa illustrantur, difficilia explicantur, corrupta emendantur: recentiorum etiam quorundam circa ea frustrationes interpretumque in quamplurimis graecis alucinationes notantur (Altenburg 1640 4<sup>o</sup>). Ein weiteres Specimen seiner Kenntniß der orientalischen Sprachen gibt seine Abhandlung „Ἱστορούμενα linguae Punicae: errori populari, arabicam et punicam esse eandem, opposita. Ad cl. Theol. D. Vitum Wolfrum. 1630 (wiederholt in Grävius' Syntagma variarum dissertationum rariorum p. 1 ss.). Dem Gebiete der Rechtsgeschichte gehört folgende Abhandlung an: Tho. Reinesii de Palatio Lateranensi eiusque comitiva commentatio parrergica e museo Bosiano primum edita. Accedit Georgii Schubarti de comitibus Palatinis Caesareis exercitatio historica (Zena 1679).

<sup>2)</sup> Thom. Reinesii observationes in Suidam. Enotavit, digessit notisque suis adpersis edidit M. Chr. G. Müller (Leipzig 1819).

<sup>3)</sup> T. Petroni Arbitri in Dalmatia nuper repertum fragmentum cum epicrisi et scholiis Th. Reinesii. — Accesserunt ex edit. Upsaliensi v. c. Joh. Schefferi Argentin. notae (Leipzig 1666).

Gelehrten, der nur eine Anzahl acht petronischer Fragmente benutzt und zusammengearbeitet habe, zuschreibt, als ein Fortschritt zur Erkenntniß des Richtigen anzuerkennen.

Unbedeutend sind die philologischen Leistungen des Andreas Bachmann genannt Rivinus (geboren in Halle 14. October 1601, gestorben in Leipzig 4. April 1656), eines litterarischen Gegners des Reinesius<sup>1)</sup>, der wie dieser philologische und medicinische Studien verband: nachdem er drei Jahre lang Rector des Gymnasiums zu Nordhausen gewesen, erhielt er 1631 die Professur der Poesie an der Universität Leipzig, die er 1654 mit der vierten Professur in der medicinischen Facultät daselbst vertauschte. Er hat eine Anzahl spätlateinischer Dichtungen, wie das *Pervigilium Veneris* (mit sehr weitläufigem Commentar Leipzig 1644, wiederholt in der Ausgabe Haag 1712), zwei Dichtungen des *Dracontius* (*Dracontii libellorum biga*, Leipzig 1651) und andere Stücke christlicher Dichter herausgegeben, eine Abhandlung über Aristoteles und Platon (*Comparatio Aristotelis cum Platone*, 1629) und ein paar andere über Gegenstände aus sehr abgelegenen Gebieten der Alterthumswissenschaft verfaßt: eine „*Diatribes de Majumis, Maicampis et Roncaliis*“ (Leipzig 1651, wiederholt in Grävius' *Syntagma variarum dissertationum rariorum* p. 537 ss.), worin er das im *Codex Theodosianus* erwähnte Spiel „*Majumae*“ (eine Art Fischerstechen) durch abenteuerliche Combinationen mit den Mairfeldern der fränkischen Könige in Verbindung setzt, und „*Dissertationes duae de Venilia et Salacia nec non Malacia*“ (ebd. p. 677 ss.), worin die Aeußerungen und Ansichten alter und neuerer Schriftsteller über die Erscheinung der Ebbe und Fluth des Meeres und ihre Ursachen zusammengestellt und erörtert werden.

<sup>1)</sup> Rivinus schrieb gegen Reinesius' *Variae lectiones* eine (mir nicht vorliegende) Streitschrift u. d. T. „*Lanx satura*“, auf welche Reinesius durch seine „*Defensio variarum lectionum*“ (Rostock 1653) antwortete. Vielfache Beziehungen auf den Streit zwischen beiden Männern finden sich in der oben S. 290 Num. 2 R. 5 angeführten Correspondenz zwischen Reinesius und J. A. Dose. Vgl. auch Reinesii *Epistolae ad Daumium* ep. 44 p. 122 ss.

Ein gründlicher Kenner der classischen und der orientalischen Sprachen, auch gewandter lateinischer Dichter und gelehrter Theolog war der mit C. v. Barth und mit Th. Reines eng befreundete, mit diesen beiden wie mit zahlreichen anderen gelehrten Zeitgenossen in reger Correspondenz <sup>1)</sup> stehende Lehrer (seit 1642) und (seit 1662) Rector des Gymnasiums zu Zwickau in Sachsen Christian Daum (geboren 29. März 1612, gestorben 15. December 1687). Von seinen philologischen Arbeiten, für welche ihm eine sehr reiche, auch manche Handschriften enthaltende Bibliothek zu Gebote stand, die nach seinem Tode nebst den von ihm handschriftlich hinterlassenen Arbeiten der Zwickauer Rathsbibliothek einverleibt wurde, ist nur wenig veröffentlicht worden: eine lexikologisch-grammatische Abhandlung über gewisse aus dem Gebrauch verschwundene Wörter der lateinischen Sprache (*de causis amissarum quarundam latinae linguae radicum uti et multarum vocum derivatarum*, Zwickau 1642, wiederholt in Grävius' *Syntagma variarum dissertationum rariorum* p. 447 ss.), ein bloßes Bruchstück eines vom Verfasser begonnenen aber nicht vollendeten größeren Werkes „*de latinae linguae analogia et usu*“; ferner eine Ausgabe der Distichen des sog. Dionysius Cato de moribus, worin dem lateinischen Texte mehrfache griechische Uebersetzungen, die deutsche Uebersetzung von Martin Opitz und eine Anzahl kleiner lateinischer Dichtungen ähnlichen Inhaltes beigelegt sind (Zwickau 1672), mehr ein Schulbuch als eine eigentlich gelehrte Arbeit.

Außer den bisher Genannten verdienen aus dem Kreise der sächsisch-thüringischen Gelehrten, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mitten unter den Stürmen und Verheerungen des großen, nicht nur den Wohlstand der Bevölkerung vernich-

<sup>1)</sup> Vgl. außer der S. 290 Anm. 2 N. 2 erwähnten Publication: Christiani Daumii philologi et polyhistoris celeberrimi epistolae philologico-criticae — in lucem publicam emissae a Jo. Andr. Gleich (Chemnitz 1709). — S. über Daum F. Th. S. Zsberg im Programm zur Einweihung des neuen Gymnasiums zu Zwickau (Inest Chr. Daumii — de rectoris officio scholastico oratio aditialis), Zwickau 1869, p. 5 ss.; Kämmerl in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 4 S. 770 f.

tenden, sondern auch die geistige Thätigkeit so vielfach hemmenden und niederdrückenden Krieges mit Fleiß und Beharrlichkeit dem Dienste der classischen Studien sich weiheten, noch folgende wegen ihrer zwar nicht hervorragenden aber immerhin achtungswerthen litterarischen Leistungen Erwähnung: der Gräcist Wolfgang Seber aus Suhl (geboren 4. October 1573, 1599 Conrector am Gymnasium zu Schleusingen, 1601 Rector daselbst, 1610 Superintendent in Wasungen, 1612 Superintendent und Ephorus des Gymnasiums in Schleusingen, wo er am 1. Januar 1634, nachdem er schon einige Zeit vorher erblindet war, starb)<sup>1)</sup>, der Verfasser eines vollständigen homerischen Wörterverzeichnisses, in welchem jede Form unter Anführung aller Belegstellen aber ohne Uebersetzung und Erklärung aufgeführt wird<sup>2)</sup>, Herausgeber des Onomastikon des Julius Pollux (Frankfurt 1608: S. hatte dazu zwei codices Palatini von Gruter, einen codex Augustanus von D. Höschel zur Benutzung erhalten; letzterer hatte ihm auch zahlreiche eigene Bemerkungen, Bongars ein Exemplar der Baseler Ausgabe mit Handbemerkungen von Fr. Sylburg mitgetheilt), der Gedichte des Theognis (Leipzig 1603, angehängt sind die griechischen Scholien dazu von J. Camerarius), der unter dem Namen des Pythagoras und des Phokylides gehenden Lehrgedichte (Leipzig 1604, ebenfalls mit den griechischen Anmerkungen von Camerarius) und einer alphabetisch nach den Anfangsbuchstaben je des ersten Wortes geordneten Blumenlese von Sentenzen und

<sup>1)</sup> Vgl. Dr. G. Weidner, Abriß der Geschichte des Henneberg'schen Gymnasiums zu Schleusingen. 1. Theil (Festschrift zur Feier des 300 jährigen Jubiläums dieses Gymnasiums am 2., 3. und 4. Juli 1877) S. 37 f. und S. 45 ff.

<sup>2)</sup> Index vocabulorum in Homeri non tantum Iliade atque Odyssea sed caeteris etiam quotquot extant poematis. Cum rerum epithetorum et phrasium insigniorum annotatione studio M. Wolfgangi Seberi editus. In bibliopolio Commeliniano (Heidelberg) 1604. Eine bloße neue Titelausgabe davon mit einer Vorrede von Georg Andreas Richter erschien in Amsterdam 1649 u. d. T. Argus Homericus sive index vocabulorum in omnia Homeri poemata.



anderen kurzen Stücken aus den epischen und elegischen Dichtern der Griechen (*Florilegium graecolatinum e poetis epicis et elegiacis ordine alphabetico digestum* — Leipzig 1605), Ausgaben, welche außer lateinischen Uebersetzungen der griechischen Texte sehr sorgfältige Indices enthalten. Mehr als Curiosum denn als wissenschaftliche Leistung erscheint uns sein „*Discursus philologicus de agricultura*,“ (Leipzig 1613), worin der Ursprung, die Wichtigkeit, der Nutzen und die Annehmlichkeit des Ackerbaues durch Aussprüche griechischer und lateinischer Schriftsteller belegt werden, nebst einer für Theologen bestimmten „*Mantissa*“ über die auf den Ackerbau bezüglichen biblischen Parabeln.

Vorwiegend Latinist war Johannes Weiz (geboren zu Hohenkirch in Thüringen 1. September 1576, Lehrer, seit 1631 Rector des Gymnasiums zu Gotha, wo er am 24. April 1642 starb)<sup>1)</sup>, als dessen bedeutendste Leistung seine Ausgabe des Prudentius mit reichhaltigem Commentar (Hanau 1613) zu bezeichnen ist, wobei ihm für die Herstellung des Textes die Varianten einer nicht geringen Anzahl von Handschriften zu Gebote standen; doch wurde seine Arbeit in dieser Beziehung bald durch die Ausgabe von Nic. Heinsius (Amsterdam 1667), der nicht nur bessere handschriftliche Hülfsmittel, sondern auch einen schärferen kritischen Blick besaß, in den Schatten gestellt. Der spätlateinischen Litteratur gehört noch seine Ausgabe des kleinen Gedichtes des Rhetors Severus Sanctus Endeleichus „*de mortibus boum*“ an, zu welcher der eben erwähnte Wolfgang Seber einige Anmerkungen beigefügt hat (1611, wiederholt Leyden 1717). Zeugnisse seines Studiums der älteren lateinischen Dichter sind seine „*Notae et animadversiones*“ zu Terenz' *Adelphen*

<sup>1)</sup> Eine Anzahl Briefe von Weiz an den Professor der Medicin in Altdorf Dr. Caspar Hofmann (einen an G. Elmenhorst in Hamburg) enthält die handschriftliche Sammlung der *Camerarii* in München Vol. XV N. 138. Der früheste, ein Gedicht in lateinischen Distichen, ist datirt „*Gothae XXVII. Decemb. a. 1615*“, der nächste (an Elmenhorst), worin der Verfasser von seinen „*opellae scholasticae*“ spricht, Gotha 19. März 1619, der letzte vom 15. Januar 1642.

(Vena 1607), sein „*Commentarius de laudibus vitae rusticae*“ zur zweiten Epode des Horatius (Frankfurt 1625) und seine „*Conlectanea*“ zu den *Argonautica* des Valerius Flaccus (in der von dem Hofsteiner Lambert Mard besorgten Ausgabe dieses Gedichtes, Leipzig 1630), lauter unbedeutende Arbeiten. Als nur dem Titel nach mir bekannt erwähne ich seine Anmerkungen zum 16. Idyll des Theokrit<sup>1)</sup> und seine historischen Abhandlungen über das Leben und die Thaten der Königin Semiramis und über das Leben des Epameinondas<sup>2)</sup>.

Eine große Fruchtbarkeit in der Abfassung von kurzen Programmen<sup>3)</sup> sowie von Reden, Briefen und Gedichten in lateinischer Sprache entwickelte der Professor der Poesie an der Universität Wittenberg (seit 1616) Aug. Buchner (geboren zu Dresden 2. November 1591, gestorben zu Wittenberg 12. Februar 1661), dessen gezielter und schwülstiger lateinischer Stil von seinen Zeitgenossen vielfach bewundert wurde. Als wissenschaftliche Arbeiten von ihm sind anzuführen eine im Wesentlichen an Gruter sich anschließende Ausgabe der Briefe des Plinius (Frankfurt 1644), Ausgaben der *Ars poetica* des Horatius und des *Agricola* des Tacitus und seine Bearbeitung von Faber's *Thesaurus eruditionis scholasticae* (Leipzig 1654: vgl. oben S. 215).

Auf dem Gebiete der lateinischen Sprachwissenschaft verdienen auch Erwähnung die Arbeiten Christian Beckmann's (Beckmanus) aus Steinbach bei Borna in Sachsen (geboren 20. September 1580), der, nachdem er das Rectorat verschiedener Schulen (zu Naumburg, Mühlhausen, Amberg und Bernburg)

<sup>1)</sup> In einem Briefe an C. Hofmann vom 19. September 1624 schreibt Weiß, daß er Notizen zu den Idyllen Theokrit's fertig aber noch nicht veröffentlicht habe.

<sup>2)</sup> An C. Hofmann überhandt mit Begleitschreiben vom 8. Sept. 1622.

<sup>3)</sup> Zusammengedruckt u. d. T.: A. Buchneri *Dissertationes academicae sive programmata in incl. Wittebergensi academia publico olim nomine scripta editaque* (Frankfurt und Leipzig 1679). Wissenschaftliche Stoffe sind darin nicht behandelt. Vgl. über Buchner Palm in der *Allgem. deutschen Biographie* Bd. 3 S. 485 ff.

verwaltet hatte, im Jahre 1627 als Professor der Theologie nach Zerbst berufen wurde und dort als Superintendent am 17. März 1648 starb. Im Jahre 1608 wurden zwei nachher öfter wieder aufgelegte Werke von ihm veröffentlicht: „Manuductio ad linguam latinam“ (von Taubmann, der das Werk vom Verfasser zur Durchsicht erhalten hatte, ohne dessen Wissen in Druck gegeben) und „De Originibus latinae linguae“.<sup>1)</sup> Die „Manuductio“, welche eine allgemeine Einleitung in das Studium der lateinischen Sprache bieten will, handelt in einer Reihe einzelner Capitel über den Werth und die Bedeutung, über die Benennungen und über den Ursprung dieser Sprache, über die Schriftsteller, welche besonders zu lesen seien, über alterthümliche und griechische Worte im Latein, über Nachahmung des Cicero, über die Deutlichkeit, Reinheit und Eleganz, Kürze und Ausführlichkeit und Genauigkeit des lateinischen Ausdrucks, endlich über die Aussprache und Orthographie des Latein. Als bezeichnend für den Standpunkt nicht nur des Verfassers, sondern der Mehrzahl der damaligen Gelehrten überhaupt mag erwähnt werden, daß Beckmann die lateinische Sprache als zunächst aus der griechischen, in weiterem Abstand aus der hebräischen entstanden ansieht. Dieser Standpunkt ist im einzelnen durchgeführt in dem sehr umfanglichen Buche „De Originibus latinae linguae“, worin nach einer einleitenden Abhandlung „De propria significatione vocum in latina lingua, quod et qui ex originibus eliciatur“ eine große Anzahl lateinischer Wörter in alphabetischer Ordnung (mit der Präposition ab beginnend) nach ihrer ursprünglichen Bedeutung, Orthographie und Etymologie behandelt wird. Außerdem hat Beckmann eine Sammlung von Abhandlungen, Reden,

<sup>1)</sup> Beide zusammen sind zuletzt, so viel mir bekannt, in Hanau 1629 erschienen unter folgendem Titel: „Christiani Becmani Bornensis Manuductio ad latinam linguam nec non de originibus latinae linguae quibus passim alia multa philologiae propria pro meliori vocum ac rerum cognitione inserta sunt. Ambo nunc quartum et quidem multo auctius sed et melius edita.“

Gedichten und Briefen veröffentlicht, aus welcher die „Schediasma philologicum“ betitelte Abhandlung über die Grammatik als Wissenschaft, ihre Aufgabe und Eintheilung, sowie über zahlreiche einzelne grammatische Fragen nebst zwei Vertheidigungsschriften dieser Abhandlung gegen einen gewissen Johann Becherer aus Mühlhausen zu erwähnen sind<sup>1)</sup>.

Ein grammatisches Werk von höherer und nachhaltigerer Bedeutung als die Arbeiten Beckmann's war des Schlesiens Daniel Vechner<sup>2)</sup> „Hellenolexias sive parallelismi graecolatini libri duo“ (zuerst Frankfurt 1610; vom Verfasser selbst verbessert und erweitert Straßburg 1630; mit Zusätzen eines Anonymus [Joh. Nic. Werner's] Leipzig 1680; mit Berichtigungen und Zusätzen von Joh. Mich. Heusinger, Gotha

<sup>1)</sup> Christiani Becmani Bornensis schediasma philologicum: apologia pro eodem: de usu logices: exegesis psalmi XCI: orationes et dissertationes: poemata et epistolae. Partim antehac non edita, partim vero melius iam edita (Hanau 1619). Auf das schediasma philologicum (datirt anno 1612 Cal. Maij) folgt zunächst „Apologia prima pro schediasmate philologico anno 1613 mense Julio et apologia secunda pro utriusque ampliori assertionem anno 1615 mense decembri: utraque nunc simul edita et opposita Johanni Becherero Muhlhusano in qua eius nugae et cavilla pro re nata diluuntur et tironum causa ζητήματα quaedam philologica uberius declarantur.“ Die orationes et dissertationes sind meist theologischen, einzelne historischen Inhaltes. Unter den epistolae finden sich auch Briefe verschiedener Gelehrter (von Taubmann, Adam Theod. Sifer, Scalliger, Caselius, Casaubonus, Rittershusius, Kirchmann u. a.) an Beckmann.

<sup>2)</sup> Nach der der Heusinger'schen Ausgabe der Hellenolexia vorausgeschickten Vita Danielis Vechneri war derselbe geboren zu Goldberg in Schlesien am 7. (oder 11.) Januar 1572, wurde, nachdem er eine Reihe von Jahren hindurch in seiner Vaterstadt ein Lehramt bekleidet hatte, im October 1610 als Rector nach Jauer berufen, kehrte im Juli 1618 als Professor und Protector des Gymnasiums nach Goldberg zurück, lebte, nachdem das Gymnasium im November 1622 in Folge der Kriegsnöthe aufgelöst worden war, als Privatmann daselbst, wurde 1625 zum Rathsherrn und zweiten Bürgermeister erwählt und starb im Bade zu Hirschberg 23. Juni 1632. Außer seinem Hauptwerke hat er Neben und kleinere didaktische Schriften, darunter Ausgaben von Cicero's Neben pro Archia poeta und pro Marcello für den Schulgebrauch veröffentlicht.

[1733]). Dieses Buch enthält eine sehr reichhaltige und wohlgeordnete Zusammenstellung der Erscheinungen auf dem Gebiete des Wortschatzes, der Formenlehre, der Syntax und der Wortbedeutung der lateinischen Sprache, welche der Verfasser als durch die Nachahmung oder doch durch die Einwirkung der griechischen Sprache entstanden ansieht, wobei allerdings namentlich aus dem syntaktischen Gebiete vieles aufgenommen ist, was als ächt und ursprünglich lateinisch zu betrachten ist; doch sind auch diese Partien als Materialiensammlungen sehr dankenswerth, wie überhaupt das ganze Buch für die feinere Kenntniß des griechischen sowohl als des lateinischen Sprachgebrauches sehr förderlich geworden ist.

Der Theolog und Orientalist Jacob Weller (geboren 5. December 1602 zu Neukirchen im Voigtlande, studirte von 1623 an in Wittenberg, wo er 1627 Magister, 1631 Adjunct der philosophischen Facultät, 1635 ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen wurde, ging 1640 als Superintendent nach Braunschweig, 1646 als Oberhofprediger nach Dresden, wo er 6. Juli 1664 starb) verdient Erwähnung als Verfasser einer in lateinischer Sprache geschriebenen „neuen griechischen Grammatik“ (*Grammatica graeca nova*, zuerst Leipzig 1635, binnen Jahresfrist neu herausgegeben von M. Abraham Teller aus Wurzen, ebd. 1636), die durch die einfachere und übersichtlichere Darstellung der Laut- und Formenlehre <sup>1)</sup>, der (allerdings ziemlich dürftigen) Syntax und der Prosodie sich schnell große Verbreitung nicht nur im mittlern und nördlichen Deutschland, sondern auch in Holland erwarb und in immer wiederholten mit Zusätzen von Chr. Daum, dem Niederländer Lambert Bos, dem Lehrer an der Leipziger Thomasschule Abraham Krigel und dem Rector dieser Anstalt Joh. Friedr. Fischer (letzte

<sup>1)</sup> Weller beschränkt, wie schon früher N. Frischlin gethan hatte (vgl. S. 226), die Zahl der Declinationen auf drei und nimmt nur eine Hauptconjugation an, als deren Paradigma er das Verbum *τίρω* benützt; die Verba auf *-μι* sind ihm nur Nebenformen der Verba auf *-ω*.

von diesem besorgte Ausgabe Leipzig 1781) versehenen Auflagen bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts behauptete.

Der Einfluß Scaliger's, welchen wir bei der Gruppe der pflanzlichen Gelehrten beobachtet haben, tritt uns nicht minder bedeutsam in einer Gruppe norddeutscher, speciell Hamburger Philologen entgegen, deren mehr umfassende als tief eindringende, mehr compilatorische als scharf sichtende und geschmackvolle litterarische Thätigkeit hauptsächlich den späteren lateinischen Schriftstellern zugewandt ist. Die umfassendste Thätigkeit unter den Mitgliedern derselben entfaltete Johann van Wouweren (Woverius) <sup>1)</sup>, der in Hamburg 10. März 1574 geboren, von 1592 an 5 Jahre hindurch in Leyden studirte, sich dann einige Zeit lang in Antwerpen, dann in Frankreich und 2 Jahre hindurch in Italien aufhielt, nach der Rückkehr in die Heimath zuerst in die Dienste des Grafen Enno von Ostfriesland, dann in die des Herzogs Johann Adolph von Holstein-Gottorp trat und als Schloßhauptmann zu Gottorp am 30. März 1612 starb. Seiner Erstlingsarbeit, einer mit Unterstützung Jos. Scaliger's und des jüngeren Janus Doufa ausgeführten Ausgabe des Petronius (Leyden 1595), die er selbst später als eine „vorzeitige Geburt“ bezeichnet hat <sup>2)</sup>, folgten die Ausgaben einiger Schriften lateinischer Kirchenväter <sup>3)</sup> und die Ausgabe der Werke des Apu-

<sup>1)</sup> Der Name ist gewöhnlich „Joannes a Wower“ oder „Woverius“ gedruckt: „Joanni de Wouweren“ lautet die Adresse eines Briefes von Fr. Lindenbruch (Parisiis Eidib. August. 1600) in der Collectio Camerariana Vol. XV n. 105. — Vgl. „Vita Joannis Woverii per Geverhartum Elmenhorstium“ in J. Thomasius' Ausgabe von W.'s Schrift de Polymathia (Leipzig 1665).

<sup>2)</sup> In der Tractatio de polymathia c. I (p. 10 ed. Lips. 1665): „Nuper exactis pueritiae annis ductus amabili insania passus sum frangi famae meae florem editione abortivi libelli qui mihi quasi tentanti vadum futuri favoris praemissus, infelicibus auspiciis praelusit“.

<sup>3)</sup> Firmicus Maternus de errore profanarum religionum (Basel 1603); M. Felix Minucius, Octavius et Cyprianus, de idolorum vanitate, s. l. 1603. Eine Ausgabe des Tertullian, an welcher er schon im Jahre 1602 arbeitete (s. den Brief G. Elmenhorst's an Scaliger in P. Burmann's Sylloge

leius (Basel 1606). Von größerem Interesse als diese durchgängig wenig bedeutenden Arbeiten ist seine „Tractatio de polymathia“ (Hamburg 1604, neue Ausgabe von Jacob Thomasius, Leipzig 1665), welche durch einen Beisatz auf dem Titel (integri operis de studiis veterum ἀποσπασμάτων) als Fragment eines größeren Werkes über die gelehrten Studien der Alten bezeichnet wird, der erste Versuch einer Systematik und Encyclopädie der philologischen Wissenschaft, deren Gebiet er, dem antiken Sprachgebrauch und der herrschenden Anschauung seiner Zeit gemäß, so weit ausdehnt, daß sie im Wesentlichen mit der Polymathie, der „variarum rerum cognitio“, zusammenfällt. Diese theilt er in 2 Theile: in die „minus perfecta“, die Grammatik, deren Aufgabe die Sprachkenntniß und die Erläuterung der Dichter sei (recte loquendi scientia et poetarum enarratio), und die „perfecta et philosophiae proxima“, welche als „notitia variarum rerum ex omni genere studiorum collecta, latissime sese effundens“ oder auch „scientia rerum ipsarum inquisitione parata“ so ziemlich das ganze Gebiet des menschlichen Wissens umfaßt. In den Capiteln IV—XIX wird dann die Aufgabe, die Methode und der Werth der Grammatik, mit Einschluß der Exegese und der Kritik, eingehender erörtert, so daß dieser Theil des Werkes als Versuch einer encyclopädischen Darstellung der Philologie, wenigstens der formalen Seite derselben, bezeichnet werden kann, während der Rest des Werkes (C. XX—XXXI) sich mit der Dialektik (Logik), Rhetorik und den übrigen sogenannten freien Künsten, mit der Philosophie und mit dem vom Verfasser aufgestellten zweiten Theile der Polymathie beschäftigt<sup>1)</sup>.

epistolarum a viris illustribus scriptarum t. II ep. 113 p. 356) ist nicht erzhienen, sondern nur „Ad Tertulliani opera emendationes epidicticae“ (Frankfurt a. M. 1612).

<sup>1)</sup> Ueber den wegen dieser und anderer Schriften von verschiedenen Seiten gegen W. erhobenen Vorwurf des Plagiats vgl. J. Thomasius in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Polymathia. Am stärksten spricht sich über W. (den er nach einem bekannten plautinischen Ausdrücke als „hominem illum cum

Im Wesentlichen dieselbe Aufgabe wie Bouwveren's Tractat über die Polymathie verfolgt in weiterem Umfang und mit mehr Klarheit und Schärfe des Urtheils Daniel Georg Morhof's „Polyhistor“<sup>1)</sup>. Der Mann, auf welchen der Titel seines Hauptwerkes mit vollem Recht angewandt werden kann — er hat außer diesem und einem größeren Werke über deutsche Sprache und Poesie lateinische und deutsche Gedichte, juristische, medicinische, naturwissenschaftliche und philologische Schriften verfaßt — war am 6. Februar 1639 in Wismar geboren, wirkte seit 1661 als Professor der Poesie an der Universität Rostock, folgte im Jahre 1665 einem Rufe als Professor der Poesie und Beredsamkeit an die vom Herzog Christian Albert von Holstein-Gottorp begründete, am 5. October 1665 feierlich eröffnete Universität Kiel, wo ihm 1673 auch die Professur der Geschichte, 1680 die Aufsicht über die Universitätsbibliothek übertragen wurde; er starb auf der Rückkehr von einer Badefur in Pyrmont in Lübeck am 30. Juli 1690. Von den 3 Theilen, in welche er sein Hauptwerk gegliedert hat — Polyhistor literarius, philosophicus, practicus — haben wir nur den ersten, der als eine Art Encyclopädie der Philologie bezeichnet werden kann, etwas näher in's Auge zu fassen, während der zweite, eine Geschichte und Encyclopädie der Philosophie mit Einschluß der Naturwissenschaften (nebst ihren Verirrungen in Wahrfagerei und Zauberei)

---

latrante nomine“ bezeichnet) aus Fr. Lindenbruch in einem Briefe an J. Gruter (M. Gudii epistolae p. 286): „Nihil enim boni in illo authore (Cicerone) falsiloquum os praestitisset, nisi quod ab aliis furatus fuisset, quod pro suo venditasset“.

<sup>1)</sup> Ueber die Geschichte dieses Werkes, dessen erste allein vom Verfasser selbst publicirte Abtheilung (t. I lib. I und II) in Lübeck 1688 erschien, sowie über des Verfassers Leben und gesammte litterarische Thätigkeit handeln ausführlich des Flensburger Rectors Johann Wollers Prolegomena in D. G. Morhofii Polyhistorum literarium (in der in Lübeck 1747 erschienenen vierten Ausgabe des Morhof'schen Werkes im t. II wieder abgedruckt). Ueber Morhof's Leistungen für die deutsche Sprache und Litteratur vgl. R. v. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie S. 155 ff.



und der Mathematik, und der dritte, eine kurze Uebersicht der Litteratur der Ethik, Politik, Oekonomie, Geschichte, Theologie, Jurisprudenz und Medicin, außerhalb der Grenzen unserer Aufgabe liegen. Jener erste Theil nun, der Polyhistor literarius, ist in 7 Bücher getheilt, von denen das erste, „Bibliothecarius“ betitelt, die Litterargeschichte, Bibliographie und Bibliothekwissenschaft umfaßt. Das zweite Buch, methodologischen Inhaltes, daher „Methodicus“ genannt, giebt Anweisungen zum richtigen Betreiben der Studien, darunter auch des Erlernens der griechischen und lateinischen Sprache; daran schließt sich das dritte (*παρασκευαστικός*) an, welches von der Verwerthung der Lectüre, insbesondere von der Anlegung von Excerpten aus allen Wissensgebieten handelt: hier findet man im Anschluß an den Abschnitt „de excerptis poeticis“ als Kap. 11 den Versuch eines Wörterbuches der poetischen metaphorischen Ausdrücke (*Idea lexicī poetici pro translatis*) und als Kap. 12 eine Stoffsammlung für poetische Erfindung (*Hyle inventionum poeticarum*). Speciell philologischen Inhaltes sind die Bücher IV (*Grammaticus*) und V (*Criticus*): in jenem wird zunächst über die Schreibkunst, über den Ursprung der Sprache, über die europäischen Volkssprachen und über die orientalischen Sprachen, dann über die griechische Sprache (speciell über alte und neuere griechische Grammatiker und Lexicographen) und über die lateinische Sprache (wobei nicht nur die lateinischen Grammatiker, sondern alle namhafteren römischen Schriftsteller nach den vier Zeitabschnitten des goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Zeitalters aufgezählt werden) gehandelt; im 5. Buche werden die Schriftsteller über Kritik und über antiquarische Gegenstände aufgeführt. Das sechste und siebente Buch endlich (*Oratorius* und *Poeticus*) sind der Redekunst und der Poesie gewidmet: in dem letzteren wird auch von den griechischen und von den modernen Dichtern gehandelt; die römischen sind übergangen, weil sie schon im 4. Buche bei der Aufzählung der römischen Schriftsteller überhaupt vorgekommen sind.

Von Morhof's übrigen Arbeiten ist mit besonderer Anerkennung die Schrift über die Patavinität des Livius zu erwähnen, worin er unter Erörterung der Begriffe *urbanitas*, *rusticitas* und *peregrinitas* in Bezug auf den lateinischen Ausdruck den Livius gegen den von Asinius Pollio ihm gemachten Vorwurf des Provinzialismus vertheidigt<sup>1)</sup>. Eine ähnliche Arbeit ist die aus Morhof's hinterlassenen Papieren von Johann Lorenz Mosheim herausgegebene Schrift „*de pura dictione latina liber*“ (Hannover 1725), worin über die Kennzeichen des reinen lateinischen Ausdruckes und über die beste Art und Weise sich denselben anzueignen, mit bibliographischen Excursen über Lexika und Phrasologien, gehandelt wird.

Eine ähnliche Tendenz verfolgen die beiden von gründlicher Kenntniß des lateinischen Sprachgebrauches zeugenden Schriften des Rectors des Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin, späteren kurfürstlich brandenburgischen Bibliothekars Johannes Vorst (geboren 1623 zu Wesselburg in Dithmarschen, gestorben 4. August 1696) „*De latinitate falso suspecta deque latinae linguae cum germanica convenientia liber*“ (Berlin 1665, 2. Aufl. 1678) und „*De latinitate merito suspecta deque vitii sermonis latini quae vulgo fere non animadvertuntur liber*“ (ebd. 1669, 2. Aufl. 1682), zu denen nach des Verfassers Tode noch eine von dem Rector des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin Christoph Friedrich Bodenburg aus seinem Nachlasse herausgegebene „*De latinitate selecta et vulgo fere neglecta liber*“<sup>2)</sup> hinzukam. Außer diesen stilistischen Arbeiten

<sup>1)</sup> *De Patavinitate Liviana liber* (Stiel 1685), wiederholt in den „*Dissertationes academicae et epistolicae*“ (Hamburg 1699) p. 471—592.

<sup>2)</sup> *Joannis Vorstii cl. viri de latinitate selecta et vulgo fere neglecta liber nunc primum editus. Accessit Andr. Jul. Dornmeieri* (starb als Rector am Friedrichs-Gymnasium in Berlin 1717) *dissertatio de vitioso Ciceronis imitatore cui ob materiae cognationem et insignem raritatem iunctus est dialogus festivus de Cicerone relegato et revocato.* (Der Verfasser dieser witzigen Schrift ist, was dem Herausgeber entgangen ist, der Mailänder Portenjius Landus). *Addidit praefationem Chr. Fr. Bodenburg, gymnas. Berolin. rector* (Berlin 1718).

Vorst's verdienen auch die von ihm besorgten Ausgaben des Valerius Maximus (Berlin 1672 und Antwerpen 1678), des Justinus (Leipzig 1673) und des Sulpicius Severus (Berlin 1668 und Leipzig 1703), sowie eine von ihm für Unterrichtszwecke veranstaltete Sammlung ausgewählter größerer Stücke griechischer Dichter von Homer bis auf Oppian und die Anthologie herab, mit beigefügter profaischer lateinischer Uebersetzung <sup>1)</sup>, Erwähnung.

Von den anderen Mitgliedern des Hamburger Philologenfreies hat sich Gevehard (Gerhard) Elmenhorst (geboren um 1580, gestorben 1621) durch seine mehr Sammelfleiß als kritischen Tact und Scharfsinn bekundenden Ausgaben des Arnobius (Hanau 1603 u. ö.) und des Apuleius (Frankfurt 1621), Heinrich Lindenbrog oder Lindenbruch (geboren 10. Februar 1570, gestorben als Bibliothekar zu Gottorp 15. Juli 1642) durch eine in kritischer Hinsicht sehr ungenügende, aber reichhaltiges Material zur Erklärung enthaltende Ausgabe der Schrift des Gensorinus de die natali (Hamburg 1614 und Leyden 1642), dessen Bruder Friedrich, der seinen Familiennamen bisweilen in Tiliobroga latinisirte (geboren 28. December 1573, gestorben 9. September 1648)<sup>2)</sup>, außer durch eine Sammlung der ältesten deutschen Geschichtschreiber (Jornandes, Sidorus und Paulus Diaconus) und der altgermanischen Volksrechte (Codex legum antiquarum), durch mehrere Ausgaben lateinischer Schrift-

<sup>1)</sup> Veterum poetarum graecorum poemata aut poematum αποσπασμάτια selecta eo consilio hunc in modum congesta ut iuventus iam in scholis non unum sed plerosque omnes veteres poetas graecos quorum quidem scripta supersunt cognoscere possit atque ita mature ad legenda eorum cetera alliciatur, cura Johannis Vorstii (Berlin 1674).

<sup>2)</sup> Vgl. über diese drei Männer die oben S. 279 Num. 1 citirte Schrift. Die Ausgabe der Werke des Patriarchen Protlos von Konstantinopel (Leyden 1616) und andere mehr dem theologischen als dem philologischen Gebiete angehörige Arbeiten Elmenhorst's habe ich wesentlich übergegangen. Ueber Fr. Lindenbrog's germanistische Studien vgl. H. v. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie S. 49 f.

steller bekannt gemacht, unter denen die der Gedichte des Statius mit den Scholien des Lactantius Placidus zur Thebais und zur Achilleis (Paris 1600), die der Komödien des Terentius mit den Commentaren des Donatus und des EUGRAPHIUS (Paris 1602 und Frankfurt 1623), sowie die des Geschichtswerkes des AMMIANUS MARCELLINUS (Hamburg 1609) wegen der von dem Herausgeber benutzten handschriftlichen Hülfsmittel von Wichtigkeit sind.

Den vorher genannten Hamburger Gelehrten war sowohl an Umfang des Wissens als an geistiger Kraft überlegen ein anderer Hamburger, der freilich den größten Theil seines Lebens außerhalb Deutschlands zugebracht hat: Lucas HOLSTE (Holstenius). Geboren im Jahre 1596 unternahm er im December 1617 von Leyden aus, wo er studirte, eine Reise nach Italien, durchreiste dies und die Insel Sicilien in Begleitung des bekannten Geographen Philipp Klüver (vgl. oben S. 265), kehrte 1619 nach Leyden zurück, gieng Ende 1623 nach kurzem Aufenthalt in der Heimath nach England (Oxford und London), 1624 nach Frankreich und nachdem er dort Ende 1624 oder Anfang 1625 zum Katholicismus übergetreten war, zog er im Jahre 1627 nach Rom, das ihm allmählich, nachdem die ihm von Seite der Curie gemachten Hoffnungen auf eine höhere geistliche Stelle in Norddeutschland durch die Kriegereignisse vereitelt worden waren, zur zweiten Heimath wurde: 1636 erhielt er die Bibliothekarstelle der Barberinischen Bibliothek; Papst Urban VIII. verlieh ihm ein Canonicat an der Vaticanischen Basilika, Papst Innocenz X. machte ihn zum Custos der Vaticanischen Bibliothek, Papst Alexander VII. gab ihm im Jahre 1655 den ehrenvollen Auftrag, die Erbkönigin Christine von Schweden in Innsbruck in den Schooß der katholischen Kirche aufzunehmen. Holste starb zu Rom am 2. Februar 1661 ohne die umfassenden wissenschaftlichen Aufgaben, die er sich gestellt, wie namentlich die Sammlung der kleineren griechischen Geographen, wofür er seit früher Zeit in den Bibliotheken Englands, Frankreichs und Italiens reichhaltiges Material gesammelt hatte, vollendet zu

haben; doch legen seine zahlreichen veröffentlichten Schriften (von denen wir die auf die ältere Kirchengeschichte bezüglichen hier übergehen) wie auch seine Briefe und sein sonstiger (jetzt zum Theil in der Hamburger Bibliothek befindlicher) handschriftlicher Nachlaß vollgültiges Zeugniß ab von seiner umfassenden Gelehrsamkeit, seiner unermüdblichen Arbeitskraft und seinem scharfen Urtheil<sup>1)</sup>. Proben seiner den griechischen Philosophen gewidmeten Studien sind seine Ausgabe einiger Schriften des Porphyrius (*Πορφύριου βίος, ἀπογραφαὶ πρὸς τὰ νοητά* und *περὶ τοῦ ἐν Ὀδυσσεΐ τῶν Νυμφῶν ἄντρον* nebst dem Fragment *περὶ Στυγός*) mit lateinischer Uebersetzung, kritisch-exegetischem Commentar zum ersten Drittel der Lebensbeschreibung des Pythagoras und einer trefflichen Dissertation über das Leben und die Schriften des Porphyrios (Rom 1630), sowie die Sammlung der Sprüche der späten Pythagoräer Demophilos, Demokrates und Secundus, welche er nebst einem Gedicht des Byzantiners Johannes Pediaimos zum ersten Male aus einem Vaticanischen, einem Barberinischen und einem Pariser Codex griechisch mit lateinischer Uebersetzung und kurzen Noten herausgegeben hat (Rom 1638). Anmerkungen von ihm zu des Neuplatonikers Callustius Schriftchen *περὶ θεῶν καὶ κόσμου* sind in der von G. Naudé besorgten Ausgabe desselben mit der lateinischen Uebersetzung des Leo Allatus veröffentlicht (Rom 1638). Von seinen Arbeiten zu den griechischen Geographen sind nur die reichhaltigen „*Notae et castigationes in Stephani Byzantii ethnica*“ nach seinem Tode von Theodor Ryckius publicirt worden (Lehden 1684 fol.). Proben seiner gründlichen Kenntniß der alten Geographie, insbesondere Italiens, geben die ebenfalls erst nach seinem Tode gedruckten „*Annotationes in*

<sup>1)</sup> Vgl. Leben des gelehrten Lucae Holstenii, Protonotarii apostolici, S. Petri basilicae canonici und bibliothecae Vaticanae custodis (Hamburg 1723). Joh. Molleri *Cimbria literata*, Vol. III p. 321 ss. Lucae Holstenii *epistolae ad diversos, quas ex editis et ineditis codicibus collegit atque illustravit J. Fr. Boissonade* (Paris 1817).

Italiā antiquā Philippi Cluverii“ (Rom 1666), worin er zahlreiche Irrthümer Klüver's theils aus den alten Schriftstellern und Inschriften, theils aus eigener Anschauung des Landes — er hatte namentlich das mittlere Italien sorgfältig durchforscht — verbessert hat, sowie die diesem Werke beigelegten „Annotationes in Thesaurum geographicum Ortelii“<sup>1)</sup>. Endlich ist noch zu erwähnen, daß er Arrian's Schriftchen über die Jagd (ζινρηγετικός) aus dem Codex Palatinus, in welchem es allein erhalten ist, zuerst griechisch und lateinisch herausgegeben hat (Paris 1644).

Die Kenntniß der alten Geographie und der antiken Denkmäler des mittleren Italiens ist auch durch einen anderen deutschen Gelehrten, der gleichzeitig mit Holste in Rom lebte, gefördert worden: den Jesuiten Athanasius Kircher (geboren zu Geisa bei Fulda 2. Mai 1601, zuerst Professor in Würzburg, 1635 als Professor der Mathematik an das Collegium Romanum nach Rom berufen, gestorben 28. November 1680). Die Hauptverdienste dieses Mannes, dessen umfassende Gelehrsamkeit durch den gänzlichen Mangel an Kritik beeinträchtigt wurde, liegen auf den Gebieten der Physik, sowie der orientalischen Sprach- und Alterthumskunde; aber auch in der Geschichte der classischen Alterthumswissenschaft verdient er einen Platz zwar nicht wegen seiner seltsamen Träumereien über antike Mythologie und Religionsgeschichte, aber doch wegen seiner mit zahlreichen Plänen, Ansichten und Abbildungen versehenen historisch-topographischen Darstellung von Latium (Latium id est nova et parallela Latii tum veteris tum novi descriptio, Amsterdam 1671 fol.), in welcher namentlich die Alterthümer von Tibur (Tivoli) ausführlich behandelt sind, sowie wegen der im Collegium Romanum zu Rom von ihm begründeten Sammlung antiker Bronzewerke

<sup>1)</sup> Der niederländische Geograph Abraham Ortel (geboren zu Antwerpen 1527, gestorben 1598) hatte unter anderem ein geographisches Lexikon in alphabetischer Ordnung u. d. T. „Thesaurus geographicus“ (Antwerpen 1596) verfaßt.

und alter gegoffener Erzmunzen Mittelitaliens (aes grave), welche noch heute seinen Namen trägt (Museo Kircheriano).

Hofste's Schwesterjohn, der am 13. April 1628 in Hamburg geborene Peter Lambec, wandte sich unter dem Einfluß und der Leitung seines Oheims frühzeitig philologischen Studien zu und veröffentlichte schon im Jahre 1647 in Paris, wo er damals dem Studium des classischen Alterthumes und dem der Jurisprudenz oblag, kritische Bemerkungen zu den *Noctes atticae* des Gellius nebst einer Abhandlung über das Leben und den Namen dieses Schriftstellers, worin er besonders die richtige Namensform *Aulus Gellius* gegen die von verschiedenen Gelehrten, namentlich von J. Lipsius bevorzugte Schreibung *Agellius* vertheidigte<sup>1)</sup>. Nachdem er dann zwei Jahre (Winter 1647 bis 1649) bei seinem Oheim in Rom verlebte, dann noch ein Jahr lang in Toulouse die Rechte studirt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo ihm am 2. September 1651 die Professur der Geschichte am Gymnasium, am 12. Januar 1660 das Rectorat dieser Anstalt übertragen wurde. Noch während seiner Reisen hatte er, abgesehen von anderen angefangenen, später liegen gebliebenen philologischen Arbeiten, eine Ausgabe der Schrift des Georgios Codinos „de antiquitatibus Constantinopolitanis“ vollendet, welche zusammen mit einigen anderen byzantinischen Schriften ähnlichen Inhaltes unter dem Titel „*Syntagma originum et antiquitatum Constantinopolarum*“ in Paris 1655 erschienen ist. In Hamburg warf er sich mit großem Eifer auf

<sup>1)</sup> *Petri Lambecii Prodomus lucubrationum criticarum in Auli Gellii noctes atticas: eiusdem Lambecii dissertatio de vita et nomine A. Gellii* (Paris 1647); das Schriftchen ist „clarissimo doctissimoque viro Lucae Holstenio avunculo carissimo“ dedicirt. Vgl. über L. „Leben des gelehrten Petri Lambecii, sacrae Caesareae maiestatis Consilarii, Historiographi und Bibliothecarii“ (Hamburg 1724); Friedr. Lorenz Hoffmann, *Peter Lambec (Lambecius) als bibliographisch-literarhistorischer Schriftsteller und Bibliothekar. Nebst biographischen Notizen* (Soest 1864); Th. G. v. Karajan, *Kaiser Leopold I. und Peter Lambec* (Wien 1868, Separatdruck aus dem Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften für 1868).

das Studium der vaterländischen Geschichte sowie der allgemeinen Litteraturgeschichte, einer Disciplin die er nach Konrad Gesner (vgl. oben S. 216 f.) zuerst gefördert und zur allgemeinen Anerkennung gebracht hat durch seinen „*Prodromus historiae literariae*“ (Hamburg 1659), ein sehr umfanglich angelegtes Werk, welches die gesammte Geschichte der wissenschaftlichen und litterarischen Thätigkeit der Menschheit von der Welterschöpfung bis auf die Zeit des Verfassers nebst einer Aufzählung aller namhaften Schriftsteller geben sollte, ein Plan, den der Verfasser freilich nur zu einem sehr geringen Theile ausgeführt hat: das erste Buch seines *Prodromus* nämlich behandelt mit zahlreichen Excursen (z. B. über *Joroaster* p. 71—118, wobei allerhand demselben untergeschobene spätgriechische Schriften abgedruckt sind) die älteste Geschichte der menschlichen Cultur von Erschaffung der Welt bis zur Geburt des Moses, die vier ersten Kapitel des zweiten Buches führen diese Darstellung weiter bis auf *Minos*, *Daedalos* und *Evander*; von den weiteren 32 Kapiteln, die noch folgen sollten, werden nur ganz kurze Skizzen (wesentlich Namensverzeichnisse der Schriftsteller, beziehentlich bloße Ueberschriften) gegeben und zum Schluß ein Paar umfassende Zeittafeln für die Welt- Kirchen- und Litterargeschichte von der Welterschöpfung bis zum Jahre 1651 n. Chr. angefügt <sup>1)</sup>.

Am 25. April 1662 verließ Lambek, nachdem er am 18. Januar d. J. eine unglückliche Heirat geschlossen hatte, plötzlich Ham-

<sup>1)</sup> Der vollständige Titel des Werkes, der nach der Sitte jener Zeit zugleich eine Uebersicht des Inhaltes gibt, lautet folgendermaßen: *Petri Lambecii Hamburgensis liber primus prodromi historiae literariae nec non libri secundi capita quatuor priora cum appendice quae sciagraphiam continet sive primam delineationem praecipuarum personarum ac rerum de quibus volente Deo reliquis triginta duobus eiusdem libri capitibus plenius et accuratius agetur. Accedunt insuper tabulae duae chronographiae universalis quarum priori successio omnium seculorum a creatione mundi usque ad initium vulgaris aerae Christianae, posteriori autem continuatio eorundem ab initio vulgaris aerae Christianae usque ad nostram aetatem exhibetur. Hamburgi sumptibus autoris. Typis Michaelis Piperi (1659 fol.).* — Eine zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe des Werkes hat J. H. Fabricius besorgt (Lipsiae et Francofurti 1710 fol.).



burg, begab sich — wahrscheinlich auf Rath der Königin Christine von Schweden, mit welcher er in Hamburg verkehrt hatte — nach Wien, wo er beim Kaiser Leopold I., dem eifrigen Sammler von Münzen, Alterthümern, Handschriften und Büchern, durch dessen Reichvater, den Jesuiten Philipp Miller, Audienz erhielt, gieng von da auf einige Monate nach Italien, wo er öffentlich zur katholischen Kirche, der er im Geheimen schon seit dem Jahre 1647 angehört zu haben scheint, übertrat, und wurde bald nach seiner Rückkehr nach Wien zum kaiserlichen Historiographen und Vicebibliothekar, am 26. Mai 1663 zum wirklichen Bibliothekar ernannt. Durch diese seine amtliche Stellung wurde seine bedeutendste wissenschaftliche Arbeit hervorgerufen, die „*Commentarii de augustissima bibliotheca Caesarea Vindobonensi*“, von denen der erste Band im Jahre 1665, der achte, an dessen Schluß der Verfasser erklärt, daß er wegen starker Ermattung sich für einige Zeit Ruhe gönnen müsse, im Jahre 1679 erschien: die weitere Fortsetzung wurde durch den am 4. April 1680 erfolgten Tod Lambeck's verhindert. Nach dem vom Verfasser selbst im V. Bande (p. 299 s.) dargelegten Plane sollte das ganze Werk 25 Bücher (Bände) umfassen, von denen die ersten 16 der Beschreibung der Handschriften der Bibliothek, das 17. der der Münzen und sonstigen Alterthümer, welche daselbst aufbewahrt wurden, gewidmet sein sollten; Buch 18 sollte 10 Centurien ausgewählter Briefe, die Bücher 19—24 die Cataloge der gedruckten Bücher enthalten; ein „*Syntagma universae historiae litterariae*“, eine Neubearbeitung des *Prodromus historiae literariae*, sollte als XXV. Buch das Werk abschließen. Von den vorliegenden 8 Büchern geben die beiden ersten in ziemlich bunter Reihenfolge Mittheilungen über die Lebensschicksale des Verfassers, über die Geschichte der Bibliothek, die Neuerwerbungen für dieselbe, über besonders merkwürdige, namentlich mit Malereien verzierte griechische und orientalische Handschriften (z. B. den berühmten Codex des Dioskorides), Auszüge aus mittelalterlichen lateinischen und deutschen Handschriften, Bemerkungen über den altrömischen Namen

der Stadt Vindobona, über die Alterthümer von Carnuntum u. a. m. Mit Buch III beginnt der Katalog zunächst der griechischen Handschriften nach ihrer neuen von Lambeck herrührenden Aufstellung und Numerirung, und zwar werden die den Gebieten der Theologie, der Jurisprudenz, der Medicin, der Philosophie (im engeren Sinne) und der Kirchengeschichte angehörig griechischen Codices in ausführlicher und sorgfältiger Weise — wenn auch die Altersbestimmungen den strengeren Anforderungen, welche wir jetzt zu stellen pflegen, meist nicht entsprechen — beschrieben <sup>1)</sup>. Auch als Torso legt das Werk von der umfassenden Gelehrsamkeit und der erstaunlichen Arbeitskraft seines Verfassers ein glänzendes Zeugniß ab.

Während P. Lambeck den Grundriß des gewaltigen Gebäudes der allgemeinen Litteraturgeschichte vorzeichnete und Materialien zu demselben herbeischaffte, machte sich ein anderer norddeutscher Gelehrter, Johann Jönjen (Jonsius) aus Rendsburg (geboren 20. October 1624, gestorben als Prorector am Gymnasium zu Frankfurt a. M. im April 1659), um den Ausbau eines Theiles desselben verdient durch sein Werk „De scriptoribus historiae philosophicae libri IV <sup>2)</sup>“, worin die Schriftsteller über die Geschichte der Philosophie und der Wissenschaften und Künste überhaupt von den ältesten griechischen Zeiten an bis auf die Zeit des Verfassers herab mit ebenso viel Belesenheit als sorgfältiger Kritik (die sich namentlich in der Unterscheidung mehrerer Schrift-

<sup>1)</sup> Theils ein bloßer Auszug aus Lambeck's Werk, theils eine Fortsetzung desselben nach einem viel knapperen Plane ist seines Nachfolgers, Daniel von Kessel's „Breviarium et supplementum commentariorum Lambecianorum sive catalogus aut recensio specialis codicum manuscriptorum graecorum nec non linguarum orientalium augustissimae bibliothecae Caesareae Vindobonensis (Wien und Nürnberg 1690, 2 Bde. fol.).

<sup>2)</sup> Frankfurt a. M. 1659, 4°; eine neue bis in's zweite Decennium des 18. Jahrhunderts fortgeführte Ausgabe erschien zu Jena 1716 u. d. T. „Joannis Jonsii Holsati de scriptoribus historiae philosophicae libri IV nunc denuo recogniti atque ad praesentem aetatem usque perducti cura Jo. Christophori Dornii cum praefatione Burcardi Gotthelfii Struvii“.

steller desselben Namens zeigt) behandelt werden. Außer diesem seinem Hauptwerke, das an wissenschaftlichem Werth seinem Vorbilde, den *libri quatuor de historicis graecis* des Joannes Gerardus Vossius (zuerst Leyden 1624), zur Seite gestellt werden kann, hat der zu frühe der Wissenschaft durch den Tod entrissene Verfasser nur zwei ebenfalls auf die Geschichte der griechischen Philosophie bezügliche Abhandlungen<sup>1)</sup>, sowie eine „*Epistola de Spartia*“ (Erörterung über das von Aristot. poet. c. 16 erwähnte lanzenförmige Muttermal, das Kennzeichen der Nachkommen der thebanischen Sparten)<sup>2)</sup> hinterlassen.

Was Jönsen für die Geschichte der Philosophie, das hat für die Geschichte des römischen und des byzantinischen Reiches der schlesische Historiker Martin Hanke (geboren 15. Februar 1633 zu Born bei Breslau, seit 1661 Professor am Elisabethanum zu Breslau, gestorben 24. April 1709) geleistet. Er veröffentlichte im Jahre 1669 zu Leipzig unter dem Titel „*De Romanarum rerum scriptoribus liber*“ ein Werk, worin er über das Leben und die Schriften von 92 antiken und modernen Schriftstellern, welche über die Geschichte Roms von der Gründung der Stadt bis zum Untergange des weströmischen Reiches und über römische Alterthümer geschrieben haben, von D. Fabius Pictor an bis auf Johann Freinsheim herab, sowie in 8 weiteren Kapiteln über einige dahin gehörige Schriftsteller und Schriftwerke unbekannter Zeit Nachricht gab. Dazu kam im Jahre 1675 ein zweites Buch (*De Romanarum rerum scriptoribus liber secundus*), in welchem zunächst 50 im ersten

<sup>1)</sup> *Disputatio de syllogismo ex mente Aristotelis* (Königsberg 1651). *Dissertationum de historia peripatetica partis primae prima in qua recensentur qui Aristoteli fuerunt homonymi et unde eius secta peripatetica fuerit appellata indicatur* (Hamburg 1652).

<sup>2)</sup> Die in Form eines Briefes an Marquard Gubius eingeleidete, vor diesem zugleich mit einem „*Fragmentum de ordine librorum Aristotelis*“, das er ebenfalls von Jönsen erhalten hatte, im Jahre 1655 veröffentlichte Abhandlung ist wiederholt in J. G. Grävius „*Syntagma variarum dissertationum rariorum*“ (Utrecht 1702) p. 205 ss.

Buche übergangene Schriftsteller, von Ennius an bis auf Johann Conrad Dieterich, behandelt, sodann zu sämtlichen 100 Kapiteln des ersten Buches theils längere theils kürzere Zusätze und Berichtigungen gegeben werden. Noch mehr in's Detail eingehend ist sein „De Byzantinarum rerum scriptoribus graecis liber“ (Leipzig 1677), ein noch jetzt beachtenswerthes Buch, worin zunächst in 40 Kapiteln die griechischen Schriftsteller über die Staats- und Kirchengeschichte des byzantinischen Reiches von Eusebius Pamphili (dem allein 130 Seiten des Buches gewidmet sind) bis auf Georgios Phranzes, sodann in weiteren 10 Kapiteln die griechischen Schriftsteller über denselben Gegenstand, über deren Lebensgeschichte nichts Genaueres bekannt ist, abgehandelt werden.

Neben den literarhistorischen fanden auch die antiquarischen Studien im engeren Sinne, welche vorzugsweise auf die Erkenntniß der Aeußerlichkeiten des antiken Lebens ihr Augenmerk richten, bei den deutschen Gelehrten Aufnahme: wie auf jenem Gebiete die Schriften von Gerhard Johannes Bossius, so dienten ihnen auf diesem besonders die antiquarischen Arbeiten von Justus Lipsius (*De militia Romana libri V; de Vesta et Vestalibus syntagma; de amphitheatro*) zum Vorbilde. Einer der ersten, der auf diesem Gebiete in Deutschland Nennenswerthes leistete, war der unter seinen Zeitgenossen sehr hoch angesehene<sup>1)</sup> Johannes Kirchmann (geboren zu Lübeck 18. Januar 1575, Professor der Poesie an der Universität Rostock seit 1603, Rector der Schule zu Lübeck seit 1613, gestorben 20. März 1643), der außer verschiedenen lateinischen Reden und Gedichten und ein Paar Lehrbüchern der Rhetorik und der Logik zwei antiquarische Schriften verfaßt hat: „*De funeribus Romanorum libri IV*“

<sup>1)</sup> Das beste Zeugniß dafür geben die sehr zahlreichen Briefe namhafter Gelehrter an Kirchmann, welche in „*Marquardi Gudii et doctorum virorum ad eum epistolae — curante P. Burmanno*“ (Haag 1714) abgedruckt sind. — Vgl. dazu Jakob Stolterfoth's *Oratio funebris in M. Henning Witten's Memoriae philosophorum etc. Decas IV* (Frankfurt 1677) p. 516 ss.

(zuerst Hamburg 1605, dann öfter wiederholt, zuletzt Leyden 1672, 12) und „De annulis liber“ (zuerst Lübeck 1623, dann öfter, zuletzt Leyden 1672, 16)<sup>1)</sup>. Die erstere hat als eine äußerst reichhaltige Zusammenstellung der bei den alten Schriftstellern und in Inschriften erhaltenen Notizen über Bestattungsgebräuche, Begräbnißstätten und Todtenehren bei den Alten, insbesondere bei den Römern, immer noch Werth, wenn auch seitdem unsere Kenntniß dieses Gegenstandes durch zahlreiche Gräberfunde in allen Ländern der antiken Cultur an Umfang und Deutlichkeit außerordentlich gewonnen hat. Die Schrift über die Ringe enthält eine ziemlich bunte, aber ebenfalls von großer Belesenheit und verständigem Urtheil zeugende Sammlung von Notizen über die Formen und den Gebrauch dieses Schmuckgegenstandes bei verschiedenen Völkern des Alterthumes und der neueren Zeit. Eine von Kirchmann handschriftlich hinterlassene Abhandlung über die römische Verfassungsgeschichte befand sich in der Bibliothek von Marquard Gudius<sup>2)</sup>.

Ähnliche Gegenstände wie Kirchmann hat, freilich in viel weniger gründlicher und wissenschaftlicher Weise, der Leipziger Heinrich Ritsch (von 1600 an Rector in Dessau, später Professor und Bibliothekar in Zerbst) behandelt in seinen Abhand-

---

<sup>1)</sup> Beigefügt sind dieser Ausgabe drei denselben Gegenstand betreffende Schriften von dem Italiener Georgius Longus (Tractatus de annulis signatoriis antiquorum sive de vario obsignandi ritu), dem Niederländer Abraham Gorlaeus aus Antwerpen (Dactyliotheca sive tractatus de annulorum origine, variis eorum generibus et usu apud priscos) und dem Deutschen Heinrich Kornmann aus Kirchhain in Hessen (De annulo triplici: usitato, sponsalio, signatorio: tractatus absolutissimus in tres partes divisus).

<sup>2)</sup> S. Catalogus insignium ac praestantissimorum codicum mstorum graecorum, arabicorum, latinorum ut et librorum cum mstis collatorum vel notis autographis doctorum virorum iilustratorum hactenus partim ineditorum quos dum viveret colligere licuit v. i. et generoso domino Marquardo Gudio — (Riel 1709): hier wird p. 52 unter den Codices latini als N. 301 aufgeführt: Johann Kirchmannus de reipublicae romanae forma et mutationibus.

lungen „De magistratibus reipublicae romanae eiusque criteriis“ (Leipzig 1607) und „De annulorum aureorum origine, varietate, usu, abusu, iure, efficacia“ (Leipzig 1614)<sup>1)</sup>.

Von den zahlreicheren und weit bedeutenderen antiquarischen Arbeiten Johann Scheffer's wird später bei der Straßburger Schule die Rede sein.

Eine sehr knappe und magere Uebersicht über das ganze Gebiet der römischen Alterthümer nach den vier Rubriken der Sacral-, Staats-, Kriegs- und Privatalterthümer gab Philipp Carl (Carolus) aus Neuburg in der Pfalz in seinem Büchlein „Antiquitates romanae ecclesiasticae, civiles, militares et oeconomicae ex variis autoribus conquisitae et in quatuor libros perspicua brevitate congestae“ (Frankfurt 1643, 16. 120 S.), welchem einige Abhandlungen italienischer Gelehrter über die römischen Magistrate, H. Hebel's Tractat „De sacerdotiis et magistratibus romanis“ und des Valerius Probus Schrift „De literis [notis] antiquis“ angehängt sind.

Die Topographie der Stadt Rom und die antiken Denkmäler derselben behandelte nicht nach Autopsie sondern nach den älteren Werken von G. Fabricius, J. S. Boissard und Franz Schott der Marburger, später Gießener Professor Johann Conrad Dieterich (geboren zu Buzbach 19. Januar 1612, gestorben in Gießen 24. Juni 1669) in seiner Schrift „Antiquitates Romae veteris — novae“ (Frankfurt 1643. 16); beigegeben hat er derselben eine Reihe kurzer Aufsätze über die verschiedensten Gegenstände besonders des römischen Alterthums, welche er aus einer im 16. Jahrhundert in Lyon veröffentlichten

<sup>1)</sup> Die erstere Abhandlung, welche auf dem Titel als „dissertatio apheristica, numeralis, in gratiam studiosae iuventutis horis subsecivis instituta ab Henrico Kitschio Lipsico philiatro“ bezeichnet ist, behandelt ihren Gegenstand auf 102 S., 12, in 464 ganz kurzen Paragraphen in durchaus elementarer Weise. Die zweite Abhandlung, die ich nicht selbst habe einsehen können, wird in H. B. Rotermund's Fortsetzung und Ergänzungen zu Böcher's Gelehrten-Lexicon Bd. 3 S. 430 (wo der vollständige Titel angegeben ist) als „rar, aber schlecht“ bezeichnet.

Schrift von Peter Sainct-Fleur aus Montpellier „De illustrioribus rebus memorabilibus libellus“ entnommen hat. Von den übrigen Schriften Dieterich's verdient seine ausführliche Darstellung der Geschichte der römischen Kaiser aus dem julischen Hause (Historia Augusti, Tiberii, Tiberii Claudii, C. Caligulae, Domitii Neronis, in 5 besonders paginirten Abtheilungen, Gießen, s. a., zusammen 648 S., 4.) Erwähnung.

Großen Beifall fand, wie die zahlreichen Auflagen beweisen, des Rostocker Heinrich Kipping (gestorben als Conrector des Gymnasiums zu Bremen 26. Februar 1678) „Antiquitatum Romanarum selectarum recensio novus“, ein aus fleißigem Quellenstudium hervorgegangenes Handbuch der römischen Alterthümer, das zuerst in Bremen im Jahre 1661 veröffentlicht, im Verlaufe des 17. Jahrhunderts noch sechsmal wieder gedruckt, endlich im Jahre 1713 von einem ungenannten Gelehrten vielfach verbessert und mit Illustrationen nach antiken Bildwerken bereichert herausgegeben worden ist <sup>1)</sup>. Die Anordnung des Stoffes ist dieselbe wie in Carl's Zeitfaden; denn das erste der vier Bücher, in welche das Werk getheilt ist — das umfanglichste von allen — behandelt die Religion und den Cultus, das zweite das Staats- und Rechtswesen, das dritte das Kriegswesen, das vierte das Privatleben der Römer. Die starke theologische Färbung, die insbesondere auch in der Herleitung der meisten römischen Götternamen aus den semitischen Sprachen hervortritt, ist eine Eigenthümlichkeit, welche der Verfasser mit vielen namhaften Gelehrten seiner Zeit theilt, wofür namentlich Gerhard Johann

<sup>1)</sup> Henrici Kippingii L. A. M. et Philos. Doctoris antiquitatum Romanarum libri quatuor. Quibus continentur res sacrae, civiles, militares, domesticae. Loca plurima sacrarum literarum et celebrium auctorum exponuntur, defenduntur, corriguntur; et multa in theologicis et philosophicis controversa accurate deciduntur. Editio novissima et multo studio passim emendata cui accesserunt vita Kippingii, elenchus librorum ab ipso editorum, notae quaedam viri docti, figurae ex antiquis monumentis selectissimae et Justi Lipsii opuscula rariora quae in corpore reliquorum eius operum non extant (Lehden 1713).

Boissius durch sein Werk „De theologia gentili et physiologia christiana sive de origine et progressu idololatriae libri IX“ (Amsterdam 1642 u. ö.) den Ton angegeben hatte.

Dem Gebiete der Antiquitäten gehört wenigstens zum Theil an der „Antiquarius“ des besonders durch seine niederländischen und lateinischen „Scherzgedichte“ (satirae) bekannten Johann Lauremberg (geboren 26. Februar 1590 zu Rostock, Professor der Poesie daselbst seit 1618, Professor der Mathematik an der Universität zu Soroe in Seeland seit 1623, gestorben 28. Februar 1658)<sup>1)</sup>: ein lateinisches Wörterbuch, in welchem außer alterthümlichen Worten und Redensarten auch allerhand in's Bereich namentlich der römischen Antiquitäten gehörige Ausdrücke erläutert werden. Der Verfasser hat dafür besonders Plautus, Lucretius und die Fragmente der anderen älteren lateinischen Dichter, die römischen Lexikographen und griechisch-römische Glossarien fleißig ausgebeutet; auch lateinische Inschriften werden öfter angezogen. Derselbe Lauremberg hat ferner außer den oben erwähnten Satiren noch eine beträchtliche Anzahl anderer lateinischer und einige griechische Gedichte, welche durchgängig mehr Gelehrsamkeit als poetische Begabung zeigen, verschiedene mathematische Werke (darunter eine Ausgabe des griechischen Textes der Sphära des Proklos Diadochos mit lateinischer Uebersetzung, Ro-

<sup>1)</sup> Vgl. „Von des Joh. Lauremberg Leben und Schriften“ in „Scherzgedichte von Johann Lauremberg, herausgegeben von J. M. Lappenberg“ (Stuttgart 1861, Bibliothek des litterarischen Vereins Bd. LVIII) S. 153 ff. Der vollständige Titel des Antiquarius lautet: Jani Gulielmi f. Laurembergi Antiquarius in quo praeter antiqua et obsoleta verba ac voces minus usitatas dicendi formulae insolentes, plurimi ritus Pop. Rom. ac Graecis peculiare exponuntur et enodantur. Opus ex plurimis latinae linguae auctoribus multo labore concinnatum et iuxta alphabeticam seriem digestum quod cuius proluxi commentarii loco esse potest. Adiecta est in fine vetustiorum vocum ex glossariis aliquot collecta farrago. Lugduni typis Joannis Anard (1622). Das Werk ist übrigens nicht vom Verfasser selbst veröffentlicht worden, sondern von einem gewissen J. Fehe, der, wie er im Vorwort bemerkt, dasselbe damals schon fast drei Jahre lang in Händen hatte.



stodt 1611, seine Erstlingsarbeit) und einige geographische Arbeiten verfaßt: von letzteren ist für uns die erst nach des Verfassers Tode durch den berühmten Lehrer des Natur- und Völkerrechtes, Samuel Pufendorf, veröffentlichte „Graecia antiqua“ (Amsterdam 1660) von Interesse, eine Sammlung von Karten der einzelnen Landschaften des antiken Hellas, mit Einschluß der Landschaften Epirus, Makedonien und Thracien und der wichtigeren Inseln, nebst Plänen der Tempeschlucht und der Städte Theben und Korinth, mit kurzen, stark rhetorisch gefärbten Erläuterungen, deren Stelle bei der Tempeschlucht ein hexametrisches Gedicht vertritt. Das Werk steht in Hinsicht des Textes sowohl als der Karten hinter den Arbeiten von Philipp Klüver und Johann Meursius weit zurück und wurde durch die bald darauf (Leiden 1668, 2. Aufl. 1678) veröffentlichte „Descriptio Graeciae“ des Franzosen Jacques Le Paulmier de Grentemesnil (Palmerius) in noch tieferen Schatten gestellt. Johann Lauremberg's älterer Bruder Peter (geboren 26. August 1585, gestorben 15. Mai 1639), der, obgleich Mediciner von Fach, im Jahre 1624 die Professur der Poesie an der Universität Rostock übernahm, hat sein Interesse für das classische Alterthum außer durch einige lateinische Uebersetzungen aus dem Griechischen durch zwei Sammlungen „auserlesener, nützlicher, lustiger und denkwürdiger Historien und Discursen, zusammengebracht aus den berühmtesten (so!) Griechischen und Lateinischen Scribenten“ bewiesen, welche er unter dem Titel „Acerra philologica“ „allen Liebhabern der Historien zur Ergezung: insonderheit der studierenden Jugend zur mercklichen Übung und nothwendigem Unterrichts in allen Stücken zur Gelartheit befoderlich“ herausgegeben hat <sup>1)</sup>, ein Buch,

<sup>1)</sup> Das erste, 200 Historien enthaltende Bändchen, trägt in dem mir vorliegenden Exemplare die Jahreszahl 1638, das zweite, welches das dritte Hundert enthält und in dessen Vorrede über den Nachdruck des ersten Bändchens geflagt wird, ist von 1637 datirt. In späteren Auflagen ist die Zahl der „Historien“ beträchtlich vermehrt: eine mir vorliegende Ausgabe vom Jahre 1667 (Frankfurt und Leipzig bei Joachim Wild) enthält 600, eine vom Jahre 1684 (ebd.) 650 Stück.

das freilich mehr für den Culturhistoriker als für den Geschichtsschreiber der Philologie von Interesse ist.

Als erster Versuch eines vollständigen Lehrgebäudes der griechischen Alterthümer verdient Beachtung das Werk des Professors der Theologie und Bibliothekars in Königsberg Johann Philipp Pfeiffer (geboren zu Nürnberg 19. Februar 1645, starb, nachdem er im Jahre 1694 zum Katholicismus übergetreten war, als Canonicus zu Gutstadt in Preußen 10. September 1695): „*Libri IV antiquitatum graecarum gentilium sacrarum, politicarum, militarium et oeconomicarum*“ (Königsberg und Leipzig 1689; 2. Aufl. 1707). Im Vorwort spricht der Verfasser seine Ansicht über den Begriff, die Aufgabe und die Stellung der Philologie aus. Er erklärt sie als die Kenntniß der Sprachen und der alten Geschichte im weitesten Sinne <sup>1)</sup> und betrachtet sie zunächst als Hülfswissenschaft für die verschiedensten anderen Wissenschaften, heilige wie profane, ist indessen nicht abgeneigt, ihr gewissermaßen auch die Bedeutung einer selbständigen Wissenschaft zuzugestehen <sup>2)</sup>. In dem Werke selbst behandelt er im ersten Buche die gottesdienstlichen Alterthümer (Opfer und Feste), im zweiten die Staats- und Rechtsalterthümer (mit Einschluß der Metrologie), im dritten das Kriegswesen, im vierten das häusliche Leben der alten Griechen, überall auf Grund selbständiger und umfassender Quellenstudien, besonders der alten Grammatiker und Lexikographen, aber in sehr ungelenter Darstellung, ohne alle Frische, ohne klare Anschauung des antiken griechischen Lebens und ohne Verständniß für den hellenischen Geist, nur an den Neußerlichkeiten haftend.

<sup>1)</sup> „*Linguarum et ἀπάσης ἀρχαιολογίας h. e. antiquitatis et historiarum (verarum, fictarum) notitia*“.

<sup>2)</sup> „*Est namque et ipsa Philologia suo modo quaedam scientia*“ und an einer späteren Stelle: „*Quae omnia vero iam argumento sunt, Philologiam esse in numero scientiarum reponendam, ad minimum earum quae, ut Aristoteles loquitur I. Topic. c. IX συνεργά δέ ἐστι, adiumentum aliquod conferunt superioribus scientiis tum profanis tum sacris.*“

Mehr als eifriger und glücklicher Sammler von Handschriften und Inschriften sowie als liberaler Förderer der Studien anderer Gelehrten denn als Schriftsteller verdient Erwähnung der schon mehrfach gelegentlich von uns genannte Rendsburger Marquard Gude (Gudius, geboren 1. Februar 1635, gestorben als dänischer Etatsrath in Glückstadt 26. November 1689). Auf den Reisen, die er mehrere Jahre hindurch als Begleiter eines reichen jungen Holländers, Samuel Schaß, machte, schrieb er besonders in Italien zahlreiche lateinische und einige griechische Inschriften theils nach den Originalen, theils aus handschriftlichen Sammlungen (namentlich des berühmten Fälschers Pirro Ligori) ab; nach seinem Tode kamen diese von ihm in zwei stattlichen Bänden vereinigt, auch mit einem Index und einigen Anmerkungen versehenen Abschriften, an deren Veröffentlichung ebenso wie an der anderer handschriftlich vollendeter litterarischer Arbeiten ihn seine diplomatischen Geschäfte verhindert hatten, durch Georg Graevius' Vermittelung in die Hände des niederländischen Gelehrten Johannes Kool aus Utrecht, Rathsherrn zu Amorsfort, der aber mit der Herausgabe nicht zu Stande kam; aus dessen Nachlaß erwarb der Buchhändler Halma das Manuscript, dessen Erben es endlich durch den Utrechter Kanonikus Franz Hessel in einem stattlichen Foliobande im Jahre 1731 herausgeben ließen<sup>1)</sup>. Seine sehr reichhaltige und werthvolle Sammlung griechischer und lateinischer Manuscripte (unter denen sich auch die Handschrift des gewöhnlich nach ihm als *Etymologicum Gudianum* bezeichneten griechischen Wörterbuches befand) ist zum größten Theil im Jahre 1710 für die Bibliothek in Wolfenbüttel angekauft worden;

<sup>1)</sup> *Antiquae inscriptiones quum graecae tum latinae olim a Marquardo Gudio collectae nuper a Joanne Koolio digestae hortatu consilioque Joannis Georgii Graevii nunc a Francisco Hesselio editae cum annotationibus eorum* (Leovardiae 1731). Die von Kool herrührende Anordnung der Inschriften nach sachlichen Rubriken schließt sich an die der Gruter'schen Sammlung an; die nach dem Muster der Scaliger'schen ausgearbeiteten sehr reichhaltigen Indices sind zum größten Theil ein Werk Hessel's.

die Mehrzahl der gedruckten Ausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller, in welche Collationen von Handschriften verschiedener Bibliotheken eingetragen waren, hat J. A. Fabricius erworben, dessen handschriftlicher Nachlaß sich jetzt in der Bibliothek zu Kopenhagen befindet<sup>1)</sup>. Gude selbst hat, abgesehen von einer von ihm verfaßten, aber unter dem Namen seines Landmannes Joh. Brandshagen gedruckten Dissertation „De clinicis sive grabatariis veteris ecclesiae“ (Jena 1657), nur eine Ausgabe der bis dahin ungedruckten Schrift des Hippolytus über den Antichrist veröffentlicht (Paris 1661); nach seinem Tode sind seine Anmerkungen zu den Fabeln des Phaedrus in der Ausgabe von P. Burmann (Amsterdam 1698 u. ö.), die zu Valerius Maximus (für welchen er 25 allerdings zum größten Theil werthlose Handschriften verglichen hatte) in der Ausgabe von Abraham Torrenius (Leyden 1726) gedruckt worden.

Dem Hamburger Gelehrtenkreise, von welchem wir bei dieser Musterung der norddeutschen Philologen des 17. Jahrhunderts ausgegangen sind, gehört endlich nach Geburt und Erziehung auch Johann Friedrich Gronov (vgl. oben S. 266) an, ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und geläutertem Geschmack, von schlichtem und einfachem Wesen, verständig und klar wie im Leben und Lehren, so auch in seinen schriftstellerischen Arbeiten. Durch seine Ausgaben zahlreicher lateinischer Schriftsteller, Prosaischer (Livius, Plinius des älteren, beider Seneca, Tacitus, Gellius) und Dichter (Plautus, Phaedrus, Statius, Martialis), durch seine „Observationum libri IV“, endlich durch seine Untersuchungen über das antike Geldwesen hat er sich um das Verständniß und die Würdigung speciell der römischen Litteratur hervorragende Verdienste erworben, von deren Darlegung im Einzelnen wir hier aber absehen müssen, da Gronov wegen seines langjährigen Auf-

<sup>1)</sup> Vgl. den oben S. 317 Anm. 2 erwähnten Katalog; dazu F. A. Ebert, Zur Handschriftenkunde. Erstes Bändchen (Leipzig 1825) S. 134 ff. und dessen Verzeichniß der Wolfenbütteler Handschriften (Bibliothecae Guelferbytanæ codices graeci et latini classici, Leipzig 1827).

enthaltenes in Holland, wegen seiner Stellung als Lehrer an dortigen höheren Lehranstalten (zuerst in Deventer, dann in Leyden) und wegen des bedeutsamen Einflusses, den er als solcher auf die Entwicklung der philologischen Studien in Holland ausgeübt hat, mit Fug und Recht nicht sowohl den deutschen, als den holländischen Philologen zuzuzählen ist.

Einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die philologischen Studien in Deutschland hat mehrere Generationen hindurch die Straßburger Schule geübt, die wir als philologisch-historische oder auch als die philologisch-politische bezeichnen können, weil die ihr angehörigen Gelehrten bei der Erklärung antiker Schriftsteller, insbesondere der römischen Historiker, denen sie mit Vorliebe ihre Thätigkeit zuwandten, auf die politischen Gesichtspunkte, nicht eben zum Vortheil einer gründlichen Exegese, besonderes Gewicht legten <sup>1)</sup>. Als eine immerhin beachtenswerthe Neußerlichkeit sind die äußerst umfangreichen und sorgfältigen Indices zu erwähnen, welche diese Männer gewissermaßen als Ergänzung ihrer weit mehr die sachliche als die sprachliche Seite berücksichtigenden Commentare ihren Ausgaben antiker Schriftsteller beizugeben pflegten. Als das Vorbild, gewissermaßen den geistigen Vater dieser Schule können wir Justus Lipsius bezeichnen, dem freilich von den Mitgliedern der Schule nur Freinsheim an gründlicher Kenntniß des römischen Alterthumes, insbesondere des römischen Staatslebens, zur Seite gestellt werden kann.

Der Begründer dieser Schule ist Matthias Bernegger aus Hallstadt in Oberösterreich (geboren 8. Februar 1582, gestorben 3. Februar 1640), der von 1608 an als Lehrer am Gymnasium, von 1615 an als Professor der Geschichte und Redekunst an der Universität zu Straßburg mit großem Erfolg thätig war.

---

<sup>1)</sup> Fr. Aug. Wolf in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Herodian (p. LXVIII) charakterisirt diese Richtung folgendermaßen: „qui tum pragmaticam quandam explicandi rationem magno hominum plausu sequebantur et interpretationem verborum dignitate sua inferiorem rati libros veterum novae politicae sapientiae fundum faciebant“.

Außer einigen mathematischen und politischen Schriften hat er mehrere Arbeiten zu römischen Historikern geliefert, worin er, ohne Selbständigkeit in der Texteskritik, eine Auswahl des zur Erklärung des Schriftstellers Dienlichen aus den Commentaren früherer Herausgeber mit einigen eigenen Zusätzen und sehr genaue Indices giebt: eine Ausgabe des Justinus (Straßburg 1631, wiederholt ebd. 1653), eine Bearbeitung der Vita Caesaris, der ersten 36 Capitel der Vita Augusti und der Vita Titi des Suetonius (vereinigt unter dem Titel Diatribae in C. Suetonii Tranquilli C. Julium Caesarem, Augusti quaedam et Titum Vespasianum. Ex auctoris adnotationibus passim auctae et emendatae. Straßburg 1654), einen umfänglichen Index zu den sämtlichen Werken des Suetonius (gedruckt in der Ausgabe von Joh. Georg Graevius, Utrecht 1672), endlich eine Ausgabe des Tacitus (Straßburg 1638 u. ö.), welche auch eine Anzahl trefflicher Emendationen und Bemerkungen von Bernegger's Schüler und Schwiegersohn, Johannes Freinsheim, enthält<sup>1)</sup>. Dieser um die Kritik römischer Historiker sowie um die Erforschung der alten Geschichte hoch verdiente Mann, geboren in Ulm am 16. November 1608, lebte, nachdem er auf den Universitäten Marburg, Gießen und Straßburg studiert, sodann fast drei Jahre in Frankreich zugebracht hatte, mehrere Jahre ohne Amt in Straßburg in engem persönlichen und wissenschaftlichen Verkehr mit Bernegger, dessen Tochter Elisabeth er im Jahre 1637 heirathete. 1642 folgte er einem Rufe als Professor der Staatswissenschaft und Beredsamkeit an die Universität Upsala, wurde 1647 von der Königin Christine als Bibliothekar und Historiograph an den Hof gezogen, trat aber gegen Ende des Jahres 1650 in seine Stellung in Upsala zurück. Nachdem er diese im Jahre 1651 aus Rücksicht auf seine schwankende Gesundheit aufgegeben hatte und nach Deutschland zurückgekehrt war, lebte er wiederum ohne

<sup>1)</sup> Auch „Quaestiones miscellaneae ex Cornelii Taciti Germania et Agricola“ von Bernegger hat Freinsheim kurz nach B.'s Tode (Straßburg 1640) veröffentlicht.

Amt an verschiedenen Orten bis zum Jahre 1656, in welchem er zum kurpfälzischen Rath und zum Honorarprofessor an der durch den Kurfürsten Karl Ludwig aus dem tiefen Verfall, ja gänzlicher Auflösung, welche der dreißigjährige Krieg über sie gebracht hatte, wieder hergestellten Universität Heidelberg ernannt wurde; hier starb er am 31. August 1660<sup>1)</sup>. Seine erste Arbeit, durch welche er sich der gelehrten Welt bekannt machte, war eine von Matthias Bernegger bevormortete Ausgabe des Geschichtswerkes des Florus (Straßburg 1632, wiederholt 1638 u. 1655), in welcher der Text der Gruter'schen Ausgabe durch mehrere sichere Emendationen des Herausgebers verbessert ist und außer reichhaltigen eigenen und fremden Anmerkungen „Excerptiones chronologicae ad Florum“ (nach dem Muster der „Excerptiones chronologicae“, welche Jacob Bongars seiner im Jahre 1581 erschienenen Ausgabe des Justin beigegeben hatte) beigelegt sind. Es folgte dann, abgesehen von einer Dissertation über den Gebrauch des mit Wein gemischten warmen Wassers bei den Alten<sup>2)</sup>, eine Ausgabe des Curtius mit ausführlichen Prolegomenis, umfänglichem Commentar und mit Ergänzung der beiden verlorenen ersten Bücher sowie einiger kürzerer in allen unseren Handschriften fehlender Stücke des 5., 6. und 10. Buches (ebd. 1639, wiederholt 1640), eine Arbeit, die ebenso von dem gründlichen Quellenstudium des Verfassers als von seiner Vertrautheit mit dem Stil des von ihm ergänzten Autors Zeugniß giebt; für die Constitution des Textes der erhaltenen Partien hat er außer dem von Gruter gesammelten Apparat, von welchem er durch den Dr. iuris Johann Adam Schrag aus Straßburg eine Ab-

<sup>1)</sup> Vgl. Palm in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 7 S. 348 f.

<sup>2)</sup> De calidae potu dissertatiuncula (Straßburg 1636) wieder abgedruckt in J. Gronov's Thesaurus antiquitatum graecarum Vol. IX p. 493—515. Denselben Gegenstand hat fast ein Jahrhundert später der berühmte Jurist Georg Christian Gebauer (geboren in Breslau 26. October 1690, gestorben als Professor in Göttingen 27. Januar 1773) in einer besonderen Schrift behandelt: De caldae et caldi apud veteres potu liber singularis (Leipzig 1721).

schrift erhielt, eine von dem Professor Conrad Schoppe in Bern gemachte Abschrift der von Bongars selbst angefertigten Collationen der codices Bongarsiani benutzt. Einen geschmackvollen Commentar zu den 4 ersten Büchern der Annalen des Tacitus gab er in seinem „Specimen paraphrasis Cornelianae“ (Straßburg 1641). Während seines Aufenthaltes in Schweden begann er die weit umfänglichere und schwierigere Arbeit einer Ergänzung der verlorenen Bücher des Livius, deren erste, die Bücher XI—XX umfassende Decade in Stockholm 1649 erschien; in Deutschland wurde dann die Arbeit von Buch XLVI bis zum Buch XCV fortgeführt und die sämtlichen 60 von Freinsheim ergänzten Bücher zuerst im Jahre 1654 zu Straßburg veröffentlicht<sup>1)</sup>, ein Werk, das wenn es auch die Anmuth der Livianischen Darstellung bei Weitem nicht erreicht, doch wegen des Reichthumes des Inhaltes und der Sorgfalt der Forschung Bewunderung verdient. Auch seine nach Inhalt und Form gleich trefflichen lateinischen Reden<sup>2)</sup> verdienen rühmende Erwähnung. Erst nach Freinsheim's Tode wurde aus seinem Nachlaß von Heinr. Polst eine Ausgabe der Fabeln des Phaedrus veröffentlicht (Straßburg 1664): darin ist jeder Fabel eine „historia“, ein mehr oder weniger passendes Beispiel aus der alten oder neueren Geschichte, mit den eigenen Worten des Gewährsmannes, aus dem es geschöpft ist (jedoch bei griechischen Quellen in lateinischer Uebersetzung) beigelegt, weiter sind „Notae variorum“ (darunter viele eigene Bemerkungen Freinsheim's) und ein sehr ausführlicher, vieles zur Erklärung des Textes Gehörige enthaltender Index beigegeben.

<sup>1)</sup> „Supplementorum Livianorum tomus prior libros sexaginta continens“, wiederholt 1662 und 1674 (diese letztere mir vorliegende Ausgabe führt den Titel: „Vetus Romana historia sive supplementorum Livianorum libri sexaginta auctore Joanne Freinshemio“), vervollständigt aus seinem Nachlaß zuerst in der Ausgabe des Livius von Doujat (Paris 1679), dann in der von A. Drafenborch (Amsterdam 1738—46).

<sup>2)</sup> Orationes in Suetia habitae cum quibusdam declamationibus (Frankfurt 1655).



Ein anderer Schüler Bernegger's und wie dieser selbst einer der angesehensten und einflußreichsten Lehrer der Straßburger Hochschule (der er von 1631 bis 1648, wo er als Professor der Geschichte nach Upsala berufen wurde, als Professor der Beredtsamkeit, von 1652 an bis zu seinem Tode als Professor der Geschichte angehörte) war Johann Heinrich Boecler aus Cronheim in Franken (geboren 1610 oder 1611, gestorben 1672), der auch als Schriftsteller auf politischem, historischem und philologischem Gebiete eine ausgebreitete Thätigkeit entfaltet hat. Von seinen Arbeiten zu römischen Historikern ist die bedeutendste seine mit reichhaltigem Commentar und ausführlichem Index versehene Ausgabe des Velleius Paterculus (Straßburg 1642, ed. II 1663); historisch-politische Erörterungen über denselben Schriftsteller enthalten seine „Characteres politici in Velleio Paterculo expositione quadam demonstrati“ (ebd. 1672). Ferner hat er einen sehr ausführlichen historisch-politischen Commentar zu den ersten 15 Kapiteln des ersten Buches der Annales und einen kürzeren Commentar gleicher Tendenz zu den fünf Büchern der Historiae des Tacitus (zusammen gedruckt ebd. 1664), einen „Liber commentarius“ zu Cornelius Nepos, welcher Betrachtungen über den Stil und die historische Kunst dieses Schriftstellers enthält (wiederholt in der Ausgabe des Cornelius von Joh. Andr. Wofe, Jena und Leipzig 1675) und „Dissertationes politicae“ zu den Caesares des Suetonius (in der von Boecler selbst besorgten Ausgabe des Sueton mit den Anmerkungen des Isaac Casaubonus, Straßburg 1674) verfaßt. Von griechischen Historikern haben ihn Polybius und Herodian beschäftigt: zu jenem hat er die Varianten eines von ihm mit der Casaubonus'schen Ausgabe verglichenen Codex Augustanus (N. 89) nebst zwei ganz kurzen Aufsätzen über das Verhältniß des Livius und des Diodor zu Polybius <sup>1)</sup> veröffentlicht, von Herodian eine Ausgabe besorgt,

<sup>1)</sup> Lectiones Polybianae msc. codicis Augustani ad ill. v. Joannem Capellanum christianissimo Galliarum et Navarrae regi a consiliis. Accesserunt et alia ad Polybium spectantia, Argentorati 1670; von den

welche den griechischen Text mit der lateinischen Uebersetzung des Angelus Politianus, Boecler's hauptsächlich die Erläuterung des historischen Stoffes bezweckende Anmerkungen und einen von dessen Collegen, dem Professor der hebräischen und Griechischen Sprache Dr. theol. Balthasar Scheid mit peinlicher Kleinigkeitskrämerei ausgearbeiteten griechisch-lateinischen Index zu Herodian enthält (Straßburg 1662: in der 18 Jahre früher erschienenen ersten Ausgabe fehlt dieser Index). Von seinen Arbeiten zu lateinischen Dichtern gibt seine Ausgabe der Komödien des Terenz (1657), welche außer seinen eigenen Anmerkungen und einer den Sprachgebrauch des Dichters erläuternden „Chrestomathia Terentiana“ die durchgängig scharfsinnigen aber oft übermäßig kühnen Verbesserungsvorschläge des Franzosen François Guyet enthält, manches Brauchbare für das Verständniß sowohl der künstlerischen Composition der Stücke als der Einzelheiten; seine Ausgabe des astronomischen Gedichtes des Manilius (1655) bietet durchaus nichts Eigenes, sondern ist nur eine nach Scaliger's handschriftlichem Nachlaß veränderte Wiederholung von dessen zweiter Ausgabe dieses Dichters (vom Jahre 1600), welcher Bemerkungen von dem Astronomen Ismael Bouillieu (Bullialdus) und wenige aber zum Theil vortreffliche Emendationen zum fünften Buche von Thomas Reines beigefügt sind. Ganz unbedeutend sind endlich zwei posthume Arbeiten Boecler's: seine nach einem Collegienheft veröffentlichte Einleitung in Ovid's Metamorphosen (kurze Bemerkungen zur sachlichen Erläuterung der einzelnen von Ovid behandelten Fabeln) <sup>1)</sup>

angehängten zwei Aufsätzen umfaßt der erste „De Polybii Liviique diversa scribendi ratione et huius imitatione“ 3, der zweite „Diodori Siculi imitatio Polybiana“ 5 Seiten in 4°. Eine im Uebrigen ganz unveränderte neue Titelaufgabe dieser Schrift ist: Jo. Henr. Boecleri Animadversiones in Polybium accessit eiusdem de Polybii Liviique diversa scribendi ratione dissertatio itemque Diodori Siculi Polybiana imitatio. Argentinae 1681.

<sup>1)</sup> Ad inaccessum opus metamorphoseon Ovidianarum per loca a Joh. H. Boeclero privato in collegio subnotata aditus. Cui ob doctrinae paritatem subiuncta est Georgii Sabini earundem fabularum in academia Regiomontana olim tradita interpretatio, Lipsiae 1699 (vgl. oben S. 181).

und die von seinem Schwiegersohne Ulrich Obrecht herausgegebene „*Commentatio de scriptoribus graecis et latinis ab Homero ad initium saeculi post Chr. nat. decimi sexti*“ (1708), eine knappe und magere Uebersicht über die wichtigeren griechischen, lateinischen und mittelalterlichen Schriftsteller.

Seiner Schwiegerohnen Boecler's, das Glied einer Straßburger Familie, welche mehrere Generationen hindurch in der Geschichte ihrer Vaterstadt wie auch der Gelehrsamkeit eine bedeutende Rolle gespielt hat, geboren 23. Juli 1646, folgte im Jahre 1673 seinem Schwiegervater in der Professur der Geschichte und Beredsamkeit, zu welchem Amte ihm 1681 noch die Professur des Staatsrechtes und der Institutionen übertragen wurde. Nach der Einnahme Straßburgs durch die Franzosen trat er zum Katholicismus über und wurde 1685 zum königlichen Prätor der Stadt ernannt, welches Amt er bis zu seinem Tode (6. August 1701) verwaltete. Wie auf den Gebieten des römischen Rechtes, des Staatsrechtes und der Geschichte hat er sich auch auf dem der classischen Philologie durch seine schriftstellerischen Leistungen ein ehrenvolles Andenken gesichert, besonders durch seine Ausgabe der *Scriptores historiae Augustae* mit kurzen historischen und kritischen Anmerkungen (Straßburg 1677) und die Ausgabe der *Institutio oratoria* des Quintilian sowie der demselben Verfasser beigelegten 19 größeren und 145 kleineren Declamationen nebst den Excerpten des Calpurnius Flaccus und dem Dialog *de oratoribus* des Tacitus (ebd. 1698, 2 Bde. 4<sup>o</sup>), worin dem Texte ein Verzeichniß der wichtigeren vom Herausgeber nach Handschriften (er hat für die *Institutio oratoria* einen freilich sehr jungen Straßburger Codex zuerst benutzt) oder nach Conjectur verbesserten Stellen, dem der Declamationen auch Varianten zu den 19 größeren Declamationen aus 2 Codices der Bibliothek Colbert und einem Codex der Bibliothek St. Victor in Paris vorausgeschickt sind. Dazu kommen eine Ausgabe der historischen Romane des Dares Phrygius und des Dictys Cretensis, deren Text er mit Hülfe einer Straßburger Handschrift vielfach verbessert

hat (ebd. 1691), eine lateinische Uebersetzung von Samblichus' Leben des Pythagoras (ebd. 1700, wiederholt in der Ausgabe von L. Küster, Amsterdam 1707) und eine Reihe von Abhandlungen über Gegenstände hauptsächlich des römischen Alterthumes, welche in die von seinem Nachfolger in der Professur der Geschichte und Beredsamkeit Johann Caspar Rhun veranstaltete Sammlung seiner akademischen Schriften aufgenommen sind <sup>1)</sup>.

Ein anderer Schüler Boecler's war der Straßburger Johann Scheffer (geboren 2. Februar 1621), der im Jahre 1648 zugleich mit seinem Lehrer als Professor der Eloquenz und Politik nach Upsala berufen wurde und dort, nachdem ihm auch die Stelle des Bibliothekars der Universität und eine Professur des Natur- und Völkerrechtes übertragen worden war, am 26. März 1679 starb. Neben einer Reihe von Schriften zur älteren Geschichte Schwedens hat er eine große Anzahl philologischer Arbeiten — theils Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller, theils Abhandlungen über einzelne Partien der sog. Antiquitäten — veröffentlicht, die durchgängig ebensowohl von ausgebreiteter Belesenheit als von verständiger Kritik Zeugniß geben; doch war seine Kenntniß der griechischen Sprache eine ziemlich mangelhafte, wie die übrigen für die Sacherklärung viel Brauchbares enthaltenden Ausgaben der *Varia historia* des Aelian (Straßburg 1647 u. ö.), der taktischen Werke des Arrian und des Mauricius (Upsala 1664), der *Progymnasmata* des Aphthonios und des

<sup>1)</sup> *Vlrici Obrechtii Academica in unum volumen collecta dissertationes, orationes, programmata etc. complexum cum praefatione Johannis Caspari Khunii, historiarum et eloquentiae prof. publ.* (Straßburg 1704). Dem philologischen Gebiete gehören von den in diesem stattlichen Quartbande vereinigten Schriften folgende an: *Dissertatio VI de legibus agrariis populi Romani* (p. 109 ss.); *diss. IX de censu Augusti* (p. 193 ss.); *diss. XVIII de legione fulminatrice M. Antonini Philos.* (p. 361 ss.); *diss. XX de extraordinariis populi romani impensis* (p. 388 ss.); *diss. XXI sacra Termini* (p. 406 ss.); *diss. XXII de tribunicia Caess. Romm. potestate* (p. 426 ss.); ferner die *epistola de nummo Domitiani Isiaco* (p. 459 ss.), endlich seine Erstlingsarbeit (aus dem Jahre 1665), das *σχεδιασμα* in *M. T. Ciceronis somnium Scipionis* (p. 561 ss.).

Theon (ebd. 1670 und 1680) beweisen. In das Bereich der römischen Litteratur gehören seine Ausgabe der sog. Fabulae und des mythologisch-astronomischen Werkes des Hyginus (Hamburg 1674) mit kritischen Anmerkungen und einer „Dissertatio de Hygini scriptoris fabularum aetate atque stylo“, worin er nachweist, daß der Verfasser dieser Schriften nicht der Freigelassene des Augustus Julius Hyginus sein könne, sondern nach Plinius gelebt haben müsse; seine Ausgabe des in Trau entdeckten Fragments des satirischen Romane des Petronius (Upsala 1665) mit einer Abhandlung „De vero fragmenti auctore“ (vgl. oben S. 293) und kritischen Anmerkungen, zu denen er später in seinem gleich weiter zu besprechenden „Lectionum academicarum liber“ (p. 227 ss.) eine Nachlese gegeben hat; ferner seine Ausgaben des Schriftchens des Julius Obsequens de prodigiis (Amsterdam 1679), des Panegyricus des Latinus Pacatus auf den Kaiser Theodosius (Stockholm 1651, zweite verbesserte Ausgabe Upsala 1668), des Geschichtswerkes des Justinus (Hamburg 1678) und der Fabeln des Phädrus (mit den Bemerkungen von Fr. Guyet, Upsala 1667 u. ö.), Arbeiten, welche sämmtlich werthvolle Beiträge zur Herstellung der Texte der betreffenden Schriftsteller enthalten. Recht brauchbar sind auch die exegetischen und kritischen Bemerkungen zu den Briefen des Plinius, zu Curtius, zu Cicero's Büchern de legibus und zu Seneca's Satire auf den Tod des Kaisers Claudius, welche neben dem schon erwähnten Spicilegium notarum in Petronii fragmentum Traguriense und für den Standpunkt von Schülern berechneten Anmerkungen zu des Cornelius Nepos vita Miltiadis den Inhalt des „Lectionum academicarum liber“ (Hamburg 1675) bilden <sup>1)</sup>. Viel

<sup>1)</sup> Angehängt ist der Sammlung (nach p. 336) mit besonderer Paginirung: „Graeci scriptoris incerti compendium rhetoricae“, ein kurzes Compendium der Rhetorik, dessen griechischen Text zuerst Dav. Hölzel, (Augsburg 1596) unter dem Namen des Matthäos Ramariotes herausgegeben hatte, mit lateinischer Uebersetzung und Noten von Scheffer (p. 2—96), endlich ein vollständiges Verzeichniß der von Scheffer bis zum Jahre 1675 veröffentlichten

Beifall unter den Zeitgenossen muß, wie die wiederholten Auflagen zeigen, sein Werk über den Stil und die richtige Art der Stilübung gefunden haben <sup>1)</sup>). Als Vorläufer eines von ihm beabsichtigten aber nicht vollendeten großen Werkes über das Leben des Pythagoras, die berühmten Pythagoreer und die pythagoreische Philosophie, welches er auf den Wunsch der Königin Christine unternommen hatte, veröffentlichte er im Jahre 1664 eine gelehrte Schrift über den Ursprung und das Wesen der pythagoreischen Philosophie <sup>2)</sup>). Auf dem Gebiete der Antiquitäten verdienen die beiden reichhaltigen mit Holzschnitten nach Münzen und anderen antiken Bildwerken illustrierten Werke über das Seewesen der Alten mit besonderer Rücksicht auf Kriegsflotten und auf den Seekrieg <sup>3)</sup> und über das Fuhrwesen der Alten <sup>4)</sup>, ebenso auch die Schrift über die Halsketten der alten Völker <sup>5)</sup> ehrenvolle Erwähnung. Endlich enthält auch Scheffer's Schrift über die Malerei <sup>6)</sup> — eine Kunst die er selbst von Jugend auf mit

---

Schriften unter Beifügung derjenigen, welche er damals schon druckfertig hatte, sowie derjenigen, welche noch „manum ultimam desiderant“.

<sup>1)</sup> De stylo illiusque exercitiis ad veterum consuetudinem liber, Upsaliae 1653; umgearbeitet und vermehrt ebd. 1657; wiederholt ebd. 1665; endlich mit einer Dissertation Boecler's de comparanda lingua latina herausgegeben von A. Boje (Sena 1670).

<sup>2)</sup> De natura et constitutione philosophiae Italicae seu Pythagoricae liber (Upjala 1664); neue Ausgabe mit einer Vorrede von C. E. Schurz-fleisch (Wittenberg 1701).

<sup>3)</sup> De militia navali veterum libri quatuor ad historiam graecam latinamque utiles (Upsaliae 1654 4<sup>o</sup>). Auf die von Marcus Meibomius in seinem Buche „De fabrica triremium“ (Amsterdam 1671) gegen Scheffer's Werk gerichteten Angriffe antwortete dieser durch folgendes pseudonyme Schriftchen: „Constantini Opellii de fabrica triremium Meibomiana epistola perbrevis ad amicum, Eleuteropoli 1672.“

<sup>4)</sup> De re vehiculari veterum libri duo. Accedit Pyrrhi Ligorii v. c. de vehiculis fragmentum numquam ante publicatum ex bibliotheca ser. reg. Christianae cum eiusdem I. Schefferi Arg. annotationibus (Frankfurt 1671 4<sup>o</sup>).

<sup>5)</sup> De antiquorum torquibus syntagma (Stockholm 1656); neue Ausgabe mit umfänglichen Anmerkungen von Joh. Nicolai (Hamburg 1707).

<sup>6)</sup> Graphice id est de arte pingendi liber singularis (Nürnberg 1669).

Eifer geübt hatte — manches auf die Geschichte und die Technik dieser Kunst im classischen Alterthum Bezügliche.

Aus Boecler's Schule ist ferner hervorgegangen Johann Andreas Bose (geboren zu Leipzig 17. Juni 1626, Professor der Geschichte in Jena seit 1656, gestorben am 29. April 1674), dessen Thätigkeit als akademischer Lehrer wie als Schriftsteller sich vornehmlich auf Geschichte und Staatswissenschaft bezog; philologische Arbeiten von ihm sind eine Ausgabe des Cornelius Nepos, welche außer einem umfänglichen Commentar des Herausgebers (für welchen ihm, wie er ausdrücklich im Vorwort bemerkt, die von M. Bernegger und Joh. Freinsheim veranstalteten Ausgaben als Muster gedient haben) eine chronologische Uebersicht der von Cornelius erwähnten griechischen Feldherrn von Andreas Schott, kurze Anmerkungen zu Cornelius von dem Dr. juris Heinrich Ernst und den „*liber commentarius*“ Boecler's (vgl. oben S. 329), endlich einen sehr reichhaltigen Index enthält (Jena 1657, 2. Ausg. 1675) und eine Ausgabe von Tacitus Agricola mit dem Commentar des Holländers Marcus Zuerius Boxhorn (Jena 1664). Die von ihm beabsichtigten Ausgaben der Schriften des Flavius Josephus und des byzantinischen Historikers Genesios, von welchen in seinem Briefwechsel viel die Rede ist<sup>1)</sup>, hat er nicht vollendet.

Auch Bose's Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Geschichte zu Jena, Caspar Sagittarius (geboren 23. September 1643 in Lüneburg, gestorben 9. März 1694), hat neben sehr zahl-

<sup>1)</sup> Vgl. Th. Reinesii et Jo. Andr. Bosii virorum celeberrimorum epistolae mutuae varia philologica et historica complexae quas e scriniis B. Casp. Sagittarii una cum excerptis epistolarum clarissimorum virorum ad editionem Josephi facientibus publicae luci dat Jo. Andr. Schmidius, Dr. (Jena 1700). Ganz unbedeutend sind die kurzen Bemerkungen zu Petronius, welche aus Bose's Nachlaß veröffentlicht worden sind in folgender Ausgabe: Titi Petronii Arbitri eq. R. Satyricon puritate donatum eiectis obscœnis commentisque cll. virorum — cum fragmentis Trajur. (sic) et Albae Graeciae recuperatis usibus invenum restitutum. Accesserunt annotationes e msc. Joh. Andr. Bosii polyhistoris celeberrimi, Jenae 1701. (Die Vorrede ist von Georgius Pädbrus unterzeichnet).

ander weltlichen und kirchenpolitischen Autoren einige schätzbare Schriften veröffentlicht, von denen wenigstens die anzahlreiche über die Dürren bei den Ältern, worin nicht nur von der Ernährung der armen Dürren, sondern auch von der Verhinderung zu denselben in Befahrung stehenden Sitten und Gebrauchen bis zu den Vorarbeiten der vor der Thüre der Gesellschaft vergeblich um Entlastung bittenden Vorkämpfer handelt wird<sup>1)</sup>, sowie die literarhistorischen über das Leben und die Schriften der ältesten römischen Dichter und des Marcus Porcius Cato, des Plautus und Terentius und des Cicero<sup>2)</sup> als reichliche Materialiensammlungen Erwähnung verdienen.

Die Vorliebe für die historisch-politische Seite der classischen Alterthumswissenschaft, welche für die Straßburger Schule charakteristisch ist, finden wir auch in den philologischen Arbeiten des großen Polyhistor Hermann Conring (geboren am 7. November 1626 zu Norden in Ostfriesland, der größten Zierde der Universität Helmstädt, der er fünf Jahre lang (1620—25) als Student, von 1632 an bis zu seinem Tode (12. December 1681) als Professor zuerst der Naturphilosophie (Physik), dann der Medicin, daneben später noch der Politik angehörte. Wenn schon dieser Wechsel der Aemter für die Universalität seines Geistes und Wissens charakteristisch ist, so tritt uns dieselbe besonders deutlich in seiner ausgebreiteten litterarischen Thätigkeit entgegen, die sich auf fast alle Gebiete des Wissens — Staats- und Rechts-

<sup>1)</sup> De ianuis veterum liber singularis cum dissertatione epistolica et analectis in eundem ad v. cl. Theod. Jansonium ab Almeloven — Jena 1694 (schon früher gedruckt Altenburg 1672).

<sup>2)</sup> Commentatio de vita et scriptis Livii Andronici, Naevii, Ennii, Caecillii Statii, Pacuvii, Attii, Attilii, Lucilii, Afranii, M. Porcii Catonis (Altenburg 1672). Commentatio de vita, scriptis, editionibus, interpretibus lectione atque imitatione Plauti, Terentii, Ciceronis (Altenburg 1671). Commentatio de lectione atque imitatione Ciceronis in qua praeter alia singularia facilia et expedita excerpandi ratio ostenditur (ebd. 1671): die letztgenannte Schrift ist eigentlich nur ein Nachtrag zu der vorhergenannten, obgleich sie einige Monate vor derselben im Druck erschienen ist. Ein vollständiges Verzeichniß der Schriften des C. gibt Joh. Andr. Schmid Commentarius de vita et scriptis Caspari Sagittarii . . (Jena 1713) p. 126 ss.



wissenschaft, Volkswirtschaftslehre, Philosophie, Philologie, Geschichte, Medicin und Theologie; auch in lateinischer Dichtung hat er sich nicht ohne Glück versucht — erstreckte. Dem philologischen Gebiete im engeren Sinne gehören seine Ausgaben der Politik des Aristoteles (mit der lateinischen Uebersetzung des Petrus Victorius) nebst den Fragmenten der Politien (Helmstädt 1656) und der Germania des Tacitus (ebd. 1652) an. In dem Werke des Aristoteles hat Conring, wenn er auch in der Annahme von Lücken im Texte entschieden zu weit geht, doch die Verderbniß der Ueberlieferung an nicht wenigen Stellen richtig erkannt und in seinen „Emendationes Politicorum Aristotelis“ (p. 655—748) einige beachtenswerthe Verbesserungsvorschläge gegeben, besonders aber hat er in seiner „Introductio in Politica Aristotelis“ (p. 557—652) durch sorgfältige Analyse des Inhaltes des Werkes die allerdings schon vor ihm von französischen und italienischen Gelehrten vermuthete richtige Anordnung der einzelnen Bücher (die Stellung des siebenten und achten Buches zwischen dem dritten und vierten) in selbständiger und eingehender Weise begründet. Die Ausgabe der Germania enthält außer dem Texte der Taciteischen Schrift (welcher eine doppelte Vorrede und Notae criticae vorausgeschickt sind) auf das alte Germanien bezügliche Excerpte aus den Werken des Caesar, Strabon, Pomponius Mela, Plinius und Ptolemaeus und aus Ph. Klüver's „Introductio in Geographiam“, bildet also ein ziemlich vollständiges Urfundenbuch für die älteste Geschichte und Geographie Deutschlands. Von Conring's historischen Arbeiten fallen in unser Bereich die Abhandlung über die Chronologie der ältesten Dynastien Asiens (Meder, Assyrier, Babylonier) und Aegyptens, in welcher er die Richtigkeit der chronologischen Angaben des Herodot gegenüber denen des Atesias besonders durch die Uebereinstimmung der ersteren mit denen der Bibel vertheidigt<sup>1)</sup>, und die bei Univer-

<sup>1)</sup> De Asiae et Aegypti antiquissimis dynastiis adversaria chronologica (Helmstädt 1648), abgedruckt in J. G. Grävius' Syntagma variarum dissertationum rariorum (Utrecht 1702) p. 138—204.

fitätsfeierlichkeiten in Helmstädt von ihm gehaltenen, unter dem Titel „De antiquitatibus academicis“ im Druck erschienenen Vorträge über die Geschichte des Schul- und Universitätswesens, besonders der erste, welcher über das Schulwesen bei den Völkern des Alterthumes sowie im Mittelalter bis zur Gründung der Universitäten handelt, und der siebente, welcher sich mit der Constitution der Kaiser Valentinianus, Valens und Gratianus über die Bildungsanstalten in Rom und Constantinopel aus dem Jahre 370 n. Chr. beschäftigt <sup>1)</sup>; endlich von den medicinischen ein Werk über die dem Hermes Trismegistus beigelegten Schriften und die sogenannte hermetische Medicin des Paracelsus <sup>2)</sup>.

An der Universität Helmstädt erlangte, nachdem er vorher in Königsberg studirt hatte, im Jahre 1666 die Magisterwürde Friedrich Bessel aus Königsberg, der schon wenige Jahre darauf in Holland starb. Er selbst hat nur Einhart's Lebensbeschreibung Karl's des Großen herausgegeben, aber aus seinem reichhaltigen handschriftlichen Nachlasse ist später von einem Ungenannten ein „Miscellaneorum philologico-criticorum syntagma“ veröffentlicht worden (Amsterdam 1742), welches hauptsächlich kritische Bemerkungen zu zahlreichen Stellen römischer Schriftsteller, vornehmlich der Tragödien des Seneca und der vier Bücher des Flavius Vegetius Renatus de re militari ent-

<sup>1)</sup> De antiquitatibus academicis dissertationes sex habitae in academia Iulia (Helmstädt 1651, zweite vermehrte Ausgabe 1674). Dissertatio ad legem I codicis Theodosiani de studiis liberalibus urbis Romae et Constantinopolis (Helmstädt 1655, zweite vermehrte Ausgabe 1674). Alle 7 Dissertationes mit Conring's Supplementen und einer epistola ad Conringium de scholis veterum von Joachim Johann Mader (früher Professor der Geschichte in Helmstädt, seit 1651 Rector in Schönningen) finden sich in folgender Ausgabe: H. Conringii de antiquitatibus academicis dissertationes septem una cum eius supplementis. Recognovit Chr. Aug. Heumannus adiecitque bibliothecam historicam academicam (Göttingen 1739).

<sup>2)</sup> De Hermetica Aegyptiorum vetere et Paracelsicorum nova medicina liber unus quo simul in Hermetis Trismegisti omnia ac universam cum Aegyptiorum tum Chemicorum doctrinam animadvertitur (Helmstädt 1648).

hält, die von der Belesenheit und dem kritischen Tact des jungen Gelehrten ein günstiges Zeugniß geben.

Zu Straßburg wirkte seit 1676 als Lehrer der griechischen Sprache am obern Gymnasium, seit 1686 als Professor der orientalischen Sprache an der Universität, ohne jedoch der Straßburger Schule im engeren Sinne anzugehören, der Greißwalder *Joachim Kühn* (geboren 1647, gestorben 11. December 1697), der sich durch seine griechisch-lateinischen Ausgaben der *Varia historia* des *Helian*, welche er als einen ungeschickt gemachten Auszug aus dem verlorenen achten Werke des *Helian* betrachtete (Straßburg 1685 und 1713), und der *Descriptio Graeciae* des *Pausanias* (Leipzig 1696) sowie durch seine Bemerkungen zu *Julius Pollux* (gedruckt in der von Kühn's Schüler *Joh. Heinr. Lederlin* <sup>1)</sup> begonnenen, von *Lib. Hemsterhuys* beendigten Ausgabe, Amsterdam 1706) und zu *Diogenes von Laerte* (gedruckt in der Ausgabe von *M. Meibom*, Amsterdam 1692, Vol. II, p. 509—556) als tüchtigen Kenner der griechischen Sprache und des griechischen Alterthumes erwiesen hat.

In letzterer Hinsicht überragt ihn noch weit *Ezechiel Spanheim*, der, obgleich in Genf geboren (7. December 1629), doch aus einer deutschen Familie stammte — sein Vater, der reformirte Theolog *Friedrich Spanheim*, war aus Amberg in der Oberpfalz gebürtig — und den größten Theil seines Lebens dem Dienste deutscher Fürsten — erst des Kurfürsten *Karl Ludwig* von der Pfalz, dann des großen Kurfürsten *Friedrich Wilhelm* von Brandenburg und dessen Sohnes, des Kurfürsten *Friedrich's III.*, später Königs *Friedrich's I.* von Preußen, als dessen Gesandter am englischen Hofe er in London 7. November 1710 starb — gewidmet hat. Während seines Aufenthaltes in Rom, wohin er 1663 vom Kurfürsten von der Pfalz gesandt worden war, um die Rückgabe der Heidelberger Bibliothek zu erwirken, sammelte er nicht nur antike Münzen für

<sup>1)</sup> Vgl. über diesen Gelehrten (geboren zu Straßburg 18. Juli 1672, gestorben 8. September 1737) *Th. Chr. Paris*, *De vitis philologorum nostrae aetate clarissimorum* Vol. III p. 1 ss.

das Münzkabinet des Kurfürsten, sondern machte auch umfassende und eingehende Studien auf dem Gebiete der antiken Numismatik, als deren Frucht er zuerst in Rom im Jahre 1664 seine berühmten „Dissertationes de praestantia et usu numismatum antiquorum“ veröffentlichte, welche erweitert in Amsterdam 1671, dann nochmals vom Verfasser umgearbeitet in London 1706 herausgegeben worden sind. (Ein zweiter nach den vom Verfasser hinterlassenen Materialien von Jsaac Verburg bearbeiteter Band erschien Amsterdam 1717.) Das auch äußerlich glänzend ausgestattete, mit zahlreichen Münzbildern illustrierte Werk enthält eine Reihe gelehrter Untersuchungen, die von antiken Münzen ausgehend über verschiedene Punkte der Geschichte, des Staatswesens und des Cultus der antiken Völker Licht verbreiten. Einige Arbeiten ähnlicher Art sind nicht von Spanheim selbst, sondern als Beigaben zu Schriften anderer ihm befreundeter Gelehrter veröffentlicht worden; so seine „Diatriba de nummo Smyrnaeorum seu de Vesta et prytanibus Graecorum“ in des französischen Geistlichen Pierre Seguin „Selecta numismata“ (Paris 1672, ed. II. 1684)<sup>1)</sup>, zwei Briefe numismatischen Inhaltes von ihm an L. Beger in dessen „Observationes et conjecturae in numismata quaedam antiqua“ (Berlin 1691) und seine „Epistolae quinque ad Andream Morellium“ hinter dem von diesem gelehrten Numismatiker<sup>2)</sup> herausgegebenen „Specimen universae rei nummariae antiquae“ (Leipzig 1695). Von den griechischen Schriftstellern hat Spanheim sich besonders mit den Werken des Kaisers Julian beschäftigt. Nachdem er früher eine französische Uebersetzung der satirischen Schrift desselben über die

<sup>1)</sup> Sp.'s Abhandlung ist auch abgedruckt in Grävius' Thesaurus V col. 659—702.

<sup>2)</sup> Andreas Morell, geboren zu Bern 9. Juni 1646, lebte längere Zeit in Paris, wo er Antiquar des Königs Ludwig XIV. war, floh, als er bei diesem in Ungnade gefallen war, nach Lyon und dann nach seiner Heimath, folgte 1693 einem Rufe des Grafen von Schwarzburg als Hofrath und Antiquar nach Arnstadt und starb daselbst 16. April 1703. Sein Specimen universae rei nummariae antiquae erschien zuerst Paris 1683.

Kaiser mit umfänglichen Anmerkungen und angehängten eingehenden Erörterungen einzelner Stellen herausgegeben hatte <sup>1)</sup>, veröffentlichte er die sämmtlichen Werke des Julian in einem dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg dedicirten stattlichen Foliobande (Leipzig 1696), welcher den besonders mit Hülfe eines Codex Vossianus berichtigten griechischen Text nebst der lateinischen Uebersetzung von Dionysius Petavius, die 10 Bücher des Erzbischofs Cyrillus von Alexandria gegen Julian mit der lateinischen Uebersetzung von Nicol. Borbojius und Joh. Aubert, die Anmerkungen verschiedener Gelehrter, besonders des Petavius, zu Julian und Spanheim's eigene „*observationes ad Juliani opera*“, 309 Seiten stark, die sich ausschließlich auf die erste Rede desselben beziehen, enthält. Ferner lieferte Spanheim einen ausführlichen Commentar zu den Hymnen des Callimachos, welcher als zweiter Band der von Theodor Graevius besorgten Ausgabe des Callimachos erschien <sup>2)</sup>, und Anmerkungen zu drei Komödien des Aristophanes, die in der Ausgabe von L. Kuster (Amsterdam 1710), und zu Josephus, die in der Ausgabe von Sig. Havercamp (Amsterdam 1726) gedruckt sind. In allen diesen Arbeiten legt Spanheim das Hauptgewicht auf die Sacherklärung, besonders auf die historische Seite, und benützt als Hülfsmittel dafür mit Vorliebe die antiken Münzen, von denen er gern Abbildungen seinen Commentaren einfügt. Eine für ihre Zeit bedeutende Leistung endlich auf dem Gebiete des römischen Staatsrechtes ist Spanheim's „*Orbis romanus*“, eine Darstellung der staatsrechtlichen Stellung der römischen

<sup>1)</sup> Mir liegt folgende Ausgabe davon vor: *Les Césars de l'empereur Julien traduits du grec par feu Mr. le baron de Spanheim avec des remarques et des preuves enrichies de plus de 300 medailles et autres anciens monuments gravés par Bernard Picart le Romain* (Amsterdam 1728).

<sup>2)</sup> *Ez. Sp. in Callimachi hymnos observationes* (Utrecht 1697). Auch der erste Band dieser Ausgabe enthält die von Spanheim gesammelten Fragmente des Call. (p. 273—302), eine Arbeit die freilich durch die unmittelbar daneben stehende Sammlung derselben durch Bentley (p. 303—429) sehr in den Schatten gestellt wird.

Bürger im römischen Reiche von den Anfängen der Stadt bis zur spätesten Kaiserzeit in zwei „Exercitationes“ (I, de civibus Romanis ab urbis natali ad Imp. Antoninum Pium; II, de civibus Romanis ab Antonini Pii temporibus)<sup>1)</sup>.

In Spanheim's Fußstapfen trat zunächst der ihm freilich weder an Gelehrsamkeit noch an Geschmack und Verständniß für das antike Leben überhaupt ebenbürtige Lorenz Beger<sup>2)</sup> aus Heidelberg, der am 19. April 1653 geboren, schon im Jahre 1675 vom Kurfürsten Karl Ludwig zum Bibliothekar und Antiquar (Aufseher der Gemmen- und Münzsammlung) ernannt wurde, eine Stellung, die er auch nach dem Tode Karl Ludwig's, der es nicht verschmäht hatte, ihm persönlich Anleitung zur Kenntniß der antiken Münzen zu geben, unter dessen Nachfolger, dem Kurfürsten Karl (1680—85), behielt; in dessen Auftrag veröffentlichte er im Jahre 1685 unter dem Titel „Thesaurus ex thesauro Palatino selectus sive gemmarum et numismatum quae in electorali cimeliarchio continentur elegantiorum aere expressa et convenienti commentario illustrata dispositio“ (Heidelberg, fol.) eine Anzahl ausgewählter antiker Gemmen und Münzen griechischer Könige und Städte sowie der römischen und byzantinischen Kaiser aus dieser Sammlung in schönen, dem mehr Phrasen als solide Gelehrsamkeit enthaltenden Texte eingedruckten Kupferstichen. Nach dem Tode des Kurfürsten Karl, mit welchem die Pfalz-Simmerische Linie erlosch, wurde diese Sammlung von Heidelberg entfernt: die Gemmen erhielt Karl Ludwig's Schwester, die an den Herzog Philipp von Orleans, Bruder Ludwig's XIV. von Frankreich, vermählte Prinzessin Elisabeth Charlotte, die Münzen fielen dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zu und wurden den durch diesen erst begründeten

<sup>1)</sup> Ez. Sp. — Orbis romanus seu ad constitutionem Antonini Imperatoris de qua Ulpianus leg. XVII Digestis de statu hominum exercitationes duae. Cum figuris numismatum. Accedit Joh. Gottl. Heineccii I. C. — praefatio. Editio novissima (Halle und Leipzig 1728).

<sup>2)</sup> Vgl. Jul. Friedländer in den Berliner Blättern für Münz-, Siegel- und Wappenkunde Bd. 3 (1866) Heft 1 S. 1 ff.

kurfürstlich brandenburgischen Kunst- und Alterthumsammlungen einverleibt. Beger, der sie im Jahre 1686 persönlich dem großen Kurfürsten in Cleve übergeben hatte, trat nun, durch Empfehlungen von Seiten Spanheim's und Pufendorf's unterstützt, in dessen Dienste als Bibliothekar und „Antiquar“ mit dem Titel eines kurfürstlichen Rathes ein; im Jahre 1693 wurde ihm die Oberaufsicht über die ganze „Kunst- und Raritäten-Kammer“ übertragen, insbesondere aber verwaltete er bis zu seinem Tode (20. Februar 1705) die Sammlung von Münzen, Gemmen und antiken Bildwerken aller Art, welche besonders unter dem kunst- und prachtliebenden Nachfolger des großen Kurfürsten, Friedrich III. (König Friedrich I. von Preußen) durch Ankäufe ganzer Sammlungen, wie der Gemmensammlung des Hofrathes Joh. Gebhard Rabener, der Münzsammlungen des Malers Joseph Werner und des kurfürstlichen Residenten in England Fr. Bonnet (eines Neffen Spanheim's), sowie der besonders an Bronzen reichen Antikensammlung des Bibliothekars der Königin Christine in Rom, Giovanni Pietro Bellori, beträchtlichen Zuwachs erhielt <sup>1)</sup>. Aber nicht nur der Verwaltung dieser Sammlung widmete Beger seine Thätigkeit; er suchte auch hier, wie er dies schon in Heidelberg gethan hatte, den Inhalt derselben in weiteren Kreisen bekannt und der wissenschaftlichen Benutzung zugänglich zu machen. Er veröffentlichte nämlich, unterstützt durch die Freigebigkeit des Kurfürsten Friedrich III., unter dem Titel „*Thesaurus Brandenburgicus selectus sive gemmarum et numismatum graecorum in cimeliarchio electorali Brandenburgico elegantiorum series commentario illustratae*“ (Berlin 1696—98, 2 Bde. fol.) eine stattliche Anzahl antiker und moderner geschnittener Steine, griechischer Königs- und Städtemünzen, römischer Familien- und Kaisermünzen und byzantinischer Kaisermünzen (von diesen Münzen sind

<sup>1)</sup> Vgl. „Zur Geschichte der königlichen Museen in Berlin. Festschrift zur Feier ihres 50jährigen Bestehens am 3. August 1880“ (Berlin 1880). I. Abschn.: Die kgl. Kunst- und Alterthumsammlungen bis zum Jahre 1830, von J. Friedländer.

viele schon im Thesaurus Palatinus publicirt), dazu in einem dritten Bande (1701) Nachträge aus den neuen Erwerbungen, sowie eine Reihe von „Antiquitates variae“: Statuen und Statuetten aus Marmor und Bronze, Büsten, Köpfe, Gefäße (darunter auch eine bemalte griechische Vase S. 391) und Geräthe aller Art. Die Abbildungen sind durchgängig nicht stilgetreu (wie jene Zeit überhaupt von einer künstlerischen Würdigung der antiken Bildwerke, von einem Verständnisse der Stilunterschiede derselben nach den verschiedenen Epochen der Entwicklung der alten Kunst keine Ahnung hatte), sondern nach einer bestimmten Manier, schablonenartig ausgeführt; der Text ist inhaltreicher und gelehrter als der zum Thesaurus Palatinus, aber durch die große Breite, mit welcher oft gar nicht zur Sache gehörige Dinge erörtert werden, und durch die Einkleidung in die Form eines Gespräches zwischen Archäophilus, dem Alterthumsfreunde (dessen Stelle in anderen Schriften Beger's gewöhnlich Estafes, der Frager, vertritt) und Duloborus, d. i. Beger selbst, ermüdend, ja abstoßend. Trotz dieser Mängel, die sich auch in den übrigen archäologischen und numismatischen Arbeiten Beger's wiederfinden, sind die Verdienste desselben um die Alterthumswissenschaft nicht gering anzuschlagen; denn er hat, auch abgesehen von den beiden bisher besprochenen größeren Werken, unermüdlich durch zahlreiche meist wenig umfängliche Schriften für die Kenntniß der bildlichen Ueberreste des Alterthumes und für die Erklärung der auf denselben befindlichen Darstellungen aus den antiken Schriftstellern, sowie für die Veranschaulichung der von den Schriftstellern berichteten Mythen und sonstigen Ueberlieferungen durch die Bildwerke, also für die Erkenntniß des engen Zusammenhanges zwischen den antiken Schrift- und Bildwerken, für welchen nur sehr wenige seiner Zeitgenossen Sinn und Verständniß hatten, gearbeitet. Das Material zu diesen Publicationen lieferte ihm außer den Brandenburgischen Sammlungen besonders die unter dem Namen des Codex Pighianus bekannte Sammlung von Zeichnungen antiker Monumente, welche von dem Niederländer



Stephanus Vinandus Pighius<sup>1)</sup> während seines Aufenthaltes in Italien angelegt und, nachdem ein Theil davon zu Grunde gegangen, durch den Prediger Hermann Ewich in Wesel gerettet und durch dessen Sohn 1680 in die Bibliothek zu Berlin gelangt war. Die Titel der einzelnen Schriften, aus denen meist auch der Inhalt im Wesentlichen erkennbar ist, sind nach der Zeit der Veröffentlichung geordnet folgende: *Observationes et coniecturae in numismata quaedam antiqua*. Berlin 1691 (vgl. oben S. 340). — *Spicilegium antiquitatis sive variarum ex antiquitate elegantiarum vel novis luminibus illustratarum vel recens etiam editarum fasciculi*. ebd. 1692 (behandelt im ersten Abschnitt griechische Münzen, im zweiten Gemmen, im dritten lateinische und griechische Inschriften theils mit, theils ohne Bildwerke, im vierten Reliefs, im fünften Statuen; der die Abbildungen begleitende Text ist knapper als in den meisten anderen Beger'schen Arbeiten und ohne die geschmacklose dialogische Einleitung). — *Meleagrides et Aetolia, ex numismate KYPIEON apud Goltzium: interspersis marmoribus quibusdam de Meleagri interitu et apri Calydonii venatione in lucem vindicatae*. ebd. 1696 (eine von dem niederländischen Maler und Alterthumsforscher Hubert Goltz publicirte falsche Münze giebt Beger Veranlassung, eine Anzahl auf die Meleagerfage bezüg-

<sup>1)</sup> Stephan Vinand, nach seiner Mutter auch Pigne genannt, geboren zu Campen 1520, lebte von 1547 an acht Jahre in Italien, besonders in Rom, von 1555 an in Brüssel als Sekretär und Bibliothekar des Cardinals Granvella, begleitete 1574 den Prinzen Karl Friedrich von Cleve nach Italien, kehrte aber, da dieser auf der Reise starb, bald zurück und wurde Canonicus in Xanten, wo er 1604 starb. Seine bedeutendsten Arbeiten sind die „*Annales Romanorum*“ (3 Voll. 1599—1615) und die Ausgabe des Valerius Maximus (Antwerpen 1585). — Vgl. D. Zahn, „Ueber die Zeichnungen antiker Monumente im Codex Pighianus“ in den *Berichten der kgl. sächs. Ges. d. Wiss. philol.-histor.* Cl. 1868 S. 161 ff. und über eine ähnliche jetzt im Besitze des Herzogs von Coburg befindliche Sammlung von Zeichnungen, die zum großen Theil von demselben Zeichner, der für Pighius gezeichnet hat herrühren, *Fr. Naß* in den *Monatsberichten der Berliner Akademie* 1871, S. 445 ff.

licher Bildwerke zu publiciren und zu erläutern). — Cranae insula Laconica eadem et Helena dicta et Minyarum posteris habitata: ex numismatibus Goltzianis contra communem opinionem quae ad Helenam Atticae respexit, demonstrante L. B. ebd. 1696 (numismatisch, verfehlt). — Contemplatio gemmarum quarundam dactyliothecae Gorlaei ante biennium et auctae et illustratae. ebd. 1697. — Bellum et excidium Troianum ex antiquitatum reliquiis — delineatum et illustratum. ebd. 1699. — Colloquium quorundam de tribus primis thesauri antiquitatum graecarum voluminibus ad eorum authorem relatio amico Dulodori calamo eum in finem scripta et publica ut iustae defensionis locus detur tantique operis dignitas discussis utrinque dubiorum nebulis eo clarius patescat. 1702. (Kritik der 3 ersten Bände von J. Gronov's Thesaurus antiquitatum graecarum eingekleidet in die Form einer Unterredung Beger's mit seinen Freunden Critarchaeus, Ctaetes, Methophilus, Dycritus, Philomathetes und Taumatoscopus, mit zahlreichen eingestreuten Abbildungen von Münzen und anderen antiken Bildwerken). — De nummis Cretensium serpentiferis disquisitio antiquaria qua Cretensium ab Asia Asiaticorumque a serpentibus credita origo adstruitur indeque et numismatibus serpentiferis Antonii et Augusti aliorumque sua lux affunditur. Berlin 1702 (Erörterungen über die sog. Cistophoren, für welche wiederum einige Goltsche gefälschte Münzen den Ausgangspunkt bilden.). — Alcestis pro marito moriens et vitae ab Hercule restituta. Ex manuscripto quod inter regioelectoralia Brandenburgica asservatur Pighiano publici iuris fecit et dialogo illustravit L. B. ebd. 1703. — Ulysses Sirenes praetervectus ex delineatione Pighiana subiectis aliis quibusdam de Ulysse antiquitatibus dialogo illustratus. ebd. 1703. — Poenae infernales Ixionis, Sisyphi, Oeni et Danaidum ex delineatione Pighiana desumptae et dialogo illustratae. ebd. 1703. — Examen dubiorum quorundam: I. An Cicero proconsul Asiae appellari possit? II. An Quirinus Memmii cognomen

sit? et nomina tribuum nominibus Romanorum adiecta etiam cognominum formam admittant? III. An corona Isthmiaca ex selini semine, an ex foliis plexa fuerit? IV. An hemistichium Statii „nec adhuc implere tiaram“ Paschalius recte pro „munera regia obire“ sumserit? Accedit conjectura in locum Lycophronis hactenus non satis dilucidatum. ebd. 1704. — Hercules ethnicorum ex variis antiquitatum reliquiis delineatus. ebd. 1705. — Zu diesen selbständigen Arbeiten Beger's, zu denen noch der Anfang einer Publication der modernen Münzen des Berliner Cabinet's hinzuzufügen ist, kommen noch hinzu die von ihm besorgten Wiederholungen eines numismatischen Werkes von Albert Rubens, dem Sohne des berühmten Malers Peter Paul Rubens (Regum et Imperatorum Romanorum numismata ab Alb. Rubenia edita recusa et annotationibus illustrata. 1700) und der Sammlung antiker Lampen von P. Santi Bartoli und G. P. Bellori (Lucernae veterum sepulcrales iconicae a Petro Santi Bartoli cum observationibus J. P. Bellorii editae nunc versis ex italico in latinum observationibus recusae. 1702), endlich eine von Beger auf Befehl des Königs von Preußen für den Kronprinzen nach Analogie der französischen Ausgaben „in usum serenissimi Delphini“ bearbeitete Ausgabe der beiden ersten Bücher des Geschichtswerkes des L. Annaeus Florus (1704).

Den numismatisch-archäologischen Arbeiten Beger's sind ihrem Inhalt nach nahe verwandt einige Abhandlungen des durch mehrjährige Reisen in Italien, Frankreich und Spanien ausgebildeten Bremischen Stadtschreibers Johann Heinrich Egge-ling (geboren 13. Mai 1639, gestorben 15. Februar 1713), besonders die „Mysteria Cereris et Bacchi in vasculo ex uno onyche — evoluta“ betitelte (Bremen 1682, mit einer Kupfertafel), in welcher er auf Befehl des Herzogs Ferdinand Albert von Braunschweig die Bildwerke eines in der Kunstammer des Herzogs befindlichen Onyrgefäßes (des sogenannten Mantuanischen Gefäßes) zu deuten versuchte. Die kritische Besprechung

dieser und einer früheren Schrift Eggeling's über einige angebliche Münzen des Kaisers Nero<sup>1)</sup> in den Acta Eruditorum (April 1683) durch den Leipziger Professor der Poesie und Universitätsbibliothekar Joachim Feller (geboren in Zwickau 30. November 1628, gestorben 5. April 1691), den Verfasser eines Kataloges der Handschriften der Leipziger Universitätsbibliothek (Leipzig 1686), führte zu einem erbitterten, für die Wissenschaft wenig fruchtbaren, aber für die Art und Weise der litterarischen Fehden jener Zeit charakteristischen Schriftenwechsel zwischen beiden Gelehrten<sup>2)</sup>.

Dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg verdankt Deutschland auch die Stiftung einer neuen Stätte für wissenschaftliche Bildung, der Universität Halle, welche im Jahre 1693 zunächst auf Anlaß des Juristen Christian Thomasius, der von der Universität Leipzig vertrieben seit 1690 an der Ritterakademie zu Halle unter großem Beifall Vorlesungen hielt, besonders unter Mitwirkung des uns schon bekannten, damals als Geheimrath im Dienste des Kurfürsten stehenden Ezechiel

<sup>1)</sup> De numismatibus quibusdam abstrusis Imp. Neronis disquisitio per epistolas inter v. cl. Carolum Patinum d. m. P. et Johann. Henr. Eggelingium reipubl. Brem. secret. harum editorem (Bremen 1681). Außerdem kenne ich noch von Eggeling eine Abhandlung über ein zinnernes Medaillon mit dem Bilde des Antinous u. d. L.: De orbe stagneo Antinoi ad illustrissimum Luccensium abbatem epistola (Bremen 1691).

<sup>2)</sup> Eggeling schrieb gegen Feller's anonyme Anzeige die Schrift: Censura censurae mysteriorum Cereris et Bacchi ac inprimis disquisitionis epistolicae de numismatibus quibusdam Neronis Imp. sub umbone tituli Actorum eruditorum Lipsiae haud ita pridem a Malevolente quodam divulgatae 1684. Darauf antwortete Feller mit folgender Schrift: Vindiciae adversus Johann. Henrici Eggelingii iniquissimam insulsissimamque censuram, ut vocat, censurae mysteriorum Cereris et Bacchi, nec non disquisitionis epistolicae de numismatibus quibusdam quae pro Neronianis ille venditat (Leipzig 1685). Darauf erschien folgende Duplik Eggeling's: Absterio fellearum calumniarum atq. acerbiss. iniuriarum quas contra personam, honorem, et opuscula sua hactenus edita; omni Christiana caritate sequestrata, plusquam Cynica procacitate in Publicum enixus est ss. theol. I. Joachimus Fellerus poes. p. p. et acad. Lips. bibliothecarius (Bremen 1689).

von Spanheim begründet und am Geburtstage ihres fürstlichen Stifters, am 1./12. Juli 1694, feierlich eröffnet wurde. Die Professur der Beredsamkeit und Geschichte sowie die Verwaltung der Universitätsbibliothek wurde Christoph Cellarius (Keller) aus Schmalkalden (geboren 22. November 1638) übertragen, der, nachdem er seine Laufbahn im Jahre 1667 als Lehrer der hebräischen Sprache und der Moral am Gymnasium zu Weisensfelds begonnen, als Rector der Gymnasien zu Weimar, Zeitz und Merseburg sich um die Verbesserung des gelehrten Schulunterrichtes große Verdienste erworben, auch bereits durch verschiedene Schriften — besonders Arbeiten zur lateinischen Grammatik und Stilistik und zur Geschichte und Geographie des Alterthumes — sich ehrenvoll bekannt gemacht hatte. Zu Halle hat er bis an seinen Tod (4. Juni 1707) als akademischer Lehrer mit rastlosem Eifer, wenn auch nicht eben mit großem Erfolg, sowohl durch seine öffentlichen Vorlesungen als auch durch das speciell zur Anleitung zu eingehenderen philologischen Studien bestimmte „collegium politioris doctrinae“ oder „elegantioris litteraturae“ — eine Art Vorläufer der erst später an den deutschen Universitäten begründeten philologischen Seminarien — gewirkt, auch seine schriftstellerische Thätigkeit, bei welcher er in erster Linie die Bedürfnisse des höheren Unterrichtes im Auge hatte, in erweitertem Umfange fortgesetzt. Mehrere seiner Arbeiten auf grammatisch-stilistischem und historisch-geographischem Gebiete, die sich ebensowohl durch Reichhaltigkeit des Inhalts, als durch lichtvolle Anordnung des Stoffes und Reinheit und Einfachheit des lateinischen Ausdruckes empfahlen, sind lange in weiten Kreisen als Hand- und Lehrbücher benutzt worden; so sein „Antibarbarus latinus sive de latinitate mediae et infimae aetatis“ (Zeitz 1677 u. ö., ed. IV Jenae 1703), die im Wesentlichen denselben Stoff behandelnden, zunächst durch eine Schrift des Dänen Claus Borrichius veranlaßten „Curae posteriores de barbarismis et idiotismis sermonis latini“ (Zeitz 1680 u. ö.) und seine „Orthographia latina ex vetustis monumentis hoc est nummis,

marmoribus tabulis, membranis veterumque grammaticorum placitis nec non recentium ingeniorum curis excerpta“ (Halle 1700 u. ö.), seine Neubearbeitung des Faber'schen Thesaurus (vgl. oben S. 215), sein aus gründlichen Quellenstudien hervorgegangenes, in Hinsicht der Anordnung des Stoffes mustergiltiges<sup>1)</sup> Compendium der allgemeinen Geschichte in drei Abtheilungen (Historia antiqua, Zeit 1685; Historia medii aevi, ebd. 1688; Historia nova h. e. XVI et XVII saeculorum, Halle 1696), die oft theils einzeln, theils zusammen wiederholt, auch in das Deutsche übersetzt worden sind, und sein Leitfaden für die alte und neue Geographie (Geographia antiqua iuxta et nova in zwei gesonderten Abtheilungen, Geographia antiqua zuerst Zeit 1686 und Geographia nova zuerst ebd. 1687, dann oft wiederholt, auch deutsch u. d. T. „Alte und neue Geographie“ Sena 1709). Der alten Geographie ist auch sein umfanglichstes, in Bezug auf Sorgfalt und Umsicht der Forschung bedeutendstes Werk gewidmet, die „Notitia orbis antiqui sive geographia plenior ab ortu rerum publicarum ad Constantinorum tempora orbis terrarum faciem declarans (2 Bde., 4., Leipzig 1701 und 1706, mit zahlreichen Karten, neu herausgegeben von J. C. Schwarz, Leipzig 1731 u. ö.). Weit unbedeutender ist der knappe Leitfaden für die Kenntniß der römischen Alterthümer, welcher nach seinen Vorlesungen zuerst von einem Ungenannten unter dem Titel „Christophori Cellarii Antiquitates romanae ex veterum monumentis ac legibus Romanis digestae quibus appendix de re Romanorum nummaria et inscriptionibus accessit (Halle 1710), dann in etwas erweiterter Gestalt (unter Hinzufügung zweier Kapitel „De sacris Romanorum“ und „De provinciis Romanorum“) unter dem Titel „C. C. Breviarium antiquitatum Romanarum“ von dem Inspektor am königlichen Pädagogium zu Halle, Hieronymus Freher (Halle 1722) veröffentlicht worden ist. Ferner verdankt man Cellarius eine große Anzahl von Aus-

<sup>1)</sup> Vgl. darüber M. Büdinger in v. Sybel's Historischer Zeitschrift Bd. 7 S. 129 f.

gaben lateinischer Schriftsteller, in welchen, meist ohne besondere Fortschritte in der Texteskritik, das zum Verständniß des Textes Nöthige in verständiger und geschmackvoller Auswahl zusammengestellt ist; mehreren dieser Ausgaben sind — für jene Zeit etwas ganz Neues — Karten zur Veranschaulichung der im Texte berührten geographischen Verhältnisse beigelegt. So hat Cellarius von Profaisern Cicero's Epistolae ad familiares (Leipzig 1698 u. ö.) und 12 ausgewählte Reden (Sena 1678 u. ö.), Julius Caesar (Leipzig 1705), Cornelius Nepos (ebd. 1689 u. ö.), Valerius Paternulus (ebd. 1707), Curtius Rufus (ebd. 1688 u. ö.), Plinius' Episteln und Panegyricus (ebd. 1693 u. ö.), Eutropius mit der griechischen Uebersetzung des Päonios (Leiz 1678 und Sena 1698), Sertus Rufus (desgl.), die 12 Panegyriker (Halle 1703), Lactantius (Leipzig 1698) und Minucius Felix (Halle 1699), von Dichtern den Silius Italicus (Leipzig 1695), den Prudentius (Halle 1703) und den Sedulius (Halle 1704) bearbeitet. Dem Gebiete der griechischen Litteratur gehören von Cellarius' größeren Arbeiten nur eine Ausgabe des Geschichtswerkes des Zosimus (mit der lateinischen Uebersetzung von J. Leunclavius, Leiz 1679) und ein Compendium der griechischen Prosodie (Sena 1675) an. Bedeutendes dagegen hat er für die Förderung der orientalischen Studien in zahlreichen Schriften geleistet. Ein klares Bild endlich von dem weitem Umfange der Studien des Cellarius giebt die von Johann Georg Walch veranstaltete Sammlung seiner „Dissertationes academicae varii argumenti“ (Leipzig 1712)<sup>1)</sup>, welche Abhandlungen aus der Geschichte und Culturgeschichte des alten Orientes sowohl als der classischen Völker, aus der römischen Litteraturgeschichte und Sprachwissenschaft, aus der Pädagogik und Theologie enthält.

Daß neben der neugegründeten Universität Halle auch die Nachbaruniversität Wittenberg ihren alten Ruhm als Pflegerin

<sup>1)</sup> Vorausgeschickt ist derselben eine „Dissertatio de vita et scriptis Christophori Cellarii conscripta a Jo. G. Walchio“. Vgl. auch H. Keilii Oratio de Christophori Cellarii vita et studiis im Index schol. un. Halensis 1875/76.

nicht nur der theologischen, sondern auch der philologischen und historischen Studien sich bewahrte, das verdankte sie hauptsächlich einem Manne, auf welchen man nicht mit Unrecht die von Eunapius in Bezug auf den Philologen Longinus gebrauchte Bezeichnung einer lebendigen Bibliothek und eines wandelnden Museums angewandt hat: dem Polyhistor Conrad Samuel Schurzfleisch (geboren 3. December 1641 zu Corbach im Waldeckischen), der ihr von 1671 an bis zu seinem Tode (7. Juli 1708) als Professor der Geschichte, der Poesie, der griechischen Sprache, endlich der Beredsamkeit angehört hat; in seinen letzten Jahren hatte er auch die Direction der Weimarschen Bibliothek, welche er im Auftrage des Herzogs Wilhelm Ernst durch Ankäufe aus dem Nachlaß von Marquard Gude bedeutend bereichert hatte, mit dem Titel eines herzoglichen Rathes übernommen. Von dem weiten Umfange seiner litterarischen Interessen giebt schon die von ihm gesammelte äußerst reichhaltige Bibliothek, welche nach seinem Tode der herzoglich weimarschen einverleibt worden ist, Zeugniß: dieselbe enthielt außer älteren Handschriften und gedruckten Büchern aus fast allen Wissensgebieten über 80 meist dicke Bände, in welchen er seine Studien und Arbeiten auf den Gebieten der Geschichte aller Zeiten, der Jurisprudenz, der classischen Sprachen und Alterthümer niedergelegt hatte <sup>1)</sup>. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten gehören die bedeutendsten, wie die die Geschichte der Jahre 1669—1676 umfassende Fortsetzung von Sleidanus' Werk *de quattuor summis imperiis*, dem historischen Gebiete an; wie er dieses nach allen Richtungen hin beherrschte, beweist besonders die Sammlung seiner kleinen historischen Schriften (*Opera historica politica antehac separatim sub variis titulis*

<sup>1)</sup> Vgl. J. M. Gesner, *Ad Wilhelmum Ernestum Saxon. ducem de bibliotheca sibi commissa gratiarum actio* (in I. M. Gesneri *Opuscula minora varii argumenti t. V*) p. 9 ss. Ausführlich handelt über Sch.'s Leben und Schriften die „Lebensbeschreibung des weltberühmten Polyhistoris — s. t. Herrn Conrad Schurzfleischens — entworfen von Adolpho Clar-mundo (J. Ch. Rüdiger) Dresden und Leipzig 1710.



edita, nunc uno volumine coniuncta. Berlin 1699, 4<sup>o</sup>: 1094 S.), welche 86 theils längere theils kürzere Abhandlungen und Aufsätze aus der alten (besonders orientalischen und römischen), mittleren und neueren Geschichte umfaßt. Speciell philologisch ist seine „Orthographia Romana“, welche M. Johann David Coeler<sup>1)</sup> nach seinen Vorlesungen zugleich mit einer Schrift über den gleichen Gegenstand von dem Italiener G. Noris herausgegeben hat (Wittenberg 1707): Bemerkungen über die Rechtschreibung einzelner lateinischer Wörter in alphabetischer Reihenfolge mit vorausgeschickten kurzen Erörterungen über Lautwechsel und über die Aussprache verschiedener Buchstaben; Supplemente dazu aus Schurzfleisch's handschriftlichem Nachlaß erschienen in Halle 1712. Außerdem hat sein jüngerer Bruder, Heinrich Leonhard Schurzfleisch (Professor der Geschichte in Wittenberg, seit dem Tode seines Bruders Director der Bibliothek zu Weimar, wo er 1723 gestorben ist), der sich selbst durch ein gelehrtes Werk über die alte, speciell die römische Chronologie<sup>2)</sup>, eine Ausgabe der Werke der Nonne Roswitha und zahlreiche historische und litterarhistorische Abhandlungen bekannt gemacht hat, in den von ihm herausgegebenen „Acta literaria, quibus anecdota animadversionum spicilegia e codd. mss. quorundam eruta comprehenduntur“ (Wittenberg 1714) Bemerkungen seines Bruders zu einer Anzahl lateinischer Inschriften, zu den Briefen des Aristänetos und zu Tacitus' Dialogus de oratoribus veröffentlicht, auch manche Bemerkungen desselben in Cl. Salmajius' Verbesserungen und Anmerkungen zu den Chroniken

<sup>1)</sup> Dieser wird ausdrücklich als der Herausgeber der Orthographia genannt in der Vorrede der Supplementa, während Clarmund a. a. O. S. 94 einen M. Samuel Enathius als Herausgeber der Orthographia aufführt.

<sup>2)</sup> Annus Romanorum Iulianus libro commentario illustratus cum rationibus et tabulis compluribus ad praesentem statum seculumque accommodatis. Accesserunt Fasti marmorei et Calendarium Constantii Imperatoris — (Wittenberg 1704). Dasselbe Werk ist ohne jede Veränderung wieder herausgegeben u. d. T. „Doctrina temporum optime faciens ad explicandum annum Romanorum Iulianum etc.“ (Wittenberg 1717).

des Eusebius und Hieronymus, die er in seiner „Notitia bibliothecae principalis Vinariensis iussu ducis serenissimi Wilhelmi Ernesti conscripta“ (Frankfurt 1712; 2. Ausg. Jena 1715) mittheilt, eingefügt.

Die Kunst der lateinischen Versification, die im 16. Jahrhundert in Deutschland eine so bedeutende Rolle spielte, wurde auch während des 17. Jahrhunderts, das trotz des schweren Druckes, welcher damals auf fast allen Gliedern der Nation lastete, eine stattliche Anzahl wenn auch nicht von Dichtern, so doch von Versmachern aufzuweisen hat, daselbst eifrig gepflegt. Männer, welche unserer deutschen Dichtung neue Bahnen eröffnet haben, wie Martin Opitz von Boberfeld und Paul Fleming, haben nicht bloß antike Dichtwerke als Vorbilder für ihr Schaffen in deutscher Poesie benutzt, sondern auch neben der deutschen der lateinischen Form der Dichtung sich bedient: insbesondere hat der letztere, trotz der kurzen ihm vom Schicksal vergönnten Lebenszeit (er war geboren 5. October 1609 und starb bereits 2. April 1640) mehrere umfangliche Sammlungen lateinischer Dichtungen hinterlassen, in welchen er sich als kühner Wortbildner besonders aus dem Schatze des archaischen Lateines erweist <sup>1)</sup>. Der universellste Geist, den Deutschland hervorgebracht hat, Gottfried Wilhelm Leibniz, hat auch auf dem Felde der lateinischen Poesie, besonders durch sein Gedicht auf den Tod des Herzogs Johann Friedrich von Hannover <sup>2)</sup>, sich den Lorbeer verdient. Unter denen, welche ausschließlich oder doch hauptsächlich auf diesem Felde ihren Ruhm und ihre Befriedigung suchten, verdient der Jesuit Jakob Balde, ein geborener Elsäßer (geboren zu Ensisheim 4. Januar 1604), der aber den größten

<sup>1)</sup> S. Paul Fleming's lateinische Gedichte, herausgegeben von J. W. Lappenberg (Stuttgart 1863, Bibliothek des litterarischen Vereins Bd. LXXIII).

<sup>2)</sup> *Epicidium in obitum Joannis Friderici ad rev. ac cels. Principem Dn. Ferdinandum Episcopum etc.* gedruckt in *Recentiorum poetarum germanorum carmina latina selectiora ex rec. O. T. Roenickii* (Helmstädt 1748) I. Heroica p. 3 ss. Vgl. G. E. Guhrauer, *Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz* Bd. 1 S. 370 f.

Theil seines Lebens in Bayern zugebracht hat (er starb zu Neuburg an der Donau 9. August 1668), wegen seiner formgewandten und anmuthigen lateinischen Dichtungen, die ebenso sehr von poetischer Empfindung als von sorgfältigem Studium der lateinischen Dichter, besonders des Horatius, Statius und Claudianus Zeugniß geben, Erwähnung <sup>1)</sup>); unter den Philologen von Fach ist Caspar von Barth (vgl. oben S. 287 ff.) als der fruchtbarste und wohl auch begabteste lateinische Dichter dieses Jahrhunderts in Deutschland zu nennen.

In die beiden letzten Decennien des 17. Jahrhunderts fallen auch die Anfänge des gelehrten Zeitungswezens in Deutschland, dessen Rolle bis dahin wesentlich durch den regen Briefwechsel, welchen die einzelnen Gelehrten unter einander führten, vertreten worden war. Der Leipziger Professor der Moral Licentiat Otto Mencke (Menkenius) begründete mit Unterstützung des sog. Collegium Anthologicum oder Gellianum, einer zum Zwecke gegenseitiger Mittheilung litterarischer Neuigkeiten gestifteten Gesellschaft von Gelehrten in Leipzig, im Jahre 1682 nach dem Vorbilde des im Jahre 1665 von dem Parlamentsrath Denys de Sallo in Paris begonnenen, von dem Abbé Jean Gallois fortgesetzten französischen Journal des savans die Acta eruditorum, ein Organ, welches über die neuen Erscheinungen auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft aus allen Ländern Bericht erstatten, daneben auch kürzere Originalarbeiten zur Kenntniß des größeren Publikums bringen sollte. Die Ausführung dieses seit 1691 durch regelmäßige Mittheilungen von litterarischen Neuigkeiten (Nova literaria) und Notizen aus dem Kreise der Gelehrten erweiterten Planes fand, Dank der Mitwirkung der hervorragendsten Gelehrten Deutschlands — Männer wie Gottfried Wilhelm Leibniß, Benedict Carpzov, Veit Ludwig von Sedendorf, Christian Thomasius gehörten zu den ersten Mitarbeitern

<sup>1)</sup> Vgl. G. Westermayer, Jacobus Balde, sein Leben und seine Werke (München 1868); L. Spach, Oeuvres choisies t. V (Paris und Straßburg 1871) p. 25 — 59.

der Acta — den allgemeinsten Beifall in Deutschland wie im Auslande. Noch war die Arbeitstheilung im Reiche der Wissenschaft nicht so durchgeführt, die Grenzen zwischen den einzelnen Disciplinen nicht so scharf gezogen, wie dies heut zu Tage der Fall ist, daher eine für alle Zweige des menschlichen Wissens gleichmäßig bestimmte Zeitschrift in weiten Kreisen auf Theilnahme und Unterstützung rechnen konnte. 50 Jahrgänge dieser ersten wissenschaftlichen Zeitschrift Deutschlands sind unter der Leitung ihres Begründers und nach dessen Tode (20. Januar 1707) unter der Leitung seines Sohnes, des Professors der Geschichte an der Universität Leipzig und sächsischen Historiographen Johann Burkhard Mencke (geboren 8. April 1674, gestorben 1. April 1732)<sup>1)</sup> erschienen, bis sie (seit 1733) als „Nova acta eruditorum“ unter der Leitung Friedrich Otto Mencke's (geboren 3. August 1708, gestorben 13. März 1754), des Sohnes Joh. Burkhard's, eine neue Laufbahn begann. Nach dessen Tode übernahm die Redaction der Professor Karl Andreas Bel (geboren 13. Juli 1717 in Bregburg, starb durch Selbstmord in Leipzig 5. April 1782), unter welchem theils durch die Schuld des Redacteurs, theils durch die Ungunst der Zeitverhältnisse die Zeitschrift bald in Verfall gerieth und mit dem erst im Jahre 1782 veröffentlichten Jahrgange 1776 ganz einging. Daß in den älteren Jahrgängen die philologisch-historischen Disciplinen gegen die mathematisch-physikalischen etwas zurücktreten, daran ist nicht die Anlage und Tendenz der Acta Schuld, sondern es ist dieß nur der Widerschein der Thatfache, daß die letzteren Disciplinen damals unter Leibniz's Führung einen bedeutenden Aufschwung genommen und die besten Köpfe der Nation sich dienstbar gemacht hatten.

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn R. Ercitschte, Burkhard Mencke, Professor der Geschichte zu Leipzig und Herausgeber der Acta Eruditorum (Leipzig 1842).

## Zweites Kapitel.

### Die classischen Studien in Deutschland im 18. Jahrhundert bis auf Fr. Aug. Wolf.

Unmittelbar an der Schwelle des 18. Jahrhunderts steht ein Ereigniß der deutschen Culturgeschichte, dessen hohe Bedeutung für die verschiedenen Gebiete der Wissenschaft erst in beträchtlich späterer Zeit klar zu Tage treten sollte: die Stiftung der ersten Akademie der Wissenschaften in Deutschland, der vom Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg am 11. Juli 1700 begründeten „Societät der Wissenschaften“ zu Berlin. Zum Präsidenten der neuen Stiftung wurde naturgemäß der Vater des vom Kurfürsten zur That gemachten Gedankens ernannt, der Mann welcher, wie der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg auf dem politischen, so seinerseits auf dem wissenschaftlichen Gebiete zuerst das tief gesunkene Ansehen des deutschen Namens wieder gehoben und dadurch der deutschen Nation die Selbstachtung und das Vertrauen zu sich selbst zurückgegeben hat: Gottfried Wilhelm Leibniz. Wenn auch die Verdienste dieses Mannes der, nach einem Ausdrucke Friedrich's des Großen, für sich allein eine Akademie vorstellte, auf dem mathematisch-physikalischen und dem philosophischen Gebiete am glänzendsten strahlen, so sind doch auch seine auf verständige Kritik der Urkunden basirten Forschungen über die Geschichte des Mittelalters und seine Untersuchungen über den Ursprung und Zusammenhang der menschlichen Sprachen, für welche er die Sprachen der entlegensten Völker herbeizog, bedeutend genug, um ihm auch auf dem Felde historisch-philologischer Forschung einen Ehrenplatz zu sichern, wie er einen solchen nach dem früher Gesagten auch unter den lateinischen Dichtern der Neuzeit einnimmt <sup>1)</sup>. So zeigt uns denn auch die erste und

<sup>1)</sup> Vgl. G. E. Guhrauer, Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz Ab. 2 S. 119 ff. und S. 126 ff., über die Stiftung der Berliner Akademie

unter Leibniz's Präsidium einzige Publication der Societät, der im Jahre 1710 veröffentlichte erste Band der „Miscellanea Berolinensia ad incrementum scientiarum ex scriptis societati regiae scientiarum exhibitis edita“, Leibniz auf allen drei Gebieten, welche die Arbeiten der Akademie umfassen (literaria; physica et medica; mathematica et mechanica) thätig: in der Abtheilung „Literaria“, welche der philologisch-historischen Classe nach der späteren Eintheilung entspricht, finden wir von ihm Gedanken über den Ursprung der Völker hauptsächlich nach den Spuren der Sprachen (Brevis designatio meditationum de originibus gentium ductis potissimum ex indicio linguarum p. 1—16), einen Aufsatz über den Sinn eines griechischen und eines deutschen Räthfels (Oedipus chymicus aenigmatibus graeci et germanici p. 16—22) und Bemerkungen über gewisse Spiele, besonders über ein chinesisches Spiel (Annotatio de quibusdam ludis inprimis de ludo quodam Sinico differentiaque scachici et latrunculorum et novo genere ludi navalis p. 22—26). Daneben enthält diese Abtheilung nur noch zwei Aufsätze von dem seit Januar 1697 an der kurfürstlichen Bibliothek angestellten ehemaligen Benedictiner der Abtei St. Germain des Près in Paris, Maturin Beysfière la Croze (Specimen observationum historicarum in Lucianum p. 27—32 und de libris Sinensibus bibliothecae Berolinensis p. 84—88), einen numismatischen von Johann Carl Schott, einem Neffen Beger's (De nummo Phidonis argenteo etc. p. 33—59), endlich einen aus dem Gebiete der deutschen Etymologie von dem um die deutsche Sprachforschung hochverdienten Conrector (seit 1727 Rector) des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin Johann Leonhard Frisch aus Sulzbach (Origo quorundam vocabulorum germanicorum et

---

ebb. S. 180 ff.; über L.'s Verdienste um die Sprachwissenschaft Th. Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland S. 243 ff.; auch R. Haupt, „über Leibnizens Beziehungen zur classischen Philologie“ in den Opuscula Bd. III, I, S. 215 ff.

cum aliis linguis affinitas p. 60—83)<sup>1)</sup>. Auch die in den Jahren 1723—1743 in sechs Bänden erschienenen Fortsetzungen der *Miscellanea* geben für die classische Alterthumswissenschaft nur eine sehr geringe Ausbeute, so daß man sieht, daß das Interesse dafür in dem Schooße der Akademie hinter dem an Germanistik, Sinologie und Aegyptologie zurückstand. Abgesehen von ein Paar ganz unbedeutenden Aufsätzen des schon erwähnten J. C. Schott und zwei wichtigeren von dem im Jahre 1731 zum Mitglied der Societät ernannten, durch seine Schriften zur Geschichte der Philosophie, insbesondere durch seine grundlegende „*Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta*“ rühmlich bekannten Augsburger Theologen Jakob Brucker (geboren 22. Januar 1696, starb als Pastor in seiner Vaterstadt 26. November 1770)<sup>2)</sup> ist nur eine größere Arbeit zu verzeichnen, welche als besonderes Heft dem siebenten Bande der *Miscellanea* beigegeben ist: des Dr. theol. Jacob Eisner<sup>3)</sup> „*Schediasma criticum quo auctores aliaque*

<sup>1)</sup> Vgl. über L. Frisch, dessen Hauptwerk, das „*Deutsch-lateinische Wörterbuch*“ (Berlin 1741) für die Geschichte der deutschen Lexikographie eine ungleich höhere Bedeutung hat als für die der lateinischen, R. v. Raumer, *Geschichte der germanischen Philologie* S. 188 ff.

<sup>2)</sup> Von J. B. findet sich in der *Continuatio IV sive tomus V* der *Miscellanea* (1737) eine „*Dissertatio historico-critica de secta Elpisticorum*“ (über die von Plutarch q. conv. IV, 4 erwähnten *Ἐλπιστικοὶ φιλόσοφοι*, p. 222—236) und in der *Continuatio V sive tomus VI* ein Aufsatz „*de vestigiis philosophiae Alexandrinae in libro sapientiae*“ (p. 150—179). — B.'s erste Schrift war die „*Historia philosophica doctrinae de ideis*“ (Augsburg 1723); darauf folgte „*Otium Vindelicum sive meletematum histor. philos. triga*“ (Augsburg 1729). Die „*Historia critica philosophiae*“ erschien Leipzig 1742—44 in 5 Bänden 4°, eine zweite unveränderte aber durch eine einen besonderen Band füllende „*Appendix*“ vermehrte Ausgabe ebd. 1766—67. Ein Auszug aus dem großen Werke erschien u. d. T. „*Institutiones historiae philosophicae*“ (Leipzig 1747 und 1756). 28 früher einzeln erschienene Abhandlungen B.'s sind vereinigt in den „*Miscellanea historiae philosophicae litterariae criticae olim sparsim edita nunc uno fasce collecta*“ (Augsburg 1748).

<sup>3)</sup> Jacob Eisner, geboren zu Saalfeld im März 1692, war 1722—30 Rector des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin, dann Prebiger und

antiquitatis monumenta, inscriptiones item et numismata emendantur, vindicantur et exponuntur“ (Berlin 1744, 166 S. 4<sup>o</sup>), eine Sammlung von Verbesserungsvorschlägen zu zahlreichen Stellen meist späterer griechischer Prosaiter und zu einigen Stellen lateinischer Schriftsteller nebst Bemerkungen zu einigen griechischen und lateinischen Inschriften.

Während also die erste gelehrte Gesellschaft Deutschlands in dem ersten halben Jahrhundert ihres Bestehens der classischen Alterthumswissenschaft nur geringe Aufmerksamkeit zuwandte, wurde dieselbe andermwärts, besonders in den Kreisen der Schulmänner, mit Eifer, wenn auch ebenso wie im 17. Jahrhundert nicht sowohl um ihrer selbst willen, als vielmehr im Dienste anderer Wissenschaften, besonders der Theologie und der allgemeinen Litteraturgeschichte, gepflegt. Die letztere Disciplin insbesondere wurde in jener mehr äußerlichen, auf vollständige Sammlungen biographischer und bibliographischer Notizen abzielenden Richtung, welche ihr ihre Begründer Lambeck und Morhof angewiesen hatten, in hervorragender Weise gefördert durch den Professor am akademischen Gymnasium zu Hamburg Johann Albert Fabricius aus Leipzig (geboren 11. November 1668, gestorben 30. April 1736), einen Mann von staunenswerthem Fleiß und unermesslicher Belesenheit, auf den mehr als auf irgend einen der neueren Gelehrten der Beiname „Chalkenteros“ (Mann mit ehernen Eingeweiden), durch welchen das Alterthum den Grammatiker Didymos charakterisirte, paßt. Unter seinen zum Theil sehr bänderreichen Werken ist das umfänglichste und wichtigste die „Bibliotheca graeca seu notitia scriptorum veterum graecorum“ (14 Bde., Hamburg 1705—28; neue [vierte] sehr erweiterte aber unvollendete Bearbeitung von G. Chr. Harles, 12 Bde., Hamburg 1790—1809; ein Registerband dazu

---

Consistorialrath, seit 1743 Director der histor.-philol. Classe der kgl. Societät der Wissenschaften, starb 8. October 1750. Außer dem „Schediasma“ hat er in der Fortsetzung der Miscellanea, der „Histoire de l'academie de Berlin“ 1747 und 1748 zwei Abhandlungen über die Göttin Pertha (nach Tacitus' Germania), sonst zahlreiche theologische Schriften veröffentlicht.



erschien erst 1838), ein vollständiges Repertorium biographischer und bibliographischer Notizen über die ganze profane und kirchliche griechische Litteratur mit Einfügung zahlreicher meist spätgriechischer Inedita; eine auch jetzt noch nicht ganz erschöpfte Fundgrube einer freilich durchaus compilatorischen und übel geordneten Gelehrsamkeit. Ähnliche Repertorien, nur weit weniger reichhaltig, sind seine „Bibliotheca latina“ (zuerst Hamburg 1697, Ausgabe letzter Hand ebd. 1721 f., 3 Bde., neu herausgegeben von Joh. Aug. Ernesti, 1773, 3 Bde.) und deren Fortsetzung, die „Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis“ (5 Bde., Hamburg 1734 ff.); seine „Bibliotheca antiquaria“ (Hamburg 1713 und 1716, neu herausgegeben von dem Hamburger Professor P. Schaafshausen 1760), eine Sammlung von Büchertiteln und sonstigen Notizen über hebräische, griechische, römische und christliche Alterthümer; die von ihm besorgte neue Ausgabe der „Bibliotheca nummaria“ (Hamburg 1719), eines Verzeichnisses von Schriften numismatischen Inhaltes, welches Anselm Banduri seinem stattlichen Werke über die späteren römischen Kaiser Münzen (*Numismata imperatorum Romanorum a Traiano Decio ad Palaeologos Augustos*, Paris 1718, II Voll.) beigegeben hatte; sein „Menologium“ (Hamburg 1713), eine sehr fleißige, aber freilich ohne genügende Sachkenntniß unternommene Zusammenstellung der aus dem Alterthum überlieferten Monatsnamen und anderer Notizen über das Kalenderwesen der Alten und neuerer Völker; endlich zahlreiche auf die kirchliche und die neuere Litteratur bezügliche Arbeiten, die außerhalb der Grenzen unserer Darstellung liegen. Außerdem hat Fabricius noch durch seine Ausgaben einiger spätgriechischer Schriftsteller mit lateinischen Uebersetzungen die gelehrte Welt zu Dank verpflichtet, nämlich durch die des Sertus Empiricus (Leipzig 1718), der Lebensbeschreibung des Proklos von Marinos (Hamburg 1700), der Werke des Bischofs Hippolytus (2 Bde., ebd. 1716—1718: Vol. II p. 225 ff. enthält den Commentar des Chalcidius zu Platon's Timaeus), besonders aber durch die mit einem sehr reichhaltigen Commentar

ausgestattete Ausgabe des Geschichtswerkes des Cassius Dio, welche erst nach Fabricius' Tode durch seinen Schwiegersohn und Biographen Hermann Samuel Reimarus<sup>1)</sup> vollendet worden ist (Hamburg 1750—52).

Zur Vervollständigung des Gesamtbildes der litterarischen Thätigkeit des Fabricius müssen wir noch des umfangreichen Briefwechsels gedenken, den derselbe mit einer großen Anzahl von Gelehrten unterhielt, die er vielfach durch Mittheilungen aus Handschriften oder aus seinen Collectaneen unterstützte. Wenn demnach der Umfang dieser Thätigkeit das Maaß der Kräfte eines einzelnen Menschen zu überschreiten scheint, so dürfen wir dem gegenüber nicht übersehen, daß auch Fabricius bei seinen Arbeiten Unterstützung von manchen seiner Fachgenossen fand. Insbesondere ging ihm bei der Ausarbeitung der Bibliotheca Graeca eine Zeit lang ein Mann zur Hand, der an Talent und Kenntnissen, wenigstens auf dem Felde der griechischen Sprache und Litteratur, den Besten seiner Zeit, selbst dem Regenerator der griechischen Studien in Holland, Tiberius Hemsterhuys, ebenbürtig, durch eigene Schuld, in Folge seines unregelmäßigen Lebenswandels, insbesondere seiner Neigung zum Trunk, genöthigt war, sein ganzes Leben hindurch als eine Art litterarischer Tagelöhner — bald als Corrector für Buchhändler, bald als Handlanger für andere besser gestellte Gelehrte — zu arbeiten: Stephan Bergler aus Kronstadt in Siebenbürgen. Geboren um das Jahr 1680 bezog er beim Beginn des 18. Jahrhunderts die Universität Leipzig, wo er bei dem Buchhändler Th. Fritsch als Corrector Beschäftigung fand. 1705 wanderte er von hier nach Amsterdam, wo er mit dem für die classische Litteratur sehr thätigen Buchhändler Johann Heinrich Wetstein, einem geborenen Baseler, in Verbindung trat: für ihn lieferte er Indices zu der schon mehrfach erwähnten Lederlin-Hemsterhuys'schen Ausgabe des Pollux und führte eine von Lederlin begonnene griechisch-lateinische

<sup>1)</sup> H. S. Reimari p. p. de vita et scriptis I. A. Fabricii commentarius (Hamburg 1737).

Ausgabe des Homer selbständig fort (2 Bde., 1707). Von Amsterdam kam er nach Hamburg zu Fabricius, mit welchem er auch später in litterarischem Verkehr blieb, von da wiederum nach Leipzig. Dieser sein zweiter Leipziger Aufenthalt ist die Periode seiner eifrigsten und reifsten litterarischen Thätigkeit. Hier veröffentlichte er im Jahre 1715 eine um zahlreiche bis dahin ungedruckte Stücke vermehrte, mit lateinischer Uebersetzung und einem trefflichen Commentar versehene Ausgabe der Briefe des Alkiphron. Schon im Frühjahr desselben Jahres hatte er eine Ausgabe der Komödien des Aristophanes für den Druck vollendet, welche den Text der Ruster'schen Ausgabe nach alten Ausgaben und eigenen Conjecturen verbessert, eine neue lateinische Uebersetzung von acht Komödien (nur zu den Vögeln, den Ekklesiazusen und den Thesmophoriazusen wurden frühere Uebersetzungen wiederholt) und einen fortlaufenden, besonders exegetischen Commentar enthalten sollte; der Druck unterblieb aber und erst lange nach Bergler's Tode wurde dessen Arbeit von P. Burmann dem jüngeren, der das Manuscript erworben hatte, veröffentlicht <sup>1)</sup>. Auch an einer Ausgabe des Herodotos arbeitete Bergler zu derselben Zeit: leider ist von diesen Arbeiten nichts außer kritischen Bemerkungen zu der Ausgabe von Jac. Gronov (Acta Eruditorum vom Jahre 1716) gedruckt worden. Dasselbe Schicksal hat Bergler's Arbeiten zu den Homer'scholien, für welche er eine Handschrift der Leipziger Universitätsbibliothek benutzt hatte, betroffen. Aus einem andern Codex derselben Bibliothek schrieb Bergler das damals noch ungedruckte Werk des byzantinischen Historikers Genesios „De rebus

<sup>1)</sup> Aristophanis comoediae undecim graece et latine ad fidem optimorum codicum mss. emendatae cum nova octo comoediarum interpretatione latina et notis ad singulas ineditis Stephani Bergleri nec non Caroli Andreae Dukeri ad quatuor priores. Accedunt deperditarum comoediarum fragmenta a Theod. Cantero et Gul. Coddæo collecta earumque indices a Joh. Meursio et Joh. Alb. Fabricio digesti curante Petro Burmanno Secundo qui praefationem praefixit, 2 Bde. (Leipden 1760). Bergler's Vorrede ist unterzeichnet: Lips. Cal. Maji MDCCXV. Burmann handelt in seiner Vorrede p. 2—14 über Bergler's litterarische Thätigkeit.

Constantinopolitanis libri IV“, mit welchem schon J. A. Voss sich beschäftigt hatte (vgl. oben S. 335), ab, übersezte es in's Lateinische und fügte eine Anzahl kritischer Bemerkungen zum griechischen Texte bei; diese Arbeit kam in den Besitz Johann Burkhard Mencke's, der sie später dem venezianischen Buchhändler Pasquale überließ, welcher sie, ohne Bergler's Namen zu nennen, in flüchtiger Weise abdruckte (Venedig 1733). Auch die bereits im Jahre 1718 vollendete lateinische Uebersetzung des Geschichtswerkes des Herodian ist erst lange nach Bergler's Tode in der großen Ausgabe von G. W. Irmisch (V Bde., Leipzig 1789 ff.) veröffentlicht worden <sup>1)</sup>. Viel wichtiger als diese erst von der Nachwelt gewürdigten Arbeiten wurde für Bergler's Lebensgeschichte die von ihm angefertigte lateinische Uebersetzung einer von dem Hospodar der Wallachei Nicolaos Mavrofordatos in griechischer Sprache verfaßten Schrift über die Pflichten (*περὶ τῶν καθήκοντων*), welche in Leipzig 1722 gedruckt wurde. In Folge dessen berief ihn dieser Fürst zu sich nach Bukarest, wo er als Secretär des Fürsten und Lehrer der Söhne desselben eine behagliche Stellung erhielt. Von dort aus gab er noch ein Lebenszeichen durch Mittheilungen über Handschriften der von den Fürsten gesammelten Bibliothek an J. A. Fabricius <sup>2)</sup>; dann aber ist er verschollen: nach einer nicht sicher verbürgten Nachricht soll er nach dem Tode des Fürsten (14. September [a. St.] 1730) nach Konstantinopel gezogen sein; ja es war einige Zeit nach seinem Tode sogar das Gerücht verbreitet, daß er zum Islam übergetreten sei.

Ein anderer tüchtiger Hellenist, der ebenfalls den Fabricius bei der Ausarbeitung der Bibliotheca graeca wenn auch nicht durch persönliche Mitarbeit so doch durch schriftliche Mittheilungen mehrfach unterstützt hat, ist der Westfale Ludolph Küster (geboren zu Blomberg im Lippe'schen im Februar 1670). Derselbe

<sup>1)</sup> Vgl. über diese Arbeiten B.'s Brief an J. A. Fabricius bei Reimarus De vita Fabricii p. 222 s.

<sup>2)</sup> Vgl. Reimarus De vita Fabricii p. 169 s.

hielt sich nach Vollendung seiner Studien in Frankfurt an der Oder, wo er 1696 seine Erstlingschrift, die „Historia critica Homeri“ veröffentlichte, abwechselnd in Holland, Frankreich und England auf, bis er im Jahre 1705 von König Friedrich I. von Preußen, dem er seine nach guten handschriftlichen Hilfsmitteln, die er aber aus Mangel an strenger Methode nicht gehörig verwerthet hat, verbesserte, mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen ausgestattete Ausgabe des Lexikon des Suidas dedicirt hatte (Cambridge 1705, 3 Bde.)<sup>1)</sup>, als Gymnasialprofessor und Bibliothekar nach Berlin berufen wurde. Aus persönlichen Gründen verließ er schon nach einem Jahre Berlin, ging wieder nach Holland und von da nach Paris, wo er, nachdem er zum Katholicismus übergetreten war, zum außerordentlichen Mitgliede der Académie des inscriptions ernannt wurde: hier starb er mitten in der Arbeit an einer neuen Ausgabe des Lexikon des Hesychius<sup>2)</sup> 12. October 1716. Von seinen früheren Arbeiten ist neben der Ausgabe des Suidas die bedeutendste die Ausgabe der Komödien des Aristophanes (Amsterdam 1710), welche Varianten aus 9 Handschriften, die griechischen Scholien und eine lateinische Uebersetzung sowie außer den eigenen Bemerkungen des Herausgebers Anmerkungen von Jf. Casaubonus, Gz. Spanheim und R. Bentley — dessen hohe wissenschaftliche Bedeutung unter den deutschen Gelehrten Küster zuerst erkannt und öffentlich anerkannt hat — enthält. In der Ausgabe der Lebensbeschreibungen des Pythagoras von Jamblichus und Porphyrius (Amsterdam 1707) hat Küster wenigstens für das Werk des Jamblichus neue handschriftliche Hilfsmittel benutzt, während er für die Schrift des Porphyrius im Wesentlichen nur die Ar-

<sup>1)</sup> Ueber den an diese Ausgabe sich knüpfenden, von beiden Seiten mit wachsender Erbitterung geführten Streit Küster's mit Jacob Gronov vgl. Bernhardy in seiner Ausgabe des Suidas t. I p. XCIII ss.

<sup>2)</sup> R.'s Bemerkungen zu Hesychius, die nur bis in den Buchstaben  $\Theta$  reichen, sind veröffentlicht in der Ausgabe des S. von Joh. Alberti (Lehden 1746).

beiten von C. Rittershausen und L. Holste wiederholt. In seiner Abhandlung über den richtigen Gebrauch der medialen Verba im Griechischen und den Unterschied derselben von den activen und passiven Verbis<sup>1)</sup> hat er neue und fruchtbringende wenn auch von seinen Nachfolgern mehrfach bestrittene Gesichtspunkte für den von ihm erörterten Punkt der griechischen Syntax aufgestellt und durch eine Sammlung von Beispielen erläutert. Rüster's schwächste Arbeit ist die schon erwähnte „Historia critica Homeri“, welche nach einer ziemlich flüchtigen Kritik der Ueberlieferungen über das Vaterland und das Zeitalter Homer's die Geschichte seiner Dichtungen und der an diese sich anschließenden Studien in wenig selbständiger Weise behandelt. Der Verfasser hält fest an der herkömmlichen Vorstellung von einem historischen Homer als dem Dichter der nach einem einheitlichen Plane componirten, wenn auch vom Dichter selbst nur bruchstückweise vorgetragenen Ilias und Odyssee und von der ursprünglichen schriftlichen Aufzeichnung dieser Dichtungen, so daß seine von den Zeitgenossen viel benutzte Schrift nicht einmal als Vorläufer der 100 Jahre später erschienenen Wolf'schen Prolegomena betrachtet werden kann.

Zu den Förderern der Arbeiten von J. A. Fabricius gehörten endlich auch dessen Landsmann und Studiengenosse Gottfried Dehlschlager genannt Olearius (geboren 23. Juli 1672 in Leipzig, seit 1699 Professor der griechischen Sprache, seit 1708 Professor der Theologie an der dortigen Universität, gestorben 13. November 1715) und die Brüder Johann Christoph Wolf (geboren 21. Februar 1683 in Wernigerode, gestorben als Hauptpastor an der Katharinenkirche zu Hamburg 25. Juli 1739) und Johann Christian Wolf (geboren 8. April 1689 in Wernigerode, gestorben als Professor am akademischen Gymnasium in Hamburg 9. Februar 1770), alle drei

---

<sup>1)</sup> De vero usu verborum mediorum apud Graecos eorumque differentia a verbis activis et passivis (Paris 1714; ed. II Leyden 1717; wiederholt nebst mehreren anderen Abhandlungen über denselben Gegenstand in der Schrift von Ch. Wille, De verbis Graecorum mediis, Leipzig 1738).

Männer die, wie Fabricius selbst, theologische und philologische, besonders griechische Studien vereinigten. Olearius hat auf classisch-philologischem Gebiete nur eine größere Arbeit hinterlassen: eine in Hinsicht der Textkritik sehr schwache Ausgabe der Werke des älteren und des jüngeren Philostratus (Leipzig 1709), für welche er handschriftliche Aufzeichnungen von Th. Reines, ohne diesen zu nennen, benutzt zu haben scheint<sup>1)</sup>. Von den Gebrüdern Wolf hat der ältere sich um die spätere griechische Litteratur, die profane sowohl als die christliche, bleibende Verdienste erworben durch seine „Anecdota graeca sacra et profana ex codd. mss. primum in lucem edita versione latina donata et notis illustrata“ (4 Bde., Hamburg 1722 ff.) und durch seine Ausgaben der Philosophumena des Origenes (Hamburg 1706), der Schrift des Theophilus an Autolycus (Hamburg 1724) und der Briefe des Libanius (Amsterdam 1738); der jüngere hat mit großem Fleiß in mehreren Sammlungen<sup>2)</sup> die Ueberreste der schriftstellerischen Thätigkeit griechischer Frauen zusammengestellt.

Wichtige Beiträge zur römischen Litteraturgeschichte, zum Theil in ergänzendem Anschluß an Fabricius' Bibliotheca latina, lieferte der gleichfalls zu dem Kreise der gelehrten Correspondenten des Fabricius gehörige Däne Christian Falster (geboren in Brandeslev auf Saaland 1. Januar 1690, gestorben als Rector der Schule zu Ripen 24. October 1752) in mehreren Schriften, welche sich auch durch eine tiefere Auffassung der Aufgabe der Litteraturgeschichte, als man dies in den polyhistorisch-compila-

<sup>1)</sup> Vgl. F. Jacobs Praefatio ad Philostr. Imag. p. XLVII n. 24.

<sup>2)</sup> Sapphus poëtriae Lesbiae fragmenta et elogia quotquot in auctoribus antiquis graecis et latinis reperiuntur (London 1733). — Poëtriarum octo — fragmenta et elogia graece et latine cum virorum doctorum notis; accedit G. Olearii dissertatio de poëtriis graecis (Hamburg 1784). — Mulierum graecarum quae oratione prosa usae sunt fragmenta et elogia graece et latine — accedit catalogus feminarum sapientia artibus scriptisve apud Graecos Romanos aliasque gentes olim illustrium (Göttingen 1739).

torischen Werken der früheren Litteraturhistoriker findet, durch Rücksichtnahme auf die äußeren Bedingungen, unter welchen die Entwicklung der Litteratur der classischen Völker erfolgt ist, insbesondere auf den Einfluß, welchen die Erziehungs- und Bildungsweise auf dieselbe ausgeübt hat, auszeichnen. Die Schrift „*Quaestiones Romanae sive idea historiae litterariae Romanorum*“ (Leipzig und Flensburg 1718) entspricht ihrem Inhalte nach etwa dem, was wir jetzt als Einleitung in die römische Litteraturgeschichte und allgemeine (oder innere) Geschichte der römischen Litteratur bezeichnen würden. Der Verfasser handelt im ersten Buche von der lateinischen Sprache und Schrift und von den Schulen, im zweiten von den Bibliotheken und dem Bücherwesen, den öffentlichen Lehrern, den Gymnasien und den zum Behuf wissenschaftlicher Ausbildung unternommenen Reisen der Römer; im dritten Buche (*de studiis Romanorum*) giebt er eine kurze Uebersicht der litterarischen und wissenschaftlichen Thätigkeit derselben nach den Rubriken Theologie, Philosophie, Poesie, Geschichte, Beredsamkeit, Jurisprudenz und Mathematik (mit Einschluß der Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie). Ein ganz gleiches Schema stellt der Verfasser in einer zweiten Schrift, den „*Cogitationes variae philologicae*“ (Leipzig und Flensburg 1719), welche in anderen Abschnitten beherzigenswerthe Winke für die philologische Technik und Methode enthält <sup>1)</sup>, für eine griechische Litteraturgeschichte auf, deren Abfassung er als eines

<sup>1)</sup> Man vgl. z. B. in P. II cogit. III die Anforderungen, welche F. an eine gute Ausgabe der Werke eines classischen Schriftstellers stellt: *accurata textus emendatio, solida momentorum singulorum praecipue obscuriorum enarratio non neglectis quae ad antiquitatem pertinent, historiam tam litterariam quam civilem, grammaticam, philologiam etc.* — *index phrasium, verborum et rerum omne punctum ferens et amussitatus.* Ebd. cogit. V (*In re philologica redundant variae lectiones saepissime onera et vana tantum ingenii operaeque exuberantis spectacula*) eifert, wenn auch in einseitig übertreibender Weise, mit Recht gegen den Wust von Varianten, der sich besonders in den Ausgaben der holländischen Philologen jener Zeit breit machte. P. III cogit. III weist auf die Wichtigkeit der von den Alten selbst über die Erscheinungen ihrer Litteratur gefällten Urtheile hin.



der dringendsten Bedürfnisse seiner Zeit bezeichnet, nur daß hier im dritten Buche (de studiis Graecorum) neben der Astronomie noch Geographie und Medicin aufgeführt werden. Dankenswerthe Beiträge zur genaueren Kenntniß der Litteratur und der wissenschaftlichen Studien der Römer im Einzelnen giebt in alphabetischer Ordnung Falster's Schrift „*Memoriae obscurae*“ (Hamburg 1722) <sup>1)</sup>. Specielle Studien hat er den *Noctes atticae* des A. Gellius gewidmet; Proben davon gab er in seiner „*Vigilia prima noctium Ripensium*“ (Kopenhagen 1721), worin er den Inhalt des verlorenen achten Buches dieses Werkes nach den erhaltenen Ueberschriften der einzelnen Kapitel desselben erörtert, sowie in zwei Abhandlungen, welche er dem zweiten und dritten Bande seiner „*Amoenitates philologicae sive discursus varii*“, einer Sammlung von kurzen Reden und Aufsätzen sehr mannigfaltigen Inhaltes in lateinischer Sprache (3 Bde., Amsterdam 1729 bis 1732), beigelegt hat: „*Libellus commentarius de vita et rebus A. Gellii ad virum cl. Sigeb. Havercamp*“ und „*Admonitiones ad interpretes A. Gellii cum epistola ad virum cl. Joannem Gottlieb Krause cel. in acad. Wittenberg. historiae professorem*“. Ein von Falster druckfertig ausgearbeiteter vollständiger Commentar zu Gellius, für welchen er keinen Verleger finden konnte, befindet sich in der Universitätsbibliothek in Kopenhagen, welcher Falster drei Jahre vor seinem Tode seine ganze Bibliothek geschenkt hat <sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Eine Uebersicht des Inhaltes gibt der Titel der Schrift, der vollständig so lautet: „*Memoriae obscurae quarum p. I scriptores quosdam Romanos hactenus ferè incognitos, II ingenia quaedam Rom. quae litterarum gloria absque scriptis floruerunt, III monumenta nonnulla incertorum auctorum, titulos et fragmenta, IV urbes imperii Rom. studiorum laude florentissimas complectitur*“.

<sup>2)</sup> Vgl. über F.'s Leben und Schriften die Abhandlung von Chr. Thaarup vor seiner Ausgabe der dänischen satirischen Dichtungen F.'s (Christian Falsters Satirer med en Afhandling om Digteren Levnet og Skrifter udgivne og ved Anmaerkninger oplyste af Christen Thaarup, Kopenhagen 1840, S. XI—XXXVI).

Neben der Litterargeschichte wurden besonders die sog. Antiquitäten von den deutschen Gelehrten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eifrig behandelt. In zahlreichen meist kürzeren Abhandlungen stellte man aus den antiken Schriftstellern und Inschriften Notizen über Einzelheiten besonders des Cultus und des Privatlebens der Griechen und Römer, der Hebräer und Aegypter zusammen, oder man suchte die Geschichte bestimmter Sitten, des Gebrauches einzelner Kleidungs- oder Schmuckgegenstände (z. B. der Handschuhe, der Sporen) von den Völkern des Alterthumes an bis zur Neuzeit herab zu verfolgen. Ganze Reihen solcher jetzt vergessener Abhandlungen lieferten der Professor der Alterthümer und Ephorus des evangelischen Stiftes in Tübingen Johann Nicolai aus Stadt-Ilm im Schwarzburgischen (geboren 1665, gestorben 12. August 1708)<sup>1)</sup> und der Professor der Beredsamkeit an der Universität Wittenberg Johann Wilhelm von Berger (geboren zu Halle 1. September 1672, gestorben 28. April 1751)<sup>2)</sup>. Von größerer Bedeutung sind durch gründ-

<sup>1)</sup> Von Joh. Nicolai sind mir folgende Schriften bekannt: *Tractatus de Mercurio et Hermis* (Frankfurt 1687). *Romanorum triumphus solennissimus quo ceremoniae, vestitus, currus aliaque quae ad honorem hunc summum requirebantur ornamenta et antiquitates illustrantur* (Frankfurt 1696). *Tractatus de Graecorum luctu lugentiumque ritibus variis* (Marsburg 1696: darin wird nicht nur von den Gebräuchen der Trauer, sondern auch von der Bestattung der Todten bei den Griechen und zuletzt von den Ansichten derselben über den Zustand der Verstorbenen gehandelt). *Tractatus de phyllobolia seu florum et ramorum sparsione in sacris et civilibus rebus usitatissima* (Frankfurt 1698: angehängt ist eine ältere Abhandlung von Joh. Conrad Dieterich de sparsione florum). *Disquisitio de nimbis antiquorum imaginibus deorum imperatorum olim — adpictis* (Jena 1699). *De iuramentis Ebraeorum, Graecorum, Romanorum aliorumque populorum* (Frankfurt 1700). *De chirothecarum usu et abusu* (Gießen 1701). *Tractatus de calcarium usu et abusu nec non iuribus illorum* (Frankfurt 1702). *Tractatus de siglis veterum* (Leypden 1703). *Selectae quaedam antiquitates ecclesiasticae* (Tübingen 1705). *De sepulchris Hebraeorum libri IV* (Leypden 1706). *Tractatus de synedrio Aegyptiorum illorumque legibus insignioribus* (ebd. 1706).

<sup>2)</sup> S. das Verzeichniß der Schriften Berger's in Adelung's Fortsetzung zu Zöcher's Gelehrtenlexikon Bd. 1 S. 1717 f.

liche Gelehrsamkeit und durch Berücksichtigung auch der bildlichen Denkmäler des Alterthumes die Schriften von Christian Gottlieb Schwarz aus Leisnig in Sachsen (geboren 5. September 1675), der von 1709 an bis zu seinem Tode (24. Februar 1751) an der Universität Altdorf, die durch ihn zu neuer Blüte gelangte, als Professor der Beredsamkeit, der Geschichte und der Moralphilosophie wirkte. Von seinen außerordentlich zahlreichen Programmabhandlungen, in denen er abwechselnd antiquarische, historische, litterarhistorische und rechtsgeschichtliche Stoffe behandelte, hat er selbst nur fünf, mit Ausnahme der letzten antiquarischen Inhaltes, unter dem Titel „Miscellanea politioris humanitatis in quibus vetusta quaedam monumenta et variorum scriptorum loca illustrantur“ (Mürnberg 1721) vereinigt einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht; sechs andere, auf die Schreibkunst und das Bücherwesen der Hebräer, Griechen und Römer bezügliche, hat der Prorector am Gymnasium zu Hirschberg, spätere Rector am Magdalengymnasium zu Breslau Johann Christian Leuschner (geboren zu Gablenz bei Freiberg 6. December 1719, gestorben 13. December 1792) unter dem Titel „De ornamentis librorum et varia rei librariae veterum supellectile dissertationum antiquariarum hexas“ (Leipzig 1756) herausgegeben; drei größere Sammlungen derselben endlich hat Gottlieb Christoph Harles, von dem noch später die Rede sein wird, veranstaltet: „Dissertationes selectae quibus antiquitatis et iuris romani nonnulla capita explicantur“ (Erlangen 1778, 4<sup>o</sup>; enthält 11 Abhandlungen); „Exercitationes academicae quibus antiquitatis et iuris romani nonnulla capita explicantur“ (Mürnberg 1783, 8<sup>o</sup>; enthält neun Abhandlungen von Schwarz und eine juristische von Heinrich Brentmann) und „Opuscula quaedam academica varii argumenti“ (Mürnberg 1793, 4<sup>o</sup>; enthält zuerst die Miscellanea politioris humanitatis, sodann fünf Abhandlungen antiquarischen Inhaltes und drei zur Geschichte der Buchdruckerkunst). Wie diese Programme, so zeigen auch Schwarz's von seinem Schüler und späteren Collegen Johann

Andreas Michael Nagel aus Sulzbach (geboren 29. September 1710, gestorben 29. September 1788), der zur Förderung des Studiums der lateinischen Sprache an der Universität Altdorf eine „Societas latina“ begründete, herausgegebenen Bemerkungen und Zusätze zu dem damals sehr verbreiteten Compendium der römischen Alterthümer des Holländers Willelm Hendrik Nieuvoort (Altdorf 1757) eine reiche Fülle von Gelehrsamkeit, deren Bewältigung dem Leser nicht immer leicht wird. Fast erdrückend wirkt diese Fülle in Schwarz's kritisch-erzegetischer Ausgabe des Panegyricus des Plinius (Nürnberg 1746), der reifsten, wir möchten fast sagen überreifen Frucht seiner Studien über die römischen Panegyriker, deren andere Früchte, Bemerkungen zu den späteren Panegyrikern, die Schwarz zum Theil selbst in einzelnen Programmen veröffentlicht hat, in der Ausgabe der Panegyrici veteres von Wolfgang Jäger (Nürnberg 1779, 2 Bde.) mitgetheilt sind <sup>1)</sup>.

Auf dem den classischen Philologen und den Juristen gemeinsamen Gebiete der römischen Rechtsalterthümer ist als eine hervorragende Erscheinung zu bezeichnen das Werk von Johann Gottlieb Heineccius (Heinecke: geboren in Eisenberg 11. September 1681, gestorben als Professor iuris et philosophiae an der Universität Halle 31. August 1741) „Antiquitatum Romanarum iurisprudentiam illustrantium syntagma secundum ordinem institutionum Justiniani digestum“ (zuerst Halle 1719), welches nach einer einleitenden Uebersicht über die Gesetzsammlungen und Rechtsbücher der Römer das gesammte öffentliche und Privatrecht derselben nach der Reihenfolge der einzelnen Titel der Institutionen Justinian's darstellt. Das Werk wurde nicht nur im 18. Jahrhunderte sehr häufig neu aufgelegt, sondern auch im Jahre 1822 von dem Leipziger Professor iuris Christ. Gottl. Haubold und nochmals im Jahre 1841 von dem berühmten Göttinger Rechtslehrer Christ. Friedrich Mühlen-

<sup>1)</sup> Vgl. über Schwarz's Leben und Schriften Th. Ch. Harles De vitis philologorum Vol. I p. 1 ss.; über F. A. W. Nagel ebd. p. 77 ss.

bruch vermehrt und verbessert herausgegeben, hat also weit über ein Jahrhundert lang sich als Lehrbuch im Gebrauch erhalten. Es verdankt diese Danglebigkeit neben den Vorzügen seines Inhaltes und der wenigstens für Juristen bequemen Anordnung auch seinem eleganten lateinischen Stil, der auch in den anderen juristischen Werken Heinecke's hervortritt; wie vielen Werth der Verfasser selbst darauf legte, beweist auch der Umstand, daß er selbst eine Anweisung zum Lateinschreiben unter dem Titel „*Fundamenta stili cultioris*“ verfaßt hat, welche später wiederholt von Joh. Matthias Gesner (Leipzig 1748) und von Joh. Nicolaus Niclas (Leipzig 1766) herausgegeben worden ist.

Ein nützlichcs Hülfsmittel zur Verbreitung antiquarischer Kenntnisse in weiteren Kreisen und dadurch zur Förderung des Verständnisses der antiken Schriftsteller war die „*Neue Acerra philologica* oder gründliche Nachrichten aus der Philologie und den römischen und griechischen Antiquitäten, darinn die schwersten Stellen aller *autorum classicorum* der studirenden Jugend zum Besten in einer angenehmen Erzählung kürzlich und gründlich erklärt werden“, eine Sammlung meist kürzerer, in deutscher Sprache (die allmählig auch in den Grammatiken und anderen Lehrbüchern die lateinische aus ihrer Alleinherrschaft zu verdrängen begann) verfaßter, mit Anmerkungen, in welchen die Belegstellen der alten Schriftsteller im Wortlaut angeführt werden, versehen, hie und da durch Abbildungen erläuteter Abhandlungen über die verschiedensten Gegenstände hauptsächlich des römischen Alterthumes, welche in zwei Serien, jede zu 6 Stück, in den Jahren 1715—1723 in Halle herauskam. Der Verfasser und Herausgeber der ersten Serie, der Pastor in Aschersleben (später Rector, dann Pastor und Consistorialrath in Halberstadt) Peter Adolph Boyse (geboren 15. November 1690, gestorben 12. Januar 1743), bezeichnet als Zweck dieses nur äußerlich an Peter Lauremberg's „*Acerra philologica*“ (vgl. oben S. 321) anknüpfenden Unternehmens „der studirenden Jugend eine kurze Anleitung zu geben, wie sie die Antiquitäten in Erklärung derer *Auctorum classi-*

etwa möglich gebräuchlich wurde und nicht, und sich der ungenannte Herausgeber der zweiten Serie zur die gleiche Forderung festgehalten.

Dasselbe Bestreben, das Verständnis der alten Schriftsteller insbesondere nach der historischen Seite zu fördern, die Jugend zur Kenntniß nicht nur der alten Sprachen, sondern auch der Literatur, Mythologie, des öffentlichen und Privatlebens der classischen Völker anzuleiten, tritt in der schriftstellerischen Thätigkeit des wackeren Rectors der lateinischen Schule zu Grossenhain in Sachsen Benjamin Hederich (geboren 12. December 1675 in Weithain, gestorben 18. Juli 1748) hervor. Sein „Manuel Schul-Lexikon“ (Leipzig 1717 u. ö.), sein „Gründliches Lexicon mythologicum“ (Leipzig 1724 u. ö.) und sein „Gründliches Antiquitäten-Lexicon“ (Leipzig 1743), ferner seine „Anleitung zu den fürnehmsten historischen Wissenschaften“ (Zerbit 1709 u. ö.), seine „Kenntniß der vornehmsten Schriftsteller“ (3. Ausgabe Wittenberg 1767), endlich seine „Fasti consulares romani oder Chronologie der römischen Bürgermeister“ (Wittenberg 1713) sind zwar jetzt längst veraltet und durch bessere Hülfsmittel ersetzt, die ganze Art und Weise der Betrachtung und Auffassung des Alterthumes darin ist eine beschränkte, philisterhafte, zopfige; aber sie haben lange Zeit hindurch Schülern und Lehrern, welche die alten Classifier nicht bloß zur Einübung und Exemplification grammatischer Regeln benutzen wollten, als die zuverlässigsten und bequemsten Hülfsmittel und wenigstens zum Theil nach Anlage und Ausführung ihren Nachfolgern als Vorbild gedient. Auch Hederich's deutsch-lateinisches und sein lateinisch-deutsches Wörterbuch haben große Verbreitung gefunden; ja sein griechisch-lateinisches und lateinisch-griechisches Handwörterbuch, das zuerst 1722 erschien, ist sogar noch in unserem Jahrhundert in der Erneuerung durch G. Pinzger und Franz Passow vielfach benutzt worden <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> B. Hederich Novum lexicon manuale graeco-latinum et latino-graecum per G. Pinzger et Franc. Passow, III Voll. (Leipzig 1825 — 27).

Pädagogisch weit bedenklichere und wissenschaftlich werthlosere Hülfsmittel für den classischen Unterricht waren die sog. editiones ad modum Minellii (benannt nach dem im Jahre 1625 geborenen, im Jahre 1683 verstorbenen Rector der Erasmus-Schule zu Rotterdam Jan Minell), Ausgaben classischer, hauptsächlich lateinischer Schriftsteller <sup>1)</sup> mit lateinischen Anmerkungen, welche den Text Satz für Satz, ja fast Wort für Wort paraphrasirend begleiten; nicht selten sind auch deutsche Uebersetzungen einzelner Worte oder Redensarten eingestreut, so daß dem Schüler die Mühe eigenen Nachdenkens fast ganz erspart wird. Der Plan zur Veranstaltung dieser Ausgaben war von dem vielseitig gebildeten Leipziger Rathsherrn Friedrich Benedict Carpsov (geboren 1. Januar 1649, gestorben 20. Mai 1699) ausgegangen; ausgeführt wurde er vom Jahre 1699 an von dem Leipziger Buchhändler Moritz Georg Weidmann, anfangs in Gemeinschaft mit dem Buchhändler Johann Ludwig Glebitch, später unter seiner eigenen Firma. Der Herausgeber der Mehrzahl dieser Ausgaben, für deren Beliebtheit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die wiederholten Auflagen Zeugniß geben, war der Schulmann Christian Juncker aus Dresden (geboren 16. October 1668, gestorben als Rector des Gymnasiums zu Altenburg 19. Juni 1714), ein unter seinen Zeitgenossen angesehener Historiker, Historiograph des herzoglich sächsischen Gesammthauses Ernestinischer Linie und Mitglied der königlich preußischen Societät der Wissenschaften; neben ihm theilten sich als Herausgeber der wegen seiner bedenklichen religiösen Anschauungen emeritirte Conrector der Leipziger Thomasschule Andreas Stübel (geboren in Dresden

— Vgl. über Federich's Leben und Schriften M. Joh. Gottlieb Biedermann's Nova acta scholastica oder zuverlässige Nachrichten von Schul-Sachen Bd. 1 (Leipzig 1749) St. XI S. 873 ff.

<sup>1)</sup> Der griechischen Litteratur gehört nur die von Chr. Juncker besorgte Ausgabe von Plutarch's Schrift de puerorum educatione und den drei ersten Reden des Sokrates (Leipzig 1704) an. Ein Verzeichniß aller bis zum Jahre 1712 erschienenen derartigen Ausgaben gibt der Verleger in der Vorrede zu der Ausgabe des Terenz (Leipzig 1726).

15. December 1653, gestorben 31. Januar 1725), der Rector des Gymnasiums zu Merseburg Erdmann Uhlse, der Historiker Wilhelm Ernst Tenzel (geboren 11. Juli 1659 zu Greußen in Thüringen, gestorben 24. November 1707) und der Rector zu Weiningen Johann Michael Weinrich.

Noch mehr als die Editiones ad modum Minellii tragen den Charakter sog. Eselsbrücken an sich einige in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erschienene Ausgaben lateinischer Schriftsteller mit deutschen Einleitungen und deutschen auf Sprach- und Sachklärung abzielenden Anmerkungen, geographischen Karten und ähnlichen Beigaben, auf deren Titel ein Emanuel Sincerus als Herausgeber genannt ist. Unter diesem Pseudonym birgt sich der Diaconus an der Kirche zu St. Ulrich in Augsburg Casias Schneider; aber nur die Ausgaben des Cornelius Nepos (1715) und des Curtius (1716) sind von diesem besorgt; von ihm sollen das Pseudonym zwei Württembergische Gelehrte, ein gewisser Schwenemann und der Diaconus und Präceptor zu Schorndorf Wischacke für ihre Ausgaben des Justin und Terenz entlehnt haben. Der Germanicus Sincerus endlich, welcher ähnlich angelegte Ausgaben des Caesar, des Velleius Paternulus und des Florus herausgegeben hat, ist der als Historiker und Philolog angesehene Professor der Universität Gießen Christoph Friedrich Myrmann (geboren 22. März 1695 in Leipzig, gestorben 25. März 1747), der sich auf philologischem Gebiete besonders durch eine Schrift über das Leben des Dichters Tibullus (Wittenberg 1719) bekannt gemacht hat; ein „Sylva emendationum criticarum“ betitelttes kurzes Programm von ihm (Gießen 1726. 8 S. 4<sup>o</sup>) enthält Verbesserungsvorschläge zu einer Anzahl Stellen der Gedichte des Propertius <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. über die Sincerus-Ausgaben Ch. A. Heumann, *Conspectus reipublicae literariae* p. 361 ed. VII (p. 431 ed. Eyring); Gottfried Ephraim Müller, *Historisch-critische Einleitung zu nöthiger Kenntniß und nützlichem Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller* Th. I (Dresden 1747) S. 184 f. Ich selbst kenne nur die Ausgabe des Justinus „nach Art des durch Emanuel



Unter den mit Commentaren „ad modum Johannis Minellii“ versehenen Ausgaben lateinischer Classiker zeichnen sich die in den Jahren 1712—1715 erschienenen Ausgaben des Velleius Paterculus, der Fabeln des Phädrus (denen die Räthsel des Symposius, die Tetrasticha des Jög. Gabrias, die Metamorphosen des Antoninus Liberalis und die die Namen des Seneca und P. Syrus tragenden Sentenzenfammlungen beigelegt sind), der Metamorphosen des Ovid und der Dichtungen des Claudian sehr zu ihrem Vortheil vor den übrigen aus durch die entschieden wissenschaftliche Haltung und größeren Inhaltsreichthum der Commentare, in denen besonders die historisch-antiquarische Seite der Erklärung einen großen Raum einnimmt und auch die Texteskritik Berücksichtigung findet. Der Herausgeber dieser Ausgaben war ein junger Gelehrter aus Meiningen, Johann Georg Walch (geboren 17. Juni 1693), der sich seit 1710 als Student, seit 1713 als Privatdocent an der Universität Leipzig aufhielt. Es waren nur äußere Gründe, welche den Herausgeber bewogen, jenen Zusatz „ad modum Jo. Minellii“ auf dem Titel seiner Ausgaben sich gefallen zu lassen, denn gleich in der Vorrede seiner Erstlingsarbeit, der Ausgabe des Velleius, spricht er sich entschieden gegen die in den übrigen Ausgaben dieser Kategorie herrschende Manier der Erklärung aus<sup>1)</sup> und in der Vorrede zur Ausgabe des Phädrus gibt er kurze, verständige Bemerkungen über die Regeln der Texteskritik und der Interpretation. Daß er auch für die Beobachtung

---

Sincerum edidit Cornelii Nepotis und Q. Curtii der studirenden Jugend zum Besten an's Licht gegeben“ (1731 Berlin), deren Herausgeber sich in der lateinischen Dedicatio M. C. F. K. P. G. unterzeichnet. — Ein Verzeichniß der Schriften Wyrmann's gibt Adelung's Fortsetzung zu Zücker Bd. 1 S. 1304 ff.

<sup>1)</sup> „Abhorreo autem ab illorum adnotationes componendi forma qui paraphrasi quadam, ut Graecorum voce utar, ac barbaro nostroque loquendi generi accomodato sermone verba auctorum explicare eaque iulustriora reddere conantur. Ista enim observationes sive dicantur grammaticae, sive conscribantur in usum tironum, nullam utilitatem, sed damnum potius adolescentibus adferunt, quod pace eorum dixerim qui adhuc istum auctores inlustrandi modum observarunt.“ Ganz ähnlich äußert sich Walch in seiner *Historia critica Latinae linguae* p. 463 s. ed. III.

der sprachlichen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Schriftsteller seinen Blick schon frühzeitig geübt hatte, beweist die der Ausgabe des Phädrus vorausgeschickte „dissertatio de stilo Phaedri“ (p. 1—95) sowie die ähnlichen Arbeiten über den Stil des Lactantius (Diatribes de Lactantio eiusdemque stilo 64 S.), die er seiner mit kurzen kritisch-exegetischen Noten versehenen Ausgabe der Werke dieses Kirchenvaters vorgelegt hat (Leipzig 1715 und 1735), und über die lateinische Dichtersprache (Diatribes critica de latinitate poetica 47 S.), welche das erste Bändchen der von Walch besorgten Textausgabe der Werke des Ovid (Leipzig 1719 und 1739, 3 Bde.) eröffnet<sup>1)</sup>. Bald darauf gab Walch ein größeres litterarhistorisch-stilistisches Werk heraus unter dem Titel „Historia critica latinae linguae“ (Leipzig 1716; dritte vermehrte und verbesserte Auflage 1761). Nachdem er in den Prolegomenen das Wesen der Philologie (die er als Sprachkenntniß überhaupt auffaßt)<sup>2)</sup> und die Art des Studiums derselben erörtert hat, handelt er im ersten Kapitel vom Ursprunge und den Schicksalen der lateinischen Sprache bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften, wobei er zugleich eine Uebersicht über die wichtigsten lateinischen Sprachdenkmäler und Schriftsteller nach sechs Hauptperioden (1. Barbarisches Zeitalter von Romulus bis auf Livius Andronicus; 2. mittleres oder halbbarbarisches Zeitalter von

<sup>1)</sup> Daß diese Diatribes critica schon im Jahre 1714 vollendet war, erzieht man aus der Vorrede zu der oben erwähnten Ausgabe der Metamorphosen, worin Walch bemerkt, es sei seine Absicht gewesen, jene Abhandlung dieser Ausgabe einzuverleiben, der Buchhändler habe dies aber nicht zugegeben.

<sup>2)</sup> P. 3 ed. III: „Nunc vocis huius (philologiae) is usus est, ut tantum partem litterarum humaniorum significet, eam quippe quae linguarum naturam earumque culturam docet ac declarat quomodo ea quae cogitamus ope illarum varia ratione et scribendo et loquendo aliis aperire queamus. Dividi potest in philologiam generalem ac specialem: illa generatim linguarum naturam illarumque cultum demonstrat; haec partes eiusdem interpretatur quae sunt grammatica, rhetorica, philologia stricte sic dicta et critica ars.“ Und p. 9: „Philologia strictiori sententia dicta ea est doctrina quae viam monstrat qua eiusmodi linguarum cognitionem sibi quis comparare potest, ut vocum locutionumque fata, auctoritatem, diversas significationes aliaque momenta accurate intelligat.“

Livius Andronicus bis auf Cicero; 3. goldenes Zeitalter von Cicero bis auf Augustus' Tod; 4. silbernes Zeitalter von Augustus' Tode bis auf Antoninus Pius; 5. ehernes Zeitalter von Antoninus Pius bis auf Honorius; 6. eisernes Zeitalter vom 5. Jahrhundert n. Chr. bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften) gibt. Darauf wird in Kap. 2 das Wesen des eleganten lateinischen Stiles, in Kap. 3 die Nothwendigkeit der Erlernung der lateinischen Sprache und die richtige Methode dazu im Allgemeinen dargelegt; die folgenden Kapitel sind dann einer eingehenden Erörterung der dafür zu Gebote stehenden Hülfsmittel gewidmet, indem Kap. 4 von den lateinischen Grammatikern (alten und neueren), Kap. 5 von den lateinischen Lexicis, Kap. 6 von der Lectüre und Interpretation der lateinischen Schriftsteller überhaupt, Kap. 7 von den Ausgaben der lateinischen Schriftsteller, Kap. 8 von den Kritikern, deren Arbeiten sich auf die römische Litteratur beziehen, Kap. 9 von der Lectüre der alten Prosaisker, Kap. 10 von der Lectüre der lateinischen Dichter, Kap. 11 von der Lectüre der christlichen, Kap. 12 von der der neueren Schriftsteller, Kap. 13 von stilistischen Beobachtungen, Kap. 14 von der Nachahmung, Kap. 15 von Stilübungen handeln; angefügt ist eine „Diatriba philosophica de litteris humanioribus“. Nachdem Walch im Jahre 1718 als Professor der Philosophie nach Sena berufen worden war, richtete er seine Studien hauptsächlich auf die Geschichte der Philosophie; die Früchte dieser Studien, unter denen besonders eine umfangliche Geschichte der Logik (*Historia logicae*) zu erwähnen ist, sind in seinen „*Parerga academica ex historiarum atque antiquitatum monumentis collecta*“ (Leipzig 1721) vereinigt, einer Sammlung von Abhandlungen zur Geschichte der litterarhistorischen Studien der Alten, besonders der Römer, und der Philosophie; nur die erste Abhandlung, die „*Exercitatio historica de fabulosa historia Semiramidis adversus Ctesiam Cnidium*“ (die Leipziger Habilitationsschrift Walch's) gehört der Geschichte im engeren Sinne an. Im Jahre 1724 trat Walch zunächst als außerordentlicher Professor in die

theologische Facultät über, der er, von 1728 an als ordentlicher Professor, bis an seinen Tod (13. Januar 1775) angehörte: mit dieser Veränderung seiner amtlichen Stellung ging die seiner litterarischen Thätigkeit Hand in Hand, die von da an ganz der Theologie gewidmet war.

Die Geschichte der lateinischen Sprache und Litteratur von den ersten Anfängen bis auf die Gegenwart herab behandelte im Wesentlichen nach denselben Gesichtspunkten wie Walch, aber in viel eingehenderer Weise Johann Nicolaus Funck (Functius) aus Marburg (geboren 29. März 1693, gestorben als Professor der Beredsamkeit, Geschichte und Politik und Bibliothekar an der Universität zu Rinteln 26. December 1777) in einer Reihe meist sehr umfänglicher Abhandlungen, welchen er selbst in dem der dritten Abhandlung vorgeetzten Programm der ganzen Arbeit den Gesammttitel „De variis latinae linguae aetatibus atque fatibus“ giebt. Die erste dieser Abhandlungen „De origine latinae linguae“ (Gießen und Frankfurt 1720) kann man allerdings heutzutage nicht ohne Lächeln lesen. Der Verfasser sucht nämlich die paradoxe Ansicht, daß die lateinische Sprache eine Tochter der deutschen sei, theils auf etymologischem Wege, durch Vergleichung ähnlich lautender lateinischer und deutscher Wörter (wobei ursprünglich verwandte und Lehnwörter unterschiedslos durcheinander geworfen werden), theils aus historischen Gründen zu erweisen, indem er den ältesten Bewohnern Italiens, besonders den Aboriginern, skythisch-keltisch-germanischen Ursprung vindicirt; die germanische Ursprache derselben sei dann durch die Einwanderungen trojanischer und griechischer Colonisten modificirt worden. Wissenschaftlich werthvoller als dieser naive Versuch auf sprachvergleichendem Gebiete ist schon die zweite Abhandlung „De pueritia latinae linguae“ (Marburg 1720)<sup>1)</sup>, in welcher der

<sup>1)</sup> Von der ersten und zweiten Abhandlung hat der Verfasser eine zweite verbesserte Ausgabe veranstaltet u. d. T.: Joh. Nicol. Funccii Marburgensis de origine et pueritia latinae linguae libri duo. Uterque secundum auctior longe et emendatior editus (Marburg 1735). Angehängt ist ein

Verfasser zuerst von der Annahme des griechischen Alphabetes durch die Lateiner und von dem Einflusse der griechischen Bildung auf die noch rohe und ungebildete lateinische Sprache, dann von den ältesten lateinischen Sprachdenkmälern, insbesondere den Zwölftafelgesetzen, der Inschrift der Basis der sog. Columna rostrata des C. Duilius und der Grabchrift des L. Scipio Barbati filius handelt. Die dritte Abhandlung „De adolescentia latinae linguae“ (Marburg 1723) giebt zunächst eine Geschichte der Anfänge der römischen Litteratur vom Beginn des zweiten punischen Krieges bis zur Zeit Cicero's und versucht dann, die Eigentümlichkeiten der lateinischen Sprache dieser Periode in Hinsicht ihres Wortschatzes, der Grammatik und Orthographie darzustellen: zur Charakteristik der letzteren werden das Senatusconsultum de Bacchanalibus und die Lex Antonia de Thermessibus mitgetheilt (p. 326 ss.). In der wegen ihres bedeutenden Umfangs in zwei Abtheilungen (von 336 und 416 S., 4<sup>o</sup>) getheilten vierten Abhandlung „De virili aetate latinae linguae“ (Marburg 1727 und 1730) wird die Geschichte der litterarischen Studien und Schöpfungen der Römer von der Zeit des Sulla und Cicero an bis zum Tode des Augustus dargestellt; die beiden letzten Kapitel handeln vom Stil und seinen verschiedenen Gattungen, von den Anforderungen, welche in lexikalischer, grammatischer und orthographischer Beziehung an lateinische Darstellung zu stellen und den Fehlern, die dabei zu vermeiden sind. In drei weiteren Abhandlungen führt dann der Verfasser seine Darstellung vom Tode des Augustus bis zum Tode Karl's des Großen, indem er immer in den beiden ersten Kapiteln jedes Theiles die litterarischen Zustände des betreffenden Zeitabschnittes überhaupt und das Verhältniß der Fürsten zur Litteratur schildert, sodann die bedeutenderen Vertreter der verschiedenen Zweige der Littera-

---

„Spicilegium literarium“, worin der Verfasser seine Behandlung der Fragmente der Zwölftafelgesetze und andere Partien seiner Abhandlung „de pueritia l. l.“ gegen die Angriffe eines Leydener Juristen Baltazar Branch u. vertheidigt.

tur (Dichter, Grammatiker, Rhetoren, Redner, Juristen, Historiker, Philosophen und Aerzte, Schriftsteller über theologische und kirchliche Gegenstände) behandelt, endlich in einem Schlußkapitel die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Sprache während des betreffenden Zeitraumes zusammenstellt. In dieser Weise wird in der fünften Abhandlung „De imminente latinae linguae senectute“ (Marburg 1736. 744 S.) die Periode vom Tode des Augustus bis auf Hadrian, in der sechsten „De vegeta latinae linguae senectute“ (Marburg 1744. 1238 S.) die von Hadrian bis auf Honorius und die Eroberung der Stadt Rom durch die Gothen im Jahre 410 n. Chr., in der siebenten „De inertī ac decrepita latinae linguae senectute“ (Vemgo 1750. 736 S.) die Zeit vom Beginn des fünften Jahrhunderts nach Christus bis zum Tode Karl's des Großen behandelt. Zwei weitere Abhandlungen, welche unter den Titeln „De latinitate decumbente et quasi in agone versante“ und „De restaurata vel ex Orco revocata latinitate“ den Faden dieser historischen Darstellung von der Zeit Ludwig's des Frommen bis zum 15. Jahrhundert und von da bis auf die Zeit des Verfassers herab fortspinnen sollten, sind von Fund nicht nur in sein Programm aufgenommen, sondern auch wirklich ausgearbeitet worden, aber aus Mangel an einem opferwilligen Verleger nicht zum Druck gelangt; als ein freilich nur ungenügender Ersatz für den Verlust derselben können die schon in der Einleitung unseres Buches (S. 4) angeführten Schriften Jacob Burckhard's (geboren 1681 in Sulzbach, gestorben als Bibliothekar in Wolfenbüttel 23. August 1753) „De linguae latinae in Germania — fati“ betrachtet werden.

Außer seinem großen, seiner Bedeutung gemäß von uns eingehender besprochenen Werke hat Fund Schulausgaben der Fabeln des Phädrus (Minteln 1738 u. ö.) und der Briefe Cicero's ad diversos (Marburg 1739) sowie zahlreiche kleine akademische Gelegenheitschriften veröffentlicht; von den letzteren, welche in überwiegender Zahl paränetischen und panegyrischen Inhaltes sind, zum Theil aber auch philologische Stoffe behandeln, hat er selbst im Jahre

1746 eine 86 Stück enthaltende Sammlung u. d. T.: „Dissertationes academicae“ veranstaltet; die später abgefaßten sind nicht gesammelt worden <sup>1)</sup>).

Für die Sammlung von Materialien zur Aufhellung der älteren Geschichte der Rheinlande, insbesondere des Elsaß, arbeitete mit unermüdblichem Eifer und mit bedeutendem Erfolg Johann Daniel Schöppflin (geboren 24. September 1694 in Sulzburg in der Markgrafschaft Baden-Durlach, seit 1720 Professor in Straßburg, wo er am 7. August 1771 starb) <sup>2)</sup>, der Verfasser der „Alsatia illustrata“ (Thl. I Straßburg 1751; Thl. II 1762), einer äußerst reichhaltigen, aus den baulichen und bildlichen Ueberresten, Inschriften, Urkunden und Geschichtswerken geschöpften Darstellung der Geschichte und Geographie des Elsaß in den Zeiten der keltischen, römischen, fränkischen, deutschen und französischen Herrschaft, an welche sich ein Band Urkunden u. d. T. „Alsatia diplomatica“ (1767) anschließt. Aus der großen Zahl der sonstigen historischen Arbeiten Schöppflin's heben wir nur als dem Gebiete der römischen Geschichte und Alterthümer angehörig die Abhandlungen über die Apotheose der römischen Kaiser, über die römischen Auspicien, über die Chronologie der römischen Statthalter von Syrien, der jüdischen Hohenpriester und der Proconsuln von Judäa, endlich die über den Untergang und die Wiederherstellung des westlichen (römischen) Reiches hervor <sup>3)</sup>. Eine bleibende Erinnerung an seine Thätigkeit hat Schöppflin auch in dem nach ihm benannten Museum griechischer, römischer und sonstiger Alterthümer hinterlassen, das er zugleich mit seiner reichen Bibliothek der Stadt Straßburg geschenkt hat. Ein beschreibendes und erläuterndes Verzeichniß dieser Sammlung hat

<sup>1)</sup> Vgl. F. W. Strieder, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte Bd. 4 S. 256 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. L. Spach, Biographies alsaciennes (Paris und Straßburg 1866) t. I p. 143 ss.

<sup>3)</sup> Alle diese Abhandlungen sind neben anderen größtentheils auf die mittelalterliche Geschichte bezüglichen abgedruckt in I. D. Schoepflii Commentationes historicae et criticae (Basel 1741).

Schöpfli's Lieblingsjchüler, Seremias Jacob Oberlin (geboren 8. August 1735 zu Straßburg, Lehrer am Gymnasium daselbst seit 1755, Custos der Bibliothek seit 1763, Professor der Logik und Metaphysik seit 1770, Gymnasiarch seit 1787, gestorben 8. October 1806) bearbeitet; leider ist aber nur der erste Theil desselben, welcher die Bildwerke und Inschriften in Marmor und sonstigem Stein, die Mosaiken, die Gefäße und Geräthe behandelt, veröffentlicht worden <sup>1)</sup>. Der Verfasser dieses Kataloges war einer der vielseitigsten Gelehrten seiner Zeit: neben den bildlichen und schriftlichen Denkmälern des classischen Alterthumes studirte er eifrig und mit Erfolg die Sprache und Litteratur des deutschen Mittelalters, die französischen Dialekte und die allgemeine Litteraturgeschichte. Aus dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft sind zu nennen seine vielfach als Leitfaden für Vorlesungen gebrauchten Tabellen über die römischen Alterthümer (*Rituum romanorum tabulae*, Straßburg 1773, 2. Aufl. 1784), sein Lehrbuch der alten Geographie mit Beschreibung der in den verschiedenen Ländern erhaltenen Denkmäler aller Art (*Orbis antiqui monumentis suis illustrati primae lineae*, 1775, 2. Aufl. 1790), seine Ausgabe des Vibius Sequester mit umfänglichem, Sammlungen von Notizen für die alte Geographie enthaltenden Commentar (1778), ferner seine Ausgaben der Tristien und pontischen Briefe des Ovidius (1778) und der Gedichte des Horatius (1788), endlich die Neubearbeitungen der Ernesti'schen Ausgabe des Tacitus (Leipzig 1801) und der Cellarius-Morus'schen Ausgabe des Cäsar (ebd. 1805) <sup>2)</sup>.

Ein unermüdlicher Sammler und eifriger Forscher auf dem Gebiete der römischen Epigraphik war der Schweizer Johann

<sup>1)</sup> *Museum Schoepflini recenset I. I. Oberlin. Tomus prior: lapides marmora vasa. Sumtibus auctoris, Argent. 1773.* Der zweite Theil sollte nach der Vorrede „lares, nummos, gemmas“ enthalten.

<sup>2)</sup> Vgl. über Oberlin L. Spach, *Biographies alsaciennes* t. I p. 323 ss.; über seine altdeutschen Studien H. v. Raumer, *Geschichte der germanischen Philologie* S. 263 ff.



Kaspar Hagenbuch (geboren in Glattfelden bei Zürich 20. August 1700, gestorben als Canonicus und Professor der Theologie in Zürich 6. Juni 1763), dem aber die Gabe versagt war oder der sich nicht die Zeit nahm, die Resultate seiner Forschungen in guter Ordnung und abgeklärter Form der gelehrten Welt vorzulegen. In der einzigen größeren Arbeit, die er neben einigen Abhandlungen epigraphisch-topographischen und antiquarischen Inhaltes im Druck veröffentlicht hat, den „*Epistolae epigraphicae ad Joh. Bouhierium et Ant. Franc. Gorium*“ (Zürich 1747), überschüttet er den Leser mit einer ungeordneten Masse von Gelehrsamkeit, die häufig an die kleinlichsten Dinge verschwendet ist. Eine große Anzahl ähnlicher Briefe sowie eine Sammlung der damals bekannten römischen Inschriften der Schweiz von ihm sind handschriftlich auf der Stadtbibliothek zu Zürich erhalten <sup>1)</sup>).

Den an fast allen Lehranstalten Deutschlands tief darnieder liegenden griechischen Unterricht zu heben und die Kenntniß der griechischen Litteratur in weiteren Kreisen zu fördern, war das unablässige und aner kennenswerthe Bestreben des im Jahre 1766 aus theologischen Gründen quiescirten Rectors des kölnischen Gymnasiums in Berlin Christian Tobias Damm (geboren in Geithain in Sachsen 9. Januar 1699, gestorben 27. Mai 1778). Als Hülfsmittel für die niedere Stufe des Unterrichtes lieferte er eine Neubearbeitung des im Jahre 1640 von dem Professor an der Universität in Leipzig, Zacharias Schneider, nach der Methode des berühmten Pädagogen Johann Amos Comenius (aus Komna in Mähren) <sup>2)</sup> ausgearbeiteten griechischen Elementarbuches (Berlin und Potsdam 1732), sowie eine Ausgabe der *Batrachomyomachie* mit Anmerkungen (ebd. 1735); einer höheren Stufe sollte sein „*Lexicon Homericum-Pindaricum*“ (Berlin 1765, wiederholt 1774) dienen, ein nach freilich seltsamen

<sup>1)</sup> Vgl. Allgem. Encycl. d. W. u. K. Sect. II Bd. 1 S. 168 f.; *Inscriptiones confoederationis Helveticæ latinæ* ed. Th. Mommsen p. XII s.

<sup>2)</sup> Vgl. K. v. Raumer, *Geschichte der Pädagogik* Bd. 2 S. 39 ff.

etymologischen Grundsätzen angeordnetes Wörterbuch des homerischen und pindarischen Sprachgebrauches, das noch neuerdings in der von dem Engländer F. M. Duncan ihm gegebenen alphabetischen Anordnung von B. C. F. Kist neu bearbeitet worden ist (Leipzig 1831—33). Weiteren Kreisen suchte er den Homer und Pindar zugänglich zu machen durch Uebertragungen der Dichtungen derselben in deutsche Prosa, welche die Originale wort- und sinnetreu, aber freilich ohne Verständniß für Ton und Färbung derselben wiedergeben und daher für die Gegenwart völlig ungenießbar sind, ja uns häufig durch die Vorliebe des Uebersetzers für Ausdrücke und Wendungen der niedrigen Volkssprache ein Lächeln abnöthigen. In ähnlicher Weise hat er auch die Reden des Maximus von Tyrus in das Deutsche übertragen. Den Antrieb zu diesen Arbeiten schöpfte er aus der Ueberzeugung von der hohen Vorzüglichkeit der griechischen Sprache und Litteratur gegenüber der römischen und von der Nothwendigkeit der Nachahmung griechischer Muster für die Hebung unserer nationalen Bildung, einer Ueberzeugung, der zwar Winckelmann und Lessing bald überall in Deutschland Bahn brachen, die aber mit der herrschenden Anschauung nicht nur der großen Menge, sondern auch sehr vieler Gelehrter jener Zeit, welche die griechischen Klassiker mehr lobten als lasen, im Widerspruch stand. Daß Damm übrigens auch die römische Litteratur und ihre Bedeutung für die moderne Bildung nicht geringschätzte, hat er durch seine mit einer fortlaufenden Paraphrase des Textes versehene Ausgabe des Gedichtes des Claudius Rutilius Namatianus „De reditu suo“ (Brandenburg 1760) und durch seine deutschen Uebersetzungen der Briefe des Cicero (an welche sich ein heftiger Streit zwischen dem Uebersetzer und Gottsched knüpfte), zweier Reden desselben und der Lobrede des jüngeren Plinius auf den Kaiser Trajan bewiesen. In den weitesten Kreisen endlich ist Damm's Name bekannt geworden durch seine „Einleitung in die Götter-Vere (sic!) und Fabelgeschichte der ältesten Griechischen und Römischen Welt“ (zuerst Berlin 1763), ein kurzes und

allgemein verständliches Handbuch der Mythologie der Griechen und Römer, welches seit 1786 von Friedrich Schulz, seit 1803 von Konrad Levezow neu bearbeitet und mit nach antiken Bildwerken ausgeführten Abbildungen anstatt der ursprünglich modernen, in ganz unantikem Geiste gezeichneten versehen, in immer neuen Auflagen (zuletzt unseres Wissens 1820) verbreitet worden ist <sup>1)</sup>).

Große und bleibende Verdienste um die Hebung des gelehrten Schulwesens überhaupt, wenigstens in den Anstalten des mittleren und nördlichen Deutschlands, hat sich durch seine Thätigkeit als Lehrer wie als Schriftsteller Joh. Matthias Gesner erworben, der in mehrfacher Beziehung als Reformator der classischen Studien betrachtet werden kann. Geboren 9. April 1691 in dem damals zum Markgraftum Ansbach gehörigen, jetzt bayerischen Städtchen Roth an der Rednitz, veröffentlichte er noch als Student in Jena im Jahre 1714 eine Abhandlung über die Abfassungszeit der unter Lucian's Werken überlieferten Schrift „Philopatris“, welche als Muster einer methodischen litterarhistorisch-kritischen Untersuchung bezeichnet werden kann <sup>2)</sup>, und bald darauf (1715) „Institutiones rei scholasticae“, Grundzüge der Pädagogik, welche ebenso von ausgedehnten Kenntnissen wie von ungewöhnlicher Reife des Urtheils Zeugniß geben. Nachdem er dann von 1715 an fast 20 Jahre lang mit ebensoviel Eifer als Erfolg als Gymnasiallehrer gewirkt hatte — 1715—29 als Con-

<sup>1)</sup> Vgl. über Damm C. Justi, Windelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen Bd. 1 S. 31 ff.

<sup>2)</sup> M. Joh. Matth. Gesneri Anspacensis de aetate et auctore dialogi Lucianei qui Philopatris inscribitur dissertatio (Jena 1714). Die Abhandlung wurde das Jahr darauf unter neuem Titel (*Φιλοπατρις ἢ διδασκόμενος*. Philopatris dialogus Lucianeus. Disputationem de illius aetate et auctore praemisit versionem ac notas adiecit M. I. M. Gesnerus, Jena 1715) unter Beifügung des Textes des Dialoges mit lateinischer Uebersetzung und Anmerkungen ausgegeben. G. kam nochmals auf den Gegenstand zurück in einem Programm, welches er beim Antritt seines Amtes als Rector der Thomasschule in Leipzig am 28. October 1730 herausgab: „De Philopatride dialogo Luciano nova dissertatio“.

rector in Weimar, 1729—30 als Rector in Ansbach, 1730—34 als Rector der Thomasschule in Leipzig, die er aus tiefem Verfall zu einer Musteranstalt erhob — wurde er im Jahre 1734 an die eben damals von Georg II. König von England und Kurfürsten von Hannover unter der umsichtigen Leitung seines trefflichen Ministers Gerlach Adolph von Münchhausen gegründete Universität Göttingen berufen, wo er bis zu seinem Tode (3. August 1761) als Professor der Poesie und Beredtsamkeit, als Leiter des speciell für die Bildung tüchtiger Gymnasiallehrer gestifteten philologisch-pädagogischen Seminars <sup>1)</sup>, als Vorstand der Bibliothek, endlich als Oberaufseher der hannöver'schen Landeschulen eine ausgedehnte und segensreiche Thätigkeit entfaltete, auch an den Arbeiten der im Jahre 1751 gestifteten Societät der Wissenschaften — der zweitältesten Deutschlands — mit regem Eifer sich betheiligte <sup>2)</sup>. Ueberblicken wir seine schriftstellerische Thätig-

<sup>1)</sup> Für die Einrichtung derselben vgl. man Gesner's Programma quo posita brevem prolusionem de felicitate docentium in scholis Seminarii philologici regii auspiciis in academia G. A. constituti ratio paucis explicatur (Göttingen 1738), wieder abgedruckt in Gesner's Opuscula minora Vol. I p. 59 ss.

<sup>2)</sup> Die societas regia scientiarum Göttingensis wurde vom König Georg II. gestiftet auf Anregung Gerlach Adolph's von Münchhausen unter Beirath des damaligen Rathes am Oberappellationsgericht in Celle Günther von Bünau, des Kanzlers der Universität Johann Lorenz Mosheim und des Professors der Anatomie, Botanik und Chirurgie Albrecht von Haller, welchen letzteren der König zum fortwährenden Vorsitzenden der Gesellschaft ernannte. Von Gesner, der von Anfang an der Gesellschaft angehörte, sind folgende Arbeiten in den Schriften der Gesellschaft veröffentlicht:

a) in den Commentarii soc. regiae sc. Gott.:

T. I (vom Jahre 1751) p. 67—156: „De animabus Heracliti et Hippocratis ex huius libro I de diaeta disputatio“, mit einem Corollarium „De animarum repraesentatione sub imagine papilionis“.

Ebd. p. 245—262: „Γραμματικὰ θεολογούμενα. De laude Dei per septem vocales et septem spiritibus apocalypticis“.

T. II (vom Jahre 1752) p. 1—35: „Socrates sanctus paederasta“ mit einem Corollarium „De antiqua asinorum honestate“.

Ebd. p. 281—324: „Marmoris Cassellani quo Aesculapius, Hygea et Telesphorus celebrantur explicatio“ (Behandlung der im Museum zu Cassel befindlichen Inschrift C. Inscr. gr. N. 511).

keit, so begegnen wir auf dem Gebiete der griechischen Litteratur von ihm außer den oben erwähnten Erstlingschriften und einigen seiner Abhandlungen in den Schriften der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften Arbeiten zu Lucian und zu den sog. Orphica. Für die in der Kritik und Erklärung des Lucian Epoche machende Ausgabe der sämtlichen Werke desselben, welche von Tib. Hemsterhuyß begonnen, dann, weil sie bei dessen Art zu arbeiten gar zu langsam vorrückte, von Johann Friedrich Reitz<sup>1)</sup> vollendet wurde (Amsterdam 1743, 3 Bde.), hat er die lateinische Uebersetzung des Textes und eine Anzahl trefflicher Anmerkungen, die auch manche schöne Verbesserungen des Textes enthalten, geliefert. Eine Ausgabe der unter dem Namen des Orpheus überlieferten Dichtungen, welche er in seinen letzten Lebensjahren bearbeitete, wurde erst nach seinem Tode von seinem Schüler und späteren Kollegen, dem Professor Georg Christoph Hamberger herausgegeben (Leipzig 1764). Nicht für die Wissenschaft, aber für den Unterricht in der griechischen Sprache, der damals, wie schon bemerkt, auf den Gymnasien ganz darnieder-

---

T. III (vom Jahre 1753) p. 67—114: „De electro veterum“.

Ebd. p. 223—284: „Cicero restitutus“ (Verteidigung der von Zermias Markland bestrittenen Aechtheit der vier Ciceronischen Reden post reditum).

T. IV (vom Jahre 1754), Pars philologica et historica, p. 24—56: „De marmore Cassellano gymnastico disputatio“ (Behandlung der Inschrift C. I. gr. n. 277).

Ebd. p. 104—126: „De deo bono puero phosphoro disputatio“.

b) In den Commentationes soc. r. sc. Gott.:

T. IV (vom Jahre 1781) sind als „Commentationes antiquiores“ angefügt Gesner's „Commentationes II de Sileno et Silenis“ (vorgetragen im Jahre 1758).

T. V (vom Jahre 1782) desgl. 3 Commentationes Gesner's aus den Jahren 1759 und 1760: „Inscriptiones aliquot Pocockianae illustratae“.

<sup>1)</sup> Dieser Gelehrte, obgleich Deutscher von Geburt (geboren zu Schloß Braunfels in der Wetterau 23. September 1695), hat von seinem 19. Jahre an, wo er die Universität Utrecht bezog, in Holland eine zweite Heimath gefunden, gehört also wie Gronov, Grävius, Besseling, Duker, Kuhnken u. a. der Geschichte der holländischen Philologie an.

lag und sich fast nur auf die Lectüre einiger Stücke des neuen Testaments beschränkte, war von größter Wichtigkeit die Sammlung ausgewählter Stücke aus griechischen Classikern, welche er unter dem Titel „*Chrestomathia graeca sive loci illustres ex optimis scriptoribus dilecti*“ im Jahre 1731 herausgab. Auf dem Gebiete der römischen Litteratur verdankt man ihm, abgesehen von den für die Zwecke der Schule berechneten Chrestomathien aus Cicero und Plinius und von einer Wiederholung der Ausgabe des Livius von Johannes Clericus (Leipzig 1735), zu welcher er nur eine für die Methode der Lectüre der classischen Schriftsteller beim Unterricht bedeutsame Vorrede <sup>1)</sup> geliefert hat, kritisch-exegetische Ausgaben folgender Schriftsteller: der *Scriptores rei rusticae veteres latini* (Leipzig 1735, 2. von S. A. Ernesti besorgte Auflage 1773 f., 2 Bde., 4<sup>o</sup>); der *Institutio oratoria* des Quintilianus (Göttingen 1738); der Briefe und des *Panegyricus* des jüngeren Plinius (Leipzig 1739; 2. Auflage besorgt von Aug. Wilh. Ernesti 1770); der Gedichte des Horatius, wofür er die Ausgabe des Engländers W. Bayter zu Grunde legte (Leipzig 1752 u. ö.); endlich der Dichtungen des Claudianus (Leipzig 1759). An allen diesen Arbeiten ist die Texteskritik die schwächere Seite, indem der Herausgeber durchgängig in mehr eklektischer als streng methodischer Weise verfährt: die Vulgata wird an einzelnen Stellen theils aus Handschriften, theils nach eigenen Conjecturen verbessert, aber man vermißt eine Sichtung der handschriftlichen Ueberslieferung und eine consequente Verwerthung derselben für die Herstellung des Textes. Vortreffliches dagegen hat Gesner durchweg für die Erklärung der von ihm behandelten Schriftsteller geleistet, indem er in einfacher und geschmackvoller Sprache das zum Verständniß des Textes nach Form und Inhalt Nothwendige vorträgt, insbesondere den Gedankengang des Autors klar entwickelt, hie und da auf Vorzüge oder Mängel desselben hinweist, alle nicht diesem Zwecke dienen-

<sup>1)</sup> Abgedruckt in den *Opuscula minora* t. VII p. 289 ss.

den Erörterungen sprachlicher und sachlicher Art, wie sie namentlich die Holländer gelegentlich in ihren Commentaren anzustellen liebten, bei Seite läßt, auch in der Anführung von Parallelstellen und sonstigen Citaten sich auf das knappste Maaß beschränkt. Dieselbe weise Maaßhaltung zeigen auch die feinen Ausgaben (mit Ausnahme der des Horaz) beigelegten Indices, in welchen er das in sprachlicher und sachlicher Hinsicht Wichtige zusammenstellt und die Anmerkungen zu den einzelnen Stellen ergänzende Winke für das richtige Verständniß einstreut. Was er in diesen Indices für einzelne Schriftsteller geleistet hat, das wollte Gesner für die gesammte römische Litteratur leisten durch seinen „*Novus linguae et eruditionis Romanae thesaurus*“ (Leipzig 1749, 4 Bde., fol.), eine Frucht zehnjähriger Arbeit, welcher gegenüber seinen Vorgängern, insbesondere auch dem früher zweimal (1726 und 1735) von Gesner selbst neu herausgegebenen Faber'schen Thesaurus, einen bedeutenden Fortschritt bezeichnet durch Verbesserung zahlreicher Irrthümer, durch Ausmerzung der dem römischen Alterthum fremden Worte und Namen, endlich durch großartige Bereicherungen aus dem Gebiete der Phrasologie, der Wort- und der Sachklärung. Läßt auch das Gesner'sche Werk sowohl in Hinsicht der Anordnung des Stoffes als in Bezug auf die Gleichmäßigkeit der Berücksichtigung der Schriftsteller verschiedener Gattungen und Zeiten noch vieles zu wünschen übrig (im Allgemeinen sind die Dichter gegenüber den Prosaikern bevorzugt), vermißt man auch namentlich die historische Entwicklung des Gebrauches der einzelnen Worte und Redensarten, so bezeichnet es doch ohne Zweifel den bedeutendsten Fortschritt, welcher auf dem Gebiete der lateinischen Lexikographie seit dem Begründer derselben, Robert Estienne (Stephanus) gemacht worden ist.

Noch müssen wir, um von den zahlreichen akademischen Reden, Programmen und ähnlichen Gelegenheitschriften Gesner's<sup>1)</sup> zu

<sup>1)</sup> Dieselben sind wenigstens zum größten Theile vereinigt in folgenden zwei Sammlungen: Kleine deutsche Schriften (Göttingen und Leipzig 1756),

schweigen, einer Seite der akademischen und schriftstellerischen Thätigkeit desselben gedenken, worin er allerdings mehr als Nachfolger der Polyhistoren des 17. Jahrhunderts denn als Vorläufer der neueren Methodiker, insbesondere Fr. Aug. Wolf's, betrachtet werden kann: der encyclopädisch-methodologischen. Auf Wunsch des Curators der Universität Göttingen hielt er daselbst regelmäßig Vorlesungen zur Einführung der Studirenden in das Studium der Philologie, der Geschichte und der Philosophie, wofür er einen von ihm in lauter einzelnen knappen Paragraphen abgefaßten Leitfaden, die „*Primae lineae isagoges in eruditionem universalem nominatim philologiam, historiam et philosophiam in usum praelectionum ductae*“ als Grundlage benutzte: die Ausfüllung dieser Umriffe, welche er im mündlichen Vortrage gab, wurde von seinem Schüler Johannes Nicolaus Niclas (geboren 5. April 1733 in Gräfenwart bei Schleich, 1760 Collaborator in Alfeld, 1763 Conrector in Lüneburg, seit 1770 Rector daselbst, starb, nachdem er seit Februar 1806 geisteschwach geworden, am 22. Juni 1808), dem unsere Wissenschaft auch eine kritisch-ergetische Ausgabe der auf Befehl des Kaisers Constantin VI. Porphyrogennetus veranstalteten Auszüge aus den griechischen Schriftstellern über die Landwirthschaft, der sog. *Geoponica*, verdankt <sup>1)</sup>, in genauem Anschlusse an die Worte des Vortragenden veröffentlicht (2 Bde., Leipzig, 1774—75; zweite ver-

und *Opuscula minora varii argumenti* (Breslau 1743—45, 8 Theile in 2 Bänden; der 8. Theil enthält G.'s lateinische Gedichte).

<sup>1)</sup> *Γεωπονικά*. *Geoponicorum seu de re rustica libri XX* Cassiano Basso scholastico collectore — gr. et lat. post P. Needhami curas ad mss. fidem denuo rec. et ill. ab Jo. N. Niclas (Leipzig 1781, 4 Bde.). — Ein im Jahre 1763 veröffentlichtes „*Specimen Theocriteum*“ von Niclas ist nebst einigen kritischen Bemerkungen von ihm zu anderen griechischen Schriftstellern abgedruckt bei Friedemann und Seebode *Miscellanea maximam partem critica* Vol. II p. 401—421. Ueber seine Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe von Stephanus' *Thesaurus linguae graecae* vgl. Fr. Hülfemann in Fr. A. Wolf's *Litterarischen Analecten* Bd. 1 S. 396 ff. Dieser gibt S. 399 das Jahr 1811 als sein Todesjahr an: ich bin oben den Angaben Rotermund's (*Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöcher* Bd. 5 S. 625) gefolgt.



mehrte und verbesserte Ausgabe ebd. 1784). Gesner behandelt in diesen Vorträgen nach einleitenden Bemerkungen über den Umfang des menschlichen Wissens und über die richtige Methode des Lernens überhaupt zuerst die Philologie im Sinne von allgemeiner Sprachkenntniß, die sowohl die alten als die neueren Sprachen zum Gegenstand hat, wobei natürlich der lateinischen und griechischen Sprache, der Methode ihrer Erlernung und der Behandlung ihrer Denkmäler der größte Raum zugemessen wird; daran schließt sich die Betrachtung der Dichtkunst (in welche Bemerkungen über Mythologie, Musik und Malerei eingeflochten sind) und der Redekunst, welche beide als „*modi quidam linguarum*“ aufgefaßt werden. Es folgt dann die Behandlung der Geschichte mit Einschluß der Geographie, Chronologie, Kirchen- und Litteraturgeschichte. Der dritte, umfänglichste Abschnitt gibt eine encyclopädische Uebersicht über das gesammte Gebiet der Philosophie mit Einschluß der Geschichte der Philosophie <sup>1)</sup>.

Von Gesner's Collegen, die gleich ihm an der Wiege der Universität Göttingen gestanden haben, verdient in der Geschichte der Philologie Erwähnung Christoph August Heumann (geboren in Allstädt in Thüringen 14. August 1681), der im Jahre 1717 von Eisenach, wo er seit 1709 als Inspector des theologischen Seminars und Collaborator am Gymnasium angestellt war, als Inspector des Gymnasiums nach Göttingen berufen, bei der Gründung der dortigen Universität, mit welcher die Aufhebung des Gymnasiums verbunden war, zum ordentlichen Professor der Litteraturgeschichte und außerordentlichem Professor der Theologie, 1745 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt, Michaelis 1758 auf seinen Wunsch emeritirt wurde und

---

<sup>1)</sup> Vgl. H. Sauppe's Vortrag über F. M. Gesner im Jahresbericht des Gymnasiums zu Weimar 1856. (Weimariſche Schulreden S. 57 ff.); derselbe in „Göttinger Professoren. Ein Beitrag zur deutschen Cultur- und Litterärsgeschichte in acht Vorträgen“ (Göttingen 1872) S. 59 ff.; Eckstein in der Allgem. Encycl. d. Wiss. u. K. Sect. I Bd. 64 S. 271 ff. und in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 9 S. 97 ff.

1. Mai 1764 starb<sup>1)</sup>. Wie seine akademische Lehrthätigkeit, so war auch seine sehr umfangliche litterarische Thätigkeit, die sich mit Vorliebe in Disputationen, Programmen<sup>2)</sup> und Journalartikeln ausprägte — er war namentlich einer der eifrigsten Mitarbeiter der Leipziger *Acta eruditorum*, deren Jahrgänge 1710 bis 1747 eine sehr große Anzahl von ihm verfaßter Recensionen über theologische, philologische, philosophische, historische und litterarhistorische Schriften enthalten — in erster Linie der Theologie gewidmet. Dem Gebiete der allgemeinen Litteraturgeschichte gehören an seine Erstlingschrift „*De libris anonymis ac pseudonymis schediasma*“ (Jena 1711)<sup>3)</sup>, deren erster Theil über anonyme und pseudonyme Schriftstellerei überhaupt und über die Mittel, die wahren Namen solcher Schriftsteller zu ermitteln handelt, während der zweite Theil Berichtigungen und Nachträge zu des Vincentius Placcius „*Theatrum anonymorum et pseudonymorum*“ gibt; sein „*Conspectus reipublicae litterariae sive via ad historiam litterariam iuventuti studiosae aperta*“ (Hannover 1718; ed. VII ebd. 1763; neu bearbeitet von dem Professor der Philosophie in Göttingen Jeremias Nicolaus Eyring ebd. 1791), eine ursprünglich sehr knappe, in den späteren Ausgaben wesentlich erweiterte Anleitung zur allgemeinen

<sup>1)</sup> Vgl. G. A. Cassius Ausführliche Lebensbeschreibung des um die gelehrte Welt hochverdienten D. G. A. Heumanns — (Cassel 1768).

<sup>2)</sup> H. selbst hat drei Sammlungen derselben herausgegeben: 1) *Poecile sive epistolae miscellanae ad literatissimos aevi nostri viros*. T. I in 4 Büchern (Halle 1722—25); T. II desgl. (ebd. 1726—27); T. III desgl. (ebd. 1729—32): Dissertationen in die Form von Briefen an zeitgenössische Gelehrte eingekleidet und Programme, der Mehrzahl nach theologische, daneben auch philologische, historische und litterarhistorische Gegenstände behandelnd. 2) *Dissertationum sylloge diligenter recognitarum novisque illustratarum accessionibus*. T. I in 4 Abtheilungen (Göttingen 1743—50), fast ausschließlich theologischen Inhaltes. 3) *Nova sylloge dissertationum diligenter recognitarum novisque illustratarum accessionibus*. P. I Rostod u. Wismar 1752; P. II ebd. 1754, ausschließlich theologischen Inhaltes.

<sup>3)</sup> Wieder abgedruckt vor Joh. Christoph Mylius „*Bibliotheca anonymorum et pseudonymorum*“ (Samburg 1740).

Litteratur- und Bücherkunde, von deren Brauchbarkeit für ihre Zeit die wiederholten Auflagen hinlänglich Zeugniß geben; endlich die „Bibliotheca historica academica“, welche Heumann der von ihm besorgten Ausgabe von H. Conring's *Dissertationes de antiquitatibus academicis* (vgl. oben S. 338) beigegeben hat. Als philologischer Schriftsteller ist Heumann zuerst mit einer methodologischen Schrift aufgetreten, den *Parerga critica* (Zena 1712), welche durch eine Abhandlung „*De arte critica*“<sup>1)</sup> eröffnet wird. Der Verfasser versteht unter „critice“ den ganzen formalen Theil der Philologie: Grammatik, Hermeneutik, Texteskritik, historische und ästhetische Kritik; von diesen verschiedenen Zweigen behandelt er speciell die Texteskritik, welche er als „Heilkunst“ (*ars therapeutica*) bezeichnet, sofern sie die Schäden der handschriftlichen Ueberlieferung durch Conjectur zu heilen hat; für die Ausübung dieser Kunst stellt er eine Anzahl verständiger, aber freilich nicht erschöpfender Regeln auf, die er durch fast ausschließlich aus lateinischen Schriftstellern, besonders aus Cicero, entnommene Beispiele erläutert. An diese Abhandlung schließen sich die eigentlichen *Parerga critica* an: eine „*Hebdomadam criticarum hebdomas*“ — Verbesserungsvorschläge zu je 7 Stellen des Cicero, des Jofimus, des Tacitus (*Vita Agricola*), des Sabinus, des Curtius, des Palaephatius und des Ovidius — und eine „*Glossematum decas*“ (Auscheidung von Zusätzen der Abschreiber an verschiedenen Stellen lateinischer und griechischer Schriftsteller). Darauf folgt eine Polemik gegen verschiedene von dem Professor am Gymnasium zu Amsterdam Jean Leclerc (Clericus) in seinem weitgeschichtigen, vieles nicht zur Sache Gehörige enthaltenden Werke „*Ars critica*“ (Amsterdam 1697, 3 Bde.) mitgetheilte Verbesserungsvorschläge zu alten Schriftstellern, endlich zum Schluß eine theologisch-exegetische Abhandlung. Später hat sich dann Heumann noch praktisch als verständiger Kritiker

<sup>1)</sup> Diese Abhandlung ist zusammen mit Francesco Robortelli's „*de arte sive ratione corrigendi antiquorum libros disputatio*“ als Leitfaden für Vorlesungen wieder abgedruckt (Nürnberg und Altdorf 1747).

und Ezeget bewährt durch seine Ausgaben des von ihm dem Quintilian zugeschriebenen *Dialogus de causis corruptae eloquentiae* (Göttingen 1719), verschiedener Reden des Cicero <sup>1)</sup> und besonders durch die Ausgabe der Werke des Lactantius (Göttingen 1736), wozu noch eine Sammlung von Sentenzen aus Plautus, Terenz, Publilius Syrus, Phaedrus und Dionysius Cato (*Sapientia scenae Romanae*. Eisenach 1716) und eine Sammlung lateinischer Epigramme älterer und neuerer Dichter (*Anthologia latina hoc est epigrammata selecta cum praefatione de natura et virtutibus epigrammatis*. Hannover 1721) hinzuzufügen sind.

Mit Heumann berührte sich in seinen philologischen Arbeiten mehrfach sein Landsmann Johann Michael Heusinger (geboren 24. August 1690 in Sundhausen im Gothaischen), der erst als Rector der Schule zu Laubach (seit 1722), dann als Professor am Gymnasium zu Gotha (seit 1730), endlich von 1738 bis zu seinem Tode, 24. Februar 1751, als Director des Gymnasiums in Eisenach eine höchst anerkennenswerthe pädagogische Thätigkeit entwickelt hat. Unter seinen kritisch-ezegetischen Arbeiten, an welchen die sorgfältige Beobachtung des Sprachgebrauches der von ihm behandelten Schriftsteller zu rühmen ist, nimmt die Ausgabe von Cicero's Werk *De officiis* den ersten Rang ein, welche erst lange nach seinem Tode mit kritischen Bemerkungen seines Neffen Jacob Friedrich Heusinger (geboren 11. April 1719 zu Ußborn in der Wetterau, gestorben als Rector in Wolfenbüttel 26. September 1778) von dessen Sohn Konrad heraus-

<sup>1)</sup> *Ciceronis oratio pro Milone emendata et illustrata. Accessit eius interpretatio germanica* (Hamburg 1733). *Cic. orationes pro Archia, in Catilinam, post reditum, pro lege Manilia, pro Milone emendatae et illustratae* (Eisenach 1735). *Cic. orationes tres pro Marcello, Q. Ligario et rege Deiotaro emendatae et illustratae a C. A. Heumanno: duae, pro S. Roscio Amerino et Philippica secunda, recognitae et explanatae a Joh. Mich. Heusingero* (Eisenach 1749). — Entschieden ungerath ist Ruhnken's Urtheil, der in einem Briefe an Heine Heumann „*omnium ineptissimum criticum*“ nennt (Friedemann und Seebode *Miscellanea maximam partem critica* Vol. II p. 13).

gegeben worden ist (Braunschweig 1783). Daneben sind seine Ausgaben des Cornelius Nepos (Eisenach 1747) und zweier Reden des Cicero (vgl. S. 396, Anm. 1) und seine „Emendationum libri duo“ mit den angehängten „Antibarbarae latini sermonis observationes“ (Gotha 1751) zu erwähnen. Das erste Buch der Emendationes ist ganz der kritischen Behandlung der Divinae institutiones des Lactantius und der beiden Bücher desselben Schriftstellers „De ira dei“ und „De officio dei“ gewidmet, für welche Heusinger eine freilich ziemlich junge Gothaer Handschrift verglichen hat; das zweite Buch bringt Verbesserungsvorschläge zu den Aesopischen Fabeln, zu einer Declamation des Himerius und zu einer Anzahl lateinischer Schriftsteller, besonders zu Curtius, Seneca und zu den Briefen des Plinius. Die Observationes antibarbarae<sup>1)</sup> enthalten Bemerkungen zur Orthographie, Orthoepie und Semasiologie lateinischer Wörter in alphabetischer Reihenfolge. Einen Fortschritt in der Textkritik endlich bezeichnet die Ausgabe der Caesares des Kaisers Julianus, welche von dem Numismatiker Christian Siegmund Liebe (geboren in Frauenstein bei Meissen 26. Juli 1687, gestorben als Secretär des Gothaischen Münzcabinetes 7. April 1736), dem Herausgeber eines großen Werkes über die Gothaische Münzsammlung (Gotha numaria, Amsterdam 1730) begonnen, von Heusinger, der eine alte Handschrift der Augsburger Bibliothek dafür benutzt hat, vollendet worden ist (Gotha 1736)<sup>2)</sup>.

Um die Verbesserung der Texte mehrerer lateinischer Schriftsteller hat sich durch fleißiges Sammeln des handschriftlichen Apparates und methodische, durch Scharfsinn und gründliche Kenntniß des lateinischen Sprachgebrauches unterstützte Verwerthung

<sup>1)</sup> Dieselben sind eine Neubearbeitung zweier früherer Schriften des Verfassers: „de pervulgatioribus aliquot erroribus grammaticorum diatribe“ und „Supplementum latinitatis merito falsoque suspectae“.

<sup>2)</sup> Vgl. über J. Mich. Heusinger Th. Chr. Harles, De vitis philologorum t. I p. 284 ss., über Jac. Fr. H. ebd. t. III p. 156 ss.

deselben verdient gemacht Gottlieb Kortte (Cortius) aus Beeskow in der Niederlausitz (geboren 27. Februar 1698). Die Arbeit, an welcher diese erwähnten Vorzüge am deutlichsten hervortreten, ist seine große Ausgabe des Callust (Leipzig 1724). Eine von ihm bereits vollendete große Ausgabe der Pharsalia des Lucian nebst den alten Scholien, als deren Vorläufer er eine vielfach berichtigte Textausgabe erscheinen ließ (Leipzig 1726), wurde, nachdem die ersten Bogen gedruckt waren (1727), von dem Verleger, der die Concurrnz der großen von Fr. Duden-dorp veröffentlichten Ausgabe (Leyden 1728) fürchtete, aufgegeben. Kortte's früher Tod (er starb als außerordentlicher Professor der Jurisprudenz in Leipzig 7. April 1731) gestattete ihm nicht, eine dritte größere Arbeit, die Ausgabe der Briefe des Plinius zu Ende zu führen: dieselbe wurde von seinem Schüler, dem Rector des Gymnasiums in Hof Paul Daniel Longolius beendet und veröffentlicht (Amsterdam 1744), während seine Arbeiten zu Lucan, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Zwifauer Joh. Mohns Martyni-Laguna für eine neue kritische Ausgabe dieses Dichters verwerthen wollte<sup>1)</sup>, erst 1828 durch E. Fr. Weber an's Licht gestellt worden sind.

Ausschließlich der Emendation einiger Stellen lateinischer Schriftsteller, deren Texte er durchgängig als schwer verderbt anjah, galt die philologische Thätigkeit des Professors der Beredsamkeit, Geschichte und griechischen Sprache an der Universität zu Duisburg am Rhein (seit 19. April 1720) Johann Hildebrand Withof (geboren zu Lengerich in der Grafschaft Tecklenburg in Westphalen 27. Juli 1694, gestorben zu Duisburg 13. Februar 1760), der in Utrecht unter P. Burmann studirt, sich aber besonders durch die Lectüre der Schriften Vent-

<sup>1)</sup> Vgl. Martyni-Laguna's Brief an Chr. G. Schüz vom 1. Januar 1790 in „Christ. Gottfr. Schüz. Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes, nebst einer Auswahl aus seinem litterarischen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten und Dichtern seiner Zeit. Herausgegeben von seinem Sohne Friedr. Karl Julius Schüz“, Bd. 1 (Halle 1834) S. 392 f.

ley's gebildet hatte. Diejem hat er freilich weder die strenge Methode in der Prüfung der Ueberlieferung und der Begründung der Nothwendigkeit der Emendation, noch den sichereren Blick, womit er, wenn auch nicht immer das Richtige, so doch stets etwas dem Zusammenhang der Gedanken und der Individualität des Schriftstellers Angemessenes fand, ablernen können; ebenso wenig kann er in Hinsicht der Sorgfalt der Beobachtung auf sprachlichem und metrischem Gebiete und des Umfanges seiner gelehrten Studien demselben an die Seite gestellt werden; nur in Bezug auf die Zahl der von ihm gemachten und veröffentlichten Conjecturen kann er wohl mit jenem wetteifern. Immerhin geben seine Arbeiten Zeugniß von einem achtungswerthen Talent, von einer umfassenden Belesenheit in den lateinischen Dichtern des Alterthumes sowohl als des Mittelalters und von einer fast spielenden Leichtigkeit des Conjectirens, die freilich nicht selten in Leichtfertigkeit ausartet; so die Verbesserungsvorschläge zum Hercules furens und zu zahlreichen Stellen der übrigen Tragödien des Seneca, welche er nebst gelegentlichen Emendationen zu anderen römischen Dichtern (besonders zu Ovid) in der Schrift „Praemetium crucium criticarum praecipue ex Seneca tragico“ (Lehden 1749. 4<sup>o</sup>) veröffentlicht hat; ferner die Emendationen zu Manilius, Phaedrus, Seneca und Ovid enthaltende „Dissertatio de maxime necessaria criticorum opera permultis et insignibus emendationum exemplis ubique illustrata“, welche er unter dem Pseudonym Claudius Civilis zum ersten Bande der von Jacob Philipp d'Orville in Amsterdam herausgegebenen „Miscellaneae observationes criticae novae in auctores veteres et recentiores“ (Amsterdam 1740, p. 113—156) beige-steuert hat, desgleichen das „Specimen emendationum ad Guntheri Ligurinum“ (Duisburg 1731), welches an die Emendation zahlreicher Stellen dieses mittelalterlichen Gedichtes und den Nachweis der vom Dichter nachgeahmten antiken Vorbilder Verbesserungsvorschläge zu einzelnen Stellen anderer mittelalterlicher und antiker lateinischer Schriftsteller an-

reißt <sup>1)</sup>. Endlich hat Withof vom Jahre 1737 an in einer Reihe von Jahrgängen der „Duisburgischen Intelligenzblätter“ eine ganze Fülle von Conjecturen zu Horaz (im Ganzen, wenn ich richtig gezählt habe, zu 95 verschiedenen Stellen der Dichtungen desselben), zu Ovid, zu vielen anderen römischen Dichtern, zu den kleineren römischen Historikern und zu Cicero mit ausführlicher Motivirung derselben in deutscher Sprache, dabei auch eine kleine Abhandlung „über die wahre Ursache der Landesverweisung des Ovid's“ (worin er die Vermuthung ausspricht, daß Ovid bei Agrippa Postumus, als dieser nach Surrentum verwiesen war, etwas wie eine satirische Schrift gegen Augustus gesehen habe) veröffentlicht, welche, da sie an diesem Orte ganz unbeachtet geblieben waren — freilich ist auch nicht gerade viel Beachtenswerthes darunter <sup>2)</sup> — lange nach Withof's Tode von dem Professor der Theologie und Bibliothekar an der Universität Duisburg Dr. H. A. Grimm gesammelt und in etwas verkürzter Form neu herausgegeben worden sind <sup>3)</sup>.

Gesner fand für seine Bemühungen um die Hebung des gelehrten Schulwesens einen eifrigen Mitarbeiter in Johann August Ernesti (geboren zu Tennstädt in Thüringen 4. August 1707), der von 1731 an neben ihm, als Conrector, an der Thomaschule wirkte und bei Gesner's Abgang nach Göttingen dessen Nachfolger in der Leitung dieser Anstalt wurde, ein Amt,

<sup>1)</sup> W.'s Schrift „Encaenia critica sive Lucanus, Avianus et Maximianus primaevae integritati restituti“ (Wesel 1741) ist mir nur dem Titel nach bekannt.

<sup>2)</sup> Doch finden sich unter den Conjecturen zu Horaz einige die von späteren Kritikern als neue Funde veröffentlicht worden sind. So hat z. B. schon Withof bei Hor. carm. III, 2, 18 interminatis (für intaminatis) und ibid. 4, 10 extra limina patriae vermutet.

<sup>3)</sup> Joh. Hild. Withof, Kritische Anmerkungen über Horaz und andere römische Schriftsteller, nebst einer Beschreibung der lateinischen Handschriften der Duisburgischen Universitätsbibliothek von H. A. Grimm: im Ganzen 6 Stück (Düsseldorf 1791—1802); die Stücke IV bis VI tragen auch den Titel: „H. A. Withof's Conjecturen über verschiedene lateinische Dichter und Prosaisler“.



das er nach 25 jähriger ehrenvoller Führung im Jahre 1759 bei der Uebernahme einer ordentlichen Professur der Theologie an der Universität (der er schon seit 1742 als außerordentlicher Professor der alten Litteratur, seit 1756 als ordentlicher Professor der Beredtsamkeit angehörte) niederlegte. Von da an bis zu seinem Tode (11. September 1781) gehört nicht nur seine akademische, sondern auch seine schriftstellerische Thätigkeit vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich (er behielt neben seiner theologischen Professur bis zum Jahre 1770 die Professur der Beredtsamkeit bei) der Theologie, für welche er schon früher in Lehre und Schriften mehrfach thätig gewesen war, an; aber auch auf diesem Gebiete steht ihm das philologische Interesse im Vordergrund, wie besonders sein Leitfaden für die Exegese des neuen Testaments (*Institutio interpretis Novi Testamenti*, Leipzig 1761 u. ö.) beweist. Die Exegese, d. h. das richtige Verständniß der Werke der alten Schriftsteller, und zwar in erster Linie das sprachliche Verständniß, ist ihm auch bei seinen philologischen Arbeiten immer die Hauptsache, der eigentliche Endzweck der Philologie überhaupt; die Kritik sowohl, die er nicht nur ohne jede Spur von Genialität der Divination, sondern auch ohne sichere Methode in der Beurtheilung und Werwerthung der Ueberlieferung handhabte, wie auch die sog. Realien erscheinen ihm nur als Mittel zu jenem Zwecke. Eine nüchtern-verständige, vorwiegend auf das Praktische gerichtete Natur, warf er ebenso wie Gesner — hinter dem er übrigens sowohl an persönlicher Liebenswürdigkeit als an feinem Geschmack entschieden zurückstand — den Ballast gelehrter Erörterungen, womit besonders die holländischen Gelehrten ihre Ausgaben alter Texte zu beschweren liebten, über Bord und begnügte sich mit dem zur Erklärung des Textes Nöthigen; auch die Sammlungen von Varianten führte er, obgleich er durchgängig den Lesarten der alten Ausgaben neben den der Handschriften ein zu großes Gewicht beilegt, auf ein knapperes Maaß zurück. Die Arbeit, welche seinen Ruhm vornehmlich begründet und seinen Namen in den weitesten Kreisen

bekannt gemacht hat, ist seine Ausgabe der sämmtlichen Werke des Cicero (zuerst Leipzig 1737—39, 6 Bde.), welche in der dritten Bearbeitung (Halle 1774—77, 5 Bde.) historische Einleitungen zu den einzelnen Schriften und kritische Anmerkungen enthält, mit der dazu gehörigen *Clavis Ciceroniana* (1739 u. ö., zuletzt herausgegeben von A. H. Rein, Halle 1831), einer Darstellung des Ciceronischen Sprachgebrauches in lexikalischer Anordnung nebst einem Verzeichniß der in Cicero's Schriften erwähnten römischen Gesetze. Es fehlt dieser Ausgabe freilich die sichere diplomatische Grundlage, d. h. die Kenntniß der handschriftlichen Ueberlieferung; dafür entschädigt aber wenigstens bis zu einem gewissen Grade das durch die fleißige Lectüre gebildete feine Gefühl für den ächt ciceronischen Sprachgebrauch, von welchem sich der Herausgeber gewöhnlich bei der Feststellung des Textes leiten läßt. Dieses Correctiv vermißt man in der Ausgabe des Tacitus (Leipzig 1752, neu bearbeitet 1772, 2 Bde.), für dessen Denk- und Schreibweise Ernesti weit weniger Sinn und Verständniß hatte als für die des Cicero, daher er häufig Eigenthümlichkeiten des Taciteischen Stils als Verderbnisse der Ueberlieferung ansieht. Die Anmerkungen von Lipsius und Gronov hat er vollständig in seine Ausgabe aufgenommen und seine eigenen Bemerkungen gewissermaßen als Ergänzungen dazu eingerichtet; die Vergleichung zweier Handschriften (einer Wolfenbütteler für die *Annalen* und einer Zürcher für die *Germania*), welche er beigegeben hat, ist ganz werthlos; dagegen gibt er in der Vorrede eine dankenswerthe Uebersicht über die ihm bekannten Handschriften und Ausgaben des Tacitus mit verständigen methodologischen Bemerkungen wie z. B. über die Werthlosigkeit der sog. *lectio vulgata*. Auch die Ausgabe des Suetonius (Leipzig 1748 f., neu bearbeitet 1775) bezeichnet weder in Hinsicht der Kritik noch der Erklärung einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den früheren Bearbeitungen. Aus dem Gebiete der griechischen Litteratur hat er von Dichtern den Homer (nach der Ausgabe von Sam. Clarke mit den Varianten eines Leipziger Codex und kurzen eigenen Anmerkungen,

Leipzig 1759 — 64, 5 Bde.), die Wolken des Aristophanes (mit den Scholien, Leipzig 1753) und den Kallimachos (mit den Commentaren der älteren Herausgeber nebst Beiträgen von Hemsterhuyß und Nuhnken, Leyden 1761), von Prosaisern die Memorabilien des Xenophon (Leipzig 1737 u. ö.), den Euagoras des Sokrates nebst der Leichenrede des Perikles aus Thukydides (Leipzig 1756 und 1767) und den Polybios (Leipzig 1763 f.) herausgegeben: lauter Arbeiten ohne höhere wissenschaftliche Bedeutung. Ebenfowenig kann auf eine solche seine „Archaeologia literaria“ (Leipzig 1768, neu bearbeitet von Georg Heinrich Martini 1790) Anspruch machen, ein aus archäologischen Vorlesungen, welche er an der Universität bisweilen gehalten hatte, hervorgegangener dürftiger Leitfaden zur äußerlichen Kenntniß der Schrift- und Bildwerke des Alterthumes, welcher im ersten Abschnitt von dem Material dieser Werke (Schreibkunst und Schreibmaterial, Marmor, Edelsteinen und Metallen), im zweiten von den Werken selbst (Büchern, Inschriften, Urkunden, Münzen, Werken der Toreutik, Plastik, Malerei, Architektur) handelt: im Wesentlichen eine Sammlung von Notizen aus alten Schriftstellern und von Citaten aus neueren Werken, darunter auch aus Windelmann's Kunstgeschichte, für deren höhere Bedeutung es freilich Ernesti an Verständniß gebracht; warnt er doch in der Vorrede seine Leser ausdrücklich, sich nicht zu tief auf das künstlerische Gebiet einzulassen. Theils biographisch=panegyrischen, theils philologisch=antiquarischen Inhaltes sind die durchgängig in sehr elegantem Latein abgefaßten Schulprogramme und akademischen Gelegenheitschriften<sup>1)</sup>, denen in Hinsicht des Stiles die Vorreden, welche Ernesti auf Wunsch der Verleger zu einigen von anderen

<sup>1)</sup> Er gibt davon folgende Sammlungen: Opuscula oratoria, orationes, prolusiones et elogia (Leyden 1762 und 1767). Opuscula philologica critica multis locis emendata et aucta (ebd. 1764 und 1776). Opusculorum oratoriorum novum volumen (Leipzig 1791). Opuscula varii argumenti ed. Th. F. Stange (ebd. 1794). Dazu kommen noch die zwei in den Commentarii soc. reg. sc. Gotting. gedruckten Abhandlungen „de vexillariis“ und „de navibus *δπηρώροις* et *δπηρίηνοις*“.

Gelehrten besorgten Ausgaben lateinischer Schriftsteller geschrieben hat, und die „*Initia doctrinae solidioris*“ (Leipzig 1736 u. ö.), eine Encyclopädie der damals auf den Gymnasien neben den alten Sprachen gelehrtens Disciplinen — Arithmetik, Geometrie, Philosophie mit Einschluß der Physik, Rhetorik — zur Seite zu stellen sind. Endlich mögen die von ihm besorgten und vielfach verbesserten neuen Ausgaben von des Horatius Tursellinus Schrift „*de particulis latinae orationis*“<sup>1)</sup> und von J. A. Fabricius' *Bibliotheca latina* (vgl. oben S. 361) nur kurz erwähnt werden<sup>2)</sup>.

Die „archäologischen“ Vorlesungen, welche Ernesti, wie schon bemerkt, bisweilen an der Universität Leipzig hielt, hatte derselbe als eine Art Erbschaft von seinem am 3. September 1756 verstorbenen Kollegen, dem Professor der Poesie (seit 1739) Johann Friedrich Christ (geboren in Coburg im April des Jahres 1700) überkommen. Dieser ebenso feinsinnige als gelehrte, namentlich mit der römischen Litteratur wohlvertraute Mann, von Jugend auf in der Praxis verschiedener Künste geübt, durch Reisen in Deutschland, Holland, England und Oberitalien in der Kenntniß antiker und moderner Kunst gefördert, hatte unterstützt durch seine reichhaltige Bibliothek und eine nicht unansehnliche Sammlung von Kupferstichen, Münzen und Gemmen, die er sich selbst erworben, angefangen, in einer Vorlesung, als deren Stoff er die Litteratur (im weitesten Sinne des Wortes) bezeichnete, seine Zuhörer nicht nur mit Büchern, Handschriften, Urkunden, Inschriften und antiken Münzen, sondern auch mit der Architektur,

<sup>1)</sup> Leipzig 1769. Diese Schrift war schon vor Ernesti in Deutschland von dem Leipziger Professor und Rector erst der Nicolaischule, dann der Thomasschule Jacob Thomasius (1622—1684), dann von dem Director des Gymnasium Casimirianum in Coburg Johann Conrad Schwartz (gestorben 1747), in Italien von dem Professor in Padua Jacopo Facciolati (1682—1769) herausgegeben worden.

<sup>2)</sup> Vgl. über Ernesti F. A. Eckstein in der *Allgem. Encycl. d. B. u. K.* S. 1 Bd. 37 S. 250 ff. und in der *Allgem. deutschen Biographie* Bd. 6 S. 235 ff.

mit den Statuen und Reliefs, den geschnittenen Steinen, der Malerei, den Gefäßen und Geräthen der Alten bekannt zu machen. Diese Vorträge, welche den Anfang des archäologischen Unterrichtes in Deutschland bilden, sind nach Christ's von Ernesti und anderen Gelehrten mehrfach benutzten Festsen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen und herausgegeben worden von Johann Karl Zeune u. d. T. „Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke vornehmlich des Alterthums“ (Leipzig 1776). Man sieht daraus, daß Christ neben dem Franzosen Claude Philipp de Thubières Comte de Caylus (1692 — 1765)<sup>1)</sup> der erste war, der bei der Betrachtung der bildlichen Denkmäler des Alterthumes neben dem antiquarischen auch den künstlerisch-ästhetischen Gesichtspunkt zur Geltung brachte; darin wie insbesondere in seinen Bemerkungen über die stilistischen Eigenthümlichkeiten der griechischen Bildwerke gegenüber den römischen wie auch den modernen zeigt er sich als Vorgänger Windelmann's. Speciellere Studien widmete er, der Liebhaberei seiner Zeit für kunstreich geschnittene Edelsteine und Halbedelsteine gemäß, der antiken Gemmenkunde, wofür eben damals in den von dem Zeichenlehrer Philipp Daniel Lippert in Dresden (geboren 29. September 1702, gestorben 28. März 1785) aus einer eigenen von ihm erfundenen Masse hergestellten Abdrücken ein äußerst wichtiges Hülfsmittel sich darbot. Zu der von Lippert veröffentlichten in kleinen buchförmigen Schränkchen zu je 1000 Stück vereinigten Sammlung solcher Abdrücke, der sog. Dactyliotheca Lippertiana, hat Christ das von Lippert verfaßte erklärende Verzeichniß der beiden ersten Tausende revidirt und ins Latein übertragen (1755 f.), nachdem er seine Kennerchaft auf diesem Gebiete schon früher durch eine Beschreibung der Gemmen aus der Sammlung des Kammerathes Johann Thomas Richter in Leipzig (Musei

<sup>1)</sup> Windelmann, der gegen Caylus nicht eben freundlich gesinnt war, sagt doch von ihm in einem Briefe an Bianconi: „ihm gehört zuerst der Ruhm, in das Wesentliche des Stiles der alten Völker eingebracht zu sein“. Vgl. Justi Windelmann Bd. II, 2 S. 87.

Richteriani Dactyliotheca, 1743) insbesondere durch die derselben vorausgeschickte „super signis e quibus manus agnoscere antiquae in gemmis possunt annotatio“ an den Tag gelegt hatte. Von der Vielseitigkeit der Studien und Interessen Christ's geben schon seine in den Jahren 1727—29 in Halle in vier Abtheilungen (Specimina) herausgegebenen „Noctes academicae“ Zeugniß, eine Sammlung von 32 kürzeren Aufsätzen (Observationes) aus dem Gebiete des Römischen Rechtes, der Antiquitäten, der Texteskritik, der Litteratur- und Gelehrtengegeschichte u. dergl. m., welcher eine rechtsgegeschichtliche Abhandlung (Historia legis Scaevinae, Halle 1727) vorausgegangen war und Schriften über longobardische Geschichte (De rebus Longobardicis ante expeditionem populi in Italiam disquisitio historica, Leipzig 1730) und über N. Machiavelli (De Nicolao Machiavello libri III, Halle 1731), später auch ein Buch über die Monogramme der Künstler (Leipzig 1747) folgten. Einzelne antiquarische Gegenstände, wie die Darstellung der Musen in antiken Bildwerken, die Vasa murrhina und die Trinkgelage der Alten, hat er in Leipziger Universitätsprogrammen behandelt. Als eine bloße Schrunke müssen wir die in mehreren Schriften<sup>1)</sup> von ihm dargelegte Ansicht bezeichnen, daß die den Namen des Phädrus tragenden Fabeln nicht aus dem Alterthum stammen, sondern von einem neueren Gelehrten, wahrscheinlich von dem Italiener Nicolaus Perottus (1430—1480) fabricirt seien<sup>2)</sup>.

Im gleichen Jahre mit Christ verlor die Universität Leipzig einen anderen namhaften Gelehrten, der in der Geschichte der Philologie nicht übergangen werden darf, den außerordentlichen Pro-

<sup>1)</sup> Am ausführlichsten in der folgenden: Joh. Frid. Christii ad eruditos quosdam de moribus simul de Phaedro eiusque fabulis uberior expositio. Accessit auctarium fabularum quarundam Phaedri nec Phaedri (Leipzig 1747). Als eine Art Ersatz für den von ihm verworfenen Phädrus hat Ch. selbst zwei Bücher Aesopischer Fabeln in lateinischen Scenaren gedichtet (I. F. Ch. Fabularum veterum Aesopiarum libri duo, Leipzig 1749).

<sup>2)</sup> Vgl. E d m u n d D ö r f f e l, Joh. Fr. Christ, sein Leben und seine Schriften. Ein Beitrag zur Gelehrtengegeschichte des 18. Jahrhunderts (Leipzig 1878).

Professor in der juristischen Facultät Johann August Bach aus Hohendorf bei Lucka (geboren 17. Mai 1721, gestorben 6. December 1756), einen Schüler Ernesti's und Christ's, der sich schon durch seine Erstlingsarbeiten — eine Dissertation über die eleusinischen Mythen, worin er dieselben gegen den besonders von den christlichen Kirchenvätern erhobenen Vorwurf der Unsittlichkeit in Schutz nahm (Leipzig 1745)<sup>1)</sup>; eine Abhandlung über die Geetze des Kaisers Trajan (*Divus Traianus sive de legibus Traiani commentarius*, Leipzig 1747) und eine Ausgabe des *Dionomitos* des Xenophon (Leipzig 1749) — besonders aber durch sein Hauptwerk, die Geschichte der römischen Rechtswissenschaft (*Historia iurisprudentiae Romanae*, Leipzig 1754 u. ö., zuletzt herausgegeben von R. Fr. Chr. Wendt, 1822) als einen sehr tüchtigen Kenner des griechischen sowohl als des römischen Alterthumes erwiesen hat<sup>2)</sup>.

Ferner besaß Leipzig um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Johann Jacob Reiske den hervorragendsten unter den deutschen Hellenisten jener Zeit, den wir getrost den bedeutendsten holländischen Hellenisten, einem Hemsterhuys, Walckenaer und Ruhken, zur Seite stellen können. Dieser Mann, an welchem der alte Spruch, daß der Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande, sich in trauriger Weise bewahrheitet hat, war in dem zum Leipziger Kreise des Kurfürstenthumes Sachsen gehörigen Städtchen Börbig am 25. December 1716 geboren, besuchte von 1728—32 die Schule des Waisenhauses zu Halle, von wo er nach seiner eigenen Angabe<sup>3)</sup> „einen ganz guten Grund im Latei-

<sup>1)</sup> Dieselbe ist wieder abgedruckt in I. A. Bachii *Opuscula ad historiam et iurisprudentiam spectantia collegit et praefatus est Chr. Ad. Klotzius* (Halle 1767).

<sup>2)</sup> Vgl. Th. Chr. Harles, *De vitis philologorum* I p. 68 ss.

<sup>3)</sup> S. D. Johann Jacob Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung [herausgegeben von seiner Gattin Ernestine] (Leipzig 1783) S. 5. Vgl. noch die Lebensbeschreibungen R.'s von Johann Georgius Eccius in Th. Chr. Harles *De vitis philologorum* t. IV p. 191 ss. und von Sam. Fried. Rath. Morus (Leipzig 1777) [wiederholt in „*Vitae hominum quocunque*

nischen mit weg brachte, sonst nicht viel mehr“, und von Oestern 1733 an die Universität Leipzig, wo er, eine schüchterne, menschenscheue und eigensinnige Natur, keine Collegien hörte, sondern ohne Lehrer und ohne Freund, für sich nach eigenem Gutdünken ohne Ordnung und Endzweck studirte. Dabei verfiel er bald auf das Studium der arabischen Sprache und Litteratur, das er mit so glühendem Eifer trieb, daß er, da er in Leipzig darin nicht mehr weiter kommen konnte, im Mai 1738 ungeachtet seiner Mittellosigkeit sich auf die Wanderung nach Holland machte, um die arabischen Handschriften der Leydener Bibliothek zu benutzen und bei dem dortigen berühmten Orientalisten Albrecht Schultens Vorlesungen zu hören. Durch Correcturen für Buchhändler, Unterricht im Lateinischen und Griechischen und Arbeiten für andere Gelehrte, besonders für Jacques Philipp d'Orville in Amsterdam (für den er unter anderem den Roman des Chariton in's Lateinische übersezte und kurze kritische Bemerkungen zum griechischen Texte beifügte) erwarb er sich dort seinen Lebensunterhalt und fand dabei noch Zeit, neben dem Studium des Arabischen, worin er bald seinen Lehrer Schultens überfah, als Privatstudium das der Medicin zu betreiben, worin er im Mai 1746 die Doctorwürde erhielt. Bald darauf kehrte er nach Deutschland zurück und ließ sich nach kurzem Aufenthalt in seiner Heimat in Leipzig nieder, wo er zwölf Jahre lang in der äußersten Noth immer zu Lohnarbeiten <sup>1)</sup> gezwungen, deren Lohn meist

*litterarum genere eruditissimorum ab eloquentissimis viris scriptae collegit* — Frid. Traug. Friedemann Vol. II P. 1, Braunschweig 1825, p. 1—33].

<sup>1)</sup> Außer Correcturen, Anfertigung von Registern und Uebersetzungen in das Deutsche waren dies besonders Recensionen für die *Acta eruditorum* (wofür er nicht einmal Bezahlung erhielt) und für die von dem Verfasser des Gelehrtenlexikons, dem Professor der Geschichte an der Universität Leipzig Dr. Christian Gottlieb Jöcher herausgegebenen „Zuverlässigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften“ (Leipzig 1740—1757); vgl. R.'s Lebensbeschreibung S. 44 und S. 53 ff. — Wie scharf und treffend R.'s Urtheil über die von ihm besprochenen Werke und deren Verfasser waren, das hat an einem glänzenden Beispiele — der Anzeige von Joh. Caspar Hagenbuch's *Epistolae epigraphicae* in den *Zuverlässigen Nachrichten*



färglich genug ausfiel, von Ernesti und anderen einflußreichen Männern, die ihn hätten fördern können, wegen seiner Selbständigkeit und Freimüthigkeit scheinbar angesehen lebte, ohne durch den fortwährenden Kampf mit Mangel, Kränklichkeit und Verdrißlichkeiten aller Art die Spannkraft des Geistes und die Begeisterung für den Dienst der Wissenschaft zu verlieren. Zwar wurde er 1748 zum außerordentlichen Professor der arabischen Sprache an der Universität ernannt, aber er erhielt nur eine Besoldung von 100 Thlr., die ihm noch dazu sehr unregelmäßig ausgezahlt wurde; von einer regelmäßigen akademischen Thätigkeit konnte auf diesem Felde damals nicht die Rede sein. Endlich erhielt er im Jahre 1758 das Rectorat der Nicolaischule, ein Amt, das er, Anfangs freilich unter manchen Widerwärtigkeiten, bis zu seinem Tode (14. August 1774) verwaltete und das ihm noch Mühe gewährte zur Ausführung einer Reihe stattlicher für die griechische Litteratur hochbedeutender Arbeiten, bei welchen ihm seit dem Jahre 1765 seine Gattin, Ernestine Christine, Tochter des Propstes und Superintendenten Dr. August Müller zu Remberg (geboren 2. April 1735, mit Reiske verheirathet 23. Juli 1764, gestorben 27. Juli 1798), eine Frau von männlichem Geiste, die ihrem Gatten zu Liebe Griechisch und Lateinisch lernte, getreulich zur Hand ging, wie sie auch einige Arbeiten, an deren Vollendung der Tod ihn gehindert hatte, nach seinen hinterlassenen Papieren zu Ende führte. Das erste Werk, durch welches Reiske sich in der gelehrten Welt als tüchtiger Kenner des Griechischen einführte, war die Ausgabe der bis dahin ungedruckten Schrift des byzantinischen Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos über die byzantinische Hofordnung, welche nach einem Manuscript der Leipziger Rathsbibliothek auf Veranlassung des Bibliothekars derselben, des Professors des Natur- und Völkerrechtes Hofrath Dr. Gottfried Mascov, von dem Professor

Johann Heinrich Reisk (geboren 6. März 1720)<sup>1)</sup> unternommen und bei dessen Tode (10. Mai 1750) von Mascew Reiske übertragen wurde, der den Text nach nochmaliger Vergleichung der Leipziger Handschrift mit lateinischer Uebersetzung (1751) und einem Commentar zum ersten Buche (1754) herausgab; der für einen vom Verleger nicht angenommenen dritten Band bestimmte Rest des Commentars ist erst im Jahre 1829 in dem Bonner Corpus scriptorum historiae Byzantinae nach Reiske's von dem dänischen Geschichtschreiber Peter Friedrich von Suhm angekauft und dann der Kopenhagener Bibliothek überlassenen Papieren veröffentlicht worden. Daneben ließ Reiske auf seine Kosten ein Bändchen „Animadversiones ad Sophoclem“ (1753), sowie ein zweites „Animadversiones ad Euripidem et Aristophanem“ (1754) drucken, Schriften, welche neben manchen überflüssigen, haltlosen oder geradezu verfehlten Conjecturen eine ganz beträchtliche Anzahl sicherer und glänzender Emendationen enthalten, die ebensowohl von dem Scharfsinn des Verfassers, als von seiner feinen Kenntniß der griechischen Sprache — nur in Hinsicht der Metrik sind seine Kenntnisse mangelhaft, beziehend-lich seine Ansichten zum Theil irrig — Zeugniß geben. Auch seine Ausgabe von drei (unvollständigen) Abschnitten der Anthologie des Konstantinos Kephalaß (Anthologiae graecae a Constantino Cephalae editae libri tres. Duo nunc primum, tertius post Jensium<sup>2)</sup> iterum editi, cum latina interpretatione, commentariis et notitia poetarum. Leipzig 1754) enthält, trotz der ungenügenden Hülfsmittel, die ihm dafür zu Gebote standen

<sup>1)</sup> Derselbe hat eine „Diatriba de diptychis veterum et de diptycho eminentissimi Quirini“ (Leipzig 1743), eine Auswahl von Grabgedichten aus der griechischen Anthologie (Sepulcralia carmina ex anthologia manuscripta graecorum epigrammatum delecta, ebd. 1745) und eine Abhandlung „De vita et rebus gestis Constantini Porphyrogeneti“ (ebd. 1746) veröffentlicht. Vgl. über ihn die Bemerkungen Reiske's in seiner Lebensbeschreibung S. 63 f.

<sup>2)</sup> Der Rector des Gymnasiums zu Rotterdam Johann Jens hatte eine Anzahl epideiktischer Epigramme der Anthologie als Anhang zu seinen „Lucubrationes Hesychianae“ (Rotterdam 1742) herausgegeben.

— er benutzte für die beiden ersten, die *carmina dedicatoria* und *sepulcralia* enthaltenden Abschnitte eine Leipziger Handschrift, aus welcher er schon in den *Miscellanea Lipsiensia* Vol. IX, p. 80 ss. die *carmina amatoria* herausgegeben hatte; für den dritten, die epideiktischen Epigramme enthaltenden Abschnitt war er bloß auf die Jensätsche Ausgabe angewiesen — in kritischer, exegetischer und litterar-historischer Hinsicht viel Brauchbares. Eine reiche Fundgrube für die Emendation der Texte einer ganzen Reihe griechischer Prosaiker sind die fünf Bände „*Animadversiones ad graecos auctores*“, welche Reiske ebenfalls auf seine Kosten in den Jahren 1757—1766 drucken ließ. Der erste derselben enthält kritische Bemerkungen zu Diodor (S. 1—94), den Charakteren des Theophrast (S. 95—105), Dio Chrysostomus (240 S.) und Dio Cassius (164 S.), der zweite zu Lyfias (S. 1 bis 104) und den kleineren Schriften (sog. *Moralia*) des Plutarch (S. 105—624), der dritte zu Thukydides (S. 1—78), Herodot (S. 79—182) und Aristides (S. 183—567), der vierte zu Polybius (782 S.), der fünfte zu Libanius (S. 1—584), zu Artemidorus (S. 625—722) und zu Kallimachus (S. 723—756), ferner Reiske's Vorwort zu den in Band IV veröffentlichten Polybiana, hauptsächlich textgeschichtlichen Inhaltes (S. 757—802) und Wilhelm Canter's unedirte Bemerkungen zu Aristides (S. 585—624), welche Reiske von dem ihm befreundeten Rector in Zwoll, Friedrich Ludwig Abrecht, erhalten hatte<sup>1)</sup>. Reiske selbst bezeichnet<sup>2)</sup> nicht mit Unrecht diese *Animadversiones* als „*flor ingenii sui*“; wir können es im Interesse unserer Wissenschaft nur beklagen, daß fünf weitere Bände, zu denen er das Material vorrätzig hatte, nicht an das Licht getreten sind, müssen aber als Trost beifügen, daß wenigstens ein Theil dieses

<sup>1)</sup> Dieser durch seine Arbeiten zu Aeschylus, Thukydides und Aristänet bekannte Gelehrte war zwar ein geborener Deutscher (geboren 29. December 1699 in Homburg), ließ sich aber, nachdem er in Utrecht seine Studien vollendet hatte, ganz in Holland nieder und starb als Rector in Zwoll 1782.

<sup>2)</sup> Lebensbeschreibung S. 70.

Materialien, die Bemerkungen zu Dionysius von Halikarnassus, zu den kleineren griechischen Rednern und zu Maximus von Tyrus, von Reiske selbst in seinen Ausgaben dieser Schriftsteller veröffentlicht worden sind.

Nach Antritt seines Rectorates widmete Reiske, der sich bis dahin neben der arabischen Litteratur fast ausschließlich mit dem Lesen und Lesbarmachen griechischer Schriftsteller beschäftigt hatte, zunächst durch die Pflichten des Schulamtes veranlaßt, einige Jahre hindurch den größten Theil seiner Muße dem Studium der Ciceronischen Schriften: als Probe davon gab er 1759 die *Tusculanae quaestiones* mit einem „*Libellus animadversionum et variantium lectionum*“ zu den beiden ersten Büchern — Varianten aus einer Anzahl alter Ausgaben mit eingestreuten kurzen eigenen Bemerkungen — heraus. Aber bald stand er, wie er selbst sagt <sup>1)</sup>, wegen Unermeßlichkeit der Arbeit, wegen Mangel an Hilfsmitteln und wegen vorzüglicher Zuneigung zu den Griechen wieder von Cicero ab und wandte sich statt dessen der Bearbeitung des Demosthenes und der übrigen griechischen Redner (mit Ausschluß des Isokrates) zu, eine Arbeit, die ihn mehr als 10 Jahre hindurch in Anspruch nahm; dazwischen hinein fällt seine Ausgabe der Gedichte des Theokrit mit lateinischer Uebersetzung, den griechischen Scholien, den Anmerkungen von H. Stephanus, Scaliger und Casaubonus und Reiske's eigenen Bemerkungen (Wien und Leipzig 1765 u. 1766), ein von Reiske nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Veranlassung des Verlegers mit unzureichenden Hilfsmitteln unternommenes Werk, das er selbst <sup>2)</sup> als eine flüchtige Arbeit von drei Monaten bezeichnet, und doch durch eine große Anzahl scharfsinniger Emendationen für die Herstellung des Textes des Theokrit von großer Bedeutung. Die Zugabe eines dritten Bandes, welcher die Gedichte des Bion und Moschos, unedirte

<sup>1)</sup> Lebensbeschreibung S. 71; vgl. S. 83 f.

<sup>2)</sup> Lebensbeschreibung S. 98.

Scholien zu Theokrit aus einem Genfer Codex und Anmerkungen zu den gewöhnlichen Scholien und zur lateinischen Uebersetzung des Textes enthalten sollte, wurde vom Verleger abgelehnt.

Als erste Probe seiner demosthenischen Studien gab Reiske eine deutsche Uebersetzung der Reden des Demosthenes und des Aeschines mit erläuternden Anmerkungen heraus (Lemgo 1764, 5 Bde.), die in kräftiger, bisweilen sogar derber Sprache mehr den Sinn als den Wortlaut und das Colorit des Originales wiedergibt. Es war dies nicht der erste Versuch Reiske's auf diesem Gebiete: schon im Jahre 1758 hatte er eine deutsche Uebersetzung der in dem Geschichtswerke des Thukydides enthaltenen Reden vollendet, die er mit Rücksicht auf den ihm persönlich befreundeten Göttinger Professor Johann David Heilmann (geboren 13. Januar 1727 in Osnabrück, gestorben 22. Februar 1764)<sup>1)</sup>, der eben damals mit einer deutschen Uebersetzung des ganzen thukydideischen Werkes beschäftigt war, erst nach der Veröffentlichung dieser für das Studium des Thukydides in Deutschland sehr förderlichen Uebersetzung (Lemgo 1760; wiederholt mit Verbesserungen und Zusätzen von Gottfried Gabriel Bredow, 1808 u. 1823) im Jahre 1761, nebst kritisch-exegetischen Bemerkungen zu dem gesammten Werke des Thukydides in lateinischer Sprache, im Druck erscheinen ließ. — Für seine große kritische Ausgabe der griechischen Redner, das umfanglichste Denkmal seines Scharffinnes und seiner Gelehrsamkeit, sammelte Reiske mit dem größten Eifer, was er an handschriftlichen Hülfsmitteln aufreiben konnte. Die wichtigsten darunter waren der Codex Bavaricus des Demosthenes, welchen er durch die Liberalität des Bibliothekars der Münchener kurfürstlichen Bibliothek, des Hofrathes Andreas Felix von Desele<sup>2)</sup>, und vier Augsburg

<sup>1)</sup> Vgl. über Leben und Schriften dieses Gelehrten Th. Ch. Harles, *De vitis philologorum* Vol. II p. 43 ss

<sup>2)</sup> Von der seinen classischen Bildung dieses Mannes geben drei lateinische Briefe desselben an R., welche hinter dessen Lebensbeschreibung (S. 630 ff.) abgedruckt sind, Zeugniß.

Codices desselben Redners, welche er durch Vermittelung des oben (S. 359) erwähnten J. Brucker zugesandt erhielt; ferner vermittelte ihm Lessing — dessen Freundschaft für Reiske und seine Gattin zu den ehrenlichsten Zeugnissen für den von vielen Zeitgenossen verkannten Werth dieser beiden Menschen gehört <sup>1)</sup> — die Benutzung eines Helmstädter Codex des Aeschines, und ein Londoner Arzt, den er in Leyden kennen gelernt hatte, A. Askew, überbandte ihm den zum Theil noch ungedruckten Apparat des englischen Gelehrten John Taylor. Mit diesen und einigen anderen Hülfsmitteln ausgerüstet veröffentlichte Reiske, wiederum auf seine eigenen Kosten, die er, freilich vergeblich, durch Pränumerationen und Subscriptionen zu decken suchte, im Jahre 1770 die beiden ersten Bände des großen Werkes <sup>2)</sup>, welche die Reden des Demosthenes nebst den griechischen Scholien enthalten; im Jahre 1771 folgten im Band 3 und 4 die Reden des Aeschines, Dinarchus, Lycurgus und Andokides mit den Scholien zu Aeschines, ausführlichem kritischen Apparat und einigen erläuternden Abhandlungen, 1772 in Band 5 und 6 Lysias mit lateinischer Uebersetzung und Apparat, 1773 in Band 7 und 8 die Reden des Isaeus und Antiphon mit lateinischer Uebersetzung und Apparat, die Declamationen des Lesbonax, Herodes Atticus, Antisthenes, Alkidamas und Gorgias und des Gregorius Corinthius Commentar zu Hermogenes' Schrift *περί μεθόδου δεινώτερος*, nebst einigen Nachträgen zu früheren Bänden. Von den attischen Rednern ist demnach nur Isocrates nicht in die Sammlung auf-

<sup>1)</sup> Briefe von Reiske an Lessing und umgekehrt finden sich im zweiten Theile des „Gelehrten Briefwechsels zwischen D. J. J. Reiske, Moses Mendelssohn und Gotthold Ephraim Lessing“ (Berlin 1789), der den Titel führt: „Gelehrter Briefwechsel zwischen D. J. J. Reiske, Conrad Arnold Schmid und G. E. Lessing“.

<sup>2)</sup> Der vollständige Titel desselben lautet: *Oratorum graecorum, quorum princeps est Demosthenes, quae supersunt monumenta ingenii, e bonis libris a se emendata, materia critica, commentariis integris H. Wolfii, I. Taylori, Ier. Marklandi, aliorum et suis indicibus denique instructa* ed. I. I. Reiske, XII Voll. 8° (Leipzig 1770 — 75).

genommen. Da den beiden ersten Bänden der ausführliche kritische Apparat fehlt, so wollte Reiske diesen als Nachtrag zu der Sammlung unter dem Titel „*Apparatus criticus ad Demosthenem*“ veröffentlichen, konnte aber nur den ersten Band davon selbst herausgeben (1774); die beiden folgenden und der die Indices zu Demosthenes enthaltende letzte (12.) Band der ganzen Sammlung wurden erst nach seinem Tode (1774 u. 1775) von seiner Wittin herausgegeben. Noch kurz vor seinem Tode übernahm Reiske, der Aufforderung eines Leipziger Buchhändlers entsprechend, die Beforgung neuer Ausgaben der Werke des Dionysius von Halikarnas, des Maximus von Tyrus und des Plutarch. Davon hat er nur die Ausgabe des Maximus von Tyrus — eine Wiederholung der zweiten Ausgabe von J. Davis mit kurzen Anmerkungen Reiske's am Schlusse jedes Bandes — selbst vollendet (2 Bde., 1774 und 1775); von der des Dionysius (6 Bde., 1774—77) sind nur die beiden ersten Bände, von der des Plutarch (12 Bde., 1774—82) nur der erste Band von Reiske selbst herausgegeben und auch bei diesem hat Reiske wesentlich nur als Corrector fungirt und nur gelegentlich eigene Verbesserungen eingestreut.

Schon frühzeitig hatte Reiske angefangen, den Werken des Sophisten Libanius, in welchem er einen der letzten Vertreter des reinen Geschmacks in der griechischen Litteratur erkannte, specielle Studien zu widmen; die ersten Resultate derselben sind die *Animadversiones ad Libanium*, welche den größten Theil des fünften Bandes der *Animadversiones ad graecos auctores* (vgl. oben S. 411) einnehmen <sup>1)</sup>. Nachher gelang es Reiske, für die Reden und Declamationen dieses Schriftstellers sechs Handschriften — zwei Augsburger, darunter eine von großer Wichtigkeit, drei Münchener

<sup>1)</sup> Auch die beiden im Jahre 1759 erschienenen Abhandlungen R.'s „*De Zenobio sophista Antiocheno*“ und „*De quibusdam e Libanio repetitis argumentis, ad historiam ecclesiasticam christianam pertinentibus, inprimis de optimo episcopo*“ sind aus dem Studium der Werke des Libanius hervorgegangen.

und eine Wolfenbütteler — zur Benutzung zu erhalten; mit Hülfe dieser hat er in den Jahren 1770 und 1771 den Text neu con-  
stituiert und kritisch-exegetische Anmerkungen dazu abgefaßt, ist  
aber nicht dazu gekommen, die von ihm vorbereitete Ausgabe  
selbst zum Druck zu befördern. Dies geschah erst durch seine  
Wittve, welche im Jahre 1784 den ersten Band von „*Libanii*  
*Sophistae orationes et declamationes ad fidem codicum mspt.*  
*recensuit et perpetua adnotatione illustravit J. J. Reiske*“ in  
größtem Quartformat auf starkem Papier gedruckt in Altenburg  
erscheinen ließ. Durch die Kostspieligkeit der Herstellung aber  
gerieth diese Ausgabe alsbald in's Stocken; der erste Band wurde  
1791 in Octav auf geringerem Papier neu abgedruckt und in  
gleicher Ausstattung folgten ihm in den Jahren 1793, 1795 und  
1797 die drei übrigen Bände. Wenn man auch an dieser Aus-  
gabe die letzte Feile und die Gleichmäßigkeit der Behandlung  
vermißt (im vierten Bande sind die Anmerkungen weit spärlicher  
als in den drei früheren, und zu den letzten Stücken, den *δει-  
γματα* und *προγυμνάσματα*, fehlen sie ganz), so bezeichnet die-  
selbe doch durch die Veröffentlichung mehrerer bis dahin unge-  
druckter Stücke, durch die Ausfüllung beträchtlicher Lücken in den  
schon früher gedruckten aus den von Reiske zum ersten Mal be-  
nutzten Handschriften und durch zahlreiche Verbesserungen des  
Textes nach Handschriften und eigenen Vermuthungen einen so  
bedeutenden Fortschritt gegen die früheren, daß man Reiske wohl  
den Ehrentitel eines „*sospitator Libanii*“ geben darf.

Endlich trägt Reiske's Namen noch eine im Jahre 1784  
in Leipzig in zwei Bänden erschienene Ausgabe der Reden des  
Dio Chryostomus, welche, von Reiske's Wittve besorgt, die  
schon im ersten Bande der *Animadversiones ad graecos auc-  
tores* veröffentlichten Emendationen und Bemerkungen desselben  
enthält.

Ebenfalls ein gründlicher Kenner der griechischen Sprache,  
für deren Studium besonders auf den gelehrten Schulen er als  
Lehrer wie als Schriftsteller unermüdet wirkte, aber ein Mann



ohne Scharffinn und ohne Geschmac, ein ächter Pedant, der bei jeder Gelegenheit durch Anhäufung von Citatenmassen eine etwas wohlfeile Gelehrsamkeit auszukramen liebte, war Johann Friedrich Fischer aus Coburg (geboren 10. October 1726). Nachdem er in Leipzig unter Christ's und Ernesti's Leitung seine Studien vollendet hatte, habilitirte er sich 1748 als Privatdozent an der dortigen Universität, wurde 1751 als Conrector an der Thomasschule angestellt, erhielt 1762 den Titel eines außerordentlichen Professors und wurde 1767 nach dem Tode des Nachfolgers Ernesti's im Rectorat, des M. Johann Friedrich Leißner, zum Rector der Thomasschule ernannt, welches Amt er bis zu seinem Tode (11. October 1799) versah. Sein bekanntestes und verhältnißmäßig bedeutendstes Werk sind seine Anmerkungen zu der von ihm selbst zweimal (1756 und 1780) neu herausgegebenen griechischen Grammatik von Jacob Weller (vgl. oben S. 301): sehr reichhaltige Sammlungen von Belegen aus alten Schriftstellern und von Citaten aus alten Grammatikern zur griechischen Lautlehre, Formenlehre und Syntax, welche sich nach der Art von Scholien an einzelne Worte des Weller'schen Textes anschließen <sup>1)</sup>. Von griechischen Schriftstellern hat er besonders Platon behandelt, von dem er erst vier kleinere Dialoge (Euthyphron, Apologie, Kriton und Phaedon, 1759 u. ö), sodann den Kratylos (zu dem er auch kritische und grammatische Bemerkungen in 14 Programmen, 1792—98, veröffentlicht hat) nebst Theaetetos (1770), darauf den Sophistes, Politikos und Parmenides (1774), endlich den Philebos und das Symposion (1776) mit kritischen Anmerkungen herausgegeben hat. Mit diesen Platonischen Arbeiten zunächst verwandt ist die Bearbeitung der dem Sokratiser Aeschines beigelegten Dialoge (zuerst Leipzig 1753;

<sup>1)</sup> Animadversionum ad Iac. Velleri grammaticam graecam specimen I (Leipzig 1798); spec. II (1799); spec. III pars prior ed. Chr. Th. Kuhn (1800 mit einer vom Herausgeber verfaßten Narratio de I. Fr. Fischero); pars posterior 1801. Die Animadversiones waren schon 1750—52 in weit unvollkommenerer Gestalt erschienen.

wesentlich erweitert und verbessert 1766, 1786 und 1788), sowie die Ausgabe der Charaktere des Theophrast mit dem Commentar von J. Casaubonus (Noburg 1763). Viel Beifall fanden, wie die oft wiederholten Auflagen beweisen, die anfangs sehr knappen und schwächtigen, mit jeder neuen Auflage an Umfang zunehmenden Ausgaben der Anacreontischen Gedichte (zuerst 1754, 3. Aufl. 1793) und des mythologischen Werckens des sog. Palaiaphatos (zuerst 1761, 6. Aufl. 1789). Im Wesentlichen bloße Wiederholungen fremder Arbeiten sind die Ausgaben des Atticisten Moeris (Leipzig 1756 nach J. Hudson's Ausgabe mit Beifügung des zuerst von D. Ruhnken edirten *Lexicon Platonicum* des Timaeus) und einiger kleinerer griechischer Rhetoren (Leipzig 1773 nach der Ausgabe von Th. Gale). Dasselbe gilt von Fischer's Arbeiten aus dem Gebiete der römischen Litteratur: den Ausgaben des Justin nach Graevius (1757), des Florus nach demselben (1760; darin rührt außer der Praefatio der angehängte *libellus variarum lectionum ex libris cum scriptis tum editis Flori* von Fischer her), des Cornelius Nepos nach Bofe (1759 u. ö.) und des Ovid nach Heinsius (2 Bde., 1758; nur der Index ist Fischer's Arbeit). Sehr unbedeutend sind auch zwei nach Fischer's Tode von seinem getreuen Schüler, dem Professor der Poesie und Beredsamkeit (1801—1806), später der Theologie in Gießen Christian Gottlieb Kühnroel (geboren 2. Januar 1768 in Leipzig, gestorben 16. October 1841 in Gießen)<sup>1)</sup>, aus übelangebrachter Pietät nach dessen Hefen veröffentlichte Arbeiten: ein Commentar zu Xenophon's *Cyropädie* (1803) und eine Ausgabe des Plutus des Aristophanes mit Commentar (1804—5). Daß endlich Fischer wie Ernesti neben den philologischen auch die theologischen Studien pflegte, beweisen verschiedene Arbeiten von ihm zum Neuen Testament, die außerhalb unseres Bereiches liegen.

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn und seine Schriften: *Neuer Nekrolog der Deutschen*, 19. Jahrgang (1841) S. 985 ff.

Dieselbe Verbindung philologischer und theologischer Studien, aber mit entschiedenem Uebergewicht der theologischen, finden wir bei einem anderen Schüler Ernesti's, der Fischer an gründlicher Kenntniß der griechischen Sprache ebenbürtig, an Geschmack und Divinationsgabe entschieden überlegen war, dem Professor der griechischen und lateinischen Sprache, seit 1782 der Theologie an der Universität Leipzig Samuel Friedrich Nathanael Morus (geboren zu Lauban 30. November 1736, gestorben zu Leipzig 11. November 1792), von welchem wir Ausgaben des Panegyricus des Sokrates (1766 u. ö.), der Longin'schen Schrift vom Erhabenen (1769; dazu einen Libellus animadversionum ad Longinum 1773) und der griechischen Geschichte des Xenophon (1778), sowie eine ohne seinen Namen erschienene der Schrift des Kaisers Marcus Antoninus (1775), aus dem Bereich der römischen Litteratur eine Ausgabe der Werke des Julius Caesar (Leipzig 1780) besitzen.

Morus' Nachfolger auf dem Lehrstuhle der griechischen und lateinischen Sprache an der Universität Leipzig war der Franke Friedrich Wolfgang Reiz (geboren zu Windsheim 2. September 1733, seit 1766 Privatdocent, seit 1772 außerordentlicher Professor in Leipzig), der diese Stelle im Jahre 1785 mit der durch den Tod von Christian August Clodius erledigten Professur der Poesie und Beredsamkeit vertauschte, die er bis zu seinem Tode (2. Februar 1790) bekleidete. Für die hervorragende Bedeutung dieses Mannes als akademischen Lehrers hat sein großer Schüler Gottfried Hermann das glänzendste Zeugniß abgelegt, indem er es als sein höchstes Glück bezeichnet, daß er Reiz zum Lehrer gehabt habe, dem er besonders zweierlei verdanke: einmal, daß er nicht viele Schriftsteller auf einmal, sondern immer nur einen gelesen, sodann, daß er sich gewöhnt habe, nichts auf Treu und Glauben hinzunehmen, sondern nach den Gründen jeder Sache zu forschen<sup>1)</sup>. Trotz des bedeutenden Umfanges seines

<sup>1)</sup> Vgl. G. Hermann in der Praefatio zu den Acta societatis graecae odd. A. Westermannus C. H. Funckhaenel Vol. I (Leipzig 1836) p. VII ss

Wissens war Keiz der polyhistorischen Richtung, die auch noch bei Ernesti deutlich hervortritt, völlig fremd und beschränkte sich in seinen litterarischen Arbeiten, bei denen er mit großer Bedächtigkeit, Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu Werke ging und nie seinen Ruhm, sondern stets nur die Erforschung der Wahrheit im Auge hatte, wesentlich auf das philologische Gebiet im engeren Sinne, d. h. auf Grammatik, Metrik und Textkritik; und auch auf diesem beschränkten Gebiete steht seine schriftstellerische Thätigkeit in Hinsicht des Umfanges wie der Zahl seiner Schriften hinter der seiner philologischen Zeitgenossen weit zurück, eine Erscheinung, die theils aus der in seiner ganzen Natur begründeten Langsamkeit des Arbeitens, theils aus der Bereitwilligkeit zu erklären ist, mit welcher er auch außerhalb der Vorlesungen seinen Schülern seine Zeit widmete. Dem grammatischen Gebiete gehören an seine Abhandlung „De temporibus et modis verbi graeci et latini“ (Leipzig 1766), worin er die Ansichten der Stoiker über das Wesen der grammatischen Tempora und Modi vertrat, und die von Fr. A. Wolf mit eigenen Zusätzen neu herausgegebene, für die wissenschaftliche Behandlung der Lehre vom Accent der griechischen Sprache Bahn brechende Schrift „De prosodiae graecae accentus inclinatione“ (Leipzig 1791)<sup>1)</sup>. Auf dem Gebiete der antiken Metrik vertrat er zuerst in Deutschland die von R. Bentley, den er überhaupt seinen Zuhörern als das voll-

und in den Verhandlungen der siebenten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden 1844 S. 6 ff. (Opuscula Vol. VIII S. 453 ff.). Höchst ehrenvoll lautet auch das Urtheil von Fr. Aug. Wolf (s. dessen Kleine Schriften herausgegeben von G. Bernhardt Bd. 2 S. 1155) über Keiz; er nennt ihn „einen Mann den das Publicum aus seinen sehr wenigen Schriften nur sehr unvollkommen kennt, der so viele zum Theil neue und selbst erforschte Kenntnisse mit aus der Welt nimmt, daß ein kleiner Theil davon in Schriften vorge tragen hinreichen würde einem Gelehrten bleibenden Ruhm zu erwerben“.

<sup>1)</sup> Dieselbe ist von Keiz in drei Programmen veröffentlicht worden: Pars I 27. September 1775; partis I epimetron 21. August 1782; pars II 28. August 1782. Der Wolfschen Ausgabe ist ein lateinisches Gedicht von Keiz über die Erfindungen der Neuzeit (Saeculum ab inventis clarum, vom 10. Februar 1785) mit Anmerkungen dazu von Georg Simon Kügell beigelegt.

kommenste Muster eines Kritikers darzustellen pflegte, aufgestellten Grundzüge in der kurzen Abhandlung „Burmannel de Bentleii doctrina metrorum Terentianorum iudicare non potuisse“ (Leipzig 1787), und verwerthete dieselben praktisch in seiner Ausgabe des Rudens des Plautus (Leipzig 1789), welche außer dem vielfach verbesserten Texte und einem Index metrorum Bentley's Schediasma de metris Terentianis enthält<sup>1)</sup>. Auch zu den meisten übrigen Stücken des Plautus hatte er zahlreiche Verbesserungen in sein Handexemplar der Gronov'schen Ausgabe, welches nach seinem Tode Fr. A. Wolf erwarb, eingetragen. Von griechischen Schriftstellern hat er sich besonders mit Aristoteles beschäftigt; nachdem er im Jahre 1772 im Vereine mit seinem Freunde und Collegem Christian Garve<sup>2)</sup> ohne Nennung seines Namens die Rhetorik, 1776 ebenfalls anonym Excerpte aus dem siebenten und achten Buche der Politik mit kritischen Anmerkungen zum Gebrauche für Vorlesungen herausgegeben hatte, ging er an eine Bearbeitung der Poetik, von der er 1786 eine Textausgabe veröffentlichte: seine unvollendete lateinische Uebersetzung und Aufzeichnungen zur Erklärung einzelner Stellen, welche er sich für seine Vorlesungen gemacht hatte, übergab er kurz vor seinem Tode Fr. A. Wolf. Auch die von ihm begonnene Bearbeitung des Geschichtswerkes des Herodot hat er nicht vollendet, sondern nur den Text der ersten vier Bücher mit kurzen lateinischen Inhaltsangaben herausgegeben (Leipzig 1778). Daß

<sup>1)</sup> Ein Recensent in der Jenae'r Allgemeinen Literaturzeitung 1791 N. 116 (Bd. 2 S. 121 ff.) bezeichnet dieselbe mit Recht als „den Anfang der wahren Kritik des Plautus“.

<sup>2)</sup> Dieser durch zahlreiche philosophische Schriften bekannte Gelehrte, dem Reiz seine Ausgabe des Herodot dedicirt hat, war geboren zu Breslau 7. Januar 1742, erhielt 1768 eine außerordentliche Professur der Philosophie an der Universität Leipzig, die er aber wegen Kränklichkeit bald wieder niederlegte, und starb zu Breslau 1. December 1798. Daß philologische Gebiet berühren seine Uebersetzung von Cicero de officiis (4 Theile, Breslau 1783; 6. Aufl. 1819) und die nach seinem Tode veröffentlichten Uebersetzungen der Ethik des Aristoteles (2 Bde., Breslau 1798 — 1801) und der Politik desselben (2 Bde., Breslau 1799 — 1801).

er aber auch in den sog. Realien der Alterthumswissenschaft, in der Kenntniß des öffentlichen und Privatlebens der alten Völker, wenigstens der Römer, und der antiken Kunst wohl bewandert war, beweisen seine in Anschluß an J. J. Oberlin's „*Rituum Romanorum tabulae*“ (vgl. oben S. 384) gehaltenen Vorlesungen über römische Alterthümer, welche nach seinem Tode im Druck veröffentlicht worden sind<sup>1)</sup>, sowie die von ihm übernommene und auch zum Theil ausgeführte Beschreibung der von dem Kammerrath und Schatzmeister der Kaiserin Maria Theresia Joseph de France in Wien begründeten Sammlung antiker Münzen, Gemmen, Statuen, Köpfe und Büsten, Reliefs, Gefäße und Geräte<sup>2)</sup>.

Während wir Reiz als den Vorläufer der neuen von G. Hermann begründeten Leipziger Philologenschule betrachten können, sehen wir in seinem jüngeren Amtsgenossen Christian Daniel Beck (geboren 22. Januar 1757 in Leipzig, gestorben 13. December 1832) den letzten Ausläufer der alten Leipziger Schule, ja den letzten Vertreter der polyhistorischen Richtung der Philologie überhaupt. Die große Mannigfaltigkeit seines wissenschaftlichen Interesses, bei dessen Verfolgung er freilich nirgends in die Tiefe eindrang, sondern sich mit skizzenhaften Entwürfen oder mit Compilationen begnügte, spiegelt sich in dem erstaunlichen Umfange seiner litterarischen wie akademischen Thätigkeit wieder. Nachdem er sich im Jahre 1779 mit einer Abhandlung über die Geschichte der alexandrinischen Bibliotheken (*Specimen historiae bibliothecarum Alexandrinarum*) als Privatdocent in der philo-

<sup>1)</sup> Reiz's Vorlesungen über die römischen Alterthümer, nach Oberlin's Tafeln. Hauptsächlich zur Erleichterung des Studiums der römischen Klassiker, für Lehrer und Lernende (Leipzig 1796): der Herausgeber hat die Vorrede mit den Buchstaben A. B. unterzeichnet.

<sup>2)</sup> *Musei Franciani descriptio* (2 Bde., Leipzig 1781): der erste Band enthält nach einer kurzen von Reiz verfaßten Vorrede die Beschreibung der Münzen von J. Eichel und der Gemmen von Reiz; die im zweiten Bande enthaltene Beschreibung der übrigen Gegenstände der Sammlung ist nach kurzen Notizen von Reiz von dem Rector der Nicolaischule zu Leipzig Georg Heinrich Martini (geboren 1722 in Tanneberg bei Annaberg, gestorben in Leipzig 23. December 1794) ausgeführt.

sophischen Facultät der Universität Leipzig habilitirt hatte, begann er Vorlesungen über philologische, historische und theologische Gegenstände zu halten. Eine im Jahre 1780 veröffentlichte Abhandlung „De lege regia“ trug ihm einen Ruf als außerordentlicher Professor der Rechte nach Göttingen ein, den er ablehnte, worauf er 1782 eine außerordentliche Professur in Leipzig, 1785 die ordentliche Professur der griechischen und lateinischen Sprache erhielt. Neben seinen Vorlesungen, in welchen er der Reihe nach eine große Anzahl griechischer und lateinischer Schriftsteller und verschiedene Bücher des neuen Testaments erklärte, Einleitung in die Litteratur und Theorie der Dichtkunst, lateinische Stilistik, römische Alterthümer, Archäologie, allgemeine Weltgeschichte, Hodegetik und Pädagogik behandelte — er las in der Regel vier bis fünf Stunden täglich — leitete er seit dem Jahre 1784 regelmäßig die Uebungen einer philologischen Gesellschaft, in deren Namen er in den Jahren 1801—1804 eine theils selbständige Abhandlungen verschiedener Gelehrter theils Kritiken über die wichtigeren Erscheinungen auf philologisch-antiquarischem Gebiete enthaltende philologische Zeitschrift herausgab<sup>1)</sup>. Nachdem diese Gesellschaft im Jahre 1809 in das königliche philologische Seminar, dessen Leitung gleichfalls Beck zufiel, übergegangen war, veröffentlichte dieser in den Jahren 1811 und 1813 zwei Bände „Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis adiecta bibliotheca critica“. Eine weit umfassendere redactionelle Thätigkeit entwickelte er als Hauptredacteur der „Leipziger Litteraturzeitung“ (deren Mitherausgeber er schon von 1803 an gewesen war) von 1812—1818, und des „Allgemeinen Repertoriums der in- und ausländischen Litteratur“, von welchem er 14 Jahrgänge (von 1819 bis zu seinem Tode) „in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter“ herausgegeben hat. In seiner akademischen

<sup>1)</sup> Commentarii societatis philologicae Lipsiensis, Vol. I—IV (Leipzig und Plauen). Ueber den Plan und die Thätigkeit der Gesellschaft handelt Beck's Aufsatz „Historia, consilia et instituta philologicae societatis eiusque exercitationum“ Vol. I p. 5—15.

Thätigkeit trat im Jahre 1819 eine Veränderung ein, die wieder für seine polyhistorische Richtung bezeichnend ist: der in verschiedenen Sätteln gerechte Mann überließ seine Professur an Fr. Aug. Wilh. Spohn und übernahm dafür die Professur der Geschichte, trat aber im Jahre 1825, nachdem Spohn gestorben und Wilhelm Wachs m u t h als Professor der Geschichte nach Leipzig berufen worden war, in seine frühere Stellung zurück.

Auch die schriftstellerische Thätigkeit Beck's, die sich, abgesehen von seiner Thätigkeit als Redacteur und als Uebersetzer, auf theologischem, philologischem und historischem Gebiete bewegt, macht den Eindruck großer Rührigkeit und Emsigkeit, aber einer gewissen Zerfahrenheit, die immer Neues unternimmt, bevor das früher Unternommene vollendet ist<sup>1)</sup>. Speciell auf philologischem Gebiete hat Beck eine Reihe größerer Arbeiten begonnen, wie die Ausgaben des Pindar, Aristophanes, Euripides, Apollonius von Rhodus, des Platon und Cicero, die entweder gar nicht oder doch nicht von ihm vollendet worden sind. Seine Ausgabe des Pindar (Leipzig 1792 u. ö.) enthält Text und Scholien der Olympien, Pythien und Nemeen, außerdem kritische Anmerkungen zu den Olympien; die Isthmien fehlen ganz. Von Aristophanes, dessen Vögel er separat herausgegeben hat (Leipzig 1782), unternahm er auf Wunsch des Verlegers die Fortsetzung der von dem römischen Advocaten Phil. Invernizzi begonnenen Ausgabe mit den Commentaren der früheren Herausgeber: er hat davon die Commentare zu Plutos, Wolken, Frösche, Vögel enthaltenden Bände III—V (Leipzig 1809—1811), von Band VI (ebd. 1819) noch die Commentare zu den Rittern und dem Frieden geliefert, dann aber die Fortsetzung der Arbeit W. Dindorf überlassen. Mit Euripides hatte er sich schon als Gymnasiast beschäftigt und als Probe seiner Studien beim Abgange von der Thomasschule ein „Specimen observationum criticarum in Euripidis fabulam

<sup>1)</sup> Diese Eigenheit Beck's hat Fr. Dübner treffend durch den nach plautinischer Manier gebildeten Spitznamen „Omniincipides Nihilabsolvides“ charakterisirt.



quae inscribitur Hippolytus“ (1775) herausgegeben, welchem er 1780 eine „Exercitatio critica de Rheso suppositio Euripidis dramate“ folgen ließ; ferner vollendete er den von seinem Lehrer Morus begonnenen vermehrten und verbesserten Abdruck der Ausgabe Sam. Musgrave's (3 Bde., Leipzig 1778—88) und unternahm dann selbst die Bearbeitung einer neuen kritischen Ausgabe, von der nur ein Band (Hekabe, Orestes, Phoenissen, Medea, Königsberg 1792) nebst einem Bande „Commentarii in Euripidis tragoedias“ (1799) erschienen ist. Von Beck's Ausgabe der Argonautica des Apollonius von Rhodos ist nur der erste den Text mit der lateinischen Uebersetzung enthaltende Band an's Licht getreten (Leipzig 1797), die in Aussicht gestellten griechischen Scholien, Commentar und Indices sind ausgeblieben; ebenso die Fortsetzungen der Ausgaben des Platon, von welcher nur drei im Ganzen 16 Dialoge enthaltende Bändchen (Leipzig 1813—16), und des Cicero, von welcher vier Bände (Leipzig 1795—1807: darin sind die Reden, mit kritischem Apparat, grammatischen und historischen Erläuterungen, noch nicht ganz vollständig enthalten) erschienen sind. Dagegen hat Beck die große von Johann Christoph Gottleber (geboren zu Chemnitz 27. November 1733, gestorben als Rector der Landeschule zu Meissen 1. Mai 1785) vorbereitete Ausgabe des Thukydides, deren erster Band von Carl Ludwig Bauer<sup>1)</sup> herausgegeben worden war (Leipzig 1790), durch Veröffentlichung des zweiten Bandes (1804), der freilich sehr wenig eigene Zugaben des Herausgebers enthält, zu Ende geführt. Kleinere selbständige philologische Arbeiten Beck's sind seine Ausgaben von Demosthenes' Rede über den Frieden (Leipzig 1799), von Plutarch's Schrift über die An-

<sup>1)</sup> Geboren in Leipzig 18. Juli 1730, studirte daselbst besonders unter Ernesti's Leitung, habilitirte sich 1753 als Docent an der Universität, wurde 1756 Rector in Lauban, 1767 Rector in Hirschberg, wo er 3. September 1799 starb. Schon 1759 hatte er „Thucydidis orationes cum animadversionibus et indicibus“ herausgegeben. Sein bekanntestes Werk ist ein viel gebrauchtes „Deutsch-lateinisches Lexikon“ (1778); außerdem hat er sehr zahlreiche Programme und einige größere theologische und patristische Arbeiten veröffentlicht.

sichten der älteren griechischen Philosophen (Plutarchi de physicis philosophorum decretis libri V, Leipzig 1787), des „Consolatio ad Liviam de morte Drusi“ oder „Epicedion Drusi“ betitelten lateinischen Gedichtes (ebd. 1783) und der bukolischen Gedichte des Calpurnius (ebd. 1803: enthält außer Adnotationes auch ein sehr ausführliches Glossarium); ferner die Grundrisse für seine Vorlesungen über griechische Literaturgeschichte<sup>1)</sup>, über lateinische Stilistik<sup>2)</sup> und über Archäologie<sup>3)</sup>; endlich eine beträchtliche Anzahl von Programmen<sup>4)</sup>. Keine dieser Schriften kann auf eine bleibende Bedeutung Anspruch machen; überhaupt erscheint Beck, der in einem früheren Zeitalter unter den Polyhistoren eine ehrenvolle Stelle eingenommen haben würde, neben Männern wie Fr. Aug. Wolf und Gottfried Hermann als ein durchaus untergeordneter Geist, ja fast als ein fleischgewordener Anachronismus.

Die künstlerische Seite der antiken Cultur, für welche in den akademischen Kreisen zuerst J. Fr. Christ das Verständniß zu wecken suchte, in ihrer hohen Bedeutung für die Erkenntniß des gesammten Geisteslebens der antiken Völker, speciell der Griechen, zur allgemeinen Anerkennung gebracht zu haben: das ist das unvergängliche Verdienst Johann (Joachim) Winkelmann's (geboren zu Stendal 9. December 1717, ermordet zu

<sup>1)</sup> Commentarii de litteris et auctoribus graecis atque latinis scriptorumque editionibus. P. I. historiam litterarum graecarum et scriptorum graecorum complectens. Sectio I (Lips. 1788). — Beck hat auch zu der neuen Ausgabe von Fabricius' Bibliotheca graeca von Harles zahlreiche Beiträge geliefert.

<sup>2)</sup> Artis latine scribendi praecepta suis scholis proposuit Ch. D. Beck (Lips. 1801).

<sup>3)</sup> Grundriß der Archäologie oder Anleitung zur Kenntniß der Geschichte der alten Kunst und der Kunstdenkmäler und Kunstwerke des classischen Alterthums 1. Abtheilung (Leipzig 1816).

<sup>4)</sup> Ein chronologisches Verzeichniß sämmtlicher Schriften Beck's gibt C. Fr. Aug. Nobbe in seiner stark panegyrisch gefärbten „De Christiano Daniele Beckio Narratio“ (in drei Programmen der Leipziger Nicolaischule 1833, 1834 und 1837) als Anhang zu P. II. Vgl. auch Eckstein in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 2 S. 210 ff.

Triest 8. Juni 1768)<sup>1)</sup>, des Mannes, der seit der Periode des Humanismus zuerst wieder das Studium des Alterthumes durch enge Bande mit den höchsten geistigen Interessen der Gegenwart zu verbinden und dadurch auf das litterarische und künstlerische Schaffen seiner Zeit einen tiefen und nachhaltigen Einfluß auszuüben gewußt hat. Wesentlich Autodidakt — von den Lehrern seiner Jugend hatte nur Chr. T. Damm in Berlin, dessen Unterricht er kaum ein Jahr lang (1735—36) genossen hat, von Universitätslehrern der Philosoph Alexander Gottlieb Baumgarten in Halle, der Begründer der Aesthetik, und der Mediciner Georg Erhard Hamburger in Jena, der Vertreter der sog. mathematischen Medicin, auf seine Studien fördernd eingewirkt — gehörte Windelmann in seinen früheren Jahren der polyhistorischen Richtung an: doch wandte er sich frühzeitig mit besonderer Vorliebe dem Studium der griechischen Litteratur zu, dem er während der fünf Leidensjahre, als er unter den härtesten Entbehrungen und Widerwärtigkeiten aller Art als Conrector an der Schule zu Seehausen in der Altmark wirkte (1743—1748), den größten Theil seiner Nächte widmete; daneben beschäftigte er sich mit Vorliebe mit historischen Studien sowohl auf dem Gebiete der älteren deutschen Reichsgeschichte als auf dem der neueren Geschichte der außerdeutschen Staaten. Die sechs Jahre, welche er als Hülfсарbeiter in der außerordentlich reichen Bibliothek des Grafen Heinrich von Bünaу in Röhrenitz bei Dresden zubrachte (1748—54), konnten ihn in dieser polyhistorischen Richtung nur bestärken, indem ihm hier namentlich zum Studium der Geschichte und der Politik, sowie der französischen, englischen und italienischen Litteratur sich Gelegenheit bot. Von besonderer Wichtigkeit war aber für ihn die Nähe Dresdens, damals derjenigen Stadt Deutschlands, welche die reichsten Kunstschatze ent-

<sup>1)</sup> Vgl. Karl Justi, Windelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen. Bb. 1 (auch u. d. T. „Windelmann in Deutschland“) Leipzig 1866; Bb. 2 (auch u. d. T. „Windelmann in Italien“) in zwei Abtheilungen 1872. B. Stark, Systematik und Geschichte der Archäologie S. 193 ff.

hielt und wo ein mehr oder weniger aufrichtiger Kunstenthusiasmus in allen vornehmeren und gebildeteren Kreisen Modesache geworden war. Die großartig barocken Bauwerke, mit welchen der pracht- und kunstliebende August der Starke seine Residenz geschmückt, die Sammlung antiker Statuen und Büsten, welche derselbe Fürst durch Ankauf der besten Stücke der alten Brandenburgischen Sammlung (1723—26) und der Antikensammlungen des Fürsten Agostino Chigi und des Cardinales Alessandro Albani in Rom (1728) begründet und sein Nachfolger August III. durch die Erwerbung der berühmten drei Frauenstatuen aus Herculanum aus dem Nachlasse des Prinzen Eugen von Savoyen (1736) und einiger vom Grafen Wackerbarth aus Stalien mitgebrachter antiker Bildwerke (1740) vermehrt hatte <sup>1)</sup>, die Gemäldegalerie, welche aus unbedeutenden Anfängen unter August dem Starken von August III. durch den Ankauf der modenesischen Galerie und zahlreiche andere bedeutende Erwerbungen zu einer Sammlung ersten Ranges erhoben worden war, endlich die nicht geringe Zahl von kunstfönnigen und kunstverständigen Männern, welche damals in Dresden lebten — dies alles rechtfertigte die Bezeichnung der sächsischen Hauptstadt als des deutschen Florenz. Waren auch die Antiken durch ihre Aufstellung in einem Bretterschuppen und in den Pavillons des großen Gartens für ein eingehenderes Studium fast unzugänglich, so bot doch die Gemäldegalerie nebst dem Kupferstichcabinet dem Besucher Dresdens reiche Gelegenheit, den künstlerischen Sinn zu erwecken und auszubilden. Auf Winkel-

<sup>1)</sup> Abbildungen der wichtigeren Stücke der Sammlung, die freilich kein Verständnis für den Stil der Antike zeigen, veröffentlichte der frühere französische Ingenieuroffizier, spätere Galeriedirector Raymond le Plat, welcher im Auftrage des Kurfürsten die Chigi'sche und Albani'sche Sammlung angekauft hatte, in seinem Werke: *Recueil des marbres antiques qui se trouvent dans la Galerie royale et electorale de Dresde 1733* (ohne Text). Ueber einzelne Werke der Sammlung, insbesondere über die damals als Vestalin Luccia erklärte Frauenstatue, handelt die Schrift des Wittenberger Professors J. W. von Berger (s. oben S. 370) „*De monumentis veteribus musei Dresdensis regii*“ (Wittenberg 1745).

mann wirkte die Betrachtung der Kunstwerke wie eine Art göttlicher Erleuchtung: jetzt erst wurde es ihm klar, daß das Studium der Kunst seine eigentliche Lebensaufgabe sei, zugleich aber erkannte er, daß er das in das Auge gefaßte Ziel nur durch einen Aufenthalt in dem Heimathlande der Kunst, in Italien, erreichen könne. Da er keinen anderen Weg nach dem Lande seiner Sehnsucht zu gelangen vor sich sah, entschloß er sich nach langen Kämpfen zum Uebertritt zum Katholicismus (11. Juli 1754), ein Schritt, der zunächst die Lösung seines Verhältnisses zum Grafen Büнау, aber noch nicht sofort seine Abreise nach Italien zur Folge hatte; vielmehr weilte W. noch ein volles Jahr in Dresden, bis ihm im Herbst 1755 die Verleihung einer jährlichen Pension von 200 Thlr. vom Kurfürsten von Sachsen die Reise nach Rom ermöglichte. Die Muße dieses Jahres benutzte Winckelmann nicht nur zu eifrigen Studien auf dem Gebiete der Kunst, wobei namentlich der Verkehr mit Künstlern und Kunstkennern, wie mit dem Maler Adam Friedrich Defer, dessen Hausgenosse er war, mit dem Schriftsteller Christian Ludwig von Hagedorn (Generaldirector der Kunstakademien Sachsens seit 1764), dem gemmenkundigen Sammler Philipp Daniel Lippert (vgl. oben S. 405), fördernd auf ihn einwirkte, sondern auch zur Ausarbeitung und Veröffentlichung seines Erstlingswerkes, der anonym erschienenen kleinen Schrift „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ (Dresden 1755), worin er die Vorzüge der griechischen Kunst, als deren Grundzug er „edle Einfalt und stille Größe“ bezeichnet<sup>1)</sup>, vor der modernen in Hinsicht der Formgebung und des Ausdruckes, sowie die äußeren Umstände, welchen die griechische Kunst diese Vorzüge verdankt, darlegt und schließlich die Anwendung der Allegorie als ein Mittel zur Hebung der modernen Kunst empfiehlt. Bald nach dem Erscheinen dieser Schrift stellte Winckelmann selbst die Einwen-

<sup>1)</sup> Diese Bezeichnung hat W. wahrscheinlich von Defer (auf dessen Einfluß auch W.'s Vorliebe für die Allegorie zurückzuführen ist) überkommen; vgl. Justi, Winckelmann Bb. 1 S. 349 und S. 410.

dungen und Widersprüche, welche dagegen erhoben worden waren oder nach seiner Meinung erhoben werden könnten, zusammen in dem „Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ und beantwortete sie sogleich in der „Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung“ u. s. w.: diese beiden mitten unter den Vorbereitungen zur Abreise von Dresden etwas eifertig ausgearbeiteten Schriften erschienen anonym (die erstere wurde anfangs von einigen Kritikern für eine Arbeit Hagedorn's gehalten) zu Dresden im Frühjahr 1756 zugleich mit einer zweiten vermehrten Ausgabe der „Gedanken“.

Die zwei ersten Jahre seines Aufenthaltes in Rom, wo er am 18. November 1755 anlangte, verwandte Winkelmann, abgesehen von einem Ausfluge nach Tivoli, ganz auf das Studium der in den Galerien des Vatican und des Capitoles und in den Palästen, Gärten und Villen einiger römischer Großen vereinigten antiken Bildwerke; er entwarf ausführliche Beschreibungen einzelner besonders bedeutender Statuen, wie der im Hofe des Belvedere des Vatican aufgestellten, die zunächst als Vorarbeit zu einem großen Werke „vom Geschmack der griechischen Künstler“ dienen sollten und die er später, nachdem dieser Plan von dem größeren seines Hauptwerkes verdrängt worden war, wesentlich umgestaltet in seine Geschichte der Kunst aufgenommen hat <sup>1)</sup>. Daß neben der Begeisterung, welche aus den in fast dithyrambischem Stile geschriebenen Beschreibungen hervorleuchtet, bei der Betrachtung der antiken Bildwerke auch die nüchterne Kritik zu ihrem Rechte kam, beweist die von ihm schon druckfertig ausgearbeitete aber ungedruckt gebliebene Abhandlung „von der Restauration der Antiken“ <sup>2)</sup>. Reiche Förderung gewährte ihm bei diesen Studien der tägliche Gedankenaustausch mit Raphael Mengs, einem mehr noch über seine Kunst denkenden als in ihr schaffenden Maler, dessen Anschauungen namentlich vom Wesen des Idealen den nach-

<sup>1)</sup> Vgl. die eingehende Darlegung bei Justi, Winkelmann Bd. 2 S. 38 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. ebd. S. 71 ff.

haltigsten Einfluß auf Winckelmann geübt haben. Auch von der Technik der Marmorarbeit erhielt er durch den Verkehr mit einem jungen Bildhauer, Hans Wiedewelt, mit dem er ein halbes Jahr lang zusammen wohnte, nähere Kenntniß. Daneben wurden griechische Schriftsteller, besonders Pausanias und Platon, mit Rücksicht auf die Geschichte der griechischen Kunst und auf die hellenische Auffassung der Schönheit von Neuem gelesen, wozu die Bibliothek des Cardinals Passionei, zu welcher Winckelmann freien Zutritt erhielt, die beste Gelegenheit bot. Eine Fülle neuer Anschauungen gewährte ihm ein dreimonatlicher Aufenthalt in Neapel und Umgegend (Februar bis Mai 1758): die Bildwerke, Gemälde und Geräthschaften im Museum zu Portici, welche seit 20 Jahren aus den unter der Asche des Vesuv begrabenen Städten Herculaneum und Pompei an das Tageslicht gefördert worden waren, die Denkmäler altgriechischer Baukunst zu Paestum ergänzten auf das Glücklichsie die in Rom gewonnenen Erfahrungen. Berichte über die in Neapel empfangenen Eindrücke und insbesondere über die Herculaniſchen Entdeckungen, die für den sächsischen Kurprinzen Friedrich Christian bestimmt waren, sandte Winckelmann an den sächsischen Leibarzt Bianconi in Dresden und setzte diese Berichtserstattung über den Fortgang der Entdeckungen mehrere Jahre hindurch fort<sup>1)</sup>; im Druck veröffentlichte er zunächst nichts darüber, sondern erst nach einer zweiten im Anfang des Jahres 1762 ausgeführten Reise nach Neapel verfaßte er während eines Landaufenthaltes ohne alle litterarischen Hülfsmittel das an seinen Begleiter auf dieser Reise, den Grafen Heinrich von Brühl, gerichtete „Sendſchreiben von den Herculaniſchen Entdeckungen“ (Dresden 1762), dem er nach einer dritten Reise (1764) Nachträge u. d. T. „Nachrichten von den neuesten herculaniſchen Entdeckungen an Herrn Heinrich Jüßely in Zürich“ (Dresden 1764) folgen ließ.

<sup>1)</sup> Die Briefe an Bianconi ſind, vom Bibliothekar Daßdorf in Dresden in das Deutsche überſetzt, in die Ausgaben der Werke W.'s aufgenommen worden; in der Ausgabe von Joſeph Eifelein (Donauöſtingen 1825 ff., 12 Bde.) Bd. 2 S. 5 ff.

Eine andere erst nach einigen Jahren gereifte Frucht der ersten neapolitanischen Reise, insbesondere des Besuches von Pästum, war die Schrift „Anmerkungen über die Baukunst der Alten“ (Dresden 1761), welche außer Beobachtungen und Sammlungen über griechische Bauwerke allgemeine Betrachtungen über die Grundelemente und über Entwicklung des Geschmacks in der Baukunst enthält; vorausgegangen war derselben eine im Jahre 1759 veröffentlichte kürzere Abhandlung: „Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien“. Einige Monate nach seiner Rückkehr von der ersten neapolitanischen Reise, im September 1758, folgte Winkelmann einer Einladung von Wilhelm Muzell=Stosch, dem Neffen und Erben des größten Gemmenkenners und =Sammlers seiner Zeit, des Baron Philipp von Stosch<sup>1)</sup>, mit welchem Winkelmann seit einigen Jahren im Briefwechsel gestanden hatte, nach Florenz, wo er binnen neun Monaten ein beschreibendes Verzeichniß der von Stosch hinterlassenen großen Gemmensammlung entwarf, welches er dann in Rom zum Druck ausarbeitete, die „Description des pierres gravées du feu baron de Stosch“ (Florenz 1760), worin die in künstlerischer und antiquarischer Hinsicht wichtigsten Stücke der über 3400 Nummern enthaltenden Sammlung (die im Jahre 1770 von Friedrich dem Großen für den Preis von 30,000 Ducaten angekauft wurde) ausführlich beschrieben und erläutert, die übrigen einfach nach den von Stosch selbst hinterlassenen Notizen verzeichnet sind. Winkelmann widmete dieses Werk, das als erster Versuch der Behandlung

<sup>1)</sup> Geboren zu Küstrin 1. April 1691, lebte, nachdem er verschiedenen Regierungen als politischer Agent gedient hatte, seit 1731 in Florenz wo er am 7. November 1757 starb. Publicirt hat er in jüngeren Jahren eine Anzahl Gemmen mit den Namen von Steinschneidern u. d. L.: „Gemmae antiquae caelatae sculptorum nominibus insignitae — delineatae et aeri incisae per Bern. Picart — selegit et commentario illustravit Philipp. de Stosch (Amsterdam 1724). — Vgl. C. Justi, Antiquarische Briefe des Baron Philipp von Stosch, Programm der Universität Marburg 1871, und derselbe, Philipp von Stosch und seine Zeit, in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst 1872, Juli und August.



einer bisher ausschließlich vom antiquarischen Standpunkte betrachteten Denkmälergattung nach kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten als ein würdiger Vorläufer der Kunstgeschichte bezeichnet werden kann, dem Cardinal Alessandro Albani, welcher ihn gleich nach seiner Rückkehr von Florenz als Bibliothekar in sein Haus aufgenommen hatte und nicht als seinen Beamten oder Diener, sondern als seinen Gesellschafter und Freund behandelte, insbesondere bei der Anlage seiner berühmten, mit einer Fülle antiker Kunstwerke geschmückten Villa vor der Porta Salara zu Rathe zog. Im Hause des Cardinales, welches nun auch nach seiner Ernennung zum Commissär der Alterthümer (1763) bis zu seinem Tode seine Heimath blieb, arbeitete Winkelmann nach der Vollendung des Kataloges, welchem zunächst ein Paar kleinere Aufsätze („Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst“ und „von der Grazie in Werken der Kunst“), die in der von Christian Felix Weisse in Leipzig redigirten „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ erschienen, vorausgegangen waren, bis zum Ende des Jahres 1761 sein Hauptwerk die „Geschichte der Kunst des Alterthumes“ in der Gestalt aus, in welcher es nach langer Verzögerung des Druckes zuerst gegen Ende des Jahres 1763 (mit der Jahreszahl 1764) zu Dresden an das Licht trat <sup>1)</sup>, ein Werk, das grundlegend für die archäologische Wissenschaft geworden ist, weil darin zuerst die historische Entwicklung der Kunst der Völker des Alterthumes (Aegypter, Phönizier und Perser, Etrusker, Griechen und Römer) in ihrem Zusammenhange mit der Entwicklung des politischen und Kulturlebens derselben überhaupt dargelegt und die verschiedenen Stufen dieser Entwicklung wenigstens für die griechische Kunst — älterer Stil, hoher Stil, schöner Stil und Stil der Nachahmer — trotz der Unvollständigkeit des damals bekannten Materiales an den Monumenten selbst in ihren Grundzügen fest und anschaulich bestimmt worden sind. Es ist ein von den Fundamenten bis zum Dach neues und eigenartiges Gebäude, daß Winkelmann

<sup>1)</sup> Ueber das allmähliche Entstehen und die verschiedenen Bearbeitungen des Werkes vgl. Justi, *Bd. II*, 2 S. 74 ff.

in dieser seiner Kunstgeschichte errichtet hat: die ästhetischen Grundlagen und der antiquarische Unterbau sind ebenso wie der historische Aufbau von ihm aus selbst gesammelten und bearbeiteten Materialien nach einem selbständigen Plane ausgeführt worden. Er selbst bezeichnet es in der Vorrede als seine Absicht „einen Versuch eines Lehrgebäudes zu liefern“. „Dieses habe ich in dem ersten Theile, in der Abhandlung von der Kunst der alten Völker, von jedem insbesondere, vornehmlich aber in Absicht der griechischen Kunst, auszuführen gesucht. Der zweite Theil enthält die Geschichte der Kunst im engeren Verstande, das ist, in Absicht der äußeren Umstände, und zwar allein unter den Griechen und Römern. Das Wesen der Kunst aber ist in diesem sowohl, als in jenem Theile, der vornehmste Endzweck, in welches die Geschichte der Künstler wenig Einfluß hat, und diese, welche von anderen zusammengetragen worden<sup>1)</sup>, hat man also hier nicht zu suchen; es sind hingegen auch in dem zweiten Theile diejenigen Denkmäler der Kunst, welche irgend zur Erläuterung dienen können, sorgfältig angezeigt.“ Was Winckelmann hier als ersten Theil bezeichnet, umfaßt die ersten sieben Bücher des Werkes, in welchen von dem Ursprunge der Kunst und den Ursachen ihrer Verschiedenheit unter den Völkern, von der Kunst unter den Aegyptern, Phönikiern und Perfern, von der Kunst der Etrurier und ihrer Nachbarn (Samniter und Campaner), endlich und hauptsächlich von der Kunst unter den Griechen, und zwar von den Ursachen des Vorzuges derselben vor anderen Völkern, von dem Wesentlichen der Kunst (d. i. nach Winckelmann's Auffassung der Schönheit), von der Bekleidung, von dem mechanischen Theile der griechischen Kunst (mit Ausschluß der Architektur, aber mit Einschluß der Malerei und Mosaik) gehandelt wird. Den zweiten Theil bilden die Bücher 8—12, welche „von dem Wachstume und dem Falle der griechischen Kunst, in welcher vier Zeiten und

<sup>1)</sup> W. denkt hier offenbar hauptsächlich an den „Catalogus artificum“, den Fr. Junius der zweiten Ausgabe seines Werkes „De pictura veterum“ (1694) beigefügt hatte.

vier Stile können gesetzt werden“, zuerst im Allgemeinen, dann im Einzelnen handeln.

Als eine Art Ergänzung zur Kunstgeschichte betrachtete Winkelmann die kurz vor dem Erscheinen des großen Werkes im Jahre 1763 verfaßte und veröffentlichte ästhetische Abhandlung „von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen“, deren letzter Abschnitt Bemerkungen über das „besondere Schöne“, d. h. über das Schöne in der Malerei, Bildhauerei und Baukunst enthält.

Sobald die Kunstgeschichte in zwei Quartbänden gedruckt vorlag, dachte Winkelmann, trotz der fast einstimmigen Bewunderung, mit welcher das Werk wie eine Art Offenbarung aufgenommen wurde, an die Bearbeitung einer neuen vermehrten und verbesserten Ausgabe derselben, die vor seinem Tode im Wesentlichen vollendet war, deren Erscheinen er aber nicht mehr erleben sollte: sie ist erst im Jahre 1776 auf Veranstaltung und unter Leitung der Akademie der bildenden Künste in Wien aus Winkelmann's hinterlassenen Manuscript durch einen dieser Aufgabe keineswegs gewachsenen Mann, den Klozianer Friedrich Just Riedel, an das Licht befördert worden. Um aber wenigstens die wichtigsten Zusätze den Lesern nicht zu lange vorzuenthalten, veröffentlichte er im Anfang des Jahres 1767 „Anmerkungen zur Geschichte der Kunst“, welche theils Berichtigungen einiger Stellen des Hauptwerkes enthalten, theils neue früher nicht erwähnte Monumente zur Bestätigung seiner stilischen Anschauungen heranziehen. Noch vor diesen Anmerkungen aber erschien (im Frühling 1766) als Ausführung eines Gedankens, den Winkelmann schon von Dresden nach Rom mitgebracht hatte, der „Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst“, eine zunächst für Künstler bestimmte Sammlung empfehlenswerther allegorischer Darstellungen, die zum größten Theile aus antiken Bildwerken geschöpft, zum kleineren Theile von neueren Künstlern entnommen oder von Winkelmann selbst erfunden sind: unter allen Werken Winkelmann's dasjenige, welches bei den Zeitgenossen am wenigsten Beifall fand, wie es auch am wenigsten auf eine bleibende Bedeutung Anspruch machen kann.

Ein ebenso selbständiges, durchaus Neues und Eigenes enthaltendes Werk wie die Kunstgeschichte ist Winkelmann's letzte wissenschaftliche Arbeit, die „*Monumenti antichi inediti*“ (Rom 1767, 2 Bde.; für einen dritten Band hatte er schon reiches Material gesammelt), eine Sammlung von mehr als 200 vorher unedirten und unerklärten antiken Denkmälern (größtentheils Reliefe von römischen Sarkophagen), mit einer einleitenden Abhandlung (*Trattato preliminare*) „von der Kunst der Zeichnung der alten Völker“, worin er zunächst für italienische Leser die Hauptresultate seiner kunsthistorischen Forschungen, gewissermaßen die Quintessenz der „Kunstgeschichte“, mit einigen Berichtigungen und Ergänzungen zusammengefaßt hat. Bei der Erklärung jener Denkmäler hat Winkelmann im Gegensatz zu der früheren Art der Kunsterklärung, welche in den antiken Bildwerken mit Vorliebe Darstellungen historischer Begebenheiten oder Illustrationen von Sitten und Gebräuchen des täglichen Lebens gesucht hatte, den Grundsatz durchgeführt, daß die Gegenstände der antiken Kunst im Wesentlichen aus dem Kreise der griechischen Mythologie, d. h. der Götter- und Helden Sage von der Theogonie bis zum Ende des troischen Krieges entnommen seien. Dadurch ist das Werk, trotz mancher Mängel in der Methode — worunter als der wichtigste der Mangel der Unterscheidung zwischen den ursprünglichen und den restaurirten Bestandtheilen der Bildwerke hervorzuheben ist — und mehrfacher Versehen in der Anwendung derselben, für die archäologische Hermeneutik bahnbrechend geworden: die folgenden Generationen von Archäologen haben in Hinsicht der Kunsterklärung ebenso wie in Hinsicht der Kunstgeschichte auf den von Winkelmann gelegten Fundamenten weiter gebaut.

Mit noch weit stärkeren Banden als Winkelmann hat Gotthold Ephraim Lessing (geboren in Kamenz 22. Januar 1729, gestorben in Braunschweig 15. Februar 1781)<sup>1)</sup> das classische

<sup>1)</sup> Vgl. Th. W. Danzel, *Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke* 1. Bd. (Leipzig 1850); 2. Bd. von G. E. Guhrauer in zwei Abtheilungen (1853 und 1854).

Alterthum an die Gegenwart seiner Nation geknüpft und dadurch auf die Hebung der deutschen Litteratur nach Inhalt und Form sowie auf die Entwicklung des deutschen Nationalgeistes überhaupt den mächtigsten Einfluß ausgeübt. Wie Winkelmann auf dem Gebiete der bildenden Kunst, so hat er auf dem Gebiete der Dichtkunst das Griechenthum und zwar das von modernen Mißverständnissen und Entstellungen gereinigte Griechenthum als Muster hingestellt. Während bei Winkelmann immer mehr Phantasie und Anschauung in den Vordergrund traten, überwogen bei Lessing durchaus Verstand und Kritik: der Grundzug seines Wesens, das Suchen der Wahrheit auf dem Wege kritischer historischer Forschung, ist ein echt philologischer. Doch es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, darzulegen, was der Schriftsteller Lessing dem classischen Alterthum, sondern vielmehr, was die Wissenschaft vom classischen Alterthum dem Schriftsteller Lessing verdankt<sup>1)</sup>. Da stehen in erster Linie dessen Leistungen für die Theorie und die Geschichte des antiken Drama's. Schon auf der Fürstenschule zu St. Afa in Meissen hatte Lessing beim Privatstudium mit Vorliebe die Komödien des Plautus und des Terenz und die in der Hauptsache von der neueren attischen Komödie abhängigen Charakter schilderungen des Theophrast gelesen; in Leipzig, wo er auch Gelegenheit fand, das Theater praktisch kennen zu lernen, beschäftigte er sich mit Uebersetzung und Bearbeitung plautinischer Komödien; zu den ersten Arbeiten, die er drucken ließ, gehören die „Abhandlung von dem Leben und den Werken des M. Accius Plautus“ (Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters, 1750, 1 Stück, S. 11 ff.), die Uebersetzung der

<sup>1)</sup> Vgl. dazu Dietrich in den Verhandlungen der 22. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Meissen 1863, S. 18 ff. — Bemerkungen Lessing's zu einzelnen Stellen griechischer und römischer Schriftsteller sind als „Lessing's philologischer Nachlaß“ gedruckt in G. E. Lessing's Nachlaß zur Deutschen Sprache, alten Litteratur, Gelehrten- und Kunstgeschichte geordnet von Georg Gustav Fülleborn (G. E. Lessing's Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse herausgegeben von R. G. Lessing, 3. Theil Berlin 1795) S. 251 — 312.

Captivi des Plautus (ebd., 2 Stück, S. 143 ff.) und die „Critic über die Gefangenen des Plautus“ (ebd., 3 Stück, S. 369 ff., und 4. Stück S. 573 ff.); auch den Tragödien des Seneca hat er einen besonderen Aufsatz gewidmet („Von den lateinischen Trauerspielen, welche unter dem Namen des Seneca bekannt sind“, in der Theatralischen Bibliothek, 1754, 2. Stück, S. 3 ff.). Die nachhaltigste Wirkung aber übte auf seine schriftstellerische Thätigkeit die Beschäftigung mit Aristoteles (von welchem er seit dem Jahre 1757 zuerst die Poetik, dann die Rhetorik und nicomachische Ethik, später auch die Politik im Urtexte las)<sup>1)</sup> und mit den Meisterwerken der griechischen Tragiker, besonders des Sophokles, aus welcher zunächst die leider nicht vollendete Schrift über Sophokles (geschrieben 1760, aber erst nach Lessing's Tode herausgegeben von J. F. Eschenburg, Berlin 1790) hervorgegangen ist, deren reife Früchte wir aber im „Laofoon“ und in der „Hamburgischen Dramaturgie“ finden. Die erstgenannte Schrift, welche, wie schon der Titel „Sophokles. Erstes Buch. Von dem Leben des Dichters“ zeigt, nur die Einleitung zu einem größeren Werke — einer Analyse sämtlicher Dichtungen des Sophokles — bilden sollte, besteht aus einem kurzen biographischen Artikel nach Art der in P. Bayle's Dictionnaire historique et critique<sup>2)</sup> enthaltenen — das Fehlen des Artikels „Sophokles“ im Bayle'schen Wörterbuche wird von Lessing selbst in den einleitenden Bemerkungen zu seiner Schrift gerügt — und der „Ausführung“ dazu, welche, nach Lessing's eigenem Ausdruck, dieses Gerippe mit Fleisch und Nerven bekleiden soll: umfanglichen Anmerkungen, in welchen die Aufstellungen des Artikels Punkt für Punkt aus den Quellen gerechtfertigt werden, woraus namentlich die Untersuchung über die erste Aufführung des Sophokles hervorzuhellen ist.

<sup>1)</sup> Vgl. Dr. Em. Gottschlich, Lessing's Aristotelische Studien und der Einfluß derselben auf seine Werke (Berlin 1876).

<sup>2)</sup> Ueber den Einfluß, welchen dieses Werk auf die ganze Bildung des 18. Jahrhunderts und speciell auf Lessing ausgeübt hat, vgl. man die Bemerkungen Danzel's, Lessing Bd. 1 S. 220 ff

Die im Jahre 1766 veröffentlichte Schrift „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie. Mit beiläufigen Erörterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte“, welche auf drei Theile berechnet war, von denen Lessing aber nur den ersten ausgearbeitet hat, geht bekanntlich aus von einer Aeußerung Winkelmann's in seiner Erstlingschrift, den Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, worin nach einem mißbilligenden Seitenblick auf den schreienden Laokoon des Virgil das Leiden des Laokoon in der berühmten Gruppe mit dem des Philoktetes des Sophokles verglichen wird. Daran knüpft Lessing, der auf eine scharfe Bestimmung und Abgrenzung der verschiedenen Kunstgattungen ein großes Gewicht legt, eine ursprünglich ohne jede Beziehung auf die Laokoongruppe angestellte eindringende Untersuchung über die Grenzen der Poesie und der Malerei (unter welchem Namen er hier die bildenden Künste überhaupt begreift), worin jener die Darstellung des Successiven, dieser die des Coexistirenden als ihre Aufgabe zugewiesen oder, mit anderen Worten, Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften als die eigentlichen Gegenstände der Malerei, Handlungen als der eigentliche Gegenstand der Poesie bezeichnet werden. Dadurch hat Lessing der in seiner Zeit sehr beliebten Vermengung des Dichterischen und des Malerischen, die theils dazu führte, die antiken Kunstwerke als Illustrationen zu den Werken der antiken Dichter zu betrachten, theils dazu, die Brauchbarkeit für den Maler als Maßstab für die Schätzung dichterischer Werke hinzustellen, ein für allemal ein Ende gemacht. Eingeflochten sind in diese Untersuchung, abgesehen von zahlreichen Bemerkungen zu einzelnen Stellen antiker Schriftsteller und über einzelne antike Bildwerke, Erörterungen über die Schönheit als das höchste Geſetz der bildenden Künste bei den Alten, über die Darstellung des körperlichen Schmerzes im Philoktetes des Sophokles, über den Einfluß der Religion auf die Kunst bei den Alten, über die Beschreibungen in den homerischen Dichtungen, insbesondere über die Beschreibung des Schildes des Achilles in der Ilias, und

andere Erörterungen, welche für die richtige Auffassung der Poesie und der bildenden Kunst des classischen Alterthumes von der nachhaltigsten Wirkung gewesen sind. Auch die in den letzten Abschnitten des ersten Theiles des Laokoon enthaltenen, durch Winkelmann's Kunstgeschichte (welche während Lessing die Schrift ausarbeitete erschienen war) hervorgerufenen Erörterungen über die Zeit der Verfertigung der Laokoongruppe und über die Bedeutung der Statue des sog. borghesischen Fechters (in welcher Lessing eine Darstellung des athenischen Feldherrn Chabrias sehen wollte)<sup>1)</sup> und die Berichtigungen einiger Irrthümer Winkelmann's sind für unsere Wissenschaft nicht ohne Frucht geblieben. Der zweite Theil des Laokoon sollte nach Lessing's Entwurf<sup>2)</sup> die Begriffe der Schönheit und des Ideales für die Poesie wie für die Malerei eingehender behandeln, woran sich Erörterungen über die successiven Gemälde in der Poesie (besonders bei Milton, bei Homer und bei Ovid), über collective Handlungen, welche der Malerei und Poesie gemein sind, über die Bewegung in der Malerei und andere anschließen sollten. Im dritten Theile endlich wollte Lessing von der Verschiedenheit der Zeichen — theils willkürlicher, theils natürlicher — deren sich die schönen Künste bedienen und von der Verbindung mehrerer Künste mit einander zu einer gemeinschaftlichen Wirkung handeln und daraus die Richtigkeit des schon von Aristoteles aufgestellten Satzes, daß die dramatische Poesie die höchste Gattung der Poesie sei, ableiten<sup>3)</sup>.

Anstatt der Fortsetzung des Laokoon hat uns Lessing ein Werk gegeben, das an Bedeutung für die richtige Erkenntniß

<sup>1)</sup> Diese Vermuthung hat Lessing selbst später in seiner ausführlichen Erörterung über den Borghesischen Fechter (Briefe antiquarischen Inhalts 2. Theil, Brief 35 — 39) zurückgenommen.

<sup>2)</sup> Vgl. den Anhang „Materialien, Entwürfe und Notizen den Laokoon betreffend aus Lessing's handschriftlichem Nachlaß“ in Lessing's Werke, Berlin, G. Hempel, Theil IV S. 173 ff., insbesondere S. 264 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. die Aeußerungen Lessing's in dem auf Garve's Recension des Laokoon bezüglichen Briefe an Nicolai vom 26. März 1769 (Lessing's Werke herausgegeben von K. Lachmann Bd. 12 S. 224 ff.).



der Gesetze der dramatischen Poesie, insbesondere der Tragödie, und der Schauspielkunst der Poetik des Aristoteles zur Seite gestellt werden kann: die hamburgische Dramaturgie, welche er als Dramaturg und Consulent des deutschen Nationaltheaters in Hamburg im Anschluß an die ersten 52 Vorstellungen auf dieser Bühne (vom 22. April bis 28. Juli 1767) stückweise in der Zeit von Ende April 1767 bis Ostern 1769 geschrieben und veröffentlicht hat. Als das Fundament der constructiven Kritik, welche Lessing in diesem Werke geübt hat, kann man die Poetik des Aristoteles bezeichnen, welche 14 Jahre vor dem Beginn der Dramaturgie durch eine mit Anmerkungen und eigenen Abhandlungen versehene deutsche Uebersetzung von Michael Konrad Curtius<sup>1)</sup>, auf die Lessing bisweilen in achtungsvoller Weise Bezug nimmt, auch dem nichtphilologischen deutschen Publikum zugänglich gemacht worden war: eine Anzahl Abschnitte der Dramaturgie können geradezu als eingehende Commentare zu einzelnen Partien jenes Werkes betrachtet werden. So, um nur die wichtigeren Beispiele hervorzuheben, die an Voltaire's *Merope* geknüpfte Erörterung von Aristoteles Kap. 14 in St. 36—40 (wobei auch die falsche Zusammenfügung zweier nicht zusammengehöriger Stücke in der 184. der sog. Fabeln des Hygin richtig erkannt ist); die berühmte Untersuchung über die Begriffe des *ελεος* und *φόβος* und der *κάταρασις* dieser Affecte in der Definition der Tragödie bei Aristoteles Kap. 6 (St. 74—83), deren Bedeutung für alle Zeiten auch durch Lessing's Irrthum in der

<sup>1)</sup> Geboren 18. August 1724 zu Tschent in Mecklenburg, gestorben 22. August 1802 als Professor der Geschichte, der Poesie und Beredsamkeit an der Universität Marburg. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten ist außer der Uebersetzung der Poetik des Aristoteles (Hannover 1753) die Schrift über den römischen Senat seit dem Untergange der römischen Republik (*Commentarii de Senatu romano sub imperatoribus — post tempora eversae reipublicae ad nostram aetatem*, Halle 1768, mit einer ohne Wissen und Willen des Verfassers auf Wunsch des Verlegers beigelegten Vorrede von Chr. Ad. Kloß) zu erwähnen. Vgl. S. Bachler, Biographische Aufsätze (Leipzig 1835) S. 167 ff.; Kreuzer, Memoria M. C. Curtii in den *Opuscula selecta* (Leipzig 1854) p. 129 ss.

Auffassung der Katharsis nicht vermindert wird; die Erläuterung der Stelle des Aristoteles Kap. 9 über den Unterschied zwischen Poesie und Geschichte (St. 89—91). Daneben finden sich auch andere streng philologische Erörterungen in der Dramaturgie, wie über den Titel des Miles gloriosus des Plautus (St. 21), über die Adelphi des Terentius (St. 70 ff. und St. 97 ff.) und über Terentius' Hautont. prol. v. 6 (St. 87 und 88).

Von geringerer Erheblichkeit, aber immerhin auch der Erwähnung werth ist, was Lessing für andere Gattungen der antiken Poesie, wie für die äsopische Fabel und das Epigramm, und speciell für Horatius geleistet hat. Von den „Abhandlungen über die Fabel“, welche Lessing seinen eigenen, größtentheils aus griechischen Quellen geschöpften, prosaischen Fabeln beigegeben hat (1759), sind die vier ersten (von dem Wesen der Fabel; von dem Gebrauche der Thiere in der Fabel; von der Eintheilung der Fabeln; von dem Vortrag der Fabeln) ganz auf die Vorschriften und Beispiele des classischen Alterthumes gegründet; die etwas hyperkritischen Ausstellungen, welche in der vierten gegen einige Fabeln des Phaedrus (von denen Lessing eine eigene Ausgabe zu veranstalten gedachte) erhoben werden, sind wohl auf den Einfluß Chrif's zurückzuführen. Auf die Geschichte der äsopischen Fabel im späteren Alterthume und im Mittelalter bezieht sich der Aufsatz über Romulus und Timicius im ersten Bande der „Beiträge zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel“ (1773) und der erst nach Lessing's Tode von Eschenburg herausgegebene unvollendete Aufsatz über den Anonymus des Nevelet. In den „Verstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten“, welche Lessing dem ersten Theile der neuen Ausgabe seiner vermischten Schriften (1771) beigegeben hat, gibt er zunächst, von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes ausgehend, eine Definition des Epigrammes und seiner Aftergattungen, welche er durch Analysen zahlreicher Beispiele antiker und moderner Epigramme zu rechtfertigen sucht. In einem zweiten Abchnitte erörtert er

kurz die Frage, wie weit Catull unter die Epigrammatisten gerechnet werden könne, und stellt Vermuthungen auf über das bekannte auf die Wiederauffindung der Catullischen Gedichte bezügliche Epigramm, die sich freilich durch die genauere Prüfung der Uebersetzung als unhaltbar erwiesen haben. Der dritte Abschnitt ist dem Martialia gewidmet, dessen dichterischer und moralischer Charakter in wesentlich apologetischer Weise erörtert wird; Lessing sucht dann einige zuerst von *Hadrianus Junius* dem Martial beigelegte Epigramme als aus der verlorenen Sammlung der Jugendgedichte desselben stammend zu retten, gibt Beiträge zur Erklärung einiger Epigramme, Notizen über vier Martialhandschriften der Wolfenbütteler Bibliothek und über Uebersetzungen des Martial. Der kurze vierte Abschnitt enthält einige Bemerkungen zur Textkritik der sog. *Prinapeia*, der fünfte und letzte Beiträge zum Verständniß und zur Würdigung verschiedener Epigramme der griechischen Anthologie.

Dem *Horatius* sind zwei Jugendschriften Lessing's gewidmet: das „*Vade Mecum* für den Herrn *Sam. Gotth. Lange*, Pastor in Laublingen“ und die „*Rettungen des Horaz*“ (beide zuerst 1754 gedruckt). Die elende poetische Uebersetzung der Oden, Epoden und der *Ars poetica* des Horaz, welche *S. G. Lange*, einer der Stifter der hallischen Dichterschule, Verfasser „*Horazischer Oden*“, im Jahre 1752 nebst beigelegtem lateinischen Texte mit einer Widmung an Friedrich den Großen und einer stolzen Vorrede veröffentlicht hatte, war kurz nach ihrem Erscheinen von Lessing (in den Briefen aus dem zweiten Theile der Schriften, 24. Brief) zahlreicher Verstöße gegen die elementarsten Regeln der Grammatik bezichtigt worden. Da der Uebersetzer nicht nur diese Angriffe als unbegründet zu erweisen, sondern auch Lessing's Charakter zu verdächtigen suchte, heftete ihm Lessing in dem „*Vade Mecum*“ einen Denktettel für alle Zeiten an, indem er nicht nur die Berechtigung seiner früheren Ausstellungen, sondern auch noch eine ganze Reihe weiterer Fehler allein in der Uebersetzung des ersten Buches der Oden nachwies und zum Schluß

noch den Uebersetzer als Verläumber brandmarkte. Daß dabei für die Interpretation des Horaz kaum etwas Neues herausgekommen ist, ist aus der Grobheit der vom Uebersetzer begangenen Schnitzer zu erklären; immerhin und trotz einiger Irthümer, die Lessing selbst begegnet sind, ist die kleine Schrift für die richtige Methode der Interpretation von Wichtigkeit. In den „Rettungen des Horaz“ sucht Lessing den Horaz gegen die Vorwürfe der Unkeuschheit, Feigheit und Irreligiösität durch Ausschcheidung einer Stelle aus der Sueton'schen Vita Horatii und durch richtige Interpretation einiger Stellen der Horazischen Gedichte zu vertheidigen — ein Versuch, der ebenso dem Herzen wie dem Scharfsinn des Verfassers zur Ehre gereicht.

Indem wir noch nur mit einem Worte einer Jugendarbeit Lessing's — der Uebersetzung des Anfanges der Klopstock'schen Messiade in lateinische Hexameter, die er zu Beginn des Jahres 1752 in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder Johann Gottlieb ausführte<sup>1)</sup> — sowie einiger auf die Litteratur des späteren Alterthumes bezüglicher kleinerer philologischer Arbeiten in den schon erwähnten Beiträgen zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel<sup>2)</sup> gedenken, wenden wir uns zu der zweiten Hauptgruppe der das classische Alterthum betreffenden Schriften Lessing's, der antiquarischen, zu deren Abfassung Lessing durch seine Streitigkeiten mit Chri-

<sup>1)</sup> Vgl. darüber Franz M u n d e r, Lessing's persönliches und litterarisches Verhältniß zu Klopstock (Frankfurt a. M. 1880) S. 94 ff.

<sup>2)</sup> Es sind folgende Stücke des ersten Bandes: N. V, das iambische Gedicht des Paulus Silentiarius auf die pythischen Väder (*ἑρμιαῖα εἰς τὰ ἐν Ἰλίου Πιερίᾳ*) mit Scholien und kritischen Anmerkungen; N. VI, über die von Vandinini im dritten Bande seines Cataloges der griechischen Handschriften der Laurentianischen Bibliothek in Florenz herausgegebenen angeblichen Anekdoten des Antoninus, die Lessing als Excerpte aus Aelian's Thiergeschichte erwiesen hat; N. XIII, „Zur griechischen Anthologie“ (vier ungedruckte griechische Epigramme aus einem Codex Gudianus); N. XIX, Ergänzungen zu der astrologischen Schrift des Julius Firmicus (*Matheseos libri VIII*) nach handschriftlichen Eintragungen in ein der Wolfenbütteler Bibliothek gehöriges Exemplar der editio Aldina.

ftian Adolph Klopß veranlaßt worden ist. Dieser Gelehrte, welcher heut zu Tage den meisten nur aus den Schriften seines ihm weit überlegenen Gegners bekannt ist, während er seiner Zeit eine der ersten Rollen auf der litterarischen Bühne Deutschlands gespielt hat, war am 13. November 1738 zu Bischofsberda in Sachsen geboren <sup>1)</sup>. Schon während seiner Studienzeit in Leipzig (1758—60) veröffentlichte er außer zahlreichen Recensionen in den Acta eruditorum und den Leipziger gelehrten Zeitungen, einem Bändchen lateinischer Gedichte und zwei philologischen Dissertationen <sup>2)</sup>, eine anonyme Schrift „Mores eruditorum“ (s. l. 1760), satirische Schilderungen aus den akademischen und sonstigen gelehrten Kreisen (worin unter anderem in einem Todtengespräch zwischen Christ und Burman Reiske, zwar ohne Nennung seines Namens, aber deutlich genug, wegen seiner Vorliebe für die Conjecturalcritik verhöhnt wird), der er noch in demselben Jahre eine zweite, gleichfalls anonyme satirische Schrift ähnlichen Inhaltes u. d. T. „Genius seculi“ folgen ließ. Auch eine dritte u. d. T. „Somnium, in quo, praeter cetera, genius seculi cum moribus eruditorum vapulat“ (Altenburg 1761) gleichfalls anonym erschienene Schrift, worin der Verfasser (der sich am Schlusse der Vorrede unter dem Namen „H. G. Zamarojciobaphus senior“ verbirgt) berichtet, daß er im Traume in die elysäischen Gefilde entzündet von Hugo Grotius mit den Philologen der früheren Jahrhunderte bekannt gemacht worden sei und schließlich einem unter dem Vorsitz von J. Doufa über jene beiden Schriften, die Mores

<sup>1)</sup> Feindselig gegen K. ist Karl Renatus Hansen, Leben und Character Herrn Christian August Klopßs, königlich-preussischen Geheimden Rath's u. s. w. Halle 1772 (vgl. dazu Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klopß, herausgegeben von J. J. A. v. Hagen, 2 Theile, Halle 1775); die Lebensbeschreibung Klopß's bei Harles De vitis philologorum t. I p 168 ss. hat dagegen eine stark panegyrische Färbung. Vgl. meinen Artikel in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 16 S. 228 ff.

<sup>2)</sup> Pro M. Tullio Cicerone adversus Dionem Cassium et Plutarchum dissertatio (Görlitz 1758). Ad vir. d. — I. Chr. Reichelium epistola qua de quibusdam ad Homerum pertinentibus disputatur (Leipzig 1758).

eruditorum und den Genius seculi, abgehaltenen Gericht beige-  
gewohnt habe, welches damit endet, daß der Verfasser derselben  
in einen Klog verwandelt wird — auch diese Schrift scheint, trotz  
der Angriffe, welche sie gegen den Verfasser jener Schriften ent-  
hält und trotz des bitteren, ja höhnischen Tones, in welchem Klog  
in zwei weiteren, unter seinem eigenen Namen veröffentlichten,  
satirischen Schriften (*Libellus de minutiarum studio et rixandi  
libidine grammaticorum quorundam*, Jena 1761, und *Ridicula  
litteraria*, Altenburg 1762) von diesem Somnium und seinem  
Verfasser spricht, doch von Klog selbst verfaßt zu sein, dem jedes  
Mittel recht war, um die Aufmerksamkeit des gelehrten Publicums  
auf sich und seine Schriftstellerei zu lenken. Gleichzeitig führte  
er eine erbitterte Fehde gegen Peter Burmann den jüngeren  
in Amsterdam (*P. Burmannus Secundus*, wie er sich zum  
Unterschied von seinem Oheim, dem älteren *P. Burmann*, zu  
nennen pflegte), der eine von Klog verfaßte Anzeige seiner Aus-  
gabe der lateinischen Anthologie (in den *Acta eruditorum* vom  
December 1759) mit einem plumpen Ausfall gegen Klog und  
gegen den Professor Christoph Sage in Utrecht, den er für den  
intellectuellen Urheber jener Anzeige hielt, beantwortet hatte. Klog  
schrieb deshalb seinen „*Antiburmannus*“ (Jena 1761), worin er  
Burmann's wissenschaftlichen und sittlichen Charakter — die beide  
freilich viele Blößen darboten — heftig angreift und seine An-  
merkungen zur lateinischen Anthologie einer scharfen Kritik unter-  
zieht. Als darauf Burmann mit einem „*Anticlotzius*“ drohte  
(der auch in Amsterdam 1762 erschienen ist) fügte Klog eine zweite  
noch bitterere Schmähschrift u. d. T. „*Funus P. Burmanni Se-  
cundi*“ (Altenburg 1762), worin besonders Burmann's (dessen  
Tod er fingirt) Neigung zum Trunke verhöhnt wird, hinzu <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Erwähnenswerth ist das Urtheil, welches Ruhnkens in einem Briefe  
an Heyne vom 27. April 1764 über diese Schrift Klog's fällt (*Ruhnkenii  
Epistolae ad diversos* ed. Mahne, Bissingen 1884, p. 5): „Vere iudicas,  
mi Heyni, Klotzium excellenti praeditum esse ingenio, quod non conferr  
debuisset ad futes libellos scribendos. Equidem hoc ipsi consilium

Anfang 1761 war Klop nach Jena übergesiedelt, wo er alsbald von der dortigen „Lateinischen Gesellschaft“ zum Mitglied ernannt wurde und am 2. April 1762 durch Vertheidigung der Dissertation „De felici Horatii audacia“ (wieder abgedruckt in den *Opuscula varii argumenti*, Altenburg 1766, p. 114 ss.) sich die *Venia legendi* erwarb; außer dieser hat er dort noch zwei andere philologische Dissertationen „*Animadversiones in Theophrasti characteres ethicos*“ (Jena 1761) und „*De nemoribus in tectis aedium Romanarum observatio*“ (ebd. 1762, wiederholt in den *Opuscula* p. 174 ss.) veröffentlicht. Herbst 1762 folgte er einem Rufe als außerordentlicher Professor der Philosophie an die Universität Göttingen, wo er 1763 nach Ablehnung zweier auswärtiger Berufungen zum Ordinarius ernannt wurde. Aber die Berufung Heyne's als Nachfolgers Gesner's und die Weigerung der Societät der Wissenschaften, ihn unter ihre Mitglieder aufzunehmen, verleideten ihm bald seine dortige Stellung und bewogen ihn, 1765 die ihm zum zweiten Mal angetragene Professur der Beredsamkeit an der Universität Halle anzunehmen. Als akademischer Lehrer hat er, da diese Thätigkeit seiner Eitelkeit, der Haupttriebfeder aller seiner Arbeiten, keine genügende Befriedigung gewährte, hier ebenjowenig Bedeutendes geleistet als in Göttingen; aber als Schriftsteller erwarb er sich durch die Fähigkeit, sich auf verschiedenen Gebieten ohne tief eindringende Forschung zu orientiren, durch die Gabe lebhafter und witziger Darstellung in lateinischer wie in deutscher Sprache, durch seine in jener Zeit der „schönen Geister“ ganz zeitgemäße ästhetisirende Behandlungsweise des classischen Alterthumes<sup>1)</sup>, endlich

darem, ut per sexennium in legendis antiquis scriptoribus severa lege proficiat et tum demum doctrinae suae specimen edat. Qua ratione nulla erit ad Burmanni iniurias ulciscendas efficacior“. (Ich verdanke den Nachweis dieser Stelle meinem Freunde Professor Mich. Bernays).

<sup>1)</sup> Welchen Werth man anfangs in Deutschland auf diese Seite der schriftstellerischen Thätigkeit Klop's legte, zeigt besonders folgende Aeußerung Herder's in einem Briefe an Klop (Briefe deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klop herausgegeben von J. J. A. v. Sagen, 2. Theil S. 96):

auch durch das von ihm auf das Höchste ausgebildete litterarische Cliquenwesen — er gab gleichzeitig drei litterarische Zeitschriften, die *Acta litteraria* (7 Bde. Altenburg 1764—72)<sup>1)</sup>, die *Neuer hallischen gelehrten Zeitungen* (6 Theile, Halle 1766—71) und die *Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften* (24 Stücke in 6 Bänden, Halle 1767—71) heraus — bald ein ganz außerordentliches Ansehen, das erst durch seine Fehde mit Lessing eine schwere Einbuße erlitt, so daß sein früher Tod (er starb wenig über 33 Jahre alt am 31. December 1771) für seinen Ruhm schon fast zu spät erfolgte. Trotz oder vielmehr gerade in Folge seiner litterarischen Vielgeschäftigkeit hat er freilich auf keinem Felde der classischen Alterthumswissenschaft etwas Nachhaltiges und

„O wie viel erwartet man, mein theurer Freund, von Ihnen, was uns kein anderer liefern kann. Vorzüglich in Materien die die Geschichte des Geschmacks der Alten in Werken der Dichterey und der Kunst betreffen. Und wie viel können Sie uns geben, wenn Sie es als einen Beruf ansehen, den Ihnen die günstige Muße gab, unsrer Zeit die Augen darinn zu öffnen, was man an den Griechen und Römern sehen sollte, und so selten sieht — nachahmen sollte, und so selten empfindet“ (vgl. auch Herder *„Ueber die neuere deutsche Litteratur, 2. Sammlung, 1767, S. 260*). Bald freilich urtheilte Herder anders, wie er denn in einem Briefe an Nicolai vom 13. Mai 1768 in Bezug auf Klopf schreibt (F. G. v. Herder's Lebensbild — von seinem Sohne Dr. E. G. v. Herder Bd. 1 Abth. II S. 319): „Indessen kann ich mir keinen Schriftsteller denken, der bei seiner Reichthum und wenigen Verdiensten sich so hinauf hat schreiben (schrauben?) können, als Orakel des guten Geschmacks, als der Castigator Aller vor ihm, und der Morgenstern der besten Epoche“; in einem Briefe an Scheffner aus dem gleichen Jahre (ebd. S. 359) nennt er ihn einen „nach Seele, Geist und Herz unwürdigen Gelehrten“. Ähnlich lautet das Urtheil Ruhnken's, der in seinen Briefen an Heyne über die „belli homines qui nunc in Germania bellas litteras colunt voluntque Graecis et Romanis, a quibus toto differunt coelo, similes videri“ spottet (Epist. ad diversos p. 30; vgl. oben S. 446 Anm. 1) und Klopf „hominem vanissimum et vix mediocriter eruditum“ nennt (ebd. p. 25).

<sup>1)</sup> Von dem siebenten Bande ist nur das erste Stück, welches die Jahreszahl 1772 trägt, noch von Klopf selbst verfaßt und herausgegeben, die drei folgenden Stücke (1772, 1773 und 1776) rühren von dem Helmstädtler Professor Gottlob Benedict Schirach (geboren 13. Juni 1743 zu Holzlirch in der Oberlausitz, gestorben als österreichischer Legationsrath in Altona 7. December 1804) her.



Dauerndes geleistet, aber er hat dadurch, daß er als einer der ersten unter den zünftigen Philologen die Ansicht aussprach, daß zum richtigen Verständnisse des classischen Alterthumes auch ein gewisses Maß von Kenntniß der Litteratur der modernen Völker sowie der antiken und modernen Kunst nothwendig sei<sup>1)</sup>, für eine höhere und freiere Auffassung der Aufgabe unserer Wissenschaft die Bahn brechen geholfen. Seine schwächste Seite war die Textkritik, daher auch seine Arbeiten auf diesem Gebiete, wie die *Miscellanea critica* (Utrecht 1763: kritische Bemerkungen zu einzelnen Stellen hauptsächlich lateinischer Schriftsteller, besonders zur Thebais des Statius) und die Ausgabe von 45 Epigrammen des Straton und anderer griechischer Dichter aus dem 12. Abschnitt der griechischen Anthologie nach einer Handschrift der weimarischen Bibliothek (Altenburg 1764) ganz unbedeutend sind. Auch an der mit ausführlichem Commentar, zwei Dissertationen (*De Tyrtaeo* und *De carminibus bellicis quorundam populorum*) und Christian Felix Weiße's Uebersetzung der größeren Fragmente in deutsche Reimverse versehenen Sammlung der Fragmente des Tyrtaos (Bremen 1764, 2. ganz umgearbeitete Ausgabe Altenburg 1767) ist außer dem besonders in den Anmerkungen hervortretenden Sammlerfleiß und der eleganten äußeren Ausstattung namentlich der zweiten Ausgabe nicht viel zu loben. Mehr Anerkennung verdienen, wenigstens vom historischen Standpunkte aus, die Schriften Klop's, welche sich hauptsächlich auf dem Gebiete der ästhetischen Kritik der antiken Schriftsteller bewegen, wie die „*Epistolae Homericae*“ (Altenburg 1764), in welchen der Verfasser sich über einige angebliche Mängel<sup>2)</sup> und besondere Schönheiten der

<sup>1)</sup> Man vgl. Klop's kleine Schrift „Ueber das Studium des Alterthums“ (Halle 1766).

<sup>2)</sup> Als Stellen in welchen der Dichter „ad ea descendit quae epici carminis gravitatem et dignitatem minime decere puto“ (p. 24 ss.) bezeichnet Klop die Schilderungen des Streites zwischen Iros und Odysseus in *Odys.* XVIII, des den Göttern zum Gelächter dienenden Hephäistos in *Ilias* I, 595 ff. und des Thersites in *Ilias* II, 211 ff. In Bezug auf letztere widerspricht ihm Lessing im *Laokoon* R. XXIV, wo er Klop als „einen Gelehrten von sonst sehr richtigem und feinem Geschmack“ bezeichnet.

homerischen Gedichte — die er freilich durchaus von dem Standpunkte der Kunstdichtung aus betrachtet — ausspricht; die Abhandlung über die Sittsamkeit des Virgil (*Libellus singularis de verecundia Virgilii*, Göttingen 1763, mit drei Exkursen zu Virgil's Eclogen; wiederholt in den *Opuscula varii argumenti* p. 242 ss.) und die gegen die paradoxe Behauptung J. Harbouin's, daß nur die *Epistolae* und *Sermones* echte Werke des Horaz seien, gerichtete Schrift „*Vindiciae Q. Horatii Flacci*“ (Bremen 1764), welche zugleich Beiträge zur Erklärung zahlreicher Stellen der *Oden*, *Epoden*, des *Carmen saeculare* und der *Ars poetica* des Dichters, besonders aus Münzen und Inschriften, enthält. Mit der Münzfunde, der antiken sowohl als der modernen, hat sich Klotz mehr compilirend als forschend beschäftigt, wofür sowohl eine Anzahl in lateinischer Sprache abgefaßte Abhandlungen über verschiedene Punkte der Numismatik<sup>1)</sup> als auch die Schrift „*Beitrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen*“ (Altenburg 1767), worin Klotz die Münzen sowohl in Bezug auf die „*Vorstellungen, Sinnbilder und Aufschriften*“ als auch in Hinsicht auf das Mechanische (Zeichnung und technische Ausführung) als Gradmesser des Geschmacks und der Kunst der verschiedenen Völker des Alterthumes und der Neuzeit betrachtet, Zeugniß geben. Endlich wurde Klotz auch besonders durch Sippert's Dactyllothek (vgl. oben S. 405) zur Beschäftigung mit den antiken Gemmen angeregt, und wie er seine Sammlungen und Studien alsbald schriftstellerisch zu verwerthen liebte, veröffentlichte er auch aus diesem Gebiete eine allerdings mehr durch die darin zur Schau getragene „zierliche“ Gelehrsamkeit blendende als durch

<sup>1)</sup> Dieselben sind gesammelt u. d. T.: Chr. Ad. Klotzii *Opuscula nummaria quibus iuris antiqui historiaeque nonnulla capita explicantur* (Halle 1772). Diese Sammlung umfaßt folgende fünf Abhandlungen: 1. *De numis contumeliosis et satyricis* (p. 1—167); 2. *Varia iuris veteris capita monumentis antiquis illustrata* (— p. 200); 3. *Monimenta principum super clypeo inauguratorum* (— p. 226); 4. *Iurisprudentiae numismatibus a Car. Ferd. Hommelio v. cl. illustratae uberior expositio* (— p. 266); 5. *De numis necessitate urgente cusis, castrensibus et obsidionalibus* (— p. 352).

Gründlichkeit der Forschung befriedigende Schrift „Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke“ (Altenburg 1768), worin er nach einer kurzen Uebersicht der Geschichte der Steinschneidekunst bei den alten Völkern und Aufzählung der berühmtesten antiken Steinschneider über die von den alten Steinschneidern verwendeten Steine, über die Technik der Steinschneidekunst, über Abdrücke und Abbildungen antiker geschnittener Steine, über den Nutzen des Studiums derselben für die Kunstgeschichte, die Alterthümer, die Mythologie und die Bildung des Geschmacks handelt.

Diese letztgenannte Schrift weist uns von dem Seitenwege, den wir schon fast zu lange verfolgt haben, auf die Hauptstrasse unserer Darstellung, zu Lessing und dessen antiquarischen Schriften zurück. Klotz hatte in jener Schrift (S. 140 ff.) gegen einige von ihm nicht ganz richtig aufgefaßte Aeußerungen in Lessing's Laocoon polemisirt. Diese Polemik ärgerte Lessing trotz der Höflichkeit, womit sie überzuckert war („einen unserer besten Kunst-richter“ hatte ihn Klotz genannt, wie er auch früher in der Recension des Laocoon in seinen Acta litteraria Vol. III p. III und in einem Corollarium animadversionum ad Laocoonta Lessingii ebd. Vol. IV p. I ihm das höchste Lob gespendet hatte); noch mehr reizte ihn die von einem Recensenten der Klotzischen Schrift im Altonaer „Reichspostreuter“ von 1768 St. 24 gethane Aeußerung, Klotz habe ihn eines „unverzeihlichen Fehlers“ überwiesen. Nimmt man dazu noch das Mißfallen, welches der von Klotz und seinen Schildknappen in ihrer „Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ von Anfang an gegen die Berliner Litteraturschule, zu der sie ohne Weiteres auch Lessing rechneten, angeschlagene Ton bei diesem erregen mußte, so kann man sich nicht wundern, daß derselbe den Entschluß faßte, die durch Klotz's Polemik ihm gebotene Gelegenheit zu benutzen, um ein scharfes Gericht über diesen und sein Buch zu halten. Dies hat er gethan in den „Briefen antiquarischen Inhaltes“ (erster Theil, Berlin 1768; zweiter Theil 1769), in welchen er nach Widerlegung der von

Kloß gegen seine Aufstellungen erhobenen Einwände (die allerdings wenigstens in Bezug auf die Frage über die Bildung der Furien durch die alten Künstler [Brief 6—8] von dem Vorwurf sophistischer Kampfweise nicht ganz freigesprochen werden kann) die ganze Schrift desselben über die geschnittenen Steine in Hinsicht auf die Benützung der Quellen sowie auf die Kenntnisse des Verfassers von den antiken Edelsteinen und von der Technik der alten Steinschneider einer strengen Prüfung unterzieht. Wie anderwärts so ist auch hier Lessing's Kritik nicht bloß destruktiv, sondern zugleich konstruktiv: er hat sich mit der ihm eigenen Energie selbständiger Forschung des Gegenstandes bemächtigt und ist dadurch in den Stand gesetzt, dem Leser neben dem Nachweis von der Unwissenheit Kloß's in der von ihm behandelten Materie zugleich reiche Belehrung über dieselbe darzubieten. Auch die zweite antiquarische Schrift Lessing's, welche dem zweiten Theile der Briefe antiquarischen Inhaltes noch im gleichen Jahre nachfolgte, „Wie die Alten den Tod gebildet. Eine Untersuchung“ (Berlin 1769) ist durch Kloß hervorgerufen worden. Dieser hatte in einem Vorworte zum zweiten Theile der von seinem Anhänger Joh. Georg Meusel<sup>1)</sup> gefertigten deutschen Uebersetzung von des Grafen Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst (Altenburg 1768—69, 2 Bde. 4<sup>o</sup>) die von Lessing im Laokoon (Abschnitt XI, Anm. 6) gelegentlich aufgestellte Behauptung, daß die alten Künstler den Tod nicht als ein Skelet vorgestellt haben, durch Anführung einiger Darstellungen von Skeleten auf antiken Bildwerken zu widerlegen versucht. Als Antwort darauf gibt Lessing eine sorgfältige und methodische Untersuchung über die Darstellungen des als Genius, als Bruder des Schlafes, personi-

<sup>1)</sup> Geboren 17. März 1743 in Ehrichshof bei Bamberg, 1769 Professor der Geschichte in Erfurt, 1780 desgleichen in Erlangen, wo er 19. September 1820 starb. Er hatte auch eine gleichfalls von Kloß beantwortete deutsche Uebersetzung der mythischen Bibliothek des Apollodor herausgegeben, an welcher Lessing (s. Werke herausgegeben von Lachmann Bd. 7 S. 461 f.) in einer einzigen Stelle drei Fehler nachwies. Später hat er eine große Anzahl sehr fleißiger Arbeiten zur Gelehrten- und Künstlergeschichte veröffentlicht.

ficiten Todes durch die alten Künstler und führt dann aus, daß die auf antiken Bildwerken dargestellten Gerippe nicht als Repräsentanten des Todes oder Todesgottes, sondern als Darstellungen einer Art abgestorbener Seelen (larvae) aufzufassen seien. In dieser Schrift findet sich die für Lessing's würdige Ansicht von der Aufgabe der Alterthumsstudien charakteristische Aeußerung: „Ein anderer ist der Alterthumsräumer, ein anderer der Alterthumskundige. Jener hat die Scherben, dieser den Geist des Alterthumes geerbt. Jener denkt nur kaum mit seinen Augen, dieser sieht auch mit seinen Gedanken. Ehe jener noch sagt, „so war das!“ weiß dieser schon, ob es so sein könne“<sup>1)</sup>.

Mit dieser Abhandlung hat Lessing von Klopß — der seine öffentlich angekündigte<sup>2)</sup> Absicht, in einer besonderen Schrift auf die antiquarischen Briefe zu antworten, nicht ausgeführt, sondern sich durch gelegentliche Ausfälle gegen Lessing<sup>3)</sup> gerächt hat — und damit, abgesehen von einigen durch seine antike Stellung als Bibliothekar in Wolfenbüttel (seit dem Frühjahr 1770) hervorgerufenen kleineren philologischen Aufsätzen, deren wir schon oben (S. 444, Anm. 2) gedacht haben, von der classischen Alterthumswissenschaft als Schriftsteller Abschied genommen; doch be-

<sup>1)</sup> Lessing's Werke herausgegeben von Lachmann Bd. 8 S. 243.

<sup>2)</sup> In der kurzen meist persönliche Bemerkungen enthaltenden Anzeige des ersten Theiles der antiquarischen Briefe in der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften, Stück VII S. 465 ff.

<sup>3)</sup> Zwei Proben solcher aus dem 5. Bande der Acta litteraria (1768—69) mögen genügen. P. 123: „qui antiquarum rerum scientiam e taberna libraria bellissimi Sosiae Berolinensis Friderici Nicolai hausit, omnium ingenuissimus Lessingius, quem quidem acutulum doctorem ideo huic aetati donasse videntur Musae, ut exstaret exemplum veterum sophistarum; nam contortis et aculeatis sophismatibus fallacibusque conclusiunculis quis illum superet?“ und p. 467: „Quid enim credamus dicturos esse viros doctos et a partium studiis alienos si comparaverint illam quae in Caylusii libris eminent artium operumque veterum scientiam non haustam e Junio aut Banierio sed derivatam e fontibus limpidissimis coniunctamque cum longo artis linearis usu cum tenuitate Epistolarum Antiquariarum similiumque libellorum quorum auctores pauperculi nil prope habent quo se ostentent praeter dicacitatem scurrilem et scenicam.“

weisen seine Collectaneen, daß er auch unter den theologischen und geschichtsphilosophischen Studien und Kämpfen, welche ihn in seinen letzten Lebensjahren vorwiegend beschäftigten, das Interesse für antike Litteratur und Kunst sich bewahrt hat.

Lessing's bedeutendster Bundesgenosse in dem Kampfe gegen Klopß und seine Anhänger war Johann Gottfried Herder (geboren zu Mohrungen in Ostpreußen 25. August 1744, gestorben als Präsident des Oberconsistoriums zu Weimar 18. December 1803)<sup>1)</sup>. Dieser hatte während seiner Studienzeit in Königsberg (1762—64) neben der Philosophie Kant's, von der er sich aber später, besonders durch den Einfluß des „Magus im Norden“, Johann Georg Hamann's<sup>2)</sup>, wieder abwandte, sich besonders mit der hebräischen und altgriechischen Poesie (namentlich war Pindar sein Lieblingsdichter) beschäftigt. Von Riga aus, wo er 1764 bis 1769 als Lehrer und Geistlicher wirkte, veröffentlichte er zuerst 1766—1767 anonym die drei Sammlungen von Fragmenten „Ueber die neuere deutsche Litteratur“, welche er selbst als „Beilagen“ zu den gleichfalls anonym erschienenen Lessing'schen „Litteraturbriefen“ bezeichnete<sup>3)</sup>. Die erste Sammlung handelt von der

<sup>1)</sup> Vgl. die beiden Aufsätze von Schöll „Herder's Verdienst und Würdigung der Antike und der bildenden Kunst“ und von Gernhard „Herder als Humanist“ im Weimarischen Herder-Album (Jena 1845) S. 193 ff. und S. 255 ff.

<sup>2)</sup> Trotz des Titels „Kreuzzüge des Philologen“, womit dieser originelle aber barocke Denker und Schriftsteller eine seiner Schriften bezeichnet hat (Hamann's Schriften herausgegeben von Fr. Roth Bd. 2 S. 103 ff.), hat die Geschichte der Philologie keine Veranlassung, näher auf die schriftstellerische Thätigkeit desselben einzugehen.

<sup>3)</sup> Diese Bezeichnung hat Herder in der im Jahre 1768 veranstalteten zweiten Auflage, die nicht in den Buchhandel gekommen ist (Klopß hatte sich durch einen Druckerjungen ein Exemplar zu verschaffen gewünscht), deren Text aber, mit einigen Veränderungen von Heyne, in die Ausgabe der Gesamtwerte Herder's aufgenommen worden ist (Joh. G. v. Herder's sämtliche Werke. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 1 und 2) weggelassen. [Von der neuen Gesamtausgabe der Werke Herder's von B. Suphan, welche auch jetzt noch nicht vollständig vorliegt, war zur Zeit der Ausarbeitung dieser Partie unseres Buches noch nichts erschienen, so daß sie leider nicht mehr benutzt werden konnte].

Sprache — die der Fragmentist als ein Werkzeug der Wissenschaften und als einen Theil derselben betrachtet — und der Entwicklung derselben, mit besonderer Rücksicht auf die deutsche Sprache und die Mittel zur Vervollkommenung derselben: das Gewicht, welches hier auf den Zusammenhang der Entwicklung der Sprache mit der Entwicklung des Geistes jeder Nation gelegt wird, erinnert deutlich an Winckelmann's Auffassung der Entwicklung der Kunst, so daß man sagen kann: der Verfasser gibt Fragmente einer Geschichte der Sprache nach dem Muster der Winckelmann'schen Geschichte der Kunst. Die zweite Sammlung enthält zwei größere Fragmente: „Von den deutsch-orientalischen Dichtern“ und „Von der griechischen Litteratur in Deutschland“, worin ähnlich wie vorher bei der Sprache, der Zusammenhang des Geschmacks der Völker und unter einem Volke des Geschmacks der Zeiten mit Denkart und Sitten betont, also das eigenthümlich Nationale in seiner Berechtigung aber auch in seiner nothwendigen Beschränkung hervorgehoben wird. Im zweiten Fragment speciell wird bei der Beantwortung der Frage: „wie weit kennen wir die Griechen?“ die Aufgabe einer von einem zweiten Winckelmann zu schreibenden „Geschichte der griechischen Dichtkunst und Weisheit“ dahin festgestellt: „sie soll den Ursprung, das Wachsthum, die Veränderungen und den Fall derselben, nebst dem verschiedenen Stil der Gegenden, Zeiten und Dichter lehren und dieses aus den übrig gebliebenen Werken des Alterthumes durch Proben und Zeugnisse beweisen. Sie sei keine bloße Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in derselben, sondern das Wort Geschichte behalte seine weitere griechische Bedeutung, um einen Versuch eines Lehrgebäudes liefern zu wollen“ (S. 273 f.). Fragmentarische Beiträge zur Lösung dieser Aufgabe gibt sodann der Verfasser selbst bei Beantwortung der weiteren Frage: „wie weit haben wir die Griechen nachgebildet?“ durch Charakteristiken einzelner griechischer Dichter und bestimmter Dichtungsarten (besonders des Dithyrambus und der Idylle) im Vergleich zu ihren deutschen Nachahmern. Ähnliche Beiträge zur Charakteristik einiger römischer

Dichter <sup>1)</sup> und Dichtungsgattungen (Ode, Lehrgedicht, Elegie, Satire) und der ciceronischen Beredsamkeit gibt das dritte Fragment der dritten Sammlung, welches „von einigen Nachbildungen der Römer“ (durch deutsche Dichter) handelt, während im ersten Fragment <sup>2)</sup> dieser Sammlung von dem nachtheiligen Einflusse des „lateinischen Geistes“ auf die neuere deutsche Bildung und Litteratur und von dem richtigen Gebrauche der antiken Mythologie in der modernen Poesie die Rede ist. Die in der Vorrede zur ersten und in der Nachschrift zur dritten Sammlung in Aussicht gestellte vierte Sammlung, welche von den Morgenländern handeln sollte, ist nicht zu Stande gekommen; der dafür bestimmte Stoff ist von Herder später in anderen Schriften, besonders in der „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts“ (1774—1776; in den Sämmtlichen Werken. Zur Religion und Theologie Bd. 5 und 6) und in der Schrift „Vom Geiste der ebräischen Poesie“ (1782—83; ebd. Bd. 1 u. 3) behandelt worden. Herder's zweite größere Schrift „Kritische Wälder oder Betrachtungen die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maßgabe neuerer Schriften“ (3 Bde. 1769) <sup>3)</sup>, die er nicht nur, wie die Fragmente, anonym erscheinen ließ, sondern deren Autorschaft er auch anfangs be-

<sup>1)</sup> Wir heben daraus das treffende Urtheil über Lucretius hervor (S. 208 f.): „Lucrez ist in meinen Augen nach dem Feuer seiner Bilder einer der ersten Genies unter den Römern. Wenn man die trodene Philosophie sieht, mit der er kämpfen mußte, die Schwierigkeiten mit denen er stritte — propter egestatem linguas ac rerum novitatem — und die er doch überwand, die Strenge mit der er seiner Schule gnug thut, und die herrlichen Gemälde und Ausschweifungen, die er einstreuet, so“ u. s. w. Fein sind auch die Bemerkungen über Ovid's Heroiden (S. 240 f.): „siehe die Heldenbriefe an, die Ovid in Gang gebracht, ein Dichter, der in mehr als einer Absicht mit der Poesie gespielt hat. Betrachte diese Heroiden als rührende Situationen: so sind sie eine dramatische Uebung, die für junge Dichter nützlich sein können: aber höher stelle sie nicht als unter Uebungen, denn sie borgen fremde Situationen und lehren im Ganzen ungefühlte Empfindungen und zeichnen ungefehene Charaktere“.

<sup>2)</sup> In den Sämmtlichen Werken. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 4 und 5 (herausgegeben von Heyne).



harrlich ableugnete, knüpft unmittelbar an Lessing und Klop an. Das „erste Wäldchen, Herrn Lessing's Laokoon gewidmet“ ergreift, bei der höchsten Anerkennung dieser Schrift, die als ein Werk bezeichnet wird „an welchem die drei Guldgöttinnen unter den menschlichen Wissenschaften, die Muse der Philosophie, der Poesie und der Kunst des Schönen, geschäftig gewesen“ zunächst in einem Punkte die Partei Winkelmann's, auf dessen Kosten manche Kritiker Lessing gelobt hatten, gegen letzteren, den er als „den Kunstrichter des poetischen Geschmacks“ dem „Lehrer griechischer Kunst“ Winkelmann gegenüberstellt <sup>1)</sup>. Die Bedeutung der Ausbrüche des Schmerzes bei den homerischen Helden und bei dem Philoktetes des Sophokles wird Lessing gegenüber auf ein richtiges Maß zurückgeführt und dadurch Winkelmann's Vergleichung des Laokoon mit dem Philoktetes gerechtfertigt. Weiterhin wird Lessing's Behauptung, daß die Schönheit das höchste Gesetz der bildenden Künste bei den Alten sei, auf anderem Wege als dies von Lessing geschehen ist, zu erweisen gesucht und werden mehrere auf die Verschiedenheit künstlerischer und dichterischer Darstellung bezügliche Sätze Lessing's im Einzelnen geprüft und theils modificirt theils bekämpft, wobei namentlich eine Reihe beachtungswerther Bemerkungen zum ästhetischen Verständnisse der homerischen Gedichte eingeflochten sind; auch eine horazische Ode (I, 35) wird einer eingehenden Erörterung unterzogen (S. 138 ff). Das zweite und dritte Wäldchen sind, wie schon die Zusätze zum Titel „über einige Klopische Schriften“ und „noch über einige Klopische Schriften“ anzeigen, ganz der Polemik gegen Klop gewidmet, und zwar werden im zweiten Wäldchen zuerst die *Epistolae Homericæ* (gegen welche Herder schon im ersten Wäldchen wegen

<sup>1)</sup> Eine durch das erste Preisausschreiben der „Gessischen Gesellschaft der Alterthümer“ vom Jahre 1777 veranlaßte, nicht gekrönte Preisschrift Herder's: „Denkmal Johann Winkelmann's“ ist im Jahre 1881 in Kassel im Originalmanuscript aufgefunden und darnach von Dr. Albert Dunder veröffentlicht worden u. d. T.: „Joh. Gottfr. Herder, Denkmal Johann Winkelmann's. Eine ungekürzte Preisschrift aus dem Jahre 1778“, herausgegeben von A. Dunder (Kassel 1882).

der Bemerkungen über die Iherfites-Episode polemifirt hatte), dann die Abhandlung über die Schamhaftigkeit Virgil's, darauf „einige horazifche Rettungen und Erläuterungen“ (die *Vindiciae Horatii Flacci*), im dritten Wäldchen die Schrift vom Münzgeschmacke (Geschichte des Geschmackes und der Kunst aus Münzen) kritifch beleuchtet und schließlich einige Proben von der Gründlichkeit und Unparteilichkeit des kritifchen Urtheiles der *Acta literaria* aus verschiedenen Wissensgebieten dem Leser vorgelegt. Wie Lessing's, fo ift auch Herder's Kritik nicht eine bloß negative, fondern die gegen Klopz ausgesprochenen Rügen geben ihm Anlaß zu principiellen Erörterungen über die Berechtigung des Komifchen in der Epopöe, über die Verwendung der claffifchen Mythologie bei neueren Dichtern, über den Begriff der Schamhaftigkeit bei verschiedenen Nationen und zu verschiedenen Zeiten, über die richtige Art den Horaz zu lesen und zu verstehen, über die Ursachen der Vorzüglichkeit der griechifchen und römifchen Münzen — Erörterungen, durch welche fich überall der für das richtige Verständniß des claffifchen Alterthumes fo bedeutjame Grundfatz hindurch zieht, daß jedes Werk der Poesie und der bildenden Kunst aus der Denk- und Anschauungsweise der Nation, bei welcher und der Zeit in welcher es entstanden ift erklärt und gewürdigt werden muß. Besonders eindringlich warnt Herder davor, die aus einer von der unstrigen himmelweit verschiedenen Weltanschauung hervorgegangenen homerifchen Gedichte vom Standpunkte des modernen Geschmackes aus zu beurtheilen <sup>1)</sup>).

Ein viertes kritifches Wäldchen, das von Herder noch während feines Aufenthaltes in Riga ausgearbeitet aber, weil er der Polemik müde wurde, zurückgelegt und erst lange nach feinem Tode durch feinen Sohn bekannt gemacht worden ift <sup>2)</sup>), unterwirft F.

<sup>1)</sup> Zweites Wäldchen S. 10: „Wir find nicht nur nicht höher hinauf, wir find gewiffermaßen aus der Welt hinaus gerückt, in der Homer dichtete, fchilderte und fang“!

<sup>2)</sup> F. G. v. Herder's Lebensbild. Sein chronologifch-geordneter Briefwechfel — herausgegeben von feinem Sohne Dr. G. G. v. Herder Bd. 1 3. Abth., 2. Hälfte (Erlangen 1846) S. 217—520. [Seht in wefentlich ver-

J. N i e d e l's, eines der eifrigsten Anhänger von Klop, „Theorie der schönen Künste und Wissenschaften“ (1767) einer eingehenden Zergliederung, welche wiederum dem Kritiker zu selbständigen Erörterungen über die Grundbegriffe der Aesthetik Veranlassung gibt. Einige Stücke daraus finden sich, allerdings beträchtlich umgestaltet, in der nach der ausdrücklichen Bemerkung des Verfassers größtentheils in den Jahren 1768—70 geschriebenen aber erst im Jahre 1778 anonym veröffentlichten Schrift „Plastik. Einige Wahrnehmungen über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume“ <sup>1)</sup>, welche die Grundbegriffe der Bildhauerei in ihrem wesentlichen Unterschiede von der Malerei — jene soll nach dem Verfasser ursprünglich auf das Gefühl, diese auf das Gesicht wirken —, die Begriffe der plastischen Formenschönheit und des Charakters mit besonderer Rücksicht auf die griechische Plastik — in deren Kenntniß und Beurtheilung der Verfasser durchaus von Winkelmann abhängig ist — behandelt und mit „einigen allgemeinen Anmerkungen über mißverständene, folglich scharfbestrittene Gegenden der Kunstgeschichte“ (Ursprung der bildenden Kunst, Kolossalität, Allegorie) schließt. Die von Herder im Jahre 1770 in Straßburg zur Lösung einer von der Berliner Akademie gestellten Preisfrage verfaßte, von der Akademie gekrönte Abhandlung „Ueber den Ursprung der Sprache“ (Berlin 1771, 2. Aufl. 1789) <sup>2)</sup> beantwortet zunächst die Frage: Haben die Menschen, ihren Naturfähigkeiten überlassen, sich selbst Sprache erfinden

---

besserer Gestalt abgedruckt in „Herder's sämtliche Werke herausgegeben von B. Suphan“ 4. Bd., Berlin 1878]. — Eine ausführliche Darstellung seiner ästhetischen Anschauungen hat Herder gegeben in der im Jahre 1800 verfaßten, gegen Kant's Kritik der Urtheilskraft gerichteten Schrift „Kalligone“ (S. W. Zur Philos. und Geschichte Bd. 15), welche im ersten Theile vom Angenehmen und Schönen, im zweiten von Kunst und Kunststricherei, im dritten vom Erhabenen und vom Ideal handelt.

<sup>1)</sup> Sämmtliche Werke. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 11 S. 237 ff.

<sup>2)</sup> Nach der zweiten Auflage wieder abgedruckt im zweiten Band der Sämmtlichen Werke. Zur Philosophie und Geschichte (S. 1—183), welcher den besonderen Titel führt „Präludien zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“.

können? in bejahendem Sinne und stellt dann zur Lösung der weiteren Frage: Auf welchem Wege der Mensch sich am füglichsten hat Sprache erfinden können und müssen? vier „Naturgesetze“ über die Entstehung und Fortbildung der Sprache und ihre Trennung in verschiedene Sprachen auf<sup>1)</sup>.

Unter den sehr zahlreichen und zum Theil umfänglichen Schriften, welche Herder in seinen reiferen Jahren während seiner amtlichen Thätigkeit in Bücheburg (1771—76) und Weimar verfaßt hat, nimmt in wissenschaftlicher Beziehung überhaupt und für unsere Betrachtung insbesondere das Werk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (vier Theile, Riga 1784—91)<sup>2)</sup> den ersten Platz ein. Ein Vorläufer dieses großen, von Herder selbst nicht vollendeten Werkes (zu einem fünften Theile, welcher die Bücher 21—25 enthalten sollte, haben sich nur kurze Andeutungen unter seinen Papieren gefunden) war die im Jahre 1774 verfaßte kleine Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts“<sup>3)</sup>, in welcher Herder die Entwicklung der Menschheit parallel mit der des einzelnen Menschen nach ihrem Kindesalter (Morgenland), Jünglingsalter (Griechen), Mannesalter (Römer) und späteren Alter (Mittelalter und Neuzeit) darstellt. Dabei berührt er kurz die von ihm auch in anderen Schriften, besonders in der „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts“, und nach ihm so vielfach erörterte Frage über die Originalität der Griechen oder ihre Nachahmung fremder Nationen, über die er sich in folgenden bemerkenswerthen Worten äußert: „Daß Griechenland Saamentkörner der Cultur, Sprache, Künste und Wissenschaften anders woher erhalten, ist, dünkt mich, unläugbar, und es kann bei einigen,

<sup>1)</sup> Vgl. über die Bedeutung dieser Schrift für die allgemeine Sprachwissenschaft Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland S. 293 ff.

<sup>2)</sup> Sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte Bd. 3—6.

<sup>3)</sup> Abgedruckt in den Präludien zur Geschichte der Menschheit (S. W. Zur Philosophie und Geschichte Bd. 2) S. 239 ff.

Bildhauerey, Baukunst, Mythologie, Litteratur, offenbar gezeigt werden. Aber daß die Griechen dies alles so gut als nicht erhalten, daß sie ihm ganz neue Natur angeschaffen, daß in jeder Art das „Schöne“ im eigentlichen Verstande des Wortes ganz gewiß ihr Werk sei — das, glaube ich, wird aus einiger Fortleitung der Ideen eben so gewiß. Nichts Orientalisches, Phönizisches und Aegyptisches behielt seine Art mehr: es ward griechisch, und in manchem Betracht waren sie fast zu sehr Originale, die alles nach ihrer Art um- und einkleideten.“ — Die „Ideen“ selbst handeln im ersten Theil, den „Propyläen der Geschichte der Menschheit“ (Buch 1—5), von der Organisation der Erde, des Pflanzenreiches, Thierreiches und des Menschen überhaupt; im zweiten Theil (Buch 6—10) von der Organisation der Völker in verschiedenen Gegenden der Erde, von dem Einfluß des Klima's auf die Menschen<sup>1)</sup>, von der Erziehung des Menschengeschlechtes zur Humanität durch die Sprache, durch Künste und Wissenschaften, staatliche Ordnung und Religion; ferner von der Bildungsstätte und dem ersten Wohnsitz der Menschheit in Asien und von den asiatischen Traditionen über die Schöpfung der Erde und den Ursprung des Menschengeschlechtes. Im dritten und vierten Theile, welche die Bücher 11—15 und 16—20 umfassen, gibt Herder dann einen Ueberblick der Culturentwicklung der Völker des Alterthumes und des Mittelalters nach den Eigenthümlichkeiten jedes Volkes und jedes Zeitalters; als Resultat dieser Betrachtungen ergibt sich ihm, daß Humanität der Zweck der Menschennatur und ein auf Vernunft und Billigkeit gegründeter Zustand die Bestimmung des Menschengeschlechtes sei. Von den Ausführungen im Einzelnen kommen für unseren Zweck nur die Bücher 13 und 14, welche sich mit Griechenland und

<sup>1)</sup> Eine bemerkenswerthe Aeußerung über diesen Punkt findet sich auch in Herder's Schrift vom Geiste der ebräischen Poesie (S. W. Zur Religion und Theologie Bd. 1 S. 49): „Ueberhaupt habe ich's bemerkt, daß die Poesie jedes Volks sich nach dem Klima richtet in dem sie ist gebildet worden. Ein niedriger, kalter, neblichter Himmel giebt auch Bilder und Empfindungen der Art; wo er rein, frei, weit ist, bekommt auch die Seele Umkreis und Flügel.“

den italischen Staaten beschäftigen, in Betracht. Im ersteren handelt Herder, nach treffenden Bemerkungen über den Einfluß der geographischen Gestaltung Griechenlands auf die Cultur-entwicklung seiner Bewohner, von Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunst, von den Künsten, der Sitten- und Staatenweisheit und den wissenschaftlichen Uebungen der Griechen, gibt eine Uebersicht der Geschichte der Veränderungen Griechenlands und schließt mit allgemeinen Betrachtungen über die Geschichte desselben. In Hinsicht der Erforschung des Thatsächlichen ist er hier im Wesentlichen von Winkelmann und von Heyne abhängig; aber seine Darstellung beruht durchgängig auf eigenthümlicher und geistvoller Auffassung und Verarbeitung des ihm durch die Arbeiten jener Fachmänner dargebotenen Stoffes. In ganz ähnlicher Weise behandelt das 14. Buch die Etrusker und Lateiner, Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude, die Eroberungen der Römer, Roms Verfall, den Charakter, die Wissenschaften und Künste der Römer<sup>1)</sup> und schließt ebenfalls mit allgemeinen Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte.

Auch in den übrigen Arbeiten Herder's, soweit sie auf das classische Alterthum Bezug haben, tritt die Vorliebe für die historische Betrachtung des Entwicklungsganges der griechischen Cultur, insbesondere der Poesie und der bildenden Kunst der Griechen, und die Auffassung derselben als einer Schule der Humanität hervor. So in der von der Berliner Akademie der Wissenschaften gekrönten Abhandlung über die „Ursachen des gesunkenen

<sup>1)</sup> Wir heben aus diesem Abschnitte ein Paar treffende Aeußerungen über die römische Poesie hervor: „Die Poesie der Römer war nur eine ausländische Blume, die in Latium zwar schön fortgeblühet und hier und da eine feinere Farbe gewonnen hat, eigentlich aber keine neuen eignen Fruchtkeime erzeugen konnte“. — „Das römische Volk erfreuete sich an Possen und Pantomimen, an circensischen oder gar an blutigen Fächterspielen viel zu sehr, als daß es für's Theater ein griechisches Ohr und eine griechische Seele haben konnte. Als eine Sklavin war die scenische Muse bei den Römern eingeführt und sie ist bei ihnen immer auch eine Sklavin geblieben.“

Geschmacks bei den verschiedenen Völkern da er geblühet“ (1773)<sup>1)</sup>, worin nach Aufstellung der „Grundsätze zur Betrachtung der Frage aus der Seelenlehre“ die Bildung des Geschmacks und das Sinken desselben bei den Griechen, den Römern und im neueren Europa kurz in den Hauptzügen dargelegt und aus den politischen und socialen Verhältnissen sowie aus dem Charakter der Völker erklärt wird, endlich in einem kurzen Schlußabschnitte aus diesen historischen Betrachtungen praktische Folgerungen für das gegenwärtige Zeitalter gezogen werden; ferner in den „Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie und der bildenden Künste. In Briefen“ (1794—96)<sup>2)</sup>, worin zunächst von der Humanität der griechischen und römischen Schriftsteller überhaupt und Homer's in der Iliade insbesondere die Rede ist, sodann die Frage, inwiefern die griechische Kunst eine Schule der Humanität sei, durch Erörterungen über die Idealbildungen der Menschen, der Heroen und der Götter in der griechischen Kunst und über einige auf Kunstwerke bezügliche Gedichte der griechischen Anthologie beantwortet wird. Verwandten Inhaltes ist auch die im Jahre 1778 von der bayerischen Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift „Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker“<sup>3)</sup>, welche in drei Abschnitten folgende Fragen behandelt: 1. Was ist wirkende Poesie und wie wirkt sie auf die Sitten und Völker der Menschen? 2. Wie wirkte Poesie bei den vornehmsten Nationen der alten Welt, die wir näher kennen, bei Ebräern, Griechen, Römern und nordischen Völkern? 3. Welche Veränderung geschah mit der Poesie in den mittleren und neuen Zeiten? und wie wirkt sie jetzt?

Auf dem Gebiete der griechischen Poesie hat sich Herder speciell mit den homerischen Gedichten, mit Pindaros und der griechischen Anthologie beschäftigt. Den Homer, dessen Rhapsodien

<sup>1)</sup> S. W. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 7 S. 1 ff.

<sup>2)</sup> N. a. D. S. 65 ff., aus den „Briefen zur Beförderung der Humanität“, 3. bis 8. Sammlung.

<sup>3)</sup> S. W. zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 9 S. 353 ff.

er in dem im Jahre 1772 geschriebenen Aufsatze „Ueber Ossian und die Lieder alter Völker“<sup>1)</sup> mit den bekanntlich von dem Schotten James Macpherson fingirten, von Herder aber ebenso wie von der großen Mehrzahl seiner Zeitgenossen als ächte Erzeugnisse altgälischer Volkspoesie betrachteten und bewunderten Liedern Ossian's verglichen hatte, bezeichnet er in der 1778 abgefaßten Vorrede seiner Sammlung von Volksliedern (Stimmen der Völker in Liedern)<sup>2)</sup> als den größten Sänger der Griechen und zugleich den größten Volksdichter, der sang, was er gehört, darstellte, was er gesehen und lebendig erfaßt hatte, dessen Rhapsodien im Ohr und im Herzen lebendiger Sänger und Hörer blieben, aus denen sie spät gesammelt wurden und zuletzt, überhäuft mit Glossen und Vorurtheilen, zu uns kamen. Auch mit Hesiodus und Orpheus — die unter dem Namen des letzteren gehenden Dichtungen betrachtet Herder als „spätere, vielleicht sechs- sieben- und meinethalb hundertmal aufgefrischte Kopien alter Gesänge und Sagen“ — sei es in ihrer Art ein Gleiches. Etwas mehr in das Detail der sog. homerischen Frage geht freilich ohne eigene historische Forschung die kurz nach dem Erscheinen von Fr. A. Wolf's Prolegomena im Jahrgange 1795 der von Schiller herausgegebenen Monatschrift „die Mores“ (Bd. 3 Stück 9 S. 53—88) veröffentlichte Abhandlung „Homer ein Günstling der Zeit“<sup>3)</sup> ein. Hier weist Herder zunächst hin auf die große innere und äußere Verschiedenheit zwischen Ilias und Odyssee, deren eingehendere Darstellung er anderen überläßt, und auf den großen Umfang der Dinge in Homer's Gedichten, woraus man sehe, daß bei der Zusammenordnung seiner Gesänge eine gewisse Universalität beabsichtigt sei, betrachtet dann Homer als Sänger, dessen Gesänge

<sup>1)</sup> Zuerst in der von Herder in Verbindung mit Goethe herausgegebenen Schrift „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter“ (Hamburg 1773); wieder abgedruckt vor den „Stimmen der Völker in Liedern“ (S. W. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 8 S. 1 ff.; s. besonders S. 24).

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 67—96, besonders S. 71 f.

<sup>3)</sup> S. W. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 10 S. 251 ff.



ursprünglich nicht gedichtet waren um gelesen, sondern um gehört zu werden, und macht auf die Bedeutung von Willoison's Ausgabe der *Ilias* mit den alten Scholien aus dem Codex Venetus aufmerksam, wobei in einer Anmerkung <sup>1)</sup> auch der Arbeit Wolf's, deren tiefere Bedeutung Herder freilich nicht zu würdigen vermocht hat, einige anerkennende Worte gewidmet sind. Im weiteren Verlaufe der Abhandlung finden sich Betrachtungen über die homerischen Bilder und Gleichnisse, über die lose Verknüpfung der Gesänge, über den Werth und die Wirkung der homerischen Schule auf Griechenland, über den homerischen Gedankenkreis; endlich Bemerkungen über die Verdienste des *Lykurgus*, des *Solon* und der *Pisistratiden* um die homerischen Gedichte: diese haben nach Herder für die Erhaltung der Gedichte gesorgt, dieselben nicht geschaffen, sondern die vorhandenen *Rhapsodien* redigirt, revidirt, geordnet. Herder's letzte Schrift über Homer, die Abhandlung „Homer und das Epos“ <sup>2)</sup>, handelt nach einer einleitenden Uebersicht über die neueren Arbeiten für Homer, in welcher Wolf's mit keiner Silbe gedacht wird <sup>3)</sup>, im ersten Abschnitt von der Natur

<sup>1)</sup> *A. a. O.* S. 263 Anm. \*\*: „Wer die Ursachen hiervon (von den großen Abweichungen des homerischen Textes) sammt einer ideenreichen und bündigen Geschichte der Behandlung Homers lesen will, lese Wolf's Einleitung zu seiner Ausgabe *Homeri et Homeridarum opera et reliquias* P. I. Hal. 1794. Er wird vortreffliche Winke, die der weiteren Untersuchung vorzüglich werth sind, darin finden.“ Vgl. dazu die Aeußerungen Herder's in einem Briefe an Heyne bei *R. Wolfmann*, *Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena zu Homer* (Leipzig 1874) S. 81.

<sup>2)</sup> *S. W.* Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 10 S. 291 ff. (aus der *Adrastea* V, 1, 1803).

<sup>3)</sup> Diese aus sachlichen Gründen durchaus nicht zu rechtfertigende Uebergangung ist jedenfalls auf ein persönliches Motiv zurückzuführen: auf Herder's Erbitterung über das abschätzige, ja höhniische Urtheil, welches Wolf bei der Ankündigung eines beabsichtigten deutschen Auszuges aus seinen Prolegomena im *Intelligenzblatt der Allgemeinen Litteraturzeitung* Nr. 122 vom 24. October 1795 über Herder's Aufsatz ausgesprochen hatte; s. *Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache von F. A. Wolf*, herausgegeben durch *G. Bernhardy* (Halle 1869) Bd. 2 S. 724 ff. Selbst Wolf's nächste Freunde, wie *W. v. Humboldt*, mißbilligten dieses sein Auftreten gegen Herder: s. den Brief in *W. v. Humboldt's Gesammelten Werken* Bd. 5 S. 141 ff.

und dem Ursprunge des Epos, als dessen Ausgangspunkt die an bestimmte Localitäten geknüpften lebendige Volksfage bezeichnet wird; den Namen Homeros betrachtet Herder, freilich ohne sich recht klar und bestimmt darüber auszusprechen, als eine Art Collectivum, indem er ihn als die „Gesamtstimme (Homophonie) der Gesangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit kunstreich emporgehobene Epos“ deutet (a. a. O. S. 304). Im zweiten Abschnitte spricht er wieder vom Unterschiede der Ilias und Odyssee und sucht die Zurückführung beider Gedichte auf einen Dichter durch eine gewisse Gleichartigkeit des Stiles zu erklären; „Homorische Form, sagt er (S. 306 f.), ist im Epos, was in der Kunst der alte heilige Styl heißt; bei großen Verschiedenheiten der Kunstwerke selbst nach Meistern und Zeiten ist er allenthalben derselbe.“ Die ferneren Abschnitte handeln vom Kunstbau des Epos, vom Unterschiede des epischen Gedichtes von der Geschichte, endlich vom Unterschiede der Tragödie<sup>1)</sup> und des Epos.

Von Pindar hat Herder eine Anzahl Gedichte (Olymp. I. II. III. IV. V. VIII. XI. XII. XIV. Pyth. XI.) metrisch, aber ohne Wiedergabe der Originalrhythmen übersetzt und in einem kurzen Aufsatze „Pindar ein Bote der Götter“<sup>2)</sup> eine enthusiastische Charakteristik von dessen Poesie gegeben.

Nicht eigentlich Uebersetzungen, sondern freie Nachbildungen einer größeren Anzahl von Epigrammen der griechischen Anthologie enthalten die „Blumen aus der griechischen Anthologie gesammelt“<sup>3)</sup>, welchen „Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm“ beigegeben sind, worin Herder

<sup>1)</sup> Eine eingehende Erörterung der aristotelischen Definition der Tragödie, worin die *καθάρσις* als „Läuterung, Befänstigung und Ordnung der Leidenschaften“ erklärt wird, findet sich in dem Aufsatz über das Drama (S. W. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 12 S. 223 ff.).

<sup>2)</sup> S. W. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 10 S. 325 ff. (aus der *Abraſtea* XI 1803); die Uebersetzungen ebd. S. 338 ff.

<sup>3)</sup> S. W. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 10 S. 1 ff. (nach der zweiten Ausgabe von 1791); dazu S. 119 ff.: „Nachlese zur griechischen Anthologie“ und S. 141 ff. „Anmerkungen“.

nicht ohne Glück Lessing's zu sehr von den römischen Dichtern, besonders von Martialia, abhängige Theorie dieser Dichtungsgattung (s. oben S. 442 f.) bekämpft. Nach einem kurzen Ueberblick der Geschichte der griechischen Anthologie von der Corona des Meleagros bis auf Konstantinos Rephalas und Planudes entwickelt Herder zunächst das Wesen des Epigrammes auf psychologischem Wege und stellt dann durch historische Betrachtung des Ursprunges, der ersten Gestalt und der verschiedenen Gattungen den Begriff desselben dahin fest, daß es „ein gegenwärtiges Object zu einem einzelnen fest bestimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute“ (a. a. D. S. 197). Zum Schluß wird die Bedeutung der griechischen Art des Epigrammes gegenüber der des Martialia hervorgehoben.

Beachtenswerthe Aperçus über die Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen enthält der Aufsatz „Alcäus und Sappho. Von zwei Hauptgattungen der lyrischen Dichtkunst“<sup>1)</sup>, worin Herder drei Perioden der lyrischen Kunst der Griechen aufstellt: 1) die episch-elegische, 2) die lesbische Kunst, 3) die der öffentlichen Wettkämpfe. In der zweiten Periode unterscheidet er zwei Hauptgattungen, als deren Repräsentanten er den Alcäos und die Sappho betrachtet: a) die Empfindungen aufregende und das Gemüth gleichsam über sich erhebende, b) die solche niederlegende und besänftigende Dyrif.

Von römischen Dichtern hat nur Horaz Herder stärker angezogen und beschäftigt. Außer der schon erwähnten Kritik der Klop'schen Rettungen und Erläuterungen im zweiten kritischen Wäldchen hat er eine Anzahl Oden, einige Briefe und Satiren des Dichters metrisch übersetzt<sup>2)</sup> und in den „Briefen über das Wesen des Horaz an einen jungen Freund“ eine Anleitung zum richtigen Verständniß insbesondere der Oden durch eine Charakte-

<sup>1)</sup> S. W. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 13 S. 123 ff. (aus dem zweiten Bande der Teupsthorpe 1795).

<sup>2)</sup> A. a. D. Bd. 11 S. 1 ff.; die „Briefe“ ebd. S. 65 ff.

ristik der metrischen Form, der dichterischen Composition und des Inhaltes derselben gegeben. Sonst hat er noch von Persius den Prolog, die 1. und 3. Satire übersetzt<sup>1)</sup>. Daß er auch für die philologische Kritik („die Wissenschaft und Kunst, Schriften insonderheit älterer Zeiten und fremder Sprachen genau zu verstehen und zu beurtheilen“) Sinn und Verständniß hatte, zeigt der Aufsatz „Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts in der Kritik“<sup>2)</sup>, welcher kurze Charakteristiken der englischen Kritiker R. Bentley (dessen Bedeutung Herder nach Verdienst würdigt), W. Warter und Th. Creech enthält.

Die bildende Kunst der Alten war für Herder, abgesehen von der ästhetischen Betrachtungsweise, welche uns in mehreren seiner frühesten Schriften entgegentritt, besonders als der Ausdruck der religiösen und sittlichen Ideen von Interesse. Aus diesem Interesse sind die beiden „Antiquarischen Aufsätze“ „Nemesis. Ein lehrendes Sinnbild“ und „Wie die Alten den Tod gebildet?“ hervorgegangen<sup>3)</sup>. Im ersteren betrachtet Herder die Darstellung der Nemesis bei den griechischen Dichtern und in der bildenden Kunst und entwickelt daraus den Begriff derselben als „der Göttin des Maaßes und Einhaltes“. Im zweiten Aufsatze, der ausdrücklich als „ein Nachtrag zu Lessing's Abhandlung desselben Titels und Inhaltes“ bezeichnet ist, führt Herder Lessing gegenüber aus, daß die Gestalt eines Jünglings mit gesenkter Fackel in der antiken Kunst nicht bloß zur Darstellung des Todes, sondern auch anderer allegorischer Wesen, wie des Schlafes, des Komos, des Eros verwendet worden sei. Die Idee des Todes werde eigentlicher durch die Gestalten der Moiren und Keren, durch symbolische Darstellungen des zerstörenden Schicksales, durch Scenen des Abschiedes ausgedrückt. Wo der Tod als Persönlichkeit, als Thanatos,

<sup>1)</sup> A. a. O. Bd. 11 S. 137 ff.

<sup>2)</sup> Ebd. S. 181 ff. (aus der Abrastra IX).

<sup>3)</sup> S. W. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 11 S. 385 — 426 und S. 427 — 494 (aus den zerstreuten Blättern, 2. Sammlung 1786 nach der zweiten Ausgabe 1796).

bei den Griechen aufrete, erscheine er durchaus als ein furchtbares Wesen; seine Darstellung durch den die Fackel senkenden Jüngling sei nur ein Euphemismus der Kunst, welche das schrecklichere Bild des Todes durch das mildere des Schlafes ersetze. Weiter handelt Herder noch von den Symbolen, durch welche die alte Kunst die Idee des Fortlebens nach dem Tode ausdrückt, und von einigen anderen Gräbersymbolen, zuletzt von den auf antiken Bildwerken erscheinenden Skeletten, in welchen er nicht, wie Lessing, Larven oder Lemuren, sondern Darstellungen wirklicher Leichname erkennt: in der modernen Darstellungsweise des Todes als Gerippe mit Stundenglas und Spitze seien zwei verschiedene Wesen, die Personification der Zeit und das Bild eines Leichnames vermischt.

Ueber die Wichtigkeit, ja Nothwendigkeit des Studiums der antiken Kunstwerke zum Verständniß der classischen Schriftsteller möge noch folgende gelegentliche Aeußerung Herder's <sup>1)</sup> angeführt werden: „Vollends Jünglinge, die die Alten lesen, können die Kunstvorstellungen der Alten gar nicht entbehren. Ohne sie wird sich ihr Geschmac nicht wohl befestigen; die Komposition der griechischen und römischen Schriftsteller wird ihnen ohne Kenntniß der Komposition ihrer Künstler nie helle werden“.

Endlich ist Herder, auf welchen der Orient überhaupt eine besondere Anziehungskraft ausübte, einer der ersten gewesen, welcher der altperasischen Kunst Aufmerksamkeit gewidmet hat. Die genaueren Mittheilungen über die Ruinen des alten Persopolis, insbesondere über die dortigen Sculpturreste, welche Carstens Niebuhr, der im Auftrage des Königs Friedrich V. von Dänemark in den Jahren 1761—67 den Orient, insbesondere Arabien durchreist hatte, verdankt werden, riefen Herder's Aufsatz „Persopolis. Eine Muthmaßung“ hervor, an welchen sich dann eine Reihe „Persopolitanischer Briefe“, an Niebuhr, Tychsen, Heyne und andere

<sup>1)</sup> In einer Recension von C. A. Böttiger's Griechischen Vasengemälden Bd. 1 Heft 1 in den Erfurtischen Nachrichten, 46 Stück; wiederholt in den S. W. Zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 13 S. 308 ff.

Gelehrte (die letzten an Zoroaster und an Homer) gerichtet, angeschlossen <sup>1)</sup>.

Auch Christoph Martin Wieland (geboren zu Oberholzheim bei Biberach 5. September 1733, gestorben in Weimar 20. Januar 1813) hat namentlich in der späteren Periode seiner langen litterarischen Laufbahn eifrig dafür gearbeitet, Interesse und Verständniß für das classische Alterthum, welches er, wie Lessing und Herder, als die echte Quelle reinen Geschmacks und wahrer Bildung betrachtete, in weiteren Kreisen zu erwecken und zu verbreiten. Aber ihm selbst fehlte das tiefere Verständniß für den Geist des classischen, insbesondere des griechischen Alterthumes, als dessen höchste Entfaltung ihm die sokratische Kalokagathie des Xenophon (der von früh an sein Lieblingschriftsteller gewesen war und den größten Einfluß auf ihn geübt hatte) und der verständige Lebensgenuß eines Aristippos erschien, und anstatt sich in die eigenthümliche nationale Denk- und Anschauungsweise der classischen Völker zu vertiefen, trug er seine eigenen, wesentlich modernen, namentlich durch die französische Litteratur beeinflussten Anschauungen in das Alterthum hinein und betrachtete demnach dasselbe nicht von einem objectiven, sondern von einem subjectiven Standpunkte. Daher fehlt es seinen romanhaften Darstellungen aus dem griechischen Alterthum (Geschichte des Agathon; Geschichte der Abderiten; Menander und Glycerion; Krates und Hipparchia; Agathodämon; Aristipp; Peregrinus Proteus u. a. m.) insofern an innerer Wahrheit, als die darin auftretenden Persönlichkeiten trotz ihrer griechischen Namen und des griechischen Schauplatzes in ihrer Denk- und Anschauungsweise, ihrem Charakter und in ihren Beziehungen zu einander vielfach moderne Züge erkennen lassen — ein Mangel, von dem auch die am meisten von attischer Feinheit und Anmuth durchdrungenen Schöpfungen der Wielandschen Muse, wie die anmuthige Dichtung „Musarion“, nicht ganz

<sup>1)</sup> S. W. Zur Philosophie und Geschichte Bd. 1 S. 51 ff. (mit Nachtrag von Niebuhr S. 89 ff.) und S. 111 ff.

freizusprechen sind. Am nächsten stand seiner eigenen Individualität von allen antiken Schriftstellern Lucian: die mit einer Einleitung „Ueber Lucian's Lebensumstände, Charakter und Schriften“ (Bd. I, S. III—XLVI) und mit erläuternden, hie und da zur Rechtfertigung der Uebersetzung auch den griechischen Text berücksichtigenden, bisweilen zu kleinen Excursen über Fragen der historischen und ästhetischen Kritik sich erweiternden Anmerkungen begleitete Uebersetzung der sämtlichen Werke desselben<sup>1)</sup>, die freilich mehr als eine von einem geistesverwandten Künstler gefertigte Nachschöpfung eines fremden Originales denn als eine Uebersetzung im gewöhnlichen Sinne zu betrachten ist, bildet in philologischer Hinsicht die bedeutendste Leistung Wieland's. In den mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen zu den einzelnen Stücken versehenen Uebertragungen der Satiren und der Briefe des Horatius<sup>2)</sup>, in welcher der Hexameter durch den „freien Jambus“ vertreten wird, ist gleichfalls im Ganzen der Geist des Originales richtig verstanden und der Ton desselben glücklich getroffen, wenn auch manche für die antiken Verhältnisse gar zu fremdartige Ausdrücke — wie z. B. „Füchje“ für „nummos“, „Zigeuner“ für „mondici“ u. a. — mit unterlaufen. Aus den besonders die historischen Beziehungen in eingehender Weise berücksichtigenden Anmerkungen verdient die Ehrenrettung des Geschichtsschreibers Sallustius (zu Sat. 1, 2, 48) hervorgehoben zu werden, welche zu der „Ehrenrettung dreier berühmter Frauen

<sup>1)</sup> Lucians von Samosata sämtliche Werke. Aus dem Griechischen übersezt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von C. M. Wieland, 6 Bde. (Leipzig 1788—89). Ausgelassen sind nur das fünfte Hetärengespräch und der Dialog Erotos als aus Sittlichkeitsrückichten, der Proceß der Bolale, der Beziphanes und der Soloistites als aus grammatischen Gründen unübersetzbar.

<sup>2)</sup> Horazens Briefe aus dem Lateinischen übersezt und mit historischen Einleitungen und anderen nöthigen Erläuterungen versehen von C. M. Wieland, 2 Theile (Dessau 1782 u. ö.). — Horazens Satiren aus dem Lateinischen übersezt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von C. M. Wieland, 2 Theile (Leipzig 1786 u. ö.).

des Alterthumes, der Aspasia, Julia, und der jüngeren Faustina <sup>1)</sup>“ eine Parallele bildet; auch der Aufsatz über Diagoras den Melier <sup>2)</sup> ist in demselben apologetischen Geiste, welcher bei der Prüfung der Ueberlieferung das Glaubwürdige von läppischem Anekdoten-  
 fram zu scheiden und die überlieferten Thatsachen psychologisch zu erklären sucht, geschrieben. Nicht eben Rettungen, aber treffende Charakteristiken des Maecenas und des Augustus gibt Wieland in seiner Uebersetzung der horazischen Briefe in den Einleitungen zum ersten und zum zweiten Buche. Endlich ist auch die von Wieland in seinem 75. Lebensjahre begonnene, nach seinem Tode von Friedrich David Gräter (Rector in Schwäbisch-Hall, dann in Ulm) vollendete Uebersetzung sämtlicher Briefe des Cicero in chronologischer Ordnung mit historischen Einleitungen und Erläuterungen <sup>3)</sup>, obgleich im Einzelnen nicht selten ungenau und mehr den Charakter einer Paraphrase tragend, eine respectable philologische Leistung. Dem Interesse der Alterthumswissenschaft sowohl als der allgemeinen Bildung wollte Wieland dienen durch die Gründung des attischen Museums <sup>4)</sup>, einer in zwanglosen Hefen erscheinenden Zeitschrift, die er hauptsächlich zu neuen sorgfältig ausgearbeiteten Uebersetzungen der vorzüglichsten Werke attischer Schriftsteller aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, mit Einleitungen und Anmerkungen, bestimmte, die daneben aber auch selbständige Aufsätze über in-

<sup>1)</sup> C. M. Wieland's sämtliche Werke herausgegeben von J. G. Gruber Bd. 43 S. 45 — 116.

<sup>2)</sup> Ebd. Bd. 47 S. 168 — 179.

<sup>3)</sup> M. Tullius Cicero's sämtliche Briefe übersetzt und erläutert von C. M. Wieland, 7 Bde. (Zürich 1808 — 1821). Von den 18 Büchern, in welche hier der Inhalt der vier ciceronischen Briefsammlungen vertheilt ist, sind 14 von Wieland selbst übersetzt; die Erläuterungen zu den Büchern 13 und 14 sowie die Uebersetzung und Erläuterungen der Bücher 15 — 18 rühren von Gräter her.

<sup>4)</sup> Attisches Museum herausgegeben von C. M. Wieland, 4 Bde., zu je 3 Hefen (Zürich, Lucern und Leipzig 1796 — 1803). Neues attisches Museum herausgegeben von C. M. Wieland, J. J. Hottinger und F. Jacobs, 3 Bde., zu je 3 Hefen (Zürich und Leipzig 1805 — 1811).



teressante Gegenstände der Mythologie, Geschichte, politischen Verfassung, Litteratur und Kunst, Philosophie, Sitten und des häuslichen Lebens der Griechen überhaupt und der Athener insbesondere enthalten sollte. Von Wieland selbst, der bei der Herausgabe dieser Zeitschrift von einigen Philologen von Fach, namentlich von C. A. Boettiger, Fr. Jacobs und J. J. Göttinger unterstützt wurde, finden sich darin folgende Arbeiten: Uebersetzung des Panegyrikos des Sokrates mit Einleitung und Anmerkungen (Bd. 1 Heft 1 S. I—XL und S. 1—120); Sokratische Gespräche aus Xenophon's denkwürdigen Nachrichten von Sokrates (Bd. 3 Heft 1 S. 101—168 und Heft 2 S. 296—336); Xenophon's Gastmahl übersezt (Bd. 4 Heft 1 S. 65—148) nebst einem „Versuch über das Xenophontische Gastmahl als Muster einer dialogisirten dramatischen Erzählung betrachtet“ (ebd. Heft 2 S. 99 bis 124); freie metrische Uebersetzungen der Ritter (Bd. 2 Heft 1 S. III—XXXIII und S. 1—144), der Wolken, (ebd. Heft 2 S. 49—174 und Heft 3 S. 1—124; dazu „Versuch über die Frage: ob und inwiefern Aristophanes gegen den Vorwurf, den Sokrates in den Wolken persönlich mißhandelt zu haben, gerechtfertigt oder entschuldigt werden könne?“ in Bd. 3 Heft 1 S. 57—100) und der Vögel (Neue Folge Bd. 1 Heft 3 S. 49 ff. und Bd. 2 Heft 1 S. 107 ff.) des Aristophanes (eine Uebersetzung der Acharner desselben Dichters hatte Wieland schon im Neuen Deutschen Merkur vom Jahre 1794 veröffentlicht)<sup>1)</sup>, des Ion des Euripides (Bd. 4 Heft 4 S. 1 ff.; dazu „Grundriß und Beurtheilung der Tragödie Ion von Euripides“, Neue Folge Bd. 1 Heft 1 S. 1 ff.) und der Helena desselben Dichters (Neue Folge Bd. 1 Heft 1 S. 47 ff.; dazu „Grundriß und Beurtheilung der Helena des Euripides“ Neue Folge Bd. 2 Heft 2 S. 1 ff.). Hat auch Wieland in diesen

<sup>1)</sup> Ein Nachdruck dieser Uebersetzungen u. d. T.: „Drei Komödien des Aristophanes übersezt und erläutert von Ch. M. Wieland, 2 Bde. (Wien 1813/14) ist mir nur dem Titel nach bekannt. — Die Uebersetzung der Acharner ist nebst dem einleitenden Schreiben an Voss und den „Vorerinnerungen“ aufgenommen in Wieland's sämtliche Werke herausgegeben von J. G. Gruber Bd. 46 S. 81 ff.

und den früher erwähnten Uebersetzungen das von Fr. A. Wolf vorgezeichnete und in einzelnen Proben dargestellte Ideal einer Nachbildung, worin Stoff und Form dergestalt sich durchdringen, daß dem Kenner, dem alterthümlichen Leser des Dichters ein völlig gleicher Genuß wie durch die Urschrift ohne irgend eine Störung bereitet werde <sup>1)</sup>, nicht erreicht, so bezeichnen diese seine Arbeiten doch in Hinsicht der Lesbarkeit und der Gleichmäßigkeit des allerdings dem des Originalen nicht immer conformen Eindruckes, welchen der Leser davon empfängt, einen entschiedenen Fortschritt gegen fast alle früheren Versuche auf diesem Gebiete. In Hinsicht der Würdigung der Originale stellt er den ihm geistig näher verwandten Euripides, dessen *Alkestis* er schon im Jahre 1773 in seinem Singspiel *Alceste* frei nachgebildet und in seinen Briefen über dieses Singspiel (im *Deutschen Merkur* 1773) einer trotz ihrer subjectiven Färbung nicht unberechtigten Kritik unterzogen hatte <sup>2)</sup>, in diesen späteren Aufsätzen eher zu hoch als zu tief, während er der Bedeutung des Aristophanes und der altattischen Komödie überhaupt nicht gerecht geworden ist, indem er diese im Wesentlichen als eine Belustigung für den Pöbel, jenen als einen Mann betrachtet, der trotz seiner Genialität von Seiten des Herzens, der Sinnesart und des sittlichen Charakters wenig oder gar keine Ansprüche an die Achtung edler und guter Menschen zu machen habe.

Mit der griechischen Kunst beschäftigten sich einige kleinere Arbeiten Wieland's: die gegen die Behauptung Lavater's, daß die Idealbildungen der griechischen Künstler nichts anderes gewesen seien als Nachahmungen der schöneren Natur, gerichtete Abhandlung „über die Ideale der griechischen Künstler“ <sup>3)</sup> und

<sup>1)</sup> S. F. A. Wolf's *Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache* herausgegeben von G. Bernhardt Bd. 2 S. 993.

<sup>2)</sup> Diese Kritik, durch welche bekanntlich Goethe's Farce „*Götter, Helden und Wieland*“ (Werke Bd. 16 S. 187 ff. der Ausgabe in 36 Bänden) hervorgerufen wurde, ist wieder abgedruckt in W.'s *sämmtl. Werken* Bd. 47 S. 204 ff.

<sup>3)</sup> *Sämmtliche Werke* Bd. 45 S. 153 ff.; der Aufsatz Lavater's (aus dessen *Physiognomischen Fragmenten* Bd. 3 S. 40 ff.) ist in den Anmerkungen dazu S. 241 ff. wieder abgedruckt.

die kleineren Aufsätze „über die Perspective in den Werken der griechischen Maler (deren Vorhandensein Wieland aus einer Stelle des Cicero de oratore II, 87, 358 erweisen will <sup>1)</sup>), „Apelles“ (Erzählung einer Künstleranecdote von diesem <sup>2)</sup>) und „auch die Griechen hatten ihre Leniers und Ostadon“ (über Pyreikos und einige andere weniger bekannte griechische Maler) <sup>3)</sup>.

Eine in Wieland's Manier aber mit größerer Freiheit in der Wiedergabe der Einzelheiten und mit viel weniger Rücksicht auf die modernen Begriffe von Sittsamkeit und Anstand, als Wieland zu nehmen pflegte, gearbeitete Uebersetzung ist die des satirischen Romanes des Petronius von Wilhelm Hei n s e (geboren 16. Februar 1746 zu Langenwiesen im Schwarzburg-Sondershausen'schen, gestorben 22. Juli 1803 zu Mainz) <sup>4)</sup>, einem Schüler Wieland's aus der Zeit von dessen Lehrthätigkeit an der Universität Erfurt (1769—72), der aber eben wegen dieser Uebersetzung mit seinem alten Lehrer eine Zeit lang gänzlich zerfallen war. Bald wandte sich auch Hei n s e selbst von dem Schmutze des sinkenden Römerthumes ab und dem blühenden jugendfrischen Leben von Hellas, das er freilich fast ausschließlich von der Seite des sinnlich Reizenden auffaßte, zu; durch eifrige Studien in der Düsseldorfer Gemäldegalerie, deren Meisterwerke er in einer Reihe trefflicher Briefe an Gleim geschildert hat <sup>5)</sup>, und durch einen fast dreijährigen Aufenthalt in Italien bildete er seinen Geschmack und erwarb sich nicht gemeine Kenntnisse in antiker und moderner Kunst, wovon die lebendigen und sachkundigen Schilderungen an-

<sup>1)</sup> Sämmtliche Werke Bd. 45 S. 143 ff.

<sup>2)</sup> Sämmtliche Werke Bd. 46 S. 73 ff.

<sup>3)</sup> Sämmtliche Werke Bd. 47 S. 276 ff.

<sup>4)</sup> Die Uebersetzung erschien anonym und mit falscher Angabe des Druckortes (Rom statt Schwabach) u. d. T. „Begebenheiten des Entolp. Aus dem Satyricon des Petron übersetzt“, 2 Bde. (1778). Wiederholt u. d. T. „Geheime Geschichte des römischen Hofes unter der Regierung des Kaisers Nero, aus dem Lateinischen des Petron übersetzt mit einigen Anmerkungen“ (1788).

<sup>5)</sup> Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Hei n s e und Johann von Müller. Aus Gleim's litterarischem Nachlasse herausgegeben von Wilh. Körte (Zürich 1806) Bd. 1 S. 246 ff.

tiker Denkmäler, die feinen und originellen Bemerkungen über die Entwicklung der antiken Kunst sowie über das Wesen und die Grenzen der Bildhauerei, Malerei und Poesie Zeugniß geben, welche sich in seinen Briefen aus Italien und besonders in seinem von glühender Sinnlichkeit getränkten Roman „Ardinghello oder die glücklichen Inseln. Eine italienische Geschichte aus dem sechszehnten Jahrhundert“ (2 Bde., 1787 u. ö.) eingestreuet finden<sup>1)</sup>. Wir heben als Probe einige Bemerkungen über Schönheit, Charakter und Ausdruck in der bildenden Kunst hervor: „Der schöne Mensch im bloßen Gefühl seiner Existenz ohne Leidenschaft in Ruhe ist der eigentliche Gegenstand der Nachahmung des bildenden Künstlers —. Alle Leidenschaft, alle Handlung zieht, leitet unsere Betrachtung von ihren schönen körperlichen Formen ab. Zur Schönheit selbst gehört der Charakter oder das wodurch sich eine Person von der andern unterscheidet. Schönheit mit lebendigem Charakter ist das Schwerste der Kunst“ (Ardinghello, Bd. 1 S. 323). — „Wenn das Kunstwerk eine Geschichte darstellen soll, so muß der Ausdruck herrschen; denn dieses ist alsdann der Hauptzweck und Schönheit in Stellung und Formen und Gestalten muß hier der Wahrheit aufgeopfert werden. Allein Geschichte, Scenen aus Dichtern bleiben immer die letzten Vorwürfe der bildenden Kunst, weil sie dieselben nie ganz und nie so mit dem ergreifenden Leben darstellen kann, wie ein Herodot und Homer“ (ebd. S. 325).

Unter den Philologen von Fach hat keiner das Interesse für das classische Alterthum und die Kenntniß desselben in weiteren Kreisen durch Lehre und schriftstellerische Thätigkeit in so hohem Grade gefördert wie Christian Gottlob Heyne

<sup>1)</sup> Vgl. die Schilderung der Villa Hadrian's in Tivoli mit Excursen über Hadrian und über die Bilder des Antinous in einem Briefe an Gleim a. a. O. Bd. 2 S. 413 ff.; die Notizen über Roms antike Denkmäler im Ardinghello Bd. 1 S. 287 ff.; die Bemerkungen über die altgriechische Kunst und ihre Entwicklung ebd. Bd. 2 S. 55 ff.; über die Laokoongruppe ebd. S. 65 ff.; über Wesen und Grenzen der Malerei, Bildhauerei und Poesie ebd. Bd. 1 S. 311 ff.

(geboren zu Chemnitz 25. September 1729)<sup>1)</sup>. Seitdem dieser durch den hannöverschen Minister Gerlach Adolph von Münchhausen auf die Empfehlung David Ruhnken's in Leyden, der durch Heyne's erste, in Deutschland ganz unbeachtet gebliebene philologische Arbeiten, die Ausgaben der Gedichte des Tibullus (Leipzig 1755) und des Encheiridion des Epiktetos (Dresden und Leipzig 1756), auf ihn aufmerksam geworden, aus dem tiefsten Elend als Nachfolger Gesner's an die Universität Göttingen berufen worden war (1763), hat er an dieser Anstalt, mit der er bald auf das Engste gleichsam verwuchs und die ihm einen großen Theil ihres wissenschaftlichen Rufes verdankte, fast fünfzig Jahre lang als Professor der Beredtsamkeit und Director des philologischen Seminars, als Oberbibliothekar, als Secretär der Gesellschaft der Wissenschaften und Redacteur der von derselben herausgegebenen „gelehrten Anzeigen“ (die viele Tausende von ihm verfaßter Recensionen enthalten), endlich als Geschäftsmann in verschiedenen Zweigen der Verwaltung gewirkt. Seine Vorlesungen, die trotz der wenig imponirenden Erscheinung und des schwachen Organes des Vortragenden, trotz der ziemlich unbehülflichen Form und des Mangels strenger Ordnung des Vortrages durch Lebendigkeit und Natürlichkeit, durch die Wärme, womit er den Gegenstand erfaßte, und durch ihren inneren Gehalt zahlreiche Zuhörer anzogen und fesselten, umfaßten ziemlich alle Disciplinen der Alterthumswissenschaft: Erklärung der griechischen und römischen Schriftsteller, insbesondere der Dichter, griechische und römische Litteraturgeschichte, griechische und römische Alterthümer, endlich Kunstarchäologie (wobei er die Geschichte und die Technologie der alten Kunst, unter Ausschluß der Architektur, kürzer und ziemlich fragmentarisch, ausführlicher und eingehender

<sup>1)</sup> Vgl. Chr. G. Heyne. Biographisch dargestellt von Arn. Herm. Lud. Heeren (Göttingen 1813); F. Hand in der Allgem. Encycl. d. W. u. K. Sect. II Bd. 7 S. 369 ff.; H. Sauppe in „Göttinger Professoren“ (Göttingen 1872) S. 78 ff.; W. Herbst, Joh. Heinr. Wolf Bd. 1 (Leipzig 1872) S. 68 ff., und meinen Artikel in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 12 S. 375 ff.

die sog. Kunstmythologie behandelte)<sup>1)</sup>. Dazu kamen die Uebungen des philologischen Seminars, worin er die Mitglieder dieses besonders zur Bildung tüchtiger Gymnasiallehrer bestimmten Institutes durch Interpretation antiker Schriftsteller und Disputationen über von den Mitgliedern verfaßte auf die classische Litteratur bezügliche Aufsätze zur richtigen Methode und zu selbständiger wissenschaftlicher Thätigkeit anleitete, auch wenigstens in früheren Jahren bisweilen Vorträge über Kritik und über griechische Mythologie hielt. Diese Thätigkeit als Leiter des philologischen Seminars, auf welcher besonders das hohe Ansehen beruhte, welches er innerhalb wie außerhalb Deutschlands genoß — wurde doch viele Jahre hindurch kaum eine öffentliche Lehrstelle in Deutschland besetzt ohne daß man Heyne deshalb um Rath gefragt hätte — hat er auch in seinen letzten Lebensjahren, nachdem er den Kreis seiner Vorlesungen wesentlich beschränkt und die Funktion eines Professors der Beredtsamkeit einer jüngeren Kraft, seinem Schüler Christoph Wilhelm Mitscherlich überlassen hatte (1809), fortgeführt und erst am Tage vor seinem am Morgen des 14. Juli 1812 erfolgten Tode abgeschlossen.

<sup>1)</sup> Heyne's Vorlesungen über Archäologie, wie er sie im Jahre 1792 gehalten hatte, sind, allerdings sehr unzeitgemäß, nach einem Hefte veröffentlicht worden u. d. T.: Akademische Vorlesungen über die Archäologie der Kunst des Alterthums, insbesondere der Griechen und Römer. Ein Leitfaden für Leser der alten Klassiker, Freunde der Antike, Künstler und diejenigen, welche Antikensammlungen mit Nutzen betrachten wollen von Chr. G. Heyne (Braunschweig 1822). Heyne selbst hat nur einen kurzen Abriß von 24 Seiten als Leitfaden für seine Vorlesungen drucken lassen u. d. T.: Einleitung in das Studium der Antike oder Grundriß einer Anführung zur Kenntniß der alten Kunstwerke, Göttingen und Gotha o. J. (1772). Dieser Abriß bildete auch die erste Grundlage für die Vorlesungen über Archäologie, welche Johann Philipp Siebenkees (geboren 14. October 1758 in Nürnberg, lebte 1782—90 in Italien, starb in Altdorf 25. Juni 1796) als Professor der Philosophie und der occidentalschen Sprachen an der Universität Altdorf hielt und die nach seinem Tode nach seinen Manuscripten gedruckt worden sind u. d. T.: „Joh. Ph. Siebenkees ehemaliger Professor der Philosophie zu Altdorf Handbuch der Archäologie oder Anleitung zur Kenntniß der Kunstwerke des Alterthums und zur Geschichte der Kunst der alten Völker“ (Nürnberg 1799. Zweite Abtheilung ebd. 1800).

Wenn wir auch bei Heyne, der überhaupt kein eigentlich schöpferischer Geist war, jenes einheitliche Princip, durch welches Fr. A. Wolf die Alterthumsstudien zum Range einer selbständigen, in sich geschlossenen Wissenschaft erhoben hat, noch vermissen, so verdient derselbe doch wegen des in seiner ganzen wissenschaftlichen Thätigkeit hervortretenden Strebens, die verschiedenen Seiten des antiken Culturlebens in ihrer historischen Entwicklung zu erfassen und selbständig darzustellen, als der bedeutendste Vorläufer Fr. A. Wolf's und als der Begründer der sog. realen Disciplinen der Philologie bezeichnet zu werden.

Fassen wir nun Heyne's schriftstellerische Thätigkeit in das Auge und zwar zunächst seine Leistungen für die Kritik und Erklärung antiker Dichter, wie sie uns in seinen Ausgaben der homerischen Ilias <sup>1)</sup>, der Gedichte des Pindar <sup>2)</sup>, des Virgil <sup>3)</sup> und des Tibull <sup>4)</sup> entgegentreten. Seine schwächste Seite ist hier wie bei seinem Vorgänger Gesner die Textkritik. Obgleich er den kritischen Anmerkungen, die er auch äußerlich von den exegetischen zu sondern pflegt, einen nicht unbeträchtlichen Raum einräumt, so fehlt es ihm doch an sicherer Methode und Konsequenz in der Werwerthung des kritischen Apparates; er entschließt sich ungern von der sog. Vulgata abzuweichen und läßt sich bei der Auswahl der Lesarten nicht selten von einem ziemlich äußerlichen Gefühl

<sup>1)</sup> *Homeri carmina cum brevi annotatione. Accedunt variae lectiones et observationes veterum grammaticorum cum nostrae aetatis critica curante Ch. G. Heyne (Lips. 1802) 8 Bde.; ein neunter Band, die Indices von C. A. G. Gräfenhahn enthaltend, erschien 1822; das Ganze enthält nur die Ilias. Handausgabe: Homeri Ilias cum brevi annotatione (Lips. 1804) 2 Bde.*

<sup>2)</sup> *Pindari carmina cum lectionis varietate, adnotationibus et indicibus iterum curavit C. G. H. (Göttingen 1798), 3 Theile in 5 Bänden (über H.'s frühere Arbeiten zu Pindar vgl. Heeren a. a. O. S. 495).*

<sup>3)</sup> *P. Virgilii Maronis opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata, 4 Bde., zuerst Lips. 1767—75, ed. III novis curis emendata et aucta ib. 1803.*

<sup>4)</sup> *Albii Tibulli quae extant carmina novis curis castigata, zuerst Lips. 1755; ed. III et emendatior 1798.*

für Eleganz statt von einer unbefangenen Würdigung des Werthes der Ueberlieferung leiten.

Bei der Exegete tritt die grammatische und metrische Erklärung etwas in den Hintergrund: Grammatik und Metrik sind eben Felder, auf denen Heyne kaum selbständig gearbeitet hat; für die Ausgabe des Pindar, in welcher eine Darlegung der metrischen Kunst dieses Dichters nicht wohl zu umgehen war, steuerte auf seine Aufforderung der damals 25jährige Gottfried Hermann die Abhandlung *De metris Pindari* bei. Das Hauptgewicht legt Heyne auf die Sacherklärung, wobei er alles, was nicht unmittelbar zum Verständniß des Dichters nothwendig ist, aus dem Commentar selbst ausschließt und in besonderen Excursen abhandelt, sowie auf die rhetorische und poetische oder, wie man es auch genannt hat, die ästhetische Erklärung, welche den Leser auf die Schönheiten des Textes aufmerksam macht und zum Verständniß desselben anzuleiten sucht. Auch die Interpretation Heyne's leidet übrigens, ähnlich wie sein kritisches Verfahren, an einer gewissen Unsicherheit des Urtheiles: sie schwankt nur zu häufig zwischen verschiedenen Möglichkeiten der Erklärung hin und her.

Wenn wir die vier oben angeführten Ausgaben unter einander vergleichen, so müssen wir die Ausgabe des Virgil (abgesehen von der in Hinsicht der Sacherklärung sehr mangelhaften Bearbeitung der *Georgica*) als die verhältnißmäßig bedeutendste, die der *Ilias*, trotz des bedeutenden Aufwandes von Zeit und Kraft, welche Heyne ihr gewidmet hat, und trotz der hohen Erwartungen, mit welchen die Zeitgenossen ihr entgegenzogen <sup>1)</sup>, trotzdem endlich, daß auch grammatische Fragen hier in mehreren Excursen ausführlich, freilich nicht erschöpfend und ohne rechte Schärfe

<sup>1)</sup> Heeren a. a. O. S. 207 sagt von der Bearbeitung des Homer: „Er widmete ihr einen bedeutenden Theil seines Lebens, seiner Kräfte, seiner Studien“. Und Ruhnken schreibt an Heyne 24. Juli 1789 (*Ruhnkenii Epistolae ad diversos ed. Mahne p. 44*): „Te video uno omnium ore ad Homerum recensendum vocari; quod onus dii faciant ut tibi imponi patiaris.“



behandelt sind <sup>1)</sup>, als die am wenigsten bedeutende Leistung bezeichnen. Die Gründe dafür sind theils der wesentlich compilatorische Charakter der Arbeit, theils der Umstand, daß dieselbe schon durch den Zeitpunkt ihres Erscheinens unmittelbar zu einer Vergleichung mit den Arbeiten Fr. A. Wolf's auf dem gleichen Gebiete aufforderte, eine Vergleichung, die in Bezug auf die Textkritik sowohl als auf die sog. höhere Kritik durchaus zu Ungunsten Heyne's ausfallen muß. In ersterer Hinsicht hat Heyne, weil er die von Willoison entdeckten venezianischen Scholien zur Ilias nicht in ihrer vollen Bedeutung würdigte <sup>2)</sup>, sich nicht entschließen können mit der sog. Vulgata, wie sie besonders in der Clarke=Ernestischen Ausgabe vorlag, zu brechen und auf den von den alexandrinischen Grammatikern constituirten Text zurückzugehen. Die Frage nach der Entstehung und älteren Geschichte der homerischen Gedichte, speciell der Ilias, welche Wolf in seinen Prolegomena in so eingehender und methodisch mustergültiger Weise behandelt, hat Heyne nur summarisch und in etwas unsicherer, mehr tastender als den Gegenstand fest (anfassender Weise erörtert, zunächst in der kurz nach dem Erscheinen der Prolegomena am 1. August 1795 der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegten Abhandlung „De antiqua Homeri lectione indaganda, diiucidanda et restituenda“ <sup>3)</sup>, sodann in ein paar Excurse zum 24. Buch der Ilias im 8. Bande seiner Ausgabe <sup>4)</sup>. Er betont scharf, daß wir

<sup>1)</sup> Man vgl. besonders die Excurse „de digammi placita quae in Homero probanda esse videntur“ (t. VII p. 708 ss.) und „Recensus vocum Homericarum quae digammi vestigia servare videntur“ (ebd. p. 726 ss.), ferner „de dialecto Homeri Ionica“ (t. VIII p. 226 ss.) und „Salebrae interpretationis et criticae ex grammatica Homeri imperfecta“ (ibid. p. 540 ss.).

<sup>2)</sup> Man vgl. seinen Excurs „de usu grammaticorum veterum in interpretatione Homericarum carminum“ t. VIII p. 554 ss.

<sup>3)</sup> S. Commentationes societatis regiae scientiarum Göttingensis ad a. 1795—98 t. XIII class. hist. et phil. p. 159—182.

<sup>4)</sup> Exc. II (ad Il. 2) „de Iliade universe et de eius partibus rhapsodiarumque compage“ t. VIII p. 770 ss., und Exc. III „de Homero Iliadis auctore“ ibid. p. 819 ss.

eine glaubwürdige historische Ueberlieferung über Homer's Persönlichkeit, über den Ursprung und die ältesten Schicksale der seinen Namen tragenden Gedichte nicht besitzen, sondern auf Vermuthungen darüber uns beschränken müssen, die nicht über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinausgehen können. Als eine solche bezeichnet er die Annahme, daß Homer überhaupt keine historische Persönlichkeit, sein Name von der Zusammenfügung der Gedichte herzuleiten sei<sup>1)</sup>, daß die einzelnen Partien (Rhapsodien) der Ilias zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Dichtern verfaßt, längere Zeit hindurch nur vereinzelt von den Rhapsoden vorgetragen und erst verhältnißmäßig spät, etwa durch Peisistratos und seine Söhne, zu einem zusammenhängenden Ganzen verbunden und durch schriftliche Aufzeichnung allgemein bekannt gemacht worden seien. Wie weit Heyne zu diesen mit den Ansichten Wolf's im Wesentlichen übereinstimmenden Annahmen unabhängig von diesem gelangt ist, läßt sich nicht sicher feststellen<sup>2)</sup>; jedenfalls hat Wolf sie zuerst und weit schärfer und bestimmter ausgesprochen und wissenschaftlich begründet; man kann daher Wolf keinen Vorwurf deshalb

<sup>1)</sup> Commentat. p. 172: „Ita dubitare licet, an omnino aliquis hoc nomine homo fuerit; licet suspicari nomen Homeri ab ipsa re conserendum carminum et ab etymo ductum esse videri; affirmari tamen potest nihil.“

<sup>2)</sup> In der am 6. September 1777 in der Societät vorgetragenen Abhandlung „De origine et caussis fabularum Homericarum“ (Novi commentarii soc. r. sc. Gotting. t. VIII, cl. hist. et phil. p. 34—58), worin Heyne nachzuweisen sucht, daß Homer theils aus einer alten Kosmogonie und anderen älteren Dichtungen, theils aus mündlichen Erzählungen geschöpft habe, findet sich noch keine Spur eines Zweifels an der historischen Persönlichkeit des Dichters. Dagegen finden wir in einem von Weidler (Boega's Leben Bd. 2 S. 60 ff.) mitgetheilten Briefe Heyne's an G. Boega vom 22. September 1790 folgende Aeußerung: „Wie sollte es mir einfallen, über das Zeitalter der Homerischen Gedichte weiter zu gehen als Data vorhanden sind? Alles Uebrige heißt geträumt. Mir ist es wahrscheinlich: es sind erst einzelne Gesänge gewesen, die man nachher verband. Im Grunde ist es doch nur eine Möglichkeit. Ein Halmchen im Ocean ist noch kein Fahrzeug bis an das andere Ende zu schwimmen. Genug die Stücke sind da und ich habe den Genuß, kann sie verstehen ohne alle jene weitgesuchte Hypothesen.“

machen, daß er durch die Andeutungen Heyne's, derselbe habe diese Anschauungen schon seit dreißig Jahren gehegt und mündlich und schriftlich geäußert, zur Polemik gegen diesen seinen alten Lehrer gereizt wurde, wenn man auch den Ton dieser Polemik durchaus nicht billigen kann.

Von griechischen Prosaiskern hat Heyne, abgesehen von den Beiträgen, welche er zu der Ausgabe des Geschichtswerkes des Josimus von seinem Schüler Johann Friedrich Reitemeier (Leipzig 1784), dem Verfasser eines für seine Zeit sehr verdienstlichen Buches „Geschichte und Zustand der Sklaverei und Leibeigenschaft in Griechenland“ (Berlin 1789) und einer „Geschichte des Bergbaues und Hüttenwesens bei den alten Völkern“ (Göttingen 1785), zu der Ausgabe der Erzählungen des Konon von Johann Arnold Ranne (Göttingen 1798)<sup>1)</sup> und zu der der Liebesgeschichte des Parthenios von Lucas Legrand (ebd. 1798)<sup>2)</sup> geliefert, nur das Encheiridion des Epiktetos (Leipzig 1756; ed. II emendatior et auctior Warschau und Dresden 1776) und die mythologische Bibliothek des Apollodoros (Göttingen 1782—87. ed. II 1803) herausgegeben. Die letztere Ausgabe, für welche Heyne zur Herstellung des Textes durch Ruhnken's Vermittelung den von dem Holländer Gerhard Jakob van Swinden gesammelten handschriftlichen Apparat benutzen konnte, ist besonders werthvoll durch den im zweiten Bande enthaltenen sachlichen Commentar, welcher ein äußerst reichhaltiges Repertorium

<sup>1)</sup> Die von demselben Gelehrten (geboren zu Detmold im Mai 1773, gestorben als Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen 17. December 1834) verfaßte „Mythologie der Griechen. Erster Theil“, Leipzig 1805 (mehr ist nicht erschienen) zeigt keinen directen Einfluß Heyne's. Der Verfasser nimmt zwei Stufen der religiösen Entwicklung an: den Thierfetischismus und den reineren Fetischismus oder Anthropomorphismus. Die Mythologie ist ihm Belebung der Natur, die aber weder auf Personification noch auf Armuth der Sprache, sondern auf den lebendigen Glauben an eine lebende Natur zurückzuführen sei.

<sup>2)</sup> Vgl. über diesen W. Vischer, Lucas Legrand, ein Gelehrtenbild aus dem XVIII. Jahrhundert. Nebst einer Beilage, enthaltend einen Briefwechsel zwischen Legrand und Chr. G. Heyne (Basel 1862).

der uns von den alten Schriftstellern erhaltenen mythischen Tradition bildet, nebst dem „Index scriptorum ab Apollodoro in bibliotheca laudatorum“ (p. 351—363) und den genealogischen Tafeln zur Götter- und Heroensage (p. 364—400).

Aber nicht bloß um die Sammlung des mythischen Stoffes, sondern auch um die tiefere wissenschaftliche Erforschung der griechischen Mythologie hat sich Heyne große Verdienste erworben, ja er kann geradezu als der Begründer einer wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung der griechischen Mythologie bezeichnet werden, deren Grundlinien er in einer Anzahl der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegt und in den „Commentationes“ derselben abgedruckten Abhandlungen vorgezeichnet hat. Gleich in dem ersten Vortrage, welchen er in der Gesellschaft gehalten, der am 10. December 1763 vorgetragene Abhandlung „Temporum mythicorum memoria a corruptelis nonnullis vindicata“<sup>1)</sup> eifert er gegen die gewöhnliche Auffassung der Mythologie als eines Systemes willkürlicher Erfindungen, bezeichnet vielmehr die Mythen als den Inbegriff der Erzählungen und Anschauungen eines Volkes aus den ältesten Zeiten vor der Einführung des Gebrauches der Schrift und hebt die wesentliche Verschiedenheit der religiösen Begriffe jener ältesten Zeit von denen der neueren Zeiten hervor. Darauf folgten zunächst einige speciellere Untersuchungen, wie über die Sage von Hellen und seinem Geschlecht (De Graecorum origine e septentrionali plaga repetenda suspiciones)<sup>2)</sup>, über den Musencult (Musarum religio eiusque origines et caussae)<sup>3)</sup> und über Herakles Musagetes (De Hercule Musageta nominisque caussis)<sup>4)</sup>. Die Reihe der späteren und reiferen mythologischen Arbeiten Heyne's eröffnet die am 17. Februar 1798 der Gesellschaft vorgetragene Abhandlung „De fide historica

<sup>1)</sup> Commentationes soc. reg. sc. Gotting. t. VIII, commentationes antiquiores p. 3—19.

<sup>2)</sup> M. a. D. p. 20—32.

<sup>3)</sup> M. a. D. p. 33—46.

<sup>4)</sup> Commentat. soc. reg. sc. Gotting. t. III p. XXIII—XXX.

aetatis mythicae commentatio“ <sup>1)</sup>, die uns zugleich als den Ausgangspunkt der mythologischen Studien Heyne's die Kritik der Quellen der ältesten griechischen Geschichte kennen lehrt. Der Verfasser dringt hier zunächst auf eine Untersuchung der ältesten Quellen der Ueberlieferung über die Begebenheiten des mythischen Zeitalters, wobei man zu prüfen habe, ob dieselben das, was sie überliefern, aus der Erinnerung des Volkes oder aus alten Gedichten geschöpft haben; vom Ersteren seien die Ueberlieferungen über die Schicksale und Wanderungen einzelner Geschlechter glaubwürdig, weniger die über die Anfänge und Urheber derselben. Bei dem durch alte Gedichte Ueberlieferten müsse man die mythische Einkleidung, die eine nothwendige aus dem Mangel an eigentlichen Ausdrücken in jener Zeit hervorgegangene sei, von dem tatsächlichen Kerne unterscheiden; ein weiteres Element dabei seien Philosopheme, die gemäß der Sprachweise der alten Zeit als Begebenheiten und Thatsachen dargestellt seien (wie der Feuerraub des Prometheus, der Ursprung der Welt, die Weltalter, die Erfindungen der Künste und Lebenseinrichtungen). Außerdem hätten die Griechen auch manche Mythen von auswärtigen Völkern (Aegyptern, Phönikern, Thrakern, Phrygern, vielleicht auch aus Libyen) angenommen. Bei manchen Mythen sei es zweifelhaft, ob sie auf einer wirklichen Begebenheit beruhen oder bloß eine Meinung repräsentiren; bei nicht wenigen sei beides vermischt: Begebenheiten der Vorzeit, die in der Erinnerung der Menschen fortlebten, und Erfindungen, wodurch man Begriffe in Persönlichkeiten und Ereignisse verwandelt habe, wie besonders in den Sagen von Perseus, Herakles, Theseus, den Argonauten, dem thebanischen und dem troischen Kriege.

An diese Abhandlung, welcher ein Epimetrum über die historische Grundlage der Sagen vom troischen Kriege beigelegt ist, schließt sich zunächst die in der Sitzung vom 1. März 1799

---

<sup>1)</sup> Commentationes soc. reg. sc. Gotting. t. XIV cl. hist. et philol. p. 107—120.

vorgetragene „*Historiae scribendae inter Graecos primordia*“<sup>1)</sup> an, worin der Verfasser, nachdem er dargelegt hat, woher es komme, daß die älteste griechische Geschichte ein mythisches Gepräge habe, über die ältesten historischen Aufzeichnungen bei den Griechen handelt. Als Fortsetzung dieser beiden Abhandlungen hat Heyne in demselben Bande der *Commentationes* (p. 143—157) drei kurze, nicht in der Societät vorgetragene Aufsätze drucken lassen, welche in kurzen Zügen die Grundgedanken seiner Auffassung der griechischen Mythen enthalten: „*De opinionibus per mythos traditis tanquam altero secundum historicum mythorum genere*“; „*De mythorum poeticorum natura origine et causis*“ und „*De Homericorum mythorum natura origine et causis*“. Die in der ersten Abhandlung begründete Scheidung der Mythen in historische und philosophische, d. h. solche, welche Ansichten und Meinungen der Menschen über physische oder ethische Dinge enthalten, wird hier bestimmt ausgesprochen und die Entstehung der zweiten Gattung daraus erklärt, daß auf die noch ungebildeten Menschen zunächst die Naturerscheinungen, besonders die ungewöhnlichen und die bedeutend wirkenden, dann alles was die Leidenschaften, insbesondere Zorn, Haß und Rachegefühl aufregt, einen mächtigen Eindruck machten und daß sie die dadurch erregten Empfindungen nothwendiger Weise, ihrem Bildungsstande gemäß, durch uneigentliche, symbolische Worte figurlich ausdrückten<sup>2)</sup>: so sei die mythische Redeweise (der *sermo mythicus*) entstanden, welche nur eine Art roherer Vorstufe der dichterischen Ausdruckweise (der *oratio poetica*) sei. Als man nämlich angefangen habe, die Mythen als Stoff für dichterische Schöpfungen zu benutzen, sei allmählich aus den beiden

<sup>1)</sup> A. a. O. p. 121 ss.

<sup>2)</sup> Ueber die aus Naturerscheinungen hervorgegangenen Mythen hat Heyne schon in einem Göttinger Universitätsprogramm vom Jahre 1764 („*Proluduntur nonnulla ad quaestionem de causis fabularum seu mythorum veterum physicis*“, abgedruckt nebst einem Epimetrum über den religiösen Charakter dieser Mythen in den *Opuscula academica* t. I p. 184—206) gehandelt.

ursprünglichen Mythengattungen, der historischen und der philosophischen, eine dritte, die poetische hervorgegangen: dabei seien die Mythen verändert und ausgeschmückt und der *sermo mythicus* zum *sermo poeticus*, einer nicht mehr nothwendigen und unwillkürlichen, sondern freiwilligen, mit Urtheil und Auswahl gemachten Ausdrucksweise umgebildet worden. Am geringsten seien diese Veränderungen noch in den homerischen Gedichten; die homerischen Mythen, die ältesten der poetischen Gattung, seien noch enger mit den Mythen im strengeren Sinne des Wortes, aus denen allmählich religiöse Vorstellungen geworden seien, verbunden.

Eine weitere Entwicklung und schärfere Fassung dieser Grundanschauungen finden wir in der letzten und reifsten mythologischen Abhandlung Heyne's, der in der Festigung der Societät im November 1807 vorgetragenen *Commentatio „Sermonis mythici seu symbolici interpretatio ad causas et rationes ductasque inde regulas revocata“* <sup>1)</sup>. Hier spricht sich Heyne zunächst einleitungsweise gegen die vorschnelle Vergleichung der Mythen verschiedener Völker sowie gegen die Herleitung der Hauptmasse der griechischen Mythen von fremden Völkern aus und handelt dann im ersten Abschnitt vom Begriffe des Mythos und der Verschiedenheit der Mythen. Die Mythen sind ihm die einer gewissen frühen Entwicklungsperiode des Menschengestes eigenthümlichen Ausdrucksweisen für Gedanken und sinnliche Wahrnehmungen, hervorgegangen aus einer gewissen Nothwendigkeit und aus der Dürftigkeit der Sprache; der *sermo mythicus* wird definiert als „*ea oratio formaque consuetudoque loquendi qua primum rudes incultaque populi usi sunt et utuntur in iis quae aut maiores aut ipsi de eventis naturae et hominum, adeoque de rebus physicis, historicis, ethicis seu visa et audita seu cogitata et opinata animis conceperant, per nominum*

<sup>1)</sup> *Commentationes soc. reg. sc. Gotting. ad a. 1804—1808 t. XVI cl. hist. et philol. p. 285—323.*

autem vocumque penuriam sermonisque egestatem et infantiam verbis propriis et idoneis enuntiare haud possent, per rerum iam tum notarum similitudines declarare allaborarunt“. Das Wesen dieses sermo mythicus besteht darin, daß Gedanken in Erzählungen von Begebenheiten und Handlungen verwandelt, sinnliche Wahrnehmungen als Handlungen bestimmter handelnder Persönlichkeiten dargestellt werden. So wird der Begriff der Ursache und Wirkung zur Erzählung von Zeugung und Geburt, der der Verschiedenheit und des Gegensatzes zur Darstellung von Kampf und Krieg, der der Unterbrechung oder Vervollendung zur Schilderung von Alter und Tod. Im zweiten Abschnitt der Abhandlung, der „De mythica interpretatione eiusque natura et caussis“ handelt, stellt Heyne einige Grundregeln für die Mythendeutung auf und spricht von der Entwicklung und Umgestaltung der Mythen, auf welche man bei der Erklärung derselben stets Rücksicht zu nehmen habe.

Schon vor der Veröffentlichung der eben besprochenen Abhandlungen hatte Heyne sich ganz kurz über die Behandlungsweise und Bedeutung der griechischen Mythologie geäußert in dem Vorworte, durch welches er den ersten Band des von seinem Schüler Martin Gottfried Hermann verfaßten Handbuches der Mythologie <sup>1)</sup> in der gelehrten Welt einführte. Der Verfasser, sagt er, habe aus seinen Lehrstunden den Gedanken gefaßt, daß, wenn die Mythologie recht behandelt werden solle, man nicht alle

<sup>1)</sup> Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod als Grundlage zu einer richtigen Fabellehre des Alterthumes mit erläuternden Anmerkungen begleitet von M. G. Hermann. Nebst einer Vorrede des Herrn Hofrath Heyne (Berlin und Stettin 1787, zweite verbesserte Auflage 1800). Handbuch der Mythologie enthaltend die Mythen aus den Iyrischen Dichtern der Griechen mit erläuternden Anmerkungen von M. G. Hermann Zweiter Band. Nebst einer Vorrede des Herrn Hofrath Heyne (Berlin 1790). Handbuch der Mythologie enthaltend die astronomischen Mythen der Griechen mit erläuternden Anmerkungen begleitet nebst einer Sternkarte und Einleitung von M. G. Hermann Dritter Band (Berlin 1795). — Ein anderes Werk desselben Verfassers ist betitelt: Die Feste von Hellas historisch-philosophisch bearbeitet und zum erstenmal nach ihrem Sinn und Zweck erläutert, 2 Bde. (Berlin 1801).



Zeitalter, alle Arten von Dichtern mit den Erklärungen und Träumen der Grammatiker in Eins werfen, noch weniger nach dem Gebrauche der neueren mythologischen Werke Erläuterungshypothesen einer fremden Art beimischen, sondern erst die Mythologie der älteren Zeitalter, insonderheit Homer's, ausziehen und abhandeln müsse; dann könne man zu den Fabeln der Lyriker und Tragiker fortgehen und so endlich Licht und Ordnung in eine Art der Kenntnisse bringen, welche gemeiniglich ein verworrenes Chaos aus ganz heterogenen Theilen sei. An und für sich sei die Mythologie die älteste Geschichte und älteste Philosophie, der Inbegriff der alten Volks- und Stammesfagen, ausgedrückt in der alten rohen Sprache; von dieser Seite erhalte sie einen neuen Werth als Ueberbleibsel der ältesten Vorstellungsarten und Ausdrücke. Freilich hätten die Mythen durch die Behandlung der Dichter allmählich eine andere Gestalt gewonnen. Hermann's Handbuch selbst behandelt im ersten Bande die Mythen der homerischen und hesiodischen Dichtungen in der Weise, daß nach einer allgemeinen Abhandlung über die Götter Homer's zunächst die „älteste Mythologie ohne Lokal über Theogonie und Kosmogonie“, dann die Mythen von bestimmtem Lokal nach diesen Lokalen (Peloponnes, Mittel- und Nordgriechenland, Thracien, Asien, Inseln, unbekante Westwelt Homer's und Hesiod's, Unterwelt Homer's, Aeaea, Okeanosgegend, Afrika) geordnet dargestellt werden; im zweiten Bande werden in gleicher Anordnung die Mythen der griechischen Lyriker, im dritten Bande die astronomischen Mythen der Griechen nach Aratos, Eratosthenes, Hygin u. a. abgehandelt. Die vom Verfasser in Aussicht gestellte Behandlung der Mythen der Tragiker, der älteren nachhomerischen Epiker und der ältesten Geschichtsschreiber ist nicht erschienen. Der Gedanke, die ganze Masse des mythischen Stoffes nach dem Zeitalter und den Gattungen der Quellen, in welchen er überliefert ist, sowie nach den Lokalen, an welche die einzelnen Mythen geknüpft sind, zu ordnen, muß als ein durchaus berechtigter und fruchtbringender bezeichnet werden: Seyne, von dem dieser Plan ausgegangen ist,

mit  
Herm  
ausg.

für die vielfachen Mängel und Verkehrtheiten, welche die Ausführung desselben in dem Werke seines offenbar wenig begabten Schülers zeigt, verantwortlich zu machen, wie dies Johann Heinrich Voss in seinen mythologischen Briefen unter Benützung eines Collegienheftes aus Heyne's Vorlesungen über griechische Alterthümer gethan hat, ist eine jener Ungerechtigkeiten und Gehässigkeiten, wie sie sich Voss in seiner Leidenschaftlichkeit mehrfach gegen Heyne hat zu Schulden kommen lassen.

Sehr zahlreich und mannigfaltig sind Heyne's Arbeiten auf dem Gebiete der Geschichte des Alterthumes im weitesten Sinne. Die umfassendste — freilich eine durch den Zwang äußerer Verhältnisse veranlaßte, nicht aus freiem Entschlusse erwachsene Arbeit — ist die Uebersetzung der vier ersten Theile sowie des sechsten und siebenten Theiles der allgemeinen Weltgeschichte von W. Guthrie und J. Gray (1765—1772)<sup>1)</sup>, worin das englische Original nicht nur mehrfach berichtigt, sondern auch durch fortlaufende chronologische Angaben am Rande und durch Anmerkungen bereichert ist. Selbständige Erzeugnisse des Heyne'schen Geistes sind die theils in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, theils in den *Opuscula academica*<sup>2)</sup> abgedruckten Untersuchungen über einzelne Punkte der politischen und Culturgeschichte des Alterthumes, von den alten Aegyptern an (ein Aufsatz über das Todtengericht der ägyptischen Könige nach Diodor steht im ersten Bande der *Opuscula academica*, zwei über ägyptische Mumien in den *Commentationes soc. reg. sc. Gotting. t. III und IV*) bis zu den Byzantinern herab. Die

<sup>1)</sup> Der fünfte Theil des Werkes ist von dem Professor der Geschichte an der Universität Wittenberg Johann Daniel Ritter, und nach dessen Tode von J. F. Reitemeier (4 Bde., 1768—83), der achte (1770) von Joh. Matth. Schrödl, der neunte (1767) von Joh. Renatus Hansen übersetzt, die weitere Fortsetzung des Werkes von Heinrich u. a. selbständig bearbeitet worden.

<sup>2)</sup> Chr. G. Heynii *Opuscula academica collecta et animadversionibus locupletata*. Vol. I (Göttingen 1785), Vol. II (1787), Vol. III (1788), Vol. IV (1796), Vol. V (1802), Vol. VI (1812).

wichtigsten darunter — denn auf alle einzeln einzugehen würde viel zu weit führen — sind aus dem Gebiete der alten Chronologie die beiden akademischen Abhandlungen über die von dem Chronographen Kastor aufgestellten Epochen der Thalassokratie<sup>1)</sup>; auf dem der politischen Geschichte die beiden akademischen Abhandlungen über die spartanische Staatsverfassung und ihre Umwandlungen (*De Spartanorum republica et institutis iudicium sine cupiditate et ira factum comm. I und II in Commentationes soc. reg. sc. Gotting. t. IX cl. hist. et phil. p. 3—42*), die zwei Programmabhandlungen „*De veterum coloniarum iure eiusque caussis*“ (*Opusc. acad. I, p. 290—329*) und die fünfzehn „*De civitatum Graecarum per Magnam Graeciam et Siciliam institutis et legibus*“ (*Opusc. acad. II, p. 1—298*), die Erörterungen über den Charakter und die politische Thätigkeit des Phocion (*Res a Phocione in republica Atheniensium gestae in disceptationem vocatae, Opusc. acad. III, p. 344—364*) und über die Ursachen des Wachsthumes und Verfalles der Macht des makedonischen Reiches (*Opum regni Macedonici auctarum, attritarum et euersarum caussae probabiles, Opusc. acad. IV p. 159—177*), die Untersuchungen über die Handelsverträge zwischen Karthago und Rom (*Foedera Carthaginiensium cum Romanis super navigatione et mercatura facta illustrantur, comm. I und II, Opusc. acad. III p. 39—78*), die Schilderung der verderblichen Wirkungen der *leges agrariae* bei den Römern (*Leges agrariae pestiferae et execrabiles, Opusc. acad. IV p. 350—373*), die Darstellung der Geschichte der Stadt Alexandria und Aegyptens in der römischen Kaiserzeit (*Vrbis Alexandriae et Aegypti res et vicissitudines sub imperatoribus Romanis ad tempora sua revocatae,*

<sup>1)</sup> Super Castoris epochis populorum *Θαλαττοκρατησάντων* h. e. qui maris imperium tenuisse dicuntur commentatio I, in den *Novi commentarii soc. reg. sc. Gotting. t. I, cl. hist.-phil. p. 66—96 ss.*; comment. II *ibid. t. II cl. hist.-phil. p. 40—71*. In einem Epimetrum zur ersten Abhandlung legt Heyne seine Ansicht über die ältesten Einwanderungen thrakisch-ägyptischer, pelagischer (zu denen er auch Karer und Seleger rechnet) und hellenischer Stämme nach Griechenland dar.

in *Commentationes soc. reg. sc. Gotting. recertiores*, Vol. II cl. litterarum antiquarum et artium: 19 S.); ferner aus dem Gebiete der Culturgeschichte die Untersuchungen über die Anfänge des Ackerbaues und der Brotbereitung (*Origines panificii frugumque inventarum initia*, 3 prolusiones, *Opusc. acad. I* p. 330—382), zur Geschichte des griechischen Kriegswesens (*Nova armorum inventa in vetere Graecia quid ad rerum summam profecerint* in *Commentationes soc. reg. sc. Gotting. t. V. cl. hist.-phil.* p. 3—17, und *De acie Homericæ et de oppugnatione castrorum a Troianis facta* *ibid. T. VI, cl. hist.-phil.* p. 137—163), über den Geist und die Cultur des Zeitalters der Ptolemäer (*De Genio saeculi Ptolemaeorum*, *Opusc. acad. I* p. 76—134), über den Cult der Göttin von Romana und die verschiedenen vorderasiatischen Religionen und Culte überhaupt (*De sacerdotio Comanensi omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione* in *Commentationes soc. reg. sc. Gotting. t. XVI. cl. hist.-phil.* p. 101—149), über die religiösen Anschauungen des Kaisers Alexander Severus und seiner Zeit (*Alexandri Severi Imperatoris religiones miscellas probantis iudicium illustratum et ad causas suas reuocatum*, p. I und II mit VI *Epimetra*, *Opusc. acad. VI*, p. 169—281); endlich aus dem Gebiete der Litteraturgeschichte die Abhandlung über die hesiodische Theogonie (*De Theogonia ab Hesiodo condita ad Herodoti lib. II, c. 52* in *Commentationes soc. reg. sc. Gotting. t. II, cl. hist.-phil.* p. 125—154), die Untersuchungen über die Quellen des Diodoros (*De fontibus et auctoribus historiarum Diodori et de eius auctoritate ex auctorum quos sequitur fide aestimanda*, 3 *Commentationes* in *Commentationes soc. reg. sc. Gotting. t. V cl. hist.-phil.* p. 89—130 und t. VII cl. hist.-phil. p. 75—120) und die Charakteristiken (*Censura ingenii et morum*) einer Reihe spätrömischer Schriftsteller: des L. Aurelius Symmachus, des D. Magnus Ausonius, des Ammianus Marcellinus, der *Scriptores historiae Augustae*, der 12 Panegyriker, des Salvanus von Marseille, des Boethius (*Opusc. acad. t. VI p. 1 ss.*)

Fast alle diese Untersuchungen betreffen Gegenstände, die bis dahin von den Philologen Deutschlands noch gar nicht oder doch in völlig ungenügender Weise behandelt worden waren. Keine derselben kann als ihren Gegenstand ganz erschöpfend und abschließend bezeichnet werden; aber sie haben den folgenden Generationen die Pfade der Forschung gewiesen und so eine allseitige, wahrhaft historische Auffassung des gesammten antiken Lebens angebahnt.

Nicht selbst bahnbrechend, aber die von Winkelmann eröffnete Bahn an vielen Stellen ebnend, stützend und bessernd sind die zahlreichen die antike Kunstgeschichte und Kunsterklärung betreffenden Arbeiten Heyne's. Allerdings fehlte diesem sowohl die schwungvolle Begeisterung und das tiefe Verständniß für die Kunst, welche Winkelmann, als auch die Schärfe des philosophischen Denkens und die Combinationsgabe, welche Lessing auszeichneten; aber er übertraf diese beiden Männer an Reichthum und Exaktheit der antiquarischen Detailkenntnisse und an Uebung in methodischer historischer Forschung. Er selbst kennzeichnet seine Art der Betrachtung und Behandlung der antiken Kunstwerke in der Einleitung seines Aufsatzes „Irrthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer fehlerhaften Ergänzung“<sup>1)</sup> richtig mit folgenden Worten: „Bei diesem Aufsatz sowie bei allen übrigen verwahre ich mich nochmals gegen alle Mißdeutung, als gedächte ich von Dingen zu sprechen, die ich doch nicht gesehen habe. Ich bleibe bloß und allein bei dem gelehrten Theile des antiquarischen Studiums stehen. Wenn ich über Schönheit, Styl, Kunst der Arbeit urtheilen wollte, handelte ich thöricht; aber über Künstleridee, über Fabel, über Costüme kann man auch auf seiner Studirstube Betrachtungen und Bemerkungen machen, die nicht ganz unstatthaft sein können, weil man sie von denen, die an Ort und Stelle waren, in ihren Nachrichten nicht beigebracht sieht.“ Dieser Art seiner Begabung entsprechend, hat Heyne

Method  
Heyne  
aroka

<sup>1)</sup> Sammlung antiquarischer Aufsätze von Chr. G. Heyne. Zweites Stück (Leipzig 1779) S. 172 ff.

zunächst in Hinsicht der Chronologie und der äußeren Geschichte der antiken Kunst die Darstellung Windelmann's vielfach berichtigt und ergänzt, besonders in der Abhandlung „*Antiquior artium inter Graecos historia ad tempora sua probabiliter revocata*“ (Opusc. acad. V, p. 338—391) mit der hauptsächlich die etruskische und griechische Kunst in Italien behandelnden Fortsetzung „*Origines, vestigia et memoriae artium et litterarum in Italia antiqua per tempora sua descriptae*“ (ebd. p. 392—456), und in dem Aufsatz „Ueber die Künstlerepochen beim Plinius“ (Sammlung antiquarischer Aufsätze, erstes Stück, Leipzig 1778, S. 165—235), zu welchem der „Von den Schriftstellern, denen Plinius in seiner Kunstgeschichte folgt“ (ebd., zweites Stück, S. 76—126) eine Art Ergänzung bildet<sup>1)</sup>. Die historische Entwicklung der Kunst und des Kunsthandwerkes bei den Etruskern hat er in einer Reihe von Abhandlungen<sup>2)</sup> genauer als dies von Windelmann geschehen war bestimmt und durch die Erforschung der religiösen Anschauungen dieses Volkes einen sichereren Grund für die Erklärung seiner Denkmäler zu legen versucht. Andere Aufsätze beschäftigen sich mit der Geschichte und Technik gewisser Kunstzweige, wie der Bearbeitung des Elfenbeines<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Die in den „*Teutschen Schriften der Göttinger Societät der Wissenschaften*“ Bd. 1 (1771) abgedruckten „*Verichtigungen und Ergänzungen der Windelmannschen Geschichte der Kunst des Alterthums*“ sind mir nicht zu Gesicht gekommen.

<sup>2)</sup> *De fabularum religionumque graecarum ab etrusca arte frequentatarum naturis et causis*, in *Novi commentarii soc. r. sc. Gotting. t. III cl. hist. et phil. p. 32—55. Monumentorum etruscae artis ad genera sua et tempora revocatorum illustratio, specimen prius antiquiorum ibid. t. IV. cl. hist. et phil. p. 65—88; specimen alterum idque recentiorum ibid. t. V, cl. hist. et phil. p. 37—52. Commentatio de vestigiis domesticae religionis patriique ritus in artis etruscae operibus ibid. t. VI, cl. hist. et phil. p. 35—58. Etrusca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata. commentatio novissima ibid. t. VII, cl. hist. et phil. p. 17—47.*

<sup>3)</sup> *Commentatio prior super veterum ebore eburneisque signis in Novi commentarii soc. reg. sc. Gotting. t. I, cl. hist. et phil. p. 96—110; commentatio posterior ibid. p. 111—125; Ergänzungen und weitere Ausführungen dazu gibt der Aufsatz „Noch einige Erläuterungen über die alten Kunst-*

und der Toreutik<sup>1)</sup>, oder mit der richtigen Herstellung und Erklärung einzelner antiker Kunstwerke, theils erhaltener, wie der Laokoongruppe<sup>2)</sup>, des sog. Farnesischen Stieres u. a.<sup>3)</sup>, theils solcher, welche wir nur aus den Beschreibungen alter Schriftsteller kennen, wie der Lade des Kypselos<sup>4)</sup> und des amykläischen Thrones<sup>5)</sup>; eben dahin gehören 10 Programmabhandlungen zur Erläuterung der Gemäldebeschreibungen der Philostrate nebst einer ersten zur Erläuterung der Statuenbeschreibungen des Kallistratos<sup>6)</sup> und zwei Abhandlungen über die in griechischen Epigrammen erwähnten Werke der Plastik und Malerei<sup>7)</sup>. Daran schließt sich dann eine Reihe von Abhandlungen, welche auf das Fortleben der griechisch-römischen Kunst in Konstantinopel und auf die Schicksale der dort befindlichen älteren griechischen Kunstwerke Bezug haben<sup>8)</sup>. Dem Gebiete der

werke aus Elfenbein“ in Sammlung antiquarischer Aufsätze. Zweites Stück S. 149—171.

<sup>1)</sup> Von der Toreutik, insbesondere bei Plinius, a. a. D. S. 127—148.

<sup>2)</sup> Prüfung einiger Nachrichten und Behauptungen vom Laokoon im Belvedere, a. a. D. S. 1—52.

<sup>3)</sup> Irrthümer in Erklärung alter Kunstwerke aus einer fehlerhaften Ergänzung, a. a. D. S. 172—258.

<sup>4)</sup> Ueber den Kasten des Kypselus, ein altes Kunstwerk zu Olympia, nach dem Pausanias. Eine Vorlesung gehalten in der kgl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen den 24. Februar 1770.

<sup>5)</sup> Ueber den Thron des Amykläus, ein altes Kunstwerk zu Amyklä im Laconischen Gebiete, nach dem Pausanias, in Sammlung antiquarischer Aufsätze, erstes Stück, S. 1—114.

<sup>6)</sup> Philostrati imaginum illustratio, part. I—VIII und Philostrati iunioris imaginum illustratio p. I und II in Opusc. acad. V p. 1—195. Callistrati statuarum illustratio, ebd. p. 196—221. Epimetricum p. 222—225.

<sup>7)</sup> Priscæ artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta partim illustrata, comm. I und II, in Commentat. soc. reg. sc. Gotting. t. X, cl. hist. et phil. p. 80—120.

<sup>8)</sup> Priscæ artis opera quae Constantinopoli extitisse memorantur in Comment. soc. reg. sc. Gotting. t. XI, cl. hist. et phil. p. 3—38. Senioris artis opera quae sub imperatoribus Byzantinis facta memorantur ebd. p. 39—62. De interitu operum cum antiquae tum serioris artis quae Constantinopoli fuisse memorantur eiusque caussis ac temporibus ebd. t. XII, cl. hist. et phil. p. 273—308. Artes ex Constantinopoli

Kunstmythologie gehören außer der akademischen Festrede über die Schöpfung der typischen Idealgestalten der griechischen Gottheiten und einiger Heroinen (*De auctoribus formarum quibus dii in priscae artis operibus efficti sunt in den Commentationes soc. reg. sc. Gotting. T. VIII, p. XVI—XXX*) die beiden Aufsätze über die in der Kunst üblichen Arten die Venus vorzustellen (*Sammlung antiquarischer Aufsätze, I Stück, S. 115—164*) und „vom vorgeblichen und wahren Unterschiede zwischen Faunen, Satyren, Silenen und Panen“ (*ebd., II Stück, S. 53—75*) an. Daß Heyne endlich auch auf dem Gebiete der antiken Numismatik kein Fremdling war, hat er durch sein Verzeichniß der im akademischen Museum zu Göttingen befindlichen römischen Familienmünzen und durch ein Paar Abhandlungen über römische Kaiser münzen<sup>1)</sup> bewiesen; ebenso durch die rückhaltlose Anerkennung, mit welcher er die bei seinen Lebzeiten erfolgte Reform dieser Disciplin der Alterthumswissenschaft begrüßte. Der Urheber dieser Reform, der Begründer einer wissenschaftlichen systematischen Behandlung der antiken Numismatik, die seitdem in der Theorie sowohl als in der Praxis — der Anordnung der Münzsammlungen — überall Eingang gefunden hat, war Joseph (Hilarius) Eckhel (geboren zu Enzesfeld in Niederösterreich 13. Januar 1737, gestorben zu Wien 16. Mai 1798)<sup>2)</sup>. Unter Anleitung des Biblio-

*numquam prorsus exulantes usque ad instauratas in occidente artium officinas ebd. t. XIII. cl. hist. et phil. p. 3—22. Den Abschluß dieser byzantinischen Studien Heyne's geben die beiden Abhandlungen Antiquitatis Byzantinae recognitio historica et critica in den Commentationes soc. reg. sc. Gotting. recentiores t. I, cl. hist. et phil. p. 1—38 und Monumentorum et operum artis antiquae Byzantii ante novam Romam conditam recensens mit drei Excursen ebd. p. 39—53, welche die Geschichte der Stadt von den ältesten Zeiten an mit besonderer Rücksicht auf die Bauten und sonstigen Denkmäler behandeln.*

<sup>1)</sup> *Saeculi felicitas in numis in Opusc. acad. III p. 328—343. De numo Juniae Fadillae Augustae et de numo Othonis aereo graeco e museo illustrissimae comitis de Bentinck in Commentat. soc. reg. sc. Gotting. T. IV, cl. hist. et phil. p. 113—124.*

<sup>2)</sup> *Vgl. Jos. Bergmann, Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. Jahrhundert, mit besonderem Hinblick auf das k. k. Münz- und Me-*



thefars und Professors der Alterthumskunde am Collegium Theresianum in Wien, des Paters Joseph Hell, hatte er sich schon während seiner Lehrthätigkeit an verschiedenen Lehranstalten mit dem Studium der alten Münzen beschäftigt; zur weiteren Ausbildung darin reiste er 1772 nach Italien, wo er vom Großherzog von Toscana Peter Leopold (dem späteren Kaiser Leopold II.) den ehrenvollen Auftrag erhielt, seine Münzsammlung neu zu ordnen. Nach seiner Rückkehr nach Wien von der Kaiserin Maria Theresia zum Professor „der Alterthümer und der historischen Hülfsmittel“ an der Universität und zum Director der Antikenabtheilung des k. Münz- und Antikencabinetts ernannt, ordnete er auch hier die reichhaltige Sammlung antiker Münzen neu nach seinem Systeme und veröffentlichte zunächst eine Auswahl unedirter Münzen aus dieser und anderen Sammlungen<sup>1)</sup>, sodann einen vollständigen Katalog der antiken Münzen dieser Sammlung, der das Muster für alle derartige Arbeiten der Folgezeit geworden ist<sup>2)</sup>. Das von ihm begründete System der Anordnung der alten Münzen, worin er nur zum Theil in dem französischen Numismatiker Joseph Pellerin einen Vorgänger hatte, ruht auf der Scheidung der gesammten Masse der antiken Münzen in zwei Hauptclassen: I. die Münzen der Städte, Völker und Könige (d. h. im Wesentlichen die griechischen Münzen), und zwar die autonomen wie auch

baillen-Cabinet in Wien II, in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kaiserl. Acad. d. Wiss. Bd. XXIV S. 296 ff. (Wien 1857); F. Renner in der Allgem. deutsch. Biographie Bd. 5 S. 633 f.

<sup>1)</sup> Numi veteres anecdoti ex museis Caesareo Vindobonensi, Florentino magni ducis Etruriae, Granelliano nunc Caesareo, Vitzaiano, Festeticsiano, Savorgnano Veneto aliisque collegit et animadversionibus illustravit Jos. Eckhel (Wien 1775). Die Granelli'sche Sammlung war von dem Reichsvater der Kaiserin Amalia, Pater Granelli, begründet, durch die Jesuiten Erasmus Frölich und Christian Edschlager — beide tüchtige Numismatiker — beträchtlich bereichert und nach der Aufhebung des Jesuitenordens mit der kaiserlichen Sammlung vereinigt worden.

<sup>2)</sup> Catalogus musei Caesarei Vindobonensis numorum veterum distributus in partes II quarum prior monetam urbium, populorum, regum, altera Romanorum complectitur, 2 Bde., (Wien 1779).

die Colonial- und Raifermünzen; II. die römifchen Münzen. Die Münzen der erften Claffe werden nach geographifcher Reihenfolge angeordnet, die mit dem weftlichen Europa (Hispanien) beginnend gegen Oſten fortſchreitet und nach Durchwanderung Afienſ durch Aegypten und Afrika nach Weſten zurückkehrt. Die Münzen der zweiten Klaffe werden in zwei Haupttheile gefondert: die römifchen Conſular- und Familienmünzen (nach alphabetifcher Ordnung der Namen der Geſchlechter) und die römifchen Raifermünzen, letztere natürlich chronologiſch geordnet. Dieſes System hat Eckhel für den geſammten uns erhaltenen Borrath antiker Münzen durchgeführt in ſeinem noch jetzt eine claſſiſche Geltung bewahrenden Hauptwerke, der „*Doctrina numorum veterum*“ (8 Bde., Wien 1792—98)<sup>1)</sup>, einem vollſtändigen wiſſenſchaftlichen Lehrgebäude der antiken Numiſmatik. Die den erſten Band eröffnenden „*Prolegomena generalia*“ handeln in 24 Kapiteln über die Geſchichte des antiken Münzwefens, über die Technik der Herſtellung, das Gewicht, den Werth und die Größe der antiken Münzen, über das Recht der Münzprägung, die Münzbeamten und Münzſtätten des Alterthumes, über die Geltung fremder Münzen in den alten Staaten, über die Inſchriften und Typen der antiken Münzen, über Münzfälfchungen, über die Beſtimmung des Alters der Münzen, über die Litteratur der Numiſmatik, über die wichtigſten Münzſammlungen und die Anordnung ſolcher. Eine Reihe anderer wichtiger Fragen aus dem Gebiete der griechiſchen Münzkunde erörtern die den Schluß des erſten Haupttheiles bildenden „*Observata generalia*“ (Vol. IV p. 183—501), worin, um nur das Wichtigſte hervorzuheben, von den Magiſtratsnamen, den Ehrentiteln einzelner Städte und den Epochen, die auf den griechiſchen Münzen vorkommen, die Rede iſt. Der zweite Haupttheil,

<sup>1)</sup> Die von Eckhel ſelbſt in ſein Handexemplar eingetragenen Bemerkungen ſind durch den Director des Münz- und Antikencabinetes Anton v. Steinbüchel veröffentlicht worden u. d. T.: „*Addenda ad Eckhelii Doctrinam numorum veterum ex eiusdem autographo postumo cum tabula aenea*“ [Eckhel's Porträt], (Wien 1826).

der die römischen Münzen behandelt, wird wieder durch Prolegomena (20 Kapitel) eröffnet (Vol. V) und durch „*Observata generalia ad partem II*“, die besonders für die römische Kaisergeschichte wichtig sind (Vol. VIII p. 321—526) abgeschlossen.

Als Vorarbeiten für dieses sein Hauptwerk hat Eckhel außer den beiden oben erwähnten Schriften noch eine weitere Sammlung unedirter antiker Münzen aus dem kaiserlichen Cabinet <sup>1)</sup> und eine Beschreibung der Münzen der Stadt Antiochia in Syrien <sup>2)</sup>, als Leitfaden für seine numismatischen Vorlesungen an der Universität „*Kurzgefaßte Anfangsgründe zur alten Numismatik*“ (Wien o. J.) veröffentlicht. Seine Stellung als Director des Antikencabinetes veranlaßte ihn, eine Auswahl der interessantesten geschnittenen Steine dieser Sammlung auf 40 Tafeln mit erläuterndem Text in französischer Sprache zu publiciren <sup>3)</sup>.

Neben den bahnbrechenden Arbeiten Eckhel's verdient auf dem Felde der antiken Numismatik noch die fleißige und inhaltreiche, allerdings der strengen Kritik in der Scheidung des Aechten vom Unächten ermangelnde Compilation des auch durch einige kleinere numismatische und historische sowie durch zahlreiche belletristische Schriften bekannten Pfarrers zu Maßfeld im Meiningerischen, Johann Christoph Rasche <sup>4)</sup> Erwähnung, welche unter dem Titel „*Lexicon universae rei numariae veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum cum observationibus antiquariis geographicis chronologicis historicis criticis et passim cum*

<sup>1)</sup> Sylloge II numorum veterum anecdotorum thesauri Caesarei (Wien 1786).

<sup>2)</sup> Descriptio numorum Antiochiae Syriae sive specimen artis criticae numariae (Wien 1786).

<sup>3)</sup> Choix des pierres gravées du cabinet imperial des antiques représentées en XL planches décrites et expliquées par M. l'abbé Eckhel (Wien 1788). Die Durchsicht des französischen Textes hatte Eckhel's gelehrter Freund Alois Emmerich Freiherr v. Locella (geboren in Wien 1733 gestorben ebd. 27. December 1800), der Herausgeber des Xenophon Ephesus (Wien 1796), übernommen.

<sup>4)</sup> Geboren zu Scherbda im Eisenachischen 21. October 1733, gestorben 21. April 1805. Ein Verzeichniß seiner Schriften gibt Rotermund Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöcher's Gelehrtenlexikon Bd. 6 S. 1374.

explicatione monogrammatum“ (6 Theile in 11 Bänden, Leipzig 1785 — 95; dazu 3 Bände Supplementa, 1802 — 5) in alphabetischer Reihenfolge die auf den antiken Münzen vorkommenden Inschriften — abgekürzte wie vollständige — und Typen behandelt, wobei unter den Namen der einzelnen Städte, Länder und Herrscher die von denselben geprägten Münzen, soweit sie dem Verfasser im Original oder durch Kataloge bekannt waren, verzeichnet sind.

Auf dem Gebiete, auf welchem die Leistungen Heyne's am wenigsten befriedigen, dem der Textkritik, insbesondere der griechischen Dichter, hat sich der Elsässer Richard Franz Philipp Brunck (geboren zu Straßburg 30. December 1729, gestorben ebendasselbst 12. Juni 1803) <sup>1)</sup> hervorragende Verdienste erworben. Obgleich er nie ein Lehramt bekleidet, sondern dem französischen Staate im Verwaltungsfach (anfangs als Kriegskommissär, dann als Steuereinehmer) gedient hat, hat er 30 Jahre lang (von 1760 — 1790, wo er in den Strudel der französischen Revolution hineingezogen wurde) seine ganze freie Zeit dem Studium der griechischen Litteratur gewidmet und die Kenntniß derselben durch eine Anzahl zum Theil sehr umfanglicher Arbeiten gefördert. Die erste derselben war eine aus mehreren weder genauen noch vollständigen Abschriften des berühmten früher Heidelberger, später Vaticanischen Codex der Palatinischen Anthologie, aus der Anthologie des Planudes und anderen Quellen geschöpfte Sammlung griechischer Epigramme, nach den Verfassern geordnet, welche er unter Beifügung der wichtigeren Fragmente der älteren griechischen Elegiker und Lyriker sowie der erhaltenen Dichtungen des Kallimachos und der griechischen Bukoliker u. d. T. „Analecta veterum poetarum graecorum“, unter Mitwirkung von Johann Gottlob Schneider, den er durch eine von demselben veröffentlichte Abhandlung über die griechische Anthologie <sup>2)</sup> bewogen, im Jahre

<sup>1)</sup> Vgl. F. Jacobs in der Allgem. Encycl. d. W. u. R. S. 1, Bd. 13 S. 220 ff.; Palm in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 3 S. 440 f.

<sup>2)</sup> J. G. Schneider, Periculum criticum in Anthologiam Constantini Cephalae cum editam tum ineditam. Accedunt emendationes in

1774 zu sich nach Straßburg kommen ließ, herausgab (3 Bde., Straßburg 1772—76). Das Bestreben, einen durchgängig lesbaren und eleganten Text herzustellen, hat den Herausgeber zu zahlreichen willkürlichen und gewaltsamen Aenderungen verleitet, durch welche er häufig nicht die Ueberslieferung, sondern den Dichter selbst corrigirt hat. Auch die Anordnung der Gedichte ist bei der Unsicherheit der Verfasser vieler Epigramme eine willkürliche und unbequeme; aber trotz dieser Mängel gebührt Brund das Verdienst, zuerst den reichen Schatz der Anthologie des Konstantinos Kephalas nahezu vollständig den Gelehrten zugänglich gemacht und dadurch den Grund zu den weiteren Arbeiten auf diesem Felde gelegt zu haben. Die in die *Analecta* aufgenommene Sammlung der sog. „*Anacreontea*“ gab er 1778 und in verbesserter Gestalt unter Benutzung des von Joseph Spaletti 1781 veröffentlichten Facsimile des Codex Palatinus 1786, unter Beifügung der Fragmente einiger anderer griechischer Dichter heraus. Mehrere andere der schon in den *Analecta* enthaltenen griechischen Dichtungen wiederholte er in der Sammlung der *Gnomici poetae graeci* (1784), welche außer den kleineren Gedichten der älteren griechischen Elegiker und einzelnen Sentenzen verschiedener griechischer Dichter die Spruchsammlung des Theognis, das Lehrgedicht des Pseudophokylides und die Werke und Tage des Hesiodos nach neuen handschriftlichen Hülfsmitteln berichtigt gibt. Gleichfalls auf der Benutzung neuer handschriftlicher Hülfsmittel basirt seine Ausgabe der *Argonautika* des Apollonios von Rhodos mit umfänglichem kritischen Commentar (1780). Das Hauptgewicht aber müssen wir auf Brund's Thätigkeit für die Textkritik der griechischen Dramatiker legen, als deren reifste Früchte die Ausgaben der Komödien und Fragmente des Aristophanes (3 Bde., 4<sup>o</sup>, 1783) und der Tragödien und Fragmente des Sophokles nebst den alten Scholien (2 Bde., 4<sup>o</sup>, 1786; 3 Bde. 8<sup>o</sup>

---

Aristotelem et Antigonum Carystium (Leipzig 1771). Schon im Jahre vorher hatte Schneider, der damals unter Fischer und Reiz in Leipzig studirte, „*Anmerkungen über den Anacreon*“ veröffentlicht.

1789) zu betrachten sind: beide bezeichnen den Beginn einer neuen Epoche in der Kritik dieser Dichter durch den entschiedenen Bruch mit der sog. Vulgata, an deren Stelle Brund einen durch Zurückgehen auf die älteren und besseren Handschriften von den Interpolationen späterer Grammatiker (besonders des Demetrios Triflinios bei Sophokles) gereinigten, durch eigene auf seine oder anderer (besonders des englischen Grammatikers Richard Dawes) Beobachtungen des Sprachgebrauches und der Verknüpfung der attischen Dichter gegründete Conjecturen verbesserten Text zu setzen suchte. Freilich reichen die von Brund nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt und Genauigkeit verglichenen Handschriften nicht aus, um ein durchaus sicheres Fundament für die Herstellung der ächten Ueberlieferung zu schaffen; freilich sind die grammatischen und metrischen Grundsätze, denen er bei seiner Herstellung der Texte zu folgen pflegte, zum Theil irrig oder doch nicht in der von ihm beliebten Ausdehnung anwendbar; aber trotz dieser Mängel gebührt Brund der Ruhm, durch Zurückgehen auf die handschriftliche Ueberlieferung, durch verständige Beobachtung und geläuterten Geschmack eine wahrhaft wissenschaftliche Behandlung der griechischen Dramatiker angebahnt zu haben, ein Ruhm, den unter seinen Zeitgenossen nur der Holländer Kaspar Ludwig Waldenauer, dessen einschlägige Arbeiten sich aber auf Euripides beschränken, mit ihm theilt.

In seinen späteren Lebensjahren hat Brund, durch die politischen Ereignisse und trübe persönliche Erfahrungen verstimmt und entmuthigt, sich von den griechischen Studien ganz und von der gelehrten Schriftstellerei überhaupt fast ganz zurückgezogen: das Letzte, was er veröffentlichte, war eine Ausgabe der Komödien des Terentius (Basel 1797), eine Arbeit, die ebensowenig als seine früher erschienenen Bearbeitungen der Komödien des Plautus (3 Bde., Zweibrücken 1788) und der Gedichte des Virgilius (Straßburg 1785) auf höhere wissenschaftliche Bedeutung Anspruch machen kann; doch verdient bei der Virgilausgabe, die im Allgemeinen der Heyne'schen Textgestaltung folgt, der engere Anschluß an

den Codex medicus, namentlich in orthographischen Dingen, Beachtung.

In ähnlicher Weise wie Brund um die griechischen Dichter hat sich dessen Landsmann und Freund Johann Schweighäuser (geboren zu Straßburg 24. Juni 1742, gestorben 19. Januar 1830) um eine Anzahl griechischer Prosaiter verdient gemacht; zugleich hat derselbe eine lange Reihe von Jahren hindurch als Lehrer an der Akademie seiner Vaterstadt — seit Ende 1770 als außerordentlicher Professor der Philosophie <sup>1)</sup>, von 1775 bis zu den Wirren der Revolution als Professor der griechischen und der orientalischen Sprachen, nach der Reorganisation der Akademie von 1809—1824 als Professor der griechischen Sprache — mit Erfolg und Ruhm gewirkt. Seine erste größere Arbeit war die Ausgabe der Werke des Appianus mit lateinischer Uebersetzung und Commentar (Leipzig 1785, 3 Bde.), für welche er zahlreiche gute Handschriften <sup>2)</sup> sowie ungedruckte Bemerkungen des Engländers Sam. Musgrave benutzt hat. Es folgten dann die gleichfalls auf reiche handschriftliche Hülfsmittel basirten, mit verbesserten lateinischen Uebersetzungen und kritischen Notizen ausgestatteten Ausgaben des Polybius (mit neuer Anordnung der Fragmente und einem Lexicon Polybianum, 8 Theile in 9 Bänden, Leipzig 1789—95) <sup>3)</sup>, des „Handbuchs“ des Epiktet nebst dem

---

<sup>1)</sup> Eine Anzahl philosophischer Abhandlungen Schweighäuser's sind im ersten Bande seiner *Opuscula academica* (Argent. 1806) enthalten, darunter zwei auf die Geschichte der alten Philosophie bezügliche: „*Theologia Socratis ex Xenophontis memorabilibus excerpta*“ (p. 134 ss.) und „*Mores Socratis ex Xenophontis memorabilibus delineati*“ (p. 164 ss.), die aber beide nicht von ihm selbst, sondern unter seiner Anleitung von Schülern von ihm verfaßt sind.

<sup>2)</sup> Ueber dieselben handelt Schweighäuser in seiner *Commentatio historico-critica de impressis ac mss. historiarum Appiani Alex. codicibus* (Argent. 1781, wieder abgedruckt in seinen *Opuscula academica* Vol. II p. 97 ss.). Ebd. p. 3 ss. ist die gleichfalls zuerst 1781 erschienene Abhandlung „*Exercitationes in Appiani Alex. romanas historias*“ wiederholt.

<sup>3)</sup> Eine Frucht der Studien Schweighäuser's zu Polybius und Appian sind auch die „*Emendationes et observationes in Suidam*“ (*Opuscula*

„Gemälde“ des Rebes (Leipzig 1798) und der „Epicteteae philosophiae monumenta“ (ebd. 1799—1800, 5 Bde.); sodann die sehr umfangliche Ausgabe des Athenäos (Straßburg 1801—7, 14 Bde.) in zwei Abtheilungen, von denen die erste in 5 Bänden den mit Hülfe zweier von Schweighäuser's Sohn, Gottfried Schweighäuser, in Paris verglichener Handschriften (des für die Kritik des Athenäos maßgebenden Codex Marcianus und eines Codex der Excerpte) verbesserten Text mit den Varianten und einer völlig umgearbeiteten lateinischen Uebersetzung, die zweite, welche den besonderen Titel führt „Animadversiones in Athenaei Deipnosopistas post Is. Casaubonum conscripsit J. Schw.“, in 9 Bänden Commentare und Indices enthält. In ähnlicher Weise hat er dann noch den Herodot bearbeitet (Straßburg 1816, 6 Bde.) und als Nachtrag zu dieser Ausgabe noch ein „Lexicon Herodoteum“ (ebd. 1824, 2 Bde.) geliefert<sup>1)</sup>.

Aus dem Gebiete der römischen Litteratur hat Schweighäuser nur die Briefe des Seneca an Lucilius in aus Handschriften berichtigtem Text mit kritischen Anmerkungen herausgegeben (Straßburg 1809, 2 Bde.). Diese Ausgabe gehört, ebenso wie die des Athenäus und die Brund'sche Ausgabe des Plautus, zu der Sammlung der sog. Editiones Bipontinae, welche sich gegen Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts großer Beliebtheit erfreuten. Diese Ausgaben wurden seit dem Jahre 1779 auf Veranstaltung und auf Kosten einer Gesellschaft patriotischer Freunde der Gelehrsamkeit in dem pfälzischen Städtchen Zweibrücken in einer eigenen der Gesellschaft gehörigen Druckerei unter Leitung des Gymnasialdirectors Georg Christian Croll (gestorben 1790) und der Professoren Joh. Val. Embser (starb schon 1781) und Friedrich Christian Exter (gestorben 1817)

---

academica t. II p. 135 ss.), die sich hauptsächlich auf die bei Suidas öfter ohne Nennung der Namen erhaltenen Fragmente dieser beiden Schriftsteller beziehen.

<sup>1)</sup> Vgl. L. Spach, „Les deux Schweighaeuser“ in Oeuvres choisies t. V (Paris und Straßburg 1871) p. 175 ss.



mit deutlichen Lettern auf gutem starken Papier mit hübschen Titelvignetten gedruckt; sie enthalten den Text nach den neuesten und besten Ausgaben, bisweilen auch in neuer Recension und mit eigenen Verbesserungen der Herausgeber, ferner eine „Vita“, eine „Notitia litteraria“ und einen „Index editionum“ für jeden Schriftsteller aus älteren Werken entnommen, aber verbessert und erweitert; manchen sind auch Inhaltsübersichten und kritische und erklärende Anmerkungen (man vgl. die Ausgaben des Tacitus, des Terentius, des Varro de lingua latina nebst den Fragmenten, ferner die des Lucian, des Aristoteles, des Athenäus, des Diodor u. a.), den meisten sprachliche oder historisch-geographische Indices beigegeben. Die durch den Sturm des französischen Revolutionskrieges mehrere Jahre unterbrochene Publication wurde im Jahre 1798 in Straßburg, wohin die Officin, nachdem sie 1794 von den Franzosen ausgeplündert, verlegt worden war, unter Erter's Leitung wieder aufgenommen und während des ersten Decenniums des 19. Jahrhunderts fortgesetzt: eine Anzahl schon früher edirter Schriftsteller wurden in verbesserter Gestalt wiederholt, andere neu hinzugefügt<sup>1)</sup>. Die Sammlung umfaßt im Ganzen die Werke von mehr als 50 römischen Schriftstellern in 115 Bänden; von griechischen Schriftstellern gehören dazu die Schweighäuser'sche Ausgabe des Athenäus, eine Ausgabe des Platon, zu welcher außer den drei wissenschaftlichen Leitern der Societät auch Heyne, Ch. W. Mitscherlich und der Tübinger Bibliothekar Jeremias David Neuh (der die Vergleichung des Tübinger Codex besorgte) Beiträge geliefert haben (10 Bde., 1781—87), die unvollendet gebliebene Ausgabe des Aristoteles von Joh. Gottlieb Buhle<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Fr. Butters, Ueber die Bipontiner und die Editiones Bipontinae, Programm der kgl. Studienanstalt Zweibrücken 1877.

<sup>2)</sup> Geboren 20. (29.) September 1763 in Braunschweig, seit 1787 außerordentlicher, seit 1794 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, folgte 1804 einem Rufe als Professor an die Universität Moskau, lehrte 1814 nach Braunschweig zurück, wo er eine Professur am Collegium Carolinum erhielt und als Censor am 11. August 1821 starb. Zu Aristoteles und der Geschichte der alten Philosophie überhaupt haben wir noch folgende Abhandlungen von

(5 Bde., 1791—1800), die Ausgabe der griechischen Romanschriftsteller Achilles Tatius, Heliodorus, Longus und Xenophon von Ephesus von Christoph Wilhelm Mitscherlich<sup>1)</sup> (*Scriptores erotici graeci*, 3 Bde., 1792—97), die durch ausführliche Prolegomena und Benutzung zahlreicher Handschriften wichtige Ausgabe der *Posthomerica* des Quintus Smyrnaeus von dem Göttinger Gelehrten Thomas Christian Tychsen (1807: der zweite Band, welcher den Commentar enthalten sollte, ist nicht erschienen); Ausgaben des *Thukydidēs* (6 Bde., 1788—89: Wiederholung der Wasse=Duker'schen Ausgabe), des *Diodorus Siculus*

ihm: *De distributione librorum Aristotelis in exotericos et acroamaticos eiusque rationibus et causis* (Göttingen 1788). *De ortu et progressu Pantheismi inde a Xenophane Colophonio primo eius auctore usque ad Spinozam in den Commentationes soc. reg. sc. Gotting. t. X p. 157 ss.* *De studii graecarum litterarum inter Arabas initiis et rationibus ebd. t. XI p. 216 ss.* *De philosophorum graecorum ante Aristotelem in arte logica inveniendi et perficiendi conaminibus ebd. p. 234 ss.* *De librorum Aristotelis qui vulgo in deperditis numerantur ad libros eiusdem superstites rationibus ebd. t. XV p. 57 ss.* Außerdem ist als philologische Leistung von ihm zu erwähnen die kritische Ausgabe der Gedichte des Aratos und der lateinischen Bearbeitungen derselben nebst den alten Scholien, 2 Bde., (Leipzig 1793 und 1801).

<sup>1)</sup> Geboren 20. September 1760 zu Weissensee in Thüringen, studirte 1779—82 in Göttingen, ward 1782 Collaborator am Pädagogium zu Jsseld, 1785 außerordentlicher, 1794 ordentlicher Professor in Göttingen, übernahm 1809 die von Heyne abgegebene Professur der Poesie und Beredsamkeit, die er 1835 niederlegte; die Mitdirection des philologischen Seminars behielt er bis 1846 bei, während er seine akademischen Vorlesungen schon um den Beginn der dreißiger Jahre allmählich eingestellt hatte; er starb 6. Januar 1854. Seine Erstlingschrift war eine *Epistola critica in Apollodorum ad Chr. G. Heyne* (Göttingen 1782), welcher Bemerkungen zu Catull und zu Statius beigelegt sind; dann folgten „*Lectiones in Catullum et Propertium*“ (ebd. 1786), eine Ausgabe des von Christian Friedrich Matthaei im Jahre 1780 in Moskau entdeckten, zuerst von Dav. Ruhnkens herausgegebenen homerischen Hymnus an Demeter (Leipzig 1787), endlich, außer den *Erotici graeci*, eine Ausgabe der Oden und Epoden des Horatius mit umfanglichem, besonders durch die zahlreichen Parallelen aus griechischen Dichtern werthvollen Commentar (Leipzig 1800). Nach 1800 hat er nur noch eine Anzahl Programmabhandlungen veröffentlicht, von denen die „*Racemationes Venusinae*“ (9 Fasciculi. Gotting. 1827—34) Erwähnung verdienen. Vgl. Jahrbücher für Philologie Bd. 69 (1854) S. 235 ff.

(mit Beiträgen von Heyne herausgegeben von Jer. Nic. Gyring, 11 Bde., 1793—1807) und des Lucian (Abdruck der Hemsterhous-Neitz-Gesner'schen Ausgabe mit Beifügung von Varianten aus mehreren Pariser Handschriften, 10 Bde., 1789—93.)

Gleichzeitig mit den Zweibrückern veranstaltete auch eine „societas litterata“ zu Mannheim eine Sammlung von Ausgaben der lateinischen Schriftsteller in kleinerem Format als die Bipontinen, welche den Text nach einer früheren Ausgabe ohne kritische Revision und eine Vita des Autors, öfter auch ziemlich planlos angelegte Verzeichnisse von Varianten enthalten. Schon beträchtlich früher, in den Jahren 1745—72, war auf Wunsch Friedrich's des Großen in der Buchhandlung von Haude und Spener in Berlin unter der Leitung von Johann Peter Miller (geboren 31. October 1705 in Schaarenstetten bei Ulm, seit 1740 Subrector, seit 1752 Rector des Gymnasiums zu Ulm, gestorben 17. November 1781) eine Sammlung der wichtigsten lateinischen Klassiker in hie und da verbesserten, aber nicht durchgreifend revidirten Texten mit sorgfältigen Indices (sog. „Chrestomathien“) erschienen, welche im Ganzen 33 Bände umfaßt<sup>1)</sup>.

Mehr als die Veranstalter dieser Ausgaben haben für die Erleichterung und Hebung der classischen Studien besonders in den Schulen zwei Männer gewirkt, deren Namen lange Zeit hindurch gewissermaßen typisch für die von ihnen mit außerordentlichem Erfolg bearbeiteten Fächer waren: der Grammatiker Christian Gottlob Broeder und der Lexikograph Immanuel Johann Gerhard Scheller. Der erstere, geboren zu Harthau bei Bischofswerda 2. Februar 1745, seines Berufes Theolog (er war erst Diaconus in Dessau, dann Pastor in Beuchte und Webdingen im Hildesheimischen, wo er als Superintendent 18. Februar 1819 starb), hat in seiner praktischen Grammatik der lateinischen Sprache (zuerst Leipzig 1787) und seiner kleinen lateinischen Grammatik mit leichten Lectionen für Anfänger (zuerst Leipzig 1795)

<sup>1)</sup> Vgl. F. A. L. Schweiger, Handbuch der classischen Bibliographie Thl. II Bd. 2 S. 1269.

Unterrichtsmittel geschaffen, welche trotz der besonders in der Formenlehre bemerkbaren Dürftigkeit, trotz des überall zu Tage tretenden Mangels an tieferer Kenntniß des classischen Lateins in Folge der verhältnißmäßig präcisen und klaren Fassung der Regeln und ihrer wohlgewählten Beispiele in den Schulen des größten Theiles von Deutschland Verbreitung gefunden und lange Zeit hindurch fast eine Art Alleinherrschaft ausgeübt haben. Als wissenschaftliche Leistung weit bedeutender ist des tüchtigen Schulmannes J. J. G. Scheller (geboren zu Ihlow 22. März 1735, Rector zu Lübben 1761, zu Brieg 1772, gestorben 5. Juli 1803) „ausführliches und möglichst vollständiges lateinisch-deutsches Lexicon oder Wörterbuch zum Behufe der Erklärung der Alten und Uebung in der lateinischen Sprache“ (2 Bde, Leipzig 1783), ein aus langjähriger selbständiger Lectüre der römischen Schriftsteller verbunden mit sorgfältiger und verständiger Benutzung der besten neueren Ausleger derselben und der früheren lexikographischen Arbeiten hervorgegangenes Werk, das bei jeder neuen Bearbeitung (2. Aufl. in 3 Bde. 1788, 3. Aufl. in 5 Bde. 1804) nicht nur an Umfang, sondern auch an innerem Werth und Brauchbarkeit gewonnen hat. Als Hülfsmittel für die Uebungen im Lateinisch-Schreiben hat der Verfasser sowohl diesem größeren Werke als auch dem von ihm selbst angefertigten Auszuge daraus (Lateinisch-deutsches Handlexikon, 1792) ein deutsch-lateinisches Wörterbuch angefügt, auch zu dem gleichen Zwecke ein Lehrbuch des lateinischen Stiles u. d. L. „Praecepta stili bene latini“ (Leipzig 1779 u. ö., 2 Bde.) veröffentlicht. Dieses Werk ist ebenso wie seine ihrer Zeit viel gebrauchten lateinischen Grammatiken (Ausführliche lateinische Sprachlehre, Leipzig 1779 u. ö. und Kurzgefaßte lateinische Sprachlehre, ebd. 1780 u. ö.), ferner seine „Anleitung die alten lateinischen Schriftsteller philologisch und kritisch zu erklären und den Cicero gehörig nachzuahmen“ (Halle 1770, 2. Aufl. 1783), endlich seine kritische Bemerkungen hauptsächlich zu den Schriften des Cicero und zu den ersten 6 Büchern des Livius enthaltenden „Observationes in priscos

scriptores quosdam“ (Leipzig 1785) jetzt mit Recht vergessen, während seine lexikalischen Arbeiten, welche durchaus die Grundlage für die neueren Arbeiten auf diesem Gebiete gebildet haben, ihm für alle Zeiten ein ehrenvolles Andenken sichern.

Was Scheller für die lateinische, das hat für die griechische Lexikographie der schon oben (S. 500) kurz erwähnte Johann Gottlob Schneider geleistet, der sich selbst von seiner Heimath Kurpfalz (er war zu Kollmen bei Wurzen am 18. Januar 1750 geboren und starb als Professor und Oberbibliothekar zu Breslau am 12. Januar 1822)<sup>1)</sup>, den Zunamen Saxo beilegte. Sein kritisches griechisches Wörterbuch<sup>2)</sup> bezeichnet nicht nur gegenüber den bis dahin gangbaren Handwörterbüchern eines Schrevelius, Federich u. a. einen bedeutenden Fortschritt in Hinsicht der Kritik, des Reichthumes des Stoffes und der Methode der Behandlung, sondern es ist überhaupt die erste umfassende selbständige Arbeit auf diesem Gebiete seit Henricus Stephanus und bildet daher die Grundlage, auf welcher die Nachfolger, vor allen Fr. Passow und Val. Chr. Fr. Rost, weitergebaut haben. Ein besonderes Verdienst hat sich Schneider um die Sammlung und Erklärung der bisher sehr vernachlässigten technischen und naturwissenschaftlichen Ausdrücke erworben, wozu er durch seine umfassenden und gründlichen Studien auf dem Gebiete der Naturwissenschaften besonders befähigt war. Diese Verbindung naturwissenschaftlicher und philologischer Kenntnisse, durch welche Schneider unter den Philologen der neueren Zeit eine eigenthümliche und bedeutsame Stellung einnimmt, bildet auch den Grundzug seiner sonstigen, außerordentlich reichhaltigen schriftstellerischen Thätigkeit.

<sup>1)</sup> Vgl. Fr. Passovii Opuscula academica (Lipsiae 1835) p. 337 ss.

<sup>2)</sup> Zuerst Jülichau 1797—98, 2 Bde., 8°; 2. Aufl. Jena 1805—6, 2 Bde., 4°; 3. Aufl. Leipzig 1819; dazu Supplemente 1821. Ein Auszug aus dem Schneider'schen Werke, freilich mit manchen willkürlichen Aenderungen und Zusätzen, ist das Griechisch-deutsche Handwörterbuch von dem bekannten Amanuensis Göthe's, Friedr. Wilhelm Riemer (geboren zu Glas 19. April 1774, gestorben zu Weimar 19. December 1845), das zuerst Jena 1802—4 in zwei Bänden erschien.

Dahin gehören, abgesehen von zahlreichen theils größeren, theils kleineren Beiträgen zur Systematik und Geschichte der Naturwissenschaften, besonders der Kunde von den Amphibien und den Fischen, seine „*Eclogae physicae historiam et interpretationem corporum et rerum naturalium continentes ex scriptoribus praecipue graecis excerptae in usum studiosae litterarum iuventutis*“ oder „Sammlung von Elementarkenntnissen aus der Naturgeschichte und Naturlehre der Alten, besonders der Griechen“, eine systematisch geordnete Auswahl theils längerer theils kürzerer Partien aus sehr zahlreichen griechischen und einigen lateinischen Schriftwerken im Originaltext mit Anmerkungen und Erläuterungen dazu in deutscher Sprache, welche, um die Worte des Titels zu gebrauchen, „Verbesserungen und Erklärungen des griechischen Textes, Erklärungen und Vergleichen der angeführten Lehrsätze und Versuche und mancherley litterarische Beiträge zur Geschichte der Physik aus den Alten“ enthalten (2 Bde. Jena und Leipzig 1801); ferner seine mit lateinischen Uebersetzungen und kritisch-exegetischen Commentaren versehenen Ausgaben der Thiergeschichten des Melian (Leipzig 1784, 2 Bde.) und des Aristoteles (ebd. 1811, 4 Bde.), der beiden Briefe des Epikur, welche Abrisse der Physik und der Meteorologie desselben enthalten (ebd. 1813) und der sämtlichen Werke des Theophrast (ebd. 1818—21, 5 Bde.); desgleichen seine Bearbeitungen der Lehrgedichte des Nikandros (Alexipharmaka mit den griechischen Scholien, der griechischen Paraphrase des Eutefnios, einer lateinischen Paraphrase und Anmerkungen Halle 1792; Theriaka desgl. nebst den Fragmenten Leipzig 1816) und der beiden Oppiane (zuerst mit Unterstützung von Brunck Straßburg 1776; in neuer Bearbeitung Leipzig 1813), des uns erhaltenen Bruchstückes aus dem großen griechischen Lehrgedicht des Arztes Marcellus von Sida (als Anhang zu einer Ausgabe von Plutarch's Schrift über die Kindererziehung, Straßburg 1775) und der Sammlung der römischen Schriftsteller über die Landwirthschaft (Leipzig 1794—97, 4 Bde.), endlich die Ausgabe von Vitruv's Werk über die Baukunst (Leipzig 1807—8<sup>o</sup>, 3 Bde.) Aber Schneider's

critisch-exegetische Thätigkeit ging auch über den Kreis der naturwissenschaftlichen und technischen Litteratur des Alterthumes und des Mittelalters hinaus; denn wir verdanken ihm auch Ausgaben der sämtlichen Schriften des Xenophon (erst einzeln Leipzig 1790 ff.; Gesamtausgabe 1815, 6 Bde.), der Politik des Aristoteles (Frankfurt a. d. O. 1809, 2 Bde.), der gewöhnlich als zweites Buch der aristotelischen Dikonomik bezeichneten Schrift eines unbekanntenen Verfassers (Leipzig 1815) und der Argonautika des sog. Orpheus (Sena 1803), die er schon in einer Jugendschrift (den *Analecta critica in scriptores veteres graecos*, Frankfurt a. d. O. 1777) als ein Nachwerk aus später Zeit bezeichnet und sich dadurch Ruhnken's heftigen Widerspruch und den Scheltnamen „Orpheomastix“ zugezogen hatte; endlich einen „Versuch über Pindar's Leben und Schriften“ (Straßburg 1774) und eine Sammlung der Fragmente dieses Dichters (ebd. 1776).

Gewissermaßen als ein Gegenstück zu J. G. Schneider kann Johann Beckmann (geboren 4. Juni 1739 zu Hoya im Hannoverschen) bezeichnet werden, der, Naturforscher und Technolog von Fach (er starb als Professor der Oekonomie in Göttingen 4. Febr. 1811), in einigen seiner Schriften mit Erfolg auf das historische und philologische Gebiet hinübergegriffen hat: so durch seine Schrift „*De historia naturali veterum libellus primus*“ (Petersburg und Göttingen 1766), durch seine mit reichhaltigen Commentaren ausgestatteten, freilich in Hinsicht der Textkritik ungenügenden Ausgaben der Pseudoaristotelischen Sammlung von Wundergeschichten (Göttingen 1786) und der ähnlichen Sammlung wunderbarer Erzählungen von Antigonos aus Karystos (Leipzig 1791), ferner durch seine Ausgabe des mittelalterlichen lateinischen Gedichtes des Marbod über die Kräfte der Steine (Göttingen 1799), besonders aber durch seine für die Culturgeschichte des späteren Alterthumes, des Mittelalters und der Neuzeit werthvollen „*Beiträge zur Geschichte der Erfindungen*“ (5 Bde. Leipzig 1780—1805)<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. Allgem. Encycl. d. B. u. K. Sect. I Bd. 8 S. 304 ff.

Auch der Mediciner Johann Georg Friedrich Franz (geboren zu Leipzig 8. Mai 1737, gestorben als außerordentlicher Professor der Medicin daselbst 14. April 1789), der sich in seinen früheren Jahren philosophischen und theologischen Studien gewidmet hatte, hat neben seinen zahlreichen medicinischen, theologischen und populär-gemeinnützigen Schriften noch kritisch-eyergetische Ausgaben mehrerer antiken Schriftwerke medicinisch-naturwissenschaftlichen Inhaltes geliefert: der kleinen Schrift des Xenokrates über die Wasserthiere, welche als Nahrungsmittel benutzt werden (Leipzig 1774); der unter den Namen des Aristoteles, des Polemon, des Adamantios und des Melampus überlieferten Schriften über Physiognomik (*Scriptores physiognomoniae veteres*, Altenburg 1780); der Glossare des Erotianos und des Galenos zu Hippokrates (Leipzig 1780)<sup>1)</sup> und der *Naturalis historia* des Plinius (Leipzig 1778—91, 10 Bde.): die letztgenannte Arbeit, welche nach Franz's Tode durch C. Chr. Wendler abgeschlossen wurde, ist im Wesentlichen eine Wiederholung der Hardouin'schen Ausgabe unter Beifügung der Bemerkungen des Hermolans Barbarus, des Pintianus und anderer älterer Kritiker; Franz's eigene Zuthaten sind ohne Werth.

Ein fleißiger Sammler insbesondere auf dem Gebiete der Litterargeschichte, allerdings im Wesentlichen noch im Stil von J. A. Fabricius, war der Professor der Poesie und Beredtsamkeit und Director des im Jahre 1777 auf seine Anregung gegründeten philologischen Seminars an der Universität Erlangen Gottlieb Christoph Harles (geboren zu Kulmbach 21. Juni 1738, gestorben 2. November 1815). Außer der unvollendet gebliebenen Neubearbeitung der *Bibliotheca graeca* von J. A. Fabricius (vgl. oben S. 360) hat er mehrere, theils umfassendere, theils

<sup>1)</sup> Beigefügt ist auch das sog. Glossar des Herodot zu Hippokrates, das Franz unter diesem auf bloßem Mißverständniß beruhenden Titel wiederholt hat, während es längst von Jungermann u. a. als ein Glossar zu Herodot erkannt worden war (vgl. oben S. 279, Anmerk. 3).



kürzere Arbeiten über das ganze Gebiet der römischen und der griechischen Literaturgeschichte geliefert, welche ohne Rücksichtnahme auf die eigentliche Entwicklung der Sprache und Litteratur sich im Wesentlichen auf Zusammenstellung von Notizen über die Lebensverhältnisse der Schriftsteller, über die Titel und Ausgaben ihrer Werke u. dgl. beschränken; die eingestreuten Urtheile über die behandelten Schriftsteller legen von der Urtheilsfähigkeit des Verfassers kein günstiges Zeugniß ab <sup>1)</sup>. In ähnlicher Manier, ohne scharfes Urtheil und häufig stark panegyrisch gefärbt, ist seine Sammlung von Lebensbeschreibungen neuerer Philologen (*De vitis philologorum nostra aetate clarissimorum*, 4 Bde., Bremen 1764—72, neue Auflage des ersten Bandes 1770) gehalten. Auch die zahlreichen von ihm besorgten Ausgaben von Werken griechischer und römischer Schriftsteller, die durchgängig die Anmerkungen früherer Gelehrter theils vollständig, theils im Auszuge neben den eigenen Bemerkungen des Herausgebers enthalten, zeugen mehr von Sammlerfleiß als von selbständigem Urtheil und von eindringender Forschung, eine Charakteristik, die auch auf die gleichfalls sehr zahlreichen von ihm

<sup>1)</sup> *Introductio in historiam linguae latinae* (Bremen 1764, ed. II 1773); eine Umarbeitung dieses Werkes ist die *Brevior notitia litteraturae romanae inprimis scriptorum latinorum* (Leipzig 1789); dazu *Supplementa* p. 1 (1799), p. 2 (1801); neue Bearbeitung u. d. T. „*Brevior notitia litteraturae romanae inprimis scriptorum latinorum ordini temporis adcommodata in usum scholarum* (Leipzig 1803); weitere *Supplementa* gab Carl Friedr. Heinr. Klügling ebd. 1817 und *Addimenta* dazu 1819. Ein größeres aber unvollendet gebliebenes Werk über denselben Gegenstand ist die *Introductio in notitiam litteraturae romanae inprimis scriptorum latinorum* (Nürnberg 1781, 2 Bde.), welche außer umfangreichen Prolegomenen eine *Notitia scriptorum latinorum aliorumque hominum ac monumentorum memoratu dignissimorum* enthält, die aber nur bis Ovid geht. — *Introductio in historiam linguae graecae* (Altenburg 1778, ed. II 1792—95: 2 Theile in 3 Bdn.); *Supplementa* dazu t. I (Jena 1804), t. II (ebd. 1806). *Brevior notitia litteraturae graecae inprimis scriptorum graecorum ordini temporis adcommodata in usum studiosae iuventutis* (Leipzig 1812); *Addimenta* dazu von Sam. Friedr. Wilhelm Hoffmann (ebd. 1829).

verfaßten Programme Anwendung leidet<sup>1)</sup>. Der Schwerpunkt seiner akademischen Thätigkeit lag in der Leitung des philologischen Seminars, dessen Mitglieder er zu wissenschaftlichen Arbeiten und zu einer besseren und geschmackvolleren Behandlung der Classiker in den Schulen anzuleiten bestrbt war<sup>2)</sup>.

Eine ganz andere Natur als Harles war Christian Gottfried Schüz (geboren zu Dederstedt im Mansfeldischen 19. Mai 1747), ein Mann von großer Lebendigkeit und Frische, die er sich bis in das höchste Alter (er starb zu Halle 7. Mai 1832) bewahrte, voller Geist und Wiß, von sehr umfassenden Kenntnissen — er vereinigte mit den philologischen allgemein litterarhistorische, philosophische und pädagogische Studien — als akademischer Lehrer freilich (er wirkte zuerst in Halle seit 1769 als Inspector des theologischen Seminars, seit 1773 als außerordentlicher, seit 1777 als ordentlicher Professor, seit 1779 in Jena, seit 1804 wieder in Halle), obchon er die Gabe des mündlichen Vortrages in ausgezeichnete Weise besaß, ohne bedeutende Wirkung, weil er selbst eine zu geringe Idee von der Wirksamkeit akademischer Vorlesungen hatte und sie daher ohne rechten Eifer betrieb<sup>3)</sup>, auch in seiner litterarischen Thätigkeit ohne die nöthige Sorgfalt und Genauigkeit in Einzelheiten, überhaupt ohne strenge Methode; daher seine Ausgaben antiker Schriftwerke zwar viele scharfsinnige Emendationen und geistreiche Erklärungen, aber noch mehr willkürliche Aenderungen und gar manche Versehen und Mißverständnisse enthalten. Am meisten hat er sich wohl um Aeschylos verdient gemacht, dessen Tragödien er wiederholt, in

<sup>1)</sup> Ein vollständiges Verzeichniß der Schriften H.'s gibt dessen Sohn Chr. Fr. Harles als Anhang zu seiner durchaus panegyrischen Vita seines Vaters (Erlangen 1817, wieder abgedruckt in „Miscellanea maximam partem critica edi curaverunt Fr. Traug. Friedemann et J. D. G. Seebode, Vol. I, Hildesheim 1822, p. 447 ss.).

<sup>2)</sup> Vgl. Jwan Müller, De seminarii philologici Erlangensis ortu et fatis (Erlangen 1878), und derselbe, Die Universität Erlangen unter dem Markgrafen Alexander (Erlangen 1878) S. 15.

<sup>3)</sup> Vgl. Fr. Jacobs, Personalkien (Bermischte Schriften Bd. 7) S. 22.

der letzten Ausgabe unter Beifügung der Scholien und Fragmente, bearbeitet hat<sup>1)</sup>: sind auch die kritischen Hülfsmittel weder mit gehöriger Sorgfalt noch mit richtiger Auswahl benutzt, sind auch zahlreiche Stellen willkürlich geändert, so gibt doch die ganze Arbeit vielfach Zeugniß von glänzendem Scharffinn und poetischem Takt. Weniger bedeutend ist, abgesehen von zwei wenig Eigenes enthaltenden Specialausgaben der Phoenissen des Euripides (Halle 1772) und der Wolken des Aristophanes (ebd. 1777 u. ö.), seine unvollendet gebliebene Bearbeitung der Komödien des Aristophanes, welche den griechischen Text mit lateinischer Uebersetzung und den alten Scholien, die wichtigsten Commentare der früheren Herausgeber, Schütz's eigene Anmerkungen und ein Lexikon zu Aristophanes enthalten sollte: es sind davon nur 2 Abtheilungen des ersten Bandes (Acharner, Ritter, Wolken, Leipzig 1821) erschienen. Hoch anzuschlagen sind dagegen wiederum Schütz's Verdienste um die Kritik und Erklärung des Cicero, obgleich man auch in den diesen Schriftsteller betreffenden Arbeiten<sup>2)</sup> desselben vielfach Besonnenheit und strenge Methode vermißt. Ohne weiter bei seinen Arbeiten zur Lehre von den griechischen und lateinischen Partikeln<sup>3)</sup> und bei den Beiträgen zur Kritik und Exegese zahlreicher einzelner Stellen verschiedener griechischer und lateinischer

<sup>1)</sup> Halle 1782—94, III; zweite Ausgabe ebd. 1799—1807, III; dritte Ausgabe ebd. 1809—1822, V; dazwischen erschien eine Textausgabe mit lateinischer Uebersetzung in zwei Bänden (Halle 1800).

<sup>2)</sup> Es sind diese eine Ausgabe der rhetorischen Schriften des Cicero (3 Vol. in 6 Theilen, Leipzig 1804—1808), eine Ausgabe der sämtlichen Briefe desselben in chronologischer Anordnung (6 Bde., Halle 1809—1813) und eine 20 Bände umfassende Gesamtausgabe der Werke desselben mit einem Lexicon Ciceronianum und verschiedenen Indices (Leipzig 1814—1821).

<sup>3)</sup> Nachdem er schon 1782 einen mit eigenen Zusätzen versehenen Auszug aus des Holländers H. Hoogveen *Doctrina particularum graecarum* (2. Aufl. 1806) herausgegeben hatte, veröffentlichte er 1784 ein Werk über die lateinischen Partikeln in alphabetischer Ordnung u. d. T.: „*Doctrina particularum latinae linguae. Accedit ratio consecutionis temporum ac modorum latini sermonis nunc primum plene exposita*“, wovon aber nur der mit den Partikeln modo und mox schließende erste Theil erschienen ist.

Schriftsteller, welche er in den 24 Jahre hindurch von ihm zur Ankündigung des Prorektoratswechsels an der Universität Jena geschriebenen Programmen geliefert hat<sup>1)</sup>, zu verweilen, gedenken wir nur noch der großen Verdienste, welche er sich um die Verbreitung der Kenntniß und die richtige Würdigung der neueren Erscheinungen auf allen Gebieten der Wissenschaft und Litteratur des In- und Auslandes durch die von ihm im Verein mit dem Weimariſchen Legationsrath Friedrich Justin Bertuch und einigen anderen Gelehrten im Jahre 1784 begründete und von ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1785 an von ihm fast 50 Jahre lang, bis zu seinem Tode, geleitete „Allgemeine Litteraturzeitung“ erworben hat. Diese Zeitschrift, welche bald die hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten zu ihren Mitarbeitern zählte, war in den ersten 20 Jahren ihres Bestehens das angesehenste kritische Organ Deutschlands, das namentlich auf den Gebieten der Poesie, der Philosophie und der Philologie den Ton angab und die öffentliche Meinung der gebildeten Kreise leitete. Als Schütz gegen Ende des Jahres 1803 von Jena nach Halle, wohin ihm sein Redaktionsgehülfe, der als Bibliograph bekannte Joh. Sam. Ersch vorausgegangen war, übersiedelte und nun den Sitz der Redaktion und den Druckort der Zeitung dorthin verlegte, entstand dieser in der hauptsächlich durch Goethe's Bemühungen und Einfluß begründeten<sup>2)</sup>, von Eichstädt redigirten „Jenaer allgemeinen Litteraturzeitung“ seit dem Beginn des Jahres 1804 eine Doppelgängerin, die der älteren Schwester bald erfolgreich Konkurrenz machte; doch haben beide neben einander, wenn auch mit mehrfach wechselndem Glück und wechselnder Ehre, bis zum Jahre 1848 das Feld behauptet.

<sup>1)</sup> C. Chr. G. Schuetzii Opuscula philologica et philosophica ex iis potissimum quae per XXIV annos Jenae programmatibus novi prorektoratus indicendi causa editis nomine suo haud addito adiecit selecta nunc primum coniunctim edita et aliquot recentioribus aucta (Halle 1830).

<sup>2)</sup> Vgl. „Goethe's Briefe an Eichstädt. Mit Erläuterungen herausgegeben von Woldemar Freiherrn von Siebermann“ (Berlin 1872), Einleitung.

## Viertes Buch.

# Die classische Philologie als Alterthumswissenschaft.

### Erstes Kapitel.

#### Friedrich August Wolf und seine Zeitgenossen.

Unter der großen Anzahl von Schülern, welche während eines Zeitraumes von fast 50 Jahren zu Heyne's Füßen gesessen haben, ragt einer um Haupteslänge hervor, ein Mann, der freilich vom Standpunkt Heyne's aus als ein ungerathener Schüler betrachtet werden muß, da er, von Jugend auf gewöhnt sein eigener Lehrer zu sein, in dem Bewußtsein, daß er alles, was er geworden, sich selbst und seiner Eigenart verdanke, seinen alten Lehrer nicht nur verläugnet, sondern auch auf das Bitterste gekränkt hat: Christian Wilhelm Friedrich August Wolf<sup>1)</sup>.

Geboren zu Hainrode bei Nordhausen am 15. Februar 1759 bezog er nach eben vollendetem 18. Lebensjahre, mehr durch Privatstudien als durch den Unterricht, den er im Gymnasium zu Nordhausen genossen hatte, vorgebildet, die Universität Göttingen, wo er am 8. April 1777 trotz Heyne's Abmahnungen und trotz des Widerstrebens des damaligen Prorectors, des Professors der Medicin C. G. Baldinger, sich als Studiosus philologiae

<sup>1)</sup> Vgl. Dr. W. Förte, Leben und Studien Friedr. Aug. Wolfs, des Philologen, 2 Theile (Essen 1833). Professor Dr. J. F. D. Arnoldt, Fr. Aug. Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik dargestellt, 1 Bd.: Biographischer Theil (Braunschweig 1861), 2 Bd.: Technischer Theil (1862).

immatriculiren ließ: eine Neußerlichkeit, aber doch ein bedeutames Anzeichen dafür, daß schon der frühreife Jüngling, im Gegensatz zu der damals allgemein herrschenden Anschauungsweise, die Philologie als eine selbständige Wissenschaft, die ihren Zweck und damit ihre Berechtigung in sich selbst hat, auffaßte. Nach zwei und ein halb Jahren, während deren er nur wenige Vorlesungen besucht, auch dem philologischen Seminar nicht angehört, dagegen die Schätze der Bibliothek in ausgedehntem Maße benützt hatte, erhielt er eine Stelle als Collaborator am Pädagogium zu Iffeld, vertauschte diese aber wiederum nach zwei und ein halb Jahren, im März 1782, mit dem Rectorate zu Osterode am Harz. Gleichzeitig erschien seine erste wissenschaftliche Arbeit, eine Ausgabe des Symposion des Platon mit einer Vorrede, zwei Einleitungsschriften und kritischen und erklärenden Anmerkungen in deutscher Sprache (Leipzig 1782)<sup>1)</sup>, durch welche er, wie er selbst sagt, „in jungen Leuten den Trieb zum Studium des Platon zu wecken und zu unterhalten“ beabsichtigte. Eine neue Textesrecension zu geben lag nicht in seinem Plane; doch hat er den Stephanus'schen Text, den er zu Grunde legte, an manchen Stellen theils aus anderen Ausgaben, theils nach eigenen Muthmaßungen abgeändert, besonders aber unter Berufung auf den Ausspruch eines englischen Philologen „Da codicem probe interpunctum, commentarii iusti vicem habebit“ durch sorgfältige Interpunction das Verständnis zu erleichtern gesucht. In den Anmerkungen werden theils abweichende Lesarten anderer Ausgaben besprochen, theils und hauptsächlich wird das Sprachliche und Sachliche eingehend, aber ohne Aufwand überflüssiger Gelehrsamkeit erörtert. Von den beiden „Einleitungsschriften“ handelt die erste über den Titel und den Charakter der Schrift, über die darin auftretenden Personen, über das Historische darin, über das Verhältniß des Sym-

<sup>1)</sup> Die Vorrede ist abgedruckt in „Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache von Fr. Aug. Wolf, herausgegeben von G. Bernhardt“ (Halle 1869) Bd. 1 S. 131 ff., die Inhaltsübersicht ebd. Bd. 2 S. 593 ff.

posion des Platon zu dem des Xenophon, endlich über spätere Nachahmungen der platonischen Schrift; die zweite gibt eine sorgfältige Uebersicht des Inhaltes derselben; sie sollte zugleich als Probe dienen von einer von Wolf bereits früher angekündigten aber nicht weiter ausgeführten Arbeit: „Allgemeine Uebersicht oder Grundrisse der Dialogen Platon's: eine Einleitung in das Studium dieses Philosophen“ <sup>1)</sup>. Wolf's Lehrthätigkeit in Osterode war von kurzer Dauer; denn schon im August 1783 gab er seine dortige Stellung auf, um einem Rufe als ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik (von 1784 an als Professor der Veredltbarkeit) an die Universität Halle Folge zu leisten. Der fast 25jährige Zeitraum seiner Wirksamkeit an dieser Hochschule (1783—1807) ist die glücklichste und an wissenschaftlichem Ertrag fruchtbarste Periode seines Lebens. Die humanistischen Studien, die in Halle bisher eine sehr untergeordnete Rolle gespielt hatten, wurden durch ihn in scharfer Opposition gegen die damals herrschende sog. philanthropinistische pädagogische Richtung als Grundlage aller wahren Bildung zur Anerkennung gebracht. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Heranbildung tüchtiger Lehrer, die die Jugend in wissenschaftlichem Geiste erziehen und namentlich den auf den meisten Gymnasien damals noch tief darniederliegenden griechischen Unterricht heben und neu beleben könnten. Es ist im Wesentlichen sein Verdienst, daß der Lehrerberuf, der bis dahin fast nur als ein Anhängsel des geistlichen Berufes betrachtet worden war, als ein selbständiger anerkannt und daß der Gymnasialunterricht, zunächst in Preußen, philologisch gebildeten Lehrern anstatt Theologen, die sich nebenbei etwas mit philologischen Studien beschäftigt hatten, übertragen worden ist. Ein wichtiges Hülfsmittel dafür fand er in dem im Jahre 1787 neu begründeten und seiner Leitung unterstellten philologischen Seminar, das bald

<sup>1)</sup> Ungerecht ist das Urtheil Fr. Creuzer's (Deutsche Schriften, 5. Abtheil. Bd. 1 S. 161) über Wolf's Ausgabe des Symposion, daß die Auffassung Wolf's in den Einleitungen und in vielen Anmerkungen zu modern und Wielandisch sei.

zu hoher Blüthe und Ansehen gelangte; namentlich durch diese Anstalt hat Wolf eine philologische Schule gestiftet, aus der eine große Anzahl tüchtiger Gymnasial- und Universitätslehrer hervorgegangen ist.

In seinen Vorlesungen, über deren in geradezu einziger Art die Zuhörer anregende, begeisternde und geistig erziehende Wirkung unter allen, die ihn gehört haben, nur eine Stimme herrscht, behandelte er neben der Erklärung einer großen Anzahl griechischer und römischer Dichter und Prosaischer fast alle wichtigeren einzelnen Disciplinen der Alterthumswissenschaft. Er erklärte theils in besonderen Collegien, theils im Seminar Homer, Hesiod, Theognis, Pindar, ausgewählte Stücke der griechischen Tragiker und des Aristophanes, Kallimachos, Herodot, Xenophon, einzelne Reden des Aeschines und Demosthenes, verschiedene Dialogen Platon's, Aristoteles' Poetik, Longin und Lucian; von Lateinern Plautus, Terentius, Horatius, Cicero, Velleius Paterculus, Tacitus, Sueton und die auf die Kunstgeschichte bezüglichen Abschnitte der *Naturalis historia* des Plinius; er las über alte Geschichte und Chronologie, griechische und römische Litteraturgeschichte, griechische und römische Antiquitäten, Mythologie, alte Geographie, lateinische Stilistik, ja sogar über die Geschichte der zeichnenden Künste bei den Alten und über antike Numismatik<sup>1)</sup>. Dazu kam ein von

<sup>1)</sup> S. das chronologische Verzeichniß von Fr. Aug. Wolf's Vorlesungen von 1783—1823 bei Körte Bd. 2 Beilage VIII S. 214 ff.; dazu Verbesserungen und Nachträge bei Arnoldt Bd. 1 S. 119 f. Die Vorlesungen über die Encyclopädie der Alterthumswissenschaft, über die Geschichte der griechischen Litteratur, über die Geschichte der römischen Litteratur, über die Antiquitäten von Griechenland und über die römischen Alterthümer sind nach offenbar sehr mangelhaften Collegienheften im Druck veröffentlicht worden von F. D. Gürtler, Diaconus zu Goldberg in Schlesien (von Bd 3 an unter Mitwirkung von Dr. S. F. W. Hoffmann in Leipzig) u. d. T.: „F. A. Wolf's Vorlesungen über die Alterthumswissenschaft“ 5 Bde. (Leipzig 1831—35). Außerdem hat der Zürcher Leonhard Usteri (geboren 1769, gestorben als Professor am Gymnasium zu Bern 19. September 1833), einer der anhänglichsten Schüler Wolf's, in verständigerer Weise dessen Vorlesungen über die ersten vier Gesänge der Ilias mit Bemerkungen und Zusätzen herausgegeben



Wolf anstatt der „Isagoge in eruditionem universalem“, wie sie Gesner gelesen hatte (vgl. oben S. 392) neu in den Kreis der Universitätsvorlesungen eingeführtes encyclopädisch-methodologisches Colleg, die „Encyclopaedia philologica“, deren Aufgabe er gleich bei der ersten Ankündigung im Sommersemester 1785 mit folgenden Worten kennzeichnete: „in qua orbe universo earum rerum, quae ad humanitatis studia pertinent, peragrato singularum doctrinarum ambitum, coniunctionem, argumenta, eius subsidia, denique recte eas et cum fructu tractandi modum demonstrabit.“ In diesen Vorlesungen, die bei jeder Wiederholung eine bedeutend veränderte Gestalt annahmen, nach denen auch schon frühzeitig Zuhörer Wolf's encyclopädische Grundrisse unter eigenen Namen veröffentlichten <sup>1)</sup>, gab Wolf nach einleitenden Bemerkungen über den Namen und Begriff, den Umfang und die Eintheilung der Alterthumswissenschaft sowie über den Werth des Studiums derselben — Bemerkungen aus denen später der Aufsatz „Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth“, der gewissermaßen die Summe der wissenschaftlichen Thätigkeit Wolf's enthält, hervorgegangen ist — eine „Darstellung der Alterthumswissenschaft“ in zwei Hauptabschnitten: im ersten behandelte er unter dem Namen „die Fundamentalthelle der Alterthumswissenschaft“, in eingehender Weise die Grammatik der beiden classischen Sprachen, sodann die Hermeneutik und Kritik, im zweiten gab er einen kurzen Abriss der

(Bern 1830 — 31, 2 Bändchen). Wolf's Vorlesungen über Cicero's Tusculanen — vom Herausgeber richtig als „Nachhall sehr geistreicher, aber nicht ängstlich vorbereiteter Lehrvorträge“ bezeichnet — sind nach der Nachschrift eines Unbekannten gedruckt in J. E. Drelli's Separatausgabe dieser Ciceronischen Schrift (Bülich 1829) S. 324 ff. — Vgl. über Wolf als akademischen Lehrer G. Bernhardt in den Verhandlungen der 25. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Halle (Leipzig 1868) S. 3 ff.

<sup>1)</sup> Besonders Georg Gustav Fülleborn (geboren zu Groß-Glogau 2. März 1768, gestorben als Professor am Elisabethanum in Breslau 16. Februar 1803): „Encyclopaedia philologica sive primae lineae isagoges in antiquarum litterarum studia“ (Breslau 1798). Vgl. Rörte Bd. 1 S. 193 f.

„Haupttheile der Alterthumswissenschaft“ (Geographie, politische Geschichte, Alterthümer, Mythologie, Litteratur und Geschichte der Wissenschaften, Geschichte der Kunst) nebst einem Anhang „Vitterärgegeschichte der Alterthumswissenschaft oder allgemeine Uebersicht der Bearbeitung der alten Litteratur“.

Seiner Lehrthätigkeit gegenüber — die sich übrigens nicht auf die Vorlesungen und Seminarübungen beschränkte, sondern im zwanglosen persönlichen Verkehr mit den Studirenden ihre Fortsetzung und Ergänzung fand — betrachtete Wolf selbst die schriftstellerische Thätigkeit als eine untergeordnete, als Neben-  
sache <sup>1)</sup>; und doch sind unter diesen „Parerga“ Werke wie die Ausgabe der Rede des Demosthenes gegen Leptines und die Recension der homerischen Gedichte mit den Prolegomenis, die als Muster methodischer historischer Kritik und Exegese anerkannt werden müssen. Das erste, was Wolf in Halle drucken ließ, war eine nur als Hilfsmittel für seine Vorlesungen über Mythologie veranstaltete, von ihm selbst später als „übereilt“ und „unreif“ bezeichnete <sup>2)</sup> Ausgabe der Hesiodischen Theogonie mit hie und da verbessertem Text, kritisch-exegetischen „Observationes“, die nicht wenige feine und treffende Bemerkungen enthalten, und angehängten Stammtafeln der Götter und Heroen nach Hesiod (Halle 1783); im Vorwort zu diesen Observationes <sup>3)</sup> finden sich bemerkenswerthe Andeutungen über die Veränderungen, welche die homerischen und hesiodischen Gedichte durch die Jahrhundert lange bloß mündliche Ueberlieferung erlitten haben müssen. Auf Wunsch der Buchhandlung des Halle'schen Waisenhauses besorgte er sodann 1784—85 eine für den Gebrauch in den Schulen und bei Universitätsvorlesungen bestimmte wohlfeile und correcte Ausgabe der

<sup>1)</sup> Vgl. seine Aeußerungen im Vorwort zu den Litterarischen Analecten (Kleine Schriften Bd. 2 S. 1019): „für jemand, der, wie ich, niemals Schriftsteller, sondern nur Lehrer sein wollte“.

<sup>2)</sup> Vgl. Briefe an Herrn Hofrath Heyne von Prof. Wolf (Berlin 1797) S. 102; Wolf's Kleine Schriften Bd. 2 S. 1180.

<sup>3)</sup> Dasselbe ist abgedruckt in Wolf's Kleinen Schriften Bd. 1 S. 159 ff.; s. besonders S. 165 ff.

sämmtlichen homerischen Dichtungen in vier Bänden, worin im Wesentlichen der Vulgattext nach der im Auftrag und auf Kosten der Universität Glasgow veranstalteten Prachtausgabe (4 Bde., 1756—58) wiederholt ist: in der Odyssee hat sich der Herausgeber auf Verbesserung der offenbarsten Unrichtigkeiten beschränkt, während er in den kleineren Gedichten und in der Ilias etwas selbständiger in der Textesgestaltung verfahren ist, auch in der Vorrede zur Ilias <sup>1)</sup> über eine Anzahl der von ihm vorgenommenen Textesveränderungen Rechenschaft abgelegt hat. Da er die Resultate seiner eigenen Untersuchungen über die Geschichte des homerischen Textes — die damals gewiß noch nicht jene abgeklärte Gestalt gewonnen hatten, in der er sie zehn Jahre später dem Publikum vorlegte — nicht in wenigen Bogen zusammenfassen zu können glaubte, ließ er als Ersatz dafür L. Küster's „*Historia critica Homeri*“ (vgl. oben S. 365 f.) abdrucken.

Im Jahre 1787 ließ Wolf zu einigen seiner Hauptcollegien (über die Geschichte der griechischen und der römischen Litteratur und über die Antiquitäten von Griechenland) ganz kurze Leitfäden von je 2—3 Bogen sowie auch, gleichfalls „in usum lectionum“, eine „*Tetralogia dramatum graecorum*“ drucken, welche den Agamemnon des Aeschylos (nach Schüz's Textescension), den König Oedipus des Sophokles, die Phönissen des Euripides und die Ekkeziazen des Aristophanes (nach Brund's Textesgestaltung) umfaßt <sup>2)</sup>. Die Beschäftigung mit den griechischen Alterthümern führte Wolf auf das eindringende Studium der attischen Redner, insbesondere des Demosthenes: eine reife Frucht dieses Studiums ist seine Ausgabe der Rede des Demosthenes gegen Leptines mit den griechischen Scholien und fortlaufendem kritisch-exegetischem Commentar, welche zugleich die

<sup>1)</sup> Abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 175 ff.; die weit kürzere und unbedeutende Vorrede zur Odyssee ebd. S. 169 ff.

<sup>2)</sup> „*Ceterum nihil novae dotis ostentat hic libellus*“ sagt Wolf (dessen Name auf dem Titel nicht genannt ist) in der kurzen in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 286 ff. wieder abgedruckten Vorrede.

wenige Jahre vorher (Venedig 1785) von Jacopo Morelli zum ersten Male veröffentlichte Declamation des Aelios Aristideus über denselben Rechtsfall enthält (Halle 1789); die umfanglichen Prolegomena geben in den eingehenden Untersuchungen über die Leiturgien und über das Verfahren bei Einbringung neuer und Außerkräftsetzung älterer Gesetze in Athen das erste mustergültige Beispiel einer zusammenhängenden, streng wissenschaftlichen Behandlung einzelner Punkte der attischen Staatsalterthümer. In einem diesen Prolegomenen vorausgeschickten Briefe an Fr. W. Neiz in Leipzig <sup>1)</sup>, mit dem er in engem freundschaftlichen Verkehr stand, bezeichnet Wolf diese Ausgabe als eine Art Vorläufer einer von ihm selbst in Gemeinschaft mit einigen Freunden zu bearbeitenden Sammlung von Handausgaben griechischer Schriftsteller, welche kritisch berichtigte Texte und wenigstens theilweise auch Commentare von mäßigem Umfange, aber vom Texte losgelöst, enthalten sollte <sup>2)</sup> — ein Plan, der leider ebenjowenig zur Ausführung gekommen ist als ein anderer von Wolf einige Jahre später mit David Ruhnken besprochener und gehegter, einen neuen und vollständigeren Thesaurus linguae latinae durch eine Vereinigung von zehn oder mehreren Gelehrten Deutschlands, Hollands, Frankreichs, Italiens und Englands bearbeiten zu lassen, welche ihre Sammlungen zweien selbstgewählten Redactoren überlassen sollten <sup>3)</sup>.

Die Jahre 1791 und 1792 brachten der gelehrten Welt einige kleinere Arbeiten Wolfs, unter denen die Ausgabe der Kaisergeschichte des Herodian (Halle 1792) mit kurzen lateinischen Inhaltsangaben unter dem an vielen Stellen verbesserten Texte, einer vorausgeschickten „Narratio de Herodiano et libro eius“, und einem Vorwort kritischen Inhaltes <sup>4)</sup> die bedeutendste

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 288 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. darüber auch die Briefe Wolfs an Schüz in „Chr. Gottfr. Schüz. Darstellung seines Lebens u. s. w.“ Bd. 1 S. 450 ff. und S. 459 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. Kleine Schriften Bd. 2 S. 1192 f.

<sup>4)</sup> Das Vorwort ist wieder abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 333 ff., die Narratio ebd. S. 425 ff. — Wolf selbst war später mit dieser

ist; die übrigen sind Ausgaben einiger Schriften Lucian's für Vorlesungen (Halle 1791), der Reiz'schen Schrift „De prosodiae graecae accentus inclinatione“ (vgl. oben S. 420), der „Variae lectiones“ des französischen Kritikers Marc Antoine Muret (Vol. I, Halle 1791) und der Tusculanen des Cicero (Leipzig 1792, 2. Ausg. 1807), sowie eine kurze kritische Bemerkungen zu einzelnen Stellen der Hellenika des Xenophon enthaltende „Epistola ad I. G. Schneiderum“, welche in dessen Ausgabe dieser Schrift (Leipzig 1791) veröffentlicht wurde <sup>1)</sup>).

Mitten unter diesen mannigfaltigen, man möchte glauben zerstreuenden litterarischen Arbeiten, neben einer eifrigen Thätigkeit als akademischer Lehrer — er las in der Regel im Sommer 14, im Winter 17 Stunden wöchentlich — fand Wolf Muße, die homerischen Studien, die ihn schon seit seiner Studentenzeit lebhaft beschäftigt hatten, fortzusetzen und dieselben in den Jahren 1793—95 zu einem wenigstens vorläufigen Abschlusse zu bringen. Zwar in der auf Verlangen der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle von ihm besorgten neuen Ausgabe der Odyssee (1794) <sup>2)</sup> begnügte er sich noch damit, einzelne Fehler des Vulgattertextes zu verbessern; aber gleichzeitig kündigte er eine neue Recension der homerischen Gedichte an, welche den Text derselben in der Gestalt herstellen sollte, die ein Kritiker des Alterthumes, dem die Arbeiten der gelehrten Alexandriner zu Gebote standen, ihnen gegeben haben würde <sup>3)</sup>, und nach kurzer Frist erschien, dieser Ankündigung

Arbeit unzufrieden; in einer von Körte Bd. 2 S. 125 mitgetheilten, aus den Jahren 1816—22 stammenden Aufzeichnung heißt es: „Diu est quod me poenituit v. c. Herodiani, auf den ich fast keine Zeit gewandt“.

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 316 ff.

<sup>2)</sup> Die Vorrede dazu, worin Wolf über verschiedene orthographische Fragen (Silbentrennung, Accentuation, *v. ἑλενωστικόν*, Consonantenverdoppelung, Worttrennung, Jota subscriptum) sich äußert, ist wieder abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 212 ff.

<sup>3)</sup> „Nempe hoc plane fuit consilium meum, ut HomERICA carmina ad doctioris antiquitatis normam castigarem et fere talia reponerem qualia veteri alicui critico interpretum Alexandrinorum opibus perite moderateque uso non displicere potuisse viderentur“ sagt er selbst in der

entsprechend, die neue Ausgabe der Ilias (Homeri Ilias ex veterum criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensita. Vol. I. II. Halle 1794), welcher die weltberühmten „Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi“ (Vol. I, Halle 1795) beigegeben sind. Es ist nicht zu leugnen, daß die durch den französischen Gelehrten Jean Baptiste Gaspard d'Ansse de Villoison im Jahre 1788 erfolgte Publication des Textes der Ilias mit den kritischen Zeichen der Alexandriner und den alten Scholien aus einer Venezianischen Handschrift — eine Publication auf deren hohe Bedeutung Wolf selbst durch eine eingehende sachkundige Anzeige in der Jenaer allgemeinen Litteraturzeitung vom Jahre 1791 Nr. 31—33 (Bd. 1, S. 241 ff.) hingewiesen hatte — ein wesentliches Hülfsmittel für diese Epoche machenden Arbeiten Wolf's geliefert hat; aber es war eine wenn auch nicht wissentliche, so doch unwissentliche Ungerechtigkeit, wenn Heyne in seiner Recension dieser Arbeiten in den Göttinger gelehrten Anzeigen (186 Stück den 21. November 1795 S. 1857 ff.) dieselben als „die erste Frucht des beispiellosen Fleißes des um die Litteratur so verdienten Herrn d'Ansse de Villoison“ bezeichnete: hatte doch Villoison nichts weiter gethan, als den werthvollsten Theil der Materialien geliefert, aus welchen Wolf als genialer Baumeister nach eigenem, selbständigem Plane ein glänzendes Gebäude aufgeführt hat.

Die hohe Bedeutung der Prolegomena für die Geschichte der Philologie beruht noch mehr auf der von Wolf angewandten Methode der Forschung als auf den dadurch gewonnenen Resultaten: sie gaben das erste, mustergültige Beispiel einer mit richterlicher Strenge und Schärfe durch Abhörnung aller Zeugen geführten Untersuchung über die Geschichte eines antiken Geistesproductes von dem Zeitraume seiner Entstehung an nach den verschiedenen

---

Praefatio novae recensioneis Homeri A. 1794 p. 3 a. (Kleine Schriften Bd. 1 S. 235) und wiederholt dies fast wörtlich in den Prolegomena p. XXI.

Epochen der Ueberlieferung. Nach einleitenden Bemerkungen über die Methode der Textkritik überhaupt und für die homerischen Gedichte insbesondere stellt Wolf für diese sechs solche Epochen auf: 1. vom Ursprunge der Gedichte bis auf Peisistratos; 2. von Peisistratos bis auf Zenodotos; 3. von diesem bis auf Apion; 4. von diesem bis auf Longinos und dessen Schüler Porphyrios; 5. von letzterem bis auf den Herausgeber der editio princeps, Demetrios Chalkondylas; 6. die letzten drei Jahrhunderte. Von diesen sechs Zeiträumen werden nur die drei ersten in den Prolegomenen behandelt. Für die Erforschung des ersten Zeitraumes bahnt sich Wolf erst den Weg durch eine erneute Untersuchung über die Anfänge der Schreibkunst und des Gebrauches der Schrift bei den Griechen. Das Resultat dieser Untersuchung ist, daß sich weder in den homerischen Gedichten selbst noch in anderen Ueberlieferungen über jene alten Zeiten sichere Spuren vom Gebrauche der Schrift finden; daß eine Verwendung derselben zur Aufzeichnung umfanglicherer Geistesproducte erst seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr., d. h. mit dem Beginn der prosaischen Schriftstellerei, bei den Griechen anzunehmen ist und daß bis auf diese Zeit herab die Ueberlieferung der homerischen Gedichte nur durch das Gedächtniß und den mündlichen Vortrag der Rhapsoden (die Wolf mit den homerischen Noeden auf die gleiche Stufe stellt) erfolgt ist. Da man nun unmöglich annehmen kann, daß so umfangliche zusammenhängende Gedichte, wie die Ilias und die Odyssee sind, von einem Dichter ohne eine künstliche Unterstützung des Gedächtnisses hätten entworfen und ausgearbeitet und im Zusammenhange vorgetragen werden können, so wird man zu dem Schlusse gedrängt, daß die zusammenhängende und einheitliche Form dieser Gedichte, die namentlich in der Odyssee hervortretende künstlerische Composition, nicht sowohl dem Geiste desjenigen, dem man sie zuzuschreiben pflegt, als der Geschicklichkeit eines fortgeschrittenen Zeitalters und den vereinten Bemühungen Vieler zu verdanken sei. Finden sich doch in beiden Gedichten Erscheinungen, welche schon an sich den Verdacht einer

von fremden Händen gemachten Zusammenfügung erregen: deutlich hervortretende Commissuren, Widersprüche in Einzelheiten, ganze Rhapsodien, die nicht von Homer, d. h. von demjenigen, welcher den größeren Theil der Rhapsodien gedichtet hat, herrühren können — Erscheinungen, die Wolf nur kurz berührt, deren eingehendere Untersuchung er der späteren Forschung überlassen hat. Er wendet sich vielmehr von diesen Erörterungen zur Prüfung der Ueberlieferung der Griechen selbst über die älteste Geschichte der homerischen Gedichte, durch welche sich die durch die Ueberlieferung des ganzen Alterthumes bezeugte Thatsache ergibt, daß Peisistratos zuerst die homerischen Gedichte hat schriftlich aufzeichnen und in die Ordnung, in welcher sie jetzt gelesen werden, bringen lassen. In dem folgenden Zeitraume, von den Peisistratiden bis auf Zenodotos, sind dann die Anfänge der Erklärung der homerischen Gedichte, wie sie bei den Alten im Gebrauch war, zu suchen; zugleich bahnte der Eifer in der Vermehrung der Abschriften durch die Nothwendigkeit, eine Auswahl unter verschiedenen Lesarten zu treffen, den Weg zu einer sorgfältigeren Textkritik. Was sich nun über die ältesten Vertreter der allegorischen Auslegung, über das Verhältniß der bedeutenderen Philosophen zu derselben, über die ersten schwachen Versuche einer mehr gelehrten Interpretation und Kritik durch einige Sophisten, über die theils nach einzelnen Männern, theils nach einzelnen Städten benannten voralexandriniſchen Ausgaben, über die Verdienste der alexandriniſchen Gelehrten, insbesondere des Zenodotos, Aristophanes, Aristarchos und Krates, um eine constantere Textesgestaltung mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit ermitteln läßt, das wird von Wolf theils in kürzerer, mehr andeutender, theils in eingehender Weise dargelegt. Mit Krates schließt Wolf seine Untersuchungen ab: die weitere Geschichte der homerischen Gedichte hat er ebensowenig im Einzelnen verfolgt, als er die Ausarbeitung des ursprünglich beabsichtigten zweiten „technischen“ Theiles der Prolegomena, in welchem von den Grundsätzen der kritischen Berichtigung selbst gehandelt werden



sollte, ernstlich in Angriff genommen hat<sup>1)</sup>: was wir von demselben zu erwarten gehabt hätten, können wir aus der später zu besprechenden Vorrede zu Wolf's letzter Recension der homerischen Gedichte abnehmen. Aber auch in dieser unvollendeten Gestalt bilden Wolf's Untersuchungen, wenn sie auch im Einzelnen durch seine Nachfolger mehrfach berichtigt und ergänzt worden sind, die feste Basis aller weiteren Forschung über die Geschichte der homerischen Gedichte im Alterthum, ebenso wie die im ersten Theile der Prolegomena ausgesprochenen Vermuthungen und Andeutungen über die Entstehung dieser Gedichte der Ausgangspunkt für die seitdem so vielfach ventilirte und gleichsam in den Vordergrund der philologischen Interessen gerückte sog. „homerische Frage“ geworden sind.

Von dieser nachhaltigen Wirkung der Prolegomena war freilich in den ersten Jahren nach ihrem Erscheinen wenig zu spüren. Wenn auch einige der hervorragendsten Geister unserer Nation, wie Goethe, W. von Humboldt und die Brüder Schlegel — von Herder's sehr unerquicklichem Verhältniß zu Wolf ist schon oben S. 465 die Rede gewesen — in mehr oder weniger unbedingter Weise ihre Zustimmung zu den Resultaten der Wolf'schen Untersuchungen und den daraus gezogenen Folgerungen aussprachen, so verhielten sich doch andere wie Klopstock, Schiller und Boß durchaus ablehnend dagegen<sup>2)</sup>. Unter den Fachgenossen erkannte David Huhnken in Leyden, dem Wolf als dem „princeps criticorum“ sein Werk zugeeignet hatte, in

<sup>1)</sup> Was neuerdings als Fragmente dieses zweiten Theiles herausgegeben worden ist (Fr. Aug. Wolfii Prolegomena ad Homerum — cum notis ineditis Imm. Bekkeri. Editio II cui accedunt partis secundae prolegomenorum quae supersunt ex Wolfii manuscriptis eruta, Berlin 1876) besteht nur aus durchaus unfertigen Entwürfen: vgl. Eb. R(a m m e r) im Litterar. Centralbl. 1876, N. 37 S. 1237 f.

<sup>2)</sup> Vgl. R. Volkman n, Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena zu Homer S. 71 ff., der aber für Boß dessen Briefe an Wolf (s. Briefe von Joh. Heinr. Boß nebst erläuternden Beilagen herausgegeben von Abr. Boß Bd. 2 S. 213 — 254) nicht benutzt hat.

einem Privatbriefe an den Verfasser vom 3. August 1795 <sup>1)</sup> in demselben zwar „*exquisitae doctrinae copiam*“ und „*criseos historicae subtilitatem*“ an, lehnte aber die Zustimmung zu dem Resultate seiner Untersuchung über das Alter der Schreibkunst mit den von einem Unterredner in den tusculanischen Untersuchungen des Cicero in Bezug auf Platon's Phaedon gebrauchten Worten ab: „*dum lego librum assentior; cum posui librum, prope omnis assensio illa elabitur*“. Heyne, welchen Wolf selbst brieflich unter Darlegung des bisherigen Ganges seiner homerischen Studien gebeten hatte, in einer Anzeige des Werkes „die Sache in ihren Hauptmomenten und mit den Hauptgründen einigermaßen vollständig und bestimmt darzulegen“, veröffentlichte unmittelbar vor dem Empfang dieses Briefes in den Göttinger gelehrten Anzeigen die schon oben S. 526 erwähnte Recension, die weder durch ihren Inhalt noch durch ihren Ton den Wünschen und Erwartungen Wolf's entsprach. War dieser schon durch die Recension, in welcher er eine Anzahl „beträchtlicher Mißverständnisse“ zu erkennen glaubte, verstimmt und gereizt, so wurde diese Verstimmung zur heftigsten Erbitterung durch die Anzeige, welche Heyne von seiner in der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften am 1. August 1795 gehaltenen Vorlesung „*De antiqua Homeri lectione indaganda, diiudicanda et restituenda*“ (s. oben S. 481 ff.) in den Göttinger gelehrten Anzeigen Stück 203 vom 19. December 1795 S. 2025 ff. erscheinen ließ. Da Heyne hier seine Meinung über den Ursprung und die ältesten Schicksale der homerischen Gedichte, deren vielfache Uebereinstimmung mit dem von Wolf in den Prolegomenen ausführlich Vorgetragenen er ausdrücklich hervorhebt, als eine gewisse Vorstellungsart bezeichnet, die er schon vor dreißig Jahren mit sich herumgetragen und im Vortrage wie in Schriften geäußert habe, so konnte leicht in den Lesern der Verdacht aufsteigen, daß Wolf, der ja allgemein als Schüler Heyne's galt

<sup>1)</sup> Abgedruckt bei Friedemann und Seebode, *Miscellanea maximam partem critica* Vol. II p. 20.

und sich auch selbst öffentlich als solchen bezeichnet hatte, den Sdeengang und die Resultate seiner Untersuchungen von Heyne entlehnt, diesem entwendet habe. Um jeden derartigen Verdacht zu ersticken, veröffentlichte Wolf eine Reihe von Briefen an Heyne, welche mit dem wirklich abgefassten, in dem er ihn um eine Anzeige der Prolegomena bittet, beginnend, eben diese Anzeige und die Ankündigung des Vortrages von Heyne einschließend, nach Wolf's eigenen Worten „eine Reihe Scenen ausmachen, die beinahe alle Eigenschaften eines modernen Drama haben“<sup>1)</sup>. Liegt auch das Interesse dieser Briefe hauptsächlich in den Streiflichtern, welche sie auf Wolf's Persönlichkeit und den Gang seiner homerischen Studien werfen, so enthalten sie doch auch manches, was als Ergänzung und weitere Ausführung zu den Prolegomenen von Werth ist.

Da Heyne, getreu seinem Grundsatz sich nicht in litterarische Fehden einzulassen, auf Wolf's Briefe die Antwort schuldig blieb, so ruhte der Streit bis zum Jahre 1802, wo das Erscheinen der großen Heyne'schen Ausgabe der Ilias (s. oben S. 479 ff.) den Gegnern desselben neue Gelegenheit zum Angriffe darbot. Die (Jenaer) allgemeine Litteraturzeitung brachte im Mai 1803 eine durch 16 Nummern (Nr. 123 — 126; 128 — 131; 133 — 136; 138 — 141) sich hindurchziehende Recension des Werkes, welche von dem seit kurzen nach Jena übergesiedelten erbittertsten Gegner Heyne's, Johann Heinrich Voss, unter Mitwirkung Wolf's und des seit 1797 neben Christian Gottfried Schüz bei der Redaction der allgemeinen Litteraturzeitung thätigen vielseitigen, aber auf keinem Gebiete tief eindringenden Gelehrten Heinrich Karl Abraham Eichstädt<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Briefe an Herrn Hofrath Heyne von Professor Wolf. Eine Vellage zu den neuesten Untersuchungen über den Homer (Berlin 1797). Ich kann es nur bedauern, daß Bernhardt diese Briefe aus seiner Sammlung der kleinen Schriften Wolf's ausgeschlossen hat.

<sup>2)</sup> Dieser mehr durch seine langjährige Thätigkeit als Redacteur der Jenaer allgemeinen Litteraturzeitung und durch seinen eleganten lateinischen Stil als durch selbständige wissenschaftliche Arbeiten bekannte Gelehrte war geboren zu Oschatz in Sachsen 8. August 1772, habilitirte sich 1793 an der Universität

verfaßt war <sup>1)</sup>. Wolf hatte ursprünglich die Beurtheilung des kritischen Verfahrens Heyne's übernommen, führte aber diese Arbeit nicht selbst aus, sondern sandte nur Materialien dazu, welche Eichstädt verarbeitete: das Wichtigste in diesem Theile ist die Polemik gegen die Einführung des „äolischen Hauches“, des sog. Digamma, gegen welches sich Wolf, gemäß seiner Ueberzeugung, daß es unmöglich sei den ursprünglichen Text der homerischen Gesänge wiederherzustellen, auch in der Vorrede zu seiner letzten Recension des Homer entschieden ablehnend verhält <sup>2)</sup>. Auch nach dem Erscheinen der kleineren Ausgabe der Ilias von Heyne (2 Bde. Leipzig und London 1804) brachte die Jenaer allgemeine Litteraturzeitung in den Nummern 45—47 des Jahrganges 1806 eine vielfach in das Detail der grammatischen Erklärung wie der Textkritik eingehende, in ziemlich geringschätzigem Tone gehaltene Anzeige, die zwar nicht direct von Wolf herrührte, aber doch auf seine Veranlassung von seinem vertrautesten Schüler, dem damals noch in Halle studirenden Immanuel Bekker, verfaßt war <sup>3)</sup>.

Den Abschluß der homerischen Studien Wolf's bildet dessen zweite, von ihm selbst als Ausgabe letzter Hand bezeichnete Recension der sämtlichen homerischen Gedichte, die in den Jahren 1804—1807 in fünf Bänden bei Göschen in Leipzig in einer für die damaligen Verhältnisse und Gewohnheiten des deutschen Buchhandels ungewöhnlich glänzenden Ausstattung — mit den Umriszeichnungen des berühmten englischen Bildhauers John Flaxmann

---

Leipzig, erhielt 1795 eine außerordentliche Professur der Philosophie daselbst, siedelte 1797 nach Jena über, wo er nach Schüp's Weggang 1804 die Professur der Poesie und Beredsamkeit, auch die Stelle als Oberbibliothekar übernahm; er starb 4. März 1848 auf seinem Gute Benndorf. Vgl. Goethe's Briefe an Eichstädt. Mit Erläuterungen herausgegeben von Wolbemar Freiherrn von Diederichmann, (Berlin, G. Hempel 1872) Einleitung.

<sup>1)</sup> S. die ausführlichen Mittheilungen über die Geschichte dieser Recension in J. H. Voß' Antisymbolik Bd. 2 S. 96 ff.; dazu W. Herbst, Johann Heinrich Voß Bd. II, 2 S. 44 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Wolf's Kleine Schriften Bd. 1 S. 261 f.

<sup>3)</sup> Die Anzeige ist wieder abgedruckt in J. Bekker's Homerischen Blättern (Bonn 1863) S. 1 ff.

— erschien. Die Vorrede zum ersten Bande<sup>1)</sup> gibt uns einigen Ersatz für den versprochenen aber nicht gelieferten zweiten Theil der Prolegomena, indem Wolf sich darin in eingehender Weise über die Aufgabe der Textkritik in den homerischen Gedichten und über die für die Beurtheilung der verschiedenen Lesarten in denselben maßgebenden Grundsätze ausspricht, Grundsätze, die er bei der Constituirung des Textes dieser letzten Ausgabe (von der im Jahre 1817 ein neuer Abdruck mit einigen ganz unbedeutenden, rein sprachlichen Aenderungen in der Vorrede erschien) in weit consequenterer Weise als in seinen früheren Ausgaben durchgeführt hat. Die ausgewählten griechischen Scholien und lateinischen Commentare, welche dieser Ausgabe beigegeben werden sollten, hat Wolf nicht geliefert; wie wenig er sich aus der Nichterfüllung solcher öffentlich gegebener Versprechungen ein Gewissen machte, das spricht er selbst im Vorwort zum ersten Hefte der Litterarischen Analekten (S. XVI) mit folgenden Worten aus: „Allein wegen des Publicums bin ich anderer Meinung, sollte dieses auch größeren Antheil an so etwas nehmen, als es nimmt. Es kauft unsere Schriften, wann sie gedruckt sind, und schaltet dann damit, wie es will; oder läßt sie ungekauft: wo sollte ihm ein besseres Recht herkommen, versprochene Schriften wie alte Schulden einzufordern, oder sich zu beklagen, daß noch nicht alle vollständig seien, als danach zu fragen, ob ein Schriftsteller in seinen Einsichten selbst und überhaupt zu Vollständigkeit oder Ganzheit gelangt sei?“

Neben den homerischen Studien beschäftigten Wolf in den späteren Jahren seines hallischen Aufenthaltes mehrere lateinische Prosaiter. Auf den Wunsch der Besitzer der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig übernahm er eine Neubearbeitung der Ernesti'schen Ausgabe des Tacitus, die er aber nur bis zum 23. Kapitel des zweiten Buches der Annalen ausführte, dann in Folge von Zertwürfnissen mit dem Verleger liegen ließ; statt seiner trat F. J. Oberlin (vgl. oben S. 384) als Herausgeber

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 236—278.

ein <sup>1)</sup>. Ein interessantes wenn auch nicht durchaus mustergültiges Specimen der sog. höheren Kritik lieferte Johann Wolf durch seine Ausgabe der vier von Cicero angeblich nach seiner Rückkehr aus der Verbannung gehaltenen Reden <sup>2)</sup>, die er, nachdem der englische Gelehrte Jeremias Markland ihre Echtheit bestritten, J. M. Gesner dieselbe vertheidigt hatte (vgl. oben S. 388 f. Anm. 2), in einem fortlaufenden Commentar aus stilistischen und historischen Gründen als nichtciceronisch zu erweisen suchte, ein Erweis, den er für diese vier Reden ebensowenig überzeugend geliefert hat, als für die Rede für Marcellus, die er das Jahr darauf (1802) mit Commentar und Vorwort <sup>3)</sup> herausgab; doch muß man anerkennen, daß nicht wenige der von Wolf bezeichneten Steine des Anstoßes erst durch das Bekanntwerden besserer handschriftlicher Ueberlieferung aus dem Wege geräumt worden sind. Daß er auch eine der vier Catilinariſchen Reden für unecht halte, hat Wolf wiederholt, früher in vertraulichen Gesprächen mit ihm näher stehenden Schülern, später in Berlin öffentlich in seinen Vorlesungen angedeutet, Andeutungen, die zu manchen voreiligen Aufstellungen, über die der Meister selbst gelächelt haben mag, Veranlassung gegeben haben <sup>4)</sup>. Während diese ciceronischen Arbeiten aus der eigenen Initiative Wolf's, wir möchten sagen aus einer Ueber-

<sup>1)</sup> Wie wenig Wolf mit der Arbeit dieses seines Stellvertreters zufrieden war, zeigt eine Bemerkung in seiner Abhandlung „Von einer milden Stiftung Trajan's“ (Berlin 1808) S. 10, Anmerkung in Bezug auf die Stelle Tac. annal. XI, 25: „Aber die Biffen sind dort in der neuesten Ernesti'schen Ausgabe unrichtig, wo so vieles schlechter ist als in vorigen Ausgaben“.

<sup>2)</sup> M. Tulli Ciceronis quae vulgo feruntur orationes quatuor: I. Post reditum in senatu. II. Ad Quirites post reditum. III. Pro domo sua ad pontifices. IV. De haruspicum responsis. Recognovit animadversiones integras I. Marklandi et I. M. Gesneri suasque adiecit F. A. Wolfius (Berlin 1801). Die Praefatio, in welcher er nach einer eingehenden Darlegung der Geschichte der Streitfrage die für die Entscheidung derselben maßgebenden Gesichtspunkte aufstellt, ist wiederholt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 369 ff.

<sup>3)</sup> Wieder abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 389 ff.

<sup>4)</sup> Vgl. Rörte Bd. 1 S. 331 f.

feinerung oder Ueberreizung seines Stilgeföhles, hervorgegangen sind, verdankt wiederum einer äußeren Anregung — der Aufforderung der Verlagshandlung von Caspar Fritsch in Leipzig — ihre Entstehung die 1802 in vier Bänden erschienene Ausgabe der Werke des Suetonius, eine Neubearbeitung der Ernesti'schen Ausgabe, welche außer dem vielfach von Wolf aus Handschriften berichtigten Texte, den Ernesti'schen und Wolf's eigenen Anmerkungen den vollständigen Commentar des Isaac Casaubonus sowie anhangsweise das sog. Monumentum Ancyranum (das Testament des Augustus) und die Fasti Praenestini gibt. In demselben Jahre veröffentlichte Wolf auch eine Sammlung seiner kleinen lateinischen und deutschen Aufsätze u. d. T. „Miscellanea maximam partem litteraria“ (Halle 1802), deren erste Abtheilung zwei im Namen der Universität gehaltene lateinische Gedächtnisreden (auf Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II.) und 35 „Prooemia praelectionibus academicis indicendis scripta“, kurze Aufsätze theils kritischen und antiquarischen, theils allgemein didaktischen Inhaltes, welche die Studirenden in die Methode des Studiums des classischen Alterthumes einföhren sollten, enthält<sup>1)</sup>; unter den sieben deutschen Aufsätzen<sup>2)</sup>, welche die zweite Abtheilung ausmachen, sind in wissenschaftlicher Hinsicht die „über den Ursprung der Opfer“ und „Beitrag zur Geschichte des Somnambulismus aus dem Alterthum“ die interessantesten.

Mit dem Sommersemester 1806 schloß Wolf's Lehrthätigkeit in Halle: wenige Tage nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, am 17. October 1806, wurde die Stadt, die mehr das Aussehen eines Sitzes des Ares als der Musen hatte, von den Franzosen besetzt, drei Tage darauf erging von dem Commandanten der feindlichen Truppen der Befehl, daß alle Vorlesungen eingestellt

<sup>1)</sup> Die beiden Parentalia sowie die Prooemia, letztere noch um sechs nach dem Jahre 1802 erschienene vermehrt, sind nach den Originalausgaben wieder abgedruckt in Wolf's Kleinen Schriften Bd. 1 S. 3—130.

<sup>2)</sup> Dieselben sind in anderer Reihenfolge als in den Miscellaneen wieder abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 2 S. 593—724.

und die Studirenden nach ihren Heimathsorten geschickt werden sollten; die Universität war factisch aufgehoben und wurde erst nach dem Tilsiter Frieden, aber nicht als preußische, sondern als „westphälische“ Universität mit einer gegen die frühere Zeit kläglich geringen Anzahl von Studenten wieder eröffnet. Wolf war durch diese Lahmlegung seiner akademischen Thätigkeit, die sein eigentliches Lebenselement gewesen, auf das Tiefste niedergeschlagen; zwar suchte er, durch brieflichen Zuspruch von Goethe, dem er seit dem Sommer des Jahres 1795 persönlich nahe getreten war, ermuntert <sup>1)</sup>, durch wissenschaftliche Arbeiten, insbesondere durch die abschließende Redaction seiner in den Vorlesungen über Encyclopädie der Philologie vorgetragenen Gedanken über die Aufgabe und die Methode der Alterthumsforschung, seinen Kummer zu vergessen; aber der Aufenthalt an der jetzt verödeten Stätte seiner vieljährigen glänzenden Wirkhamkeit, der ihm noch durch allerhand häßlichen Klatsch <sup>2)</sup> verleidet wurde, war ihm auf die Dauer unerträglich; er reiste daher Ende April 1807, einer Aufforderung Johannes von Müller's folgend, nach Berlin, zunächst in der Absicht nur kürzere Zeit dort zu verweilen; aber der bald nach dem Tilsiter Frieden von der preußischen Regierung, insbesondere von dem damaligen Leiter des Unterrichtswesens Wilhelm von Humboldt ernstlich in das Auge gefaßte Plan, eine neue Hochschule in Berlin zu gründen, an welcher Wolf dieselbe Stelle zugedacht war die er in Halle eingenommen hatte, fesselte ihn dort und bewog ihn, verschiedene glänzende Anerbietungen von auswärts abzulehnen: zunächst einen wiederholten Ruf nach München als Mitglied der durch den König Maximilian Joseph und seinen Minister Freiherrn von Montgelas am 1. Mai 1807

<sup>1)</sup> Vgl. M. Bernays, Goethe's Briefe an Fr. Aug. Wolf (Berlin 1868), besonders S. 69 ff.; der Brief Goethe's ebd. S. 110 f. und in Wolf's Kleinen Schriften Bd. 1, Vorbericht S. XIX f.

<sup>2)</sup> Vgl. das „Schreiben über eine Hallische Erzählung“ in den Kleinen Schriften Bd. 2 S. 743 ff.; dazu G. Bernhardt's Vorbericht Bd. 1 S. XIV f.



neu constituirten Akademie der Wissenschaften; sodann eine Berufung als Professor der lateinischen Sprache und Litteratur an die Universität Charkow<sup>1)</sup>, ferner die Einladung Johannes von Müller's, der als Generaldirector der Studien des Königreiches Westphalen fungirte, zur Rückkehr an die wieder eröffnete Universität Halle, endlich einen Ruf als Oberbibliothekar und Professor der Litteratur und Alterthumskunde an die Universität Landshut, d. i. die alte Universität Ingolstadt, die seit dem 4. Juni des Jahres 1800 Behufs einer gründlichen Reform nach Landshut verlegt worden war<sup>2)</sup>. Da aber die Eröffnung der Universität in Berlin sich verzögerte, wurde Wolf, um ihm einen vorläufigen Wirkungskreis zu verschaffen, am 14. October 1808 zum Visitator des Joachimsthälischen Gymnasiums, im Februar 1810 zum Director der wissenschaftlichen Deputation bei der Section des öffentlichen Unterrichtes, deren Chef Wolf's treuester Freund, Wilhelm von Humboldt, war, ernannt. Da es sich aber nur allzubald herausstellte, daß Wolf zu geschäftlicher Thätigkeit weder Neigung noch Geschick hatte, legte er schon nach einem Monate unter dem Vorwande, daß seine Gesundheitsumstände ihn verhinderten sich auf die Geschäfte einzulassen, diese ehrenvolle Stellung, in welche nun statt seiner Schleiermacher eintrat, nieder und erbot sich nur zu gelegentlicher Thätigkeit als außerordentliches Mitglied der Deputation. Aber auch seine Thätigkeit an der Mitte October 1810 eröffneten Universität Berlin entsprach weder ganz seinen Wünschen, noch den Erwartungen, die man davon gehegt hatte. Als er einige Wochen nach dem Beginn der Vorlesungen von einer längeren Erholungsreise in Süddeutschland nach Berlin zurückkehrte, fand er zu seinem großen Mißbehagen sich in dem Vorlesungsverzeichnisse einfach als ordentlichen

<sup>1)</sup> Vgl. Dr. Georg Schmid, „Fr. A. Wolf der Philologe und die Universität Charkow (1807—1808). Nach bisher ungedruckten Documenten“; in „Russische Revue. Monatschrift für die Kunde Rußlands herausgegeben von Carl Röttger“, VIII. Jahrgang (1879) S. 289—328.

<sup>2)</sup> Vgl. Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München Bd. 1 S. 648 f.

Professor der alten Litteratur neben seinen Schülern Boeckh und Heindorf aufgeführt, während er den Wunsch gehegt hatte, an der Universität nicht als ordentlicher Professor zu fungiren, sondern nur in seiner Eigenschaft als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der er bereits seit dem 21. Februar 1799 angehörte, Vorlesungen halten zu dürfen und die Direction eines neu zu errichtenden philologisch-pädagogischen Seminares zugleich mit der Aufsicht über die ersten Gymnasien des Landes zu führen. Als er diese seine Wünsche in einer Eingabe an die Section des öffentlichen Unterrichtes, von deren Leitung unterdessen W. von Humboldt zurückgetreten war, wiederholt betonte, wurde er zwar von der Verpflichtung zur Theilnahme an den Facultäts- und Senatsgeschäften entbunden und demzufolge auch in den Vorlesungskatalogen nicht mehr unter den ordentlichen Professoren aufgeführt, in Hinsicht des Collegienlesens aber wurde ihm die volle Verbindlichkeit eines ordentlichen Professors auferlegt; anstatt der Direction eines Seminares erhielt er den Auftrag, den Candidaten und bereits angestellten Lehrern, welche, um sich nachzuüben, zu einer gewissen Zeit des Jahres nach Berlin berufen werden würden, Unterweisung und Anleitung in den verschiedenen Zweigen seines Faches zu geben, wie es der zu entwerfende Plan eines solchen Cursus mit sich bringen werde. Die Verstimmung, welche Wolf über diese Verpflichtungen empfand, wurde noch gesteigert durch Zwistigkeiten mit der Akademie der Wissenschaften, die ihn nicht als ordentliches Mitglied anerkennen wollte, weil er sich weigerte den Verpflichtungen nachzukommen, welche durch die ohne sein Rathun entworfenen neuen Statuten vom 24. Januar 1812 den ordentlichen Mitgliedern auferlegt worden waren. Zwar blieb er als Ehrenmitglied in freierer Verbindung mit der Akademie und im Genuß des Jahresgehaltes, den er seit einer Reihe von Jahren aus den Fonds derselben bezogen hatte, aber an den Arbeiten derselben hat er seitdem keinen Antheil mehr genommen; ebensowenig an der Leitung des im Jahre 1812 in das Leben gerufenen philologischen Seminares; vielmehr beschränkte sich seine

amtliche Thätigkeit auf seine Universitätsvorlesungen, die aber weder ihm selbst die gleiche Befriedigung gewährten, noch auf seine Zuhörer, abgesehen von einigen wenigen reiferen Geistern<sup>1)</sup>, dieselbe mächtige und nachhaltige Wirkung übten, wie dies in Halle der Fall gewesen war. In Folge dessen wuchs seine auch durch körperliche Leiden mancher Art genährte Verstimmung, ja Verbitterung von Jahr zu Jahr und entfremdete ihm allmählich viele seiner näheren Freunde und Schüler. Auch seine litterarische Thätigkeit, welche in den ersten Jahren seines Berliner Aufenthaltes noch einige ihrer schönsten Blüthen trieb, nahm in den späteren Jahren mehr und mehr einen fragmentarischen, um nicht zu sagen desultorischen Charakter an und ging seit dem Jahre 1820 völlig ein, so daß man wohl sagen darf: Wolf hatte in seinen letzten Lebensjahren sich selbst überlebt und der Tod, der ihn am 8. August 1824 auf einer Reise nach dem Süden in Marseille hinwegraffte, kam, wenn auch zu früh für sein Alter — er stand erst im 66. Lebensjahre — doch eher zu spät als zu früh für seinen Ruhm.

Wolf's litterarische Thätigkeit in Berlin begann mit der Veröffentlichung des im Wesentlichen noch in Halle verfaßten Aufsatzes „Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth“<sup>2)</sup>, wodurch er das „Museum der

<sup>1)</sup> Fr. Passow, der als 28 jähriger Mann im Winter 1814. 15 Wolf's Vorlesungen über philologische Encyclopädie, über Aeschylus' Agamemnon und über Dion und Nodchos hörte, schreibt darüber am 18. November 1814 an Abr. Voß: „Ist auch die jedesmalige Ausbeute an eigentlichen philologischen Thatfachen, an gelehrter Ausführung u. nicht groß, so ist doch ganz herrlich die heitere Klarheit, die überall durchherrscht, die geistreiche Weise, der Gründlichkeit und Unbeschadet ein jegliches in der anziehendsten, meist in sehr genialer Form darzustellen, und besonders die eigenthümliche Gabe, so anregend auf seine Zuhörer zu wirken, daß er sie nie — wie Hermann — in den Grenzen eigener Ansichten und Meinungen befängt, sondern im Gegentheil jede gesunde Denkkraft erst recht in volle Freiheit setzt, selbständig zu forschen und zu streben. Dies Eine erscheint mir als etwas so Großes und Tröstliches, daß alles davor verschwinden muß, was beschränkte Ansicht über seine Faulheit, seine Unordnung u. zu verbreiten gesucht hat.“

<sup>2)</sup> Abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 2 S. 808 — 895.

Alterthumswissenschaft“, eine für das ganze Gebiet der antiken Litteratur und Kunst bestimmte Zeitschrift, zu deren Herausgabe er sich mit Philipp Buttmann verbunden hatte<sup>1)</sup>, im Jahre 1807 in glänzender Weise eröffnete. Dieser nach Inhalt und Form des großen Namens, den er an der Spitze trägt, würdige Aufsatz — das Museum ist „Goethe, dem Kenner und Darsteller des griechischen Geistes“ in einer längeren Zueignung gewidmet — ist gleichsam der Freibrief, durch welchen die Summe von Kenntnissen, welche man bisher bald als Philologie, bald als classische Gelehrsamkeit, bald als alte Litteratur, bald als Humanitäts-Studien, zuweilen auch als „schöne Wissenschaften“ bezeichnet und im Wesentlichen nur nach den Diensten, welche sie den sog. Berufswissenschaften leistete, geschätzt hatte, als selbständige Wissenschaft proclamirt und zur allgemeinen Anerkennung gebracht worden ist. Der Gegenstand dieser „Alterthumswissenschaft“ ist nach Wolf's Darlegung das Alterthum in dem engeren Sinne der Einschränkung auf die beiden durch Geistescultur, Gelehrsamkeit und Kunst verfeinerten Völker, die Griechen und Römer; sie ist demnach der Inbegriff der Kenntnisse und Nachrichten, die uns mit den Handlungen und Schicksalen, mit dem politischen, gelehrten und häuslichen Zustande derselben, mit ihrer Cultur, ihren Sprachen, Künsten und Wissenschaften, Sitten, Religionen, National-Charakteren und Denkart bekannt machen, dergestalt,

<sup>1)</sup> Museum der Alterthumswissenschaft. Herausgegeben von Fr. A. Wolf und Phil. Buttmann. Erster Band (Berlin 1807). Zweiter Band (ebd. 1808). Wolf hat dazu außer der einleitenden Abhandlung nur noch einen kurzen Aufsatz „Giambattista Vico über den Homer“ (Bd. 1 S. 555—570 = Kleine Schriften Bd. 2 S. 1157 ff.) beigezeichnet; die übrigen in den beiden Bänden enthaltenen Aufsätze sind von Ph. Buttmann, A. Hirt, Fr. Schleiermacher, W. Uhden, A. Boeckh, L. Ideler, C. F. Roloff (Dr. med., Landphysicus des Distriktes Magdeburg), B. G. Niebuhr verfaßt. Das gleichfalls von Wolf und Buttmann herausgegebene „Museum antiquitatis studiorum“, von welchem nur zwei Hefte erschienen sind (Berlin 1808 und 1811), enthält aus Wolf's Feder nichts als ein kurzes „praemonitum“ zu der von Jm. Bekker zuerst publicirten Schrift des Apollonios Dyskolos *περι ἀρτυρίας* (p. 255—260 = Kleine Schriften Bd. 1 S. 415 ff.

daß wir geschickt werden, die von ihnen auf uns gekommenen Werke gründlich zu verstehen und mit Einsicht in ihren Inhalt und Geist, mit Vergewärtigung des alterthümlichen Lebens und Vergleichung des späteren und des heutigen zu genießen. Quellen und zugleich Objecte der Alterthumsforschung sind die gesammten Ueberreste der alten Zeiten, die Wolf in drei Klassen theilt: 1. schriftliche Werke; 2. künstlerische, d. h. Werke der Zeichnung und Bildnerei; 3. Ueberbleibsel gemischter Art, an welchen Litteratur und gemeine Technik ungefähr gleichen Antheil haben. Diese drei Klassen von Werken fordern und leiden eine zwiefache Ansicht und Behandlung, indem sie einerseits als Monumente und Zeugnisse vergangener Zustände anzusehen, andererseits als ästhetisch schöne zu betrachten sind.

Was den Umfang und die Gliederung der gesammten Alterthumswissenschaft anbelangt, so stellt Wolf zunächst ein Organon für dieselbe auf, d. h. eine Reihe von Disciplinen, die zum Verständnisse der unter den sämmtlichen Ueberresten den ersten Rang einnehmenden schriftlichen Denkmäler nöthig sind; dieses Organon wird gebildet durch die Grammatik — sowohl die allgemeine oder philosophische, als die besondere der griechischen und lateinischen Sprache —, die auf dieselbe gebaute Hermeneutik, die philologische Kritik, endlich die Kunst des Stils und der Composition sowohl in Prosa als in Versen nebst den Grundsätzen der alten Metrik. Von diesem Organon, dessen sichere Handhabung „die Bedingung gründlicher, das Kennzeichen selbst-erworbener Einsichten in das Alterthum“ ist, wendet sich Wolf sodann zu den „besondern Doctrinen, welche zu der Contemplation des Alterthums führen“. An die Spitze derselben stellt er die alte Erdkunde, bei welcher er zwei Hauptarten unterscheidet: 1. die mythische Geographie und Uranographie; 2. die historische nebst Chorographie und Topographie; daran schließt er zunächst die politische und Völkergeschichte des Alterthums nebst ihren Hülfswissenschaften, der Chronologie der alten Zeiten und der historischen Kritik, sodann die sog.

Antiquitäten, d. h. die Kenntniß der Zustände und Verfassungen der Griechen und Römer. Hiernächst läßt er die Mythologie folgen, an welche sich unmittelbar die Geschichte der gelehrten Aufklärung bei den Griechen und Römern anschließen könne und zwar nach einer doppelten Abtheilung: 1. äußere Geschichte der Litteratur; 2. innere Geschichte der alten Erudition, d. h. Geschichte des Ursprunges, Wachsthumes, blühenden Zustandes und Verfalles der Litteratur, theils in den redenden Künsten, theils in allen den Kenntnissen und Wissenschaften, die von den Griechen und Römern angebaut worden sind. Nach einer nur beiläufigen Erwähnung der mimetischen Künste — Musik, Declamationskunst, Orchestik —, von denen uns aus unseren Quellen viel zu wenig bekannt sei, um sie einer vollständigen Betrachtung unterwerfen zu können, geht Wolf über zu denjenigen Disciplinen, welche die zweite Gattung der Ueberreste des Alterthumes, die Werke der Zeichnung, Bildnerie und gemeinen Technik, an und in sich selbst betrachten, nicht von Seiten der Ausbeute, die sie den realen Disciplinen schaffen. Als solche Disciplinen, für welche er die gebräuchlichen Gesamtnamen „Archäologie“ oder „antiquarisches Studium“ als zu unbestimmt und wenig passend bezeichnet, stellt Wolf auf: Einleitung zur Archäologie der Kunst und Technik oder Notiz von den übrig gebliebenen Denkmälern und Kunstwerken der Alten; archäologische Kunstlehre oder Grundsätze der zeichnenden und bildenden Künste des Alterthumes (ein Analogon von demjenigen, was für die schriftlichen Werke Grammatik, Hermeneutik und Kritik leisteten); allgemeine Geschichte der Kunst des Alterthumes; Archäologie der Baukunst, welche wieder vorläufige Notiz des Erhaltenen, Kunstlehre und Geschichte der Architektur umfassen soll. Als Doctrinen, die sich auf die dritte Gattung der Ueberreste des Alterthumes, auf die von gemischter Art, beziehen, werden noch die Numismatik oder Münzkunde und die Epigraphik oder Inschriftenkunde der Griechen und Römer aufgestellt, endlich, „um fremden Händen nichts Wesentliches übrig zu lassen“, mit einer

historischen Uebersicht der Schicksale der Alterthums-  
wissenschaft nebst der allgemeinen philologischen und anti-  
quarischen Büchertunde der Beschluß gemacht.

Die Frage nach dem Hauptzweck der solcherweise im Grund-  
riß dargestellten Kenntnisse beantwortet Wolf nach einem Rück-  
blick auf die Zwecke, welche man in früheren Zeiten bei diesen  
Studien verfolgte, und nach eingehender Darlegung der Wirkung,  
welche dieselben auf die harmonische Bildung unserer edelsten  
Kräfte ausüben, dahin, daß das letzte Ziel derselben kein anderes  
sei als die Kenntniß der alterthümlichen Menschheit selbst, welche  
Kenntniß aus der durch das Studium der alten Ueberreste bedingten  
Beobachtung einer organisch entwickelten bedeutungsvollen National-  
Bildung hervorgehe.

Wenn wir auch keineswegs blind sind für die Mängel, welche  
in der bisher analysirten Darstellung Wolf's sowohl in Bezug  
auf das Verhältniß seines rein propädeutischen Zwecken dienenden  
Organons zu den Disciplinen der Alterthumswissenschaft selbst,  
als auch in der Abgrenzung und Anordnung der einzelnen Dis-  
ciplinen hervortreten<sup>1)</sup>, so müssen wir doch gerade diese Dar-  
stellung als eine wahrhaft schöpferische That Wolf's bezeichnen;  
denn er hat durch die Zusammenfassung und Unterordnung der  
einzelnen bisher entweder planlos oder aus nebensächlichen Utili-  
tätsrückichten betriebenen Disciplinen unter ein einheitliches Princip  
und durch die Aufstellung eines idealen Zieles für dieselben die  
Alterthumswissenschaft als solche erst geschaffen und für eine ge-  
dehliche Fortentwicklung derselben den Weg gezeigt.

Daß er aber über der zusammenfassenden und ordnenden  
Betrachtung des Ganzen auch die Erforschung des Einzelnen  
nicht vergaß, das bewies er alsbald durch die in der öffentlichen  
Sitzung der Berliner Akademie zur Geburtsfeier des Königs am

<sup>1)</sup> Eine herbe Kritik hat Boeckh in seinen Vorlesungen über Encyclopädie  
der Philologie an dem Wolf'schen System geübt: s. Encyclopädie und Metho-  
dologie der philologischen Wissenschaften von A. Boeckh, herausgegeben von  
Ernst Bratuschel (Leipzig 1877) S. 39 ff.

3. August 1748 vollständige Abhandlung „Von einer milden Erziehung Tugend's, vorzüglich nach Aristotelens<sup>1)</sup>, worin er die Aufsicht zu die Aufsicht einer im Jahre 1747 in der Gegend von Pommern entdeckten großen Spargel über die von Tugend begünsteten, von seinen Nachfolgern ermittelten Anstalten zur Unterbringung armer Kinder in verschiedenen Gegenden Jütlands handelt.

Wolff nahm Wolf in Berlin einen schon früher gefaßten Plan wieder auf, den einer neuen französisch-gegründeten Ausgabe der Werke des Platon. In Halle hatte er einen seiner fleißigsten und begeistertsten Schüler, Ludwig Friedrich Heindorf (geboren zu Berlin 21. September 1774), zur Beschäftigung mit diesem Schriftsteller angeleitet und demselben auch im allgemeinen Umrissen den Plan einer Ausgabe zunächst ausgewählter Dialoge, zu welcher er ihn als Genossen annehmen wollte, mitgetheilt. Da Wolf mit der Ausführung dieses Planes zögerte, veröffentlichte Heindorf, der im Jahre 1793 nach Berlin zurückgekehrt war und dort eine Lehrerstelle am Kölnischen Gymnasium erhalten hatte, im Jahre 1802 ohne Wolf's Wissen und Willen einen diesem gewidmeten ersten Band ausgewählter Dialoge des Platon (Lysis, Charmides, Hippias maior und Phaedrus enthaltend) mit lateinischem Commentar, dem er unter fortwährenden Kämpfen mit schweren körperlichen Leiden 1805 einen zweiten (Gorgias und Theaetetus), 1806 einen dritten (Cratylus, Euthydemus, Parmenides), 1809 und 1810 einen vierten Band in zwei Abtheilungen (P. I Phaedo. P. II Protagoras, Sophistes) folgen ließ. Diese Arbeiten, deren Werth wesentlich auf der sorgfältigen Beobachtung einzelner sprachlicher Erscheinungen beruht, befriedigten Wolf durchaus nicht, wie er dies kurz vor Heindorf's Tode mit der ihm eigenen rücksichtslosen Herbigkeit öffentlich aussprach<sup>2)</sup>; er brach also die Verbindung mit diesem ab und wählte

<sup>1)</sup> In Druck erschienen mit Anmerkungen nebst der lateinischen Stiftungsurkunde (Berlin 1808), wiederholt ohne die Urkunde in den Kleinen Schriften Bd. 2 S. 835 ff.

<sup>2)</sup> Im Vorwort zum ersten Heft seiner Literarischen Analecten (Berlin 1816) S. XI: „da ich diesen Heindorf, nach ehmaliger sicherer Bekanntschaft,



statt seiner einen anderen seiner Schüler, Immanuel Bekker, der in den Jahren 1810—12 mit der Ausbeutung der damals aus den verschiedensten Bibliotheken nach Paris geschafften handschriftlichen Schätze beschäftigt war, zum Genossen bei der Arbeit, als deren erste Frucht im Jahre 1812 ein den nach neuen handschriftlichen Hülfsmitteln verbesserten Text dreier Dialoge (Euthyphro, Apologie, Krito) mit neuer lateinischer Uebersetzung — die Wolf selbst als das ihm bei weitem Liebste bezeichnet, was er jemals in dieser Sprache geschrieben habe <sup>1)</sup> — enthaltender Band u. d. T. „Platonis dialogorum delectus. Pars I“ erschien. Im Vorwort dieses W. von Humboldt gewidmeten Bandes <sup>2)</sup> wird derselbe ausdrücklich als der Vorläufer einer Ausgabe der sämtlichen Werke des Platon bezeichnet, welche den griechischen Text mit den Varianten zahlreicher Handschriften, eine von Wolf neu gearbeitete lateinische Uebersetzung, die alten Scholien, die Anmerkungen des H. Stephanus, ausgewählte Anmerkungen anderer Herausgeber, fortlaufende von Wolf selbst, J. Bekker u. a. gearbeitete Commentare, die Commentare des Proklos und anderer später Platoniker, eine litterarische Einleitung und die nöthigen Indices enthalten sollte. Aber die Ausführung auch dieses neuen Planes wurde von Wolf zunächst in der Erwartung, daß es ihm möglich sein werde, die Lesarten der wichtigsten von E. D. Clarke aus dem Kloster des h. Johannes auf der Insel Patmos nach England gebrachten Platonhandschrift zu benutzen, aufgeschoben

auch noch seit der Erscheinung seines letzten Bandes einzelner Dialogen, bloß zu einer untergeordneten Mitarbeit, etwa zu genauem Excerpiren von Varianten oder zur Fertigung eines tüchtigen Wort-Registers, geschickt hielt.“ Ueber die Angriffe, welches dieses harte Urtheil Wolf von Seiten Buttmann's und anderer Freunde des schon am 23. Juni 1816 bald nach seiner Ankunft in Halle, wohin er von Breslau aus berufen worden war, verstorbenen Heindorf zuzog s. Körte Vb. 2 S. 106 ff. Vgl. über Heindorf's platonische Arbeiten die Kritik von A. Voelckh, Gesammelte kleine Schriften Vb. 7 S. 46 ff.

<sup>1)</sup> Litterarische Analecten Vb. 1 S. XIII f.

<sup>2)</sup> Wiederholt in den Kleinen Schriften Vb. 1 S. 418 ff.

und unterblieb dann ganz <sup>1)</sup>). Eine Probe von der Art, wie er in seinen Vorlesungen platonische Dialoge mit besonderer Rücksicht auf das sprachliche Verständniß erläuterte, hatte Wolf schon 1811 gegeben in dem Schriftchen „Zu Platon's Phaedon“ <sup>2)</sup>, worin die ersten sechs Kapitel dieses Dialoges mit einer gewissen behaglichen Breite nach vorwiegend grammatischen Gesichtspunkten erklärt sowie eine Anzahl Stellen aus den folgenden drei Kapiteln kurz behandelt werden und eine vollständige lateinische Uebersetzung der erläuterten Partie beigefügt ist; eingestreut sind einige methodologische Winke, von denen wir als besonders charakteristisch hervorheben den Zornausbruch gegen „die schlechten, alles gelehrte Sprachstudium verunehrenden Grammatiker, die, ohne der Analogie und aller tieferen Gründe sich zu bemächtigen, immer bloß im Sammeln von Einzellnem befangen, das ihnen sich niemals zu Ideen gestaltet, und auf der Wörter- und Phrasenjagd umherirrend und den Fang von gestern durch den heutigen vernichtend, nie zu Urtheil und Einsicht kommen, warum und unter welchen Bedingungen etwas sprachrichtig sein müsse“ (S. 19).

Es mag  
nicht  
allgemein  
sein.

Als zugleich wissenschaftliche und künstlerische Leistungen können wir die metrischen deutschen Uebersetzungen bezeichnen, welche Wolf von den Wolken des Aristophanes <sup>3)</sup>, von den ersten 324 Versen der Acharner desselben Dichters <sup>4)</sup>, von der ersten Satire des Horatius <sup>5)</sup> und von den ersten 100 Versen der Odyssee <sup>6)</sup> gegeben hat — Arbeiten, die auch wenn man den

<sup>1)</sup> Vgl. Bekker's Brief an Schüz vom 8. Juni 1816 in „Christ. Gottfr. Schüz. Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes nebst einer Auswahl aus seinem litterarischen Briefwechsel — von Fr. K. Jul. Schüz (Halle 1834) Bd. 1 S. 11.

<sup>2)</sup> Wiederholt (ohne die lateinische Uebersetzung) in den Kleinen Schriften Bd. 2 S. 962 ff.

<sup>3)</sup> Aristophanes' Wolken. Eine Komödie. Griechisch und deutsch (Berlin 1811).

<sup>4)</sup> Aus Aristophanes' Acharnern. Griechisch und deutsch. Mit einigen Scholien. (Berlin 1812).

<sup>5)</sup> Horatius' erste Satire. Lateinisch und deutsch, mit einigen Scholien. (Berlin 1813); wiederholt in den Kleinen Schriften Bd. 2 S. 992 ff.

<sup>6)</sup> Anfang der Odyssee nebst „Weiläufigen Anmerkungen meistens für Leser des Textes“ in den Litterarischen Analecten Bd. 2 S. 137 ff., wiederholt

von Wolf selbst festgesetzten Maßstab „einer Nachbildung, worin Stoff und Form dergestalt sich durchdrängen, daß dem Kenner, dem alterthümlichen Leser des Dichters ein völlig gleicher Genuß, wie durch die Urschrift, ohne irgend eine Störung bereitet würde“ (Horatius' erste Satire S. III) an sie anlegt, sich als durchaus mustergültig erweisen.

Das letzte von Wolf ins Leben gerufene litterarische Unternehmen war eine Zeitschrift, betitelt „Litterarische Analecten, vorzüglich für alte Litteratur und Kunst, deren Geschichte und Methodik“, von welcher in den Jahren 1816—1820 zwei Bände in vier Heften unter seiner Leitung erschienen sind. Das erste Heft eröffnete Wolf selbst durch Mittheilungen zur Lebensgeschichte R. Bentley's (S. 1—89, dazu S. 90—95 ein lateinischer Brief Bentley's an einen jungen deutschen Gelehrten, Gottfried Richter, der für Bentley den Leipziger Codex des Manilius vergleichen wollte, und „Zusätze“ S. 493—499), denen er in den späteren Heften ähnliche biographische Skizzen über andere englische Philologen (John Taylor, Jeremias Markland, Thomas Tyrwhitt und Henry Homer) folgen ließ<sup>1)</sup>. Von den übrigen Beiträgen, die er zu dieser Zeitschrift geliefert hat<sup>2)</sup>, ist, wenn wir von den kurzen Miscellen absehen, die Mehrzahl exegetischen, einige grammatischen Inhaltes: das Bedeutendste darunter ist die „Quaestiones epistolicae de orthographicis quibusdam Graecis“ betitelte Abhandlung (I S. 419—471 = Kleine Schriften I S. 529 ff.), die es uns auf das Lebhafteste bedauern läßt, daß der von Wolf in seinen späteren Lebensjahren entworfene Plan, ein ausführliches

---

Kleine Schriften Bd. 2 S. 1131 ff. Obgleich der Aufsatz mit L. unterzeichnet ist und in einer Nachschrift des Herausgebers der Verfasser als „von der Grenze Italiens gebürtig, wo man Romanisch redet“ bezeichnet wird, rührt die Arbeit doch wohl sicher von Wolf selbst her. Auch die Uebersetzung von Ovid Amor. I, 5, welche in den Litterarischen Analecten Bd. 1 S. 503 f. u. d. T. „Eine Ovidische Elegie“ gedruckt und mit σ unterzeichnet ist, ist wohl von Wolf gefertigt.

<sup>1)</sup> Diese biographischen Aufsätze Wolf's sind abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 2 S. 1030—1116.

<sup>2)</sup> Sie sind abgedruckt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 485—587; Bd. 2 S. 1116—1154; S. 1166—1193.

Lehrgebäude der griechischen Grammatik für Studierende auszuarbeiten, nicht zur Ausführung gelangt ist <sup>1)</sup>).

ein  
 11  
 1877.

Fassen wir zum Schluß die Bedeutung F. A. Wolf's für unsere Wissenschaft in wenige Worte zusammen, so dürfen wir sagen: er hat nach Bentley, dem er überhaupt am meisten congenial war, die richtige Methode der historischen Kritik antiker Schriftwerke begründet; er hat zuerst die möglichst vollständige Erkenntniß des gesammten Lebens der classischen Völker als das letzte und höchste Ziel der Alterthumsstudien hingestellt und dadurch dieselben zu dem Range einer einheitlichen und selbständigen Wissenschaft erhoben, so daß er es verdient (um ein Wort Niebuhr's zu wiederholen) <sup>2)</sup>, als Heros und Eponymos für das Geschlecht deutscher Philologen von der Nachwelt gefeiert zu werden.

Wie für den Gelehrten der Name Fr. Aug. Wolf's auf das Engste mit den homerischen Gedichten verknüpft ist, so in ähnlicher Weise für den großen Kreis aller Gebildeten unserer Nation der Name des Dichters und Philologen Johann Heinrich Voß. Beide Männer waren freilich an Geist und Charakter weit verschieden: Wolf eine durchaus großartig angelegte Natur, zum Herrschen geboren, voll Feuer und Schwung, von umfassendem Wissen, als Lehrer anregend wie wenige, im Verkehr liebenswürdig, übersprudelnd von geistreichem Witz und frischem, ja jedem Humor, aber nur zu sehr geneigt zum Uebermaß, zu jenem Ueberschreiten der dem Menschen durch göttliche und menschliche Gesetze gesteckten Schranken, das die Griechen als Hybris bezeichneten; Voß dagegen im Dichten und Denken nüchtern und haushalten, mehr zum Beobachten und Darstellen des Kleinen und Einzelnen als zum umfassenden Ueberblick über ein großes Ganze geeignet, mehr Schulmeister als Lehrer, einseitig und in Folge dessen oft ungerecht gegen andere, aber mit weiser Selbstbeschränkung, derb, ja grob und eckig, aber mit tüchtigem, edelm Kern in der

<sup>1)</sup> Ueber die von Wolf hinterlassenen Entwürfe für diese Arbeit vgl. Rörte Bd. 2 S. 119 ff.

<sup>2)</sup> Kleine Schriften Bd. 2 S. 227.

rauchen Schale, sicher und bestimmt im Wollen und Handeln. So ist es nicht zu verwundern wenn diese beiden innerlich so verschiedenen Naturen, die nur durch die gemeinsame Neigung für Homer und durch die gemeinsame Abneigung gegen Heyne zusammengeführt worden waren, einander bald wieder abstießen: es ist nicht Wolf's, sondern Wolf' und seines Sohnes Heinrich's Schuld, wenn dieser Gegensatz endlich in offene Fehde ausbrach<sup>1)</sup>.

Johann Heinrich Wolf (geboren 20. Februar 1751 in Sommersdorf bei Waren im Mecklenburgischen)<sup>2)</sup> hatte, als er nach einer unter harten Entbehrungen durchlebten Jugend mit dem Beginn des Sommersemesters 1772 die Universität Göttingen bezogen, mit all' dem Enthusiasmus, dessen er überhaupt fähig war, sich Heyne's Lehren hingegeben, war aber bald durch den Einfluß Hölty's und anderer Mitglieder des Hainbundes, insbesondere auch des von den Gliedern dieses jugendlichen Dichterkreises als Messias verehrten Klopstock, demselben entfremdet und dadurch in die Bahn des Autodidakten gedrängt worden; es fehlte ihm jedoch sowohl die gründliche Vorbildung als auch die Energie der wissenschaftlichen Arbeit um auf dieser Bahn das Ziel zu erreichen zu welchem Wolf auf derselben gelangt ist. Frühzeitig bildete Homer, dessen Gedichte er schon in Göttingen stückweise in metrischer Form zu verdeutschern anfing, den Mittelpunkt seiner Studien; die ersten Proben seiner Verdeutschung gab er in seiner Uebersetzung des Werkes des Engländers Thomas Blackwell „An inquiry into the life and writings of Homer“, welche er allerdings mehr um des Honorares willen als aus Geistesver-

<sup>1)</sup> Das wichtigste Actenstück in dieser Fehde ist Wolf's Vorwort zu G. Hermann's als Beilage zum ersten Hefte der *Analekten* erschienenem Briefe „über die bestrittene Cäsur im Trimeter der griechischen Komödie“ (= *Kleine Schriften* Bd. 2 S. 1167ff.); vgl. dazu *Wörter* Bd. 2 S. 86 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. *W. Herbst*, *Joh. H. Wolf*, 1. Bd. 1872 2. Bandes 1. Abth. 1874; 2. Abth. 1876; dazu *M. Bernays*, „*Joh. Heinr. Wolf und der Wolfische Homer*“, in der *Zeitschrift „Im neuen Reich“* 1874 Bd. 2 S. 841 ff. und S. 881 ff., und jetzt dessen Einleitung zu „*Homers Odyssee von Joh. H. Wolf*. Abdruck der ersten Ausgabe vom Jahre 1781“ (Stuttgart 1881).

wandtschaft mit dem Verfasser unternahm <sup>1)</sup>. Bald darauf faßte er den Plan, die ganze Odyssee unter strenger Bewahrung der Eigenthümlichkeit der ganzen Darstellungsweise, des sprachlichen Ausdrucks und der metrischen Form des Originales in das Deutsche zu übertragen und durch einen dieser Uebertragung beigefügten umfassenden Commentar dieses Gedicht den Deutschen so verständlich zu geben als es Homer's Zeitgenossen gewesen. An der Ausführung dieses Planes arbeitete er trotz vieler Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, mit der ihm eigenen zähen Ausdauer sowohl während seines Aufenthaltes in Wandsbeck (1775—78) als während seiner Lehrthätigkeit in Otterndorf (1778—82); ein Jahr bevor er von dort nach Gütin übersiedelte erschien, freilich ohne Commentar, da sich für die Anfangs beabsichtigte Ausgabe in zwei Bänden mit ausführlichem Commentar nicht die nöthige Zahl von Subscribenten gefunden hatte, die deutsche Uebersetzung der Odyssee (oder, wie Voß damals nach einer seltsamen orthographischen Grille, die ihm viel Spott und Aerger einbrachte, schrieb „Odüffee“), die alle früheren Versuche auf diesem Gebiete — Bürger's Proben einer Uebersetzung der Ilias in Jamben, Bodmer's hexametrische Uebersetzung des ganzen Homer und des Grafen Friedrich Leopold von Stolberg Uebersetzung der Ilias im gleichen Versmaße — in tiefen Schatten stellte. Liegt auch die Bedeutung der Voß'schen Leistung vor allem im Bereiche der deutschen Poesie, die ihr einen wesentlichen Fortschritt sowohl in der dichterischen Sprache als in der rhythmischen Behandlung des Hexameters verdankt, so muß man doch anerkennen, daß auch das Verständniß des Originales durch die Arbeit des nachdichtenden Uebersetzers mannigfach gefördert worden ist. Von dem schließlich ungedruckt gebliebenen Commentar hatte Voß selbst vor dem Erscheinen der deutschen Uebersetzung zwei Proben veröffent-

<sup>1)</sup> Untersuchung über Homer's Leben und Schriften aus dem Englischen des Blackwells übersezt (Leipzig 1776). — Voß selbst sagt in der „Antisympholik“ Bd. 2 S. 5: „Wir lachten bald über Heyne's von Hölty ausgekündetes, mythologisches Geheimorakel, den Traumseher Blackwell.“

licht, um dadurch die Aufmerksamkeit der Litteraturfreunde auf sein Unternehmen zu lenken: einen Aufsatz über den Ozean der Alten als Anmerkung zu Odüssée Gef. I, B. 22 ff. in dem von Georg Christoph Lichtenberg herausgegebenen Göttingischen Magazin der Wissenschaft und Litteratur 1780, St. 2 S. 297 ff. — einen Aufsatz, den Wolf selbst später<sup>1)</sup> als einen schüchternen, dem Ziele nur annahenden Versuch, das Bild der homerischen Welt zu fassen, bezeichnet — und eine Uebersetzung von Odhff. XV, B. 379—483 mit Commentar, in welchem ausführlich über die homerische Ortygia gehandelt wird, in Heinrich Christian Boie's Deutschem Museum 1780, April, S. 302 ff. Während der erstere dieser beiden Aufsätze ihn in Folge seiner Empfindlichkeit über eine von Heyne-erlassene kurze Anzeige desselben in den Göttinger gelehrten Anzeigen mit Heyne für alle Zeiten verfeindete und auch zu einem heftigen Streit mit Lichtenberg Veranlassung gab<sup>2)</sup>, knüpfte Wolf in demselben Jahre 1780 Beziehungen mit dem angesehensten Vertreter der holländischen Philologie, mit David Ruhnken an. Die Veranlassung dazu gab eine für die Erweiterung unserer Kenntniß der älteren griechischen Poesie hochbedeutende Entdeckung, welche einem Deutschen, Christian Friedrich Matthäi (geboren zu Gröft in Thüringen 4. März 1744), einem Schüler Ernesti's, der seit 1772 als Rector und Professor in Moskau angestellt war, verdankt wird. Dieser fand nämlich in der dortigen ganz vernachlässigten und vergessenen Bücherammlung der heiligen Synode eine gegen Ende des 14. Jahrhunderts geschriebene griechische Handschrift, welche außer 16 der bereits bekannten homerischen Hymnen einen umfanglichen bisher unbekanntem Hymnus an Demeter und ein 12 Verse umfassendes Fragment eines Hymnus an Dionysos enthält. Er

<sup>1)</sup> In der Antisymbolik Bd. 2 S. 11. Der Aufsatz selbst ist wieder abgedruckt ebd. S. 145—155.

<sup>2)</sup> Vgl. „Hegnianismus. Nach Erfahrungen von Joh. Heinr. Wolf“ in der Antisymbolik Bd. 2 S. 1 ff.; dazu Herbst Bd. 1 S. 244 ff. und die Mittheilungen aus Heyne's Briefen an Böttiger ebd. Bd. 2 Theil 2 S. 273 f.

sandte sofort eine Abschrift dieser Inedita an Ruhnkens, dann eine andere an den Grafen Christian Stolberg, wonach jener den griechischen Text herausgab (Leyden 1780), letzterer eine metrische deutsche Uebersetzung von „Homer's Hymnus an Dämätär“ im Deutschen Museum (1780, II, November, S. 385 ff.) veröffentlichte. In der Ausgabe Ruhnkens' fehlten in Folge eines Versehens des Abschreibers 21 Verse des Hymnus an die Demeter. Voß, welchem Stolberg die für seine Uebersetzung benutzte Abschrift des Originals mitgetheilt hatte, machte Ruhnkens brieflich auf jenen Defect aufmerksam, worauf dieser sogleich alle noch nicht ausgegebenen Exemplare der ersten Ausgabe zurückzog und eine zweite veranstaltete (Leyden 1781), für welche ihm Voß auf seinen Wunsch eine lateinische Uebersetzung des Hymnus sowie auch zahlreiche Textverbesserungen und Anmerkungen geliefert hat<sup>1)</sup>. Daß Voß sich auch in seinen späteren Jahren eifrig und anhaltend mit diesem interessanten Denkmale, in welchem er das Werk eines attischen Dichters erkannte, beschäftigt hat, beweist seine erst nach seinem Tode veröffentlichte Ausgabe des Hymnus (Heidelberg 1826), welche den mehrfach verbesserten griechischen Text, eine deutsche Uebersetzung und einen sehr umfänglichen und reichhaltigen Commentar enthält. Der Uebersetzung der Odyssee ließ Voß erst nach 12 Jahren die Uebersetzung der Ilias folgen, die in Verbindung mit einer Neubearbeitung der Uebersetzung der Odyssee an das Licht trat (4 Bde., Altona 1793). Voß hatte nämlich zunächst nach der Vollendung der Uebersetzung der Odyssee den Gedanken gehegt, in Gemeinschaft mit dem Grafen Fritz Leopold Stolberg dessen Uebersetzung der Ilias einer Umarbeitung nach den von ihm bei seiner Uebersetzung befolgten Grundsätzen zu unterziehen; aber dieser Plan war bald an der Abneigung Stolberg's gegen eine solche unselbständige Arbeit gescheitert, so

<sup>1)</sup> Wenn Voß über die stillschweigende Annexion mancher seiner Verbesserungsvorschläge durch Ruhnkens klagt (s. Herbst Bd. 1 S. 240 u. S. 319) so ist dies jedenfalls dadurch zu erklären, daß Ruhnkens noch ehe er Voß' Mittheilungen erhielt selbständig auf die gleichen Emendationen gekommen war.



daß Wolf sich entschloß, die Arbeit der Uebersetzung selbständig und allein vorzunehmen. Er verfuhr dabei hie auch bei der Neubearbeitung der Uebersetzung der Odyssee nach strengeren und engeren, wir möchten fast sagen engherzigeren Grundsätzen in sprachlicher wie in metrischer Hinsicht, so daß sein deutscher Gesammthomer — der noch bei seinen Lebzeiten in mehrfachen Auflagen wiederholt wurde und sich bei allen Gebildeten unseres Volkes einen Platz neben den Meisterwerken unserer deutschen Dichter erobert hat — gegenüber der ersten deutschen Odyssee den Eindruck zwar größerer Kunstfertigkeit, aber geringerer Frische und Unmittelbarkeit macht; ein Eindruck, den man auch schon bei der ersten von Wolf nach jenen strengeren Grundsätzen ausgeführten Arbeit, der Uebersetzung der Georgica des Virgil empfindet und der sich bei den späteren außerordentlich zahlreichen Producten der Wolf'schen Uebersetzthätigkeit — war es doch, wie Fr. Aug. Wolf<sup>1)</sup> sich ausdrückte, zur Wolf'schen Hausordnung geworden, alljährlich einen Griechen oder Römer einzuschlachten — mehr und mehr zu der Empfindung einer handwerksmäßigen Routine, eines Arbeitens nach der Schablone steigert. Wir können diese Uebersetzthätigkeit Wolf' hier nicht im Einzelnen verfolgen, sondern nur diejenigen seiner Arbeiten auf diesem Gebiete hervorheben, welche durch philologische Beigaben sich auszeichnen. Solche sind aus der Eutiner Periode (1782 — 1802) die schon erwähnte Uebersetzung der Georgica des Virgil, welche auch den lateinischen Text sowie einen in deutscher Sprache abgefaßten reichhaltigen, hauptsächlich die Sacherklärung in das Auge fassenden Commentar, endlich in der Vorrede die Grundzüge der metrischen Theorie Wolf' enthält<sup>2)</sup>, und die ganz nach dem gleichen Plane ausgeführte Be-

<sup>1)</sup> Oder Daub? Vgl. Wolf Antisymbolik Bd. 2 S. 296.

<sup>2)</sup> P. Virgilii Maronis Georgicon libri IV. Des P. Virgilius Maro Landbau; vier Gefänge übersetzt und erklärt (Eutin und Hamburg 1789). Ueber den aus Anlaß dieses Werkes auf das Neue entbrannten Streit mit Heyne, der Wolf' keine Schrift „Ueber des Virgil'schen Landgedichts Ton und Auslegung“ (Altona 1791) hervorrief, vgl. man Antisymbolik Bd. 2 S. 44 ff. — Ein Verzeichniß der Schriften von F. A. Wolf findet man in „Briefe von

arbeitung der *Bucolica* desselben Dichters<sup>1)</sup>; aus den späteren Lebensjahren, die Voß nach Niederlegung seines Schulamtes Anfangs (1802—5) zu Jena in litterarischer Muße, hauptsächlich mit germanistischen Studien beschäftigt, sodann bis zu seinem Tode (29. März 1826) zu Heidelberg in freier Zugehörigkeit zur Universität als „amtlos förderndes Mitglied“ derselben<sup>2)</sup> unter fortwährenden Kämpfen gegen die nach seiner Ueberzeugung verderblichen Bestrebungen der Romantiker in Litteratur, Wissenschaft und Kirche verlebte, die mit erklärenden Anmerkungen ausgestattete Uebersetzung des Tibull, in deren Vorrede Voß zuerst durch chronologische Gründe erwiesen hat, daß die gewöhnlich als drittes Buch des Tibullus bezeichneten Gedichte nicht von diesem, sondern von einem anderen Dichter, der sich selbst *Lygdamus* nennt, herrühren<sup>3)</sup> — eine Ausgabe des Textes mit reichhaltigem aber wenig werthvollem handschriftlichen Apparat und kritischen Anmerkungen ließ Voß bald darauf folgen —; ferner die Ausgabe des Gedichtes des *Aratos* über Sternerscheinungen und Wetterzeichen, für dessen Text ihm eine von Dr. Paulsen gefertigte Vergleichung der Heidelberger Handschrift zu Gebote stand, mit deutscher Uebersetzung, eingehendem hauptsächlich sacherklärendem Commentar und griechischem Wortregister (Heidelberg 1824); endlich die schon oben S. 552 besprochene Ausgabe des homerischen Hymnus auf *Demeter*.

Joh. Heinr. Voß nebst erläuternden Beilagen herausgegeben von Abraham Voß“ Bd. 3 Abth. 2 S. 295 ff.

<sup>1)</sup> Des P. Virgilius Maro ländliche Gedichte übersezt und erklärt. Vier Bände mit erläuternden Kupfern (Altona 1797). Bd. 1 und 2: P. Virgilit Maronis Bucolicon eclogas decem. Des P. Virgilius Maro zehn erlesene Idyllen übersezt und erklärt. Bd. 3 und 4, die neue Ausgabe der *Georgica* enthaltend, erschienen erst 1800.

<sup>2)</sup> So bezeichnet Voß selbst seine Stellung in einem Briefe an den badi-schen Justizminister R. Freiherrn von Hülshardt bei Herbst Bd. II, 2 S. 327.

<sup>3)</sup> *Albius Tibullus und Lygdamus übersezt und erklärt* von J. H. Voß (Tübingen 1810). — *Albius Tibullus et Lygdamus. Nach Handschriften berichtet* von J. H. Voß (Heidelberg 1811).

Was Voß' sonstige Leistungen auf dem Gebiete der Kritik und Exegese anlangt, so ist von der großen von Voß unter Mitwirkung Wolf's und Eichstädt's verfaßten Recension der Heyneschen *Ilias*, bei welcher Voß entschieden der Löwenantheil — die Einleitung sowie die Kritik der Wort- und Sacherklärung — zufiel<sup>1)</sup>, schon früher (S. 531 f.) die Rede gewesen. Voß' eigene nur über den ersten Gesang und die ersten 203 Verse des zweiten Gesanges sich erstreckenden „Beiträge zum Kommentar der *Ilias*“, welche die übermäßige Pietät seines Sohnes Abraham der gelehrten Welt sogar in zweimaligem Abdruck mitgetheilt hat<sup>2)</sup>, hätten ebenso wie der weitaus größte Theil der von demselben Sohne aus den nachgelassenen Büchern und Papieren des Vaters veröffentlichten „Anmerkungen und Randglossen zu Griechen und Römern“ (Leipzig 1838) ohne Verlust für die Wissenschaft ungedruckt bleiben können. Auch die ausführliche Recension über Schneider's und Hermann's Ausgaben der Orphischen Argonautika, welche Voß in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung vom Juni 1805 veröffentlicht hat<sup>3)</sup>, macht sowohl durch den höhniischen Ton, welchen er beiden Gelehrten, insbesondere dem öffentlich als dankbaren Schüler Heyne's sich bekennenden Schneider gegenüber anspricht, als durch das vergebliche Bemühen, die von beiden Herausgebern besonders aus dem sprachlichen Charakter des Gedichtes geschöpften Beweise gegen ein höheres Alter desselben zu entkräften und es als „wichtige Urkunde eines höheren, durch Bücherverlust räthselhaft gewordenen Zeitalters“ zu retten, trotz mancher richtiger Bemerkungen im Einzelnen einen unerfreulichen Eindruck. Ueberhaupt macht sich bei Voß' grammatischen Arbeiten ein Mangel an philosophischem sowohl als an historischem Sinne bemerkbar; als Textkritiker läßt er nicht nur scharfes Urtheil in der Abwägung

<sup>1)</sup> Voß' Antheil ist wieder abgedruckt in „Kritische Blätter nebst geographischen Abhandlungen“ (Stuttgart 1828) Bd. 1 S. 1—168.

<sup>2)</sup> In den Kritischen Blättern Bd. 1 S. 169—254 und wiederholt in den Anmerkungen und Randglossen zu Griechen und Römern S. 1—42.

<sup>3)</sup> Wieder abgedruckt in den Kritischen Blättern Bd. 1 S. 255—364.

des Werthes der verschiedenen Zeugnisse und eigene Divinationsgabe, sondern auch ein Verständniß für solche Eigenschaften bei anderen Kritikern vermiffen, wie ihm denn die Conjecturen des genialen holländischen Kritikers Joh. Schrader nur „Träumereien“ und „unnütze Einfälle“ sind<sup>1)</sup>. Es lag eben in Vofß' Natur ein conservativer Grundzug, der ihn ebenso gegen Conjecturen im Einzelnen mißtrauisch, als für neue auf dem Wege der Hypothese gefundene Anschauungen auf historischem und litterarhistorischem Gebiete, wie für Wolf's Untersuchungen über die Entstehung der homerischen Gedichte und für D. Müller's Forschungen auf dem Gebiete der altgriechischen Sagen Geschichte, unzugänglich machte<sup>2)</sup>. Volle Anerkennung dagegen verdienen Vofß' Arbeiten auf dem Gebiete der alten Welt- und Erdkunde, d. h. unserer Kenntniß von den Vorstellungen der alten Griechen über die Gestalt der Erde und ihr Verhältniß zum Weltganzen von den frühesten Zeiten bis zur Entwicklung der geographischen Wissenschaft, ein Gebiet, welches er eigentlich erst für die wissenschaftliche Forschung erobert hat. Auf die schon oben (S. 551) erwähnten ersten Versuche dieser Art folgte, abgesehen von beliebigen Erörterungen verschiedener dahin einschlagender Fragen in den Commentaren zu Virgil's *Georgica* und *Bucolica*, die grundlegende Abhandlung „über die Gestalt der Erde nach den Begriffen der Alten“<sup>3)</sup>, worin in streng historischem Gange der Untersuchung die allmälige Entwicklung dieser Begriffe von der

<sup>1)</sup> S. Virgil's *Georgica* Vorrede S. XXIII und Anmerkung zu IV, 559 der 1. Ausgabe. Als Probe einer mißlungenen grammatischen Untersuchung mag der Aufsatz „über das altgriechische Demonstrativ“ (*Kritische Blätter* Bd. 2 S. 111—120) angeführt werden: eine Probe, der gegenüber der Spott über Buttman's „Gernwitz“ im *Vexillogus* (f. Herbst Bd. II, 2 S. 201) von wenig Selbsterkenntniß zeugt.

<sup>2)</sup> Ueber Vofß' Verhältniß zu Wolf's Prolegomena vgl. oben S. 529 Anm. 2, herbe Urtheile über D. Müller bei Herbst Bd. II, 2 S. 333.

<sup>3)</sup> Nur die erste Abtheilung, über die Auffassung der Erde als Fläche, erschien im *Neuen Deutschen Museum* 1790, St. 8 S. 821—847; wiederholt ist dieselbe unter Beifügung einer weit umfanglicheren zweiten Abtheilung „die Fläche geründet“ in den *Kritischen Blättern* Bd. 2 S. 127—244.

noch Jahrhunderte lang nach Homer festgehaltenen Vorstellung von der Erde als „einem flachen Länderkreise um das Mittelmeer, von des Himmels Gewölbe bedeckt, und rings vom Oceanus umströmt, aus welchem die Sonne unter der Weste aufsteige und wieder hinabsinke“ bis zu der von Parmenides und mehreren Pythagoräern aufgestellten Annahme von der Kugelgestalt der Erde, sowie der noch von späteren Philosophen und Kirchenlehrern gegen diese Ansicht erhobene Widerspruch dargelegt, sodann die Vorstellungen von den Rändern und der Mitte der Erdscheibe, von dem dieselbe umströmenden Oceanus, der dann bei erweiterter Kenntniß zum Weltmeer wird, von dem Himmelsgewölbe und den Gestirnen im Einzelnen erörtert werden. Eine noch mehr in das Einzelne eingehende historisch-kritische Darstellung der beschränkten Weltkunde der ältesten Griechen und der allmählichen Erweiterung derselben gab Wolf in seinem Aufsatz „Alte Weltkunde“<sup>1)</sup>, dem er eine Zeichnung der hesiodischen Welttafel (als Seitenstück zu der seinem deutschen Homer beigegebenen homerischen Welttafel) beigefügt hat. Den principiellen Unterschied dieser seiner Untersuchungen von denen seiner Vorgänger charakterisirt Wolf selbst in der Einleitung (Kritische Blätter Bd. 2 S. 252 f.) in folgender Weise: „So viele auch eine Geographie der Alten ankündigten, alle berührten das Ganze, das ist Umfang und Anordnung des Erdkreises und später der Erdkugel mit ihren Westen, kaum im Vorbeigehen und wandten sich eifertig, wo sammelnder Fleiß hinreichte, zu der Beschreibung des Einzelnen nach untergeschobener oder wenig veränderter Gestalt neuer Karten. Alle verwechselten, was Ptolemäus im Anfange seines Werkes so bestimmt unterscheidet, Geografie mit Chorografie, Erdkunde mit

<sup>1)</sup> Zuerst in der Jenaer Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1804; wiederholt in den Kritischen Blättern Bd. 2 S. 245—414 mit mehreren Beilagen (S. 415—451): einigen Wechselbemerkungen zwischen Wolf und Joh. v. Müller über den See Accion (oder Accos) und einem Aufsätze von Heinrich Wolf (geboren in Otterndorf 29. October 1779, gestorben als außerordentlicher Professor in Heidelberg 20. October 1822) über Homer's Unterwelt.

Länderkunde, und lehrten nicht sowohl jene, wie man das Allgemeine bis zur Grenze des Unbekannten sich gedacht, als vielmehr diese, wie man das Besondere innerhalb des Erdkreises gekannt habe; und auch diese, wie es fiel, aus dem späteren Alterthum oder aus mehreren Zeitaltern durcheinander. Dennoch wagten ein Paar wackere Männer, Schöning und Schlözer, in der Bestimmung des Nordgestades, und Mannert <sup>1)</sup> in der Angabe des ganzen Landumfanges, sich den wechselnden Begriffen des Alterthumes anzunähern; und seit Kurzem drang Gosselin mit Scharffinn in verschiedene Systeme der alten Geographie. Würdten es solche Männer nicht verschmäht haben, die Weltkunde der Alten in ihrer ursprünglichen Gestalt bei Homer auszuspähn und sie durch alle Erweiterungen und Umbildungen entdeckender und anordnender Jahrhunderte, da die Fabel langsam und widerstrebend in Wahrheit überging, zu verfolgen! Wer mit Herodot, als dem gelobten Vater der historischen Erdkunde, die Untersuchung beginnt, kann selbst Herodot's Vorstellung nicht ganz fassen ohne Kenntniß der vorhergehenden, welche der Weltforscher auch berichtigend nicht aufhob.“ Als Fehlgriffe Vob' bei diesen Untersuchungen hat schon Niebuhr <sup>2)</sup>, bei aller Anerkennung des „unsterblichen Verdienstes“ desselben auf diesem Gebiete, zweierlei bezeichnet: zuerst „daß er annimmt, eine Sache, die bei einem Schriftsteller nicht er-

<sup>1)</sup> Conrad Mannert, geboren zu Altdorf 17. April 1756, seit 1797 Professor extr. an der dortigen Universität, seit 1805 ordentlicher Professor an der Universität Würzburg, seit 1808 in gleicher Eigenschaft an der Universität Landshut, mit welcher er 1826 nach München übersiedelte, wo er 27. November 1837 starb, hat sich, abgesehen von seinen zahlreichen Arbeiten zur bayerischen, deutschen und alten Geschichte, zur Statistik und Diplomatie, um die classische Alterthumswissenschaft verdient gemacht durch seine „Geographie der Griechen und Römer“ (10 Theile in 14 Bänden, Nürnberg und Leipzig 1788—1825; die ersten 6 Theile sind in zweiter Auflage erschienen 1804—31, der 1. Theil in 3. Auflage 1829) sowie durch seine Ausgabe der Tabula Peutingeriana (Leipzig 1824).

<sup>2)</sup> C. Niebuhr's Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde, an der Universität zu Bonn gehalten, herausgegeben von M. Jäler (Berlin 1851) S. 13 f.

wähnt sei, wenn sie auch nicht in Widerspruch mit ihm stehe, sei zu betrachten, als ob er sie nicht gekannt habe“ — also einen Mißbrauch des *argumentum ex silentio* —, sodann „daß Wolf die Ansicht eines bedeutenden Schriftstellers zu einer bedeutenden Zeit für das Maß der Kenntnisse des Zeitalters hält“.

Einen würdigen Fortsetzer, Erweiterer und Vertiefer der von ihm begründeten Forschung über die Erdkunde der Alten fand Wolf in seinem alten Schüler Friedrich August Ukert (geboren in Eutin 28. October 1780, gestorben als Oberbibliothekar in Gotha 18. Mai 1851), welcher das Interesse für diese Disciplin, das schon auf der Schule in Eutin durch Wolf in ihm erweckt worden war, in reiferen Jahren sowohl durch mehrere kleinere Abhandlungen <sup>1)</sup>, als durch sein treffliches, leider unvollendet gebliebenes Werk „Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus“ (4 Thle., Weimar 1816—46) bethätigt, sich aber, da er die Selbständigkeit seiner Forschung auch durch Widerspruch gegen eine der Grundanschauungen seines alten Lehrers bewährt, von diesem eine derbe öffentliche Zurechtweisung zugezogen hat <sup>2)</sup>).

Wenden wir uns endlich zur Betrachtung der mythologischen Arbeiten Wolf's, die, wesentlich polemischen Charakters, die Unfähigkeit des Verfassers, ihm antipathische Anschauungen auch nur zu begreifen, geschweige denn zu dulden, in das hellste Licht stellen, so haben wir hier zwei Perioden zu unterscheiden: die der Fehde gegen Heyne und seine Schule, oder, wie Wolf selbst es nennt, gegen die „ältere Symbolik“, und die des Kampfes gegen Creuzer oder gegen die „neuere Symbolik“. Das Urkundenbuch der ersteren Periode sind die „Mythologischen Briefe“ (2 Bde., Königsberg

<sup>1)</sup> Ueber die Art der Griechen und Römer die Entfernungen zu bestimmen; Weimar 1813. Untersuchungen über die Geographie des Hesatäus und Damastes; ebd. 1814. Bemerkungen über Homer's Geographie; ebd. 1815. — Vgl. über Ukert H. Döring im Neuen Nekrolog der Deutschen Jahrg. XXIX S. 392 ff.

<sup>2)</sup> „Ueber die Ukert'sche Geographie der Alten“ im Intelligenzblatt der Jenaer Allgem. Litt.-Zeit. 1818, N. 43. Vgl. Herbst *Ab. II*, 2 S. 173 f.

1794), in welchen, laut der Vorrede, der Verfasser den Sachkundigen seine Gedanken vorlegen will, was Homer's Götter waren, untermischt mit einigen Nebenbetrachtungen, was sie nicht waren; bei der Ausführung tritt die negative Seite, d. h. die Polemik gegen Heyne und dessen Schüler M. G. Hermann (vgl. oben S. 488 f.), sehr in den Vordergrund; unter den positiven Resultaten der Untersuchung sind die wichtigsten die auf die äußere Erscheinung der Götter bei Homer und den folgenden Dichtern sowie den Malern und Bildhauern bezüglichen, namentlich die Erörterung über die Beflügelung oder Flügellosigkeit der göttlichen und sonstigen mythischen Wesen sowie über den Ursprung gehörnter, geschwänzter und mannweiblicher Gottheiten. Ueber die Haupt- und Grundfragen der Mythenforschung, die Entstehung und Ausbildung der Mythen, finden sich nur Andeutungen (vgl. besonders Bd. 1, S. 13 ff.), die im Wesentlichen Folgendes lehren: Sobald der rohe Naturmensch angefangen habe, über die Entstehung der Dinge und seinen eigenen Ursprung nachzudenken, habe sich ihm die sinnliche Vorstellung aufgedrängt, daß Alles aus Erde, Wasser und Luft, diese aber aus der Sonderung einer unförmlich gewirreten Masse von rohen Urstoffen entstanden seien. So wirksame Wesen, dachte er ferner, müssen in sich eine Urkraft und davon abhängige Kräfte enthalten; und diese inwohnenden Geister bildeten sich ihm als Personen in Menschengestalt. Daher die Gottheiten Gæa, Uranos, Pontos sammt ihren Zeugungen und Sippschaften, und der Altvater Chaos. Zu diesen göttlichen Fabelpersonen der Weltentstehung gesellten sich andere der Erdkunde und der Sittlichkeit. Wer diese ältesten Erzählungen (die nach Voß' Ansicht alle schon vor Homer in Umlauf gewesen sein sollen), weil Gegenstände der Natur und der Sittlichkeit als handelnde Personen auftreten, allegorische nennen wolle, der möge es, nur dürfe er nicht jede einzelne Handlung, die sie als Personen ausüben, aus den Eigenschaften des Grundwesens deuteln. Viel weniger noch sei solches bei den jüngeren, aus vergötterten Vorfahren der verschiedenen Stämme allmählich



erhöhten Besitznehmern der alten Naturwürden erlaubt. Am allerwenigsten aber dürfe man Umdeutungen nachhomerischer Jahrhunderte einmengen, „da Weltweisheit und Priesterschaft, mit Wohlwollen jene, diese mit List, den altväterischen Bildern der Anbetung einen vernunftmäßigeren Sinn unterschoben und da vollends die theils von der Mystik theils von der bildenden Kunst veränderten Göttergestalten den Grammatikern die willkürlichsten Einfälle entlockten.“ „Die Gottheiten des alten Griechenlandes verwalten die mannigfaltigen Bezirke der äußeren Natur und der sittlichen. Sie nehmen wohl Eigenschaften ihrer Verwaltung an, wie Poseidon des stürmischen Meeres, Aides der grauenvollen Schattenbehauung, Aphrodite der Liebe, ihr Gemahl des Kunstfleißes, Ares des Schlachtengewühles: aber sie sind selbständige, nach Willkür und Laune, nicht nach steifem Zwange der Amtspflicht handelnde Personen“.

In der erst nach Wolf' Tode veröffentlichten zweiten vermehrten Ausgabe der mythologischen Briefe (Stuttgart 1827) sind die beiden ersten Bände mit einigen Verbesserungen und Zusätzen aus Wolf' Handexemplar und einem Anhang zum ersten Bande „über den Ursprung der Greife“ (zuerst gedruckt in der Senaer Allgemeinen Litteraturzeitung October 1804) wiederholt; neu hinzugekommen ist ein dritter Band, welcher, abgesehen von einigen schon früher gedruckten, hier als „Anhang“ bezeichneten kürzeren Aufsätzen <sup>1)</sup>, zwei von Wolf selbst als „mythologische Forschungen“ bezeichnete größere Abhandlungen enthält: „über den Ursprung mystischer Tempellehren“ (S. 1—179) und „Spuren der Wege zum Gedankenverkehr und der Priesterverbindungen entdeckt durch Forschungen über die alterthümlichen Handelsgegenstände“ (S. 262 bis 351). Während die letztere Abhandlung sich fast ausschließlich mit dem Anbau und Gebrauch des Byßos bei Griechen und Orientalen

<sup>1)</sup> Dieser in der Mitte des Buches eingeschobene Anhang (S. 180—261) enthält folgende Aufsätze: 1. Ktrops; 2. über die Helate; 3. Dälos und Ortigia; 4. Nachtrag zu den Forschungen über Oleanos, Dälos und Ortigia; 5. Heyne und Wolf über die Rechtschreibung griechischer Worte im Deutschen.

beschäftigt, bilden den Kern der ersteren die schon am Schluß des zweiten Bandes der mythologischen Briefe angekündigten Untersuchungen über Apollon und Artemis mit besonderer Rücksicht auf die Sagen von Delos und Ortygia; vorausgeschickt sind denselben Erörterungen über das allmähliche Eindringen mystischer Elemente aus barbarischen Religionen, besonders der phrygischen und ägyptischen, in die griechische Volksreligion — Erörterungen, die, obgleich von persönlicher Polemik frei, doch offenbar ebenso wie die als vierter und fünfter Band der mythologischen Briefe bezeichneten mythologischen Forschungen über Nyssa, den bakchischen Dionysos, Bakchos-Osiris und des dionysischen Weines Ausbreitung in Westgegenden, welche ein Schüler Lobed's und Lehrer von Voß, Dr. Heinrich Gustav Brzoska<sup>1)</sup>, aus dessen Nachlaß zusammengestellt und herausgegeben hat (Leipzig 1834), und wie die von Voß den Akademien der Wissenschaften in Berlin und München, deren auswärtiges ordentliches Mitglied er war, gewidmete „Antisymbolik“ (Stuttgart 1824; 2. Th. ebd. 1826) dem von Voß in seinen letzten Lebensjahren mit leidenschaftlicher Hefigkeit geführten Kampfe gegen Kreuzer ihren Ursprung verdanken. Es erscheint daher angemessen, ehe wir diese letzten mythologischen Arbeiten Voß' näher in das Auge fassen, unseren Blick auf diesen seinen Gegner und seine wissenschaftliche Thätigkeit zu lenken.

Georg Friedrich Kreuzer, der Romantiker unter den Philologen, geboren am 10. März 1771 zu Marburg, trug nach seinem eigenen Geständniß<sup>2)</sup> einen angeborenen mystischen Keim

<sup>1)</sup> Derselbe Gelehrte (geboren zu Königsberg 5. Juni 1807, gestorben in Jena 12. September 1839) ist auch auf einem anderen Gebiete, dem der alten Weltkunde, in Voß' Fußstapfen getreten in seiner als Habilitationsschrift an der Universität Leipzig veröffentlichten Abhandlung „De geographia mythica specimen I. commentationem de Homericis mundi imagine I. H. Vossii potissimum sententia examinata continens (1831). Ueber die Verdienste des Mannes auf dem Gebiete der Pädagogik vgl. Stark in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 3 S. 458 f.

<sup>2)</sup> Aus dem Leben eines alten Professors, in „Fr. Kreuzer's Deutsche Schriften, neue und verbesserte“. Abth. V 1. Bd. (Leipzig und Darmstadt 1848)

in sich, dessen Entwicklung durch die Eindrücke seiner frühesten Jugend gefördert wurde. Das Studium der Theologie, dem er auf den Universitäten Marburg und Jena oblag, gewährte ihm bei der vorherrschend rationalistischen Richtung jener Zeit keine Befriedigung; das Studium der Kantischen Philosophie kostete ihm, wie er selbst sagt, zuviel Zeit, während er doch nichts darin leistete; dagegen zogen ihn philologische und historische Studien an, namentlich das Studium der griechischen Historiker, aus welchem seine Erstlingschrift hervorging: „Herodot und Thukydides; Versuch einer näheren Würdigung einiger ihrer historischen Grundzüge, mit Rücksicht auf Lucian's Schrift: wie man Geschichte schreiben müsse“ (Leipzig 1798)<sup>1)</sup>. Auf demselben Gebiet bewegen sich seine nächsten wissenschaftlichen Arbeiten: eine lateinische Abhandlung über Xenophon<sup>2)</sup>, nach deren Veröffentlichung bald seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der griechischen Sprache an der Universität Marburg erfolgte, und die einige Zeit nach seiner Beförderung zum ordentlichen Professor der Eloquenz und der alten Litteratur an derselben Anstalt (1802) veröffentlichte bedeutendere Schrift: „Die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung“ (Leipzig 1803)<sup>3)</sup>.

§. 12. Einige Nachträge zu dieser mit der behaglichen Geschwätzigkeit des Alters und nicht ohne wohlgefällige Selbstbespiegelung geschriebenen Autobiographie gibt der Verfasser in der Schrift „Paralipomena der Lebensskizzen eines alten Professors. Gedanken und Berichte über Religion, Wissenschaft und Leben“ ebd. Bd. 3 (Frankfurt a. M. 1858). Vgl. auch den Aufsatz von L. Preller „Fr. Creuzer characterisirt nach seinen Werken“ in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst, 1. Jahrgang, 1838, N. 101—106 und B. Stark, Fr. Creuzer, sein Bildungsgang und seine wissenschaftliche wie akademische Bedeutung (Heidelberg 1874), wieder abgedruckt in „Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte“ von R. Bernhard Stark, herausgegeben von Dr. G. Finkel (Leipzig 1880) S. 390 ff.

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in den Deutschen Schriften, Abth. III Bd. 2 S. 591 ff.

<sup>2)</sup> De Xenophonte historico disserit simulque historiae scribendae rationem quam inde ab Herodoto et Thucydide scriptores graeci secuti sunt illustrare studet G. Fr. Creuzer. P. 1. 2 (Leipzig 1799).

<sup>3)</sup> Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe besorgt von Jul. Kayser (Darmstadt 1845; Deutsche Schriften Abth. III Bd. 1). Während die erste

Auch nach seiner Uebersiedelung nach Heidelberg, wo er seit 1804 mit der Unterbrechung nur eines Semesters — im Sommer 1809 folgte er einem Rufe an die Universität Leyden, kehrte aber ohne dort auch nur seine Vorlesungen eröffnet zu haben im October desselben Jahres in seine frühere Stellung zurück<sup>1)</sup> — über 40 Jahre lang als ordentlicher Professor der Philologie und alten Geschichte, seit 1807 auch als Director des philologischen Seminars gewirkt und nachdem er auf sein Ansuchen im Jahre 1845 seine Entlassung aus dem activen Staatsdienste erhalten, in nicht müßiger Muße bis zu seinem Tode (16. Februar 1858) gelebt hat, hat er das Studium der griechischen Historiker mit Eifer und Erfolg gepflegt, wie mehrere seiner eigenen Schriften sowie eine Anzahl von Arbeiten, welche Schüler von ihm auf seine Anregung ausgeführt haben, beweisen. Zunächst faßte er den Plan, in Verbindung mit einigen jüngeren Fachgenossen eine vollständige Sammlung der Fragmente der griechischen Historiker zu veranstalten, ein Unternehmen, wovon er einen kleinen Theil, die Sammlung der Fragmente des Hecataeos, Charon und Xanthos, selbst zur Ausführung gebracht hat<sup>2)</sup>; einige andere Theile der Arbeit

---

Ausgabe nach den einleitenden Abschnitten über die Entstehung der Historie überhaupt und ihren Bestandtheilen nach nur Herobot, Thukydidēs und Xenophon eingehend behandelt, sind in dieser zweiten Ausgabe u. d. T. „Nachträge“ auch die einzelnen Logographen und die späteren Historiker bis mit Polybtus besprochen.

<sup>1)</sup> Eine litterarische Frucht dieser Episode ist die „Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente“, womit er sein Amt in Leyden angetreten wollte und die er, da dies überhaupt nicht geschah, vor seinem Weggang von dort drucken ließ (Leyden 1809) und dem holländischen Studiendirector J. v. Meermann sowie den Curatoren der Universität widmete: eine zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe davon erschien Frankfurt a. M. 1826, wiederholt in den *Opuscula selecta* p. 72 ss.

<sup>2)</sup> *Historicorum graecorum antiquissimorum fragmenta, Hecataei historica itemque Charonis et Xanthi omnia ed. collegit emend. expl. ac de cuiusque scriptoris aetate ingenio fide commentatus est Fr. Creuzer* (Heidelberg 1806). Karl Gottbold Venz (geboren in Gera 6. Juli 1763, gestorben als Professor am Gymnasium zu Gotha 27. März 1809), der Urheber der nach seinem Tode von Siebelis vervollständigten und herausgegebenen

wurden nach und nach von Schülern von ihm ausgeführt: eine von Kreuzer durch eine Vorrede eingeführte Sammlung der Fragmente des Ephorus gab Meier Marx (Karlsruhe 1815)<sup>1)</sup>; die geringen Ueberreste des dem Theopompus beigelegten Auszuges aus Herodot behandelte Wilh. Frommel<sup>2)</sup> (in Kreuzer's Meletemata e disciplina antiquitatis p. III, 1819, p. 135 ss.); die Fragmente des Aestias bearbeitete Chr. F. Bähr (Frankfurt a. M. 1824), die Excerpte endlich aus Polybius, Diodorus, Dionysius von Halikarnax und Nicolaus von Damascus, welche der Kaiser Konstantinos Porphyrogenetos in den *περι επιβουλῶν* betitelten Abschnitt seines großen Excerptenwerkes aufgenommen hatte, veröffentlichte aus einem Codex der Bibliothek des Escorial Karl August Ludwig Feder (3 Abth., Darmstadt 1848—55). Statt der Fortsetzung der Fragmentensammlung unternahm dann Kreuzer eine neue Bearbeitung des Geschichtswerkes des Herodot, wovon er in dem ersten Theil seiner *Commentationes Herodoteae*<sup>3)</sup> eine Probe veröffentlichte; aber auch diesen Plan führte er nicht selbst aus, sondern überließ die Ausführung, unter lebhafter eigener Theilnahme an der Arbeit, seinem Schüler und späteren Kollegen Christian Felix Bähr (geboren zu Darmstadt 13. Juni 1798, gestorben zu Heidelberg 29. November 1872), einem Manne von

Sammlungen der Fragmente des Philochoros und anderer Attikenschreiber, schreibt am 16. Juli 1807 an Chr. Gottfr. Schüz: „Kreuzer wünscht sehr, daß Ihre A. D. B. doch recht bald Notiz von seinen *Fragm. historicorum graecorum* nehmen möchte, um das Publicum auf das nützliche Unternehmen aufmerksam zu machen und dem Verleger Muth zu machen; Kreuzer, Kayser, Matthiae, Wille und ich haben uns dazu vereinigt“ (Chr. G. Schüz, Darstellung seines Lebens u. s. w. Bd. 1 S. 370).

<sup>1)</sup> Derselbe Gelehrte lieferte eine Bearbeitung der fälschlich dem Dikäarchos beigelegten geographischen Fragmente in Kreuzer's *Meletemata e disciplina antiquitatis* p. III Lips. 1819 p. 171 ss.

<sup>2)</sup> Derselbe Gelehrte hat die Scholien zu Aelius Aristides auf Kreuzer's Veranlassung nach den von diesem gesammelten handschriftlichen Hilfsmitteln herausgegeben (Frankfurt a. M. 1826).

<sup>3)</sup> *Commentationes Herodoteae. Aegyptiaca et Hellenica.* p. I. Subiiciuntur ad calcem summaria, scholia variaeque lectiones codicis Palatini (Leipzig 1819).

umfassender Gelehrsamkeit und großem Sammelfleiß, dem es aber an Schärfe des Urtheiles und an Geschmac der Darstellung gebrach, wie dies außer der Ausgabe des Herodot (4 Bde., Leipzig 1830 — 35; zweite vielfach umgestaltete und vermehrte Ausgabe ebd. 1855 — 57), der schon erwähnten Bearbeitung der Fragmente des Aesias, den Ausgaben einiger Lebensbeschreibungen des Plutarch (Alcibiades, Heidelberg 1822; Philopoemen, Flamininus, Pyrrhus, Leipzig 1826) und verschiedenen kleineren Schriften namentlich sein zweites Hauptwerk, die Geschichte der römischen Litteratur (Karlsruhe 1828; 3. Aufl. 2 Bde. 1844 — 45) mit den als Supplemente sich daran anschließenden Fortsetzungen über die christlichen Dichter und Geschichtsschreiber Roms (Karlsruhe 1836), über die christlich-römische Theologie (ebd. 1837) und über die Geschichte der römischen Litteratur im Karolingischen Zeitalter (ebd. 1840) beweist <sup>1)</sup>.

Zum Studium der römischen Antiquitäten, insbesondere der Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer, wurde Kreuzer ebenfalls noch in Marburg angeregt und angeleitet durch seinen dortigen Kollegen Friedrich Karl von Savigny, den hervorragendsten Vertreter der historischen Schule der Rechtswissenschaft in Deutschland; Früchte dieses von Kreuzer auch nach seiner Trennung von Savigny fortgesetzten Studiums waren außer dem als Leitfaden zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen bestimmten „Abriß der römischen Antiquitäten“ (Leipzig und Darmstadt 1824; 2. Aufl. 1829) die Abhandlung: „Blicke auf die Sklaverei im alten Rom“ (Deutsche Schriften Abth. IV, Bd. 1 S. 1 — 74), welche er dem französischen Institut (Académie des inscriptions et belles-lettres), zum Dank für seine Ernennung zum auswärtigen Mitgliede dieser gelehrten Körperschaft an der Stelle Fr. A. Wolf's, in einer von Edgar Quinet angefertigten französischen Uebersetzung vor-

<sup>1)</sup> Vgl. über Bähr's Leben und Schriften B. Stark in den Heidelberger Jahrbüchern 1872, N. 60 S. 956 ff. und in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 1 S. 769 ff.

legte <sup>1)</sup>, sowie die von ihm in Verbindung mit seinem ältesten und treuesten Schüler, Georg Heinrich Moser, <sup>2)</sup>, veranstalteten Ausgaben von Cicero's Schriften de legibus (Frankfurt a. M. 1824), de republica (ebd. 1826) und der zweiten Rede der Actio secunda gegen Verres (de praetura Siciliensi, Göttingen 1847), Ausgaben, die ebenso wie die von denselben Gelehrten besorgten der Schriften de natura deorum (Leipzig 1818), de divinatione und de fato (Frankfurt a. M. 1828) zwar für die Erklärung viel Brauchbares enthalten, aber durch den massenhaft aufgehäuften Wust von Varianten einen unbehaglichen Eindruck machen.

Creuzer's mythologische Studien reichen in ihren ersten Anfängen zwar ebenfalls noch in die Marburger Zeit zurück <sup>3)</sup>, haben aber erst in Heidelberg ihre Entwicklung und bestimmte Richtung erhalten. Vor allen war es der geistreiche und feurige,

<sup>1)</sup> Gedruckt in den Mémoires de l'Institut royal de France XIV, Abth. 2 u. d. T.: Explication d'une inscription romaine inédite — sur les causes et l'origine de l'esclavage chez les anciens.

<sup>2)</sup> Dieser Gelehrte, den Kreuzer (Deutsche Schriften V, Bd. 1 S. 40) mit Bezugnahme auf seine hohe Gestalt und eiserne Gesundheit scherzhaft als den ersten Grenadier unter seinen Commilitonen bezeichnet, war geboren 14. Januar 1780, begleitete 1809 Kreuzer nach Holland, wo er noch ein Jahr nach dessen Weggang blieb, wurde dann Professor am Gymnasium zu Ulm, dem er 1826—52 als Rector vorstand, und starb im gleichen Jahre mit seinem alten Lehrer, 27. December 1858. Außer den oben genannten Werken hat er Cicero's Tusculanen (3 Bde., Hannover 1836—37) und Paradoxa (Göttingen 1846) und 6 Bücher (VIII—XIII) der Dionysiaka des Nonnus (Heidelberg 1809) herausgegeben, die Fragmente des Stoikers Musonius Rufus übersetzt mit Einleitung über das Leben und die Philosophie desselben (in den Studien, herausgegeben von C. Daub und Fr. Kreuzer, Bd. 6, Heidelberg 1811, S. 74 ff.), ein Specimen lectionum Plutarchearum veröffentlicht (in Kreuzer's Meletemata e disciplina antiquitatis p. 2, 1817, p. 30 ss.), einen Auszug aus der zweiten Ausgabe von Kreuzer's Symbolik und Mythologie angefertigt (Leipzig und Darmstadt 1822), endlich denselben bei der Bearbeitung des Plotin unterstützt (s. unten).

<sup>3)</sup> Dies beweisen seine beiden auf die Sage vom Delfhinritt des Arion bezüglichen Marburger Programme vom Jahre 1803: Exemplum mythorum ab artium operibus profectorum proponitur“ (wieder abgedruckt in Fr. Kreuzer's Opuscula selecta, Lips. 1854, p. 3—19).

schwärmerische und ganz von den Anschauungen der Mystiker des spätesten Alterthumes getränkte Joseph Görres, der in den Jahren 1806—1808 an der Heidelberger Universität Vorlesungen über Philosophie und Mythologie hielt und dadurch seine Zuhörer zu einer freilich von wirklichem Verständniß seiner tiefsinnigen, in blendender Bildersprache vorgetragenen Gedanken weit entfernten Bewunderung hinriß <sup>1)</sup>, durch welchen der mystische Keim, den die Natur in Creuzer gelegt hatte, entwickelt und großgezogen wurde. Neben diesem wirkten in dem gleichen Sinne auf ihn sein Landsmann und Jugendfreund, der in jener Zeit ganz unter dem Einflusse der Schellingischen Philosophie stehende protestantische Theolog Karl Daub, mit welchem er sich zur Herausgabe einer den philologischen und theologischen Interessen gewidmeten Zeitschrift unter dem Titel „Studien“ (6 Bde., Frankfurt und Heidelberg 1805—1811) vereinigt hatte, der originelle und tiefe, aber durchaus barocke Professor der Staatswissenschaften Johann Heinrich Jung genannt Stilling, der selbst auf einen so mächtigen Geist wie Goethe einen starken, wenn auch nicht nachhaltigen Eindruck machte, die Dichter Achim von Arnim und Clemens Brentano und andere Mitglieder der jüngeren romantischen Schule. Unter diesen Einflüssen wandte sich Creuzer zunächst der Bearbeitung desjenigen Feldes der griechischen Mythologie zu, das in Folge vielfachen Eindringens ägyptischer und orientalischer Vorstellungen am meisten für mystische Speculationen Raum und Stoff darbietet, des dionysisch-bakchischen Sagenkreises. Schon 1806 veröffentlichte er im zweiten Bande der Studien (S. 224—324) einen Aufsatz „Idee und Probe alter Symbolik“, welcher nach einigen allgemeinen Betrachtungen über Wesen und Werth der Symbolik den Mythos vom Silen, seine Idee und

<sup>1)</sup> Man vgl. besonders Görres' „Mythengeschichte der asiatischen Welt“ (2 Bde., Heidelberg 1810), deren erster Abschnitt schon 1807 im dritten Bande der von Daub und Creuzer herausgegebenen „Studien“ (S. 313—480) u. d. T. „Religion in der Geschichte. Erste Abhandlung: Wachstum der Historie“ gedruckt ist.



symbolische Bedeutung behandelt. Ähnliche „vorbereitende Forschungen“, wie er sie selbst nennt, gab er in der aus vier Universitätsprogrammen bestehenden, von willkürlichen Hypothesen und seltsamen Phantastereien strotzenden Schrift „Dionysus sive commentationes academicae de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et causis. Pars prima“ (Heidelberg 1808), worin nach einleitenden Bemerkungen über die Wichtigkeit des bakchischen Sagentheiles und über die Quellen unserer Kenntniß desselben hauptsächlich von allerhand in bakchischen und orphischen Culten angewandten Gefäßen und Geräthen und deren angeblichen mystischen Bedeutungen und Beziehungen, dann auch über die Naxiren, den Sarapis und den angeblichen pelagischen Dionysos (dessen Cult von Melampus, dessen Geburtsjahr auf 1368 v. Chr. angesetzt wird, eingeführt worden sein soll) gehandelt wird <sup>1)</sup>. In den Jahren 1810 bis 1812 erschien sodann in vier Bänden Kreuzer's Hauptwerk, die „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen“ <sup>2)</sup>, das in einer völlig umgearbeiteten und vielfach erweiterten Gestalt in den Jahren 1819 bis 1821 <sup>3)</sup>, in einer dritten wiederum verbesserten Ausgabe in den

---

<sup>1)</sup> Ganz hübsch äußert sich über diese Untersuchungen Preller in dem oben angeführten Aufsatz über Kreuzer (Hallische Jahrbücher 1838, N. 103 S. 823): „Unter dem Zauberstabe der Symbolik verwandelt sich, wie überhaupt, so besonders in Dionysus, nun auch Alles und Jedes in Religion und Natur-speculation; jede Kleinigkeit, jeder Quark wird ein Anknüpfungspunkt für höchst tief sinnige Typik. Eine höchst unerfreuliche Ideenreihe von Töpfen, Schalen, Kannen, eierförmigen Hüten, die Weltall, Einheit durch Zweierheit u. s. w. bedeuten. Diogenes in seiner Tonne wird zum Serapis in der ursprünglichen Topfgestalt; die Wolkenfukuststadt der Vögel des Aristophanes ist eine Anspielung auf Orphische Mystik, denn beim Orpheus ist viel vom Weltel die Rede, und Vögel werden ja aus Eiern ausgebrütet.“

<sup>2)</sup> Die erste Ausgabe trägt mit Rücksicht auf die mehr skizzenhafte Ausführung einzelner Partien, besonders der ersten Bücher, auf dem Titel den Beisatz „in Vorträgen und Entwürfen“, der in den gleichmäßiger durchgearbeiteten späteren Auflagen verschwunden ist.

<sup>3)</sup> Dieser zweiten Ausgabe ist als fünfter und sechster Band beigegeben die „Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa von Dr. Franz Joseph Rone, Professor der Geschichte und Statistik in Heidelberg“ (1822—23),

Jahren 1837 — 1843 (als erste Abtheilung der Deutschen Schriften Kreuzer's) wieder aufgelegt worden ist; außerdem hat G. H. Moser nach der zweiten Ausgabe einen Auszug aus dem großen Werke (Leipzig und Darmstadt 1822), der Franzose Joseph Daniel Guigniaut eine Uebersetzung des Originalwerkes mit zahlreichen eigenen Zusätzen u. d. T. „Religions de l'antiquité considérées dans leurs formes symboliques et mythologiques“ (10 Bde. Paris 1825 — 41) veröffentlicht. Dieser ungewöhnliche Erfolg des Kreuzer'schen Werkes beruht, abgesehen davon, daß es von einer zu jener Zeit in den gebildeten Kreisen Deutschlands sehr mächtigen religiösen Strömung getragen wurde, ebenso auf der umfassenden Anlage als auf der tiefen Auffassung des Stoffes: es stellt sich die Aufgabe, das gesammte religiöse Leben der Völker der alten Welt nicht nur nach seiner äußerlichen Seite — dem Cultus und der poetisch ausgestalteten Mythologie — sondern nach seinem innersten Kern von den ersten Anfängen religiöser Ideen bis zum gänzlichen Verfall des Heidenthums zu verfolgen und darzustellen. Der Verfasser schickt dieser seiner Darstellung in der abschließenden Gestalt, wie sie uns in der dritten Auflage des Werkes vorliegt, einen allgemeinen Theil „zur Naturgeschichte ethnischer Religionen, besonders der griechischen und italischen“ voraus. Der besondere Theil, die „ethnographische Betrachtung der alten heidnischen Religionen“, wird in der dritten Ausgabe (in den früheren steht Egypten an der Spitze) mit der Darstellung der „arienschen Religion oder baktrisch-medisch-persischen Lehre und Cultus“ (Magismus und Mithrasdienst) eröffnet; darauf folgen die Religionen Indiens, die Religion des alten Egyptens und die Religionen des vorderen und mittleren Asiens (Äthiopier und Syrier, mit einem Anhang über die Religion der Karthager und einem Nachtrag über armenische, kappadokische und pontische Religionen). Erörterungen über die „asiatisch-lycische Apollore-

---

welche in ihrem ersten Theil „die Religionen der finnischen, slawischen und standinavischen Völker“, im zweiten „die Religionen der südlichen teutschen und der celtischen Völker“ behandelt.

ligion“, über den ephesischen Artemiscult und die Amazonensage und über die Mythen vom Herakles bilden den Uebergang zur Behandlung der griechischen Religionsinstitute, deren Ursprung nach Herodot vornehmlich aus Egypten und Phönicien hergeleitet wird; hier ist zunächst „von der ältesten Religion der Griechen oder vom pelasgischen Dienst auf Lemnos und Samothrake“, dann von der Theogonie des Hesiodus — der nach Creuzer „in Vielem sich mehr als der ältere Homerus der alten Allegorie und Symbolik anschließt und die Theomythie weniger ihrer ursprünglichen Bedeutsamkeit entkleidet“ — und den religiösen Anschauungen der homerischen Gedichte die Rede; dann folgt die Uebersicht der griechischen Götter — Zeus=Juppiter, Here=Juno, Poseidon=Neptunus, Ares=Mars, Aphrodite=Venus, Hermes=Mercurius, Pallas-Athene=Minerva: Apollon und Artemis sind hier, weil schon früher behandelt, übergangen, Dionysos, Demeter und die Unterweltsgottheiten für einen späteren Theil des Werkes aufgespart — und die Darstellung der alt-italischen Religionen nebst einem „Anhang zur Lehre von den griechischen und italischen Religionen“, welcher von den Heroen und Dämonen handelt. In besonders ausführlicher Darstellung werden dann die bakchische Religion und die bakchischen Mysterien sowie der Sagenkreis der Demeter und Persephone und die an diese sich knüpfenden Mysterien — Eleusinien und Thesmophorien — behandelt; auch der Orphischen Kosmogonie und der Sage von Amor und Psyche (welche auf angebliche erotische Mysterien zu Thespiä zurückgeführt wird) sind einzelne kürzere Kapitel gewidmet. Mit kurzen „Rückblicken und Hinweisungen auf das Christenthum“ schließt die erste Auflage des Werkes ab; die zweite fügt zwei theologische Anhänge — eine Erörterung der Frage, wie die Apostel den Rathschluß Gottes bei Erschaffung des Menschengeschlechtes in der Erscheinung des Christus enthüllt gefunden haben, von F. Abegg, und eine vergleichende Zusammenstellung des christlichen Festcyclus mit vorchristlichen Festen von C. Ullmann — hinzu, von denen nur der letztere in die dritte Ausgabe aufgenommen worden ist; diese

bringt als „Anhang zum allgemeinen Theil“ die „allgemeine Beschreibung des symbolischen und mythischen Kreises“, welche in den früheren Ausgaben als Buch I an die Spitze des ganzen Werkes gestellt war: Erörterungen über Lehrbedürfnisse und Lehrart der Vorwelt, über Grundlage und Begriff des Symboles und Mythos, über die Arten und Stufen der Symbole und Allegorien, über die Hauptformen des Glaubens und des Cultus, endlich über die verschiedenen Perioden älterer und neuerer Symbolik und Mythologie.) Der Hauptmangel des Creuzer'schen Werkes liegt in der Methode der Behandlung des Stoffes, die nicht sowohl eine historisch-kritische, als eine theologisch-dogmatische ist. Als Dogma, nicht als Resultat nüchternen Forschens, müssen wir die einen Grundpfeiler des Werkes bildende Annahme einer Periode des Priesterthums bezeichnen, in welcher diese Priester die aus dem Orient, aus Egypten und Phönicien entlehnten Religionslehren dem für jede andere Art der Belehrung noch unzugänglichen griechischen Volke unter der Hülle von Bildern und Symbolen mitgetheilt hätten, deren ursprünglicher tiefer Sinn sich in den (von Creuzer willkürlich in ein hohes Alterthum hinaufgeschraubten) Geheimculten der Mysterien erhalten habe; dogmatisch, nicht historisch, ist fast alles, was über die in diesen Mysterien mitgetheilten Lehren vorgetragen wird; unkritisch ist die Art der Quellenbenutzung, indem der Verfasser mit Vorliebe aus den trüben Quellen des spätesten Alterthums, besonders den Neuplatonikern schöpft und die Speculationen derselben älteren Schrift- und Bildwerken unterlegt, anstatt diese methodisch, d. h. aus der Denk- und Anschauungsweise ihrer Zeit auszulegen.

Der erste, welcher, zunächst anonym, gegen Creuzer's Methode mythologischer Forschung öffentlich seine Stimme erhob, war Christian August Lobeck (geboren 5. Juni 1781 in Naumburg, seit 1802 Privatdocent an der Universität Wittenberg, 1808 Conrector, 1809 Rector des Lyceums, 1810 außerordentlicher Professor daselbst, seit 1814 Professor und Bibliothekar der Universität Rönigsberg, wo er am 25. August 1860 gestorben

rest of  
manil  
the in  
Creuzer's  
publ. in  
Rösch  
H. K.

ist)<sup>1)</sup>, über dessen Verdienste um die griechische Grammatik wir später zu sprechen haben werden. In einer mit G. St. unterzeichneten Recension des Creuzer'schen Dionysos in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1810, Nr. 18—20 (S. 137 ff.) erstattet er mit feinem Spott Bericht über Creuzer's willkürliche mystische Deutungen der Formen alter Tempelgefäße, Haus- und Küchengeräthe und über seine Phantastereien von in Topfgestalt dargestellten Gottheiten und schließt mit folgenden, die Methode Creuzer's treffend charakterisirenden Worten: „So hat der Wunsch, alles und jedes seinem System anzupassen, unseren Verfasser nach den seltsamsten, erkünsteltesten Deutungen zu haschen verleitet. Ueberall wird von dem Zufälligen auf das Allgemeine, von dem Neuen auf das Alte geschlossen, ohne Prüfung des Zusammenhanges, ohne Kritik der Zeugen. Je sicherer wir erwarten, daß der Verfasser, der sich herablassen konnte, dem Zeitgeschmacke zu fröhnen, in seinem Kreise Beyfall und Nachahmung finden werde: desto nöthiger finden wir unsererseits zu erklären, daß uns seine Hypothesen völlig grundlos, seine Beweise unpassend, sein Vortrag verworren und oft in grammatischer Hinsicht unrichtig und sein Versuch, ein System zu gründen, aus dessen Mittelpunkte sich ein neues Licht über die dunkeln Regionen des Alterthums verbreite, gänzlich mißlungen scheint.“ Ueber den ersten Band der Symbolik spricht sich Lobek in einer in derselben Zeitschrift 1811, Nr. 96 und 97 (S. 185 ff.) unter der gleichen Chiffre erschienenen kurzen Recension aus, worin er, übrigens unter Anerkennung der Bedeutung des Werkes, Creuzer's Annahme von alten den Eingeweihten in den Mysterien vorgebrachten Geheimlehren und dessen Sucht „unter jedem Steine

Lobek  
erhies  
} Creuzer

<sup>1)</sup> Vgl. Lehrs, Erinnerungen an Lobek, im Neuen Schweizerischen Museum Bd. 1 (1861) S. 49 ff.; A. Friedländer, Mittheilungen aus Lobek's Briefwechsel. Nebst einem litterarischen Anhang und einer zur Feier seines Gedächtnisses gehaltenen Rede (Leipzig 1861). Dazu: Briefe von Chr. Aug. Lobek an J. G. Wolf. Mitgetheilt von Fr. Kuhl, in der Altpreussischen Monatschrift herausgegeben von R. Reide und E. Wichert, Bd. 19 S. 555 ff.

ein Symbol zu finden“ bekämpft; schärfer geht er ihm zu Leibe in der ausführlicheren Recension des zweiten Bandes und der ersten Abtheilung des dritten Bandes (ebd. 1812, Nr. 71—73 S. 41 ff., wiederum mit G. St. unterzeichnet), in deren Eingange als „Grundsätze der neuesten Allegoreten, welche Kreuzer zwar nicht bekannt, doch befolgt habe“, folgende aufgestellt werden: Ueberschätzung der späteren Erklärer, hypergrammatische Deutung der unverfälschten Urkunden, Beweise aus Ähnlichkeiten in Namen und Gebräuchen, wie sie sich in der Geschichte der Religionen so oft begegnen“. Weiterhin wird bei der Analyse des Inhaltes zuweilen „auf die Kunstgriffe aufmerksam gemacht, deren sich die neue Schule zur Erreichung ihrer Absichten bedient“, woraus wir folgende kleine Blumenlese zusammenstellen: „Es ist unbegreiflich, mit welcher Kühnheit hier die willkürlichsten Muthmaßungen an einander gereiht werden.“ — „Bunt und phantastisch kreuzen hier Namen aus allen Zeiten und Zonen durch einander, deren fernste Ähnlichkeit für Identität, deren zufällige Bildung für das Gepräge einer uralten, tief in Sprache und Sitte der Vorwelt eingreifenden Cultur gelten soll.“ — „Doch kaum lohnt es die Mühe, die Paralogismen eines Schriftstellers darzulegen, dessen ganzes System ein Gewebe von Scheinbeweisen ist.“ — „Das Wie und das Also sind die dienstbaren Genien, die mit Zauberschnelle dem Verfasser Schlüsse weben aus Dunst und Nebel.“ — Die bedeutendste wissenschaftliche That aber, durch welche Lobed dem Unwesen der Symboliker entgegengearbeitet hat, ist sein „*Aglao- phamus sive de theologiae mysticae Graecorum causis libri III*“ (Königsberg 1829, 2 Bde.), ein Werk von staunenswerther Gelehrsamkeit, worin alles, was wir über das Wesen und die Gebräuche der griechischen Mysterien wirklich wissen, den Phantasien der Symboliker gegenüber dargelegt wird: das erste Buch behandelt die eleusinischen, das zweite die orphischen (wobei die uns erhaltenen Ueberreste der sog. orphischen Dichtungen nebst den „*Fragmenta incerta*“ zusammengestellt und kritisch bearbeitet werden), das dritte die samothracischen Mysterien. Von den

zahlreichen den einzelnen Büchern beigegebenen „Epimetra“ heben wir speciell das über die „heilige Kirchenlehre“ („*Pœmatologia sacra*“, lib. II epim. XIV p. 1050—1085) wegen der überhaupt für Lobeck charakteristischen Vereinigung wissenschaftlicher Forschung und satirischen Humors hervor<sup>1)</sup>.

Ein durchaus im Tone freundschaftlicher Hochachtung gehaltener, aber in der Sache entschiedener Widerspruch gegen mehrere fundamentale Sätze der Kreuzer'schen Symbolik wurde von G. Hermann erhoben in einer durch eine Anfrage Kreuzer's über eine Stelle des homerischen Hymnus auf Demeter hervorgerufenen Reihe von Briefen an Kreuzer, welche letzterer zugleich mit seinen ausführlichen Antworten mit Erlaubniß Hermann's durch den Druck veröffentlicht hat<sup>2)</sup>, und in seiner gleichsam den Schlußstein dieses Briefwechsels bildenden von ihm selbst veröffentlichten Abhandlung „Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie. Ein Brief an Herrn Hofrath Kreuzer“ (Leipzig 1819). Hermann gibt das Dasein einer uralten Poesie zu, die aus Asien besonders von Syrien aus nach Thracien und von da nach Griechenland gelangt sei; er räumt ein, daß die ersten dieser alten Sänger Priester gewesen seien oder wenigstens von Priestern ihre Kenntnisse und Philosopheme geschöpft haben, behauptet aber, daß dieselben den aus Asien gekommenen Mythen einen ganz

<sup>1)</sup> Eine hübsche Satire gegen Kreuzer's Symbolik hat auch A. Lehnerdt mitgetheilt in der „Auswahl aus Lobeck's akademischen Reden (Berlin 1865) S. 68 f.

<sup>2)</sup> Briefe über Homer und Hesiodus vorzüglich über die Theogonie von G. Hermann und Fr. Kreuzer, Professoren zu Leipzig und Heidelberg. Mit besonderer Hinsicht auf des Ersteren *Dissertatio de Mythologia Graecorum antiquissima* und auf des Letzteren Symbolik und Mythologie der Griechen (Heidelberg 1818). Die auf dem Titel erwähnte zuerst 1817 veröffentlichte Abhandlung Hermann's ist wieder abgedruckt in dessen *Opuscula* Vol. II p. 167—194; ebd. p. 195—216 die zuerst 1818 erschienene, gewissermaßen eine Fortsetzung jener bildende Abhandlung, „de historiae graecae primordiis“. Dazu sind später einige Abhandlungen über einzelne griechische Göttheiten hinzugekommen: „de Atlante“ (*Opusc.* VII p. 241 ss.); „de Graeca Minerva“ (*ibid.* p. 260 ss.) und „de Apolline et Diana“ (*ibid.* p. 285 ss.).

*Lermann's*  
*Mythologie*

eigenen, eigenthümlich griechischen Charakter gegeben haben. Die älteste griechische Mythologie ist nach seiner Ansicht weder symbolisch, noch allegorisch, sondern poetisch, d. h. personificirend: Personificirung ist das einzige echte Merkmal dieser Mythologie, und daher sind alle Namen und Beinamen der Götter ganz eigentlich, und etymologische Interpretation ist das einzige, was man, um sie zu verstehen, nöthig hat (Briefe S. 13 f.). Homer und Hesiod, d. h. die Dichter aller der diese Namen führenden Gedichte, wußten von Symbolik und Mystik durchaus gar nichts, sondern alles, was sie erzählen, erzählen sie als Thatfachen ganz einfach in vollem Glauben, ohne nach Grund und Ursache oder einer anderen Deutung zu fragen (ebd. S. 2). Jene uralte Lehre der Weisen blieb das Eigenthum der Volkslehrer und Priester; das Volk selbst, sinnlich wie es war, sahte von jenen Lehren bloß die Bilder auf und die von den Dichtern als Personen eingeführten Kräfte und Elemente erschienen ihm bloß noch als Personen, bei denen es an weiter durchaus gar nichts dachte. Die Volkslehrer und Priester aber, die jene Lehre erhalten sollten, mögen nun ebenso wie es mit der christlichen Lehre gegangen ist, dieselbe durch mannigfache Erklärungen und Philosopheme jämmerlich entstellt haben, und daraus entsprangen die uns größtentheils ganz unzugänglichen Dogmen der Mysterien, in die einen Zusammenhang zu bringen, selbst wenn wir genaue Nachrichten davon hätten, völlig unmöglich sein würde (ebd. S. 16 f.). Den Gegensatz zwischen seiner und der Kreuzer'schen Methode der Behandlung der Mythologie spricht Hermann am Schärfsten in folgenden Worten aus (ebd. S. 61): „Sie, wie es mir immer vorgekommen ist, sehen die Mythologie als ein System gewisser symbolisch ausgedrückter Lehren an. Indem Sie hier überall aus demselben Symbol auf dieselbe Lehre schließen, kann es nicht fehlen, daß Sie durchgängige Verwandtschaft finden und so alles zu Einem vereinigen. Allein dies hat den Nachtheil, daß dadurch die Unterschiede aufgehoben werden und es nirgends mehr Grenzen gibt. Ich hingegen halte die griechische Mythologie für eine vielartige, zwar ihrem Ursprunge



nach verwandte, aber keineswegs ein System ausmachende Masse“. Die einzelnen Mythen sind nach Hermann (ebd. S. 64) bildlich dargestellte Philosopheme: aus ihnen ist der Volksglaube, aus ihnen die mystischen Lehren der Priester, aus ihnen die Deutung der exoterischen Schriftsteller (Philosophen und Dichter, Historiker und Grammatiker) entsprungen. Darnach nimmt er drei Theile der griechischen Mythologie und drei Perioden derselben an, von denen jede eine besondere Behandlungsweise erfordert: „die älteste Nationalmythologie der Griechen muß etymologisch-allegorisch, die Lehre der Priester und Mysterien historisch-dogmatisch, und die exoterische Theorie der Dichter und Philosophen philosophisch-kritisch behandelt und erklärt werden“ (ebd. S. 86). Was Kreuzer in seinen zum Theil sehr umfänglichen Antwortschreiben gegen diese Aufstellungen Hermann's einwendet, sind im Wesentlichen weitere Ausführungen und Erläuterungen seiner in der Symbolik vorgetragenen Anschauungen, die zum Verständniß des Hauptwerkes manchen Beitrag liefern <sup>1)</sup>; als charakteristisch für seine Auffassung im Allgemeinen heben wir noch folgende Stelle aus dem sechsten Briefe (S. 89 f.) hervor: „Also vorerst Form und Methode anlangend, so erblicke ich in Ihrem ganzen Briefe eine mythologische Methodik aus bloßer Reflexion und einer Folge von discursiven Begriffen. Begriffe müssen wir haben, wo wir nur irgend wissenschaftlich reden wollen. Aber in derjenigen Wissenschaft, die wir Mythologie nennen, sind mir die Begriffe nicht etwas Constitutives, sondern etwas Leitendes; sie gelten

*Hermann  
v. Hermann  
2  
mythologie*

<sup>1)</sup> Man vgl. auch die Aeußerungen W. v. Humboldt's in einem Briefe an Welcker vom 12. März 1822 (W. v. Humboldt's Briefe an F. W. Welcker herausgegeben von H. Haym S. 60 f.) über Kreuzer: „Seine Methode, das kann man nicht läugnen, ist nicht vorwurfsfrei. Ein ewiges Häufen von Einzelheiten, oft ohne Athem dazwischen holen zu können, und keine lichtvolle Aufstellung von Resultaten. Ich finde noch immer, daß man sein System am besten aus den Briefen an Hermann erkennt. Dennoch lese ich ihn gern. Ueberall ist große Gelehrsamkeit und Belesenheit und überall eine großartige geistvolle Ansicht, wenn auch nicht immer eine klare und bestimmte. Dies liegt aber auch größtentheils an dem Gegenstand.“ — Aehnliche Aeußerungen s. ebd. S. 43 und S. 68 f.

mir nicht legislatorisch, sondern nur interpretirend. Es mag Theile des philologischen Wissens geben, und gibt ihrer wirklich, wo Analyse und Begriff Eins und Alles sind, d. h. wo sie Stoff und Form ausmachen. Aber der Richtweg zum höheren Alterthum und mithin zum Gebiete des Mythos ist, meines Bedünkens, die Anschauung, der Sinn. Und wenn wir gleich auch hier, sobald wissenschaftlich verfahren werden soll, in Begriffen reden, so müssen wir uns durch den Sinn doch jederzeit orientiren. Bildet, wie nicht zu läugnen, die Masse der gesammten Mythen ein großes Panoram religiöser Anschauungen, so ist es das Schauen dieser Anschauungen, was hauptsächlich den Mythologen macht. Sagt man daher vom Kritiker, er werde geboren, so muß dies nicht minder vom Mythologen gelten.“ Der Unterschied zwischen dieser, wir dürfen wohl sagen intuitiven und der von Hermann vertretenen verstandes- und begriffsmäßigen Auffassung wird von dem letzteren in seinem Schlußbriefe (Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie S. 5) dahin präcisirt: „Ich habe — überall unter Mythologie die Wissenschaft verstanden, welche uns lehrt, was für Ideen und Begriffe gewissen Sinnbildern bei einem gegebenen Volke zu Grunde liegen. Sie hingegen denken unter Mythologie die Wissenschaft der in gewissen Sinnbildern sich ausprechenden allgemeinen Natursprache“. Und an einer anderen Stelle (ebd. S. 13): „Mir ist die Mythologie ein Inbegriff von Philosophemen, — Ihnen ist sie Lehre einer Religion, Theologie, und zwar Monothëismus“. Müssen wir auch den von Hermann gebrauchten Ausdruck „Philosopheme“ als weniger geeignet bezeichnen für die nicht mit bewußter Absichtlichkeit erfundenen, sondern unbewußt mit Naturnothwendigkeit vom Kindesalter des Menschen geschaffenen Mythen; können auch seine eigenen ethymologischen Deutungsversuche der mythischen Persönlichkeiten vielfach nur als geistreiche Spielereien betrachtet werden, so gebührt ihm doch das Verdienst, daß er der Mythologie als einem Theile der Alterthumswissenschaft den Charakter einer historischen Wissenschaft, einer Geschichte der Mythen vindicirt und anstatt des einseitig theologischen Gepräges,

das Kreuzer ihr gegeben, in ihrem Begriff Dichtung, Geschichte, Philosophie und Religion zusammengefaßt, als ihren Inhalt das ganze menschliche Wissen aufgestellt hat.

Während die Polemik zwischen Kreuzer und Hermann den Charakter eines nach allen Regeln der Courtoisie mit ritterlichen Waffen ausgeführten Turniers an sich trägt, an dessen Schluß sich die Gegner als Zeichen gegenseitiger Hochachtung die Hände schütteln, gleicht die von Wolf gegen die Symbolik und ihren Verfasser geführte Fehde einem Kampfe auf Leben und Tod, in welchem jede Waffe, mit welcher man den Gegner zu vernichten hofft, als erlaubt gilt.

Wolf hatte die erste Ausgabe der Symbolik, trotz mancher beiläufiger Herausforderungen, die darin an ihn gerichtet waren, ruhig ihres Weges ziehen lassen und sich bei Lobed's Kritik der ersten Bände, obschon sie ihm „allzu sanft“ und „lange nicht scharf genug“ erschien, beruhigt. Erst nach dem Erscheinen der zweiten Ausgabe „stellte sich der oft geforderte Mytholog“; d. h. er veröffentlichte in der Jenaer Literaturzeitung vom Mai 1821 eine im ersten Bande der „Antisymbolik“ in erweiterter Gestalt als „erstes Stück“ wieder abgedruckte „Beurtheilung der Kreuzerischen Symbolik“, in welcher er mit Keulenschlägen auf das „vierschrötige Buch“ und seinen Verfasser, den „mythischen Pseudo-Mythologen“ losschlägt, auch dessen Freunden, namentlich Görres und dem Oberhofprediger Theodul von Stark in Darmstadt, einige gelegentliche Hiebe applicirt. Er gibt eine natürlich zum Zwecke der Verhöhnung veranstaltete Blumenlese von „Lehrfäßen“ aus den einzelnen Bänden der Symbolik, weist in ausführlicherer mit derbem Spott durchtränkter Erörterung die „Lehre von balthischer Religion“, das „Trugbild des thebischen Dionysus“ und „den indischen Asterdionysus“ mit dem „kalkuttischen Dionysuspuck“ zurück, und entläßt schließlich die „Gevattersleute“, den „schlau-dreisten Görres“ und den „kläglich bethörten Kreuzer“, mit der Mahnung zur Buße und mit dem Abschiedswort: „Geht denn, frömmelnde Fantasiemänner und gehabt euch wohl, bis auf

Wiederkehr". Das zweite Stück der Antisymbolik bildet eine zum Theil schon in der Jenaer Litteraturzeitung vom December 1819 veröffentlichte Abhandlung über „Gottheit und Fortdauer der Seele nach altgriechischer Vorstellung“, worin nachgewiesen wird, daß die Mysterien mit ihren Weihungen und den daran sich knüpfenden Vorstellungen vom Todtenreiche der homerischen und hesiodischen Zeit noch ganz fremd und erst etwa um Olympiade 30 aufgekomen sind. Das dritte Stück, eine aus der Jenaer Litteraturzeitung vom März 1823 wiederholte Recension der von Heyne, Schorn und Kreuzer gelieferten Erläuterungen zu dem Werke des Malers Heinrich Wilhelm Tischbein „Homer nach Antiken gezeichnet“<sup>1)</sup>, geht in Ausführung des Satzes, daß von den Heyne'schen Erläuterungen wenig Gutes, von den Schorn'schen (zu welchen Kreuzer mehrfach Bemerkungen und Zusätze beigefügt hatte) viel Schlimmes zu sagen sei, der symbolischen Methode von verschiedenen Angriffspunkten aus zu Leibe. Es folgt dann noch ein „Schlußwort“ voll heftiger persönlicher Invectiven gegen Kreuzer mit besonderer Bezugnahme auf dessen Selbstbiographie, und eine „Vorstellung an die Sprecher“, die Boß, welcher sich in diesem Kampfe gegen die Symbolik als den berufenen Vertreter des Principes der Geistesfreiheit und des Protestantismus gegen die „so kräftig fortwuchernde Seuche des päpstelnden Mysticismus“ betrachtet, mit folgender Apostrophe schließt: „Ihr Bekenner des lauterer Evangeliums, ohne Fälschung der Mytiker und des Papstthums, ob ihr christkatholisch oder evangelisch-protestantisch euch nennt, seid aufmerksam, daß nicht die asterchristliche Symbolik, voll Unwissenheit und Betrug, voll schmutziger Entweihungen, voll Feindschaft gegen Vernunft und

<sup>1)</sup> Die ersten 6 Hefte dieses Prachtwerkes mit Erläuterungen von Heyne erschienen in Göttingen 1801—4, eine Fortsetzung (Hefte 7—11) mit Erläuterungen von Dr. Ludwig Schorn, damaligem Redacteur des „Kunstblattes“, der sich bereits durch eine im Sinne und Geiste Schelling's geschriebene Schrift „Ueber die Studien der griechischen Künstler“ (Heidelberg 1818) bekannt gemacht hatte, in Stuttgart 1821—23.

Wahrheitsforschung, voll Günst für Hildebrandische Pfaffenherrschaft, in höheren Schulen gebraucht werde, zu verderben die künftigen Lehrer der menschenbildenden Geisteskünste und der gott-ahnenden Religion!“

Während Kreuzer selbst nur auf den ersten Angriff von Wolf durch ein von ihm selbst später gemißbilligtes Flugblatt <sup>1)</sup> antwortete, trat als Kämpfer für ihn der damals 27jährige Historiker und Litterarhistoriker Wolfgang Menzel, der im Jahre 1824 eine Zeit lang sich in Heidelberg aufgehalten hatte und dann nach Stuttgart übergesiedelt war, in die Schranken mit der Streitschrift „Wolf und die Symbolik“ (Stuttgart 1825), deren Ton durch folgende Stelle (S. 11) hinreichend gekennzeichnet wird: „Es gilt die Ehre der Wissenschaft vor dem Publicum gegen ein um sich wucherndes Gelichter von Schulgelehrten zu retten und darzuthun, daß die Wissenschaft unendlich reicher und tiefer ist, als daß sie in den bornirten und seichten Köpfen dieser Gelehrten nur Raum fände. Woran sie nagen ist die Schale des Wortes; in den Kern der Idee dringen sie nicht!“ Die wissenschaftlichen Streitfragen werden, abgesehen von einem vom Verfasser selbst als Nebensache bezeichneten Punkte, der von Wolf in der Kritik über die Erläuterungen zu Tischbein's Homer gerügten Verwechslung einer Harpyie mit einer Sirene durch Kreuzer, worin Wolf Recht gegeben wird, gar nicht berührt, der Verfasser hat sogar an Kreuzer's Methode manches auszusetzen <sup>2)</sup> und weist dagegen auf Görres' asiatische Mythengeschichte hin, worin nach

<sup>1)</sup> Bossiana mit Anmerkungen. Von Friedrich Kreuzer (1821; ohne Druckort; 8 S., 8<sup>o</sup>). Kreuzer selbst schreibt darüber in der Beilage IV zu seiner Autobiographie (Deutsche Schriften, Abth. V Bb. 1 S. 108): „daß ich schon damals besser daran gethan hätte, mich der Aussprüche jener Gelehrten als Waffe zu bedienen, als mir das dumme Blatt Bossiana entfallen zu lassen!“

<sup>2)</sup> S. 41: „Kreuzer läßt oft das an sich herrliche Gefühl für sein Lieblingsstudium bis zur Verdunkelung des abstrakten profaischen Begriffes, in dem der Gegenstand für die Wissenschaft gebannt sein muß, vorwalten; und ebenso oft verliert er sich in ein Detail der kritischen Untersuchung, wo es ihm geht, wie dem Berserker, der den Handschuh sucht, während er ihn an hat.“

seiner Behauptung (S. 29) „der innerste Grund aller symbolischen Wissenschaft aufgeschlossen ist, deren Ideen Kreuzer wie alle neueren Symboliker nur ausspinnen, die Jedem Princip, Richtung, Fach anweist“. Gegen Voß wird der Vorwurf erhoben, daß er die wahre Grundfeste des Kreuzerischen Systemes als nicht vorhanden ignorire, welche „in der inneren Consequenz aller religiösen Symbole bei allen alten Völkern als einem mit der Natur und dem menschlichen Geiste im Allgemeinen und mit dem Charakter der Länder und Völker insbesondere innig verwachsenen Organismus bestehe“ (S. 28). Schließlich wird Voß in Hinsicht auf seine dichterischen Leistungen und seinen Kampf gegen die Romantiker als „beinahe eine völlig reine Incarnation der Antipoesie“ bezeichnet (S. 49), welche dem Griechenthum einen großen Pöps angehängt habe. Gegen dieses Pamphlet brach für Voß eine Lanze der damalige Conrector an der herzoglichen Hauptschule zu Zerbst, Wilhelm Adolph Becker (geboren zu Dresden 1796)<sup>1)</sup>, ein Schüler G. Hermann's und Fr. A. W. Spohn's, der bis dahin nur der gelehrten Welt durch eine kritisch-exegetische Ausgabe einiger kleinen Schriften des Aristoteles<sup>2)</sup> bekannt, sich später als Professor der Archäologie an der Universität Leipzig (seit 1836) zunächst durch eine Abhandlung über Plautus<sup>3)</sup>, ferner durch seine nach dem Muster von C. A. Boettiger's „Sabina“ in novellistische Form eingekleideten, mit gelehrten Anmerkungen und Excursen versehenen Darstellungen der römischen und der griechischen Privatalterthümer<sup>4)</sup> und durch mehrere Arbeiten über

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn Ulrichs in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 2 S. 229 f.

<sup>2)</sup> Aristotelis de somno et vigilia, de insomniis et divinatione per somnum libri ad codd. et edd. vett. fidem recensuit atque illustravit Guil. Ad. Becker (Lips. 1823).

<sup>3)</sup> De comicis Romanorum fabulis maxime Plautinis quaestiones (Lips. 1837); auch u. d. T.: „Antiquitatis Plautinae generatim illustratae particula prima qua explicantur atque emendantur loci ad artis opera spectantes“.

<sup>4)</sup> Gallus oder römische Scenen aus der Zeit des Augustus (Leipzig 1838) 2 Bde.; 2. Aufl. bearbeitet von W. Rein (1849) 3 Bde.; 3. Aufl. (1863)

die römische Topographie<sup>1)</sup>, endlich durch das nach seinem Tode (30. September 1846) von Joachim Marquardt fortgesetzte treffliche „Handbuch der römischen Alterthümer“<sup>2)</sup>, eine hoch angesehene Stellung in der Alterthumswissenschaft erworben hat. Das gegen Menzel gerichtete Schriftchen „Der Symbolik Triumph. Vier Briefe herausgegeben von W. A. Becker“ (Jerbst 1825) hebt nach spöttischen Seitenhieben auf Menzel's „Geschichte der Deutschen“ zuerst einige Irrthümer Creuzer's in Einzelheiten hervor, erörtert dann die Bedeutung der Worte „Allegorie“ und „Symbol“, legt dar, daß Symbolik und Mysterien in der homerischen Zeit undenkbar seien und beleuchtet zum Schluß die Manier der Polemik Menzel's.

Wolf selbst hat den Kampf gegen die Symbolik bis zu seinem letzten Athemzuge, ja gewissermaßen noch aus dem Grabe heraus fortgesetzt. Der von ihm druckfertig hinterlassene, aber erst durch seinen Sohn Abraham veröffentlichte zweite Theil der Antisymbolik wärmt in seiner ersten Abhandlung „Heynianismus nach Erfahrungen von J. H. Wolf“ den alten Drei des Streitens mit Heyne wieder auf; die zweite Abhandlung „der neueren Symbolik Entstehen und Umtriebe“ sucht im ersten Abschnitt („neuere Symbolik aus Fäulniß“) unter heftigen Ausfällen besonders gegen Görres die Entstehung der Creuzerischen Symbolik aus dem

---

neu bearbeitet von Hermann Göll (Berlin 1881), 3 Bde. Charitlles. Bilder altgriechischer Sitte, zur genaueren Kenntniß des griechischen Privatlebens entworfen (Leipzig 1840); 2 Bde.; 2. Aufl. von C. Fr. Hermann (1854) 3 Bde.; neu bearbeitet von H. Göll, (Berlin 1877), 3 Bde.

<sup>1)</sup> De Romae veteris muris atque portis (Lips. 1842). — Die römische Topographie in Rom. Eine Warnung von W. A. B. Als Beitrag zum ersten Theile seines Handbuches der römischen Alterthümer (Leipzig 1844). Als L. Ulrichs dagegen die Schrift „Römische Topographie in Leipzig. Ein Anhang zur Beschreibung der Stadt Rom“ (Stuttgart 1845) veröffentlicht hatte, antwortete B. mit der Gegenschrift: „Zur römischen Topographie. Antwort an Herrn Ulrichs“ (Leipzig 1845).

<sup>2)</sup> Handbuch der römischen Alterthümer nach den Quellen bearbeitet (Leipzig 1843—1867), 6 Bde.: davon sind nur Bd. 1 und 2 Abth. I und II von Becker, das Uebrige von Marquardt, der Abschnitt über die Spiele (Bd. 4 S. 471 ff.) von Prof. Dr. L. Friedländer bearbeitet.

verderblichen Einfluß Heyne's, dem Sinken der Aufklärung, dem Auftreten der Romantiker und den durchaus unzuverlässigen Mittheilungen von William Jones, Franz Wilford und dem Missionär Paulinus über indische Mythologie zu erklären; im Weiteren gibt sie eine ganz im Tone persönlichen Gezänktes gehaltene Darstellung des Streites zwischen Voß und Creuzer. Wissenschaftlichen Inhaltes ist nur die dritte Abhandlung „Uebergang zu den mythologischen Forschungen über Dionysos, Bacchos, Apollon, Artemis“, worin, nachdem „die neugefabelte Pfaffenlehre von einer aus Indiens Hochgebirgen entsprossenen Urreligion“ für immer abgethan sei, die Frage, ob vorhomerische Mystik sonst woher aus dem Orient gekommen sei, natürlich in negativem Sinne beantwortet wird.

Nach Voß' Tode hat sich die litterarische Thätigkeit Creuzer's, dessen langer Lebensabend nun durch keine weiteren persönlichen Tschden getrübt wurde, hauptsächlich auf zwei Gebieten bewegt: auf dem der neuplatonischen Litteratur und dem der Archäologie oder antiken Denkmälerkunde. Den Schriften der Neuplatoniker, insbesondere des Plotinus, hatte er frühzeitig ein eingehenderes Studium gewidmet: theils in Folge einer gewissen Geistesverwandtschaft, theils in Verbindung mit seinen mythologischen Studien. Schon 1805 schloß er den Aufsatz „Das Studium des Alterthumes als Vorbereitung zur Philosophie“, mit welchem er den ersten Band der „Studien“ eröffnete, mit einer Hinweisung auf die wegen ihrer durchgängigen Richtung zum Idealen empfehlenswerthe neuplatonische Philosophie und knüpfte daran eine Uebersetzung und Erläuterung der Plotin'schen Abhandlung von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen (Ennead. 3, 8: s. Studien her. von Daub und Creuzer, Bd. 1 S. 23—103). Im Jahre 1814 erschien dann seine kritisch-exegetische Ausgabe von Plotin's Schrift über die Schönheit mit einem unedirte Schriften des Proklos und des Nikephoros Mathanael enthaltenden Anhang <sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> Plotini liber de pulchritudine ad codicum fidem emendavit annotationem perpetuam interiectis Dan. Wytttenbachii notis epistolamque



worin er den Plan einer Gesamtausgabe der Werke Plotin's vorlegte; die Veröffentlichung derselben übernahm durch Wytttenbach's Vermittelung die Universitätsbuchdruckerei in Oxford. Vielfältige Hülfsmittel für die große Arbeit — theils Vergleichen von Handschriften der Werke Plotin's, theils Publicationen unedirter oder nicht genügend publicirter Schriften anderer Neuplatoniker — kamen ihm von allen Seiten, aus Deutschland und Holland, aus Frankreich und Italien zu; er selbst gab zunächst als Vorarbeit u. d. T. „Initia philosophiae et theologiae ex Platonicis fontibus ducta“ die Commentare des Proklos und Olympiodoros zu Platon's ersten Akibiades und des Proklos theologische Grundlegung heraus (3 Bde., Frankfurt a. M. 1820 — 22), woran sich eine Ausgabe der bis dahin ungedruckten Widerlegung dieser Grundlegung von Nikolaos aus Methone durch Theod. Voemel, einen Schüler Kreuzer's, angeschlossen (ebd. 1825): die Gesamtausgabe des Plotin, welche wie alle textkritischen Arbeiten Kreuzer's bei Ueberfülle des kritischen Apparates einen beträchtlichen Mangel an Schärfe des Urtheiles zeigt, erschien mit Beiträgen von Wytttenbach und unter Mitwirkung des getreuen Moser in drei großen Quartbänden zu Oxford 1835, eine zweite Bearbeitung, ebenfalls unter Moser's Mitwirkung, in Paris bei Didot 1855.<sup>1)</sup> Auch zur Beschäftigung mit den

ad eundem ac praeparationem cum ad hunc librum tum ad reliquos adiecit Fr. Cr. Accedunt Anecdota graeca: Procli disputatio de unitate et pulchritudine, Nicephori Nathanaelis Antitheticus adversus Plotinum de anima itemque lectiones Platonicae maximam partem ex codd. mss. enotatae (Heidelberg 1814).

<sup>1)</sup> *Πλωτινῶν ἅπαντα*. — Plotini opera omnia, Porphyrii de vita Plotini, cum Marsilii Ficini commentariis et eiusdem interpretatione castigata. Annotationem in unum librum Plotini et in Porphyrium add. Dan. Wytttenbach. Apparatum criticum disposuit, indices concinnavit G. H. Moser. Ad fidem codd. mss. in novae recensione modum graeca latinaque emendavit, indices explevit, prolegomena, introductiones, annotationes explicandis rebus ac verbis itemque Nicephori Nathanaelis antitheticum adversus Plotinum et dialogum graeci scriptoris anonymi ineditum de anima adiecit Fr. Cr. (Oxonii 1835) III t. — Plotini Enneades cum Mar-

bildlichen Denkmälern des Alterthumes wurde Creuzer zunächst durch seine mythologischen Arbeiten veranlaßt; weiter wirkten äußere Umstände fördernd darauf ein: die Gelegenheit, ausgewählte Antikensammlungen, wie die des Reichsgrafen Franz zu Erbach im Odenwald und die von dem Rittmeister Maler im Königreich beider Sicilien im Auftrage des Großherzoges Leopold von Baden zusammengebrachte, eingehend zu studiren; ferner die Entdeckung antiker Ueberreste in der Nähe von Heidelberg und in andern Orten des Gebietes des Neckars und des Oberrheines. Creuzer's erste selbständige archäologische Schrift <sup>1)</sup> war der Publication und Erklärung eines athenischen Salbgefäßes (Leptyhos) gewidmet, das er von einem eifrigen Sammler und tüchtigen Kenner der alten und neueren Kunst, dem Großhändler Johann David Weber in Venedig, zum Geschenk erhalten hatte: schon hier tritt uns als charakteristischer Zug der Kunsterklärung Creuzer's die Neigung zur Annahme dionysisch-mystischer Beziehungen besonders in den Vajenbildern entgegen. Von den weiteren archäologischen Schriften, die ebenso wie die eben genannte in der zweiten Abtheilung der deutschen Schriften Creuzer's wieder abgedruckt sind <sup>2)</sup>, bezieht sich auf die griechische Vasenkunde noch die „Zur Galerie der ältesten Dramatiker; Auswahl unedirter griechischer Thongefäße der großherzoglich badischen Sammlung in Karlsruhe“ (1839); mit Denkmälern römischer Cultur auf deutschem

---

silii Ficini interpretatione castigata iterum ediderunt Fr. Creuzer et G. H. Moser; primum accedunt Porphyrii et Procli institutiones et Prisciani philosophi solutiones ex cod. Saugermann ed. et annotatione critica instruxit Fr. Dübner (Paris 1855).

<sup>1)</sup> Ein alt-athenisches Gefäß mit Malerei und Inschrift bekannt gemacht und erklärt, mit Anmerkungen über diese Vasengattung, von Dr. Fr. Creuzer (Leipzig und Darmstadt 1832); wieder abgedruckt in den Deutschen Schriften Abth. II Bd. 3 S. 1—68.

<sup>2)</sup> Fr. Creuzer's Deutsche Schriften, neue und verbesserte. Zweite Abtheilung: Zur Archäologie oder zur Geschichte und Erklärung der alten Kunst (Darmstadt 1846—47) 3 Bde.; dazu füge man noch die lateinisch geschriebene Abhandlung „De vasculo Herculeum Buzygen Minoemque exhibente“ aus den Annali Vol. VII (1835) in den Opuscula selecta p. 52 ss.

Boden beschäftigen sich die Schriften „Zur Geschichte altrömischer Cultur am Oberrhein und Neckar“ (1833) und „Das Mithreum von Neuenheim bei Heidelberg“ (1838) und einige kleinere Abhandlungen; eine Anzahl größtentheils sehr später antiker Gemmen wird erläutert in der zur sechshundertjährigen Feier der Gründung der Kirche und des Grabmales der heiligen Elisabeth zu Marburg in Hessen abgefaßten Schrift „Zur Gemmenkunde; antike geschnittene Steine vom Grabmal der heiligen Elisabeth in der nach ihr genannten Kirche zu Marburg in Kurhessen“ (1834); eine schwierige Frage der römischen Litteratur- und Kunstgeschichte erörtert die Abhandlung „über die Bilderpersonalien des Varro“ (1843). Daß es übrigens Creuzer auch für die Meisterwerke der Blüthezeit der griechischen Kunst nicht an Sinn und Verständniß fehlte, beweisen die Aeußerungen über die Grundverschiedenheit der Kunst des Pheidias und seiner Schule von der nach Effect haschenden Kunst der späteren Zeit, welche er auf der Philologenversammlung zu Darmstadt (1845) im Anschluß an einen Vortrag seines Schülers C. Fr. Hermann über die Entstehungszeit der Laokoongruppe gemacht hat<sup>1)</sup>. Zum Schluß erwähnen wir noch als eine der letzten Arbeiten Creuzer's die Schrift „Zur Geschichte der classischen Philologie seit Wiederherstellung der Litteratur, in biographischen Skizzen ihrer älteren Häupter und einer litterarischen Uebersicht ihrer neueren“, welche den zweiten Band der fünften Abtheilung der Deutschen Schriften (Frankfurt a. M. 1854) ausmacht.

Unter den Zeitgenossen Fr. A. Wolf's, zu denen wir von der durch Wolf' mythologische Arbeiten veranlaßten Digression nunmehr zurückkehren, hat keiner demselben näher gestanden und unter schwierigen amtlichen Verhältnissen treuere Freundschaft ihm bewahrt als Wilhelm von Humboldt (geboren in Potsdam 22. Juni 1767, gestorben in Tegel 8. April

---

<sup>1)</sup> S. Verhandlungen der achten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Darmstadt 1845 (Darmstadt 1846) S. 59 ff.

1835)<sup>1)</sup>, der, obgleich nicht Alterthumsforscher von Fach, doch von Jugend auf dem classischen Alterthum ein reges Interesse gewidmet und durch schriftstellerische Arbeiten bethätigt hat. Schon als neunzehnjähriger Jüngling veröffentlichte er als Probe seiner Studien über die antike Philosophie, zu welcher er besonders durch Johann Jakob Engel, den „Philosophen für die Welt“, angeleitet worden war, einen Aufsatz „Sokrates und Platon über die Gottheit, über die Vorsehung und Unsterblichkeit“, welcher Uebersetzungen zweier Stellen aus den Memorabilien des Xenophon (B. 1 Kap. 4 und B. 4 Kap. 3) und des größeren Theiles des zehnten Buches von Platon's Gesetzen mit einigen einleitenden Bemerkungen enthält<sup>2)</sup>. Während seiner Studienzeit in Göttingen hatten Heyne's Vorlesungen ihn zur Beschäftigung mit den antiken Dichtern, besonders mit Pindar angeregt — eine im Jahre 1792 von ihm veröffentlichte poetische Uebersetzung der zweiten olympischen Ode, der später Uebersetzungen der vierten und neunten pythischen mit Einleitung und Anmerkungen folgten, während andere erst aus seinem Nachlaß veröffentlicht worden sind, legen davon Zeugniß ab<sup>3)</sup> —; das durch einen Besuch in Halle im Sommer 1792 begründete Freundschaftsverhältniß zu Fr. A. Wolf veranlaßte ihn, seine Muße fast ausschließlich den philologischen Studien, insbesondere dem Studium des griechischen Alterthumes zu widmen, nicht, um als Fachgelehrter auf diesem Gebiete zu wirken, sondern um sich selbst dadurch eine allseitige im schönsten Sinne des Wortes humane Bildung zu erwerben. An Wolf's

<sup>1)</sup> Vgl. H. Haym, Wilhelm von Humboldt. Lebensbild und Charakteristik (Berlin 1866); C. B. Stark, Handbuch der Archäologie der Kunst I. Abth. (Leipzig 1880) S. 273 ff.

<sup>2)</sup> Wieder abgedruckt in W. von Humboldt's Gesammelten Werken (Berlin 1841 — 52) Bd. 3 S. 103 — 141.

<sup>3)</sup> S. Gesammelte Werke Bd. 2 S. 264 — 355, wo sich folgende Pindarische Oden übersezt finden: Ol. 1, 2, 3, 4, 5, 6 (B. 1 — 47), 12, 14; Pyth. 1, 2, 4, 9; Nem. 4 (1 Str.), 6 (1 Str.), 10. Dazu füge man noch die Uebersetzung des schönen Fragmentes aus einem Threnos des Simonides über Danae in einem Briefe an Fr. A. Wolf Gef. Werke Bd. 5 S. 66.

encyclopädisch-methodologischen Arbeiten, deren reifste Frucht die oben S. 539 ff. behandelte Darstellung der Alterthumswissenschaft ist, nahm Humboldt durch mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausch lebhaften Antheil: Wolf selbst hat an mehreren Stellen seiner Schrift Bruchstücke dieses Briefwechsels, ohne Humboldt's Namen zu nennen (er bezeichnet sie als „in einem Briefwechsel verstreute Gedanken eines Gelehrten, *συμφιλολογοῦντος τινός ποθ' ἴμιν καλοῦ κάγαθοῦ*, wie man deren in unseren Zeiten höchst selten unter Männern seines Standes findet“) als Anmerkungen mitgetheilt<sup>1)</sup>. Wie speciell Humboldt auf die Einzelheiten der philologischen Technik einging, beweist außer dem Briefwechsel mit Wolf (Ges. Werke Bd. 5 S. 1—316), der eine Fülle von philologischen Specialitäten enthält, Humboldt's in der Senaischen Litteraturzeitung von 1795 Nr. 167 abgedruckte Recension von Fr. A. Wolf's zweiter Ausgabe der Odyssee (Ges. Werke Bd. 1 S. 262—270), worin er besonders die von Wolf befolgten und in der Vorrede erörterten Grundsätze der Accentuation und Orthographie in zustimmender Weise bespricht; es beweisen dies ferner seine poetischen Uebersetzungen griechischer Dichtungen, in welchen er sich als tüchtigen Kenner der antiken Metrik nach dem Standpunkt seiner Zeit bewährt. Die technisch vollendetste unter diesen ist die Uebersetzung des Agamemnon des Aeschylus (Leipzig 1816 = Ges. Werke Bd. 3 S. 1—96), die freilich durch allzuhäufige Anwendung der Feile den Charakter des Mühsamen und Gefünstelten, ja Gezwungenen erhalten hat und mit der vom Uebersetzer selbst zugestandenen etwas fremdartigen Färbung für den deutschen Leser nicht selten unverständlich ist, wenn sie auch den Ton des Originales im Großen und Ganzen gut wiedergibt; eine vorausgeschickte Einleitung handelt über den Sinn und Begriff der Dichtung, über die Charaktere der darin auftretenden Personen, die Anordnung der Handlung und den Stil, endlich über die Aufgabe, welche sie dem Uebersetzer stellt; ein kurzer

<sup>1)</sup> S. Fr. A. Wolf's Kleine Schriften Bd. 2 S. 884 f. und S. 888 ff.

Anhang bringt knappe kritische Bemerkungen zum griechischen Text von G. Hermann, dessen Beihülfe zur Berichtigung und Auslegung des Originals der Uebersetzer in der Einleitung dankbar anerkennt. Von einer Uebersetzung der Eumeniden des Aeschylus ist nur ein Chorgefang (V. 299—396) an das Licht getreten (Ges. Werke Bd. 3 S. 97—102).

Die philologischen Studien wurden bei Humboldt einigermaßen in den Hintergrund gedrängt durch philosophische, speciell ästhetische Interessen und Arbeiten unter dem Einfluß des engen persönlichen Verkehrs mit Schiller während seines Aufenthaltes in Jena (1794—95); daß er aber auch dabei immer den Blick auf das griechische Alterthum zurückwandte, beweist der in Schiller's Hören, Jahrgang 1795 (Bd. 1 Stück 3 S. 80—103 und Bd. 2 Stück 4 S. 14—40) gedruckte Aufsatz „über die männliche und weibliche Form“ (Ges. Werke Bd. 1 S. 215—261), worin er die Idealbildungen der griechischen Gottheiten zum Ausgangspunkte für seine Charakteristik der Unterschiede der Formen beider Geschlechter nimmt. An die Stelle der Aesthetik trat dann allmählich unter dem Einfluß der neuen Anregungen, welche Humboldt während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Paris (1797—1801) und durch eine Reise nach Spanien (vom Spätsommer 1799 bis April 1800) empfangen hatte, die allgemeine Sprachwissenschaft, unstreitig das Gebiet, dem Humboldt's bedeutendste wissenschaftliche Leistungen angehören und auf dem sich überhaupt seine spätere litterarische Thätigkeit, abgesehen von einigen poetischen Schöpfungen und von den durch seine amtliche Thätigkeit hervorgerufenen politischen Denkschriften, fast ausschließlich bewegt. Diese mit dem Studium der basitischen (oder, wie Humboldt schreibt, vaskitischen) Sprache begonnenen Arbeiten wurden zunächst in Rom (1802 bis 1808) unter den gewaltigen Eindrücken italienischer Natur und antiker wie moderner Kunst, denen Humboldt sich mit ganzer Seele hingab, sodann auch, soweit die amtlichen Geschäfte dazu Muße gewährten, während Humboldt's Thätigkeit als Leiter des preußischen Unterrichtswesens, als diplomatischer Vertreter Preußens

in Wien und auf verschiedenen Congressen, endlich als Mitglied des preußischen Staatsministeriums (bis Ende 1819) fortgesetzt und allmählich durch Hinzuziehung der amerikanischen, der malayischen und polynesischen Sprachen, des Sanskrit und seiner Töchter Sprachen, des Chinesischen und der Hieroglyphenforschung erweitert. Litterarisch hat Humboldt diese Studien, abgesehen von einer schon 1817 erschienenen Arbeit über die cantabrische oder baskische Sprache, erst nach seinem Austritt aus dem Staatsdienste verwerthet durch mehrere in den Abhandlungen der historisch-philologischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften (zu deren Mitgliedern Humboldt seit dem Jahre 1810 gehörte) veröffentlichte Abhandlungen, einige kürzere Aufsätze in französischer und englischer Sprache, endlich durch das große, erst nach Humboldt's Tode (1836—39) von Ed. Bujemann herausgegebene Werk „über die Kawi-Sprache“, dessen umfangliche Einleitung „über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes“ (abgedruckt in den Ges. Werken (Bd. 6 S. 1—425) insbesondere wegen der starken Betonung des innigen Zusammenhanges zwischen der Geistes-eigenthümlichkeit und der Sprachgestaltung eines jeden Volkes auch für die Methode der Erforschung der Sprachen der classischen Völker von großer Wichtigkeit ist. Eine eingehendere Würdigung dieser Arbeiten Humboldt's auf dem Felde der allgemeinen Sprachwissenschaft liegt außerhalb der Grenzen unserer Aufgabe — wir verweisen in dieser Beziehung auf die Darstellungen von Haym <sup>1)</sup>, Benfey <sup>2)</sup> und von Pott <sup>3)</sup> —;

<sup>1)</sup> A. a. O. S. 429 ff.

<sup>2)</sup> Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland S. 515 ff.

<sup>3)</sup> Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft (Berlin 1876); auch u. d. T.: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes Von Wilhelm von Humboldt. Mit erläuternden Anmerkungen und Excursen sowie als Einleitung: Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft. Von A. J. Pott. 1. Band.

nur das wollen wir noch constatiren, daß Humboldt, wie er selbst an F. G. Welcker schreibt <sup>1)</sup>, „bei allen diesen Sprachstudien immer darauf zurückkam, daß die griechische Sprache und das griechische Alterthum das Vorzüglichste bleiben, was je der menschliche Geist hervorgebracht hat“, und daß er bis in seine letzten Lebensjahre alle hervorragenderen Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen Alterthumswissenschaft mit lebhaftem Interesse verfolgte, ja auch an den Arbeiten ihm persönlich nahe stehender Gelehrten, wie an Welcker's Arbeiten über die griechische Religion und Mythologie, als sachkundiger Rathgeber und Kritiker Antheil nahm.

Aber noch ein Größerer als W. von Humboldt hat die bahnbrechenden Arbeiten Fr. A. Wolf's mit dem lebhaftesten Antheil persönlicher Freundschaft verfolgt und bei der reifsten derselben, der Darstellung der Alterthumswissenschaft, wie wir oben (S. 540) sahen, sogar Gebatter gestanden: Joh. Wolfgang von Goethe <sup>2)</sup>. Dem Dichter, der unter allen modernen den Griechen am nächsten innerlich verwandt war, dem Kenner und Vorkämpfer antiker Kunst gebührt wohl ein Blatt in der Geschichte der classischen Alterthumswissenschaft, wenn er auch auf diesem Gebiete nicht wie auf denen der Farbenlehre und der Morphologie als selbständiger Forscher aufgetreten ist, vielmehr, wie schon sein schwankendes Verhalten gegenüber der Wolf'schen Hypothese über die Entstehung der homerischen Gedichte zeigt, sich wesentlich durch momentane und persönliche Eindrücke in seinen Anschauungen hat bestimmen lassen. — Schon während seiner Studienzeit in Leipzig hatte die Lectüre von

<sup>1)</sup> S. Wilhelm von Humboldt's Briefe an F. G. Welcker herausgegeben von R. Haym (Berlin 1859) S. 184; vgl. auch Haym's Aeußerungen ebd. S. 102.

<sup>2)</sup> Vgl. J. Classen's Vortrag über Goethe's Verhältniß zur classischen Philologie und Alterthumswissenschaft in den Verhandlungen der 20. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Frankfurt am Main vom 24 — 27 September 1861 (Leipzig 1863) S. 13 — 26; L. v. Ulrichs, Goethe und die Antike, im Goethe-Jahrbuch herausgegeben von Ludwig Geiger, 3. Band (Frankfurt a. M. 1882) S. 3 — 26.



Lessing's Laokoon und von Winkelmann's Schriften einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht; während seines Straßburger Aufenthaltes war er durch Herder zum Studium der griechischen Dichter, insbesondere des Homer angeregt worden; dieses Studium nahm er, nachdem ihn inzwischen die italienische Reise (1786—88) sozusagen in unmittelbare Berührung mit dem classischen Alterthum gebracht hatte, seit dem Erscheinen der Wolf'schen Prolegomena unter dem Einflusse der näheren persönlichen Beziehungen, welche seit dem Sommer 1795 zwischen ihm und Wolf angeknüpft worden waren<sup>1)</sup>, wieder auf, und wie er alles, was er ergriff, seinem eigenen Geiste dienstbar zu machen wußte, so ging ihm aus diesem Studium eine dichterische That, der Versuch einer Wiedergeburt des homerischen Epos in der (unvollendet gebliebenen) „Achilleis“ hervor. Welchen Einfluß dieses Studium auf Goethe's theoretische Ansichten über das Wesen der Dichtkunst ausgeübt hat — ein Punkt, den wir hier nicht weiter verfolgen können — das tritt besonders in seinem Briefwechsel mit Schiller hervor; praktisch hat er sonst seine Studien der antiken Dichtwerke, abgesehen von dem Einflusse derselben auf sein eigenes dichterisches Schaffen, nur in einer wohl schon um das Jahr 1772 entstandenen Uebersetzung der fünften olympischen Ode Pindar's<sup>2)</sup>, in einer am 18. August 1780 in Ettersburg aufgeführten, zuerst in der Ausgabe der Werke von 1787 wahrscheinlich nicht in der ursprünglichen Fassung gedruckten freien Bearbeitung des ersten Theiles (bis zur Parabase) der Vögel des Aristophanes<sup>3)</sup>, die, ohne sich an die Worte des Originales zu halten, nur die Situationen und die Handlung desselben mit durchgehenden Beziehungen auf die Gegenwart wiedergibt, in einer in Schiller's Horen, Jahrgang 1795, Stück 9, S. 30 ff. gedruckten hexametrischen Uebersetzung des homerischen Hymnus auf den delischen Apollon (V. 1—139),

<sup>1)</sup> Vgl. Goethe's Briefe an Fr. A. Wolf herausgegeben von M. Bernays (Berlin 1868), besonders S. 26 ff.; über Goethe's spätere Stellung zu Wolf's Ansicht ebd. S. 82 ff.

<sup>2)</sup> Gedruckt bei Bernays a. a. O. S. 122 f.

<sup>3)</sup> Werke Bd. 16 S. 293 ff. der Cotta'schen Ausgabe in 36 Bänden.

endlich in dem durch G. Hermann's Substantiva zweier größerer Fragmente des Euripideischen Phœnon aus einem Codex Claramontanus 1821. veranlaßten leider nicht vollendeten Versuch einer Wiederherstellung dieser Tragödie aus Bruchstücken<sup>1)</sup> bemerkthet. Eine achtungswerthe Vertrautheit mit der klassisch-antiquarischen Literatur der Griechen und Römer tritt aus in seinem „Materialien zur Geschichte der Farbenlehre. Erste Abtheilung: Griechen und Römer“ Werke Bd. 35 S. 8 ff.) entgegen. Daß er überhaupt bis in seine spätesten Lebensjahre alle bedeutenden oder doch ihm bedeutend erscheinenden Arbeiten<sup>2)</sup> auf dem Gebiete der classischen Philologie mit lebhafter und sachkundiger Theilnahme verfolgte, davon legen zahlreiche kurze Notizen und einige selbständige Aufsätze in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Ueber Kunst und Alterthum“ — unter denen wir die wiederum durch ein Hermann'sches Programm hervorgerufenen Bemerkungen über die tragischen Tetralogien der Griechen (Bd. 4 Heft 2 S. 158 ff. = Werke Bd. 29 S. 6 ff.), die „Nachlese zu Aristoteles' Poetik“ (Bd. 6 Heft 1 S. 84 ff. = Werke Bd. 29 S. 9 ff.)<sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> Ueber Kunst und Alterthum Bd. 4 Heft 2 S. 5—34 u. S. 152—158; Bd. 6 Heft 1 S. 79 ff.; darnach Werke Bd. 29 S. 17 ff.

<sup>2)</sup> Zu diesem rechnen wir auch das sehr unbedeutende Buch von Karl Ernst Schubarth „Ideen über Homer und sein Zeitalter“ (Breslau 1821), welchem Goethe in seinem Briefwechsel mit Zeller (Bd. 3 S. 203 u. S. 204 f.) Lobspüche spendet; an letzterer Stelle schreibt er davon: „Es ist vermittelnd, einend, versöhnend und heilet die Wunden, die uns von dem Raubthier geschlagen worden“. Aus der Verstimmung gegen F. A. Wolf, die in den letzten Worten hervortritt, ist auch die bekannte ärgerliche Aeußerung Goethe's über die Philologen überhaupt in einem Briefe an Zeller vom 18. Januar 1823 (Briefwechsel zwischen Goethe und Zeller Bd. 3 S. 288) zu erklären: „Mit Philologen und Mathematikern ist kein heiteres Verhältniß zu gewinnen. Das Handwerk der ersteren ist: zu emendiren, der andern: zu bestimmen: da nun am Leben so viele Mängel (mendae) sich finden und ein jeder einzelne Tag genug an sich selbst zu bestimmen hat: so kommt in den Umgang mit ihnen ein gewisses Unleben, welches aller Mittheilung den Tod bringt“. Die Aeußerung bezieht sich speciell auf einen Tadel, den Wolf gegen Goethe's Interpunction ausgesprochen hatte: vgl. den Briefwechsel mit Zeller Bd. 2 S. 447.

<sup>3)</sup> Ueber diese vgl. man die Aeußerung Goethe's aus früherer Zeit in einem Briefe an Schiller vom 28. April 1797 (Briefwechsel zwischen Schiller

worin die „Katharisa“ als „Ausgleichung“, „ausöhnende Ab-  
rundung“ der Leidenschaften erklärt wird, und den Auszug der  
Ilias (Bd. 3 Heft 2 S. 1 ff. und Heft 3 S. 1 ff.), eine Uebersicht  
des ganzen Ganges der Dichtung mit Andeutung der darin ver-  
wendeten Gleichnisse, hervorheben — ferner verschiedene Notizen  
in den „Annalen oder Tag- und Jahreshäften“ (Werke Bd. 23)  
und im Briefwechsel mit Zelter, mit H. Meyer und mit Eichstädt,  
endlich der zweite Theil des Faust, insbesondere die in denselben  
eingeflochtene classische Walpurgisnacht, Zeugniß ab.

Goethe's künstlerisches Interesse, das er seit seiner Jugendzeit  
auch praktisch bethätigt hatte, erhielt die Richtung auf die antike  
Kunst, deren Herrlichkeit ihm zum ersten Male beim Besuche des  
Antikensaales in Mannheim im Jahre 1768 aufgegangen war,  
wesentlich durch die italienische Reise, insbesondere durch den Aufent-  
halt in Rom. Hier lernte er am 2. November 1786 den schweizeri-  
schen Maler Heinrich Meyer (geboren 16. März 1760 in Zürich,  
gestorben 11. October 1832 in Jena)<sup>1)</sup> kennen, einen Mann,  
der, als Künstler ohne Selbständigkeit und Productivität, sich  
durch die fleißige Lectüre der Winkelmann'schen Schriften und  
durch eifriges Studium der in Rom vereinigten Denkmäler der  
antiken Sculptur und der modernen italienischen Malerei gründ-  
liche und umfassende Kenntnisse auf dem Gebiet der antiken wie  
der modernen Kunstgeschichte erworben hatte, welche ihn befähigten,  
Goethe nicht nur in technischen, sondern auch in historischen Fragen  
als Führer zu dienen. Auf Goethe's Veranlassung wurde er 1792  
als Professor an der neu errichteten Zeichnungsakademie (deren

---

und Goethe in den Jahren 1794 — 1805 Th. III S. 90): „Ich habe die Dicht-  
kunst des Aristoteles wieder mit dem größten Vergnügen durchgelesen; es ist  
eine schöne Sache um den Verstand in seiner höchsten Erleuchtung. Es ist  
sehr merkwürdig, wie sich Aristoteles bloß an die Erfahrung hält und dadurch,  
wenn man will, ein wenig zu materiell wird, dafür aber auch meistens desto  
solider auftritt.“

<sup>1)</sup> Vgl. „Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich für 1852 ent-  
haltend das Leben des Hofraths Heinrich Meyer von Zürich. Der neuen  
Reihenfolge XII“. (Der Verfasser ist Dr. H. Meyer Ochsner).

Direction er 1807 übernahm) nach Weimar berufen, war dort eine Reihe von Jahren hindurch Goethe's Haus- und Tischgenosse und bis zu dessen Tode sein treuester Studiengenosse und Freund; durch ihn wurde er auch bald mit Schiller persönlich bekannt, dem er gleich für den ersten Jahrgang der *Horen* (1795)<sup>1)</sup> einen Aufsatz „Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst“ lieferte, worin die Entwicklung der griechischen Kunst vom „alten“ Stil zum „hohen“ und von diesem zum „gefälligen“ Stil an einer Reihe von Monumenten dargelegt wird. Goethe benutzte diese Verbindung, um nicht nur sich selbst, sondern auch seine Zeitgenossen in der Erkenntniß des Wesens und der richtigen Ziele der bildenden und zeichnenden Künste zu fördern und auf die Entwicklung der künstlerischen Thätigkeit seiner Zeit im Sinne Winkelmann's, d. h. im Geiste der Antike und im Gegensatz gegen die mittelalterlich-romantische Richtung einzuwirken. Er gab zu diesem Zwecke in Verbindung mit Meyer nach dessen Rückkehr von einem zweiten ganz der Sammlung von Materialien für die Geschichte der Kunst gewidmeten Aufenthalt in Italien (Herbst 1795 bis Sommer 1797) eine periodische Schrift heraus u. d. T. „*Propyläen*“ (3 Bde., Tübingen 1798—1800), welche „*Bemerkungen und Betrachtungen harmonisch verbundner Freunde über Natur und Kunst*“ enthalten und schon durch ihren symbolischen Titel die Kunstfreunde erinnern sollte, „sich so wenig als möglich vom classischen Boden zu entfernen“. Des ersten Bandes erstes Stück wird durch einen Aufsatz Goethe's über *Laokoön*<sup>2)</sup> eröffnet, worin er nachzuweisen sucht, daß die *Laokoön-*

<sup>1)</sup> Bd. 1 Stück II S. 29—50; vgl. dazu den Brief Schiller's an Meyer vom 30. November 1794 in „*Briefe von und an Goethe*, herausgegeben von Dr. Fr. W. Niemer“ (Leipzig 1846) S. 150 f. Schon im Jahre 1794 hatte Meyer eine „*artistische Abhandlung über ein altes Gefäß von gebrannter Erde auf welchem der Raub der Cassandra vorgestellt ist*“ veröffentlicht; s. „*Ueber den Raub der Cassandra auf einem alten Gefäße von gebrannter Erde. Zwey Abhandlungen von H. Meyer und C. A. Böttiger. Nebst drey Kupfertafeln*“ (Weimar 1794) S. 7—22.

<sup>2)</sup> *Werke* Bd. 26 S. 245 ff. Der Aufsatz läßt deutlich den Einfluß des weiter unten zu besprechenden gleichnamigen Hirt'schen Aufsatzes erkennen.

gruppe alle Bedingungen, welche man von einem hohen Kunstwerke fordern könne, erfülle und zugleich die Intention der Künstler bei der Schöpfung der Gruppe eingehend erörtert; einige kurze von H. Meyer herrührende Bemerkungen über technische Einzelheiten und über die Restaurationen an der Gruppe schließen den ersten Band, welcher neben mehreren theils allgemein kunstkritischen theils speciell auf die neuere Kunst bezüglichen Aufsätzen noch einen archäologischen Inhalt, Briefe von Meyer aus Florenz über etruskische Monumente (Stück 1, S. 66 ff.), enthält. Der zweite Band, in welchem wir Goethe und Meyer zum ersten Mal das dann mehrere Jahre hindurch (bis 1805) von ihnen wiederholte Mittel zur Hebung der Kunst, die Ausschreibung einer Preisaufgabe für Künstler<sup>1)</sup> anwenden sehen, bringt neben Goethe's Kunstnovelle in Briefen „Der Sammler und die Seinigen“ und anderen theils allgemeineren theils specielleren Stücken nur einen speciell dem Gebiete der antiken Kunst angehörigen Aufsatz über die Florentinische Niobegruppe (Stück 1 S. 48 ff. und Nachtrag dazu Stück 2 S. 123 ff.), der von Meyer herrührt; ebenso der dritte und letzte Band nur den gleichfalls aus Meyer's Feder stammenden kurzen Aufsatz über die capitolinische Venus (Stück 1 S. 157 ff). Dagegen hat Göthe, allerdings unter sachlicher Mitwirkung Meyer's, noch einen dem archäologischen Gebiete angehörigen Aufsatz über Polygnot's Gemälde in der Lesche zu Delphi geliefert, welcher durch die von den Gebrüdern Franz und Johannes Riepenhaujen aus Göttingen zu der Weimarischen Kunstausstellung von 1803 eingefandten 12 Zeichnungen, die einen Theil der Polygnotischen Malereien wiederzugeben versuchten, veranlaßt, in einer außerordentlichen Beilage zum ersten Quartal des Jahrganges 1804 der Senaischen Allgemeinen Literaturzeitung

<sup>1)</sup> Vgl. „Aufsätze und Nachrichten die Weimarischen Kunstausstellungen betreffend“ in „Goethe's Werke. Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe“ (Berlin, Gustav Hempel) Bd. 28 („Schriften und Aufsätze zur Kunst. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Strehlke“), Anhang, S. 767 ff.

(S. IX—XXIII) gedruckt wurde, ein Aufsatz, der freilich nicht wenige auf Mißverständnis oder Nichtbeachtung der Schilderungen des Pausanias beruhende Irrthümer enthält <sup>1)</sup>).

Eine Fortsetzung der wegen Mangels an genügender Theilnahme von Seiten des Publicums eingegangenen Propyläen ist das Sammelwerk „Windelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen herausgegeben von Goethe“ (Tübingen 1805), in dessen Vorrede Goethe und Meyer sich als „die in Weimar verbündeten und mehrere Jahre zusammenlebenden Kunstfreunde“ dem Publicum vorstellen, eine Bezeichnung, welche sie, gewöhnlich mit der Chiffre W. R. F. (Weimarische Kunstfreunde), seitdem häufig für ihre gemeinsamen Arbeiten benutzt haben <sup>2)</sup>. Auf die Vorrede folgt zunächst (S. 1—160) eine Sammlung von Briefen Windelmann's „an einen Landsmann, Schulfreund und Hausgenossen“ (an den am 26. October 1783 in Weimar als Kammerrath und Chatoullier der Herzogin Mutter verstorbenen Hieronymus Dietrich Berendis) aus den Jahren 1752—1767; sodann (S. 161—386) ein von Meyer verfaßter „Entwurf einer Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts“, endlich (S. 387 ff.) „Skizzen zu einer Schilderung Windelmann's“, zu welchen auf ausdrücklichen Wunsch Goethe's Fr. A. Wolf einen Beitrag, den Aufsatz über Windelmann's Studiengang und gelehrte Bildung (S. 453—470), geliefert hat, während Goethe Windelmann als Menschen und als Schriftsteller überhaupt schildert (S. 391—440).

<sup>1)</sup> Der Aufsatz ist abgedruckt Werke Bd. 27 S. 91 ff. und mit Einleitung und Anmerkungen an der S. 597 Anm. 1 citirten Stelle S. 233 ff.

<sup>2)</sup> Die Chiffre W. R. F. erscheint zum ersten Male im Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1804, N. 4 und N. 6 (f. Streblke a. a. O. S. 793 f.); aber schon am 27. November 1803 schreibt Goethe an Eichstädt: „Es giebt außer den gedachten noch eine Art, die ich sehr eingeführt wünsche: daß mehrere Gleichdenkende sich einerlei Zeichens bedienten, wie wir z. B. in Weimar mit der Chiffre W. R. F. zu thun gedenken“ (Goethe's Briefe an Eichstädt mit Erläuterungen herausgegeben von W. Freiherrn von Biedermann S. 17). — Vgl. auch den Aufsatz von Th. W. Danzel „Goethe und die Weimarischen Kunstfreunde in ihrem Verhältniß zu Windelmann“ in dessen Gesammelten Aufsätzen herausgegeben von D. Jahn (Leipzig 1855) S. 118 ff.

Meyer „seinen Einfluß, sein Wirken und seine Verdienste in der Kunde der Alterthümer“ darlegt (S. 441—452). Den Schluß des Sammelwerkes bildet ein „Verzeichniß sämmtlicher Winkelmann'schen Briefe in chronologischer Ordnung“ (S. 471—485). Auch der von Wolf am Schlusse seines Aufsatzes geäußerte Wunsch einer vollständigen Sammlung der Schriften Winkelmann's ging alsbald, und zwar hauptsächlich in Folge der durch Goethe's Buch gegebenen Anregung in Erfüllung. Karl Ludwig Fernow (geboren zu Blumenhagen in der Uckermark 19. November 1763), der nach langjährigem Aufenthalte in Italien seit 1804 bis zu seinem Tode (4. December 1808) in Weimar die Stelle des Bibliothekars der Herzogin Anna Amalia bekleidete, unternahm auf den Wunsch der Waltherschen Buchhandlung in Dresden, in deren Verlag die meisten Schriften Winkelmann's erschienen waren, die Beforgung einer vollständigen, mit ergänzenden und berichtigenden Anmerkungen begleiteten Gesamtausgabe der Werke Winkelmann's, eine Unternehmung, die, wie ausdrücklich in der Vorrede des ersten Bandes (S. 3) bemerkt wird, durch Goethe's Schrift über Winkelmann veranlaßt worden war. Die beiden ersten, die kleineren Schriften Winkelmann's enthaltenden Bände erschienen noch im Laufe des Jahres 1808; da Fernow vor der Vollendung des zweiten Bandes gestorben war, so lieferte H. Meyer, der schon früher von demselben zur Theilnahme an der Arbeit aufgefordert worden war, die Anmerkungen zu dem den zweiten Band abschließenden „Versuch einer Allegorie“ und übernahm in Verbindung mit dem im Jahre 1808 an das Gymnasium zu Weimar berufenen Johannes Schulse<sup>1)</sup> die Fortsetzung des Werkes: die Bände 3—6 (1809 bis

<sup>1)</sup> Geboren in Brühl in Mecklenburg 15. Januar 1786. Von Weimar ging Schulse 1812 an das Gymnasium zu Hanau, dessen Leitung er 1813 übernahm, trat 1816 als Schul- und Consistorialrath in Coblenz in preussische Dienste, wurde 1818 als vortragender Rath im Kultusministerium nach Berlin berufen und fungirte von 1849 bis Ende 1858 als Director der Unterrichtsabtheilung in diesem Ministerium, in welcher Stellung er sich um das höhere

1815), welche die Geschichte der Kunst des Alterthumes enthalten, und Bd. 7 (1817), welcher den *Trattato preliminare* zu den *Monumenti antichi inediti* (die selbst nicht in die Ausgabe aufgenommen sind) in deutscher Uebersetzung (von Joh. Schulze) gibt, bringen ebenso umfängliche als inhaltreiche Anmerkungen der beiden Herausgeber, von denen namentlich Meyer seine umfassenden Beobachtungen an den in Italien erhaltenen Denkmälern der alten Kunst zur Ergänzung und Berichtigung der Winkelmann'schen Darstellung verwertete. Der den Abschluß des ganzen Werkes bildende achte Band (1820) enthält außer kurzen von Meyer herrührenden Berichtigungen zu Band 3—7 (S. IX—XIV) die sehr umfänglichen Register, welche, da Joh. Schulze durch die Veränderung seines amtlichen Wirkungskreises an der Bearbeitung derselben gehindert war, von dem Rector des Gymnasiums zu Baugen, Karl Gottfried Siebelis<sup>1)</sup>, der sich bald darauf durch seine kritisch-ergetische Ausgabe des Pausanias (5 Bde., Leipzig 1822—28) ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, gearbeitet sind.

Noch vor Vollendung der Ausgabe der Winkelmann'schen Werke faßte Meyer, der unterdessen auch in Verbindung mit C. A. Boettiger eine Schrift über das von ihm in Rom in der Größe und den Farben des Originals copirte antike Gemälde, das unter dem Namen der aldobrandinischen Hochzeit bekannt ist,

Unterrichtswesen Preußen's die größten Verdienste erworben hat. Er starb am 20. Februar 1869.

<sup>1)</sup> Geboren in Raumburg 10. October 1769, vermalte, nachdem er von 1798 an als Conrector am Gymnasium zu Zeitz thätig gewesen, das Rectorat des Gymnasiums in Baugen vom 30. Januar 1804 bis 6. April 1841 und starb als Rector emeritus daselbst 7. August 1843. Außer der Ausgabe des Pausanias und zahlreichen denselben Schriftsteller betreffenden Programmen hat er eine Sammlung der die Älteste Geschichte und Geographie Griechenlands betreffenden Stellen aus griechischen Schriftstellern u. d. L. *Ἑλληνικά* veröffentlicht (2 Bde., Leipzig 1800) und die von C. G. Lenz begonnene Sammlung der Fragmente des Phanodemus und anderer Attikiden-Schreiber zu Ende geführt (Leipzig 1812).



veröffentlicht hatte <sup>1)</sup>, den Plan, die Geschichte der antiken Kunst in einem selbständigen Werke zu behandeln. Bei der Ausarbeitung dieses seines letzten und reifsten Werkes, der „Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen von ihrem Ursprunge bis zum höchsten Flor“ (3 Abth., Dresden 1824; dazu ein Heft Abbildungen 1825 und eine große Tabelle 1826), legte Meyer Aufsätze zu Grunde, die er für von ihm am Weimarischen Hofe auf Veranlassung der Erbgroßherzogin Großfürstin Maria Paulowna gehaltene kunstgeschichtliche Vorlesungen verfaßt hatte; aus der Uebearbeitung derselben entstand der die erste Abtheilung des Werkes bildende Text, der nach kurzen und flüchtigen Bemerkungen über die Anfänge der griechischen Kunst bis um 800 v. Chr. die Entwicklung derselben nach drei Hauptperioden darlegt: alter Stil der griechischen Kunst oder Geschichte derselben etwa vom Jahre 800 vor Christi Geburt bis um die 60. Olympiade; gewaltiger Stil der griechischen Kunst oder Geschichte derselben etwa von der 60. Olympiade bis auf den Phidias; hoher und auf denselben folgender schöner Stil der griechischen Kunst, d. i. Zeitraum von Phidias bis auf Pysippus und Apelles. Daran schließen sich noch zwei Abschnitte: Betrachtungen über die griechische Kunst im Allgemeinen und Nachweisung noch vorhandener Denkmale aus der Zeit des hohen und schönen Stiles. In Hinsicht des Schematismus schließt sich der Verfasser im Wesentlichen an Winkelmann an, nur daß er zwischen dessen „alten“ und „hohen“ Stil eine Uebergangsperiode, die des „gewaltigen oder mächtigen, den hohen anbahnenden Stiles“ eingeschoben hat; im Einzelnen hat er die seit Winkelmann neu entdeckten oder genauer bekannt gewordenen Denkmäler, wie die äginetischen Statuen, die

<sup>1)</sup> Die Abobrandinische Hochzeit. Eine archäologische Ausdeutung von C. A. Böttiger. Nebst einer Abhandlung über dieses Gemälde von Seiten der Kunst betrachtet von F. Meyer (Dresden 1810). Die Meyer'sche Abhandlung, welche das Gemälde in Hinsicht auf Erfindung, Anordnung, Zeichnung, Ausdruck, Colorit, Beleuchtung, Falten, Behandlung und angewandte Farben betrachtet, steht S. 173 — 206.

Bildwerke vom Parthenon, den Fries von Phigalia, zwar im Text wie in den die zweite Abtheilung des Werkes bildenden ausführlichen Anmerkungen berücksichtigt, aber ohne sie in ihrer vollen Bedeutung für die Geschichte der griechischen Kunst zu erkennen und zu würdigen.

Neben Meyer hat noch ein anderer Künstler, der, wie jener, zugleich und vorwiegend als Schriftsteller auf kunstkritischem und kunsthistorischem Gebiete sich bethätigt hat, auf Goethe's Anschauungen auf diesen Gebieten Einfluß gehabt: der Architekt Aloys Hirt (geboren 27. Juni 1759 in einem Dorfe in der Nähe von Wilingen im Badiſchen, gestorben 29. Juni 1837 in Berlin), der „Charakteristiker“ in der oben erwähnten Kunstnovelle „Der Sammler und die Seinigen“, der nach 14jährigem Aufenthalt in Italien im Jahre 1796 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften wie auch der Akademie der Künste in Berlin ernannt, bei einem Besuch in Weimar und Jena Anfang Juli 1797 die schon in Rom gemachte Bekanntschaft mit Goethe erneuerte und auch mit Schiller persönliche Beziehungen anknüpfte: der Briefwechsel beider Freunde <sup>1)</sup> beweist, daß seine der Winkelmann'schen diametral entgegengesetzte Anschauung über das Wesen des Schönen und das Princip der alten Kunst, als welches er das Charakteristische betrachtete, beide lebhaft interessirte und besonders Schiller's Beifall fand, während Goethe, obgleich er es vollkommen billigte, das Hirt auf das Charakteristische und Pathetische auch in den bildenden Künsten dringe, doch der Meinung war, „daß Lessing's, Winkelmann's und Hirt's, ja noch mehrere Enunciationen zusammen, erst die Kunst begrenzen <sup>2)</sup>. Der Jahrgang 1797 der „Horen“ (Bd. 12) brachte zwei schon in den 80er Jahren

<sup>1)</sup> S. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Dritter Theil vom Jahre 1797 (Stuttgart u. Tübingen 1829) S. 149 ff. (N. 330 ff.).

<sup>2)</sup> Abfälliger als Schiller gegenüber äußert sich Goethe über Hirt in seinen Briefen an G. Meyer; vgl. „Briefe von und an Goethe. Desgleichen Aphorismen und Procardica. Herausgegeben von Dr. Fr. W. Niemer“ (Leipzig 1846) S. 27, 31, 57.

verfaßte Aufsätze Hirt's, in welchen er diese seine Anschauung entwickelte: einen „Versuch über das Kunstschöne“ (Stück 7, S. 1—37), worin er aus allgemeinen ästhetischen Betrachtungen deducirt, daß der Hauptgrundsatz des Kunstschönen Charakteristik, d. h. „jene bestimmte Individualität, wodurch sich Formen, Bewegung und Geberde, Miene und Ausdruck — Localfarbe, Licht und Schatten, Hell Dunkel und Haltung — unterscheiden, und zwar so, wie der vorgelegte Gegenstand es verlangt“, der Endzweck der Kunst „die Erreichung des Eigenthümlichen in allen Theilen zum Ganzen“ sei; und „Laokoon“ (Stück 10 S. 1—26; dazu Nachtrag Stück 12 S. 19—28), worin er durch eine Analyse dieses nach seiner Ansicht vollkommensten Kunstwerkes, des „Non plus ultra der Kunst“, unter Vergleichung zahlreicher anderer antiker Bildwerke zu dem Resultate gelangt, daß in allen Werken der Alten ohne Ausnahme, sowohl in Ruhe, als in Bewegung und Ausdruck, sich Individualität der Bedeutung — Charakteristik — zeige, welcher alle übrigen Geſetze untergeordnet seien. Gegen ein abſprechendes Urtheil, welches die Gebrüder Schlegel in ihrem „Athenäum“ (Bd. 1 Stück 2 S. 85 f.) über den letzteren Aufsatz gefällt hatten, vertheidigte Hirt seine Ansicht in dem Aufsätze „Ueber die Charakteristik als Hauptgrundsatz der bildenden Künste bei den Alten“, im Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, Jahrgang 1798, Bd. 2 S. 437—451, dessen Tendenz in dem Satze gipfelt: „Es gibt nicht nur keine charakterlose Schönheit, sondern Charakteristik, individuelle Bedeutsamkeit gibt allein Kunstschönheit“. Am Schlusse dieses Aufsatzes stellt Hirt in Aussicht, daß er in einer vollständigen Geschichte der bildenden Künste bei den Alten seinem System mehr Licht und Zusammenhang geben werde. Die Ausführung dieses Planes wurde freilich zunächst durch zahlreiche Arbeiten anderer Art in den Hintergrund gedrängt. In seinem „Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst“ (2 Hefte, Berlin 1805 und 1816) suchte er durch die Zusammenstellung von Beispielen der Idealsbildung der Götter und Dämonen in der antiken Kunst die Bedeutung

des Individuell=Charakteristischen in derselben gewissermaßen ad oculos zu demonstrieren <sup>1)</sup>. Dann behandelte er in zwei größeren Werken, denen sich einige akademische Abhandlungen über einzelne berühmte Bauwerke des Alterthumes anschließen, das System und die Geschichte der antiken Baukunst <sup>2)</sup> — dasjenige Feld der Alterthumswissenschaft, um welches sich Hirt die bleibendsten Verdienste erworben hat — und veröffentlichte zahlreiche Abhandlungen und Aufsätze über die Technik und Geschichte der antiken Malerei und der antiken Bildkunst sowie zur Erklärung antiker Monumente in den Schriften der Berliner Akademie, in Fr. A. Wolf's Museum der Alterthumswissenschaft und in dessen Litterarischen Analecten, in Böttiger's Amalthea und in den ersten Bänden der Annali dell' istituto di corrispondenza archeologica, endlich auch als selbständige kleine Schriften <sup>3)</sup>. Erst 1833 erschien gewissermaßen als Abschluß seiner ganzen wissenschaftlichen Thätigkeit „Die Geschichte der bildenden Künste bei den Alten“, ein mäßiger Band (354 S. 8<sup>o</sup>), welcher in zwei an Umfang sehr ungleichen Abschnitten die Geschichte der bildenden Künste bei den orientalischen Völkern (S. 1 — 60) und bei den Griechen und den ihnen verwandten

<sup>1)</sup> In einer Anzeige des ersten Heftes des Bilderbuches in dem Journal „Der Freimüthige oder Ernst und Scherz“ 1805 N. 110 und 113 hatte G. A. Böttiger dasselbe als ein Werk bezeichnet, in welchem zum ersten Male die Grundlinien einer Kunstmythologie aufgestellt seien. Gegen diese Auffassung seines Buches verwahrt sich Hirt in einer in den Nummern 127, 131, 132, 137, 138 desselben Jahrganges abgedruckten Zuschrift an die Redaction dieses Journal's, worin er erklärt, der Hauptgesichtspunkt seines Buches sei der ästhetisch-artistische; er wolle zeigen, daß bei der großen Verschiedenheit der Götterideale, wovon jedes ein Höchstes und Schönstes darstellt, alles auf individuelles An-  
deuten oder Charakterisiren ankomme.

<sup>2)</sup> Die Baukunst nach den Grundrissen der Alten (Berlin 1809); dazu Abhandlungen über den Tempel Salomon's (ebd. desgl.), über den Tempel der Diana zu Ephesus (ebd. desgl.), über den Tempel des capitolinischen Jupiter (ebd. 1813) und über die egyptischen Pyramiden (ebd. 1815). — Die Geschichte der Baukunst bei den Alten, 3 Theile (Berlin 1821 — 1827).

<sup>3)</sup> Die Hierobulen. Mit Beilagen von A. Böckh und Ph. Buttmann (Berlin 1818). Die Brautschau. Zeichnung auf einem griechischen Gefäß (ebd. 1825).

Völkern behandelt. Den Beginn des Kunstbetriebes bei den Griechen setzt Hirt sehr spät an: um Ol. 30, im Zeitalter des Kypselos; damals hätten die Griechen aus dem ihnen nunmehr zugänglich gewordenen Egypten die Elemente der Kunst sowohl als der Wissenschaft geschöpft. Die Entwicklung der Kunst von diesem Zeitpunkte an bis auf Constantin betrachtet er nach sechs Epochen: erste ägyptisirende Epoche von Ol. 30—60; zweite Epoche von Ol. 60—80 (der äginetische und altattische Stil); dritte Epoche von Ol. 80—120 (der naturgemäße Idealstil, getheilt in drei Stufen: Ol. 80—94; Ol. 94—104; Ol. 104 bis 120); vierte Epoche von Ol. 120—155 (der Nachahmungsstil); fünfte Epoche vom Jahre 600—933 der Stadt Rom (die auf das Neue sich steigende Kunst, getheilt in zwei Abschnitte: von 600—725 und von 725—933 d. St.); sechste Epoche von 180—330 n. Chr. (der Verfall der Kunst). Als den eigentlichen Höhepunkt der ganzen Entwicklung betrachtet Hirt die dritte Stufe der dritten Epoche (Ol. 104—120), wo „die Kunst ihre letzten Kräfte zusammennimmt und sie auf das Höchste steigert“: „was das Zeitalter des Perikles großartig begann und festsetzte, und was die nachfolgenden Schulen im Zeitalter des Lyxander Treffliches förderten, das wird nun unter der macedonischen Dynastie zur Vollendung gebracht“ (S. 205). Das Buch, welches jede Bezugnahme auf andere den gleichen Gegenstand behandelnde Werke grundsätzlich vermeidet, hat selbst unter den Fachgenossen wenig Beachtung gefunden: es war, so zu sagen, schon bei seinem Erscheinen antiquirt und vermochte nicht dem einige Jahre früher (1830) zum ersten Male veröffentlichten Handbuch der Archäologie der Kunst von K. O. Müller Concurrrenz zu machen.

Im Jahre 1816 begann Goethe, zu dem wir noch einmal zurückkehren müssen, unter den Nachwirkungen der Eindrücke, welche eine im Jahre 1815 von ihm unternommene Reise nach Köln, Frankfurt, Heidelberg und Würzburg hinterlassen hatte, die Veröffentlichung einer in zwanglosen Heften erscheinenden Zeitschrift, welche ähnlich wie früher die Propyläen hauptsächlich

das Studium der Kunst und ihrer Denkmäler fördern, zugleich aber auch Goethe Gelegenheit geben sollte, sich über verschiedene Erscheinungen der deutschen und ausländischen Litteratur, die sein Interesse erregten, den Zeitgenossen gegenüber auszusprechen. Die drei den ersten Band bildenden Hefte (Stuttgart 1816—17) führen in Erinnerung an jene Reise, welche den Anstoß dazu gegeben, den Titel „Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden“, während die fünf übrigen, in den Jahren 1818—1832 allmählich an das Licht getretenen Bände (das dritte Heft des sechsten und letzten Bandes ist erst aus Goethe's Nachlaß durch die Weimariſchen Kunſtſreunde herausgegeben worden)<sup>1)</sup> einfach „Ueber Kunst und Alterthum“ betitelt ſind. Dieſe Zeiſchrift, deren hauptſächlichſter Mitarbeiter, neben Goethe ſelbſt, wiederum Meyer wurde, ſpiegelt in dem lebhafteren Intereſſe, welches ſie, allerdings in entſchiedenſter Oppoſition gegen die katholiſirende Richtung der ſog. Nazarener, den Schöpfungen der chriſtlichen Kunſt zuwendet, die beſonders unter dem Einfluſſe der Beziehungen zu Sulpiſ Voifferrée erfolgte Umkehr Goethe's von der ſeit der italieniſchen Reiſe von ihm verfolgten einſeitig antiſtifiſirenden Richtung der Kunſtbetrachtung wieder. Doch enthält die Zeiſchrift, außer den ſchon oben S. 594 f. hervorgehobenen philologiſchen Aufſätzen, auch eine Anzahl archäologiſcher Arbeiten, die wir hier kurz regiſtriren wollen, mit Uebergehung der bloßen Referate über Bücher, Ausgrabungen u. dgl. Das erſte Heft des zweiten Bandes wird durch zwei archäologiſche Aufſätze Goethe's eröfſnet, einen kürzeren über Myron's Kuh (S. 9—26)<sup>2)</sup>, in welchem er die (irriſche) Vermuthung aufſtellt, daß dieſes berühmte Bildwerk eine jügende Kuh dargeſtellt habe, daß eine Nach-

<sup>1)</sup> Als eigentlicher Herausgeber iſt der Verfaſſer des „Schluſſwortes“ (Bd. 6 Heft 3 S. 626 ff.), der weimariſche Kanzler Friedrich von Müller zu betrachten.

<sup>2)</sup> Werke Bd. 27 S. 208 ff. Ebd. S. 294 ff. ſind noch einige andere kleinere Aufſätze archäologiſchen Inhaltes (Das altrömiſche Denkmal bei Tſgel unweit Trier; der Längerin Grab; Homer's Apotheoſe u. a.) aus Goethe's Nachgelaſſenen Werken wiederholt.

bildung desselben in dem bekannten Typus der Münzen von Dyrhachium (Epidamnos) erhalten sei, endlich daß nicht die Natürlichkeit der Ausführung, sondern die Naivetät der Conception an diesem Werke das ganze Alterthum entzückt habe, und einen längeren über Philostrat's Gemälde (S. 27—144)<sup>1)</sup>, worin Goethe den Versuch macht, die den Beschreibungen der Philostrate zu Grunde liegenden Gemälde, welche er in Rücksicht auf die darin behandelten Stoffe in neun Gruppen ordnet, für künstlerische Darstellungen zu reproduciren. Im dritten Hefte desselben Bandes (S. 99 ff.) findet sich ein kürzerer, nicht von Goethe, sondern wahrscheinlich von Meyer herrührender Aufsatz über die von Angelo Mai aus einer Handschrift der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand publicirten Miniaturgemälde zur Ilias. Im ersten Hefte des dritten Bandes endlich (S. 107 ff.) finden wir einen wohl wiederum von Meyer herrührenden Aufsatz, in welchem die Reliefs des Cellafrieses vom Phegialischen Tempel, die Cellafries- und Metopenreliefs und die Giebelstatuen vom Parthenon, auch die äginetischen Giebelstatuen in Hinsicht auf Erfindung und Ausführung gewürdigt werden.

Weniger als Goethe scheint dessen großer Dichtergenosse Schiller in einer Geschichte der classischen Alterthumswissenschaft am Platze zu sein<sup>2)</sup>. War er ja doch, wenn auch im Lateinischen ziemlich sattelfest, im Griechischen wenigstens in seinen reiferen Jahren, wo er durch die eifrige Lectüre classischer, besonders griechischer Schriftsteller, sowie durch das Studium der Philosophie und Geschichte sich aus dem Sturm und Drang seiner Jugendperiode zur Höhe der Classicität emporarbeitete, so schwach, daß er die griechischen Schriftsteller durchaus nur in Uebersetzungen las und auch bei der Ausarbeitung seiner metrischen Uebersetzungen der Iphigenie in Aulis und einiger Scenen aus den Phoinissen des Euripides<sup>3)</sup> nicht das griechische Original, sondern die lateinische

<sup>1)</sup> Werke Bd. 26 S. 325 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. zu dem Folgenden Dr. L. Hirzel, Ueber Schiller's Beziehungen zum Alterthume (Aarau 1872).

<sup>3)</sup> Werke (Ausgabe in vier Bänden, Stuttgart 1874) Bd. 2 S. 583 ff.

Uebersetzung des Jojua Barnes als Grundlage benutzte; war er doch, bei aller Empfänglichkeit für die Idealgestalten der griechischen Götterwelt, auf dem Felde der alten Kunst nach seinem eigenen wiederholten Eingeständniß ein völliger Laie; traute er doch selbst seinen antiquarischen Kenntnissen so wenig, daß er seine Ballade „Die Kraniche des Ibycus“ vor der Veröffentlichung erst an Böttiger sandte, um von ihm zu erfahren, ob sich nichts darin mit altgriechischen Gebräuchen im Widerspruch befinde<sup>1)</sup>; ist doch endlich die einzige unter den Schiller's Namen tragenden Schriften, welche einen speciell philologischen Gegenstand behandelt, die zuerst in der Thalia (1790, Heft 11) veröffentlichte, von Schiller selbst unter seine gesammelte Schriften nicht aufgenommene Abhandlung über die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon<sup>2)</sup>, unzweifelhaft zum größten Theile nicht von Schiller, sondern von dessen Lehrer an der hohen Karlschule, dem durch seine Arbeiten über die griechischen und die römischen Kriegsalterthümer<sup>3)</sup> bekannten Johann Jacob Heinrich Mast (geboren zu Stuttgart 8. November 1751, gestorben 23. August 1822) verfaßt. Trotzdem ist der Einfluß Schiller's und seiner Auffassung des classischen Alterthumes, insbesondere der Verschiedenheit des antiken und modernen Geistes, auf die Anschauungen der gebildeten Kreise unserer Nation wie auch auf die nicht an Aeußerlichkeiten haftende, sondern tiefer in den Geist des Alterthumes eindringende Forschung ein sehr bedeutender und nachhaltiger gewesen. Dargelegt hat Schiller diese seine Auffassung in seinen ästhetischen Aufsätzen, unter denen in dieser Hinsicht die zuerst in den Jahrgängen 1795 und 1796 der Horen

<sup>1)</sup> Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Bd. 3 S. 254 (N. 359 vom 7. September 1797) und S. 268 (N. 361 vom 15. September d. J.). Schiller's Brief an Böttiger s. in K. A. Böttiger. Eine biographische Skizze von Dr. K. W. Böttiger (Leipzig 1837) S. 136.

<sup>2)</sup> Werke Bd. 4 S. 257 ff.: vgl. H. Goedeke in der Vorrede zum 9. Theil seiner historisch-kritischen Ausgabe der Werke Schiller's.

<sup>3)</sup> Einleitung in die griechischen Kriegsalterthümer (Stuttgart 1780). Römische Kriegsalterthümer (Halle 1782).



veröffentlichte Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung“ <sup>1)</sup> den ersten Platz einnimmt. „Der Dichter“, sagt Schiller, „ist entweder Natur oder er wird sie suchen. Jenes macht den naiven, dieses den sentimentalischen Dichter“. In diesem Gegensatz, oder, wie er es auch ausdrückt, in dem Gegensatz zwischen möglichst vollständiger Nachahmung des Wirklichen und der Erhebung des Wirklichen zum Ideal oder der Darstellung des Ideales findet er den charakteristischen Unterschied zwischen den antiken und modernen Dichtern, wobei er allerdings ausdrücklich beifügt, daß dabei nicht sowohl der Unterschied der Zeit, als der Unterschied der Manier zu verstehen sei: „wir haben auch in neueren, ja sogar in neuesten Zeiten naive Dichtungen in allen Klassen, wenn gleich nicht mehr ganz reiner Art, und unter den alten lateinischen, ja selbst griechischen Dichtern fehlt es nicht an sentimentalischen.“ Bei der Ausführung dieser Gegensätze im Einzelnen sind manche feine Bemerkungen zur Charakteristik einzelner antiker Dichter eingestreut, auf die wir hier ebensowenig näher eingehen können, als auf die gelegentlichen, die Poesie und Kunst des Alterthumes betreffenden Bemerkungen, welche in den übrigen ästhetischen Aufsätzen — besonders den über die tragische Kunst <sup>2)</sup> und über das Pathetische <sup>3)</sup> — sowie in dem Briefwechsel mit Goethe <sup>4)</sup> niedergelegt sind. Eines Aufsatzes aber müssen wir noch gedenken, der im engsten Zusammenhange steht mit der poetischen Schöpfung, durch welche Schiller am meisten die antike Tragödie der deutschen Nation nahe gebracht und im weitesten Kreise ein Verständniß für dieselbe vermittelt hat: wir meinen den der Braut von Messina, jener wesentlich unter dem Einfluß der griechischen Tragödie entstandenen, in mehrfacher Beziehung direct an den König Oedipus

<sup>1)</sup> Werke Bd. 4 S. 653 — 719.

<sup>2)</sup> Werke Bd. 4 S. 527 — 543.

<sup>3)</sup> Ebd. S. 497 — 516.

<sup>4)</sup> Ich kann mir nicht versagen, daraus wenigstens die Bemerkungen über die Poetik des Aristoteles (Bd. 3 S. 95 ff.) und die über die Fabelsammlung des Hyginus (Bd. 4 S. 282 f.) hervorzuheben.

des Sophokles sich anschließenden Schicksalstragödie mit Chor, vorausgeschickten Aufsatz „über den Gebrauch des Chores in der Tragödie“. „Die Tragödie der Griechen ist, wie man weiß, aus dem Chor entsprungen. Aber jowie sie sich historisch und der Zeitfolge nach daraus loswand, so kann man auch sagen, daß sie poetisch und dem Geiste nach aus demselben entstanden und daß ohne diesen beharrlichen Zeugen und Träger der Handlung eine ganz andere Dichtung aus ihr geworden wäre. — Die alte Tragödie, welche sich ursprünglich nur mit Göttern, Helden und Königen abgab, brauchte den Chor als eine nothwendige Begleitung; sie fand ihn in der Natur und brauchte ihn, weil sie ihn fand. Die Handlungen und Schicksale der Helden und Könige sind schon an sich selbst öffentlich und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr. Der Chor war folglich in der alten Tragödie mehr ein natürliches Organ; er folgte schon aus der poetischen Gestalt des wirklichen Lebens. — Der Chor ist selbst kein Individuum, sondern ein allgemeiner Begriff; aber dieser Begriff repräsentirt sich durch eine sinnlich mächtige Masse, welche durch ihre ausfüllende Gegenwart den Sinnen imponirt. Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen. Aber er thut dieses mit der vollen Macht der Phantasie, mit einer kühnen lyrischen Freiheit, welche auf den hohen Gipfeln der menschlichen Dinge, wie mit Schritten der Götter einhergeht — und er thut es, von der ganzen sinnlichen Macht des Rhythmus und der Musik in Tönen und Bewegungen begleitet. Der Chor reinigt also das tragische Gedicht, indem er die Reflexion von der Handlung absondert und eben durch diese Absonderung sie selbst mit poetischer Kraft ausrüstet; ebenso, wie der bildende Künstler die gemeine Nothdurft der Bekleidung durch eine reiche Draperie in einen Reiz und in eine Schönheit verwandelt“. Diese kleine Blumenlese aus dem Aufsatz wird es erklären, wie derselbe auch auf die wissenschaftliche

Forschung über die Bedeutung des Chores in der antiken Tragödie befruchtend eingewirkt hat.

Die bedeutendsten Vertreter dieser besonders durch Schiller's Einfluß angeregten Forschungen über das Wesen des antiken Drama's sind August Wilhelm von Schlegel und Johann Wilhelm Sövern.

A. W. v. Schlegel (geboren in Hannover 8. September 1767, gestorben als Professor in Bonn 12. Mai 1845), der in Göttingen unter Heyne philologische Studien getrieben und sich schon damals durch eine lateinische Abhandlung über homerische Geographie<sup>1)</sup> das Accessit von der philosophischen Facultät erworben, später durch kunstvolle Uebersetzungen griechischer Originale<sup>2)</sup> sowie durch die selbständige Behandlung eines antiken Stoffes in seiner Tragödie „Ion“ sich als einen tüchtigen Kenner des classischen Alterthumes bewährt hatte, hielt im Frühling 1808 in Wien vor einem glänzenden Kreise von beinahe 300 Zuhörern und Zuhörerinnen Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur, welche bald darauf in Druck erschienen<sup>3)</sup> und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus — sie wurden in verschiedene fremde Sprachen übersetzt — einen bedeutenden Einfluß auf die geschichtliche und ästhetische Würdigung der dramatischen Schöpfungen der classischen wie der modernen Völker ausgeübt haben. Gemäß seinem Plane „die Theorie der dramatischen Kunst mit ihrer Geschichte zu verbinden und zugleich die Vor-

<sup>1)</sup> A. G. Schlegel Hannoverani, seminarii philologici sodalis, de geographia Homerica commentatio quae in concertatione civium Academiae Georgiae Augustae IV. Junii MDCCLXXXVII ab illustri philosophorum ordine proxime ad praemium accessisse pronuntiata est, in „Opuscula quae Aug. Guil. Schlegelius latine scripta reliquit. Collegit et edidit Ed. Böcking (Lips. 1848)“ p. 1—114.

<sup>2)</sup> Aug. Wilh. von Schlegel's sämtliche Werke herausgegeben von Ed. Böcking (12 Bde., Leipzig 1846—47) Bd. 3 S. 101—174; einige Uebersetzungen kleiner Stücke aus lateinischen Dichtern ebd. S. 177 ff.

<sup>3)</sup> Ueber dramatische Kunst und Litteratur. Vorlesungen von Aug. Wilh. von Schlegel (3 Bde., Heidelberg 1809—11), 2. Ausgabe (ebd. 1817); wieder abgedruckt in den Sämmtlichen Werken Bd. 5 und 6.

schriften und die Muster dieser Kunst darzulegen“, handelt der Redner in den beiden ersten Vorlesungen von dem Gegensatz zwischen der antiken und modernen (oder classischen und romantischen) Kunst und Poesie, welchen er in den Schlagworten des Plastischen und des Pittoresken zu veranschaulichen sucht, und von den Grundbegriffen des Dramatischen und Theatralischen, des Tragischen und des Komischen. In der dritten Vorlesung erörtert er nach einigen Bemerkungen über das Theater und die Schauspielkunst der Griechen das Wesen der griechischen Tragödie — als deren „beide Pole“ er „innere Freiheit und äußere Nothwendigkeit“ bezeichnet <sup>1)</sup> — und die Bedeutung des Chores — den er mit einem oft wiederholten Schlagworte als den idealisirten Zuschauer charakterisirt <sup>2)</sup> — in derselben und fügt Bemerkungen über die mythischen Stoffe der Tragödie bei. Die vierte Vorlesung ist der Entwicklung der tragischen Kunst der Griechen durch Aeschylos und Sophokles, die fünfte dem Verfall derselben durch Euripides gewidmet. Bei der Charakteristik dieses Dichters läßt Schlegel, der selbst kurz vorher in einer kleinen französischen Schrift, einer Vergleichung zwischen der Phèdre des Racine und dem Hippolytos des Euripides <sup>3)</sup>, die Vorzüge des letzteren vor seinem französischen Nachahmer dargelegt hatte, die Mängel und Fehler,

<sup>1)</sup> Bd. I<sup>r</sup> S. 107: „Innere Freiheit und äußere Nothwendigkeit sind die beiden Pole der tragischen Welt. Jede dieser Ideen wird erst durch den Gegensatz der anderen zur vollen Erscheinung gebracht“.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 113 f.: „Wir müssen ihn [den Chor] begreifen als den personificirten Gedanken über die dargestellte Handlung, die verkörperte und mit in die Darstellung aufgenommene Theilnahme des Dichters als des Sprechers der gesammten Menschheit“; und S. 115: „Der Chor ist mit einem Worte der idealisirte Zuschauer. Er lindert den Eindruck einer tief erschütternden oder tief rührenden Darstellung, indem er dem wirklichen Zuschauer seine eignen Regungen schon lyrisch, also musikalisch ausgedrückt entgegenbringt und ihn in die Region der Betrachtung hinaufführt.“

<sup>3)</sup> Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide (Paris 1807); wieder gedruckt in den „Essais littéraires et historiques par A. W. de Schlegel“ (Bonn 1842) p. 85—170, und in den „Oeuvres de M. Auguste-Guillaume de Schlegel écrites en français et publiées par Ed. Böcking“ (3 Bde., Leipzig 1846) t. II p. 333—405.

trotz der Anerkennung mancher Vorzüge und Schönheiten in Einzelheiten — er gesteht ihm „eine wunderwürdige Leichtigkeit und einen gewissen einschmeichelnden Reiz“ zu — stark in den Vordergrund treten. Er rügt an Euripides, daß an ihm das Wesen der alten Tragödie nicht mehr rein und unvermischt, sondern ihre Züge zum Theil verlöscht seien, und vergleicht seine Tragödien mit Schauspielen der Gegenwart, „welche an Gehalt und Form zwar unermesslich tief unter denen des Euripides stehen, aber ihnen darin verwandt sind, daß sie durch weichliche, zuweilen sogar zarte Nührungen das Gefühl bestechen, während ihre Richtung im Ganzen auf eine wahre sittliche Freigeisterei hinausläuft“, wobei Schlegel offenbar die Dramen A. von Rogebue's im Auge hat <sup>1)</sup>. Das Verhältniß des Euripides zu seinen beiden großen Vorgängern sucht er durch eine Vergleichung der drei den gleichen mythischen Stoff behandelnden Dramen der drei Tragiker — der Choephoren des Aeschylus, der Elektra des Sophokles und der Elektra des Euripides — in das Licht zu stellen, wobei er, um gerecht zu sein, allerdings die Bemerkung beifügt, daß die Elektra vielleicht das aller schlechteste Stück des Euripides sei. Nachdem er dann die übrigen erhaltenen Dramen des Euripides kürzer charakterisirt, auch zum Schluß ein Wort über den Tragiker Agathon und über die Alexandra des Thukydides beigefügt hat, spricht er in der sechsten Vorlesung über die alte Komödie, ihren künstlerischen Charakter, ihre politische Bedeutung und die Stellung des Chores in derselben sowie speciell über Aristophanes, aus dessen „Acharnern“ eine Scene (B. 393—488) in metrischer Uebersetzung dieser Vorlesung als „Anhang“ beigegeben ist; dann in der siebenten Vorlesung über die neuere attische Komödie (die

<sup>1)</sup> Man vgl. auch das Schreiben an den Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt „über den deutschen Ion“ (Sämmtliche Werke Bd. 9 S. 193 ff.), worin an dem Ion des Euripides der weder poetisch und sittlich noch historisch befriedigende Schluß sowie die geringe Bedeutung und Nützlichkeit des Chors gerügt und die beiden Göttererscheinungen des Hermes am Anfang und der Athene am Schluß als „lahme Behelfe und entbehrliche Krücken“ bezeichnet werden.

fog. mittlere Komödie wird richtig als ein Mittelzustand des Schwankens und Suchens, bis sich eine neue Kunstform entwickelt und festgesetzt hatte, als ein bloßer Uebergang, aber keine besondere Gattung bezeichnet), zu deren Charakteristik in Ermangelung der Originale die Nachbildungen des Plautus und Terentius herangezogen werden; endlich in der achten Vorlesung über das römische Theater, und zwar zunächst von den einheimischen Gattungen (Atellane, Mimus, Comoedia togata), dann von der nach Rom verpflanzten griechischen Tragödie und ihren Vertretern bis auf Seneca. Daran schließt er unmittelbar die Charakteristik des italienischen Drama's, welche ebenso wie die weiteren Vorlesungen über das französische, englische, spanische und deutsche Theater außerhalb des Kreises unserer Betrachtung liegen.

Die zweite Ausgabe der Schlegel'schen Vorlesungen veranlaßte eine Recension von Seiten des Philosophen Karl Wilhelm Ferdinand Solger (geboren zu Schwedt in der Uckermark 28. November 1780, gestorben als Professor an der Universität Berlin 20. October 1819), der sich schon durch eine zugleich treue und auch für den Nichtkenner des Originalen genießbare, mit einer Vorrede „über Sophokles und die alte Tragödie“, kurzen erklärenden Anmerkungen und einem Anhang von kritischen Bemerkungen zum griechischen Text ausgestattete Uebersetzung des Sophokles<sup>1)</sup> als einen tüchtigen Kenner der antiken Tragödie bewährt hatte. Jene Recension<sup>2)</sup>, welche nach der Ansicht Süvern's (Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1825, historisch-philologische Classe, S. 75) „das Tieffinnigste enthält, was noch über die Tragödie geschrieben worden“, stellt die Ironie als den wahren Mittelpunkt der ganzen dramatischen Kunst hin,

<sup>1)</sup> Des Sophokles Tragödien übersetzt von K. W. F. Solger (2 Bde., Berlin 1808). Die Vorrede ist wieder abgedruckt in „Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Herausgegeben von L. Tied und Fr. v. Raumer“ (Leipzig 1826) Bd. 2 S. 445—492.

<sup>2)</sup> Gedruckt in den Wiener Jahrbüchern für Litteratur Bd. 7 S. 81 ff. wiederholt in Solger's nachgelassenen Schriften Bd. 2 S. 493—628.

aus welcher sowohl das Tragische als das Komische hergeleitet wird. „Die wahre Ironie (heißt es S. 514 f.) geht von dem Gesichtspunkte aus, daß der Mensch, solange er in dieser gegenwärtigen Welt lebt, seine Bestimmung, auch im höchsten Sinne des Wortes, nur in dieser Welt erfüllen kann. — Auch das Höchste ist für unser Handeln nur in begränkter endlicher Gestaltung da. Und eben deswegen ist es an uns so nichtig wie das Geringste, und geht nothwendig mit uns und unserem nichtigen Sinne unter, denn in Wahrheit ist es nur da in Gott, und in diesem Untergange verklärt es sich als ein Göttliches, an welchem wir weder als endliche Wesen, noch als solche, die mit ihren Gedanken über das Endliche scheinbar hinauszuweichen können, Theil haben würden, wenn es nicht eine unmittelbare Gegenwart dieses Göttlichen gäbe, die sich eben in dem Verschwinden unserer Wirklichkeit offenbart; die Stimmung aber, welcher dieses unmittelbar in den menschlichen Begebenheiten selbst einleuchtet, ist die tragische Ironie. — Das Komische entspringt ganz aus derselben Quelle. Es zeigt uns das Beste, ja das Göttliche in der menschlichen Natur, wie es ganz aufgegangen ist in dieses Leben der Zerstückelung, der Widersprüche, der Nichtigkeit, und eben deshalb erholen wir uns daran, weil es uns dadurch vertraut geworden und ganz in unsere Sphäre verpflanzt ist. Darum kann und muß auch das Höchste und Heiligste, wie es sich bei Menschen gestaltet, Gegenstand der Komödie sein, und das Komische führt eben in der Ironie seinerseits wieder seinen Ernst, ja sein Herbes mit sich.“ In ähnlicher Weise entwickelt dann Solger den Begriff des Schicksales und die Bedeutung des Chores in der alten Tragödie. Das Schicksal ist ihm „die göttliche und ewige Macht, vor welcher das Irdische nur deswegen zergeht, weil sie sich darin gegenwärtig offenbart, eben dieselbe, durch welche die Wirklichkeit als Univerſum und so auch der Mensch als Menschheit oder Begriff einer menschlichen Gattung nach unveränderlichen Gesetzen besteht. Indem in den Hauptpersonen das Einzelne untergeht, steht in dem Chore die Gattung als

Abbild der bleibenden Weltgesetze da, in welchem alle Widersprüche vermittelt sind und einander nicht zerstören, sondern durch ihr Gleichgewicht erhalten. Daher die Mäßigung des Chors, die ruhige Betrachtung, die billige Erwägung, und vorzüglich die beständige Hinweisung auf eine göttliche Ordnung der Dinge, womit er die vorhergehenden Handlungen und Begebenheiten begleitet“ (S. 524).

An diese allgemeinen Erörterungen knüpft Solger im Weiteren meist zustimmende Bemerkungen zu Schlegel's Charakteristiken der bedeutendsten antiken Dramatiker. Auch Schlegel's Charakteristik des Euripides erscheint ihm als gerechtfertigt; doch weist er mit Recht auf den großen Fortschritt hin, den dieser Dichter unläugbar machte, „indem er eine neue, eine der griechischen Poesie damals noch fast ganz unbekannt Welt aufschloß, die Welt des Gemüths und der im Innern desselben wirkenden Mächte“ (S. 533). — Die weiteren auf die dramatische Poesie der neueren Völker bezüglichen Ausführungen Solger's müssen wir hier übergehen, wollen aber noch mit einem Worte auf die an das französische Theater angeknüpften Erörterungen über die Gesetze von den drei Einheiten und das Verhältniß des Aristoteles zu denselben (S. 545 ff.) hinweisen sowie beiläufig bemerken, daß die Sammlung der nachgelassenen Schriften Solger's auch einige beachtenswerthe Aufsätze zur Religion und Mythologie der Griechen enthält<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> „Ueber die älteste Ansicht der Griechen von der Gestalt der Welt (hauptsächlich gegen Voh und dessen Weise, „auch im Alterthum gegen alles zu protestiren, was nicht ganz bestimmte Vorstellungen zuläßt“, gerichtet) Bd. 2 S. 629 — 649. — „Ueber den Ursprung der Lehre von Dämonen und Schutzgeistern in der Religion der alten Griechen“ ebd. S. 650 — 675. — „Solger's mythologische Ansichten, aus seinen Papieren zusammengestellt von K. D. Müller“ (Solger betrachtet darin die Mythen nicht in ihrer allmählichen Entstehung und Entwicklung, sondern als ein eng zusammenhängendes Ganze, als ein System religiöser, theilweise mystischer Gedanken und Gefühle) ebd. S. 676 — 718. „Ideen über die Religion der Griechen und einiger andern Völker des Alterthums“ (nur Bruchstück eines größer angelegten Werkes: fünf Kapitel des ersten Buches „von dem Systeme der sogenannten öffentlichen Religion der Griechen“) S. 719 — 761.



Direct knüpft an eine dichterische Schöpfung Schiller's an W. Süvern (geboren zu Lemgo 3. Januar 1775, gestorben in Charlottenburg 2. October 1829), der von seinem Lehrer Chr. Gottfr. Schüz frühzeitig zum Studium der griechischen Tragiker, besonders des Aeschylos, angeleitet, eine metrische deutsche Uebersetzung der Sieben gegen Theben dieses Dichters herausgegeben hatte (Halle 1797), in seiner als Probe eines größeren Werkes über das tragische Theater der Griechen veröffentlichten Schrift „Ueber Schiller's Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie“ (Berlin 1800). Das Element der antiken Tragödie ist nach ihm (S. 26) „der Mensch im Widerstreite mit der Natur, Freiheit mit der Nothwendigkeit“. „Das die Freiheit Beschränkende nannte der Alte Schicksal<sup>1)</sup>. Aus der eigenen Brust des Menschen entspringt sein ganzes Schicksal, von der Freiheit hebt, wie alle Thätigkeit auch der Streit mit ihm an. Ruhig wandelt er und in stillem Frieden, so lange er in dem Gleise bleibt, das der Menschheit gezeichnet ist. Sobald er aus ihm herauschwankt, durch eine unvorsichtige That über ihre Gränzen tritt, oder im Gefühle seiner Kraft diese über die Schranken ausdehnen will, innerhalb deren allein bestehen kann, was hienieden gedeihen soll: da werden auch die Naturkräfte aufgeregt, mit denen sie gepaart ist, er wird unterthan den tückischen Mächten, oder der rächenden Nemesis, deren Wirkfamkeit nun kalt und finster unaufhaltsam fortgeht, ihn selbst ohne Rettung umstrickt, und indem sie Unthat an Unthat knüpft, sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, bis sie gesättigt und erschöpft ruhet“ (S. 29 f.) — „Diese Antithese der beiden Welten, die im Menschen sich vereinigen und welche die alte Tragödie darstellt, wird in ihr vollendet

<sup>1)</sup> „Ueber den Gebrauch des Schicksals bei den alten Tragikern“ handelt eine der von Süvern seiner Uebersetzung der S. g. T. des Aeschylos beigegebenen erläuternden Abhandlungen (S. 75—99). Eingehender ist diese Frage speciell für Aeschylos zuerst von dem Leipziger Juristen Heinrich Blü m n e r behandelt worden in seiner Schrift „Ueber die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylos“ (Leipzig 1814).

durch die Synthese derselben, und sie ist schon in der Mitte geschlossen noch während jene herrscht. Zwischen dem Streite der Elemente hindurch tönet lyrisch die Saite der Vereinigung des Göttlichen mit der Natur und ihres Friedens in der irdischen Beschränktheit. Der Chor dient nicht etwa als Nebenperson, um irgend einen Charakter als Folie zu heben, oder zu erklären, um ihm Gelegenheit zu geben sich zu zeigen. — Auch tritt der Chor in der vollendetsten Tragödie, der sophokleischen, nicht als Theilnehmer der Handlung und des Schicksals auf. In ihm hallen immer die klarsten und feinsten Laute des Geistes zurück, welcher durchs Ganze webt. Es spiegeln sich in ihm die Wege des Schicksals, er setzt die um ihn her schwankende mit sich selbst kämpfende Menschheit ins Gleichgewicht, lehrt Mäßigkeit, Bescheidenheit und genügsame Hoffnungen, und zeigt, wie, zwar nicht durch Fügung und Unterwerfung, aber durch besonnenes allmähliges Schaffen, durch Ausfüllen des gegenwärtigen Augenblicks, die Freiheit in Frieden mit der Natur bestehen könne. In ihm schwebt die Harmonie der Menschheit, der Mittelstand, den man erkennen und bedenken soll; auf beiden Seiten keimt Unheil, hier gewaltsame Zerstörung, dort Niedrigkeit und Verwerfung, in ihm bescheidene Größe, Ruhe und Frieden“ (S. 36 ff.). Durch eine eingehende Analyse des Wallenstein sucht Süvern nun zu zeigen, in wie weit die Schiller'sche Tragödie der griechischen gleichkommt und welches die Grenze ist an welcher sie stehen bleibt und das attische Drama sich über sie erhebt. Diese Grenze findet er in dem Mangel eines versöhnenden Abschlusses in dem Schiller'schen Drama <sup>1)</sup>. „Im Wallenstein sehen wir nur Ver-

<sup>1)</sup> Dagegen verwahrt sich Schiller selbst in einem Briefe an Süvern: „Ich theile mit ihnen die unbedingte Verehrung der Sophokleischen Tragödie, aber sie war eine Erscheinung ihrer Zeit, die nicht wieder kommen kann, und das lebendige Produkt einer individuellen bestimmten Gegenwart einer ganz heterogenen Zeit zum Maßstab und Muster aufbringen, hieße die Kunst, die immer dynamisch und lebendig entstehen und wirken muß, eher tödten als beleben. Unsere Tragödie, wenn wir eine solche hätten, hat mit der Ohnmacht, der Schläffheit, der Charakterlosigkeit des Zeitgeistes und mit einer gemeinen Denk-

heerung, der Geist entschwindet nicht leicht in seine heimischen Regionen, keine von ihm verklärte Gestalt, wie im Egmont, steigt schwebend auf mit der Palme der Unsterblichkeit, welche den Eindruck des graufigen Werkes mildert und uns das Leben wieder lieb macht. Nur unsere Sehnsucht ist gewaltig aufgeregt, nicht die Brust wieder in Liebe und Ruhe verschmolzen. Dagegen die alte Tragödie in ihrer Vollendung — um alle Sehnsucht zu stillen, regt sie wohl alle auf; aber auch keine bewegt sie leise, die nicht vollkommen befriedigt würde. Wohl führt sie den Menschen auf den schwankenden Boden, der ihn trägt, schreckt ihn durch die Mächte, welche ihm überall drohen, füllt ihn mit heiliger Wehmuth über das Loos der Sterblichkeit; aber sie zeigt ihm auch das Unsterbliche, weckt die Kraft auf, die ihnen zu widerstehen vermag, und indem sie diese mäßigt durch Anmuth und Schönheit, versetzt sie ihn in die Stimmung, welche ein gedeihliches fröhliches Menschenleben macht. Das ist auch erst die aristotelische Reinigung der Affecten, welche durch Mitleid und Furcht nur hindurchgeht, nicht aber in ihnen stehn bleibt“ (S. 160 f.). Nachdem Süvern dies durch eine eingehende Analyse der Trachinierinnen des Sophokles — einer Tragödie von der er zwei Jahre später eine metrische Uebersetzung mit Anmerkungen veröffentlichte <sup>1)</sup> — bis zum Auftreten des Herakles und durch Beispiele aus anderen Tragödien erläutert und schließlich (S. 220) den Satz ausgesprochen hat, daß „mehr Ausöhnung, als Darstellung der Verwüstungen des Kampfes das letzte Ziel, wie Verherrlichung der Freiheit, nicht des Schicksals, der höchste Gipfel“ der antiken Tragödie sei, handelt er von der Verbindung einzelner Dramen zu Trilogien, von welcher er den Lesern durch eine In-

---

art zu ringen, sie muß also Kraft und Charakter zeigen, sie muß das Gemüth zu erschüttern, zu erheben, aber nicht aufzulösen suchen. Die Schönheit ist für ein glückliches Geschlecht, aber ein unglückliches muß man erheben zu rühren suchen.“ (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Bd. 5 S. 286 f.).

<sup>1)</sup> Sophokles Trachinierinnen als Probe einer metrischen Nachbildung der Werke des Tragikers übersezt von W. Süvern (Berlin 1802).

haltsübersicht und theilweise metrische Uebersetzung der Orestie des Aeschylos ein Beispiel vorführt, woran er eine Erörterung über die beiden Debipustragödien des Sophokles (von denen er ausdrücklich bemerkt, daß sie nicht zu einer Trilogie vereinigt waren) und die Fortsetzung der Analyse der Trachinierinnen mit einem Hinblick auf den Philoktet desselben Dichters anschließt.

Erst in seinen späteren Lebensjahren, als ihm der Rücktritt von seiner amtlichen Thätigkeit im preußischen Unterrichtsministerium Ruhe zu litterarischen Arbeiten gewährte, ist Süvern auf die Unterjuchung über das Wesen des Drama's zurückgekommen. In seiner akademischen Abhandlung „über den Kunstcharakter des Tacitus <sup>1)</sup>“ wirft er, um den künstlerischen Charakter der Geschichtsschreibung des Tacitus vollständig zu entwickeln, einen Blick auf „den tiefsten Punkt, worin die Historie und das tragische Drama einander berühren“. „Beide haben einen gemeinschaftlichen Gegenstand und ein gemeinsames Urbild, das Leben und die Geschichte selbst. Sie streben beide in die Quellen und Triebfedern derselben einzudringen und deren Wirksamkeit in einer jeden angemessenen Form darzustellen.“ Eine weitere Ausführung dieses Gedankens, mit besonderer Rücksicht auf die griechische Tragödie, gibt die Abhandlung „über den historischen Charakter des Drama“ <sup>2)</sup>, die in manchen Punkten mit der oben erwähnten Solger'schen Recension der Schlegel'schen Vorlesungen übereinstimmt. Der Verfasser vindicirt dem Drama einen historischen Charakter, weil die Verbindung von Freiheit und Nothwendigkeit, sowie der Conflict beider, auf welchem das Drama beruht, uns auch im Leben und der Geschichte entgegentreten. „Das Wesen des Drama im Allgemeinen“, sagt er S. 86, „besteht in dem, wovon es seinen Namen hat, in der Handlung, und diese in einem Conflict mit einander entzweierter Kräfte, worin ein Besonderes mit allgemeinen

<sup>1)</sup> Abhandlungen der historisch-philologischen Classe der kgl. Akademie der Wiss. zu Berlin aus den Jahren 1822 und 1823 (Berlin 1825) S. 73 ff.

<sup>2)</sup> Abhandlungen der hist.-philol. Cl. der kgl. Acad. d. Wiss. zu Berlin aus dem Jahre 1825 (Berlin 1828) S. 75 ff.

oder specielleren Gesetzen, Schranken und Verhältnissen des Lebens, und nur in niedrigster Potenz das Persönliche mit dem rein Persönlichen, befangen ist, gibt also Bilder des Lebens und der Geschichte selbst. Dies ist die dramatische Haupteigenschaft, in welcher die Tragödie und die Komödie sich begegnen und vermöge deren sie beide in das Verständniß des menschlichen Lebens einführen und Aufschluß geben können über seine Quellen, Triebfedern, Störungen und deren Ausgleichung in mannigfaltiger Beziehung“. Diesen historischen Charakter sucht der Verfasser im weiteren Verlauf seiner Abhandlung <sup>1)</sup> speciell den Tragödien des Aeschylos und Sophokles zu vindiciren, während er ihn denen des Euripides abspricht: „Die Tragödie des Euripides beruht nämlich ganz auf der Auffassung des Lebens und seiner Ereignisse nicht nach seinen allgemeinen Gesetzen und den in ihm wirkenden objectiven und subjectiven Kräften, sondern nach der Beschaffenheit und Lage der Einzelnen und ihren gegenseitigen Verhältnissen. Sie mußte daher auch in psychologischen und conventionellen Motiven ganz aufgehen, und das Einwirken der höhern, soweit sie deren aus untergeordneten poetischen Rücksichten, oder der herrschenden Volksansicht wegen, gedenkt, konnte nicht anders als zur Nebensache in ihr werden“ (S. 141 f.). Neben diesen allgemeinen Erörterungen über das Wesen des antiken Drama's hat Süvern in mehreren anderen akademischen Abhandlungen specieller die historischen Beziehungen einzelner griechischer Tragödien und Komödien zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht. In der Abhandlung „über einige historische und politische Anspielungen in der alten Tragödie“ <sup>2)</sup> sucht er zunächst die Kriterien zur Unterscheidung der echten, d. h. vom Dichter beabsichtigten Anspielungen von

<sup>1)</sup> Wir heben daraus nur die Ausführungen über den Chor der antiken Tragödie (S. 136 ff.) hervor, worin der Verfasser seine früheren Aeußerungen über diesen Gegenstand (in der Schrift über Schiller's Wallenstein) theils ergänzt, theils berichtigt.

<sup>2)</sup> Abhandlungen der hist.-philol. Cl. der kgl. Akad. der Wiss. zu Berlin aus dem Jahre 1824 (Berlin 1826) S. 1 ff.

den unechten, d. h. von späteren Lesern in die Worte des Dichters hineingelegten festzustellen. Wenn solche Anspielungen der Art seien, daß sie das ein durchaus öffentliches Staatsleben führende, mit der früheren wie mit der Tagesgeschichte vertraute und aufgeweckte athenische Volk gleich treffen, von ihm ohne vieles Nachsinnen verstanden werden und eine schlagende Wirkung verbreiten konnten, dann dürfen sie als echt anerkannt werden; wenn aber ihre Beziehung so versteckt sei, daß das Verständniß derselben auch dem damaligen Volke nicht ohne vieles und gekünsteltes Suchen klar werden konnte, müsse man bezweifeln, daß der Dichter damit eine Anspielung beabsichtigt habe. Diese allgemeinen Grundsätze erläutert der Verfasser im Verlaufe seiner Abhandlung durch Beispiele theils echter, theils unechter Anspielungen.

In einer Abhandlung aus dem Jahre 1828 „über die Absicht und Zeit des Didipus auf Kolonos“ <sup>1)</sup> bekämpft Süvern zunächst die Ansicht Lachmann's <sup>2)</sup>, daß diese Tragödie des Sophokles ein politisches Tendenzstück und nach den darin vorkommenden Anspielungen Ol. 87, 1 zum ersten Male aufgeführt worden sei. Jedoch erkennt auch er neben der rein künstlerisch tragischen eine politische Tendenz und Bedeutung des Stückes im Ganzen an und bezeichnet als solche, das athenische Volk zu beruhigen und zu ermuthigen gegen Besorgnisse von Gefahren, mit welchen Athen von Seiten der Thebaner bedroht werde; dies passe nach den Zeitverhältnissen nur auf die Jahre Ol. 89, 3 und 4; in eins dieser beiden sei also die erste Aufführung des Stückes (eine solche bei Lebzeiten des Dichters nimmt Süvern wie Lachmann und andere Gelehrte gegen das bestimmte Zeugniß der alten Didaskalie, daß das Stück erst Ol. 94, 3 aufgeführt worden sei, an) zu setzen.

<sup>1)</sup> Abhandlungen der hist.-philol. Cl. der Berliner Acad. aus dem Jahre 1828 (Berlin 1831) S. 1 ff.

<sup>2)</sup> „Ueber Absicht und Zeit des Soph. Oed. Kol.“, im Rheinischen Museum Bd. 1 (1827) S. 313 ff., jetzt in Lachmann's Kleinen Schriften Bd. 2 S. 18 ff.

Endlich hat Süvern in drei akademischen Abhandlungen eingehende Untersuchungen über die Tendenz und die historischen Beziehungen einiger Komödien des Aristophanes angestellt: über die *Wolken* (Berlin 1826), über das verlorene Drama, welches *Γῆρας* (das Alter) betitelt war (ebd. 1827, nebst Zusätzen und Berichtigungen zu der Abhandlung über die *Wolken*), und über die *Vögel* (ebd. 1827) — Arbeiten, die, obgleich der Verfasser hie und da in der Beziehung einzelner aristophanischer Charaktermasken auf bestimmte historische Persönlichkeiten und in der Annahme von Anspielungen besonders in den Namen zu weit geht, doch entschieden nicht wenig zur richtigeren Würdigung des aristophanischen Geistes und des Wesens der alten attischen Komödie überhaupt beigetragen haben.

Dieselbe Aufgabe suchte um dieselbe Zeit der damalige Privatdocent an der Universität Berlin, Heinrich Theodor Röscher (geboren in Mittenwalde 20. September 1803, gestorben in Berlin 1871) in seinem Werke „Aristophanes und sein Zeitalter. Eine philologisch-philosophische Abhandlung zur Alterthumsforschung“ (Berlin 1827) vom Standpunkte der Hegel'schen Philosophie aus zu lösen. In dem allgemeinen Theile dieser Schrift wird nach einer „Grundlegung des philosophischen Standpunkts“, „auf welchem die geistige Totalität des Individuums und das Erkennen seiner Durchdringung mit der Zeit letzter Zweck ist“ (S. 2), für die Behandlung historischer Gegenstände überhaupt und des Alterthumes insbesondere, und einer Uebersicht der Urtheile der Alten über Aristophanes, der Begriff der alten Tragödie, der Uebergang derselben in die attische Komödie (die „ihrem Wesen nach die tragischen Mächte als überwunden voraussetzt und den Schluß dramatischer Poesie bildet“) und das Wesen der letzteren, unter besonderer Betonung ihres politischen Charakters, entwickelt. Im besonderen Theile wird nach der Methode Hegel'scher Dialektik die Stellung des Aristophanes zu den politischen Parteien und deren Führern, zu den drei großen Tragikern als den Vertretern der Kunst und zu den philosophischen Bestrebungen seiner Zeit

erörtert, wobei besonders das Verhältniß des Aristophanes zu Sokrates und die Berechtigung der Darstellung desselben in den Wolken berücksichtigt wird. Sokrates ist, nach Rötischer's Ansicht (S. 247), indem er das Princip der Subjectivität überhaupt hervorgehoben und festgehalten hat, damit auch zugleich gegen die einfache Sittlichkeit, welche die aus dem Denken und der Reflexion genommene Entscheidung ausschließt, aufgetreten und hat sich also dem Staate und dem Bewußtsein der gesammten griechischen Welt feindlich gegenübergestellt. Diese von Hegel selbst ausgegangene Auffassung des Sokrates, die von philologischer Seite besonders von Peter Wilh. Forchhammer in seiner paradoxen Schrift „Die Athener und Sokrates, die Gelehrlichen und der Revolutionär“ (Berlin 1837) vertreten, von anderen mit Recht entschieden bekämpft worden ist — am Eingehendsten von Ed. Zeller — kann nur etwa als Ferment für eine gründlichere Erforschung der sokratischen Philosophie und ihres Verhältnisses zur Sophistik auf einige Bedeutung Anspruch machen, wie überhaupt Rötischer's Werk über Aristophanes zwar mehrfach zu weiteren Forschungen angeregt, aber kaum irgend welchen positiven Ertrag für die Wissenschaft gebracht hat.

Ähnliches, wie August Wilhelm von Schlegel für das antike Drama, hat sein Bruder Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel (geboren in Hannover 10. März 1772, gestorben in Dresden 12. Januar 1829) für das griechische Epos geleistet. Von Natur mit einem tieferen und feurigeren Geiste begabt als sein älterer Bruder, wie dieser durch philologische Studien, die er neben den juristischen zuerst in Göttingen unter Heyne, dann in Leipzig trieb, tüchtig vorgebildet, warf er sich zunächst, besonders durch Schiller und Goethe angeregt, auf die ästhetisch-kritische Erforschung des Alterthumes, in der Absicht, den gesammten geistigen Gehalt desselben, wie er sich in Litteratur und Kunst, in den politischen Einrichtungen und in der Sittengeschichte ausprägt, zu erfassen und in übersichtlicher Betrachtung darzustellen. Nachdem er als Vorarbeiten zur Ausführung dieses Planes in



den Jahren 1794 — 1796 eine Anzahl einzelner Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht hatte <sup>1)</sup>, erschien 1797 der erste Band eines umfassend angelegten Werkes „Die Griechen und Römer. Historische und kritische Versuche über das classische Alterthum“, in dessen Vorrede der Verfasser die Aufgabe einer Geschichte der griechischen Poesie in ihrem ganzen Umfange dahin bestimmt, daß dieselbe auch die der Beredsamkeit und der historischen Kunst umfassen müsse; daß auch die Geschichte der römischen Poesie, deren Nachbildungen uns nur zu oft für den Verlust der ursprünglichen Werke schadlos halten müssen, wesentlich dazu gehöre; daß die Geschichte der griechischen Kritik und die Bruchstücke, welche sich etwa zu einer Geschichte der griechischen Musik und Mimik finden möchten, dafür ebenso unentbehrlich seien, als die Kenntniß der ganzen griechischen Göttersage und Sprache in allen ihren Zweigen und nach allen ihren Umbildungen; daß endlich auch die Sitten- und Staatengeschichte auf das Engste damit verflochten und überhaupt die griechische Bildung ein Ganzes sei, in welchem es unmöglich sei, einen einzelnen Theil stückweise vollkommen richtig zu erkennen. Der Band selbst enthält zunächst (S. 1 — 250) eine umfängliche Abhandlung „über das Studium

*musik  
wissenschaft  
philol*

<sup>1)</sup> Von den Schulen der griechischen Poesie, 1794. (Es werden darin vier Hauptschulen aufgestellt und kurz charakterisirt: die ionische, die dorische, die athenische und die alexandrinische). — Vom künstlerischen Werth der alten griechischen Komödie, 1794. — Ueber die Darstellung der Weiblichkeit (im späteren Abdruck „der weiblichen Charaktere“) in den griechischen Dichtern, 1794. — Ueber die Diotima, 1795. — Die epitaphische Rede des Lysias, 1796 (Einleitung, Uebersetzung und Beurtheilung derselben). — Kunsturtheil des Dionysios über den Hystrotas, 1796 (Uebersetzung der Abhandlung des Dionysios mit Einleitung dazu). — Alle diese vielfach umgestaltet in den vierten Band der Gesamtausgabe der Werke (Fr. v. Schlegel's sämtliche Werke. Zweite Originalausgabe, Wien 1846, 15 Bde.) unter dem Titel „Studien des classischen Alterthums, 2. Theil“ aufgenommenen Aufsätze sind kürzlich in ihrer ursprünglichen Gestalt und um einen in den „Werken“ fehlenden (über die homerische Poesie) vermehrt herausgegeben worden von J. Minor u. d. L.: „Friedrich Schlegel, 1794 — 1802. Seine prosaischen Jugendchriften. 1. Bd. Zur griechischen Litteraturgeschichte“ (Wien 1882).

der griechischen Poesie“ <sup>1)</sup>, worin, mehrfach in Uebereinstimmung mit Schiller's Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung (vgl. oben S. 609), als die wesentlichen Charakterzüge der modernen und der antiken griechischen Poesie einerseits das Charakteristische und Eigenthümliche oder Interessante oder subjective Schöne, anderseits das objective, allgemein gültige Schöne dargestellt werden. Darauf folgen zwei schon früher gedruckte Aufsätze (vgl. S. 625, Anm. 1): die Abhandlung über die Diotima (S. 251—326), ein Beitrag zur Sittengeschichte des weiblichen Geschlechtes im griechischen Alterthum und als „Anhang“ dazu der Aufsatz „über die Darstellung der Weiblichkeit in den griechischen Dichtern“, mit besonderer Rücksicht auf Homer und die Tragiker. Anstatt der Fortsetzung dieses Werkes, welche nach dem im Vorworte des ersten Bandes dargelegten Plane zunächst den Grundriß einer Geschichte der griechischen Poesie bringen sollte, veröffentlichte Fr. Schlegel 1798 den Anfang eines neuen, zur Lösung dieser nächsten Aufgabe bestimmten Werkes u. d. T. „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer. Ersten Bandes, erste Abtheilung“, worin, wesentlich unter dem Einflusse der Prolegomena Wolf's, dessen philologisch-historische Kritik Schlegel durch eine ästhetisch-historische zu ergänzen suchte <sup>2)</sup>, die Entwicklung der epischen Poesie der Griechen von den Anfängen der „orphischen Vorzeit“ bis zum alexandrinischen Zeitalter und die Anfänge der elegischen Dichtung bei den Joniern dargestellt werden <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> In überarbeiteter Gestalt abgedruckt in den sämtlichen Werken Bd. 5 S. 1 ff.

<sup>2)</sup> Ausdruck von R. Haym, Die romantische Schule S. 194.

<sup>3)</sup> In wesentlich umgestalteter Form wiederholt in den sämtlichen Werken Bd. 3 als „Studien des klassischen Alterthums. Erster Theil“. Neu hinzugefügt sind hier (S. 201 ff.) einige aus dem Jahre 1796 stammende „Vorarbeiten zur Geschichte der verschiedenen Schulen und Epochen der lyrischen Dichtkunst bei den Hellenen“. Als ein weiteres Bruchstück zur Fortsetzung des Werkes sind die zuerst im Athenäum vom Jahre 1798, dann in den gesammelten Werken Bd. 4 S. 38 ff. gedruckten kurzen Aufsätze über die alte Elegie und einige erotische Bruchstücke derselben und über das Idyll und die bukolischen Dichter der Alten zu betrachten.

Aber auch bei diesem Werke ermattete Fr. Schlegel gleich nach dem ersten Anlauf. Die Unstätigkeit, der Mangel an Ausdauer, welche einen Hauptzug seines Charakters bilden, lenkten seine reiche, aber nicht gehörig disciplinirte Productionskraft auf andere Bahnen, auf die der Philosophie und Poesie, auf welchen er sich mehr und mehr in den Irrgängen theosophischer Mystik verlor. Von philologischer Bedeutung ist aus dieser seiner späteren Periode vornehmlich die kleine Schrift „über die Sprache und Weisheit der Indier“ (Heidelberg 1808), eine Frucht seines Aufenthaltes in Paris, durch welche er das Studium des Sanskrit in Deutschland begründet und dadurch für die allgemeine vergleichende Sprachwissenschaft eine neue Bahn eröffnet hat, auf welcher zunächst sein Bruder August Wilhelm und Franz Bopp eine Fülle bisher unbekannter wissenschaftlicher Schätze an das Tageslicht gefördert haben, aus denen auch die Erforschung der classischen Sprachen reichen Gewinn gezogen hat<sup>1)</sup>. — Im Frühjahr 1812 hielt Fr. v. Schlegel, dem Vorgange seines Bruders August Wilhelm folgend, in Wien Vorlesungen vor einem größeren Publicum über die Geschichte der alten und neuen Litteratur, worin er „ein Bild im Ganzen von der Entwicklung und dem Geiste der Litteratur bei den vornehmsten Nationen des Alterthumes und der neueren Zeit zu entwerfen, vor allem aber die Litteratur in ihrem Einflusse auf das wirkliche Leben, auf das Schicksal der Nationen und den Gang der Zeiten darzustellen“ beabsichtigte. Von diesen Vorlesungen, die einige Jahre, nachdem sie gehalten worden, durch den Druck auch den weitesten Kreisen zugänglich gemacht wurden<sup>2)</sup>, beschäftigten sich die erste bis vierte mit der griechischen und römischen Litteratur, geben aber nur allgemeine, oft geistreiche Aperçus über die bedeu-

<sup>1)</sup> Vgl. über Fr. Schlegel's indische Studien Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland S. 360 ff.

<sup>2)</sup> Geschichte der alten und neuen Litteratur. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1812 (2 Bde., Wien 1815, wiederholt in den sämmtlichen Werken Bd. 1 und 2).

tenderen Erscheinungen, keine in das Einzelne eingehende Darstellung.

Dem Weimar=Jenaischen Kreise, von welchem, wie wir gesehen haben, mannigfache und mächtig wirkende Anregungen nicht nur für die deutsche Poesie, sondern auch für die tiefere Auffassung des classischen Alterthumes (ausgegangen sind, gehörte auch eine Zeit lang freilich nur in äußerlicher Beziehung, durch kein engeres geistiges Band mit dem Mittelpunkte jenes Kreises verbunden, sondern nur geduldet und gelegentlich als eine Art Handlanger zur Herbeischaffung antiquarischer Notizen benützt, Karl August Böttiger an <sup>1)</sup>, ein Gelehrter, dessen Geschmac und Urtheilskraft in keinem richtigen Verhältniß zu der Masse von Kenntnissen stand, die er sich durch ein mehr in die Breite als in die Tiefe gehendes Studium der schriftlichen und bildlichen Denkmäler des classischen Alterthumes sowie der modernen Litteratur angeeignet hatte. Geboren zu Reichenbach im Voigtlande 8. Juni 1760, auf der Schulpforte und auf der Universität Leipzig wissenschaftlich ausgebildet, wurde er 1791, nachdem er gegen sechs Jahre dem Lyceum zu Guben, ein und ein halbes Jahr dem Gymnasium zu Baußen als Rector vorgestanden, durch Herder in die gleiche Stellung an das Weimarische Gymnasium berufen; nach 13 Jahren (Ostern 1804) siedelte er von da nach Dresden über, wo er in verschiedenen amtlichen Stellungen, zuletzt als Oberaufseher der Antikensammlung und des Mengs'schen Museums, bis an seinen Tod (17. November 1835) thätig war, auch durch

<sup>1)</sup> Vgl. Karl August Böttiger — Eine biographische Skizze von dessen Sohne Dr. K. W. Böttiger (Leipzig 1837). — Als Beispiel für die wegwerfende Art, mit welcher Goethe Böttiger behandelte, mag die Aeußerung in einem Briefe an H. Meyer vom 10. November 1812 dienen: „Die Böttigerschen Andeutungen habe ich zum ersten Male durchgelesen. Dieser Ehrenmann hat seine große Gabe, Alles zu vertragen, hier auch redlich an den Kunstwerken Griechenlands bewiesen“. (Briefe von und an Goethe herausg. von Riemer S. 92). — Böttiger selbst schrieb am 28. März 1834 an seinen Sohn: „Ich bin nie etwas mehr als ein gelehrter, gutmüthiger, oft gemißbrauchter Handlanger gewesen“ (Biogr. St. S. 115).

öfter wiederholte öffentliche Vorlesungen für die Verbreitung archäologischer Kenntnisse in weiteren Kreisen wirkte. Während Böttiger vor seiner Berufung nach Weimar nur eine Anzahl Programmabhandlungen theils philologischen, theils pädagogischen Inhaltes in lateinischer und deutscher Sprache verfaßt hatte <sup>1)</sup>, nimmt seine schriftstellerische Thätigkeit von diesem Zeitpunkte an eine Ausdehnung an, die uns geradezu in Erstaunen setzen muß. Selbst eine Reihe von Jahren hindurch faktischer, wenn auch nicht nomineller Redacteur zweier Journale (des *Journales des Luxus und der Mode* 1796—1804, welches er unter Bertuch's, und des *Neuen teutschen Merkurs* 1797—1809, welchen er unter Wieland's Namen herausgab, später des „*Artistischen Notizenblattes*“, welches 1822—1835 der von Theodor Hell [Karl Gottfried Theodor Winkler] redigirten *Dresdener Abendzeitung* beigegeben wurde) und zugleich der eifrigste Mitarbeiter derselben, lieferte er doch auch für viele andere Journale eine fast zahllose Menge kleinerer und größerer Beiträge <sup>2)</sup> und fand dabei neben seinen Amtsgeschäften noch Muße zur Abfassung einer beträchtlichen Anzahl selbständiger Schriften. Diese schriftstellerische Thätigkeit Böttiger's bewegt sich in drei Hauptrichtungen: auf den Gebieten der jenenischen Alterthümer, der Privatalterthümer, der Kunstarchäologie und Kunstmythologie.

Die ganz mit dramatischem Interesse geschwängerte Athmosphäre des damaligen Weimar übte bald auch auf Böttiger ihre Wirkung aus: er wurde Theaterkritiker — wobei er in Folge einer auf Goethe's Verlangen unterdrückten Kritik über die Auf-

<sup>1)</sup> Die lateinischen sind abgedruckt in C. A. Boettigeri *Opuscula et carmina latina collegit et edidit Jul. Sillig* (Dresden 1837) N. I—IX (p. 1—151); die wichtigste darunter ist N. V „*Aristophanes impunitus deorum gentilium irrisor*“ (p. 64—96). — Ein Verzeichniß der sämmtlichen Schriften und Journalartikel Böttiger's gibt J. Sillig in Böttiger's kleinen Schriften archäologischen und antiquarischen Inhaltes (3 Bde., Dresden u. Leipzig 1837—38) *Bd. 1* S. XIII—CXVIII.

<sup>2)</sup> Böttiger's Sohn glaubt (in der Biographischen Skizze seines Vaters S. 43) daß der Wiederabdruck derselben gewiß 50 Bände füllen würde.

führung des Schlegel'schen Ton auf dem Weimariſchen Hoftheater am 2. Januar 1802 <sup>1)</sup> mit Goethe zerfiel — und richtete zugleich ſeine gelehrten Studien auf das antike Bühnenweſen, inſondere auf die Vertheilung der Rollen unter die einzelnen Schaufpieler, auf die Masken und Kleidung derſelben und die Theatermaſchinen, Studien, deren Reſultate er in einer Anzahl lateiniſcher Programmabhandlungen des Weimariſchen Gymnaſiums <sup>2)</sup>, in einer ſelbſtändig erſchienenen Schrift „Die Furienmaſke im Trauerſpiel und auf den Bildwerken der alten Griechen“ (Weimar 1801) <sup>3)</sup> und in einigen Journalartikeln <sup>4)</sup> niedergelegt hat.

Böttiger's antiquariſche Studien, von denen er in der Programmabhandlung „De originibus tirocinii apud Romanos“ <sup>5)</sup> die erſte Probe veröffentlicht hat, erhielten bald durch ſeine Thätigkeit als Redacteur des Journal des Luxus und der Moden, dem er, halb Bedant, halb Weltmann, durch Vergleichung moderner Trachten und Sitten mit antiken einen gewiſſen gelehrten Anſtrich zu geben ſuchte, eine vorzugsweiſe Richtung auf Kleider, Schmuck und Hausgeräthe der Alten, inſondere auf das Toilettenweſen der vornehmen römischen Damen. Seine reichhaltigen Sammlungen von Notizen aus dieſem Gebiete verarbeitete er zu einem, trotz mancher Flüchtigkeiten und Mängel im Einzelnen, im Ganzen wohlgeſungenen Geſamtbilde in der Schrift „Sabina oder Morgen-

<sup>1)</sup> Gedruckt in Böttiger's kleinen Schriften Bd. 1 S. 338 ff.

<sup>2)</sup> Es ſind folgende in den Opuscula als N. XV und XVII — XXIV (p. 220 — 398: dazwiſchen ſteht als N. XVI p. 235 — 284 ein Lipsiae 1795 erſchienenes Specimen novae editionis Terentii) abgedruckte prolusiones: De personis scenicis, vulgo larvis, ad locum Terentii Phorm. I, 4, 32. — Quid sit docere fabulam prol. I et II. — De actoribus primarum, secundarum et tertiarum partium in fabulis graecis. — Quatuor aetates rei scenicae apud veteres primis lineis designatae. — Deus ex machina in re scenica veterum illustratus. — De Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata prol. I, II et III (von der letzten, die in Weimar nicht veröffentlicht worden, iſt nur der Entwurf vorhanden).

<sup>3)</sup> Wieder abgedruckt in den kleinen Schriften Bd. 1 S. 189 — 276.

<sup>4)</sup> Wiederholt ebd. S. 277 ff. Vgl. auch die erſte Sammlung der Antiquariſchen Analecten ebd. S. 284 ff.

<sup>5)</sup> Weimar 1794, wiederholt in den Opuscula p. 206 ss.

szenen im Putzzimmer einer reichen Römerin“ (2 Bde., Leipzig 1803; 2. Aufl., Leipzig 1806), die sofort in das Französische übersezt wurde und später den ähnlichen Arbeiten W. A. Becker's (vgl. oben S. 582) als Vorbild gedient hat. Das Bruchstück einer Fortsetzung dazu ist der Aufsatz „Sabina an der Küste von Neapel“ (Kleine Schriften Bd. 3 S. 243 ff.); eine große Anzahl Aufsätze verwandten Inhaltes sind im dritten Bande der Kleinen Schriften u. d. T. „Beiträge zur Kenntniß der Sitten und des Lebens der Alten“ zusammengestellt.

Auf dem kunstarchäologischen und kunstmythologischen Gebiete endlich ist Böttiger's Thätigkeit am meisten mit der des Franzosen Aubin Louis Millin, in dessen Journal „Magasin encyclopédique“ zahlreiche antiquarische Aufsätze Böttiger's in das Französische übersezt abgedruckt worden sind, zu vergleichen. Wie dieser hat Böttiger mit aner kennenswerther Mühsigkeit und Emsigkeit für die Bekanntmachung antiker Denkmäler und für die Verbreitung kunsthistorischer und mythologischer Kenntnisse in den weiteren Kreisen nicht nur der Gelehrten, sondern der Gebildeten überhaupt gewirkt; aber es fehlt ihm jedes tiefere Verständniß sowohl für das künstlerische als für das religiöse Moment in den Kunstwerken und in den Mythen der Griechen; seine Kunst-erklärung haftet hauptsächlich an Neußerlichkeiten, erschöpft sich in Notizen-sammlungen; seinen historischen Forschungen fehlt Gründlichkeit und eine strenge, haltlose Combinationen zurückweisende Methode; in seiner Auffassung der Mythen schwankt er vielfach zwischen Heyne und Voß, steht aber im Wesentlichen auf dem sog. euhemeristischen Standpunkt, welcher die Mythen auf verdunkelte historische Thatsachen zurückführt, und nimmt zugleich bedeutende orientalische Einwirkungen auf die Mythologie, die Religion und den Cultus der Griechen an<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. bes. Ideen zur Kunstmythologie Bd. 1 S. 202 ff., wo Böttiger drei Hauptepochen der griechischen Mythologie annimmt: die arkadisch-pelasgische des rohen Fetischdienstes der ursprünglichen Einwohner, die orientalisches-phönizische und die tretensisch-hellenische.

Was die einzelnen Arbeiten Böttiger's auf diesem Gebiete anbelangt, so findet man die zahlreichen in Zeitschriften zerstreuten kleineren Aufsätze gesammelt im zweiten Bande der Kleinen Schriften unter den Rubriken „Zur Geschichte, Theorie und Technik der Kunst bei den Alten. Museographie“ (S. 3—158) und „Kritik und Auslegung einzelner Kunstwerke des Alterthums“ (S. 161 bis 341) und im ersten Bande unter der Rubrik „Zur Mythologie der Griechen und Römer“ (S. 3—186)<sup>1)</sup>. Von den selbstständig erschienenen Schriften sind hervorzuheben die drei Hefte „Griechische Vasengemälde mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer“ (Weimar 1797/98, Magdeburg 1800), worin eine Anzahl der von W. Tischbein gezeichneten griechischen Vasen aus der zweiten Sammlung des englischen Gesandten in Neapel, Sir W. Hamilton, ausführlich erläutert werden unter Vorausschickung einer Uebersetzung der Hamilton'schen „Einleitung über das Studium der antiken Vasen und die daraus entspringenden Vortheile für Künstler und Kunstliebhaber“ und einiger „Nachrichten über die griechischen Vasen aus Briefen von Tischbein und Meyer“. Böttiger hat das Verdienst, durch diese und einige andere Publicationen das Studium der bemalten griechischen Vasen in Deutschland begründet zu haben; leider hat er es aber von Anfang an auf eine falsche Bahn geleitet, indem er, ausgehend von der ganz unbewiesenen Hypothese eines engen Zusammenhanges dieser Producte des griechischen Kunsthandwerkes mit der Feier der Mysterien, allerhand erträumte bakchisch-mystische Beziehungen in die Darstellungen vieler Vasen hineingelegt hat. Diese ursprünglich von Hamilton selbst<sup>2)</sup> ausgegangene, dann von Millin aufgenommene und ausgebildete Hypothese hat Böttiger in ein förmliches System gebracht und wissenschaftlich zu begründen versucht in einem „Excurs über die italisch-griechische Bacchanalien-

<sup>1)</sup> In diese Abtheilung ist auch eine als selbstständige Schrift erschienene Arbeit aufgenommen: *Mithya* oder die Hexe, ein archäologisches Fragment nach Lessing (Weimar 1799) S. 61—92.

<sup>2)</sup> Vgl. dessen Einleitung in Böttiger's Gr. Vasengemälde Heft 1 S. 40 f.



feier, über die darin vorkommenden Weihungen und die Beziehungen, in welchen die alten Vasengemälde damit stehen“, welchen er seinem die Geschichte der Malerei bei den barbarischen Völkern und bei den Griechen (bei diesen freilich nur von den Anfängen bis Polygnotos einschließlich) behandelnden Buche „Ideen zur Archäologie der Malerei. Erster Theil. Nach Maßgabe der Wintervorlesungen im Jahre 1811 entworfen“ (Dresden 1811) einverleibt hat (S. 173—233). Schon vor dieser freilich nur wenig über die Incunabeln hinausgeführten Darstellung der Geschichte der antiken Malerei hatte Böttiger eine kürzere übersichtliche Darstellung der Geschichte der antiken Plastik veröffentlicht u. d. T. „Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie im Winter 1806 gehalten von C. A. B. Erste Abtheilung. Allgemeine Uebersichten und Geschichte der Plastik bei den Griechen“ (Dresden 1806), worin die ersten 14 Vorlesungen, welche die Einleitung, eine Uebersicht der Geschichte der Archäologie, die asiatische, ägyptische und etruskische Archäologie und eine „eingeschaltete Betrachtung über Stil und Manier“ umfassen, in der That bloße Andeutungen geben, während von der 15. Vorlesung an die Darstellung der griechisch-römischen Plastik bis auf Hadrian eine mehr und mehr ausgeführte Form annimmt. Ebenfalls aus in Dresden gehaltenen Vorlesungen hervorgegangen ist die Schrift über das unter dem Namen der aldobrandinischen Hochzeit bekannte antike Gemälde (vgl. oben S. 601 Anm. 1) sowie Böttiger's letztes selbständiges Werk, die „Ideen zur Kunstmythologie“ (dieser von Böttiger zuerst in die Wissenschaft eingeführte Ausdruck hat bald allgemeine Aufnahme gefunden), deren „erster Curfus (Stammbuch der Religionen des Alterthums. Einleitung zur vorhomerischen Mythologie der Griechen)“ noch von dem Verfasser selbst veröffentlicht worden ist (Dresden und Leipzig 1826): einen den zweiten, dritten und vierten Curfus (Jupiter, Juno und Neptunus, Amor und Psyche) umfassenden zweiten Band hat nach Böttiger's Tode aus dessen hinterlassenen Papieren S. Sillig, der Sammler seiner deutschen und lateinischen kleinen

Schriften, herausgegeben (Dresden und Leipzig 1836). In Verein mit mehreren Freunden des Alterthumes endlich hat Böttiger mehrere Jahre hindurch eine der Veröffentlichung und Erklärung einzelner Denkmäler des orientalischen und griechischen Alterthumes, der Kunstgeschichte und Museographie gewidmete Zeitschrift u. d. T. „Amalthea oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde“ herausgegeben (Bd. 1 Leipzig 1820, Bd. 2 1822, Bd. 3 1825), welche eine Anzahl der angesehensten Alterthumsforscher, wie D. Müller, Thiersch, Jacobs, Hirt, Levezow, L. v. Klenze, Zoelken u. a., zu ihren Mitarbeitern zählte. Ein späterer Versuch, dieselbe unter dem Titel „Archäologie und Kunst“ fortzusetzen, ist nach dem ersten Stück des ersten Bandes (Breslau 1828) in das Stocken gerathen.

In Böttiger's Fußtapfen trat sein treuer Freund und Schüler Karl Julius Sillig (geboren zu Dresden 12. Mai 1801, gestorben als Conrector an der Kreuzschule daselbst 14. Januar 1855), den wir bereits als pietätvollen Herausgeber der kleinen Schriften Böttiger's kennen gelernt haben, ein Mann von großem Sammlerfleiß, aber ohne rechte Schärfe des Urtheiles und strenge kritische Methode, wie dies sowohl seine Ausgaben der Gedichte des Catullus (Göttingen 1823) und der Naturalis historia des Plinius (5 Bde., Leipzig 1831—36; sodann größere Ausgabe in 6 Bdn., Hamburg und Gotha 1851—55, dazu Bd. 7 und 8, Indices von D. Schneider, 1857) als auch sein für seine Zeit recht nützlicher, jetzt durch H. Brunn's Geschichte der griechischen Künstler (2 Bde., Halle 1853 und Stuttgart 1859) gänzlich antiquirter „Catalogus artificum“ (Dresden 1827), ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß der uns überlieferten Namen griechischer und römischer Künstler nebst Angaben über ihr Leben und ihre Werke, beweisen.

Böttiger an Rührigkeit wie auch an Mannigfaltigkeit der litterarischen Interessen vergleichbar, aber tiefer in der Auffassung und schärfer in der Beurtheilung des Alterthumes, an welchem er als echter Humanist mit Vorliebe die allgemein menschlichen

Züge, das ethische und das Gemüthsleben hervorhob, war Christian Friedrich Wilhelm Jacobs (geboren zu Gotha 6. October 1764, gestorben ebd. 30. März 1847), als Mensch wie als Gelehrter ein Muster wahrer Humanität, eine der reinsten und liebenswürdigsten Persönlichkeiten, welche die Geschichte unserer Wissenschaft aufzuweisen hat<sup>1)</sup>. Durch theologische und philologische Studien an den Universitäten Jena und Göttingen vorgebildet, erhielt er schon 1785 eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Gotha, womit er seit Januar 1802 eine Stellung an der öffentlichen Bibliothek verband. October 1807 folgte er nach längerem Schwanken einem Rufe als Mitglied der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften und Professor der classischen Litteratur am Lyceum zu München, wo König Max Joseph und sein Minister Montgelas durch Berufung hervorragender Gelehrter, wie des Philosophen Fr. Heinrich Jacobi, welchem das Präsidium der Akademie übertragen wurde, der Philologen Jacobs und Thiersch, des Numismatikers und Historikers Fr. Schlichtegroll, welcher den Posten eines Generalsecretärs der Akademie erhielt, des Philosophen Friedrich Immanuel Niethammer, der als Centralstudienrath an die Spitze des Unterrichtswesens gestellt wurde, eine neue Epoche frischen geistigen Lebens vor allem durch Hebung des classischen Unterrichtes zu begründen suchten. Aber die offenen und heimlichen Kämpfe, welche gegen die Berufenen von ihren politischen und religiösen Gegnern ohne Unterlaß mit allen denkbaren Waffen geführt wurden, machten dem milden und friedliebenden Jacobs seine Stellung in München auf die Dauer unerträglich; er kehrte daher im December 1810 nach Gotha zurück, wo er als Oberbibliothekar und Director des Münzcabinetes, seit 1831 als Director sämtlicher Kunstsammlungen bis 1842 wirkte und bis zu seinen letzten Lebensjahren eine eifrige schriftstellerische Thätigkeit nicht nur auf philologischem, sondern auch auf dem belle-

<sup>1)</sup> Vgl. *Personalien* gesammelt von Fr. Jacobs (dessen *Vermischte Schriften* Bd. 7) Leipzig 1840. E. F. Wuestemann, *Friderici Jacobsii laudatio* (Gotha 1848).

triftischen Gebiete, besonders durch Schriften zur Belehrung und Bildung des weiblichen Geschlechtes (Die Schule der Frauen, 7 Thle. 1827 ff.), entfaltete.

Von Jacobs' philologischen Arbeiten beschäftigt sich ein beträchtlicher Theil mit der Kritik und Erklärung der späteren griechischen Dichter und Prosaiker. Die größten Verdienste hat er sich um die griechische Anthologie erworben durch seinen ebenso durch die Fülle wohlgeordneter und gewählter Gelehrsamkeit als durch Geschmack und Feinheit des Urtheiles ausgezeichneten Commentar, womit er den nach Brund's nachträglichen Bemerkungen verbesserten Wiederabdruck der Brund'schen Analecten (mit Ausschcheidung der nicht zur Anthologie gehörigen Stücke) begleitete<sup>1)</sup>, und durch seine neue vollständigere Ausgabe des Textes mit kritischen Anmerkungen, wofür ihm eine von dem Secretär der vaticanischen Bibliothek Joseph Spaletti angefertigte, vom Herzog Ernst II. für die Gothaer Bibliothek erworbene Abschrift des Codex Palatinus sowie nachträglich (zu Bd. 3) eine freilich immer noch nicht erschöpfende Vergleichung dieses Codex von Anton Jacob Paulssen zu Gebote standen<sup>2)</sup>. Eine Auswahl von Epigrammen mit kritischen und erklärenden Anmerkungen hat er in seinem „Delectus epigrammatum graecorum“ (Gotha und Erfurt 1826) gegeben, dem einzigen Beitrag, welchen er zu der von ihm in Gemeinschaft mit dem durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der griechischen Grammatik und Lexicographie rühmlich bekannten Valentin Christian Friedrich Rost<sup>3)</sup> begründeten „Bibliotheca graeca“, einer Sammlung

<sup>1)</sup> Anthologia graeca sive poetarum graecorum lusus, ex recensione Brunckii (Bd. I—IV, Leipzig 1794; Bd. V, Jndices 1795). Bd. VI—XIII „Jacobii Animadversiones in epigrammata Anthologiae graecae secundum ordinem Analectorum Brunckii, 1798—1814 (Vol. I p. 1 und 2; Vol. II p. 1, 2, 3; Vol. III p. 1, 2, 3).

<sup>2)</sup> Anthologia graeca ad fidem codicis olim Palatini nunc Parisini ex apographo Gothano edita (3 Bde., Leipzig 1813—1817).

<sup>3)</sup> Geboren zu Friedrichsroda in Thüringen 16. October 1790, Director des Gymnasiums zu Gotha 1841—1859, gestorben als geheimer Oberschul-

von Ausgaben griechischer Schriftsteller mit kritischen und exegetischen Commentaren in lateinischer Sprache für die höheren Classen der Gymnasien und zum Privatstudium<sup>1)</sup>, geliefert hat. Auch weiteren Kreisen endlich suchte er die Kenntniß dieses Zweiges der griechischen Poesie zu vermitteln durch metrische Uebersetzungen 700 ausgewählter Gedichte der Anthologie, welche er im Jahre 1803 u. d. T. „Tempe“ herausgab und in neuer Anordnung und wesentlich veränderter Gestalt 1823 im zweiten Bande seiner „Vermischten Schriften“ u. d. T. „Griechische Blumenlese“ wiederholte. Ferner gehören hierher die Ausgabe der Antehomerica, Homericum und Posthomerica des Joannes Tzetzes (Leipzig 1793), welche den Text dieses Gedichtes zum ersten Male vollständig mit reichhaltigen Nachweisungen der sonstigen litterarischen Quellen zur Kenntniß des troischen Sagentheiles enthält; die Ausgabe der Gemäldebeschreibungen der beiden Philostrate und der Statuenbeschreibungen des Kallistratos, zu der Welcker werthvolle archäologische Anmerkungen beigezeichnet hat (Leipzig 1825), die mit Benutzung von Vorarbeiten J. G. Schneider's bearbeitete Ausgabe der Thiergeschichten des Aelian (Jena 1832)<sup>2)</sup>, die Ausgabe des

rath 6. August 1862. Seine bedeutendsten Arbeiten sind seine griechische Grammatik (Göttingen 1816; 7. Aufl. 1856), sein deutsch-griechisches Wörterbuch (zuerst Göttingen 1818), sein griechisch-deutsches Schulwörterbuch (zuerst Göttingen 1820), seine Bearbeitung des Damm-Duncan'schen Lexicon Homericum-Pindaricum (Leipzig 1833; vgl. oben S. 385 f.), und sein Antheil an der Neubearbeitung des Passow'schen Handwörterbuches der griechischen Sprache (2 Bde. in 4 Abtheil., Leipzig 1841—1857), um welche er sich namentlich durch die Bearbeitung der griechischen Partikeln verdient gemacht hat.

<sup>1)</sup> Bibliotheca graeca virorum doctorum opera recognita et commentariis in usum scholarum instructa curantibus Fr. Jacobs et Val. Chr. Fr. Rost (Göttingen und Erfurt bei W. Hennings, neuerdings in den Besitz der Teubner'schen Buchhandlung übergegangen; s. Verlags-Katalog von B. G. Teubner in Leipzig 1824—75 S. 23).

<sup>2)</sup> Jacobs hatte schon 1804 „Observationes in Aeliani historiam animalium et Philostrati vitam Apollonii“ in Form einer „Epistola ad I. G. Schneider“ drucken lassen, später seine weiteren Arbeiten zu dieser Schrift an Schneider mitgetheilt, endlich nach dessen Tode die Vollendung des von diesem in noch sehr unfertigem Zustande hinterlassenen Werkes übernommen. Vgl. Personalien S. 154 ff.

Liebesromanes des Achilles Tatius (Leipzig 1821), endlich die Bemerkungen zu Athenaeus (*Additamenta animadversionum in Athenaei Deipnosophistas*, Jena 1809)<sup>1)</sup> und zu dem Florilegium des Joannes von Stobi (*Lectiones Stobensens*, Jena 1827). Aus den früheren Perioden der griechischen Litteratur haben Euripides<sup>2)</sup>, Demosthenes<sup>3)</sup> und die Bukoliker<sup>4)</sup>, von römischen Schriftstellern Horatius<sup>5)</sup> Jacobs manche glückliche Emendation, manche neue und richtigere Erklärung zu verdanken. In allen diesen Arbeiten findet man bei entschiedener Begabung des Verfassers zur Conjecturalkritik eine besonnene und methodische Handhabung der Kritik, eine umfassende Kenntniß des Sprachgebrauches wie auch der ganzen Denk- und Anschauungsweise des Alterthumes.

Auch auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte, der antiken sowohl als der neueren, hat Jacobs Anerkennenswerthes geleistet. In Verbindung mit zwei Freunden, dem als Historiker und Philologen tüchtigen, als Dichter wenig glücklichen Johann Kaspar Friedrich Manfo<sup>6)</sup> und dem Litteraten Georg Gottlieb

<sup>1)</sup> Den Titel erläutert Jacobs selbst *Vermischte Schriften* Bd. 8 S. XII Anm. 1 durch den Hinweis auf die früher von ihm an Schweighäuser gesandten Bemerkungen und seine Recension von dessen Ausgabe des Athenäus in der *Allgemeinen Litteraturzeitung* 1805, N. 14, 15, 16, 17.

<sup>2)</sup> *Animadversiones in Euripidis tragoedias* (Gotha 1790). *Exercitationes criticae in scriptores veteres t. I* (Leipzig 1796).

<sup>3)</sup> Uebersetzung der philippischen Reden des Demosthenes mit historischen Einleitungen und Anmerkungen (Leipzig 1805); zweite verbesserte und vermehrte Auflage, mit Hinzufügung der Rede vom Kranze (1833).

<sup>4)</sup> Schon Jacobs' Erstlingschrift „*Specimen emendationum*“ (Gotha 1786) enthält eine Anzahl Verbesserungen zu Theokrit; dann folgte eine Ausgabe des Bion und Moschos mit *Animadversiones* zu Theokrit (Gotha 1795); endlich hat er zahlreiche werthvolle Beiträge zu der von seinem jüngeren Freunde C. F. Büssemann besorgten Ausgabe des Theokrit (Gotha 1830) geliefert.

<sup>5)</sup> „*Lectiones Venusinae*“ in Niebuhr's *Rheinischem Museum* Bd. 1 (1827) und Bd. 2 (1828), vermehrt in den *Vermischten Schriften* Bd. 5 S. 1 bis 404. Die römische Litteratur betrifft auch der Aufsatz über die *Dirae* des Valerius Cato, in der *Bibliothek der alten Litteratur und Kunst* (herausgegeben von Mitscherlich, Tychsen und Heeren) 9. Stück (Göttingen 1792), wiederholt in den *Vermischten Schriften* Bd. 5 S. 637—650.

<sup>6)</sup> S. über ihn unten S. 644.

Sch a ß (geboren 1. November 1763 zu Gotha, gestorben ebd. 3. März 1795)<sup>1)</sup> gab er als „Nachträge“ zu J. G. Sulzer's damals angesehenen und weit verbreiteter „Allgemeiner Theorie der schönen Wissenschaften und Künste“ „Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen“ (7 Bde. 1792—1805) heraus, zu denen er selbst außer kurzen Abrissen der Geschichte der römischen und der griechischen Poesie und Artikeln über die griechischen und die lateinischen Fabulisten die Charakterschilderungen verschiedener griechischer, römischer, französischer, englischer, italienischer und deutscher Schriftsteller beigeuert hat<sup>2)</sup>. Demselben Gebiete gehören aus späterer Zeit der Aufsatz über den alexandrinischen Dichter Rhianus und die Bemerkungen über die Argonautika des Orpheus an<sup>3)</sup>. Noch werthvoller als diese litterarhistorischen Charakteristiken sind die Beiträge zur Sitten- und Culturgeschichte der Griechen, welche Jacobs während seiner Münchener Periode durch in den Sitzungen der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften vorgetragene oder vorgelegte, später im dritten und vierten Bande der vermischten Schriften in verbesserter und erweiterter Gestalt wieder abgedruckte Reden und Abhandlungen gegeben hat. Es sind dies die Reden „über die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit“. (Vermischte Schriften Bd. 3 S. 1 ff.), „über einen Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauch ihrer Mundarten“ (ebd. S. 375 ff.), „über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken“ (ebd. S. 415 ff.) und die Abhandlung „über die Gräber des Memnon“ (Vermischte Schriften Bd. 4 S. 1 ff.). Nicht minder werthvoll sind die die Ansicht der Griechen über die Ehe, die Stellung der Frauen und der Hetären im griechischen Alterthum in anmuthiger und sachkundiger Weise behandelnden

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn Jacobs, Personalien S. 335 ff.

<sup>2)</sup> Verzeichnisse der Beiträge s. Jacobs, Personalien S. 348 ff. und Vermischte Schriften Bd. 8 S. IX ff.

<sup>3)</sup> Ueber Rhianus Allgemeine Schulzeitung, 1833, N. 14 S. 105 ff. = Vermischte Schriften Bd. 8 S. 72 ff.; über Orpheus in Ulderr's Geographie der Griechen und Römer Bd. 1, 2 S. 351 ff. = Vermischte Schriften Bd. 5 S. 517 ff.

„Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechtes“ (Vermischte Schriften Bd. 4 S. 157 — 554), wie auch eine Anzahl kürzerer in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften gedruckter, im fünften und sechsten Bande der „Vermischten Schriften“ wiederholter Aufsätze<sup>1)</sup>).

Unvergängliche Verdienste hat sich endlich Jacobs um die Verbesserung des classischen Unterrichtes, insbesondere in der griechischen Sprache, erworben durch sein weit über die Grenzen Deutschlands hinaus verbreitetes und vielfach noch heut zu Tage gebrauchtes griechisches Elementarbuch (4 Bde., Jena 1805 ff.), dem er seit dem Jahre 1809 ein ebenfalls viel gebrauchtes lateinisches Elementarbuch zur Seite stellte.

Aus dem Kreise der Gothaer Philologen, der in Jacobs sein Haupt verehrte, ist außer den schon genannten jüngeren Mitgliedern Val. Chr. Fr. Rost und Ernst Friedrich Wüstemann<sup>2)</sup> noch der ältere Friedrich Wilhelm Döring

<sup>1)</sup> Vermischte Schriften Bd. 5 „Abhandlungen über Schriftsteller und Gegenstände des classischen Alterthums“. Bd. 6 „Zerstreute Blätter“ (von diesen ist nur das erste Buch, S. 1 — 191, auf das classische Alterthum bezüglich).

<sup>2)</sup> Geboren 31. März 1799 zu Gotha, gestorben als Professor am Gymnasium daselbst 1. Juni 1856. Außer der schon erwähnten Ausgabe des Theokrit, einer Neubearbeitung der Heindorffschen Ausgabe der Satiren des Horaz (Leipzig 1843), einer mit eigenen Anmerkungen bereicherten Wiederholung der Mont'schen Ausgabe der *Alkestis* des Euripides (Gotha 1823) und einigen mehr pädagogischen als streng wissenschaftlichen Zwecken dienenden Arbeiten (zu denen wir auch das hübsche „*Promptuarium sententiarum ex veterum scriptorum Romanorum libris congegit E. F. W.*“, 1856, 2. Aufl. von Mor. Seyffert 1864 rechnen) hat er mehrere lateinische Reden und Gedichte, ein Schriftchen über die Kunstgärtnerei bei den alten Römern (1846), drei Vorträge u. d. T. „Unterhaltungen aus der alten Welt für Garten- und Blumenfreunde“ (1854) und in Verbindung mit seinem Bruder Karl Christian Wüstemann eine mit zahlreichen Berichtigungen und mit Zusätzen versehene Uebersetzung des ziemlich flüchtigen und unkritischen Werkes des französischen Architekten Charles François Mazois „*Le Palais de Scaurus*“, Paris 1819 („Der Palaß des Scaurus oder Beschreibung eines römischen Stadthauses. Bruchstück aus dem Tagebuche Merovir's eines jüvischen Königs“). Gotha und Erfurt 1820) herausgegeben.



zu erwähnen (geboren 9. Februar 1756 zu Eßterberg im Voigtlande, gestorben in Gotha 27. November 1837), der 47 Jahre lang dem Gymnasium zu Gotha als Rector vorgestanden hat<sup>1)</sup>. Seine schriftstellerische Thätigkeit bewegt sich hauptsächlich auf dem Gebiete der Kritik und Erklärung der römischen Dichter, wobei er sich Heyne's Arbeiten zum Muster nahm, deren Mängel — tastende Unsicherheit in der Kritik und leichtes Hinweggleiten über Schwierigkeiten in der Exegese — in Döring's Ausgaben des Catullus (2 Bde., 1788 und 1792; umgearbeitete Ausgabe mit Hinweglassung der Varianten, Altona 1834) und des Horatius (2 Bde., Leipzig 1803 und 1824, öfter wiederholt; abgekürzte Ausgabe in einem Bande, 1830) und seiner Fortsetzung der von seinem Vorgänger im Rectorat, Friedrich Andreas Stroth, begonnenen Ausgabe des Livius (7 Bde., 1780—1819) sehr entschieden hervortreten. Für den Schulgebrauch hat er „*Eclogae veterum poetarum*“ (1792), ausgewählte Reden des Cicero mit deutschen Anmerkungen (1796), eine Chrestomathie aus Horaz' Oden mit Beifügung der Eklogen Virgil's (1835) und in Verbindung mit Christ. Ferd. Schulze, Professor am Gymnasium zu Gotha, eine Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische (1800 u. ö.) herausgegeben; auch hat er in seinen früheren Jahren einige Programme über archäologische Gegenstände<sup>2)</sup> geschrieben.

Mit Jacobs berührte sich im Studium der griechischen Anthologie dessen Universitätsfreund Immanuel Gottlieb Huschke (geboren zu Greußen 8. Januar 1761, gestorben als Professor an der Universität Rostock 18. Februar 1828), der im Jahre 1800 kritische Bemerkungen zu einer Anzahl der von Brundebirten Epigramme und zahlreiche bis dahin unedirte, von Jacobs ihm mitgetheilte Stücke der Anthologie veröffentlichte, worin ebenso

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn Jacobs, *Personalien* S. 591 ff.; Edelstein in der *Allgem. deutschen Biographie* Bd. 5 S. 289 ff.

<sup>2)</sup> *De imagine Somni* (Guben 1783). *De imaginibus alatis apud veteres* (Gotha 1785). *De coloribus veterum* (ebd. 1788).

wie in seinen sonstigen, hauptsächlich auf Catull, Tibull und Propertius bezüglichen Arbeiten die Manier, alles herbeizuziehen, was sich irgendwie mit dem Gegenstande, den er eben behandelt, in Zusammenhang bringen läßt, welche er sich während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Holland angeeignet hatte, unangenehm hervortritt <sup>1)</sup>.

Ein anderer Schüler Heyne's, der sich gleichfalls durch einen längeren Aufenthalt in Holland und persönlichen Verkehr mit dortigen Gelehrten, besonders mit Daniel Wytttenbach und Hieronymus de Vosch, der holländischen Richtung der Philologie affinität hat, war August (Heinrich) Matthiä (geboren zu Göttingen 25. December 1769, Hauslehrer in Amsterdam 1789 bis Mai 1798, dann Lehrer an einem Privatinstitut im Belvedere bei Weimar, seit Anfang 1802 Director des Friedrichsgymnasiums in Altenburg, gestorben 6. Januar 1835 <sup>2)</sup>). Der Grundzug seines Wesens, eine klare, nüchterne Verständigkeit und großer Sammelleiß, tritt auch in seinen philosophischen, pädagogischen und philologischen Werken deutlich hervor. Unter den letzteren, welche in Matthiä's späteren Jahren mehr und mehr den heilsamen Einfluß Hermann'scher Methode erkennen lassen, sind die bedeutendsten die durch die Reichhaltigkeit ihrer Syntax werthvolle

<sup>1)</sup> *Analecta critica in Anthologiam graecam cum supplemento epigrammatum maximam partem ineditorum* (Jena und Leipzig 1800). — Ferner Ausgabe des Tibullus (2 Bde, Leipzig 1819) und „*Analecta litteraria*“ (Leipzig 1826), welche außer kritisch-exegetischen Beiträgen zu Catull, Tibull und Propertius auch die Fragmente der Rede Cicero's pro M. Tullio mit gelehrten Commentaren und Excursen von dem Juristen Philipp Eduard Huschke (einem Neffen F. G.'s) enthalten.

<sup>2)</sup> S. „August Matthiä in seinem Leben und Wirken zum Theil nach seiner eigenen Erzählung dargestellt von seinem Sohne Konstantin. Nebst einem lebensgeschichtlichen Abriss seines Bruders Friedrich Christian Matthiä“ (Quecklinburg 1845). — Von dem auf dem Titel dieses Buches genannten älteren Bruder (geboren 30. December 1763, gestorben als Director des Gymnasiums in Frankfurt a. M. 21. März 1822) haben wir eine Ausgabe des Aratus nebst Eratosthenes' Katasterismen, Dionysius Periegetes und den Paraphrasen des Rufus Festus Avienus (Frankfurt 1817).

„Ausführliche griechische Grammatik“ (Leipzig 1807, 2. Aufl. 1825, 3. Aufl. 1835) und die umfangliche Ausgabe der Tragödien des Euripides nebst den Fragmenten und alten Scholien <sup>1)</sup> — eine Arbeit, in welcher neben den Vorzügen auch die Schwächen Matthia's, namentlich sein Mangel an Talent für die Emendation, besonders deutlich bemerkbar sind. Bemerkenswerth sind ferner die Sammlung der Fragmente des Alcäus mit einer etwas dürftigen Einleitung über das Leben und die Dichtungen desselben (Leipzig 1827) und zahlreiche kleinere Aufsätze, die theils in den von ihm herausgegebenen „Miscellanea philologica“ <sup>2)</sup>, theils in seinen „Vermischten Schriften in lateinischer und deutscher Sprache“ (Altenburg 1833) abgedruckt sind. Wenig Gutes läßt sich von seinen Arbeiten zu den homerischen Hymnen <sup>3)</sup> und von seiner letzten Schrift, der von ihm nicht mehr ganz vollendeten, von seinem ältesten Sohne so wie sie vorlag zum Druck beförderten „Encyclopädie und Methodologie der Philologie“ (Leipzig 1835) sagen, während seine mehr für das Bedürfniß der Schule berechneten Arbeiten, wie namentlich sein „Grundriß der Geschichte der griechischen und römischen Litteratur“ (Zena 1815, 3. Aufl. 1834) und sein „Entwurf einer Theorie des lateinischen Stils“ (Leipzig 1826) unzweifelhaft in ihrer Zeit sehr nützlich gewirkt haben.

Gegenüber der soliden aber etwas schwerfälligen und manchmal für den Leser beschwerlichen Gelehrsamkeit Hufschke's und

<sup>1)</sup> 9 Bde., Leipzig 1813—29; der 10. Bd. (1837) enthält die von Dr. G. F. K a m p m a n n angefertigten Indices nebst Nachträgen zu den Scholien. Nach den von Matthia hinterlassenen Vorarbeiten haben seine Eöhne Konstantin und Bernhard ein „Lexicon Euripideum“ auszuarbeiten begonnen, von welchem aber nur der erste die Buchstaben A—T enthaltende Band erschienen ist (Leipzig 1841).

<sup>2)</sup> 2 Bde., Altenburg 1803 und 1804: außer von Matthia selbst sind darin Arbeiten von Hufschke, Böttiger, Heyne, Jacobs, Karl Gotthold Lenz, Boehme, Joh. Aug. Goerenz, Ruperti und Siebelis enthalten.

<sup>3)</sup> Animadversiones in hymnos Homericos cum prolegomenis de cuiusque consilio, partibus, aetate (Leipzig 1801). Homeri hymni et Batrachomyomachia gr. et lat. rec. var. lec. instr. et interpretatus est. A. M. (ebd. 1805).

Matthiä's können wir den schon oben erwähnten Johann Caspar Friedrich Manso (geboren 26. Mai 1759<sup>1)</sup> zu Blasienzell im Thüringer Walde, gestorben als Rector des Magdalenen-Gymnasiums in Breslau 9. Juni 1826) als Repräsentanten der eleganten, schöngeistig angehauchten Gelehrsamkeit bezeichnen. Wenn auch seine im engeren Sinne philologischen, litterarhistorischen und mythologischen Arbeiten<sup>2)</sup> ebensowenig eine bleibende Bedeutung beanspruchen können als seine Dichtungen und poetischen Uebersetzungen, so verdient doch sein Werk über Sparta, welches in sechs Büchern die Geschichte und Verfassung dieses Staates von seiner Gründung bis zur Auflösung desselben durch die Römer nebst zahlreichen Beilagen geographischen, antiquarischen und chronologischen Inhaltes behandelt<sup>3)</sup>, als erster Versuch einer eingehenden und vollständigen Darstellung des dorischen Staatslebens gegenüber bloßen, wenn auch noch so reichen Compilationen, wie sie bis dahin von Nic. Tragiuss und J. Meursius vorlagen, volle Anerkennung, und auch sein „Leben Constantin's des Großen nebst einigen Abhandlungen geschichtlichen Inhaltes“ (Breslau 1817) — seine übrigen historischen Arbeiten übergehen wir

<sup>1)</sup> Nach seiner eigenen Angabe, s. Passow Narratio de I. C. F. Mansone (Fr. Passovii Opuscula academica disposuit Nic. Bachius, Lips. 1835, p. 351 — 389) p. 385; andere geben den 26. Juni 1758 an. Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen, 4. Jahrg. (1826), S. 478 ff. (Verzeichniß seiner Schriften das. S. 498 ff.) und Fr. Jacobs, Personalkien S. 253 ff.

<sup>2)</sup> Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer (Leipzig 1794), enthält folgende Stücke: 1. über die Venus; 2. über den Amor; 3. über die Soren; 4. über die Grazien; 5. über den Genius der Alten; 6. über die Parcen. — Vermischte Abhandlungen und Aufsätze (Breslau 1821); daraus verdienen Beachtung die drei ersten Aufsätze: 1. über die Bildung der Rhetorik unter den Griechen; 2. über das rhetorische Gepräge der römischen Litteratur; 3. über Horazens Beurtheilung der älteren Dichter der Römer. — Die unter dem Titel „Vermischte Schriften“ erschienene Sammlung (2. Bde., Leipzig 1801) ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

<sup>3)</sup> Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. Bb. 1 Theil 1 und 2 (Leipzig 1800); Bb. 2 (1802); Bb. 3 Theil 1 und 2 (1805).

als außerhalb des Rahmens unserer Darstellung liegend — ist eine für seine Zeit respectable Arbeit.

Bedeutende Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte des Alterthumes mit besonderer Beziehung auf die politische Gestaltung der antiken Staaten und auf die friedlichen Beziehungen der antiken Völker zu einander durch Handel und Verkehr, wie auch auf dem Gebiete der Quellenkunde der alten Historiker und Geographen verdanken wir dem Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren (geboren in Arbergen bei Bremen 25. October 1760, gestorben als Professor der Geschichte zu Göttingen 6. März 1842) <sup>1)</sup>. Als Göttinger Student war er durch den Einfluß Heyne's, seines späteren Schwiegervaters, für die philologischen Studien gewonnen worden, obgleich auch die Vorlesungen des Historikers Ludwig Timotheus von Spittler eine starke Anziehungskraft auf ihn ausübten. Nachdem er am 29. Mai 1784 mit einer Abhandlung über den tragischen Chor der Griechen (*de chori Graecorum tragici natura et indole, ratione argumenti habita*) promovirt hatte, habilitirte er sich als Privatdocent für das Fach der Philologie, gab 1785 die Schrift des Rhetor Menander „*de encomiis*“ heraus und faßte noch in demselben Jahre den Plan zu einer kritischen Ausgabe der Eklogen des Stobaeus, zu deren Vorbereitung er eine fast zweijährige Reise nach Italien, Frankreich und Holland unternahm. In Rom wurde er durch Georg Zoega besonders in dem Hause des damaligen Secretärs der Propaganda, späteren Cardinals, Stefano Borgia in das Studium der antiken Bildwerke eingeführt und veröffentlichte dort auch ein Paar kleine archäologische Abhandlungen <sup>2)</sup>. Bald nach seiner Rückkehr nach Göttingen wandte er sich neben

<sup>1)</sup> Vgl. „Schreiben an einen Freund, biographische Nachrichten“ enthaltend“ in A. H. L. Heeren's Historischen Werken Bd. 1 (Göttingen 1821) S. XI ff. „A. H. L. Heeren. Eine Gedächtnißrede von Karl Hoed“ (Göttingen 1843). Neuer Nekrolog der Deutschen, 20. Jahrg. S. 217 ff.

<sup>2)</sup> Dieselben sind in deutscher Umarbeitung nebst mehreren später in Zeitschriften veröffentlichten wiederholt u. d. T. „Archäologische und antiquarische Aufsätze“ in Heeren's Historischen Werken Bd. 3 S. 119—238.

der nur langsam fortschreitenden Bearbeitung des Stobaeus<sup>1)</sup> theils aus inneren, theils aus äußeren Gründen in seinen Vorlesungen sowohl als in seinen litterarischen Arbeiten mehr und mehr der Historie, zunächst der alten Geschichte zu. Schon 1793 erschien der erste Band des Werkes, das ihm besonders bleibenden Ruhm eingetragen und dessen Fortsetzung und Umgestaltung er als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtet hat, der „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt“ (4. Aufl. 6 Bde. = Historische Werke Bd. 10—15, 1824—26), daneben zuerst 1799 sein „Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthumes mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonien“, (5. Aufl. 1828), eine durchaus aus den Quellen geschöpfte Darstellung der alten Geschichte mit besonderer Hervorhebung der politischen und commerciellen Gesichtspunkte; außerdem hat er auch die Geschichte des Verkehrs und Handels einzelner Länder im Alterthum monographisch behandelt<sup>2)</sup>. Auf dem in Deutschland zuerst durch Heyne bearbeiteten Felde der historischen Quellenkritik bewegen sich Heeren's in den Abhandlungen der Göttinger Societät der Wissenschaften (der Heeren seit 1784 als Beisitzer, seit 1789 als Mitglied angehörte) veröffentlichte, allerdings nirgends tief eindringende Untersuchungen über die Quellen und Autorität des Troguß Pompeius-Justin<sup>3)</sup>, der Vitae pa-

<sup>1)</sup> Joannis Stobaei eclogarum physicarum et ethicarum libri II. Ad codd. msc. fidem suppleti et castigati annot. et vers. lat. instr. A. H. L. Heeren (4 Bde., Göttingen 1792—1801).

<sup>2)</sup> Commentatio de Graecorum de India notitia et cum Indis commercio, p. 1 in den Commentationes soc. reg. sc. Gotting. t. X p. 121 ss.; p. 2 ibid. t. XI p. 63 ss. Comm. de Romanorum de India notitia et cum Indis commercio ibid. p. 91 ss. Comm. de militum Aegyptiorum in Aethiopiam migratione et coloniis ibi conditis, ibid. t. XII p. 48 ss. Commercia urbis Palmyrae vicinarumque urbium ex monumentis et inscriptionibus illustrata aus den Commentationes soc. reg. sc. Gotting. recentiores Vol. VII (Göttingen 1831).

<sup>3)</sup> Comm. de Trogi Pompei eiusque epitomatoris Justinii fontibus et auctoritate, in den Commen. soc. reg. sc. Gotting. t. XV p. 185 ss.

rallaelae des Plutarch<sup>1)</sup>, der geographischen Werke des Strabon<sup>2)</sup> und des Ptolemaeus<sup>3)</sup>. Endlich mag noch die schon in unserer Einleitung (S. 4 f.) von uns charakterisirte „Geschichte der classischen Litteratur im Mittelalter“ sowie die von ihm in Verbindung mit Mitscherlich und Th. G. Lychsen herausgegebene wissenschaftliche Zeitschrift „Bibliothek der alten Litteratur und Kunst“ (10 Stücke, Göttingen 1786—91) erwähnt werden.

Noch weit mächtigere Impulse als Heeren hat Barthold Georg Niebuhr (geboren 27. August 1776 in Kopenhagen, gestorben 2. Januar 1831 in Bonn)<sup>4)</sup> der Erforschung der Geschichte des Alterthumes gegeben. Auch er legt das Hauptgewicht auf die politische Entwicklung der alten Völker; auch er behandelt die Geschichte nach philologischer Methode; aber er begnügt sich nicht mit der Kritik der Quellen der Uebersetzung, sondern er unterzieht den Inhalt der Uebersetzung, auch da, wo die Quellen übereinstimmen, einer scharfen Kritik, die, frei von subjectiver Willkür, gestützt auf eingehende Kenntniß des ganzen antiken Lebens und des Schauplatzes desselben sowie auf ein durch universalhistorische Studien und eigene staatsmännische Thätigkeit gebildetes historisches Urtheil, nicht bloß negativ, zerstörend, sondern auch positiv, das historisch Wahrscheinliche an die Stelle der als verfälscht er-

—  
nach  
a phil  
histor  
—

<sup>1)</sup> De fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi commentationes IV, Gotting. 1820 (aus den Comment. rec. t. I, III und IV). Vgl. auch den Aufsatz „über den historischen Werth der Biographien Plutarch's“ in den Historischen Werken Bd. 3 S. 1 ff.

<sup>2)</sup> De fontibus geographicorum Strabonis commentationes II (aus den Comment. rec. t. V), Göttingen 1823.

<sup>3)</sup> Comm. de fontibus geographicorum Ptolemaei tabularumque iis annexarum num ii Graecae an vero Tyriae originis fuerint (aus den Comment. rec. t. VI), Göttingen 1827.

<sup>4)</sup> Vgl. Lebensnachrichten über Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde (3 Bde., Hamburg 1838—39). B. G. Niebuhr's Brief an einen jungen Philologen. Mit einer Abhandlung über Niebuhr's philologische Wirksamkeit und einigen Excursen herausgegeben von Dr. R. G. Jacob (Leipzig 1839). J. Classen, B. G. Niebuhr. Eine Gedächtnißschrift zu seinem hundertjährigen Geburtstage (Gotha 1876).

kannten Ueberlieferung stehend, kurz nach der richtigen Methode philologischer Conjecturalcritik arbeitet — ein Verfahren, wofür er nur in den historischen Forschungen des Holländers Jacob Perizonius<sup>1)</sup> und in Wolf's Prolegomena ein Vorbild hatte; denn die Untersuchungen des Franzosen Louis de Beauport „sur l'incertitude des cinq premiers siècles de l'histoire Romaine“ (Utrecht 1738; neue Auflage Haag 1750) können höchstens nach der negativen Seite als Vorläufer der Niebuhr'schen Forschungen betrachtet werden. „Die Geschichte der ersten vier Jahrhunderte Roms“ — so schreibt Niebuhr in der Vorrede zur ersten Auflage des ersten Bandes seiner Römischen Geschichte — „ist anerkannt ungewiß und verfälscht. Es wäre sehr thöricht, deswegen Livius zu tadeln, daß er sie dennoch, wenige Zweifel ausgenommen, als rein historisch dargestellt hat; die Vortrefflichkeit seiner Erzählung macht seine Rechtfertigung, und auch in dieser Hinsicht war es sehr richtig ihn mit Herodot zu vergleichen. Wir aber haben eine andere Ansicht der Historie, andere Forderungen: und wir müssen es entweder nicht unternehmen die älteste Geschichte Roms zu schreiben, oder eine ganz andere Arbeit unternehmen als eine, nothwendig mißlingende, Nacherzählung dessen, was der römische Historiker zum Glauben der Geschichte erhob. Wir müssen uns bemühen Gedicht und Verfälschung zu scheiden und den Blick anstrengen, um die Züge der Wahrheit, befreit von jenen Uebertünchungen, zu erkennen. Senes, die Trennung der Fabel, die Zerstückung des Betruges, mag dem Kritiker genügen; er will nur eine täuschende Geschichte enthüllen und er ist zufrieden, einzelne Vermuthungen aufzustellen, während der größere Theil des Ganzen in Trümmern bleibt. Der Historiker aber bedarf Positives; er muß wenigstens mit Wahrscheinlichkeit Zusammenhang und eine glaublichere Erzählung an der Stelle derjenigen entdecken, welche er seiner Ueberzeugung aufopfert“. In

<sup>1)</sup> Durch eine von Niebuhr im Jahre 1828 an der Universität Bonn gestellte Preisaufgabe über das Leben und die Verdienste des Perizonius ist Gustav Kramer's „Elogium Perizonii“ (Berlin 1828) hervorgerufen worden.



dieser Weise hat Niebuhr die ältere Geschichte Italiens und speciell Rom's zuerst in Vorlesungen behandelt, welche er im Wintersemester 1810/11 an der neu eröffneten Universität Berlin vor einem glänzenden Zuhörerkreise, den Männer wie Ancillon, Nicolovius, Schleiermacher, Spalding, Savigny, Süvern zierten, gehalten hat; aus denselben ist, hauptsächlich auf Savigny's und Spalding's Mahnungen, sein Meisterwerk, die „Römische Geschichte“, hervorgegangen, dessen Umgestaltung und Fortsetzung er auch während seiner politischen Thätigkeit nie ganz aus dem Auge verloren, insbesondere aber während der letzten sieben Jahre seines Lebens, als er der vom König Friedrich Wilhelm III. durch Urkunde vom 18. October 1818 neu begründeten Universität Bonn in ähnlicher Weise wie einst J. J. Scaliger der Universität Leyden, in freier Verbindung angehörte, mit Eifer betrieben hat<sup>1)</sup>. Seine Lehrthätigkeit während dieser seiner späteren Jahre, welche sich auf die griechische Geschichte (von der Schlacht bei Chaeronea bis zur Zerstörung von Corinth), die römische Geschichte (theils bis zum Ende der Republik, theils bis zum Untergange des westlichen Reiches), alte Länder und Völkerkunde, römische Alterthümer, alte Universalgeschichte und die Geschichte der letzten vierzig Jahre erstreckte, hat nicht nur unmittelbar auf seine Zuhörer, sondern auch vermittelst der Veröffentlichung der Mehrzahl seiner Vorlesungen durch seinen Sohn Marcus Niebuhr und seinen Schüler Dr. Meyer Isler aus Hamburg, auf weitere Kreise und spätere Generationen bedeutend und nachhaltig gewirkt<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Römische Geschichte, Bd. 1 und 2 (Berlin 1811 und 1812); 2. Aufl. des 1. Bandes 1827, 3. Aufl. 1828; 2. Aufl. des 2. Bandes 1830; der von den Nicinischen Rogationen bis zum Ende des ersten punischen Krieges reichende 3. Band ist von Joh. Classen nach Niebuhr's Tode 1832 herausgegeben worden. Neue berichtigte Ausgabe des ganzen Werkes in einem Bande (Berlin 1853).

<sup>2)</sup> Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde an der Universität zu Bonn gehalten von M. Niebuhr. Herausgegeben von Dr. M. Isler (Berlin 1851). Vorträge über alte Geschichte — herausgegeben von M. Niebuhr (3 Bde., 1847—51). Vorträge über römische Geschichte — herausgegeben von

Niebuhr's litterarische Thätigkeit erstreckt sich aber weit über das in seinen Vorlesungen von ihm behandelte Gebiet hinaus. Schon die Sammlung seiner kleinen historischen und philologischen Schriften, deren erster Band von ihm selbst (Bonn 1828), der zweite längere Zeit nach seinem Tode von seinem Sohne herausgegeben worden ist (1843), enthält neben historischen und geographischen auch litterarhistorische und in engerem Sinne philologische Aufsätze. Die von Angelo Mai in einer in der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand aufbewahrten rescribirten Handschrift aus dem Kloster Bobbio entdeckten und in Mailand 1815 publicirten Ueberreste der Schriften des Rhetors M. Cornelius Fronto hat er in Verbindung mit seinen Freunden Buttman und Heindorf in verbesserter Anordnung und Textgestalt herausgegeben (Berlin 1816). Als er im Spätsommer 1816 auf der Reise nach Rom, wohin er vom König Friedrich Wilhelm III. von Preußen als *Envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire* abgeordnet war, sich einige Zeit in Verona aufhielt, entdeckte er in einem Palimpsest der dortigen Kapitelbibliothek die „*Institutiones*“ des römischen Juristen Gaius und machte davon sofort Savigny Mittheilung, auf dessen Veranlassung die Berliner Akademie die Juristen Joh. Friedr. Ludw. Göschen und Moriz August von Bethmann-Hollweg mit der Hebung dieses Schatzes beauftragte. In Rom entdeckte Niebuhr in einer Handschrift der Vaticana bisher unbekannte Bruchstücke von Cicero's Reden für M. Fonteius und für C. Rabirius, welche er zugleich mit einigen anderen Ineditis veröffentlichte<sup>1)</sup>; auch steuerte er zu A. Mai's Ausgabe der von demselben in einem aus Bobbio stammenden Palimpsest der Vaticana entdeckten Ueberreste von Cicero's Schrift

---

Dr. R. Jöler (3 Bde., 1845—48). Vorträge über römische Alterthümer — herausgegeben von demselben (1858).

<sup>1)</sup> *M. Tullii Ciceronis orationum pro M. Fonteio et pro C. Rabirio fragmenta. T. Livii lib. XCI fragmentum plenius et emendatius. L. Senecae fragmenta ex membranis bibliothecae Vaticanae edita a B. G. Niebuhrio C. f. Romae 1820.*

de republica (Rom 1822) einzelne gelehrte Bemerkungen<sup>1)</sup> sowie auch einen Index historicus und einen Index latininitatis. bei. Für die Beschreibung der Stadt Rom, welche der seit dem Jahre 1800 in Rom lebende, hauptsächlich mit theoretischen und historischen Kunststudien beschäftigte Maler Ernst Platner (geboren 1. October 1773 in Leipzig, starb als k. sächsischer Geschäftsträger in Rom 14. October 1855) in Verbindung mit Christian Karl Josias Bunsen, der seit 1818 als Gesandtschaftssecretär bei Niebuhr arbeitete, auf Veranlassung des Buchhändlers Freiherrn von Cotta übernommen hatte, versprach Niebuhr die Aufsicht über den antiquarischen Theil der Arbeit zu führen; da aber die Ausführung des Unternehmens sich bis nach dem Weggange Niebuhr's von Rom verzögerte, hat er nur einen „Abriß der Geschichte des Wachsthumes und Verfalles der alten und der Wiederherstellung der neuen Stadt Rom“ für den ersten (allgemeinen) Theil (S. 111—126) und verschiedene kleinere topographische Beiträge zur ersten und zweiten Abtheilung des dritten Bandes geliefert<sup>2)</sup>. Auf seiner Rückreise von Rom nach Deutschland im Jahre 1823 entdeckte er, nachdem er vorher in Neapel einen Codex des taciteischen Dialogus de oratoribus und einen Codex des Grammatikers Charisius verglichen hatte (welche Collationen er später J. Becker und Fr. Lindemann zur Benützung überließ), in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen in

<sup>1)</sup> Eine derselben (zu II, 22), gegen welche der Leipziger Jurist Ferdinand Steinader in seiner Ausgabe der Ciceronischen Schrift (Leipzig 1823, p. 95 s.) Widerspruch erhob, rief eine Polemik zwischen Niebuhr und diesem hervor; s. Niebuhr, Ueber die Nachrichten von den Comitien der Centurien im zweiten Buche Cicero's de republica (Bonn 1823); W. Ferd. Steinader, Duplik für Herrn Staatsrath Niebuhr, die Ciceronischen Fragmente der Republik anlangend (Leipzig 1824); Niebuhr, Duplik gegen Herrn Steinader (Bonn 1824).

<sup>2)</sup> Beschreibung der Stadt Rom von Ernst Platner, Carl Bunsen, Eduard Gerhard und Wilhelm Müll. 1. Bd.: Allgemeiner Theil (Stuttgart und Tübingen 1830); 2. Bd. 1. Abth. (1832), 2. Abth. (1834); 3. Bd. 1. Abth. (1837), 2. Abth. (1838) [von hier an ist Ludwig Ulrichs als einer der Hauptmitarbeiter auf dem Titel mit genannt], 3. Abth. (1842).

einem Codex rescriptus, auf welchen ihn der dortige Bibliothekar Ildesons von Arx aufmerksam machte, umfängliche Fragmente von Gedichten und einem Panegyricus, als deren Verfasser er durch eine unzweifelhaft richtige Combination den hispanischen Dichter und Rhetor Flavius Merobaudes erkannte, und gab dieselben sofort (St. Gallen 1823) und nochmals in verbesserter Gestalt nach seiner Rückkehr nach Deutschland (Bonn 1824) heraus.

In Bonn entwarf Niebuhr den Plan einer neuen vollständigen Sammlung der byzantinischen Geschichtsschreiber, welche die Werke derselben in kritisch berichtigter Textgestalt mit Varianten, lateinischer Uebersetzung, Einleitungen und Anmerkungen enthalten sollte, zu dessen Ausführung er sich mit Imm. Bekker in Berlin, Ludwig Schopen in Bonn <sup>1)</sup>, Karl Benedict Hase in Paris <sup>2)</sup>, den Brüdern Ludwig und Wilhelm Dindorf in Leipzig und einigen anderen Gelehrten in Verbindung setzte. Dieses „Corpus scriptorum historiae Byzantinae“, für welches Niebuhr selbst eine Ausgabe des Geschichtswerkes des Agathias (Bonn 1828) und in Verbindung mit Imm. Bekker und Johannes Classen eine Sammlung der Ueberreste aus den Geschichtswerken des Dexippus, Eunapius, Petrus Patricius, Priscus, Malchus und Menander (ebb. 1829) geliefert hat, wurde nach Niebuhr's Tode unter der Leitung der Berliner Akademie von

<sup>1)</sup> Geboren 17. October 1799 in Düsseldorf, gestorben als Director des Gymnasiums und Professor an der Universität in Bonn 20. November 1867, beschäftigte sich hauptsächlich mit Terenz und dessen alten Interpreten, hat aber von diesen seinen Studien nur Proben in einzelnen Abhandlungen veröffentlicht.

<sup>2)</sup> Dieser, der durch seine Geburt (geboren in Sulza in Thüringen 11. Mai 1780) Deutschland, durch eigene Wahl Frankreich (er lebte seit 1801 in Paris, wo er als Conservator an der kgl. Bibliothek und Professor an der Universität 21. März 1864 starb) angehörte, hat sich außer durch seine litterarischen Leistungen (für das Corpus scr. hist. Byz. hat er die Ausgabe des Leo Diaconus, Bonn 1828, geliefert) auch durch die Förderung, welche er den auf der Pariser Bibliothek arbeitenden deutschen Gelehrten angedeihen ließ, um die Wissenschaft verdient gemacht.

J. Bekker L. und W. Dindorf, Karl Lachmann, Aug. Meineke, Lud. Schopen, Joh. Classen und Mor. Pinder fortgesetzt; doch entsprechen die bis zum Jahre 1855 erschienenen 48 Bände der Sammlung, mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen, in Hinsicht der Zuverlässigkeit der Textgestaltung und der Treue der lateinischen Uebersetzungen nicht den Erwartungen, welche die berühmten Namen der Herausgeber erregen, sondern tragen mehr den Charakter der Hliedarbeit oder auch der Fabrikarbeit.

Endlich ist Niebuhr auch der Begründer einer unserer angesehensten wissenschaftlichen Zeitschriften, deren erster von Niebuhr in Verbindung mit dem um die Erforschung der Geschichte der alten Philosophie hochverdienten Christian Aug. Brandis<sup>1)</sup>, mit Aug. Boeckh und dem Juristen Haffe herausgegebener Jahrgang (1827) als „Rheinisches Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie“ erschien. Nach Aussonderung der Jurisprudenz folgten noch zwei weitere von Niebuhr, Boeckh und Brandis herausgegebene Jahrgänge (1828 und 1829), zu denen Niebuhr ebenso wie zum ersten mehrere Beiträge geliefert hat. Nach Niebuhr's Tode wurde die Zeitschrift nach einiger Unterbrechung von Fr. G. Welcker und Aug. Ferd. Naeke als „Rheinisches Museum für Philologie“ in das

<sup>1)</sup> Geboren zu Hildesheim 13. Februar 1790, gestorben als ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Bonn 24. Juli 1867. Außer seinen beiden Hauptwerken, dem „Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie“ (3 Bde., Berlin 1835—65) und der „Geschichte der Entwicklungen der griechischen Philosophie und ihrer Nachwirkungen im römischen Reiche“ (2 Bde., Berlin 1862—64), hat er die Metaphysik des Aristoteles und des Theophrast mit den Schollen zu ersterer herausgegeben (2 Bde., Berlin 1823 und 1837), für die von J. Bekker im Auftrag der Berliner Akademie besorgte Gesamtausgabe des Aristoteles den vierten die Schollen enthaltenden Band (Berlin 1836) geliefert und verschiedene kleinere Abhandlungen und Aufsätze zu Aristoteles verfaßt. Auch seine „Mittheilungen aus Griechenland“ (wo er 1837—38 als Lehrer des Königs Otto verweilte) enthalten in ihrem ersten Theile „Reiseftizgen“ (Leipzig 1842) manche dankenswerthe Beiträge zu der Geographie und Topographie dieses Landes. — Vgl. E. Curtius, Alterthum und Gegenwart Bd. 2 (Berlin 1882) S. 261 ff.

Leben zurückgerufen (1833—1839); nach Naake's Tode begann 1842 unter Leitung Welcker's und Fr. Ritschl's eine „Neue Folge“, die nach Welcker's Abscheiden von Ritschl in Verbindung mit jüngeren Kräften fortgeführt, Ende 1882 unter Ribbeck's und Bücheler's Leitung bereits den 37. Jahrgang abgeschlossen hat.

Ueher wir zu der Fortentwicklung der Alterthumswissenschaft und ihrer einzelnen Disciplinen durch G. Hermann und Aug. Boeckh und die von diesen begründeten Schulen übergehend, gedenken wir noch in Kürze einiger Mitglieder des Berliner Kreises, in welchen Wolf bei seiner Ueberstebelung von Halle nach Berlin als anerkanntes Haupt eintrat, den er sich aber durch eigene Schuld mehr und mehr entfremdete: wir meinen die Philologen Spalding, Heindorf, Buttmann und J. Bekker und den Theologen und Philosophen Schleiermacher.

Georg Ludwig Spalding (geboren 8. April 1762 in Barth in Pommern, seit 1787 Professor am grauen Kloster in Berlin, gestorben in Friedrichsfelde bei Berlin 7. Juli 1811) hat außer einer Schrift über die megarische Philosophenschule (*Vindiciae philosophorum Megaricorum*, Halle 1792), einer später durch Buttmann umgestalteten Ausgabe der Rede des Demosthenes gegen Meidias (Berlin 1794) und einigen kleineren Aufsätzen sich um die Kritik und Erklärung der *Institutio oratoria* des Quintilian bleibende Verdienste erworben durch seine Ausgabe derselben (Berlin 1798 ff.), welche zunächst mit dem nach Spalding's Tode durch Buttmann herausgegebenen vierten Bande abgeschlossen, von Karl Gottlob Zumpt durch einen neuen für die Kritik des Textes wichtige handschriftliche Hülfsmittel erschließenden fünften Band (1829) und von E. Bonnel durch einen ein sorgfältig gearbeitetes *Lexicon Quintilianicum* enthaltenden sechsten Band (1834) fortgeführt worden ist.

Von Ludwig Friedrich Heindorf's, des begeistertsten aber später von dem Meister verläugneten Schülers Fr. A. Wolf's, Arbeiten zu Platon ist schon früher (S. 544 f.) die Rede gewesen; wir wollen hier nur beifügen, daß derselbe auch Ausgaben der Schrift des Cicero

de natura deorum (Leipzig 1815) und der Satiren des Horatius (Breslau 1815)<sup>1)</sup> geliefert hat, welche für die Kritik des Textes ohne Bedeutung, für die Erklärung viel Brauchbares enthalten.

Der berühmte Grammatiker Philipp (Carl) Buttmann<sup>2)</sup> stammte aus einer französischen Emigrantenfamilie, deren ursprünglicher Name Boudemont war. Geboren zu Frankfurt a. M. 5. December 1764 studirte er, nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt besucht hatte, von 1782 an in Göttingen, hielt sich 1786 acht Monate lang in Straßburg auf, wo er besonders mit Joh. Schweighäuser verkehrte, wurde dann Lehrer des Erbprinzen von Dessau, erhielt 1789 eine untergeordnete Stellung an der Bibliothek zu Berlin, wo er zugleich als Redacteur der Spener'schen Zeitung thätig war, und 1800 eine Professur am Joachimsthal'schen Gymnasium, die er aber 1808 wieder niederlegte. Seit 1806 Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde er 1811 zum Bibliothekar an der königlichen Bibliothek ernannt und wirkte auch nach der Errichtung der Universität Berlin, ohne der Corporation derselben anzugehören, bei der Leitung der Uebungen des philologischen Seminars mit. Er starb am 21. Juni 1829. Das Hauptwerk seines Lebens, die zuerst im Jahre 1792 als kleiner Grundriß von kaum 6 Bogen veröffentlichte, dann vielfach erweiterte und umgestaltete und in immer neuen Auflagen bis auf die Gegenwart herab verbreitete Grammatik der griechischen Sprache, (die sog. „mittlere Grammatik“), der seit 1816 eine ebenfalls immer wieder neu aufgelegte griechische Schulgrammatik in kürzerer Fassung, 1819 eine nur die Formenlehre und Wortbildungslehre umfassende „Ausführliche griechische Sprachlehre“ in

<sup>1)</sup> Neu bearbeitet von C. F. W u e s t e m a n n. Mit einer Abhandlung von C. G. J u m p t über das Leben des Horaz und die Zeitfolge seiner Gedichte (Leipzig 1843). Dritte Auflage mit Berichtigungen und Zusätzen von L. D o e d e r l e i n (ebd. 1859).

<sup>2)</sup> Vgl. Schleiermacher's Gedächtnißrede auf Philipp Buttmann (in F. Schleiermacher's Sämmtlichen Werken. Dritte Abtheilung Zur Philosophie Bd. 3 S. 116 — 129) und A. Buttmann in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 3 S. 656 ff.

zwei Bänden (2. Aufl. Bd. 1 1830, Bd. 2 mit Zusätzen von Chr. A. Lobed 1839) zur Seite trat, verdankt ihren außerordentlichen Erfolg hauptsächlich der überhaupt für Buttmann's Arbeiten charakteristischen klaren Verständigkeit, womit die formalen und syntaktischen Erscheinungen der griechischen Sprache auf Grund sorgfältiger Beobachtungen in zwar nicht streng systematischer aber durchaus rationeller Weise dargelegt sind <sup>1)</sup>. Allerdings sind diese Beobachtungen und die von dem Grammatiker auf Grund derselben aufgestellten Regeln mehr äußerlicher Art, ohne eindringendes Verständniß für die den einzelnen Erscheinungen zu Grunde liegenden Gesetze der sprachlichen Entwicklung; aber diese und ähnliche Mängel, wie sie von den jüngeren auf Buttmann's Schultern stehenden Grammatikern besonders K. W. Krüger in einseitiger, die wirklichen Verdienste Buttmann's verkennender Weise hervorgehoben hat, finden theils in dem damaligen Standpunkte der grammatischen Forschung, wie sie namentlich durch die Holländer ausgebildet worden war, theils in der Art der natürlichen Begabung Buttmann's, der eben kein genialer Kopf nach der Art Fr. A. Wolf's und G. Hermann's war, ihre Entschuldigung; der Ruhm bleibt Buttmann unbestritten, daß von der Einführung seiner Grammatik in den Gymnasien ein entschiedener Aufschwung im griechischen Unterricht datirt. Ähnlich müssen wir über Buttmann's etymologische Arbeiten urtheilen, die er in seinem „*Lexilogus* oder Beiträge zur griechischen Worterklärung hauptsächlich für Homer und Hesiod“ (1. Bd. 1818, 2. Aufl. 1825, 3. Aufl. 1837; 2. Bd. 1825, 2. Aufl. 1860, 4. Aufl. des ganzen Werkes 1865) niedergelegt hat: auch hier bewährt er sich als ein scharf-

<sup>1)</sup> Treffend sagt Lobed in seiner Vorrede zur zweiten Auflage des zweiten Theiles der Buttmannischen Ausführlichen griechischen Grammatik S. IV: „Neue Bahn und höhere Richtung beginnt mit Buttmann, der zuerst die zerstreuten Beobachtungen der Erklärer mit dem Ertrage seiner eignen vieljährigen Untersuchungen zu einem wissenschaftlichen Ganzen vereinte, unterstützt in einzelnen Theilen durch Hermann's Kritik und anderer Mitwirkung, doch überall selbständig, und wo es galt die Lücken der Thatsachen zu ergänzen oder die Widersprüche der Tradition zu vermitteln, sinnreich und umsichtig“.



sinniger und besonnener Sprachforscher, der auch für die historische Entwicklung der Sprache Sinn hat; aber es fehlte ihm wie allen classischen Philologen jener Zeit die Basis, auf welcher die etymologischen Forschungen aufgebaut werden müssen, wenn sie nicht den Charakter dilettantischer Spielerei annehmen sollen: die Kenntniß fester Lautgesetze, wie sie die sprachvergleichende Forschung erkennen gelehrt hat <sup>1)</sup>. Freilich war Fr. Bopp's auf diesem Gebiete bahnbrechende Arbeit über das Conjugationssystem (1816) bereits erschienen, als Buttmann den ersten Band seines Lexilogus veröffentlichte, und als dieser die zweite Auflage dieses Bandes nebst dem zweiten Bande herausgab, da lag ein anderes, für die Neugestaltung der Sprachwissenschaft überhaupt nicht minder bedeutames Werk, der erste Band von Jacob Grimm's Deutscher Grammatik (1819), bereits seit sechs Jahren vor; aber wer kann es dem in ganz anderen Anschauungen aufgewachsenen Manne zum Vorwurf machen, daß er die Bedeutung dieser Arbeiten nicht erkannt hat, da ja nicht einmal Grammatiker wie G. Hermann und Chr. A. Lobeck der neuen wissenschaftlichen Richtung gerecht geworden sind? An kritisch-exegetischen Arbeiten haben wir von Buttmann die meist durch äußere Veranlassungen zum Ersatz vergriffener oder veralteter Bearbeitungen derselben Stücke hervorgerufenen Ausgaben von vier Dialogen des Platon (Menon, Kriton und beide Alkibiades; 5. Aufl. 1830) <sup>2)</sup>, der *Midi-ana* des Demosthenes (1823, nach Spalding; 4. Aufl. 1862), des *Philoketes* des Sophokles (1822) <sup>3)</sup>, des astronomischen Gedichtes des *Aratos* (1826) und der Scholien zur homerischen *Odysee* (1821, auf Grundlage der von A. Mai aus einem Codex der *Bibliotheca Ambrosiana* zu Mailand veröffentlichten Scholien);

Buttmann  
historische  
Lautgesetze  
hat li-  
tium

<sup>1)</sup> Vgl. G. Curtius, Grundzüge der griech. Ethymologie Bd. 1<sup>o</sup> S. 16 ff.

<sup>2)</sup> Die Grundlage bildet die Ausgabe dieser Dialoge von dem mehr durch seine „*Berlinische Monatschrift*“ als durch seine philologischen Leistungen bekannten Joh. Eich Diester (Berlin 1780).

<sup>3)</sup> Zum Ersatz der Ausgabe dieses Stückes von Friedrich Gedike (Berlin 1781), dessen Anmerkungen Buttmann, soweit sie ihm noch brauchbar schienen, in seinen Commentar aufgenommen hat.

aus dem Gebiete der römischen Litteratur gehören hieher einige Arbeiten zu Horaz, besonders der kurze Aufsatz „Horaz und Nicht-Horaz“ (Anhang zu „Mythologus oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Alterthumes“, 2 Bde., 1828—29, Bd. 2 S. 364 ff.), der maßvolle Vorläufer der so oft maßlosen neueren Untersuchungen über Interpolationen in den horazischen Gedichten<sup>1)</sup>. In den auf die Mythologie, die Sagen Geschichte und den Cultus der Griechen bezüglichen Abhandlungen, welche größtentheils zuerst in den Sitzungen der Berliner Akademie vorgelegt und in den Schriften derselben veröffentlicht, nun den Hauptbestandtheil der eben erwähnten Sammlung bilden, hat Buttmann mit seiner klaren Verständigkeit, die sich doch von der Bosphischen nüchternen Einseitigkeit fern hält, manches zum richtigen Verständniß einzelner Sagen und zur strengeren Scheidung zwischen mythischer und historischer Ueberlieferung beigetragen.

Einer der eifrigsten und geschicktesten Arbeiter auf dem Felde der Textkritik, insbesondere der griechischen Schriftsteller, war (August) Immanuel Bekker (geboren 21. Mai 1785 zu Berlin, gestorben 7. Juni 1871 ebd.)<sup>2)</sup>. Auf dem Gymnasium zum grauen Kloster besonders unter Spalding's Einfluß vorgebildet, studirte er von 1803 an in Halle unter der Leitung Fr. A. Wolf's, der ihn 1806 zum Inspector des philologischen Seminars wählte. Schon damals trieb er von Wolf angeleitet, aber in durchaus selbständiger Weise grammatische Studien mit besonderer Rücksicht auf die Sprache der homerischen Gedichte, wovon die schon früher (S. 532) erwähnte eingehende Recension der kleineren Heyne'schen Ausgabe der Ilias wie auch eine in ländlicher Abgeschlossenheit in Lanke bei Bernau, wo Bekker damals als Hauslehrer lebte, verfaßte Recension des Wolf'schen Homer

<sup>1)</sup> Die übrigen Horatiana Buttmann's sind die Abhandlungen „über Horazens zwölfte Ode des ersten Buches“ (Mythologus Bd. 1 S. 26 ff.) und „über das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz“ (ebd. S. 297 ff.).

<sup>2)</sup> Vgl. E. J. Bekker, „Zur Erinnerung an meinen Vater“ in den Preussischen Jahrbüchern, Mai 1872 (Bd. 29 S. 553 ff.); H. Sauppe, Zur Erinnerung an Meineke und Bekker (Göttingen 1872); R. Haupt, Gedächtnisrede auf Meineke und Bekker, in M. Hauptii Opuscula Vol. III (Lips. 1876) S. 228 ff.; C. Salm in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 2 S. 300 ff.

(Senaer Allgemeine Litteraturzeitung 1809, Nr. 243—249)<sup>1)</sup> Zeugniß geben. April 1810 wurde er zum außerordentlichen, September 1811 zum ordentlichen Professor an der Universität Berlin ernannt, eine Stellung, die er sechzig Jahre lang bekleidet hat, ohne eine irgendwie nennenswerthe Thätigkeit als akademischer Lehrer zu entfalten: die wenigen Collegien, die er pflichtgemäß ankündigte (über einzelne Reden des Aeschines und des Sokrates und über die Reden bei Thukydides), las er entweder gar nicht, oder doch mit einer gewissen Selbstüberwindung, indem er fast widerwillig den wenigen Zuhörern, die sich einfanden, einzelne Goldkörner aus dem reichen Schätze seines Wissens hinstreute. Um so fleißiger war er im Auffuchen und Vergleichen neuer handschriftlicher Hülfsmittel (er hat über 400 Handschriften ganz oder theilweise verglichen) und in der Werwerthung derselben für die Herstellung der Texte, worin er, unterstützt durch die gründlichste Kenntniß insbesondere der griechischen Sprache und durch seine Vertrautheit mit den Eigenthümlichkeiten der Dent- und Ausdrucksweise der einzelnen Schriftsteller, Vorbild und Lehrer für die ganze jüngere Generation der Philologen geworden ist. Von Mai 1810 bis November 1812 arbeitete er mit Unterstützung der Berliner Akademie (die ihn im Mai 1815 zu ihrem ordentlichen Mitgliede erwählte) auf der Pariser Bibliothek, die damals in Folge des Napoleonischen Systemes der Plünderung der wissenschaftlichen und Kunstsammlungen der eroberten Länder einen geradezu unvergleichlichen Schatz von classischen Handschriften enthielt: als erste Frucht seiner dortigen Forschungen veröffentlichte er 1811 im zweiten Heft des ersten Bandes des von Wolf und Buttmann herausgegebenen „Museum antiquitatis studiorum“ die bis dahin ungedruckte Schrift des Grammatikers Apollonios Dyskolos über das Pronomen (*περὶ ἀντωνυμίας*). Den Sommer 1815 brachte er wieder in Paris zu, wo er im Auftrag der Berliner Akademie die von Michael Fourmont während seiner Reise in Griechenland (1728—30) angefertigten, leider sehr ungenauen und mit Fälschungen untermischten Abschriften griechischer Inschriften copirte: eine Vorarbeit für das später im Auftrag

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in den „Homerischen Blättern“ (Wonn 1863) S. 29 ff.

der Akademie von Boeckh bearbeitete *Corpus Inscriptionum graecarum*. In den Jahren 1817—1819 durchforschte er die wichtigeren Bibliotheken Italiens (Mailand, Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Ravenna, Turin) hauptsächlich nach Handschriften der Werke des Aristoteles, von welchem er später (1831 ff.) im Auftrage der Akademie eine Gesamtausgabe besorgte<sup>1)</sup>; auf der Rückreise verweilte er wieder einige Zeit in Paris, 1820 in England, besonders in Oxford. Später hat er, abgesehen von einigen kürzeren Besuchen in England, im Jahre 1839 eine nochmalige Reise nach Italien behufs Benutzung der dortigen Bibliotheken unternommen.

Ueberblicken wir Bekker's schriftstellerische Thätigkeit, so finden wir mit Ausnahme der Tragiker und der Lyriker im engeren Sinne keine Klasse griechischer Schriftsteller, die ihm nicht in höherem oder geringerem Maße einen Fortschritt in der Textgestaltung, sei es durch eine durchgreifende auf neue handschriftliche Hülfsmittel basirte Recension, sei es durch eine nur hie und da die bessernde Hand anlegende Recognition verdankte. Von den griechischen Epikern hat Homer ihn von seinen Studienjahren an bis zu seinen letzten Lebenstagen beschäftigt. Gleich dem großen alexandrinischen Kritiker Aristarchos hat er zwei Ausgaben der homerischen Gedichte als Denksteine der verschiedenen Entwicklungsstufen seiner homerischen Studien hinterlassen: in der ersten (Berlin 1843) gibt er, im Wesentlichen an den Grundsätzen Fr. A. Wolf's festhaltend, soweit es möglich ist die aristarchische Recension wieder; in der zweiten (Bonn 1858) sucht er besonders in orthographischen und metrischen Dingen mit Hülfe der Analogie, d. h. der Gleichmäßigkeit des Sprachgebrauches, über Aristarch und die Alexandriner hinaus zu der früheren Gestalt der Aufzeichnung der homerischen Gedichte vorzudringen. Die Rechtfertigung dieser seiner Textgestaltung geben eine große Anzahl meist in den Monatsberichten der Berliner Akademie veröffentlichter Einzeluntersuchungen, die er 1863 u. d. T. „Homerische Blätter“ zusammengefaßt aber durch weitere Aufsätze bis in seine letzten

<sup>1)</sup> Bd. 1 und 2 enthalten den Text mit kritischem Apparat, Bd. 3 die lateinische Uebersetzung, Bd. 4 die von Chr. Brandis bearbeiteten Scholien, Bd. 5 (1870) die von Hermann Bonitz bearbeiteten Indices.

Lebenstage fortgeführt hat<sup>1)</sup>. Auch von den alten Scholien zur Ilias verdanken wir Bekker eine freilich weder in Hinsicht des Umfangs ganz erschöpfende noch in Bezug auf die Einzelheiten, besonders was die Anordnung der einzelnen Scholien in der wichtigsten Quelle, dem Codex Venetus anbelangt, völlig zuverlässige Ausgabe (Scholia in Homeri Iliadem, Berlin 1825, mit Nachtrag: Scholiorum in Homeri Iliadem appendix, ebd. 1827)<sup>2)</sup>. Von späten Epikern hat er den Aratus (c. schol. Berlin 1828), den Coluthus (Berlin 1816) und Johannes Tzetzes (Antehomerica, Homerica et Posthomerica, ebd. 1816) sowie das von Demetrios Moschos aus Lakonien gegen Ende des 15. Jahrhunderts verfaßte Gedicht über Helena und Alexandros (in Friedemann's und Seebode's Miscellanea maximam partem critica Vol. II p. 477 ss.) herausgegeben; von den Elegikern den Theognis (Leipzig 1815; 2. Bearbeitung Berlin 1827), für welchen er zuerst die wichtigste Handschrift (codex Mutinensis) benutzt, aber freilich, wie dies bei den meisten seiner Collationen der Fall ist, nicht völlig erschöpft hat. Für die Komödien des Aristophanes hat er den werthvollsten, gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch den römischen Advocaten Invernizzi nach 250jähriger Vergessenheit auf das Neue an das Licht gezogenen Codex Ravennas (aus der Bibliothek des Klosters La Classe bei Ravenna) sowie den diesem an Werth zunächststehenden Codex Venetus auf das Neue, doch wiederum nicht mit erschöpfender Genauigkeit verglichen und darnach eine freilich nicht durchgreifende und in Bezug auf die metrischen Formen ungenügende Recension des Textes nebst den alten Scholien geliefert (London 1828, 2 Bde.; die auf den Wunsch des Verlegers von irgend einem litterarischen Handlanger beigegebene nachlässige Compilation der Noten der früheren Herausgeber in den Bänden 3—5 darf man nicht auf Bekker's Rechnung setzen). Um so größer sind Bekker's Verdienste um die griechischen Historiker, Philosophen, Redner und Grammatiker. Von Historikern verdanken ihm Thucydides (c. scholiis, 3 Bde.

<sup>1)</sup> Dieselben sind nach Bekker's Tode gesammelt u. d. T. „Homeriche Blätter von J. B. Zweiter Band. Mit einem Anhang“ (Bonn 1872).

<sup>2)</sup> Vgl. J. La Roche, Text, Zeichen und Scholien des berühmten Codex Venetus zur Ilias (Wiesbaden 1862) S. 17 f.

Berlin 1821. Textausgabe 1832), Pausanias (1826) und Herodian (1826 und 1855) vollständige auf neue Vergleichen der wichtigeren Handschriften basirte Textrecensionen; bloße Recognitionen ohne neuen handschriftlichen Apparat enthalten seine Ausgaben des Herodot (1833 und 1845), Polybius (1844), Cassius Dio (1849), Diodor (1853 f.), Appian (1852 f.), Josephus (1855 f.) und der Biographien des Plutarch (1855 f.) sowie die des Mythographen Apollodor (1854), des Romanchriftstellers Heliodor (1855) und des Satirikers Lucian (1853). Wohl am wenigsten Neues und Eigenes bieten die Ausgaben byzantinischer Historiker, welche er für das oben S. 652 f. erwähnte „Corpus scriptorum historiae Byzantinae“ bearbeitet hat (im Ganzen 25 Bde.). Neue Textrecensionen, die einen beträchtlichen Fortschritt gegen die früheren bezeichnen, wenn sie auch sowohl in Hinsicht der Recensio als der Emendation den Nachfolgern noch viel zu thun übrig gelassen haben, geben sodann Bekker's Gesamtausgabe der Werke der beiden größten griechischen Philosophen: die des Platon mit den alten Scholien und mit einem im Verhältniß zu der Knappheit und der Wortfargheit der späteren Arbeiten Bekker's umfanglichen und ausführlichen kritischen Commentar (10 Bde., Berlin 1816—1823) und die schon erwähnte des Aristoteles, neben welcher Textausgaben der wichtigsten Einzelschriften dieses Philosophen mit guten Indices, zum Theil in mehreren Auflagen erschienen, hergehen. Eine neue Textrecension auf Grund von theils auf das Neue, theils zum ersten Male von Bekker verglichenen Handschriften gibt auch die Ausgabe der Werke des Sextus Empiricus (Berlin 1842). Sehr förderlich für das Studium der griechischen Redner war seine Ausgabe der Oratores attici (Oxford 1822 f. 4 Bde., und Berlin 1823 f., 5 Bde.). Eine Fülle neuer wichtiger Materialien für die Geschichte der grammatischen und rhetorischen Studien der Griechen aus der späteren römischen Kaiserzeit und der byzantinischen Zeit enthalten die drei Bände der Anecdota graeca (Berlin 1814, 1816 und 1821), neue Textgestaltungen anderer grammatischer Werke die Ausgaben des Apollonius de constructione orationis (*περὶ συντάξεως*, Berlin 1817), der Bibliothek des Photius (1824), der Lexika des Harpokraton und

Moeris (1833), des homerischen Lexikon des Apollonius (1833) und des Onomastikon des Julius Pollux (1846), eine bloße Revision des Textes mit neuer, rein alphabetischer Anordnung der einzelnen Artikel die Ausgabe des Lexikon des Suidas (1854). Als eine eigene Arbeit Bekker's auf dem Gebiete der griechischen Lexikographie ist seine Bearbeitung des kleinen griechischen Wörterbuchs in etymologischer Ordnung von Nitz (1821) zu erwähnen. Von lateinischen Schriftstellern hat Bekker, abgesehen von der zum Corpus scriptorum historiae Byzantinae gehörigen Ausgabe der spätlateinischen Dichtungen und Reden des Merobaudes und Corippus, nur den Livius (Textausgabe mit kurzen erklärenden Anmerkungen von Fr. Ed. Raschig, Berlin 1829 f., 3 Bde.) und den Tacitus (mit den Commentaren von J. Lipsius, J. Fr. Gronov, N. Heinsius, J. A. Ernesti und Fr. A. Wolf, Leipzig 1831, 2 Bde.) bearbeitet. Endlich hat er sich auch als gründlicher Kenner der romanischen Sprachen — ein Studium, zu welchem er durch Ludwig Uhland während seines Aufenthaltes in Paris angeregt worden war — bewährt durch Publicationen mehrerer altfranzösischer und provençalischer Dichtungen in den Schriften der Berliner Akademie.

Um das Verständniß der Platonischen Schriften sowie um die Erkenntniß der geistigen Entwicklung dieses Philosophen hat sich bleibende Verdienste Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher <sup>1)</sup> erworben durch seine Uebersetzung der Werke Platon's (3 Theile in 6 Bdn., Berlin 1804 ff.; 2. Aufl. 1817—1828: es fehlen dabei die Gesetze, die Epinomis, der Timaios und der Kritias), bei welcher er vielfache Anregung und Förderung erhielt durch Fr. A. Wolf, dem er als Professor und Universitätsprediger in Halle (1804) persönlich nahe getreten war und dem er auch in Berlin, wohin er, wie Wolf, aus Abneigung gegen die westphälische Herrschaft von Halle übergesiedelt war, mehrere Jahre hindurch verbunden blieb. Der Uebersetzung, welche als erster Versuch einer kunstvollen Nachbildung griechischer Prosa auch einen hohen litterarischen Werth hat, ist als Einleitung eine Darstellung

<sup>1)</sup> Geboren 21. November 1768 in Breslau, gestorben 12. Februar 1834 in Berlin. Vgl. die Biographie von Dilthey Bd. 1 (Berlin 1867).

der gesammten philosophischen Schriftstellerei des Platon nach ihrem inneren Zusammenhange vorausgeschickt, deren Kern die Eintheilung der sämmtlichen platonischen Dialoge in drei Gruppen — vorbereitende oder elementarische, indirect untersuchende und objectiv darstellende oder constructive Dialoge — bildet, eine Eintheilung, welche freilich auf die chronologische Reihenfolge der Dialoge keine Rücksicht nimmt. Außerdem sind den einzelnen Dialogen besondere Einleitungen sowie kritische und exegetische Anmerkungen beigegeben. Mit diesen platonischen Studien Schleiermacher's hängen eingehende, für die Neugestaltung der Geschichte der älteren griechischen Philosophie Bahn brechende Untersuchungen über verschiedene Vorgänger des Platon zusammen, wie die ebenso scharfsinnige als gelehrte Arbeit „Herakleitos der Dunkle von Ephesos, dargestellt an den Trümmern seines Wertes und den Zeugnissen der Alten“ (im Museum für die Alterthumswissenschaft von Wolf und Buttmann Bd. 1 S. 313—533)<sup>1)</sup> und die in den Abhandlungen der Berliner Akademie veröffentlichten Arbeiten über Diogenes von Apollonia, über Anaximandros und über den Werth des Sokrates als Philosophen<sup>2)</sup>, zu denen noch eine Anzahl kleinerer, auf Demokritos, Hippon, Platon und Aristoteles bezüglicher Aufsätze hinzuzufügen sind<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Wiederholt in Fr. Schleiermacher's Sämmtlichen Werken. Dritte Abtheilung. Zur Philosophie (auch u. d. T. „Dr. Fr. Schleiermacher's philosophische und vermischte Schriften“) Bd. 2 S. 1 ff.

<sup>2)</sup> Wiederholt a. a. O. Bd. 2 S. 147 ff.

<sup>3)</sup> Es sind folgende: Ueber die griechischen Scholien zur nikomachischen Ethik des Aristoteles (ebd. Bd. 2 S. 309 ff.). — Ueber Platon's Ansicht von der Ausübung der Heilkunde (ebd. Bd. 3 S. 273 ff.). — Ueber das Verzeichniß der Schriften des Demokritos bei Diogenes Laertius (ebd. S. 293 ff.). — Ueber die ethischen Werke des Aristoteles (ebd. S. 306 ff.). — Ueber eine Glossa des Timäus (ebd. S. 334 ff.). — Ueber den Philosophen Hippon (ebd. S. 403 ff.). — Beachtenswerth sind auch die beiden methodologischen Aufsätze: Ueber den Begriff der Hermeneutik mit Bezug auf Fr. A. Wolf's Andeutungen und Ast's Lehrbuch (ebd. S. 344 ff.) und Ueber Begriff und Eintheilung der philosophischen Kritik (ebd. S. 387 ff.).





Geschichte  
der  
Wissenschaften in Deutschland.

Neuere Zeit.

Neunzehnter Band.

Zweite Hälfte.

Geschichte der classischen Philologie.

AUF VERANLASSUNG  
UND MIT  
UNTERSTÜTZUNG  
SEINER MAJESTÄT  
DES KÖNIGS VON BAYERN  
MAXIMILIAN II.



HERAUSGEGEBEN  
DURCH DIE  
HISTORISCHE COMMISSION  
BEI DER  
KÖNIGL. AKADEMIE DER  
WISSENSCHAFTEN.

---

München und Leipzig 1883.  
Druck und Verlag von H. Oidenbourg.

Geschichte  
der  
classischen Philologie  
in  
Deutschland  
von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Von  
Conrad Bursian.

Zweite Hälfte.

AUF VERANLASSUNG  
UND MIT  
UNTERSTÜTZUNG  
SEINER MAJESTÄT  
DES KÖNIGS VON BAYERN  
MAXIMILIAN II.



HERAUSGEGEBEN  
DURCH DIE  
HISTORISCHE COMMISSION  
BEI DER  
KÖNIGL. AKADEMIE DER  
WISSENSCHAFTEN.

München und Leipzig 1883.  
Druck und Verlag von R. Oldenbourg.



## Zweites Kapitel.

### Die Fortbildung der Alterthumswissenschaft durch G. Hermann und A. Boeckh.

Unter der Generation von Philologen, welche zunächst auf diejenige, welcher Fr. A. Wolf angehörte, folgend, den großartigen von diesem begonnenen Bau der Alterthumswissenschaft fortzuführen berufen war, treten zwei Männer als Führer in den Vordergrund, die verschieden an Begabung und nach ihrer wissenschaftlichen Richtung, eine Zeit lang als Häupter zweier Schulen einander fremd, bisweilen feindselig gegenüber standen, in ihren späteren Jahren aber, nachdem sie erkannt hatten, daß sie, wenn auch auf verschiedenen Bahnen, dem gleichen Ziele zustrebten, einander versöhnt die Hände reichten und als Freunde aus dem Leben schieden. Diese beiden Männer waren Gottfried Hermann und August Boeckh: ersterer der Meister der grammatisch-kritischen Schule, welche im Anschluß an die Forschungen der englischen und holländischen Philologen in der Wiederherstellung und dem eindringenden Verständniß der antiken Schriftwerke die wesentliche Aufgabe der philologischen Wissenschaft, in der Erforschung des Einzelnen, vor allem der Grammatik und Metrik, nicht nur der classischen Sprachen überhaupt, sondern der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Schriftsteller das wichtigste, wenn auch nicht einzige Mittel zur Erreichung dieses Zieles sah; letzterer der Führer der sog. Real- oder Sachphilologen, welche mehr den Spuren der französischen Alterthumsforscher folgend die möglichst allseitige Erkenntniß des antiken Geistes in allen seinen Manifestationen in Theorie und Praxis, im äußerlichen und innerlichen Leben der classischen Völker als das höchste Ziel der Alterthumswissenschaft betrachteten. Diese durch persönliche Fehden zwischen den Häuptern und verschiedenen Vertretern beider Richtungen, wobei Schlagworte wie „Notengelehrsamkeit“ und „Dilettantismus“ herüber und hinüber flogen, verschärften Gegensätze haben

sich bei der jüngeren Generation allmählich ausgeglichen: es wird allgemein anerkannt, daß principiell die Boeckh'sche Auffassung der Aufgabe der Alterthumswissenschaft die richtige ist, in der Praxis aber die gründliche Kenntniß der classischen Sprachen die nothwendige Grundlage des Baues der Alterthumswissenschaft oder, um ein anderes Bild zu brauchen, den Hauptschlüssel zu allen Gebieten des antiken Geisteslebens bildet.

Johann Gottfried Jacob Hermann <sup>1)</sup> wurde am 28. November 1772 in Leipzig, wo sein Vater Senior des Schöppenschuhles war, geboren. Der körperlich schwächliche aber äußerst lebhaft und wilde, ja trotzige Knabe erhielt im Alter von 12 Jahren den späteren Rector der Schulpforta, Karl David Ilgen <sup>2)</sup>, zum Lehrer, der ebenso sehr durch seine Persönlichkeit, als durch die der Individualität des Schülers angemessene eigenthümliche Methode seines Unterrichtes in der kürzesten Zeit den wilden Zungen nicht nur zu zähmen, sondern auch mit solchem Verneiser zu erfüllen mußte, daß derselbe schon nach zwei Jahren, 1786, die Universität seiner Vaterstadt beziehen konnte. Nach dem Wunsche seines Vaters widmete er sich anfangs der Jurisprudenz; aber die durch Ilgen in ihm erweckte Neigung für die alten Sprachen überwog bald alle äußeren Rücksichten. Sein Führer auf der Bahn der philologischen Studien war Fr. W. Reiz (vgl. oben

<sup>1)</sup> Vgl. D. Jahn, G. Hermann. Eine Gedächtnißrede. Leipzig 1849 (wieder abgedruckt in D. Jahn's Biographischen Aufsätzen S. 91 ff.). R. F. Ameis, G. Hermann's pädagogischer Einfluß. Ein Beitrag zur Charakteristik des altclassischen Humanisten (Jena 1850). F. Röschly, G. Hermann. Zu seinem hundertjährigen Geburtstage (Heidelberg 1874); dazu meinen Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 12 S. 174 ff.

<sup>2)</sup> Geboren 26. Februar 1763 in Cehna (zwischen Eckartsberga und Buttstädt) in Thüringen, Rector der Schulpforta vom Mai 1802 bis April 1831, gestorben in Berlin 17. September 1834. Vgl. Fr. C. Kraft, Vita C. D. Igenii (Altenburg 1837). Unter seinen Schriften (s. das Verzeichniß bei Kraft S. 270 ff.) sind die wichtigsten die Ausgabe der homerischen Hymnen nebst der Batrachomyomachie und deren späteren Nachbildungen (Halle 1796) und die Sammlung der griechischen Skolien nebst einer einleitenden Abhandlung „de scolorum poesi“ (Jena 1798).

S. 419), den Hermann mit feltener Pietät sein Leben lang als den Lehrer, dem er alles was er geworden sei verdanke, verehrt hat; Reiz war es auch, der seine Studien insbesondere auf die antike Metrik lenkte und ihm dafür wie für andere Dinge H. Bentley als Vorbild darstellte. Außerdem ist besonders das Studium der kantischen Philosophie, dem zu Liebe er auch ein Semester lang (1793/94) die Universität Jena besuchte um bei Reinhold zu hören, auf seine wissenschaftliche Methode von Einfluß gewesen.

Am 18. October 1794 habilitirte sich Hermann als Privatdocent bei der philosophischen Facultät der Universität Leipzig durch Vertheidigung seiner Abhandlung „de poeseos generibus“ <sup>1)</sup>, welche neben deutlichem Einfluß der Schriften Kant's und der Vorlesungen des Leipziger Aesthetikers Ernst Platner doch schon entschiedene Selbständigkeit der Auffassung und Begriffsbestimmung und eine ausgebreitete Belesenheit erkennen läßt. Mit dem Sommersemester 1795 eröffnete er seine akademische Lehrthätigkeit durch Vorlesungen über Kant's Kritik der Urtheilskraft und über Sophokles' Antigone; aber schon vom nächsten Semester an las er, abgesehen von der Leitung lateinischer Disputationen über philosophische Gegenstände, ausschließlich über philologische Disciplinen. Im Jahre 1797 erhielt er in Anerkennung des bedeutenden Erfolges seiner Lehrthätigkeit eine außerordentliche Professur, die er am 28. März 1798 mit einer Gedächtnisrede auf Fr. W. Reiz öffentlich antrat. 1803 wurde ihm die ordentliche Professur der Veredtsamkeit <sup>2)</sup>, 1809 dazu die der Poesie verliehen; als echter Professor poeseos et eloquentiae hat er, Tausende von Schülern mit beredtem Munde in das Verständniß der antiken Poesie nach Form und Inhalt einführend, als Meister besonders der lateinischen Darstellung bei jeder Gelegenheit in würdigster

---

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in den Opuscula Vol. I p. 20—43. Von dieser Sammlung der kleinen Schriften Hermann's sind die Bde. 1—7 1827—1839, Bb. 8 1877 erschienen.

<sup>2)</sup> Zum Antritt derselben schrieb er die Abhandlung de differentia prosae et poeticae orationis disputatio, p. 1 und 2, Opusc. Vol. I p. 80—128.

Weise schriftlich und mündlich für die Universität, der er mit voller Seele angehörte, das Wort führend, gewirkt bis wenige Wochen vor seinem am 31. December 1848 erfolgten Tode.

Die außerordentliche Wirksamkeit, welche Hermann als akademischer Lehrer entfaltet hat — eine Wirksamkeit, welche der Fr. A. Wolf's ebenbürtig war und die seines großen Gegners Boeckh entschieden überragte und die sich nicht bloß auf die Philologen von Fach, sondern auch auf Studierende anderer Facultäten, insbesondere auf die protestantischen Theologen erstreckte — beruhte im Wesentlichen auf seiner insbesondere für die Jugend anziehenden und anregenden Persönlichkeit. Eine echt antike Einfachheit, die allen äußeren Glanz und Pomp verschmähte, durchdrang sein ganzes Leben und Wesen; unbestechliche Wahrheitsliebe war der Grundzug seines Charakters, der sich nicht nur in seinem Wahlsprüche, dem Euripideischen Verse *ἀπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔστω*, sondern auch in allen seinen wissenschaftlichen Forschungen ausprägte. Sein Vortrag — meist lateinisch — war schlicht und klar, ohne jeden rhetorischen Schmuck und Effecthascherei, in ruhigem Flusse dahingleitend, bei jeder Schwierigkeit verweilend, aber nur um die Hörer, nachdem er die Klippen, an denen andere gescheitert waren, gezeigt, mit genialer Leichtigkeit und Sicherheit an denselben vorüberzuführen. Alles, was er sprach, war durchdrungen von warmer Begeisterung für das Alterthum, die sich unwillkürlich auch den empfänglichen Gemüthern der Zuhörer mittheilte und ein unsichtbares Band um Lehrer und Schüler schlang, das durch den näheren persönlichen Verkehr, wie er ihn besonders mit den Mitgliedern der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von ihm begründeten und bis zu seinem Tode mit Liebe und Aufopferung geleiteten griechischen Gesellschaft pflegte, immer stärker und dauerhafter wurde. Am glänzendsten trat sein Lehrtalent hervor in den exegetischen Vorlesungen, in denen er mit Vorliebe die griechischen Tragiker, Pindar und Homer, daneben auch Hesiod, die griechischen Bukoliker, Thukydides, die Poetik des Aristoteles, Plautus und Terenz behandelte; unter seinen



systematischen Vorlesungen waren die bedeutendsten die über die antike Metrik, über die Grammatik der beiden classischen Sprachen und über Kritik und Hermeneutik; außerdem hat er wiederholt über griechische Litteraturgeschichte und über scenische und agonalistische Alterthümer gelesen <sup>1)</sup>).

Seine Ansicht über die Aufgabe und das Ziel der Philologie und über den richtigen Weg zur Erreichung desselben hat Hermann selbst bei verschiedenen Gelegenheiten <sup>2)</sup>, meist um sich mit den sog. „Sachphilologen“ auseinanderzusetzen, ausgesprochen. Der Zweck, sagt er, welchen das classische Alterthum schon durch diese seine Benennung ankündigt, als Quelle mancher Wissenschaft und als Muster der Bildung und des Geschmacks zu dienen, kann nur dadurch erreicht werden, daß man die Schriften der Alten, in denen mit Hülfe der Sprache das Bild ihrer großen Geister ausgeprägt ist, richtig versteht. Ein solches Verständniß ist ohne Sprach- und Sachkenntniß nicht möglich; die Sprache aber ist das erste und unerläßlichste, weil durch sie erst das andere alles verstanden wird; sie gehört selbst zu den „Sachen“, und zwar ist sie die erste und wichtigste unter denselben, denn die Geisteswerke sind es ja erst, die jenen Sachen ihren Werth geben.

<sup>1)</sup> Vgl. die Schilderung, welche Thiersch (Ueber gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern, Theil II S. 115 f.) von Hermann entwirft: „Jede seiner Vorlesungen über griechische Schriftsteller konnte für sich als ein Kunstwerk betrachtet werden, in dem die Entdeckung des Schwierigen, die Beleuchtung des Dunkeln, die Heilung des Schadhaften auf das Innigste vereinigt und in das schönste Ebenmaß und Verhältniß gebracht wurde, wobei sein Scharfblick und die aller Hülfsmittel mächtige Kenntniß der Sprache noch durch die ganz ausnehmende Gabe einer ebenso raschen als klaren und gleichmäßigen Darstellung unterstützt wurde.“

<sup>2)</sup> Besonders in der Vorrede der Schrift „Ueber Herrn Professor Böckh's Behandlung der Griechischen Inschriften“ (Leipzig 1826) S. 3 ff., in seiner Praefatio zum ersten Bande der Acta societatis graecae ediderunt A. Westermannus, C. H. Funckhaenel (Leipzig 1836) p. XII ss. und in der zur Eröffnung des philologischen Seminars im Jahre 1834 verfaßten Dissertation de officio interpretis (Opusc. VII p. 97 ss.) p. 4 ss. — Für Hermann's kritische Methode ist auch von Interesse seine Abhandlung de emendatione per transpositionem verborum, Opusc. III p. 98 ss.

Dieser Grundanschauung gemäß erstreckte sich Hermann's schriftstellerische Thätigkeit, ebenso wie seine Lehrthätigkeit, wesentlich über die Gebiete der Grammatik der classischen Sprachen, insbesondere der griechischen (auf lateinische Grammatik beziehen sich nur ein Paar Aufsätze aus seinen spätesten Lebensjahren)<sup>1)</sup>, der antiken Metrik und der Kritik und Erklärung alter Schriftsteller, vorzugsweise der griechischen Dichter. Eine logisch-rationale Behandlung der griechischen Grammatik an die Stelle der bloß empirischen zu setzen ist der Hauptzweck seiner Schrift „de emendanda ratione graecae grammaticae pars prima“ (Leipzig 1801), welche im ersten Buche (de elementis) die Lautlehre und die Accentlehre, im zweiten Buche (de partibus orationis) die Formenlehre, überall mit vorzugsweiser Berücksichtigung der von den früheren Grammatikern vernachlässigten oder falsch aufgefaßten Punkte, behandelt; angefügt sind eine Anzahl bisher unedirter Fragmente und Abhandlungen des Herodian und anderer griechischer Grammatiker, für deren richtige Würdigung durch die neueren Grammatiker Hermann im Vorwort zu dem ganzen Werke einige beachtenswerthe Winke gibt. Im ersten Kapitel des ersten Buches legt Hermann seine streng logische Auffassung der Grammatik überhaupt dar, indem er die Sprache als ein Abbild der menschlichen Vernunft bezeichnet und darnach dem Grammatiker die Aufgabe zuweist, das Wesen und die Gestaltung der Sprachen aus der menschlichen Vernunft als ihrer Quelle zu erklären. Eine Fülle seiner Beobachtungen über einzelne Erscheinungen der griechischen Syntax, deren im Vorwort zu jener Schrift<sup>2)</sup> versprochene

<sup>1)</sup> De Io. Nic. Madvigii interpretatione quarundam verbi latini formarum in den Opusc. VIII p. 415 ss. und Ueber das ne (nae) der Lateinischen Sprache ebd. S. 433 ff.

<sup>2)</sup> P. XIII: „Tertius liber syntaxin complectetur, partem Graecae grammaticae longe omnium difficillimam. Quam qui variarum observationum coacervatione confici posse existimant, hac ipsa re omnem artis disciplinam abiici volunt. Atque omnino huiusmodi observationes, quibus nunc fere constat Graeca syntaxis, aptiores lexicis quam doctrinae grammaticae sunt. Nam quae vere syntaxis dici mereatur, ea in quodam

und in ihren Grundzügen vorgezeichnete systematische Behandlung er nicht ausgeführt hat, gibt er in seinen Zusätzen zu dem lange Zeit als Schulbuch gebrauchten Werke des französischen Jesuiten Franciscus Vigerus (François Vigier, geboren zu Rouen 1591, gestorben als Professor der Rhetorik zu Paris 1647) „de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber“ (Leipzig 1802 u. ö., 4. Aufl. 1834), denen als Appendix eine übersichtliche Erörterung des Begriffes und der Arten der sprachlichen Eigenthümlichkeiten (idiomata, wie Hermann den Viger'schen Ausdruck idiotismi verbessert) beigelegt ist. Einzelne Kapitel der griechischen Syntax behandeln in musterwürdiger Weise die Abhandlung „de ellipsi et pleonasmō in graeca lingua“ (zuerst im Museum antiquitatis studiorum opera Fr. A. Wolfii et Ph. Buttmanni, Vol. I, Berlin 1808, p. 95 ss., dann in den Opuscula Vol. I p. 148 ss.), die auf den Wunsch des englischen Philologen Edmond Henry Barter zunächst für das in London erscheinende Classical Journal (Heft 68—72, 1826. 1827) von Hermann verfaßten „de particula *ἄν* libri IV“ (Opusc. Vol. IV p. 1—204), endlich die zuerst in den von Chr. Dan. Beck herausgegebenen Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis (Vol. I p. 42 ss. = Opusc. I p. 308 ss.) gedruckte Dissertation „de pronomine *ΑΥΤΟΣ*“. Auch die feine Abhandlung über die rhetorische Figur der Hyperbel (De hyperbole dissertatio, Opusc. IV, p. 284 ss.) mag hier erwähnt werden. Durchaus ablehnend verhielt sich Hermann gegen die Methode der vergleichenden Sprachforschung, deren Bedeutung auch für die Erforschung der classischen Sprachen ihm, dem in ganz anderen Anschauungen Aufgewachsenen, völlig verschlossen blieb; ihre Vertreter werden im Vorworte zu den Acta societatis graecae (p. XII ss.) mit den spöttischen Worten charakterisirt: „alii autem, non magis multa iustaque lectione

---

locos describenda est, ut tamquam e fontibus suis singula constructionum genera repeti possint. Quamquam in hoc quoque genere magna cautio adhibenda erit, ne usus diversarum aetatum gentiumque, immo etiam diversorum scriptorum unius gentis aetatisque confundatur“.

exculti, lucem sibi inde unde sol oritur, repercussam aurora boreali, affulsuram sperantes, ad Brachmanas et Ulphilam confugiunt atque ex paucis non satis cognitarum linguarum vestigiis quae Graecorum et Latinorum verborum vis sit explanare conantur“.

Recht eigentlich bahnbrechend sind Hermann's Arbeiten auf dem Gebiete der antiken Metrik, auf welchem er keinen Vorgänger hatte außer Richard Bentley, der sein gleichsam instinctives Verständniß für die Kunstformen der antiken Dichter zwar vielfach praktisch bethätigt, aber, wenn wir von dem kleinen Schediasma de metris Terentianis absehen, nirgends entwickelt und begründet hat; von den folgenden Gelehrten, die sich mit der Kritik der alten Dichter beschäftigten, ist keiner, auch Männer wie Brunck, Reiz und Porson nicht ausgenommen, über eine äußerliche Silbenzählerei und vereinzelte empirische Beobachtungen hinausgekommen. Hermann ging, wie dies durchaus nothwendig war, um einen festen Boden für weitere Forschungen zu gewinnen, zunächst auf die Lehren der alten Metriker <sup>1)</sup>, besonders des Hephästion zurück, welche er durch scharfe und umfassende Beobachtungen an den uns erhaltenen antiken Dichterverken erweiterte und berichtigte; er suchte aber auch auf philosophischem Wege das Wesen des Rhythmus zu ergründen und daraus die allgemeinen Gesetze der metrischen Composition zu entwickeln, wobei er freilich zum Schaden seines Systemes die Tradition der alten Rhythmiker und Musiker, auf welche Boeckh und seine Nachfolger mit Recht ein großes Gewicht gelegt haben, außer Acht ließ. Die Grundzüge seines metrischen Systemes hat Hermann schon in der Schrift „de metris poetarum graecorum et romanorum“ (Leipzig 1796) aufgestellt; weiter ausgeführt und begründet erscheint dasselbe in dem „Handbuche der Metrik“ (Leipzig 1799),

<sup>1)</sup> Einige Schriften derselben sind von Hermann zuerst veröffentlicht worden: f. Draconis Stratonicensis liber de metris poeticis et Io. Tzetzae exegesis in Homeri Iliadem. Primum ed. et ind. adi. G. H. Cum appendice cont. Tricham etc. (Leipzig 1812).

am reichsten entwickelt in den „Elementa doctrinae metricae“ (Leipzig 1816), aus welchen Hermann einen zunächst für den Gebrauch in seinen Vorlesungen bestimmten, durch manche Beobachtungen im Einzelnen bereicherten und berichtigten Auszug, die „Epitome doctrinae metricae“ (Leipzig 1818; 4. Ausg. 1869) herausgegeben hat<sup>1)</sup>. Welchen Eindruck diese metrischen Arbeiten Hermann's sowohl unter den Fachgenossen als auch in weiteren Kreisen machten, das beweist einerseits eine Aeußerung Fr. A. Wolfs, der in der Beilage zum ersten Hefte seiner Analecten (1817) S. 4 Hermann „den ersten und unbefangenen Kenner der Metrik“ nennt<sup>2)</sup>, anderseits die von Hermann bescheiden abgelehnte Aufforderung, eine deutsche Metrik zu schreiben, welche Goethe im Jahre 1800 bei einem Besuche in Leipzig persönlich an Hermann richtete.

Noch klarer und glänzender als in den bisher besprochenen theoretischen Arbeiten tritt Hermann's Meisterschaft in Grammatik und Metrik, sein tiefes und feines Gefühl für das Richtige und Schöne in Sprache und Vers in seiner kritischen Behandlung der Texte und der Erklärung antiker Dichter hervor. Seine Kritik ist eine wesentlich divinatorische; wenn er eine Stelle als verberbt erkannt hat, da setzt er ohne ängstlichen Anschluß an die handschriftliche Ueberlieferung sich selbst an die Stelle des Dichters und schafft mit künstlerischer Freiheit aus der Unmittelbarkeit seiner Anschauung des Alterthumes heraus ihm nach, was und wie derselbe geschrieben haben könnte; daher seine Conjecturen öfter gar keine äußere, aber immer die größte innere Wahrscheinlichkeit haben. Die kritische Thätigkeit ist aber für Hermann nicht Selbstzweck, wie dies bei manchen älteren, besonders hollän-

<sup>1)</sup> Dazu kommen noch einige Programmabhandlungen, wie „de metrorum quorundam mensura rythmica“ (Opusc. II p. 105 ss.) und „de epiritris Doriis“ (Opusc. III p. 83 ss.).

<sup>2)</sup> Ganz ähnlich äußerte sich schon früher A. Boedh, der in der Schrift „Graecae tragoediae principum etc.“ (Heidelberg 1808) p. 262 in Bezug auf Hermann schreibt: „expecto iudicium illius, qui unus nunc metra Graecorum et Romanorum callet arte plus quam Bentleyana“.

dischen Philologen der Fall war, sondern ihre Aufgabe ist, das Verständniß der antiken Schriftwerke und den Genuß derselben in dem von dem Schriftsteller beabsichtigten Sinne anzubahnen <sup>1)</sup>, sie muß also stets mit der Ergelese Hand in Hand gehen; wer nicht in beiden Stücken gleich stark ist, der gleicht nach Hermann's Ausdrücke einem Menschen, der auf einem Beine hinfend auch auf dem anderen nicht recht vorwärts schreiten kann <sup>2)</sup>. Die Aufgabe der Ergelese, wie sie Hermann selbst besonders in dem Programm „de officio interpretis“ (vgl. S. 670, Anm. 1) dargelegt hat, bezieht sich auf die Erklärung des Wortsinnes im Einzelnen, auf die Erläuterung der historischen Beziehungen, auf die Darlegung des Planes des Schriftstellers und der Composition seines Werkes, seiner Vorzüge und seiner Fehler. Immer aber muß sich der Interpret der Grenzen unserer Erkenntniß des Alterthumes bewußt bleiben und nicht versuchen Dinge zu erklären, über welche wir nach dem Zustande unserer Ueberlieferung nichts wissen können: „est quaedam etiam nesciendi ars et scientia“ <sup>3)</sup>.

Unter Hermann's kritisch-ergetischen Arbeiten stehen die für die griechischen Tragiker in erster Linie. Schon 1799 ließ er eine Ausgabe der Cumeniden des Aeschylus als „Specimen novae recensiois tragoediarum Aeschyli“ erscheinen; seitdem hat er ein halbes Jahrhundert hindurch, während andere handfertiger Gelehrte wie Friedr. Heinr. Bothe, August Wellauer und Wilh. Dindorf ihm in der Ausführung dieses Planes zuvorkamen, fortwährend an der Kritik und Erklärung des Aeschylus gearbeitet, ohne damit

<sup>1)</sup> Vgl. praefatio ad Enrip. Iphig. Aul. (Lips. 1831) p. XXXII: „Placeat hoc iis qui verborum caussa antiquos scriptores legunt: ego critici officium esse arbitror facere ut sensus verborum intelligatur pernoscaturque; quaeque scripserunt antiqui ut vel docerent vel delectarent, ea sic restituere, ut ne pugnet cum eo consilio scriptura“.

<sup>2)</sup> Praefatio zu den Acta societatis graecae p. XXI s.: „Ita enim coniunctum est critici atque interpretis officium, ut qui non utroque aequale valeat non magis possit recte procedere quam qui altero pede claudicans alterum quoque aegre promovet“.

<sup>3)</sup> De Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli, Opusc. II p. 288.

zu einem ihm selbst genügenden Abschlusse zu kommen; er hat während dieser Zeit zahlreiche einzelne Proben seiner äschyleischen Studien in Programmen und gelehrten Zeitschriften veröffentlicht, darunter eine den Umfang eines Buches erreichende Kritik der D. Müller'schen Ausgabe der Eumeniden<sup>1)</sup>, welche in der damaligen gelehrten Welt, besonders auch durch die Schuld eines jugendlichen Heißspornes, der sich als Vorkämpfer für seinen Lehrer Hermann vordrängte (Franz Wolckmar Frisché's)<sup>2)</sup>, viel Staub aufwirbelte; aber erst nach seinem Tode ist die Ausgabe der Tragödien des Aeschylus und der Fragmente mit umfanglichem kritischen Commentar und einigen erläuternden Abhandlungen, von seinem Schwiegersohne M. Haupt druckfertig gemacht, an das Licht getreten (2 Bde., Leipzig 1852; ed. II, Berlin 1859). — Als eine Frucht der äschyleischen Studien Hermann's ist auch die Abhandlung „de compositione tetralogiarum tragicarum“ (Leipzig 1819 = Opusc. II p. 306 ss.) zu betrachten, welche, von dem einzigen uns erhaltenen Muster einer tragischen Trilogie, der Dreistie des Aeschylus, ausgehend, unter Vergleichung der sonstigen überlieferten Notizen über Trilogien und Tetralogien des Aeschylus und anderer Tragiker, den Gedanken ausführt, daß das Princip der trilogischen Composition die größtmögliche Verschiedenheit der drei zu einer Trilogie vereinigten Stücke in Hinsicht der Erfindung und Anordnung des Stoffes, der musikalischen Composition und der scenischen Ausstattung gewesen sei, so daß die erste Tragödie vorzugsweise auf das Gemüth, die zweite auf das Ohr, die dritte auf das Auge der Zuschauer habe wirken sollen. Ist auch dieser Grundgedanke

er von  
viene  
in lo  
com  
han

<sup>1)</sup> Zuerst in den Wiener Jahrbüchern Bd. 64, dann wiederholt als Opusc. Vol. VI pars II; Nachträge dazu („Erklärung“ und „Recension einer Antikritik und zweyer Recensionen des Herrn K. D. Müller“) in Opusc. Vol. VII p. 1—64. Die übrigen Aeschylea Hermann's sind in den verschiedenen Bänden der Opuscula zerstreut.

<sup>2)</sup> Von demselben erschien eine Recension des D. Müller'schen Buches (erster Artikel) als besondere Schrift (Leipzig 1834), sodann ein „Zweiter Anhang zu Herrn K. D. Müller's Eumeniden“ (ebd. 1835).

von der weiteren Forschung, die sich besonders an F. G. Welcker's Schrift „Die Aeschyleische Trilogie Prometheus“ (Darmstadt 1824) anschließt, nicht als richtig anerkannt und unseres Wissens von Hermann selbst in seinen späteren Lebensjahren aufgegeben worden <sup>1)</sup>, so gebührt doch der mit besonderem Interesse von Goethe (s. oben S. 594) begrüßten Abhandlung das Verdienst, zuerst die wissenschaftliche Untersuchung der für die richtige Erkenntniß des antiken Drama's hochwichtigen Frage über die trilogische Composition angebahnt zu haben.

Zur Bearbeitung des Sophokles wurde Hermann durch eine äußere Veranlassung, die ihn freilich durchaus nicht unvorbereitet traf, geführt. Einer seiner Schüler, der früh verstorbene Professor an der Universität Königsberg Karl Gottlob August Erfurdt (geboren in Jörbig 11. December 1780, gestorben 5. Februar 1813) hatte neben einer größeren kritischen Ausgabe der Tragödien des Sophokles <sup>2)</sup> eine kleinere, hauptsächlich für den Gebrauch bei Vorlesungen bestimmte begonnen, von der das erste, die Antigone enthaltende Bändchen 1809 erschien, die Bearbeitung des zweiten (König Oedipus) durch den Tod des Herausgebers unterbrochen worden war. Auf den Wunsch des Verlegers übernahm Hermann die Fortsetzung der Arbeit, die er in den Jahren 1811—25 zu einem freilich nur vorläufigen Abschluß

<sup>1)</sup> Vgl. den Aufsatz „Ueber einige Trilogien des Aeschylus“ in den Berichten über die Verhandlungen der kgl. sächf. Ges. d. Wiss. zu Leipzig Bd. 1 S. 117 ff. = Opusc. VIII p. 173 ss.

<sup>2)</sup> Von dieser hat Erfurdt die 1802—1811 erschienenen ersten 6 Bände (Trachinierinnen, Elektra, Philoktet, Antigone, Oedipus Rex, Niag) selbst bearbeitet, der siebente, den Oedipus Coloneus enthaltend, ist erst 1825 von L. Heller und L. Doederlein hinzugefügt worden; die von Erfurdt in Aussicht gestellte Bearbeitung der Fragmente und eines Lexicon Sophocleum, die nach Erfurdt's Tode Passow übernommen hatte, ist unterblieben; statt dessen hat später ein Schüler Erfurdt's, Friedrich Ellendt, ein Lexicon Sophocleum geliefert (2 Bde., Königsberg 1834 f.). — Ueber Erfurdt's weitere durch seinen frühen Tod gestörte wissenschaftliche Pläne vgl. die Mittheilungen Fr. Passow's an G. Wolf in „Fr. Passow's Leben und Briefe herausgegeben von A. Wachler“ (Wreslau 1839) S. 143 f.



brachte, indem jedes der sieben zierlichen, je eine Tragödie mit knappen, aber äußerst werthvollen Anmerkungen und Vorreden enthaltenden Bändchen wiederholte, jedesmal wesentlich verbesserte und bereicherte Auflagen erlebt hat <sup>1)</sup>.

Von Euripides hat Hermann zunächst einzelne Tragödien mit Einleitungen und kurzen kritischen Anmerkungen zum Gebrauche für seine Vorlesungen herausgegeben. So erschienen nach einander Hercules furens (1810), Supplices (1811), Bacchä (1823), Ion (1827); dazwischen in anderer Ausstattung, mit ausgewählten Anmerkungen früherer Herausgeber, besonders des Engländer's James Henry Monk, die Alcestis (1824). Später begann Hermann die Bearbeitung einer neuen Gesamtausgabe des Euripides mit Einleitungen und kritischem Commentar, von der aber nur acht Stücke erschienen sind <sup>2)</sup>. Eine Art Ersatz für eine eigene Ausgabe der Medea bieten seine zuerst in einer englischen Zeitschrift veröffentlichten umfänglichen Anmerkungen zu Peter Elmsley's Ausgabe dieser Tragödie <sup>3)</sup>. Die Frage nach dem Ursprunge der fälschlich den Namen des Euripides tragenden Tragödie Rhesus behandelte er eingehend in einer besonderen Abhandlung <sup>4)</sup>; in einem Programm (1821) stellte er die in einem codex Claromontanus in Paris entdeckten Fragmente aus dem Phaethon des Euripides her <sup>5)</sup>; in zwei seiner letzten

<sup>1)</sup> Von den Hermann'schen Programmen bezieht sich nur eins auf Sophocles: *Retractationes adnotatorum ad Sophoclis Philoctetam*, 1841, = *Opusc. VIII* p. 185 ss.

<sup>2)</sup> *Euripidis tragoediae* rec. G. Hermannus (Leipzig, Weidmann) Vol. I p. 1 Hecuba (1831); p. 2 Iphigenia in Aulide (1831); p. 3 Iphigenia Taurica (1833). Vol. II p. 1 Helena (1837); p. 2 Andromacha (1838); p. 3 Cyclops (1838); p. 4 Phoenissae (1840). Vol. III p. 1 Orestes (1841).

<sup>3)</sup> *Adnotationes ad Medeam ab Elmsleio editam*, *Opuscula III* p. 143—261.

<sup>4)</sup> *De Rheso tragoedia dissertatio*, *Opusc. III* p. 262 ss.

<sup>5)</sup> *Euripidis fragmenta duo Phaethontis e cod. Claromontano edita*, *Opusc. III* p. 3 ss.

Programme endlich (1847—1848) behandelte er einzelne Stellen aus den Troades und der Sphigenia in Aulis<sup>1)</sup>.

Von Hermann's Arbeiten zu Aristophanes ist außer der Ausgabe der Wolken (Leipzig 1799, 2. Aufl. 1830) die Abhandlung „de choro vesparum“ (Opusc. VIII p. 253 ss.) hervorzuheben, worin die in der neuesten Zeit wieder lebhaft in Angriff genommene Untersuchung über die Vertheilung der Chorgesänge unter die einzelnen Mitglieder des Chores, welche Hermann selbst für Aeschylus und Euripides begonnen und auf seine Anregung Ferdinand Bamberger<sup>2)</sup> in der Inauguraldissertation „de carminibus Aeschyleis a partibus chori cantatis“ (Marburg 1832) aufgenommen hatte, an einem besonders deutlichen Beispiele durchgeführt ist.

Allgemeinere Fragen aus der Geschichte der dramatischen Poesie der Griechen behandeln der hauptsächlich gegen Eichstädt's Arbeit über denselben Gegenstand gerichtete Aufsatz „de dramate comico-satyrico“ (Opusc. I p. 44 ss.), die Abhandlung „de traegodia comoediaque lyrica“ (Opusc. VII p. 211 ss.), worin die Annahme A. Voelck's, daß es bei den Griechen neben der eigentlichen dramatischen auch eine lyrische Tragödie und Komödie gegeben habe, einer eingehenden Prüfung unterzogen und als unbegründet erwiesen wird, endlich die Abhandlung über die Richter bei den dionysischen Agonen (de quinque iudicibus poetarum, Opusc. VII p. 88 ss.). Auch die „Observationes de graecae linguae dialectis“ (Opusc. I p. 129 ss.) gehören hieher wegen der feinen Beobachtung, daß seit Olympiade 90 und 91 bei den attischen Tragikern eine größere Freiheit, ja Nachlässigkeit in metrischen Dingen Platz gegriffen hat.

<sup>1)</sup> De quibusdam locis Euripidis Troadum, Opusc. VIII p. 203 ss.; de interpolationibus Euripideae Iphigeniae in Aulide p. I und II, *ibid.* p. 218 ss.

<sup>2)</sup> Geboren 24. Januar 1809 in Braunschweig, gestorben 17. Juli 1855 in Karlsbad. Vgl. F. Bambergeri Opuscula philologica maximam partem Aeschylea collegit G. F. Schneidewin. Praemissa est memoria Bambergeri a G. T. A. Kruegero conscripta (Leipzig 1856).

Hermann's Leistungen für die griechischen Tragiker stehen an Bedeutung zunächst die für die griechischen Epiker, speciell für Homer, und die für Pindar. Die sog. homerische Frage, d. h. die Untersuchung über die Entstehung der homerischen Gedichte, ist nach Fr. Aug. Wolf zuerst von Hermann in selbständiger Weise aufgenommen und weiter geführt worden. Schon in der seiner Ausgabe der homerischen Hymnen (Leipzig 1806) vorausgeschickten „Epistola ad Ingenium“ handelt er von den verschiedenen Arten der Interpolation der homerischen Dichtungen und der hesiodischen Theogonie. Umfassendere und reifere Untersuchungen über denselben Gegenstand enthält die im März 1832 veröffentlichte akademische Abhandlung „de interpolationibus Homeri“ (Opusc. V p. 52 ss.), welche mit dem die homerische Frage betreffenden Theile eines von Hermann im Jahre 1831 im 54. Bande der Wiener Jahrbücher veröffentlichten Aufsatzes „Ueber die Behandlung der griechischen Dichter bei den Engländern nebst Bemerkungen über Homer und die Fragmente der Sappho“ (Opusc. VI, 1 p. 70 ss.) in allen wesentlichen Punkten übereinstimmt. Hermann unterzieht hier zunächst die Ansicht des entschiedensten und wissenschaftlich bedeutendsten Gegners der Wolf'schen Hypothese, Gregor Wilhelm Nitzsch's, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, nachzuweisen, daß Ilias und Odyssee echte Epopöen, d. h. ursprünglich von einem Dichter nach einem festen einheitlichen Plane componirte Gedichte seien, einer kritischen Prüfung, deren Resultat die Unhaltbarkeit dieser Ansicht ist, und spricht dann seine eigene Meinung über die Entstehung der Gedichte aus, die wir mit seinen eigenen Worten wiedergeben wollen. „Nimm man an,“ so sagt er (Opusc. VI 1 p. 86 s.), „daß in einer Zeit, die den troischen Begebenheiten näher lag, als die, in welche Herodot den Homer vierhundert Jahre vor seiner Zeit setzt — ein Sänger lebte, der den Born des Achilles und die Heimkehr des Ulysses in zwei Gedichten von nicht großem Umfang, aber mit mehr Geist, Kraft und Kunst besang, als andere Sänger seiner Zeit: so war es natürlich, daß diese Gedichte vor andern

gehört wurden; daß sie von Munde zu Munde gingen; daß man nichts zu hören verlangte, als was Homer (denn warum sollte jener Sänger nicht so geheißen haben?) gesungen hätte; daß mithin anderer Dichter Gefänge, die wohl ebenfalls die troischen Begebenheiten besangen, in Vergessenheit versanken. In sehr alter Zeit, wo unstreitig die Poesie noch ganz roh war, mußte das offenbar weit leichter möglich sein, als wo sie schon eine solche Vervollkommnung erfahren hatte, daß sie ohne Schwierigkeit gehandhabt werden konnte, und wo die Nation bereits so ausgebildet war, daß poetisches Talent und Kunstfertigkeit nicht mehr ein so seltener und nur höchst wenigen zu Theil gewordener Vorzug sein konnte. Jener Zustand mag eine lange Zeit gedauert haben, und in dieser mag sich der Ruhm des Homer als schlechthin des Dichters begründet haben, wenn ihm auch diese Benennung wohl erst später beigelegt wurde. Aber die Dichtkunst, einmal durch einen ausgezeichneten Sänger angeregt, konnte nicht gänzlich still stehen; sie mußte weiter fortschreiten und an Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdruckes, an Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Sprache, an Beweglichkeit und Fülle des Rhythmus immer vollkommener werden. Da aber Homer einmal der war, dessen Gefänge man als die einzig vorzüglichen hören wollte; da es bekannt war, daß dieser Homer bloß den Zorn des Achilles und die Rückkehr des Ulysses besungen hatte: so konnten die Sänger nur dadurch Beifall erhalten und ihre Zuhörer befriedigen, daß sie Homer's Gefänge sangen und also, wie viel sie auch ändern, verbessern, ausschmücken, hinzufügen mochten, nur immer bei diesen Gegenständen stehen blieben. Denn alles andere würde sich gleich durch den Inhalt als nicht Homerisch angekündigt haben. Nehmen wir eine solche allmälige Umwandlung der Homerischen Gedichte an, bis sie die Vollendung erreicht hatten, in der wir sie im Ganzen noch jetzt haben (und auf ähnliche Weise haben auch bei anderen Völkern alte Gedichte ihre ursprüngliche Gestalt verändert): so heben sich alle Schwierigkeiten von selbst. — In einer späteren Abhandlung „de iteratis apud

Homerum“ (Opus. VIII p. 11 ss.) führt Hermann aus, daß die zahlreichen Wiederholungen, welche sich in den homerischen Gedichten finden, zwar zum Theil aus dem Charakter der epischen Dichtung zu erklären, zum andern Theil aber als sichere Spuren der Thätigkeit verschiedener Dichter, beziehentlich der Männer, welche durch Zusammenfügung verschiedener Gedichte die beiden uns jetzt vorliegenden großen Dichtungen zu Stande gebracht haben, zu betrachten sind. — Feine Erörterungen über den Gebrauch der Tempora und Modi in der homerischen Sprache enthalten die beiden, zunächst durch eine Arbeit Fr. Thiersch's über denselben Gegenstand hervorgerufenen Dissertationen „de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Homericici“ (Opusc. II p. 18 ss.); methodologische Winke für die richtige Lectüre der homerischen Gedichte geben die beiden kurzen Vorreden zu den von dem Buchhändler Karl Tauchnitz in Leipzig im Jahre 1825 mit besonderer Sorgfalt für die Correctheit des Druckes (er setzte einen Dukaten als Preis für die Nachweisung jedes Druckfehlers aus) veranstalteten Textausgaben der Ilias und Odyssee (wiederholt in den Opusc. III p. 74 ss.); eine specielle, für die Geschichte des Vortrages der homerischen Gedichte im Alterthum wichtige Frage endlich behandeln zwei gegen A. Boeckh gerichtete Dissertationen über die Bedeutung des Wortes *ἑποβολή* <sup>1)</sup>.

Eine Fülle werthvoller Beiträge zur Kritik und Erklärung der Gedichte des Hesiodus enthält die zuerst in den Wiener Jahrbüchern Bd. LIX (1831) gedruckte eingehende, den Bemerkungen des Herausgebers fast Schritt für Schritt folgende Recension der Ausgabe dieses Dichters von Karl Goettling (Gotha und Erfurt 1831), eine Arbeit, die auch von dem dadurch persönlich Betroffenen in ihrer Bedeutung vorurtheilslos anerkannt und für die zweite Bearbeitung seiner Ausgabe (1843) benutzt worden ist <sup>2)</sup>. Auf dem Gebiete der sog. höheren Kritik bewegt

<sup>1)</sup> Quid sit *ΠΙΟΒΟΛΗ* et *ΠΙΟΒΟΛΗ* Opusc. V p. 300 ss. und Defensio dissertationis de *ΠΙΟΒΟΛΗ* ebd. VII p. 65 ss.

<sup>2)</sup> Goettling sagt in Bezug auf die in den Opusc. VI, 1 p. 142 ss. wieder abgedruckte Recension in seiner ed. II p. LXXII: „Errores ab aliis indicatos,

sich Hermann's Abhandlung „de Hesiodi theogoniae forma antiquissima“ (Opusc. VIII p. 47 ss.), worin er einen zuerst von Otto Friedrich Gruppe hingeworfenen, von Adolph Soetbeer in ziemlich gewaltsamer Weise durchgeführten, von Gruppe selbst dann fallen gelassenen Gedanken ausführend, nachzuweisen sucht, daß der alte Kern der hesiodischen Theogonie aus 156 fünfzeiligen Strophen bestanden habe.

Unter den auf die späteren griechischen Epiker bezüglichen Arbeiten Hermann's ist weitaus das Bedeutendste die Ausgabe der den Namen des Orpheus tragenden Gedichte (Orphica cum notis H. Stephani A. Chr. Eschenbachii I. M. Gesneri Th. Tyrwhitti rec. G. H., Leipzig 1805) sowohl wegen der Fortschritte in der Textkritik, als auch besonders wegen der angehängten Untersuchungen über die Entstehungszeit dieser Gedichte (De aetate scriptoris Argonauticorum dissertatio p. 675 ss.), welche Hermann auf Grund sorgfältiger Beobachtungen über die metrischen und sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Gedichte und deren Verhältniß zu dem Gebrauche der übrigen griechischen Dichter nach Quintus Smyrnaeus, aber vor Konnus ansetzt. Die Resultate dieser in methodischer Hinsicht für alle späteren Forschungen über die spätgriechischen Epiker, insbesondere über Konnus, mustergültig gewordenen Untersuchung hat Hermann selbst gegenüber dem von dem Rector des Gymnasiums zu Flensburg, Bernhard Ludwig Königsmann, gemachten Versuche, die Entstehung der Argonautika des sog. Orpheus bis in die Zeit des Ptolemäos Philadelphos hinaufzurücken, in einer im Jahre 1811 veröffentlichten Programmabhandlung vertheidigt <sup>1)</sup>.

si qui fuerunt, correxi, inprimisque eos, quos G. Hermannus, grammaticorum equitum doctissimus (licebit enim Horatiano dicto candidè uti) notavit Opusc. t. VI. Quem ego virum fortissimum lubentissime sequi duces soleo, habent enim eius arma hoc cum armis illius herois antiqui commune, ut etiam medeantur, dum sauciant“.

<sup>1)</sup> De argumentis pro antiquitate Orphei Argonauticorum maxime a Koenigsmanno allatis dissertatio, Opusc. II p. 1 ss. — Hermann's

Die Dichtungen Pindar's haben ganz ähnlich wie die des Aeschylus Hermann von seinen Jugendjahren an bis an sein Lebensende beschäftigt: daß diese seine pindarischen Arbeiten nicht wie die äschyleischen in einer wenn auch posthumen Ausgabe des Dichters ihren Abschluß gefunden haben, erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß neben den reichhaltigen Ausgaben von A. Boeckh (1811—21) und von L. Dissen (1830) eine neue vollständige Bearbeitung weder nöthig noch opportun erscheinen mochte. Schon 1798 hatte Hermann auf Heyne's Wunsch eine Abhandlung „de metris Pindari“ für dessen Pindarausgabe (vgl. oben S. 480) verfaßt. Es folgte 1809 die Abhandlung „de dialecto Pindari observationes“ (Opusc. I p. 245 ss.)<sup>1)</sup>, welche außer reichhaltigen Bemerkungen über Hiatus, Verlängerung und Verkürzung der Vocale, Contraction, Dorismen und Aeolismen bei Pindar die feine und fruchtbringende Beobachtung bietet, daß auf die stärkere oder schwächere äolische oder dorische Färbung einzelner pindarischer Gedichte die Tonart, in welcher dieselben gesetzt waren, Einfluß geübt hat. Der Erklärung des siebenten Nemeischen Gedichtes ist die Abhandlung „de Sogenis Aeginetae victoria quinquertii“ (Opusc. III p. 22 ss.) gewidmet; die „de fragmentis poetarum in scholiis Vaticanis ad Euripidis Troades et Rhesum“ betitelte (Opusc. V p. 182 ss.) beschäftigt sich unter anderem mit der Herstellung eines schönen Fragmentes aus einem Threnos des Pindar. Die Recension der Dissen'schen Pindarausgabe (Opusc. VI, 1 p. 3 ss.) gibt zuerst allgemeinere Erörterungen über die Methode der Interpretation der Pindari-

---

sonstige Arbeiten zu späteren griechischen Epikern sind folgende: Recension der Ausgabe der Alexandra des Lytophron von L. Bachmann Opusc. V p. 230 ss. Recension mehrerer Arbeiten Fr. Spizner's und H. Köchly's zu Quintus Smyrnaeus, Nonnus, Apollonius und Oppianus Opusc. VIII p. 24 ss. — Emendationes Coluthi Opusc. IV p. 205 ss.

<sup>1)</sup> Diese Abhandlung und drei andere (de metris Pindari, de metrorum quorundam mensura rythmica und notae ad Pindarum) finden sich unter dem Titel „G. H. Dissertationes Pindaricae“ in der von G. H. Schaefer besorgten neuen Ausgabe des Heyne'schen Pindar Vol. III (Leipzig 1817).

ſchen Gedichte, die dann durch eine Kritik der Diſſen'ſchen Interpretation der erſten Olympiſchen Ode illuſtrirt werden. Drei Jahre nach dieſer Recenſion erſchienen von Hermann „*Emendationes Pindaricae*“ (Opusc. VII p. 129 ss.) zu den pythiſchen Gedichten, denen 1847 „*Emendationes quinque carminum Olympiorum Pindari*“ (Opusc. VIII p. 110 ss.) folgten; außer dem leztgenannten ſind noch fünf andere auf einzelne Gedichte oder Fragmente Pindar's bezügliche Aufſätze aus den lezten Lebensjahren Hermann's vorhanden (Opusc. VIII p. 68—110).

Von den ſonſtigen kleineren Arbeiten Hermann's zu den Ueberreſten der lyriſchen und der elegiſchen Poeſie der Griechen wollen wir nur ſeine an die Fragmentsammlungen von Bloomfield und Meue anknüpfenden Bemerkungen zu den Bruchſtücken des Sappho (Opusc. VI, 1 p. 99 ss.) und ſeine Behandlung der Elegie des Hermesianax (Opusc. IV p. 239 ss.), endlich von ſeinen Arbeiten zu den griechiſchen Bukolikern die beiden „*scholae Theocriteae*“ betitelten Aufſätze (Opusc. V p. 78 ss. und VIII p. 315 ss.), die Abhandlung „*de arte poesis Graecorum bucolicae*“ (Opusc. VIII p. 329 ss.) — das lezte von den zahlreichen von Hermann im Namen der Univerſität Leipzig verfaßten Programmen — und die druckfertig von ihm hinterlaſſene Ausgabe der Gedichte des Bion und des Moſchos (Leipzig 1849) erwähnen.

Gegenüber dieſer umfaſſenden und fruchtreichen Thätigkeit Hermann's für alle Gattungen der griechiſchen Poeſie treten ſeine Arbeiten für griechiſche Proſaiſer ſehr in den Hintergrund; ja es iſt beſonders charakteriſtiſch für ſeine ganz überwiegende Neigung und Befähigung für die poetiſchen Schöpfungen des Alterthumes, daß (wenn wir von dem durch ihn veranſtalteten bloßen Textabdruck des Lexikon des Photius abſehen)<sup>1)</sup> das einzige griechiſche Proſawerk, das er edirt hat, die Poetik des Ariſtoteles iſt<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Photii lexicon e duobus apographis edidit G. Hermann (Leipzig 1808), erſchien als dritter Band zu Zonarae lexicon ex tribus codd. msc. nunc primum ed. Ioa. Aug. Henr. Tittmann.

<sup>2)</sup> Aristotelis ars poetica cum commentariis G. Hermanni (Leipzig 1802).



und daß in dieser Ausgabe neben scharfsinnigen Textverbesserungen und einer trefflichen lateinischen Uebersetzung besonders die angehängte „commentatio de tragica et epica poesi“ — eine Untersuchung über das Wesen der tragischen und epischen Dichtkunst, worin uns Hermann als strenger Kantianer entgegentritt — Interesse erregt. — Als Beweis dafür, daß Hermann seiner Liebhaberei für Pferde und für die Reitkunst auch in seinen classischen Studien nicht untreu wurde, mag noch die kleine Abhandlung über die griechischen Ausdrücke zur Bezeichnung der Gangart der Pferde<sup>1)</sup> angeführt werden.

Von der römischen Litteratur hat Hermann nur die Poesie und zwar, wenn wir von zwei kleinen Aufsätzen über Horaz<sup>2)</sup> absehen, nur die scenische Poesie beschäftigt, insbesondere Plautus, mit welchem er, wie er selbst erzählt<sup>3)</sup>, schon als Student von seinem Lehrer Keiz förmlich verlobt worden war. Daß Hermann kein unwürdiger Bewerber um diese spröde Schöne war, das hat er durch seine Ausgabe des Trinummus (Leipzig 1800, ed. II 1853), welche nach Ritschl's Urtheil „als einziges Beispiel eines in allem Wesentlichen richtigen Verfahrens, und die Vorrede dazu als kurze, aber lehrreiche Anleitung zu der allein wahren Behandlungsweise dasteht“<sup>4)</sup>, und später noch durch die Ausgabe der Bacchides (Leipzig 1845) vollgültig bewiesen; aber zur Vermählung ist das Verlöbniß nicht gediehen,

<sup>1)</sup> Commentatio de verbis quibus Graeci incessum equorum indicant, ad Xenophontem de re equestri c. VII in Opusc. I p. 63 ss.

<sup>2)</sup> Opusc. VIII p. 395 ss.

<sup>3)</sup> Opusc. VIII p. 458 s. — Vgl. zu Hermann's plautinischen Studien den Bericht über eine Disputation zwischen Hermann und W. A. Beder bei Böckh S. 46 f. und S. 185 ff. — Kleinere Arbeiten Hermann's zu den römischen Scänikern sind: „de cantico in Romanorum fabulis scenicis disertatio“ (Opusc. I p. 290 ss.); „de Bentleio eiusque editione Terentii“ (ibid. II p. 263 ss.); „annotationes ad Jo. Henr. Neukirchii librum de fabula togata Romanorum editum Lipsiae a. 1833“ (ibid. V p. 254 ss.); „de L. Attii libris didascalicon“ (ibid. VIII p. 390 ss.).

<sup>4)</sup> S. Fr. Ritschl's Kleine philologische Schriften Bd. 2 S. 190.

sondern er hat in späteren Jahren seine Verlobte gern und willig einem jüngeren Freier — Fr. Ritschl — überlassen.

Von den sog. realen Disciplinen der Alterthumswissenschaft hat Hermann nur der griechischen Mythologie ein tieferes und andauernderes Interesse zugewendet: seine Ansicht über das Wesen und die Entstehung der Mythen haben wir schon früher im Gegensatz zu den Anschauungen Creuzer's, durch welchen Hermann zunächst zur Beschäftigung mit diesen Fragen angeregt worden war, darzulegen Gelegenheit gehabt (s. oben S. 575 ff.). Was er sonst über einzelne controverse Punkte der griechischen Kunstgeschichte <sup>1)</sup> und über die Methode der Behandlung der griechischen Inschriften überhaupt <sup>2)</sup> oder über die Kritik und Erklärung einzelner, besonders metrischer Inschriften <sup>3)</sup> geschrieben hat, das kann man als Streifzüge bezeichnen, die er mit scharfen philologischen Waffen ausgerüstet auf die von litterarischen Gegnern beherrschten Gebiete nicht ohne Ruhm, aber ohne dauernde Erfolge

<sup>1)</sup> De veterum Graecorum pictura parietum coniecturae Opusc. V p. 207 ss. (veranlaßt durch einen Aufsatz Raoul-Rochette's über diesen Gegenstand im Journal des Savants 1833, p. 363 ss.). — Ueber die vermeintlich die Palisten darstellenden Vasengemälde Opusc. VII p. 332 ss. (Vertheidigung einer in der Abhandlung de Aeschyl'i Aetnaeis ebb. p. 315 ss. ausgesprochenen Ansicht gegen den Widerspruch F. G. Welcker's). — De hippodromo Olympiaco Opusc. VII p. 388 ss.

<sup>2)</sup> Ueber Herrn Professor Böckh's Behandlung der griechischen Inschriften (Leipzig 1826). Diese Schrift enthält Hermann's Recension über das erste Heft des ersten Bandes des Boeckh'schen Corpus inscriptionum graecarum (aus der Leipziger Litteraturzeitung 1825, N. 238—241), Boeckh's Antikritik (aus der Hallischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1825, N. 245), eine Erklärung Hermann's dagegen, die von M. G. Meier verfaßte „Analyse der in der Leipz. Litt. Zeit. N. 238—241 b. J. enthaltenen Beurtheilung des Corpus inscriptionum graecarum ed. A. Boeckhiius mit fortlaufenden polemischen Anmerkungen Hermann's, und drei „Anhänge“: 1. Epilog der Hallischen Recension; 2. die Sigeische Inschrift; 3. Logisten und Euthunen.

<sup>3)</sup> De inscriptionibus quibusdam graecis Opusc. IV p. 303 ss. De epigrammatis quibusdam graecis dissertatio ibid. V p. 164 ss. De duabus inscriptionibus graecis ibid. VII p. 174 ss. Zum Isis-Hymnus ibid. VIII, p. 352 ss. De loco Callimachei hymni in Delum et quibusdam epigrammatis ibid. p. 360 ss.

unternommen hat. Es beruht dies auf der Eigenthümlichkeit des Geistes Hermann's, die D. Sahn treffend mit folgenden Worten charakterisirt hat: „Sein künstlerisches Talent und Interesse war auf die Sprache, namentlich auf die Poesie gerichtet, für andere Künste, die bildende und die Musik, war er nicht ohne Empfänglichkeit, allein eine dauernde innere Theilnahme gewannen sie ihm nicht ab. Aehnlich verhielt er sich gegen die historische Forschung; er verkannte ihre Bedeutung nicht, hervorragende Leistungen, wie die Niebuhr'schen, studirte und verehrte er, allein es war nicht sein eigentliches Element; die logische Entwicklung in der Geschichte in ihren allgemein Zügen war es, die ihn anzog und befriedigte. So wie es dagegen eine sprachliche Erscheinung galt, bewährte sich in ihm ein feiner historischer Sinn“.

Wie bei Hermann das sprachliche, so überwog das historische Element bei dem anderen Protagonisten auf der philologischen Bühne in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, der, wie er selbst äußerte, mit jenem seinem Collegen „in dem sonderbaren Verhältniß einer durch wechselseitige Befehdungen unterhaltenen Freundschaft“ stand <sup>1)</sup>, bei August Boeckh (geboren 24. November 1785 in Karlsruhe, gestorben 3. August 1867 zu Berlin) <sup>2)</sup>. Auf dem Gymnasium illustre zu Karlsruhe, das er von 1791 bis 1803 besuchte, zog neben dem Unterricht in den alten Sprachen besonders der in der Mathematik ihn an: seinem Lehrer in diesem Fache, Johann Lorenz Boeckmann aus Lübeck, verdankte er jene tüchtige mathematische Bildung, die in vielen seiner späteren Arbeiten hervortritt. 1803 bezog er, nachdem er auch die oberste Abtheilung des Gymnasiums, das Gymnasium theologicum, ab-

<sup>1)</sup> S. Boeckh's Antikritik bei G. Hermann, Ueber Herrn Prof. Böckh's Behandlung der griechischen Inschriften S. 66.

<sup>2)</sup> Vgl. Boeckh's Biographie verfaßt von Dr. H. S. Klauen in S. F. W. Hoffmann's Lebensbildern berühmter Humanisten, erste Reihe (Leipzig 1837) S. 29 ff.; B. Starl, Ueber Boeckh's Bildungsgang, in „Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte herausgegeben von Dr. G. Kinkel“ (Leipzig 1880) S. 409 ff.; derselbe in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 2 S. 770 ff.

solvirt hatte und von da als Candidatus theologiae entlassen worden war, die Universität Halle, um sich durch weitere theologische, philosophische und philologische Studien für ein geistliches oder Lehramt vorzubereiten. Aber bald zog ihn der Einfluß Fr. Aug. Wolf's, dessen Vorlesungen er mit lebhaftem Eifer hörte, ganz zum Studium des classischen, insbesondere des hellenischen Alterthumes hinüber, und zwar concentrirte er zunächst seine Studien auf Platon, wobei er im Wintersemester 1805/6 besonders auch durch Schleiermacher's Vorlesungen Anregung und Förderung erhielt. Nachdem er im Frühjahr 1806 seine Erstlingschrift, eine Studie über den Pseudoplatonischen Dialog Minos (als dessen Verfasser er den dem sokratischen Kreise angehörigen Schuster Simon vermuthet) und über die ersten Bücher der Gesetze veröffentlicht <sup>1)</sup>, sodann ungefähr ein Jahr in Berlin als Mitglied des dortigen damals von dem Director des Gymnasiums zum grauen Kloster Johann Joachim Bellermann geleiteten Seminares für gelehrte Schulen zugebracht und dajelbst besonders mit Heindorf und Buttmann freundschaftliche Beziehungen angeknüpft hatte, kehrte er 1807 in sein Heimathland Baden zurück und habilitirte sich als Privatdocent an der Universität Heidelberg, wo er noch im gleichen Jahre zum Professor extraordinarius, 1809 nach Ablehnung eines Rufes nach Königsberg zum Ordinarius ernannt wurde. Hier war er neben Fr. Creuzer, zu dem er bald in die freundschaftlichste Beziehung trat, als Lehrer am Seminar wie als Docent mit dem glücklichsten Erfolge thätig. Während er in seinen Vorlesungen sich auf den verschiedensten Feldern der Alterthumswissenschaft bewegte <sup>2)</sup> und sich so frühzeitig einen Gesamtüberblick des weiten Gebietes derselben er-

<sup>1)</sup> Commentatio in Platonis qui vulgo fertur Minoem eiusdemque libros priores de legibus ad virum ill. F. A. Wolf (Halle 1806).

<sup>2)</sup> Boeckh las in Heidelberg über Homer, Pindar, die griechischen Tragiker besonders Euripides, Platon, Demosthenes, Aeschines, Terenz, Plautus, Horaz, Tacitus, griechische Litteraturgeschichte, Geschichte der antiken Philosophie, Antiquitäten, Metrik, endlich auch schon über Encyclopädie der Philologie.

warb, der ihn vor allen befähigte, die encyclopädisch-methodologischen Arbeiten J. A. Wolf's weiter zu führen, richtete er seine Specialstudien neben Platon jetzt besonders auf die griechischen Tragiker und auf Pindar. Als weitere Proben seiner jetzt speciell auf den Timäos concentrirten platonischen Forschungen veröffentlichte er im dritten Bande der von seinen Collegen C. Daub und Fr. Creuzer herausgegebenen „Studien“ (Heidelberg 1807) eine umfangliche Arbeit „über die Bildung der Weltseele im Timäos des Platon“<sup>1)</sup>, welche neben gründlicher Vertrautheit mit den Schriften des Platon schon jene tiefe Kenntniß der antiken Harmonik zeigt, von welcher seine Forschungen über die Metrik Pindar's so glänzendes Zeugniß geben, und drei Programmabhandlungen: „Specimen editionis Timaei Platonis dialogi“ (1807), „de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis“ (1809) und „de Platonico systemate caelestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae“ (1810), von denen die beiden letzteren für die Geschichte der mathematischen und astronomischen Studien im Alterthum von großer Bedeutung sind<sup>2)</sup>. Eine Fortsetzung seiner Erstlingschrift über den pseudoplatonischen Minos war die Ausgabe dieses und dreier anderer pseudoplatonischer Dialoge, die er insgesammt dem Schuster Simon beilegt, und der beiden von manchen Gelehrten fälschlich dem Aeschines zugeschriebenen Dialoge Eryxias und Axiochus<sup>3)</sup>. Wie völlig er die platonische Litteratur in ihrem ganzen Umfange beherrschte, zeigen die gehaltenen Recensionen über die Arbeiten verschiedener Gelehrter zu Platon, welche er in den Jahren 1808 und 1809 in den Heidel-

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in „August Boeckh's gesammelte kleine Schriften“ (herausgegeben von Ferd. Acherson, Paul Eichholz und Ernst Bratuschek, 7 Bde. Leipzig, Teubner, 1858 — 1874) Bb. 3 S. 109 ff.

<sup>2)</sup> Wiederholt mit Berichtigungen und Zusätzen aus Boeckh's letzten Lebensjahren a. a. O. S. 181 ff., S. 229 ff. und S. 266 ff.

<sup>3)</sup> Simonis Socratici, ut videtur, dialogi IV de lege, de lucri cupidine, de justo ac de virtute. Additi sunt incerti auctoris dialogi Eryxias et Axiochus. Graeca rec. et praef. crit. praemisit A. B. (Heidelberg 1810).

berger Jahrbüchern für Litteratur und in der Jenaischen Litteraturzeitung veröffentlicht hat<sup>1)</sup>).

Reife Früchte seiner Studien über die griechischen Tragiker bot Boeckh den Fachgenossen dar in der Schrift über den litterarischen Nachlaß der drei großen Tragiker, des Aeschylus, Sophokles, Euripides, welche er dem ihm persönlich unbekanntem, aber von ihm hochverehrten Gottfried Hermann als „dem weitaus kundigsten Beurtheiler des antiken Bühnenwesens“ gewidmet hat<sup>2)</sup>. Es sind wesentlich Fragen aus dem Gebiete der sog. höheren (litterarhistorischen) Kritik, welche in diesem Werke behandelt werden: über Interpolation der Werke der Tragiker durch die Schauspieler, über Umarbeitung ganzer Stücke zum Behuf wiederholter Auführungen theils durch die Dichter selbst, theils durch Spätere, nicht selten durch Mitglieder der Familie des Dichters (wie dies namentlich für Aeschylus angenommen wird), über die Zahl der von jedem der drei großen Tragiker hinterlassenen Stücke, wobei Untersuchungen über die Abfassungszeit einzelner Tragödien, über die Zahl der Mitglieder der Chöre, über den Vortrag gewisser Partien der Chorlieder durch Halbchöre und einzelne Choreuten, über Bezugnahme auf politische Verhältnisse von Seiten der Dichter eingeflochten sind. Die sog. niedere oder Partialkritik, d. h. die Erörterung über die Lesung einzelner Stellen, ist zwar nicht ganz ausgeschlossen, tritt aber, wie dies durchgängig in Boeckh's Arbeiten der Fall ist, entschieden in den Hintergrund.

Von seinen pindarischen Studien hat Boeckh während seiner Heidelberger Zeit nur einige wenige Proben in zwei Universitäts-

<sup>1)</sup> Dieselben sind abgedruckt in den Ges. kl. Schr. Bd. 7 als N. I, III, IV, VII, VIII. Vgl. über Boeckh's platonische Forschungen E. Bratuschek, „A. Boeckh als Platoniker“ in Bergmann's philosophischen Monatsheften Bd. 1 (1868) S. 272 ff.

<sup>2)</sup> Graecae tragoediae principum, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, num ea, quae supersunt, et genuina omnia sint, et forma primitiva servata, an eorum familiis aliquid debeat ex iis tribui. — Insunt alia quaedam ad crisis tragicorum graecorum pertinentia. — Scripsit A. B (Heidelberg 1808).

programmen<sup>1)</sup> und in einer umfänglicheren Abhandlung „über die Versmaße des Pindaros“<sup>2)</sup> veröffentlicht: die letztere, welche sich wesentlich mit den antiken Rhythmen mit besonderer Rücksicht auf die pindarischen beschäftigt, ist von Wichtigkeit wegen des hier von Boeckh gelieferten Beweises, daß in den pindarischen Gedichten keine Brechung der Worte am Ende der Verse stattfindet, eine Entdeckung, über welche ärgerliche Prioritätsstreitigkeiten zwischen Boeckh, Christian Wilhelm Ahlwardt<sup>3)</sup> und Joh. Heinr. Voss geführt worden sind.

*metria  
discur  
Boeckh*

Da nun aber der erste Band der großen Boeckh'schen Pindarausgabe bereits im Jahre 1811 erschien, so müssen wir dieses Werk wenigstens zum großen Theil noch als ein Product der Heidelberger Periode Boeckh's, in welcher im Allgemeinen bei ihm noch das im engeren Sinne des Wortes philologische oder litterarische Interesse über das historisch-antiquarische überwiegt, in Anspruch nehmen. Dieses Werk, welches Boeckh erst im Jahre 1821 unter Beihilfe seines Freundes Ludolph Dissen (welcher den erklärenden Commentar zu den Nemeen und Isthmien lieferte) zum Abschluß brachte, ist von hervorragender Bedeutung weniger für die Kritik und Erklärung im Einzelnen (obgleich auch hierin durch die Vergleichung zahlreicher Handschriften und die

<sup>1)</sup> Specimen emendationum in Pindari carmina, 1810 und Observationes criticae in Pindari primum Olympicum carmen, 1811.

<sup>2)</sup> In Wolf's und Buttmann's Museum der Alterthumswissenschaft Bd. 2 S. 171 — 362.

<sup>3)</sup> Geboren in Greifswald 1760, Rector des dortigen Gymnasiums seit 1811, Professor an der Universität daselbst seit 1818, gestorben 12. April 1830. Ahlwardt hatte als Rector des Gymnasiums zu Oldenburg in mehreren Programmen (1798 ff.) „Bemerkungen über einige Stellen griechischer Dichter“ veröffentlicht, worin er ohne weiteren Erweis die Wortbrechungen bei Pindar läugnete. Später hat er eine Ausgabe des Pindar (Leipzig 1820) veranstaltet, worin er zur Herstellung des Textes angebliche Excerpte aus neapolitanischen Handschriften benutzt hat, die nach Karl Friedrich Heinrich Freese's überzeugender Darlegung (vgl. Boeckh Ges. kl. Schr. Bd. 7 S. 514 ff.) nur als eigene Erfindung Ahlwardt's betrachtet werden können. — Ueber den Streit zwischen Ahlwardt und Voss vgl. Herbst, Joh. H. Voss, Bd. 2, S. 164 und S. 320 f

sorgfältige Benutzung der von Boeckh in der ersten Abtheilung des zweiten Bandes neu bearbeiteten Scholien höchst Anerkennenswerthes geleistet ist), als für die Erkenntniß der metrischen Kunst und der Kunst der dichterischen Composition des Pindar. Hierfür sind neben dem Commentar insbesondere die in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes (welche außerdem die kritischen Noten enthält) gedruckten drei Bücher „de metris Pindari“ wichtig, worin durch tief eindringende Untersuchungen über die griechische Rhythmik und Musik für die Erforschung der antiken Metrik überhaupt ein neues und breiteres Fundament, als dasjenige war, auf welchem Hermann das Gebäude seiner Metrik aufgebaut hat, geschaffen worden ist. Allerdings hatte schon Johann August Apel (geboren in Leipzig 17. September 1771, gestorben ebd. 9. August 1816) in seiner Metrik (2 Bde. Leipzig 1814—16; 2. Aufl. 1834), zum Theil nach dem Vorgange von Joh. H. Wolf (in der „Zeitmessung der deutschen Sprache“, 1802), es als Aufgabe der antiken Metrik bezeichnet, den wahren Rhythmus der Verse aus ihnen selbst herzustellen und nachzuweisen, wie die Alten die unbedingt geltenden Gesetze der allgemeinen Rhythmik in ihren Metren zur Anwendung gebracht haben; aber indem er die Lehren und Ueberlieferungen der alten Rhythmiker theils ignorirt, theils ausdrücklich als irrig und verkehrt bekämpft, hat er sein System der antiken Metrik auf durchaus modernen Principien aufgebaut. Erst Boeckh hat erkannt (um die Worte eines neueren Gelehrten<sup>1)</sup> zu wiederholen), „daß die rhythmische Tradition der Alten nicht ein leeres Theorem späterer Grammatiker sei, sondern aus guter alter Zeit herstamme, wo die musische Kunst noch unmittelbar im Leben stand, und hiermit hat er den Gedanken ausgesprochen, welcher für immer maßgebend bleiben muß“.

Im Frühjahr 1811 verließ Boeckh Heidelberg, einem schon im September des vorhergehenden Jahres an ihn ergangenen Rufe als Professor der Beredsamkeit und der classischen Litteratur.

<sup>1)</sup> A. Rosbach, Griechische Rhythmik, Vorwort S. XV.

trivial  
Kritik



ratur an der neugegründeten Universität Berlin Folge leistend. Dort hat Boeckh 56 Jahre lang als eine der ersten, wenn nicht als die erste Zierde der Hochschule gewirkt; neben seiner Thätigkeit als akademischer Lehrer und als Leiter des philologischen Seminars (seit 1812) sowie des Seminars für gelehrte Schulen (seit 1819), als Festredner im Namen der Universität bei allen feierlichen Veranlassungen, als Verfasser der ihren lateinischen Vorlesungsverzeichnissen vorausgeschickten wissenschaftlichen Vorreden (1811 bis 1843), neben seiner regen Theilnahme an den Arbeiten der Akademie der Wissenschaften, der er seit dem Jahre 1814 als Mitglied angehörte<sup>1)</sup>, endlich neben seinen ebenso umfänglichen als bedeutenden schriftstellerischen Leistungen hat er immer noch Zeit gefunden, der Verwaltung der Universität, den politischen Verhältnissen seines engeren und weiteren Vaterlandes, endlich dem mündlichen und schriftlichen Verkehr mit zahlreichen Freunden und Fachgenossen ein lebendiges Interesse zu widmen. In seinen Vorlesungen umfaßte Boeckh in Berlin anfangs dasselbe weite Gebiet wie in Heidelberg; allmählich aber schränkte er dieselben auf einen regelmäßig wiederkehrenden zweijährigen Cyclus ein, in dem er nach einander Encyclopädie der Philologie, Metrik, griechische Alterthümer und griechische Litteraturgeschichte und in den neben den systematischen hergehenden exegetischen Vorlesungen eine Tragödie des Sophokles (meist die Antigone) oder auch des Euripides, eine Schrift des Platon (meist die Republik), eine

<sup>1)</sup> Die Zeugnisse dieser mannigfaltigen Thätigkeit Boeckh's sind in der schon oben S. 689 Anm. 1 erwähnten Sammlung seiner kleinen Schriften niedergelegt, von denen Bd. 1 — 3 die von ihm auf der Universität und in der Akademie der Wissenschaften gehaltenen lateinischen und deutschen Reden nebst einigen Abhandlungen, Bd. 4 die (lateinisch geschriebenen) Universitätsprogramme nebst einer in lateinischer Sprache verfaßten akademischen Abhandlung, Bd. 5 und 6 die akademischen Abhandlungen nebst einem Anhange epigraphischer Aufsätze aus Zeitschriften, Bd. 7 endlich die Kritiken aus verschiedenen Zeitschriften (Heidelberger Jahrbücher der Litteratur; Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung; Halle'sche Allgemeine Litteraturzeitung; Rheinisches Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie; Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik) enthalten.

Rede des Demosthenes und die Gedichte des Pindar behandelte. Man vermifste an Boech's Vortrag jene Frische und Lebendigkeit, durch welche F. A. Wolf und G. Hermann ihre Zuhörer so energisch anregten und fesselten — ein Mangel, der besonders in den exegetischen Vorlesungen und in den Uebungen des philologischen Seminars sich fühlbar machte — aber gereiztere Zuhörer fanden namentlich in seinen systematischen Vorlesungen reiche Befriedigung und Förderung durch die völlige Beherrschung des Stoffes von Seiten des Lehrers und durch die ebenso gründliche als klare, streng methodisch fortschreitende Darstellung, welche bei jeder einzelnen Disciplin den Zusammenhang derselben mit der Gesamtaufgabe der Alterthumswissenschaft streng festhielt.

ex in 2  
habe 4  
caus.

In Boech's schriftstellerischer Thätigkeit tritt seit der Ueberfiedelung nach Berlin mehr und mehr das historisch-antiquarische Interesse in den Vordergrund. Von antiken Schriftwerken hat er außer der durch die kriegerischen Ereignisse mehrere Jahre hindurch unterbrochenen Fortsetzung der Ausgabe des Pindar, an welche sich die in drei Abtheilungen in den Jahren 1820, 1821 und 1822 der Akademie der Wissenschaften vorgelegte Abhandlung „über die kritische Behandlung der Pindarischen Gedichte“ (Gesammelte kleine Schriften Bd. 5 S. 248 ff.) und später die ausführlichen Kritiken über Dissen's Ausgabe des Pindar (ebd. Bd. 7 S. 369 ff.) und über G. Hermann's Abhandlung „de officio interpretis“ (ebd. S. 404 ff.) angeschlossen, Sophokles' Antigone griechisch und deutsch mit zwei [schon im Jahre 1824 verfaßten] Abhandlungen über diese Tragödie im Ganzen und über einzelne Stellen derselben herausgegeben (Berlin 1843), eine Arbeit, zu welcher ihn die auf Befehl König Friedrich Wilhelm's IV. erfolgte Aufführung dieser Tragödie auf dem k. Schloßtheater im neuen Palais bei Sansjoui veranlaßt hatte. In zwei Universitätsprogrammen aus den Jahren 1825 und 1826 behandelt er die Frage nach der Abfassungszeit der Sophokleischen Tragödie Oedipus auf Kolonos<sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> De Sophoclis Oedipi Colonei tempore dissertatio I und II, Rf. Schr. Bd. 4 S. 228 ff.

in einem seiner letzten (aus dem Jahre 1843) die über den Vortrag der ersten Chorlieder derselben Tragödie durch einzelne Choreuten <sup>1)</sup>. Einen glücklichen Fund auf dem Felde der Conjecturalcritik, die im Allgemeinen nicht Boeckh's starke Seite war, bietet er dar in einem Programm über eine verderbte Stelle der Iphigenia in Aulis des Euripides <sup>2)</sup>; mit der metrischen Herstellung der Fragmente des lyrischen Dichters Timocreon von Rhodos beschäftigt sich ein Programm aus dem Jahre 1833 <sup>3)</sup>. Aus der Fortsetzung seiner platonischen Studien, von welcher verschiedene seiner Berliner Universitätsprogramme sowie die umfanglichere, in die Form eines Sendschreibens an Alexander von Humboldt gekleidete Schrift „Untersuchungen über das kosmische System des Platon, mit Bezug auf Herrn Gruppe's kosmische Systeme der Griechen“ (Berlin 1852) <sup>4)</sup> Zeugniß geben, ist seine bedeutende Arbeit über den Pythagoreer Philolaos <sup>5)</sup> hervorgegangen. In ähnlicher Weise schließen sich an seine Untersuchungen über die Geschichte und Alterthümer des athenischen Staates die akademischen Abhandlungen „von den Zeitverhältnissen der Demosthenischen Rede gegen Meidias“ (Gesammelte kleine Schriften Bd. 5 S. 153 ff.) und „über den Plan der Atthis des Philochoros“ (ebd. S. 397 ff.), an seine epigraphischen Studien die Behandlung der von dem Engländer A. C. Harris aus in

<sup>1)</sup> De primis in Sophoclis Oedipo Coloneo canticis ebd. S. 527 ff.

<sup>2)</sup> De Euripideae Iphigeniae Aulidensis loco emendando (v. 335 ss.) ebd. S. 188 ff.

<sup>3)</sup> De Timocreonte Rhodio ebd. S. 375 ff.

<sup>4)</sup> Gegen diese in Berlin 1851 erschienene Schrift Otto Friedrich Gruppe's ist auch der spätere Aufsatz Boeckh's „Platon's Timaios enthält nicht die Absehbrehung der Erde“ (Gef. kl. Schr. Bd. 3 S. 294 ff.) gerichtet.

<sup>5)</sup> Philolaos des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken seines Werkes (Berlin 1819). Eine einzelne Partie dieser Schrift vertheidigte Boeckh später gegen C. Schaarschmidt (der in einer besonderen Schrift „Die angebliche Schriftstellerei des Philolaos und die Bruchstücke der ihm zugeschriebenen Bücher“, Bonn 1864, alle unter dem Namen des Philolaos überlieferten Fragmente für untergeschoben erklärt hatte) in dem Aufsatze „Vom Philolaoschen Weltsystem“, Gef. kl. Schr. Bd. 3 S. 320 ff.

Theben in Egypten entdeckten Papyrusfragmente veröffentlichten Bruchstücke von Reden des Hypereides (ebd. Bd. 7 S. 518 ff.) an.

Auf dem historisch-antiquarischem Gebiete sind es vor allem zwei Werke Voech's, welche unter einander in engem Zusammenhange stehend, beide bahnbrechend und grundlegend für weitere Forschungen gewirkt haben: die Staatshaushaltung der Athener (2 Bde. Berlin 1817, 2. Ausg. 1851) nebst dem auch als dritter Band dieses Werkes bezeichneten Buche „Urkunden über das Seewesen des Attischen Staates, hergestellt und erläutert“ (1840), und das Corpus inscriptionum graecarum (Bd. 1 Berlin 1828). Schon in Heidelberg hatte Voech den Plan gefaßt, in einem umfassenden Werke, welches den Titel „Hellen“ führen sollte, den Geist des Hellenenthumes nach seiner Erscheinung im äußeren Leben, in Kunst und Wissenschaft der Griechen darzustellen, eine Aufgabe, welche er in seinen Vorlesungen über griechische Alterthümer dieser Disciplin stellte, die nach seiner Auffassung den gesammten materiellen Stoff der Philologie, mit Ausschluß der formalen Disciplinen, mittheilen sollte. Freilich erkannte er bald, daß eine solche umfassende Darstellung in gründlicher Weise nicht möglich sei, bevor einzelne Theile „nach einem nicht zu kleinlichen Maßstabe“ bearbeitet worden seien; in Folge dieser Erkenntniß ging er anstatt an die Darstellung des Allgemeinen, an die specielle Erforschung eines einzelnen, noch sehr wenig bearbeiteten Gebietes, indem er es unternahm, „die Haushaltung des attischen Staates, des größten und edelsten aller hellenischen, ausführlich zu entwickeln“. Das Werk, in welchem er dies thut, ist in vier Bücher getheilt, von denen das erste die allgemeineren Fragen über Preise, Lohn und Zins in Attika erörtert, das zweite von der Finanzverwaltung und von den Ausgaben, das dritte und vierte von den ordentlichen und außerordentlichen Einkünften des athenischen Staates handelt; beigelegt sind als „Beilagen“ die wichtigeren auf das Rechnungswesen des athenischen Staates und verwandte Dinge bezüglichen Inschriften, zu denen in der zweiten Ausgabe außer kleineren Stücken die hochwichtige Klasse

der Tributlisten (Verzeichnisse der von den Tributenden der Mitglieder des delisch-attischen Seebundes an den Schatz der Athene abgeführten Sechzigstel) <sup>1)</sup> neu hinzugekommen ist. Das B. G. Niebuhr gewidmete Werk verdient in der Geschichte der Alterthumswissenschaft einen Ehrenplatz neben Niebuhr's römischer Geschichte; wie diese das römische, so hat es uns das griechische Alterthum von einem neuen Gesichtspunkte aus betrachten gelehrt und uns dasselbe sozusagen menschlich näher gebracht, indem es statt eines Wustes von Citaten über Einzelheiten, wie ihn die früheren Werke über griechische Antiquitäten boten — nur Fr. A. Wolf's Prolegomena zur Leptinea des Demosthenes machen davon eine ehrenvolle, aber vereinzelt Ausnahme — uns ein zusammenhängendes, wohlgeordnetes und anschauliches Bild seines wirtschaftlichen Lebens, wie es sich in dem bedeutendsten hellenischen Staate zur Zeit seiner höchsten Blüthe gestaltet hat, vorführt. Einzelne Fragen aus diesem und verwandten Gebieten der athenischen Alterthumskunde hat Boeckh noch speciell in verschiedenen Programmen und akademischen Abhandlungen erörtert, von denen besonders die Abhandlungen über die Laurischen Silberbergwerke in Attika (Gesammelte kleine Schriften Bd. 5 S. 1 ff.), vom Unterschiede der attischen Lenäen, Anthesterien und ländlichen Dionysien (ebd. S. 65 ff.) und de archontibus atticis pseudonymis (ebd. Bd. 4 S. 266 ff.) hervorzuheben sind.

Die eingehende Beschäftigung mit den griechischen Inschriften, zu welcher Boeckh durch die Vorarbeiten für die Staatshaushaltung genöthigt wurde, führten ihn bald zu der Ueberzeugung, daß eine umfassende Sammlung dieser für die Erkenntniß der inneren Geschichte des griechischen Volkes so hochwichtigen Quellen ein

<sup>1)</sup> Dieselben sind, nachdem einzelne Stücke schon von Pittakis, J. Franz u. a. bekannt gemacht worden waren, zuerst von dem griechischen Gelehrten Alexandros Rhijos Rangabé (*Ραγκαβής*) vollständig, soweit sie damals vorlagen, behandelt worden im ersten Bande seiner „Antiquités helléniques ou répertoire d'inscriptions et d'autres antiquités découvertes depuis l'affranchissement de la Grèce“ (Athen 1842).

dringendes Bedürfniß für die Wissenschaft sei. Da diese Ueberzeugung von einflußreichen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, wie von Buttmann und Niebuhr, getheilt wurde, so beschloß die Akademie die Veranstaltung einer solchen Sammlung, eines *Corpus inscriptionum graecarum*, unter ihrer Autorität und auf ihre Kosten; die Ausführung wurde Boeckh übertragen, dem jüngere Gelehrte, wie J. Bekker und Karl Otfried Müller, später Johannes Franz, als Hülfсарbeiter dabei zur Seite standen; doch sind die beiden ersten Bände des großen Werkes, welche heftweise in einem Zeitraum von 18 Jahren (1825—1843) an das Licht getreten sind, sowohl in Hinsicht der Sichtung und Anordnung des Stoffes — die Inschriften sind mit Ausnahme der ältesten (*tituli antiquissima scripturae forma insigniores*), welche als *pars prima* das Werk eröffnen, geographisch geordnet, und zwar beginnt die geographische Reihenfolge mit Attika — als in Bezug auf die Herstellung und Erklärung der Inschriften ausschließlich Boeckh's Werk, während der in den Jahren 1845—1853 veröffentlichte dritte Band nach den von Boeckh gesammelten Materialien von dem schon erwähnten Johannes Franz, das erste Heft des vierten Bandes (1856) von E. Curtius unter Benutzung der von Franz hinterlassenen Vorarbeiten, das zweite Heft (1859) von Adolph Kirchhoff bearbeitet wurden; erst nach mehr als 50 Jahren ist das Werk durch die von Hermann Koehl angefertigten Indices (1877) zu einem wenigstens vorläufigen Abchlusse gediehen. — Es ist nicht zu leugnen, daß die von G. Hermann in seiner Recension der ersten Lieferung des ganzen Werkes (vgl. S. 686, Anm. 2) gegen Boeckh's Methode der Behandlung der Inschriften erhobenen Einwendungen zum großen Theile berechtigt sind. Boeckh, der selbst nie Gelegenheit gehabt hatte, Originalinschriften in Stein oder Bronze zu untersuchen und abzuschreiben, hat nicht erkannt, daß die nothwendige Grundlage für eine methodische Herstellung inschriftlicher Texte die möglichst genaue Nachbildung des Originales in Hinsicht auf Buchstabenform, unleserliche Partien, Lücken u. dgl.

sein muß; anstatt also als Vorbedingung für die Bearbeitung eine neue von im Inschriftenlesen geübten Männern gemachte Vergleichung der Originale, wenigstens derjenigen, welche in den Museen des westlichen Europa aufbewahrt und daher leichter erreichbar waren — denn Griechenland war beim Beginne des Werkes noch für gelehrte Reisende nur mit den größten Schwierigkeiten zugänglich — aufzustellen, hat er sich in der Regel mit den Abschriften und Publicationen früherer Gelehrter begnügt; in der Würdigung der Glaubwürdigkeit der verschiedenen Abschriften ist sein Urtheil nicht selten unsicher und schwankend; endlich hat er bei der Herstellung der Texte nur allzu häufig theils der Ueberlieferung, theils der griechischen Sprache Gewalt angethan. Aber diesen Mängeln stehen ebenso bedeutende Vorzüge gegenüber: die Sicherheit des Urtheiles in der Scheidung des Echten und Uechten, die besonders glänzend in dem Nachweis der Fälschungen des französischen Reisenden Michael Fourmont hervortritt<sup>1)</sup>; der divinatorische Scharfblick in den Ergänzungen, vor allem aber die Fülle allseitiger Kenntniß des antiken Lebens, von welcher die Erläuterungen der Inschriften Zeugniß geben. Auch darf man nicht vergessen, daß Boeckh für eine wissenschaftliche Behandlung der griechischen Inschriften eigentlich nur an dem Italiener Odoardo Corsini und an dem Engländer Richard Chandler nennenswerthe Vorgänger gehabt hat, so daß die Disciplin der griechischen Epigraphik im Wesentlichen als eine Schöpfung Boeckh's zu betrachten ist. Der

<sup>1)</sup> In der „Appendix partis primae“ des ersten Bandes des Corpus inscriptionum graecarum (p. 61 ss.) hat Boeckh 26 angeblich uralte griechische Inschriften, die Fourmont zum größten Theile in den Ruinen des amykläischen Heiligthumes entdeckt haben wollte, deren Echtheit aber schon von einigen englischen Gelehrten (besonders von Richard Payne-Knight und von George Hamilton Gordon Earl of Aberdeen) und von dem Franzosen Boissonade ernstlich in Zweifel gezogen worden war, in so überzeugender Weise als Fälschungen Fourmont's erwiesen, daß seitdem nur Männer von so starker Gläubigkeit, wie sie Ludwig Ross besaß (vgl. dessen Archäologische Aufsätze, zweite Sammlung, S. 533 ff.), die Frage als eine noch offene bezeichnet haben.

erste Versuch einer vollständigen Darstellung dieser Disciplin, die „Elementa epigraphicae graecae“ von Johannes Franz (Berlin 1840)<sup>1)</sup>, ist auch noch ganz von Boeckh abhängig und geht nirgends über eine Wiederholung und Zusammenstellung der von diesem gewonnenen Resultate hinaus. Ein Fortschritt ist hier zuerst durch die Arbeiten von Ludwig Ross, der seinen langjährigen Aufenthalt in Griechenland (wovon später) besonders im Dienste der griechischen Ortskunde und Inschriftenkunde<sup>2)</sup> verwerthet hat, und des durch Scharffinn und seine Beobachtungsgabe ausgezeichneten Karl Keil (geboren in Weiffenfels 17. Mai 1812, gestorben als Professor an der Schulpforta 15. December 1865)<sup>3)</sup>, dann in der neuesten Zeit, zum Theil unter Nachwirkung des großen Aufschwunges, welchen die römische Epigraphik durch Bartolommeo Borghesi, Wilhelm Henzen und Theodor Mommsen genommen hat, durch Adolph Kirchhoff gemacht worden; dem letztgenannten ist in Verbindung mit Ulrich Köhler und Wilhelm Dittenberger von der Berliner Akademie der Auftrag ertheilt worden, diejenige Partie des Boeckh'schen Werkes, welche in Folge des ungünstigen Zeitpunktes ihres Erscheinens am meisten durch die Fülle neuer Entdeckungen auf dem Boden Attika's antiquirt worden ist, durch ein neues „Corpus inscriptionum atticarum“, von

<sup>1)</sup> Von demselben Gelehrten ist der Artikel „Epigraphik“ in Ersch und Gruber's Allgem. Encyclopädie d. Wiss. u. K., Sect. I Bd. 40 S. 328—342 bearbeitet.

<sup>2)</sup> Inscriptiones graecae ineditae. Fasc. I (Nauplia 1834); fasc. II (Athen 1842); fasc. III (Berlin 1845); kleinere epigraphische Arbeiten zusammengestellt in den Archäologischen Aufsätzen, zweite Sammlung (Leipzig 1861) S. 533 ff.

<sup>3)</sup> Specimen onomatologi graeci (Leipzig 1840). Analecta epigraphica et onomatologica (Leipzig 1842). Sylloge inscriptionum Boeoticarum (Leipzig 1847); seine Programme und zahlreichen Aufsätze epigraphischen Inhaltes in verschiedenen philologischen Zeitschriften sind leider nicht gesammelt. Keil hat auch an der Neubearbeitung des zweiten Bandes von Fr. Passow's Handwörterbuch der griechischen Sprache (des ursprünglichen Werkes 5. Aufl.) mitgewirkt.



welchem bisher der die Inschriften aus der Zeit vor dem Archontat des Eukleides umfassende, von Kirchhoff bearbeitete erste Band (Berlin 1873) nebst einem Supplementheft dazu (Voluminis IV fasciculus prior, ebd. 1877), die erste Hälfte des von U. Köhler bearbeiteten 2. Bandes (ebd. 1877) und die beiden Abtheilungen des von W. Dittenberger bearbeiteten 3. Bandes (ebd. 1878 und 1882) vorliegen, zu ersetzen. In gleicher Weise ist die erste Abtheilung des Boeckh'schen Werkes, welche die durch die Form der Schriftzeichen bemerkenswerthen ältesten Inschriften umfaßt (Tituli antiquissima scripturae forma insigniores) jetzt durch den gleichfalls im Auftrage der Berliner Akademie von Hermann Koechl bearbeiteten Band „Inscriptiones graecae antiquissimae praeter atticas in Attica repertas“ (Berlin 1882) ersetzt worden. Uebrigens hat Boeckh selbst sich sowohl neben der Bearbeitung des Corpus inscriptionum graecarum, als auch, nachdem er diese jüngeren Händen anvertraut hatte, durch zahlreiche epigraphische Abhandlungen und Aufsätze <sup>1)</sup> an dem Ausbau der von ihm begründeten Disciplin im Detail betheiliget. Auch seine mathematisch-astronomischen Kenntnisse hat Boeckh im Dienste der griechischen Epigraphik zu Untersuchungen über die antike Zeitrechnung <sup>2)</sup> trefflich zu verwerthen gewußt, wobei ihm einer der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete der antiken Astronomie und Chronologie, der Berliner Professor

<sup>1)</sup> Die meisten derselben sind im sechsten, einige auch im vierten und fünften Bande der Gesammelten kleinen Schriften abgedruckt.

<sup>2)</sup> „Zur Geschichte der Mondcyclen der Hellenen“ in den Jahrbüchern für class. Philologie, neue Folge, I. Supplementband (1855) S. 1 ff., und „Epigraphisch-chronologische Studien. Zweiter Beitrag zur Geschichte der Mondcyclen der Hellenen“, ebd. II. Supplementband (1856) S. 1 ff. (Ein kurzer Auszug aus der ersteren Abhandlung und Nachträge zu beiden finden sich in den Ges. kl. Schr. Bd. 6 S. 329 ff.). — Manetho und die Hundsternperiode (Berlin 1845). — Ueber die vierjährigen Sonnenkreise der Alten, vorzüglich die Eubojischen. Ein Beitrag zur Geschichte des Kalendernwesens der Aegypter, Griechen und Römer (Berlin 1863). — Ueber des Eudoxos Bestimmungen des Auf- und Unterganges des Orion und des Kyon, mit einem Anhange über die Auf- und Untergänge des Arktur und der Lyra, Ges. kl. Schr. Bd. 3 S. 343 ff.

und Akademiker Christian Ludwig Ideler<sup>1)</sup>, als treuer Mitarbeiter zur Seite stand.

Die gleiche Verbindung mathematisch-physikalischer und philologisch-antiquarischer Kenntnisse tritt uns in Boeckh's „Metrologischen Untersuchungen über Gewichte, Münzfüße und Maße des Alterthums in ihrem Zusammenhange“ (Berlin 1838) entgegen, einem Werke, welches durch die vergleichende Betrachtung der Maß- und Gewichtssysteme des Orientes und des Occidentes und durch die freilich noch vielfach unsicheren Combinationen über den Zusammenhang derselben und die Abhängigkeit der occidentalischen von den orientalischen für die Disciplin der antiken Metrologie epochemachend geworden ist und zu weiteren Forschungen — als deren Vertreter besonders der zu früh der Wissenschaft entriffene Johannes Brandis<sup>2)</sup>, unter den noch lebenden Gelehrten Theodor Mommsen<sup>3)</sup> und Friedrich Hultsch<sup>4)</sup> zu nennen sind — angeregt hat.

Wie Boeckh bei allen seinen Einzelforschungen immer den Blick auf das Ganze der philologischen Wissenschaft gerichtet hielt, so hat er sich auch um die Systematik derselben bedeutende Ver-

<sup>1)</sup> Geboren zu Groß-Brese bei Perleberg 21. September 1766, gestorben in Berlin 10. August 1846. Seine beiden Hauptwerke sind das Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie (2 Bde., Berlin 1825 — 26) und das Lehrbuch der Chronologie (Berlin 1831); dazu kommen zahlreiche Abhandlungen zur Geschichte der Astronomie im Alterthum, die theils einzeln, theils in den Abhandlungen der Berliner Academie erschienen sind.

<sup>2)</sup> Geboren zu Bonn 14. December 1830, gestorben in Linz 8. Juli 1873. Sein Hauptwerk ist „Das Münz-, Maß- und Gewichtswesen in Vorderasien bis auf Alexander d. Gr.“ (Berlin 1866). Er hat sich auch an der Erforschung der assyrisch-babylonischen Keilschrift betheiliget und zuerst den Schlüssel zur Entzifferung und Erklärung der kyprischen Inschriften gefunden. Vgl. über ihn E. Curtius, Alterthum und Gegenwart Bd. 2 (Berlin 1882) S. 278 ff.

<sup>3)</sup> Geschichte des römischen Münzwesens (Berlin 1860): unter Mitwirkung des Verfassers und des Herrn J. de Witte vom Duc de Blacas in beträchtlich erweiterter Gestalt in das Französische übersetzt (4 Bde., Paris 1866 — 1875).

<sup>4)</sup> Griechische und römische Metrologie (Berlin 1862; zweite sehr beträchtlich erweiterte und umgestaltete Auflage ebd. 1882). *Metrologicorum scriptorum reliquiae*, Vol. I und II (Leipzig 1864 — 66).

dienste erworben. Sein System, welches trotz der herben Kritik, welche er an dem Wolf'schen Systeme übt, im Wesentlichen als eine Fortbildung von diesem erscheint, hat Boeckh selbst nur mündlich in seinen oft wiederholten Vorlesungen über Encyclopädie und Methodologie der philologischen Disciplinen (die erst neuerdings von E. Bratuschek nach Boeckh's Originalheften zu dieser und zu seinen übrigen Vorlesungen, unter Benutzung sorgfältig nachgeschriebener Collegienhefte, veröffentlicht worden sind) <sup>1)</sup> vollständig und zusammenhängend dargelegt, während er in seinen Schriften sich nur gelegentlich und andeutungsweise darüber ausgesprochen hat. Als die eigentliche Aufgabe der Philologie bezeichnet er das Erkennen des vom menschlichen Geiste Producirten, d. h. des Erkannten. „Es wird überall von der Philologie ein gegebenes Wissen vorausgesetzt, welches sie wieder zu erkennen hat“. Der Begriff der Philologie fällt also mit dem der Geschichte zusammen. Eine naturgemäße Abtheilung dieser Philologie im weitesten Sinne bildet die Philologie des classischen Alterthumes, weil das Classische vorzüglich wissenswerth und die Cultur der Griechen und Römer die Grundlage unserer gesammten Bildung ist. Der Zweck dieser Philologie, die zugleich eine Wissenschaft und eine Kunst ist — insofern nämlich die historische Construction des Alterthumes selbst etwas Künstlerisches ist — kann nur die Erkenntniß des Alterthumes in seinem ganzen Umfange, d. h. der gesammten geistigen Entwicklung der beiden classischen Völker sein.

Aus dem Begriff der Philologie ergeben sich nach Boeckh zwei Haupttheile, welche denselben vollständig erschöpfen. „Der erste ist formal, denn die Form der Philologie ist die Darstellung ihres eigentlichen Aktes, ihrer Funktion; der andere ist material, denn er enthält den gesammten von der Wissenschaft gestalteten Stoff“. Der formale Theil enthält die Theorie des Verstehens, des absoluten sowohl als des relativen, dessen

<sup>1)</sup> Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften von A. Boeckh. Herausgegeben von Ernst Bratuschek (Leipzig 1877).

relativ  
philol.  
hier

Grundsätze die Hermeneutik und Kritik zu entwickeln haben; die Ausübung und Realisirung derselben ist die philologische Kunst, deren Hauptschwierigkeit darin besteht, daß nicht nur die hermeneutische und kritische Funktion einander wechselseitig voraussetzen, sondern daß auch schon ein gewisses Maß realer Kenntnisse, die doch erst durch die Auslegung des Quellenmaterials gewonnen werden können, für die Ausübung der formalen Funktionen nöthig ist, so daß eine Art von Cirkel der Aufgabe entsteht. Bei dem materialen Theile der Philologie, welcher die mittelst der formalen Thätigkeit ausgemittelte Erkenntniß des Erkannten enthält, scheidet Boeckh einen allgemeinen und einen besonderen Theil. Der erstere, die allgemeine Alterthumslehre, deren Aufgabe Boeckh selbst als ein Ideal bezeichnet, welches nie völlig erreicht werden kann, soll eine allgemeine Anschauung des Alterthumes geben, indem sie die Idee des Antiken an sich darlegt, aus welcher sich dann wieder die Charakteristik der beiden classischen Nationen ergibt. Den zweiten Theil, die besondere Alterthumslehre, gliedert Boeckh nach den Hauptgesichtspunkten, unter welchen die praktische und theoretische Thätigkeit eines Volkes betrachtet werden kann, in vier Hauptstücke: 1. vom Staatsleben oder öffentlichen Leben; 2. vom Familien- oder Privatleben; 3. von der Kunst und äußeren Religion; 4. von der Wissenschaft und der Religionslehre oder innerlichen Religion als Erkenntniß. Unter diese vier Hauptstücke werden nun die empirisch als Theile der Alterthumswissenschaft gegebenen Disciplinen in der Weise vertheilt, daß dem ersten die Chronologie, die Geographie, die politische Geschichte und die Staatsalterthümer, dem zweiten die Metrologie, die Geschichte des äußeren Privatlebens oder der Wirthschaft und die Geschichte des inneren Privatlebens oder der Gesellschaft, dem dritten die Darstellung des Cultus und die Geschichte der Kunst (mit den Unterabtheilungen „bildende Künste, Künste der Bewegung, Künste des poetischen Vortrages“), dem vierten endlich die Mythologie, die Geschichte der Philosophie, die Geschichte der Einzelwissenschaften, die Littera-

turgegeschichte und die Sprachgeschichte oder historische Grammatik zugewiesen werden: dabei ist die Epigraphik als Anhängsel der Litteraturgeschichte eingereiht, die Metrik an die Sprachgeschichte angehängt.

Von den mannigfachen Bedenken, welche sich gegen die von uns kurz skizzirte Anordnung der philologischen Disciplinen durch Boeckh geltend machen lassen, ist wohl das gegen die Loslösung des Cultus oder der äußeren Religion von der Mythologie oder innerlichen Religion und die Unterordnung der ersteren unter den Gesichtspunkt der Kunst, der letzteren unter den der Wissenschaft gerichtete das gewichtigste. Auch daß die Sprache, die früheste und ursprünglichste unter allen Manifestationen des Menschengesistes, an den Schluß der ganzen Reihe, nach Wissenschaft und Litteratur, die doch eine kunstreich entwickelte Sprache zur nothwendigen Voraussetzung haben, gestellt ist, können wir unmöglich billigen. Trotz dieser und anderer Mängel bezeichnet doch das Boeckh'sche System, das wiederum eine beträchtliche Anzahl anderer mehr oder weniger davon abweichender Aufstellungen über Begriff und System der Philologie hervorgerufen hat <sup>1)</sup>, einen entschiedenen Fortschritt gegenüber dem Wolf'schen, der namentlich in der richtigeren Auffassung und Begründung der Aufgabe des formalen Theiles — aus dem Boeckh mit vollem Recht die von Wolf seinem „Organon“ zugewiesene Grammatik nebst den Grundsätzen der prosaischen und metrischen Composition ausgeschieden hat — hervortritt.

---

<sup>1)</sup> Eine kritische Uebersicht derselben gibt Boeckh selbst *Enchyl. u. Method.* S. 64 ff. Ueber die neueren Versuche von E. Hübner und M. Herz vgl. des Verfassers Jahresbericht über die Fortschritte der class. Alterthumswissenschaft Jahrg. IV Abth. 3 S. 145 ff. und Jahrg. V Abth. 3 S. 36 ff.

## Drittes Kapitel.

**Die grammatisch-kritische Richtung der Philologie unter dem Einflusse G. Hermann's.**

Obwohl G. Hermann ebenso wie A. Boeckh wiederholt öffentlich dagegen Protest erhoben haben, daß man sie als Häupter zweier geschlossener oder gar einander feindlich gegenüber stehender philologischer Schulen betrachtete, so kann man doch mit einem gewissen Recht von einer Hermann'schen und einer Boeckh'schen Schule nicht bloß in dem Sinne rein äußerlichen Zusammenhanges sondern auch einer gewissen Gemeinschaft der wissenschaftlichen Bestrebungen sprechen. Sowohl Hermann als Boeckh nämlich haben jeder vorzugsweise nach einer Richtung hin als Lehrer wie als Schriftsteller schaffend und anregend gewirkt: jener hat auf dem grammatisch-kritischen, dieser auf dem historisch-antiquarischen Gebiete den jüngeren Generationen als Führer und Vorbild gedient. Allerdings schließen diese beiden Richtungen philologischer Forschung einander nicht nur nicht aus, sondern jede bedarf der anderen als ihrer nothwendigen Ergänzung und nur durch die Vereinigung beider kann die Aufgabe unserer Wissenschaft gelöst werden, wie denn auch factisch ebensowohl die Meister selbst als ihre hervorragendsten Schüler — wir nennen nur Chr. Aug. Lobeck und Otfried Müller — von jeder Exklusivität und Selbstgenügsamkeit weit entfernt gewesen sind; indessen macht der große, von Tag zu Tag sich erweiternde Umfang unserer Wissenschaft dem einzelnen Arbeiter eine gleichmäßige Thätigkeit auf allen oder den meisten Feldern derselben unmöglich und nöthigt ihn seine Thätigkeit vorzugsweise in einer der beiden oben bezeichneten Hauptrichtungen — natürlich unter voller Anerkennung der Gleichberechtigung der anderen — zu concentriren. Auch hat factisch eine derartige Concentration bei allen bedeutenderen Vertretern unserer Wissenschaft seit Hermann und Boeckh stattgefunden, so daß die Anwendung jener Kategorien auf die historische Betrachtung der

philologischen Studien in Deutschland seit dem Anfange unseres Jahrhunderts völlig gerechtfertigt ist. Kann es auch bei einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten, wie bei Fr. Thiersch, C. W. Goettling und F. G. Welcker, nach dem Umfang ihrer gelehrten Arbeiten auf den ersten Blick zweifelhaft scheinen, in welche der beiden Kategorien sie einzuordnen seien, so erkennt man doch bei näherem Zusehen leicht einen bestimmten Grundzug ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit, der uns berechtigt, die beiden ersteren den Vertretern der grammatisch-kritischen, den letztgenannten denen der historisch-antiquarischen Richtung beizuzählen.

Unter den Vertretern der grammatisch-kritischen Richtung erwähnen wir zunächst kurz zwei Zeitgenossen G. Hermann's, die wesentlich auf dem gleichen Gebiete mit diesem arbeitend, zu demselben in einem theils bewußten, theils unbewußten Gegensatz standen und wegen des Mangels strenger Methode und bestimmter Ziele in ihren Arbeiten etwa mit dem parlamentarischen Ausdruck als „Wilde“ bezeichnet werden können: Gottfried Schäfer und Friedrich Heinrich Bothe.

Schäfer (geboren in Leipzig 27. September 1764, gestorben ebendasselbst 12. März 1840), ein echter Stubengelehrter, der sich erst in reiferen Jahren und ohne Erfolg der Lehrthätigkeit zuwandte — er habilitirte sich 1806 als Privatdocent an der Universität Leipzig, wurde 1808 außerordentlicher Professor und übernahm 1818 die Stelle des Universitätsbibliothekars, die er bis 1833 bekleidete —, dazu durch manche traurige Schicksale und widrige Erfahrungen gereizt und verbittert, wovon besonders sein Streit mit dem ihm früher persönlich befreundeten G. Hermann Zeugniß ablegt<sup>1)</sup>, besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, besonders eine ungewöhnliche Kenntniß der griechischen Prosa, aber er hat die Früchte seiner umfassenden gelehrten Thätigkeit vielfach in kleinen Beiträgen zu den Arbeiten anderer, namentlich

<sup>1)</sup> Eine ausführliche Darstellung desselben s. bei Röschly, G. Hermann S. 215 ff.

als Corrector (auch zu der in London 1815—1828 erschienenen neuen Ausgabe des Stephanus'schen Thesaurus linguae graecae hat er Beiträge geliefert), oder in gelegentlichen Bemerkungen in den von ihm häufig nicht nach eigener Wahl, sondern nur auf Verlangen der Verleger besorgten Ausgaben griechischer Schriftsteller<sup>1)</sup> — von Lateinern hat er nur eine neue Auflage der Gesner-Ernesti'schen Ausgabe der Briefe des Plinius und die bei Tauchnitz erschienene Textausgabe des Catull, Tibull und Propertius besorgt — verzettelt. Wohl seine bedeutendste Arbeit ist der „Apparatus criticus et exegeticus ad Demosthenem“ (5 Bde., London 1824—27, dazu ein sechster, die von Ernst Eduard Seiler angefertigten Indices enthaltend, Leipzig 1833), welcher die vollständigen kritisch-exegetischen Anmerkungen zu Demosthenes von Vincentius Obsopoeus, Hieronymus Wolf, Joh. Taylor und Joh. Jac. Reiske, ferner gelegentliche Bemerkungen und Aufsätze anderer Gelehrter (z. B. Fr. A. Wolf's Prolegomena und Commentar zur Rede gegen Leptines) sowie zahlreiche und werthvolle Bemerkungen von Schäfer selbst enthält. Ferner verdienen Erwähnung die nach holländischer Weise mit einer bisweilen den Text überwachenden Fülle fremder und eigener Commentare ausgestatteten Ausgaben der Schrift des Dionysius von

<sup>1)</sup> Schäfer selbst schreibt in der Praefatio zu seiner Ausgabe des Gregorius Corinthius p. XLIII: „Ego vero, cui tamquam fatali necessitate destinatum est, ut in provincias ab aliis derelictas idque non raro imparatissimus vocer.“ Vgl. dazu die Aeußerung Fr. Passow's (in Fr. Passow's Leben und Briefe herausgegeben von A. Wachler, Breslau 1839, S. 147) aus dem Jahre 1811: „Schäfer's unbändige Gelehrsamkeit tritt in allen seinen bisherigen Werken noch gar zu stückweis hervor, aber es sind Titanenglieder. Noch hat er, was er im Sophokles einmal beklagt, bei seiner Ausgabe Zeit gehabt, seine Adversarien zu benutzen, weil er des schnelleren Erwerbs wegen alles aus dem Kopf schreiben muß. — Wenn dieser Mann einmal Ruhe fände, etwas auszuarbeiten, es müßte ein (wenn auch einseitiges) Riesenwerk werden, und was dies alles noch wunderbarer macht, ist, daß er Theologie, Jura und Medicin (er hat auch eine enorme Menge medicinischer Schriften ohne seinen Namen aus neuen Sprachen übersezt) eifrig studirt hat, ehe er durch einen Zufall an die Philologie gerathen ist.“



Halifarnaß de compositione verborum (Leipzig 1808; angehängt ist Schäfer's Habilitationsschrift *Meletemata critica in Dionysii art. rhetor. c. I—IV*) und der Schriften des Gregorius von Korinth und anderer Grammatiker über die Dialekte der griechischen Sprache (Leipzig 1811); die letztere hat noch besonderen Werth durch die ihr einverleibte „*Commentatio palaeographica*“ von Friedrich Jacob Wast (geboren 16. März 1771 zu Buchsweiler im Elsaß, gestorben als hessischer Legationsrath in Paris 13. November 1811), einem der gründlichsten Kenner der griechischen Paläographie, welche in eingehender Weise über die handschriftlichen Formen der griechischen Buchstaben, die Verwechselungen derselben unter einander und die von den Schreibern gebrauchten Abkürzungen handelt. Eine Aufzählung der übrigen von Schäfer theils mit theils ohne Nennung seines Namens besorgten Ausgaben griechischer Schriftsteller — bald bloße Textabdrücke, namentlich in der von dem Leipziger Buchhändler Karl Christoph Traugott Tauchnitz veranstalteten Sammlung von billigen Textausgaben griechischer und lateinischer Classiker<sup>1)</sup>, bald mit kurzen meist kritischen Anmerkungen — würde viel zu weit führen; es genüge die Bemerkung, daß fast jede dieser Ausgaben eine bald größere bald geringere Anzahl gelungener Emendationen Schäfer's — die meisten wohl die Ausgabe der *Vitae parallelae* des Plutarch, 6 Bde., Leipzig, B. G. Teubner, 1825—1830 —, aber keine eine gleichmäßige nach festen kritischen Grundsätzen durchgeführte Textrecension enthält.

Noch schärfer tritt dieser Mangel an bestimmten Grundsätzen und fester Methode bei einer hohen, die Schäfer's unzweifelhaft weit überragenden Begabung für die Kritik hervor in den Arbeiten Friedrich Heinrich Bothe's (geboren um 1770 in Magdeburg, gestorben 9. Juli 1855 in Reudnitz bei Leipzig<sup>2)</sup>), eines

<sup>1)</sup> Ueber Schäfer's Antheil an dieser Sammlung vgl. dessen Brief an Chr. G. Schüz in dessen Briefwechsel Bd. 1 S. 415 f.

<sup>2)</sup> Das Wenige, was sich über Bothe's Lebensumstände ermitteln läßt, gibt Palm in der Allgem. deutsch. Biographie Bd. 3 S. 196 f. Magdeburg

Mannes, der sein ganzes Leben hindurch ohne feste Stellung als Privatgelehrter auf den Ertrag seiner Feder angewiesen eine erstaunliche Menge schriftstellerischer Arbeiten — Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller, kritische Adbversarien, Grundzüge der Metrik, satirische Schriften, Gedichte in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache — producirt hat, denen vielfach der Vorwurf der Fabrikarbeit nicht erspart werden kann. Am meisten noch bleibenden Gewinn, immerhin freilich im Verhältniß zu dem Umfang seiner Arbeiten wenig genug, haben seiner Thätigkeit die Texte und Fragmente der griechischen und römischen Dramatiker zu verdanken. Den gesammten litterarischen Nachlaß des Aeschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes, sowohl die vollständig erhaltenen Stücke als die Fragmente, hat er zum Theil wiederholt bearbeitet, auch kritische Bemerkungen zu den Komödien des Aristophanes unter dem Pseudonym Ludovicus Hotibius<sup>1)</sup>, zu den Fragmenten der griechischen Komiker (die er noch in seinem letzten Lebensjahre 1855 bei Didot in Paris herausgab) unter eigenem Namen veröffentlicht<sup>2)</sup>. Zu den römischen Dramatikern haben wir von

---

als Geburtsort Bothe's ergibt sich aus dem Titel der ersten von ihm im Druck erschienenen Schrift: „De metro iambico dissertatio quam pro stipendio regio obtinendo conscriptam cum per valetudinem non possem publice defendere tamen ut debebam edidi Fr. Henr. Bothe Magdeburgicus 1795 s. l. 30 S. 8<sup>o</sup>. Auch auf dem Titel seiner Ausgabe des Terentius (s. unten) nennt er sich Magdeburgensis. Für das Geburtsjahr ist zu beachten eine Aeußerung Fr. Passow's, der in einem Briefe an H. Voß (s. Fr. Passow's Leben und Briefe, herausgegeben von A. Wachler, Breslau 1839, S. 142) Bothe, den er im Herbst 1810 in Berlin besuchte, als einen etwa nach 40 Jahren aussehenden Mann schildert, der ihm ganz lustig auf einem Wein entgegen gesprungen kam.

<sup>1)</sup> Ludovici Hotibii Rigensis Lectiones Aristophanaeae. Editionem curavit Fr. H. Bothe (Berolini 1808). Der Herausgeber bezeichnet zwar einen durch frühen Tod dahingerafften Jüngling „Ludovicus Dassleben qui se Hotibium esse voluit“ als Verfasser; aber es ist mir unzweifelhaft, daß dieser Name Hotibius nur ein Anagramm von Bothius ist.

<sup>2)</sup> Die griechischen Komiker. Eine Beurtheilung der neuesten Ausgabe ihrer Fragmente von F. H. Bothe (Leipzig 1844).

ihm sowohl Specialausgaben der Tragödien des Seneca (3 Bde., Leipzig 1819), der Komödien des Plautus (4 Bde., Berlin 1809—11; 5 Bde., Stuttgart 1830—39; Pseudolus, Rudens, Truculentus, Leipzig 1840) und der Komödien des Terentius (Berlin 1806) als auch eine Gesamtausgabe der Poetae scenici Latinorum (Leipzig 1834), welche in Bd. I und II die Komödien des Plautus, in Bd. III die Tragödien des Seneca, in Bd. IV die Komödien des Terentius, in Bd. V und VI die Fragmente der Komiker und Tragiker enthält. In allen diesen Arbeiten ist die Ueberlieferung mit maßloser Willkür behandelt und dadurch der Text vielfach entstellt und verunstaltet; aber Dank der bedeutenden Divinationsgabe Bothe's und seinem feinen Sinne für poetischen Ausdruck finden sich unter der Masse der Aenderungen manche glückliche, wahrhaft gelungene Emendationen. Wesentlich das Gleiche gilt von Bothe's Ausgabe der homerischen Dichtungen<sup>1)</sup>, von seinen Arbeiten zu Horatius<sup>2)</sup> und zu Phaedrus (Ausgaben, Leipzig 1803 und Mannheim 1825). In seinen übrigen Publicationen, soweit sie mir bekannt sind, verschwinden die brauchbaren Körner so völlig unter der Masse der Spreu, daß wir sie getrost der Vergessenheit anheimfallen lassen können.

Einer der allerersten unter den Schülern G. Hermann's nicht nur der Zeit, sondern auch der wissenschaftlichen Bedeutung nach ist Christian August Lobeck, über dessen Arbeiten auf dem Gebiete der griechischen Religionsgeschichte wir schon früher (S. 572 ff.) berichtet haben. Gleich sein erstes größeres Werk, die Ausgabe des Aias des Sophokles<sup>3)</sup>, überrascht durch die ge-

<sup>1)</sup> Homeri carmina recognovit et explicuit Fr. H. Bothe. Aias (3 Bde., Leipzig 1832—33). Odyssee und kleinere Gedichte (3 Bde., 1834—35).

<sup>2)</sup> Annotationes in Horatii satiras et epistolas, hinter I. G. Graevii scholia ad Horatii odarum libros duo priores, ex autographo scriptoris primum edidit Fr. H. Bothe (Heidelberg 1820). — Neubearbeitung der (zuerst in Rom 1811 erschienenen) Ausgabe des Horatius von C. Fea (ebd. 1821).

<sup>3)</sup> Leipzig 1809, 2. Ausg. (worin die griechischen Scholien weggelassen sind) 1835, 3. Ausg. 1866. — G. Hermann (Praef. ad Soph. Aiac. ed. IV p. VI) sagt davon: „cuius in editione nulla pagina est qua perlecta non doctiorem se factum sentiat qui discere didicerit“.

waltige Belesenheit auf dem ganzen Gebiete der griechischen Literatur, bis zu den spätesten Producten derselben hinab, von welcher der ebenso umfängliche als inhaltreiche Commentar Zeugniß gibt. Noch glänzender tritt diese Belesenheit in Verbindung mit der Fähigkeit die einzelnen Erscheinungen wissenschaftlich zu gruppieren und unter allgemeine Gesetze zu ordnen hervor in seiner zweiten Arbeit, der Ausgabe der Werke des Attikisten Phrynichus nebst einem Bruchstücke des Herodian (Leipzig 1820), welche in dem Commentar eine reiche Fülle von Beobachtungen über Verschiedenheiten des griechischen Sprachgebrauches zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Schriftstellern, in den angehängten *Parerga* (S. 479—756) eine Anzahl grundlegender Abhandlungen hauptsächlich zur Lehre von der griechischen Wortbildung (nur C. VI de constructione verbi μέλλειν et affinium verborum behandelt eine Frage aus der griechischen Syntax) enthält. Mit der Erforschung und Darstellung der Gesetze der griechischen Wortbildung, insbesondere der Ableitung durch die Endungen und der Zusammensetzung, sowie der damit zusammenhängenden Veränderungen und Affectionen der Laute und Buchstaben, beschäftigen sich auch hauptsächlich die späteren Arbeiten Lobeck's: die *Paralipomena grammaticae graecae* (2 Thle., Leipzig 1837), das *PHMATIKON* sive verborum graecorum et nominum verbalium technologia (Königsberg 1846), die 11 früher einzeln erschienene Dissertationen über die Endungen der griechischen Nomina enthaltenden *Pathologiae sermonis graeci prolegomena* (Leipzig 1843), endlich die *Pathologiae graeci sermonis elementa*, von denen nur der erste Theil von Lobeck selbst (Königsberg 1853), der zweite nach seinem Tode von seinem Schüler C. F. W. Müller veröffentlicht worden ist (ebd. 1862). Dazu kommen noch die Zusätze, mit welchen er den zweiten Theil der ausführlichen griechischen Sprachlehre Buttman's ausgestattet hat (1839) und verschiedene unvollendet gebliebene Arbeiten, unter denen die über die Lehre von den grammatischen Figuren (*Schematologie*), die er auch in Universitätsvorlesungen behandelt

hat, die am weitesten geförderten zu sein scheinen<sup>1)</sup>. Wir bewundern an allen diesen Arbeiten Lobed's einerseits die ebenso umfassende als tiefeindringende Kenntniß der gesammten Schrift-  
denkmäler der Griechen, andererseits die Schärfe des Blickes für wirkliche oder bloß scheinbare Analogien und die Feinheit des Gefühles für das Leben der Sprache, wodurch es ihm möglich war, aus der fast verwirrenden Masse der Einzelheiten allgemeine Gesetze und Regeln zu gewinnen. Daß er sich bei diesen seinen Forschungen auf das Terrain der classischen Sprachen, speciell der griechischen beschränkte, gegen die Methode wie gegen die Resultate der vergleichenden Sprachforschung sich ablehnend verhielt, das war in seiner ganzen Natur begründet, die ihm nicht gestattete, auf einem Gebiete zu arbeiten, das er nicht in seinem ganzen Umfange beherrschte. Allerdings ist durch diese Beschränkung der Gewinn der Lobed'schen Forschungen mehrfach beeinträchtigt worden; aber auch Vertreter des vergleichenden Standpunktes erkennen an, „daß sie dennoch zum Verständniß des griechischen Sprachbaues viel beitragen und daß auch da, wo die Resultate der Untersuchung nicht gebilligt werden können, ihre Auf-  
findung selbst durch den darin verarbeiteten Stoff überaus werthvoll ist“<sup>2)</sup>.

Schon unter den ältesten Schülern Lobed's, aus seiner Wittenberger Zeit, sind mehrere, welche sich in eingehender Weise mit der epischen Poesie der Griechen, insbesondere mit Homer, beschäftigt haben: als Repräsentanten dieser älteren Lobed'schen Schule nennen wir Spizner, Mißsch und Spohn.

Franz Ernst Heinrich Spizner (geboren in Trebitz bei Wittenberg 31. October 1787, gestorben als Rector des Gym-

<sup>1)</sup> Vgl. A. Lehnerdt, Auswahl aus Lobed's akademischen Reden (Berlin 1865) S. 15 ff. Einige Abschnitte aus diesen Vorlesungen hat L. Friedländer in den Programmen der Universität Königsberg vom Jahre 1864 N. I, III, IV und V lateinisch bearbeitet herausgegeben.

<sup>2)</sup> G. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie<sup>2</sup> S. 14.

naßiums zu Wittenberg 2. Juli 1841)<sup>1)</sup> hat nur ein größeres Denkmal seiner Studien über die griechischen Epiker hinterlassen: eine Ausgabe der homerischen Ilias mit kritischem Commentar und einer Anzahl von Excursen, welche sorgfältige Beobachtungen über den Sprachgebrauch, die Prosodie und Metrik der homerischen Gedichte enthalten (4 Abth., Gotha und Erfurt 1832—36). An der Vollenbung einer Ausgabe der Posthomericæ des Quintus Smyrnaeus, denen er eine lange Reihe von Jahren hindurch eingehende Studien zugewendet hatte, wurde er durch seine schwankende Gesundheit und endlich durch den Tod verhindert: zahlreiche treffliche Emendationen und sorgfältige Beobachtungen über den Sprachgebrauch dieses Dichters enthalten seine zum größten Theile früher stückweise in Programmen und in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft veröffentlichten *Observationes criticae et grammaticae in Quinti Smyrnaei Post-homerica* (Leipzig 1839); der von ihm angefertigte *Index nominum* ist in H. Köchly's kleinerer Ausgabe des Quintus (Leipzig 1853) abgedruckt. Außerdem hat er einige Programme zu Apollonius von Rhodus verfaßt.

Gregor Wilhelm Nitzsch (geboren 22. November 1790 in Wittenberg, gestorben 22. Juli 1861 in Leipzig)<sup>2)</sup>, der ein Vierteljahrhundert lang als akademischer Lehrer in Kiel eine sehr fruchtbare Thätigkeit entfaltet hat, während seine spätere Wirksamkeit an der Universität Leipzig (1852—61) durch die Schwächen des Alters beeinträchtigt wurde, hat seine rege schriftstellerische Thätigkeit hauptsächlich<sup>3)</sup> auf die Erklärung und die Geschichte der homerischen Gedichte concentrirt. Ein Muster für die Erklärung derselben, namentlich die grammatische, gab er in seinen

<sup>1)</sup> Vgl. über Spitzner's Leben und Schriften: Neuer Nekrolog der Deutschen 21. Jahrg. (1841) S. 627 ff.

<sup>2)</sup> Das Schriftchen von Fr. Lübler „G. W. Nitzsch in seinem Leben und Wirken“ (Jena 1864) war mir nicht zugänglich.

<sup>3)</sup> Sonstige Arbeiten von ihm sind eine Ausgabe des Ion des Platon (Leipzig 1822) und verschiedene Programme zu Platon, zur griechischen Religionsgeschichte und über verschiedene pädagogische Gegenstände.

leider unvollendeten „Erklärenden Anmerkungen zu Homer's Odysee“ (Bd. 1 — 3 zu Gesang 1 — 12, Hannover 1826 — 1840), einem Werke, dem wir auf diesem Gebiete nur das gleichfalls unvollendet gebliebene eines etwas jüngeren Gelehrten, der ebenfalls den besten Theil seiner schriftstellerischen Thätigkeit den homerischen Dichtungen gewidmet hat, Karl Friedrich Nägelsbach's <sup>1)</sup> „Anmerkungen zur Ilias“ (Erlangen 1834; 2. Ausg. 1850; dritte vielfach vermehrte Auflage bearbeitet von Dr. Georg Autenrieth, Nürnberg 1864), welche nur die drei ersten Bücher (mit Ausnahme des Schiffskataloges) betreffen, zur Seite stellen können. Was die Geschichte der homerischen Dichtungen betrifft, so hat Nitzsch, den wir schon oben (S. 679) als den entschiedensten Gegner der Wolff'schen Ansicht kennen gelernt haben, die ursprüngliche Einheit, Planmäßigkeit und schriftliche Aufzeichnung der Ilias und der Odysee zunächst in mehr negativer Weise, indem er den Wolff'schen Aufstellungen Schritt für Schritt entgegentritt, zu erweisen gesucht in einer Reihe von Programmen, welche den Gesamttitel führen „Meletemata de historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate“ (Fasc. I und II Hannover 1830 und 1837; Fasc. II, comm. IV p. 1 Kiel 1837; p. 2 ebd. 1839). Als dann Karl Lachmann in seinen zuerst in den Jahren 1837 und 1843 der Berliner Akademie vorge-

<sup>1)</sup> Geboren in Wöhrd bei Nürnberg 28. März 1806, Lehrer am Gymnasium in Nürnberg seit 1826, Professor an der Universität Erlangen seit 1842, gestorben 21. April 1859. Seine sonstigen Hauptwerke sind „Die homerische Theologie in ihrem Zusammenhange dargestellt“ (Nürnberg 1840, 2. Aufl. bearbeitet von Georg Autenrieth, 1861); „Die nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens bis auf Alexander“ (ebd. 1857). „Lateinische Stilistik für Deutsche“ (Nürnberg 1846, 7. Aufl. bearbeitet von Zw. Müller, 1882). Von seinen Arbeiten zu Aeschylus hat er selbst Proben in mehreren Programmen und in der Abhandlung „Emendationes et explicationes Aeschyleae“ (Abhandlungen der kgl. bayr. Akad. d. Wiss., philos.-philol. Cl. Bd. 8 II. Abth.) veröffentlicht; eine Ausgabe des Agamemnon dieses Dichters mit Einleitung, Uebersetzung und Erklärung ist aus seinem Nachlaß von Dr. Fr. List herausgegeben worden (Erlangen 1863). — Vgl. L. Döderlein, Gedächtnißrede für Herrn Dr. K. F. von Nägelsbach, Erlangen 1853 (auch in Döderlein's „Öffentlichen Reden“, Frankfurt a. M. 1860, S. 239 ff.).

tragenen Betrachtungen über die Ilias die Ansicht ausführte, daß die Ilias nichts anderes sei als ein Aggregat von einzelnen Liedern, beziehentlich Fortsetzungen und Nachdichtungen solcher, die erst zur Zeit des Peisistratos durch Füllstücke zu einem den trügerischen Schein der Einheit darbietenden Ganzen verbunden worden seien, da trat wiederum Nitzsch als Vorkämpfer der „Einheitshirten“, wie sie H. Nöthly genannt hat, gegen die bald stark anwachsende Partie der „Kleinliederjäger“ auf den Plan, indem er in zwei größeren Werken („Die Sagenpoesie der Griechen kritisch dargestellt“, Braunschweig 1852, und „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen“, Leipzig 1862) den Gang der Entwicklung der epischen Dichtung bei den Griechen wie bei anderen Völkern darstellt als den Fortschritt von einzelnen Liedern zu großen, nach einem einheitlichen Plane componirten, von einem dramatischen Grundgedanken durchzogenen Epopöen, wie sie uns nach seiner Ansicht in der Ilias und der Odyssee vorliegen, Werken eines und desselben Dichters, deren Verschiedenheit aus der Verschiedenheit der Stoffe, die sie behandeln, der Lebenskreise, in denen sie sich bewegen, fließe.

Unstreitig der bedeutendste von den oben genannten drei Schülern Lobed's war der jüngste und kurzlebigste, Friedrich August Wilhelm Spohn (geboren in Dortmund 16. Mai 1792, Docent an der Universität Leipzig seit 1815, Prof. extraord. 1817, ord. 1819, gestorben 17. Januar 1824)<sup>1)</sup>, ein Mann von hoher Begabung und ungewöhnlicher Arbeitskraft trotz seines siechen Körpers. Obgleich er durch seinen frühen Tod an der Ausführung größerer Werke, wie er sie besonders für die alte Geographie, für die Litteraturgeschichte des augusteischen Zeitalters, für die Mythologie der Völker des Ostens und Nordens, für die Schrift und Sprache der alten Ägypter vorbereitet und in Angriff

<sup>1)</sup> Vgl. G. Seyffarth, Vita Fr. A. G. Spohnii, in F. A. G. Spohnii De lingua et litteris veterum Aegyptiorum ed. G. Seyffarth, pars I (Leipzig 1825) p. 1 ss.



genommen hatte <sup>1)</sup>, verhindert worden ist, so genügen doch schon die von ihm veröffentlichten Arbeiten, ihm ein ehrenvolles Andenken zu sichern. Für die homerischen Gedichte hat er Fr. A. Wolf's Arbeiten in Einzelheiten weiter geführt theils durch die kleine Abhandlung *De agro Troiano in carminibus Homericis descripto* (Leipzig 1814), worin er eine Anzahl Widersprüche hinsichtlich der Topographie der troischen Ebene in der Ilias nachwies, theils in der umfanglicheren *Commentatio de extrema Odysseae parte a rhapsodia Ψ v. 297 aevo recentiori orta quam Homericis* (Leipzig 1816), worin er die schon von Aristophanes von Byzanz und Aristarch ausgesprochene Ansicht, daß der Schluß der Odyssee jüngeren Ursprunges sei als die übrigen Partien dieses Gedichtes, in sorgfältiger und scharfsinniger Weise begründete. Von des Hesiodos „Werken und Tagen“ hat er eine kleine Ausgabe in *usum scholarum et academiaram* mit den kritischen Zeichen der alten Grammatiker veröffentlicht (Leipzig 1819; die beabsichtigte größere Ausgabe ist nicht erschienen); ferner als Prodrömus einer Ausgabe der kleineren griechischen Geographen, welche er in Verbindung mit seinem Freunde Friedrich Traugott Friedemann <sup>2)</sup> veranstalten wollte, zwei geographische Schriften des byzantinischen Mönches Nisephoros Klemmides (Leipzig 1818). Weitere Proben seiner Gelehrsamkeit und seines Scharffinnes geben eine Neubearbeitung der Morus'schen Ausgabe des Panegyricus des Isokrates (1817), seine Abhandlung *de Tibulli vita et carminibus* (1819) und seine kritischen Bemerkungen zu Theokrit (*Lectiones Theocriteae, spec. I—III*,

<sup>2)</sup> Vgl. den Brief Spohn's an Lobed in den Mittheilungen aus Lobed's Briefwechsel S. 74 ff.

<sup>1)</sup> Geboren zu Stolpen in Sachsen 31. März 1793, Lehrer und Director an verschiedenen Gymnasien, gestorben als Director des Staatsarchives in Idstein 2. März 1853; derselbe hat in Verbindung mit Gottfried Seebock (geboren 8. November 1792 in Salzweil, gestorben 1868 als Bibliothekar in Wiesbaden) die *Miscellanea critica* (2 Bde., Hildesheim 1822—23), außerdem verschiedene Lehrbücher, pädagogische Schriften und Beiträge zur Geschichte der Philologie herausgegeben.

1822—23). Insbesondere aber gebührt ihm der Ruhm, daß er zuerst in Deutschland, gleichzeitig mit dem Franzosen Jean François Champollion, wenn auch mit weniger glücklichem Erfolg, sich an der Entzifferung der Schriftzeichen der alten Ägypter, der hieratischen wie der demotischen, versucht hat.

In Königsberg hat sich um Lobek und um den hervorragendsten unter seinen Schülern, Karl Lehrs (geboren in Königsberg 14. Januar 1802, gestorben 9. Juni 1878)<sup>1)</sup>, der ihm seit 1831 als Privatdocent, seit 1835 als Prof. extr., seit 1845 als Prof. ord. als Colloge zur Seite stand, ein Kreis jüngerer Gelehrter geschaart, welcher durch Gemeinschaft der Studien, der Methode und der wissenschaftlichen Ziele verbunden, als die Königsberger Schule bezeichnet werden kann. Die wissenschaftliche Thätigkeit derselben bezieht sich in erster Linie auf die Geschichte der grammatischen Studien bei den Griechen von der alexandrinischen Periode bis zu den späteren Byzantinern; ferner auf die Sprache und Metrik sowie auf die Composition der epischen Dichtungen der Griechen von Homer bis auf Nonnus und seine Nachahmer; endlich auf die Erforschung der religiösen Anschauungen des griechischen Volkes, wobei sie unter Abweisung aller physikalischen Deutungen der Mythen auf den ethischen Inhalt derselben das Hauptgewicht legen. Auf jedem dieser drei Gebiete hat Lehrs erfolgreich gearbeitet; vor allem auf dem ersten hat er eine Reihe mustergültiger Werke verfaßt und seinen Schülern die Bahnen für ihre weiteren Forschungen gewiesen und eröffnet. In seinem Werke „De Aristarchi studiis Homericis“ (Königsberg 1833; 2. vermehrte Ausgabe Leipzig 1865; 3. Aufl. ebd. 1882) hat er zuerst nach einer grundlegenden Untersuchung über die Quellen unserer Kenntniß der Lehren des Aristarch und seiner

~ gebi  
Lehrs  
vnl.

<sup>1)</sup> Vgl. E. Kammer, Karl Lehrs. Ein Rückblick auf seine wissenschaftlichen Leistungen. (Abdruck aus dem Jahresberichte über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft) Berlin 1879. — Briefe von Karl Lehrs an einen Freund. Herausgegeben von Fritz von Farenheid (Königsberg 1878).

Schüler uns die Grundsätze kennen gelehrt, nach welchen Aristarch bei der grammatischen und sachlichen Interpretation der homerischen Gedichte, bei der Anwendung der Accente und Hauchzeichen und bei der Feststellung des Textes verfahren ist. In der ersten der u. d. T. „Quaestiones epicae“ (Königsberg 1837) vereinigten Abhandlungen hat er die von J. A. Wolf viel zu hoch angeschlagenen Leistungen des Grammatikers Apion für Homer auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt, im ersten Kapitel seiner *Analecta grammatica* (Königsberg 1846, wiederholt als Anhang zu *Herodiani scripta tria*, ebd. 1848) ein Bild der litterarischen Thätigkeit des Grammatikers Asklepiades von Myrlea entworfen, in einem Schulprogramm (*De vocabulis φιλόλογος, γραμματικός, κριτικός*, Jahresbericht über das k. Friedrichscollegium zu Königsberg 1838) die ursprüngliche Bedeutung der Worte „Philolog, Grammatiker, Kritiker“ erörtert. Er hat ferner drei kleine Schriften des Grammatikers Herodian (*περὶ μονήρου λέξεως, περὶ Ἰλιακῆς προσωδίας* und *περὶ διχρόνων*) in wesentlich verbesserter Gestalt herausgegeben (Königsberg 1848) und dadurch den Boden geebnet, auf welchem später sein und Lobeck's Schüler, der leider zu früh (11. Februar 1868) verstorbene August Lentz, den monumentalen Bau einer Sammlung aller Ueberreste der litterarischen Thätigkeit des Herodian aufgeführt hat<sup>1)</sup>. Endlich hat Lehrs in seiner Schrift „Die Pindarscholien. Eine kritische Untersuchung zur philologischen Quellenkunde“ (Weipzig 1873) die wirre Masse der uns in verschiedenen Handschriften erhaltenen Scholien zu den Gedichten Pindar's nach ihren verschiedenen Bestandtheilen gesichtet und die Entstehungszeit dieser einzelnen Bestandtheile zu bestimmen versucht und dadurch einen werthvollen Beitrag zum richtigen Verständniß der Methode der alten Scholiasten überhaupt geliefert<sup>2)</sup>.

*Historia  
Lectura  
Scholiarum*

<sup>1)</sup> Herodiani technici reliquiae. Collegit disposuit emendavit explicavit A. Lentz, T. I Leipzig 1867; T. II fasc. I 1868; fasc. II (mit den von Arthur Ludwig bearbeiteten Indices) 1870.

<sup>2)</sup> Den von Th. Bergl in den Jahrbüchern für Philologie 1878, S. 37 ff. gegen diese Arbeit gerichteten Angriff hat Lehrs zurückgewiesen in den Wissen-

Lexikalische, grammatische und metrische Untersuchungen zu den Homerischen Gedichten sowie Beiträge zu der Frage nach der Echtheit oder Unechtheit einzelner Verse und größerer Partien derselben hat Lehrls gegeben in den der zweiten Ausgabe seines Aristarchus beigelegten „Epimetra“ (S. 377 ff.) und in den „Homerischen Blättern“, welche dem Werke seines Schülers Eduard Kammer „Die Einheit der Odyssee“ (Leipzig 1873) angehängt sind. Die Composition der „Werke und Tage“ des Hesiodos hat er in der dritten Abhandlung seiner „Quaestiones epicae“ (S. 179 ff.) eingehend analysirt und durch Ausschcheidung der fremdartigen Zusätze den ursprünglichen echt hesiodischen Kern des Gedichtes (als solchen betrachtet er die Verse 383 — 694) herauszuschälen versucht. In der vierten und fünften Abhandlung desselben Werkes hat er nach G. Hermann's Vorgange die sprachlichen und metrischen Eigenthümlichkeiten des Nonnos und die charakteristischen Verschiedenheiten zwischen den Halieutica des Oppian und den demselben Dichter mit Unrecht beigelegten Cynegetica dargelegt.

Seine auf die Mythologie und die Religion der Griechen bezüglichen, durchgängig in deutscher Sprache geschriebenen Aufsätze hat Lehrls in Verbindung mit einigen die Litteratur und litterarische Zustände des classischen Alterthumes betreffenden Aufsätzen herausgegeben u. d. T. „Populäre Aufsätze aus dem Alterthum vorzugsweise zur Religion der Griechen“ (Leipzig 1856; zweite, mit sechs Abhandlungen vermehrte Auflage 1875). Der Grundgedanke, welcher sich durch alle diese Abhandlungen hindurch zieht und von dem Verfasser zum Theil in scharfer Polemik gegen die Vertreter anderer Ansichten verfochten wird, ist der, daß die der griechischen Mythologie und Religion zu Grunde liegende Anschauungsweise nicht eine natursymbolische, sondern eine durch und durch ethische sei, daß also alle Versuche, die griechischen Mythen aus den Erscheinungen und Vorgängen der Natur zu deuten, als leere Träumereien, ja als „Schwindel“

schaftlichen Monatsblättern, herausgegeben von Dr. D. Schade Jahrg. VI S. 27 ff.

was mir  
gk  
1877

zurückzuweisen seien. Bei einer solchen einseitigen Auffassung, welche dem Kindesalter des griechischen Volkes die Anschauungen seines gereiften Mannesalters octroyiert, ist freilich eine gedeihliche Erforschung des Ursprunges der Mythen unmöglich; für die religiösen und sittlichen Anschauungen des hellenischen Volkes in seiner höchsten Entwicklung zeigt aber Lehrs in diesen Aufsätzen das feinste Verständniß.

Noch müssen wir der Vollständigkeit halber einer Richtung der gelehrten Thätigkeit von Lehrs gedenken, die wir freilich nur als eine Verirrung betrachten können: seiner ästhetischen Kritik der Werke römischer Dichter, insbesondere des Horatius, an welcher er das Richtscheit seines individuellen Kunstgeschmackes anlegt und alles, was sich diesem nicht fügt, seien es einzelne Worte, ganze Strophen oder vollständige Gedichte, ohne Rücksicht auf die Ueberlieferung als unecht, als Interpolation ausschaidet. Diese von einer doppelten unbewiesenen und unbeweisbaren Voraussetzung — der der absoluten Mustergültigkeit der antiken Dichter und der der völligen Uebereinstimmung des Kunsturtheiles des modernen Kritikers mit dem des antiken Publicums, für welches der Dichter sang — ausgehende Richtung ist nach den mehr spielenden Versuchen des geistreichen Franzosen François Guyet (1575 — 1655) und nach den maßvollen Ansätzen Richard Bentley's zuerst in consequenter Weise verfolgt worden von dem Holländer Peter Hofman-Beerlkamp (geboren 1786 in Groningen, gestorben 29. März 1865 in Hilversum bei Utrecht)<sup>1)</sup> in seiner Ausgabe der Horazischen Gedichte (Harlem 1834), in welcher beinahe der vierte Theil des überlieferten Bestandes der Oden als unecht ausgeschieden ist. Dieses kühne Vorgehen Beerlkamp's stieß bei der großen Mehrzahl der deutschen Gelehrten anfangs auf eine bald mehr, bald weniger gut begründete Opposition, fand aber entschiedene Billigung und Nach-eiferung von Seiten G. Hermann's in seinem im Jahre 1842

*the same  
fact: f.  
critici*

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn A. Müller, Geschichte der classischen Philologie in den Niederlanden S. 110 ff.

veröffentlichten Programm über das erste Gedicht des Horatius <sup>1)</sup>, und auch August Meineke, der in seiner ersten, mit der Beerlkamp'schen gleichzeitig erschienenen Ausgabe der Gedichte des Horatius (Berlin 1834) nur drei schon von Denys Lambin, Aug. Ferdinand Näge und Philipp Buttmann angezweifelte Stellen der Oden als Interpolationen bezeichnet hatte, erkannte in seiner zweiten Ausgabe (ebd. 1854) durch Aufnahme eines wenn auch nur kleinen Theiles der Athetesen Beerlkamp's, zu denen er einige eigene hinzufügte, das Verfahren desselben als principieell berechtigt an. Aber diese Vorsicht und Enthaltjamkeit Meineke's war nicht nach dem Geschmack kühnerer Geister. Der durch zahlreiche dichterische, philosophische und litterarhistorische Arbeiten bekannte Otto Friedrich Gruppe <sup>2)</sup> glaubte in unserer Ueberlieferung der Werke der römischen Dichter, insbesondere derer des augusteischen Zeitalters, „einer litterarischen Falschmünzerei der raffinitesten Art und auch der Ausdehnung nach ganz ohne Gleichen“ auf die Spur gekommen zu sein. Die Werke der römischen Dichter sind nach seiner Ansicht übersät mit größeren und kleineren Flicken der stärksten Art, dann hat man aber auch ganze Gedichte und Bücher untergeschoben; es ist also die Auf-

<sup>1)</sup> De Horatii primo carmine dissertatio, wieder abgedruckt in G. Hermann's Opuscula Vol. VIII p. 395 ss.

<sup>2)</sup> Geboren zu Danzig 15. April 1804, gestorben als Secretär der Akademie der Künste zu Berlin 7. Januar 1876. Seine auf das classische Alterthum bezügliche Schriften sind folgende: Ariadne. Die tragische Kunst der Griechen in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhange mit der Volkspoesie (Berlin 1834). — Die römische Elegie. Erster Band: Kritische Untersuchungen mit eingeflochtenen Uebersetzungen (Leipzig 1838). Zweiter Band: Albius Tibullus et Sex. Aurelius Propertius secundum ordinem et numerum restituti. Accedunt P. Ovidii Nasonis Amores (ebd. 1839). — Ueber die Fragmente des Archytas und der älteren Pythagoräer (Berlin 1840). — Ueber die Theogonie des Hesiod, ihr Verderbniß und ihre ursprüngliche Gestalt (ebd. 1841: vgl. oben S. 682). — Die kosmischen Systeme der Griechen (ebd. 1851: vgl. oben S. 695). — Minos. Ueber die Interpolationen in den römischen Dichtern mit besonderer Rücksicht auf Horaz, Virgil und Ovid (Leipzig 1859). — Aeacus. Ueber die Interpolationen in den römischen Dichtern. Mit besonderer Rücksicht auf Horaz (Berlin 1872).

gabe der Kritik, diese Dichter ihrer wahren Ursprünglichkeit näher zu bringen, sie möglichst von ihren Flecken zu reinigen. Diese Aufgabe hat Gruppe in seinen beiden mit den Namen der Todtenrichter Minos und Aeacus betitelten Werken zu lösen versucht, indem er über den litterarischen Nachlaß der Dichter des augusteischen Zeitalters, insbesondere des Horatius, ein strenges Gericht und fürchterlich Musterung hält.

Wesentlich von demselben Princip — der Berechtigung der subjectiven Kritik als der Anwendung des Kriteriums des Geschmacks auf die von den alten Dichtern hinterlassenen Kunstwerke, speciell des Urtheiles und der Empfindung für wahre Lyrik auf die Gedichte des Horaz — ausgehend hat nun Lehrs die horazischen Dichtungen unter seine Scheere genommen und durch Ausschneidung des nach seinem Geschmack „Unfinnigen und Absurden, Läppischen und Blödsinnigen“ oder doch sonst des Horaz Unwürdigen, durch Annahme von Lücken und durch Umstellungen zurecht gestutzt<sup>1)</sup>. Daß der Horaz, der dabei herausgekommen ist, von dem von Gruppe zurecht gemachten ganz beträchtlich abweicht<sup>2)</sup>, das ist ebensowenig zu verwundern, als daß andere Kritiker, die in ähnlicher Weise an Horaz und anderen römischen Dichtern herum experimentirt haben — wir nennen nur Otto Ribbeck<sup>3)</sup> und Moriz Schmidt<sup>4)</sup> — wieder zu wesentlich anderen Resultaten gekommen sind.

Eine ähnliche subjective Kritik hat Lehrs auch an den Heroiden des Ovidius geübt, die er zum größten Theile

<sup>1)</sup> D. Horatius Flaccus. Mit vorzugsweiser Rücksicht auf die unechten Stellen und Gedichte herausgegeben von R. Lehrs (Leipzig 1869).

<sup>2)</sup> Gruppe selbst hat in seinem nach Lehrs' Ausgabe erschienenen Aeacus vielfach gegen Lehrs polemisirt, besonders S. 83 ff.

<sup>3)</sup> Horaz' Episteln und Buch von der Dichtkunst. Mit Einleitung und kritischen Bemerkungen von O. Ribbeck (Berlin 1869). Schon früher hat Ribbeck die Satiren des Juvenalis in ähnlicher Weise behandelt in seiner Textausgabe (Leipzig 1859) und in seiner Schrift „Der echte und der unechte Juvenal. Eine kritische Untersuchung“ (Berlin 1865).

<sup>4)</sup> Horazische Blätter (Jena 1874).

aus inneren Gründen dem Ovid als dessen nicht würdig abgesprochen hat <sup>1)</sup>.

Von Lehrs' eigenen Schülern ist bisher keiner dem Meister auf diesen schlüpfrigen Boden gefolgt, während auf den übrigen von demselben beherrschten Gebieten, insbesondere auf dem der griechischen Epiker und Grammatiker, auch die jüngeren Mitglieder der Königsberger Schule eine eifrige und fruchtbare Thätigkeit entfaltet haben. So hat Ludwig Friedländer, der Verfasser der trefflichen Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine, auf die wir später zurückkommen werden, und mehrerer kleinerer Schriften zur römischen Cultur- und Litteraturgeschichte, die Ueberreste der Arbeiten des Aristonikos über Aristarch's kritische Zeichen zur Ilias und des Nicanor über die Interpunction in der Ilias behandelt <sup>2)</sup> und eine Reihe sonstiger Beiträge zur Geschichte der Kritik der homerischen Gedichte und zur homerischen Lexikologie geliefert. Die Bruchstücke der gleichen Arbeiten des Aristonikos und Nicanor zur Odyssee hat Otto Carnuth zusammengestellt <sup>3)</sup>; derselbe hat Untersuchungen über die Quellen des Etymologicum Magnum begonnen <sup>4)</sup>. Der Hiesigenarbeit der Sammlung der Fragmente des Herodian von August Lenz haben wir schon oben (S. 719) gedacht. Einen gewichtigen Beitrag zur Lösung der homerischen Frage hat Eduard Kammer in seinem Werke „Die Einheit der Odyssee, nach Widerlegung der Ansichten von Lachmann-Steinthal, Köchly, Hennings und Kirchhoff dargestellt“

<sup>1)</sup> Abderfariens über die sog. Ovidischen Heroiden, in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 87 (1863) S. 49 ff., wiederholt in Lehrs' Q. Horatius Flaccus p. CCXXII ss.

<sup>2)</sup> Nicanoris *περι Ἰλιακῆς στιγμῆς* reliquiae emendatiores (Königsberg 1850). Aristonici *περι σημείων Ἰλιάδος* reliquiae emendatiores (Göttingen 1853).

<sup>3)</sup> Aristonici *περι σημείων Ὀδυσσεύς* reliquiae emendatiores (Königsberg 1869). Nicanoris *περι Ὀδυσσεύς στιγμῆς* reliquiae emendatiores (Berlin 1875).

<sup>4)</sup> De Etymologici Magni fontibus p. I (Berlin 1873), p. II (1876).



(Leipzig 1873) gegeben; an der Kritik und Erklärung der hesiodischen Dichtungen hat Hans Flach (Professor an der Universität Tübingen) mit besonderer Rührigkeit, freilich nicht durchaus im Sinne und Geiste des Meisters und der bedeutendsten Mitglieder der Schule, gearbeitet <sup>1)</sup>. Arthur Ludwig (jetzt als Nachfolger Lehrs' Professor an der Universität Königsberg) endlich hat durch verschiedene sorgfältige Specialuntersuchungen unsere Kenntniß der metrischen Technik der griechischen Epiker bis auf Nonnos herab beträchtlich gefördert.

Mit Lobedl war seit seiner Studienzeit durch die Bande persönlicher Freundschaft und gemeinsamer wissenschaftlicher Interessen eng verbunden Johann Friedrich August Seidler (geboren 16. April 1779 in Osterfeld bei Zeitz), der in seinen jüngeren Jahren mit ebensoviel Eifer als Erfolg nach dem Vorbilde seines Lehrers G. Hermann auf dem Felde der griechischen Metrik und der Kritik und Erklärung des Euripides gearbeitet — insbesondere hat sein Werk über die dochmischen Verse der griechischen Tragiker durch die Fülle und Feinheit der Beobachtung einen bleibenden Werth <sup>2)</sup> —, auch einige Jahre hindurch (1816—1824) als akade-

<sup>1)</sup> Die Hesiodische Theogonie mit Prolegomena (Berlin 1873). Die hesiodischen Gedichte (ebd. 1874). Das System der hesiodischen Kosmogonie (Leipzig 1874). Glossen und Scholien zur hesiodischen Theogonie (ebd. 1876). Das dialektische Digamma des Hesiodos (Berlin 1876). Die beiden ältesten Handschriften des Hesiod und ihre Bedeutung für die Textkritik (Leipzig 1877). Hesiodi carmina rec. Goettling. Ed. III (ebd. 1878): dazu verschiedene kleinere Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften. Neuerdings hat Flach sich vielfach mit dem den Namen der Kaiserin Eudokia tragenden „Violarium“ beschäftigt (Untersuchungen über Eudokia und Suidas, Leipzig 1879. Eudociae Augustae violarium, ebd. 1880. Hesychie Milesii onomatologi quae supersunt ebd. 1882), welches von einem Schüler Studemund's, Paul Pulch aus Wiesbaden, in einer für mich und viele Fachgenossen (freilich nicht für Flach) überzeugenden Weise als eine von einem griechischen Kalligraphen Konstantinos Paldolappa aus Areta um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Paris mit Hülfe der handschriftlichen und gedruckten Schätze der dortigen Bibliothek complirte Fälschung erwiesen worden ist.

<sup>2)</sup> De versibus dochmiacis tragicorum graecorum, pars prior (Leipzig 1811); pars posterior (1812; beigelegt ist p. 380 ss. ein Excursus de dactylo

mischer Lehrer in Halle gewirkt, nach Niederlegung dieses Amtes aber noch über ein Vierteljahrhundert (er starb am 14. December 1851 in Leipzig) in völlig unproductiver Muße verlebt hat.

Neben Seidler wirkte seit 1820 in Halle wie vorher (seit 1818) in Jena mit außerordentlichem Erfolge als akademischer Lehrer ein anderer Schüler Hermann's, Carl Christian Reisig oder, wie er sich auf dem Titel seiner lateinischen Schriften nach seinem Geburtslande — er war zu Weißenfee in Thüringen am 17. November 1792 geboren — nennt, Carolus Reisigius Thuringus<sup>1)</sup>. Eine geniale Natur, voll Feuer und Leidenschaft, mit einer gewissen Neigung zum Uebermaß in allen Dingen, seinem ganzen Wesen nach Fr. Aug. Wolf nahe verwandt, wußte er durch die Macht seiner originellen Persönlichkeit, durch seine jugendliche Frische, durch die anziehende und geistreiche Art seines Vortrages, endlich durch seinen durchdringenden Scharfsinn und sein ebenso strenges als klares Urtheil — Eigenschaften, die besonders bei der Leitung der Disputationen einer von ihm begründeten philologischen Societät hervortraten — seine Schüler zu begeistern und zu selbständiger wissenschaftlicher Thätigkeit anzuregen. In seinen Vorlesungen behandelte er außer Aristophanes und den griechischen Tragikern, welche den Mittelpunkt seiner Studien und Arbeiten bildeten, Horaz und Tibull, Demo-

---

et tribracho in quinta senarii iambici sede). Von der von Seidler nach dem Muster der kleineren Erfurdt'schen Ausgabe des Sophokles unternommenen Ausgabe der Tragödien des Euripides sind nur drei Bändchen (Troades, Leipzig 1812; Elektra, 1813; Iphigenia in Tauris, 1818) erschienen. Seidler's „Brevis disputatio de Aristophanis fragmentis“ (Halle 1818) ist mir nicht zugänglich.

<sup>1)</sup> Vgl. H. Paldami Narratio de Carolo Reisigio Thuringo (Greifswald 1839); Dr. Stern, Zur Charakteristik Karl Reisig's, in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst Jahrg. III (1840) S. 60 ff.; Fr. Haase in der Vorrede zu „Professor R. Reisig's Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft“ (Leipzig 1839) S. V ff.; G. Hermann in der Praefatio zu den Acta societatis graecae edd. Westermann et Funckhaenel Vol. I p. XXV ss.; Fr. Mitschl, Kleine philologische Schriften Bd. 5 S. 95 ff.; D. Ribbeck, Fr. W. Mitschl Bd. 1 S. 34 ff.

isthenes und Cicero, griechische und lateinische Grammatik, griechische und römische Alterthümer: von der Eigenart und wissenschaftlichen Bedeutung derselben geben die 10 Jahre nach Reisig's Tode — er starb in Venedig am 17. Januar 1829 — von dessen Schüler Friedrich Haase mit umfänglichen und werthvollen eigenen Anmerkungen herausgegebenen „Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft“ (Leipzig 1839) Zeugniß, worin Reisig nach einleitenden Bemerkungen über die allgemeinen Grundsätze der Sprachforschung und über die früheren Bearbeitungen der lateinischen Sprachwissenschaft das ganze Gebiet der lateinischen Grammatik nach den drei Haupttheilen „Etymologie der Wortformen“, „Semasiologie oder Bedeutungslehre“ (ein von Reisig neu eingeführter, aber freilich nur in allgemeinen Umrissen ausgeführter Theil der grammatischen Disciplin) und „Syntaxis“ behandelt. Während er dabei im Allgemeinen nach Hermann's Vorgange die Principien der Kantischen Philosophie zur Erklärung der sprachlichen Erscheinungen verwerthet, finden wir im Einzelnen eine Fülle selbständiger Forschungen und feiner Beobachtungen. — Was Reisig selbst im Druck veröffentlicht hat, betrifft, abgesehen von einer von ihm selbst später verläugneten Bearbeitung des Dikonomikos des Xenophon, die er noch als Student in Gemeinschaft mit einem befreundeten Studiengenossen unter dem Pseudonym „Guilelmus Kusterus“ herausgegeben hat (Leipzig 1812)<sup>1)</sup>, und von einigen wenigen in seinen späteren Lebensjahren geschriebenen Aufsätzen für wissenschaftliche Zeitschriften, nur den Aristophanes und Sophokles. Zu den Komödien des ersteren, welche ihn in den Jahren 1813—1815, wo er, dem Drange seines Herzens folgend, als Feldwebel im sächsischen Banner diente, auf dem Feldzuge gegen Frankreich begleiteten, hat er in seiner Erstlingschrift<sup>2)</sup> eine Reihe textkritischer Beobachtungen

<sup>1)</sup> Vgl. G. Hermanni Opuscula IV p. 347 s.

<sup>2)</sup> Coniectaneorum in Aristophanem libri duo ad God. Hermannum equitem illustrem. Liber primus (Lipsiae 1816): das versprochene zweite Buch ist nie erschienen.

und Emendationen unter besonderer Berücksichtigung der metrischen Composition geliefert, welche neben umfassender Gelehrsamkeit und seltener Feinfühligkeit für den individuellen Sprachgebrauch eine bei einem jungen Manne von kaum 24 Jahren ungewöhnliche Selbständigkeit und Reife des Urtheiles zeigen. Es folgte dann eine kritische Ausgabe der Wolken des Aristophanes (Leipzig 1820), welcher ein erweiterter Abdruck der Senaer Habilitationsschrift Reifig's (*Syntagma criticum de constructione anti-strophica trium carminum melicorum Aristophanis*) sowie eine Abhandlung über die Bedeutung und den Gebrauch der Partikel *ἄν* (*Commentatio de vi et usu ἄν particulae*) beigegeben sind; einige Nachträge zu der Ausgabe veröffentlichte Reifig, besonders mit Rücksicht auf Sävern's Abhandlung über Aristophanes' Wolken, im ersten Bande des von Hassé, Bösch, Niebuhr und Brandis herausgegebenen Rheinischen Museums (Bonn 1828). Von den Tragödien des Sophokles hat er den Oedipus auf Kolonos zum Gegenstande eingehender Studien gemacht, deren Resultate in seiner Ausgabe dieses Stückes mit den alten Scholien (Jena 1820) und sehr umfanglichen *Commentationes criticae* (2 Bde., ebd. 1822 und 1823) vorliegen. — Eine Probe von Reifig's Aeschyleischen Studien hat nach dessen im Winter 1826/27 gehaltenen Vorlesungen über den Prometheus sein Schüler Fr. Ritschl veröffentlicht <sup>1)</sup>.

Die Kritik und mehr noch die Erklärung der Tragödien des Sophokles ist vielfach durch die zu Jacobs' und Rost's Bibliotheca Graeca gehörigen Ausgaben von Eduard Wunder (geboren in Wittenberg 4. Mai 1800, seit 1823 Lehrer, von 1843 bis 1866 Rector an der Fürstenschule in Grimma, gestorben daselbst 24. März 1869) gefördert worden, die seit 1831 in wiederholten, neuerdings (seit 1875) durch Nicolaus Wecklein zeitgemäß revidirten Auflagen erschienen sind. Für die Kritik

<sup>1)</sup> C. Reisigii emendationes in Aeschyli Prometheum in Fr. Ritschellii Opuscula philologica Vol. I p. 378 — 393.

der Schriften Cicero's, dessen Rede für Plancius er mit ausführlichem Commentar herausgegeben (Leipzig 1830), hat Wunder durch seine reichhaltigen Mittheilungen über die Lesarten einer damals der Erfurter, jetzt der Berliner Bibliothek angehörigen Handschrift ein wichtiges Hülfsmittel geliefert <sup>1)</sup>. Auch seine zunächst für die oberen Klassen der Gymnasien bestimmte Darstellung der schwierigsten Lehren der griechischen Syntax (Leipzig 1848) ist nicht ohne wissenschaftlichen Werth.

Mit der Wunder'schen Ausgabe des Sophokles ist zunächst die zu der gleichen Sammlung gehörige Bearbeitung der Dramen des Euripides durch August Julius Edmund Pflug (geboren 21. November 1803 in Lychen) zu vergleichen, welche nach dem frühen Tode des auch durch einige kleinere Schriften <sup>2)</sup> bekannten Herausgebers (derselbe starb als Professor am Gymnasium zu Danzig 15. December 1839) von Reinhold Klopz fortgesetzt, aber ebenfalls nicht zu Ende geführt worden ist <sup>3)</sup>; die beiden die Hekabe und den Herakles enthaltenden Hefte sind in neuer Bearbeitung von Ric. Wecklein (Leipzig 1877) erschienen.

Mit ähnlichem Erfolge wie Reisig in Halle wirkte als akademischer Lehrer in Bonn seit dem Jahre 1817 August Ferdinand Naefe (geboren in Frauenstein im sächsischen Erzgebirge 15. Mai 1788, gestorben 12. September 1838), gleichfalls ein

<sup>1)</sup> *Variae lectiones librorum aliquot M. T. Ciceronis ex codice Erfurtensi enotatae* ab E. W. (Leipzig 1827).

<sup>2)</sup> *De Theopompi Chii vita et scriptis* (Berlin 1827). — *Rerum Euboicarum specimen* (Berlin 1829). — *Schedae criticae* (Danzig 1835: behandelt eine Anzahl Stellen des Dio Chrysostomos; weitere handschriftlich von Pflug hinterlassene Bemerkungen zu diesem Rhetor sind von Ad. Emperius für seine Ausgabe, Braunschweig 1844, benutzt worden, der Praefatio p. XXII von ihm sagt: „Egregium in hoc viro acumen fuit et audacia saepe felix“).

<sup>3)</sup> Vol. I sect. I—IV (Medea, Hecuba, Andromacha, Heraclidae) und Vol. II sect. I—III (Helena, Alcestis, Hercules) sind von Pflug (1829—41), Vol. II sect. IV (Phoenissae) und Vol. III sect. I—III (Orestes, Iphigenia Taur., Iphig. Aul.) von Klopz (1842—60) bearbeitet worden; letzterer hat auch die neuen Auflagen der von Pflug bearbeiteten Stücke besorgt.

Schüler Hermann's, durch Vorlesungen über Homer's Ilias, über die griechischen Tragiker (besonders Aeschylos) und Aristophanes, über Theophrast, über Catull, Horaz und Plautus, über Tacitus' Germania, über die Geschichte der griechischen Poesie, über römische Litteraturgeschichte, Metrik und Poetik der Römer, und über die Kritik. Gegen schriftstellerische Thätigkeit hatte Naeke eine eigenthümliche, zum Theil wohl aus seiner Vorliebe für eine gewisse Behaglichkeit und Bequemlichkeit des Lebens entsprungene Abneigung; daher hat er außer den zum Behuf der Habilitation an der Universität Halle verfaßten „Schedae criticae de Pleiade tragicorum Graecorum“ (Halle 1812), einer Anzahl von Programmen und einigen Aufsätzen im Rheinischen Museum (dessen Redaction er einige Jahre hindurch mit Welcker geführt hat)<sup>1)</sup> nur eine größere Arbeit, eine Sammlung der Fragmente des Epikers Choerilos von Samos<sup>2)</sup>, veröffentlicht; seine Bearbeitung der von ihm nach dem Vorgange J. Scaliger's dem Valerius Cato zugeschriebenen Gedichte „Dirae“ und „Lydia“ ist nach seinem Tode von seinem ältesten Schüler Ludwig Schopen herausgegeben worden<sup>3)</sup>. In diesen Arbeiten sowie in den auf der Bonner Bibliothek aufbewahrten Aufzeichnungen Naeke's für seine Vorlesungen „begegnet man überall den Spuren selbständigster und gewissenhaftester, von unbestechlichem Wahrheitsinn getragener Forschung, so feinsinniger wie maßvoller Combination, einer stets auf den

<sup>1)</sup> Dieselben sind nebst den Schedae criticae wiederholt in A. F. Naekii Opuscula philologica ed. Fr. Th. Welcker. Vol. I Bonn 1842; Vol. II (auch u. d. T. Callimachi elegiarum fragmenta collegit et disposuit A. F. Naeke) ebd. 1844. Nicht aufgenommen ist in die Sammlung der Aufsatz „de alliteratione sermonis latini“ aus dem Rhein. Museum von Niebuhr und Brandis Bd. 3 (1829) S. 324 ff.

<sup>2)</sup> Choerili Samii quae supersunt collegit et illustravit, de Choerili Samii aetate vita et poesi aliisque Choerilis disseruit A. F. N. (Leipzig 1817).

<sup>3)</sup> Valerii Catonis carmina cum A. F. Naekii annotationibus; accedunt eiusdem Naekii de Virgilii libello juvenalis ludi, de Valerio Catone eiusque vita et poesi, de libris tam scriptis quam editis qui carmina Catonis continent dissertationes IV cura L. Schopeni (Bonn 1846).

Gebanken gerichteten Belebung des Stoffes, zugleich auch, neben lebenswürdiger Milde des Urtheiles, der saubersten, manchmal fast an Filigranarbeit erinnernden Ausführung und klarsten Darstellung“<sup>1)</sup>).

Maete's College Karl Friedrich Heinrich (geboren 8. Februar 1774 in Molschleben im Herzogthum Gotha), der im Herbst 1818 von Kiel, wo er seit 1804 die Professur der Eloquenz und der griechischen Sprache als Nachfolger des nach Kopenhagen übergesiedelten Torfill Baden<sup>2)</sup> bekleidet hatte, an die rheinische Hochschule berufen, dort bis zu seinem Tode (20. Februar 1838) wirkte, las vorwiegend über lateinische Schriftsteller — besonders erfreuten sich seine Vorlesungen über die römischen Satiriker eines großen Beifalles von Seiten der Studirenden —; der Schwerpunkt seiner akademischen Thätigkeit aber lag in der Leitung des philologischen Seminars. Seine litterarische Thätigkeit begann sehr früh: noch während seiner Studienzeit in Göttingen (1791—95), wo er sich der besonderen Zuneigung und Leitung Heyne's erfreute, veröffentlichte er außer einigen kleineren Schriften<sup>3)</sup> eine Ausgabe von Musaios' Gedicht über Hero und Leander (Hannover 1793) und in Verbindung mit Georg Heinrich Noehden (geboren 23. Januar 1770 in Göttingen, gestorben als Bibliothekar am britischen Museum in London 13. März 1826) erklärende Anmerkungen zu Virgil's Aeneide (Braunschweig 1794, 3 Bde.). Während seiner Thätigkeit als Gymnasiallehrer in Breslau (1795—1804) erschien außer einer Schulausgabe des Cornelius Nepos (Breslau 1801) und einigen

<sup>1)</sup> Worte Fr. Ritschl's in seinem Aufsatz „N. F. Maete über die thebanische Tetralogie des Aeschylus“ im Rheinischen Museum, neue Folge, Bd. 27 S. 193 ff.

<sup>2)</sup> Geboren in Frederiksborg 27. Juli 1765, gestorben in Kopenhagen 9. Februar 1849: seine litterarische Thätigkeit war hauptsächlich der alten und neueren Kunst gewidmet; eine speciell philologische Arbeit ist seine Ausgabe der Tragödien des Seneca (2 Bde., Leipzig 1821).

<sup>3)</sup> Specimen animadversionum in Musaei carmen de Herone et Leandro (Göttingen 1792). — Observationes in auctores veteres. P. I. (Hannover 1794). — Animadversiones in Virgilii Cirin, in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, 10 Stück, S. 44 ff.

Aufsätzen in gelehrten Zeitschriften seine Schrift über Epimenides von Kreta<sup>1)</sup> und seine Ausgabe des „Scutum Herculis“ des Hesiodus (Breslau 1802) mit einer vorausgeschickten „Epistola ad Heynium“, worin er den (von ihm nicht ausgeführten) Plan einer kritischen Bearbeitung der sämtlichen Hesiodischen Gedichte entwickelt. An diese Jugendarbeiten, welche noch durchaus die Methode und den Geschmack der Heyne'schen Schule zeigen, ließ Heinrich selbst in seinen späteren Jahren, wo er ein persönlicher Freund und warmer Bewunderer F. A. Wolf's geworden war, nicht gern sich erinnern. In Kiel hat er außer zahlreichen Programmen, in Verbindung mit seinem Collegen, dem Professor der Rechte Andreas Wilhelm Cramer<sup>2)</sup>, die von Angelo Mai in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand neu aufgefundenen Bruchstücke aus Cicero's Reden pro Scauro, pro Tullio und pro Flacco (Kiel 1816), in Bonn, abgesehen von kleineren Aufsätzen, die Rede des Dyrurgos gegen Leocrates (Bonn 1821) und Cicero's Schrift de republica (ebd. 1823; größere Ausgabe mit kritischem Commentar zum 1. Buche ebd. 1828) herausgegeben. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse hat sein Sohn unter Beihülfe Ludwig Schopen's eine Ausgabe der Satiren des Juvenalis nebst den alten Scholien hergestellt (2 Bde., Bonn 1839 bis 1840), die in Hinsicht auf Textkritik sehr schwach, in dem nach Heinrich's Collegienheft bearbeiteten Commentar viel Brauchbares, wenn auch wenig Selbständiges enthält. Auch eine Ausgabe der Satiren des Persius ist aus Heinrich's Nachlaß, durch Otto Zahn besorgt, erschienen (Leipzig 1844), die freilich neben der von O. Zahn selbst bearbeiteten Ausgabe desselben Dichters (ebd. 1843) als kaum berechtigt bezeichnet werden kann. Endlich

<sup>1)</sup> Epimenides aus Kreta. Eine kritisch-historische Zusammenstellung aus Bruchstücken des Alterthums. Nebst zwei kleinen antiquarischen Versuchen (Leipzig 1801).

<sup>2)</sup> Geboren in Kopenhagen 24. December 1760, gestorben in Kiel 23. Januar 1833; demselben wird auch eine Ausgabe der alten Scholien zu Juvenal (Hamburg 1823) verdant.



sind kritische Bemerkungen Heinrich's zu des Julius Frontinus Schrift über die römischen Wasserleitungen, welche derselbe in Gemeinschaft mit dem durch seine paradoxen Meinungen über die Werke des Vitruvius und des Pomponius Mela (die er für Producte des Mittelalters erklärte) bekannten Christoph Ludwig Friedrich Schulz<sup>1)</sup> hatte ediren wollen, in der Ausgabe dieser Schrift von Andreas Dederich (Wesel 1841) veröffentlicht worden<sup>2)</sup>.

Zu den ältesten und bedeutendsten Schülern G. Hermann's gehört ferner der Mann, dem die Wiederbelebung der classischen Studien in Altbayern verdankt wird, der „Praeceptor Bavariae“ Friedrich Wilhelm Thiersch<sup>3)</sup>. Geboren am 17. Juni 1784 in Kirchseidungen an der Unstrut, auf der Schulpforte unter Karl David Ilgen's Leitung vorgebildet, bezog er im Mai 1804 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren, wandte sich aber bald von dieser ab und schloß sich mit voller Hingebung an G. Hermann an, unter dessen Leitung er sich besonders dem Studium der griechischen Dichter und der griechischen Metrik widmete und eine ungewöhnliche Fertigkeit in der Anfertigung griechischer Verse erwarb. Nachdem er trotz seiner Abneigung gegen die Theologie aus äußeren Gründen in Dresden ein theologisches Examen bestanden hatte, ging er durch Heyne's Ruf

<sup>1)</sup> Vgl. dessen Schrift: Untersuchung über das Zeitalter des römischen Kriegsbaumeisters M. Vitruvius Pollio, herausgegeben von D. Schulz (Leipzig 1856), und über Pomponius Mela seinen im Rhein. Museum Bd. 4 S. 305 ff. gedruckten Brief an Goethe.

<sup>2)</sup> Vgl. über Heinrich die Mittheilungen von dessen Sohn in den Verhandlungen der vierten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bonn 1841 (Bonn 1842) S. 89 ff.; Neuer Nekrolog der Deutschen Jahrg. XVI S. 210 ff., und die vergleichende Charakteristik Heinrich's und Kaefer's von W. Effer im Ind. lect. der Akademie zu Münster für 1852/53 p. 6 ss.

<sup>3)</sup> Vgl. G. M. Thomas, Gedächtnisrede auf Friedrich von Thiersch (München 1860). — Fr. Thiersch's Leben. Herausgegeben von Heinrich W. F. Thiersch (2 Bde., Leipzig und Heidelberg 1866). Verzeichniß der Schriften von Thiersch bei Jos. Bözl, Rede am Stiftungstage der Ludwig-Maximilians-Universität gehalten am 26. Juni 1860 S. 28 ff.

und die Einladung einiger Jugendfreunde angezogen 1807 nach Göttingen, wo er noch im Herbst dieses Jahres eine Stelle als Collaborator am Gymnasium erhielt und am 18. Juni 1808 durch Vertheidigung einer Arbeit über Platon's Symposion sich das Recht erwarb, an der Universität Vorlesungen zu halten. März 1809 folgte er einem Rufe der bayerischen Regierung nach München als Professor an dem dortigen damals einzigen Gymnasium (dem jetzigen Wilhelmsgymnasium), welche Stelle er nach zwei Jahren mit einer Professur am Lyceum vertauschte. Wie er als Lehrer der Jugend mit wahren Feuereifer thätig war und sich weder durch Schwierigkeiten, die man ihm in den Weg legte, noch durch persönliche Angriffe zurückschrecken ließ, so suchte er auch vor allem, was damals in Altbayern fast gänzlich fehlte, tüchtige Gymnasiallehrer heranzubilden. Die Regierung bewilligte ihm zu diesem Zwecke im Jahre 1811 die Mittel zur Gründung eines philologischen Seminars, das zunächst mit der Akademie, zu deren Adjuncten Thiersch ernannt ward (ordentliches Mitglied ward er im Sommer 1814), später nach der Verlegung der Universität von Landshut nach München mit dieser in Verbindung gesetzt wurde. Welch reges geistiges Leben von Anfang an in dieser Anstalt herrschte, wie Thiersch begabte Jünglinge zu selbständigen Versuchen wissenschaftlichen Schaffens anzuregen und anzuleiten wußte, davon geben besonders Zeugniß die von Thiersch gegründeten und redigirten „Acta philologorum Monacensium“ (3 Bde. und ein Heft des 4., München 1812—1829), welche neben Beiträgen des Herausgebers und einiger philologischer Freunde desselben (Friedr. Jacobs, C. G. Siebelis, Adolph Gottlob Lange<sup>1)</sup>, G. Hermann) die Erstlingsarbeiten einer Anzahl junger Männer, die im Seminar herangebildet

<sup>1)</sup> Dieser, einer der nächsten Freunde Thiersch's, war geboren in Weissenfee 22. April 1778, wurde 1804 Tertius in Schulpforte, 1824 Conrector, September 1830 Rector dieser Anstalt und starb 9. Juli 1831. Vgl. Dr. A. G. Lange's vermischte Schriften und Reden. Nach des Verfassers Tode geordnet und mit einer Biographie Lange's herausgegeben von Karl Georg Jacob (Weipzig 1832).

worden sind — meist kritische Bemerkungen zu den Schriften oder Bruchstücken verschiedener griechischer und einiger lateinischer Autoren — enthalten. Diese Mitarbeiter waren Ludwig Döderlein, Franz Xaver Werfer, Aloys Mickel, Johann Christoph Held, Franz Goeller, Michael Wirth, Joh. Friedrich Karl Lehner, Karl Haitinger, Leonhard Spengel, Christian Wurm, Franz Hoeger, Johannes Franz, Joseph Müller, Karl Halm. Außer diesen Männern, von denen Werfer und Haitinger durch einen frühen Tod dahin gerafft wurden, sind noch zahlreiche tüchtige Gymnasiallehrer aus dieser Pflanzschule hervorgegangen. Neben dem im engeren Sinne des Wortes philologischen Unterricht hielt Thiersch auch am Lyceum Vorlesungen über die Archäologie der Kunst, wofür er sich durch einen dreimaligen Aufenthalt in Paris — damals dem großen Depot der aus verschiedenen Ländern Europas geraubten Kunstschätze — in den Jahren 1813—15 und einen Besuch in England im Herbst 1815 vorbereitet hatte: die dort gewonnenen Eindrücke und Kenntnisse wurden dann durch das Studium der von dem damaligen Kronprinzen, späteren König Ludwig I gesammelten und in der von ihm erbauten Glyptothek aufgestellten Antiken sowie durch eine halbjährige Reise nach Italien (Herbst 1822 bis April 1823) vertieft und erweitert, so daß Thiersch auch auf dem Gebiete der Archäologie als Lehrer wie als Schriftsteller einen ehrenvollen Platz einnimmt. Die hervorstechenden Charakterzüge seines Unterrichtes waren Klarheit bei der Behandlung auch der schwierigsten Fragen und eine aus der Liebe zur Sache und zu den Schülern hervorgegangene wohlthuende Wärme des Vortrages.

Im Herbst 1826 wurde durch König Ludwig I. die alte Ingolstädter Universität, die seit 1800 in Landshut ihren Sitz gehabt hatte, nach München verlegt. Die Philologie war an derselben seit 1805 durch Georg Anton Friedrich Ast vertreten (geboren in Gotha 29. December 1778, gestorben in München 31. December 1841), einen geistvollen und vielseitig gebildeten

Mann, der sich speciell um die Kritik und Erklärung des Platon verdient gemacht hat<sup>1)</sup>, der aber als Lehrer wenigstens in seinen späteren Jahren in Folge seiner Bequemlichkeit eine nur geringe Thätigkeit entfaltete. Jetzt erhielten diese Studien einen neuen Aufschwung durch den Eintritt von Thiersch, dem bald (1827) als Privatdocent und Theilnehmer an der Leitung des philologischen Seminars eine nicht minder bedeutende Lehrkraft zur Seite trat in dem damals als Lehrer am alten Gymnasium angestellten Leonhard Spengel (geboren 24. September 1803 in München, gestorben als Professor an der dortigen Universität 9. November 1880), der sich bereits durch eine Ausgabe von Varro's Schrift *De lingua latina* (Berlin 1826) und durch die Lösung einer von der philosophischen Facultät der Universität Berlin gestellten Preisaufgabe über die griechische Rhetorik vor Aristoteles<sup>2)</sup> einen angesehenen wissenschaftlichen Namen erworben und insbesondere durch die letztere Arbeit die Hauptrichtung seiner weiteren, namentlich für die Kenntniß der Theorie und Geschichte der griechischen Rhetorik so äußerst fruchtbringenden litterarischen Thätigkeit angedeutet hatte. Fünfzehn Jahre lang haben sodann Thiersch und Spengel neben einander an der Universität gewirkt,

<sup>1)</sup> Platon's Leben und Schriften (Leipzig 1816). Ausgabe der Werke des Platon mit lateinischer Uebersetzung, 9 Bde., Leipzig 1819—27, dazu 2 Bde. Annotationes (nur zu Protagoras, Phaedrus, Gorgias und Phädo) 1829—32. *Lexicon Platonicum sive vocum Platoniarum index* (3 Bde., Leipzig 1834 bis 1838). Außerdem haben wir von ihm eine Ausgabe der Charaktere des Theophrast (Leipzig 1816), „Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik“ (Landshut 1808) und verschiedene philosophische, speciell ästhetische, und historische Schriften. Vgl. Palm in der *Allgem. deutschen Biographie* Bd. 1 S. 626 f.

<sup>2)</sup> Diefelbe ist in etwas erweiterter Form veröffentlicht worden u. d. T. *Ἐναγωγῆ τεχνῶν sive artium scriptores ab initiis usque ad editos Aristotelis de rhetorica libros* (Stuttgart 1828). Vgl. über Spengel, auf dessen wissenschaftliche Thätigkeit wir später zurückkommen werden, A. Spengel im *Biographischen Jahrbuch f. Alterthumskunde*, herausgegeben v. C. Burjjan, Jahrg. III (1880) S. 39 ff.; B. v. Christ, *Gedächtnißrede auf L. v. Spengel* (München 1881).

bis zum Jahre 1842, wo letzterer in Folge der politischen Verhältnisse Bayerns einem Rufe als ordentlicher Professor nach Heidelberg folgte, so daß die Vertretung der Philologie zunächst allein auf Thiersch's Schultern lag; doch trat ihm seit 1843 als Privatdocent und Theilnehmer an der Leitung des Seminares der Aristoteliker Carl Prantl (geboren in Landsberg 28. Juli 1820) zur Seite, und als akademischer Lehrer für die Alterthumswissenschaft wirkte neben ihm von 1844—47, dann wieder von 1849—1861 der von Würzburg nach München als ordentlicher Professor der Philologie und Aesthetik berufene Ernst von Laßaulz (geboren in Coblenz 16. Mai 1805, gestorben in München 9. Mai 1861), ein geistvoller Mann und begeisternder Lehrer, der aber das Alterthum durchaus durch eine christlich gefärbte Brille anschaute; 1847 lehrte auch Spengel als Ordinarius und zweiter Vorstand des Seminares nach München zurück. Neben diesen und anderen jüngeren Männern hat Thiersch seine Lehrthätigkeit an der Universität bis in das höchste Lebensalter, wenn auch in mehr und mehr vermindertem Maße, fortgesetzt: noch im Sommer 1858, wo er unter der lebhaftesten Theilnahme zahlreicher Schüler und Freunde sein 50jähriges Doctor- und Docentenjubiläum feierte, hielt er die Uebungen des philologischen Seminares in seinem Hause ab; erst am 15. December 1859 wurde er seinem Ansuchen entsprechend in den Ruhestand versetzt und starb bald darauf am 25. Februar 1860. Neben seiner Lehrthätigkeit nahmen, allerdings nicht ganz ohne Beeinträchtigung dieser, vielfach andere wichtige Interessen seine Zeit und Kraft in Anspruch: so vor allem die Organisation der Gelehrtenschulen und Universitäten in Bayern und in Deutschland überhaupt, ein Feld, auf welchem er jeder Zeit als unermüdlicher Kämpfer für echt humanistische Bildung und geistige Freiheit aufgetreten ist<sup>1)</sup>. In der Absicht, die Vertreter der ver-

<sup>1)</sup> Vgl. besonders Thiersch's Werke „Ueber gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern“ (3 Bde., 1826—31) und „Ueber den gegenwärtigen Zustand  
Bursian, Geschichte der Philologie.

schiedenen Richtungen der classischen Studien an Universitäten und Gymnasien einander persönlich näher zu bringen und eine Wirksamkeit derselben nach gemeinsamen Grundsätzen anzubahnen, ferner auch in weiteren Kreisen Interesse und Achtung für diese Studien zu erwecken, hat Thiersch bei der Jubelfeier der Universität Göttingen im September 1837 die Anregung zu jährlich wiederkehrenden Versammlungen der deutschen Philologen und Schulmänner nach dem Muster der schon zehn Jahre früher organisirten Versammlungen der deutschen Naturforscher gegeben und dadurch eine Einrichtung in das Leben gerufen, die besonders durch die persönliche Annäherung von Männern, die einander fern oder wohl gar feindselig gegenüber gestanden hatten, vielfachen Nutzen gestiftet hat. Auch auf der politischen Bühne hat Thiersch eine Zeit lang eine nicht unbedeutende Rolle gespielt: für die Befreiung der Griechen von dem türkischen Joch hat er als der erste einer unter den deutschen Philhellenen, wenn auch nicht mit den Waffen in der Hand, so doch in Wort und Schrift und durch pecuniäre Opfer in hervorragender Weise gewirkt und an der Ordnung des neu begründeten griechischen Staates auch persönlich bei seiner Anwesenheit in Griechenland in den Jahren 1831 und 1832 einen bedeutenden Antheil genommen <sup>1)</sup>.

Dieser Mannigfaltigkeit der Interessen, welche Thiersch in Anspruch nahmen, entspricht auch der Umfang und die Mannigfaltigkeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Sehen wir ganz von seinen belletristischen, politischen und pädagogischen Schriften ab (die freilich für das Gesammturtheil über die Bedeutung des Mannes schwer in's Gewicht fallen) und beschränken uns auf die das classische Alterthum betreffenden Arbeiten, so können wir als die drei Gebiete, um welche er sich bleibende Verdienste er-

---

des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten von Deutschland und den anliegenden Ländern“ (3 Theile, 1838 ff.).

<sup>1)</sup> Eine litterarische Frucht dieses Aufenthaltes ist das Werk *De l'état actuel de la Grèce et des moyens d'arriver à sa restauration* (2 Bde., Leipzig 1833).

worben hat, die Grammatik der griechischen Sprache, die Kritik und Erklärung griechischer Dichter und die Archäologie (mit Einfluß der antiken Topographie und Epigraphik) bezeichnen.

Daß eine gründliche Kenntniß der Grammatik der classischen Sprachen die unabweißbare Vorbedingung für alle Forschung auf dem Gebiete des Alterthumes sei, hat Thiersch in seiner Einleitung zu den *Acta philologorum Monacensium* klar und bestimmt ausgesprochen<sup>1)</sup>; diesem Grundsätze gemäß hat er auch selbst seine wissenschaftliche Thätigkeit, die vorzugsweise dem griechischen Alterthum gewidmet war, mit Arbeiten über griechische Grammatik begonnen. Schon 1812 erschien seine „Griechische Grammatik, vorzüglich des homerischen Dialekts“, welche drei Auflagen (zuletzt 1829) erlebt hat; ihr folgte 1815 die kürzere „Griechische Grammatik zum Gebrauche für Schulen“, die noch im Jahre 1855 in vierter vermehrter Auflage wiederholt worden ist; eine Art Beigabe zur größeren Grammatik bildet die im ersten Bande der *Acta philologorum Monacensium* veröffentlichte Abhandlung über den Gebrauch der Modi bei Homer, die von G. Hermann in einigen wesentlichen Punkten bekämpft, von dem Verfasser aber in einer Zusatzabhandlung energisch vertheidigt wurde<sup>2)</sup>. Daß derselbe auch noch im Greisenalter an grammatischen Forschungen Freude fand, beweisen die aus den Vorarbeiten zu einem ausführlichen Commentar zum *Agamemnon* des Aeschylus hervor-

<sup>1)</sup> Fasc. I p. VI: *Sed ad literarum quae antiquitatem illustrant doctrinam rite colendam atque augendam una tantum via patet, quam nonnisi critica linguae graecae et latinae cognitione tibi comparanda invenias. Talis enim cognitio ubi deest, omnis quaeestio in veterum rebus illustrandis occupata fundamento caret atque lumine; nec quisquam ea destitutus, quamvis ingenio polleat et arte, in universa hac doctrinarum provincia ultra mediocritatis terminos se progressurum speret.*

<sup>2)</sup> *Dissertatio de verborum modis quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur*, *Acta ph. M.* I p. 1 ss.; p. 175 ss.; p. 435 ss. Hermann schrieb dagegen die beiden Dissertationen „de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Homericis“ (*Opusc.* II p. 18 ss.); Thiersch antwortete mit der *Dissertatio qua leges de usu modorum apud Homerum contra Hermannii dissertationes defenduntur* *Acta ph. M.* I p. 468 ss.

gegangenen Aufsätze zur griechischen Wortbildungslehre und zur Lehre von den griechischen Partikeln, welche er in drei Abtheilungen unter dem Titel „Disquisitiones de analogiae graecae capitibus minus cognitis“ in den Jahren 1851, 1854 und 1856 in den Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der Akademie der Wissenschaften <sup>1)</sup> veröffentlicht hat. Auch auf die neugriechische Sprache, die ihm durch die Praxis vertraut worden war, dehnte er seine grammatischen Forschungen aus, wovon seine gleichfalls der Akademie vorgelegte und in deren Denkschriften (Abhandlungen der philos.-philol. Cl., Bd. 1 1835, S. 511 ff.) gedruckte Abhandlung über die Sprache der Lakonen (der jetzigen Bewohner des nordöstlichsten Theiles des alten Lakoniens) Zeugniß gibt: der erste Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung eines Dialektes der griechischen Vulgärsprache in Deutschland, wofür Thiersch nur in dem englischen Reisenden William Martin Leake einen Vorgänger hatte; daß der Versuch wenig glücklich ausgefallen ist, daran ist wesentlich die Mangelhaftigkeit und Unzuverlässigkeit des ihm zu Gebote stehenden sprachlichen Materiales Schuld, ein Mangel, dem erst in der neuesten Zeit durch die sorgfältigen an Ort und Stelle angestellten Nachforschungen Michael Deffner's <sup>2)</sup> abgeholfen worden ist.

Von den griechischen Dichtern haben Thiersch, abgesehen von den grammatischen Forschungen zu Homer, besonders Hesiod, die älteren Elegiker, Pindar und Aeschylus beschäftigt. In der durch F. A. Wolf's und G. Hermann's homerische Forschungen angeregten akademischen Abhandlung „über die Gedichte des Hesiodus, ihren Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer“

<sup>1)</sup> Pars I Abhandlungen Bd. VI (= Denkschriften Bd. 27) S. 379 ff. Pars II Abhandlungen Bd. VII (= Denkschriften Bd. 30) S. 307 ff. Pars III Abhandlungen Bd. VIII (= Denkschriften Bd. 33) S. 1 ff.

<sup>2)</sup> S. Monatsberichte der Berliner Akademie d. W. 1875, S. 15 ff. und S. 176 ff.; Archiv für mittel- und neugriechische Philologie Bd. 1 (Athen 1881); Lakonische Grammatik, 1. Hälfte (Berlin 1881).



(Denkschriften der k. bayer. Akademie, philol. = philolog. Cl., Bd. 4, 1813) führt er die Ansicht aus, daß wir in den den Namen des Hesiodus tragenden Gedichten nicht die vollständigen Werke eines Mannes, sondern Bruchstücke verschiedener Sänger aus verschiedenen Zeitaltern, nicht unbedeutende Reste ehemals sehr mannigfaltiger und reichhaltiger Werke der epischen Poesie, die Trümmer einer ganzen epischen Schule Boiotiens vor uns haben. Bei dieser Annahme treten uns, sagt er, statt der beiden Namen des Hesiod und Homer zwei große Zeitalter der epischen Poesie in Boiotien und Jonien entgegen; die jüngeren Reste der boiotischen Schule sind denen der ionischen auf das Innigste verwandt und doch nicht nachgebildet; der Zusammenhang beider Schulen geht vielmehr in eine frühe Zeit zurück, wo die griechische Nation noch ein einheitliches Ganze bildete; die Nationalheiligtümer von Dodona und Delphi waren die Pflanzschulen jenes Gesanges. Ganz ähnliche Ansichten entwickelt Thiersch in dem Aufsatze über die gnomischen Dichtungen der Griechen<sup>1)</sup>, in welchem er nach einleitenden Bemerkungen über die gnomischen Elemente in den homerischen Dichtungen zuerst über die „Werke und Tage“ des Hesiodus (die nach seiner Ansicht aus verschiedenen ethischen Gedichten zusammengesetzt sind), sodann über die unter dem Namen des Kallinos, des Archilochos und des Tyrtäos überlieferten elegischen Dichtungen handelt: in den letzteren erkennt er Werke verschiedener spartanischer Dichter verschiedener Zeiten, die Persönlichkeit des Tyrtäos stellt er mit der des Hesiodos, Homeros, Orpheus auf die gleiche Stufe. Von den Gedichten Pindar's hat Thiersch eine von einer Einleitung, dem griechischen Texte und erläuternden Anmerkungen begleitete deutsche Uebersetzung in den Vermaßen des Originales herausgegeben (2 Thle., Leipzig 1820), ein erster Versuch, der trotz der von dem Uebersetzer angewandten Kunst und Mühe ein wenig erfreuliches Resultat

<sup>1)</sup> De gnomis carminibus Graecorum, in den Acta philol. Mon. t. III p. 389 ss. und p. 567 ss.

gehabt hat. Von seinen aeschyleischen Studien, deren Frucht ein ausführlicher von ihm druckfertig hinterlassener aber nicht veröffentlichter Commentar zum Agamemnon war, hat er eine Probe gegeben durch eine im Jahre 1846 der Akademie vorgelegte Abhandlung über lückenhafte oder durch Umstellung von Versen zu heilende Stellen des Aeschylus<sup>1)</sup>. Außerdem mag noch seiner Abhandlung über die dramatische Natur der platonischen Dialoge (Abhandlungen der philol.-philol. Cl. der Akad. Bd. 2 = Denkschriften Bd. 15, 1837, S. 1 ff.), seiner Beiträge zur Kritik und Erklärung einzelner Stellen aus vier Komödien (Wolken, Acharner, Ritter, Frieden) des Aristophanes<sup>2)</sup> und seiner Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Thukydides<sup>3)</sup> und des Tacitus<sup>4)</sup> gedacht werden.

Auf dem archäologischen Gebiete debütierte Thiersch mit drei Abhandlungen „über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen“, welche er in längeren Pausen in den Jahren 1816, 1819 und 1825 in der Akademie vortrug und im Jahre 1829 vereinigt in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage erscheinen ließ. Er gliedert darin die gesammte Entwicklung der griechischen Kunst von ihren frühesten Anfängen bis zum Verfall in folgende drei Epochen: 1. die Epoche des heiligen Stiles, von den ältesten Zeiten bis gegen die 50. Olympiade, in welcher die in uralter Zeit von fremden Ansiedlern, hauptsächlich aus Egypten, zugleich mit den Grundlagen der Religion und des Cultus in die jungen Staaten von Griechenland eingeführte Kunst durch die Gesetze des

<sup>1)</sup> De locis quibusdam Aeschyli lacunosis aut versuum transpositione sanandis in den Abhandlungen der philol.-philol. Classe der Akademie Bd. 5 II. Abth. (= Denkschriften Bd. 21) S. 1 ff.

<sup>2)</sup> Aristophanea sive dissertatio de locis nonnullis difficilioribus Aristophanis rite constituendis et explicandis in den Abhandlungen der philol.-philol. Classe der Akademie Bd. 1, 1835, S. 645 ff.

<sup>3)</sup> Observationes in Thucydidem in den Acta philol. Mon. t. III p. 273 ss. und p. 451 ss.

<sup>4)</sup> Observationes in Tacitum, Acta philol. Mon. t. III p. 459 ss. De locis in P. Cornelii Taciti vita Agricolae lacunosis, Abhandlungen der philol.-philol. Classe der Akademie Bd. 5 Abth. II (Denkschriften Bd. 21) S. 71 ff.

Cultus in conventionelle Manier gebannt gewesen sei, so daß nur Fortschritte in der Technik, aber nicht in der künstlerischen Auffassung und Ausführung möglich waren; 2. die Epoche der Kunstentwicklung, von der 50. bis zur 72. Olympiade, wo die Kunst, von den Fesseln des Cultus befreit, in anfangs langsamem, dann raschem Gange der Entwicklung aus der abgeschlossenen Alterthümlichkeit der überlieferten Form hervortrat und die Nachbildung angenommener Gestalten mit der Nachahmung der Natur vermählend, durch beide bis zur Darstellung des Ideales, der göttlichen Natur in menschlicher Gestalt, gelangte; 3. die Epoche des vollendeten Kunststiles von Pheidias bis auf Hadrian und M. Aurelius, während welcher die Kunst ohne Unterbrechung der künstlerischen Tradition in ihren besten Werken sich fortwährend auf einer gleichmäßigen Höhe behauptet habe. Diese Ansichten, welche wir, trotz unläugbarer Fortschritte in der Erforschung der Einzelheiten, doch im Großen und Ganzen nur als einen Rückschritt gegenüber der von Winckelmann und seinen Nachfolgern gegebenen Darstellung der Entwicklung der griechischen Kunst bezeichnen können, fanden einen entschiedenen Gegner in Karl Otfried Müller, der in einer eingehenden Recension der Thiersch'schen Abhandlungen in Verbindung mit H. Meyer's Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur (Bd. 36, 38 und 39; wieder abgedruckt in K. O. Müller's kleinen deutschen Schriften Bd. 2 S. 315 ff.) sowohl für den selbständigen Ursprung als für den steten Fortschritt der Entwicklung der griechischen Kunst eintrat. Dagegen ist im Wesentlichen der Thiersch'sche Standpunkt festgehalten worden von Friedrich Anselm Feuerbach (geboren 9. September 1798 in Sena, gestorben als Professor an der Universität Freiburg 8. September 1851), einem Schüler von Thiersch und Creuzer, dem Verfasser eines geistreichen und vielfach anregenden Buches über den vaticanischen Apollo<sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> Der vaticanische Apollo. Eine Reihe archäologisch-ästhetischer Betrachtungen (Nürnberg 1833; 2. Auflage Stuttgart 1855). Vgl. über Feuerbach meinen Artikel in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 6 S. 745 ff.

wie man aus dessen nach seinem Tode von Hermann Hettner herausgegebener „Geschichte der griechischen Plastik“<sup>1)</sup> ersieht. Die Ansicht von dem ägyptischen Ursprunge der griechischen Kunst, die auch im Auslande, besonders in Frankreich, viele Vertreter gefunden hat, ist in Deutschland in besonders energischer Weise von Ludwig Roß vertreten und sodann bis zum Extrem, wir möchten fast sagen bis zur Absurdität durchgeführt worden von Julius Braun (geboren 16. Juli 1825 in Karlsruhe, gestorben in München 22. Juli 1869), welcher in einer Reihe von Schriften, in denen er ein bedeutendes Talent für anschauliche Schilderung des von ihm selbst Beobachteten bewährt, zugleich aber seine Verachtung der kritisch-historischen Forschung mit naiver Arroganz zur Schau trägt<sup>2)</sup>, den Versuch gemacht hat, nicht nur die griechisch-römische Religion und Kunst, sondern die gesammte Cultur des Morgen- und Abendlandes, das ganze „geistige Grundkapital der Menschheit“ auf Egypten zurückzuführen, von wo es zunächst nach Chaldäa, von da sowohl nach Indien als nach dem europäischen Norden, zu den Hebräern und Phoinikern wie nach Griechenland und Italien „weiter geschoben“ worden sei.

Durch seine italienische Reise wurde Thiersch zu einer größeren litterarischen Unternehmung angeregt: einer Beschreibung Italiens, seiner Landesnatur, seiner Bewohner, seiner Kunstschätze aus alter und neuer Zeit, zu deren Ausführung er sich mit dem Aesthetiker und Kunsthistoriker Ludwig Schorn<sup>3)</sup>, dem Archäologen

<sup>1)</sup> Nachgelassene Schriften von A. Feuerbach, Bd. 2 u. 3 (Braunschweig 1853).

<sup>2)</sup> Die für den Standpunkt des Verfassers am meisten charakteristischen darunter sind: Geschichte der Kunst in ihrem Entwicklungsgang durch alle Völker der alten Welt hindurch auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen. Bd. 1: Das Niltal und Mesopotamien mit den Nebenländern Armenien u. s. w. (Wiesbaden 1856). Bd. 2: Kleinasien und die hellenische Welt (1858. Neue Titelausgabe 1873). — Naturgeschichte der Sage. Rückführung aller religiösen Ideen, Sagen, Systeme auf ihren gemeinsamen Stammbaum und ihre letzte Wurzel. Bd. 1 und 2 (München 1864).

<sup>3)</sup> Geboren zu Castell in Francken 9. Juni 1793, gestorben als Director des Kunstinstitutes in Weimar 17. Februar 1842. Mit der antiken Kunst

Eduard Gerhard und dem Architekten Leo von Klenze in Verbindung setzte; doch ist nur der erste Theil des auf mehrere Bände berechneten Werkes, welcher die Schilderung von Thiersch's Reise durch Oberitalien und eine von Schorn verfaßte Beschreibung von Ravenna und Voretto enthält, erschienen <sup>1)</sup>.

Auch die wissenschaftlichen Ergebnisse seines Aufenthaltes in Griechenland wollte Thiersch in einem größeren Werke, das von Zeichnungen des Architekten Eduard Metzger begleitet sein sollte, darlegen; allein die Ausführung dieses Planes unterblieb und es wurden nur einzelne topographische Untersuchungen über die Insel Paros und über Delphi <sup>2)</sup> in den Abhandlungen der Akademie veröffentlicht. Besonders lebhaft beschäftigte ihn in seinen späteren Lebensjahren die Frage nach der Einrichtung und ursprünglichen Bestimmung des athenischen Erechtheion. In zwei der Akademie vorgelegten Abhandlungen <sup>3)</sup>, deren erste die innere Einrichtung, Mannigfaltigkeit und Absicht des Baues, die zweite den Baustil und die historische Entwicklung desselben erörtert,

---

beschäftigt sich seine Erstlingschrift „Ueber die Studien der griechischen Künstler“ (Heidelberg 1818); beachtenswerth ist darin besonders die Einleitung „vom Schaffen des Künstlers“ (S. 1—115), worin er, hauptsächlich nach dem Vorgehange Schelling's (vgl. besonders dessen Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur, 1807), die Elemente des künstlerischen Schaffens, die Begriffe des Kunstschönen, des Ideales u. dgl. in eingehender Weise erörtert. Auch die Beschreibung der Bildwerke und der Malereien in der Glyptothek König Ludwig's I. in München ist von Schorn verfaßt (München 1830 u. ö.). — Vgl. über ihn Fr. v. Müller im Neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrgang XX (1842) S. 186 ff.

<sup>1)</sup> Reisen in Italien seit 1822, von Fr. Thiersch, L. Schorn, Ed. Gerhard und Leo v. Klenze Bd. 1 (Leipzig 1826).

<sup>2)</sup> Ueber Paros und parische Inschriften, Abhandlungen der philol.-philol. Classe der Akademie Bd. 1 (1835) S. 583 ff. Ueber die Topographie von Delphi ebd. Bd. 3 (= Denkschriften Bd. 16), 1840, S. 1 ff.

<sup>3)</sup> Ueber das Erechtheum auf der Akropolis zu Athen. Erste Abhandlung in den Abhandlungen der philol.-philol. Classe der Akademie Bd. 5 Abth. III (= Denkschriften Bd. 21), 1849, S. 79 ff. Zweite Abhandlung ebd. Bd. 6 Abth. I (= Denkschriften Bd. 27), 1850, S. 99 ff.; der „Nachtrag B“ S. 230 ff. enthält eine Polemik gegen C. Voetticher's Kritik der ersten Abhandlung im Archäologischen Anzeiger 1849, N. 12.

suchte er die Eigenthümlichkeiten des Grundplanes wie der Ausführung des Baues durch die Annahme zu erklären, daß demselben ein alter athenischer Königspalast, das Wohnhaus des Königs Erechtheus, zu Grunde liege. Der Widerspruch, welchen diese Annahme insbesondere durch den Architekten und Archäologen Carl Bötticher in Berlin fand <sup>1)</sup>, veranlaßte Thiersch im Herbst 1852 eine Ferienreise nach Athen zu unternehmen, wo er durch eine von dem Ausschuß der dortigen archäologischen Gesellschaft ernannte Commission von sachverständigen Männern eine genaue Untersuchung der Ueberreste behufs Constatirung des Thatbestandes vornehmen ließ. Die Protokolle über diese mit rühmlicher Sorgfalt und Genauigkeit geführte Untersuchung wurden in griechischer Sprache, durch Zeichnungen von dem Architekten P. Kalkos erläutert, in Athen gedruckt <sup>2)</sup> und daselbst von Dr. Conrad Burjia n unter nochmaliger Vergleichung mit den erhaltenen Resten des Bauwerkes in das Deutsche übersetzt. Diese Uebersetzung veröffentlichte Thiersch, nachdem er schon kurz nach seiner Rückkehr aus Griechenland in einem Sendschreiben an A. Boeckh „über die neuesten Untersuchungen des Erechtheums auf der Akropolis von Athen“ (München 1853) einen vorläufigen Bericht erstattet hatte, in seiner Abhandlung „Epitritis der neuesten Untersuchungen des Erechtheums auf der Akropolis zu Athen“ (Abhandl. der philos.-philol. Cl. der Akad. Bd. 8, Abth. II, 1857, S. 333 ff., nebst Nachtrag dazu „über das *OIKHMA* bei Pausanias“ ebd. S. 427 ff.), worin er auch den Resultaten dieser Untersuchungen gegenüber seine Ansicht von der ursprünglichen Bestimmung des Bauwerkes und der Anordnung der darin vereinigten Heiligthümer aufrecht zu erhalten suchte, während sein Gegner Bötticher

<sup>1)</sup> Der Poliakstempel als Wohnhaus des Königs Erechtheus nach der Annahme von Fr. Thiersch. Beleuchtet und seinen Freunden in der archäologischen Gesellschaft zugeeignet von Carl Bötticher (Berlin 1851).

<sup>2)</sup> Πρακτικά τῆς ἐπὶ τοῦ Ἐρεχθείου ἐπιτροπῆς ἢ ἀναγραφὴ τῆς ἀληθοῦς καταστάσεως τοῦ Ἐρεχθείου γενομένη κατ' ἐντολὴν τοῦ ἀρχαιολογικοῦ συλλόγου καὶ ἐκδοθεῖσα δωρεάν τῆς ἀρχαιολογικῆς ἐταιρείας. Μετὰ πινάκων λιθογραφικῶν ὀκτώ (Athen 1853).

auf eben jenen Resultaten fußend eine ganz andere Reconstruction desselben gab, durch welche das Räthsel der Anlage, wenn auch noch nicht vollständig gelöst, so doch der Lösung um ein Bedeutendes näher gebracht worden ist <sup>1)</sup>. Immerhin bleibt Thiersch das Verdienst, durch die von ihm ausgegangene Feststellung des Thatbestandes die Grundlagen für eine Lösung dieses Problems geschaffen zu haben.

In mehr unmittelbarer Weise hat Thiersch durch eine Anzahl anderer Abhandlungen und Aufsätze, von denen wir nur die wichtigeren hier hervorheben können, die Erforschung der Denkmäler der antiken Kunst und des Kunsthandwerkes gefördert. Beiträge zur archäologischen Hermeneutik lieferte er in der Gratulationschrift der Universität München zur silbernen Hochzeit König Ludwig's I. und der Königin Theresese <sup>2)</sup>, indem er an einer Reihe freilich nicht durchgängig glücklich gewählter Beispiele nachwies, daß antike Kunstwerke vornehmlich mit Hülfe der Werke der alten Dichter zu erklären seien. Als weitere Beispiele scharfsinniger und methodischer Erklärung antiker Kunstwerke können seine Abhandlungen „über das Dnyzgefäß in der k. preussischen Sammlung geschnittener Steine zu Berlin“ (Abhandl. der philol.-philol. Cl. der kgl. Akad. Bd. 2, 1837, S. 61 ff.) und „über ein in den Besitz des kgl. Antiquariums übergegangenes Gefäß mit Darstellungen aus der griechischen Heroengeschichte“ (ebd. Bd. 5, Abth. II, 1849, S. 105 ff.) sowie verschiedene kleinere Aufsätze in den Sitzungsberichten und den gelehrten Anzeigen der Akademie angeführt werden. Die durch die großartige Munificenz König Ludwig's I. geschaffene Sammlung griechischer Thongefäße ver-

<sup>1)</sup> C. Böttcher über die letzte bauliche Untersuchung des Erechtheion auf der Akropolis von Athen in Erbsam's Zeitschrift für Bauwesen Bd. 9 (1869) S. 203 ff. Ueber die neueren Forschungen vgl. L. Julius Ueber das Erechtheion (München 1878).

<sup>2)</sup> Ludovico I. Bavariae regi — et Theresae reginae — tori genialis quinque lustra feliciter peracta pie gratulatur universitas Ludovica — Maximilianae Monacensis, addita dissertatione qua probatur veterum artificum opera veterum poetarum carminibus optime explicari (München 1835).

anlaßte Thiersch zur Abfassung einer Abhandlung „über die hellenischen bemalten Vasen mit besonderer Rücksicht auf die Sammlung Sr. Majestät des Königs Ludwig von Bayern“ (Abhandl. der philol.-philol. Cl. der Akad. Bd. 4, 1844, S. 1 ff.), worin er, allerdings nach dem Vorgange anderer Gelehrter, besonders Gustav Kramer's<sup>1)</sup>, den alten Irrthum, daß die in den etruskischen Gräbern so massenhaft gefundenen bemalten Vasen etruskischen Ursprunges seien, widerlegte und dieselben als Producte des griechischen Kunsthandwerkes, hauptsächlich der Fabriken des athenischen Kerameikos nachwies, auch in seinen Bemerkungen über die Bestimmung und die dadurch bedingten Klassen der Vasen die besonders durch Millin und C. A. Böttiger vertretene, auch von E. Gerhard nicht abgelehnte Annahme einer Beziehung der in den Gräbern gefundenen Vasen auf die Mysterien bekämpfte. Die vielfach behandelte Frage nach dem Material, aus welchem die bei den Römern seit dem ersten Jahrhundert v. Chr. so beliebten murrinischen Gefäße bestanden, hat Thiersch durch eine eingehende „Untersuchung über die vasa murrina der Alten“ (Abhandl. der philol.-philol. Cl. der Akad. Bd. 1, 1835, S. 439 ff.) wohl definitiv zu Gunsten der zuerst von einem anonymen englischen Gelehrten (A. M. im Classical Journal 1810, S. 472) aufgestellten Hypothese, daß die murra ein Mineral und zwar eine Art Flußspath war, entschieden. Endlich hat er durch seine Abhandlung „über Henkel irdener Geschirre mit Inschriften und Fabrikzeichen aus dem äußeren Kerameikos von Athen“ (Abhandl. der philol.-philol. Cl. der Akad. Bd. 2, 1837, S. 779 ff.) zuerst die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diese unscheinbaren Denkmäler gelenkt, deren Bedeutsamkeit für die Geschichte der Handels-

<sup>1)</sup> Geboren 1. April 1806 in Halberstadt, seit 1853 Director der Französischen Stiftungen und außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität in Halle. Außer der Schrift „Ueber den Stil und die Herkunft der bemalten griechischen Thongefäße“ (Berlin 1837) hat er sich besonders um die Textkritik des Strabon verdient gemacht: Strabonis geographica rec. commentario critico instruxit G. Kramerus (3 Bde., Berlin 1844—52).



beziehungen der antiken Staaten, für antike Monatskunde u. dgl. m. seitdem immer mehr und mehr anerkannt worden ist.

In ähnlicher Weise wie Thiersch ist für die Hebung des gelehrten Schulwesens und die Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes in Bayern Ludwig Doederlein <sup>1)</sup> thätig gewesen, der, am 19. December 1791 in Jena geboren, im Jahre 1810, nach sechs-jährigem Besuch der Schulpforte, nach München kam und hier unter Thiersch's specieller Leitung seine philologischen Studien begann, die er dann von 1811—13 in Heidelberg, darauf noch in Erlangen und in Berlin fortsetzte. Seine Lehrthätigkeit begann er 1815 als Professor der Philologie an der Universität Bern, wo er in Verbindung mit dem durch seine erklärenden Ausgaben der Reden des Aeschines, einiger Reden des Demosthenes, Lysias und des Isokrates, sowie der Werke des Suetonius und des Cornelius Nepos bekannten Lehrer am oberen Collegium zu Zürich, Johann Heinrich Bremi <sup>2)</sup>, einem Schüler Friedrich Aug. Wolf's, „Philologische Beiträge aus der Schweiz“ (Zürich 1819) herausgab. 1819 folgte er einem Rufe nach Erlangen als Rector des Gymnasiums und zweiter Professor der Philologie neben Ludwig Heller (geboren in Ammerndorf 19. März 1776), der, von Haus aus Theolog, mehr ein Humanist im Geiste des 15. und 16. Jahrhunderts als ein gelehrter Philolog im modernen Sinne war <sup>3)</sup>. Nach dessen Tode (28. August 1826) rückte Doederlein in die

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 5 S. 281 f.

<sup>2)</sup> Geboren zu Zürich 4. December 1772, gestorben zu Baden im Margau 10. Mai 1837. Ausgaben von Demosthenes' orationes selectae (Gotha und Erfurt 1829) und oratio de corona (ebd. 1834), von Aeschines' orationes (2 Bde., Zürich 1823 f.) und der oratio in Ctesiphontem (Gotha 1845), von Lysias' orationes selectae (Gotha 1845); Isocratis orationes p. I (Gotha 1831). Sueton erläutert (Zürich 1800, zweite umgearbeitete und berichtigte Auflage 1820). Cornelius Nepos mit Anmerkungen (Zürich 1796 u. ö., vierte Ausgabe 1827).

<sup>3)</sup> Vgl. Doederlein, Memoria D. Ludovici Helleri in „Reden und Aufsätze. Ein Beitrag zur Gymnasialpädagogik und Philologie von D. Ludwig Doederlein“ (Erlangen 1843) S. 312 ff.

erste Professur der Philologie und Eloquenz ein und übernahm auch die Leitung des philologischen Seminars, die er im Sinne streng wissenschaftlich philologischer Ausbildung der Mitglieder zuerst in Verbindung mit Joseph Ropp, einem Manne von riesenhafter Gelehrsamkeit, aber einem abgesetzten Feinde litterarischer Productivität<sup>1)</sup>, sodann in Gemeinschaft mit dem ebenso gelehrten als feinsinnigen Karl Friedrich Naegelsbach (vgl. oben S. 715), seit 1859 endlich mit dem um die Kritik der lateinischen Grammatiker hochverdienten Heinrich Keil (seit 1869 Professor an der Universität Halle) bis an sein Lebensende (9. November 1863) fortführte. Neben seiner akademischen Thätigkeit, wobei er mehr durch Originalität der Auffassung, die nicht selten in Paradoxien und haltlose Einfälle ausartete, und Lebendigkeit des Vortrages die Zuhörer anregte, als durch gleichmäßige Durchdringung und methodisch-systematische Behandlung des Stoffes belehrte, behielt er die Leitung des Gymnasiums bis ein Jahr vor seinem Tode bei, ja er betrachtete selbst diese Thätigkeit als seinen eigentlichen Lebensberuf, wie er denn in der That durch die Macht seiner ganzen Persönlichkeit, durch die Gewalt seiner Rede, die noch in den im Druck vorliegenden Reden<sup>2)</sup> nachklingt, einen bedeutenden Einfluß auf seine jüngeren Kollegen und Schüler ausgeübt hat, der ihm ein bleibendes ehrenvolles Andenken sichert. Mit weniger Bestimmtheit kann man dies seinen schriftstellerischen Arbeiten, insbesondere auf den von ihm mit besonderer Vorliebe gepflegten Gebieten der lateinischen Synonymik und der Etymologie der griechischen und lateinischen Sprache in Aussicht stellen, worin der Scharfsinn nur zu häufig in spitzfindige Klügelei übergeht und ausgebreitete Gelehrsamkeit zum

<sup>1)</sup> Geboren zu Sommerau 16. November 1788, gestorben zu Erlangen 7. Juli 1842; vgl. Doeberlein a. a. O. S. 214 ff.; Swan Müller, *De seminarii philologici Erlangensis ortu et fatis* (Erlangen 1878) p. 11 ss.

<sup>2)</sup> *Reden und Aufsätze. Ein Beitrag zur Gymnasialpädagogik und Philologie* (Erlangen 1843). *Zweite Sammlung* (ebd. 1847). *Öffentliche Reden. Mit einem Anhang pädagogischer und philologischer Beiträge* (Frankfurt a. M. und Erlangen 1860).

Auspuß willkürlicher und feltjamer Aufstellungen verwendet wird<sup>1)</sup>. Dieselbe Neigung zum Absonderlichen, derselbe Mangel an strenger geistiger Zucht und Methode tritt auch in seinen kritisch-exegetischen Arbeiten zu Homer, Sophokles, Theokrit, Horaz, Tacitus u. a. hervor<sup>2)</sup>, während seine Uebersetzungen aus alten Klassikern von seinem feinen Geschmack und seiner Gewandtheit in der Form Zeugniß geben.

Wie Doederlein so stand auch der durch die Bande einer engen in Schulpforte angeknüpften, in Göttingen fortgesetzten Jugendfreundschaft mit Thiersch verbundene Ludolph Dissen (geboren 17. December 1784 in Groß-Schneen in der Nähe von Göttingen)<sup>3)</sup>, ein Schüler Heyne's und des Philosophen Herbart, persönlich außerhalb des Kreises der Hermann'schen Schule, ja er stellte sich sogar in Hinsicht der Methode der Hermeneutik in einen bewußten Gegensatz zu Hermann; aber sowohl seine akademische Thätigkeit — die mit Ausnahme dreier Semester (Ostern 1812 bis Herbst 1813), die er als außerordentlicher Professor an der Universität Marburg verlebte, von seiner Habilitation im Jahre 1808 bis zu seinem Tode (21. September 1837), in den späteren Lebensjahren freilich vielfach durch körper-

<sup>1)</sup> Lateinische Synonymen und Etymologien (6 Bde., Leipzig 1826—38). Lateinische Wortbildung (ebd. 1838). Handbuch der lateinischen Synonymik (ebd. 1839; 2. Aufl. 1849). Handbuch der lateinischen Etymologie (ebd. 1841). Homerisches Glossarium (3 Bde., Erlangen 1850—58): dazu einige kleinere Aufsätze in den „Reden und Aufsätzen“.

<sup>2)</sup> Ausgabe der Ilias (2 Bde., Leipzig und London 1863—64); des Oed. Colon. des Sophokles [mit L. Heller] (Leipzig 1825); Abhandlung „de Sophoclis Aiace“ in den Abhandlungen der philos.-philol. Classe der kgl. bayer. Akademie Bd. 2 (1837) S. 107 ff. (wiederholt in Reden und Aufsätze Bd. 1 S. 328 ff.); Ausgabe des Tacitus (2 Bde., Halle 1841—47); der Episteln und der Satiren des Horaz mit metrischer deutscher Uebersetzung und mit Erläuterungen (Leipzig 1856—58 und 1860); zahlreiche kleinere Aufsätze in den S. 750 Anm. 2 angeführten Sammlungen.

<sup>3)</sup> Vgl. L. Dissen's kleine lateinische und deutsche Schriften. Nebst biographischen Erinnerungen an Dissen von Fr. Thiersch, F. G. Welter, K. D. Müller (Göttingen 1839).

liche Leiden unterbrochen, ganz der Universität Göttingen angehörte — als seine schriftstellerischen Arbeiten weisen ihn durchaus dem Kreise der Vertreter der grammatisch-kritischen Richtung der Philologie zu. Auf dem Gebiete der griechischen Grammatik bewegt sich seine Erstlingschrift „De temporibus et modis verbi graeci et de constructione particularum ex modorum significatione constituenda“ (Göttingen 1808 = Kleine Schriften S. 1 ff.) sowie das zum Antritt der außerordentlichen Professur in Göttingen im October 1813 erschienene Programm „Disquisitionum philologicarum specimen primum“ (Kleine Schriften S. 89 ff.), welches ein specielles Kapitel der griechischen Syntaxis, die Conditionalsätze, behandelt<sup>1)</sup>. Daneben beschäftigte er sich in seinen früheren Jahren mit Vorliebe mit dem Studium der alten Philosophie, wovon seine zum Antritt der Professur in Marburg verfaßte Inauguralchrift über die Xenophontische Darstellung der Sokratischen Moralphilosophie (de philosophia morali in Xenophontis de Socrate commentariis tradita, Göttingen 1812 = Kleine Schriften S. 57 ff.), sowie mehrere Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen Zeugniß geben: daß speciell das Studium des Platon ihn bis in seine letzten Jahre in Anspruch nahm, beweist die im Lectiöncatalog der Universität Göttingen für das Wintersemester 1836—37 gedruckte Abhandlung über die Spuren der combinatorischen Methode im Theätet des Platon (Kleine Schriften S. 151 ff.). Mehr und mehr aber wandte er seine ganze Kraft der methodischen Hermeneutik der classischen Schriftsteller zu, und zwar speciell einer Seite derselben, der künstlerischen oder ästhetischen Auslegung, d. h. der Entwicklung der Gesetze der dichterischen und rednerischen Composition der Alten. Die Grundsätze dieser Methode der Hermeneutik, als

<sup>1)</sup> Hierher gehört auch die ausführliche Recension Dißens' über A. Matthiä's griechische Grammatik in den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur vom Jahre 1810 (Jahrg. III Heft 7), welche zum Theil in den kleinen Schriften S. 428 ff. wiederholt ist.

deren Begründer Dissen zu bezeichnen ist, hat derselbe in der im ersten Bande seiner Ausgabe der Pindarischen Gedichte <sup>1)</sup> gedruckten Abhandlung „De ratione poetica carminum Pindaricorum et de interpretationis genere iis adhibendo“ systematisch entwickelt und sodann nicht nur in seinem Commentare zu Pindar, sondern auch in seinen mit eingehenden Commentaren ausgestatteten Ausgaben der Gedichte des Tibullus <sup>2)</sup> und der Kranzrede des Demosthenes <sup>3)</sup> praktisch durchgeführt. So gern wir auch ebensowohl die Berechtigung der Forderung, daß der Ausleger neben der Sprache und dem Inhalt auch die plan- und kunstmäßige Form eines Schriftwerkes ins Auge fasse, als auch den Scharfsinn und die feine Beobachtungsgabe, welche Dissen bei seinen Versuchen zur Lösung dieser Aufgabe bethätigt hat, anerkennen, müssen wir doch anderseits als einen entschiedenen Mangel dieser Dissen'schen Erklärungsmethode die allzu starke Neigung zum Schematisiren bezeichnen, eine Vorliebe für logische Formeln und mathematisch-geometrische Construction, wobei nur zu leicht das Gefühl für die Freiheit und Unmittelbarkeit des dichterischen Schaffens und der lebendigen Rede verloren geht.

Feiner Sinn für das Schöne in Poesie und Kunst, verbunden mit gründlicher Sprachkenntniß und methodischem Sammel- fleiß, das waren die Eigenschaften, welche Franz (Ludwig Karl Friedrich) Passow (geboren zu Ludwigslust in Mecklenburg 20. September 1786, gestorben als Professor an der Universität

<sup>1)</sup> Pindari carmina quae supersunt cum deperditorum fragmentis selectis ex recensione Boeckhii commentario perpetuo illustravit L. Dissen (2 Bde., Göttingen und Erfurt 1830). Man vgl. dazu die eingehenden Kritiken von G. Hermann (Opusc. VI, 1 S. 3 ff.) und von A. Boeckh (Gesammelte kleine Schriften Bd. 7 S. 369 ff.).

<sup>2)</sup> Tibulli carmina ex recensione C. Lachmanni passim mutata explicuit L. Dissen (2 Bde., Göttingen 1835). Vgl. dazu die Recension C. Lachmann's in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung 1836, N. 109, 110 Bd. 2 S. 250 ff. (wiederholt in Lachmann's kleineren Schriften Bd. 2).

<sup>3)</sup> Demosthenis oratio de corona ex recensione I. Bekkeri passim mutata explicuit L. Dissen (Göttingen 1837).

Breslau 11. März 1833) <sup>1)</sup> eine hervorragende Stelle unter seinen Zeitgenossen und ein bleibendes Andenken bei der Nachwelt verschafft haben. Schon auf dem Gymnasium in Gotha durch Jacobs für die humanistischen Studien gewonnen kam der frühreife Jüngling 1804 nach Leipzig, wo er zwei Jahre lang fast nur bei G. Hermann einige Vorlesungen hörte und an den Uebungen der von diesem geleiteten griechischen Gesellschaft eifrig Antheil nahm, im Uebrigen nach eigener Wahl für sich arbeitete; 1806 gab ihm ein längerer Aufenthalt in Dresden Gelegenheit, sich mit der Kunst und deren Geschichte vertraut zu machen. Anfang Sommers 1807 als Lehrer an das Gymnasium in Weimar berufen, bestrebte er sich in Verbindung mit seinem Landsmanne und Freunde Johannes Schulze (vgl. oben S. 599) diese Anstalt durch Errichtung einer für die strebsamsten und tüchtigsten Jünglinge bestimmten Selecta zu einer Musteranstalt zu erheben — ein Bestreben, für dessen Erfolg die begeisterte Anhänglichkeit zahlreicher, im späteren Leben bewährter Schüler an diese ihre Lehrer das beste Zeugniß ablegt. Minder erfreulich gestaltete sich in Folge der politischen Ereignisse Passow's Lehrthätigkeit an dem Conradinum in Jenkau bei Danzig, an welche Anstalt er im Jahre 1810 vom Danziger Magistrat als zweiter Director berufen worden war: dieselbe mußte Anfang des Jahres 1814 auf unbestimmte Zeit aufgelöst werden. Passow ging zunächst nach Berlin, wo er als gereifter Mann bei Fr. A. Wolf Vorlesungen hörte und mit diesem wie mit anderen hervorragenden Männern im engeren persönlichen Verkehr lebte. Im Frühjahr 1815 wurde ihm die ordentliche Professur der alten Litteratur an der Universität Breslau übertragen, wo die philologischen Studien theils in Folge der kriegerischen Ereignisse der leztvergangenen Jahre, theils wegen des hohen Alters des einen der beiden Vertreter der Philologie, Johann Gottlob Schneider

<sup>1)</sup> Vgl. Franz Passow's Leben und Briefe. Eingeleitet von Dr. Ludwig Wachler. Herausgegeben von Albrecht Wachler (Breslau 1839); ein vollständiges Verzeichniß der Schriften Passow's s. ebb. S. 357 ff.

(s. oben S. 509 f.), und der körperlichen Hinfälligkeit des anderen, Ludwig Friedrich Heindorf (vgl. oben S. 544), gänzlich darniederlagen: durch Passow, dem seit 1816 Karl Ernst Christoph Schneider <sup>1)</sup>, ein Mann von großer, ja übertriebener Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Arbeiten, als Colleague im Lehramt und in der Leitung des philologischen Seminars zur Seite trat, wurden sie bald wieder aufgerichtet und gediehen während der 17 Jahre seiner akademischen Thätigkeit, die sich auf Erklärung griechischer und römischer Dichter, Historiker und Redner, auf Encyclopädie und Methodologie der Philologie, Abschnitte aus den griechischen und römischen Alterthümern, Mythologie, alte Geographie, griechische und römische Litteraturgeschichte und antike Kunstgeschichte erstreckte, zu immer schönerer Blüthe, ein Erfolg, der nicht bloß der wissenschaftlichen Bedeutung, sondern auch den persönlichen Eigenschaften Passow's, seinem lebendigen, bisweilen allerdings bis zur Leidenschaftlichkeit gesteigerten Rechtsgedühl, seiner warmen Theilnahme an den Interessen

<sup>1)</sup> Geboren zu Wiehe in Thüringen 16. November 1786, gestorben in Breslau 16. Mai 1856. Seine litterarische Thätigkeit war hauptsächlich dem Platon und dem Cäsar gewidmet: von ersterem hat er die Republik wiederholt bearbeitet (Leipzig 1830 — 33, 3 Bde., nebst Additamenta 1854; Breslau 1841, und in seiner Fortsetzung der von R. B. Hirschig begonnenen Gesamtausgabe des Platon bei Didot in Paris, 1856), außerdem in verschiedenen Programmen Beiträge zur Kritik und Erklärung dieses und anderer platonischer Werke geliefert. Von seiner kritischen Ausgabe der Commentarii des Cäsar ist nur p. I und fasc. 1—3 von p. II erschienen (Halle 1840—55), de bello Gallico lib. I—VII enthaltend; außerdem beschäftigen sich mit Cäsar zahlreiche Programme und ein Aufsatz von ihm in der von L. Wachler herausgegebenen Zeitschrift „Philomathie“ Bd. 1 S. 180 ff.; auch hat er die früher einem Julius Celsus beigelegte, von ihm als Bestandteil des „Virorum illustrium liber“ des Francesco Petrarca erwiesene Biographie des Cäsar in verbesserter Gestalt, andere Theile desselben Werkes des Petrarca zum ersten Male herausgegeben (Fr. Petrarcae Historia Julii Caesaris. Auctori vindicavit — C. E. Fr. Schneider. Leipzig 1827; dazu die Programme der Universität Breslau von 1829, 1831, 1833 und 1834). Viel Brauchbares neben manchen Seltsamkeiten enthalten endlich seine „Akademischen Vorlesungen über griechische Grammatik“ (Breslau 1837).

der Gegenwart — er war auch ein eifriger Vertreter der Turnerei — und seiner begeistertsten Liebe zum Vaterlande zu verdanken ist.

Während sich Passow's litterarische Thätigkeit bis zu seiner Berufung nach Breslau auf dichterische Versuche, Uebersetzungen antiker Dichtwerke, allerdings in Verbindung mit kritischer Behandlung der Originaltexte (der Satiren des Persius, des kleinen Epos des Musäos und des Hirtenromanes des Longos), Recensionen und pädagogische Aufsätze beschränkt hatte, fand er in Breslau auch Muße und Anregung zu umfassenden schriftstellerischen Arbeiten, unter denen seine Leistungen für die griechische Lexikographie den ersten Rang einnehmen. Seine Auffassung der Aufgabe der wissenschaftlichen Lexikographie, „die mehr will, als eine Krücke des Lahmen sein“, hat er in einer noch als Programm des Conradinum veröffentlichten Schrift „Ueber Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher“ (Berlin 1812), welche in drei Beilagen zahlreiche Ergänzungen zu J. G. Schneider's griechischem Wörterbuche (vgl. oben S. 509) enthält, dargelegt. Den Anforderungen, welche er hier an ein kritisches Wörterbuch stellt — Vollständigkeit in der Aufführung der wirklich vorhandenen Wörter mit Einschluß auch der geographischen und menschlichen Eigennamen; etymologische Anordnung des gesammten Wortvorrathes, durchgängige Anführung der Gewährsmänner für die aufgenommenen Wörter und zwar in chronologischer Reihenfolge, so daß nicht der erste der beste, sondern der älteste als erste Autorität für das Wort, das zur Sprache kommt, angeführt wird; Ausscheidung aller falsch gebildeten und ungrischen Formen, endlich sorgfältige Berücksichtigung der Accentuation und der Prosodie — diesen Anforderungen, sagen wir, hat er, wenn wir von der etymologischen Anordnung absehen, welche durch etymologische Bemerkungen zu den einzelnen alphabetisch angeordneten Wörtern ersetzt ist, durch seine wiederholte Umarbeitung des Schneider'schen Handwörterbuches der griechischen Sprache, das unter seiner Hand allmählich zu einem ganz neuen, selbständigen



Werke umgeschaffen worden ist, zu genügen versucht<sup>1)</sup>. Daß er das von ihm selbst gesteckte Ziel nicht ganz erreicht hat, kann bei der Größe der gestellten Aufgabe, zu deren Lösung eines Mannes Leben und eines Mannes Kraft nicht ausreichen, nicht Wunder nehmen: der Ruhm bleibt ihm, daß er den von H. Stephanus begonnenen, von J. G. Schneider wieder aufgenommenen Bau der wissenschaftlichen griechischen Lexikographie um ein sehr bedeutendes Stück gefördert hat. Die Weiterführung dieses Baues hat nach Passow's Tode Valentin Christian Friedrich Koft (vgl. oben S. 640) übernommen und in Gemeinschaft mit mehreren anderen Gelehrten — Friedrich Palm, Otto Kreuzler, Karl Reil, Ferdinand Peter und Gustav Eduard Benseler — in der Weise ausgeführt, daß auf Grund einer erneuten selbständigen Durchforschung der gesammten griechischen Profanlitteratur und mit Berücksichtigung der epigraphischen Denkmäler auf der Grundlage des Passow'schen Wertes ein natürlich auch noch nicht in allen Theilen gleichmäßig vollendeter Neubau errichtet worden ist<sup>2)</sup>. Daneben hat Wilhelm Pape (geboren 3. Januar 1807 in Berlin, gestorben als Professor am grauen Kloster daselbst 23. Februar 1854) seinem zunächst für die Bedürfnisse der gelehrten Schulen berechneten Handwörterbuche der griechischen Sprache (zuerst Braunschweig 1842) ein eigenes „Wörterbuch der griechischen Eigennamen“ beigegeben, das besonders in der Neugestaltung, welche es durch Gustav Eduard Benseler erhalten hat (2 Bde., Braunschweig 1863—70), als

<sup>1)</sup> J. G. Schneider's Handwörterbuch der griechischen Sprache. Nach der dritten Ausgabe des größeren griechisch-deutschen Wörterbuchs mit besondrer Berücksichtigung des Homerischen und Hesiodischen Sprachgebrauchs und mit genauer Angabe der Syllbenlängen ausgearbeitet (2 Bde., Leipzig 1819—23; 2. Aufl. 1825; 3. Aufl. 1827; 4. Aufl. u. d. T. „Handwörterbuch der griechischen Sprache von Fr. Passow“, 2 Bde., Leipzig 1831).

<sup>2)</sup> Handwörterbuch der griechischen Sprache begründet von Fr. Passow. Neu bearbeitet und zeitgemäß umgestaltet von Dr. V. Ch. F. Koft u. J. W. Des ursprünglichen Wertes fünfte Auflage (2. Bde. in 4 Abtheilungen, Leipzig 1841—1857).

eine sehr dankenswerthe Ergänzung des Passow'schen Werkes bezeichnet werden muß.

Als Leitfaden für seine litterarhistorischen Vorlesungen gab Passow eine vergleichende tabellarische Uebersicht der griechischen und römischen Litteraturgeschichte heraus, die er in einer zweiten Bearbeitung durch Beifügung der wichtigsten Daten der antiken Kunstgeschichte erweiterte<sup>1)</sup>; eine Anzahl Specialarbeiten aus diesem Gebiete hat er in verschiedenen Artikeln, die er für die ersten Bände der von den Hallenser Professoren Joh. Sam. Ersch und Joh. Gottfried Gruber begründeten „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“ lieferte, niedergelegt<sup>2)</sup>. Auch der Geschichte der Philologie wandte er ein thätiges Interesse zu, wie außer dem für dasselbe „monströse Unternehmen“ (wie es Passow selbst nannte) von ihm gelieferten Artikel über S. F. Bast die beiden in Fr. v. Raumer's historischem Taschenbuch, Jahrgang I und II, gedruckten Aufsätze „Erinnerungen an ausgezeichnete Philologen des 16. Jahrhunderts (I. Hieronymus Wolf's Jugendleben. II. Heinrich Stephanus)“<sup>3)</sup> beweisen. Ferner hat er durch seine Abhandlung über die Gemälde des älteren Philostratus (Vermischte Schriften S. 223 ff.), durch einige Aufsätze zur Erklärung antiker Bildwerke<sup>4)</sup> und durch sein im Jahre 1832 er-

<sup>1)</sup> Grundzüge der griechischen und römischen Litteraturgeschichte. Zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen entworfen (Berlin 1816). Grundzüge der griechischen und römischen Litteratur- und Kunstgeschichte (ebd. 1829).

<sup>2)</sup> Die beiden umfanglichsten derselben — Aeschines und Lateinische Anthologie — und einige kleinere unter dem Gesamttitel „Zur Geschichte der griechischen Erotiker und Epistolographen“ sind wieder abgedruckt in Fr. Passow's vermischte Schriften. Herausgegeben von W. A. Passow, Lehrer am herzoglichen Gymnasium zu Meiningen (Leipzig 1843) S. 64 ff.

<sup>3)</sup> Wiederholt in den Vermischten Schriften S. 277 ff. Vgl. dazu auch die beiden Universitätsprogramme „H. Stephani ad Jo. Cratonem a Craftheim epistolae ex autographis nunc primum editae“ (1830) und „Petri Victorii ad Jo. Cratonem, Th. Rehdigerum et Hieron. Mercurialem epistolae ex autographis editae“ (1832), wieder abgedruckt in Fr. Passovii Opuscula academica disposuit Nic. Bachius (Lips. 1835) p. 390 ss.

<sup>4)</sup> Herakles der Dreifußräuber auf Denkmälern alter Kunst und über die vorgebliche Cortina auf diesen Denkmälern in Vermischte Schriften S. 297 ff.

schienenes „Verzeichniß der antiken und modernen Bildwerke in Gyps auf dem akademischen Museum für Alterthum und Kunst in Breslau“ (dessen Direction er im Jahre 1829 übernommen hatte) sich auch als selbständigen Arbeiter auf dem Gebiete der Kunstarchäologie gezeigt. Am bedeutendsten aber sind neben den lexikographischen Arbeiten Passow's Leistungen für die Kritik antiker Schriftsteller, insbesondere griechischer Dichter, die theils in besonderen Textausgaben mit kurzen kritischen Noten, theils in Programmen und Journalartikeln vorliegen. So hat er, um nur das Wichtigere hervorzuheben, ein umfangliches Programm „*Meletomata critica in Aeschyli Persas*“<sup>1)</sup> und zwei andere kürzere Programme zu Aeschylus, drei Programme zu Sophokles, eins zu Aristophanes, eins zu Oppian's *Halioutica*, eins zur griechischen Anthologie, sowie zwei Artikel „über die neuesten Bearbeitungen der griechischen Anthologie“<sup>2)</sup> geschrieben, auch das geographische Gedicht des Dionysius *Periegetes* (Leipzig 1825) und des Nonnus poetische Paraphrase des Evangeliums Johannis (ebd. 1834) herausgegeben, desgleichen von griechischen Prosaikern (denen zum weitaus größten Theile das Programm *Symbolae criticae in scriptores Graecos et Romanos e codicibus manuscriptis Vratislaviensibus depromptae*, *Opusc. acad.* p. 225 ss. gewidmet ist) den Parthenius und Xenophon von Ephesus (*Corpus scriptorum eroticorum Graecorum*, Vol. I und II, Leipzig 1824. 1833) und das Schriftchen des Alexander von Aphrodisias über die Fieber (*Opusc. acad.* p. 521 ss.): zu einer Ausgabe des geographischen Lexikons des Stephanus von Byzanz, welche er in Gemeinschaft mit einem jüngeren Freunde, dem früh verstorbenen August Wellauer (geboren in Breslau 8. Juni 1798,

---

Ueber die sog. Apotheose des Augustus in der Antikensammlung zu Wien ebd. S. 319 ff. De scorpio in gemma Augustea coniectura in den *Opuscula academica* p. 321 ss.

<sup>1)</sup> *Opuscula academica* p. 1 ss.; in derselben Sammlung finden sich auch die übrigen im Text erwähnten Programme.

<sup>2)</sup> *Vermischte Schriften* S. 194 ff.

gestorben in Venedig 27. Juni 1830), der sich durch seine Ausgaben des Aeschylus (2 Bde., Leipzig 1823—24, dazu als Vol. III in zwei Abtheilungen „Lexicon Aeschyleum“ 1830) und der Argonautica des Apollonios von Rhodos nebst den Scholien (2 Bde., Leipzig 1828) ein ehrenvolles Andenken in der Wissenschaft gesichert hat, veranstalten wollte, sind nur Vorarbeiten — Mittheilungen von verschiedenen Lesarten aus dem Codex Rehdigeranus der Breslauer Bibliothek — erschienen <sup>1)</sup>. Von römischen Schriftstellern hat Passow nur den Persius (Leipzig 1808) und die Germania des Tacitus (Breslau 1817, neue Bearbeitung der Ausgabe von Gottfried Gabriel Bredow) herausgegeben, außerdem einige Programme und Aufsätze zu Tibull, Propertius und Cicero's Rede für M. Marcellus verfaßt. Zum Behuf der Publication philologischer Inedita und der Mittheilung von Collationen noch unbenutzter Handschriften antiker Schriftwerke, wozu die handschriftlichen Schätze der Rehdigerischen Bibliothek in Breslau reiches Material darboten, begründete Passow im Verein mit seinem Collegen R. Schneider eine eigene wissenschaftliche Zeitschrift, das „Museum criticum Vratislaviense“, von welcher aber nur ein erster Band (Breslau 1825) <sup>2)</sup> erschienen ist; außerdem hat er sich an vielen philologischen und sonstigen wissenschaftlichen Zeitschriften als Mitarbeiter betheilig; auf seine Anregung endlich begründete der Leipziger Buchdrucker und Buchhändler Benedictus Gotthelf Teubner (geboren zu Großtraußnitz in der Niederlausitz 16. Juni 1784, gestorben zu Leipzig 21. Januar

<sup>1)</sup> Theils in dem oben erwähnten Programm „Symbolae criticae“ etc. Opusc. p. 232 ss., theils in einem zweiten in den Opuscula nicht wieder abgedruckten: *Variae lectiones in Stephanum Byzantium. E codice Rehdigerano ed. Fr. Passow* (Breslau 1824).

<sup>2)</sup> Derselbe enthält: 1. *Anonymi de tropis, e codice Rehdigerano* (vollständiger als die erste Publication dieses Schrifttums unter dem Namen des Tryphon durch Bloomfield im *Museum criticum Cantabrigiense* Vol. I 1814). 2. *Variae lectiones ex epitome Dionysii Halic. de compositione verborum, ex cod. Rehdig.* 3. *Variae lectiones in Iliadis librum primum et Eustathii in eundem librum commentarios e cod. Rehdig.* 4. *Variae lectiones in libros Rhetoricorum ad Herennium e V codd. mss.*

1856) neben seiner im Jahre 1824 begonnenen, ebenfalls durch Passow eifrig geförderten Sammlung griechischer und lateinischer Classiker, im Jahre 1826 die von Passow durch eine „Allgemeine Einleitung“<sup>1)</sup> eingeführten „Jahrbücher für Philologie und Pädagogik“, welche zuerst von dem damaligen Privatdocenten an der Universität Leipzig, späteren Lehrer an der Thomasschule daselbst Johann Christian Jahn<sup>2)</sup> allein, seit 1831 u. d. Z. „Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik“ von diesem in Verbindung mit Gottfried Seebode (vgl. oben S. 717 Anm. 2) und mit dem Leipziger Universitätslehrer Reinhold Klotz redigirt, nach Jahn's Tode von R. Klotz und Rudolph Dietrich, Alfred Fleckeyen und Hermann Masius fortgeführt wurden und von den beiden Letztgenannten noch gegenwärtig fortgeführt werden.

Der älteste Schüler Passow's, den dieser schon als Lehrer am Gymnasium zu Weimar für das Studium der antiken und der deutschen classischen Litteratur zu begeistern gewußt hatte und der ihm im späteren Leben ein treuer Freund blieb, war Karl Wilhelm Götting (geboren in Jena 19. Januar 1793), fast ein halbes Jahrhundert hindurch, vom Jahre 1822, wo er zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt wurde, bis zu seinem Tode am 20. Januar 1869 der einflußreichste und angesehenste Vertreter der philologischen Studien an der Universität Jena, mit welcher er so zu sagen auf das innigste verwachsen war; neben ihm wirkten, abgesehen von H. R. A. Eichstädt, dessen Lehrthätigkeit hinter seiner redactionellen Thätigkeit ganz in den Hintergrund trat (vgl. oben S. 531 Anm. 2),

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in Passow's Vermischten Schriften S. 176 ff.

<sup>2)</sup> Geboren in Stolzenhain bei Elsterwerda 15. Januar 1797, gestorben als Conrector der Thomasschule in Leipzig 19. September 1847. Seine schriftstellerischen Arbeiten beziehen sich hauptsächlich auf die römischen Dichter der augusteischen Zeit; er hat eine größere kritische Ausgabe des Ovidius (2 Bde. in 3 Theilen, Leipzig 1828—32) und die Textausgaben des Horatius und Virgilius für die ältere Teubnerische Sammlung besorgt. Vgl. über ihn R. Dietrich in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 50 S. 472 ff.

mit Erfolg bis Anfang 1851 Ferdinand Gotthelf Sand <sup>1)</sup>, ein vielseitig gebildeter Mann, der neben seinen hauptsächlich auf römische Dichter, insbesondere Catull und Statius, und auf lateinische Grammatik concentrirten philologischen auch philosophische und musikalische Studien trieb, seit 1852 Karl Ludwig Ripperdey (geboren zu Schwerin 13. September 1821, gestorben 2. Januar 1875), der, obwohl in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens durch körperliche Leiden vielfach gehemmt, sich durch seine Bearbeitungen des Caesar <sup>2)</sup>, des Cornelius Nepos <sup>3)</sup> und des Tacitus <sup>4)</sup> als ebenso scharf-

<sup>1)</sup> Geboren zu Plauen im Voigtlande 15. Februar 1786, studirte seit 1803 in Leipzig Philosophie und Philologie unter Fr. Aug. Carus und G. Hermann, Privatdocent daselbst 1809, Professor am Gymnasium zu Weimar 1810, Professor der griechischen Literatur an der Universität Jena 1817, gestorben 14. März 1851. Sein leider unvollendet gebliebenes Hauptwerk ist „Tursellinus seu de particulis latinis commentarii“ (4 Bde., Leipzig 1829—45), seine aber öfters in allzu subtile Distinctionen sich verlierende Untersuchungen über die lateinischen Partikeln; ferner verdienen Erwähnung sein Lehrbuch des lateinischen Stiles (Jena 1833, 2. Aufl. 1839), seine Ausgabe von J. Fr. Gronov's Diatribe in Statii silvarum libros (2 Bde., Leipzig 1812), seine kritische Ausgabe der Gedichte des Statius, von der nur der erste Band, die drei ersten Gedichte des ersten Buches der Silvae enthaltend, erschienen ist (Leipzig 1817), und auf musikalischem Gebiete die „Aesthetik der Tonkunst“ (2 Bde., Jena 1837—41). Vgl. S. Doering im Neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrgang XXIX S. 226 ff.

<sup>2)</sup> C. Iulii Caesaris commentarii cum supplementis A. Hirtii et aliorum. Caesaris Hirtiique fragmenta (Leipzig 1847: die gleichzeitig erschienene Textausgabe ist 1856 und 1872 wiederholt worden).

<sup>3)</sup> Cornelius Nepos erklärt von R. Ripperdey (Leipzig 1849); kleinere Ausgabe 1851 u. ö. (6. Aufl. Berlin 1873). Spicilegium criticum in Cornelio Nepote (Leipzig 1850; Habilitationsschrift). Spicilegii alterius in Cornelio Nepote p. I—VI, 6 Programme der Universität Jena 1868—1871. Cornelius Nepos a C. N. recognitus (Textausgabe mit kurzer Adnotatio critica; Berlin 1867).

<sup>4)</sup> Cornelius Tacitus erklärt von R. Ripperdey (2 Bde., nur die Annalen, Leipzig 1852 u. ö.). Cornelius Tacitus a C. N. recognitus (Text mit kurzer Adnotatio critica; 3 Bde., Berlin 1871—74; 4. Bd., besorgt von R. Schoell, ebd. 1876). Einige kleinere Aufsätze zu Tacitus, die beiden Spicilegia zu Cornel, verschiedene andere Programme und einen Aufsatz „von der antiken Historiographie überhaupt und der römischen insbesondere“

sinnigen wie streng methodischen Kritiker und feinen Kenner der lateinischen Prosa, durch seine Abhandlung „über die *Leges annales* der Römer“ (Abhandlungen der phil.-hist. Cl. der k. sächs. Gesellschaft der Wiss. Bd. V) als einen trefflichen Forscher auf dem Felde der römischen Staatsalterthümer bewährt hat. Götting's Vorlesungen, die ebenso sehr durch umfassende Gelehrsamkeit als durch geistvolle Auffassung, Frische und Lebendigkeit der Darstellung die Zuhörer anzogen, umfaßten in den ersten 30 Jahren seiner akademischen Thätigkeit fast alle Zweige der classischen Alterthumswissenschaft: neben der Litteratur behandelte er mit Vorliebe auch die Kunst der classischen Völker, mit deren bedeutenderen Denkmälern er sich durch wiederholte Reisen nach Italien und Griechenland und durch eingehendes Studium der Sammlungen zu Paris und London vertraut gemacht hatte. Von der Mannigfaltigkeit seiner die Geographie und Topographie Griechenlands, die Geschichte und das Staatsleben, Sprache, Litteratur und Philosophie, Mythologie und Kunst der beiden classischen Völker berührenden, überall durch geistvolle und selbständige Auffassung anziehenden und anregenden, aber freilich nirgends erschöpfenden und abschließenden litterarischen Thätigkeit geben die beiden Bände seiner „Gesammelten Abhandlungen aus dem classischen Alterthum“ (Halle 1851 und München 1863) nebst den „*Opuscula academica*“ (Leipzig 1869) ein besonders anschauliches Bild. Von seinen größeren Arbeiten kann wohl keine auf bleibende Bedeutung Anspruch machen; doch sind als wenigstens zur Zeit ihres Erscheinens einen Fortschritt der Forschung bezeichnend zu nennen die „Allgemeine Lehre vom Accent der griechischen Sprache“ (Jena 1835), die „Geschichte der römischen Staatsverfassung von Erbauung der Stadt bis zu Caesar's Tod“ (Halle 1840), die Sammlung einiger für die Kenntniß des römischen Staatswesens wichtiger inschriftlicher Urkunden (XV römische Urkunden, Halle 1845),

---

(Druckstück aus Nipperdey's Vorlesungen über römische Litteraturgeschichte) enthält die von R. Schoell besorgte Sammlung: *C. Nipperdeii opuscula* (Berlin 1877).

die Ausgabe der Gedichte des Hesiodus mit lateinischem kritisch-exegetischen Commentar (Gotha und Erfurt 1831; ed. II 1843; ed. III cur. Io. Flach, Leipzig 1878) und die Ausgaben der *Politik* und der *Oekonomie* des Aristoteles (Zena 1824 und 1830)<sup>1)</sup>.

Den Universitätslehrern Passow und Götting steht weder an Umfang noch an Bedeutung seiner gelehrten Thätigkeit nach der Gymnasiallehrer und langjährige Director August Meineke<sup>2)</sup>, der, am 8. December 1790 in Soest in Westfalen geboren, auf dem Gymnasium zu Osterode (das von 1800—1806 unter der Leitung seines Vaters Albert Christian Meineke stand) und auf der Schulpforte vorgebildet, von Ostern 1810 an auf der Universität Leipzig Philologie studirte, dort von G. Hermann unmittelbar nach seiner Ankunft unter die Mitglieder seiner griechischen Gesellschaft aufgenommen, schon nach anderthalbjährigem Studium als Professor der römischen und griechischen Litteratur neben Passow am Conradinum zu Jenkau angestellt wurde und nach der Auflösung dieser Anstalt im Jahre 1814 in die gleiche Stellung am städtischen Gymnasium zu Danzig übertrat, das er, seit December 1817 zum Director ernannt, in ächt humanistischem Sinne umgestaltet hat. In gleichem Geiste hat er dann, als er im Jahre 1826 als Director des Joachimsthälischen Gymnasiums nach Berlin berufen worden war, diese Anstalt neu gehoben und 31 Jahre lang geleitet; nach Niederlegung dieses Amtes hat er noch 13 Jahre, bis zum 12. December 1870, in wissenschaftlicher nur durch mannigfache körperliche Beschwerden getrübler Muße gelebt. Seine hohe wissenschaftliche Tüchtigkeit, welche ihn dem glänzenden Berliner Gelehrtenkreise neben seinen Fachgenossen Boeckh, Bekker und Lachmann als ebenbürtiges Glied einreichte,

<sup>1)</sup> Vgl. C. Nipperdeii *Memoria C. Goettingii* (Zena 1869); R. Fischer im Vorwort zu Goetting's *Opuscula academica*; G. Lottholz, C. W. Goetting, I. Abth. (Programm des Gymnasiums zu Stargard 1876).

<sup>2)</sup> Vgl. H. Sauppe, *Zur Erinnerung an Meineke und Bekker* (Göttingen 1872); R. Haupt, *Gedächtnißrede auf Meineke und Bekker* in *Opuscula* III S. 228 ff.; Ferd. Ranke, *August Meineke. Ein Lebensbild* (Leipzig 1871).



wurde schon im Jahre 1830 durch seine Wahl zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften anerkannt; als solches hat er auch, freilich nur vorübergehend, in den Jahren 1852 und 1853 an der Universität Vorlesungen über Horatius und Aeschylus gehalten. Wahrhaft staunenswerth aber ist die Fülle seiner schriftstellerischen Arbeiten, die, wenn auch mehrfach, namentlich in zahlreichen Abhandlungen, Spuren seiner Leichtigkeit und Raschheit im Produciren hervortreten, doch alle eine ungewöhnliche Vereinigung von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Geschmack bekunden. Dieselben sind vorzugsweise der Kritik der griechischen Dichter gewidmet, und zwar stehen hier nicht nur dem Umfange sondern auch dem inneren Werthe nach die Leistungen für die griechische Komödie, ihre Geschichte und die Herstellung ihrer Ueberreste in erster Linie. Nach einigen kleineren Vorläufern erschien 1823 seine Sammlung der Fragmente des Menander und Philemon, für welche seit R. Bentley's zwar flüchtig hingeworfenen, aber doch hoch bedeutsamen „Emendationes“ kaum etwas Nennenswerthes geleistet worden war; das Jahr 1839 brachte dann den wiederum durch verschiedene Programme vorbereiteten ersten Band der „Fragmenta comicorum graecorum“, welcher u. d. T. „Historia critica comicorum graecorum“ die erste vollständige und kritisch gesichtete Zusammenstellung der uns aus dem Alterthum erhaltenen Nachrichten über die Entwicklung der attischen Komödie von ihren Anfängen bis zu ihrem Erlöschen, über die Namen, Lebensschicksale und dichterische Thätigkeit ihrer Vertreter (mit Ausnahme des Aristophanes) enthält. Daran schloß sich in drei weiteren Bänden (Bd. 2 in zwei Abtheilungen) 1839 — 41 die Sammlung der Fragmente der Dichter der alten, mittleren und neueren Komödie, mit Einschluß der Fragmente des Aristophanes, welche von Theodor Bergk<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Geboren 22. Mai 1812 in Leipzig, wurde, nachdem er an mehreren Gymnasien als Lehrer gewirkt, 1842 als ordentlicher Professor der Philologie an die Universität Marburg berufen, 1852 nach Freiburg, 1857 nach Halle; seine dortige Stelle legte er 1869 nieder und wirkte seitdem als Honorarprofessor an der Universität Bonn; er starb in Ragaß am 20. Juli 1881. Von seinen sonstigen Arbeiten wird später die Rede sein.

bearbeitet sind, einem Schüler G. Hermann's und kurze Zeit (1838—40) Amtsgenossen Meineke's am Joachimsthalschen Gymnasium, der schon durch seine scharfsinnige Schrift „*Commentationum de reliquiis comoediae atticae antiquae libri II*“ (Leipzig 1838) seine gründliche Kenntniß der alten attischen Komödie bewährt hatte. Erst im Jahre 1857 erschien in zwei Abtheilungen der letzte (5.) Band des großen Meineke'schen Werkes, welcher außer Meineke's schon im Jahre 1844 gedruckten Nachträgen und Verbesserungen zu den vier ersten Bänden „*Supplementa Ad-dendorum*“ von Heinrich Jacobi (geboren 28. Juli 1815 in Tüß, gestorben als Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen 16. September 1866) und ein von demselben Gelehrten bearbeitetes vollständiges Wörterverzeichnis zu den Fragmenten (*Comicae dictionis index*) enthält: unterdessen hatte Meineke selbst eine zweite, weit kürzere, aber im Einzelnen vielfach neue und gereifere Resultate seiner Forschungen darbietende Sammlung derselben Fragmente veröffentlicht (2 Bde., Berlin 1847). Den Abschluß seiner Arbeiten über die attischen Komiker bildet seine Textausgabe der Komödien des Aristophanes mit einer kurzen, dem Text vorausgehenden *Adnotatio critica* (2 Bde., Leipzig 1860), welcher er zur Rechtfertigung seiner Textgestaltung noch einen „*Vindiciarum Aristophanearum liber*“ (ebd. 1865) folgen ließ.

Nächst den attischen Komikern haben die alexandrinischen Dichter das Meiste der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne Meineke's zu verdanken. Seine bedeutendsten und reifsten Arbeiten auf diesem Gebiete sind die *Analecta Alexandrina* (Berlin 1843), eine Sammlung von Monographien über die Dichter Euphorion, Rhianos, Alexandros von Aetolien und Parthenios nebst Epimetris über verschiedene weniger bedeutende Persönlichkeiten jener Zeit, und die dritte Bearbeitung der bukolischen Dichtungen des Theokritos, Bion und Moschos (*Theocritus Bion Moschus tertium edidit A. Meineke*, Berlin 1856); ferner gehören dahin die Ausgabe der Hymnen und Epigramme des Kallimachos (Berlin 1861) — eine Arbeit, welche jetzt durch

die umfassendere und auf reicheren handschriftlichen Hülfsmitteln fußende Bearbeitung aller Ueberreste dieses Dichters von Otto Schneider (*Callimachea*, 2 Bde., Leipzig 1870 und 1873), die reife Frucht langjähriger eifriger Studien, und durch Ulrich von Wilamowitz-Möllendorfs *Recognition der Hymnen und Epigramme* (Berlin 1882) in den Schatten gestellt worden ist —, die Auswahl aus der griechischen Anthologie (*Delectus poetarum Anthologiae graecae*, Berlin 1842) und die Ausgabe der geographischen Lehrgedichte des sog. Skymnos von Chios und des Dionysios, Sohnes des Kalliphon (Berlin 1846; die Entdeckung des Namens des letzteren Verfmachers wird Lehrs verdankt).

Durch die Bearbeitung dieser geographischen Dichtungen und schon früher durch seine alexandriniſchen Studien war Meineke zur Beschäftigung mit dem nur im Auszuge erhaltenen geographischen Wörterbuche des Stephanos von Byzanz geführt worden, dessen Text er in nach neuen handschriftlichen Hülfsmitteln vielfach verbesserter Gestalt mit kritischen Anmerkungen herausgegeben hat (*Stephani Byzantii ethnicorum quae supersunt ex recensione Aug. Meinekii. Tomus prior*, Berlin 1849). Die Vorarbeiten für den leider nie vollendeten zweiten Band, welcher außer einer Auswahl der Bemerkungen früherer Herausgeber Meinekes eigenen Commentar enthalten sollte, veranlaßten ihn zum eingehenderen Studium des großen geographischen Wertes des Strabon, und da er erkannte, daß der Text desselben, trotz der anerkennenswerthen Bemühungen Gustav Kramer's (vgl. oben S. 748 Anm. 1), noch an sehr zahlreichen Verderbnissen aller Art leide, so lieferte er selbst eine Textausgabe desselben (3 Bde., Leipzig 1852—53), in welcher besonders die Annahme von Interpolationen eine große Rolle spielt; als Beigabe dazu veröffentlichte er einen „*Vindiciarum Strabonianarum liber*“ (Berlin 1852), in welchem eine große Anzahl einzelner Stellen einer eingehenden kritischen Behandlung unterzogen werden.

Die Bearbeitung einiger spätgriechischen Schriftsteller durch Meineke ist gewissermaßen als Parergon aus seiner Arbeit an

den attischen Komikern hervorgegangen. Die reichste Fundgrube für die Fragmente derselben bildet das große Sammelwerk des Athenäos, mit welchem Meineke während jener Arbeit sich ganz vertraut gemacht hatte; nach Abschluß derselben gab er nun zunächst zwei „Specimina philologicarum exercitationum in Athenaei Deipnosophistas“ (Berlin 1843 und 1846), später eine Textausgabe des ganzen Werkes (Leipzig 1858—59, 3 Bde.) nebst einem „Analecta critica ad Athenaei Deipnosophistas“ enthaltenden vierten Bande (ebd. 1866) heraus. Zwei ähnliche, wenn auch weniger reiche Quellen für die Fragmente der attischen Komiker, die beiden Sammelwerke des Johannes von Stobi, sind ebenfalls von Meineke mit im Einzelnen vielfach verbessernder Hand edirt worden: das Anthologion (Florilegium, 4 Bde., Leipzig 1855—57) und die Eclogae physicae et ethicae (2 Bde., ebd. 1860 und 1863); doch ist diese Arbeit von dem nur durch die möglichst vollständige Heranziehung der zahlreichen späteren griechischen Florilegien zu erreichenden Ziele einer abschließenden Bearbeitung, wie wir sie vielleicht von Curt Wachsmuth zu hoffen haben (vgl. dessen Studien zu den griechischen Florilegien, Berlin 1882), noch weit entfernt. Speciell an die Bearbeitung der Fragmente der neueren attischen Komödie schließt sich die kritische Ausgabe der damit sich vielfach berührenden Briefe des Rhetors Alkiphron (Leipzig 1853) an. Bloße Gelegenheitsarbeiten, so zu sagen auf Bestellung gemacht, sind die Ausgaben der beiden byzantinischen Geschichtsschreiber Joannes Kinnamos und Nikephoros Bryennios, welche er für das Corpus scriptorum historiae Byzantinae lieferte (Bonn 1836); dagegen sind aus seinem eigenen Antriebe, bzw. aus seiner Lehrthätigkeit hervorgegangen die Sammlung der Fragmente der griechischen Choliambendichter, welche er zu der von R. Vachmann in Gemeinschaft mit einigen Freunden veranstalteten Ausgabe der Fabeln des Babrios (Berlin 1845) beisteuerte, die Ausgaben der Antigone (Berlin 1861, mit der Begleitschrift „Beiträge zur philologischen Kritik der Antigone des Sophokles“, ebd. desgl.) und des Oedipus auf Kolonos des

Sophocles (nebst Analecta Sophoclea, Berlin 1864), endlich seine Ausgabe der Gedichte des Horatius, in welcher er zuerst das von ihm und Lachmann gleichzeitig entdeckte Gesetz des vierzeiligen Strophenbaues durchgeführt hat (Berlin 1834): bei der zweiten, 20 Jahre später erschienenen Bearbeitung, welche mit einer an feinen Bemerkungen reichen Vorrede versehen ist, hat er, ähnlich wie beim Strabon, der mit den Jahren bei ihm wachsenden Neigung, Interpolationen anzunehmen, zu sehr nachgegeben (vgl. oben S. 722).

Unter den hervorragenden Gelehrten, welche Meineke während seines Rectorates an die von ihm geleitete Anstalt berief, war auch der um die griechische Grammatik und insbesondere um die Erforschung des Sprachgebrauches der attischen Prosaiker hochverdiente Karl Wilhelm Krüger<sup>1)</sup>. Seine „Griechische Sprachlehre für Schulen“ (zuerst Berlin 1843, 5. Aufl. 1873), welche in zwei Theilen, jedem zu zwei Heften, die Formenlehre und Syntax sowohl der gewöhnlichen vorzugsweise attischen Prosa, als auch der Dialekte, vorzugsweise des epischen und ionischen, behandelt, zeichnet sich durch Reichthum des Inhaltes neben Knappheit der Form, Schärfe und Bestimmtheit in der Fassung der Regeln und eine große Fülle trefflich gewählter Beispiele aus, so daß man sie mit vollem Recht als eine reife Frucht planmäßigen und gründlichen Studiums bezeichnen kann. / Aber indem der Verfasser den attischen Dialekt in Hinsicht der Formenlehre wie der Syntax als Norm, die Erscheinungen der übrigen Dialekte als bloße Abweichungen davon behandelt, ist er der höchsten Aufgabe der wissenschaftlichen Grammatik, die Sprache eines Volkes nach ihrer historischen Entwicklung darzustellen, nicht gerecht geworden. Gegen die Resultate der vergleichenden Sprach-

*Lack für  
historisch-  
metrisch  
Krüger's  
Grammatik*

<sup>1)</sup> Geboren in Groß-Nossin bei Bütow in Hinterpommern im Jahre 1796, studirte seit 1816 in Halle, 1820 Lehrer in Zerbst, 1822 Conrector in Bernburg, 1827 als Professor an das Joachimsthalsche Gymnasium berufen, legte dieses Amt 1838 nieder und lebte dann als Schriftsteller und Buchhändler (Verleger seiner eigenen Werke) an verschiedenen Orten; er starb in Weinheim 2. Mai 1874. Vgl. *Salm* in der *Allgem. deutschen Biographie* u. d. *A. Krüger*.

forschung verhält er sich nicht nur ablehnend, sondern ist auch dem von G. Curtius in seiner „Griechischen Schulgrammatik“ (zuerst Prag 1852) gemachten Versuche, „die Forderungen der wesentlich umgestalteten Sprachwissenschaft mit denen des praktischen Unterrichtes möglichst in Einklang zu setzen“, mit einer für seine zahlreichen polemischen Schriften überhaupt charakteristischen maßlosen Festigkeit entgegengetreten, die sich nur als Ausfluß einer durch mannigfache trübe Lebenserfahrungen durch und durch verbitterten Gemüthsstimmung erklären und entschuldigen läßt<sup>1)</sup>.

Auf die grammatische Exegese, insbesondere auf die eingehende Darlegung des attischen Sprachgebrauches in engem Anschluß an seine griechische Sprachlehre, legt Krüger auch in seinen Bearbeitungen antiker Texte das Hauptgewicht, wie dies besonders in seinen mit deutschen Anmerkungen versehenen Ausgaben der Anabasis des Xenophon (Berlin 1830 u. ö.; eine Ausgabe mit lateinischem Commentar und einem erschöpfenden Index verborum war schon Halle 1826 erschienen), des Geschichtswerkes des Thukydides (Berlin 1846 u. ö.), der Anabasis des Arrian (Berlin 1851; auch dieser war eine größere Ausgabe mit lateinischem Commentar, 2 Bde., Berlin 1835—48 vorausgegangen) und des Geschichtswerkes des Herodotos (Berlin 1855—56) hervortritt. Daß er aber auch auf den Gebieten der litterarhistorischen, historischen und chronologischen Forschung Selbständiges und Tüchtiges zu leisten im Stande war, davon geben nicht nur seine Erstlingsarbeiten — die Abhandlung „De Xenophontis vita quaestiones criticae“ (Halle 1822)<sup>2)</sup>, die mit ausführlichem lateinischem Commentar versehene Ausgabe der historiographischen Schriften des

<sup>1)</sup> Vgl. besonders das Schriftchen „Ueber griechische Schulgrammatiken von R. W. Krüger mit einer Preisaufgabe [Preis: eintausend Thaler Gold]“ (Neu-Ruppin 1869).

<sup>2)</sup> S. Krüger's Historisch-philologische Studien Bd. 2 (Berlin 1851) S. 262 ff. Vgl. dazu den Aufsatz „Noch ein Wort über Xenophon's Geburtsjahr“ in Krüger's Kritischen Analecten, Heft II (Berlin 1867) S. 42 ff.

Dionysios von Halikarnassos (Halle 1823) und die Abhandlung „De authentia et integritate Anabaseos Xenophontaeae“ (Halle 1824)<sup>1)</sup> — sondern auch eine Reihe späterer Schriften, wie die „Untersuchungen über das Leben des Thukydides mit einer Beilage über den Demos Melite“ (Berlin 1832) nebst dem „Epitritischen Nachtrag zu den Untersuchungen über das Leben des Thukydides“ (Berlin 1839)<sup>2)</sup>, ferner die mit vielen eigenen Zusätzen Krüger's verfehene lateinische Bearbeitung des zweiten Bandes der „Fasti Hellenici“ des englischen Historikers und Alterthumsforschers Henry Fines Clinton<sup>3)</sup>, endlich die „Historisch-philologischen Studien“ (2 Bde., Berlin 1837 und 1851) vollgültiges Zeugniß.

Mit Krüger wetteiferte, wenigstens was den äußeren Erfolg anbetrifft mit Glück, in der Behandlung sowohl der griechischen Grammatik als einiger Schriften des Xenophon (dessen Anabasis und Memorabilien er in verschiedenen Bearbeitungen mit lateinischen und mit deutschen Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben hat) Raphael Kühner (geboren 22. März 1802 in Gotha, von 1824 bis Ostern 1863 Lehrer am Lyceum zu Hannover, gestorben daselbst 16. April 1878). Seine „Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache“ war schon in der ersten Auflage (2 Bde., Hannover 1834—35) ein sehr nützliches Repertorium, welches den damaligen Stand der Forschung in nahezu vollständiger und übersichtlicher Weise darlegte<sup>4)</sup>; dieselbe Aufgabe erfüllt für die Gegenwart die zweite Bearbeitung des Werkes (2 Bde. ebd. 1869—71), welche eine durchgängige überall die

<sup>1)</sup> S. Kritische Analecten Heft III (Berlin 1874) S. 115 ff.

<sup>2)</sup> S. Kritische Analecten Heft I (Berlin o. J.) S. 1 ff.

<sup>3)</sup> Henrici Clintonis Fasti Hellenici civiles et litterarias Graecorum res ab Ol. LV\* ad CXXIV\*\* explicantes, ex altera Anglici exemplaris editione conversi a C. G. Kruegero (Lipsiae 1830).

<sup>4)</sup> Dasselbe unternahm in noch gründlicherer und selbständigerer Weise als Kühner Friedrich Mehlhorn (geboren 26. September 1792 in Naumburg, gestorben als Director des Gymnasiums in Ratibor 20. März 1852) in seiner „Griechischen Grammatik für Schulen und Studierende“, von welcher leider nur eine erste Lieferung (Halle 1845) erschienen ist.

Resultate der neueren Sprachforschung — die der Verfasser freilich mehr äußerlich sich angeeignet als geistig durchdrungen hat — berücksichtigende Umgestaltung erfahren hat. Neben diesem für Lehrer und Fachgelehrte berechneten Werke hat Kühner in seiner „Griechischen Schulgrammatik“ (1836, 5. Auflage 1870) und seiner „Elementargrammatik der griechischen Sprache“ (1837, 29. Auflage 1877) brauchbare Hilfsmittel für die verschiedenen Stufen des Unterrichtes in der griechischen Sprache geliefert. Das Gleiche hat er durch mehrere, ebenfalls den stufenweisen Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren sorgfältig beobachtende Lehrbücher für den Unterricht in der lateinischen Sprache (dem auch seine Bearbeitung der Tusculanen Cicero's, Jena 1829, 5. Auflage Hannover 1874, gewidmet ist) geleistet<sup>1)</sup>. Endlich hat er noch im hohen Alter als Seitenstück zu seiner großen griechischen Grammatik eine „Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache“ in zwei Bänden bearbeitet (Hannover 1877—79), deren erster die Laut-, Form- und Wortbildungslehre, der nach dem Tode des Verfassers von seinem Sohne Rudolf herausgegebene zweite in zwei Abtheilungen die Syntax des einfachen und des zusammengestellten Satzes behandelt: wiederum ein mit großem Fleiße, aber ohne genügende Kritik angelegtes Repertorium der lateinischen Sprachwissenschaft nach ihrem jetzigen Bestande.

Die Erforschung der griechischen Dialekte, für welche seit H. Stephanus und Cl. Salmasius zuerst der seit seiner Jugend in England angesiedelte Franzose Michel Maittaire (1667—1747) und der Deutsche Friedrich Wilhelm Sturz<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Lateinische Elementargrammatik (Hannover 1841, 40. Aufl. 1877). Lateinische Schulgrammatik 1842, seit 1863 u. d. T. „Kurz gefaßte lateinische Schulgrammatik“ (5. Aufl. 1870). Lateinische Vorschule (18. Aufl. 1878).

<sup>2)</sup> Geboren in Erbsdorf bei Freiberg 14. Mai 1762, Rector der Fürstenschule zu Grimma 1803—1823, gestorben 20. Mai 1832. Er hat Maittaire's zuerst 1706 erschienenes Werk, das schon in Joh. Friedr. Reiz einen Bearbeiter gefunden hatte (Haag 1738), mit zahlreichen Berichtigungen und Zusätzen neu herausgegeben (Leipzig 1807) und als Ergänzung dazu eine eigene Schrift „de dialecto Macedonica et Alexandrina liber“ (Leipzig 1808) ver-



Nennenswerthes geleistet haben, ist in hervorragender Weise gefördert worden durch (Franz) Heinrich Ludolf Ahrens (geboren in Helmstedt 6. Juni 1809, Director des Lyceums in Hannover bis October 1879, gestorben 25. September 1881), der in seinem scharffinnigen und gründlichen Werke „De graecae linguae dialectis“ (2 Bde., Göttingen 1839—43) im ersten Bande die gewöhnlich unter dem Namen der aeolischen und pseudo-aeolischen zusammengefaßten Dialekte, im zweiten Bande den Dorismus nach seinen verschiedenen Nuancen behandelt. Das reichhaltige neue Material, welches seitdem besonders durch Entdeckung inschriftlicher Denkmäler für die griechische Dialektologie gewonnen ist, sowie die zahlreichen Specialuntersuchungen, welche neuerdings besonders auf Anregung von G. Curtius auf diesem Gebiete ausgeführt worden sind, machten eine Neugestaltung dieses Werkes dringend nothwendig; eine solche ist, da der Verfasser selbst — der sich noch in seinen letzten Lebensjahren an der nach dem Vorgange von Johannes Brandis (vgl. oben S. 702) durch Moriz Schmidt, Wilh. Deecke, Just. Siegmund, Theod. Bergk, Rich. Neubauer und Johannes Voigt in Deutschland, in England durch G. Smith und S. Birch eifrig betriebenen Entzifferung und Erklärung der in epichorischer Schrift abgefaßten kyprischen Inschriften mit jugendlicher Rüstigkeit theilhaftig hat <sup>1)</sup> — sich dazu nicht entschließen konnte, von einem jüngeren Gelehrten, Richard Meister in Leipzig, begonnen

öffentlich. Von Sturz's sonstigen gelehrten Arbeiten sind seine mit einer Einleitung über das Leben und die Philosophie des Empedokles versehene Ausgabe der Fragmente der Dichtungen dieses Philosophen (2 Bde., Leipzig 1805), sein Lexicon Xenophonteum (4 Bde., Leipzig 1801—1804) und seine Ausgaben des Etymologicum Gudianum (ebd. 1819) und des Etymologicum des Orion Thebanus (ebd. 1820) zu erwähnen.

<sup>1)</sup> Vgl. W. Deecke's Jahresbericht über das Kyprische bis Ende 1877 in Burman's Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, 5. Jahrgang (1877), Abth. III S. 125 ff. und ebd. 7. Jahrgang (1879) Abth. III S. 32 ff. — Nekrolog auf Ahrens von Professor Dr. C. Capelle im Biographischen Jahrbuch für Alterthumskunde, Jahrgang IV (1881) S. 89 ff.

worden <sup>1)</sup>). Eine Art Ergänzung seines Hauptwerkes, die freilich nach einem anderen Plane als dieses ausgeführt ist, hat Ahrens in seiner „Griechischen Formenlehre des homerischen und attischen Dialekts“ (Göttingen 1853; 2. Aufl. 1869) geliefert. Unter seinen übrigen philologischen Arbeiten stehen die zu den griechischen Bukolikern, insbesondere die große kritische Ausgabe der unter den Namen des Theokritos, Bion und Moschos überlieferten Gedichte (von denen Ahrens eine nicht unbeträchtliche Zahl als „incertorum bucolicorum idyllia“ bezeichnet) und der alten Scholien dazu (2 Bde., Leipzig 1855 und 1859) in erster Reihe; eine beträchtliche Anzahl kleinerer Aufsätze zur griechischen Etymologie, Grammatik, Epigraphik und Mythologie sowie zur Textkritik griechischer Lyriker und des Aeschylus hat er theils in Programmen, theils in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht; namentlich war er einer der thätigsten Mitarbeiter an der von seinem Landsmanne und Freunde, dem Göttinger Professor Friedrich Wilhelm Schneidewin (geboren 6. Juni 1810 in Helmstedt) <sup>2)</sup> im Jahre 1846 begründeten, nach dessen frühem Tode (10. Januar 1856) von seinem Collegen Ernst Ludwig von Leutsch (geboren in Frankfurt a. M. 16. August 1808) fortgeführten Zeitschrift „Philologus“. Von diesen beiden auch in ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit eng verbundenen Freunden — sie haben unter anderem gemeinsam eine treffliche Bearbeitung der uns aus dem griechischen Alterthum erhaltenen Sprichwörter-sammlungen geliefert <sup>3)</sup> — hat Schneidewin, von Haus aus ein Schüler D. Müller's, aber durch Neigung und Begabung in die kritisch-exegetische Bahn gewiesen, besonders unter dem Einflusse

<sup>1)</sup> Die griechischen Dialekte auf Grundlage von Ahrens' Werk „De Graecae linguae dialectis“ dargestellt von R. Meister. 1. Bd. Asiatisch-äolisch, Böotisch, Thessalisch (Göttingen 1882).

<sup>2)</sup> Vgl. den Nekrolog von E. von Leutsch im Philologus Bd. 10 S. 745 — 768.

<sup>3)</sup> Corpus Paroemiographorum graecorum ediderunt E. L. a Leutsch et F. G. Schneidewin. T. I (Göttingen 1839). T. II ed. E. L. a Leutsch (edd. 1851).

zweier hoch begabter, leider zu früh der Wissenschaft entrissener Freunde, mit denen er während seiner Thätigkeit als Lehrer am Gymnasium in Braunschweig (1833—36) in engem Verkehr stand, des Herausgebers des Dion Chrysostomus Adolph Emperius (1806—1844) <sup>1)</sup> und des besonders um die Kritik des Aeschylus wohlverdienten Ferdinand Bamberger <sup>2)</sup>, sich die strengere Methode der Kritik, wie sie G. Hermann und Karl Vachmann übten, angeeignet und so für die griechischen Lyriker <sup>3)</sup>, für Sophokles <sup>4)</sup> und für Martialis <sup>5)</sup> Arbeiten von bleibendem Werthe geliefert; auch hat er die zuerst von dem englischen Gelehrten Churchill Babington aus einem von Joseph Arden im Jahre

<sup>1)</sup> Vgl. A. Emperii Brunopolitani Opuscula philologica et historica. Amicorum studio collecta edidit Fr. G. Schneidewin (Göttingen 1847), und meinen Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 6 S. 92 f.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 678.

<sup>3)</sup> Ibyci Rhegini carminum reliquiae (Göttingen 1833). — Simonidis Cei carminum reliquiae (Braunschweig 1835). — Delectus poesis Graecorum elegiacae, iambicae, melicae, 3 sectiones (Göttingen 1838—39). — Beiträge zur Kritik der Poetae lyriici graeci ed. Th. Bergk. Nebst einem Vorwort (Göttingen 1844). — Neue Bearbeitung der Dissen'schen Ausgabe des Pindar, Sect. I und II (Gotha und Erfurt 1843—47). Textausgabe des Pindar (Leipzig, Teubner, 1850; 2. Auflage 1855). — Hierher gehören auch in weiterem Sinne die Textausgabe der Fabeln des Babrios (Leipzig 1853) und die Abhandlung „Die homerischen Hymnen auf Apollon“ in den „Göttinger Studien“ (Göttingen 1847).

<sup>4)</sup> Sophokles. Erklärt von Fr. W. Sch. (Leipzig [Berlin] Weidmann, 1849—54 u. ö.), [gehört zu der „Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, herausgegeben von M. Haupt und H. Sauppe“], nach Sch.'s Tode neu bearbeitet von A. Nauck. „Die Sage vom Oedipus“ in den Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Bd. 5 S. 159 ff. De hypothesis tragoediarum graecarum Aristophani Byzantio vindicandis ebd. Bd. 6 S. 3 ff. Ueber die Trachinierinnen des Sophokles ebd. Bd. 6 S. 229 ff. Sophokleische Studien im Philologus Bd. 4 S. 450 ff., S. 633 ff.; Bd. 6 S. 593 ff. Von der Bearbeitung des Aeschylus, welche Schneidewin nach Abschluß der des Sophokles unternahm, ist nur eine ebenfalls zur Haupt-Sauppe'schen Sammlung gehörige Ausgabe des Agamemnon (Berlin 1856; 2. Aufl. besorgt von Otto Henje 1888) erschienen.

<sup>5)</sup> Martialis epigrammaton libri ed. F. G. Schneidewin (2 Bde., Grimma 1842; Textausgabe Leipzig, Teubner, 1853).

1847 in den Ruinen des ägyptischen Theben entdeckten Papyrus bekannt gemachten Reden des Hypereides für Eugenippos und für Lytophron (Cambridge 1853) mit einigen Verbesserungen des Textes und mit Commentar herausgegeben (Göttingen 1853); ebenso das von Jules Quicherat in der *Bibliothèque de l'école des chartes* Vol. I (1839) p. 51—78 aus einer Handschrift der Pariser Bibliothek publicirte lateinische Gedicht über die rhetorischen Figuren, das gleichzeitig mit größerem Erfolg sowohl für die Emendation des Textes als für die Erläuterung durch Parallestellen von Hermann Sauppe in seiner *Methodo der philologischen Kritik* an zahlreichen Beispielen trefflich illustrirenden Gratulationschrift zu G. Hermann's 50jährigem Magisterjubiläum behandelt worden ist <sup>1)</sup>. — Von E. v. Leutsch, dessen Thätigkeit seit einer Reihe von Jahren fast ganz durch die Redaction des *Philologus* und des seit 1869 demselben als Ergänzung beigegebenen *Philologischen Anzeigers* absorbirt wird, liegt abgesehen von seiner Bethheiligung an der Bearbeitung der griechischen Paroemiographen und seiner *Erfüllingschrift*, einer Bearbeitung der Fragmente der cyclischen Thebais <sup>2)</sup>, nur ein umfanglicheres Werk vor: ein Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Metrik (1841), der eine reichhaltige und nützliche Sammlung von Quellenstellen und Beispielen enthält.

In der Behandlung der griechischen Syntax wurde eine neue Bahn eingeschlagen durch Gottfried Bernhardt <sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> *Incerti auctoris carmen de figuris vel schematicis*. Editionem in Germania principem curavit F. G. Schneidewin (Göttingen 1841). — Hermannii Sauppae Epistola critica ad Godofredum Hermannum philologorum principem ante hos quinquaginta annos magisterii honores rite adeptum. A. d. XIV. Kal. Januar. a. MDCCCXLI (Lipsiae) p. 152 ss.

<sup>2)</sup> *Thebaidis cyclicae reliquiae disposuit et comment. instruxit E. L. de Leutsch* (Göttingen 1830).

<sup>3)</sup> Geboren zu Landsberg an der Warthe 20. März 1800, besuchte von 1811 an das Joachimsthalsche Gymnasium, von 1817 an die Universität zu Berlin, 1823 Privatdocent daselbst, 1825 Professor extraord., 1829 als Nachfolger Reiffig's an die Universität Halle berufen, wo er bis zu seinem Tode, 14. Mai 1875, gewirkt hat. Vgl. Eckstein in der *Allgem. deutschen*

einen der letzten persönlichen Schüler Fr. A. Wolf's, dem er sowohl in der Auffassung unserer Wissenschaft im Ganzen als in der Durchdringung und sicheren Beherrschung des Stoffes im Einzelnen nacheiferte, zugleich einen eifrigen Schüler Hegel's, dessen dialektische Methode zwar unzweifelhaft zur Vertiefung seiner Forschungen, aber leider auch zur Verdunkelung in der Darstellung der Resultate derselben beigetragen hat. Seine „Wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache“ (Berlin 1829), zu welcher später als Ergänzungen „Paralipomena syntaxis graecae“ in zwei Programmen der Universität Halle (1854 und 1862) hinzugekommen sind, stellt sich die Aufgabe, „die syntaktische Kunst der Griechen in ihren Gesetzen und Anschauungen zu begreifen, den Zusammenhang ihrer geschichtlichen Entwicklung an den Momenten und Eigenthümlichkeiten der wechselnden Sprachperioden darzulegen und den wahren Gehalt der Resultate von alten und neuen Forschungen auf diesem Gebiete kritisch zusammenzufassen.“ Die Einleitung gibt eine geschichtliche Uebersicht der griechischen Syntax nach den drei Hauptperioden, der classischen volksthümlich griechischen, der gelehrten und kunstreichen alexandrinischen und der sophistischen der Jahrhunderte nach Christo. Die Darstellung der syntaktischen Kunst selbst in ihrer historischen Entwicklung ist in drei Hauptabschnitte gegliedert: Syntax der Substantiva und der ergänzenden Redetheile; Syntax der Präbitatbezeichnung (Verba und Adjectiva); Lehre von den Sätzen. Der Versuch, die Geschichte der syntaktischen Formen bei den Griechen darzustellen, konnte bei dem engen Zusammenhange derselben mit der Geschichte der Litteratur überhaupt natürlich nur gewagt werden auf Grund eingehender litterarhistorischer Studien. Solche Studien hat aber Bernhardt nicht nur auf dem Gebiete der griechischen, sondern ebenso gut auf dem der römischen Litteratur gemacht und die Resultate derselben niedergelegt in zwei Werken, die unbedenklich als die bedeutendsten

*Herrn für  
Bernhardt  
machen  
die Syntax  
historica*

Biographie Bd. 2 S. 462 ff.; Chronik der kgl. vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg für das Jahr 1875 S. 3 ff. (an letzterer Stelle ist als Geburtstag Bernhardt's der 20. April angegeben).

unter seinen schriftstellerischen Arbeiten überhaupt bezeichnet werden können: dem Grundriß der römischen Litteratur (zuerst Halle 1830, 5. Bearbeitung Braunschweig 1869—71) und dem Grundriß der griechischen Litteratur mit einem vergleichenden Ueberblick der römischen (2 Theile in 3 Bänden, zuerst Halle 1836—45, 3. Bearbeitung 1861—1872, 4. Bearbeitung des ersten Theiles 1876). Beide Werke, welche bei jeder Neubearbeitung nicht nur an äußerem Umfang, sondern auch an innerem Reichthum und Gehalt wesentlich gewonnen haben, betrachten nach den von Fr. A. Wolf in der Vorrede zu seinem Grundriß der römischen Litteratur<sup>1)</sup> aufgestellten Grundfäzen die Litteratur im engen Zusammenhange mit dem ganzen Entwicklungsgange des Volksgeistes und der Cultur des betreffenden Volkes überhaupt und behandeln zu diesem Behufe den ganzen Stoff in zwei Haupttheilen: einem allgemeinen oder vorbereitenden Theile, welcher die Entwicklung der Litteratur in den allgemeinen Grundzügen Zeitalter für Zeitalter nach chronologischer Reihenfolge darlegt — bei Bernhardy als innere Geschichte der römischen und der griechischen Litteratur bezeichnet — und einem besonderen Theile — bei Bernhardy äußere Geschichte der römischen und der griechischen Litteratur — welcher nach eidographischer Methode die Entwicklung der einzelnen Litteraturzweige mit Einflechtung der biographischen und bibliographischen Details darstellt. Dem Grundriß der römischen Litteratur ist neuerdings in Wilhelm Siegmund Teuffel's<sup>2)</sup> Geschichte

<sup>1)</sup> S. Fr. A. Wolf's kleine Schriften herausgegeben von G. Bernhardy Bd. 2 S. 691 ff.

<sup>2)</sup> Geboren zu Ludwigsburg 27. September 1820, Privatdocent an der Universität Tübingen 1844, Professor extr. 1849, Professor ord. 1857, gestorben 8. März 1878. Ein beträchtlicher Theil seiner litterarischen Thätigkeit war der von dem Stuttgarter Gymnasialprofessor August Pauly (geboren 9. Mai 1796 in Benningen Oberamts Ludwigsburg) herausgegebenen „Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft in alphabetischer Ordnung“ (Stuttgart 1839 ff.) gewidmet, die er nach Pauly's Tode (2. Mai 1846) in Verein mit dem Professor an der Universität Tübingen Ernst Christian Walz (geboren 1802, gestorben 5. April 1857) fortgesetzt hat (Bd. 4—6 Abth II 1846—1852); die völlig umgearbeitete zweite Auflage des ersten Bandes

der römischen Litteratur (Leipzig 1870, 4. Aufl. bearbeitet von L. Schwabe 1882) ein Werk zur Seite getreten, das, wenn auch an Tiefe der Auffassung und Umfang der selbständigen Forschung dem Bernhardt'schen nicht ebenbürtig, demselben doch an Uebersichtlichkeit der Anordnung und Verständlichkeit der Darstellung überlegen ist. Dagegen muß Bernhardt's Grundriß der griechischen Litteratur, obgleich leider ein Torso — von dem zweiten Theile, der äußeren Geschichte der griechischen Litteratur, ist nur die Geschichte der Poesie ausgeführt — auch jetzt noch als das wichtigste Hülfsmittel für das Studium dieser Disciplin bezeichnet werden; denn Rudolf Nicolai's Versuch, eine Geschichte der gesammten griechischen Litteratur zu liefern (Magdeburg 1867) ist auch in der neuen Bearbeitung (ebd. 1873—78) durchaus ungenügend ausgefallen, Theodor Bergk's Griechische Litteraturgeschichte aber in dem allein vorliegenden umfanglichen ersten Bande von mehr als 1000 Seiten (Berlin 1872) nicht über die allgemeine Einleitung, die Vorgeschichte der griechischen Litteratur und die Darstellung der homerischen und hesiodischen Poesie hinausgekommen.

Aus dem von Fr. A. Wolf ererbten Bestreben, den Jüngern unserer Wissenschaft den Ueberblick über das ganze Gebiet derselben zu ermöglichen, sind Bernhardt's „Grundlinien zur Encyclopädie der Philologie“ (Halle 1832) hervorgegangen, ein neuer Versuch des Auf- und Ausbaues des Gebäudes der Alterthumswissenschaft, der freilich in seinem Grundplan mannigfachen Bedenken unterliegt: insbesondere müssen wir die Theilung des Wolf'schen Organon in Elemente — Hermeneutik und Kritik — und Organon der Philologie — Grammatik — und die Verweisung

(A—B, 2 Hälften, Stuttgart 1864—66) ist von Teuffel allein redigirt worden. Außer der Redaction hat er für dieses Werk auch zahlreiche Artikel aus den Gebieten der griechischen und römischen Litteraturgeschichte, der Antiquitäten und der römischen Geschichte geliefert. Zahlreiche kleinere Aufsätze von ihm sind gesammelt u. d. T. „Studien und Charakteristiken zur griechischen und römischen sowie zur deutschen Litteraturgeschichte“ (Leipzig 1871). Vgl. meinen Nekrolog im Anzeige-Blatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft V. Jahrgang (1878) N. I S. 2 f.

der Kunstgeschichte nebst Numismatik und Epigraphik unter die „Beiverke der Philologie“ als durchaus verfehlt bezeichnen.

Von den sonstigen Früchten der litterarischen Thätigkeit Bernhardt's sind zu erwähnen seine Arbeiten zu den griechischen Geographen<sup>1)</sup>, seine große Ausgabe des Lexikon des Suidas mit kritischem Commentar, lateinischer Uebersetzung und vorausgeschickten „*Commentationes de Suidae lexico*“ (2 Theile in 4 Bänden, Halle und Braunschweig 1853), endlich die Sammlung der kleinen Schriften Fr. A. Wolf's in lateinischer und deutscher Sprache (2 Bde., Halle 1869), ein schönes Denkmal der Pietät, welche er auch noch im Greisenalter seinem großen Meister und Vorgänger im Amt bewahrte. Den Plan einer neuen kritischen Bearbeitung der *Scriptores historiae Augustae*, zu dessen Ausführung er einige Vorarbeiten veröffentlichte<sup>2)</sup>, hat er später fallen lassen; dafür haben sich in den letzten beiden Decennien jüngere Kräfte — wir nennen Heinrich Jordan, Franz Gysenhardt und Hermann Peter — im Wettstreit um den Anbau dieses lange brach gelegenen Feldes bemüht.

Wenden wir unseren Blick noch einmal zurück zu dem Felde der griechischen Grammatik, so glauben wir aus der großen Zahl von Arbeitern, welche außer den bisher genannten dasselbe nach der herkömmlichen Methode bebaut haben — von den Vertretern der sprachvergleichenden Methode wird später die Rede sein — noch zwei besonders hervorheben zu müssen: den Süddeutschen Wilhelm Friedrich Ludwig Baumlein (geboren zu Langenburg im Hohenlohschen 23. April 1797, gestorben als Ephorus des niederen evangelischen Seminars in Maulbronn 24. November 1865) und den Norddeutschen Adolph Friedrich Aken (geboren 1816 in Cutin, gestorben als Oberlehrer am Gymnasium zu

<sup>1)</sup> *Eratosthenica* (Berlin 1822). *Dionysius Periegetes graece et latine cum vetustis commentariis et interpretationibus ex recensione et cum annotatione G. B.* (2 Bde., Leipzig 1828). *Analecta in geographos Graecorum minores* (Halle 1850, Programm).

<sup>2)</sup> *De scriptoribus historiae Augustae prooemia duo* (Halle 1847).



Güstrow 26. October 1870). Bäumlein, einer der hervorragendsten unter den württembergischen Schulmännern unseres Jahrhunderts<sup>1)</sup>, verband, wie die Mehrzahl derselben, die philologischen mit den theologischen Studien: eine Probe der letzteren hat er in seinem Commentar über das Evangelium des Johannes (Stuttgart 1863) geliefert, die ersteren concentrirte er auf die griechische Grammatik und auf Homer. Wir verdanken ihm gründliche Untersuchungen über den Gebrauch der Modi und der Partikeln im Griechischen und eine Schulgrammatik, an welcher namentlich die Behandlung der syntaktischen Erscheinungen anzuerkennen ist<sup>2)</sup>. In seinen homerischen Arbeiten tritt er als entschiedener Einheitshirte auf, indem er Ilias und Odyssee als planmäßige Schöpfungen eines und desselben Dichters betrachtet, der in den Gestalten des Achilles und des Odysseus die beiden verschiedenen Typen des Herrscherideales nach griechischer Volksanschauung habe ausprägen wollen<sup>3)</sup>. Aken hat sich durch seine selbständigen Forschungen über die griechische Tempus- und Moduslehre<sup>4)</sup> ein ehrenvolles Andenken gesichert.

Auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik war der erste, der die Ausarbeitung eines umfassenden, auf selbständigen Forschungen insbesondere über Laut- und Formenlehre basirten Lehrgebäudes unternahm, der Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin Konrad Leopold Schneider (geboren zu Berlin 10. December 1786). Von seiner „Ausführlichen mit möglichst sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel“

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn Eckstein in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 2 S. 170 ff.

<sup>2)</sup> Untersuchungen über die griechischen Modi und die Partikeln *καὶ* und *ἀν* (Heilbronn 1846). Untersuchungen über griechische Partikeln (Stuttgart 1861). Griechische Schulgrammatik (Stuttgart 1856; 3. Aufl. 1865).

<sup>3)</sup> Vgl. besonders die *Commentatio de Homero eiusque carminibus* vor seiner Ausgabe der Ilias (Homeri opera ed. G. Bäumlein. Editio stereotypa, Leipzig, Tauchnitz, 1864, 2 Bde.).

<sup>4)</sup> Die Grundzüge der Lehre vom Tempus und Modus im Griechischen (Kostod 1861). Die Hauptdata der griechischen Tempus- und Moduslehre (Berlin 1865). Griechische Schulgrammatik (Berlin 1868).

mittel und nach neuen Untersuchungen verbesserten Grammatik der lateinischen Sprache“, für welche er laut seiner eigenen Angabe nur in dem „Aristarchus“ des Gerhard Johannes Vossius<sup>1)</sup> und in den „Grammaticae Latinae Institutiones“ des Schottländers Thomas Ruddiman<sup>2)</sup> brauchbare Vorarbeiten vorfand, erschienen im Jahre 1819 gleichzeitig der erste Band der ersten Abtheilung (Elementarlehre) und der erste Band der zweiten Abtheilung (Formenlehre); 1821 folgte der zweite Band der ersten Abtheilung, mit welchem die „Elementarlehre“ (Lautlehre), abgesehen von der Lehre von den Accenten, an deren Bearbeitung der Verfasser durch Krankheit gehindert worden war, abgeschlossen ist; die weitere Fortsetzung, welche noch zwei Bände der zweiten Abtheilung und als dritte Abtheilung zwei Bände Syntag umfassen sollte, wurde durch den frühen Tod des Verfassers (14. Juni 1821) abgebrochen. Aber auch als Torso ist das Werk ein ehrenvolles Denkmal unermüdblichen Fleißes, der besonders in der Verwerthung der Angaben der alten Grammatiker hervortritt, und verständiger Kritik, das erst in der neuesten Zeit in der die Lautlehre betreffenden Partie durch die Forschungen Corssen's, von denen später die Rede sein wird, in Hinsicht der Formenlehre durch die umfassende Materialiensammlung von Christian Friedrich Neue (Formenlehre der lateinischen Sprache 2. Aufl. 2 Bde., Berlin 1875 f.) in den Hintergrund gedrängt worden ist.

Eine Ergänzung zu Schneider's Grammatik lieferte Carl Ludwig Struve (geboren 2. Mai 1785 in Hanau, gestorben als Director des städtischen Gymnasiums in Königsberg 5. Juni 1838) in seinem Werke „Ueber die Lateinische Declination und

<sup>1)</sup> Dieses zuerst in Amsterdam 1635 erschienene Werk ist einer dem neueren Standpunkt der Forschung entsprechenden Umarbeitung — die aber unvollendet geblieben ist — unterzogen worden von R. Foertsch und F. A. Edstein (2 Bde., Halle 1833—34).

<sup>2)</sup> 2 Bde., Edinburgh 1725 und 1731; neue verbesserte Ausgabe von G. Stallbaum, Leipzig 1823.

Conjugation. Eine grammatische Untersuchung“ (Königsberg 1823), dessen erster schon früher als Programmabhandlung (Dorpat 1813) herausgegebener Abschnitt über die lateinische Declination (S. 1—54) den bereits von Schneider bearbeiteten Stoff in übersichtlicher Kürze behandelt, während der zweite (S. 54—322) eine sehr gründliche, auf umfassendem Studium der Quellen, besonders der alten Grammatiker, beruhende Darstellung der lateinischen Conjugation gibt. — Unter Struve's zahlreichen kleineren Arbeiten zur griechischen Grammatik, Lexikographie und Metrik und zur Kritik griechischer Prosaiker und Dichter, welche sein Neffe, Jacob Theodor Struve (geboren 1816 in Flensburg, jetzt Director des Gymnasiums am histor.-philol. Institut in St. Petersburg) in zwei stattlichen Bänden gesammelt hat<sup>1)</sup>, sind besonders die leider unvollendet gebliebenen Untersuchungen über den Dialekt des Herodot<sup>2)</sup> von Werth.

In der Bearbeitung der lateinischen Grammatik für die Zwecke des Unterrichtes (über die wissenschaftlichen Arbeiten K. Reifig's auf diesem Gebiete ist schon früher gesprochen worden, von denen Fr. Haase's wird später die Rede sein) that einen glücklichen Griff der ebenso als Gelehrter wie als praktischer Schulmann tüchtige Karl Gottlob Zumpt<sup>3)</sup> mit seiner zuerst im Jahre 1818 veröffentlichten lateinischen Grammatik, welche, auf die Darstellung des Sprachgebrauches der classischen lateini-

<sup>1)</sup> C. L. Struvii, directoris quondam gymnasii urbici Regimontani, Opuscula selecta (2 Bde., Leipzig 1854: in Vol. I p. XV ss. findet man eine von dem Herausgeber verfaßte Biographie Struve's nebst chronologischem Verzeichniß seiner Schriften).

<sup>2)</sup> Quaestionum de dialecto Herodoti spec. I—III in den Opuscula sel. Vol. II p. 256—362.

<sup>3)</sup> Geboren in Berlin 20. März 1792, studirte von 1809—1812 in Heidelberg und Berlin, wirkte als Lehrer zuerst am Friedrich-Werder'schen, dann am Joachimsthalschen Gymnasium und an der Militärakademie, von 1827 an als außerordentlicher, seit 1836 als ordentlicher Professor der römischen Literatur an der Universität Berlin; er starb in Karlsbad 25. Juni 1849. Vgl. De Caroli Timothei Zumptii vita et studiis narratio Aug. Wilh. Zumptii (Berlin 1851).

schen Prosa sich beschränkend, durch die in jeder der rasch auf einander folgenden neuen Auflagen gesteigerte Reichhaltigkeit des Inhaltes und durch die Sorgfalt und Zuverlässigkeit in der Behandlung des Lehrstoffes bald eine weit über die Grenzen Deutschlands hinausreichende Verbreitung erlangte und die früher gebräuchlichen Lehrbücher <sup>1)</sup> verdrängte — ein Schicksal, das freilich neuerdings ihr selbst besonders durch die deutsche Bearbeitung der an Feinheit der Beobachtung und der Erklärung der sprachlichen Erscheinungen ihr unzweifelhaft überlegenen lateinischen Sprachlehre des hervorragenden dänischen Philologen Johann Nicolai Madvig (Braunschweig 1844 u. ö.) bereitet worden ist. Auch für den historischen Unterricht hat Zumpt ein brauchbares Hülfsmittel geliefert in seinen „*Annales veterum regnorum et populorum, inprimis Romanorum*“ (Berlin 1819 u. ö.), einer übersichtlichen Darstellung der alten Geschichte von den Anfängen bis zum Jahre 476 n. Chr. in tabellarischer Form, mit besonders eingehender Berücksichtigung der römischen Geschichte, welcher ein ziemlich dürftiger Abriß der Quellenkunde der alten Geschichte (*de auctoribus historiae veteris brevis narratio*) vorausgeschickt ist. Die Disciplin der römischen Alterthümer, über welche er seit dem Jahre 1828 an der Universität regelmäßig Vorlesungen hielt, hat er durch eine Anzahl größtentheils in den Schriften der Berliner Akademie, der er seit 1836 als Mitglied angehörte, veröffentlichter Specialarbeiten <sup>2)</sup> gefördert.

<sup>1)</sup> Dies waren neben der weitaus verbreitetsten Bröder'schen Grammatik (vgl. oben S. 507) besonders die von Ernst Joseph Alexander Seyfert (der auch eine zwar sehr reichhaltige, aber durchaus ungeordnete und unkritische ausführliche Grammatik u. d. T. „Auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre“, 5 Bde., Brandenburg 1798—1802, verfaßt hat) und die von Gelferich Bernhard Wenz, die, zuerst 1791 erschienen, nach des Verfassers Tode (27. April 1803) von Georg Friedrich Grotefend umgearbeitet und erweitert wurde (zuerst als 7. Auflage des ursprünglichen Werkes Frankfurt a. M. 1814 bis 1816, 2 Theile).

<sup>2)</sup> Ueber Abstimmung des römischen Volkes in Centuriatcomitien (1837). Ueber Ursprung, Form und Bedeutung des Centumviralgerichts in Rom (1838). Ueber die römischen Ritter und den Ritterstand in Rom (1840). Ueber den

Von römischen Schriftstellern hat er insbesondere dem D. Curtius Rufus (den er irriger Weise in die augusteische Zeit versetzt) und dem Cicero eingehende Studien gewidmet, wovon die auf umfassenderer Benutzung und richtigerer Beurtheilung der handschriftlichen Hülfsmittel, als es von seinen Vorgängern geschehen war, basirten, mit umfangreichen kritischen Commentaren versehenen Ausgaben des Geschichtswerkes des ersteren (Braunschweig 1849) und der Verrinischen Reden des letzteren (Berlin 1831) Zeugniß geben. Auch um die Textkritik der *Institutio oratoria* des Quintilian hat er sich durch die Bearbeitung der Nachträge zur Spalding'schen Ausgabe (vgl. oben S. 654) und durch eine eigene mit kurzen kritischen Anmerkungen begleitete Textausgabe (Leipzig 1831) verdient gemacht.

Auf lateinische Grammatik, Stilistik und Lexikographie ist das Hauptgewicht zu legen bei der Beurtheilung der mehr umfassenden und vielseitigen als tief eindringenden und nachhaltig wirkenden akademischen und schriftstellerischen Thätigkeit des Professors an der Universität Leipzig Reinhold Klotz (geboren in Stolberg bei Chemnitz 13. März 1807, gestorben 10. August 1870 in Klein-Schocher bei Leipzig)<sup>1)</sup>. Unter seinen sehr mannigfaltigen Vorlesungen waren die über lateinische Syntax und Stilistik wohl

---

Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Alterthum (1841). *De legibus iudiciisque repetundarum* comm. I, II (1845), III (1847). Dazu kommt die zum Antritt der ordentlichen Professur veröffentlichte epigraphische Abhandlung „*Decretum municipale Tergestinum de honore Fabii Severi secundum veterem lapidem denuo recensitum et illustratum* (Berlin 1837), der in den Verhandlungen der Philologenversammlung zu Darmstadt 1846 gedruckte Vortrag „über die persönliche Freiheit des römischen Bürgers und die gesetzlichen Garantien derselben“ und die beiden aus Vorträgen vor einem gemischten Publikum hervorgegangenen populären Schriften über die bauliche Einrichtung des römischen Wohnhauses (Berlin 1844) und über die Religion der Römer (ebd. 1845). Auf dem Gebiete des griechischen Alterthumes bewegt sich nur die akademische Abhandlung „über den Bestand der philosophischen Schulen in Athen und die Succession der Scholarchen (1843).

<sup>1)</sup> Vgl. den Nekrolog in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. 104 (1871) S. 153 ff.

die bedeutendsten, wie man auch aus dem aus denselben hervorgegangenen, nach des Verfassers Tode durch seinen Sohn *Richard Klotz* herausgegebenen „Handbuche der lateinischen Stilistik“ (Leipzig 1874) entnehmen kann, einem Werke, in welchem sorgfältige und umsichtige Beobachtung, sowie ein feines Gefühl für den classischen lateinischen Ausdruck zu Tage treten. Die Ausbildung dieses Gefühles verdankte *Klotz* hauptsächlich seiner langjährigen Beschäftigung mit den Schriften *Cicero's*, als deren Früchte nach seiner Erstlingschrift, den „*Quaestiones Tullianae*“ (Leipzig 1830), Ausgaben des *Cato maior* (ebd. 1831) und des *Laelius* (ebd. 1833) mit kritischen Anmerkungen, der sämtlichen Reden (3 Bde., ebd. 1835—39) und der *Tusculanen* (ebd. 1835) mit sachlichen und sprachlichen Erläuterungen und eine Textrecension der sämtlichen Werke *Cicero's* (5 Thle. in 11 Bdn., Leipzig, Teubner 1850—57 u. ö.) nebst zahlreichen Programmabhandlungen und Aufsätzen in Zeitschriften, besonders in den Jahrbüchern für Philologie, bei deren Redaction er ein volles Vierteljahrhundert (von 1831—1856) mitgewirkt hat, erschienen sind. Außerdem hat er aus dem Gebiete der römischen Litteratur, abgesehen von kleineren Abhandlungen zu *Catull*, *Sallust's* Historien und *Gellius*, die Komödien des *Terentius* mit den Commentaren des *Donatus* und *Eugraphius* <sup>1)</sup> — die Bearbeitung seines Lieblingswerkes, der *Georgica* des *Virgil*, wofür er auch seine praktischen Erfahrungen in der Landwirthschaft verwerthen wollte, hat er nicht zu Ende geführt —, aus dem der griechischen einige Tragödien des *Euripides* (vgl. oben S. 729), *Lucian's* „*Gallus sive somnium*“ (Leipzig 1831) und die Werke des *Clemens* von *Alexandria* (4 Bde., Leipzig 1831—34) herausgegeben. Als Kritiker huldigt *Klotz* einem übermäßigen, man darf wohl sagen beschränkten Conservatismus, der ihn nur zu oft verleitet, die

<sup>1)</sup> *P. Terentii comoediae cum scholiis Aelii Donati et Eugraphii commentariis* ed. R. Klotz (2 Bde., Leipzig 1838—40); dazu kam später eine Separatausgabe der *Andria* mit kritischen und exegetischen Anmerkungen (ebd. 1865).

Verderbniß der Ueberlieferung durch gefuchte, einer gefundenen Ergeße widerstrebende Erklärungsversuche in Schutz zu nehmen: seinen eigenen Verbesserungsanschlägen fehlt es meist an unmittelbarer Ueberzeugungskraft, die er durch paläographische Künsteleien vergeblich zu ersetzen sucht<sup>1)</sup>.

Das „Handwörterbuch der lateinischen Sprache“ (2 Bde., Braunschweig 1853—57), dessen Bearbeitung Kloß ursprünglich allein übernommen hatte, sollte, zwischen den gewöhnlichen Schulwörterbüchern und den vollständigen Thesauren die Mitte haltend, eine durchgängig aus den Quellen selbst geschöpfte Darstellung des gesammten lateinischen Sprachgebrauches durch sorgfältig ausgewählte Beispiele geben. Da aber die Arbeit in Folge der anerkennenswerthen Gründlichkeit, mit welcher Kloß selbst dabei zu Werke ging, nur langsam vorrückte, so sah er sich durch das Drängen des Verlegers genöthigt, zwei andere Gelehrte — den Gymnasialdirector Dr. Friedrich Lübker und den Gymnasiallehrer Dr. Ernst Eduard Hudemann — als Mitarbeiter anzunehmen. In Folge dieser Theilung sowie der erzwungenen Beschleunigung der Arbeit leidet das ganze Werk an merklicher Ungleichheit der verschiedenen Partien sowie an einer beträchtlichen Anzahl von Irrthümern und Fehlern im Einzelnen, welche ohne erneute Prüfung der Quellen aus den Werken der Vorgänger — besonders ist Wilhelm Freund's Wörterbuch der lateinischen Sprache (4 Bde., Leipzig 1834—45), das selbst wenig mehr als eine Compilation aus Forcellini gibt, stark benutzt — herübergenommen worden sind, Mängel, die auch in den neueren Bearbeitungen — die jetzt vorliegende fünfte Auflage ist ein bloßer Abdruck der noch von Kloß selbst besorgten dritten Auflage — keineswegs durchgängig beseitigt sind. Reiche Materialiensammlungen zu der Lehre vom Gebrauche der griechischen Partikeln enthalten die Anmerkungen, welche Kloß der von ihm besorgten

defects  
Kloß's  
Latin Lex.  
in Auffbau  
J. Freund

<sup>1)</sup> Vgl. besonders auch die Programmabhandlung De emendationibus quae per coniecturam fiunt commentatio prima (Leipzig 1856).

Ausgabe der Schrift des Korfioten Matthäus Devaris (Devarius) „de graecae linguae particulis“ (3 Bde., Leipzig 1835—42) beigelegt hat. Von seinem umfassend angelegten „Handbuche der lateinischen Litteraturgeschichte“ ist nur ein erster Band (Leipzig 1846) erschienen, der nach breiten Ausführungen über „Quellen und Hülfsmittel“ nur die beiden ersten Abschnitte der „allgemeinen Geschichte der lateinischen Litteratur“ (1. Ursprung der lateinischen Sprache. 2. Fernere Ausbildung der lateinischen Sprache und erste Grundlage der lateinischen Litteratur) umfaßt, den Leser also kaum bis an die Schwelle der eigentlichen Litteraturgeschichte hinanführt.

Eine bedeutende Erweiterung des Gesichtskreises der philologischen Studien, die sowohl der grammatischen Forschung als der kritischen Methode zu gute kam, gewährte die Verbindung der classischen mit der durch die Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm und durch Georg Friedrich Benecke wissenschaftlich begründeten germanischen Philologie, insbesondere der von Jacob Grimm in seiner Deutschen Grammatik in mustergültiger Weise durchgeführten historischen Behandlung der Sprache. Der Mann, in welchem diese Verbindung zuerst verkörpert erscheint, ist Karl (Konrad Friedrich Wilhelm) Lachmann (geboren zu Braunschweig 4. März 1793)<sup>1)</sup>, ausgezeichnet ebenso sehr durch sittlichen Adel der Gesinnung und unbeugsame Wahrheitsliebe, aus welcher besonders die strenge, alle Halbwisserei und bloßes Hin- und Herrathen auf das schärfste zurückweisende Methode seiner wissenschaftlichen Forschung hervorgegangen ist, als durch gründliche Gelehrsamkeit. Auf beiden Gebieten hat er sowohl als akademischer Lehrer (1818—1824 an der Universität Königsberg, 1825 bis zu seinem am 13. März 1851 erfolgten Tode an der Universität Berlin, wo er auch seit Ostern 1829 die lateinischen Uebungen des philologischen Seminars leitete) wie

<sup>1)</sup> Vgl. Karl Lachmann. Eine Biographie von Martin Herz (Berlin 1851); über Lachmann als Germanisten R. v. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie S. 457 ff. und S. 540 ff.



als Schriftsteller in nachhaltigster Weise gewirkt; insbesondere ist er der eigentliche Begründer der strengen Methode urkundlicher Kritik geworden.

Die Fundamentalsätze seiner textkritischen Methode, welche er mit gleicher Sicherheit auf lateinische, griechische und deutsche, auf poetische wie auf prosaische Schriftwerke anwandte, hat Lachmann selbst am klarsten und bestimmtesten ausgesprochen im Vorwort zu seiner Ausgabe des Neuen Testaments<sup>1)</sup>, einer Arbeit, bei welcher, wie überhaupt bei seiner ganzen kritischen Thätigkeit, ihm Richard Bentley als Vorbild diente. Zur Wiederherstellung der antiken Schriftwerke, sagt er, bedarf es einer doppelten Thätigkeit: der Untersuchung über die Person des Schriftstellers und über die ursprüngliche Gestalt seines Werkes, und der Darlegung seiner Gedanken und Empfindungen sowie der Verhältnisse, unter welchen dieselben entstanden sind: das erstere ist die Aufgabe der Kritik, das letztere die der Interpretation. Die kritische Thätigkeit hat drei Stufen: die Feststellung der Ueberlieferung (*recensere*), die Verbesserung der Verderbniß derselben (*emendare*) und die Aufdeckung des Ursprunges eines Werkes (*originem detegere*). Die ursprüngliche Gestalt eines Schriftwerkes nämlich wird auf doppeltem Wege erkannt: durch Abhörnung der Zeugen und durch Correctur der falschen Zeugnisse. Vor allem muß man also prüfen, was die glaubwürdigsten Zeugen überliefert haben; zweitens muß man sich ein Urtheil darüber bilden, was der Schriftsteller hat schreiben können; drittens muß man die Persönlichkeit des Schriftstellers, seine Zeit, die äußeren Verhältnisse, unter welchen, und die Hülfsmittel, mit welchen er gearbeitet hat, erforschen. Das erste

<sup>1)</sup> *Novum Testamentum graece et latine*. C. Lachmannus recensuit, Phil. Buttmannus Ph. f. graecae lectionis auctoritates apposuit. T. I (Berlin 1842) p. V; vgl. dazu den Aufsatz: „Rechenschaft über Lachmann's Ausgabe des Neuen Testaments“ in den Theologischen Studien und Kritiken, III. Jahrg. Bd. 2 (1830) S. 817 ff.; wieder abgedruckt in „Kleinere Schriften zur classischen Philologie von Karl Lachmann, herausgegeben von J. Vahlen“ (Kleinere Schriften von K. Lachmann, 2. Bd., Berlin 1876) S. 250 ff.

Geschäft des Kritikers, die recensio (Feststellung der Ueberlieferung), kann und muß ohne Beihülfe der Interpretation ausgeführt werden; die beiden andern Stufen der kritischen Thätigkeit sind dagegen mit der Interpretation aufs engste verbunden; denn die emendatio (Conjecturalkritik) und die Untersuchung über den Ursprung eines Schriftwerkes (sog. höhere Kritik) setzt das Verständniß des Werkes als Grundlage voraus, während andererseits das volle Verständniß nur mit Hülfe der Resultate der kritischen Thätigkeit erreicht werden kann. / Diesen Grundsätzen gemäß hat Lachmann bei allen seinen Ausgaben lateinischer, griechischer und deutscher Werke die Feststellung der ältesten Gestalt der Ueberlieferung, soweit sie für uns mit Hülfe der Handschriften und der Citate bei anderen Schriftstellern erkennbar ist, als seine erste und wichtigste Aufgabe betrachtet, daneben aber auch überall die Herstellung der ursprünglichen Gestalt des Textes durch scharfsinnige Emendationen, die bei ihm niemals bloß glückliche Einfälle, sondern stets Ergebnisse sorgfältigster Erwägung sind, gefördert<sup>1)</sup>.

Was den Umfang dieser textkritischen Thätigkeit Lachmann's anbetrifft, soweit sie sich auf Denkmäler der antiken classischen Litteratur erstreckt, so stehen die römischen Dichter dabei in erster Reihe. Er eröffnete seine schriftstellerische Thätigkeit — wenn wir von seiner Habilitationsschrift<sup>2)</sup> absehen — durch eine mit ausführlichem Commentar ausgestattete Ausgabe der Gedichte des Propertius, welche durch die auf umfassender und eindringender

<sup>1)</sup> Eine treffende Charakteristik von Lachmann als Kritiker gab W. Haupt in einer Rede „de Lachmanno critico“ mit folgenden Worten (bei Chr. Belger, W. Haupt als akademischer Lehrer, S. 43): „In critica arte qui cum Lachmanno comparari possint paucos et fuisse et futuros esse existimo. Sed subtilitatem eius in cogitando, sed laboris adsiduitatem, sed in necessariis diligentiam inutiliumque contemptioem, denique constantissimum illud veritatis studium et imitari possumus omnes et discipulos ut imitentur instituire“.

<sup>2)</sup> Observationum criticarum capita tria (Göttingen 1815), wiederholt in den kleineren Schriften zur classischen Philologie S. 42 ff.

Lachmann's  
 critical method  
 de scriptis  
 recensio  
 hinc q. ut  
 quid sit  
 de h. methodo

Erforschung des Sprachgebrauches beruhende Sicherheit in der Anwendung der kritischen Methode für die Kritik dieses Dichters wie der römischen Elegiker überhaupt bahnbrechend geworden ist<sup>1)</sup>; er schloß sie ab mit der Ausgabe des Lehrgedichtes des Lucretius, die in Hinsicht der Recensio sowohl als der Emendatio seine vollendetste Arbeit aus dem Gebiete des classischen Alterthumes, zugleich in dem hier einen besonderen Band bildenden Commentar eine Fülle seiner Untersuchungen hauptsächlich über orthographische, grammatische, prosodische und metrische Fragen und zahlreiche bei Erörterung dieser Fragen wie im Vorbeigehen hingeworfene treffliche Emendationen zu anderen Schriftstellern, besonders zu Plautus, Lucilius und Varro enthält<sup>2)</sup>. Dazwischen liegen die durchgängig mit knapper aber aufs sorgfältigste ausgewählter Adnotatio critica versehenen Ausgaben der Gedichte des Catullus, Tibullus und Propertius (3 Hefte, Berlin 1829), des Gedichtes des Terentianus Maurus „de litteris, syllabis et metris“ (Berlin 1836) und der Fabeln des Avianus (Berlin 1845). Auch seine Sammlung und kritische Bearbeitung der Bruchstücke der Satiren des Lucilius, von welcher er selbst in den Vorreden zu den Vorlesungsverzeichnissen der Berliner Universität für die Sommersemester 1849 und 1851 Proben gegeben hat<sup>3)</sup>, war bei seinem Tode fast ganz vollendet; die schon 1852 durch Lachmann's Freund und Nachfolger Moriz Haupt vor-

<sup>1)</sup> Sex. Aurelii Propertii carmina emendavit ad codd. meliorum fidem et annotavit C. Lachmannus (Leipzig 1816).

<sup>2)</sup> T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. C. Lachmannus recensuit et emendavit (2 Bde., Berlin 1850, ed. IV, 1871); dazu jetzt Fr. Garder Index copiosus ad Lachmanni comm. in T. L. C. (ebd. 1882). Zwei besondere auf Stellen aus Varro de lingua latina bezügl. zuerst im Rheinischen Museum gedruckte Aufsätze finden sich in den kleineren Schriften zur classischen Philologie S. 163 ff.; einige aus derselben Zeitschrift entnommene kurze Aufsätze grammatischen und prosodischen Inhalts ebd. S. 189 ff., endlich eine zuerst als Prooemium zum Berliner Lectiöncatalog für 1849/50 veröffentlichte Abhandlung „de versibus Sotadeis et Attii didascalieis“ ebd. S. 67 ff.

<sup>3)</sup> Wieder abgedruckt in den kleineren Schriften zur classischen Philologie S. 62 ff. und S. 73 ff.

bereitete Veröffentlichung dieser Arbeit unterblieb damals und ist erst nach Haupt's Tode durch dessen Nachfolger Johannes Vahlen erfolgt<sup>1)</sup>. Zu diesen selbständig erschienenen Arbeiten Lachmann's über römische Dichter sind noch einige in Programmen oder Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze hinzuzufügen: eine Untersuchung über die Frage, welche von den unter dem Namen des Ovidius überlieferten Heroiden von Ovid selbst, welche von Nachahmern desselben herrühren<sup>2)</sup>; Kritiken über Boß' Tibull und einige andere Tibullübersetzungen sowie über Dissen's Ausgabe des Tibull<sup>3)</sup>; chronologische, kritische und metrische Bemerkungen zu einzelnen Oden des Horatius<sup>4)</sup>; endlich einige Bemerkungen „über den lateinischen Homerus des ohne Grund so genannten Pindarus Thebanus“, welchen er im Widerspruch gegen frühere Hypothesen, die ihn in die letzten Zeiten des Alterthumes oder gar ins Mittelalter setzten, dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung und zwar der Regierungszeit des Tiberius zugewiesen hat<sup>5)</sup>.

Aus dem Gebiete der lateinischen Prosa hat Lachmann nur einige der juristischen Litteratur angehörige Werke herausgegeben und dadurch ebenso wie durch seine schon erwähnte Ausgabe des Neuen Testaments gezeigt, daß die Methode der philologischen Kritik auch bei der Herstellung der Texte von Schriften, welche abseits von der Heerstraße der philologischen Forschung liegen, Anwendung finden müsse; dabei hat er sich für speciell juristische Fragen des Beirathes juristischer Freunde, wie seines Jugendfreundes Clemen s (August Carl) Lenze<sup>6)</sup>, ferner Johann

<sup>1)</sup> C. Lucilii saturarum reliquiae. Car. Lachmannus emendavit (Berlin 1876). Als Supplement dazu ist ebd. 1878 ein Index Lucilianus von Franz Harder erschienen.

<sup>2)</sup> Prooemium zum Index lect. Berolin. 1848 = Kleinere Schriften zur classischen Philologie S. 56 ff.

<sup>3)</sup> Kleinere Schriften zur classischen Philologie S. 102 ff.

<sup>4)</sup> N. a. D. S. 77 ff.

<sup>5)</sup> N. a. D. S. 161 f.

<sup>6)</sup> Geboren 22. December 1795 in Heißum bei Hildesheim, gestorben 14. Juli 1838 als ordentlicher Professor der Rechte in Berlin: die philologischen Abhandlungen desselben hat Lachmann herausgegeben (Berlin 1839).

Friedrich Ludwig Goeschen's, Friedrich Blume's, Eduard Boecking's und Adolf Rudorff's zu erfreuen gehabt. Lachmann's erste Arbeit auf diesem Felde, welche ihm die juristische Doctorwürde von der Universität Göttingen eintrug — gleichzeitig wurde ihm von der theologischen Facultät derselben Universität in Anerkennung seiner Leistungen für die Kritik des Neuen Testaments die theologische Doctorwürde verliehen — war der „Versuch über Dositheus“, worin er den lateinischen Text eines hauptsächlich von der Freilassung der Slaven handelnden juristischen Abschnittes aus dieses Grammatikers Uebungsbuche zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Lateinische herstellte <sup>1)</sup>; darauf folgten ein „kritischer Beitrag zu Ulpian's Fragmenten“ und „kritische Bemerkungen über einige Bruchstücke römischer Juristen <sup>2)</sup>“; ferner die Vollendung der von Goeschen für Ed. Boecking's Sammlung der vorjustinianischen Rechtsquellen begonnenen Ausgabe der Institutionen des Gaius (Bonn 1841), an welche sich bald eine von Lachmann selbständig unternommene Recognition dieses Werkes anschloß <sup>3)</sup>; endlich die von ihm in Gemeinschaft mit F. Blume, A. Rudorff und Th. Mommsen ausgeführte Bearbeitung der Schriften der römischen Feldmesser, bei welcher die Herstellung des Textes nach der ältesten Ueberslieferung ganz Lachmann's Verdienst ist <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Zuerst ohne Namen des Verfassers gedruckt (Berlin 1837), wiederholt in den kleineren Schriften zur classischen Philologie S. 196 ff.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 216 ff. und S. 244 ff.

<sup>3)</sup> Gaii Institutionum commentarii quattuor — C. Lachmannus ad schedas Goeschenii Hollwegii Blumii recognovit (Berlin 1842).

<sup>4)</sup> Die Schriften der Römischen Feldmesser herausgegeben und erläutert von F. Blume, R. Lachmann und A. Rudorff, Bd. 1 Texte und Zeichnungen (Berlin 1848), Bd. 2: Erläuterungen zu den Schriften der römischen Feldmesser von F. Blume, R. Lachmann, Th. Mommsen und A. Rudorff. Indices von E. (ltes E.) Burfian (ebd. 1852). Dazu hat Lachmann zwei Aufsätze beigezeichnet: „über die dem Boethius zugeschriebenen agrimensurischen Stücke“ (S. 79 — 96) und „über Frontinus, Valbus, Hyginus und Aggenus Urbicus“ (S. 97 — 142).

Von griechischen Prosaikern hat Vachmann, abgesehen von seiner kleineren und größeren Ausgabe des Neuen Testaments, nur einen byzantinischen Historiker, den Genesios, bearbeitet, nicht aus eigenem Antrieb, sondern um dem Wunsche Niebuhr's, des Begründers des *Corpus scriptorum historiae Byzantinae*, zu willfahren: die Ausgabe der Kaisergeschichten jenes Byzantiners bildet mit der von Im. Bekker besorgten Ausgabe des Geschichtswerkes des Theophylactus Simocatta zusammen einen Band jener Sammlung (Bonn 1834). Reichlich war Vachmann's Thätigkeit für die griechischen Dichter, und zwar hat er insbesondere in seinen früheren Jahren der Kritik, der Chronologie und der künstlerischen Composition der griechischen Tragiker eingehende Studien gewidmet. Zeugniß dafür geben außer einer in der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung vom November 1818 erschienenen Kritik der G. Hermann'schen Ausgabe von Sophokles' *Ajax*<sup>1)</sup> und einem im Rheinischen Museum für Philologie u. s. w. vom Jahre 1827 gedruckten Aufsatze „Ueber Absicht und Zeit des sophokleischen *Oedipus auf Kolonos*“ (vgl. oben S. 622) die beiden selbständig erschienenen Schriften „*De choricis systematis tragicorum Graecorum libri quattuor*“ (Berlin 1819) und „*De mensura tragicodiarum liber singularis*“ (Berlin 1822), in welchen Vachmann, von der Ueberzeugung ausgehend, daß bei der künstlerischen Composition der griechischen Tragödie nirgends der Zufall, sondern überall strenge Gesetzmäßigkeit herrsche, die Zahlenverhältnisse zunächst der melischen, dann der dialogischen Partien aller uns erhaltenen griechischen Tragödien einer eingehenden Untersuchung unterzieht und dabei zu dem außer für ihn selbst wohl für niemand überzeugenden Resultate gelangt, daß als Norm für dieselben die Siebenzahl — der Vachmann auch für die epische Dichtung eine besondere Bedeutung bei-

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in den kleineren Schriften zur classischen Philologie S. 1 ff.

legte <sup>1)</sup> — anzunehmen sei, indem sowohl die Summe der Verse jeder einzelnen melischen und dialogischen Partie als auch die Gesamtzahl der vom Chor und von jedem einzelnen Schauspieler vorgetragenen Verse durch die Zahl 7 theilbar sei.

Eine Gelegenheitsarbeit, die Lachmann's Scharfsinn in hellem Lichte zeigt, ist die von ihm in Gemeinschaft mit mehreren Freunden (Meineke, Im. Bekker, G. Hermann, M. Haupt, Schneidewin, R. Fr. Hermann) ausgeführte Textrecension und Emendation der Fabeln des Babrios<sup>2)</sup>, welche der französische Gelehrte Joh. Fr. Boissonade aus einer von dem Griechen Minas Minoidis im Kloster der Hagia Lavra auf dem Vorgebirge Athos entdeckten Handschrift zum ersten Male veröffentlicht hatte (Paris 1844).

Von allen Arbeiten Lachmann's aus dem Gebiete des classischen Alterthumes hat aber keine anregender und nachhaltiger gewirkt, als seine Untersuchungen über die Composition der homerischen Ilias, bei welchen die Wechselwirkung der classischen und der germanistischen Studien am klarsten hervortritt. „Die Wolfischen Untersuchungen über die ursprüngliche Gestalt der homerischen Gesänge“ — so beginnt Lachmann seine erste Arbeit auf dem germanistischen Gebiete<sup>3)</sup> — „haben sich theils durch ihre innere, in den Hauptpunkten wenigstens unangreifbare Beweisraft theils durch die Anwendung auf andere Werke der ältesten griechischen Poesie so kräftig bewährt, daß nun schon, wo sich bei anderen Völkern an Gedichten aus uralter Zeit derselbe räthselhafte, wahr-

<sup>1)</sup> Dies beweisen die von ihm als ursprünglicher echter Bestandtheil der Nibelungendichtung aufgestellten 20 Lieder, von denen jedes eine durch die Zahl 7 theilbare Anzahl von Strophen enthält.

<sup>2)</sup> Babrii fabulae Aesopae. C. Lachmannus et amici emendarunt. Ceterorum postarum choliambi ab A. Meinekio collecti et emendati (Berlin 1845).

<sup>3)</sup> Ueber die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth (Berlin 1816); wieder abgedruckt in den „Kleinere Schriften zur deutschen Philologie herausgegeben von Karl Müllenhoff“ (Kleinere Schriften von K. Lachmann Bd. 1, Berlin 1876) S. 1 ff.

haft epische Charakter zeigt, die Vermuthung rege gemacht oder wenigstens eine strenge Untersuchung unerläßlich wird, ob sie vielleicht auf eine ähnliche Art, wie jene, entstanden und erst allmählich zu ihrer letzten festen Gestalt geüben sein mögen. So wurde ich auf eine gleiche Untersuchung geleitet, die von jenen, aus denen sie geflossen ist, Bestätigung hofft, sowie sie hingegen selbst durch ihre Ausführung jene noch mehr zu bekräftigen und wo möglich zum Theil noch zu ihrer genaueren Bestimmung ein Weniges beizutragen wünscht. Ich glaube nämlich und werde in dem Folgenden zu beweisen suchen, daß unser sog. Nibelungenlied, oder bestimmter, die Gestalt desselben, in der wir es, aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts uns überliefert, lesen, aus einer noch jetzt erkennbaren Zusammenstellung einzelner romanzenartiger Lieder entstanden sei.“ Wie Lachmann nun hier für das mittelhochdeutsche Epos durch Aufdeckung mannigfacher Widersprüche und Unebenheiten innerhalb des Gedichtes die Entstehung desselben aus Einzelliedern nachzuweisen und in seinen späteren Arbeiten über das Nibelungenlied diese ursprünglichen Lieder selbst gleichsam als den echten Kern aus der Schale, mit welcher ihn die Zusätze der Nachdichter und Diasfeuasten umhüllt haben, herauszuklauben suchte, so hat er mehr als 20 Jahre nach jenem ersten Wurfe dasselbe für die Ilias durchzuführen gesucht in seiner am 7. December 1837 der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgetragenen Abhandlung „über die ersten zehn Bücher der Ilias“, welcher er am 11. März 1841 „fernere Betrachtungen über die Ilias“ folgen ließ: beide Abhandlungen sind unter Beifügung eines von Lachmann gleichfalls der Akademie vorgelegten Aufsatzes „über Zenodot's Tagberechnung der Ilias“ mit Zusätzen von Moritz Haupt, welche die Resultate der Lachmann'schen Untersuchungen theils bestätigen, theils in einzelnen Punkten weiter führen, als besondere Schrift erschienen u. d. T.: Betrachtungen über Homer's Ilias von Karl Lachmann mit Zusätzen von Moritz Haupt. Berlin 1847. Ausgehend von der Beobachtung, daß manche Stücke in Ilias und Odyssee in der



Form einzelner Lieder gebichtet sind und daß, einstweilen zugegeben, zwei aufeinanderfolgende Abschnitte seien von einem Dichter, oft nach dem ersten ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt wird, unterzieht Lachmann die Ilias einer ebenso wohl die Widersprüche und Beziehungen zwischen den einzelnen Stücken als den verschiedenen dichterischen Werth derselben ins Auge fassenden Analyse, deren Ergebnis die Annahme von 18 größtentheils von verschiedenen Dichtern herrührenden Liedern mit mehrfachen Fortsetzungen ist, welche durch fast überall eingefügte kleinere Füllstücke zu einem scheinbar einheitlichen Ganzen verbunden worden sind. Zwar verwahrt er sich ausdrücklich dagegen, daß jemand ihm die Meinung zutraue, daß die Ilias geradezu aus den ursprünglichen Liedern mit geringen Zusätzen zusammengefügt worden sei, daß man die Lieder nur eben glatt von einander schneiden und so das ganze Verfahren anschaulich machen könnte (Betrachtungen S. 54); er gibt zu, daß der Dichter des großen sechzehnten Liedes in diesem mehrere ältere Lieder vereinigt und denselben in der Uebearbeitung so sehr seine eigene Farbe gegeben habe, daß niemand gern an die Scheidung gehen werde, der, wie er, darauf aus sei, ausgefundene Thatfachen zum künftigen Gebrauch hinzustellen, die vielleicht noch im Einzelnen, wo geirrt worden sei, richtiger bestimmt werden könnten, aber so wenig als möglich Vermuthungen, denen man ebenso wahrscheinliche entgegensetzen dürfte (ebd. S. 84); aber schon die eben angeführten Worte zeigen, daß er die Ergebnisse seiner Untersuchung im Großen und Ganzen als mit Sicherheit gefundene Thatfachen betrachtete; er selbst erklärt einmal im Laufe der Untersuchung, er komme sich halb lächerlich vor, wenn er noch immer die Möglichkeit gelten lasse, daß unsere Ilias in dem gegenwärtigen Zusammenhang der bedeutenderen Theile, und nicht bloß der wenigen bedeutendsten, jemals vor der Arbeit des Pisistratus gedacht worden sei (ebd. S. 76), und er eröffnet den letzten (30.) Abschnitt seiner „Betrachtungen“ mit den Worten: „in welchem Verhältnisse die mir erkennbaren Theile der Ilias gegen einander stehen, habe

ich so kurz und bestimmt als ich es vermochte gesagt, und ich kann nur wünschen, aber nichts dazu thun, daß die Geschichte der ältesten griechischen Poesie diese Untersuchungen in ihren Nutzen verwende“ (ebd. S. 86).

Dieser Wunsch Lachmann's ist in reichem Maße in Erfüllung gegangen: zahlreiche jüngere Mitforscher, von denen wir nur Hermann Rösch<sup>1)</sup>, Adolph Kirchhoff<sup>2)</sup> und Her-

<sup>1)</sup> Geboren 5. August 1815 in Leipzig, studirte daselbst von 1832 an unter Leitung G. Hermann's, 1837 Lehrer am Progymnasium in Saalfeld, 1840—49 an der Kreuzschule in Dresden, seit 1850 ordentlicher Professor der classischen Philologie an der Universität Zürich, seit Ostern 1864 desgleichen an der Universität Heidelberg, starb auf der Rückkehr von einer Reise nach Griechenland in Triest 3. December 1876. Seine Untersuchungen über die Ilias sind niedergelegt in den sieben „de Iliadis carminibus dissertationes“ (Programme der Universität Zürich 1850—59) und der Gratulationschrift für F. G. Welcker „Sektor's Lösung“ (Zürich 1859), die über die Odyssee in den drei „de Odysseae carminibus dissertationes“ (Programme der Universität Zürich 1862—63); die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Ilias veranschaulicht seine Ausgabe einer aus 16 Einzelleibern bestehenden *Ἰλιάς μικρά* (Iliadis carmina XVI scholarum in usum restituta ed. A. Koechly, Leipzig 1861). Seine sonstige litterarische Thätigkeit bezieht sich, abgesehen von seinen Schriften zur Gymnasialpädagogik, in erster Linie auf die nachhomerischen Epiker, von denen er den Hesiodus (in Verbindung mit G. Kinzel, Leipzig 1870; Textausgabe von Rösch allein, ebd. desgl.), Aratus (mit Manetho und Maximus in den Poetae bucolici et didactici, Paris, Didot, Vol. II, 1851; den Manetho allein nochmals Leipzig 1858), Quintus Smyrnaeus (Leipzig 1850, Textausgabe 1853), Tryphiodorus (Programm der Universität Zürich 1850) und Nonnus (Leipzig 1857—58) herausgegeben hat. Als geistvollen Kritiker zeigt er sich auch in den „Emendationum in Euripidis Iphigeniam Tauricam partes V“ (Programme der Universität Zürich 1860—62), an welche sich seine Ausgabe der Iphigenia in Taurien mit deutschen Anmerkungen (Berlin 1872) anschließt, und in der Gratulationschrift für A. Voeltz „Ueber die Vögel des Aristophanes“ (Zürich 1857). Ferner hat er in Verbindung mit dem Militärschriftsteller W. Küstow eine „Geschichte des griechischen Kriegswesens von der ältesten Zeit bis auf Pyrrhos“ (Marau 1852) und eine „Einleitung in C. Julius Caesar's Commentarien über den gallischen Krieg“ (Göttha 1857) geschrieben, auch die griechischen Kriegsschriftsteller griechisch und deutsch mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben (2 Bde., Leipzig 1853—55). Ein Theil seiner kleineren Aufsätze ist gesammelt in den *Opuscula academica* (2 Bde., Leipzig 1853 und 1856) und den „Akademischen Vorträgen und Reden“ (Zürich 1859). — Vgl. A. Hug, Hermann Rösch (Basel 1878) und B. Stark, Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiete der Archäologie und

man n Bonitz<sup>1)</sup> hervorheben wollen, haben seine Untersuchungen aufgenommen und zu ergänzen und weiter zu führen gesucht; von den Gegnern aber, soweit sie die Frage überhaupt in wirklich wissenschaftlicher Weise behandelt haben, haben auch die entschiedensten Wortführer der Ansicht von der einheitlichen Composition beider Gedichte, vor allen G. R. Nitzsch (vgl. oben S. 714 ff.), zugestanden, daß dem Dichter der Ilias ältere Einzellieder vorlagen, die von ihm theils ganz unverändert, theils ohne erhebliche Aenderungen in seine große Epopöe aufgenommen worden sind. Endlich hat sich wesentlich unter dem Einflusse der Bachmann'schen Untersuchungen eine Mittelpartei zwischen den strengen Unitariern und den Anhängern der Liedertheorie gebildet, welche für Ilias und Odyssee einen ursprünglichen nach einem relativ engen Plane gedichteten Kern — eine Urilias und Urodysee — beziehungsweise zwei ursprünglich selbständige Dichtungen annehmen, welche unter sich zusammengefügt und durch Einfügung kleinerer Lieder und sonstige Zusätze erweitert worden seien — Ansichten, als deren hauptsächlichste Vertreter der Engländer Georg Grote<sup>2)</sup>, die

Kunstgeschichte S. 427 ff. Köchly's kleine Schriften liegen jetzt gesammelt vor u. d. T.: H. Köchly's Gesammelte kleine Schriften. Unter Leitung von G. M. Thomas herausgegeben von G. Kinkel jun. und E. Böckel 1. Bd.: Opuscula latina (Leipzig 1881), 2. Bd.: Deutsche Aufsätze (ebd. 1882).

<sup>1)</sup> A. Kirchhoff, Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung. Text und Erläuterungen (Berlin 1859). Derselbe, Die Composition der Odyssee. Gesammelte Aufsätze (ebd. 1869): beide Werke sind von dem Verfasser zu einem umgearbeitet worden u. d. T. „Die homerische Odyssee“ (Berlin 1879), welches den Text nebst Anmerkungen und Excursen enthält. Uebrigens ist Kirchhoff durchaus kein strenger Anhänger der Liedertheorie, indem er die Odyssee ausdrücklich nicht als eine Sammlung ursprünglich selbständiger Lieder verschiedener Zeiten und Verfasser, sondern als die in verhältnismäßig später Zeit entstandene, planmäßig erweiternde Bearbeitung eines älteren und ursprünglich einfacheren Kernes betrachtet.

<sup>2)</sup> H. Bonitz, Ueber den Ursprung der homerischen Gedichte. Vortrag gehalten im Ständehause zu Wien am 3. März 1860 (5. Aufl. Wien 1880): dieses Schriftchen gibt zugleich den besten Ueberblick über die neuere Litteratur der sog. homerischen Frage.

<sup>3)</sup> G. Grote, Geschichte Griechenlands übersetzt von N. N. W. Meijner Bd. 1 (Leipzig 1850) S. 490 ff.

Deutschen Ludwig Friedländer<sup>1)</sup>, Eduard Kammer<sup>2)</sup>, Heinrich Dünzger<sup>3)</sup>, und der Holländer S. A. Naber<sup>4)</sup> zu nennen sind. Auch die sorgfältigen Beobachtungen und Untersuchungen über die Nachahmung einzelner Partien und Stellen innerhalb der Gedichte selbst, wie sie neuerdings besonders durch W. Christ<sup>5)</sup> und dessen Schüler Karl Sittl<sup>6)</sup> angestellt worden sind, haben im Wesentlichen zu dem gleichen Resultate auf dem Gebiete der sog. höheren Kritik geführt.

Dieselbe Vereinigung germanistischer und classischer Studien wie bei Lachmann finden wir bei dessen Freunde und Nachfolger Moriz Haupt (geboren zu Bittau 27. Juli 1808), dem Schüler und Schwiegersohne G. Hermann's, der vom Herbst 1837, dem Datum seiner Habilitation, bis zu seiner im Spätherbst 1850 aus politischen Gründen erfolgten Suspension (welcher im April 1851, trotz Freisprechung von der Instanz, die Amtsentsetzung folgte) an der Universität Leipzig, von April 1853 bis zu seinem Tode (am Morgen des 5. Februar 1874) an der Universität Berlin eine außerordentlich erfolgreiche Lehrthätigkeit entfaltet hat<sup>7)</sup>. Der gewaltige Einfluß, den er, wie der Verfasser dieses Werkes aus eigener Erfahrung bezeugen kann, auf seine Schüler, insbesondere auf solche, die ihm persönlich näher traten, ausübte, beruhte

<sup>1)</sup> L. Friedländer, Die homerische Kritik von Wolf bis Grote (Berlin 1853).

<sup>2)</sup> Ed. Kammer, Die Einheit der Odyssee. Nach Widerlegung der Ansichten von Lachmann-Steinthal, Köchly, Hennings und Kirchhoff dargestellt. Anhang: Homerische Blätter von Professor Dr. Lehrs (Leipzig 1873).

<sup>3)</sup> H. Dünzger, Die homerischen Fragen (Leipzig 1874).

<sup>4)</sup> S. A. Naber, Quaestiones Homericae. Edidit Academia regia disciplinarum Nederlandica (Amsterdam 1877).

<sup>5)</sup> Die Wiederholungen gleicher und ähnlicher Verse in der Ilias, in den Sitzungsberichten der philol.-philol. Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. 1880, S. 221 ff.

<sup>6)</sup> Die Wiederholungen in der Odyssee. Ein Beitrag zur homerischen Frage (München 1882).

<sup>7)</sup> Vgl. A. Kirchhoff, Gedächtnisrede auf Moriz Haupt (Berlin 1875; aus den Abhandlungen der kgl. Akademie der Wiss. 1875); Christian Belger, Moriz Haupt als akademischer Lehrer (Berlin 1879).

vor allem auf der mächtigen Wirkung seiner ganzen Persönlichkeit: der Energie des Willens, dem stolzen Selbstbewußtsein, der idealen Auffassung der Aufgabe des Gelehrten in der Wissenschaft wie im Leben. Wohl hat er durch die Schärfe und Rücksichtslosigkeit, mit welcher er nicht nur alles Niedrige und Gemeine, sondern auch alles Schwächliche und Unreife, überhaupt alles, was seiner idealen Auffassung nicht entsprach, verurtheilte, manche zurückgeschreckt und abgestoßen; aber wer sich durch diese Schroffheit nicht abschrecken ließ, wer mit ernstem Eifer den höchsten Zielen der Wissenschaft nachstrebte, wem es insbesondere gelang, unter die Mitglieder von Haupt's lateinischer Gesellschaft, die in Leipzig neben G. Hermann's griechischer Gesellschaft blühte, aufgenommen zu werden, der fand bald in Haupt einen Führer und Meister, der nicht nur durch den Umfang und die Gründlichkeit seiner Gelehrsamkeit, durch die Schärfe und Sicherheit seiner Methode zu imponiren, sondern auch durch die Tiefe und Feinheit seiner Auffassung des Alterthumes anzuziehen und zu fesseln vermochte. Bis zum Jahre 1860 war Haupt's akademische Thätigkeit ziemlich gleichmäßig auf die beiden Gebiete der classischen und der germanischen Philologie vertheilt — als eine Art Bindeglied zwischen beiden kann die öfter von ihm wiederholte Vorlesung über die *Germania* des Tacitus bezeichnet werden —; von 1860 an beschränkte er sich streng auf das Gebiet der classischen Philologie. Seine diesem Gebiet angehörigen Vorlesungen waren, abgesehen von der eben erwähnten über Tacitus' *Germania* und der ebenfalls öfter wiederholten über römische Litteraturgeschichte, ausschließlich der Kritik und Exegese griechischer und römischer Dichter gewidmet; der Kreis der von ihm behandelten Dichter aber war ein sehr weiter. Er las über die *Ilias*, über den Agamemnon, den Prometheus und die Perser des Aeschylos, über die Elektra des Sophokles, über die Acharner und die Vögel des Aristophanes und über die Gedichte des Theokritos; ferner über den *Trinummus* und den *Miles gloriosus* des Plautus, über den *Eunuchus* des Terentius, über die Gedichte des Catullus, des

Tibullus, des Propertius, über die Satiren und Episteln des Horatius, über die Satiren des Persius. Wenn Haupt's literarische Thätigkeit auf den beiden von ihm gleichmäßig beherrschten Gebieten seiner akademischen Thätigkeit wenigstens in Bezug auf den Umfang nicht gleichkommt, so ist daran wesentlich der strenge Maßstab schuld, den er wie an andere so auch vor allem an sich selbst und seine Leistungen anzulegen gewohnt war, nach welchem er den Mitforschern — und nur für solche schrieb Haupt; die einzige Schulausgabe, die er begonnen hat, die Ausgabe der Metamorphosen des Ovid mit deutschen Anmerkungen für die von ihm in Verbindung mit H. Sauppe begründete und geleitete Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, ist nicht über das erste Bändchen hinausgekommen <sup>1)</sup> — nichts Unfertiges, sondern nur allseitig abgeschlossene und gleichmäßig vollendete Werke vorlegen wollte. Daher sind manche seit einer langen Reihe von Jahren geförderte und dem Abschluß nahe gebrachte Arbeiten, wie z. B. eine Ausgabe der bukolischen Dichtungen des Calpurnius und des Nemesianus nebst den Cynegetica des Gratius und Nemesianus, mit welcher Haupt schon in Leipzig gegen Ende der vierziger Jahre eifrig beschäftigt war, von ihm nicht veröffentlicht worden, weil er sich selbst in Bezug auf die Herstellung der einen und andern Stelle des Textes noch nicht zu genügen vermochte. Was er an selbständigen Arbeiten zur classischen Philologie veröffentlicht hat — seine nicht minder bedeutenden Leistungen auf dem germanistischen Gebiete liegen außerhalb der Grenzen unserer Darstellung — bezieht sich zum größten Theile auf die Kritik der römischen Dichter. Seiner ersten Arbeit auf diesem Gebiete, der Habilitationsschrift

---

<sup>1)</sup> Von diesem liegt jetzt schon die sechste von Dr. Otto Korn (geboren 1842, gestorben 1883), einem Gelehrten, der auch sonst für Ovid Anerkennungswerthes geleistet hat, bearbeitete Auflage (Berlin 1878) vor. Derselbe hat auch die Ausgabe durch Hinzufügung eines zweiten Bändchens (1876, 2. Aufl. 1881) zum Abschluß gebracht.

„*Quaestiones Catullianae*“ (Leipzig 1837)<sup>1)</sup>, welche für die Textgeschichte und Kritik des Catull von hervorragender Bedeutung war, folgte bald eine kritische Ausgabe der *Halieutica* des Ovidius nebst den *Cynegetica* des Gratius und *Nemesianus* mit einem Anhang, welcher außer einigen anderen *Inebita* eine grammatische Schrift „*De generibus nominum*“ bietet (Leipzig 1838)<sup>2)</sup>, sodann die zum Antritt der außerordentlichen Professur in Leipzig verfaßte Schrift „*Observationes criticae*“ (Leipzig 1841), welche eine Reihe feiner grammatischer und metrischer Beobachtungen zu römischen und alexandrinischen Dichtern enthält<sup>3)</sup>, die Ausgabe des fälschlich unter dem Namen des Ovidius gehenden elegischen Gedichtes auf den Tod des Drusus, welches Haupt wohl mit Recht als ein Machwerk des 15. Jahrhunderts betrachtet<sup>4)</sup>; ferner die zum Antritt seiner Professur in Berlin verfaßte Abhandlung „*De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani*“ (Berlin 1854)<sup>5)</sup>, die schon oben erwähnte unvollendet gebliebene Ausgabe der *Metamorphosen* des Ovidius, endlich die in eleganter Ausstattung ohne Namen des Herausgebers bei S. Hirzel in Leipzig erschienenen, wiederholt aufgelegten Textausgaben des *Horatius* (zuerst 1851), *Catullus*, *Tibullus*, *Propertius* (zuerst 1853) und *Virgilius* (zuerst 1858)<sup>6)</sup>. Von römischen Prosaikern

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in *Mauricii Hauptii Opuscula* (herausgegeben von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorf), Vol. I (Leipzig 1875) S. 1 ff.

<sup>2)</sup> Dieselbe grammatische Schrift ist nach einer vollständigeren Handschrift von F. W. Otto (Gießen 1850), zuletzt von Heinrich Keil in seinen *Grammatici latini* Vol. V p. 567 ss. u. d. T. „*de dubiis nominibus*“ herausgegeben worden.

<sup>3)</sup> *Opuscula* I p. 315 ss.

<sup>4)</sup> *Epicedion Drusi cum commentariis M. Hauptii* im Programm der Universität Leipzig zum 31. October 1849, wieder abgedruckt in den *Opuscula* I p. 315 ss. Neuerdings hat E. Hübner im *Hermes* Bd. 13 S. 145 bis 244 den antiken Ursprung des Gedichtes, das er noch dem 2. Jahrhundert n. Chr. zuschreiben möchte, nachzuweisen versucht.

<sup>5)</sup> *Opuscula* I p. 358 ss.

<sup>6)</sup> Die zweite Bearbeitung (1873) enthält außer den sonstigen *Pseudo-Virgiliana* auch das Lehrgedicht *Aetna* in wesentlich verbesserter Textgestaltung.

dagegen hat Haupt nur die *Germania* des Tacitus mit kurzen kritischen Anmerkungen herausgegeben (Berlin 1855). Daß aber seine wissenschaftlichen Interessen und Arbeiten sich nicht bloß auf die lateinischen Dichter erstreckten, sondern die gesammte Litteratur der Griechen und Römer bis zu ihren letzten Ausläufern, ferner die Litteraturen des Mittelalters und die Geschichte der philologischen Studien in der neueren Zeit umfaßten, das bezeugen, abgesehen von den von ihm aus G. Hermann's Nachlaß veröffentlichten Ausgaben des Bion und Moschus (1849) und des Aeschylus (1852), die zahlreichen kleineren Abhandlungen und Aufsätze, welche er bei verschiedenen Gelegenheiten veröffentlicht hat: vor allen die 42 in lateinischer Sprache verfaßten Abhandlungen, mit welchen er die Vorlesungsverzeichnisse der Universität Berlin in den Jahren 1854—1874 eingeleitet hat <sup>1)</sup>; sodann die von ihm in den Sitzungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig und der Akademie der Wissenschaften in Berlin gehaltenen Vorträge und Reden <sup>2)</sup>; endlich die Beiträge, welche er zu wissenschaftlichen Zeitschriften — in früheren Jahren zum Rheinischen Museum und zum Philologus, später ausschließlich zu dem von ihm mitbegründeten *Hermes* — geliefert hat <sup>3)</sup>. Will man aus dieser Fülle mannigfaltigster Arbeiten gewisse Grundzüge hervorheben, so wird man als solche bezeichnen können einerseits die sichere Meisterschaft in der Handhabung der Kritik, andererseits das Bestreben, mit Hilfe der Kenntniß der altdeutschen und altfranzösischen Dichtung eine tiefere Auffassung der Poesie, insbesondere des Epos der Griechen und Römer anzubahnen — ein Bestreben, das Haupt selbst bei der Charakteristik seiner wissenschaftlichen Thätigkeit in seiner Antrittsrede vor der Berliner Akademie in den Vordergrund stellt, indem er von sich sagt:

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in den *Opuscula* II p. 26—520.

<sup>2)</sup> Die aus den Berichten der kgl. sächs. Ges. der Wiss. s. *Opuscula* I p. 211—314, die zum größten Theile früher ungedruckten Reden und Abhandlungen aus Berlin *Opusc. III pars prior*.

<sup>3)</sup> *S. Opusc. I p. 148 ss. und Opusc. III pars posterior*.



„Ich habe vornehmlich durch Betrachtung analoger Erscheinungen das Wesen und die Geschichte des Epos, die sich vor dem einseitigen Blicke verschließen, zu deuten gesucht, mehr freilich in mündlicher Lehre als in Schrift“<sup>1)</sup>.

Mit nicht geringerem Erfolge als Haupt in Leipzig und Berlin wirkte dessen Altersgenosse, Friedrich Haase (geboren 4. Januar 1808 in Magdeburg)<sup>2)</sup> an der Universität Breslau, der er, nach kürzerer durch einjährige Festungshaft — eine Folge seiner Theilnahme an der deutschen Burschenschaft — und eine größere wissenschaftliche Reise unterbrochener Thätigkeit als Gymnasiallehrer, seit 1840 als außerordentlicher, seit 1846 als ordentlicher Professor bis zu seinem Tode (16. August 1867) angehört hat. Eine durchaus liebenswürdige Natur, offen und hieber, voll jugendlicher Begeisterung für alles Hohe und Edle im Staatsleben und in der Wissenschaft, zugleich voller Hingebung für jeden, in dem er ein redliches und aufrichtiges Streben auf wissenschaftlichem Gebiete erkannte, übte er ebensowohl in seinen durch Fülle der Gelehrsamkeit wie durch Klarheit der Darstellung ausgezeichneten Vorlesungen als im persönlichen Verkehr einen maßgebenden Einfluß auf die Studirenden der Philologie aus, der sich bei vielen noch weit über die Grenzen ihrer Studienzeit hinaus erstreckte, so daß er, wenn auch keine eigentliche geschlossene Schule, so doch eine große Anzahl tüchtiger Schüler gebildet hat, die ihn in treuer Anhänglichkeit als ihren Führer und Meister verehren. Seine erste selbständige wissenschaftliche Arbeit, die ihm sofort einen geachteten Namen verschaffte und seine Anstellung als Adjunct an der Schulpforta zur Folge hatte, war eine Ausgabe der Xenophontischen Schrift vom Staate der Lakëdämonier mit eingehendem, das Sprachliche und das Sachliche gleichmäßig berück-

<sup>1)</sup> Opusc. III p. 2; vgl. dazu besonders die Festrede am Geburtstage des Königs (18. Mai 1848) in den Opusc. I p. 236 ss. und Chr. Weigert W. Haupt S. 163 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Fr. Haasii memoria. Scripsit Carolus Fickert (Programm des Elisabeth-Gymnasiums, Breslau 1868).

sichtigenden Commentar (Berlin 1833). Das Interesse für die Erforschung des antiken Kriegswesens, welches er schon durch die dieser Ausgabe beigefügten taktischen Figuren gezeigt hatte, begleitete ihn auf der in den Jahren 1838 und 1839 von ihm ausgeführten wissenschaftlichen Reise, während welcher er auf den Bibliotheken zu Paris, Straßburg, München und Wien zahlreiche Handschriften der zum Theil noch unedirten Werke der griechischen und römischen Militärschriftsteller verglich oder abschrieb. Ueber diesen nach seiner Rückkehr ins Vaterland durch weitere, theils von ihm selbst, theils von gelehrten Freunden für ihn veranstaltete Collationen vermehrten Apparat hat er selbst in einer akademischen Gelegenheitschrift <sup>1)</sup> Bericht erstattet, worin er zugleich den Plan einer auf neun Bände berechneten Gesamtausgabe der Werke der griechischen und römischen Militärschriftsteller mit kritischen Anmerkungen und litterarhistorischen Einleitungen entwickelt, ein Plan, der leider — nicht durch Haase's Schuld — nicht zur Ausführung gelangt ist. — Arbeiten verwandter Art sind die von Haase zunächst aus einer äußerlichen Veranlassung unternommene Ausgabe des Geschichtswerkes des Thukydides mit trefflicher lateinischer Uebersetzung (Paris, Didot, 1840) sowie die methodischen kritischen Erörterungen über zahlreiche einzelne Stellen dieses Werkes, die er in einer besonders erschienenen Schrift und später in einem akademischen Programm veröffentlicht hat <sup>2)</sup>; ferner die Abhandlung über die athenische Stammverfassung (Abhandlungen der hist. = phil. Gesellschaft in Breslau, Bd. 1, 1857, S. 59 — 131), worin der älteste athenische Staat als ein „Naturstaat, in welchem alle wesentlichen Seiten des Lebens jedes Einzelnen einer unabänderlichen heiligen Ordnung unterworfen und

<sup>1)</sup> De militarium scriptorum graecorum et latinorum omnium editione instituenda narratio (Berlin 1847). Vgl. auch den Aufsatz Haase's „Ueber die griechischen und lateinischen Kriegsschriftsteller“ in Zahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. 14 S. 88 — 118.

<sup>2)</sup> Lucubrationes Thucydidiae (Berlin 1841); Lucubrationum Thucydidiarum mantissa im Index schol. der Universität Breslau für Winter 1857.

der freien Selbstbestimmung entzogen waren“ dargestellt, die alten vier ionischen Phylen den orientalischen Rassen gleich gesetzt werden; endlich eine Reihe von Artikeln aus dem Gebiete der alten Geschichte und Alterthümer, die er für die dritte Section der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste bearbeitet hat, unter welchen nach Umfang und Inhalt die Artikel Palästra und Palästrik (Bd. 9, S. 360—414), Pankration (Bd. 10, S. 380 bis 386) und Phalang (Bd. 21, S. 411—430) hervorzuheben sind. Erwähnung verdient auch der ebd. Bd. 25 S. 225—306 gedruckte Artikel Phrygien, welcher zuerst die Geographie und Topographie dieser Landschaft, sodann die Abstammung, die mythische Zeit und die Geschichte der Phrygier bis zur persischen Herrschaft behandelt.

Ueber die lateinische Sprachwissenschaft, ein Gebiet, auf welchem Haase sich schon durch seine Anmerkungen zu den von ihm herausgegebenen Vorlesungen seines Lehrers K. Reifig (vgl. oben S. 727) als gründlichen Kenner und selbständigen Forscher erwiesen hatte, hielt derselbe gleich beim Beginn seiner akademischen Thätigkeit Vorlesungen, die er in späteren Semestern öfters wiederholte. In diesen Vorlesungen, welche nach Haase's Handschrift von Friedrich August Eckstein und Hermann Peter veröffentlicht worden sind <sup>1)</sup>, behandelt Haase nach einer über Begriff und Methode der Grammatik, über die Geschichte der Grammatik vom Alterthum bis zur Gegenwart und über Entstehung und Bestandtheile der Sprache orientirenden Einleitung ausschließlich den zweiten Theil des ganzen grammatischen Lehrgebäudes, die Bedeutungslehre, eine Disciplin, die von Haase nach der flüchtigen Skizze Reifig's zuerst in umfassenderer Weise begründet und in der Art durchgearbeitet worden ist, daß

<sup>1)</sup> Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft von Friedr. Haase, weil. o. ö. Professor an der Universität Breslau, herausgegeben von Fr. A. Eckstein. Bd. 1 Einleitung, Bedeutungslehre (Leipzig 1874). Bd. 2 Bedeutungslehre (Zweiter Theil) herausgegeben von Hermann Peter (ebd. 1880).

ein großer Theil des gewöhnlich der Syntax zugewiesenen Stoffes ihr zufällt. Haase theilt dieselbe nämlich in drei Theile, indem er zuerst das Verhältniß der Bedeutung zur Form, dann das Verhältniß der Bedeutung zu ihrem Inhalt, d. h. dem Begriffe als einem Gegenstande des freien Denkens ohne Rücksicht auf seine Zeichen, endlich das Verhältniß der Bedeutung oder des Begriffes eines Wortes zu anderen Begriffen, wodurch nähere Bestimmung entsteht, behandelt. An diese Disciplin hat sich nach seiner Anordnung des Stoffes die Satzlehre anzuschließen, während ihr als erster Haupttheil des grammatischen Lehrgebäudes die Etymologie, d. h. die Lehre von den ersten und einfachsten Elementen der Sprache (den Buchstaben, Silben und „ungeformten Stämmen, welche eher sind als Silben und noch eher als Buchstaben, eigentlich Interjectionen mit dem Gedankeninhalt ganzer Sätze“), von der Wortbildung und von der Flexion vorausgehen muß.

Die Aufgabe und Begrenzung der von Haase begründeten Disciplin der Bedeutungslehre ist neuerdings in mehrfach von Haase abweichender Weise behandelt worden von dem Privatdocenten an der Universität Erlangen Ferdinand Heerdegen in seinen „Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie“ (Heft I 1875, Heft II 1878, Heft III 1881). Werthvolle Specialarbeiten aus dem Gebiete dieser Disciplin hat besonders Eduard Lübbert, ein Schüler Haase's und Ritschl's (geboren in Breslau 30. Juni 1830, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Bonn), geliefert in zwei von ihm selbst als „Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache“ bezeichneten, die historische und die theoretische Betrachtungsweise des Sprachgebrauches in glücklicher Weise verbindenden sprachwissenschaftlichen Monographien: „Der Coniunctiv Perfecti und das Futurum exactum im älteren Latein“ (Breslau 1867) und „Die Syntax von Quom und die Entwicklung der relativen Tempora im älteren Latein“ (ebd. 1870). Mit der letzteren Arbeit berührt sich vielfach in polemischer Weise die umfassendere Darstellung von Emanuel Hoffmann (geboren 11. April 1825 in Meisse, seit 1856 ordentlicher Professor an

der Universität Wien) „Die Construction der lateinischen Zeitpartikeln“ (2. Aufl., Wien 1873). — Für die Lösung der umfassenden und schwierigen Aufgabe einer Darstellung des syntaktischen Sprachgebrauches der römischen Schriftsteller nach seiner historischen Entwicklung hat nach der nur ein beschränktes Gebiet behandelnden Vorarbeit des Naumburger Gymnasiallehrers Friedrich Wilhelm Holze „Syntaxis priscorum scriptorum latinorum usque ad Terentium“ (2 Bde., Leipzig 1861—62), der Director des Gymnasiums zu Aurich Anton August Dräger (geboren zu Holzendorf in Mecklenburg-Strelitz 13. Juni 1820) durch seine „Historische Syntax der lateinischen Sprache“ (2 Bde., Leipzig 1874—77; 2. Aufl. ebd. 1878—81) Anerkennenswerthes geleistet.

Mit  
Seyd  
Hilf

Als Kritiker hat sich Haase besonders auf dem Felde der lateinischen Prosa durch seine Textrecensionen des Belleius Patriculus (Leipzig 1851 ed. II 1858), des Tacitus (2 Bde., Leipzig 1855) und des Philosophen Seneca (3 Bde., Leipzig 1852—53)<sup>1)</sup> bewährt. Auch für die in den älteren Ausgaben in sehr verderbter Gestalt überlieferten rhetorischen Schriften des älteren Seneca hatte Haase die beiden besten, noch von keinem der früheren Herausgeber benutzten Handschriften verglichen, hat aber diese seine Collationen mit großer Liberalität dem Verfasser dieses Werkes für seine Ausgabe des Rhetor Seneca, zu welcher er auch eine Anzahl schöner Emendationen beige-steuert hat, überlassen<sup>2)</sup>. Auch hat er einen von einem gewissen Dr. Karl Schöpfer versuchten litterarischen Betrug — derselbe behauptete, ein neues Fragment der Schrift „de figuris sententiarum et

<sup>1)</sup> Vgl. dazu Ad L. Annaei Senecae dialogorum libros V adnotationes criticae im Ind. lect. der Universität Breslau Sommer 1852; besgl. Ad — dialogorum librum VI adn. crit., Ind. lect. Sommer 1853; Animadversiones ad Senecae libros de Remediis Fortuitorum et de Nat. Quaest. Ind. lect. Winter 1859.

<sup>2)</sup> Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores. C. Bursian recensuit et emendavit (Leipzig 1857).

elocutionis“ des Rutilius Lupus aufgefunden zu haben — zuerst entdeckt und öffentlich zurückgewiesen <sup>1)</sup>).

Einzelne Stellen griechischer und lateinischer Schriftsteller behandelt Haase neben allerhand anderen Gegenständen (griechischen Inschriften, Fragen aus der Lexikographie und Litteraturgeschichte) in fünf in den Jahren 1856, 1858, 1861, 1862 und 1863 veröffentlichten Programmen der Universität Breslau, welche den gemeinsamen Titel „Miscellanea philologica“ führen.

Endlich hat Haase auch der Systematik und Geschichte der Philologie seine Aufmerksamkeit zugewendet. Schon im Jahre 1835 veröffentlichte er unter dem durchsichtigen Pseudonym F. Salgo ein Schriftchen „Vergangenheit und Zukunft der Philologie in ihrem Verhältniß zur Bildung des deutschen Volkes“ in der Absicht „aus der Vergangenheit zu entwickeln, welche Stellung die Philologie zur deutschen Litteratur und zu der gesammten deutschen Bildung in Zukunft einnehmen werde“. Aus einem ganz kurzen, nur das Allgemeine berührenden Ueberblick über die Geschichte der Philologie in ihrem Verhältniß zur Geschichte der Cultur überhaupt entwickelt er die Berechtigung des Realismus neben dem Humanismus und sucht unter ausdrücklicher Warnung vor der Vermittelung zwischen beiden Bildungswegen die eigenthümliche Weise und die Idee der humanistischen Bildung im Gegensatz zu der realistischen darzulegen. — In dem Artikel „Philologie“ in der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Sect. III Bd. 23 (1847) S. 374—422 gibt er zunächst einen Ueberblick über die verschiedenen Auffassungen der Aufgabe und des Begriffes der Philologie seit den Zeiten des Alterthumes und legt dann seine eigene Ansicht über die Aufgabe und wissenschaftliche Gliederung derselben dar. (Die Philologie ist ihm eine historische Wissenschaft, welche zur Lösung ihrer Aufgabe, der Erkenntniß des Geistes des classischen Alterthumes,

<sup>1)</sup> Disputatio de fragmentis Rutilio Lupo a Schoepfero suppositis, im Ind. lect. der Universität Breslau für Sommer 1856.

die Zustände und Lebensbedingungen desselben zu erforschen hat. Diese sind nach Haase dreierlei Art: 1. außergeschichtliche (Geographie); 2. vorgeschichtliche (Mythologie und Cultus); 3. geschichtliche, welche er in die drei Gebiete der Sittlichkeit, der Kunst und der Wissenschaft gliedert; dem ersteren weist er die Staats- und Privatalterthümer zu. Das Gebiet der Kunst theilt er in drei Bezirke: A. die redende Kunst, der die Sprache zu Grunde liegt, woraus sich die drei Disciplinen Grammatik, Poetik und Metrik, Rhetorik ergeben; B. die nachahmende Kunst mit den drei Theilen Gymnastik, Musik, Mimik; C. die bildende Kunst gleichfalls mit drei Theilen: Architectonik, Plastik, Malerei. Dem Gebiete der Wissenschaft entspricht die Disciplin der antiken Culturgeschichte. Die Voraussetzung für diese von Haase als Hauptdisciplinen bezeichneten Disciplinen bilden eine Reihe von instrumentalen Disciplinen, welche einen dreifachen Zweck haben: 1. das zu bearbeitende Material in übersichtlichen Repertorien vorzulegen: Litteraturgeschichte mit Epigraphik, Museographie mit Numismatik, Bibliographie; 2. die ersten Mittel, den Schlüssel zum Verständniß der Documente darzubieten: Lexikographie, praktische populäre Grammatik, Real-Encyclopädien und Real-Lexika; 3. zu lehren, wie das durch die instrumentalen Disciplinen der zweiten Gattung gebotene Verständniß auf den von den Disciplinen der ersten Gattung vorgelegten Stoff anzuwenden ist zu dem Zwecke, die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe der Philologie zu lösen: die diplomatische (niedere) Kritik nebst Paläographie, die Hermeneutik, die Kritik im eigentlichen Sinne (die höhere). — An diese Systematisirung, deren Mängel besonders in der Verweisung der Geographie in das außergeschichtliche Gebiet, der Culturgeschichte in das Gebiet der Wissenschaft, der Litteraturgeschichte unter die instrumentalen Disciplinen hervortreten, schließt Haase sodann einen encyclopädischen Ueberblick sowohl über die Hauptdisciplinen als über die Hülfswissenschaften der Philologie an. — Unter den Beiträgen zur Geschichte der Philologie, welche Haase in verschiedenen Programmen der Uni-

versität Breslau veröffentlicht hat, sind besonders die an einen Aufsatz Otto Jahn's<sup>1)</sup> anknüpfende Abhandlung über die Subscriptionen in lateinischen Codices<sup>2)</sup>, die ihrerseits wieder durch eine Arbeit des Nachfolgers Haase's, des Professor August Reifferscheid, über denselben Gegenstand<sup>3)</sup> ergänzt worden ist, und die Abhandlung über die philologischen Studien im Mittelalter<sup>4)</sup> hervorzuheben. Eine monographische Arbeit über den italienischen Humanisten und Märtyrer der Reformation Onio Paleario aus Veroli hat er in dem Artikel Palearius in der Allgemeinen Encyclopädie der W. u. R. Sect. III Bd. 9 S. 454 bis 474 geliefert.

Sowohl Haase als Haupt wurden wenigstens in Hinsicht des Umfanges der akademischen Wirksamkeit noch übertroffen durch den um zwei Jahre älteren Friedrich (Wilhelm) Mißschl (geboren am 6. April 1806 in Groß-Bargula in Thüringen), einen Schüler Reiffig's, der volle 40 Jahre hindurch an den Universitäten Halle (wo er sich 1829 als Privatdocent habilitirte und am 24. März 1832 zum Professor extraordinarius ernannt wurde), Breslau (seit 1833), Bonn (seit Ostern 1839) und Leipzig (von 1865 bis zu seinem in der Nacht vom 8. zum 9. November 1876 erfolgten Tode) mit einem man darf wohl sagen beispiellosen Erfolg gelehrt und eine Schule gebildet hat, deren Mitglieder an zahlreichen Gymnasien und Universitäten nicht nur Deutschlands, sondern auch der Schweiz, Oesterreichs und Rußlands wirken und litterarisch auf

<sup>1)</sup> Ueber die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker, in den Berichten der kgl. sächs. Gesellschaft der Wiss., philol.-histor. Classe 1851 S. 327 ff.

<sup>2)</sup> De latinorum codd. mss. subscriptionibus commentatio cum Hrabani Mauri, ut videtur, ad Lotharium Imperatorem et Theodori Gazae ad Antonium Parnormitam epistolis et carmine Brunonis, im Index lect. der Universität Breslau für Winter 1860.

<sup>3)</sup> De latinorum codicum subscriptionibus commentariolum, im Index schol. der Universität Breslau für Winter 1872.

<sup>4)</sup> De medii aevi studiis philologicis disputatio, Programm der Universität Breslau zur Feier des Geburtstags des Königs 1856.



fast allen Gebieten der classischen Alterthumswissenschaft nach dem Vorbilde und im Sinne ihres Meisters thätig sind. Die Ursache dieser großartigen Erfolge war wesentlich Ritschl's eigenthümliche, durch die Praxis mehr und mehr entwickelte Begabung für das akademische Lehramt, welche wir nicht besser als mit den Worten eines Gelehrten, der ihm persönlich aufs engste verbunden war, Curt Wachsmuth's, schildern zu können glauben <sup>1)</sup>:

„Sein Vortrag war durchaus originell und von der höchsten Wirkung. Er floß nicht glatt und gleichmäßig dahin, die geistige Arbeit verdeckend, sondern die Denkoporation, deren Resultat die Rede war, wurde gleichsam vor den Hörern erst vollzogen. Unter der unmittelbaren Eingebung des Moments sprechend, ganz in die Sache versenkt, war Ritschl nur darauf gerichtet, den dem Gegenstand adäquatesten, präciseften, am meisten individualisirenden, kurz den treffendsten Ausdruck zu finden, und wenn er ihn nicht gleich zur Hand hatte, so suchte er ihn eben, aber er fand ihn stets. So war er in Kraft, Frische, Plastik der Sprache ein Meister der Rede, der deutschen sowohl als der lateinischen. Denn auch das Lateinische sprach und schrieb er nicht wie eine angelebte, classischen Vorbildern sorgfältig nachgeahmte Sprache, sondern mit souveräner Herrschaft über die Sprachmittel hatte er sich einen ganz eigenartigen Stil gebildet, der mit seiner gesammten geistigen Persönlichkeit in vollkommenem Einklange stand. Und das alles wurde gesprochen mit einem feurigen Eifer für die Sache, der jeden mitriß; jedes Wort war durchdrungen und belebt von der hellen Freude an der wissenschaftlichen Arbeit, so daß auch der Laue und Träge elektrisirt ward. Seine Gedanken am wirksamsten zum Ausdruck zu bringen, bot sich Ritschl wie von selbst ein Mittel dar, das er später mit Bewußtsein festhielt

<sup>1)</sup> S. dessen Vorwort zu Fr. Ritschl's Kleinen philologischen Schriften Bd. 3 (Leipzig 1877), S. XI ff. Vgl. A. Müller, Friedrich Ritschl. Eine wissenschaftliche Biographie (Berlin 1877; 2. Ausgabe 1878); besonders aber O. Ribbeck, Friedrich Wilhelm Ritschl. Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie (Bd. 1, Leipzig 1879; Bd. 2 ebd. 1881).

und zu einer charakteristischen Eigenthümlichkeit seines Vortrages ausbildete. Er pflegte die Resultate der Untersuchungen nicht vorweg zu bezeichnen, sondern führte langsam Schritt für Schritt mit sicherer Hand dem Ziele zu, das der Zuhörer in der gespanntesten Erwartung näher und näher rücken sah. Und wenn endlich das mit unentrinnbarer Logik vorbereitete Facit gezogen wurde, so war man auch dann noch von der Präcision und Feinheit der Schlußfolgerung überrascht, wenn man bereits das noch halbverdeckte Endergebniß glücklich errathen hatte. Auf diese Weise wurde jeder Hörer in gesteigerte Selbstthätigkeit versetzt und jene Wechselwirkung erreicht, die das höchste Ziel alles akademischen Lehrens ist oder sein sollte.

Das eigentliche Geheimniß der wunderbaren Wirkung Ritschl's auf dem Katheder lag aber doch in dem Zauber seiner genialen Persönlichkeit, und diese gab sich stets mit einer Unmittelbarkeit und Frische, welche er seiner geliebten thüringischen Heimath als schönste Mitgift verdankte.

So genußreich indeß diese Vorlesungen waren, so fördernde Anregung und so sichere Anleitung zu eigenen Studien sie gaben: der Höhe- und Schwerpunkt von Ritschl's wie von jeder vollen akademischen Thätigkeit liegt erst in der unmittelbaren Schulung der studirenden Jugend, wie er sie im Bonner Seminar und zu Leipzig namentlich in seiner philologischen Societät ausübte. Eine Schulung im wahren Sinne des Wortes war es, die dem Studirenden, der so glücklich war in diese engeren Kreise einzudringen, geboten wurde; nicht ein äußerliches Dirigiren, nicht einzelne nützliche Winke waren es, sondern eine methodische Durchbildung von innen heraus, durch die der ganze Mensch gepackt und für sein gesamntes wissenschaftliches Leben endgültig geformt ward. Die Zucht begann vor allem damit, jeden mit dem Gefühl seiner eigenen Unzulänglichkeit zu durchdringen, in ihm die Ueberzeugung zu erwecken und zu stärken, daß sich in der Wissenschaft nichts im Fluge erreichen lasse, daß die Götter vor den Erfolg den Schweiß gesetzt haben, daß man in redlicher Arbeit

von dem Kleinsten anfangen müsse, weil in der Wissenschaft eben nichts klein sei, und das scheinbar Kleine, gering geachtet, auch das Große gefährde. Und wer nun an die Arbeit ging, wurde ohne Gnade gezwungen, keiner Schwierigkeit auszuweichen, jede vielmehr scharf ins Auge zu fassen und mindestens sich bewußt zu werden, wie weit ihre Bewältigung ihm gelungen. Mit allgemeinen Wendungen oder mit bequemer Berufung auf Autoritäten durfte niemand sich beruhigen, überall mußte selbst Hand angelegt und geprüft werden, bis alles zu voller oder doch möglichst erreichbarer Klarheit gebracht war. Jeder, der sich Ritschl's Schule wirklich hingab und nicht nach kaum begonnenem Anfang ihr sich wieder entzog, wurde auf eigene Füße gestellt und vermochte das Stück Arbeit, das er unternahm, in freier Selbständigkeit durchzuführen. Und hier nun entfaltete Ritschl seine größten Lehrgaben: denn unerreicht ist die Meisterschaft, mit der er es verstand, die eigenthümlichen, oft noch ganz schlummernden Talente der Einzelnen zu entdecken und großzuziehen und die für sie passenden Aufgaben zu finden, so daß er ihre natürlichen Fähigkeiten geradezu steigerte, indem er dieselben zur höchsten Vollendung führte.

Mit sicherem Scharfblick hatte Ritschl von früh an auch die große pädagogische Wirkung gegenseitiger Erziehung der Studierenden unter einander, besonders den unterstützenden Einfluß der vorgeschrittenen auf noch unentwickelte erkannt und legte deshalb großen Werth darauf, immer einen Kern tüchtiger Kräfte in seinem Seminar als anspornende Vorbilder zu halten, denen er mit besonderer Freude auch die jüngsten wirklichen Talente zugesellte.“

Gegenstände der Vorlesungen Ritschl's, deren Eigenart und Wirkung wir soeben mit Wachsmuth's Worten geschildert haben, waren in der Zeit der höchsten Blüthe seiner Lehrthätigkeit in Bonn und Leipzig Encyclopädie, Geschichte und Methodologie der classischen Philologie mit Einschluß der philologischen Kritik und Hermeneutik, Metrik, lateinische Grammatik, Homer, Aeschylus (meist die Sieben gegen Theben) mit

Geschichte der griechischen Tragödie, Aristophanes (die Frösche) nebst Geschichte der griechischen Komödie, und Plautus (meist Trinummus) nebst Geschichte des römischen Drama's; einen weiteren Kreis von griechischen und lateinischen Schriftstellern sowie lateinische Inschriften behandelte er in den Uebungen des philologischen Seminars und seiner philologischen Societät.

Ritschl's litterarische Thätigkeit, welche bei der gründlichsten Vertiefung in Einzelforschungen niemals den Zusammenhang des Ganzen, die Gesamtaufgabe der philologischen Wissenschaft aus den Augen ließ<sup>1)</sup>, bewegte sich zuerst unter dem Einflusse seines Lehrers Reifig auf dem Gebiete der Kritik und der litterarhistorischen Forschung über griechische Schriftsteller, insbesondere über griechische Dichter, wovon seine Doctor-differtation „Schedae criticae“ (Halle 1829)<sup>2)</sup> und seine dem gleichen Jahre angehörige Habilitationsschrift über die Lebenszeit des Tragödiendichters Agathon<sup>3)</sup>, ferner, um von dem aus äußeren Gründen von Ritschl besorgten Wiederabdruck der Commentare zu Aeschylus von Thomas Stanley und Friedr. Ludw. Abresch (Apparatus criticus et exegeticus in Aeschyli tragoedias, 2 Bde., Halle 1832) zu schweigen, die für die dritte Section der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste verfaßten Artikel „Ode (Volkslied) der Griechen“, „Olympus der Aulet“ und „Onomakritus von Athen“<sup>4)</sup> Zeugniß geben. Ungefähr um dieselbe Zeit lieferte Ritschl als Probe seiner Beschäftigung mit den griechischen Grammatikern eine Ausgabe des Thomas Magister

<sup>1)</sup> Einen Ueberblick über die philologischen Schriften Fr. Ritschl's gibt der Anhang zum fünften Bande von dessen „Kleinen philologischen Schriften“ (Leipzig 1879) S. 725 ff.

<sup>2)</sup> Wiederholt in der Sammlung „Fr. Ritschl's kleine philologische Schriften“. 1. Bd.: Zur griechischen Litteratur (auch u. d. T.: Fr. Ritschelii Opuscula philologica. Vol. I: Ad litteras graecas spectantia; Leipzig 1866) S. 702 bis 743.

<sup>3)</sup> De Agathonis tragici aetate (Halle 1829), wiederholt a. a. O. S. 411—436.

<sup>4)</sup> Wiederholt a. a. O. S. 238—270.

mit ausführlichen Prolegomenen, in welchen besonders das Verhältniß des Werkes des Thomas zu denen anderer Grammatiker, namentlich des Moschopulos, erörtert wird<sup>1)</sup>; unter den weiteren Früchten seiner Studien auf diesem Gebiete sind besonders die Untersuchung über die Grammatiker Drus und Orion (1834)<sup>2)</sup> und die sowohl für die Geschichte der homerischen Gedichte als für die Geschichte der grammatischen Studien im griechischen Alterthum werthvolle Arbeit: „Die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemäern und die Sammlung der Homerischen Gedichte durch Pisistratus nach Anleitung eines Plautinischen Scholions“ (Berlin 1838) nebst den später von dem Verfasser dazu gelieferten Nachträgen und Ergänzungen<sup>3)</sup> hervorzuheben. Einen dankenswerthen Beitrag zur Geschichte der griechischen Historiographie gibt die Breslauer Programmabhandlung (1836) über die beiden Verfasser makedonischer Geschichten Marjhas von Bella und Marjhas von Philippi<sup>4)</sup>. Ein eingehendes Studium hat Ritschl längere Zeit hindurch der römischen Archäologie des Dionysios von Halikarnaß gewidmet, von welcher er in Verbindung mit seinem hauptsächlich um die Erforschung der römischen Sacralalterthümer verdienten Breslauer Kollegen Joseph

<sup>1)</sup> Thomae Magistri sive Theoduli Monachi ecloga vocum Atticarum ex recens. et cum prolegomenis Fr. Ritschelii (Halle 1832).

<sup>2)</sup> De Oro et Orione commentatio: specimen historiae criticae grammaticorum graecorum, Programm zum Antritt der außerordentlichen Professur in Breslau 1834, wiederholt in den Opusc. philol. I p. 582—673. Verwandten Inhalts sind die beiden Bonner Programmabhandlungen „Gnomologium Vindobonense“ (1839) ebd. p. 560—581 und Etymologici Angelicani brevis descriptio“ (1846) ebd. p. 674—692.

<sup>3)</sup> Die Schrift ist wieder abgedruckt in den Kleinen philologischen Schriften Bd. 1 S. 1—122; darauf folgen die Nachträge Corollarium disputationis de bibliothecis Alexandrinis deque Pisistrati curis Homericis S. 123—172; Disputationis de stichometria deque Heliodoro supplementum S. 173—189; Stichometrisches bei Diogenes Laertius S. 190—196; Joannis Tzetzae scholiorum in Aristophanem prolegomena edita et enarrata ab Henrico Keilio S. 197—237.

<sup>4)</sup> De Marsyis rerum scriptoribus, wiederholt in den Opusc. I p. 449 bis 470.

Julius Athanasius Ambrosch<sup>1)</sup> eine neue Ausgabe zu bearbeiten beabsichtigte; doch hat er diesen Plan, nachdem er durch einige in Programmen veröffentlichte Proben<sup>2)</sup> den richtigen Weg für die kritische Behandlung jenes Werkes gezeigt, fallen lassen und seinen ganzen Apparat seinem Schüler Adolph Rießling (geboren 15. Februar 1837 in Culm, jetzt Professor an der Universität Greifswald) für dessen in der Teubner'schen Sammlung von Textausgaben erschienene Ausgabe (4 Bde., Leipzig 1860—1870) überlassen.

Von den griechischen Dichtern, dem Ausgangspunkt der litterarischen Thätigkeit Ritschl's, hat, wenn wir von einigen kleineren Aufsätzen zu Sophokles und Aristophanes absehen, nur Aeschylus denselben in den späteren Jahren ernstlich beschäftigt. In den Sieben gegen Theben, von welcher Tragödie er für seine Vorlesungen eine Ausgabe nach Hermann's Textrecension mit dem kritischen Apparat und den Scholien der Mediceischen Handschrift veranstaltete<sup>3)</sup>, hat er die feine Beobachtung gemacht, daß die sieben Berichte des Boten und die sieben Erwiderungen des Königs, die zusammen den eigentlichen Körper des Stückes ausmachen, vom Dichter in eine bewußte Symmetrie gesetzt sind

<sup>1)</sup> Geboren in Berlin 18. December 1804, gestorben als ordentlicher Professor der Philologie und Archäologie an der Universität Breslau 29. März 1856. Seine Hauptchriften sind: Studien und Andeutungen im Gebiet des altrömischen Bodens und Cultus. 1. Heft (Breslau 1839). Ueber die Religionsbücher der Römer (Bonn 1843); daran schließen sich die Programme „Prooemium quaestionum pontificalium“ (Breslau 1847) und „Quaestionum pontificalium cap. I, II, III“ (ebd. 1848—51). Außerdem hat Ambrosch Abhandlungen „De Lino“ (Berlin 1829) und „De Charonte Etrusco“ (Breslau 1837) und mehrere Aufsätze in den Schriften des Instituts für archäologische Correspondenz in Rom veröffentlicht.

<sup>2)</sup> Wiederholt in den Opusc. I p. 471—540.

<sup>3)</sup> Aeschyli Septem ad Thebas ex recensione G. Hermanni cum scripturae discrepantia scholiisque cod. Medicei scholarum in usum ed. F. Ritschl (Erlfeld 1853) 2. Auflage (— scholiisque cod. Medicei accuratius conlati in usum scholarum suarum iterum edidit F. Ritschl. Praecedunt de Aeschyli vita et poesi testimonia veterum composita a Fr. Schoell), Leipzig 1875.

dergestalt, daß sich die zusammengehörigen Paare ebenso regelmäßig mit gleichen Verszahlen entsprechen, wie die kurzen Zwischenreden des Chores, durch die sie getrennt sind, und wie die Gegenreden zwischen Teokles und dem Chor, die auf sie folgen. Die Veröffentlichung und Begründung dieser Beobachtung <sup>1)</sup> — die ungefähr gleichzeitig und unabhängig von Ritschl auch durch Carl Prien gemacht und schon vor dem Erscheinen des Aufsatzes Ritschl's in einem Programm des Gymnasiums zu Lübeck bekannt gemacht wurde <sup>2)</sup> — hat den Anstoß gegeben zu einer Reihe weiterer Untersuchungen über den symmetrischen Bau der dialogischen Partien bei den griechischen Tragikern und bei Aristophanes, an welchen sich besonders Otto Ribbeck, Heinrich Weil, Heinrich Keck, Wolfgang Helbig und Heinrich Hirzel, in den letzten Jahren Bruno Nake, Johannes Deri und Gustav Dehmicen betheilig haben — Untersuchungen, bei welchen man vielfach die nöthige Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber der handschriftlichen Ueberlieferung vermißt und die noch in keiner Beziehung als abgeschlossen betrachtet werden können.

Auch den bildlichen Denkmälern des classischen Alterthumes hat Ritschl, zunächst veranlaßt durch eine in den Jahren 1836 bis 1837 ausgeführte Reise nach Italien, seine Aufmerksamkeit zugewandt und durch einige in den Schriften des römischen Institutes <sup>3)</sup> und den Jahrbüchern des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande <sup>4)</sup> (welchem er vom December 1863 bis

<sup>1)</sup> „Der Parallelismus der sieben Redepaare in den Sieben gegen Theben des Aeschylus“ in den Jahrbüchern für classische Philologie Bd. 77 (1858) S. 761 ff., wiederholt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 1 S. 300 bis 364.

<sup>2)</sup> C. Prien, Beiträge zur Kritik von Aeschylus' Sieben gegen Theben (Lübeck 1856).

<sup>3)</sup> De amphora Galassiana litterata; Pelops-Base von Nubio; Pelops und Denomauß: römisches Sarkophagrelief, wiederholt in den kleinen Schriften Bd. 1 S. 788—827.

<sup>4)</sup> Ino Leukothea. Antike Bronze von Neuwied, Jahrbücher Heft 37 (Bonn 1864) S. 73 ff.; in erweiterter Form als besondere Schrift erschienen

1865 als Präsident vorgestanden) veröffentlichte Abhandlungen sich als selbständigen und methodischen Forscher auch auf diesem Gebiete erwiesen.

Die eben erwähnte italienische Reise wurde epochemachend für eine andere Richtung der Studien Ritschl's, die seitdem mehr und mehr in den Vordergrund trat und bald den Mittelpunkt seiner gesammten litterarischen Thätigkeit bildete: wir meinen seine Studien und Arbeiten über Plautus und die altrömische Komödie überhaupt. Schon im Jahre 1834 hatte er bei Gelegenheit einer Recension der von Friedrich Lindemann begonnenen Ausgabe der Komödien des Plautus in der Allgemeinen Litteraturzeitung (Nr. 144) angekündigt, daß binnen Kurzem der erste Theil einer kritischen Gesamtausgabe des Plautus von ihm erscheinen werde; im Jahre 1835 erschien zunächst als Vorarbeit dafür eine Specialausgabe des Bacchides<sup>1)</sup> und ungefähr gleichzeitig in dem damals von Welcker und Naefe redigirten Rheinischen Museum eine bibliographische Untersuchung über die Kritik des Plautus<sup>2)</sup>, welche er selbst als Ergänzung zu der gedachten Ausgabe und ihrer Vorrede bezeichnete. Durch eingehende Untersuchungen über die Textgeschichte der Plautinischen Komödien gelangte er hier zu der Ueberzeugung, daß unter den sämmtlichen damals bekannten Handschriften nur die zwei von Camerarius benutzten (vgl. oben S. 188) und die vom Cardinal Giordano Orsini besessene, welche Nicolaus von Trier in Deutschland entdeckt und von da nach Italien gebracht hatte, die echte und unverfälschte Quelle der Ueberlieferung des plautinischen Textes bilden, alle übrigen Handschriften und die ältesten Drucke einen vielfach interpolirten Text bieten und daher für die Kritik nur

u. d. T.: „Ino Leukothea. Zwei antike Bronzen von Neuwied und München erklärt von F. Ritschl“ mit 3 Tafeln (Bonn 1865).

<sup>1)</sup> Plauti Bacchides. Ad codicum Palatinorum fidem cum integra scripturae discrepantia reliquorum librorum ed. F. Ritschl (Halle 1835).

<sup>2)</sup> Wieder abgedruckt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 2 S. 1 bis 165.



eine sehr untergeordnete Bedeutung haben. Am Schlusse dieser tertgeschichtlichen Untersuchung kündigte Ritschl selbst einen weiteren Abschnitt an, der aus den bisherigen Grundlagen die Resultate ziehen und sowohl die anderweitigen Grundsätze für die Emendation des Plautus im Einzelnen ausführen, als auch einen wenigstens vorläufigen Umriss der metrisch-prosodischen Hauptgesetze, die er gefunden zu haben glaubte, geben sollte. Dieses Vorhaben scheiterte — wie Ritschl selbst bemerkt „damals wohl nur zum Vortheil der Sache“ — an der im Herbst 1836 angetretenen italienischen Reise <sup>1)</sup>. Eine der ersten Arbeiten, die er auf italienischem Boden ausführte, war die sorgfältige Untersuchung und Entzifferung des von Angelo Mai im Jahre 1815 in der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand entdeckten, von seinem Entdecker nur sehr flüchtig und unvollständig ausgebeuteten <sup>2)</sup> Palimpsests, dessen ältere, von einem späteren Schreiber durch die lateinische Uebersetzung (Vulgata) des alten Testaments überdeckte Schrift den Text der Komödien des Plautus, leider nur sehr bruchstückweise, in einer von der in allen übrigen bekannten Handschriften mehr oder weniger unverfälscht erhaltenen Recension des Grammatikers Calliopius vielfach abweichenden, älteren Gestalt überliefert. Einige vorläufige Mittheilungen über die Re-

<sup>1)</sup> Noch vor derselben erschien die in den „Varerga zu Plautus und Terenz“ Bd. 1 S. 389 ff. wieder abgedruckte Abhandlung „de Plauti Bacchidibus“ (Berlin 1836).

<sup>2)</sup> M. Acci Plauti fragmenta inedita item ad P. Terentium commentationes et picturas ineditae inventore Angelo Maio (Mailand 1815). In Deutschland wurden diese Mittheilungen Mai's zuerst bekannt gemacht durch den damals in Berlin studirenden Friedrich Gottlieb Ossann (geboren in Weimar 22. August 1794, 1820 Privatdocent in Berlin, 1821 außerordentlicher Professor in Jena, seit 1825 ordentlicher Professor in Gießen, gestorben 30. November 1858) als Appendix zu seinen „Analecta critica poesis Romanorum scaenicae reliquias illustrantia“ (Berlin 1816). — Von den sonstigen Arbeiten dieses Gelehrten, die sich besonders auf griechische Grammatik, Lexikographie, Litteraturgeschichte und Epigraphik beziehen, verdienen nur die „Beiträge zur griechischen und römischen Litteraturgeschichte“ (2 Bde., Darmstadt und Cassel 1835 und 1839) Erwähnung.

sultate dieser seiner viermonatlichen mühsamen Arbeit gab Ritschl in einer „Mailand, Ende Juni 1837“ datirten Zuschrift an G. Hermann, welche dieser mit einem eigenen Zusätze in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1837, Nr. 91 bis 93 abdrucken ließ<sup>1)</sup>. Diese Mittheilungen riefen besonders in dem Kreise der Schüler und Anhänger G. Hermann's eine freudige Aufregung hervor<sup>2)</sup>, denn sie brachten die glänzendste Rechtfertigung der von diesem im Gegensatz zu der Mehrzahl der Mitforschenden vertretenen Anschauungen über die Plautinische Rhythmit und Metrik. Erklärt doch Ritschl öffentlich, daß Hermann, der „Bentley's Spuren folgend von jeher theoretisch und praktisch eine Gesetzmäßigkeit des Versbaues der altrömischen Komödie behauptete, die nicht nur innerhalb ihrer eigenen Grenzen einer ähnlichen Regelsehre unterworfen sei wie die der griechischen Dichter oder des augusteischen Zeitalters, sondern selbst qualitativ den Principien des letzteren näher stehe, als die Beschaffenheit des überlieferten Textes unmittelbar erkennen lasse“ — daß Hermann mit seiner „überaus freien und anscheinend oft bis zur Willkür kühnen Behandlung des Plautus den glänzendsten Triumph feiere, den eine über alle historischen Bedingungen erhabene, eingeboren=geniale Divinationsgabe davon tragen kann“; daß Bentley und Hermann die einzigen gewesen sind, „deren durchdringender Blick unter dem entstellenden Schmutz der Jahrhunderte die harmonische Gesetzmäßigkeit Plautinischen Versbaues erkannt und in ursprünglicher Reinheit wieder ins Leben zu rufen gewußt haben“.

Durch die Entdeckung und Ausbeutung des Mailänder Palimpsests war der Plautinischen Kritik eine mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbundene Aufgabe gestellt, deren Lösung neben strenger Methode zugleich eine vielfach über die der vorsichtig operirenden Kritik gesetzten Schranken hinausgehende freie Divi-

<sup>1)</sup> Wiederholt in Ritschl's kleinen philologischen Schriften Bd. 2 S. 166 bis 201.

<sup>2)</sup> Vgl. S. Röschly, G. Hermann S. 46 f.

nation erforderte. Galt es doch nun, wie Ritschl selbst in seinem Sendschreiben über den Mailänder Palimpsest sagt, denjenigen Versen, welche uns nicht durch den Palimpsest in ihrer ursprünglicheren, reineren Gestalt überliefert sind, „ihre voraussetzende ehemalige Concinnität durch Rückanwendung derselben Veränderungen zurückzugeben, durch die ihre glücklicheren Geschwister zu gleicher Entstellung in den Palatinischen Handschriften herabgekommen sind, d. h. vorzugsweise durch Ergänzung des Ausgefallenen, Umstellung des Versetzten, Vertauschung des Eingeschlichenen und Wegschneiden des Hinzugefügten“. An der Lösung dieser Aufgabe und der damit eng zusammenhängenden, der Feststellung der Gesetze der Plautinischen Prosodie und Metrik und der Erforschung der äußeren Geschichte der alten römischen Komödie hat Ritschl seit der Rückkehr von seiner Reise stätig und unablässig, ohne Uebereilung gearbeitet, unbeirrt durch den Widerspruch von Gegnern und durch den von Karl Eduard Geypert (geboren 29. Mai 1811 in Stettin, gestorben als ao. Professor an der Universität Berlin 2. September 1881) mit sehr ungenügenden Mitteln unternommenen und daher gänzlich mißlungenen Versuch, ihm in der Werwerthung des von ihm gehobenen Schazes zuvorzukommen <sup>1)</sup>. Vom Jahre 1841 an er-

<sup>1)</sup> Derselbe hatte zum Behuf der von ihm veranlaßten Aufführungen Plautinischer Komödien durch Studirende der Berliner Universität den *Trinummus* (1844), den *Curculio* (1845) und die *Menächmen* (1845) lateinisch und deutsch herausgegeben und ließ, nachdem er im Herbst 1845 eine sehr überreilte Collation des Mailänder Palimpsests veranstaltet, diesen eine lateinisch-deutsche Ausgabe des *Rudens* (1846) folgen, welche einen höhnischen Artikel Ritschl's („Ueber die jüngsten Plautinischen Studien“ im Rhein. Museum für Philologie n. F. Bd. 5 S. 128 ff., wiederholt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 2 S. 202—227) hervorrief. Dadurch veranlaßt ging Geypert 1846 zum zweiten Male nach Mailand Behufs einer genaueren Vergleichung des Palimpsests, deren Resultate er theils in besonderen Schriften (Ueber den Codex Ambrosianus und seinen Einfluß auf die Plautinische Kritik, Leipzig 1847; Plautinische Studien I, Berlin 1870, II ebd. 1871), theils in Einzelausgaben Plautinischer Komödien (*Trinummus* ed. II 1854; *Captivi* 1859; *Truculentus* 1863; *Poenulus* 1864; *Epidicus* 1865; *Casina* 1866) ver-

schienen als Proben dieser seiner Arbeiten eine Reihe von Programmabhandlungen und Aufsätzen im Rheinischen Museum über den Namen und die Lebenszeit des Plautus — dem er, gestützt auf das Zeugniß des Mailänder Palimpsests und auf andere für jeden Einsichtigen<sup>1)</sup> überzeugende Argumente zuerst seinen wahren Namen Titus Maccius Plautus zurückgegeben hat —, über die Aufführungszeit und die späteren Schicksale seiner Komödien im Alterthum, über die richtige Herstellung einzelner Partien derselben, Aufsätze, die er selbst in beträchtlich erweiterter und verbesserter Gestalt mit einigen anderen verwandten Inhaltes vereinigt im Jahre 1845 unter dem Titel „Parerga zu Plautus und Terenz. Erster Band“ herausgegeben hat<sup>2)</sup> und die ihm von ebenbürtigen Mitforschern, wie von G. Hermann<sup>3)</sup> und Theodor Ladowig<sup>4)</sup>, den Ehrentitel eines Erretters des Plautus (sospitator Plauti) eingetragen haben.

werthet hat. Neue, soweit dies bei dem Zustande der Handschrift möglich ist, wohl abschließende Vergleichen des Palimpsests sind durch Wilhelm Studemund und durch Gustav Loewe ausgeführt worden.

<sup>1)</sup> Zu diesen gehören nicht der schon erwähnte R. E. Goppert (Ueber Vor- und Zunamen des Plautus und die Echtheit seiner Stücke in Jah'n's Archiv für Philologie und Pädagogik Bd. 19 S. 262 ff. Plautinische Studien I, S. 11 ff.) und der Italiener Tommaso Ballauri (Animadversiones in dissertationem Fr. Ritschelii de Plauti poetae nominibus, Turin 1867), deren Widerspruch gegen Ritschl's Entdeckung durch Martin Herz (T. Maccius Plautus oder M. Accius Plautus, Berlin 1854 und de Plauti poetae nominibus epimetrum, im Ind. schol. der Universität Breslau für Winter 1867) in gebührender Weise gewürdigt worden ist.

<sup>2)</sup> Auch mit dem lateinischen Titel: Parergon Plautinorum Terentianorumque volumen I scripsit Fr. Ritschellius (Lipsiae 1845). Der zweite Band dieser Parerga („quibus viam muniri ad ipsum *εργον* volui, quod ipsius instauratione Plauti continebitur“), dessen baldiges Erscheinen Ritschl am Schluß des Vorworts des ersten Bandes (p. XXXII) versprochen hatte, ist ohne seine Schuld (vgl. kleine philologische Schriften Bd. 2 S. XXI) nicht erschienen.

<sup>3)</sup> Vgl. dessen an Ritschl adressirtes Vorwort zu seiner Ausgabe der Bacchides (Leipzig 1845) p. IV.

<sup>4)</sup> Vgl. dessen Aufsatz „Ritschl's neueste Plautina“ im Philologus Bd. 2 S. 357 ff.

Drei Jahre nach dem Erscheinen der *Parerga* begann Ritschl mit der Veröffentlichung seines eigentlichen Ergon, der kritischen Ausgabe der Komödien des Plautus, deren erster Band die drei Stücke *Trinummus*, *Miles gloriosus* und *Bacchides* nebst ausführlichen Prolegomenen über die kritischen, orthographischen, prosodischen und metrischen Gesetze, nach welchen der Herausgeber bei der Feststellung des Textes verfahren ist, enthält <sup>1)</sup>; es folgten in kurzen Zwischenräumen der zweite Band (1850—52), den *Stichus*, den *Pseudulus*, die *Menächmen* und die *Mostellaria*, und die beiden ersten Abtheilungen des dritten (1853 und 1854), den *Perfa* und den *Mercator* enthaltend, denen, ebenso wie den drei Abtheilungen des ersten Bandes, Textausgaben der gleichen Stücke „*scholarum in usum*“ zur Seite gingen; dann gerieth die Arbeit ins Stocken und nach langer Pause erschien endlich statt der Fortsetzung eine Neubearbeitung der ersten Abtheilung des ersten Bandes, welche eine neue Recension des *Trinummus* mit kürzeren Vorbemerkungen über die handschriftliche Grundlage des Textes und über die Methode der Kritik brachte <sup>2)</sup>; von der Fortsetzung dieser Neubearbeitung, zu welcher Ritschl drei seiner jüngsten Schüler, Gustav Loeve, Georg Goetz und Friedrich Schöell als Genossen annahm, liegen bis jetzt fünf Hefte des ersten und zwei Hefte des zweiten Bandes vor. Ritschl's Plautusausgabe ist, ganz abgesehen von ihrem absoluten Werthe, schon

<sup>1)</sup> T. Macci Plauti comoediae ex recensione et cum apparatu critico Fr. Ritschelii. Accedunt prolegomena de rationibus criticis grammaticis prosodiacis metricis emendationis Plautinae. Tomus I Prolegomena Trinummum Militem gloriosum Bacchides complectens (Bonn 1848 u. 1849). Die „Prolegomena de rationibus criticis grammaticis prosodiacis metricis emendationis Plautinae“ sind mit auf die spätere Wandlung der Ansichten Ritschl's hinweisenden Anmerkungen von Fr. Schöell wieder abgedruckt in Ritschl's kleinen philologischen Schriften Bd. 5 S. 285 ff. Vgl. dazu die von Ribbeck als Anhang zu Bd. 2 seiner Biographie Ritschl's (S. 569 ff.) mitgetheilten „Grundzüge der Plautinischen Prosodie“.

<sup>2)</sup> T. Macci Plauti comoediae. Iterum recensuit, instrumento critico et prolegomenis auxit Fr. Ritschelii. Tomi I fasciculus I Trinummum continens (Leipzig 1871).

dadurch epochemachend geworden, daß sie eine beträchtliche Zahl namentlich jüngerer Kräfte zu wetteifernder Thätigkeit auf dem lange vernachlässigten oder doch von unberufenen Arbeitern — wir denken dabei an Karl Hermann Weiske, Friedrich Lindemann und Fr. H. Bothe — bebauten Felde der plautinischen Studien angetrieben hat. Während Ritschl selbst die in den Prolegomenen dargelegten Ergebnisse seiner früheren Studien besonders durch eindringende Forschungen über die Gesetze der altlateinischen Sprache mit Hülfe der altrömischen Inschriften näher zu begründen, zu erweitern und zu berichtigen bestrebt war <sup>1)</sup> und dabei sowie im Ausbau des Einzelnen von zahlreichen Freunden und Schülern unterstützt und gefördert wurde, suchten andere in mehr oder weniger scharfer Opposition gegen Ritschl einen conservativeren Standpunkt in Bezug auf die handschriftliche Ueberlieferung zur Geltung zu bringen. Unter jenen befreundeten Mitarbeitern ist in erster Linie Alfred Fleckeisen (geboren 23. September 1820 in Wolfenbüttel) zu nennen, der bald nach dem Erscheinen des ersten Bandes von Ritschl's Ausgabe in einem umfangreichen und inhaltreichen Artikel „über Fr. Ritschl's Ausgabe des Plautus“ <sup>2)</sup> ausdrücklich anerkannte, daß Ritschl in allen Hauptpunkten eine unerschütterliche Grundlage gelegt habe, wenn auch in Einzelheiten sich noch manche Berichtigungen, Erweiterungen, Beschränkungen, schärfere Bestimmungen und anderweitige Ausführungen aufstellen ließen und besonders, um dem Rechte der conservativen Kritik zu genügen, Gesichtspunkte aufgesucht werden müßten, unter denen manche Erscheinungen, die von dem Standpunkte Ritschl's aus als unerträgliche Licenzen verdammt und hinweggemindert werden, als der älteren lateinischen Sprache gemeinsame Eigenthümlichkeiten erscheinen. Von diesem Standpunkte aus hat Fleckeisen selbst

<sup>1)</sup> Die betreffenden Aufsätze sind jetzt im zweiten und dritten Theile der kleinen philologischen Schriften vereinigt.

<sup>2)</sup> Jahrbücher für Philologie Bd. 60 S. 224—263 und Bd. 61 S. 17 bis 66, zusammen als „Besonderer Abdruck für Freunde“ Leipzig 1850.

eine durch eine „*Epistula critica ad Fridericum Ritschelium*“ eingeleitete Textrevision des Plautus für die Teubner'sche Sammlung von Textausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller (*Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana*) unternommen, von welcher leider nur zwei Bände, jeder fünf Komödien enthaltend, erschienen sind (zuerst 1850 und 1851), und sich auch sonst besonders durch sprachliche und prosodische Untersuchungen, die er theils in wissenschaftlichen Zeitschriften, theils in Programmen veröffentlicht hat, um die Kritik des Plautus verdient gemacht. Und wie Ritschl vom Anfang seiner Plautinischen Studien an auch dem Terentius seine Aufmerksamkeit zugewandt und denselben fortwährend im Auge behalten hat, so hat Fleckeisen, auch hier auf dem von Ritschl besonders durch seine Abhandlung „*de emendatione fabularum Terontianarum*“<sup>1)</sup> gelegten Fundamente weiterbauend, eine neue Textrecension der Komödien des Terentius für die Teubner'sche Sammlung geliefert (zuerst 1857), welche den ersten bemerkenswerthen Fortschritt in der Textkritik dieses Dichters seit Bentley darstellt.

Nächst Fleckeisen hat nach Ritschl für Plautus wohl am meisten Wilhelm Studemund (geboren 3. Juli 1843 in Stettin) geleistet, theils durch seine mit bewundernswürdiger Ausdauer ausgeführte Neuvergleichung des Mailänder Palimpsests<sup>2)</sup>, deren Resultate noch der vollständigen Veröffentlichung harren, theils durch eine Anzahl von ungewöhnlichem Scharffinn und glänzender Combinationsgabe zeugender Abhandlungen in Pro-

<sup>1)</sup> Im ind. schol. hibern. Bratislav. 1838, wieder abgedruckt in den *Opuscula philol.* III p. 281 ss. Ebd. p. 204 ss. ist die zuerst in A. Reifferscheid's Ausgabe der Fragmente des Suetonius (Leipzig 1860) gedruckte schöne Arbeit Ritschl's „*C. Suetoni Tranquilli vita Terenti emendata atque enarrata*“ wieder abgedruckt; die zuerst 1840 erschienene Abhandlung „*de gemino exitu Andriae Terentianae*“ in den *Parerga zu Plautus und Terenz* S. 581 ff.

<sup>2)</sup> Eine dieser ebenbürtige Leistung desselben Gelehrten ist die Leipzig 1874 veröffentlichte Abschrift des von Niebuhr in der Bibliothek des Domkapitels zu Verona entdeckten Palimpsests der Institutionen des Gaius.

grammen und wissenschaftlichen Zeitschriften, endlich durch eine Anzahl von Monographien über einzelne Fragen der altlateinischen Grammatik, Prosodie und Metrik, welche von seinen Schülern an der Universität Straßburg — an der er seit deren Neubegründung durch die deutsche Reichsregierung am 28. April 1872 als Professor der classischen Philologie und Director des philologischen Seminars wirkt — auf seine Anregung und unter seiner Leitung ausgeführt worden sind <sup>1)</sup>.

Unter den Gegnern Mitsch's sind zunächst als Vertreter eines extremen Conservativismus, der der Ueberlieferung der Handschriften zu Liebe überhaupt auf feste Regeln und strenge Gesetzmäßigkeit für den plautinischen Versbau verzichtet, zu nennen der schon öfter erwähnte Karl Eduard Geppert — der insbesondere dem Hiatus bei Plautus einen übermäßig weiten Spielraum gewährte <sup>2)</sup> —, Moriz Crain <sup>3)</sup> und der dänische Gelehrte Johann Ludwig Ussing, ein Schüler N. Madvig's, welcher neuerdings die Veröffentlichung einer kritisch-exegetischen Gesamtausgabe der Plautinischen Komödien begonnen hat <sup>4)</sup>. Etwas engere

<sup>1)</sup> Eine Sammlung derselben ist begonnen u. d. T.: Studien auf dem Gebiete des archaischen Lateins, herausgegeben von B. Studemund. 1. Bd. 1. Heft (Berlin 1873).

<sup>2)</sup> In seiner Schrift Ueber den Codex Ambrosianus S. 42 ff. stellt er den Satz auf, daß zwei Silben, welche nicht mit einander in gleichem Längenverhältnisse stehen, auch nicht mit einander zu coalesciren brauchen und nur zwischen zwei Silben, welche zusammen an unbetonter Stelle stehen, dieses von rhythmischer Seite gefordert werden könne.

<sup>3)</sup> Zur Kritik des Plautus im Philologus Bd. 9 S. 646 ff. — Plautinische Studien (Straßburg 1858). — Bemerkungen zur lateinischen Lautlehre mit besonderer Berücksichtigung Plautinischer Prosodie. 1. Ueber die Bildung der lateinischen Ortsadverbien auf im (Berlin 1864). — Ueber die Composition der Plautinischen Cantica nebst Beiträgen zur Kritik derselben (ebd. 1865).

<sup>4)</sup> T. Maccii Plauti comoediae. Recensuit et enarravit I. L. Ussing. Vol. I Amphitruonem et Asinariam cum prolegomenis et commentariis continens, Havniae 1875 (vgl. hier in den Prolegomena besonders die Capp. VII de metris p. 174 ss., VIII de prosodia p. 193 ss. und IX de hiatu p. 217 ss.). Vol. II Aululariam Bacchides Captivos Curculionem continens (ebd. 1878). Vol. III p. II Epidicum Mostellariam Menaechnos continens (ebd. 1880). Vol. IV p. I Militem gloriosum et Mercatorem continens (ebd. 1882).



Schranken, die freilich im Vergleich zu den von Ritschl gezogenen noch weit genug sind, stellte für den Hiatus und andere metrische und prosodische Lizenzen bei Plautus Andreas Spengel, Leonhard's Sohn (geboren 11. November 1838 in München), auf in seiner Schrift „T. Maccius Plautus. Kritik, Prosodie, Metrik“ (Göttingen 1865); doch hat dieser sich später zu einer strengeren Auffassung der metrischen Kunst des Plautus (abgesehen von den anapästischen Versen, für welche er sehr starke Lizenzen in Anspruch nimmt) und zu einer freieren Behandlung der Ueberslieferung bekehrt, wovon seine von einem kritisch-eyegetischen Commentar begleitete Ausgabe des Truculentus (Göttingen 1868), seine Textausgabe des Trinummus (Berlin 1875), seine Programmabhandlung „Die Utheilung der Komödien des Plautus“ (München 1877), endlich seine umfängliche neueste Schrift „Reformvorschläge zur Metrik der lyrischen Versarten bei Plautus und den übrigen lateinischen Scenikern“ (Berlin 1882) Zeugniß geben.

Durch A. Spengel's frühere Schrift „T. Maccius Plautus“ ist ein Schüler von Lobeck und Vohs, Carl Friedrich Wilhelm Müller (geboren zu Magdeburg 22. Februar 1830, jetzt Director des Johanneums zu Breslau), zu eingehenden Studien über Plautinische Prosodie und Metrik veranlaßt worden, deren Resultate er in einem umfänglichen Werke „Plautinische Prosodie“ (Berlin 1869; Nachträge dazu ebd. 1871) niedergelegt hat, worin er in vier Hauptabschnitten auf Grund vollständiger Sammlungen der für jede Frage in Betracht kommenden Beispiele über lange Endsilben, über Verkürzung langer Silben, über Vocaltilgung innerhalb der Wörter und über den Hiatus handelt.

Einen ebenso scharfen als scharfsinnigen Kritiker haben Ritschl's Plautinische Studien in Theodor Bergk gefunden, der die einzelnen Bände der Ritschl'schen Plautusausgabe in einer Reihe gehaltvoller Recensionen in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft (1848—1855) besprochen, sodann in einer Anzahl von Programmen der Universität Halle (aus den Jahren 1858

bis 1867) und in verschiedenen Aufsätzen im *Philologus*, endlich durch eine besondere gegen Ritschl's „*Neue Plautinische Excurse. Sprachgeschichtliche Untersuchungen. Erstes Heft: Auslautendes d im alten Latein*“ (Leipzig 1869) gerichtete Schrift <sup>1)</sup> Beiträge zur Kritik einzelner Stellen wie zur Lösung prosodischer, metrischer und grammatischer Fragen geliefert hat, die freilich in vielen Punkten wieder entschiedenen Widerspruch von Seiten Ritschl's hervorgerufen haben.

Gegen die von Ritschl im 15. Kapitel seiner *Prolegomena* (S. CCVI ff.) entwickelten, in allen wesentlichen Punkten auch später von ihm festgehaltenen Ansichten über das Verhältniß des Wortaccentes zum Versaccent im Plautinischen Versbau hat einer unserer bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der lateinischen Sprachwissenschaft, Wilhelm Corssen <sup>2)</sup>, Widerspruch erhoben in seiner von der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönten Preisschrift „*Ueber Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache*“ (2 Bde., Leipzig 1858. 1859; 2. umgearbeitete Ausgabe, 2 Bde., 1868, 1870), einem Werke, welches die Orthographie, Orthoepie und Prosodie der lateinischen Sprache im Zusammenhang mit den übrigen altitalischen Dialekten auf Grund eines sehr reichhaltigen inschriftlichen und handschriftlichen Materiales unter Berücksichtigung der Ergebnisse der ver-

<sup>1)</sup> Beiträge zur lateinischen Grammatik. I: Auslautendes d im alten Latein (Halle 1870).

<sup>2)</sup> Geboren in Bremen 20. Januar 1820, seit 1846 Adjunct, später Professor am Gymnasium in Schulpforte, 1866 pensionirt, gestorben in Richterfelde bei Berlin 18. Juni 1875. Er schrieb außer dem im Text erwähnten Hauptwerke: *Origines poesis Romanae* (Berlin 1846). *De Volscorum lingua commentatio* (Naumburg 1858). Zum sabellischen Dialekt, in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, herausgegeben von A. Kuhn Bd. 10 und Bd. 15. *Altostfische Sprachdenkmäler in griechischer Schrift* ebd. Bd. 18. *Kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre* (Leipzig 1863). *Kritische Nachträge zur lateinischen Formenlehre* (ebd. 1866). *Ueber die Sprache der Etrusker* (2 Bde., ebd. 1874/75). *Beiträge zur italischen Sprachkunde, herausgegeben von Hugo Weber* (ebd. 1876). *Commentationes epigraphicae tres in der Ephemeris epigraphica Vol. II* (Rom und Berlin 1874) p. 153 ss.

gleichenden Sprachforschung behandelt. Durch die Differenz zwischen ihm und Ritschl ist einer der jüngsten Schüler des letzteren, Friedrich Schoell (geboren in Weimar 8. Februar 1850, jetzt Professor an der Universität Heidelberg), zu einer sorgfältigen Sammlung und Sichtung der Zeugnisse der alten Grammatiker über den lateinischen Accent veranlaßt worden, welcher er Untersuchungen über das Wesen dieses Accentus, über die Bedeutung des Wortaccentus für den lateinischen Versbau und über einige andere die lateinische Accentuation betreffende Fragen vorausgeschickt hat<sup>1)</sup>.

Noch mögen hier drei Männer genannt werden, welche die Forschungen Ritschl's, seiner Anhänger und seiner Gegner mit selbständiger Kritik und unter Zugabe von Eigenem hauptsächlich für die Erklärung Plautinischer Komödien verwerthet und so dankenswerthe Hülfsmittel zur Einführung angehender Philologen in das Studium des Plautus geschaffen haben: Wilhelm Wagner (geboren in Steinau in Kurhessen 11. Mai 1843, gestorben als Professor am Johanneum in Hamburg auf einer Reise in Neapel 15. April 1880), der Herausgeber der *Aulularia* (mit englischen Anmerkungen, Cambridge 1866, 2. Ausgabe 1876), des *Trinummus* (desgl. ebd. 1872) und der *Menächmi* (desgl. ebd. 1878); Julius Briz in Liegnitz, der vier Bändchen ausgewählter Komödien des Plautus für den Schulgebrauch erklärt (*Trinummus* 1864, 3. Aufl. 1879; *Captivi* 1865, 3. Aufl. 1876; *Menaechmi* 1866, 3. Aufl. 1880; *Miles gloriosus* 1875, 2. Aufl. 1882) für die Teubnerische, und August Otto Friedrich Lorenz in Berlin, der drei Stücke mit erklärenden Anmerkungen (*Mostellaria* 1866; *Miles gloriosus* 1869; *Pseudolus* 1876) für die Weidmann'sche Sammlung bearbeitet hat; der letztgenannte hat auch früher verschiedene Aufsätze zu Plautus im *Philologus*, Kritiken über Plautinische Litteratur im *Philologischen Anzeiger*

<sup>1)</sup> Fr. Schoell, *De accentu linguae latinae veterum grammaticorum testimonia* (auch u. d. T.: *Acta societatis philologiae Lipsiensis edidit Fr. Ritschelius, Tomus VI*) Leipzig 1876.

und seit 1873 sehr eingehende Berichte über die auf Plautus bezügliche Litteratur in dem Jahresberichte über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, herausgegeben von Conrad Burfian, geliefert.

Unter den Arbeiten auf anderen Gebieten unserer Wissenschaft, zu welchen Ritschl unmittelbar durch seine plautinischen Studien veranlaßt worden ist, sind die bedeutendsten die auf die Erforschung der Geschichte der lateinischen Sprache gerichteten, eine Disciplin, welche Ritschl nicht nur durch zahlreiche fruchtbare Beobachtungen und Entdeckungen im Einzelnen bereichert, sondern für welche er auch durch die methodische Ausbeutung der älteren lateinischen Inschriften zuerst eine sichere Grundlage geschaffen hat. Seine zahlreichen kleineren Arbeiten auf diesem Gebiete, welche größtentheils in Programmen der Universität Bonn und im Rheinischen Museum zuerst an das Licht der Deffentlichkeit traten, liegen jetzt im vierten Bande seiner Kleinen philologischen Schriften (Leipzig 1878) vereinigt vor, in dessen Vorwort (S. VI ff.) der Herausgeber, Curt Wachsmuth, anstatt der von Ritschl beabsichtigten aber nicht ausgeführten zusammenhängenden Darlegung seiner Methode der Sprachforschung einige wenige von Ritschl vorläufig auf fliegende Zettel hingeworfene Bemerkungen darüber mitgetheilt hat. Das glänzendste Denkmal seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete aber ist die als Prodromus des von der Berliner Akademie der Wissenschaften unter der Leitung Theodor Mommsen's, Wilhelm Henzen's und Giambattista de Rossi's herausgegebenen *Corpus inscriptionum latinarum* <sup>1)</sup> erschienene Sammlung der

---

<sup>1)</sup> Von diesem monumentalen Werke sind bis Ende 1881 folgende Abtheilungen erschienen:

Vol. I: *Inscriptiones latinae antiquissimae ad C. Caesaris mortem ed. Th. Mommsen. Accedunt elogia clarorum virorum edita ab eodem, fasti anni Juliani editi ab eodem, fasti consulares ad a. u. c. 766 editi a G. Henzeno* (Berlin 1863).

Vol. II: *Inscriptiones Hispaniae latinae ed. Aem. Hübnner* (1869).

im Original erhaltenen ältesten lateinischen Inschriften bis zum Tode Julius Cäsar's u. d. T.: „Priscae latinitatis monumenta epigraphica ad archetyporum fidem exemplis lithographis repraesentata“ (Berlin 1862), zu welcher Mitschl selbst in fünf Bonner Programmen von 1862—1864 eine Reihe von Nachträgen und Ergänzungen u. d. T. „Priscae latinitatis epigraphicae supplementa“ veröffentlicht hat<sup>1)</sup>; als eine weitere hochbedeutende Ergänzung dazu ist namentlich der die historische Entwicklung der Formen der lateinischen Buchstaben behandelnde Aufsatz „Zur Geschichte des lateinischen Alphabets“<sup>2)</sup> zu bezeichnen. Ist auch die systematische Verwerthung der durch jene ältesten Inschriften gebotenen Fülle sprachgeschichtlicher Thatfachen, welche Mitschl in der Vorrede seiner Sammlung als „Grammatica epigraphica vetustioris latinitatis“ in Aussicht gestellt hatte, nicht erschienen, so bieten doch dafür die bald knapperen, bald ausführlicheren Bemerkungen zu den einzelnen Tafeln der Sammlung und die werthvollen, öfter in wenigen Zeilen die Resultate langer und umfanglicher Studien zusammenfassenden Indices, welche ihr beigegeben sind, endlich eine Anzahl sonstiger epigraphisch-grammatischer Aufsätze<sup>3)</sup> einen immerhin höchst dankenswerthen

- 
- Vol. III: Inscriptiones Asiae, provinciarum Europae graecarum, Illyrici latinae ed. Th. Mommsen. P. I und II (1873).  
 Vol. IV: Inscriptiones parietariae Pompeianae, Herculaneses, Stabianae ed. Car. Zangemeister (1871).  
 Vol. V: Inscriptiones Galliae cisalpinae latinae ed. Th. Mommsen. P. I (1872). P. II (1877).  
 Vol. VI: Inscriptiones urbis Romae latinae collegerunt Guil. Henzen et Joh. Bapt. de Rossi, ediderunt Eugenius Bormann et Guil. Henzen. P. I (1876).  
 Vol. VII: Inscriptiones Britanniae latinae ed. Aem. Hübner (1873).  
 Vol. VIII: Inscriptiones Africae latinae collegit G. Wilmanns. P. I und II (1881).

<sup>1)</sup> Wiederholt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 4 S. 494—571.

<sup>2)</sup> Rheinisches Museum n. F. Bd. 24 S. 1 ff., wiederholt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 4 S. 691 ff.

<sup>3)</sup> S. besonders die Abhandlungen „De declinatione quadam latina reconditore“ comm. I und II (Kleine philologische Schriften Bd. 4 S. 446 ff.);

Erlaß. Und wie auf anderen Gebieten, so haben auch auf diesem Schüler Mitsch's die von dem Meister begonnene Arbeit rüstig weiter gefördert: so auf dem Felde der Orthographie und Orthoepie Wilhelm Brambach (geboren 17. December 1841 in Bonn, jetzt Oberbibliothekar in Karlsruhe)<sup>1)</sup> und Wilhelm Schmitz (geboren 2. August 1828 in Calcum, jetzt Director des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums in Köln)<sup>2)</sup>; auf dem der Formenlehre des alten Latein und der verwandten italischen Dialekte Franz Buecheler (geboren 3. Juni 1837 in Rheinberg, seit 1870 Professor an der Universität Bonn)<sup>3)</sup>. Was speciell das von

---

„Vokalunterdrückung in der Schrift; Pränestinisches Latein“ (ebd. S. 479 ff.) und „Epigraphisch-grammatische Miscellen“ (ebd. S. 727 ff.).

<sup>1)</sup> Die Neugestaltung der lateinischen Orthographie in ihrem Verhältniß zur Schule (Leipzig 1868). Hülfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung (ebd. 1872; 2. Aufl. 1876). Derselbe hat auch eine Sammlung der in den Rheinlanden gefundenen Inschriften (*Corpus inscriptionum Rhenanarum*, Elberfeld 1867) herausgegeben. Von seinen rhythmisch-metrischen Studien wird später die Rede sein.

<sup>2)</sup> Die zahlreichen meist im Rheinischen Museum veröffentlichten Aufsätze desselben sind gesammelt u. d. T.: Beiträge zur lateinischen Sprach- und Litteraturkunde (Leipzig 1877).

<sup>3)</sup> Grundriß der lateinischen Declination (Leipzig 1866), mit des Verfassers Erlaubniß unter Benützung der französischen Uebersetzung von M. A. Gabet aus Neu herausgegeben von J. Winkelfelde (Bonn 1879). — *Anthologiae epigraphicae latinae spec. I* (Greifswald 1870); *spec. II* im Rhein. Museum Bd. 27 S. 127 ff.; *spec. III* (Bonn 1876). Seine Forschungen über die altitalischen Dialekte hat Buecheler in verschiedenen Aufsätzen in den Jahrbüchern für Philologie und besonders im Rhein. Museum niedergelegt; vgl. dazu die Programmabhandlungen *Populi Iguvini lustratio* (Bonn 1876), *Interpretatio tabulae Iguvinae II* (ebd. 1878), *Interpretatio tabularum Iguvinarum III et IV* (ebd. 1880), sowie die *Quaestio epistolica de cippo Abellano* in den *Commentationes philol. in honorem Th. Mommseni* (Berlin 1877) S. 227 ff. Von den zahlreichen und mannigfaltigen Arbeiten Buecheler's auf anderen Gebieten sind zu erwähnen seine Ausgaben des *Frontinus de aquis urbis Romae* (Leipzig 1878), des *Pervigilium Veneris* (ebd. 1879), des satirischen Romans des *Petronius* (Berlin 1862, ed. II mit den *Priapeia*, den Fragmenten der *Saturae Menippeae* des *Varro* und der *Apocolocyntosis* des *Seneca*, ebd. 1871; ed. III 1882), der *Quinti Ciceronis reliquiae* (Leipzig 1869) und des homerischen Hymnus auf *Demeter* (ebd. 1869).

Buecheler (der durch seine theils sporadisch, theils in größeren Gruppen in wissenschaftlichen Zeitschriften und Programmen veröffentlichten „Coniectanea“ sich als einer der scharfsinnigsten und glücklichsten Vertreter der divinatorischen Kritik bewährt hat) mit Meisterschaft beherrschte Gebiet der altitalischen Dialekte betrifft, so ist die wissenschaftliche Erforschung desselben zuerst von zwei Linguisten angebahnt worden: von dem durch seine bahnbrechenden Entdeckungen für die Entzifferung der altperischen Keilschriften bekannten Georg Friedrich Grotefend (geboren in Münden 9. Juni 1775, gestorben in Hannover 15. December 1853)<sup>1)</sup> und von dem hervorragendsten unter den jetzt lebenden Vertretern der ägyptischen Sprach- und Alterthumskunde, Karl Richard Lepsius (geboren in Naumburg 23. December 1810, jetzt Professor an der Universität Berlin, Oberbibliothekar und Director der ägyptischen Abtheilung der kgl. Museen daselbst); dem letzteren wird insbesondere die erste paläographisch zuverlässige Sammlung der umbrischen und oskischen Schriftdenkmäler (*Inscriptiones Umbricae et Oscæ quotquot adhuc repertae sunt omnes*. Leipzig 1841, 8°, mit einem Band Tafeln, fol.) verdankt<sup>2)</sup>.

Einen wesentlichen Fortschritt auf diesem Gebiete bezeichnen sodann die umfassenden Arbeiten von Theodor Aufrecht und Adolph Kirchhoff<sup>3)</sup>, von Theodor Mommsen<sup>4)</sup> und von Wilhelm Corssen (s. oben S. 830), während die von

<sup>1)</sup> *Rudimenta linguae Umbricae ex inscriptionibus antiquis enodata, VIII particulae* (Hannover 1835—39). — *Rudimenta linguae oscae ex inscriptionibus antiquis enodata* (ebd. 1839). Zur Geographie und Geschichte von Alt-Italien, Heft 1—5 (ebd. 1840—42).

<sup>2)</sup> Vgl. auch dessen Dissertation *De tabulis Eugubinis, particula I* (Berlin 1833, mehr nicht erschienen).

<sup>3)</sup> Die umbrischen Sprachdenkmäler. Ein Versuch zur Deutung derselben von Th. Aufrecht und A. Kirchhoff (2 Bde., Berlin 1849—51). A. Kirchhoff, Das Stadtrecht von Vantia. Ein Sendschreiben an Herrn Th. Mommsen (Berlin 1853).

<sup>4)</sup> Oskische Studien (Separatabdruck aus dem 13. Bande der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, Berlin 1845). Nachträge zu den Oskischen Studien (ebd. 1846). Die unteritalischen Dialekte (Leipzig 1850).

Philipp Eduard Huschke<sup>1)</sup>, wenigstens in Bezug auf die sprachliche Erforschung der altitalischen Texte, als durchaus unmethodisch und verfehlt erscheinen. Einen dankenswerthen Beitrag zur Erforschung des Oskischen lieferte auch Ludwig Lange in seiner Schrift „Die oskische Inschrift der Tabula Bantina und die römischen Volksgerichte“ (Göttingen 1853). Aus den letzten Jahrzehnten sind neben den Arbeiten F. Buecheler's die Schriften zweier Schüler des Professors an der Universität Zürich Heinrich Schweizer, Heinrich Bruppacher und Ernst Enderis, über die Laut- und Formenlehre der oskischen Sprache<sup>2)</sup>, die eingehende Behandlung der Eugubinischen Tafeln durch den Franzosen Michel Bréal<sup>3)</sup>, zwei zunächst an Buecheler's Arbeiten anknüpfende Aufsätze des Professors an der Universität Christiania Sophus Bugge<sup>4)</sup>, endlich die Inschriftensammlungen (mit Glossaren) des Italieners Ariodante Fabretti<sup>5)</sup> und des Russen G. Zwetajeff<sup>6)</sup> zu erwähnen.

<sup>1)</sup> Die oskischen und sabellischen Sprachdenkmäler (Eberfeld 1856). Die Iguvinischen Tafeln nebst den kleineren umbrischen Inschriften mit Hinzufügung einer Grammatik und eines Glossars der umbrischen Sprache vollständig übersetzt und erklärt (Leipzig 1859). Zu den altitalischen Dialekten (aus den Jahrbüchern für Philologie 5. Supplementbd.; ebd. 1872).

<sup>2)</sup> H. Bruppacher, Versuch einer Lautlehre der oskischen Sprache (Zürich 1869). E. Enderis, Versuch einer Formenlehre der oskischen Sprache mit den oskischen Inschriften und Glossar (Zürich 1871).

<sup>3)</sup> M. Bréal, Les tables Eugubines. Texte, traduction et commentaire avec une grammaire et une introduction historique (Paris 1875).

<sup>4)</sup> Altitalische Studien von Sophus Bugge. Herausgegeben von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Christiania (Christiania 1878).

<sup>5)</sup> Corpus inscriptionum Italicarum antiquioris aevi ordine geographico digestum et Glossarium Italicum in quo omnia vocabula continentur ex Umbricis Sabinis Oscis Volscis Etruscis aliisque monumentis quae supersunt collecta et cum interpretationibus variorum explicantur cura et studio A. Fabretti (Turin 1867, 2 Bde.; dazu drei Supplementi 1872 ff.). Vgl. auch desselben Gelehrten Osservazioni paleografiche e grammaticali intorno alle antiche iscrizioni italiane in den Mémoires de l'Académie des sciences de Turin série II, t. XXIX (deutsch übersetzt u. d. L.: Fabretti, Palaeographische Studien, Leipzig 1877).

<sup>6)</sup> Sammlung oskischer Inschriften mit einem Abriß der Phonetik und Morphologie und einem Glossar, Kiew 1877 (in russischer Sprache).



In einer seiner kleineren epigraphischen Abhandlungen<sup>1)</sup> hat Ritschl, zu dem wir nach dieser Abschweifung zurückkehren, den Grundsatz ausgesprochen, daß die Erkenntniß des ältesten römischen Versmaßes, des saturnischen Verses, nicht von den durch Grammatiker überlieferten Fragmenten der ältesten Dichter, eines Livius Andronicus und Naevius, sondern von den uns erhaltenen inschriftlichen Denkmälern auszugehen habe, und hat dabei zugleich die wichtigsten Gesetze für den Bau dieser Versart, freilich in mehr andeutender als ausführender Weise festgestellt, nach welchen er in einer späteren Abhandlung<sup>2)</sup> den Fragmenten aus des M. Porcius Cato *carmen de moribus*, welche zuerst von dem badischen Schulmanne und langjährigen Director des Lyceums in Karlsruhe, Ernst Friedrich Kärcher, unter Zustimmung August Boeckh's, als metrisch erkannt und als trochäische Tetrameter, dann von Alfred Fleckeisen als iotabeische Verse constituirt worden waren, ihre ursprüngliche Gestalt als saturnische Verse zurückgegeben hat. Auf jenem von Ritschl gelegten Grunde fortbauend haben jüngere Gelehrte, wie namentlich Franz Buecheler<sup>3)</sup> und Andreas Spengel<sup>4)</sup>, unsere Kenntniß der Gesetze des

<sup>1)</sup> Titulus Mummius (1852), jetzt *Kleine philologische Schriften* Bd. 4 S. 82 ff.

<sup>2)</sup> *Poesis Saturniae spicilegium* I (Bonn 1854), jetzt *Kleine philologische Schriften* Bd. 4 S. 297 ff. Kärcher veröffentlichte seine Entdeckung im *Philologus* Bd. 8 S. 727 ff. (mit Nachträgen ebd. Bd. 9 S. 184 f. und S. 412 ff.); Boeckh stimmte ihr mit vielfachen Abweichungen in der Gestaltung der einzelnen Verse zu in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1854, S. 264 ff. (= *Gesammelte kleine Schriften* Bd. 6 S. 296 ff.); A. Fleckeisen machte seine abweichende Ansicht (die er später selbst aufgegeben hat) bekannt in einem Gratulationschriften für Joh. Classen u. d. L.: „*Catonianae poesis reliquiae*“ (Leipzig 1854).

<sup>3)</sup> Vgl. dessen Anzeige von Ritschl's *Priscae latinitatis monumenta epigraphica* in den *Jahrbüchern für Philologie* Bd. 87 (1863) S. 325—342 (speciell S. 330 ff.) und ebd. S. 769—786 und die Sammlung der in saturnischen (und trochäischen) Versen abgefaßten Inschriften im *Ind. schol. Bonnens. aest.* 1876.

<sup>4)</sup> Vgl. dessen Artikel „Die Gesetze des saturnischen Versmaßes“ im *Philologus* Bd. 23 S. 81—113.

saturnischen Verses weiter gefördert, während andere, welche entweder anstatt des festen Bodens der Steinschriften den unsicheren der handschriftlichen Ueberlieferung der Dichterfragmente zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen gemacht <sup>1)</sup> oder die Ueberlieferung in der falschen Beleuchtung einer willkürlich erfundenen Theorie der altlateinischen Betonung betrachtet haben <sup>2)</sup>, anstatt zu fördern nur Verwirrung angestiftet haben.

Die Untersuchungen über die Schicksale der plautinischen Komödien im Alterthum führten Mitschl zu eingehenderer Beschäftigung mit der schriftstellerischen Thätigkeit des großen römischen Polyhistor M. Terentius Varro, deren in verschiedenen größeren Abhandlungen und kleineren Aufsätzen <sup>3)</sup> von ihm niedergelegte Resultate den varronischen Studien einen neuen Impuls gegeben haben. Während Mitschl selbst theils den weiten Umfang der gesammten Schriftstellerei Varro's dargelegt, theils den Charakter einzelner Werke desselben, wie der Encyclopädie der freien Künste (*Disciplinarum libri*), der durch Porträts illustrirten Sammlung von Biographien (*Imagines* oder *Hebdomades*) und der ethisch-historischen Erörterungen (*Logistorici libri*) festgestellt hat, haben jüngere — wir nennen besonders Johannes Vahlen <sup>4)</sup>, Alexander Riese <sup>5)</sup> und Franz Buecheler <sup>6)</sup> — sich mit Vorliebe mit der Sammlung und Herstellung der Fragmente der *Saturae Menippeae* beschäftigt, andere wieder, wie August

<sup>1)</sup> So J. A. Pfau in der *Commentatio de numero Saturnio* (Queßlinburg 1864).

<sup>2)</sup> So Hermann Buchholz in der an neuen aber unerwiesenen Behauptungen reichen Schrift *Priscae latinitatis originum libri tres* (Berlin 1877), liber tertius: *De syllabis metiendis* (p. 229 ss.), specill Cap. VI p. 311 ss.

<sup>3)</sup> Gesammelt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 3 S. 352—592.

<sup>4)</sup> In *M. Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquias coniectanea* (Leipzig 1858).

<sup>5)</sup> *M. Terenti Varronis saturarum Menippearum reliquiae. Rec., prolegomena scr., appendix adi.* A. Riese (Leipzig 1865).

<sup>6)</sup> *Petronii satirae et liber Priapeiorum. Iterum ed.* Fr. Buecheler. *Adiectae sunt Varronis et Senecae satirae similesque reliquiae* (Berlin 1871).

Wilmanns<sup>1)</sup> und H. Rettner<sup>2)</sup> den grammatischen und antiquarischen Schriften des Polyhistor ihre Aufmerksamkeit zugewandt, so daß wir nach diesen und ähnlichen Vorarbeiten wohl in nicht allzuferner Zeit die Lösung der seit Joseph Justus Scaliger und Aulonius Popma von Niemand in Angriff genommenen Aufgabe einer vollständigen Sammlung und kritischen Bearbeitung des gesammten schriftstellerischen Nachlasses des Varro erhoffen dürfen.

Wir könnten noch einige kleinere Aufsätze Ritschl's zur Encyclopädie und Geschichte der Philologie, zu römischen Dichtern, zu Cicero und zu Quintilian, sowie die wichtige Abhandlung über die Vermessung des römischen Reiches unter Augustus, die Weltkarte des Agrippa und die Kosmographie des sog. Ptolemaeus<sup>3)</sup>, welche zu weiteren vornehmlich durch Karl Müllenhoff geförderten Untersuchungen über diesen Gegenstand angeregt hat<sup>4)</sup>, erwähnen; wir wollen aber lieber zum Schluß noch hinweisen auf die Fürsorge, welche Ritschl den von ihm angeregten und geleiteten Erstlingsarbeiten seiner Schüler gewidmet hat. Eine reiche Sammlung solcher unter seiner unmittelbaren Leitung in seiner philologischen Gesellschaft in Leipzig ausgeführter oder begonnener Arbeiten hat er selbst in den sechs Bänden der Acta societatis philologiae Lipsiensis edidit Fr. Ritschelius (Leipzig

<sup>1)</sup> De M. Terenti Varronis libris grammaticis scripsit reliquiasque subiecit A. Wilmanns (Berlin 1864).

<sup>2)</sup> M. Terenti Varronis de vita populi Romani — librorum IV quae exstant (Halle 1863). — Varronische Studien (Halle 1865; enthält zwei Abhandlungen: über die varronischen Citate bei Isidorus Hispalensis und M. Terenti Varronis de gente populi Romani libri III). — Vgl. überhaupt A. Riese, Die varronische Litteratur seit dem Jahre 1858 im Philologus Bd. 27 (1868) S. 286 ff.

<sup>3)</sup> Rhein. Museum, n. F. Bd. 1 S. 481 ff. — Kleine philologische Schriften Bd. 3 S. 743 — 788.

<sup>4)</sup> R. Müllenhoff, Ueber die Weltkarte und die Chorographie des Kaisers Augustus (Kiel 1856); derselbe „Ueber die römische Weltkarte“ im Hermes Bd. 9 S. 182 ff. Vgl. jetzt auch E. Schweder, Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus (2 Theile, Kiel 1878).

1871—1876) veröffentlicht, welche theils umfänglichere Abhandlungen, theils kürzere kritische Miscellen von seinen Leipziger Schülern mit hie und da eingestreuten Beiträgen Ritschl's selbst enthalten. Von der dankbaren Gesinnung, mit welcher die Schüler die Leitung und Förderung des Meisters empfanden und öffentlich anerkannten, gibt die außerordentlich große Anzahl von wissenschaftlichen Werken, welche Ritschl gewidmet worden sind, Zeugniß. Veranlassung zu gemeinschaftlicher Bethätigung dieser dankbaren Gesinnung gab den jüngeren wie den älteren Schülern Ritschl's der 6. Mai 1864, der 25. Jahrestag des Beginnes der akademischen Lehrthätigkeit desselben in Bonn. Zur Feier dieses Tages widmete die philologische Gesellschaft in Bonn ihrem Leiter ein Bändchen mit acht von einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft verfaßten philologischen Abhandlungen<sup>1)</sup>; ältere Schüler Ritschl's aber veröffentlichten u. d. T.: „*Symbola philologorum Bonnensium in honorem Frederici Ritschelii collecta*“ (Leipzig 1864—67) eine von A. Fleck eisen redigirte umfängliche Sammlung größerer und kleinerer Abhandlungen und Aufsätze aus allen Fächern der classischen Alterthumswissenschaft, welche beweist, daß die Männer, die sich selbst öffentlich als Schüler Ritschl's bekennen, sich in ihren Studien und Arbeiten nicht etwa auf das von ihrem Meister beherrschte Gebiet beschränkt, sondern auf allen Gebieten der historisch-philologischen Forschung Tüchtiges, zum Theil Hervorragendes geleistet haben. Den Reigen der 43 Gelehrten, welche zu dieser Sammlung beigeuert haben, eröffnet mit einer Abhandlung über die sechste Satire des Juvenalis einer der ältesten Schüler Ritschl's, der seit 1877 als dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhle an der Universität Leipzig wirkende Johannes Karl Otto Ribbeck (geboren den 23. Juli 1827 in Erfurt), dessen litterarische Thätigkeit vorwiegend der Geschichte der älteren römischen Poesie und der Kritik der römischen Dichter

<sup>1)</sup> Liber miscellaneus editus a societate philologica Bonnensi (Bonn 1864). Die Verfasser der einzelnen Aufsätze sind Hermann Schrader, Otto Korn, Theodor Barthold, Eduard Hiller, Friedrich Bläß, Albert von Bamberg, Gustav Wagner und Bernhard Eschenburg.

gewidmet ist. Wir verdanken ihm kritisch-berichtigte Sammlungen der Fragmente der römischen Tragiker und Komiker <sup>1)</sup>; eine hauptsächlich für den Gebrauch bei Vorlesungen bestimmte Ausgabe des *Miles gloriosus* des Plautus (Leipzig 1881); ein Werk über die römische Tragödie im Zeitalter der Republik (Leipzig 1875), worin er durch scharfsinnige Combinationen aus den erhaltenen Trümmern den Inhalt der verlorenen römischen Tragödien zu reconstruiren sucht; eine mit umfänglichen kritischen Prolegomenen und reichem kritischen Apparat ausgestattete Ausgabe der Gedichte des Virgilius <sup>2)</sup>; endlich, abgesehen von den schon oben (Seite 723) erwähnten die Ueberlieferung nach subjectiver Willkür umgestaltenden Bearbeitungen der Satiren des Juvenalis und der Episteln des Horatius und von zahlreichen kleineren Abhandlungen und Aufsätzen, eine grammatische Arbeit, „Beiträge zur Lehre von den lateinischen Partikeln“ (Leipzig 1869), welche eine vollständige Darstellung dieser Lehre durch Ribbeck als im Interesse der Wissenschaft sehr wünschenswerth erscheinen läßt.

Auf Ribbeck folgen in den *Symbola* zunächst Franz Buecheler <sup>3)</sup> mit einer eingehenden kritisch-exegetischen Behandlung der Spottschrift des Seneca auf den Tod des Kaisers Claudius; sodann

<sup>1)</sup> *Scaenicae Romanorum poesis fragmenta. Secundis curis rec. O. Ribbeck. Vol. I Tragicorum Romanorum fragmenta (Lips. 1871). Vol. II Comicorum Romanorum praeter Plautum et Terentium fragmenta (ebd. 1873; erste Bearbeitung ebd. 1852 und 1855).* — Auf die griechische Komödie bezieht sich sein Vortrag „Ueber die mittlere und neuere attische Komödie“ (Leipzig 1857), die Schrift „Alazon. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Kenntniß der griechisch-römischen Komödie nebst Uebersetzung des Plautinischen *Miles gloriosus*“ (Leipzig 1882) und in weiterem Sinne das Programm „Anfänge und Entwicklung des Dionysoscultus in Attika“ (Kiel 1869).

<sup>2)</sup> *P. Vergilii Maronis opera rec. O. Ribbeck (5 Bde., Leipzig 1859 bis 1868).* Daneben Textausgabe in *usum scholarum* mit vorausgeschickter *Narratio de vita et scriptis P. V. M.* (ebd. 1867).

<sup>3)</sup> Vgl. oben S. 834 und 837 f. Von der erfolgreichen akademischen Thätigkeit, welche Buecheler an der Universität Bonn im Verein mit seinem Collegen Hermann Usener entfaltet, legen schon die *Commentationes in honorem F. Buechelero H. Vseneri editae a societate philol. Bonnensi* (Bonn 1873) Zeugniß ab.

mit einer Abhandlung über den Grammatiker M. Valerius Probus <sup>1)</sup> Gottfried Theodor Heinrich Keil (geboren in Gressow bei Wismar 25. Mai 1822, von 1859—1869 Professor an der Universität Erlangen, seitdem an der Universität Halle), welcher die seit Elias Butschius (vgl. oben S. 277) nur von Friedrich Lindemann (geboren 10. März 1792 zu Böhsstadt im sächsischen Erzgebirge, Director des Gymnasiums in Zittau von 1823 bis 1852, gestorben 15. Juni 1854 in Boppard) mit unzureichenden Kräften in Angriff genommene und nicht zu Ende geführte <sup>2)</sup> Aufgabe einer vollständigen Sammlung und kritischen Bearbeitung der Schriften der römischen Grammatiker und Metriker, hauptsächlich auf Ritschl's Anregung, unternommen und unterstützt von Martin Herß, welcher die Bearbeitung der *Institutiones grammaticae* des Priscian dazu beigezeichnet (Bd. II u. Bd. III Abth. 1), und von Theodor Mommsen, der die *Notae juris* bearbeitet hat (in Bd. IV Abth. 7), mit staunenswerthem Fleiß und unermüdblicher Ausdauer durchgeführt hat <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Untersuchung über die verschiedenen Grammatiker dieses Namens ist neuerdings besonders durch einen Schüler H. Usener's, Julius Steup in der Schrift „*De Probis grammaticis*“ (Jena 1871) gefördert worden.

<sup>2)</sup> Von Fr. Lindemann's „*Corpus Grammaticorum latinorum veterum*“ sind drei Bände (der dritte, *Isidori Hispalensis etymologiarum libros XX* enthaltend, von Friedr. Wilh. Otto bearbeitet) und das erste Heft des vierten erschienen (Leipzig 1831—1840).

<sup>3)</sup> *Grammatici latini ex recensione H. Keilii* (7 Bde., Leipzig 1855 bis 1880). Ein Supplement dazu bilden die vom Professor Hermann Hagen in Bern herausgegebenen *Anecdota Helvetica quae ad grammaticam latinam spectant ex bibliothecis Turicensi, Einsidlensi, Bernensi collecta* (ebd. 1870). — Von sonstigen Arbeiten Keil's sind seine *Observationes criticae in Propertium* (Bonn 1843) und die Textausgabe des Propertius (Leipzig 1850), die *Observationes criticae in Catonis et Varronis de re rustica libros* (Halle 1849), die Ausgabe des Commentars des M. Valerius Probus zu Virgil's *Bucolica* und *Georgica* nebst Fragmenten anderer alter Virgil'schollen (Halle 1848), die Ausgaben der Briefe und des Panegyricus des jüngeren Plinius (Textausgabe Leipzig 1853, mit kritischem Apparat ebd. 1870), die Bearbeitung der alten Scholien zu den *Argonautica* des Apollonius von Rhodos (in der Ausgabe von R. Merkel, Leipzig 1854) und zu den *Theriacala* des Mikandros (in der Ausgabe von Otto Schneider, ebd. 1856), endlich

An H. Keil's Beitrag zu den Symbola schließen sich zunächst die zweier Historiker an: Alfred's von Gutschmid (geboren in Loschwitz bei Dresden 1. Juli 1831, Professor der alten Geschichte in Kiel, Königsberg, Jena und seit 1877 in Tübingen), eines hervorragenden Forschers auf dem Gebiete der altorientalischen Geschichte <sup>1)</sup>, welcher über die Makedonische Anagraphie (das Verzeichniß der Makedonischen Könige) handelt, und des besonders durch seine Forschungen über die historische Topographie der Stadt Athen <sup>2)</sup> bekannten Curt Wachsmuth (geboren in Raumburg 27. April 1837, Professor an den Universitäten Marburg, Göttingen und seit 1877 Heidelberg), der Bemerkungen über die von Suidas für seine Biographien griechischer Schriftsteller benutzten Quellen mittheilt. Ihnen folgt mit einer Untersuchung über Aristoteles' Lehre von der Rangfolge der Theile der Tragödie Johannes Vahlen (geboren 28. September 1830 in Bonn, 1858—1874 Professor an der Universität Wien, seitdem Nachfolger Haupt's in Berlin), der in seinen früheren Jahren unter dem unmittelbaren Einfluß Ritschl's sich hauptsächlich mit den Ueberresten der älteren lateinischen Poesie <sup>3)</sup>, später vorwiegend mit römischen Prosaikern und mit Aristoteles <sup>4)</sup> beschäftigt hat.

---

M. Porci Catonis de agricultura liber, M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri tres Vol. I fasc. I (Leipzig 1882) zu erwähnen.

<sup>1)</sup> Vgl. besonders dessen „Beiträge zur Geschichte des alten Orients“ (Leipzig 1858) und „Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients. Die Assyriologie in Deutschland“ (ebd. 1876).

<sup>2)</sup> Die Stadt Athen im Alterthum (Bd. 1, Leipzig 1874). Ihm verdanken wir außer zahlreichen kleineren Arbeiten, besonders zur Geschichte der grammatischen Studien bei den Griechen, eine neue Bearbeitung der Schrift des Johannes Laurentius Lydus de ostentis und der griechischen Calendarien (Leipzig 1863). Vgl. oben S. 768.

<sup>3)</sup> Ennianae poesis reliquiae (Leipzig 1854). Cn. Naevi de bello Punico reliquiae (ebd. 1854); vgl. die S. 838 Anm. 4 citirte Schrift zu den Saturae Menippeae des Varro u. a. m. Dazu aus der neuesten Zeit die für seine Vorlesungen bestimmte Ausgabe der Menaechemi des Plautus (Berlin 1882).

<sup>4)</sup> Ulpiani frg. rec. I. V. (Bonn 1856). M. Tullii Ciceronis de legibus libri ex rec. I. V. (Berlin 1871; 2. Ausg. 1883). Zur Kritik aristotelischer Schriften (Poetik und Rhetorik), in den Sitzungsberichten der philol.-histor.

Von den übrigen Mitarbeitern der *Symbola*, die einzeln aufzuzählen zu weit führen würde, mögen noch folgende durch ihre litterarische Arbeiten bekanntere als Vertreter verschiedener Richtungen hervorgehoben werden: der Aeschyleer Karl Heinrich Reck, Director des Gymnasiums in Husum (geboren 20. März 1824 in Schleswig); der besonders für Pindar und griechische Alterthümer thätige Leopold Valentin Schmidt, Professor an der Universität Marburg (geboren 29. Mai 1824 in Berlin)<sup>1)</sup>; der vornehmlich mit der Kritik und Exegese des Sophokles und Euripides, neuerdings auch mit Virgil beschäftigte Professor an der czechischen Universität Prag Johann Kvičala (geboren in Münchengrätz 6. Mai 1834)<sup>2)</sup>, und der Gymnasiallehrer Friedrich Adolph von Welfen (geboren in Altena 6. Juni 1832), von dem kritische Ausgaben der Ritter (Leipzig 1869), der Thesmophoriazusen (ebd. 1878), der Frösche (ebd. 1881) und des Plutos des Aristophanes (ebd. 1881) als Proben einer auf zuverlässiger handschriftlicher Grundlage basirten Gesamtausgabe der Komödien dieses Dichters vorliegen. Ferner die beiden Professoren der Universität Bonn Jacob Bernays (geboren in Hamburg im September 1824, gestorben in Bonn 26. Mai 1881) und Hermann Usener (geboren in Weilburg 23. October 1834), von denen der erstere sich besonders um die philosophische Litteratur der

---

Classe der Wiener Akademie 1861. Der Rhetor Aristodamas (ebd. 1864). Beiträge zu Aristoteles' Poetik I—IV (ebd. 1865—67). Aristotelische Aufsätze I—III (ebd. 1872—73). Aristotelis de arte poetica liber rec. I. V. (Berlin 1867); iter. rec. et adnotatione critica auxit I. V. (ebd. 1874). Dazu Aufsätze in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, im Rhein. Museum, im Hermes, und Programme.

<sup>1)</sup> Pindar's Leben und Dichtung (Bonn 1862). Die Ethik der alten Griechen (2 Bde., Berlin 1881—82); außerdem Programmabhandlungen „De parodi in tragoedia graeca notione“ (Bonn 1855) und über verschiedene Punkte der griechischen Grammatik und der griechischen Alterthümer.

<sup>2)</sup> Beiträge zur Kritik und Exegese des Euripides und des Sophokles in den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der Wiener Akademie seit 1858. — Vergil = Studien nebst einer Collation der Prager Handschrift (Prag 1878).



Griechen verdient gemacht<sup>1)</sup>, der letztere seine umfassende Gelehrsamkeit durch zahlreiche meist kleinere Arbeiten auf den verschiedensten, zum Theil entlegensten Gebieten unserer Wissenschaft, von Homer und anderen altgriechischen Dichtern<sup>2)</sup> bis zu den Acta sanctorum<sup>3)</sup>, der astronomischen Litteratur der Byzantiner<sup>4)</sup> und den lateinischen Scholiaften<sup>5)</sup> hinab bewährt hat; dazu Heinrich

<sup>1)</sup> Heraclitea. Part. I (Bonn 1848). Heraclitische Studien, im Rhein. Museum, n. F., Bd. 7 S. 90 ff. Neue Bruchstücke des Heraclit von Ephesus ebd. Bd. 9 S. 241 ff. Die Heraclitischen Briefe (Berlin 1869). — Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über Wirkung der Tragödie (Breslau 1858). Die Dialoge des Aristoteles in ihrem Verhältniß zu seinen übrigen Werken (Berlin 1863). Aristoteles' Politik 1., 2. und 3. Buch mit erklärenden Zusätzen ins Deutsche übertragen (Berlin 1872). — Theophrastus' Schrift über Frömmigkeit. Mit kritischen und erklärenden Bemerkungen zu Porphyrio's Schrift über Enthaltsamkeit (Berlin 1866). — Ueber das Ptochylidische Gedicht. Ein Beitrag zur hellenistischen Litteratur (Breslau 1856). — Die unter Philon's Werken stehende Schrift über die Unzerstörbarkeit des Weltalls nach ihrer ursprünglichen Anordnung wieder hergestellt und ins Deutsche übertragen (Abhandlungen der philol.-histor. Classe der Berliner Akademie aus dem Jahre 1876). — Lucian und die Ryniker. Mit einer Uebersetzung der Schrift Lucian's über das Lebensende des Peregrinus (Berlin 1879). — Phokion und seine neueren Beurtheiler. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie und Politik (ebd. 1881). — Dazu kommen noch der Aufsatz „de emendatione Lucretii“ im Rhein. Museum n. F. Bd. 5 S. 533 ff., die Textausgabe des Gedichts des Lucretius (Leipzig 1852) und die Schriften „Joseph Justus Scaliger“ (Berlin 1855) und „Ueber die Chronik des Sulpicius Severus. Ein Beitrag zur Geschichte der classischen und biblischen Studien“ (Berlin 1861). — Vgl. C. Schaarschmidt im Biographischen Jahrbuch für Alterthumskunde IV S. 65 ff.

<sup>2)</sup> De Iliadis carmine quodam Phocaico (Bonn 1875). Lectiones graecae im Rhein. Museum, n. F., Bd. 23 S. 147 ff.

<sup>3)</sup> Acta S. Timothei (Bonn 1877). — Legenden der heiligen Pelagia (ebd. 1879).

<sup>4)</sup> Ad historiam astronomiae symbola (Bonn 1876).

<sup>5)</sup> De scholiis Horatianis commentatio (Bern 1863). M. Annaei Lucani commenta Bernensia [auch u. d. T.: Scholia in Lucani bellum civile. Pars prior] (Leipzig 1869). — Von sonstigen Arbeiten Ufener's mögen noch erwähnt werden die Quaestiones Anaximeneae [zur Rhetorik an Alexander] (Göttingen 1856); die Analecta Theophrastea (Leipzig 1858); Alexandri Aphrodisiensis quae feruntur problematorum liber III et IV (Berlin 1859); Anecdota Holderi (Bonn 1877); de Stephano Alexandrino (ebd. 1880);

Stein (geboren in Beverungen in Westphalen 24. September 1828, seit 1869 Director des Gymnasiums zu Oldenburg), der sich um die Erklärung wie um die Kritik des Herodotos bleibende Verdienste erworben <sup>1)</sup>, und Richard Schneider (jetzt Director des Gymnasiums zu Duisburg), der nach mehrfachen Vorarbeiten in Verbindung mit Gustav Uhlig (geboren 9. Juli 1838 in Gleiwitz, jetzt Director des Lyceums und Honorarprofessor an der Universität Heidelberg) eine kritische Bearbeitung der griechischen Grammatiker begonnen hat <sup>2)</sup>. Von Arbeitern auf dem Felde der lateinischen Poesie sind neben D. Ribbeck aus diesem Kreise der Schüler Ritziß's zu nennen: Georg Thilo (geboren in Halle 31. Juli 1831, jetzt in Heidelberg lebend), der Herausgeber der *Argonautica* des Valerius Flaccus (Halle 1863), der kürzlich im Verein mit Professor Hermann Hagen in Bern (geboren zu Heidelberg 31. Mai 1844) eine längst vorbereitete und längst erwartete kritische Bearbeitung der Commentare des Servius zu den Gedichten Virgil's zu veröffentlichen angefangen hat <sup>3)</sup>; Alexander Riese (geboren 2. Juni 1840 in Frankfurt a. M., jetzt Professor am dortigen Gymnasium), der Sammler der Fragmente der Satiren des Varro (siehe oben S. 838), Herausgeber der lateinischen Anthologie (2 Bde., Leipzig 1869—70), des Ovidius (3 Bde., Leipzig 1871—74) und einiger kleinerer prosaischer Texte <sup>4)</sup>;

---

endlich die mythologischen Aufsätze „Kallone“ (Rhein. Museum Bd. 23) und „Italische Mythen“ (ebd. Bd. 30).

<sup>1)</sup> Herodotos. Erklärt von H. Stein (5 Bde., Berlin 1856—62; 4. Aufl. 1872—81). Herodoti historiae rec. H. Stein (2 Bde., Berlin 1869—71). Die Geschichten des Herodot deutsch von H. Stein (Oldenburg 1875).

<sup>2)</sup> *Grammatici graeci recogniti et apparatus critico-instructi*. Vol. I. Apollonii Dyscoli quae supersunt recce. — R. Schneider et G. Uhlig. Fasc. I. Apollonii scripta minora a R. Sch. edita (Leipzig 1878).

<sup>3)</sup> *Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii* recce. G. Thilo et H. Hagen. Vol. I fasc. I et II (Leipzig 1878—81). — H. Hagen (vgl. S. 842 Anm. 3) hat schon früher die „Scholia Bernensia ad Vergilii Bucolica atque Georgica“ (Leipzig 1867) herausgegeben.

<sup>4)</sup> *Historia Apollonii regis Tyri* (Leipzig 1871). *Geographi latini minores* (Heilbronn 1878).

Otto Keller (geboren 28. Mai 1838 in Tübingen, seit 1882 Professor an der deutschen Universität Prag), der in Gemeinschaft mit dem Karlsruher Bibliothekar Alfred Holder die Dichtungen des Horatius auf Grund reicher handschriftlicher Hülfsmittel nach streng conservativen, aber in der Würdigung der Handschriften von der seit Bentley fast allgemein gültigen Anschauung abweichenden Grundsätzen kritisch bearbeitet hat<sup>1)</sup>; Gustav Richter (geboren zu Raumburg 29. Juni 1838, jetzt Director des Gymnasiums zu Sena), der in Verbindung mit dem sonst besonders für die lateinische Poesie des Mittelalters thätigen Rudolph Peiper (geboren 16. Januar 1834 in Hirschberg, Professor am Gymnasium zu St. Maria Magdalena in Breslau) eine neue, freilich in keiner Hinsicht abschließende und jetzt durch die Arbeiten von Friedrich Leo in den Schatten gestellte Textrecension der Tragödien des Seneca geliefert hat<sup>2)</sup>. Den eben genannten dürfen wir auch Adolph Kießling und Anton Klette (geboren in Mariendorf bei Berlin 24. Februar 1834) anreihen: ersteren, der sich auch mit der Kritik griechischer und römischer Prosaiter beschäftigt hat, wegen seiner Arbeiten zu Plautus und

<sup>1)</sup> Q. Horati Flacci opera rec. O. K. et A. H. (2 Bde., Leipzig 1864 u. 1869); ed. minor (ebd. 1878): fortlaufender Commentar dazu in O. Keller's Epilegomena zu Horaz (1. u. 2. Thl. Leipzig 1879—80). Ueber die kritischen Grundsätze der Herausgeber vgl. Keller's Aufsatz im Rhein. Museum n. F. Bd. 19 S. 211 ff.; dagegen mit besonderer Beziehung auf den Werth der von denselben gering geschätzten Codices Blandinii des Truquius R. Bangemeister ebd. S. 321 ff.; W. Kewes, De codicis Horatiani V (Bland. vet.) natura atque indole (Berlin 1882) und „Ueber den Werth des Codex Blandinius“ (ebd. desgl.). — Von sonstigen Arbeiten Keller's mögen die „Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel“ (Jahrb. für class. Philol. 4. Suppl.-Bd. S. 309—418) und die Ausgabe der Rerum naturalium scriptores graeci minores (Vol. I, Leipzig 1877) erwähnt werden.

<sup>2)</sup> L. Annaei Senecae tragoediae accedunt incertae originis tragoediae tres rec. R. Peiper et G. Richter (Leipzig 1867). Vgl. dazu De Senecae tragoediis observationes criticae scripsit Fr. Leo (Berlin 1878), auch u. d. T.: L. Annaei Senecae tragoediae rec. et emend. Fr. Leo Vol. I, und Vol. II Senecae tragoedias et Octaviam continens (ebd. 1879).

Horatius <sup>1)</sup>, letzteren, der sich besonders durch seine bibliothekarische Thätigkeit in Bonn und Jena und als Begründer und Redacteur der neuen Jenaer Literaturzeitung (von Anfang des Jahres 1874 bis Herbst 1879) bekannt gemacht hat, wegen einiger Aufsätze zur Kritik des Terentius <sup>2)</sup>. — Von Gelehrten, die hauptsächlich mit lateinischen Prosaiskern sich beschäftigt haben, finden wir hier August Reifferscheid (geboren 3. October 1835 in Bonn, seit 1868 Professor an der Universität Breslau), der sich besonders um Suetonius und die lateinischen Kirchenväter <sup>3)</sup>, Detlef Detleffen (geboren 25. September 1833 am Neuendeich bei Uetersen in Holstein, jetzt Director des Gymnasiums in Glückstadt), der sich hauptsächlich um die *Naturalis historia* des Plinius verdient

<sup>1)</sup> Plautinische Miscellen in den *Symbola*. Plautinische Analecten im Rhein. Museum Bd. 24 S. 115 ff. Zur Kritik und Erklärung des Plautinischen *Pseudolus* ebd. Bd. 23 S. 411 ff. Anzeige von A. Spengel's Ausgabe des *Truculentus* in den *Jahrbüchern für Philologie* 1868 S. 609 ff. *Analecta Plautina I und II* (Greifswald 1878 u. 1881). — *Horatianische Kleinigkeiten* (Basel 1867). Ueber die Aufnahme der Horazischen Oden im ersten Jahrhundert, in den Verhandlungen der Philologenversammlung in Kiel 1869 (Leipzig 1870) S. 28 ff. *De Horatianorum carminum inscriptionibus commentatiuncula* (Greifswald 1876). — *De personis Horatianis commentatio* (ebd. 1880). *Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae divisione colores rec.* A. K. (Leipzig 1872). — *Q. Asconii Pediani orationum Ciceronis V enarratio* rec. A. K. et R. Schöll (Berlin 1875). — Ueber die Ausgabe der römischen Archäologie des Dionysius Halic. vgl. oben S. 818: ein Vorläufer derselben war die *Dissertation de Dionysi Halicarnasei antiquitatum auctoribus latinis* (Leipzig 1858).

<sup>2)</sup> *Exercitationes Terentianae* (Bonn 1855). Beiträge zur Kritik des Terenz. I. Rhein. Museum, n. F., Bd. 14 S. 461 ff. *Adelphon Terentianae emendationes*, in den *Symbola*. Zu Terentius' *Andria*, Rhein. Museum Bd. 24 S. 138.

<sup>3)</sup> *C. Suetoni Tranquilli praeter Caesarum libros reliquiae* ed. A. Reifferscheid (Leipzig 1860). — *Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum*, im Auftrag der Wiener Akademie von C. Palm, B. Hartel und A. Reifferscheid herausgegeben (Wien 1866 ff.). — Proben einer neuen Ausgabe des Commentars des Donatus zu Terentius, für welche ihm der von Ludwig Schopen (geboren in Düsseldorf 17. October 1799, gestorben als Director des Gymnasiums und Professor an der Universität zu Bonn 20. November 1867; vgl. oben S. 730 und 732) gesammelte kritische Apparat zu Gebote steht, hat Reifferscheid in zwei Programmen der Universität Breslau von 1874/75 und 1875/76 gegeben.

gemacht hat <sup>1)</sup>, und Hermann Peter (geboren in Meiningen 7. September 1837, jetzt Rector der Fürstenschule zu Meißen), den Herausgeber der *Scriptores historiae Augustae* (2 Bde. Leipzig 1865), den Sammler und Bearbeiter der Fragmente der römischen Historiker <sup>2)</sup>, dem wir auch eine neue kritische und exegetische Bearbeitung der *Fasti* des Ovidius verdanken (Leipzig 1874, 2. Aufl. 1879). Endlich begegnen uns auch unter den Mitarbeitern an den *Symbola* zwei der namhaftesten Vertreter der vergleichenden Sprachforschung — einer Disciplin, der gegenüber Ritschl wenigstens in seinen späteren Lebensjahren eine wenn auch nicht geradezu abweisende, so doch sehr kühle und reservirte Haltung beobachtet hat — August Schlicher und Georg Curtius, und drei Vertreter der Kunstarchäologie, Heinrich Brunn, Johannes Overbeck und Wolfgang Helbig, von deren wissenschaftlichen Arbeiten später die Rede sein wird.

Den drei dahingeshiedenen akademischen Lehrern Haupt, Haase und Ritschl stellen wir als ebenbürtigen Genossen einen noch lebenden und wirkenden, den ihnen ziemlich gleichaltrigen Hermann Sauppe (geboren 9. December 1809 in Wefenstein bei Dresden) zur Seite, der seit dem Jahre 1856 als Professor der classischen Philologie in Göttingen eine hervorragende Lehrthätigkeit entfaltet hat. Er war unmittelbar nach Abschluß seiner Studien an der Universität Leipzig auf Empfehlung seines Lehrers Gottfried Hermann Ostern 1833 als Lehrer an die neu organisirte Kantonschule in Zürich berufen worden und hatte sich alsbald auch an der am 29. April 1833 daselbst eröffneten Hochschule

<sup>1)</sup> C. Plinii Secundi naturalis historia. D. D. recensuit (5 Bde., Berlin 1866—73); dazu verschiedene Aufsätze im Rhein. Museum und im Philologus. — De arte Romanorum antiquissima part. I—III, drei Programme von Gütstadt 1860—68 und 1880. Verschiedene Aufsätze zur römischen Topographie und Epigraphik in den *Annali* und dem *Bullettino* des Instituts für archäologische Correspondenz in Rom.

<sup>2)</sup> *Historicorum Romanorum reliquiae, disposuit recensuit praefatus* est H. P. Vol. I: *Veterum historicorum romanorum reliquiae* (Leipzig 1870).

als Privatdocent habilitirt. An dieser wirkte als erster Vertreter der classischen Alterthumswissenschaft wesentlich im Sinne und Geiste des Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts ein Mann, der sich als Mitglied des Zürcherischen Erziehungsrathes die größten Verdienste um die Neugestaltung des höheren Unterrichtswesens dieses Kantons erworben hat: Johann Caspar Drelli (geboren zu Zürich 13. Februar 1787, gestorben ebendasselbst 6. Januar 1849)<sup>1)</sup>. Von Haus aus Theolog<sup>2)</sup>, hatte er sich doch schon während seiner Studienzeit am Carolinum in Zürich, unterstützt von seiner natürlichen Empfänglichkeit für alles Hohe und Schöne, gefördert durch die öffentlichen Vorlesungen des Professors der griechischen Sprache und der Hermeneutik an jener Anstalt Johann Jacob Hottinger, den wir schon oben (Seite 473) als Mitarbeiter an Wieland's Neuem attischen Museum kennen gelernt haben<sup>3)</sup>, sowie durch private Anleitung von Seiten seines Veters, des Chorberrn und Pfarrers Johann Conrad Drelli<sup>4)</sup>, eine achtungswerthe Kenntniß der classischen Sprachen

<sup>1)</sup> Vgl. Adert, *Essai sur la vie et les travaux de Jean-Gaspard Orelli* (Genf 1849). — Lebensabriß von Joh. C. Drelli. Aus den Neujahrsblättern der Stadtbibliothek in Zürich besonders abgedruckt (Zürich 1851). Gedächtnißrede auf J. Caspar Drelli — gehalten — am 29. April 1874 von H. Schweizer-Sibler (Zürich 1874).

<sup>2)</sup> In der „*Epistola critica ad Jo. Nic. Madvigium*“, welche seiner Separatausgabe von Cicero's Orator, Brutus, Topica und de optimo genere oratorum (Zürich 1830) vorausgeschickt ist, sagt er selbst p. XXV: „Itaque ante omnia memini me esse ex parte etiam theologum, liberioris tamen sectae“.

<sup>3)</sup> Geboren in Hausen bei Dssingen im Kanton Zürich 2. Februar 1750, gestorben in Zürich 4. Februar 1819. Der Schwerpunkt seiner schriftstellerischen Thätigkeit liegt auf dem ästhetisch-litterarischen Gebiete; unter seinen philologischen Arbeiten ist, abgesehen von verschiedenen geschmackvollen Uebersetzungen, die Ausgabe von Cicero de divinatione (Leipzig 1793) hervorzuheben. Vgl. über ihn Escher in Ersch und Gruber's Allgem. Encycl. der Wiss. und K., Sect. II Bd. 11 S. 210 ff.

<sup>4)</sup> Geboren in Zürich 1770, gestorben ebendasselbst 25. October 1826. Von seinen hauptsächlich der späteren griechischen Litteratur gewidmeten philologischen Arbeiten (s. das Verzeichniß derselben in J. G. Meusel's Gelehrtem Teutschland Bd. 19 S. 32 f.) sind die Sammlung der Fragmente des Nikolaos von

erworben, welche er während seiner Thätigkeit als Prediger und Erzieher bei der reformirten Gemeinde in Bergamo (1807—1813), als Lehrer des Italienischen, des Französischen, des Deutschen und der Geschichte an der Kantonschule zu Chur (1814—1819), endlich als Professor der Eloquenz und der Hermeneutik am Zürcherischen Carolinum, durch eifriges Selbststudium, das neben der griechischen und römischen besonders auch die italienische Litteratur umfaßte, erweitert und vertieft hatte. Seine schriftstellerische Thätigkeit auf dem Gebiete der classischen Philologie begann er, nachdem er bereits im Jahre 1810 zwei Hefte „Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie“ und 1812 eine Darstellung der pädagogischen Ansichten des Vittorino von Feltré und einiger anderer italienischer Humanisten des 15. Jahrhunderts nach den Arbeiten des Italieners Carlo de' Rosmini <sup>1)</sup> veröffentlicht hatte, mit einer Ausgabe der Rede des Sokrates über den Vermögens-tausch (*περὶ ἀντιδόσεως*), welche, früher nur sehr lüdenhaft bekannt, zuerst 1812 von Andreas Mustoxydis aus Korfu nach Handschriften der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand und der laurentianischen Bibliothek zu Florenz vollständig bekannt gemacht worden war. Drelli gab nicht nur den Text der Rede in vielfach verbesserter Gestalt mit den verschiedenen Lesarten und kritischen und erklärenden Anmerkungen, sondern fügte auch u. d. T. „philologische Briefe“ kritische Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Platon, Xenophon, Maximós von Tyros,

---

Damaschos (Leipzig 1804, nebst Nachtrag ebd. 1811), die Ausgabe der Anecdota des Protopios (Leipzig 1827) und folgende drei Sammlungen hervorzuheben: *Collectio epistolarum graecarum*. Tom. I. Socratis et Socraticorum, Pythagorae et Pythagoreorum epistolae (Leipzig 1815). — *Memnonis historiarum Heracleae Ponti excerpta* — *acced. script. Heracleotarum Nymphidia, Promathidae et Domitii Callistrati fragmenta* — *et Chionis Heracleotae quae feruntur epistolae* (Leipzig 1816). — *Opuscula graecorum veterum sententiosa et moralia*, 2 Vol. (Leipzig 1819—21).

<sup>1)</sup> Vittorino von Feltré oder die Annäherung zur idealen Pädagogik im fünfzehnten Jahrhundert. Nebst Nachrichten über die Methoden Guarini's und Filicof's. Bearbeitet nach de' Rosmini von J. L. von Drelli (Büch 1812).

Aristoteles, Cicero und Tacitus, des Aeschylos und Euripides, der griechischen Anthologie, des Ptolemaios und Heliodoros und des Dante, sowie als Anhang I eine Bearbeitung der Rede des Ptolemaios über die Erbschaft des Menekles von Conrad von Drelli, als Anhang II Anmerkungen zu Xenophon's Gastmahl von Conrad von Drelli dem jüngeren (Capitula-Diakon in Turbenthal, Kantons Zürich), beide mit Bemerkungen von J. Heinrich Bremi begleitet, bei <sup>1)</sup>. Nachdem er dann noch von Chur aus zu den von Döderlein und Bremi herausgegebenen „Philologischen Beiträgen aus der Schweiz“ (Zürich 1819) einen Aufsatz über Aristoteles' Pädagogik (S. 61 ff.) und Bemerkungen über Aeschylos' Agamemnon (S. 193 ff.) beigezeichnet hatte, fand er in Zürich neben seiner Lehrthätigkeit, die in Folge seiner warmen Begeisterung für das Alterthum und seiner idealen Auffassung desselben einen eigenthümlichen Zauber auf die Schüler ausübte, Zeit, nicht nur zahlreiche kleinere Arbeiten zur Textkritik griechischer, lateinischer und italienischer Schriftsteller und zur Geschichte der Philologie in Programmabhandlungen und Separatausgaben, sondern auch eine Reihe umfassender Werke zu liefern. Die letzteren, bei deren Ausführung er mehrfach von jüngeren Gelehrten, besonders von dem Gymnasiallehrer Johann Georg Baiter (geboren in Zürich 31. Mai 1801, gestorben ebd. 10. Oktober 1877), der auch eine Zeit lang als außerordentlicher Professor an der Hochschule wirkte, unterstützt wurde, eröffnete die Gesamtausgabe der Werke Cicero's, welche in 4 Bänden (Zürich 1826—30) die Schriften des Redners mit den verschiedenen Lesarten der wichtigeren früheren Ausgaben, im 5. Bande (1833) die alten Scholiasten, in drei weiteren Bänden (1836—38) unter dem Titel „Onomasticon Tullianum“ eine reiche Sammlung von Material für das historische Verständniß der Ciceronischen Schriften enthält. Handschriftliche

<sup>1)</sup> *Ἰσοκράτους λόγος περὶ τῆς ἀντιδόσεως* vervollständigt herausgegeben von Andreas Mustoxydes, Historiograph der ionischen Inseln. Verbessert, mit Anmerkungen und philologischen Briefen begleitet von Joh. R. von Drelli —. Nebst zwei Anhängen (Zürich 1814).



Hilfsmittel standen Drelli beim Beginn dieser Arbeit gar nicht zu Gebote, so daß er bei der Feststellung des Textes nur auf den älteren Ausgaben, unter denen er besonders die von D. Lambinus bevorzugte, fußen konnte; erst im Laufe der Arbeit kamen ihm Collationen einiger Handschriften der Pariser und schweizerischer Bibliotheken zu, die er theils für Specialausgaben <sup>1)</sup>, theils für den die philosophischen Schriften enthaltenden vierten Band der Gesamtausgabe verwerthen konnte. Ein beträchtlich reicheres handschriftliches Material, das theils durch den Fleiß Waiter's, theils durch die Gefälligkeit von Freunden des Herausgebers beschafft worden war, lag bereits vor, als Drelli im Verein mit Waiter an die Neubearbeitung der Ciceroausgabe ging, von welcher Bd. I (rhetorische Schriften) und Bd. III (Briefe) gleichzeitig im Jahre 1845 erschienen. Sind auch hier die Lesarten der früheren Ausgaben noch nicht ganz aus dem kritischen Apparat verschwunden, so überwiegen doch entschieden die der Handschriften, die freilich noch weder mit der nöthigen Strenge gesichtet, noch mit erschöpfender Genauigkeit ausbeutet sind. Auf einen den strengsten Anforderungen der methodischen Kritik entsprechenden Standpunkt wurde die Arbeit erst erhoben, als nach Drelli's Tode Karl Halm, der sich bereits durch die Bearbeitung verschiedener ciceronischer Reden und kleinere kritische Aufsätze als gründlicher Kenner des Cicero bewährt hatte, in Verbindung mit Waiter die Vollendung derselben übernahm. Durch die eifrige, von einer Anzahl jüngerer Genossen unterstützte Thätigkeit Halm's wurden

<sup>1)</sup> Unter diesen ist hervorzuheben: M. Tullii Ciceronis Orator Brutus Topica de optimo genere oratorum cum annotationibus Caroli Beieri et editoris. — (Zürich 1830). Die vorausgeschickte „Epistola critica ad Jo. Nic. Madvigium“ enthält Mittheilungen über Handschriften der Bibliotheken zu St. Gallen und Bern. — Unter den fast ausschließlich dem Cicero gewidmeten Arbeiten Karl Friedrich Adam Beier's, dessen Andenken diese Ausgabe gewidmet ist (geboren zu Ankuhn bei Herbst 30. Mai 1790, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig 16. April 1828) ist die mit einem nur allzu reichhaltigen Commentar versehene Ausgabe der Schrift de officiis (2 Bde., Leipzig 1820—21) die wichtigste.

für die Bearbeitung der Reden (Bd. II in 2 Abtheilungen 1854 bis 1856 <sup>1)</sup>) und der philosophischen Schriften (Bd. IV, 1861) <sup>2)</sup>) alle irgend zugänglichen Handschriften untersucht, die maßgebenden oder überhaupt brauchbaren auf das sorgfältigste verglichen und überall, so weit es möglich war, ein fester Grund für die Herstellung des Textes geschaffen; bei letzterer sind die Herausgeber besonders von Theodor Mommsen und Johann Nicolaus Madvig durch eine Anzahl trefflicher Emendationen unterstützt worden. Beide Herausgeber sind übrigens auch nach Abschluß dieser Arbeit noch mehrfach für die Kritik und Erklärung des Cicero thätig gewesen: Baiter durch eine neue Recognition des Textes der sämtlichen Werke, welche er in Verbindung mit dem sonst durch seine Arbeiten über Philostratus, über die von ihm dem Zeitgenossen Cicero's, D. Cornificius, vindicirte Rhetorik an Herennius und ein Paar werthvolle Abhandlungen zu Homer bekannten Karl Ludwig Kayser (geboren in Heidelberg am 3. Februar 1808, gestorben als ordentlicher Professor an der dortigen Universität am 5. Mai 1872) <sup>3)</sup>) veranstaltet hat (11 Bde. Leipzig 1861—1869); Halm durch seine seit 1850 in immer neuen Auflagen erscheinende Bearbeitung ausgewählter Reden für die Weidmannische Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen (7 Bändchen), durch eine Textrecognition von 18 ausgewählten Reden (M. Tullii Ciceronis orationes selectae XVIII. 2 Theile, Berlin 1868) und durch

<sup>1)</sup> Die Reden gegen Verres nebst der *divinatio in Caecilium* hat Karl Adolf Jordan (geboren 1808 in Wernigerode, gestorben 1874 als Director des Gymnasiums in Soest) bearbeitet.

<sup>2)</sup> In demselben sind die Schriften *de divinatione* und *de fato* von Wilhelm Christ bearbeitet. Die in demselben Bande enthaltenen Fragmente der verlorenen Schriften Cicero's haben, abgesehen vom Timaeus, keine neue Bearbeitung durch die Herausgeber erfahren, sondern sind nach Orelli's Bearbeitung letzter Hand gegeben.

<sup>3)</sup> Vgl. B. Stark, Zur Erinnerung an Professor Dr. K. L. Kayser (Separatabdruck aus den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur Jahrg. LXV, N. 26. 27; Heidelberg 1872), und H. Usener im Vorwort zu den von ihm herausgegebenen „Homertischen Abhandlungen“ Kayser's (Leipzig 1881).

verschiedene die Textkritik einzelner Werke und der Fragmente des Cicero betreffende Aufsätze und Abhandlungen.

Neben der Arbeit an Cicero beschäftigte Drelli sich eifrig mit den lateinischen Inschriften, wozu ihn besonders die Durchmusterung des in der Zürcherischen Stadtbibliothek aufbewahrten sehr umfanglichen handschriftlichen Nachlasses des Epigraphikers Johann Kaspar Hagenbuch (vgl. oben S. 384) veranlaßt hatte. Als erste Probe seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete hatte er schon 1826 in einem Programm des Carolinums eine Sammlung der in der Schweiz gefundenen Inschriften veröffentlicht<sup>1)</sup>; 1828 folgte die große über 5000 nach sachlichen Rubriken geordnete Inschriften umfassende Sammlung in zwei Bänden u. d. T. „*Inscriptionum latinarum selectarum amplissima collectio ad illustrandam Romanae antiquitatis disciplinam accomodata ac magnarum collectionum supplementa complura emendationesque exhibens. Cum ineditis Jo. Casp. Hagenbuchii suisque adnotationibus edidit J. C. O.*“, welche im Jahre 1856 durch einen der hervorragendsten Kenner der lateinischen Inschriften, den Secretär des archäologischen Instituts in Rom Wilhelm Henzen, um einen dritten Ergänzungen, Berichtigungen und sehr sorgfältige Indices enthaltenden Band vermehrt, bis in die neueste

<sup>1)</sup> *Inscriptiones in Helvetia adhuc repertas omnes collegit breviterque illustravit J. C. O. (Zürich 1826)*; diese Sammlung wurde in dem ersten Bande der größeren Sammlung p. 101—134 vollständig wiederholt. Später gab Drelli eine neue Sammlung heraus u. d. T. *Inscriptiones Helvetiae collectae et explicatae ab J. C. O. (Zürich 1844)*, die dann wieder durch die mit größerer Akribie und strengerer Kritik ausgeführte Sammlung Th. Romm's (*Inscriptiones confederationis Helveticae Latinae ed. Th. M., in Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. X., Zürich 1854*) verdrängt worden ist; einen „ersten Nachtrag“ zu dieser Sammlung haben Ferdinand Keller und Heinrich Meyer, zwei um die Erforschung der Alterthümer der Schweiz hochverdiente Männer, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. XV, Heft 5 (Zürich 1865), eine Neubearbeitung der Inschriften von Aventicum und Umgegend Professor Hermann Hagen in Bern u. d. T. „*Prodromus novae inscriptionum latinarum Helveticarum sylloges titulos Aventicensis et vicinos continens*“ als Programm zum Stiftungsfeste der Universität Bern 1878 gegeben.

Zeit als eines der wichtigsten Hülfsmittel für das Studium des Staats- und Privatlebens, der Religion und der Geschichte der Sprache der Römer gedient hat.

Während Drelli wie in seiner Ausgabe des Cicero so in denen der Fabeln des Phaedrus (mit den Aratea des Caesar Germanicus, dem *Pervigilium Veneris* und den Sentenzen des Publilius Syrus, Zürich 1832), des Velleius Paterculus (mit den Reden und Briefen aus Sallust's Historien Leipzig 1835) und des Sallustius (mit Cicero's erster *catilinarischer* Rede, die Drelli allein von den vier für acht ciceronisch hielt, und den *Epitomae* aus Livius, Zürich 1840) im Wesentlichen nur die Geschichte und Herstellung des Textes ins Auge faßte, suchte er bei seinen Bearbeitungen des Horatius (2 Bde., Zürich 1837—38; ed. III 1850—52) und des Tacitus (2 Bde., Zürich 1846—48) den Aufgaben der Kritik und der Interpretation gleichmäßig gerecht zu werden, indem er unter dem nach neuen handschriftlichen Hülfsmitteln constituirten Texte — für Horaz hat er drei Berner, eine Sangaller und eine Zürcher Handschrift, für Tacitus eine von Baiter angefertigte neue Collation der beiden mediceischen Handschriften benutzt — zunächst den nothwendigsten kritischen Apparat, sodann einen fortlaufenden erklärenden Commentar gibt, hie und da auch ausführlichere Excurse über einzelne Stellen beifügt. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Commentare, in der Hauptsache eine verständige und geschmackvolle Auswahl aus den Arbeiten der früheren Erklärer<sup>1)</sup>, über manche Schwierigkeiten allzuleicht hinweggleiten und insbesondere in Bezug auf die sprachliche Seite der Erklärung strengeren wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügen; aber anderseits ist anzuerkennen,

<sup>1)</sup> Drelli selbst sagt am Schlusse seines Vorworts zur Ausgabe des Horaz: „*Commentarium autem meum apud Matinae more modoque ex optimis quibusque interpretum curis haud indiligenter examinatis et novis propriisque adnotationibus ubi materia contingebat, passim additis composui.*“ Im Commentar zu Tacitus sind vielfach die Bemerkungen früherer Herausgeber unter Beifügung ihres Namens wörtlich wiederholt.

daß Drelli durch diese von glücklichem Takt und vielseitigen Kenntnissen zeugenden Commentare, besonders durch den zu Horaz, dem Dichter gar manchen alten Freund außerhalb der philologischen Kreise erhalten und neue gewonnen hat.

Aus dem Gebiete der griechischen Litteratur hat Drelli außer seiner oben besprochenen philologischen Erstlingsarbeit, einigen Programmen <sup>1)</sup> und einer in Gemeinschaft mit Vaiter veranstalteten Ausgabe der Fabeln des Babrios (Zürich 1845), in Verbindung mit Vaiter und mit August Wilhelm Winkelman <sup>2)</sup> eine doppelte — größere und kleinere — Gesamtausgabe der Werke Platon's mit den alten Scholien <sup>3)</sup> veranstaltet, welche durch engeren Anschluß an die Ueberlieferung der besten Handschriften, besonders des Clarianus und des Parisinus A, einen entschiedenen Fortschritt in der Kritik des Platonischen Textes sowohl der Ausgabe J. Bekker's, als auch der von Johann

<sup>1)</sup> Hesiodi Theogonia cum varietate edd. Aldinae, Juntinae I et Trincavellianae in usum lectionum recognita ab J. C. O., Ind. lect. ac. Turic. 1836/37. — *Θεογονία Ἠσίοιο* cum var. lect. cod. Mut. A., ed. Ald. 1495 et coniecturis criticorum suisque post Schneidewinum factis ed. J. C. O. desgl. 1840. — Lectiones Polybianae et Theophrastae, desgl. 1834; ferner mehrere zu griechischen Kirchenvätern.

<sup>2)</sup> Geboren in Dresden 2. December 1810, Professor an der Kantonschule und der Universität in Zürich 1834—45, hat auch eine Separatausgabe des Euthydemus des Platon mit Prolegomena und ausführlichem kritisch-exegetischen Commentar (Leipzig 1833), eine Ausgabe von Plutarch's Eroticis und eroticae narrationes (auch u. d. T. Plutarchi opera moralia selecta Vol. I. Zürich 1836), eine Sammlung der Fragmente des Antisthenes (Zürich 1842) und in den von A. Westermann und C. F. Fundhaenel herausgegebenen „Acta societatis graecae“ Vol. II, p. 1 ss. „Meletemata“ veröffentlicht.

<sup>3)</sup> Platonis opera quae feruntur omnia, recogn. J. G. B., J. C. O., A. G. W. Accedunt integra var. lect. Stephani, Bekk., Stallb., scholia emend. et aucta, Timaei lexicon ad cod. Sangerman. denuo recogn., glossae Platonicae ex lexicographis graecis excerptae, nominum index in Platonem et scholia. 2 Theile (Zürich 1839—42). — Ed. in usum scholarum. Acced. scholia emendatiora et auctiora, item dissertationes et epistolae criticae, 21 Bändchen (ebd. 1839—41), die meist in wiederholten Auflagen (bis zur vierten) erschienen sind.

Gottfried Stallbaum<sup>1)</sup> gegenüber, dessen unleugbare Verdienste um Platon mehr auf dem Gebiete der Exegese als auf dem der Kritik liegen, bezeichnet.

Ähnliche Verdienste wie um Platon hat sich Waiter auch um die attischen Redner erworben durch die von ihm in Gemeinschaft mit Sauppe veranstaltete Ausgabe der „*Oratores Attici*“, welche im ersten Bande (Zürich 1839—43) den in möglichst strengem Anschluß an die besten Handschriften, vor allen den Pariser Codex *S* des Demosthenes, und unter sorgfältiger Verwerthung der Arbeiten anderer Kritiker constituirten Text mit knapper *Adnotatio critica*, im zweiten (ebd. 1845—50) die alten Scholien, die von Sauppe allein bearbeiteten Fragmente der verlorenen Reden und einen sehr reichhaltigen *Index nominum* enthält. Daneben hat Sauppe zahlreiche einzelne Stellen der attischen Redner wie auch anderer griechischer Schriftsteller (besonders des Platon) kritisch behandelt in seiner für die Methodologie der philologischen Kritik bedeutsamen „*Epistola critica ad God. Hermannum philologorum principem ante hos quinquaginta annos magisterii honores rite adeptum*“ (vgl. oben S. 776 Anm. 1), eine Ausgabe ausgewählter Reden des Demosthenes mit lateinischem Commentar für Jacobs' und Kost's *Bibliotheca graeca* begonnen, von der nur die erste Lieferung des ersten Bandes erschienen

<sup>1)</sup> Geboren in Zaajch bei Delitzsch 25. September 1793, gestorben als Rector der Thomasschule und außerordentlicher Professor an der Universität zu Leipzig 24. Januar 1861. Seine zu der von Jacobs und Kost herausgegebenen *Bibliotheca graeca* gehörige Ausgabe des Platon mit Prolegomena und Commentaren erschien Gotha 1827—60 in 10 Bänden, die größtentheils jetzt in wiederholten Auflagen vorliegen. Außerdem hat er Separatausgaben verschiedener Platonischer Dialoge (unter denen die des Parmenides mit dem Commentar des Proclus, Leipzig 1839, hervorzuheben ist), einen Abdruck der römischen Ausgabe der Commentare des Eustathius zur Odyssee und zur Ilias (7 Bde., Leipzig 1825—30), eine neue vermehrte Auflage der Ausgabe des Terentius mit den Commentaren des Donatus und Calphurnius von Arn. Heinr. Westerhof (6 Bde., Leipzig 1830—31), eine Textausgabe des Horatius (Leipzig, Tauchnitz, 1854) und eine neue verbesserte Ausgabe von Thomas Ruddiman's *Grammaticae Latinae institutiones* (vgl. oben S. 782) veranstaltet.

ist (Gotha 1845), und später durch die scharfsinnige Herstellung der zuerst von Churchill Babington aus einer von Stobart in der Nachbarschaft des ägyptischen Theben erworbenen Papyrusrolle des britischen Museums veröffentlichten Grabrede des Hyperides (im ersten Supplbd. des *Philologus* Heft 1, Göttingen 1859)<sup>1)</sup> und durch einige Programmabhandlungen<sup>2)</sup> sich um die attischen Redner verdient gemacht.

Anderer gemeinsame Arbeiten von Baiter und Sauppe sind eine Ausgabe der Rede des Lykurgos gegen Leocrates nebst den Fragmenten dieses Redners (Zürich 1834) und eine deutsche Uebersetzung der 2. Ausgabe von William Martin Leake's für die Feststellung der Topographie des alten Athen grundlegenden Werke „*Topographie Athen's*“ (Zürich 1844), von dessen erster Auflage bereits eine deutsche Uebersetzung von dem holländischen Domprediger Johann August Ri en ä c k e r mit einigen Zusätzen und Berichtigungen von D. Mü l l e r erschienen war (Halle 1829). Verwandten Inhalts sind Sauppe's Abhandlungen über die städtischen Demen von Athen und über die Ursachen der Größe und des Verfalles Athen's<sup>3)</sup>.

Werfen wir noch einen Blick auf Sauppe's sonstige literarische Thätigkeit, so begegnen uns vor allen eine Reihe werthvoller Arbeiten zur griechischen Epigraphik und den griechischen Alterthümern, welche in Programmen<sup>4)</sup>, Schriften gelehrter Gesell-

<sup>1)</sup> Auch die schon früher von Babington publicirten Bruchstücke zweier Reden des Hyperides (vgl. oben S. 775 f.) hat Sauppe im *Philologus* Bd. 3 S. 610 ff. und in den Nachträgen zu seiner Fragmentensammlung der griechischen Redner (*Oratores attici* Vol. II p. 347 ss.) behandelt.

<sup>2)</sup> *Quaestiones antiphontaeae* (Göttingen 1861). — *Symbolae ad emendandos oratores atticos* (ebd. 1873).

<sup>3)</sup> *De demis urbanis Athenarum*, im Programm des Gymnasiums zu Weimar 1846. — *De causis magnitudinis iisdem et labis Athenarum commentationis pars prior*, im Programm der Zürcherischen Kantonschule 1836.

<sup>4)</sup> *Inscriptiones macedonicae quatuor* (Weimar 1847). — *Commentatio de inscriptione panathenaica* (Göttingen 1858). *Comm. de inscriptione eleusinia* (ebd. 1861). *Comm. de creatione archontum atticorum* (ebd. 1864). *Comm. de duabus inscriptionibus Lesbiacis* (ebd. 1870). *Comm. de amphictionia delphica et hieromneme attico* (ebd. 1873). *Comm.*

schaften <sup>1)</sup> und wissenschaftlichen Zeitschriften (dem *Philologus* und dem *Rheinischen Museum*) zerstreut sind; eine scharfsinnige und methodische Untersuchung über die Quellen *Plutarch's* für das Leben des *Perikles* (aus den *Abhandlungen d. k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen* Bd. 13, 1867), eine Bearbeitung des *Protagoras* des *Platon* für die von ihm und Haupt geleitete Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen (3. Aufl. 1873), Herstellungsversuche des von *L. Noß* auf einem Marmorblock auf der Insel *Andros* entdeckten Hymnus auf die Göttin *Isis*, welcher gleichzeitig auch von *F. G. Welter*, *Th. Bergk* und *G. Hermann* behandelt wurde <sup>2)</sup>, und einiger der in den *Herculanensischen Papyrusrollen* erhaltenen Partien des Werkes des *Epikureers Philodemos* über die Tugenden und Laster <sup>3)</sup>; ferner die Bearbeitung von des *Eugippius Vita S. Severini* für die *Monumenta Germaniae historica* (*Auctorum antiquissimorum* t. I, p. II., Berlin 1877), Programmabhandlungen zu *Lucretius*, *Cicero*, *Florus*, Festreden über allgemeine Fragen der Alterthumswissenschaft und Gedächtnisreden auf verstorbene Philologen, endlich zahlreiche und inhaltsreiche Kritiken in den „*Göttinger gelehrten Anzeigen*“, deren Redaction *Sauppe* eine Anzahl Jahre hindurch geführt hat.

de collegio artificum scaenicorum atticorum (ebb. 1876). Comm. de titulis tegeaticis (ebb. 1876). Comm. de proxenis Atheniensium (ebb. 1877). Attica et eleusinia (ebb. 1880).

<sup>1)</sup> Ueber zwei attische Inschriften über die thrakische Kolonie *Brea*, in den *Berichten der sächs. Ges. der Wissenschaften, philol.-histor. Classe* Bd. 5 (1853) S. 33 ff. Ueber die Wahl der Richter in den musischen Wettkämpfen an den *Dionysien*, ebd. Bd. 7 (1855) S. 1 ff. Die *Mysterieninschrift aus Andania*, aus dem achten Bande der *Abhandlungen der kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen* (1860).

<sup>2)</sup> Hymnus in *Isim*. Ab *L. Rossio* repertum primum distinxit emendavit annotavit *H. S.* (Büsch 1842). *Welter*, *Isisinschrift in Andros*, *Kleine Schriften* Bd. 3 S. 260 ff. *Th. Bergk* in *Zeitschrift f. d. Alterthumswissenschaft* 1843, N. 5 ff. *G. Hermann*, *Opuscula* t. VIII p. 352 ss.

<sup>3)</sup> *Philodemi de vitiis liber X* — distinxit supplevit explicavit *H. S.* (Leipzig 1853). *H. S. comm. de Philodemi libro qui fuit de pietate* (Göttingen 1864).



Eine ungemeine Mühigkeit in der Herstellung von Ausgaben griechischer Schriftsteller, welche, obgleich vielfach Früheres wiederholend, doch zum größten Theil durch Benutzung neuer handschriftlicher Hülfsmittel und durch sorgfältige Beobachtung des Sprachgebrauches der einzelnen Schriftsteller werthvoll sind, haben seit etwa sechs Decennien die beiden Brüder Dindorf aus Leipzig entwickelt, die, beide Schüler G. Hermann's, ihr Leben fast ausschließlich — nur Wilhelm Dindorf hat eine Zeit lang mehr dem Namen als der Sache nach eine außerordentliche Professur der Litteraturgeschichte an der Universität Leipzig bekleidet — litterarischer Thätigkeit gewidmet haben. Der ältere der beiden Brüder, Karl Wilhelm (geboren 2. Januar 1802), begann diese litterarische Thätigkeit schon im Alter von 18 Jahren mit der Fortsetzung der Invernizzi-Beck'schen Ausgabe des Aristophanes (vgl. oben S. 424), für welche er die Commentare zu den Ekklesiazusen, Acharnern, Wespen, der Dysktrata und den Thesmophoriazusen, Supplemente zu den Commentaren zu sämtlichen Stücken und die alten Scholien bearbeitete (Leipzig 1819 bis 1826). Gleichzeitig besorgte er für dieselbe Verlags-handlung, bei welcher dieses große Werk erschien — die damals Georg Andreas Reimer gehörige Weidmann'sche Buchhandlung in Leipzig —, Separatausgaben einzelner Stücke des Dichters mit kritischen Anmerkungen und eine vollständige Sammlung der Fragmente der verlorenen Komödien desselben <sup>1)</sup>, veröffentlichte einige bisher ungedruckte Schriften griechischer Grammatiker (des Herodian und des Johannes Philoponos) nach einer Handschrift der Bibliothek zu Kopenhagen, von welcher er durch den dortigen Bibliothekar Otto Diderik Bloch eine (wie eine neuere Nachverglei-chung der Handschrift gelehrt hat, wenig zuverlässige) Abschrift erhalten hatte <sup>2)</sup>, gab das Symposion des Platon „in usum scholarum“

<sup>1)</sup> Pax 1820. Equites 1821. Aves 1822. Ranae 1824. Ecclesiazusae 1826. Acharnenses 1828. Aristophanis Fragmenta 1829.

<sup>2)</sup> Guil. Dindorfii grammatici graeci. Vol. I. Herodianus *περι μονή-ρων λέξεως*. Varietas lectionis ad Arcadium. Favorini eclogae [b. i. des

(Leipzig 1823) und das geographische Lexikon des Stephanos von Byzanz mit den Anmerkungen von L. Holste, Abr. Berfel und Th. de Pinedo (4 Bde., Leipzig 1825) heraus. Als der Buchhändler B. G. Teubner (vgl. S. 760) 1824 die Herausgabe einer Sammlung von Textausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit kurzer Adnotatio critica theils vor, theils hinter dem Texte begann, fand er für die griechische Abtheilung in Wilhelm Dindorf und dessen Bruder Ludwig (geboren 3. Januar 1805) die thätigsten Mitarbeiter. Wilhelm bearbeitete die homerischen Gedichte (2 Bde. 1824—25; dazu als Bd. 3 die von Friedrich Franke bearbeiteten kleineren Gedichte 1828), die Tragödien des Aeschylus (ex recensione Ricardi Porsoni passim reficta, 1827) und des Sophokles (mit den Varianten dreier Florentinischer Handschriften, 1825), die Komödien des Aristophanes (2 Bde., 1825), die Reden des Aeschines (1824), des Sokrates (1825) und des Demosthenes (3 Bde., 1825) und die Memorabilien des Xenophon (1824); Ludwig, der 1823 mit einer von ausführlichem kritischen Commentar begleiteten Ausgabe zweier kleiner Schriften des Xenophon <sup>1)</sup> debütirt hatte, die Gedichte des Hesiodus (1825), die Tragödien des Euripides (2 Bde., 1825), das Geschichtswerk des Thukydides (1824) und die übrigen Schriften des Xenophon außer den Memorabilien (4 Bde., 1824). Von diesen Schriftstellern sind Homer, Aeschylus, Sophokles, Demosthenes und Xenophon (letzterer jetzt vollständig von Ludwig D.) von denselben Herausgebern für die von der gleichen Verlagshandlung im Jahre 1849 begonnene neue Sammlung von Textausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller,

---

Guarino oder Varinus aus Favera bei Camerino, gestorben 1537 als Bischof von Nocera, *ἐκ τῶν Εὐσταθίου καὶ ἄλλων ἐνδόξων γραμματικῶν ἐκλογαὶ κατὰ στοιχεῖον*, die zuerst in Aldus' Thesaurus cornucopias et horti Adonidis, Venedig 1496, in Druck erschienen waren] (Leipzig 1823). — *Ἰωάννου Ἀλεξανδρέως τῶνικὰ παραγγέλματα. Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ περὶ σχημάτων*. Edidit G. D. (Leipzig 1825).

<sup>1)</sup> Xenophontis convivium et Agesilaus ex recensione Lud. Dindorfii (Leipzig 1823).

die Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana, neu bearbeitet und in wiederholten immer verbesserten Auflagen gedruckt worden, nachdem inzwischen beide Brüder durch zahlreiche größere Arbeiten die Textkritik und das Verständniß der genannten und anderer griechischer Schriftsteller gefördert hatten. Dies gilt in erster Linie von den griechischen Dramatikern, deren sämtliche Stücke nebst den Fragmenten der verlorenen und den alten Scholien Wilhelm Dindorf für die der Universität Oxford gehörige „Clarendon Press“ bearbeitet und mit ausführlichen, theils eine Auswahl aus den Arbeiten Früherer, theils eigene Bemerkungen enthaltenden Commentaren wie auch mit einer besonderen Schrift über die von diesen Dichtern verwendeten Metra und über die chronologische Reihenfolge ihrer Stücke begleitet hat <sup>1)</sup> — Arbeiten, als deren Abschluß die im Jahre 1869 vollendete Gesamtausgabe der *Poetae scenici Graeci* <sup>2)</sup> zu betrachten ist. An dieses Werk sollten sich nach einem von der Verlags-handlung im März 1869 ausgegebenen Prospect Specialwörterbücher zu Aeschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes, von einem Verein mehrerer Gelehrten bearbeitet, anschließen. Von diesen erschien bereits im Jahre 1871 das von W. Dindorf bearbeitete *Lexicon Sophocleum*, wurde aber in Gemäßheit eines richterlichen Erkenntnisses wegen unerlaubter

<sup>1)</sup> Aeschyli tragoediae 3 Bde. (Bd. I Text, Bd. II Annotationes, Bd. III Scholia graeca ex codd. aucta et emendata) 1851. Sophoclis tragoediae 2 Bde. (Bd. I Text 1832, ed. II 1849; Bd. II Annotationes 1836), dazu Scholia ex codicibus aucta et emendata Vol. II 1852, als Ergänzung zu der Ausgabe der Scholien aus dem Cod. Laurentianus von Peter Elmsley (1825). — Euripidis tragoediae 7 Bde. (Vol. I, II Text; Vol. III in 2 Partes Annotationes; Vol. IV — VII Scholia) 1834 — 63. — Aristophanis comoediae 4 Voll. in 7 Partes (Vol. I und II Text; Vol. III in 2 Partes Annotationes; Vol. IV in 3 Partes Scholia) 1835 — 38. — Metra Aeschyli, Sophoclis, Euripidis et Aristophanis descripta a G. D. Accedit chronologia scenica 1842.

<sup>2)</sup> Poetarum scenicorum graecorum Aeschyli Sophoclis Euripidis et Aristophanis fabulae superstites et perditarum fragmenta ex recensione et cum prolegomenis G. D. Editio quinta correctior (Leipzig, Teubner, 1869).

Benutzung des gleichartigen älteren Werkes von Friedrich Ellendt<sup>1)</sup> von der Verlags-handlung unterdrückt; außerdem ist nur das gleichfalls von W. Dindorf auf der Grundlage des Wel-lauer'schen Werkes (vgl. oben S. 760) gearbeitete „Lexicon Aeschyleum“ (1875/6) erschienen. — Den Text der Dramatiker hat Dindorf durchgängig auf Grund der besten handschriftlichen Ueberlieferung mit vorsichtiger, von feinem Urtheil zeugender Verwerthung fremder und eigener Emendationen hergestellt. Für die Tragödien des Aeschylus und Sophokles insbesondere hat er eine von Friedrich Dübner mit großer Sorgfalt angefertigte Vergleichung der im 11. Jahrhundert geschriebenen Mediceischen Handschrift (cod. Laurent. plut. XXXII, n. 9) benutzt, in welcher er nach dem Vorgange des holländischen Kritikers C. Gabriel Cobet<sup>2)</sup> die einzige selbständige und durch keine absichtliche Fälschung getrübe Quelle der Ueberlieferung des Aeschyleischen wie des Sophokleischen Textes erkennt, eine Ansicht, die zwar von verschiedenen deutschen Gelehrten — für Aeschylus insbesondere von dem scharfsinnigen aber in der Werthschätzung der Scholien und Glossen sowie in dem Hange zum Conjectiren das richtige Maß überschreitenden Friedrich Heimsoth (geboren in Köln 10. Februar 1814, gestorben als ordentlicher Professor an der Universität Bonn 15. October 1877)<sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> Lexicon Sophocleum adhibitis veterum interpretum explicationibus, grammaticorum notationibus, recentiorum doctorum commentariis composuit Fr. E. (Königsberg i. Pr., 2 Bde., 1834—35; neu bearbeitet von Hermann Genthe, ebd. 1869—72).

<sup>2)</sup> Oratio de arte interpretandi grammatices et critices fundamentis innixa primario philologi officio (Leiden 1847) p. 105.

<sup>3)</sup> Die Wiederherstellung der Dramen des Aeschylus (Bonn 1861). Die indirecte Ueberlieferung des aeschylischen Textes (ebd. 1862). Kritische Studien zu den griechischen Tragikern. 1. Abth. Eine notwendige Ergänzung der kritischen Methode (ebd. 1865); dazu zahlreiche auf die Methode der Kritik überhaupt und die griechische Metrik bezügliche Abhandlungen in Programmen der Universität Bonn. Derselbe Gelehrte hat in seiner Schrift „Beiträge zur richtigen Lectüre der griechischen Dramen. I. Vom Vortrage des Chors“ (Bonn 1841) die verkehrte Ansicht versucht, daß alle Chorpartien im griechischen Drama, auch die dialogischen, vom gesammten Chor vorgetragen worden seien.

für Sophokles von Hermann Justus Lipsius, August Nauck, Johannes Kvicala, Anton Seyffert, Rudolph Schneider u. a.<sup>1)</sup>. — bekämpft, aber wie es uns scheint noch nicht widerlegt worden ist.

Außer den griechischen Dramatikern (von denen er den Sophokles und den Aristophanes auch für die von dem Buchhändler Ambroise Firmin Didot veranstaltete Sammlung griechischer Klassiker mit lateinischer Uebersetzung bearbeitet hat) hat W. Dindorf im Auftrage der Universität Oxford die homerische Odyssee mit den alten Scholien (3 Bde., 1855), die Ilias (1856) und die alten Scholien zu dieser (4 Bde., 1871—77), die Reden des Demosthenes nebst den alten Scholien (9 Bde., 1846—51), die Scholien zu Aeschines und Sokrates (1852), das Lexikon des Harpokration (2 Bde., 1854) und die Schriften des Clemens von Alexandria (4 Bde., 1869), in der Didot'schen „Bibliothèque des classiques grecs“ die Werke des Lucian (1840), das Geschichtswerk des Herodot (1844; vorausgeschickt ist Dindorf's Commentatio de dialecto Herodoti, angehängt die von Carl Müller bearbeiteten Fragmente des Klefias und der griechischen Chronographen) und die Werke des Flavius Josephus (2 Bde., 1845—47), in dem Bonner „Corpus scriptorum historiae Byzantinae“ (vgl. oben S. 652) den Georgios Sphelios und Nikephoros (2 Bde., 1829) und den Protopios (3 Bde., 1833 bis 38), in der neuen Teubnerischen Sammlung, abgesehen von der Neubearbeitung der Ausgaben des Homer<sup>2)</sup>, Aeschylus,

<sup>1)</sup> G. J. Lipsius, De Sophoclis emendandi praesidiis disputatio, im Programm der Fürstenschule zu Meissen 1860. Derselbe, Apparatus Sophoclei supplementum, Programm der Nicolaischule in Leipzig 1867. A. Nauck in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 85 (1862) S. 166 ff. J. Kvicala, Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1866, S. 21 ff. A. Seyffert, Quaestiones criticae de codicibus Sophoclis recte aestimandis (Halle 1864). R. Schneider, Der Stammbaum der sophokleischen Handschriften, Jahrbücher für Philologie Bd. 115 (1877) S. 441 ff.

<sup>2)</sup> Der editio quarta correctior (1855) sind zwei für die Geschichte der homerischen Poesie und der homerischen Studien im Alterthum hochwichtige Bursian, Geschichte der Philologie.

Sophokles und Demosthenes, die Werke des Eusebius (4 Bde., 1867 bis 71), in der neuen Tauchnitz'schen Sammlung von Textausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller die Schriften des Lucian (3 Bde., 1858), endlich einzeln bei verschiedenen Verlegern die Werke des Athenaeus (3 Bde., 1827), des Aristides (3 Bde., 1829), des Themistius (1832) und des Epiphanius (5 Bde., 1859—63), des Erzbischofs Athanasius von Alexandria *praecipua ad Antiochum* (1857) und in Verbindung mit dem Theologen Rudolph Anger den von dem Griechen R. Simonidis aus Smye in Kleinasien<sup>1)</sup> auf dem Berge Athos entdeckten griechischen Text des „Hirten“ des Hermas (1856) herausgegeben.

Mit der Ebditorentthätigkeit Wilhelm Dindorf's hat die seines Bruders Ludwig bis zu dessen am 6. September 1871 erfolgten Tode ungefähr gleichen Schritt gehalten; nur ist sie insofern eine enger begrenzte als dieser, wenn wir von einigen der oben erwähnten Jugendarbeiten und aus der späteren Zeit von der Ausgabe der *Prunkreden* des Dio Chryostomus (2 Bde., Leipzig, Teubner, 1857) absehen, auf die Bearbeitung griechischer Historiker sich beschränkt hat<sup>2)</sup>. Unter diesen ist es vor allen Xenophon, dessen Text durch Dindorf's wiederholte Bearbeitungen, insbesondere durch die im Auftrag der Universität Oxford veranstalteten Einzelausgaben der sämtlichen Schriften desselben (1853—66), für welche dem Herausgeber neue von Fr. Dübner angefertigte Vergleichen der wichtigsten Pariser Handschriften zu Gebote standen, nicht nur eine sicherere Grundlage, sondern

---

Abhandlungen von dem Professor am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin Maximilian Senebush (geboren 1820 in Wismar, gestorben 1881 in Karlsbad): *Homericæ dissertatio prior und posterior* beigegeben.

<sup>1)</sup> Ueber diesen berühmten Fälscher, der durch einen von ihm angefertigten ein angebliches Werk des Uranios über die aegyptischen Königsdynastien enthaltenden Palimpsest W. Dindorf und andere Gelehrte getäuscht hatte, bis der Betrug durch R. Tischendorf und R. Lepsius ans Licht gebracht wurde, vgl. Alexandros Pylurgos' Enthüllungen über den Simonides-Dindorf'schen Uranios (Leipzig 1856).

<sup>2)</sup> Vgl. Eckstein in der *Allgem. deutschen Biographie* Bd. 5 S. 238 f.

auch eine vielfach verbesserte Gestalt gewonnen hat. Von dem gleichfalls zu wiederholten Malen von Dindorf bearbeiteten Geschichtswerke des Diodor<sup>1)</sup> sind es namentlich die bruchstückweise erhaltenen Partien, welche demselben in Bezug auf die Anordnung und die Herstellung der einzelnen Bruchstücke viel verdanken. Aber auch die übrigen Arbeiten Ludwig Dindorf's sind fast ohne Ausnahme durch die Benutzung neuer handschriftlicher Hülfsmittel, durch Bethätigung einer glücklichen Divinationsgabe sowie durch eingestreute von hervorragender Sprachkenntniß zeugende grammatische Bemerkungen von bleibendem Werthe. So die für die Teubnerische Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum gearbeiteten Ausgaben des Dio Cassius (5 Bde., 1863—65), des Polybius (4 Bde., 1866—68), der Historici graeci minores (2 Bde., 1870—71) und der Epitome historiarum des Joannes Zonaras (6 Bde., 1868—75), die zu dem Bonner Corpus scriptorum historiae Byzantinae gehörigen Ausgaben der Chronographie des Joannes Malalas (1831) und des Chronicon Paschale (2 Bde., 1832), endlich die Bearbeitung des Pausanias für die Didot'sche Sammlung (Paris 1845).

Nicht minder als um die Textkritik griechischer Schriftsteller haben sich beide Brüder Dindorf um die griechische Lexikographie verdient gemacht durch ihre Theilnahme an der Neugestaltung des von Henricus Stephanus begründeten „Thesaurus graecae linguae“. Der Plan zu diesem großartigen Unternehmen, dessen auch in typographischer Hinsicht muster-gültige Ausführung dem Pariser Buchdrucker und Buchhändler Ambroise Firmin Didot, selbst einem trefflichen Kenner der griechischen Sprache und Litteratur, verdankt wird, war von dem ausgezeichneten Hellenisten Karl Benedict Hase (vgl. oben S. 652) entworfen und von der Pariser Akademie des inscriptions et belles lettres in ihrer Sitzung vom 29. Mai

<sup>1)</sup> 4 Bde., Leipzig 1826. 5 Bde., Leipzig 1828—31. 2 Bde., Paris, Didot, 1842—44. 5 Bde., Leipzig, Teubner, 1867—68.

1829 genehmigt worden; bei der wissenschaftlichen Leitung derselben wurde Hase anfangs durch zwei schweizerische in Paris wohnhafte Gelehrte, Georg Rudolf Ludwig von Sinner aus Bern und Theobald Firz aus Solothurn unterstützt, aber schon nach dem Erscheinen des ersten Halbbandes im Jahre 1831 traten an deren Stelle die Gebrüder Dindorf, deren rüstiger Thätigkeit wesentlich die glückliche und verhältnißmäßig rasche Vollendung des Werkes (der achte und letzte Band erschien im Jahre 1865) verdankt wird. Ein Theil dieses Dankes gebührt übrigens noch einem andern deutschen Gelehrten, Johann Friedrich Dübner (geboren in dem gothaischen Dorfe Hörfelgau 20. December 1802, gestorben in Montreuil-sous-bois bei Paris 13. October 1867)<sup>1)</sup>, der vom Jahre 1831 an, wo er die seit 1827 von ihm bekleidete Inspectorstelle am Gymnasium zu Gotha aufgab und einer Aufforderung der Didot'schen Verlags-handlung folgend nach Paris übersiedelte, dem Thesaurus durch Revision und gleichmäßige Gestaltung der Citate und durch aufmerksame Correctur der Druckbogen eine wenn auch unscheinbare so doch höchst mühevoll und dankenswerthe Thätigkeit gewidmet hat. Ueberhaupt wurde Dübner, der schon vor seiner Uebersiedelung nach Paris sich durch seine Ausgabe des Justin<sup>2)</sup> den Fachgenossen vortheilhaft bekannt gemacht hatte, bald so zu sagen die Seele des philologischen Verlags der Didot'schen Buchhandlung. Von der Sammlung griechischer Schriftsteller in berichtigten Texten mit lateinischen Uebersetzungen und Indices trägt eine beträchtliche Anzahl von Bänden den Namen Dübner's als einzigen Bearbeiters oder Mitarbeiters auf den Titel<sup>3)</sup>;

<sup>1)</sup> Vgl. Eckstein in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 5 S. 440 ff.

<sup>2)</sup> *Justini historiae Philippicae. Secundum vetustissimos codices prius neglectos recognovit, brevi adnotatione critica et historica instruxit Fr. D.* (Leipzig 1831). Auch die Neubearbeitung der Casaubon'schen Ausgabe des Persius (Leipzig 1833) hat Dübner noch in Deutschland ausgeführt.

<sup>3)</sup> Allein bearbeitet hat er die Scholien zu Aristophanes (1842); die *Anthologia Palatina* (Vol. I 1864; Vol. II 1872); *Theophrasti characteres*,



außerdem hat er noch bei manchen anderen durch Collationen von Handschriften, Revision der lateinischen Uebersetzung, Anfertigung der Indices mitgewirkt. Für die von derselben Verlags- handlung unter dem Namen „Collection Elzevirienne“ veranstaltete Sammlung zierlicher Ausgaben lateinischer Classiker hat er Ausgaben des Horatius (1855) und des Virgilius (1856) mit fortlaufenden Commentaren in der Weise der von dem eng- lischen Gelehrten Johannes Bond (gestorben 1612) zu Horaz und Persius verfaßten geliefert. Daß er neben dieser ihn so vielfach in Anspruch nehmenden Thätigkeit für das Didot'sche Geschäft auch noch zu anderweitigen Arbeiten Muße fand, das beweisen seine Neubearbeitung der Sammlung der Fragmente der römischen Redner von Heinrich Meyer<sup>1)</sup>, die von ihm auf Befehl Kaiser Napoleon's III. als eine Art Ergänzung zu

M. Antonini commentarii, Epicteti dissertationes ab Arriano literis man- datae, fragmenta et enchiridion cum commentario Simplicii, Cebetis ta- bula, Maximi Tyrii dissertationes (1840); Plutarchi scripta moralia (2 Bde. 1841) und desselben fragmenta et spuria (1855); Sancti Joannis Chrysostomi opera selecta (1861). — Zum Hesiodus von F. S. Lehrs lieferte er die Bear- beitung der Fragmente des Asius, Pisander, Panpasis, Choerilus und Antimachus (1840); zu Euripidis et perditorum tragicorum fragmenta coll. Fr. Guil. Wagner die dramatischen Werke christlicher Dichter (1846); zum Aristophanes von W. Dindorf die Fragmente des Menander und Philemon (1838); zu den von C. Fr. Ameis, F. S. Lehrs, U. Gatz Duffemaler und H. Köchy bear- beiteten Poetae bucolici et didactici (2 Bde., 1846—51) die Gedichte des Phileas; ferner sind die Scholien zu Theokrit, welche mit den von U. Gatz Duffemaler herausgegebenen Scholien zu Misander und Oppian einen Band bilden (1849), von Dübner bearbeitet; derselbe hat zu Philostratorum et Calli- strati opera rec. A. Westermann, Eunapii vitae sophistarum iterum ed. Jo. Fr. Boissonade die Declamationen des Sophisten Himerius (1849), zu Plotini Enneades edd. Creuzer et Moser Porphyrii et Procli institutiones et Prisciani philosophi solutiones (1855) beigelegt, in Verbindung mit G. Müller den Arrian (1846) und Strabon (2 Bde., 1853—57) und den Text des Polybius für die neue Ausgabe (1865) revidirt.

<sup>1)</sup> Oratorum Romanorum fragmenta ab Appio inde Caeco usque ad Q. Aurelium Symmachum collegit atque illustravit H. Meyerus. Editio Parisina auctior et emendatior curis Fr. Duebner. Accessit Fr. Ellendt historia eloquentiae Romanae usque ad Caesares primis lineis adumbrata (Paris 1837).

dessen „Histoire de Jules César“ (2 Bde., Paris 1865 und 1866) veranstaltete kritische Ausgabe der Werke Caesar's (2 Bde., Paris 1867), die hier nur andeutungsweise zu berührende Thätigkeit, welche er für die Verbesserung der Methode des griechischen Unterrichts in Frankreich theils durch Ausarbeitung neuer Lehrbücher und Schulausgaben, theils durch schonungslose Aufdeckung der Mängel der bisher gebräuchlichen Lehrmittel, insbesondere der griechischen Grammatik von Jean Louis Burnouf, entwickelt, endlich die mannigfachen Dienste, welche er zahlreichen auswärtigen, namentlich deutschen Gelehrten durch Mittheilungen über Pariser Handschriften, Beschaffung von Collationen u. dgl. m. geleistet hat.

Für die Kritik der griechischen Dichter haben in den letzten Decennien neben Wilhelm Dindorf besonders zwei Männer nach Umfang und Werth ihrer Arbeiten Hervorragendes geleistet: August Nauck (geboren 18. September 1822 in Auerstädt, lebt seit 1859 als Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg), der sich insbesondere die griechischen Tragiker und neuerdings Homer zum Arbeitsfelde erwählt hat, und Theodor Bergk (vgl. oben S. 765), dessen auf die verschiedensten Gebiete der Alterthumswissenschaft sich erstreckende Thätigkeit vorzugsweise den Dichtern der älteren attischen Komödie und den griechischen Lyrikern zu Gute gekommen ist.

Nauck's erste größere litterarische Arbeit war gewissermaßen vorbildlich für seine späteren wissenschaftlichen Leistungen: sie galt dem Aristophanes von Byzanz, einem alexandrinischen Grammatiker, dessen kritische Thätigkeit neben dem Homer besonders den Tragikern gewidmet war<sup>1)</sup>. Es folgte dann, abgesehen von kleineren Arbeiten, seine Ausgabe des Euripides in der Bibliotheca Teubneriana (2 Bde., 1854; 3. Auflage mit den Fragmenten 3 Bde. 1869—71), an welche sich die u. d. T. „Euripideische Studien“ in den Schriften der Petersburger Akademie veröffentlichten Ab-

<sup>1)</sup> Aristophanis Byzantii grammatici Alexandrini fragmenta coll. et dispos. A. Nauck. Accedit R. Schmidtii comm. de Callistrato Aristophaneo (Halle 1848).

handlungen<sup>1)</sup> anschließen, und seine treffliche Bearbeitung der Fragmente der griechischen Tragiker (Leipzig 1856). Für die Tragödien des Sophokles hat Nauck nach dem Tode F. W. Schneidewin's (vgl. oben S. 774 f.) die Neubearbeitung von dessen Ausgabe übernommen, auch eine selbständige Textausgabe mit knappen kritischen Anmerkungen geliefert (Berlin 1867); die zahlreichen, nicht selten sehr kühnen, aber immer auf gründlicher Kenntniß des sophokleischen Sprachgebrauches beruhenden Vermuthungen, durch welche er hier wie in den kritischen Anhängen zu den meist schon in siebenter Auflage vorliegenden einzelnen Bändchen der Ausgabe mit deutschen Anmerkungen die nach seiner Ansicht in hohem Grade verderbte Ueberlieferung des Textes<sup>2)</sup> zu verbessern versucht, hat er in einzelnen, theils in den *Mélanges Gréco-Romains* der Petersburger Akademie, theils in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten Aufsätzen näher zu begründen und zu rechtfertigen sich bemüht. Nicht minder scharf geht Nauck in seiner Bearbeitung des Textes der homerischen Gedichte<sup>3)</sup> mit der Ueberlieferung ins Gericht. Was in dieser richtig, was falsch sei, das könne, sagt er, nur durch ein sorgfältiges Studium der homerischen Gedichte selbst ermittelt werden; daraus seien bestimmte Gesetze abzuleiten, mit deren Hülfe nicht nur die leichteren Versehen der Abschreiber, sondern auch die durch viele Jahrhunderte

Nauck  
methode  
text cr  
inf. pt

<sup>1)</sup> Euripideische Studien von A. Nauck, erster Theil, in den *Mémoires de l'académie imp. des sciences de St. Petersburg*. VII<sup>e</sup> série t. I N. 12 (1859). Zweiter Theil ebd. t. V N. 6 (1862).

<sup>2)</sup> „Sophoclis codices quotquot nobis innotuerunt novicii sunt et ad unum omnes pessimi: praebent enim tragoedias summi poetae ab hominibus criticae artis prorsus ignaris licenter interpolatas omnique vitiorum genere inquinatas et in plurimis gravissimisque corruptelis omnes consentiunt“ sagt er in der Praefatio der Textausgabe p. III.

<sup>3)</sup> *Homeri carmina* ed. A. Nauck. Vol. II *Homeri Odyssea cum potiore lectionis varietate*. P. I und II (Berlin 1874). Vol. I *Homeri Ilias cum potiore lectionis varietate*. Pars I (1877). P. II (1879). Dazu: „Kritische Bemerkungen“ in den *Mélanges Gréco-Romains tirés du bulletin de l'acad. imp. des sc. de St. Petersburg*, t. IV, 1876 p. 90—151; 1879 p. 407—508; 1880 p. 579—730.

infall  
 in auffallend  
 nicht

fortgepflanzten Irrthümer der alten Grammatiker beseitigt werden müßten. Der Respekt vor der Autorität dieser, namentlich vor der des Aristarch, der aus Unkenntniß der griechischen, insbesondere der homerischen Sprache in viele schwere Irrthümer verfallen sei, ist nach Nauck's Ansicht das Haupthinderniß für die Emendation der homerischen Gedichte. Was Nauck selbst auf diesem Gebiete geleitet hat, ist wesentlich formaler, orthographischer Art, wie die Ersetzung der überlieferten contrahirten Formen durch die zerdehnten, der Dativendungen  $-οις$  und  $-ης$  durch  $-οιοι$  und  $-ηοι$ : doch hat ihn das Streben nach consequenter Durchführung dieser „Gejeze“ nicht selten zu ziemlich gewaltsamen Aenderungen gedrängt.

Einen noch weit energischeren Versuch, die ursprüngliche sprachliche Gestalt der homerischen Gedichte zunächst in Bezug auf eine einzelne sprachliche Erscheinung herzustellen, hat kürzlich ein jüngerer Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft, Carl Brugman (außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig) gemacht in seiner Schrift „Ein Problem der homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft“ (Leipzig 1876)<sup>1)</sup>, worin er an einer Reihe von Stellen das in freierem Gebrauche in Bezug auf die erste oder dritte Person angewandte Reflexivpronomen der dritten Person ( $ός, ή, ον$ ), welches nach seiner Ansicht durch die Grammatiker, insbesondere durch Aristarch, den eigentlichen Textverderber der homerischen Gedichte, der „einer Marotte zu Liebe“ sich viele oft sehr unpassende Veränderungen erlaubt habe, verdrängt worden ist, an die Stelle des überlieferten Artikels setzt.

Theodor Bergk, der sich mit A. Nauck direct durch seine Textausgabe des Sophokles (Leipzig, Tauchnitz, 1858) und einige diesen Dichter betreffende Programmabhandlungen sowie durch

<sup>1)</sup> Vgl. dazu E. Kammer in Bursian's Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1877, Abth. I S. 112 ff. und in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 115 (1877) S. 649 ff.; dagegen Brugman's „offenes Schreiben“ ebd. Bd. 117 (1878) S. 433 ff. und nochmals Kammer im Jahresbericht für 1878, Abth. I S. 67 f.

die Bearbeitung eines in einer Wiener Handschrift erhaltenen griechischen Vergifons <sup>1)</sup> berührt, hat seine litterarische Thätigkeit mit einer Bearbeitung der Fragmente der ächten Dichtungen des Anakreon (Leipzig 1834) und, wie wir früher sahen, mit Arbeiten über die alte attische Komödie begonnen, deren Hauptvertreter, Aristophanes, er auch in späteren Jahren treu geblieben ist <sup>2)</sup>. Im Jahre 1843 erschien die erste Ausgabe der „Poetae lyrici graeci“, einer Sammlung, welche die Gedichte Pindar's und alle sonstigen Ueberreste der elegischen, iambischen und melischen Poesie der Griechen aus der voralexandriniſchen Zeit in einer mehr durch glückliche Conjecturalkritik als durch methodische Verwerthung der handschriftlichen Ueberlieferung verbesserten Gestalt enthält. Die Mängel dieser ersten Bearbeitung, die besonders von F. W. Schneidewin in einer in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und auch als besonderes Schriftchen <sup>3)</sup> erschienenen Recension in ein nur allzu grelles Licht gestellt wurden, hat Bergk in den wiederholten neuen Bearbeitungen <sup>4)</sup>, von denen jede einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den früheren bezeichnet, zu

<sup>1)</sup> Das von Joh. Heinr. Christ. Schubart aus dem Cod. Vindob. philol. philos. CLXIX abgeschrieben, von Bergk in den Programmen der Universität Halle von 1859—1862 publicirte Lexicon graecum hat A. Naud nach nochmaliger Vergleichung der Handschrift zugleich mit anderen früher von H. Keil, Boissonade u. a. publicirten grammatischen Schriften herausgegeben u. d. T. „Lexicon Vindobonense rec. et adnotatione critica instr. A. N. Accedit Appendix duas Photii homilias et alia opuscula complectens (Petersburg 1867). — Von Naud ist noch zu erwähnen die Ausgabe von Porphyrii philosophi Platonici opuscula tria (Leipzig 1860).

<sup>2)</sup> Aristophanis comoedias ed. Th. Bergk, Leipzig, Teubner, 1852; ed. II 1857 u. ö. Emendationes Aristophaneae, Programm der Universität Halle 1858.

<sup>3)</sup> Beiträge zur Kritik der Poetae lyrici graeci ed. Th. Bergk (Göttingen 1844).

<sup>4)</sup> Ed. II 1853. Ed. III 1866. Ed. IV Vol. I Pindari carmina continens 1878. Vol. II Poetas elegiacos et iambographos continens 1882. Vol. III Poetas melicos continens desgl. (Vol. II. und III sind im Auftrage Bergk's von Arnold Schaefer unter Beihülfe Ed. Hüller's herausgegeben worden.)

verbessern sich ernstlich bemüht — wobei freilich, wie in allen Arbeiten Bergk's, der glänzende Scharfsinn des glücklichen Emendators die ruhige Besonnenheit des methodischen Forschers stark in den Hintergrund drängt —; er hat auch neben der größeren Sammlung eine für den Gebrauch bei Vorlesungen bestimmte „Anthologia lyrica“ erscheinen lassen<sup>1)</sup>, in welcher unter Weglassung der pindarischen Dichtungen die bedeutenderen Ueberreste der elegischen, iambischen und melischen Poesie aus der Zeit vor wie nach Alexander zusammengestellt sind. Daß Bergk ferner auch der epischen Dichtung der Griechen eingehende Aufmerksamkeit zugewandt hat, beweisen der schon früher (S. 779) erwähnte erste Band seiner griechischen Litteraturgeschichte und einige kleinere Arbeiten zur homerischen Poesie<sup>2)</sup>, wie nicht minder eine lange Reihe von Aufsätzen, Programmabhandlungen und selbständigen Schriften, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, von der erfolgreichen Verwerthung seines eindringenden Scharfsinns und seiner glücklichen Combinationsgabe — Vorzüge, die nur durch die eigensinnige und rechthaberische Manier seiner Polemik gegen andere Gelehrte einigermaßen in den Schatten gestellt werden — auf den Gebieten der griechischen (neuerdings auch der kyprischen) und der lateinischen Epigraphik, der lateinischen Grammatik und der Kritik des Plautus (vgl. oben S. 829 f.) wie anderer altlateinischer Dichter und lateinischer Grammatiker, der antiken Metrik, der griechischen Mythologie, Antiquitäten und Kunstgeschichte, der Kritik der griechischen Philosophen und der alexandrinischen Dichter reiche Proben geben. Endlich hat Bergk auch vom Jahre 1843 an in Verbindung mit dem besonders durch seine Arbeiten über den Ursprung der griechischen Elegie und über griechische Rhythmik

<sup>1)</sup> Anthologia lyrica continens Theognidem, Babrium, Anacreontea cum ceterorum poetarum reliquiis selectis ed. Th. B. (Leipzig 1854; ed. II 1868).

<sup>2)</sup> Ueber die Einheit und Untheilbarkeit des ersten Buches der Ilias, in Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, 1846, N. 61 ff. De tabula Iliaca Parisiensi (Marburg 1845). Emendationes Homericae, Programme der Universität Halle 1859—61.

und Metrik bekannten Marburger Professor Karl Julius Cäsar (geboren in Cassel 4. Februar 1816)<sup>1)</sup> die von dem Darmstädter Gymnasiallehrer Ludwig Christian Zimmermann begründete „Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft“ bis zum Eingehen derselben Ende des Jahres 1857 redigirt.

Raum weniger mannigfaltig als die Th. Bergl's ist die literarische Thätigkeit des Jenaer Professors Constantin Wilhelm Moriz Schmidt (geboren in Breslau 19. November 1823). Den Untersuchungen über den Dithyrambus und die Bruchstücke der griechischen Dithyrambiker, mit welchen derselbe seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete<sup>2)</sup>, folgte eine Anzahl von Arbeiten über griechische Nationalgrammatiker und Lexikographen, die theils in selbständigen Werken — wir heben darunter namentlich die Sammlung der Fragmente des Didymos Chalcenteros<sup>3)</sup> und die Ausgaben des Lexikons des Hesychius<sup>4)</sup> hervor —, theils in philologischen Zeitschriften, hauptsächlich im Philologus und der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, veröffentlicht wurden. Die Neigung, sich an der Lösung der schwierigsten philologischen Probleme zu versuchen, führte ihn einerseits zu der Beschäftigung

<sup>1)</sup> De carminis Graecorum elegiaci origine et notione (Marburg 1841). Quaestionum de Callini poetae elegiaci aetate supplementum, im Index lect. der Universität Marburg für Sommer 1876. — Die Grundzüge der griechischen Rhythmik im Anschluß an Aristides Quintilianus erläutert (Marburg 1861). — De nonnullis artis metricae apud veteres vocabulis, Programm von Marburg 1867. — Emendationes Hephaestioneae, desgl. 1869 und 1869/70. De Aristidis Quintiliani musicae scriptoris aetate, desgl. 1883. Ferner Hyperidis pro Euxenippo et orationis pro Lycophrone fragmenta, ebd. 1857. De mythologiae comparativae quae vocatur rationibus (ebd. 1877); Programme zur Geschichte der Universität Marburg und Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften.

<sup>2)</sup> Diatribe in dithyrambum poetarumque dithyrambicorum reliquias (Berlin 1845).

<sup>3)</sup> Didymi Chalcenteri grammatici Alexandrini fragmenta quae supersunt collegit et disposuit M. Sch. (Leipzig 1854).

<sup>4)</sup> Hesychii Alexandrini lexicon post J. Albertum rec. M. Sch. (5 Bde., Jena 1858—68). Editio minor in einem Bande auch u. d. T.: *Αἰλίον Διογενειανού Περιεργολένητες* ex recognitione M. Sch. (ebd. 1863—64).

mit den nur in Inschriften uns erhaltenen Ueberresten der lykischen Sprache <sup>1)</sup> und neuerdings mit den in der eigenthümlichen einheimischen Schrift geschriebenen kyprischen Inschriften <sup>2)</sup>, anderseits zur kritischen Bearbeitung solcher griechischer und lateinischer Schriftwerke, die uns in besonders stark verderbter Gestalt überliefert sind, wie der Poetik des Aristoteles <sup>3)</sup>, des Pseudoxenophontischen Schriftchens über das Staatswesen der Athener <sup>4)</sup> und der sog. Fabeln (Genealogien) des Hyginus <sup>5)</sup>. Wie in diesen, so tritt auch in Schmidt's Arbeiten zu Pindaros, zu den griechischen Tragikern <sup>6)</sup>, zu Horaz (vgl. oben S. 723) u. a. eine entschiedene Vorliebe für die Conjecturalkritik hervor, eine Vorliebe, die er mit Th. Bergk theilt; während aber die Conjecturen des letzteren meist als Producte einer glücklichen Divinationsgabe erscheinen, tragen die M. Schmidt's vorzugsweise den Stempel gelehrter Reflexion. Endlich hat Schmidt in der Einleitung zu seiner griechisch-deutschen Ausgabe der olympischen Siegesgefänge Pindar's (die ihn uns zugleich als formgewandten und geschmackvollen Uebersetzer kennen lehrt) <sup>7)</sup>, in dem Schriftchen „Die Sopho-

<sup>1)</sup> Vorstudien zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmale, in Ad. Ruhn's und A. Schleicher's Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung Bd. 5 (1867) S. 257 ff. — The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late Augustus Schoenborn with a critical commentary and an essay on the alphabet and language of the Lycians (Jena 1868). — Neue lykische Studien von M. Schmidt und das Decret des Pindaros von B. Bertsch (Jena 1869). — Commentatio de inscriptionibus nonnullis lyciis (Leipzig 1876).

<sup>2)</sup> Sammlung kyprischer Inschriften in epichorischer Schrift (Jena 1876).

<sup>3)</sup> Aristoteles über die Dichtkunst. Griechisch und deutsch von M. Schmidt (Jena 1875).

<sup>4)</sup> Memoire eines Oligarchen in Athen über die Staatsmaximen des Demos, besprochen von M. Schmidt (Jena 1876).

<sup>5)</sup> Hygini fabulae ed. M. Sch. (Jena 1872).

<sup>6)</sup> Vgl. besonders Sophoclis Oedipus Tyrannus in usum scholarum ed. M. Sch. (Jena 1871) und Sophocles' Antigone mit den Scholien des Laurentianus herausgegeben von M. Schmidt (ebd 1880).

<sup>7)</sup> Pindar's Olympische Siegesgefänge griechisch und deutsch von M. Schmidt. Auch u. d. T.: Pindar's Siegesgefänge mit Prolegomenis über Pinda-



kleinen Chorgefänge rhythmirt“ (Jena 1870) und in verschiedenen kleineren Aufsätzen versucht, schwierige Fragen der griechischen Rhythmit und Metrik mit Hilfe der modernen musikalischen Theorie zu lösen, ist aber in seinen Aufstellungen vielfach über die Gränze des für die Wissenschaft Erreichbaren hinausgegangen.

In ähnlicher Weise wie die zuletzt genannten Gelehrten ist im letzten Decennium Nicolaus Wecklein (geboren in Gänheim in Unterfranken 19. Februar 1843, jetzt Rector des Gymnasiums in Passau) für die Herstellung der Texte der griechischen Dramatiker unermüdblich und nicht ohne Erfolg thätig gewesen <sup>1)</sup>. Auch Otto Hense (geboren 11. April 1845 in Halberstadt, jetzt Professor an der Universität Freiburg) hat sich neuerdings eifrig besonders mit der Emendation der Sophokleischen Tragödien beschäftigt <sup>2)</sup>. Zur Textkritik des Euripides hat ein junger österreichischer Gelehrter, Siegfried Meßler, werthvolle Beiträge geliefert <sup>3)</sup>.

Bedeutendes hat für die Emendation sowie für die Exegeze der Tragödien des Aeschylus, mehrerer Tragödien des Euripides und der Reden des Demosthenes Heinrich Weil geleistet, der Deutscher von Geburt (er ist am 26. August 1818 in Frank-

---

rische Kolometrie und Textkritik (1. Bd., Jena 1869). Erst kürzlich erschien: Ueber den Bau der Pindarischen Strophen (Leipzig 1882).

<sup>1)</sup> *Ars Sophoclis emendandi. Accedunt analecta Euripidea* (Würzburg 1869). — *Studien zu Aeschylus* (Berlin 1872). — *Studien zu Euripides*. Mit einem Anhang zu Aeschylus, Sophokles und den Bruchstücken der griechischen Tragiker (aus den Jahrbüchern für classische Philologie 7. Supplementbd., Leipzig 1874). — *Studien zu den Fröhen des Aristophanes* (München 1872). — *Curae epigraphicae ad grammaticam Graecam et poetas scenicos pertinentes* (Leipzig 1869). — *Curae criticae* (aus den Jahrbüchern für Philologie 9. Supplementbd., Leipzig 1877). — *Schulausgaben des Prometheus des Aeschylus, ausgewählter Tragödien des Sophokles und des Euripides*.

<sup>2)</sup> *Studien zu Sophokles* (Leipzig 1880).

<sup>3)</sup> *Euripidea. Textkritische Studien* (Wien 1879). Kritische Beiträge zu Euripides und Sophokles. Programm des k. k. akademischen Gymnasiums in Wien 1879; außerdem Aufsätze in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, in den Jahrbüchern für Philologie und den Wiener Studien.

furt a. M. geboren) und von Erziehung, seit länger als einem Menschenalter dem Vaterlande den Rücken gekehrt hat und in Frankreich als akademischer Lehrer (jetzt als *Maitre de conférences* an der *École normale supérieure* in Paris) wirkt, so daß er mit mehr Recht der Gruppe der französischen als der der deutschen Philologen zugezählt werden kann.

Bis zum Extrem hat die Vorliebe für die Handhabung der Conjecturalkritik getrieben Johann Adam Hartung (geboren in Bernegg in Oberfranken 25. Januar 1802, gestorben als Director des Gymnasiums in Erfurt 20. September 1867) sowohl in seinen Publicationen der Werke der griechischen Elegiker, Jambiker, Lyriker, Tragiker und Bufoliker in griechischem Text mit formgewandter, aber im Tone öfter allzu burlesker metrischer deutscher Uebersetzung und mit „prüfenden und erklärenden“ Anmerkungen <sup>1)</sup> — zu denen als eine Art Anhang die Schrift „Lehren der Alten über die Dichtkunst“ (Hamburg und Gotha 1845), eine Uebersetzung der Poetik des Aristoteles in ganz willkürlicher Anordnung des Textes mit erklärenden Anmerkungen und Excursen hinzuzufügen ist —, als auch in specielleren Arbeiten über einzelne Dichter, besonders in seinem „*Euripides restitutus sive scriptorum Euripidis ingeniique censura*“ (2 Bde., Hamburg 1843—45), worin die erhaltenen und die Fragmente der verlorenen Stücke des Dichters in durchaus willkürlicher Weise zu Tetralogien verbunden, diese nach der von Hartung angenommenen Zeit ihrer Aufführung geordnet und besprochen sind,

<sup>1)</sup> Die griechischen Elegiker griechisch mit metrischer Uebersetzung und prüfenden und erklärenden Anmerkungen (2 Bde., Leipzig 1859). — Dabrios und die älteren Jambendichter griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (Leipzig 1858). — Die griechischen Lyriker griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (6 Bde., Leipzig 1855—57). Aeschylus' Werke griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (8 Bändchen, Leipzig 1852—55). Sophokles' Werke griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (8 Bändchen, ebd. 1850 bis 1851). Euripides' Werke griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (19 Bändchen, ebd. 1848—53). Die Bufoliker griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (ebd. 1858).

wobei die Würdigung des Dichters, in welchem Hartung mit wahrhaft fanatischer Bewunderung den größten Tragiker nicht nur des griechischen Alterthums sondern aller Zeiten erkennt, in die Analyse der einzelnen Stücke verwebt ist. Reich an willkürlichen und haltlosen Aufstellungen, an mehr oder weniger geistreichen, zum Theil wunderlichen Gedanken und Einfällen sind auch die Arbeiten desselben Gelehrten über die Religion und Mythologie der Griechen <sup>1)</sup>, während sein früheres Werk über die Religion der Römer (2 Bde., Erlangen 1836) für die Scheidung der ursprünglichen national römischen und der fremden, besonders griechischen Elemente in der römischen Religion der classischen Zeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, wie auch die gleichfalls der früheren Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit angehörigen Schriften „über die Casus, ihre Bildung und Bedeutung in der griechischen und lateinischen Sprache; nebst zwei Anhängen über die Correlativa und den Comparativ der Zahlwörter und Pronomina“ (Erlangen 1831) und „Lehre von den Partikeln der griechischen Sprache“ (2 Theile, Erlangen 1832 bis 33) für die Sprachwissenschaft anregend und fördernd gewirkt haben.

Neben der Emendation ist die andere Aufgabe der philologischen Textkritik, die Recension, d. h. die Feststellung, Sichtung und Geschichte der handschriftlichen Ueberlieferung, für die griechischen Dichter in der neuesten Zeit etwas in den Hintergrund getreten; doch sind auch auf diesem Gebiete zahlreiche mehr oder weniger bedeutende Leistungen zu verzeichnen. In die erste Linie stellen wir hier die schon früher (S. 718 ff.) besprochenen Forschungen von R. Lehmann und seinen Schülern über die Geschichte des

<sup>1)</sup> Die Religion und Mythologie der Griechen. I. Theil: Naturgeschichte der heidnischen Religionen, besonders der griechischen. II. Theil: Die Urwesen oder das Reich des Kronos (Leipzig 1865). III. Theil: Die Kronos-Kinder und das Reich des Zeus (ebd. 1866). IV. Theil: Die Zeuskinder und die Heroen [aus dem Nachlaß des Verstorbenen herausgegeben von dessen Sohne Friß Hartung] (ebd. 1873).

homerischen Textes im Alterthum, denen sich die Arbeiten des Münchener Gymnasiallehrers *Adolf Roemer* (geboren 21. September 1843 in Dirmstein bei Frankenthal in der bayer. Rheinpfalz) über die in den beiden Venezianischen Handschriften A und B erhaltenen Scholien zur *Ilias* würdig anreihen <sup>1)</sup>. Einen dankenswerthen Beitrag zur genaueren Kenntniß der ersteren Handschrift, deren fundamentale Wichtigkeit für die Textkritik der *Ilias* seit *Wilsoison* und *F. A. Wolf* allgemein anerkannt ist, hat *Jacob La Roche* (geboren 15. März 1832 in Hattenheim im Nassauischen, jetzt Direktor des k. k. Staatsgymnasiums in Linz) durch seine Schrift „Text, Zeichen und Scholien des berühmten Codex Venetus zur *Ilias*“ (Wiesbaden 1862) geliefert; derselbe Gelehrte hat einen von der Kritik freilich nicht durchweg günstig aufgenommenen Versuch einer umfassenden Darstellung der Geschichte der homerischen Textkritik im Alterthum gemacht <sup>2)</sup>, sodann Ausgaben der *Odyssee* (Leipzig 1867—68) und der *Ilias* (ebd. 1873—76) mit kritischem Apparat, in welchem er möglichst die *Kristarchische* Textrecension herzustellen sich bestrebt, eine Ausgabe der *Ilias* mit deutschen erklärenden Anmerkungen für den Schulgebrauch (ebd. 1870—71, 2. Aufl. 1877—79) veröffentlicht und seine Vorarbeiten für diese Ausgaben, eine Anzahl Aufsätze, welche verschiedene die homerische Textgestaltung betreffende Fragen behandeln, in einem Bande „*Homerischer Untersuchungen*“ (Leipzig 1869) gesammelt. Von sonstigen Specialuntersuchungen über Sprache, Prosodie und Metrik der homerischen Gedichte wollen wir hier nur *Albert Fulda's* (geboren 1841 in Duisburg, jetzt Director

<sup>1)</sup> Ueber die Werte der *Kristarcheer* im Codex Venetus A, in den Sitzungsberichten der kgl. bayer. Akademie d. Wiss. philol.-philol. u. histor. Classe 1875 Bd. 2 S. 241 ff. (Roemer ordnet hier diese Scholien nach den 3 Classen: a. Randscholien, b. Textscholien, c. Interlinearscholien). — Die exegetischen Scholien der *Ilias* im Codex Venetus B. Eine philologisch-kritische Untersuchung (München 1879).

<sup>2)</sup> Die homerische Textkritik im Alterthum. Nebst einem Anhang über die Homerhandschriften (Leipzig 1866); vgl. die scharfe Kritik von *A. Ludwig* in den Jahrbüchern für classische Philologie Bd. 95 (1867) S. 81 ff.

des Gymnasiums in Sangerhausen) „Untersuchungen über die Sprache der Homerischen Gedichte“ (von denen nur ein erster den pleonastischen Gebrauch von *δυμός*, *φρη* und ähnlichen Wörtern behandelnder Theil, Duisburg 1865, erschienen ist) und des Professors an der Universität Wien Wilhelm Hartel (geboren zu Hof in Mähren 29. Mai 1839) in den Sitzungsberichten der philologisch-historischen Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien (Bd. 68, Bd. 76 und Bd. 78) veröffentlichte „Homerische Studien“ erwähnen, welche in äußerst sorgfältiger Weise die Verlängerung kurzer auslautender Silben sowie die Verkürzung langer Vocale und Diphthonge im Auslaut wie im Inlaut bei Homer behandeln und bereits ähnliche Arbeiten von Seiten einiger Schüler des Verfassers — wir nennen nur Sidor Hilberg's Werk „Das Princip der Silbenwägung und die daraus entspringenden Gesetze der Endsilben und der griechischen Poesie, Wien 1879 — hervorgerufen haben. Von S. Classen's classischen „Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch“ und L. Lange's äußerst gründlichen Untersuchungen über den homerischen Gebrauch der Partikel *εἰ* wird an späteren Stellen die Rede sein. — Für die Textkritik der Hesiodischen Dichtungen ist durch den reichhaltigen von Gottfried Kinkel (Privatdocent an der Universität Zürich) zusammengestellten, in der größeren Ausgabe der Hesiodica von H. Röschly (vgl. oben S. 798, Anm. 1) mitgetheilten handschriftlichen Apparat ein sichereres Fundament gewonnen worden, auf welchem besonders Hans Flach (vgl. oben S. 725) und Alois Rzach (Gymnasialprofessor in Prag)<sup>1)</sup> weiter gebaut haben.

Von einer neuen von dem eben erwähnten G. Kinkel veranstalteten Sammlung der Fragmente der griechischen Epiker

<sup>1)</sup> Hesiodische Untersuchungen, im Programm des k. k. Gymnasiums der Kleinseite in Prag (1875). Der Dialekt des Hesiodos, in den Jahrbüchern für Philologie. 8. Supplementbd. (1876) S. 355 ff. Von demselben Verfasser sind jetzt auch „Grammatische Studien zu Apollonios Rhodios“ (Wien 1878) und „Studien zur Technik des nachhomerischen heroischen Verses“ (ebd. 1880) erschienen.

mit kritischem Apparat liegt bisher der erste Band vor (Leipzig 1877) welcher die Fragmente des epischen Kyplos, die pseudo-homerischen, hesiodischen und pseudohesiodischen, die der genealogischen und der theologischen Dichter und der Kunstepiker bis auf die Zeit Alexander's des Großen enthält. Derselbe Gelehrte hat eine neue, aber verfehlte Textrecension der in Deutschland zuletzt im Jahre 1830 von Ludwig Bachmann (geboren in Leipzig 1. Januar 1792, gestorben als Professor in Rostock 15. April 1881) mit nur allzu reichlichem kritischem Apparat herausgegebenen Alexandra des Lycophron nebst den ältesten Scholien des Codex Marcianus geliefert (Leipzig 1880), für welche aber alsbald durch die allen Anforderungen methodischer Kritik entsprechende Ausgabe von Eduard Scheer<sup>1)</sup> ein Ersatz geboten worden ist. Von sonstigen Arbeiten zur Textkritik der alexandrischen Dichter aus den letzten drei Jahrzehnten sind hervorzuheben Rudolf Merkel's (geboren in Zeitz 28. März 1811, jetzt als Emeritus in Dresden lebend) Ausgabe der Argonautica des Apollonios von Rhodos mit kritischem Apparat und umfangreichen für die Geschichte der Homerstudien in Alexandria wichtigen Prolegomenen<sup>2)</sup>; Otto Schneider's (geboren in Stralsund 25. April 1815, gestorben 18. März 1880 in Gotha) Ausgaben der erhaltenen Dichtungen und Fragmente des Nikandros<sup>3)</sup> und des Kallimachos<sup>4)</sup>; Carl Dilthey's (geboren in

<sup>1)</sup> Lycophronis Alexandra, rec. E. Sch. Vol. I. Alexandra cum paraphrasibus ad codd. fidem recensita et emendata (Berlin 1881).

<sup>2)</sup> Apollonii Argonautica emendavit apparatus criticum et prolegomena adiecit R. M. Scholia vetera e codice Laurentiano edidit H. Keil (Leipzig 1854).

<sup>3)</sup> Nicandrea. Theriaca et Alexipharmaca recensuit et emendavit, fragmenta collegit, commentationes addidit O. S. Accedunt scholia in Theriaca ex recensione H. Keil, scholia in Alexipharmaca ex recognitione Bussemakeri et R. Bentley emendationes partim ineditae (Leipzig 1856).

<sup>4)</sup> Callimachea ed. O. S. Vol. I: Hymni cum scholiis veteribus ad codicum fidem recensiti et emendati, epigrammata recognita, excursus additi (Leipzig 1870; vgl. dazu Mor. Schmidt in den Jahrbüchern für

Wiebrich 18. März 1839, jetzt Professor an der Universität Göttingen) Untersuchung über ein einzelnes Gedicht des Callimachos <sup>1)</sup>; Eduard Hiller's (geboren in Frankfurt a. M. 14. April 1844, jetzt Professor an der Universität Halle) Bearbeitung der dichterischen Fragmente des Eratosthenes <sup>2)</sup>. Für die Feststellung des Textes der griechischen Bukoliker hat Christoph Ziegler (Professor am Gymnasium zu Stuttgart, geboren in Ulm 3. Februar 1814) durch wiederholte sorgfältige Vergleichung der wichtigsten italienischen Handschriften das brauchbarste Material geliefert und mit Besonnenheit verwerthet <sup>3)</sup>, während Adolf Theodor Hermann Frijsche (geboren in Grottsch 3. Juni 1878, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig 9. Februar 1878) besonders für die Erklärung des Theokrit eine langjährige erfolgreiche Thätigkeit entwickelt hat <sup>4)</sup>. Die Kritik der spätgriechischen Epiker ist durch die Arbeiten von H. Köchly (vgl. oben S. 798), von Lehmann und seinen Schülern <sup>5)</sup>, von denen früher die Rede war,

---

Philologie Bd. 103, 1871, S. 173 ff.). Vol. II: Fragmenta a Bentleio collecta et explicata ab aliis aucta. Accedunt commentationes et indices tres (ebd. 1873).

<sup>1)</sup> De Callimachi Cydippa scripsit C. D. (Leipzig 1863); vgl. auch desselben Verfassers *Analecta Callimachea* (Bonn 1865).

<sup>2)</sup> *Eratosthenis carminum reliquiae disposuit et explicavit E. H.* (Leipzig 1872).

<sup>3)</sup> *Theocriti carmina ex codicibus Italis denuo a se collatis tertium edidit Ch. Z.* (Tübingen 1879). — *Codicis Ambrosiani 222 scholia in Theocritum primum edidit Ch. Z.* (ebd. 1867). — *Bionis et Moschi carmina ex codicibus Italis a se collatis ed. Ch. Z.* (ebd. 1868).

<sup>4)</sup> Von Frijsche's sehr zahlreichen Arbeiten über Theokrit genügt es die folgenden beiden als die letzter Hand anzuführen: *Theocrit's Idyllen. Mit deutscher Erklärung.* Zweite neu bearbeitete Auflage (Leipzig 1869; jetzt dritte Auflage, besorgt von Eduard Hiller, ebd. 1881). — *Theocriti idyllia iterum edidit et commentariis criticis atque exegeticis instruxit A. Th. Arm. Fr.* (2 Bde., Leipzig 1865—69).

<sup>5)</sup> Vgl. besonders A. Ludwig, *Beiträge zur Kritik des Nonnos von Panopolis* (Dissertationschrift des Friedrichs-Collegiums zu Lehrs' 50jährigem Doctorjubiläum) Königsberg 1873, und desselben Aufsatz über die handschriftliche Uebersetzung der Dionysia des Nonnos im *Hermes* Bd. 12

sowie von einem Schüler W. Hartel's, August Scheindler <sup>1)</sup>, wesentlich gefördert worden; zwei andere Gelehrte, Carl Dilthey und Ludwig Schwabe (geboren 24. Juni 1835 in Gießen, jetzt Professor an der Universität Tübingen), haben sich speciell um das die Geschichte von Hero und Leander behandelnde Gedicht des Musaios verdient gemacht <sup>2)</sup>. Für Pindaros hat Carl Johann Tycho Mommsen (geboren 23. Mai 1819 zu Garding in Schleswig, seit 1864 Director des Gymnasiums zu Frankfurt a. M.), dem auch eine werthvolle Arbeit zur Biographie des Dichters <sup>3)</sup> und eine wohlgelungene deutsche Uebersetzung seiner Dichtungen in den Versmaßen des Originals (Leipzig 1846) verdankt wird, einen sehr reichhaltigen handschriftlichen Apparat, darunter die mit musterhafter Sorgfalt ausgeführten Vergleichen einiger vorzüglicher Handschriften, welche den früheren Herausgebern ganz unbekannt geblieben waren, zusammengebracht und dadurch sowie durch weitere Forschungen über die Scholien ein sicheres Fundament für die Textkritik geschaffen <sup>4)</sup>, auf welchem sodann

§. 273 ff.; ferner Maximi et Ammonis carminum de actionum auspiciis reliquiae — rec. A. Ludwich (Leipzig 1877).

<sup>1)</sup> Nonni Panopolitani paraphrasis S. evangelii Joannei ed. A. Sch. (Leipzig 1881).

<sup>2)</sup> Musaei grammatici carmen de Hero et Leandro recensuit C. Dilthey (Bonn 1874). — L. Schwabii de Musaeo Nonni imitatore liber (Begrüßungsschrift für die Tübinger Philologenversammlung, Tübingen 1876). — Vgl. auch A. Ludwich, Zum Epiter Musaios in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 113 (1876) S. 751 ff.; August Scheindler, Metrische und sprachliche Untersuchungen zu Musaios de Hero et Leandro, in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1877 S. 161 ff.

<sup>3)</sup> Pindaros. Zur Geschichte des Dichters und der Parteikämpfe seiner Zeit (Stiel 1845).

<sup>4)</sup> Pindari carmina ad fidem optimorum codicum recensuit, integram scripturae diversitatem subiecit, annot. crit. add. C. I. T. M. (2 Bde., Berlin 1864). Editio minor (ebd. 1866). — Scholia Germani in Pindari Olympia — ed. T. M. (Stiel 1861). Scholia recentiora Thomano-Tricliniana in Pindari Nemea et Isthmia (Frankfurt 1865). Scholia Thomano-Tricliniana in Pindari Pythia V—VII (ebd. 1867). — Neuerdings hat Mommsen seine und wichtige Beobachtungen über den Gebrauch der Präpositionen *σίν* und *μετά* c. Gen. bei den griechischen Dichtern veröffentlicht (Programme des



Wilhelm Christ (geboren 2. August 1831 in Geisenheim, seit 1860 Professor an der Universität München) in seiner Textausgabe des Dichters (Leipzig 1869 u. ö.) und einzelnen kleineren Arbeiten weitergebaut hat. Derselbe Gelehrte hat, veranlaßt durch seine Studien über griechische Rhythmik und Metrik, von denen noch später die Rede sein wird, in Verbindung mit einem gebornen Griechen, Michael Paranißas, unter dem Titel: „Anthologia graeca carminum christianorum“ (Leipzig 1871) eine Sammlung der christlichen griechischen Hymnen und Lieder des späteren Alterthums und des byzantinischen Mittelalters mit ihren Melodien nach handschriftlichen Quellen veranstaltet und derselben Prolegomena über die Geschichte der christlichen Poesie bei den Griechen und der byzantinischen Kirchenlieder, über deren rhythmisch-metrische Formen und musikalische Begleitung vorausgeschickt. Von den mittel- und neugriechischen Profandichtungen haben bis auf die neueste Zeit herab nur die Volkslieder wie in weiteren, so auch in den philologischen Kreisen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und sind zahlreiche Sammlungen solcher in Griechenland, in Frankreich und in Deutschland veranstaltet worden, unter denen die von Arnold Passow (geboren in Berlin 9. December 1829, gestorben als Director des Gymnasiums zu Singen 12. November 1870 in Wiesbaden) die vollständigste und wissenschaftlichen Anforderungen am meisten entsprechende ist <sup>1)</sup>. Für die größeren, hauptsächlich erzählenden Dichtungen hat in Deutschland zunächst Adolf Ellissen (geboren 14. März 1815 in Gartow im Lüneburgischen, gestorben als Bibliotheksekretär in Göttingen 5. November 1872) durch seine „Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur“ (5 Bde., Leipzig 1855 bis 62) Interesse zu erwecken gesucht; seinem Beispiele sind seit etwa einem Decennium in Frankreich Emil Legrand in

Gymnasiums in Frankfurt a. M. 1874, 1876, 1879), die er. auch für die Prosaliter fortzusetzen gedenkt).

<sup>1)</sup> *Τραγῳδία Ῥωμαίων*. Popularia carmina Graeciae recentioris ed. A. P. (Leipzig 1860).

Paris, der Herausgeber der „Collection de monuments pour servir à l'étude de la langue néo-hellénique“<sup>1)</sup>, in Deutschland Wilhelm Wagner (geboren 11. Mai 1843 in Steinau in Kurhessen, nach längerem Aufenthalt in England seit 1870 Lehrer am Johanneum in Hamburg, gestorben 15. April 1880 in Neapel) gefolgt; letzterer hat, mit gründlicher Sprachkenntniß und streng philologischer Methode ausgerüstet, außer einigen kleineren Publicationen zwei umfassendere Sammlungen mittell-griechischer Dichtungen und eine Sammlung unedirter Liebeslieder von der Insel Rhodos veröffentlicht.

Da von den neueren Arbeiten für die griechischen Tragiker schon mehrfach die Rede gewesen ist, so wollen wir hier nur noch bemerken, daß die Tragödien des Aeschylus, nachdem Rud. Merkel den maßgebenden Cod. Laurentianus durch eine Separatausgabe der Cumeniden (Gotha 1857) und durch eine, soweit es im Typendruck möglich ist, genaue Wiedergabe des Textes aller Stücke<sup>2)</sup> noch genauer bekannt gemacht hat, von Ad. Kirchhoff (geboren in Berlin 6. Januar 1826, jetzt Professor an der Universität daselbst) mit den Varianten und Scholien dieses Codex und einer allerdings etwas spärlichen Auswahl aus den Emendationen neuerer Kritiker neu herausgegeben worden sind (Berlin 1880), und daß wir demselben Kirchhoff neue, auf genauerer Kenntniß der handschriftlichen Grundlage für die Text-

<sup>1)</sup> Die erste Serie dieser Sammlung ist in 19 Hefen (Paris 1869—73) erschienen; von der zweiten Serie (ebd. 1874 ff.) liegen uns bis jetzt 6 Hefte (bzw. Bände) vor.

<sup>2)</sup> Medieval greek texts: being a collection of the earliest compositions in vulgar Greek prior to the year 1500. Part I (London 1870). — Carmina graeca medii aevi (Leipzig 1874). — *Ἀλφάβητος τῆς ἀγάπης*. Das ABC der Liebe, eine Sammlung rhodischer Liebeslieder zum ersten Male herausgegeben, metrisch übersetzt und mit einem Wörterbuche versehen (Leipzig 1879). Aus seinem Nachlaß hat sein Freund D. Vikelas herausgegeben: Trois poèmes grecs du moyen-age inédits (Berlin 1881).

<sup>3)</sup> Aeschyli quae supersunt in codice Laurentiano veterrimo quoad effici potuit et ad cognitionem necesse est visum typis descripta edidit R. M. (Oxford 1871).

kritik basirte Ausgaben der Dramen des Euripides verdanken <sup>1)</sup>, endlich, daß dessen Untersuchungen durch einige jüngere Gelehrte, wie Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf (geboren 22. December 1848, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Greifswald) <sup>2)</sup>, Rudolf Prinz (Bibliotheksecretar in Breslau) <sup>3)</sup> und Carl Robert (geboren 8. März 1850 in Marburg, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Berlin) <sup>4)</sup> theils ergänzt, theils berichtigt worden sind.

Für Aristophanes ist der Gesamtausgaben von Bekker, Dindorf, Bergk und Meineke, sowie der noch im Erscheinen begriffenen von Friedrich Adolf von Welles (s. oben S. 844) schon gedacht worden. Die früher von Bernhard Thiersch (geboren in Kirchscheldungen 26. April 1794, gestorben in Bonn 1. September 1855), Franz Volkmar Frißsche (geboren in Steinbach bei Borna 26. Januar 1806, ordentlichem Professor an der Universität Rostock seit 1828) und Robert Enger (geboren in Rybnik in Schlefien 10. Januar 1813, gestorben als

<sup>1)</sup> Euripidis tragoediae ex recensione A. K. (2 Bde., Berlin 1855). Euripidis fabulae recognovit A. K. (3 Bde., Berlin 1877—78, mit einem Conspectus codicum und kurzer Adnotatio critica).

<sup>2)</sup> *Analecta Euripidea. Inest Supplicum fabula ad codicem archetypum recognita* (Berlin 1875).

<sup>3)</sup> Euripidis fabulae edidit R. P. Vol. I p. I Medea (Leipzig 1878), p. II Alcestis (ebd. 1879); vgl. die Aufsätze desselben Gelehrten in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 99 S. 760 ff.; Bd. 105 S. 525 ff.; Bd. 107 S. 315 ff. und im Rhein. Museum Bd. 30 S. 129 ff. Derselbe hat auch eine neue kritische Ausgabe der Tragödien des Sophokles auf Grundlage der von ihm neu verglichenen Codd. Laur. 32, 9 und Paris. 2712 angekündigt: s. Mittheilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner 1880, Nr. 2 S. 25.

<sup>4)</sup> Zur Geschichte der Euripides-Handschriften, im Hermes Bd. 13 S. 133 ff. Denselben Gelehrten, der sich gleich durch seine Promotionschrift „de Apollodori bibliotheca“ (Berlin 1873) als scharfsinnigen Forscher erwiesen hatte, verdanken wir eine neue kritische Ausgabe der Katasterismen des Eratosthenes mit Untersuchungen über das Verhältniß derselben zu Hygin und zu den Scholien zu Germanicus' *Aratea* (Berlin 1878) und einen Encyclopaedisch-feinsinniger Untersuchungen über das Verhältniß der griechischen Kunst, besonders der älteren Vasenmalerei, zur Poesie u. d. L. „Bild und Lied. Archäologische Beiträge zur Geschichte der griechischen Heldensage“ (Berlin 1881).

Director des Marien-Gymnasiums in Posen 14. April 1873) begonnenen Gesamtausgaben mit lateinischen Commentaren sind nicht über die Bearbeitung von je zwei bis drei Stücken hinausgekommen <sup>1)</sup>. Außerdem sind mit lateinischen Commentaren die *Wespen* (Berlin 1858) und der *Friede* (ebd. 1860) von Julius Richter (geboren 2. April 1816 in Clausdamm in Pommern, gestorben 12. Mai 1877 in Weimar), die *Wolken* von W. S. Teuffel (ed. II, Leipzig 1863) und die *Acharner* von Albert Müller (Hannover 1863), mit erklärenden deutschen Anmerkungen vier Stücke von Theodor Kock (geboren in Quedlinburg 1820, jetzt emeritirter Gymnasialdirector in Berlin) <sup>2)</sup> und die *Wolken* von W. S. Teuffel (Leipzig, Teubner 1867), endlich mit beigefügter metrischer deutscher Uebersetzung, kritischen und erklärenden Anmerkungen die *Acharner* und die *Ritter* von Woldemar Ribbeck (geboren 1830 in Erfurt, jetzt Gymnasialprofessor in Berlin) <sup>3)</sup> bearbeitet worden. — Aus der reichen Fülle von Beiträgen zur Kritik und Erklärung einzelner Stellen <sup>4)</sup> glauben wir die von Otto Schneider in den Jahrbüchern für Philologie 1876—1880 successive veröffentlichten 12 Defaden „*Emendationes Aristophaneae*“ besonders hervorheben zu müssen. — Für die richtige Beurtheilung der Stellung des Aristophanes zu den politischen Ereignissen und Persönlichkeiten seiner Zeit hat nach der Programmabhandlung Wilhelm Vischer's „über die Benutzung der alten Komödie als geschichtlicher Quelle“ (Basel 1840,

<sup>1)</sup> *Plutus* und *Ranae* rec. et explicuit B. Thiersch (Leipzig 1830); ferner *Thesmophoriazusae* rec. B. Th. (Halberstadt 1832). — *Thesmophoriazusae* em. et interpr. est F. V. Fr. (Leipzig 1838); dann *Ranae* — F. V. Fr. (Büch. 1845). — *Lysistrata* und *Thesmoph.* rec. R. Enger (Wonn 1844).

<sup>2)</sup> *Aristophanes' ausgewählte Komödien erklärt* von Th. Kock (Berlin, Weidmann): Bb. 1 die *Wolken*, 3. Aufl. 1876; Bb. 2 die *Ritter*, 2. Aufl. 1867; Bb. 3 die *Frösche*, 3. Aufl. 1881; Bb. 4 die *Vögel*, 2. Aufl. 1876.

<sup>3)</sup> *Acharner* Leipzig 1864; *Ritter* Berlin 1867.

<sup>4)</sup> Vgl. die Berichte von Albert v. Bamberg und Karl Ritter v. Holzinger im Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthums-wissenschaft für 1874 — 75 Abth. I S. 457 ff. und für 1880 Abth. I S. 111 ff.

wieder abgedruckt in W. Vischer's Kleinen Schriften Bd. 1, Leipzig 1877, S. 459 ff.) namentlich das von einem in London lebenden deutschen Gelehrten, Hermann Müller-Strübing, verfaßte Werk „Aristophanes und die historische Kritik“ (Leipzig 1873), auf dessen Bedeutung für die historisch-antiquarische Forschung wir später zurückkommen werden, anregend gewirkt. Von den Fragmenten der attischen Komiker, welche durch zwei von Konstantin Tischendorf entdeckte und an E. G. Cobet zur Veröffentlichung <sup>1)</sup> übergebene Menanderfragmente einen erwünschten Zuwachs erhalten haben, hat Th. Koß eine neue Sammlung veranstaltet, von welcher bisher der die Fragmente der alten Komödie enthaltende erste Band vorliegt (Leipzig 1880). Eine Anzahl scharfsinniger Emendationen zu diesen Fragmenten hat U. v. Wilamowitz-Moellendorf geliefert <sup>2)</sup>; derselbe hat in einer hyperkritischen Abhandlung über die megarische Komödie (Hermes Bd. 9 S. 319 ff.) die Ueberlieferung von den Anfängen der alten Komödie in Megara als unhistorisch, aus einer falschen Deutung des Ausdrucks „megarische Poffen“ erfunden nachzuweisen versucht. Inhaltreiche Beiträge zur Geschichte der alten attischen Komödie hat kürzlich Johannes Muhl (Studienlehrer am Gymnasium zu St. Anna in Augsburg) veröffentlicht <sup>3)</sup>. Dem Leben und Dichten des Vertreters der dorischen Komödie, Epicharmos, hat August D. F. Lorenz eine sorgfältige Monographie gewidmet <sup>4)</sup>.

Den griechischen Prosaiskern, insbesondere den Rednern und den Historikern, und den zum Verständniß der Werke derselben wichtigsten Disciplinen, der Topographie, Inschriftenkunde und

<sup>1)</sup> S. Mnemosyne n. s. IV (1876) p. 285 ss.

<sup>2)</sup> Observationes criticae in comoediam graecam selectae (Berlin 1870); vgl. Hermes Bd. 7 S. 140 ff.

<sup>3)</sup> Zur Geschichte der alten attischen Komödie, im Programm der Studienanstalt bei St. Anna in Augsburg 1881.

<sup>4)</sup> Leben und Schriften des Koers Epicharmos. Nebst einer Fragmentensammlung (Berlin 1864); vgl. dazu die Anzeige von L. Schmidt in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1865, N. 24 S. 931 ff.

den Staatsalterthümern, war hauptsächlich die akademische und schriftstellerische Thätigkeit des Leipziger Professors Anton Westermann (geboren in Leipzig 18. Juni 1806, gestorben ebenda selbst 24. November 1869) gewidmet. Er war kein glänzender, ja nicht einmal ein anregender Docent; aber wer Interesse für den Gegenstand mitbrachte, der konnte aus seinen gründlichen und klaren, bis in das kleinste Detail sorgfältig ausgearbeiteten Vorlesungen — unter denen besonders die über attische Staats- und Rechtsalterthümer, über griechische Historiographie und griechische Epigraphik, sowie die exegetischen über Thukydides, Demosthenes, Plutarch und Pausanias zu erwähnen sind — reiche Belehrung schöpfen. Sorgfalt und Gründlichkeit der Forschung und Besonnenheit des Urtheils sind auch die Hauptcharakterzüge seiner litterarischen Arbeiten, deren früheste sich mit den in Athen von Staatswegen an Einheimische und Fremde verliehenen Auszeichnungen <sup>1)</sup> und mit der Geschichte und Kritik verschiedener Reden des Demosthenes <sup>2)</sup> beschäftigten: drei Bändchen ausgewählter Reden desselben Redners hat er später für die Weidmann'sche Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen bearbeitet (1850), deren erstes, die sog. Philippischen Reden enthaltend, 1875 in neuer als siebente Auflage bezeichneter Bearbeitung von Emil Müller (geboren 6. März 1826 in Cassel, jetzt Rector der Fürstenschule in Grimma) erschienen ist. In mehreren Abhandlungen hat Westermann ferner die Unechtheit der in die Reden attischer Redner eingelegten Urkunden — Volksbeschlüsse, Gesetze, Zeugenaussagen u. dgl. —, welche zuerst der Historiker Johann Gustav Droysen für die Rede des Demosthenes vom Kranze erwiesen hatte <sup>3)</sup>, in durchaus überzeugender

<sup>1)</sup> De publicis Atheniensium honoribus ac praemiis (Leipzig 1830).

<sup>2)</sup> Quaestionum Demosthenicarum particula I—IV (Leipzig 1830, 1831, 1834 und 1837). Eine Abhandlung verwandten Inhalts ist die Commentatio de Aeschini oratione adversus Ctesiphontem (ebd. 1833).

<sup>3)</sup> „Die Urkunden in Demosthenes' Rede vom Kranze“ in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1839, N. 68 ff. Vergebliche Versuche zur Berichtigung der Echtheit hat Johann Theodor Voemel gemacht: „Die Echtheit

Weise dargethan <sup>1)</sup>. Sonst gehören noch außer zahlreichen Programmabhandlungen <sup>2)</sup> eine Ausgabe der Reden des Lysias (Leipzig, Tauchnitz, 1854) und sein umfanglichstes Werk, die Geschichte der Beredsamkeit in Griechenland und Rom (2 Theile, Leipzig 1833 und 1835), das wenigstens seiner Zeit eine fühlbare Lücke in der philologischen Litteratur durch reichhaltige Sammlungen des Materials ausfüllte, diesem Gebiete, dem verwandten der attischen Staatsalterthümer die Aufsätze „über die öffentlichen Schiedsrichter in Athen“, „über das Amnestiegesetz des Solon“ und „Beiträge zur Geschichte des athenischen Bürgerrechts <sup>3)</sup>“, zahlreiche Beiträge zu A. Pauly's „Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft in alphabetischer Ordnung“ (zu welcher er auch eine nicht geringe Anzahl Artikel aus dem Bereiche der griechischen Topographie, Geschichte und Litteraturgeschichte geliefert hat), sowie einige in gelehrten Zeitschriften zerstreute kleinere Arbeiten an. Unter den die griechischen Historiker und verwandte Schriftsteller betreffenden

---

der Urkunden in des Demosthenes' Rede vom Kranze vertheidigt gegen Herrn Prof. Droyjen“, 4 Programme des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. 1841—45.

<sup>1)</sup> De litis instrumentis quae exstant in Demosthenis oratione in Midiam (Leipzig 1844). — Untersuchungen über die in die attischen Redner eingelegten Urkunden, 1. und 2. Abhandlung, in den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Bd. 1 S. 1 bis 136. — Commentatio de iurisiurandi iudicum Atheniensium formula quae exstat in Demosthenis oratione in Timocratem p. I—III, drei Programme der Universität Leipzig 1858—59. — Die Urkunden in der Rede des Demosthenes gegen Aristokrates behandelt in dem gleichen Sinne Friedrich Franke „De legum formulis quae in Demosthenis Aristocratea repertiuntur“, Programm der Fürstenschule zu Weissen 1848.

<sup>2)</sup> Außer den schon erwähnten sind mir folgende bekannt geworden: De locis aliquot oratorum Atticorum (Lysiae, Demosthenis, Aeschinis) interpolatione corruptis disputatio (1859). Quaestionum Lysiacarum p. I—III (1859—65). Index graecitatis Hyperideae p. I—VIII (1860—64). — Zu J. Bekker's Ausgabe der Reden des Demosthenes (Leipzig, Tauchnitz, 1855 f.) hat Westermann die Commentatio de vita Demosthenis (Vol. I p. V ss.) geliefert.

<sup>3)</sup> Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächsischen Ges. der Wiss. zu Leipzig Bd. 1 (1848) S. 432 ff.; desgl. philol.-histor. Classe 1. Bd. (1849) S. 151 ff. und S. 200 ff.

Arbeiten Westermann's sind die umfassendsten die von ihm mit zahlreichen Berichtigungen und Zusätzen versehene Ausgabe von Gerhard Johann Vossius' Werk „de historicis graecis“ (Leipzig 1838) und die drei Sammlungen von Schriften theils bekannter, theils anonymer griechischer Autoren, welche er unter den Titeln „Paradoyographen“, „Mythographen“ und „Biographen“ zusammengefaßt hat<sup>1)</sup>. Kleinere Arbeiten sind seine mit kritischen und exegetischen Commentaren versehenen Ausgaben der von ihm als ein Werk des Plutarch, das dieser unvollendet hinterlassen habe, betrachteten Lebensbeschreibungen der 10 Redner<sup>2)</sup>, der Lebensbeschreibung des Solon von demselben Verfasser<sup>3)</sup> und der anonymen Lebensbeschreibung des Aesopus<sup>4)</sup>; ferner die Programmabhandlungen über den Historiker Callisthenes aus Olynth<sup>5)</sup>. Von seiner Beschäftigung mit den griechischen Geographen und griechischer Geographie geben außer den schon erwähnten Beiträgen zu Pauly's Real-Encyclopädie Zeugniß die Ausgabe des geographischen Lexikons des Stephanus von Byzanz (Leipzig 1839), die Anmerkungen zum ersten Buche des Pausanias, welche er zu der von ihm in Gemeinschaft mit dem damaligen Lehrer am Nicolaighymnasium in Leipzig Karl Hermann Funkhaenel (geboren in Johanngeorgenstadt 5. August 1808, lebt jetzt als emeritirter Director des Gymnasiums in Eisenach) veranstalteten Sammlung von Abhandlungen ehemaliger Mitglieder

<sup>1)</sup> *Παράδοξογράφοι*. Scriptores rerum mirabilium graeci (Braunschweig 1839). — *Μυθογράφοι*. Scriptores poeticae historiae graeci (ebd. 1843). — *Βιογράφοι*. Vitarum scriptores graeci minores (ebd. 1845).

<sup>2)</sup> Plutarchi vitae decem oratorum. Recognovit annotationem criticam et commentarios adiecit A. W. Accedit de auctore et auctoritate vitarum decem oratorum commentatio (Queblinburg und Leipzig 1833).

<sup>3)</sup> Plutarchi vita Solonis recognovit et commentariis suis illustravit A. W. (Braunschweig 1840, mit einem Epimetrum: De aetate Solonis dissertatio chronologica).

<sup>4)</sup> Vita Aesopi. Ex Vratislaviensi ac partim Monacensi et Vindobonensi codd. ed. A. W. (Braunschweig 1845).

<sup>5)</sup> De Callisthene Olynthio et Pseudo-Callisthene qui dicitur commentatio p. I (Leipzig 1838); p. II in drei Abtheilungen (ebd. 1841—42).



von G. Hermann's griechischer Gesellschaft beige-steuert hat<sup>1)</sup>; seine mit kurzen Berichtigungen und Zusätzen versehene Uebersetzung der von William Martin Leake in den Transactions of the royal society of literature of the united kingdom Vol. I part 2 (London 1829) veröffentlichten Abhandlung über die Deme von Attika (Braunschweig 1840), und die Uebersicht der neueren Leistungen für die Geographie und Topographie von Griechenland, welche er im 41. Bande der Jahrbücher für Philologie gegeben hat. Längere Zeit trug sich Westermann auch mit dem Plane, die beiden großen Reiseswerke Leake's „Travels in the Morea“ (3 Bde., London 1830) und „Travels in Northern Greece“ (4 Bde., Cambridge 1835) ins Deutsche zu übersetzen; doch ist dieser Plan, soviel wir wissen aus Mangel an Entgegenkommen von Seiten des deutschen Buchhandels, nicht zur Ausführung gelangt. — Für die Didot'sche Sammlung griechischer Schriftsteller mit lateinischen Uebersetzungen hat Westermann die Werke der beiden Philostratos nebst der gewöhnlich damit verbundenen Statuenbeschreibung des Kallistratos (Paris 1849), sowie die von Olympiodorus, Ammonius, Samblichius, Porphyrius und anderen verfaßten Lebensbeschreibungen des Platon, Aristoteles, Pythagoras, Plotinus und Iidorus (als Anhang zu der Ausgabe des Diogenes Laertius von Gabriel Cobet, Paris 1840) bearbeitet. Für dieselbe Verlags-handlung hatte er auch eine neue Bearbeitung der uns zum Theil unter den Namen berühmter Staatsmänner, Philosophen und Redner des griechischen Alterthums überlieferten Sammlungen griechischer Briefe unternommen; aber schwere körperliche Leiden, welche in seinen späteren Lebensjahren seine sonst so starke Arbeitskraft lähmten und ihn auch im Jahre 1865 zur Niederlegung seines Lehramtes nöthigten, haben ihn an der Vollendung der halbfertigen Arbeit, von der er Proben in einer Reihe von Programmen der Uni-

<sup>1)</sup> Acta societatis graecae ediderunt A. W., C. H. F. (2 Bde., Leipzig 1836 und 1840): Westermann's „Annotationes in Attica Pausaniae“ finden sich Vol. I p. 159 ss.

versität Leipzig veröffentlicht hat<sup>1)</sup>, verhindert: an seiner Statt ist Rudolph Hercher (geboren in Rudolstadt 11. Januar 1821) eingetreten, der das Werk unter Benutzung der Vorarbeiten Westermann's, aber in durchaus selbständiger Weise glücklich zu Ende geführt hat<sup>2)</sup>.

Dieser Gelehrte, der leider auch schon durch einen allzu frühen Tod unserer Wissenschaft entrissen worden ist (er starb als Professor am Joachimsthalschen Gymnasium und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin am 26. März 1878), hat noch durch verschiedene andere bedeutende Arbeiten sich als einen scharfen und feinsinnigen Kritiker, der bei aller Kühnheit immer auf dem sicheren Boden der gründlichsten Kenntniß des griechischen Sprachgebrauches steht, erwiesen. Seine kritische Thätigkeit galt besonders den späteren griechischen Prosaikern; denn außer der eben erwähnten Bearbeitung der griechischen Epistolographen liegen von ihm vor Ausgaben der Pseudoplutararchischen Schrift von den Flüssen — die er, ebenso wie später die „Neue Geschichte“ des Ptolemäus Chennus, als das Werk eines litterarischen Schwindlers und Fälschers erwiesen hat<sup>3)</sup> —; der kleineren Schriften des Arrian (Leipzig 1854); der griechischen Romanschriftsteller in Prosa und Poesie<sup>4)</sup>; der

<sup>1)</sup> De epistolarum scriptoribus graecis commentatio p. I—VIII (1851—55). — Procli Platonici de conscribendis epistolis libellus (1856). — Bruti epistolae (1856). Heracliti epistolae quae feruntur (1857). Themistocli epistolae quae feruntur p. I—III (1858—59). — Auch in den Commentationes criticae in scriptores graecos (p. I—VI, 1846—56) werden unter anderen einzelne Stellen aus den griechischen Epistolographen behandelt.

<sup>2)</sup> Epistolographi Graeci recensuit recognovit adnotatione critica et indicibus instruxit R. H. Accedunt Francisci Boissonadii ad Synesium notae ineditae (Paris 1873).

<sup>3)</sup> Plutarchi libellus de fluviis, recensuit et notis instruxit R. H. (Leipzig 1851). — Ueber die Glaubwürdigkeit der Neuen Geschichte des Ptolemäus Chennus, in den Jahrbüchern für Philologie, 1. Supplementbd. S. 269 ff.

<sup>4)</sup> Ἑρωτικῶν λόγων συγγραφαί. Erotici scriptores graeci recognovit R. H. (2 Bde., Leipzig 1858—59). Von Theodoros Proxenos, dessen versifi-

Werke des Aelian (unter Beifügung verschiedener kleinerer spätgriechischer Schriften)<sup>1)</sup>; des bis dahin ungedruckten Orakelbuches des sog. Astrampsychus<sup>2)</sup>; des seit der im Jahre 1805 erschienenen Ausgabe von Johann Gottfried Reiff ganz vernachlässigten „Traumbuches“ des Artemidoros, welchem Hercher durch Benutzung neuer handschriftlicher Hülfsmittel und durch seine besonders auf die Ausmerzungen von Einschüßeln gerichtete Conjecturalkritik ein vielfach verändertes Ansehen gegeben hat<sup>3)</sup>; der sog. *Moralia* des Plutarch (nur der erste Band, Leipzig 1872) und der mythologischen Bibliothek des Apollodorus (Berlin 1874). Außerdem hat auch ein Werk der älteren griechischen Prosa, der *Commentarius poliorceticus* des Aeneas, durch Hercher's einschneidende Kritik eine wesentlich neue, von zahlreichen jüngeren Zusätzen gereinigte Gestalt gewonnen<sup>4)</sup> — eine Gestalt, die ein anderer scharfsinniger Kritiker, Arnold Hug, durch weitere Ausmerzungen ziemlich umfanglicher Partien noch mehr der ursprünglichen, vom Verfasser selbst seinem Werke gegebenen

---

cirter Roman „Geschichte der Kobaltthe und des Dorikles“ im zweiten Bande dieser Sammlung (S. 289 ff.) steht, hat Hercher später noch das kleine gewöhnlich „*Galeomyomachia*“, von ihm „*Catomyomachia*“ (Kampf der Rabe und der Mäuse) betitelte dialogische Gedicht nach neuen handschriftlichen Hülfsmitteln herausgegeben (Leipzig 1873).

<sup>1)</sup> *Claudii Aeliani de natura animalium varia historia epistolae fragmenta. Porphyrii philosophi de abstinence et de antro nympharum. Philonis Byzantii de septem orbis spectaculis. Recognovit adnotatione critica et indicibus instruxit R. H. (Paris 1858).* — *Claudii Aeliani de natura animalium libri XVII varia historia epistolae fragmenta ex recognitione R. H. Accedunt rei accipitrariae scriptores Demetrii Pepagomeni cynosophium Georgii Pisidae hexaëmeron fragmentum Herculanense* (2 Bde., Leipzig 1864 — 66).

<sup>2)</sup> *Astrampsychi oraculorum decades CIII R. H. ex codicibus Italicis nunc primum edidit* (Berlin 1863).

<sup>3)</sup> *Artemidori Daldiani onirocriticon libri V ex recensione R. H.* (Leipzig 1864).

<sup>4)</sup> *Aeneae commentarius poliorceticus. R. Hercher recensuit et adnotavit* (Berlin 1870); gleichzeitig erschien eine kleinere Ausgabe u. d. *Æ. Aeneae c. p. ex recensione R. Hercheri.*

anzunähern versucht hat<sup>1)</sup>. Wahrhaft reinigend und erfrischend endlich haben einige Arbeiten Hercher's über die Gegenden, welche die Schaupläze der homerischen Dichtungen sind, gewirkt: der im ersten Bande der im Jahre 1866 von Emil Hübn er unter Mitwirkung M. Haupt's, K. Hercher's, A. Kirchhoff's und Th. Mommsen's begründeten Zeitschrift für classische Philologie „Hermes“ (S. 263 ff.), welche Hercher auch noch manchen andern werthvollen Beitrag verdankt, gedruckte Aufsatz „Homer und das Ithaka der Wirklichkeit“, worin er, auf Autopsie gestützt, den Nachweis führt, daß die in der Odyssee gegebenen Schilderungen verschiedener Vertlichkeiten der Insel Ithaka der Wirklichkeit durchaus nicht entsprechen, und die Abhandlungen „Ueber die homerische Ebene von Troia“ (Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. Akademie der Wiss. zu Berlin, 1875, S. 101 ff.) und „Die homerischen Flüsse“ (aus den Commentationes philologicae in honorem Th. Mommseni, Berlin 1877), worin er durch eine scharfe, hie und da allerdings allzu radicale Kritik der auf die Flüsse der troischen Ebene bezüglichen Angaben der Ilias zu dem Resultate gelangt, daß der Dichter die troische Ebene nicht aus eigener Anschauung gekannt, sondern sich willkürlich einen Schauplatz für die von ihm geschilderten Kämpfe geschaffen hat<sup>2)</sup>.

Ein gründlicher und feiner Kenner der griechischen Prosa, insbesondere der historischen, war auch Karl Heinrich Ferdinand

<sup>1)</sup> Aeneae commentarius poliorceticus recensuit A. Hug (Leipzig 1874); dazu dessen Prolegomena critica ad Aeneae Poliorcetici editionem, Programm der Universität Zürich 1874, und „Aeneas von Stymphalos ein arkadischer Schriftsteller aus classischer Zeit“, desgl. 1877. Gegen Hug ist das Schriftchen von Adolph Carl Lange De Aeneae commentario poliorcetico (Berlin 1879) gerichtet, an welches sich eine erbitterte Polemik zwischen Hug und dem Verfasser in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 119 (1879) S. 241 ff., S. 461 ff. und S. 639 f. knüpft. Durch Umstellungen verschiedener Kapitel sucht die ursprüngliche Gestalt der Schrift herzustellen Albert Mosbach, De Aeneae Tactici commentario poliorcetico (Berlin 1880).

<sup>2)</sup> Jetzt zusammen gedruckt u. d. T. „Homerische Aufsätze von Rudolph Hercher“ (Berlin 1881).

Sintenis (geboren in Herbst 15. Mai 1806, gestorben als Director des dortigen Gymnasiums 1. Mai 1867), dessen schriftstellerische Thätigkeit in erster Linie den historischen Schriften des Plutarch zu Gute gekommen ist. Nachdem er erst einzelne Lebensbeschreibungen desselben theils mit kurzen kritischen Anmerkungen, theils mit eingehenden Commentaren begleitet herausgegeben hatte <sup>1)</sup>, erschien in den Jahren 1839—46 in vier Bänden seine kritische Ausgabe der sämtlichen Vitae parallelae, welche durch gewissenhafte und methodische Verwerthung der handschriftlichen Hülfsmittel einen wesentlichen Fortschritt in der Textrecension derselben bezeichnet; auch die Emendation ist nicht leer ausgegangen. Weitere Fortschritte besonders in letzterer Beziehung zeigt die von Sintenis für die Teubnerische Sammlung zuerst 1852—54, dann nochmals 1858—60 bearbeitete Textausgabe in 5 Bänden, während für die Erklärung die von ihm für die Weidmannische Sammlung gelieferte Ausgabe ausgewählter Biographien mit deutschen Anmerkungen (3 Bde., 1848—51, 3. Auflage 1865—70) geradezu mustergiltig genannt werden darf. Unter seinen kleineren Arbeiten zu Plutarch ist speciell die für die Textgestaltung wichtige an die umfassenden Untersuchungen Gustav Benjeler's (s. unten) anknüpfende Abhandlung über die Vermeidung des Hiatus in den Vitae parallelae hervorzuheben <sup>2)</sup>. Außerdem hat Sintenis gleichfalls für die Weidmannische Sammlung eine Ausgabe der Anabasis des Arrian mit erklärenden deutschen Anmerkungen (2 Bde., 1849, 2. Auf-

<sup>1)</sup> Plutarchi Themistocles, ex codd. Paris. recens. et integra lect. var. et brevi annot. crit. instruxit C. S. (Leipzig 1829). — Aristides et Cato maior, ex codd. et edd. vett. rec. et animadv. crit. instr. C. S. Acced. Adam. Corais annot. sel. (ebd. 1830). — Vita Themistoclis. Recensuit et commentariis suis illustravit C. S. Praecedit epistola ad G. Hermannum (Leipzig 1832). — Pericles. Rec. et comm. s. ill. C. S. Accedunt excursus (ebd. 1835).

<sup>2)</sup> De hiatu in Plutarchi vitis parallelis epistola ad H. Sauppium, Programm des Gymnasiums in Herbst 1845, wiederholt im vierten Bande der größeren kritischen Ausgabe S. 321 ff.

lage 1860—63) und für dieselbe Verlagsbehandlung eine Textausgabe dieser Schrift (1867) geliefert. Gering an Umfang, aber höchst werthvoll sind endlich seine Beiträge zur Textkritik der römischen Archäologie des Dionysios von Halikarnassos <sup>1)</sup>.

Um die Kritik der griechischen Prosaiker hat sich ferner bleibende Verdienste erworben Friedrich Karl Hertlein (geboren zu Wertheim 2. November 1803, gestorben als emeritirter Director des dortigen Lyceums 12. October 1880) sowohl durch seine Ausgaben der Anabasis (Leipzig 1849 u. ö.) und der Cyropädie des Xenophon (ebd. 1853 u. ö.) mit erklärenden Anmerkungen und die kritische Ausgabe der sämmtlichen Werke des Kaisers Julianus (2 Bde. Leipzig 1875—76), als auch durch zahlreiche in philologischen Zeitschriften und in Programmen des Lyceums zu Wertheim veröffentlichte Beiträge zur Kritik griechischer Historiker, Kriegsschriftsteller und späterer Sophisten. Zu der von Robert Adolf Morstadt (geboren 14. Januar 1803 in Karlsruhe, 1839—1869 Director des Gymnasiums in Schaffhausen) begonnenen Ausgabe des Geschichtswerkes des Thukydides (Frankfurt a. M. 1832—35) hat er in Gemeinschaft mit dem später durch seine historischen Arbeiten berühmt gewordenen Georg Gervinus die die alten Scholien und verschiedene chronologische Anhänge enthaltende zweite Abtheilung bearbeitet.

Eine umfassende Thätigkeit für die griechischen Historiker und Geographen hat seit dem Anfange der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts Carl Müller in Verbindung mit der Verlagsbuchhandlung von Ambroise Firmin Didot entwickelt. In fünf stattlichen Bänden hat er, anfangs unterstützt von seinem Bruder Theodor, dann allein (nur die zweite Abtheilung des 5. Bandes, welche die bei armenischen Schriftstellern erhaltenen Reste griechischer Historiographie enthält, ist von dem Orientalisten Victor Langlois bearbeitet) die Fragmente der griechischen Historiker von den ältesten sogenannten Logographen bis zur Zeit des byzan-

<sup>1)</sup> Emendationum Dionysiacarum specimen I—III, Programme des Gymnasiums in Herbst 1856, 1862, 1865. — Zur Kritik des Dionysius v. Hal. im Hermes Bd. 1 S. 471 f.

tinischen Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos in kritisch berichteter Gestalt gesammelt, ins Lateinische überetzt und mit biographischen und bibliographischen Notizen über die einzelnen Autoren begleitet <sup>1)</sup>. Ergänzungen dazu bilden die Sammlung der Fragmente der Geschichtsschreiber Alexander's des Großen, die er nebst dem Alexanderroman des Pseudo-Kallisthenes und dem sogenannten Itinerarium Alexandri der von Fr. Dübner besorgten Ausgabe der Anabasis und Indica des Arrian beigegeben hat (Paris 1846), sowie seine der Dindorf'schen Ausgabe des Herodot angehängte Bearbeitung der Fragmente des Klefias von Knidos, des Kastor von Rhodos, des Eratosthenes und anderer griechischer Chronographen (Paris 1844). Auch für die von L. Dindorf besorgte Didot'sche Ausgabe des Diodorus (2 Bde., 1842—44) hat Müller die Fragmente und den Index bearbeitet. Als Gegenstück zu der Sammlung der Fragmente der griechischen Historiker lieferte er sodann eine Sammlung der Schriften und Fragmente der sogenannten kleineren griechischen Geographen mit Prolegomenen, lateinischer Uebersetzung, eingehendem Commentar und Karten<sup>2)</sup>, der eine von ihm und Dübner gemeinschaftlich bearbeitete Textausgabe der Geographie des Strabon (mit verbesserter lateinischer Uebersetzung und 15 Karten, 1853—57) vorausgegangen war. Endlich hat er auch, gleichfalls für Didot, eine Gesamtausgabe der Werke der griechischen Redner nebst den Fragmenten mit lateinischer Uebersetzung und den alten Scholien (Oratores attici, 2 Bde., Paris 1846—58) besorgt.

Für die Kritik und Erklärung des hervorragendsten unter den attischen Historikern, des Thukydides, hat nach Sm. Bekker

<sup>1)</sup> *Fragmenta historicorum Graecorum* Vol. I—IV (Paris 1841—51), Vol. V p. I (1870); p. II: *Historicorum Graecorum et Syriorum reliquiae in Armeniorum scriptis servatae, collegit versione gallica prolegomenis annotatione indicibus instruxit Victor Langlois* (1872, diese zweite Abtheilung bildet zugleich den ersten Band einer „Collection des Historiens anciens et modernes de l'Arménie“).

<sup>2)</sup> *Geographi graeci minores*. Vol. I, dazu *Tabulae, pars I* (29 Karten, Paris 1855), Vol. II (1861).

und Ernst Friedrich Poppo<sup>1)</sup> Johannes Classen (geboren in Hamburg 21. November 1805, lebt jetzt als emeritirter Gymnasialdirector in seiner Vaterstadt) in seinen späteren Lebensjahren Bedeutendes geleistet, nachdem er in früheren Jahren gründliche Untersuchungen über die Anfänge der grammatischen Studien bei den Griechen<sup>2)</sup> und seine „Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch“<sup>3)</sup> sowie werthvolle Beiträge zur Geschichte der Philologie veröffentlicht und für die Bonner Sammlung der byzantinischen Geschichtsschreiber die Chronographie des Theophanes bearbeitet hatte (2 Bde., 1839 und 1841). Die Resultate seiner Forschungen über Thukydides hat Classen, abgesehen von einigen Programmen, in seiner Ausgabe des Geschichtswerkes desselben niedergelegt, welche geradezu als eine Bierde der Weidmann'schen Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, zu der sie gehört, bezeichnet werden kann<sup>4)</sup>.

Eine von warmer Begeisterung durchwehte Schilderung des Lebens und der Persönlichkeit des Thukydides und eine Würdigung seiner schriftstellerischen Bedeutung vom Standpunkt der historischen Kunst hat der Nationalökonom Wilhelm Roscher gegeben in seinem Buche „Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides. Mit einer Einleitung zur Aesthetik der historischen

<sup>1)</sup> Geboren in Guben 13. August 1794, gestorben als emeritirter Director des Gymnasiums zu Frankfurt a. d. O. 6. November 1866. Seine größere mit umfänglichen Prolegomenen, den griechischen Scholien und ausführlichen Commentaren versehene Ausgabe des Thukydides erschien in 4 Abtheilungen (11 Bänden, Leipzig 1821—40); es folgte die für die Gothaische Bibliotheca graeca bearbeitete in 4 Bänden (8 Sect., 1843—51; dazu als Vol. IV sect. III De historia Thucydidea commentatio, 1856), von welcher jetzt mehrere Abtheilungen in neuer Bearbeitung von Johann Matthias Stahl vorliegen.

<sup>2)</sup> De grammaticae graecae primordiis (Bonn 1829).

<sup>3)</sup> Zuerst in vier Abtheilungen in den Programmen des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. 1854—57, dann als selbständige Schrift ebd. 1867 erschienen.

<sup>4)</sup> Thukydides erklärt von J. Classen (8 Bde., Berlin 1862—78: die ersten Bände liegen bereits in dritter Auflage vor).



Kunst überhaupt“ (auch u. d. T. *Klio*. Beiträge zur Geschichte der historischen Kunst. Erster Band: Prolegomena. Thukydides. Göttingen 1842). Dieser rückhaltlosen Bewunderung des Thukydides als Historiker gegenüber ist besonders durch den englischen Historiker Georg Grote eine etwas verschiedene Anschauung geltend gemacht worden, nach welcher Thukydides bei der Beurtheilung seines persönlichen Gegners, des Kleon, seine gewohnte Unparteilichkeit vergessen habe und darnach sein Werk wenigstens in Bezug auf diesen nicht als unbedingt zuverlässige Quelle zu betrachten sei <sup>1)</sup>.

Für die Frage nach der Abfassungszeit und Entstehungsweise des Werkes des Thukydides ist die aus zwei Hamburger Gymnasialprogrammen bestehende Schrift von Franz Wolfgang Adam Ulrich <sup>2)</sup> „Beiträge zur Erklärung des Thukydides“ (Hamburg 1846) Epoche machend geworden. Durch eine mit eindringendem Scharfsinn und musterhafter Umsicht geführte Untersuchung einer Reihe von Stellen des Werkes selbst, welche über die Art und Weise der Entstehung desselben Zeugniß geben, gelangt er zu dem Resultate, daß Thukydides die erste Hälfte seines Werkes, d. h. die

<sup>1)</sup> Ueber ähnliche schon früher in Deutschland gedehnte Zweifel an der Zuverlässigkeit des Thukydides vgl. W. Vischer, Ueber das Historische in den Reden des Thukydides, Kleine Schriften Bd. 1 S. 415 ff.

<sup>2)</sup> Geboren zu Remlingen bei Würzburg 21. Februar 1796, von Juli 1823 bis Ostern 1869 Professor am Johanneum in Hamburg, gestorben 21. Februar 1880. Außer der oben erwähnten Schrift hat er die Gedichte'sche Uebersetzung vier platonischer Dialoge (Menon, Kriton und beide Alkibiades) neu bearbeitet und mit Anmerkungen und einem Anhang über die Elfmänner zu Athen begleitet (Berlin 1821), eine Dissertation „De proxenia sive publico apud Graecos hospitio“ (Berlin 1822) und eine Anzahl Gymnasialprogramme geschrieben: Quaesitionum Aristophanearum spec. I (Hamburg 1832). Das megarische Psephisma (ebd. 1838). Ueber die religiöse und sittliche Bedeutung der Antigone des Sophokles, mit einigen Beiträgen zur Erklärung einzelner Stellen derselben (Hamburg 1853). Beiträge zur Kritik des Thukydides, Abth. I—III (ebd. 1850—52). Beiträge zur Erklärung und Kritik des Thukydides (ebd. 1862). Der Kampf um Amphilochien (ebd. 1863). Die hellenischen Kriege. Mit einem Anhang über den Wiederaufbau Athens nach der Schlacht bei Platäa (ebd. 1868).

Bücher 1 bis 3 und die erste Hälfte des 4. Buches, für welche er seit dem Beginne des Krieges das Material gesammelt hatte, nach dem Frieden des Nikias, den er als den definitiven Abschluß des Krieges betrachtete, abgefaßt, bei dem Wiederausbruch des Krieges aber mit der Fortsetzung inne gehalten und die Arbeit erst nach dem Ende des Krieges und seiner Rückkehr nach Athen wieder aufgenommen habe. Dieses Resultat der Ulrich'schen Untersuchung ist zwar neuerdings von mehreren Seiten, namentlich auch durch Classen, bekämpft, anderseits aber besonders durch einen jungen polnischen Gelehrten, Ludwig Cwiklinski, (jetzt Professor an der Universität Lemberg) in zwei aus selbständiger Forschung hervorgegangenen Abhandlungen <sup>1)</sup> neu begründet und weiter entwickelt worden.

Auch die zuerst von dem Historiker Friedrich Christoph Dahlmann in seinem Werke „Herodot. Aus seinem Buche sein Leben“ (auch u. d. T. „Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte,“ 2. Bd., 1. Abtheilung. Altona 1824) angeregte, dann von dem Litterarhistoriker Adolf Schoell in mehreren im *Philologus* abgedruckten Aufsätzen <sup>2)</sup> behandelte Frage nach der Art und Weise der Entstehung und der Zeit der Abfassung des Geschichtswerkes des Herodotos ist in den letzten Jahren Gegenstand neuer und eingehender Untersuchung gewesen. Adolf Kirchhoff hat in zwei später zu einem besonderen Schriftchen vereinigten akademischen Abhandlungen <sup>3)</sup> die Ansicht ausgeführt,

<sup>1)</sup> *Quaestiones de tempore quo Thucydides priorum historiae suae partem composuerit* (Berlin 1873). Ueber die Entstehungsweise des zweiten Theiles der Thucydideischen Geschichte im *Hermes* Bd. 12 S. 23 ff. Vgl. die eingehende Würdigung der neueren Litteratur über diese Frage von Alfred Schöne im Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, herausgegeben von C. Dursian, Jahrg. 1874—75 Abth. I S. 823 ff.

<sup>2)</sup> Ueber Herodot's Lebenszeit, *Philologus* Bd. 9 S. 193 ff. Herodot's Entwicklung zu seinem Berufe ebd. Bd. 10 S. 25 ff. Herodot's Vorlesungen ebd. S. 410 ff.

<sup>3)</sup> Ueber die Entstehungszeit des Herodotischen Geschichtswerkes. Zwei akademische Abhandlungen von A. Kirchhoff. Zweite Auflage (Mit einem Anhange: über die Zeit von Herodot's Aufenthalt in Sparta). Berlin 1878.

daß Herodot den ersten Abschnitt seines Werkes (der nach Kirchhoff die beiden ersten Bücher und die Kapitel 1—119 des dritten Buches umfaßt) in den Jahren 446—443 in Athen ausgearbeitet und dort öffentlich vorgetragen habe. In Folge seiner Uebersiedelung nach Thurioi habe er die Arbeit liegen lassen und erst nach mehreren Jahren wieder aufgenommen. Gegen Ende des Sommers des Jahres 431 v. Chr. sei er nach Athen zurückgekehrt und dort wenigstens bis zum Winter des Jahres 428 geblieben; während dieser Zeit habe er die zweite Hälfte seines Werkes von Buch 5 Kap. 77 an bis zum Schlusse des neunten Buches ausgearbeitet, dann aber wegen der immer trüber sich gestaltenden politischen Verhältnisse Athens den Griffel niedergelegt und das ganze Werk unvollendet hinterlassen. Gegen diese Hypothese Kirchhoff's ist zunächst von dem Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität Wien, Max Büdinger<sup>1)</sup>, der gewichtige Einwand erhoben worden, daß die hohe Auszeichnung, welche nach glaubwürdigen Nachrichten dem Herodot von Seiten des athenischen Volkes zu Theil wurde, durch den Inhalt der drei ersten Bücher seines Werkes in keiner Weise begründet erscheine, während bei der Annahme, daß Herodot vielmehr die drei letzten Bücher seines Werkes, abgesehen von den Hinzufügungen seiner späteren Jahre, im Jahre 445 in Athen öffentlich vorgelesen habe, die Begeisterung der Hörer und die ungewöhnliche Belohnung des Autors durchaus begreiflich sei. Sodann hat ein Schüler Büdinger's Adolf Bauer, (Privatdocent an der Universität Graz) in einer umfänglicheren Schrift „Die Entstehung des Herodotischen Geschichtswerks“ (Wien 1878) nachzuweisen gesucht, daß die von

<sup>1)</sup> Zur ägyptischen Forschung Herodot's. Eine kritische Untersuchung von M. Büdinger, in den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der I. Akademie der Wiss. in Wien Bd. 72 S. 563 ff. Auch R. Becklein in einer Anmerkung zu seinem Aufsatz „Ueber die Tradition der Perserkriege“ (Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. 1876 S. 271) erklärt die Annahme Kirchhoff's, Herodot habe sein Werk genau in derselben Ordnung abgefaßt, in der es vorliegt, als bei der Beschaffenheit des Werkes nicht sehr wahrscheinlich.

Kirchhoff für die Abfassungszeit der einzelnen Partien des Werkes gewonnenen Resultate nur für eine Schlussredaction Geltung haben, durch welche mehrere von Herodot zu verschiedenen Zeiten abgefaßte Einzelarbeiten (Lydische, persische, scythische, ägyptische, libysche Geschichten u. s. w.) unter bestimmten Gesichtspunkten vereinigt und dabei noch einmal überarbeitet worden seien. In einer späteren „Herodot's Biographie“ betitelten Untersuchung <sup>1)</sup> will derselbe Gelehrte die uns aus dem Alterthum überlieferten Nachrichten über das Leben des Herodot mit wenigen Ausnahmen als spätere von den alexandrinischen Gelehrten ausgegangene Erfindungen erweisen, wie dies in Betreff der biographischen Angaben über Thukydides schon früher durch U. von Wilamowitz-Möllendorf mit noch größerem Aufwand von Scharfsinn und mit noch strengerer Consequenz, zum Theil nach dem Vorgang von Eugen Petersen, versucht worden ist <sup>2)</sup>. An Kirchhoff's wie an Bauer's Hypothesen hat Heinrich Stein, dessen Verdienste um die Textkritik und Erklärung des Herodot schon früher (oben S. 846) gewürdigt worden sind, eine in der Hauptsache abweisende Kritik geübt <sup>3)</sup>.

Von den Schriften des Xenophon hat Karl Schenk (geboren in Brünn 11. December 1827, jetzt Professor an der Universität Wien) eine Ausgabe mit kurzer Adnotatio critica begonnen (Vol. I Anabasis. Berlin 1869. Vol. II Libri Socratici. ebd. 1876) <sup>4)</sup>, welche durch Verwerthung neuer handschriftlicher Hülfsmittel einen entschiedenen Fortschritt gegenüber der von L. Dindorf bezeichnet. Für die Anabasis ist freilich

<sup>1)</sup> Sitzungsberichte der philol.-histor. Classe der kais. Academie der Wiss. in Wien Bd. 89 S. 391 ff.

<sup>2)</sup> E. Petersen, De vita Thucydidis disputatio (Dorpat 1873). — U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Die Thukydideslegende, im Hermes Bd. 12 S. 326 ff.

<sup>3)</sup> Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1877, Abth. I S. 325 ff.; für 1878, Abth. I S. 177 ff.

<sup>4)</sup> Dazu dessen „Xenophontische Studien“, Heft I—III (Wien 1869—76, aus den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der Academie der Wiss.).

die Ausgabe Schenkfl's schon wieder antiquirt durch die von Arnold Hug (geboren 26. März 1832 in Buch am Irchel im Kanton Zürich, jetzt Professor an der Universität Zürich), welcher durch eine erschöpfend genaue Vergleichung der für diese Schrift maßgebenden Handschrift (Codex Parisinus 1640) dem Texte an zahlreichen Stellen eine neue Gestalt gegeben hat (Leipzig, Teubner 1878). Die handschriftliche Grundlage der Textkritik der Hellenika — eines Werkes, das neuerdings vielfach Gegenstand von Untersuchungen aus dem Gebiet der sogenannten höheren Kritik geworden ist <sup>1)</sup> — hat kürzlich ein junger französischer Gelehrter, D. Nemann, einer gründlichen Prüfung unterzogen <sup>2)</sup>. Für die Erklärung der größeren Xenophontischen Schriften ist durch die größtentheils in wiederholten Auflagen vorliegenden Ausgaben der Anabasis von C. Rehdanz und von Ferd. Vollbrecht, der Cyropädie von Fried. Karl Hertlein und von Ludwig Breitenbach, der Hellenika von demselben, von Bernhard Büchsenstück und von Emil Kurz, der Memorabilien von L. Breitenbach und von Raphael Kühner Beachtenswerthes geleistet worden. Unter

<sup>1)</sup> Die zuerst von Joh. Christ. Friedr. Campe in der Einleitung zu seiner Uebersetzung der Hellenika (Stuttgart 1856) ausgesprochene Ansicht, daß diese Schrift in ihrer jetzigen Gestalt nicht ein Originalwerk des Xenophon, sondern ein nachlässiger, schülerhafter Auszug eines solchen sei, ist neuerdings besonders von R. Großer vertreten worden; s. Jahrbücher für Philologie Bd. 93 S. 721 ff.; Bd. 95 S. 737 ff.; Zeitschrift für das Gymnasialwesen Bd. 30 S. 257 ff.; „Zur Charakteristik der Epitome von Xenophon's Hellenika“, Programm von Darmen 1873. Dagegen haben sich übereinstimmend die neueren Herausgeber der Hellenika sowie in besonderen Schriften W. Nitsche (Ueber die Abfassung von Xenophon's Hellenika, Programm des Sophiengymnasiums in Berlin 1871) und W. Vollbrecht (De Xenophontis Hellenicis in epitomen non coactis, Programm des städtischen Lyceums II zu Hannover 1874) erklärt. Zahlreiche Interpolationen, die schon aus dem früheren Alterthum stammen sollen, nimmt namentlich für Anabasis und Hellenika an E. A. Richter in den Jahrbüchern für Philologie, Supplementbd. 6 S. 559 ff.

<sup>2)</sup> Qua rei criticae tractandae ratione Hellenicon Xenophontis textus constituendus sit (Paris 1879, Doctorats-These).

den den Namen des Xenophon tragenden kleineren Schriften ist das Pamphlet über die athenische Staatsverfassung, von welchem Adolf Kirchhoff eine neue kritische Ausgabe geliefert hat (Berlin 1874), mit besonderem Eifer in Bezug auf Urheber, Abfassungszeit und Tendenz behandelt worden <sup>1)</sup>.

Die Textkritik des Polybius ist nach F. Besser und L. Dindorf besonders durch Friedrich Otto Hultsch (geboren 22. Juli 1833 in Dresden, jetzt Rector der Kreuzschule daselbst) gefördert worden <sup>2)</sup>, einen Gelehrten, der sich die bedeutendsten Verdienste durch seine aus der seltenen Vereinigung philologischer und mathematischer Kenntnisse hervorgegangenen Arbeiten über griechische Mathematiker erworben hat <sup>3)</sup>. Auf dem gleichen Gebiete sind von Philologen noch der früh verstorbene Gottfried Friedlein (geboren in Regensburg 5. Januar 1828, gestorben als Rector der Studienanstalt Hof 31. Mai 1875), Richard Gottfried Hoche (geboren in Nüchtersleben 28. September 1834, jetzt Director des Johanneums in Hamburg) und neuerdings der Däne Johann Ludwig Heiberg (besonders durch seine Neubearbeitung der Werke des Archimedes und durch seine litterar-geschichtlichen Studien über Euklid), von Mathematikern besonders Moritz Cantor, Friedrich Buchbinder und Siegmund Günther thätig gewesen.

<sup>1)</sup> Vgl. B. Nitsche in meinem Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1877, Abth. I S. 34 ff., dazu als neuesten Versuch der Lösung des Problems S. Müller-Strübing, *Ἀθηναίων πολιτεία*. Die attische Schrift vom Staat der Athener, im *Philologus Supplementbd.* 4 S. 1—188.

<sup>2)</sup> Polybii historiae ed. F. H. (4 Bde., Berlin 1867—72); dazu die zwei Programmabhandlungen „Quaestiones Polybianae“ (Zwidau 1859) und „Quaestiones Polybianae pars II“ (Dresden 1869) und verschiedene Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften, von denen wir den über den Hiatus bei Polybius (*Philologus* Bd. 14 S. 288 ff.) hervorheben.

<sup>3)</sup> Heronis Alexandrini geometricorum et stereometricorum reliquiae (Berlin 1864). Pappi Alexandrini collectionis quae supersunt (3 Bde., Berlin 1876—78). Ueber Hultsch's metrologische Arbeiten s. oben S. 702 Anm. 4.

Unsere Kenntniß der handschriftlichen Ueberlieferung des Geschichtswerkes des Diodorus ist durch die Entdeckung einer Handschrift des 11. Jahrhunderts in der Bibliothek des Klosters des hl. Johannes auf der Insel Patmos bereichert worden, welche die Bücher XI bis XVI in reinerer und an einer Stelle (Buch XII Kap. 57) in vollständigerer Gestalt als alle bisher bekannten Handschriften enthält. Die schon von L. Ross und B. Guérin in ihren Reiseswerken erwähnte Handschrift ist zuerst von dem Theologen Konstantin Tischendorf, dem gründlichen Kenner der griechischen Paläographie und glücklichen Entdecker des Codex Sinaiticus und anderer wichtiger Urkunden für die Textkritik der griechischen Bibel, genauer untersucht, dann von Richard Bergmann<sup>1)</sup> vollständig verglichen, von dieser Vergleichung aber nur ein geringer Theil in einer Programmabhandlung (Diodori Siculi bibliothecae historicae lib. XI cap. 1—12 e codice Patmio edidit R. B., Berlin 1867) veröffentlicht worden.

Eine große Thätigkeit ist neuerdings meist von jüngeren Gelehrten auf dem zuerst durch Heyne und Heeren bebauten Felde der Forschung nach den von den späteren griechischen Historikern, besonders von Diodor und Plutarch, benutzten Quellen entwickelt worden — Arbeiten, die hauptsächlich den von G. Waitz, H. Sauppe und C. Wachsmuth in Göttingen, A. Schaefer in Bonn, A. v. Gutschmid in Kiel, Sena und Tübingen und H. Nissen in Marburg und Straßburg gegebenen Anregungen ihren Ursprung verdanken<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Geboren 17. April 1821 in Ober-Neusulza in Thüringen, unternahm im Herbst 1865 eine Reise nach Griechenland, Palästina und Aegypten, mußte 1870 wegen Brustleidens seine Stelle als Prorektor am Gymnasium zu Brandenburg a. d. Havel niederlegen und starb 24. December 1871 in Palermo. Außer seiner Promotionschrift „De Asia Romanorum provincia“ (Berlin 1846) und deren Fortsetzungen „De Asiae Romanorum provinciae praesidibus“ (Philologus Bd. 2 S. 641 ff.) und „De Asiae Romanorum provinciae civitatibus liberis p. 1“ (Programm von Brandenburg 1855) hat er einige Abhandlungen und Aufsätze epigraphischen Inhalts geschrieben. Vgl. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik Bd. 104 S. 446 ff.

<sup>2)</sup> Es mag genügen, zwei umfassendere Arbeiten aus diesem Gebiete hier hervorzuheben: Christian August Volquardsen's (jetzt Professor an der

Ein längeres Bruchstück aus dem Werke eines bisher ganz unbekanntem griechischen Historikers, des Aristodemos, ist zuerst von dem französischen Philologen Carl Wescher nach einer von dem Griechen Minas Minoides aus einem der griechischen Klöster des Berges Athos nach Paris gebrachten Miscellanhandschrift veröffentlicht und in Deutschland in den Jahrbüchern für Philologie 1868 S. 81 ff. mit historischen und kritischen Bemerkungen A. Schaefer's und Fr. Buecheler's wiederholt worden; der Versuch C. Wachsmuth's, dasselbe als eine Fälschung des Minas Minoides zu erweisen<sup>1)</sup>, ist in Frankreich durch Emmanuel Miller<sup>2)</sup>, in Deutschland besonders durch Rudolf Prinz<sup>3)</sup> aus äußeren und inneren Gründen zurückgewiesen, zugleich aber auch die Werthlosigkeit des von einem byzantinischen Compiler herrührenden Bruchstückes wenigstens in Deutschland allgemein anerkannt worden.

Sehr beträchtlich ist die Zahl der Arbeiten, welche seit etwa einem Menschenalter von deutschen Gelehrten über die attischen Redner geliefert worden sind. Außer den schon früher genannten — G. Vaiter, H. Sauppe, W. Dindorf und A. Westermann — und zwei Männern, von deren wissenschaftlicher Thätigkeit später an einer anderen Stelle zu sprechen sein wird — Georg Friedrich Schömann und Moriz Hermann Eduard Meier — muß hier zunächst Gustav Eduard Benseler (geboren 28. Februar 1806 in Freiberg in Sachsen, gestorben 1. Februar 1868 in Leipzig) erwähnt werden, weniger wegen seiner immerhin sehr anerkennungswerthen Leistungen für die Textkritik des Iso-

---

Universität Göttingen) „Untersuchungen über die Quellen der griechischen und sicilischen Geschichten bei Diodor Buch XI—XVI“ (Kiel 1868), und Ludwig Holzappel's (Privatdocent an der Universität Leipzig) „Untersuchungen über die Darstellung der griechischen Geschichte von 489 bis 413 v. Chr. bei Ephoros, Theopomp und anderen Autoren“ (Leipzig 1879).

<sup>1)</sup> Rhein. Museum n. F. Bd. 23 S. 303 ff., ebd. S. 582 ff.

<sup>2)</sup> Revue archéologique, nouvelle série Vol. XIX p. 61 s.

<sup>3)</sup> Jahrbücher für Philologie 1870 S. 193 ff.



krates<sup>1)</sup> als wegen seiner umfassenden Untersuchungen über die Zulassung oder Vermeidung des Hiatus, d. h. des Zusammenstoßes zweier Vocale im Auslaut und Anlaut zweier unmittelbar auf einander folgender Wörter, bei den attischen Rednern und Historikern<sup>2)</sup>, welche zu vielfachen weiteren Forschungen über diese Frage sowie über eine gewisse rhythmische Anordnung und Gliederung der Rede bei den griechischen Prosaikern überhaupt die erste Anregung gegeben haben. Von den zahlreichen Arbeiten zur Kritik und Erklärung einzelner Redner sind, wenn wir von den schon oben S. 877 berührten Leistungen H. Weil's für Demosthenes absehen, etwa folgende hervorzuheben: die Ausgaben der Demosthenischen Reden von Johannes Theodor Voemel<sup>3)</sup>, der seine unlängbaren Verdienste um die Feststellung der handschriftlichen Ueberlieferung, insbesondere des maßgebenden Codex Pari-

<sup>1)</sup> Isocratis Areopagiticus cum priorum editorum annotationibus edidit suasque notas adiecit G. E. B. (Leipzig 1832). Isocratis orationes recognovit praefatus est indicem nominum addidit G. E. B. (2 Bde., Leipzig 1852 u. ö., neu bearbeitet von Fr. Blafß 1878). *Isocrates' Werke*, griechisch und deutsch, berichtigt, übersetzt und erklärt von G. E. Benseler (Leipzig 1854 bis 1855). Auch die Reden des Aeschines und des Demosthenes hat Benseler (letzte in Verbindung mit H. Röschl) griechisch und deutsch mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben (Leipzig 1855—61). Einer anderen verdienstlichen Leistung Benseler's, seiner Neubearbeitung des Pape'schen Wörterbuchs der griechischen Eigennamen, ist schon früher (S. 757) gedacht worden.

<sup>2)</sup> De hiatu in scriptoribus graecis pars I: De hiatu in oratoribus atticis et historicis graecis libri II (Freiberg 1841). Einen Nachtrag dazu gibt das Gynnasialprogramm „De hiatu in Demosthenis orationibus“ (Freiberg 1848).

<sup>3)</sup> Geboren in Hanau 6. October 1791, gestorben als emeritirter Director des Gynnasiums zu Frankfurt a. M. 8. April 1868. — Demosthenis Philippicae orationes V (Frankfurt a. M. 1829). D. Philippica II (ebd. 1832). Hegesippi or. de Haloneso (ebd. 1833). D. opera gr. et lat. cum fragmentis (2 Bde., Paris 1843—45). D. contiones quae circumferuntur, gr. et lat. (Halle 1857). D. orationes contra Aeschinem de corona et de falsa legatione (Leipzig 1862). D. orationes adversus Leptinem (ebd. 1866). Außerdem zahlreiche Programme über textkritische, grammatische und historische Fragen zu Demosthenes.

sinus Σ, durch übermäßigen Conservativismus in der Handhabung der Textkritik geschmälert hat; Karl Hermann Funkhaenel's (vgl. oben S. 892) Ausgaben der Rede gegen Androtion (Leipzig 1832) und der Olynthischen Reden (in Verbindung mit Karl Heinrich Frotcher, Leipzig 1834) und seine zahlreichen Beiträge zur Kritik einzelner Stellen des Demosthenes in einzelnen Schriften und in Aufsätzen in philologischen Zeitschriften, besonders der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft; Ludwig Gottlob Friedrich Franke's<sup>1)</sup> Ausgaben der Reden des Aeschines (Leipzig 1851; dazu „Lectiones Aeschineae“ im 1. Supplementbd. des Philologus S. 427 ff. und „Lectionum Aeschinearum particula II“, Meissen 1867) und der Philippiischen Reden des Demosthenes (Leipzig 1842; ed. III p. I 1871); Karl Friedrich Scheibe's<sup>2)</sup> „Observationes in oratores Atticos“ (Halle 1836) und kritische Bearbeitungen der Reden des Lysias (ed. II, Leipzig 1855, dazu „Lectiones Lysiacae“ im 1. Supplementbd. der Jahrbücher für classische Philologie S. 295 ff.), des Isaios (Leipzig 1860, dazu „Commentatio critica de Isaei orationibus“ im Programm des Bixthum'schen Gymnasiums zu Dresden 1859) und des Lykurgus (Leipzig 1864); Rudolph Rauchenstein's — eines als Pädagogen wie als Gelehrten hoch verdienten Mannes, der auch für die Kritik und Erklärung der Dichtungen des Pindar wie einiger Tragödien des Aeschylus und Euripides Werthvolles geleistet hat<sup>3)</sup> — Ausgaben

<sup>1)</sup> Geboren in Weimar 20. Mai 1805, gestorben als Rector der Fürstenschule zu St. Afra in Meissen 23. Januar 1871. Außer den Arbeiten zu griechischen Rednern und einer Ausgabe der kleineren homerischen Gedichte (vgl. oben S. 862) hat er verschiedene Programmabhandlungen über einzelne Punkte der griechischen Syntax veröffentlicht.

<sup>2)</sup> Geboren in Gera 26. August 1812, gestorben als Rector des Bixthum'schen Gymnasiums in Dresden 27. October 1869.

<sup>3)</sup> Geboren in Brugg im Canton Aargau 2. Mai 1798, gestorben in Aarau 3. Januar 1879. Vgl. Fr. Fröhlich „Zur Erinnerung an Alt-Rector Professor Dr. R. Rauchenstein“ im Programm des Gymnasiums zu Aarau 1880.

ausgewählter Reden des Lysias (7. Aufl., Berlin 1876) und des Sokrates (4. Aufl. ebd. 1874); Carl Otto Albert Rehdanz's<sup>1)</sup> Ausgaben der Philippischen Reden des Demosthenes (5. Aufl. Leipzig 1877—79) und der Rede des Lysurgus gegen Sokrates (ebd. 1876), an welchen besonders das Bestreben, die Werke der Redner als Kunstwerke im Ganzen wie im Einzelnen verständlich zu machen, Anerkennung verdient; Eduard Maegner's<sup>2)</sup> Ausgaben der Reden des Antiphon (Berlin 1838), des Lysurgus (ebd. 1836) und des Dinarchus (ebd. 1842) mit kritischen und exegetischen Commentaren, die etwas an Ueberfülle von Citaten leiden; Ferdinand Schulk's (Directors in Charlottenburg) Ausgabe der Reden des Aeschines mit reichhaltigem aber wenig übersichtlichem handschriftlichen Apparat und den aus Handschriften wesentlich vermehrten alten Scholien (Leipzig 1865); Gerhard August Hermann Frohberger's<sup>3)</sup> Bearbeitungen ausgewählter Reden des Lysias (3 Bändchen, Leipzig 1866—71; kleinere Ausgabe in einem Bande ebd. 1875), die ebensowohl der sprachlichen als der sachlichen Seite der Erklärung gerecht werden; endlich die neuen Textrecensionen der Reden des Antiphon, Andokides, Hyperides und Dinarchus durch Friedrich Wilhelm Bläß (geboren in Dänabrück

<sup>1)</sup> Geboren 16. März 1818 in Landsberg a. d. Warthe, gestorben als Director des Gymnasiums zu Kreuzburg in Oberschlesien 31. Januar 1879. Für die Weidmann'sche Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen hat er die Anabasis des Xenophon bearbeitet (3. Aufl., 2 Bde., Berlin 1873—74; dazu „Kritischer Anhang zu Xenophon's Anabasis, ebd. 1865). Werthvoll ist auch seine Erstlingschrift „Vitae Iphicratis, Chabriae, Timothei Atheniensium“ (Berlin 1845). Vgl. meinen Nekrolog im Biographischen Jahrbuche für Alterthumskunde Bd. 2 S. 273.

<sup>2)</sup> Geboren in Rostock 25. Mai 1805, jetzt emeritirter Schuldirektor in Berlin. Seine übrigen Arbeiten betreffen die englische und französische Grammatik.

<sup>3)</sup> Geboren in Leipzig 31. März 1836, gestorben als Conrector am Gymnasium zu Chemnitz 28. März 1874. Erwähnenswerth sind auch seine Annotationes ad oratores Atticos im Philologus Bd. 29 S. 621 ff. und sein umfassender Jahresbericht über die den Redner Lysurgus betreffende Litteratur ebd. Bd. 33 S. 344 ff.

22. Januar 1843, jetzt Professor an der Universität Kiel). Der letztgenannte Gelehrte hat außer verschiedenen kleineren Arbeiten <sup>1)</sup> eine umfassende, neben den äußeren Schicksalen, dem persönlichen Charakter und dem litterarischen Nachlaß der einzelnen Redner besonders auch die stilistische Seite, die Kunst des sprachlichen Ausdrucks und der rhetorischen Composition berücksichtigende Darstellung der Entwicklung der griechischen Beredsamkeit von den ersten Anfängen bis zu der Zeit Alexanders in drei Abtheilungen gegeben: Erste Abtheilung: Die attische Beredsamkeit von Gorgias bis zu Demosthenes, Leipzig 1868 (behandelt, nach einer Einleitung über die Anfänge der Redekunst bei den Griechen, den Gorgias und seine Schule, den Antiphon, den Thukydides, den Thrasymachos, Theodoros und Kritias, den Andokides und den Demosthenes). Zweite Abtheilung: Sokrates und Platon, ebd. 1874 (an Sokrates sind zunächst dessen Nebenbuhler: Antisthenes, Alkidamas, Polykrates, Boilos, Anaximenes u. a., sodann seine Schüler: Theopompos, Ephoros, Theodectes, Kephisodoros u. a., wie auch Platon und Xenophon angeschlossen). Dritte Abtheilung, erster Abschnitt: Demosthenes, ebd. 1877 (hier sind besonders beachtenswerth die Erörterungen über die symmetrische Composition der demosthenischen Reden, welche der Verfasser „keineswegs als einfache Prosa und ungebundene Rede, sondern als ein Mittleres zwischen solcher und der streng gebundenen Rede der Dichter“ ansieht <sup>2)</sup>). Dritte Abtheilung, zweiter Abschnitt: Demosthenes' Genossen und Gegner,

<sup>1)</sup> De Dionysii Halicarnassensis scriptis rhetoricis (Bonn 1863). — Ueber die Aussprache des Griechischen (Berlin 1870; 2. umgearbeitete Aufl. ebd. 1882). — Ueber die Echtheit der Demosthenes' Namen tragenden Briefe, Programm des tgl. Wilhelms-Gymnasiums in Königsberg 1875. Dazu die Jahresberichte über die griechischen Redner und die griechischen Lyriker in Bursian's Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft und Aufsätze im Philologus, im Rheinischen Museum, im Hermes und in den Jahrbüchern für classische Philologie.

<sup>2)</sup> Gegen die Gültigkeit des von Bläß Bd. III, 1, S. 99 ff. entwickelten „rhythmischen Gesetzes“ des Demosthenes polemisirt Fr. K ü h l im Rheinischen Museum Bd. 34, S. 593 ff.

(ebd. 1880: Hyperides, Lyfurgos, Hegesippos; Aeschines, Demades u. a.; Deinarchos, Demochares, Demetrios von Phaleron u. a.). Der Schluß dieses Werkes berührt sich unmittelbar mit einer älteren, vom Verfasser als „litterarhistorischer Versuch“ bezeichneten Schrift von Bläß, in welcher er die Geschichte der griechischen Beredsamkeit in dem Zeitraum von Alexander bis auf Augustus dargestellt hat (Berlin 1865).

Das Leben und Wirken des Demosthenes auf dem breiten Hintergrunde der Geschichte seiner Zeit hat auf Grund umfassender und sorgfältiger Quellenstudien in gerechter Würdigung der sittlichen und politischen Bedeutung des Mannes, zugleich mit eingehender Berücksichtigung der litterarhistorischen Fragen der Historiker Arnold Schaefer <sup>1)</sup> geschildert in seinem Werke „Demosthenes und seine Zeit“ (3 Bde., der dritte in 2 Abtheilungen, Leipzig 1856—58). Von einem ganz entgegengesetzten Standpunkte hat nach dem Vorgange L. Spengel's <sup>2)</sup> neuerdings Andreas Weidner <sup>3)</sup>, ein vielgeschäftiger Gelehrter, dessen

<sup>1)</sup> Geboren 16. October 1819 in Seehausen bei Bremen, seit 1865 Professor der Geschichte an der Universität Bonn. Eine ältere philologische Arbeit desselben ist die „Commentatio de libro vitarum X oratorum“ (Dresden 1844), worin er die Annahme, daß diese Schrift von Plutarch verfaßt sei, in überzeugender Weise zurückgewiesen hat. Ein werthvolles Hülfsmittel für das Studium der griechischen Geschichte ist sein „Abriß der Quellenkunde der griechischen Geschichte bis auf Polybios“ (Leipzig 1867, 3. Aufl. 1882), zu welchem 1881 eine zweite, die Periode des römischen Reiches behandelnde Abtheilung hinzugekommen ist.

<sup>2)</sup> Vgl. besonders dessen Abhandlungen „Ueber die Demegorien des Demosthenes“ (Abhandlungen der philos.-philol. Classe der kgl. bay. Akademie der Wiss. Bd. 9 Abth. I und II) und „Ueber Demosthenes' Verteidigung des Ktesiphon“ (ebd. Bd. 10 Abth. I).

<sup>3)</sup> Geboren in Hof 21. April 1839, jetzt Director des Gymnasiums in Darmstadt. Gegen seinen Aufsatz „Demosthenes' Staatsreden“ im Philologus Bd. 37 S. 246 ff. siehe besonders Wilhelm Hartel, Demosthenische Studien I (aus den Sitzungsbereichten der philol.-histor. Classe der k. Akademie der Wiss. in Wien Bd. 87) S. 39 ff. Ebenjowenig hat Weidner's Verfahren bei der Textkritik der Reden des Aeschines (Aeschinis orationes rec. A. W., Berlin 1872. Aeschinis in Ctesiphontem oratio rec. expl. A. W., Leipzig 1872. Aeschines' Rede gegen Ktesiphon erklärt von A. W., Berlin 1874. De Aeschinis

Arbeiten auf keinem Gebiete einen wirklich befriedigenden Eindruck hinterlassen, den persönlichen Charakter und die Politik des Demosthenes einer mehr scharfen als gerechten Kritik unterzogen, die mit Recht von verschiedenen Seiten entschiedenen Widerspruch hervorgerufen hat. — Eine Anzahl von einzelnen den Demosthenes und die Geschichte seiner Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Chronologie betreffenden Untersuchungen, welche nach des Verfassers Absicht „einer Philippischen Geschichte den Weg bahnen und vor allen die Grundlage für sie feststellen sollen,“ hat Karl Georg Böhnecke in Berlin u. d. T. „Forschungen auf dem Gebiete der attischen Redner und der Geschichte ihrer Zeit. Ersten Bandes I. und II. Abtheilung“ (Berlin 1843) veröffentlicht; ähnliche Untersuchungen hat er in einem zweiten Werke, das er selbst als eine Art Fortsetzung des ersteren bezeichnet, „Demosthenes, Dikurgos, Hypereides und ihr Zeitalter mit Benutzung der neuesten Entdeckungen, vornehmlich griechischer Handschriften. Erster Band“ (Berlin 1864), vielfach in entschiedener Opposition gegen Arnold Schaefer, an dessen Werk das seinige schon dem Titel nach erinnert, vorgelegt. Der Verfasser, der sich selbst rühmt, daß er der Hyperkritik anderer Gelehrten mit aller Entschiedenheit entgegentrete, und der insbesondere an der Echtheit der in die Reden des Demosthenes und anderer Redner eingelegten Urkunden festhält, hat in beiden Werken nur zu oft seinen Scharfsinn und seine reiche Belesenheit vergeblich zur Stütze haltloser Aufstellungen aufgewendet.

Schließlich wollen wir nur im Allgemeinen auf die beträchtliche Anzahl von Monographien hinweisen, welche für oder wider die Echtheit einzelner Reden oder bestimmter Gruppen von solchen (wie der unter Demosthenes' Namen überlieferten

---

emendatione ad Cobetum epistula, Programm des Gymnasiums in Gießen 1874), weder in Hinsicht der Würdigung der Handschriften noch in Bezug auf das Princip, aus abweichender Wortstellung in den verschiedenen Handschriften auf Interpolationen zu schließen, den Beifall Sachkundiger gefunden.

Reden in Sachen des Apollodoros) plaidiren, die Abfassungszeit einzelner Reden zu bestimmen, die betreffenden Rechtsverhältnisse aufzuklären, endlich die Textkritik sei es im Allgemeinen, durch Untersuchungen über den Werth der Handschriften, sei es in Betreff einzelner Stellen zu fördern suchen.

Das Studium der griechischen Rhetoren, d. h. der Männer, welche über die Theorie der Beredsamkeit geschrieben haben, ist besonders durch Ernst Christian Walz (vgl. oben S. 778, Anm. 2) und durch Leonhard Spengel (vgl. oben S. 736 f.) gefördert worden. Während ersterer, der sich auch auf dem Gebiete der Kunstarchäologie als Lehrer wie als Schriftsteller bethätigt hat<sup>1)</sup>, in seiner umfanglichen, zahlreiche bis dahin ungedruckte Schriften enthaltenden Sammlung der griechischen Rhetoren<sup>2)</sup> ein bleibendes Denkmal seines Fleißes und Eifers hinterlassen hat, ist durch Spengel's Arbeiten, insbesondere durch seine Forschungen über die Ueberreste der rhetorischen Theoretiker vor Aristoteles<sup>3)</sup>, durch seine Separatausgaben der sog. Rhetorik an Alexandros, welche er nach dem Vorgange von Pietro Bettori (Petrus Victorius) als ein Werk des Anaximenes von Lampfakos

<sup>1)</sup> Für die Pauly'sche Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft hat er die archäologischen und einen Theil der mythologischen Artikel geliefert, auch archäologische Stoffe wiederholt in Programmen (von denen wir das über die Polychromie der antiken Sculptur, Tübingen 1853, hervorheben) und Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften behandelt; besonders aber hat er in Verbindung mit dem Casseler Bibliothekar Johann Heinrich Christian Schubart (geboren 28. Februar 1800 in Marburg) eine mit umfanglichem kritischen Apparat und lateinischer Uebersetzung versehene Ausgabe der Periege des Pausanias (3 Bde., Leipzig 1838—39) veranstaltet. Der Textkritik sowie der sachlichen Erklärung dieses Schriftstellers hat Schubart seitdem unausgesetzt eine rege und fruchtbare Thätigkeit gewidmet, wovon eine Recognition des Textes (2 Bde., Leipzig, Teubner, 1853—54) und zahlreiche Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften Zeugniß geben.

<sup>2)</sup> *Rhetores graeci ex codd. Flor. Mediol. Monac. Neapol. Paris. Rom. Ven. Taurin. et Vindob. emendatiores et auctiores edid. suis aliorumque annotationibus instruxit* — Ch. W. (9 Bde., Stuttgart 1832—36).

<sup>3)</sup> Vgl. oben S. 736 Anm. 2.

erwiesen hat <sup>1)</sup>, und der Rhetorik des Aristoteles <sup>2)</sup>, endlich durch seine Textausgabe der „*Rhetores graeci*“ (3 Bde., Leipzig 1853 bis 1856) die Kritik sowohl als die Erklärung dieser Gruppe von Schriftstellern um ein bedeutendes weiter geführt worden, ein Fortschritt, an welchem neben anderen besonders Christoph Eberhard Finckh durch eine Reihe kleinerer Arbeiten Antheil gehabt hat. Ferner hat Spengel in seiner akademischen Festrede „*Ueber das Studium der Rhetorik bei den Alten*“ (München 1842) ein vollständiges Bild von der Entwicklung der rednerischen Kunst im Alterthum in klaren und bestimmten Umrissen gezeichnet und in seinen Arbeiten über Demosthenes (vgl. S. 913, Anm. 2) mit Vorliebe die Verwendung rhetorischer Kunstmittel zur Vertuschung der Wahrheit durch diesen Redner nachzuweisen gesucht.

Von neueren Arbeiten auf diesem Gebiete sind außer einigen Aufsätzen von Johannes Bahlen (vgl. oben S. 843, Anm. 4) Otto Zahn's Ausgabe der fälschlich den Namen des Longinus tragenden Schrift „*Vom Erhabenen*“ <sup>3)</sup> und C. Bursian's akademische Abhandlung „*Der Rhetor Menandros und seine Schriften*“ (München 1882) zu nennen.

Eine übersichtliche Darstellung des rhetorischen Systems der Alten, wie es sich allmählig entwickelt hat und in Cicero's Zeit in der Hauptsache fertig vorlag, mit besonderer Berücksichtigung der rhetorischen Terminologie und ihrer Schwankungen gibt das Buch des Directors des Gymnasiums in Jauer Richard Volkmann (geboren 1832 in Sylbitz bei Halle) „*Die Rhetorik der*

<sup>1)</sup> *Anaximenis ars rhetorica quae vulgo fertur Aristotelis ad Alexandrum*, rec. L. S. (Zürich und Winterthur 1844).

<sup>2)</sup> *Aristotelis ars rhetorica cum adnotatione L. S. Accedit vetusta translatio latina* (2 Bde., Leipzig 1867); vgl. denselben „*Ueber die Rhetorik des Aristoteles*“ in den Abhandlungen der kgl. bayer. Akademie der Wiss. I. Classe Bd. 6 Abth. II S. 467 ff.

<sup>3)</sup> *Λιονυσίου ἢ Λογγίνου περὶ ὑψους*. De sublimitate libellus in usum scholarum ed. O. J. (Bonn 1867).



Griechen und Römer in systematischer Uebersicht dargestellt“ (2. Ausg. Leipzig 1874) <sup>1)</sup>.

Um die Erforschung und Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der griechisch-römischen Philosophie haben sich vor allen zwei Männer durch umfassende, aus selbständigen und gründlichen Quellenstudien hervorgegangene Werke verdient gemacht: Christian August Brandis (geboren 13. Februar 1790 in Hildesheim, gestorben als ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Bonn 24. Juli 1867) durch sein „Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie“ (3 Bde., Berlin 1835—66), zu welchem die „Geschichte der Entwicklungen der griechischen Philosophie und ihrer Nachwirkungen im römischen Reiche“ (2 Hälften, Berlin 1862—64) eine Art Ergänzung bildet, und Eduard Zeller (geboren 22. Januar 1814 in Kleinbottwar im Württembergischen, seit 1872 ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Berlin) durch sein Werk „Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (3 Theile, Tübingen 1844—52; 4. Aufl. 1876—81). Beide Männer haben außerdem durch verschiedene Specialarbeiten sich als selbständige Forscher auf dem Gebiete der griechischen Philosophie bewährt: Brandis hat außer einer Jugendarbeit über die eleatischen Philosophen <sup>2)</sup>, seiner Habilitationsschrift über die verlorenen Schriften des Aristoteles von den Ideen und vom Guten <sup>3)</sup> und einigen auf Aristoteles bezüglichen Aufsätzen in

<sup>1)</sup> Eine frühere mehr elementar gehaltene Bearbeitung desselben Stoffes von demselben Verfasser ist betitelt: „Hermagoras oder Elemente der Rhetorik“ (1865). Andere wissenschaftliche Arbeiten desselben Verfassers sind: Plutarchi de musica ed. R. V. (Leipzig 1857). — Leben, Schriften und Philosophie des Plutarch von Chaeronea (Berlin 1869). — Synesius von Cyrene. Eine biographische Charakteristik aus den letzten Zeiten des untergehenden Hellenismus (Berlin 1869). — Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena zu Homer (Leipzig 1874).

<sup>2)</sup> Commentationum Eleaticarum pars I: Xenophanis, Parmenidis et Melissi doctrina e propriis philosophorum reliquiis veterumque auctorum testimoniiis exposita (Altona 1813).

<sup>3)</sup> De perditis Aristotelis libris de ideis et de bono (Bonn 1823).

den Abhandlungen der Berliner Akademie und im Rheinischen Museum eine Ausgabe der metaphysischen Schriften des Aristoteles und Theophrast mit den alten Scholien geliefert (2 Bde., Berlin 1823 und 1837) und für die von Immanuel Bekker im Auftrage der Berliner Akademie besorgte Gesamtausgabe der Werke des Aristoteles (vgl. oben S. 660) die alten Scholien bearbeitet. Von E. Zeller's zahlreichen kleineren Arbeiten gehören hierher außer einigen der in den beiden Sammlungen seiner „Vorträge und Abhandlungen“ (Leipzig 1865 und 1877) vereinigten Stücke die „Diatriba de Hermodoro Ephesio et Hermodoro Platónico“ (Marburg 1859) und die in den Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Berliner Akademie veröffentlichten Abhandlungen über die Anachronismen in den platonischen Gesprächen (1873), über die Benützung der aristotelischen Metaphysik in den Schriften der älteren Peripatetiker (1877) und über die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit der Welt (1878).

Den umfassenden Werken der genannten beiden Forscher stellt sich würdig zur Seite ein noch nicht vollendetes, auf den sorgfältigsten Detailstudien beruhendes Werk: die „Geschichte der Logik im Abendlande“ von Carl Prantl (vgl. oben S. 737), von deren bisher vorliegenden bis in das Zeitalter der Renaissance reichenden vier Bänden (Leipzig 1855—70) der erste die Geschichte der Logik im Alterthum bis auf Boethius herab behandelt.

Als ein sehr nützliches Hülfsmittel für das Studium der Geschichte der antiken Philosophie hat sich die Sammlung der wichtigeren Quellenstellen aus den antiken Schriftstellern mit erläuternden Anmerkungen bewährt, welche der Philosoph Heinrich Ritter in Verbindung mit dem Philologen Ludwig Preller (von dessen Verdiensten um die Archäologie und Mythologie später die Rede sein wird) veranstaltet hat u. d. T. „*Historia philosophiae graecae et romanae ex fontium locis contexta*“ (Gotha 1838), von welcher schon die fünfte von dem auch durch selbständige Arbeiten zur Geschichte der älteren

griechischen Philosophie bekannten Professor der Philosophie an der Universität Dorpat Gustav Teichmüller<sup>1)</sup> bearbeitete Auflage (1875) vorliegt.

Außerdem sind aus den Reihen der Philosophen hier zu nennen: Adolf Trendelenburg wegen seiner „Elementa logicae Aristoteleae“ (Berlin 1837; ed. VII 1874), seiner Ausgabe der Schrift des Aristoteles de anima (Berlin 1833; zweite von Christian Belger bearbeitete Ausgabe 1877) und verschiedener der in den „Historischen Beiträgen zur Philosophie“ (3 Bde., Berlin 1846—67) vereinigten Arbeiten; Franz Biese als Verfasser des umfanglichen Werkes „Die Philosophie des Aristoteles in ihrem inneren Zusammenhange mit besonderer Berücksichtigung des philosophischen Sprachgebrauches aus dessen Schriften entwickelt“ (2 Bde., Berlin 1835—42); Albert Schwegler — der, ursprünglich Theolog und Philosoph, sich in späteren Jahren mit großem Erfolg dem Studium der römischen Geschichte zugewandt hat — wegen seiner Bearbeitung der Metaphysik des Aristoteles (Grundtext, Uebersetzung und Commentar nebst erläuternden Abhandlungen, 4 Bde., Tübingen 1847—48); Theodor Waiz, wegen seiner mit kritisch-exegetischem Commentar versehenen Ausgabe der logischen Schriften — des sog. Organon — desselben Philosophen (2 Bde., Leipzig 1844—45); ferner Ferdinand Casalle wegen seines Werkes „Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos. Nach einer neuen Sammlung seiner Bruchstücke und der Zeugnisse der Alten dargestellt“ (2 Bde., Berlin 1858), in welchem freilich die unbefangene Erforschung und Ausdeutung der Ueberlieferung durch die Speculation

<sup>1)</sup> Studien zur Geschichte der Begriffe (Berlin 1874). Neue Studien zur Geschichte der Begriffe. I. Heft: Herakleitos (Gotha 1876). II. Heft: Pseudohippokrates de diaeta. Herakleitos als Theolog. Aphorismen. III. Heft: Die praktische Vernunft bei Aristoteles (1879). — Die Platonische Frage. Eine Streitschrift gegen Zeller (Gotha 1876). — Ueber die Reihenfolge der Platonischen Dialoge (Leipzig 1879). — Aristotelische Forschungen. I. Beiträge zur Erklärung der Poetik des Aristoteles (Halle 1867). II. Aristoteles' Philosophie der Kunst (ebd. 1869). III. Geschichte des Begriffs der Parusie (ebd. 1873).

und willkürliche Construction vom Standpunkte der Hegel'schen Philosophie aus ganz in den Hintergrund gedrängt ist; August Bernhard Krieger wegen seiner „Forschungen auf dem Gebiete der alten Philosophie“ (Bd. 1: Die theologischen Lehren der griechischen Denker. Eine Prüfung der Darstellung Cicero's, Göttingen 1840) und seiner Abhandlungen über Cicero's *Academica* (ebd. 1845) und über Platon's *Phädrus* (Göttinger Studien 1847); Eduard Alberti wegen der Schrift „Die Frage über Geist und Ordnung der Platonischen Schriften beleuchtet aus Aristoteles“ (Leipzig 1864) und verschiedener kleinerer die Platonische Dialektik sowie die Frage über Echtheit oder Unechtheit einzelner Platonischer Dialoge behandelnder Aufsätze; Karl Justi wegen der Schrift „Die aesthetischen Elemente in der Platonischen Philosophie“ (Marburg 1860); Heinrich von Stein wegen seiner nur allzu specifisch christlich gefärbten „Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus“ (3 Theile, Göttingen 1862—75); Friedrich Ueberweg wegen seiner von der Wiener Akademie gekrönten Preisschrift „Untersuchungen über die Echtheit und Zeitfolge Platonischer Schriften und über die Hauptmomente aus Plato's Leben“ (Wien 1861), wegen des vielfach auf eigenen Quellenstudien beruhenden ersten Bandes seines „Grundrisses der Geschichte der Philosophie“ (Berlin 1862, 5. Aufl. 1876) und seiner Ausgabe und Uebersetzung der Poetik des Aristoteles (Leipzig 1875); Max Heinze als Verfasser des Werkes „Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie“ (Oldenburg 1872); Julius Walter wegen seiner Schrift „Die Lehre von der praktischen Vernunft in der griechischen Philosophie“ (Zena 1874); Rudolf Eucken wegen der Schrift „Die Methode der Aristotelischen Forschung in ihrem Zusammenhang mit den philosophischen Grundprincipien des Aristoteles dargestellt“ (Berlin 1872) und einiger kleineren hauptsächlich auf den Sprachgebrauch des Aristoteles bezüglichen Arbeiten <sup>1)</sup>; Carl Schaarschmidt wegen

<sup>1)</sup> De Aristotelis dicendi ratione. Pars I: Observationes de particularum usu (Göttingen 1866). Ueber den Sprachgebrauch des Aristoteles.

seiner von übermäßigem Scepticismus durchdrungenen Untersuchungen über die Echtheit der Bruchstücke des Philolaos und verschiedener platonischer Dialoge<sup>1)</sup>; David Peipers wegen seiner „Untersuchungen über das System Plato's“ (1. Theil: „Die Erkenntnistheorie Plato's mit besonderer Rücksicht auf den Theaetet“, Leipzig 1874); Rudolf Hirzel wegen seiner „Untersuchungen zu Cicero's philosophischen Schriften“ (1. Theil: *De natura deorum*, Leipzig 1877; 2. Theil: *De finibus; De officiis*. 1. und 2. Abtheilung, ebd. 1882); endlich August Krohn wegen seiner zwar entschieden geistreichen, aber in Bezug auf Geringschätzung der historischen Ueberlieferung und subjective Willkür in Annahme von Interpolationen alle Grenzen überschreitenden Arbeiten über die ursprüngliche Gestalt der Xenophontischen Memorabilien des Sokrates und der platonischen Republik<sup>2)</sup>).

Unter den Philologen vom Fach haben drei die historische Entwicklung der Platonischen Philosophie zum Gegenstande specieller Studien gemacht: Carl Friedrich Hermann (geboren in Frankfurt a. M. 4. August 1804, gestorben als ordentlicher Professor in Göttingen 31. December 1855)<sup>3)</sup>, der Herausgeber der sämtlichen Werke des Platon nebst den alten Scholien (6 Bde., Leipzig, Teubner, 1851—56), von dessen „Geschichte und System der Platonischen Philosophie“ aber nur der erste Band ans Licht getreten ist (Heidelberg 1839) — eine Anzahl weiterer Arbeiten zu Platon findet sich in seinen „Gesammelten Abhand-

---

Beobachtungen über die Präpositionen (Berlin 1868). Ueber die Methode und die Grundlagen der Aristotelischen Ethik (ebd. 1870).

<sup>1)</sup> Die angebliche Schriftstelleret des Philolaos und die Bruchstücke der ihm zugeschriebenen Bücher untersucht (Bonn 1864). — Die Sammlung der Platonischen Schriften zur Scheidung der echten von den unechten untersucht (Bonn 1866).

<sup>2)</sup> Sokrates und Xenophon (Halle 1875). — Der platonische Staat (auch u. d. T.: Studien zur sokratisch-platonischen Literatur, 1. Bd., ebd. 1876).

<sup>3)</sup> Vgl. über ihn C. Palm in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 12 S. 182 ff.

lungen und Beiträgen zur classischen Litteratur und Alterthumsfunde“ (Göttingen 1849) —; Franz Susemihl (geboren 10. December 1826 in Saage in Mecklenburg, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Greifswald), der Verfasser des Werkes „Die genetische Entwicklung der Platonischen Philosophie einleitend dargestellt“ (2 Theile Leipzig 1855—60)<sup>1)</sup>, und Karl Steinhart (geboren in Dobbrun in der Altmark 11. August 1801, 1824—66 Lehrer an der Landeschule Pforta, dann Honorarprofessor an der Universität Halle, gestorben in Köben 9. August 1872), der die von Hieronymus Müller bearbeitete Uebersetzung der sämtlichen Werke Platon's (8 Bde., Leipzig 1850 bis 1866) mit trefflichen Einleitungen zu den einzelnen Dialogen begleitet und als Ergänzung dazu ein selbständiges Werk über Platon's Leben (Leipzig 1873) verfaßt hat.

Eine neue Textrecension der Platonischen Werke ist auf Grund der umfassendsten und gründlichsten Prüfung des gesammten handschriftlichen Apparates, deren Hauptresultate der Herausgeber in verschiedenen Schriften und Aufsätzen dargelegt und gegen den Widerspruch anderer Platonforscher, wie Albrecht Jordan's und Martin Wohlrab's vertreten hat, von dem Professor an der Universität Würzburg Martin Schanz (geboren 12. Juni 1842 in Nechtelhausen) begonnen worden<sup>2)</sup>: eine

<sup>1)</sup> Eine Reihe kleinerer Arbeiten zu Platon hat derselbe Gelehrte im *Philologus* und in den *Jahrbüchern für classische Philologie* veröffentlicht.

<sup>2)</sup> *Platonis Opera quae feruntur omnia. Ad codd. denuo collatos ed. M. Sch. Vol. I (Leipzig 1875); Vol. II fasc. I (1877), fasc. II (1880); Vol. V fasc. I; Vol. VII, VIII, XII (1881). Vorarbeiten: Novae commentationes Platonicae (Würzburg 1871). Studien zur Geschichte des Platonischen Textes (ebd. 1874). Ueber den Plato-Codex der Marcusbibliothek in Venedig Append. Class. 4 N. 1, den Archetypus der zweiten Handschriftenfamilie. Mit einer vollständigen Collation seiner Scholien (Leipzig 1877); dazu Aufsätze im *Philologus* und *Hermes*. Gegenschriften: A. Jordan, *De codicum Platoniorum auctoritate* (*Jahrbücher für Philologie*, 7. Supplementbd. S. 609 ff.) und M. Wohlrab, *Ueber die neueste Behandlung des Platontextes*, in den *Jahrbüchern für Philologie* Bd. 113 (1876) S. 117 ff.: vgl. dazu Schanz im *Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1877*, Abth. I S. 184 ff.*

Arbeit welche, wie man schon jetzt sieht, einen wesentlichen Fortschritt in der quellenmäßigen Feststellung des Platontextes nicht nur der Züricher Ausgabe (vgl. oben S. 857), sondern auch der von G. Fr. Hermann gegenüber bezeichnet. Für die Erklärung hat sich die zu B. G. Teubner's Sammlung von Schulausgaben mit deutschen Anmerkungen gehörige Bearbeitung ausgewählter Schriften des Platon für den Schulgebrauch durch Christian Wilhelm Joseph Cron (geboren in München 19. September 1813, jetzt Rector der Studienanstalt zu St. Anna in Augsburg) und Karl Aloys Julius Deuschle (geboren 18. December 1828 zu Dorheim in der Wetterau, gestorben als Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin 16. September 1861)<sup>1)</sup>, von welcher bisher vier Theile in immer wiederholten Auflagen vorliegen, als sehr förderlich erwiesen; an diese hat sich 1876 als fünfter Theil die Bearbeitung des Symposion durch Arnold Hug (vgl. oben S. 905) würdig angeschlossen. Daneben verdienen Erwähnung die Erneuerung der Stallbaum'schen Ausgaben einzelner Dialoge (vgl. oben S. 858, Anm. 1) durch Martin Wohlrab und Johannes Samuel Kroschel; die Ausgaben des Protagoras von Sauppe (vgl. oben S. 860), des Symposion von Otto Jahn (in *usum scholarum*, Bonn 1864, 2. Aufl. besorgt von H. Usener ebd. 1875) und von Georg Friedrich Rettig (mit kritischem und erklärenden Commentar, 2 Bde., Halle 1875—76). Eine Reihe trefflicher Untersuchungen über den Gedankengang und die Gliederung, sowie den Zweck und das Resultat einzelner platonischer Dialoge hat Hermann Bonikz geliefert in seinen „Platonischen Studien“ (Wien 1858 bis 1860; zweite beträchtlich erweiterte Aufl. Berlin 1875). Dieser als Gelehrter wie als Pädagog gleich ausgezeichnete Mann (geboren in Langensalza 29. Juli 1814), der als Professor an

<sup>1)</sup> Unter den sonstigen Beiträgen zur Platonischen Litteratur, die Deuschle geliefert hat, sind die Abhandlungen „Die platonische Sprachphilosophie“ (Marburg 1852) und „Die platonischen Mythen, insbesondere der Mythos im platonischen Phaedros“ (Hanau 1854) hervorzuheben.

der Universität Wien (1849—67) sich um die Reorganisation der Gelehrtenschulen sowie um die Hebung der philologischen Studien in Oesterreich (denen er in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Wien 1850 ff., ein in allen gelehrten Kreisen anerkanntes Organ geschaffen) die größten Verdienste erworben hat, der noch jetzt an der Spitze der preussischen Gelehrtenschulen steht, hat auch für die Kritik und Erklärung der Werke des Aristoteles Bedeutendes geleistet, zunächst für die Metaphysik durch seine „Observationes criticae in Aristotelis libros metaphysicos“ (Berlin 1842) und seine Ausgaben des Commentars des Alexander von Aphrodisias (Berlin 1847) und des aristotelischen Werkes selbst (2 Bde., Bonn 1848—49), sodann für andere Werke durch die „Observationes criticae in Aristotelis quae feruntur Magna Moralia et Ethica Eudemia“ (Berlin 1844), die Abhandlung über die Kategorien des Aristoteles (Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1853), die Aristotelischen Studien (5 Abtheilungen, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1862—67), endlich durch den eine vollständige Uebersicht des aristotelischen Sprachgebrauches darbietenden „Index Aristotelicus“ (Berlin 1870), welcher als 5. Band die Berliner Gesamtausgabe des Aristoteles abschließt. Von anderen Aristotelikern ist vor allen Leonhard Spengel zu nennen, der außer der schon S. 916 erwähnten Ausgabe der Rhetorik eine Reihe werthvoller, meist in den Denkschriften der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften gedruckter Arbeiten zur Poetik, zu den ethischen Schriften, zur Politik und Oekonomie, zur Physik und zu einigen der naturwissenschaftlichen Schriften sowie zu alten Commentatoren des Aristoteles geliefert hat.<sup>1)</sup>

Von Spengel's Schüler und Collegen Carl Prantl liegen außer dem betreffenden Abschnitt seiner Geschichte der Logik im Abendlande (vgl. S. 918) verschiedene Beiträge zur Kritik sowie zum philosophischen Verständniß einzelner aristotelischer Schriften, griechisch-deutsche Ausgaben der Physik und der

<sup>1)</sup> Vgl. W. v. Christ, Gedächtnißrede auf L. v. Spengel S. 18 ff.



Bücher über das Himmelsgebäude und über Entstehen und Vergehen, sodann neue Textrecognitionen der Physik (Leipzig 1879), der Schriften de coelo und de generatione et corruptione (1881) und der Schriften de coloribus, de audibilibus und physiognomica (desgl.) vor.

Mit der Rhetorik und Poetik hat sich Johannes Bahlen (vgl. oben S. 843), mit der Poetik und Politik Jakob Bernays (vgl. oben S. 845, Anm. 1) und Franz Susemihl<sup>1)</sup> beschäftigt; ferner haben Fr. Ueberweg (s. S. 920) und Moriz Schmidt (s. oben S. 875 f.) Ausgaben der Poetik nebst deutscher Uebersetzung, Wilhelm Christ eine neue Textrecension dieser kleinen Schrift (Leipzig 1878) geliefert. Der Historiker Wilhelm Duden (Professor der Geschichte an der Universität Gießen) hat die Politik zum Gegenstand einer eingehenden Studie gemacht<sup>2)</sup>. — Von Ausgaben einzelner Werke sind noch die der Bücher von der Seele von Adolph Torstrick (Berlin 1862)<sup>3)</sup> und der Nikomachischen Ethik von G. Ramsauer (Leipzig 1878) zu nennen: werthvolle Vorarbeiten für die letztere hat besonders der frühere Director des Gymnasiums in Weimar Hermann Kaffow

<sup>1)</sup> Aristoteles über die Dichtkunst griechisch und deutsch und mit sach-erklärenden Anmerkungen herausgegeben (Leipzig 1865; 2. Ausg. ebd. 1874); dazu eine Reihe von Aufsätzen im Rhein. Museum und den Jahrbüchern für classische Philologie. — Aristotelis politicorum libri VIII cum vetusta translatione Guilelmi de Moorbeka (Leipzig 1872); dazu de Politicis Aristoteleis quaestionum criticarum part. I—VII (Indices lect. der Universität Greifswald 1867—75). Aristoteles' Politik griechisch und deutsch und mit sach-erklärenden Anmerkungen (2 Theile, Leipzig 1879), und Aristotelis Politica tertium ed. F. S. (Leipzig 1882, Teubner'sche Bibliotheca). — De recognoscendis ethicis Nicomacheis diss. I et II (ebd. 1878—79), Vorläufer einer schon angekündigten Ausgabe dieser Schrift.

<sup>2)</sup> Die Staatslehre des Aristoteles in historisch-politischen Umrissen. Ein Beitrag zur Geschichte der hellenischen Staatsidee und zur Einführung in die Aristotelische Politik (2 Hälften, Leipzig 1870—75).

<sup>3)</sup> Dieser als Gymnasiallehrer in Bremen am 22. November 1877 verstorbene Gelehrte hat auch werthvolle Beiträge zur Kritik anderer Schriften des Aristoteles im Philologus, den Jahrbüchern für classische Philologie, im Hermes und im Literarischen Centralblatt geliefert.

(geboren 1819 in Wolgast)<sup>1)</sup> geliefert. Die Fragmente der verlorenen Schriften des Aristoteles endlich sind in Folge einer von der Akademie der Wissenschaften in Berlin im Jahre 1856 gestellten, im Jahre 1859 wiederholten Preisaufgabe gleichzeitig von Valentin Rose (geboren 8. Januar 1829 in Berlin, jetzt Custos an der kgl. Bibliothek daselbst) und von Emil Heib (geboren 13. November 1825 in Straßburg, jetzt Professor an der Universität daselbst) zum Gegenstand gründlicher und umfassender Forschungen gemacht worden<sup>2)</sup>.

Eine vorläufig auf 25 Bände berechnete Sammlung der griechischen Commentare zu den Werken des Aristoteles wird unter der Leitung der Berliner Akademie der Wissenschaften veranstaltet: die Redaktion derselben, welche ursprünglich A. Forstrik anvertraut war, ist nach dessen Tode Hermann Diels (jetzt Professor an der Universität Berlin), dem Urheber einer trefflichen Sammlung von Quellschriften über die Lehren der griechischen Philosophen<sup>3)</sup>, übertragen worden. Bereits liegen (1882) zwei Bände — Simplicius' Commentare zu den vier ersten Büchern der Physik bearbeitet von H. Diels und desselben Commentar zu de anima bearbeitet von Michael Hayduck — vor.

Eine Sammlung der Fragmente der älteren griechischen Philosophen hat der Holländer Simon Karsten (gestorben als Professor in Utrecht 1864), Schüler und Nachfolger des Platonikers Philipp Willem van Heusde (gestorben 1839), unternommen, wovon drei die Fragmente der Lehrgedichte des Xenophanes, Parmenides und Empedokles nebst biographischen Untersuchungen über diese Philosophen enthaltende Abtheilungen

<sup>1)</sup> Forschungen über die nitomachische Ethik des Aristoteles (Weimar 1874).

<sup>2)</sup> B. Rose, Aristoteles pseudepigraphus (Leipzig 1863). E. Heib, Die verlorenen Schriften des Aristoteles (ebd. 1865).

<sup>3)</sup> Doxographi graeci. Collegit recensuit prolegomenis indicibusque instruxit H. Diels. Opus academiae literarum regiae borussicae praemio ornatum (Berlin 1879).

erschienen sind (Haag 1830; Amsterdam 1835 und 1838). Weit umfassender, aber im Einzelnen sehr unvollständig und in kritischer Hinsicht ganz ungenügend ist die von Friedrich Wilhelm August Mullach (geboren 1. Januar 1807 in Berlin, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität daselbst 8. Juni 1882) veranstaltete Sammlung, die im ersten Bande die Fragmente der vorsokratischen Philosophen, im zweiten die der Pythagoreer und Sophisten, den Commentar des Chalcidius zu Platon's Timaeus, sowie die Ueberreste der Sphiker und der Sphreniker, im dritten die der Platoniker und Peripatetiker enthält <sup>1)</sup>.

Was speciell die Epikureer anlangt, so beruht unsere Kenntniß der litterarischen Thätigkeit derselben bekanntlich zu einem guten Theile auf den im August 1754 in einem Landhause der alten Stadt Herculaneum, leider in verkohltem Zustande, entdeckten Papyrusrollen, deren Aufwicklung und Entzifferung der im Jahre 1756 vom König Karl III. von Neapel gestifteten Herculanenischen Akademie als eine ihrer wichtigsten Aufgaben überwiesen wurde. Dieselbe hat in dem langen Zeitraume von 1793—1855 zehn Foliobände „Herculanensia volumina“ zu Tage gefördert <sup>2)</sup>, welche zum größten Theile Schriften des Epikureers Philodemos von Gadara, daneben auch Stücke aus einigen Schriften des Epikuros selbst enthalten. Unabhängig davon sind die zwei von der Universität Oxford (Clarendon-Press) in den Jahren 1824 und 25 publicirten Theile „Herculanensia Volumina“, Bruchstücke verschiedener Schriften des Philodemos und einer Schrift des Demetrios (*περὶ ποιημάτων*) enthaltend nach Abschriften, welche in den Jahren 1802—6 von dem von dem damaligen Prinzen von Wales, späteren König Georg IV. von England zu diesem Zwecke nach Neapel gesandten englischen

<sup>1)</sup> *Fragmenta philosophorum Graecorum collegit recensuit vertit annotationibus et prolegomenis illustravit indicibus instruxit Fr. Guil. Aug. Mullachius*, III Vol. (Paris 1860, 1867 und 1881).

<sup>2)</sup> Nach der Bezeichnung auf den Titeln sind es elf, allein der siebente Band ist nie erschienen.

Gelehrten John Hahter angefertigt worden sind. Seit dem Jahre 1861 ist eine Fortsetzung der früheren Neapolitaner Publication u. d. T. „Herculanensium voluminum collectio altera“ von der Direction des Museo Nazionale und der Ausgrabungen in Neapel veranstaltet worden, von welcher bisher 10 Bände vorliegen. Seitdem ist auch unter den deutschen Gelehrten, von denen früher nur wenige, darunter allerdings Männer wie L. Spengel und H. Sauppe, sich an der Lösung der schwierigen Aufgabe der Herstellung der trümmerhaften Uebersetzung dieser Rollen betheiligte hatten, ein reger Wettstreit des Arbeitens auf diesem Gebiete erwacht, insbesondere hat Theodor Gomperz (geboren in Brünn 29. März 1832, jetzt Professor an der Universität Wien) demselben eine ebenso unermüdete und opferwillige als erfolgreiche Thätigkeit zugewandt<sup>1)</sup>; von seinen Mitarbeitern sind, außer Sauppe, F. Buecheler und A. Nauck sowie der Italiener Domenico Comparetti zu nennen.

Eine neue Textrecension des Werkes des Diogenes von Laerte über Leben und Lehren der griechischen Philosophen, leider ohne Beigabe der zur Controle desselben nöthigen kritischen Apparates, verdanken wir dem Professor an der Universität Leiden Gabriel Cobet (Paris 1840), unstreitig einem der hervorragendsten Hellenisten der Gegenwart, namentlich einem feinen Kenner der attischen Prosa, und einem eben so fruchtbaren als glücklichen Emendator, der nur bei seinen Verbesserungsvorschlägen, die er in reicher Fülle hauptsächlich in der von ihm in Verbindung mit einigen anderen holländischen Gelehrten herausgegebenen Zeitschrift *Mnemosyne*<sup>2)</sup> veröffentlicht, sowie in den zahlreichen von ihm

<sup>1)</sup> Philodemi Epicurei de ira liber (Leipzig 1864). *Herculanische Studien* I. Heft (Philodem über Induktionschlüsse, ebd. 1865); II. Heft (Philodem über Frömmigkeit, ebd. 1866). Eine Gesamtausgabe der Bruchstücke von Epiturs Hauptwerk *περι φύσεως* durch denselben Gelehrten ist in Vorbereitung.

<sup>2)</sup> Ältere Serie (11 Bde., Leiden 1852—62); Nova series seit 1873. Sammlungen der Cobet'schen kritischen Arbeiten: *Variae lectiones quibus continentur observationes criticae in scriptores Graecos* (Leiden 1854;

beforgten Ausgaben griechischer Schriftsteller allzu wenig auf das bereits von anderen, besonders deutschen Gelehrten Gefundene Rücksicht zu nehmen pflegt. Für die Erforschung der von Diogenes für die Compilation seines Werkes benutzten Quellen hat ein jüngerer deutscher Philolog, der leider seit 1879 durch Kränklichkeit sich genöthigt gesehen hat, seine Lehrthätigkeit an der Universität und am Pädagogium zu Basel einzustellen, Friedrich Wilhelm Rießsche (geboren in Rödken bei Lützen 15. October 1844), Treffliches geleistet <sup>1)</sup>. Kürzlich hat U. von Wilamowitz-Moellendorf in einer größeren Arbeit über Antigonos von Karystos (Philologische Untersuchungen herausgegeben von A. Riebling und U. von Wilamowitz-Moellendorf 4. Heft, Berlin 1881) die von diesem Schriftsteller verfaßten Biographien zeitgenössischer Philosophen als eine Hauptquelle einiger Partien des Werkes des Diogenes zu erweisen gesucht.

Um die Textkritik der Schriften des Lucian, für welche weder die umfangliche von dem Director des Gymnasiums zu Luckau Johann Gottlieb Lehmann (geboren in Sonnenwalde 25. März 1782, gestorben 30. Mai 1837) veranstaltete Sammelausgabe (9 Bde., Leipzig 1822—31) noch die größere kritische Ausgabe des Leipziger Gymnasiallehrers (bis 1875) Karl Gott-

---

ed. II ebd. 1873). — *Novae lectiones* (ebd. 1858). — *Miscellanea critica quibus continentur observationes criticae in scriptores graecos, praesertim Homerum et Demosthenem* (ebd. 1876).

<sup>1)</sup> De Laertii Diogenis fontibus im Rhein. Museum Bd. 23 S. 632 ff.; Bd. 24 S. 181 ff. *Analecta Laertiana* ebd. Bd. 25 S. 217 ff. Beiträge zur Quellenkunde und Kritik des Laertius Diogenes, Gratulationschrift des Pädagogiums zu Basel 1870. — Von demselben Gelehrten liegen noch folgende beachtenswerthe Arbeiten vor: Zur Geschichte der Theognideischen Spruchsammlung im Rhein. Museum Bd. 22 S. 161 ff. — *Certamen quod dicitur Homeri et Hesiodi e codice Florentino post H. Stephanum denuo ed. F. N.*, in den *Acta societatis philologiae Lipsiensis* ed. Fr. Ritschl Vol. I, 1: dazu „Der Florentinische Tractat über Homer und Hesiod, ihr Geschlecht und ihren Wettkampf“ im Rhein. Museum Bd. 25 S. 528 ff. und Bd. 28 S. 211 ff. — Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik (Leipzig 1872).

fried Jacobiß (geboren 7. December 1807 in Bittau)<sup>1)</sup> eine ausreichende Grundlage gewährten, haben sich, abgesehen von den hier wenig bedeutenden Leistungen J. Bekker's und W. Dindorf's, besonders Franz Volkmar Frißche und Julius Wilhelm Ewald Sommerbrodt verdient gemacht: der erstere (vgl. oben S. 887), nach verschiedenen Specialausgaben einzelner Werke, durch die mit reichem handschriftlichen Apparat ausgestattete noch nicht ganz vollendete Gesamtausgabe (Vol. I—III 1860—82); Sommerbrodt (geboren in Biegniß 6. December 1813, jetzt k. preußischer Provincialschulrath), ein auch um die scenischen Alterthümer wohlverdienter Gelehrter, durch seine Ausgabe ausgewählter Schriften Lucian's mit deutschen Anmerkungen (3 Bde., Berlin 1853—60 u. ö.) und durch die Veröffentlichung der Lesarten der von ihm verglichenen Lucianhandschriften der Marcusbibliothek in Venedig<sup>2)</sup>.

Die Texte der griechischen Romanschriftsteller haben durch die Ausgaben des Holländers Wilhelm Adriaan Hirschig (Paris, Didot 1856) und H. Hercher's (vgl. oben S. 894), der der Liebesgeschichte der Hysmine und des Hysminias von Eustathios Matrembolites speciell durch die Ausgabe von Sidor Hilberg (Wien 1876) eine gereinigtere Gestalt gewonnen. Die allmähliche Entstehung, Entwicklung und Ausbildung dieser ganzen Litteraturgattung bei den Griechen in ihrem Zusammenhang mit den erotischen Erzählungen der hellenistischen Dichter, mit den schon mit der Odyssee und der Argonautensage beginnenden, seit den Zügen Alexander's sehr beliebten abenteuerlichen Reiseberichten und ethno-

<sup>1)</sup> Luciani opera ex recensione Caroli Jacobitz. Accedunt scholia auctiora et emendatiora (4 Bde., Leipzig 1836—41). Textausgabe in der Bibliotheca Teubneriana von demselben (3 Bde., zuerst 1852—53).

<sup>2)</sup> Luciani codicum Marcianorum lectiones ed. I. S. (Berlin 1861); derselbe „Die Lucianischen Handschriften auf der St. Marcusbibliothek zu Venedig“ im Rhein. Museum Bd. 17 S. 805 ff.; Bd. 21 S. 622 ff.; Bd. 24 S. 317 ff. und S. 601 ff.; Bd. 26 S. 324 ff. — Sommerbrodt's Arbeiten zu den griechischen scenischen Alterthümern sind gesammelt u. d. T.: „Scaenica collecta“ (Berlin 1876).

graphischen Phantazien, an welche auch die philosophischen Utopien anknüpfen, endlich mit der griechischen Sophistik der Kaiserzeit, hat in trefflicher Weise Erwin Rohde (geboren 1845 in Hamburg, jetzt Professor an der Universität Tübingen) dargestellt in seinem Werke „Der griechische Roman und seine Vorläufer“ (Leipzig 1876).

Um die Kritik und Erklärung der Schriften der griechischen Aerzte haben sich in unserem Jahrhundert zunächst zwei philologisch gebildete Mediciner verdient gemacht: Karl Gottlob Kühn (geboren 13. Juli 1754 in Spargau bei Merseburg, gestorben als Professor der Physiologie und Pathologie an der Universität Leipzig 19. Juni 1840) und Friedrich Reinhold Diez (geboren 1804 in Königsberg, gestorben als Professor der Medicin an der dortigen Universität 5. Juni 1836). Kühn hat unter dem Titel: „*Medicorum graecorum opera quae extant*“ eine 26 Bände (in 28 Theilen) umfassende Sammlung der Schriften der bedeutendsten griechischen Aerzte mit lateinischer Uebersetzung, kritischen und exegetischen Commentaren und Indices veröffentlicht (Leipzig 1821—30), von denen die ersten 20 Bände die Werke des Claudius Galenus, Bd. 21—23 die des Hippokrates, Bd. 24 die des Kappadokiens Aretaios, Bd. 25 und 26 endlich, von dem Professor der Medicin in Halle Kurt Sprengel, dem Verfasser einer für ihre Zeit sehr verdienstlichen Geschichte der Arzneikunde <sup>1)</sup>, bearbeitet, die Werke des Pedanios Dioskorides enthalten. — Diez erhielt, nachdem er die Schrift des Hippokrates über die Epilepsie mit lateinischer Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben hatte <sup>2)</sup>, von der preussischen Regierung die Mittel zu einer wissenschaftlichen Reise durch Frankreich, Italien, Spanien und

<sup>1)</sup> Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde (Halle 1792 bis 1799, 4 Theile; 3. Aufl., 6 Theile 1821—40; 4. Aufl. Bd. 1 von Rosenbaum, Leipzig 1846). Sprengel hat auch eine Geschichte der Botanik (2 Bde., Altona und Leipzig 1817—18) verfaßt.

<sup>2)</sup> *Ἱπποκράτους περί ἐπιληΐας νόσου βιβλίον*. Recensuit, novam interpretationem latinam notasque addidit Fr. R. Dietz (Leipzig 1827).

England, um die Bibliotheken dieser Länder nach Handschriften der Werke der griechischen und arabischen Aerzte zu durchforschen. Von den reichen, jetzt auf der Königsberger Bibliothek aufbewahrten Collectaneen, die er auf dieser Reise zusammengebracht hatte, konnte er nur einen geringen Theil selbst verwerthen <sup>1)</sup>; das Bedeutendste, das von ihm entdeckte Werk des Soranos von Ephesos über Geburtshülfe und Frauenkrankheiten, ist erst nach seinem frühen Tode durch Justus Florian Lobeck veröffentlicht worden <sup>2)</sup>; anderes hat der philologisch tüchtig geschulte Naturforscher Julius Ludwig Ideler, der in der kurzen Lebenszeit, die ihm vergönnt war (geboren zu Berlin 3. September 1809, gestorben ebenda 17. Juli 1842), auch zu umfassenden Arbeiten über die Meteorologie der Alten <sup>3)</sup>, über romanische Sprachen, und über die koptische Sprache und die ägyptische Alterthumskunde Zeit gefunden, für seine Ausgabe der *Physici et medici graeci minores* (2 Bde., Berlin 1841 — 42) benutzt.

In neuerer Zeit hat besonders der Holländer Franz Zacharias Ermerins (geboren in Middelburg 8. November 1808, gestorben als Professor der Medicin an der Universität Groningen 29. Mai 1871) umfassende Arbeiten für die Textkritik der griechischen Aerzte geliefert <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> *Analecta medica ex libris mscr. primum edita. Fascic. I* (1830). Galeni de dissectione musculorum et de consuetudine liber. Ad fidem cod. mss. alterum secundum, primum alterum graece edidit F. R. D. (Leipzig 1832). Apollonii Citiensis, Stephani, Palladii, Theophili, Meletii, Damascii, Joannis aliorum scholia in Hippocratem et Galenum e codd. mss. — primum graece edidit F. R. D. (2 Bde., Königsberg 1834).

<sup>2)</sup> *Sorani Ephesii de arte obstetricia morbisque mulierum quae supersunt. Ex apographo Fr. R. Dietz nuper fatis perfuncti primum edita* (Königsberg 1838).

<sup>3)</sup> *Meteorologia veterum Graecorum et Romanorum* (Berlin 1832). Aristotelis Meteorologicorum libri IV. Graeca verba denuo — rec., novam interpretationem latinam confecit, excerpta ex commentariis Alexandri, Olympiodori et Joannis Philoponi, suos commentarios adiecit — J. L. Ideler (2 Bde., Leipzig 1834 — 36).

<sup>4)</sup> *Anecdota medica graeca e codd. mss. expromsit F. Z. E.* (Leiden 1840). — *Aretaei Cappadocis quae supersunt* (Utrecht 1847). — *Hippo-*



Eine durch die Benutzung reicher handschriftlicher Hülfsmittel werthvolle Ausgabe der sämtlichen Werke des Hippokrates mit französischer Uebersetzung wird dem französischen Gelehrten Emil Littré verdankt (10 Bde., Paris 1839—61). Verschiedene kleinere Schriften des Galenos sind kürzlich durch den Erlanger Professor Swan Philipp Eduard Müller (geboren in Wunsiedel 20. Mai 1830) und durch dessen Schüler Georg Helmreich in nach Handschriften berichteter Gestalt edirt, über andere sind von zwei Schülern H. Usener's, Hermann Diels und Max Bonnet, sorgfältige Untersuchungen veröffentlicht worden<sup>1)</sup>. Endlich müssen als Arbeiten, welche durch die Verbindung gründlicher Sachkenntniß mit tüchtiger Sprachkenntniß eine hervorragende Bedeutung auf diesem Gebiete beanspruchen dürfen, die griechisch-französische Gesamtausgabe der früher noch nie in vollständiger Gestalt veröffentlichten Werke des Dribasios von U. Gats Buffemaker und Ch. Daremberg (6 Bde., Paris 1851—76), die von Daremberg begonnene, von E. Kuelle zu Ende geführte griechisch-französische Ausgabe der Werke des Rufus von Ephesos (Paris 1879) und die griechisch-deutsche Ausgabe der Werke des Alexander von Tralles von Dr. Theodor Buschmann (2 Bde., Wien 1878—79), für welche der griechische Text durch Swan Müller revidirt worden ist, erwähnt werden.

Was für die Kritik der lateinischen Dichter von Zachmann, Haupt, Fr. Ritschl und einer Reihe von Schülern, beziehentlich Gegnern des letzteren, geleistet worden, ist schon an früheren Stellen dieses Werkes dargelegt worden. Neben diesen

---

*cratis et aliorum medicorum veterum reliquiae* (3 Bde., Utrecht 1859—64); dazu als Nachtrag: *Continuatio epimetri ad editionem Hippocratis*. Scripsit F. Z. E. *Accedant nonnulla ad Aretaeum* (Utrecht 1867). Sorani Ephesii *liber de muliebribus affectionibus* (Utrecht 1869); dazu Fr. Z. Ermerins *epistola critica ad Soranum a se editum. Accedit de vita Ermerinsii editoris* (G. M. Francken) *epilogus* (Utrecht 1872).

<sup>1)</sup> De Galeni *historia philosopha* — scr. H. Diels (Bonn 1870). — De Claudii Galeni *subfiguratione empirica* — scr. M. Bonnet (ebd. 1872).

Männern — denen wir zunächst noch Johann Friedrich Jacob <sup>1)</sup> anreihen möchten, den feinsinnigen Bearbeiter des von ihm nach Wernsdorf's Vorgange dem jüngeren Lucilius vindicirten Lehrgedichtes *Aetna* (Leipzig 1826), der *Elegien* des Propertius (ebb. 1827), des *Epidicus* des Plautus (Lübeck 1835) und des astronomischen Gedichtes des sog. Manilius (Berlin 1846), den Uebersetzer der *Komödien* des Terentius (ebb. 1845) und Verfasser der Schrift „*Horaz und seine Freunde*“ (2 Bde., ebb. 1852—53) — ist als einer der eifrigsten und tüchtigsten, allerdings auch streitbarsten und rücksichtslosesten Arbeiter auf diesem Gebiete zu nennen Eduard Friedrich Hermann Lucian Müller (geboren in Merseburg 17. März 1836), ein freilich nichts weniger als dankbarer und pietätvoller Schüler M. Haupt's, der nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Holland, als dessen Frucht die „*Geschichte der classischen Philologie in den Niederlanden*“ erschien (Leipzig 1869), sich im Jahre 1867 als Privatdocent an der Universität Bonn habilitirte und seit 1870 als Professor der römischen Litteratur an dem philologisch-historischen Institut in St. Petersburg, einer für die Ausbildung künftiger Gymnasiallehrer für Rußland bestimmten Anstalt, wirkt. Nachdem er schon als Student den sog. *Homerus latinus*, d. h. den den Namen des Pinbarus Thebanus tragenden metrischen lateinischen Auszug der *Ilias* nach den Handschriften berichtigt herausgegeben (Berlin 1857), veröffentlichte er im Jahre 1861 u. d. T. „*De re metrica postarum latinorum praeter Plautum et Terentium libri VII*“ eine eingehende, man darf beinahe sagen erschöpfende Darstellung der metrischen Technik und der prosodischen Observanz der lateinischen Dichter (mit Ausnahme der Dramatiker) bis zu den spätrömischen christlichen Epikern und Dyrkern hinab, mit eingestreuten litterarhistorischen und grammatischen Beobachtungen

<sup>1)</sup> Geboren in Halle 5. December 1792, gestorben als Director des Catharineums in Lübeck 1. März 1854. Vgl.: Fr. Jacob Director des Catharineums in Lübeck in seinem Leben und Wirken dargestellt von J. Classen (Jena 1855).

und zahlreichen Emendationen einzelner Dichterstellen, ein Werk, das ebenso sehr durch die umfassende Belesenheit und die Gründlichkeit und Selbständigkeit der Forschung des jugendlichen Verfassers Bewunderung, als durch den absprechenden, nicht selten die Regeln des litterarischen Anstandes verletzenden Ton der Polemik, welchen derselbe leider auch in seinen späteren Schriften beibehalten hat, Anstoß erregte. Einen für die Bedürfnisse der Studirenden berechneten Auszug aus diesem Werke hat der Verfasser selbst neuerdings u. d. T. „*Rei metricae postarum latinorum praeter Plautum et Terentium summarium*“ (Petersburg und Leipzig 1878) veranstaltet, woran sich ein von ihm nach dem gleichen Gesichtspunkte bearbeitetes Schriftchen über lateinische Orthographie und Prosodie (*Orthographiae et prosodiae latinae summarium* desgl.) und eine hauptsächlich für die obersten Classen der Gymnasien bestimmte „*Metrik der Griechen und Römer*“ (Leipzig 1880) anschließen. Als scharfsinnigen und bei aller Kühnheit im Großen und Ganzen doch namentlich in der Ausschcheidung von angeblichen Interpolationen maßvollen Kritiker hat sich Müller durch eine Reihe kritischer Ausgaben lateinischer Dichter erwiesen, unter welchen die Sammlung und Bearbeitung der Fragmente der Satiren des Lucilius<sup>1)</sup> mit Hinsicht auf die Schwierigkeit der Aufgabe als die bedeutendste Leistung zu bezeichnen ist. Von den übrigen sind mit vollständigem kritischen Apparat und kritischen Commentaren ausgestattet die der Fabeln des Phädrus<sup>2)</sup> und der dichterischen Spielereien des Publilius Optatianus Porphyrius (Leipzig 1877); Textausgaben (zur *Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana* gehörig) mit Prolegomena über Textkritik und Metrik

<sup>1)</sup> C. Lucili saturarum reliquiae emendavit et adnotavit L. M. Accedunt Acci (praeter scaenica) et Sueti carminum reliquiae (Leipzig 1872). Dazu: Leben und Werke des G. Lucilius. Eine litterarhistorische Skizze von L. Müller (ebd. 1876).

<sup>2)</sup> Phaedri fabularum Aesopiarum libri quinque, emendavit adnotavit supplevit L. M. (Leipzig 1877); dazu „De Phaedri et Aviani fabulis libellus“ (ebd. 1875).

die der Dichtungen des Catullus, Tibullus, Propertius nebst den Fragmenten einiger anderen Dyrker und Elegiker <sup>1)</sup>, des Horatius (1869 u. ö.) <sup>2)</sup>, der Fabeln des Phädrus (1868 u. ö.) und der poetischen Reisebeschreibung des Claudius Rutilius Namatianus nebst Fragmenten anderer Dichter der späteren römischen Kaiserzeit <sup>3)</sup>. Dazu kommen noch verschiedene kleinere Aufsätze Müller's zu der lateinischen Anthologie und anderen spätlateinischen Dichtungen, zu den Tragödien des Seneca und zu lateinischen Grammatikern, welche in den Jahrbüchern für Philologie und im Rheinischen Museum veröffentlicht sind, und eine mehr subjectiv methodologische als objectiv biographische Schrift über Fr. Ritschl und dessen wissenschaftliche Leistungen <sup>4)</sup>.

Mit L. Müller wetteifert seit einigen Jahren in der Bearbeitung lateinischer Dichter ein ehemaliger Schüler desselben aus der Zeit seiner Bonner Lehrthätigkeit, Emil Baehrens (geboren in Köln 24. September 1848, ordentlicher Professor an der Universität Groningen seit Herbst 1877), ein Gelehrter, der sich durch seine unermüdlige Thätigkeit für die Beschaffung neuen handschriftlichen Materiales unzweifelhafte Verdienste erworben, diese aber durch die Uebereilung, deren Spuren fast alle seine Arbeiten an sich tragen, und durch die Kühnheit, mit welcher er

<sup>1)</sup> Catulli Tibulli Propertii carmina. Accedunt Laevii Calvi Cinnae aliorum reliquiae et Priapeia. Recensuit et praefatus est L. M. (Leipzig 1870 u. ö.).

<sup>2)</sup> Daneben erschien (ebd. 1874) eine ebenfalls von L. Müller besorgte elegante Miniaturausgabe des Horaz und eine Ausgabe der Oden und Epoden mit deutschen Anmerkungen (Gießen 1882); ferner „D. Horatius Flaccus. Eine literarhistorische Biographie“ (Leipzig 1880). Einzelne Stellen behandeln die „Lectiones Horatianae“ in den Mélanges Gréco-Romains tirés du Bulletin de l'académie imp. des sciences de St.-Petersbourg t. III p. 688 ss.

<sup>3)</sup> Claudii Rutilii Namatiani de reditu suo libri II. Accedunt Hadriani Flori Apuleii Anniani Sereni aliorumque saec. a. u. c. X poetarum reliquiae. Rec. et praefatus est L. M. (1870).

<sup>4)</sup> Fr. Ritschl. Eine wissenschaftliche Biographie. Zweite Ausgabe. Mit dem Supplement: Gedanken über das Studium der classischen Philologie (Berlin 1878).

eigene und fremde, oft nichts weniger als wahrscheinliche Einfälle an die Stelle der Ueberlieferung setzt, wesentlich beeinträchtigt hat. Beides tritt besonders in Baehrens' Bearbeitungen der Gedichte des Catullus<sup>1)</sup>, des Tibullus<sup>2)</sup> und des Propertius<sup>3)</sup> hervor. Für Catull hat Baehrens neben der Handschrift von St. Germain, die zuerst von Ludwig Schwabe (geboren 24. Juni 1835 in Gießen, ordentlicher Professor an der Universität Tübingen seit 1872) in ihrer Bedeutung für die Kritik der Catullischen Gedichte gewürdigt und in seiner mit reichen historisch-biographischen Prolegomenen ausgestatteten Ausgabe<sup>4)</sup> verworthen worden war, eine Oxford'sche Handschrift, von welcher der englische Herausgeber des Catullus, Robinson Ellis, die erste Kunde gegeben hatte, genauer verglichen<sup>5)</sup> und als Grundlage für die Gestaltung des Textes benutzt. Ebenso hat die handschriftliche Grundlage der Kritik der Gedichte des Tibullus durch ihn vermittelst der Heranziehung mehrerer bisher theils gar nicht, theils nicht genügend benutzter Handschriften des 14. und des angehenden 15. Jahrhunderts (eines Ambrosianus, eines Vaticanus und eines Guelferbytanus) an Sicherheit gewonnen, während die Handschriften, auf die er seine Recension des Propertius gegründet hat — ein Vossianus und ein Laurentianus als Repräsentanten der einen, ein Ottoboniano-Vaticanus und ein Daventriensis als Repräsentanten der anderen Familie — eine sehr zweifelhafte Grundlage bilden. Aber diesem Gewinn

<sup>1)</sup> *Analecta Catulliana* (Jena 1874). . *Catulli Veronensis liber rec. Aem. B.* (Leipzig 1876).

<sup>2)</sup> *Tibullische Blätter* (Jena 1876). *Albii Tibulli elegiarum libri II. Accedunt Pseudotibulliana. Rec. A. B.* (Leipzig 1878).

<sup>3)</sup> *Sex. Propertii elegiarum libri IV rec. A. B.* (Leipzig 1880).

<sup>4)</sup> *Catulli Veronensis liber. L. Sch. recognovit et enarravit. Vol. I, 1* (auch u. d. T.: *Quaestionum Catullianarum liber I*; Gießen 1862). *Vol. II, 1* (ebd. 1866).

<sup>5)</sup> Daß freilich auch die Baehrens'sche Collation dieses Codex nicht erschöpfend genau ist, hat R. P. Schulze gezeigt in seinem Aufsatz „Zum Codex Oxoniensis des Catull“ im *Hermes* Bd. 18 S. 50 ff.

steht besonders für Catull eine kaum geringere Einbuße durch willkürliche Textänderungen gegenüber. In ähnlicher Weise hat Baehrens für die Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana die Argonautica des Valerius Flaccus (1875), die Silvae des Statius (1876) und die sog. „Poetae latini minores“<sup>1)</sup>, und von Prosaisern die römischen Panegyriker (1874) bearbeitet, auch eine Separatausgabe des Dialogus des Tacitus (Leipzig 1881) geliefert. Endlich hat Baehrens noch eine umfangliche Sammlung von kritischen Bemerkungen zu römischen Dichtern (vornehmlich Horatius und Propertius) und Prosaisern (besonders zu D. Cicero und zum Agricola des Tacitus) u. d. T. „Miscellanea critica“ (Groningen 1878) veröffentlicht.

In einer Reihe von kleineren Schriften hat der Professor an der Universität Innsbruck Anton Zingerle (geboren 1. Februar 1842 in Meran) sorgfältige und nützliche Untersuchungen über verschiedene lateinische Dichter mit besonderer Rücksicht auf ihre Phraseologie, ihre metrische Kunst und auf die Anlehnung der späteren an die früheren gegeben<sup>2)</sup>.

Von den auf die Kritik einzelner römischer Dichter bezüglichen Arbeiten sind die wichtigsten zum größten Theil schon früher erwähnt worden, so daß uns hier nur eine Nachlese zu

<sup>1)</sup> Poetae latini minores. Rec. et em. A. B. Vol. I—IV (1879 bis 1882). Die Sammlung soll, wie der Titel lehrt, eine Art Ersatz bilden für die, welche Johann Christian Wernsdorf (geboren in Wittenberg 11. November 1732, gestorben als Professor der Poesie und Beredsamkeit an der Universität Helmstädt 25. August 1793) unter dem gleichen Titel in 6 Bänden (10 Abtheilungen) veröffentlicht hat (Vol. I—V, 1 Altenburg 1780—88; Vol. V, 2—VI, 2 Helmstädt 1791—99).

<sup>2)</sup> Ovidius und sein Verhältniß zu den Vorgängern und gleichzeitigen römischen Dichtern (3 Hefte, Innsbruck 1869—71). Martial's Ovid-Studien (ebb. 1877). — Kleine philologische Abhandlungen (1. Heft ebb. 1871; 2. Heft ebb. 1877; 3. Heft ebb. 1882). — Zu späteren lateinischen Dichtern. Beiträge zur Geschichte der römischen Poesie (ebb. 1873; 2. Heft ebb. 1879). — Dazu zahlreiche Aufsätze in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, und „Beiträge zur Geschichte der Philologie. I. Theil: De carminibus latinis saec. XV. et XVI. ineditis“ (ebb. 1880).

halten übrig bleibt. Für die Textkritik des Terentius, welche durch die Ausgabe von Reinhold Klotz (vgl. oben S. 786 Anm. 1) nicht nur nicht gefördert, sondern auf den vorbentley'schen Standpunkt zurückgeworfen worden war, ist durch die mit reichhaltigem, auf neuen Vergleichen beruhenden handschriftlichen Apparat ausgestattete Ausgabe von Franz Umpfenbach (Berlin 1870) eine feste Grundlage geschaffen worden. Scharfsinnige Untersuchungen über die von Terenz insbesondere bei der Composition der *Cantica* befolgten metrischen Gesetze hat Karl Conradt angestellt<sup>1)</sup>. Die Frage nach der Zahl der bei der Aufführung der Komödien des Terentius verwendeten Schauspieler und der Vertheilung der Rollen unter dieselben ist von Curt Steffens behandelt worden<sup>2)</sup>. Von Ausgaben einzelner Komödien mit erklärenden deutschen Anmerkungen verdienen Erwähnung die des *Phormio* (Leipzig 1874) von dem auch durch verschiedene Abhandlungen und Aufsätze um die Kritik und Erklärung des Plautus, Terentius und Donatus verdienten Oberbibliothekar in Breslau Karl Dziatzko (geboren 1842 in Neustadt in Schlesien), die der *Andria* und der *Adelphoe* von Andreas Spengel (Berlin 1875 und 1879). — Von der in den verschiedenen Handschriften unter verschiedenen Namen und in sehr abweichender Gestalt überlieferten Sammlung von Spruchversen aus den Mimen des Publilius Syrus hat

<sup>1)</sup> Die metrische Composition der Comödien des Terenz (Berlin 1876). Die Gültigkeit des von Conradt gefundenen Gesetzes der Dreithelligkeit der lyrischen *Cantica* ist bestritten worden von A. Spengel in meinem Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1876, Abth. II, S. 372 ff. — Erwähnung verdienen auch ein früherer Aufsatz von Conradt „Ueber einige Eigenthümlichkeiten des Verschlusses bei Terenz“ im *Hermes* Bd. 10 S. 101 ff., sowie ein späterer „Stichische und lyrische Composition bei Terentius“ in den *Jahrbüchern für Philologie* Bd. 117. S. 401 ff.

<sup>2)</sup> *De actorum in fabulis Terentianis numero et distributione*, in den *Acta societatis philol. Lips.* ed. Fr. Ritschl t. II p. 107 ss.; vgl. dazu W. Wagner in meinem Jahresbericht für 1873, S. 445 f.

Eduard Woelfflin eine grundlegende kritische Ausgabe geliefert (Leipzig 1869), auf welcher die Textrecensionen von D. Ribbeck (in der zweiten Ausgabe der *Fragmenta comicorum Romanorum*, Leipzig 1873) und von A. Spengel (Berlin 1874) fußen; die Scheidung der verschiedenen Bestandtheile der Sammlung fördern die Arbeiten des Secretärs an der Staatsbibliothek in München Wilhelm Meyer aus Speyer (geboren 1. April 1845)<sup>1)</sup>, während die Ausgabe von Otto Friedrich (Berlin 1880) nur als eine allerdings reichhaltige Materialiensammlung bezeichnet werden kann. Für die Kritik der Gedichte des Virgilius verdient neben den Arbeiten M. Haupt's und D. Ribbeck's in erster Linie die Ausgabe der *Aeneis* von dem Holländer Peter Hofman-Beerkamp (2 Bde., Leiden 1843) Erwähnung, welche, ähnlich wie die Arbeiten desselben Gelehrten über Horatius (vgl. oben S. 721), mehr Anregung zu neuerer und gründlicherer Prüfung als positive Resultate für die Herstellung der Ueberlieferung geliefert hat. Einen nicht unbeträchtlichen Gewinn, namentlich für die Erklärung, haben die Arbeiten von Georg Philipp Eberhard Wagner (geboren in Schönbrunn bei Wolfenstein 19. März 1794, gestorben als *Conrector emeritus* der Kreuzschule zu Dresden 18. December 1873)<sup>2)</sup> und von Theodor Ladewig (geboren 28. Juni 1812 in Groß-Lindow in Mecklenburg-Schwerin, gestorben als emeritirter Lehrer des Gymnasiums zu Neustrelitz in Schwarzerdschhof bei Riga 29. November 1878)<sup>3)</sup> ergeben. Werthvolle Unter-

<sup>1)</sup> Die Sammlung der *Spruchverse des Publilius Syrus* (Leipzig 1877). *Publili Syri Mimi sententiae*, rec. G. M. (ebd. 1880).

<sup>2)</sup> *P. Virgilio Maronis opera varietate lectionis et perpetua annotatione illustrata* a Chr. G. Heyne. Ed. IV. cur. G. Ph. E. Wagner (5 Bde., Leipzig 1830—41); Bd. 4 enthält die *Carmina minora* bearbeitet von Jul. Sillig, Bd. 5 *P. Virgilio Maronis carmina ad pristinam orthographiam quoad eius fieri potuit revocata* ed. Ph. W. und dessen „*Orthographia Virgiliana*“. *P. Virgilio M. carmina breviter enarravit* Ph. W. (Leipzig 1845; ed. II 1849). — *Lectionum Vergilianarum libellus ad virum praestantissimum Carolum Anthon professorem Neo-Eboracensem missus* a Ph. W. (Göttingen 1859; aus *Philologus* Bd. 15—17).

<sup>3)</sup> *Virgil's Gedichte erklärt* von Th. Ladewig (3 Bde., Berlin 1850—52 u. ö., 6. Aufl. besorgt von C. Schaper 1875—76). — *P. Virgilio Maronis*



sichungen über die Abfassungszeit der *Bucolica* und der *Georgica* hat Karl Schaper, der Bearbeiter der neuesten Auflage der Ladewig'schen Ausgabe der Gedichte des Virgilius mit deutschen Anmerkungen, angestellt <sup>1)</sup>.

Von den Nachahmern des Virgilius hat Valerius Flaccus außer in Georg Thilo und Emil Baehrens auch in Karl Schenkl einen Herausgeber gefunden<sup>2)</sup>, während von Lucanus und Silius Italicus eine den jetzigen Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Bearbeitung noch immer vermißt wird: für ersteren ist nur die Ausgabe der älteren Scholien aus Berner Handschriften durch H. Ujener (Leipzig 1869), für letzteren eine sorgfältige Untersuchung über die Handschriften von Hermann Bläß (Jahrbücher für Philologie, 8. Supplementband S. 159 ff.) und mehrere Untersuchungen über die seiner Darstellung des zweiten punischen Krieges zu Grunde liegenden Quellen<sup>3)</sup> zu verzeichnen. Eine von Otto Müller (Professor am Louisenstädtischen Gymnasium zu Berlin) begonnene kritische Ausgabe der Thebais und Achilleis des Statius nebst den alten Scholien ist bisher nicht über den die ersten sechs Bücher der Thebais umfassenden ersten Band (Leipzig 1870) hinausgekommen. Von einer Bearbeitung der beiden Dichtungen für die Bibliotheca

---

opera cum delectu variae lectionis ed. Th. L. (edd. 1866.) Von den anderen Arbeiten Ladewig's verdienen namentlich einige auf die römischen Sceniker bezügliche Programme (über den Canon des Volcatius Sedigitus, 1842; *Analecta scenica*, 1848; Beiträge zur Kritik des Terentius, 1858) Erwähnung.

<sup>1)</sup> Ueber die Entstehungszeit der Vergilischen Eclogen, in den Jahrbüchern für classische Philologie Bd. 89, S. 633 ff. u. S. 769 ff. *De eclogis Vergilii interpretandis et emendandis* (Wien 1872). *De Georgicis a Vergilio emendatis* (Berlin 1873). *Quaestionum Vergilianarum liber I. De eclogis* (in *Symbolae Joachimicae*. Festschrift des f. Joachimsthal'schen Gymnasiums, I. Theil, Berlin 1880).

<sup>2)</sup> C. Valeri Flacci Setini Balbi *Argonauticon* l. VIII ed. C. Sch. (Berlin 1871), dazu: „Studien zu den *Argonautica* des V. Fl.“ (Wien 1871).

<sup>3)</sup> Ernst Wezel *De C. Silii Italici cum fontibus tum exemplis* (Leipzig 1873). Max Heynacher „Ueber die Quellen des Sil. It.“ (Zitfeld 1875). Derselbe „über die Stellung des Sil. It. unter den Quellen zum zweiten punischen Kriege“ (Nordhausen 1877).

Teubneriana durch den durch verschiedene kleinere Arbeiten über die Statiusſcholien bewährten Gymnaſiallehrer in Emden Philipp Rohlmann liegt biſher das erſte Heft, die Achilleis enthaltend, vor (Leipzig 1879). Eine mit reichhaltigem und zuverläſſigem kritiſchen Apparat verſehene Ausgabe der Dichtungen des Claudianus hat Ludwig Teep (jetzt Gymnaſiallehrer in Rönigsberg) geliefert (2 Bde., Leipzig 1876 und 1879). Für eine kritiſche Ausgabe der Gedichte des Aufonius, welche wir, abgesehen von der Bearbeitung der „Mosella“ durch Eduard Böcking (zulezt in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande Bd. 7, Bonn 1845) noch immer ſchmerzlich vermiſſen, haben Karl Otto Art durch ſeine „Quaestiones Ausonianae maxime ad codicem Vossianum 111 spectantes“ (Leipzig 1873), Rudolf Peiper durch ſeine Schrift „Die handſchriftliche Ueberlieferung des Aufonius“ (aus dem 11. Supplementbande der Jahrbücher für claſſiſche Philologie, Leipzig 1880) und Karl Schenkl durch verſchiedene kleinere Arbeiten (beſonders „Zur Textkritik des Aufonius“ in den Wiener Studien Bd. 2 S. 275 ff.) nützliche Vorarbeiten geliefert.

Interreſſante Bereicherungen unſerer Kenntniß der lateiniſchen Dichtung des 5. und 6. Jahrhunderts nach Chriſto bilden die zuerſt von Karl Wilhelm Müller (Kudolſtadt 1858), dann von Jakob Mähly, Profeſſor an der Univerſität Baſel (Leipzig 1866), von K. Schenkl (Prag 1867) und von Rudolf Peiper (Breslau 1875) veröfſentlichte „Orestis tragoedia“, d. h. eine von einem anonymen Dichter (vielleicht von Dracontius) verfaßte epiſche Darſtellung der Orestesſage, und eine Anzahl biſher unbekannter Gedichte des Karthagers Dracontius, welche Friedrich von Duhn (geboren in Lübeck 17. April 1851, jetzt Profeſſor an der Univerſität Heidelberg) aus einer Neapolitaniſchen Handſchrift herausgegeben hat <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Dracontii carmina minora plurima inedita ex codice Neapolitano ed. Fr. de Duhn (Leipzig 1873). Vgl. Conrad Roßberg De Dracontio

Der Textkritik der Gedichte des Ovidius (für welche die Arbeiten von A. Riese, D. Korn und H. Peter schon früher erwähnt sind) hat Rudolf Merkel (vgl. oben S. 882) fast ein halbes Jahrhundert hindurch eine eifrige und erfolgreiche, nur in Hinsicht auf Conjecturalkritik wenig glückliche Thätigkeit zugewandt<sup>1)</sup>; besonders ist von diesen feinen Arbeiten die Ausgabe der *Fasti* wegen der eine Fülle von gelehrten Untersuchungen über die römischen Calendarien und die römischen Sacralalterthümer nebst einer Sammlung der Fragmente der *Antiquitates rerum divinarum* des M. Terentius Varro enthaltenden Prolegomenen hervorzuheben. — Von der sehr mannigfaltigen, auf sehr verschiedenen Bahnen sich bewegenden Thätigkeit, welche die letzten Generationen der deutschen Philologen den Gedichten des Horatius gewidmet haben, ist schon wiederholt die Rede gewesen: man kann sie, wenn es gestattet ist, politische Parteienamen auf wissenschaftliche Bestrebungen anzuwenden, in drei Hauptgruppen, eine streng conservative, eine mehr oder weniger gemäßigt liberale und eine radicale, gliedern und als Hauptvertreter der ersten D. Keller und A. Holder, der zweiten Meineke, Haupt und L. Müller<sup>2)</sup>, der dritten Lehms, D. Ribbeck und Gustav Linke<sup>3)</sup> bezeichnen. Für die Erklärung verdienen Erwähnung

et Orestis quae uocatur tragoediae auctore eorundem poetarum Virgilii Ovidii Lucani Statii Claudiani imitatoribus (Korben 1880).

<sup>1)</sup> *Quaestiones Ovidianae criticae* (Halle 1835); kritische Ausgaben der *Tristien* nebst *Ibis* (Berlin 1837) und der *Fasti* (ebd. 1841); Textausgabe der sämtlichen Gedichte für die *Bibl. Teubneriana* (3 Bde. 1852—53); neue Bearbeitung des zweiten Bandes (*Metamorphosen*) 1875.

<sup>2)</sup> In diese Gruppe wird auch die mit solider Eleganz ausgestattete, auf dem Titel als „*exemplar bibliophilis adornatum*“ bezeichnete Textausgabe der Horatius'schen Gedichte von Friedrich August Eckstein (Eielefeld und Leipzig 1876) einzuordnen sein, da der Herausgeber sich zwar der Athetesen ganz enthält, in der Textconstituierung aber der Conjecturalkritik einen ziemlich weiten Spielraum gewährt.

<sup>3)</sup> Geboren in Marburg 27. April 1827, gestorben als Professor an der Universität Prag 24. August 1881. Vgl. besonders dessen Textausgabe der Gedichte des Horatius in *usum scholarum* (Wien 1856) und seine „*Quaestiones Horatianae*“ Gratulationschrift für die Universität Tübingen, Prag 1877.

die Ausgabe der sämmtlichen Gedichte mit lateinischem Commentar von Wilhelm Dillenburger (Bonn 1844, 6. Aufl. 1875), die der Oden und Epoden mit deutschen Anmerkungen von Karl Wilhelm Nauß (Leipzig, Teubner, 1853 u. ö.) und von Hermann Schüz (Berlin, Weidmann, 1874), die Satiren und Episteln für den Schulgebrauch erklärt von Georg Theodor August Krüger (Leipzig, Teubner, 1853 u. ö.) und die mit ausführlicherem deutschen Commentar ausgestattete Ausgabe der Satiren von Adolf Theodor Hermann Frißsche (2 Bde., ebd. 1875—76). Mehr um ihres äußeren Umfanges als um ihres inneren Werthes willen mag noch die Bearbeitung der Satiren — Text, Uebersetzung, kritischer Apparat und Commentar — durch den langjährigen Rector der Fürstenschule Schulpforta Karl Kirchner genannt werden, welche nach dessen Tode (31. Mai 1855) durch W. S. Teuffel, der auch sonst vielfach für Horaz thätig gewesen <sup>1)</sup>, zum Abschluß gebracht worden ist (2 Bde., Leipzig 1854—57). Die Chronologie der Horazischen Gedichte ist nach der gründlichen Untersuchung von Karl Franke in den „Fasti Horatiani“ (Berlin 1839) neuerdings durch Wilhelm Christ einer Revision unterzogen worden <sup>2)</sup>. Werthvolle Beiträge zur Geschichte der Horazischen Dichtungen, zunächst im Alterthum, hat Martin Herz geliefert <sup>3)</sup>. Die antiken Scholien zu Horaz, d. h. die des Pomponius Porphyrio, die, wie Hermann Usener in seiner Programmabhandlung „descholiis Horatianis“ (Bern 1863) nachgewiesen hat, allein Reste

<sup>1)</sup> Charakteristik des Horaz (Leipzig 1842). Die Horazische Lyrik und deren Kritik (Tübingen 1876) und zahlreiche kleinere Aufsätze über Horaz in gelehrten Zeitschriften. (Vgl. oben S. 778, Anm. 2).

<sup>2)</sup> Fastorum Horatianorum epicrisis (Gratulationschrift für L. v. Spengler, München 1877). Untersuchungen über das metrische System des Horaz hat derselbe Gelehrte gegeben in dem Aufsatz „Die Verskunst des Horaz im Lichte der alten Ueberslieferung“ in den Sitzungsberichten der k. bayern. Akademie der Wiss., 1868 Bd. 1, S. 1 ff.

<sup>3)</sup> Analecta ad carminum Horatianorum historiam I bis IV (Indices scholarum der Universität Breslau 1876—80).

antiker Gelehrsamkeit enthalten<sup>1)</sup>, sind nach den ungenügenden Bearbeitungen von Franz Pauly (Prag 1858) und von Ferdinand Hauthal (2 Bde., Berlin 1864—66) durch Wilhelm Meyer auf Grund einer sorgfältigen Vergleichung der besten Handschrift herausgegeben worden<sup>2)</sup>. Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen dieser Scholien hat Adolf Kießling in zwei Programmabhandlungen<sup>3)</sup> dankenswerthe Beiträge geliefert. Was endlich die Satiren des Persius und des Juvenalis anbelangt, so hat Karl Friedrich Hermann zuerst für die Würdigung der Handschriften und der antiken Scholien den richtigen Weg gezeigt<sup>4)</sup>, auf welchem Otto Jahn zunächst durch seine mit vollständigem kritischen Apparat, den alten Scholien und sehr reichhaltigem Commentar ausgestattete Ausgabe des Persius (Leipzig 1843), sodann durch die Bearbeitung des Juvenalis, von welcher nur der den Text mit dem kritischen Apparat und den alten Scholien enthaltende erste Band erschienen ist (Berlin 1851), und durch eine erneute Textrecension des Persius mit vereinfachtem kritischem Apparat (Leipzig 1851), endlich durch eine Recognition der Satiren beider Dichter nebst der der Sulpicia (Berlin 1868) weiter fortgeschritten ist. Der Widerspruch, welcher von dem Greifswalder Gymnasiallehrer Adolf Häckermann gegen die von diesen beiden Männern bei der Kritik des Juvenalis befolgten Grundsätze mit einer Energie und Beharrlichkeit, welche einer besseren Sache würdig wären, erhoben

<sup>1)</sup> Die Versuche, welche neuerdings gemacht worden sind, den von Usener beseitigten Acron zu rehabilitiren, haben sich als nichtig erwiesen; vgl. Michael Petschenig „Zu den Scholiasten des Horaz“ (Graz 1873).

<sup>2)</sup> Pomponii Porphyronis commentarii in Q. Horatium Flaccum rec. G. M. (Leipzig 1874).

<sup>3)</sup> De Horatianorum carminum inscriptionibus commentatiuncula (Greifswald 1876). De personis Horatianis commentatio (ebd. 1880).

<sup>4)</sup> Lectiones Persianae (Marburg 1842); Analecta de aetate et usu scholarum Persianorum (Göttingen 1846); Textausgabe (Leipzig, Teubner 1854). — De codicibus Juvenalis recte existimandis (Göttingen 1847); de scholiorum ad Juvenalem genere deteriore (ebd. 1849). Vindiciae Juvenalianae (ebd. 1854); Textausgabe (Leipzig, Teubner 1854 u. ö.).

worden ist<sup>1)</sup>, wird ebensobald der verdienten Vergessenheit anheimfallen als N. Weidner's völlig mißlungene Ausgabe der Satiren des Juvenalis mit deutschem Commentar (Leipzig, Teubner, 1873).

Unter den Arbeitern auf dem Felde der lateinischen Prosa gebührt der Vortritt einem Ausländer, dem Dänen Johann Nicolai Madvig (geboren 7. August 1804 in Swanefke auf Bornholm), der seit mehr denn 50 Jahren — seine Erstlingsarbeit, die „Emendationes in Ciceronis libros philosophicos“, durch deren Vertheidigung er seine Lehrthätigkeit an der Universität Kopenhagen eröffnete, erschien schon im Jahre 1826 — für die Textkritik der Schriften Cicero's und für die feinere Beobachtung des ciceronischen Sprachgebrauches in hervorragender Weise thätig ist: sein Hauptwerk auf diesem Gebiete, die bereits in dritter Bearbeitung vorliegende Ausgabe der Schrift „de finibus honorum et malorum“ (zuerst Kopenhagen 1839; ed. II 1869; ed. III 1876) muß als eines jener mustergiltigen Werke bezeichnet werden, die ebenso durch das, was, als durch die Art, wie sie es mittheilen, den Leser fördern und anregen. Wahrhaft glänzende Emendationen zu den ciceronischen Reden finden sich in den beiden Bänden der *Opuscula academica*. Kaum weniger als Cicero hat Livius Madvig zu verdanken, dem seine „Emendationes Livianae“ (Kopenhagen 1860, 2. Aufl. 1876), sowie die im Verein mit seinem Schüler Johann Ludwig Ussing veranstaltete Textausgabe (4 Bde., 1861—1866, 2. Aufl. 1873 ff., 3. Aufl. 1879 ff.) auch in der Livianischen Litteratur einen Ehrenplatz sichern. Um den Unterricht in der lateinischen und griechischen Grammatik hat er sich durch seine „Lateinische Sprachlehre für den Schulgebrauch“ und seine „Syntax der griechischen Sprache“, die beide ursprünglich dänisch geschrieben, auch in deutscher Bearbeitung erschienen sind, bleibende Verdienste erworben. Beiträge zur Kritik und Exegese verschiedener

<sup>1)</sup> Textausgabe (Leipzig, Teubner, 1851). Der Pithöanische Codex Juvenal's I. Theil (Greifswald 1856). Die Exegese C. Fr. Hermann's und die Kritik Juvenal's (ebd. 1857). Zur Kritik und Erklärung Juvenal's (ebd. 1877).

lateinischer und griechischer Schriftsteller, sprachwissenschaftliche Abhandlungen (in denen ein scharfer Gegensatz zu der neueren hauptsächlich auf die Erkenntniß der Lautgesetze ihr Augenmerk richtenden Sprachforschung zu Tage tritt) und Untersuchungen über einzelne Fragen der römischen und griechischen Alterthümer und der Litteraturgeschichte finden sich in den beiden Sammlungen akademischer Gelegenheitschriften und sonstiger kleinerer wissenschaftlicher Arbeiten, die Madvig unter den Titeln „Opuscula academica“ (2 Bde., Kopenhagen 1834 und 1842) und „Kleine philologische Schriften, vom Verfasser deutsch bearbeitet“ (Leipzig 1875) veranstaltet hat. Ganz neuerdings hat er, ebenfalls in deutscher Sprache, ein umfangliches Werk über die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates veröffentlicht (2 Bde., Leipzig 1881—82), auf welches wir später zurückkommen werden. Das beste Bild aber sowohl von dem Umfang seiner Studien als auch von den Schranken, wenn auch nicht seines Wissens, so doch seines Könnens geben die zwei Bände seiner *Adversaria critica ad scriptores graecos et latinos* (2 Bde., 1871—73), deren erster Band nach einer allgemeinen Einleitung in Buch I — dem Versuche einer systematischen Darlegung der Grundsätze der Conjecturalkritik — Verbesserungen, beziehendliche Vermuthungen zu zahlreichen Stellen griechischer Dichter (Buch II) und Prosaiter (Buch III—V), der zweite eine Fülle von Verbesserungsvorschlägen zu lateinischen Schriftwerken enthält. Bei aller Anerkennung der Meisterschaft, die Madvig hier in der Handhabung der Conjecturalkritik im Griechischen ebensowohl als im Lateinischen bewährt, muß man doch zugestehen, daß seine Leistungen in zweifacher Hinsicht dem jetzigen Standpunkt unserer Wissenschaft nicht gerecht werden: theils in Bezug auf die Vernachlässigung der strengeren Gesetze der Prosodie und Metrik bei der Behandlung der Dichter, theils in Hinsicht auf die absichtliche Ignorirung der Resultate der sprachgeschichtlichen Forschungen besonders auf dem Gebiete des archaischen Lateins<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. F. Ritschl, *Philologische Unverständlichkeiten*. II. Die Plautinische Sprache und Herr N. Madvig, im Rhein. Museum Bd. 31 S. 589 ff. (= Kleine

Unter den Schülern Madvig's, die der Verehrung und Dankbarkeit für ihren Meister bei Gelegenheit von dessen 50jährigem Docentenjubiläum durch eine ihm gewidmete Sammlung philologischer Abhandlungen öffentlichen Ausdruck gegeben haben<sup>1)</sup>, dürften mit Rücksicht auf ihre litterarische Thätigkeit folgende hervorzuhellen sein: der schon genannte J. L. Ussing (vgl. oben S. 828 und S. 946) besonders wegen seiner Arbeiten zur griechischen Epigraphik, Geographie und Topographie<sup>2)</sup>; der Professor an der Universität Christiania Sophus Bugge, einer der hervorragendsten Vertreter der Forschung auf dem Gebiete der altnordischen Sprache und Litteratur, wegen seiner Arbeiten über die altitalischen Sprachen und wegen einer Anzahl scharfsinniger, nur zum Theil überkühner Verbesserungsvorschläge zu den Komödien des Plautus<sup>3)</sup>; Martin Clarentius Herz wegen seiner Leistungen für die Textkritik verschiedener Schriften des L. Annaeus Seneca<sup>4)</sup>. Neben diesen jüngeren Vertretern der classischen Philologie in Dänemark, deren litterarisches Organ die

philologische Schriften Bd. 3 S. 155 ff.) und M. Herz, *Vindiciae Gellianae alterae* (Jahrbücher für Philologie 7. Supplementbd. S. 1 ff.).

<sup>1)</sup> *Opuscula philologica ad J. N. Madvigium per quinquaginta annos universitatis Hauniensis decus a discipulis missa* (Kopenhagen 1876).

<sup>2)</sup> *De nominibus vasorum graecorum disputatio* (Kopenhagen 1844). — *Inscriptiones Graecae ineditae* (ebd. 1847). — *Griechische Reisen und Studien* (ebd. 1857). — *Kritiske Bidrag til Graekenlands gamle Geographie* (ebd. 1868). — *Darstellung des Erziehungs- und Unterrichtswesens bei den Griechen und Römern*, aus dem Dänischen übersetzt von B. Friedrichsen (Altona 1870). — *Theophrasti characteres et Philodemi de vitiis lib. X — cum commentario* ed. J. L. Ussing (Kopenhagen 1868). — *Observationes criticae ad Aristotelis librum de arte poetica et Rhetoricorum libros*, in den *Opuscula* — ad Madvigium missa p. 221 ss.

<sup>3)</sup> Vgl. *Tidskrift for Filologi* Bd. 6, S. 1 ff.; Bd. 7, S. 1 ff.; *Philologus* Bd. 30 S. 636 ff.; Bd. 31 S. 247 ff.; *Jahrbücher für Philologie* Bd. 107 (1873) S. 401 ff.; *Opuscula ad Madvigium missa* p. 153 ss. — *Plautus' Mostellaria*, udgivet af S. Bugge, oversat af Fr. Gjertsen (Christiania 1873).

<sup>4)</sup> *Studia critica in L. Annaei Senecae dialogos* (Kopenhagen 1874). *L. Annaei Senecae libros de beneficiis et de clementia ad cod. Nazarianum rec.* M. C. Gartz (Berlin 1876). — *Emendationes Quintilianae in den Opuscula ad Madvigium missa* p. 92 ss.



jetzt in ihrer neuen Serie von dem Dozenten an der Universität Kopenhagen Wilhelm Thomsen redigirte „Nordisk Tidsskrift for Filologi“ ist, gedenken wir noch eines Madvig gleichalterigen Veteranen, des Professors an der Kathedralschule zu Viborg Albert Sabolin Wesenberg (geboren 19. März 1804 in Mariager), der sich um die Textkritik Ciceronischer Schriften, insbesondere der Briefe, bedeutende Verdienste erworben hat<sup>1)</sup>, sowie eines früh verstorbenen Schülers Madvig's, des Cand. philol. J. Nuzhorn, dessen in streng unitarischem Sinne verfaßte Schrift „Die Entstehungsweise der homerischen Gedichte; Untersuchungen über die Berechtigung der auflösenden Homerkritik“ Madvig selbst mit einem bestimmenden Vorwort herausgegeben hat (Leipzig 1869).

Unter den deutschen Gelehrten der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit darf wohl ohne Widerspruch der am 5. October 1882 verstorbene Director der Hof- und Staatsbibliothek zu München Karl Felix Halm (geboren daselbst 5. April 1809), der auch nahezu 50 Jahre lang zuerst als Gymnasial- dann als Universitätslehrer für die Verbreitung humanistischer und philologischer Bildung unter der Jugend segensreich gewirkt hat, als derjenige genannt werden, welcher die umfassendste Thätigkeit für methodische Textkritik der lateinischen Prosaiker entfaltet hat. An seine schon früher (S. 853 f.) von uns gewürdigten Leistungen für Kritik und Erklärung des Cicero schließen sich zunächst an die kritischen Ausgaben der *Rhetores latini minores* (Leipzig 1863) und der *Institutio oratoria* des Quintilianus (2 Bde., ebd. 1868 bis 1869) sowie einige kleinere Arbeiten zur Textkritik dieser Schriften, für welche erst Halm durch richtige Würdigung und methodische Verwerthung der schon bekannten, sowie durch Entdeckung wichtiger bisher unbenutzter handschriftlicher Hülfsmittel einen sicheren

<sup>1)</sup> *Emendationes M. Tullii Ciceronis epistolarum* (Kopenhagen 1840). *Ciceronis epistolae rec. A. S. W.* (2 Bde., Leipzig, Teubner, 1872 — 73); dazu *Emendationes alterae sive annotationes criticae ad Ciceronis epistolarum editionem* (ebd. 1873).

Boden geschaffen hat. Wesentliche Fortschritte in der Textkritik gegenüber den nächsten Vorgängern durch genauere Vergleichung der maßgebenden Handschriften und engeren Anschluß an die Ueberlieferung derselben, wobei jedoch niemals der Emendation das ihr gebührende Recht verkümmert wird, zeigen die mit dem kritischen Apparat unter dem Text versehenen Ausgaben des Valerius Maximus nebst den Epitomae des Julius Paris und des Januarius Nepotianus (Leipzig 1865), des Cornelius Nepos (ebd. 1871) und des Velleius Paterculus (ebd. 1876). Auch die Recognitionen der Texte der Geschichtswerke des Tacitus (2 Bde., Leipzig 1850—51, ed. III 1874) und des Florus (ebd. 1854) haben, erstere besonders durch sorgfältige Verwerthung der zum Theil in Vergessenheit gerathenen Emendationen älterer Gelehrter, letztere durch eine nochmalige Vergleichung der zuerst von D. Jahn für seine Neugestaltung des Textes<sup>1)</sup> benutzten Bamberger Handschrift, die Emendation der betreffenden Schriftwerke beträchtlich gefördert.

Das von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien nach einem von Mitschl angeregten Antrage S. Wahlen's ins Leben gerufene Unternehmen, ein „Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum“, d. h. eine Sammlung kritischer, auf Grund der besten handschriftlichen Ueberlieferung hergestellter Ausgaben der Werke der lateinischen Kirchenväter zu veranstalten, gab Halm Gelegenheit, auch auf diesem Gebiete die Schärfe seiner kritischen Methode zu bewähren. Nachdem er im Auftrag der Akademie die Bibliotheken der Schweiz durchsucht und die in denselben befindlichen älteren Handschriften lateinischer Kirchenväter verzeichnet hatte<sup>2)</sup>, bearbeitete er zunächst die Schriften des Sulpicius Severus, die als Vol. I (Wien 1866), sodann den Octavius

<sup>1)</sup> Iuli Flori Epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC libri II, recensuit et emendavit O. Jahn (Leipzig 1852).

<sup>2)</sup> Verzeichniß der älteren Handschriften lateinischer Kirchenväter in den Bibliotheken der Schweiz, aus den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der kaiserl. Akademie der Wiss. (Wien 1865).

des M. Minucius Felix nebst der Schrift des S. Firmicus Maternus „de errore profanarum religionum“, welche als Vol. II (ebd. 1867) jenes Corpus erschienen, das seitdem unter der Mitwirkung von W. Hartel, A. Reifferscheid, C. Zangemeister und Franz Pauly rüstig fortgeschritten und Anfang 1883 bereits bis zum 8. Bande gediehen ist. Ein besonderes Verdienst um dasselbe hat sich A. Reifferscheid (vgl. oben S. 848), der Bearbeiter des Tertullian, dadurch erworben, daß er im Auftrage der Akademie die Bibliotheken Italiens in Bezug auf die handschriftliche Ueberlieferung der sämmtlichen lateinischen Kirchenväter durchforscht und die Resultate seiner Forschungen in den Sitzungsberichten der Akademie abtheilungsweise unter dem Gesamttitel „Bibliotheca patrum latinorum Italica“ veröffentlicht hat. Halm hat ferner im Auftrag der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde für die von derselben veröffentlichten „Monumenta Germaniae historica“, Abtheilung „Auctores antiquissimi“, kritische Ausgaben der Werke des Presbyter Salvianus (Berlin 1877) und der Historia persecutionis Africanae provinciae sub Geiserico et Hunirico regibus Wandalorum des Victor Vitensis (ebd. 1879) bearbeitet, in welchen die Texte dieser Schriften zum ersten Male in handschriftlich beglaubigter Gestalt vorliegen. Er hat aber seine schriftstellerische Thätigkeit ebensowenig als seine Lehrthätigkeit auf das Gebiet der römischen Litteratur beschränkt: eine seiner frühesten gelehrten Arbeiten, die „Lectiones Stobenses“ (2 Abtheilungen, Speyer und Heidelberg 1841—42), enthält zahlreiche sichere Verbesserungen zu dem Florilegium des Johannes von Stobi; er hat ferner eine Textausgabe der Aesopischen Fabeln (Leipzig, Teubner, 1852) und kleinere kritische Beiträge zu Aeschylus, den attischen Rednern, der Rhetorik des Anaximenes und zu den kleinen Schriften des Plutarch sowie vielbenutzte Hülfsmittel für den griechischen Unterricht in den Gymnasien geliefert<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Ein vollständiges Verzeichniß der litterarischen Arbeiten Halm's findet sich bei C. Böhlflin „Gedächtnißrede auf Karl von Halm“ (München 1883) S. 33 ff.

Eine Probe der Anwendung philologischer Methode auf Werke der neueren deutschen Litteratur hat er in seiner Ausgabe der Gedichte von L. F. Ch. Hölty nebst Briefen des Dichters (Leipzig 1869), Beweise sorgfältiger Forschung auf dem Gebiete der Geschichte der Philologie durch zahlreiche Beiträge zu der „Allgemeinen deutschen Biographie auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II. herausgegeben durch die historische Commission bei der kgl. Akademie der Wissenschaften unter der Redaction des Freiherrn H. von Sillencron und des Professor Wegele“ (Leipzig 1875 ff.) gegeben. Ein glänzendes Denkmal endlich seiner wissenschaftlichen bibliothekarischen Thätigkeit ist der „Catalogus codicum mancriptorum bibliothecae regiae Monacensis“, nach Anlage und Ausföhrung mustergöltige Verzeichnisse der reichen handschriftlichen Schätze der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, welche unter seiner Leitung und thätigen Mitwirkung — das die Abtheilungen III und IV des Gesamtwerkes bildende, nach der Provenienz der Handschriften geordnete Verzeichniß der lateinischen Handschriften ist von ihm selbst unter Beihölfe von Georg Laubmann, Wilhelm Meyer, Georg Thomas und Friedrich Reinz bearbeitet — von den Beamten dieser Anstalt ausgearbeitet worden sind und nach seinem Tode in gleichem Sinne fortgesetzt werden.

In reichem Maße ist auch der Textkritik der lateinischen Prosaiker die ebenso ihrem Umfang wie ihrer Bedeutung nach erstaunliche litterarische Thätigkeit des Meisters auf den Gebieten der römischen Epigraphik, der römischen Alterthümer und der römischen Geschichte, Theodor Mommsen's (geboren zu Garbing im Schleswigischen 30. November 1817) zu Gute gekommen. Wie er vom Studium der Jurisprudenz ausgegangen ist und eine Reihe von Jahren hindurch als Lehrer des römischen Rechts an den Universitäten Leipzig, Zürich und Breslau gewirkt hat — erst seit dem Jahre 1858 gehört er der philosophischen Facultät der Universität Berlin und der dortigen Akademie der Wissen-

schaften als Mitglied an —, so sind es auch in erster Linie die römischen Rechtsquellen, deren Kritik er durch seine strenge philologische Methode mit glücklichem Scharfsinn aufs schönste verbindenden Arbeiten — bei denen ihm neuerdings mehrfach der Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Königsberg Paul Krüger zur Seite gestanden — in hervorragender Weise gefördert hat<sup>1)</sup>. Für einen Theil der ersten Dekade des Geschichtswerkes des Livius (die Bücher III—VI) hat er durch seine sorgfältige Abschrift eines von Angelo Mai entdeckten Palimpsests der Bibliothek des Domkapitels zu Verona, welcher er die Lesarten der anderen maßgebenden Handschriften beigelegt hat, ein wichtiges Hülfsmittel geliefert<sup>2)</sup>; weitere werthvolle Beiträge zur Kenntniß und richtigen Beurtheilung der handschriftlichen Ueberslieferung, besonders der dritten Dekade, enthalten die von ihm in Gemeinschaft mit W. Studemund (s. oben S. 827) herausgegebenen *Analecta Liviana* (Leipzig 1873). Das Sammelwerk des C. Julius Solinus, dem er zuerst seinen durch die beste handschriftliche Ueberslieferung bezeugten Titel: „*Collectanea rerum memorabilium*“ zurückgegeben, hat er durch seine kritische Bearbeitung (Berlin 1864) nicht nur in Hinsicht des Textes wesentlich neu gestaltet, sondern auch einer erschöpfenden Analyse in Bezug auf seine Quellen und auf seine Ausbeutung durch spätere Schriftsteller unterzogen. Endlich haben wir durch ihn kürzlich die erste auf methodischer Verwerthung der Ueberslieferung basirte kritische Ausgabe der beiden Geschichtswerke des Jordanes erhalten (*Jordanis Romana et Getica*, Berlin 1882, zu den *Monumenta Germaniae historica* gehörig). Von seinen sonstigen Arbeiten,

<sup>1)</sup> *Corpus iuris civilis. Editio stereotypa* (recognoverunt Th. Mommsen et P. Krueger; 2 Bde., Berlin 1868—77). *Justiniani Augusti digesta. Recognovit adsumpto in operis societatem Paulo Kruegero* Th. Mommsen (2 Bde., ebd. 1870).

<sup>2)</sup> *T. Livii ab urbe condita lib. III—VI quae supersunt in codice rescripto Veronensi descripsit et edidit* Th. Mommsen. *Ex commentationibus regiae academiae scientiarum Berolinensis a. 1868.*

auf die wir später zurückzukommen haben, gehören noch hierher die anregende Untersuchung über das Geschichtswerk des Cluvius Rufus als Quelle der ersten Bücher der Historien des Tacitus (Hermes Bd. 4 S. 295 ff.), der Aufsatz „Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius“ (ebd. Bd. 3 S. 31 ff.) nebst dem zu H. Reil's größerer Ausgabe der Werke desselben (Leipzig 1870) beigezeichneten historischen Index, die Aufsätze über die Chronologie der Briefe Fronto's (Hermes Bd. 8 S. 198 ff.), über Trimalchio's Heimath und Grabchrift (ebd. Bd. 13 S. 106 ff.) u. a. m.; ferner die Abhandlung über den Chronographen vom Jahre 354 (Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Bd. 1 S. 547 ff.) und die Bearbeitungen des „Laterculus“ des Polemius Silvius (ebd. Bd. 2 S. 231 ff.), der „Distributio partium“ des Volusius Maecianus (ebd. S. 279 ff.) und der Chronik des Cassiodorus Senator vom Jahre 519 n. Chr. (ebd. Bd. 3, S. 347 ff.); endlich die Abhandlungen über ein um 297 n. Chr. aufgesetztes Verzeichniß der römischen Provinzen (Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften aus dem Jahre 1862, philosophisch-historische Classe S. 489 ff.) und über die Zeiger Ostertafel vom Jahre 447 (ebd. S. 539 ff.).

H. Reil's Verdienste um die Kritik der lateinischen Grammatiker sind schon früher (S. 842) von uns gewürdigt worden. Eine Art Ergänzung zu dessen in der That monumentalem Werke bildet die Sammlung der in zahlreichen Bibliotheken zerstreuten lateinischen Glossarien, deren Sichtung und Bearbeitung auf Ritsch's Anregung einer der jüngsten Schüler desselben, Gustav Loeve, in Angriff genommen und durch einen „Prodromus corporis glossariorum latinorum“ (Leipzig 1877) eingeleitet hat. Dagegen vermessen wir noch zwei weitere Ergänzungen, deren Herstellung das Interesse unserer Wissenschaft dringend fordert; wir meinen neue kritische, auf gesicherter handschriftlicher Grundlage ruhende Ausgaben des Lexikon des Nonius Marcellus und der Origines des Isidorus: mögen sich zur Lösung dieser Aufgaben bald die geeigneten Kräfte finden!

Für die Kritik römischer Grammatiker und Historiker hat ferner Nennenswerthes geleistet Martin Julius Herz (geboren 7. April 1818 in Hamburg, jetzt Professor an der Universität Breslau), dessen Bearbeitung der *Institutiones grammaticae* des Priscianus für H. Keil's Ausgabe der *Grammatici latini* schon erwähnt wurde; eine schon längst von ihm versprochene kritische Ausgabe der *Noctes atticae* des A. Gellius, als deren Vorläufer eine Textausgabe dieses Werkes in der *Bibliotheca Teubneriana* (2 Bde., Leipzig 1853) und zahlreiche Abhandlungen in Programmen und gelehrten Zeitschriften erschienen sind <sup>1)</sup>, ist leider noch nicht vollendet. Beiträge zur Geschichte der grammatischen Studien bei den Römern lieferte er in den Abhandlungen über *Sinnius Capito* und über *P. Nigidius Figulus* <sup>2)</sup>, einen umfanglicheren Beitrag zur Geschichte der älteren römischen Historiographie in der Schrift über den Annalisten *L. Cincius Alimentus* und andere öfter mit ihm verwechselte Männer gleichen Namens <sup>3)</sup>. Es folgte dann eine Textausgabe des Geschichtswerkes des *Livius* mit vorausgeschickter *Adnotatio critica* (4 Bde., Leipzig, Tauchnitz, 1858 — 63), zu welcher die Abhandlung über die Fragmente des *Livius* <sup>4)</sup> eine Art Ergänzung bildet. Den Studien des *Ammianus Marcellinus* hat er eingehende, besonders die Benutzung der Werke des *Caesarius* und des *Gellius* durch denselben berücksichtigende

<sup>1)</sup> Wir heben von diesen hervor: *Vindiciae Gellianae*. (Ind. schol. Gryphiswald. 1858). *Vindiciae Gellianae alterae*. Ein Brief an Herrn J. N. Madvig in Kopenhagen, in *Jahrbüchern für Philologie*, 7. Supplementbd. S. 1 ff. — A. Gellius und *Nonius Marcellus*, in den *Jahrbüchern für Philologie* Bd. 85 (1862) S. 705 ff. und S. 779 ff.

<sup>2)</sup> *Sinnius Capito*. Eine Abhandlung zur Geschichte der römischen Grammatik (Berlin 1844). — *De P. Nigidii Figuli studiis atque operibus* (ebd. 1845).

<sup>3)</sup> *De Lucii Cincii scr., Cinciorum fragmenta* ed. M. H. *Adiecta est de M. Junio Gracchano disputatio* (Berlin 1842).

<sup>4)</sup> *De fragmentis T. Livii commentationis part. I und II* im Ind. schol. univ. Vratislav. Sommer 1864 und Winter 1864/65.

Forschungen gewidmet<sup>1)</sup>. Seiner Untersuchungen zur Geschichte der Dichtungen des Horaz haben wir oben (S. 944) gedacht, auch seine Biographie Lachmann's und sein Schriftchen über Gobanus Hessus früher erwähnt; wir fügen daher nur als selbständig erschienene Schriften die kritische Abhandlung „Ein philologisch-klinischer Streifzug“ (Berlin 1849) und die beiden Vorträge „Schriftsteller und Publikum in Rom“ (ebd. 1853) und „Renaissance und Rococo in der römischen Litteratur“ (ebd. 1865) bei.

Der Textkritik und der Erforschung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten der römischen Historiker ist auch ein beträchtlicher Theil der litterarischen Thätigkeit Eduard Wölfflin's<sup>2)</sup> seit seiner Erstlingsarbeit, der Textausgabe des *liber memorialis* des L. Ampelius (Leipzig 1854) nebst der Inauguraldissertation „De L. Ampelii libro memoriali quaestiones criticae et historicae“ (Göttingen 1854), gewidmet: außer verschiedenen im *Philologus* gedruckten Arbeiten zu Livius, Tacitus und Sallustius und kleineren Aufsätzen wie über Aurelius Victor (Rhein. Mus., Bd. 29 S. 282 ff.), über die Periochae des Livius<sup>3)</sup> u. a. gehören hierher die Abhandlung „Livianische Kritik und Livianischer Sprachgebrauch“ (Berlin 1864), die Ausgaben des 21. und des 22. Buches des Livius mit Erklärung für den Schulgebrauch (Leipzig 1873 [2. Aufl. 1880] und 1875) und wenigstens theilweise die Schrift „Antiochus von Syrakus und Coelius Antipater“ (Leipzig 1872), deren zweiter Abschnitt die Frage nach den von Livius im 21. Buche benutzten Quellen durch Verbindung der historischen und der lexikalischen Forschung zu lösen sucht, wie

<sup>1)</sup> Aulus Gellius und Ammianus Marcellinus, im *Hermes* Bd. 8 S. 257 ff. De Ammiani Marcellini studiis Sallustianis tm Ind. lect. der Universität Breslau 1874.

<sup>2)</sup> Geboren 1. Januar 1831 in Basel, Gymnasiallehrer in Basel und in Winterthur, Professor an den Universitäten Zürich, Erlangen und (seit Ostern 1880) München.

<sup>3)</sup> *Commentationes philologicae in honorem Th. Mommseni scripserunt amici* (Berlin 1877) p. 337 ss.



dies auch im ersten Abschnitt für die Frage nach der von Thukydides für die Geschichte Siciliens benutzten Quelle geschieht. Von seiner erfolgreichen Beschäftigung mit griechischen Historikern hatte Wölfflin schon früher durch seine Ausgabe der *Strategika* des Polyainos (Leipzig 1860) eine Probe gegeben.

Ein weiteres Gebiet, auf welchem Wölfflin mit Eifer und Erfolg gearbeitet hat, ist das der lateinischen Spruchliteratur: hierher gehören außer kleineren Aufsätzen die Ausgaben der Sentenzensammlung des sog. Caecilius Balbus<sup>1)</sup> und der Sprüche des Publilius Syrus (vgl. oben S. 939 f.) sowie die Programmabhandlung „*L. Annaei Senecae monita et eiusdem morientis extremae uoces*“ (Erlangen 1878). Endlich hat Wölfflin neuerdings sich eingehend mit dem Studium des Vulgärlateins beschäftigt<sup>2)</sup> und auch mehrere jüngere Gelehrte zur Bearbeitung dieses Feldes angeregt, deren Arbeiten zum Theil in den von ihm in Verbindung mit Swan Müller herausgegebenen *Acta seminarii Erlangensis* (Vol. I Erlangen 1878; Vol. II ebd. 1880), zum Theil als selbständige Schriften veröffentlicht sind.

Zu den thätigsten Arbeitern auf dem Felde der Textkritik der römischen Prosaiker gehören noch die beiden in Berlin

<sup>1)</sup> *Caecilii Balbi de nugis philosophorum quas supersunt e codicibus et auctoribus vetustis eruit, nunc primum edidit, commentario et dissertatione illustravit E. W.* (Basel 1855). Daß der zuerst von Christian Petersen (in den Verhandlungen der Philologenversammlung in Cassel 1844 S. 109) aufgebrachte Name und Titel auf einem Mißverständnis beruht, hat A. Reifferscheid (*Rhein. Museum* Bd. 16 S. 1 ff.) erkannt; daß die Sammlung die Uebersetzung einer griechischen Sentenzenammlung mit Zusätzen aus der Spruchsammlung des Publilius Syrus ist, hat nach W. Meyer's Vorgang Joseph Scheibmaier erwiesen in der Dissertation: „*De sententiis quas dicunt Caecilii Balbi*“. (München 1879).

<sup>2)</sup> Bemerkungen über das Vulgärlatein, im *Philologus* Bd. 34 S. 137 ff. — Lateinische und romanische Comparation (Erlangen 1879). — Ueber die Latinität des Afrikaners Cassius Felix, Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1880, S. 381 ff. — Die allitterirenden Verbindungen der lateinischen Sprache, aus den Sitzungsberichten derselben Akademie 1881. — Die Gemination im Lateinischen (ebd. 1882).

geboren und an der dortigen Universität gebildeten Philologen Franz Gysenhardt (geboren 1838, bis Ende 1882 Lehrer am Johanneum, seitdem Stadtbibliothekar in Hamburg) und Heinrich Jordan (geboren 1833, jetzt Professor an der Universität Königsberg), welche gemeinsam eine mit dem kritischen Apparat versehene Textrecension der sog. *Scriptores historiae Augustae* (2 Bde., Berlin 1864) geliefert haben. Gysenhardt allein hat, abgesehen von einer Recognition der Fabeln des Phaedrus (Berlin 1867), kritische Ausgaben des Martianus Capella (mit den Scholien zu den *Aratea* des Caesar Germanicus, (Leipzig 1866)<sup>1)</sup>, des Macrobius (ebd. 1868), der *Metamorphosen* des Apuleius (Berlin 1869), des Ammianus Marcellinus (ebd. 1871) und der sog. *Historia miscella* (ebd. 1869) bearbeitet. Von Jordan, der sich besonders um die Erforschung der Topographie der Stadt Rom im Alterthum<sup>2)</sup>, neuerdings auch um die historische Grammatik der lateinischen Sprache<sup>3)</sup> verdient gemacht hat, sind hier die Sammlung der Fragmente der Schriften des Historikers und Redners M. Cato (Leipzig 1860) und die auf sorgfältiger Würdigung der handschriftlichen Ueberlieferung basirte kritische Bearbeitung der Werke des Sallustius (2. Ausg. Berlin 1876) zu erwähnen.

Für diese letztgenannten — um damit gleich die Uebersicht der wichtigeren Leistungen für die einzelnen römischen Prosaiter zu eröffnen — war seit den Bearbeitungen von G. Kortte (vgl. oben S. 398) und Sigbert Havercamp (Amsterdam 1742)

<sup>1)</sup> Eine Ausgabe der *Aratea* des Caesar Germanicus nebst den alten Scholien hat unter Benutzung des von M. Herz gesammelten Apparates auch Alfred Breyfig geliefert (Berlin 1867).

<sup>2)</sup> Topographie der Stadt Rom im Alterthum Bd. 2 (Berlin 1871); Bd 1 Abth. I (ebd. 1878). Capitol, Forum und Sacra via in Rom (ebd. 1881). *Forma urbis Romae regionum XIV* (Bearbeitung der sämmtlichen Fragmente des sog. Capitolinischen Stadtplanes, ebd. 1874).

<sup>3)</sup> Kritische Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache (Berlin 1879).

zuerst durch Franz Dorotheus Gerlach<sup>1)</sup> ein reichhaltiger, aber weder wohlgewählter, noch hinlänglich zuverlässiger, überdies vom Herausgeber so ungeschickt als möglich verwertheter kritischer Apparat zusammengebracht und veröffentlicht worden. Die Erklärung wurde besonders in sprachlicher Hinsicht gefördert durch die Ausgaben von Justus Friedrich Kriß<sup>2)</sup> (2 Bde., Leipzig 1828—34; dazu ein dritter, eine neue Bearbeitung der Fragmente der Historien enthaltender Band ebd. 1853) und von Ernst Wilhelm Fabri<sup>3)</sup> (2 Bde., Nürnberg 1831—32; 2. Aufl. ebd. 1845), während die voluminöse Ausgabe, welche den Namen Karl Heinrich Frotzcher's<sup>4)</sup> trägt, ebenso wie andere Producte aus der gleichen Fabrik im Wesentlichen nur ein mit einigen eigenen Zusätzen verbrämter Wiederabdruck der Arbeiten früherer Gelehrten ist. Nachdem dann Karl Ludwig

<sup>1)</sup> Geboren in Wolfsbegringen im Gothaischen 18. Juli 1793, gestorben als Professor an der Universität und Oberbibliothekar in Basel 4. November 1876. Ausgabe des Sallust in drei Quartbänden (Basel 1823—31); neue Bearbeitung (mit den von C. L. Roth gesammelten Fragmenten der älteren römischen Historiker) in zwei Octavbänden (ebd. 1852). Ausgabe des Nonius Marcellus (mit C. L. Roth ebd. 1842). Von Gerlach's geradezu bornirtem Conservatismus in Bezug auf die ältere römische Geschichte wird später die Rede sein.

<sup>2)</sup> Geboren in Kühnhausen bei Erfurt 1798, Lehrer am Gymnasium zu Erfurt 1824—67, gestorben ebendasselbst 21. April 1869.

<sup>3)</sup> Geboren in Erlangen 6. Januar 1796, gestorben als Rector des Gymnasiums in Nürnberg 19. November 1845. Derselbe hat auch in ähnlicher Weise des Livius Bücher XXI und XXII (Nürnberg 1837; neu bearbeitet von H. W. Heerwagen ebd. 1852) und XXIII und XXIV (ebd. 1840) bearbeitet.

<sup>4)</sup> Geboren in Weira bei Neustadt a. d. Orla 6. Mai 1796, gestorben als Rector emeritus des Gymnasiums zu Freiberg 9. April 1876. Ein erster Band einer Ausgabe des Sallust (Text nach Korte) erschien Leipzig 1825; 3 Bde. Commentare nach Havercamp ebd. 1828—30. Als selbständige Arbeiten Frotzcher's sind nur seine Ausgaben des Hieron des Xenophon (Leipzig 1822) und einer zuerst von Fed. Morel publicirten Leichenrede eines anonymen griechischen Rhetors — nach Frotzcher's Vermuthung des Georgios Gemistos Plethon — (Programm des Gymnasiums zu Freiberg 1855) zu nennen.

Roth<sup>1)</sup> in einem kurzen im neunten Bande des Rheinischen Museums gedruckten Aufsätze „Andeutungen über Handschriftenfamilien des Sallust“ den Weg zu einer richtigen Classification der Sallusthandschriften gezeigt hatte, gab Heinrich Rudolf Dietrich<sup>2)</sup> eine neue mit überreichem und wenig übersichtlichem kritischen Apparat ausgestattete Ausgabe (2 Bde., Leipzig 1859), an der man freilich, wie an fast allen Arbeiten des sehr fleißigen Herausgebers, Schärfe des Urtheils vermisst. Seitdem haben sich neben H. Jordan zahlreiche meist jüngere Gelehrte — wir nennen speciell Johann Caspar Birz in Zürich, Adam Fußner in Würzburg und Friedrich Vogel in Regensburg — besonders mit der Würdigung einiger der wichtigsten Handschriften und mit den stilistischen Eigenthümlichkeiten Sallust's, seinen Vorbildern und Nachahmern beschäftigt.

Für die Commentarien Caesar's ist nach der bahnbrechenden Arbeit E. Ripperdey's (vgl. oben S. 762) mancherlei für die Beglaubigung und Verbesserung des Textes im Einzelnen geleistet worden durch die Ausgabe des bellum Gallicum von dem schwedischen Gelehrten Andreas Frigell (3 Bde., Upsala 1861) und durch die Gesamtausgaben von Friedrich Dübner (vgl. oben S. 869 f.) und von Bernhard Dinter (3 Bde., Leipzig 1864—76)<sup>3)</sup>. Für die Erklärung sind die sachliche wie die sprachliche Seite gleichmäßig berücksichtigenden Ausgaben mit deutschen Anmerkungen von Friedrich Kraner<sup>4)</sup> (Weid-

<sup>1)</sup> Geboren 16. Februar 1811 in Gernsbach in Baden, gestorben als Professor in Basel 15. Juli 1860. Tüchtige Arbeiten von ihm sind auch die Ausgaben des Aemilius Probus (d. i. Cornelius Nepos, Basel 1841) und des Suetonius (Leipzig 1858 u. 5.). — Vgl. E. Böllfin im Neuen Schweizerischen Museum Bd. 1 S. 143 ff.

<sup>2)</sup> Geboren in Mylau im Voigtlande 16. März 1814, gestorben als Rector emeritus der Fürstenschule zu Grimma 29. December 1875. Vgl. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 2. Abth. 1876 (Bd. 114) S. 110 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. dazu desselben Gelehrten „Quaestiones Caesarianae“ im Programm der Fürstenschule zu Grimma 1876.

<sup>4)</sup> Geboren 15. October 1812 in Eibenstock, gestorben als Rector der Thomasschule in Leipzig 17. Januar 1863. Die neuesten Auflagen der

mannische Sammlung) und von Albert Doberenz<sup>1)</sup> (Leubnerische Sammlung), für die militärische und topographische Seite die Arbeiten wissenschaftlich gebildeter Militärs, vor allen des Freiherrn August von Goeler<sup>2)</sup> und Wilhelm Rüstow's, und die von Kaiser Napoleon III. unter Beirath und Mitwirkung verschiedener Fachmänner bearbeitete „Histoire de Jules César“ (2 Bde. nebst Atlas, Paris 1865—66; gleichzeitig damit erschien in Wien eine vom Verfasser autorisirte deutsche Uebersetzung unter der Leitung Fr. Ritschl's), an welche sich zahlreiche kritische Erörterungen einzelner Punkte in gelehrten Zeitschriften wie in Einzelschriften angeschlossen<sup>3)</sup>, zu erwähnen. Die antiken Fortsetzungen der Commentarien Caesar's sind neuerdings von verschiedenen jüngeren Gelehrten sowohl in sachlicher als in sprachlicher Hinsicht (mit besonderer Rücksicht auf das Vulgärlatein) monographisch behandelt worden<sup>4)</sup>.

Für die Textkritik des Livius bezeichnet die (unvollendet gebliebene) Ausgabe von Karl Friedrich Sigmund Alfchefski

---

Commentarii de bello Gallico sind von W. Dittenberger, der de bello civili von Friedrich Hofmann bearbeitet.

<sup>1)</sup> Geboren in Regau 10. November 1811, gestorben als Director des Gymnasiums zu Hildburghausen 30. Januar 1878.

<sup>2)</sup> Die einzelnen Arbeiten desselben sind jetzt gesammelt von seinem Sohne, dem Freiherrn Ernst August von Goeler, u. d. T. „Caesar's gallischer Krieg und Theile seines Bürgerkriegs nebst Anhängen über das römische Kriegswesen und über römische Daten“ (zweite durchgesehene und ergänzte Auflage, zwei Theile mit 17 Tafeln, Tübingen 1880).

<sup>3)</sup> Ich hebe unter diesen die wenigstens zum Theil auf Autopsie der betreffenden Localitäten beruhenden Erörterungen des Zürcher Gymnasiallehrers Konrad Thomann über den französischen Atlas zu Caesar's gallischem Krieg (in den Programmen der Kantonschule in Zürich von 1868, 1871 und 1874) hervor.

<sup>4)</sup> Franz Fröhlich, Das bellum Africanum sprachlich und historisch behandelt (Zürcher Doctorbiffertation; Brugg 1872). — Joseph Degenhart, De auctoribus belli Hispaniensis elocutione et fide historica (Würzburg 1877). — Albrecht Roehler, De auctorum belli Africani et belli Hispaniensis latinitate, in den Acta seminarii philol. Erlangensis Vol. I (Erlangen 1878) S. 367 ff.

(geboren in Berlin 28. September 1805, gestorben ebendasselbst 3. Februar 1852)<sup>1)</sup> einen unzweifelhaften Fortschritt in der Kenntniß der handschriftlichen Ueberlieferung, zeugt aber zugleich in kläglicher Weise von der gänzlichen Unfähigkeit des Verfassers zur methodischen Behandlung eines antiken Textes. In dieser Hinsicht überragen sie weit die Arbeiten von Johann Gottlieb Kreyßig (geboren in Chemnitz 22. August 1779, gestorben als emeritirter Professor der Meißener Fürstenschule 22. Februar 1854 in Dresden) und von Wilhelm Weissenborn (geboren 23. November 1803 in Riethnordhausen im Weimarischen, gestorben als emeritirter Gymnasiallehrer in Eisenach 5. November 1878), zwei Männern von klarem Verstand, unermüdblichem Fleiß und guter Beobachtungsgabe, die beide die neben ihrer Lehrthätigkeit ihnen farg genug zugemessene Mußezeit fast ausschließlich dem Livius gewidmet haben und zwar so, daß bei Kreyßig die textkritische, bei Weissenborn — von dem sowohl eine Textausgabe in der Teubnerischen als eine Ausgabe mit deutschen Anmerkungen in der Weidmannischen Sammlung, beide in wiederholten Auflagen, vorliegen — die exegetische Thätigkeit in ihrer Bedeutung überwiegt. In Bezug auf die Kritik sind ferner außer den früher erwähnten Arbeiten von Madvig und Ussing, Herz, Mommsen und Studemund die feine Untersuchung Heinrich Wilhelm Heerwagen's (geboren in Bayreuth 4. Mai 1811, jetzt Rector der Studienanstalt Nürnberg) über den Werth des von B. Rhenanus benutzten, jetzt bis auf einen geringen Ueberrest — ein Blatt aus dem 28. Buche — verlorenen Speierer Codex für die Kritik der dritten Dekade<sup>2)</sup>,

<sup>1)</sup> T. Livii rerum Romanarum ab urbe condita libri ad codicum manusccriptorum fidem emendati Vol. I—III (Berlin 1841—46; enthält nur die erste und die drei ersten Bücher der dritten Dekade). Eine Separatausgabe des dreißigsten Buches von ihm erschien schon 1839 als Vorläufer der Gesamtausgabe.

<sup>2)</sup> Commentatio critica de T. Livii XXVI, 41, 8—44, 1: Programm der kgl. Studienanstalt Nürnberg 1869. Vgl. R. Halm, „Ueber ein Pergamentblatt aus einer alten Livius-Handschrift“, in den Sitzungsberichten der kgl. bayer. Akademie der Wiss. philos.-philol. Classe 1869 Bd. 2 S. 580 ff.

und die auf die Resultate dieser Untersuchung gegründete treffliche kritische Bearbeitung der Bücher XXVI—XXX von August Luchs (geboren 6. März 1849 in Wilhermsdorf, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Erlangen), Berlin 1879, sowie Michael Giltbauer's (außerordentlicher Professor an der Universität Wien) sorgfältige Arbeit über den für die fünfte Dekade maßgebenden Wiener Codex<sup>1)</sup>, endlich Andreas Frigell's Zusammenstellung der Varianten der Handschriften und ältesten Drucke, von welcher bisher nur die erste Abtheilung für die Bücher I—III vorliegt<sup>2)</sup>, zu erwähnen. Für die Erklärung kommen jetzt neben Weissenborn's Gesamtausgabe und Wölfflin's Specialausgaben der Bücher XXI und XXII (vgl. S. 956) noch die Bearbeitungen der beiden ersten Bücher durch den Oberlehrer am Gymnasium zu Stendal Moritz Müller (Leipzig 1875 und 1878) und der Bücher XXIV und XXV durch den Oberlehrer am Friedrich-Werder'schen Gymnasium in Berlin Hermann Johannes Müller (ebd. 1878 und 1879) sowie für die sprachliche Seite die reichhaltige und gründliche Monographie von Ludwig Kühnast<sup>3)</sup> über die Hauptpunkte der Livianischen Syntax (Berlin 1871) in Betracht.

Die besonders durch des früh verstorbenen Friedrich Lachmann<sup>4)</sup>, eines jüngeren Bruders Karl's, zwei Abhandlungen „de fontibus historiarum T. Livii“ (Göttingen 1822 und 1828) angeregte Forschung über die von Livius für die Abfassung seines Geschichtswerkes benutzten Quellen ist neuerdings sowohl durch die umfassenderen Arbeiten der Historiker Karl Wilhelm Nitzsch „Die römische Annalistik von ihren ersten Anfängen bis auf Valerius Antias“ (Berlin 1873), Heinrich Nissen (geboren in

<sup>1)</sup> De codice Liviano vetustissimo Vindobonensi (Wien 1876).

<sup>2)</sup> Collatio codicum Livianorum atque editionum antiquissimarum Contulit, collegit, commentationibus instruxit Dr. A. Fr. Pars I libros I—III continens (Upsala 1878).

<sup>3)</sup> Geboren 1. März 1813 in Fordow im Posen'schen, gestorben als Professor am Gymnasium zu Marienwerder 30. August 1872.

<sup>4)</sup> Geboren 2. December 1800 in Braunschweig, gestorben als Privatdocent und Gymnasiallehrer in Göttingen 14. December 1828.

Hadersleben 3. April 1839, jetzt Professor an der Universität Straßburg) „Kritische Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius“ (Berlin 1863) und Georg Friedrich Unger (geboren in Bayreuth 14. Juni 1826, jetzt Professor an der Universität Würzburg) „Die römischen Quellen des Livius in der vierten und fünften Dekade“ (Philologus Supplementbd. 3 Heft 2, Göttingen 1878), als durch zahlreiche Einzelarbeiten jüngerer Gelehrter gefördert worden. — Für Tacitus haben wir außer den schon früher erwähnten Ausgaben von Drelli-Baiter, Palm und Nipperdey, denen etwa noch die wiederholten Bearbeitungen der sämtlichen Werke dieses Historikers durch Franz Ritter<sup>1)</sup> (zuletzt Leipzig 1864) angereicht werden können, besonders der Arbeiten Anton August Dräger's (vgl. oben S. 809) zu gedenken: der Schrift „Ueber Syntax und Stil des Tacitus“ (Leipzig 1868, 2. Aufl. 1874) — eines Vorläufers der früher erwähnten historischen Syntax der lateinischen Sprache — sowie der Schulausgaben der Annalen (2 Bde., 2. Aufl. ebd. 1873—74) und des Lebens des Agricola (ebd. 2. Aufl. 1873). Als sonstige Schulausgaben von wissenschaftlichem Werth sind die der Annalen von dem Professor am Gymnasium zu Hamm Karl Heraeus (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1877 ff.), des Dialogus de oratoribus von dem Berliner Gymnasiallehrer Georg Andresen (2. Aufl., Leipzig 1879)<sup>2)</sup>, des Agricola von Friedrich Karl

<sup>1)</sup> Geboren zu Mebebach in Westfalen 15. Februar 1808, gestorben als Professor an der Universität Bonn 22. October 1875. Von demselben Gelehrten mögen noch seine Ausgaben der Andria des Terentius (Berlin 1833) und der Gedichte des Horatius mit kritisch-eygetischem Commentar (2 Bde., Leipzig 1856—57), die Ausgabe der Poetik des Aristoteles mit lateinischer Uebersetzung und Commentar (Köln 1839), die Bearbeitung einiger von ihm als Werke des Didymus betrachteter Biographien griechischer Schriftsteller (Didymi Chalcenteri grammatici Alexandrini opuscula, Köln 1845) und die „Elementorum grammaticae latinae libri duo“ (Berlin 1831; B. I die Lehre vom lateinischen Accent, B. II die lateinische Prosodie behandelnd) erwähnt werden.

<sup>2)</sup> Derselbe Gelehrte hat früher „Emendationes Taciti qui fertur dialogi de oratoribus“ (in den Acta soc. philol. Lips. ed. Fr. Ritschl,



Weg<sup>1)</sup> (Braunschweig 1852), von Friedrich Krüger (Berlin 1859, ed. III 1874) und von dem besonders durch seine Arbeiten über die römische Geschichte, von denen später die Rede sein wird, bekannten Karl Peter (Jena 1876), als kritische Bearbeitungen die des Agricola von Karl Ludwig Ulrichs (Würzburg 1875), des Dialogus von Adolf Michaelis (Leipzig 1868) und von Georg Andresen (Berlin 1877) zu nennen. Die Frage nach der Autorität des Dialogus ist kürzlich in eingehendster Weise von Franz Weinkauff (geboren 24. Mai 1823 in Kreuznach, lebt jetzt als emeritirter Gymnasiallehrer in Köln) in einer zugleich einen umfangreichen rhetorischen und grammatischen Index zu dieser Schrift enthaltenden Monographie (Untersuchungen über den Dialogus des Tacitus, Köln 1880) behandelt worden. Die Germania ist mit besonderer Rücksicht auf deutsche Alterthumskunde von Professor Karl Victor Müllenhoff in Berlin (Berlin 1873), von Professor Heinrich Schweizer-Sidler in Zürich (Schulausgabe mit deutschen Anmerkungen Halle 1871, 3. Aufl. 1879, größere Ausgabe mit lateinischem Commentar Berlin 1877), von Professor Anton Baumstark in Freiburg im Breisgau — dessen betreffende Arbeiten<sup>2)</sup> freilich mehr der Litteratur der Curiosa als der strengen Wissenschaft angehören — und von dem Oberbibliothekar in Karlsruhe Alfred Holder (Leipzig 1878) bearbeitet worden. Als Ersatz für das seiner Zeit

---

Vol. I p. 104—182), neuerdings auch „Emendationes Quintilianearum“ (im Rhein. Museum Bd. 30 S. 506 ff.) veröffentlicht.

<sup>1)</sup> Geboren in Raumburg 27. August 1801, gestorben als Director des Gymnasiums zu Schwerin 8 August 1865. Von wissenschaftlichem Werth ist auch seine Ausgabe der Antigone des Sophokles (2 Bde., Leipzig 1829—31).

<sup>2)</sup> Urdeutsche Staatsalterthümer zur schützenden Erläuterung der Germania des Tacitus (Berlin 1873). — Ausführliche Erläuterung des allgemeinen Theiles der Germania des Tacitus (Leipzig 1875). — Cornelii Taciti Germania, besonders für Studierende erläutert (ebd. 1876). — Ausführliche Erläuterung des besonderen völkerschaftlichen Theiles der Germania des Tacitus (ebd. 1880). Vgl. über diese Arbeiten E. Wölfflin im Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1874/75 Bd. 1 S. 770 ff.; 1879 Abth. II S. 245.

nützliche, jetzt aber gänzlich unzureichende *Lexicon Taciteum* des (am 6. April 1850 verstorbenen) Berliner Gymnasiallehrers Johann Friedrich Wilhelm Boetticher (Berlin 1830) erscheint seit 1877 bei Teubner in Leipzig ein von den Gymnasiallehrern A. Gerber in Glückstadt und A. Greef in Göttingen bearbeitetes „*Lexicon Taciteum*“, welches eine vollständige, dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechende Darstellung der Taciteischen Sprache geben wird.

Längere, freilich in historischer Beziehung wenig werthvolle Bruchstücke aus verschiedenen Büchern eines wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von einem früher kaum dem Namen nach bekannten Historiker, Granius Licinianus, abgefaßten umfänglichen Werkes entdeckte im Jahre 1853 der Berliner Oberbibliothekar Georg Heinrich Perz in einer aus einem syrischen Kloster in das britische Museum gelangten zweimal rescribirten Handschrift, auf welche ihn der Orientalist Paul de Lagarde (Boetticher) aufmerksam gemacht hatte. Nachdem er bei einem zweiten Besuch in London im Jahre 1855 die Handschrift genauer untersucht und am 1. November desselben Jahres der Berliner Akademie der Wissenschaften einen vorläufigen Bericht über seinen Fund abgestattet hatte, überließ er die weitere Hebung und Veröffentlichung desselben seinem Sohne Karl August Friedrich Perz, welcher die von ihm mittelst chemischer Reagentien entzifferten und unter Beihülfe von J. Bernays und Th. Mommsen hergestellten Bruchstücke u. d. T.: „*Gai Grani Liciniani annalium quae supersunt*“ (Berlin 1857) publicirte — eine Publication, deren sofort in die Augen springenden Mängel sieben junge Bonner Philologen, Schüler Ritschl's, anregten, eine neue, sowohl in Hinsicht der Anordnung der Bruchstücke als in Bezug auf die Herstellung des Textes im Einzelnen vielfach berichtigte Ausgabe u. d. T.: „*Grani Liciniani quae supersunt emendatiora edidit philologorum Bonnensium heptas*“ (Leipzig 1858) zu veranstalten. Um die weitere Herstellung und Ergänzung der Bruchstücke haben sich seitdem

zahlreiche Gelehrte, von denen wir die Deutschen H. Heermagen und G. Zinker, die Holländer B. ten Brink und C. M. Francken und den Italiener D. Comparetti nennen, bemüht.

Dagegen ist die angebliche Bereicherung der Fragmente des Trogus Pompeius durch den polnischen Gelehrten A. Bielowski<sup>1)</sup> von Alfred von Guttschmid in seiner scharfsinnigen und erschöpfenden Untersuchung „Ueber die Fragmente des Pompeius Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner“ (Jahrbücher für classische Philologie Supplementbd. 2 S. 181 — 282) als eine völlig illusorische, auf Täuschung und Trug beruhende erwiesen worden.

Bruchstücke einer römischen Lebensbeschreibung des jüngeren Cato, welche dem Plutarch für seine Biographie dieses Römers als Quelle gedient habe — also vielleicht aus dem Werke des Paetus Thraesa — glaubte Heinrich Nissen auf einigen von dem Marburger Archivar Gustav Könnede gefundenen und dem Anfange des 13. Jahrhunderts zugewiesenen Pergamentblättern entdeckt zu haben; bei genauerer Untersuchung hat sich aber herausgestellt, daß diese Bruchstücke aus einer wahrscheinlich erst im Zeitalter des Humanismus angefertigten lateinischen Uebersetzung der Plutarchischen Biographie stammen<sup>2)</sup>.

Einen wirklichen Gewinn für die Wissenschaft bietet dagegen der von demselben Archivar Könnede gemachte und wiederum von H. Nissen wissenschaftlich verwerthete Fund von größeren Bruchstücken einer alten, wahrscheinlich noch dem 10. Jahrhundert angehörigen Handschrift des Geschichtswerkes des Ammianus

---

<sup>1)</sup> Pompeii Trogi fragmenta, quorum alia in codd. mss. bibliothecae Ossolinianae invenit, alia in operibus scriptorum maximam partem Polonorum iam vulgatis primus animadvertit, fragmenta pridem nota adiunxit ac una cum prologis historiarum Philippicarum et criticis annotationibus ed. A. B. (Lemberg 1853).

<sup>2)</sup> Vitae Catonis fragmenta Marburgensia nuper reperta, im Ind. lect. der Universität Marburg 1875; vgl. A. v. Guttschmid im Literarischen Centralblatt 1875 N. 35 Sp. 1162 f. und F. Kuhl in den Jahrbüchern für classische Philologie Bd. 111 (1875).

Marcellinus, deren Identität mit dem von S. Golenius für seine Ausgabe benutzten, seitdem verschollenen Hersfelder Codex außer Zweifel steht<sup>1)</sup>: man kann es nur bedauern, daß der neueste Herausgeber des Ammianus, Professor Victor Gardthausen in Leipzig, diesen Fund für seine Textrecension<sup>2)</sup> noch nicht hat benutzen können.

Zum Schluß dieses Ueberblicks der neuesten Leistungen für die römischen Historiker gedenken wir noch kurz der Bearbeitungen des Curtius Rufus durch Edmund Hedicke (Berlin 1867) und Theodor Vogel (mit erklärenden Anmerkungen für den Schulgebrauch, 2 Bde., Leipzig 1872 u. ö.; Textausgabe ebd. 1880), der kritischen Ausgabe des Justinus von Justus Teep (Leipzig 1859), der kritischen Bearbeitungen des Eutropius durch Wilh. Hartel (Berlin 1872) und durch Hans Droysen (Berlin 1878 und mit den Fortsetzungen und griechischen Uebersetzungen in den Monumenta Germaniae historica. Auctorum antiquissimorum t. II. ebd. 1879), endlich der Untersuchungen über die unter dem Namen des S. Aurelius Victor überlieferten Schriften von Theodor Opitz<sup>3)</sup>.

Für die handschriftliche Beglaubigung der geographischen Litteratur der Römer ist besonders Gustav Friedrich Constantin Parthey<sup>4)</sup>, der sich auch als Forscher auf dem Gebiete der ägyptischen Alterthumskunde und als Herausgeber verschiedener spätgriechischer Schriftwerke bekannt gemacht hat, theils allein,

<sup>1)</sup> Ammiani Marcellini fragmenta Marburgensia ed. H. Nissen (Berlin 1876).

<sup>2)</sup> Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt. Recensuit notisque selectis instruxit V. Gardthausen (2 Bde., Leipzig 1874—75). Ein Vorläufer dieser Ausgabe war die Habilitationsschrift desselben Verfassers „Die geographischen Quellen Ammian's“ (Leipzig 1874, aus den Jahrbüchern für klassische Philologie 6. Supplementbd.). — Eine andere sehr verdienstvolle Arbeit Gardthausen's ist seine „Griechische Paläographie“ (Leipzig 1879).

<sup>3)</sup> Quaestionum de S. Aurelio Victore capita tria scr. Th. Opitz Dresdensis in den Acta societatis philol. Lips. ed. Fr. Ritschl Vol. II p. 197—279.

<sup>4)</sup> Geboren in Berlin 27. October 1798, gestorben als Mitglied der kgl. preuß. Akademie der Wiss. in Rom 2. April 1872.

theils in Verbindung mit seinem hauptsächlich als Numismatiker bewährten Freunde Moritz Eduard Binder <sup>1)</sup>, thätig gewesen durch seine mit reichem — zum Theil nur allzu reichem — kritischen Apparat versehenen Ausgaben der Chorographie des Pomponius Mela (Berlin 1867), des Itinerarium Antonii und Itinerarium Hierosolymitanum (Berlin 1848), der Kosmographie des Anonymus Ravennas nebst der Geographie des Guido von Pisa (ebd. 1860), endlich der u. d. T. „Mirabilia Romae“ überlieferten mittelalterlichen Beschreibung der Stadt Rom (ebd. 1869) und der geographischen Schrift des irischen Mönchs Dicuil „De mensura orbis terrae“ (ebd. 1870). Aus dem Gebiete der späteren griechischen Litteratur hat er in ähnlicher Weise Plutarch's Schrift über Isis und Osiris (griechisch und deutsch mit eingehenden Erläuterungen, Berlin 1850), das biblische topographische Onomastikon des Eusebius nebst der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus (in Gemeinschaft mit F. Varsov, Berlin 1862), den Poemander des sog. Hermes Trismegistus (ebd. 1854), das Buch des Iamblichus über die Mysterien (ebd. 1857), zwei griechische Zauberpapyri des Berliner Museums (ebd. 1866) und den Synekdemus des Hierokles nebst den byzantinischen Verzeichnissen der Bischofsitze (ebd. 1866) herausgegeben.

Rehren wir noch einmal zu den lateinischen Prosaikern und ihren neueren Bearbeitern zurück, so haben wir, nachdem die bedeutenderen Leistungen für Cicero, beide Seneca, Quintilian, den jüngeren Plinius, Apuleius u. a. schon früher gelegentlich erwähnt worden sind, zunächst eines für die letzten 6 Bücher des großen Sammelwerkes des älteren Plinius hochwichtigen Fundes, der Entdeckung und Vergleichung der Bamberger Handschrift

<sup>1)</sup> Geboren in Naumburg 22. März 1807, gestorben als geheimer Regierungsrath in Berlin 30. August 1871. Er hat auch die von F. Franz J. Schwarze begonnene deutsche Uebersetzung von M. S. Friedrich Schoell's „Histoire de la littérature grecque“ (2. Ausg., 8 Bde., Paris 1823 ff.) — ein Werk das ohne alle selbständige Forschung aber mit großem Geschick aus fremden Arbeiten compilirt ist — fortgesetzt und mit eigenen Zusätzen bereichert (3 Bde., Berlin 1828 — 30).

durch den Schweinfurter Gymnasiallehrer Ludwig von Jan (geboren in Castell in Franken 2. Juli 1807, gestorben als Rector des Gymnasiums in Erlangen 11. April 1869) zu gedenken, deren Ergebnisse zuerst den beiden Ausgaben der *Naturalis historia* von Julius Sillig (vgl. oben S. 634) zu Gute gekommen sind. Nach diesen beiden haben sich um die Textkritik und Erklärung dieses Werkes besonders Ludwig Ulrichs (durch seine *Chrestomathia Pliniana*, Berlin 1857, und verschiedene Programmabhandlungen), Detlef Detleffen (vgl. oben S. 848 f.) und Karl Mayhoff (geboren 20. Februar 1841 in Neustrelitz, jetzt Professor am Wigthum'schen Gymnasium in Dresden)<sup>1)</sup>, um die Erforschung der von Plinius für seine Compilation benutzten Quellen Heinrich Brunn<sup>2)</sup> und dessen Schüler Adolf Furtwängler<sup>3)</sup> und Gustav Dehmicen<sup>4)</sup> verdient gemacht. — Eine der von Plinius benutzten, uns noch erhaltenen Quellschriften, des Vitruvius Pollio 10 Bücher *de architectura*, ist hauptsächlich mit Hülfe eines früher unbekanntes im 9. Jahrhundert geschriebenen Codex Harleianus des Britischen Museums in wesentlich verbesserter Gestalt herausgegeben worden von Valentin Rose und Hermann Müller-Strübing (Leipzig 1867): als eine Art Nachtrag zu dieser Ausgabe ist das von H. Nohl angefertigte Wortregister (*Index Vitruvianus*, Leipzig 1876)

<sup>1)</sup> *Lucubrationum Plinianarum capita III* (Neustrelitz 1865). *Novae lucubrationes Plinianae* (Leipzig 1874). Derselbe hat die von L. von Jan begonnene neue Textrecension der *Naturalis historia* (Leipzig, Teubner, 1870 ff.) fortgesetzt. Außerdem liegt von ihm eine werthvolle Untersuchung über den alexandrinischen Grammatiker und Dichter Rhianos aus Bene auf Kreta vor: *De Rhiani Cretensis studiis Homericis* (Leipzig 1870).

<sup>2)</sup> *De auctorum indicibus Plinianis disputatio isagogica* (Bonn 1856). Cornelius Nepos und die Kunsturtheile bei Plinius. *Sitzungsberichte der philol.-philol. und der histor. Classe der kgl. bayer. Akademie* 1875 Bd. 1 S. 311 ff.

<sup>3)</sup> Plinius und seine Quellen über die bildenden Künste (*Jahrbücher für Philologie* 9. Supplementbd., Leipzig 1877).

<sup>4)</sup> *Plinianische Studien zur geographischen und kunsthistorischen Litteratur* (Erlangen 1880).

zu betrachten. Eine Reihe ähnlicher nützlicher Vorarbeiten für einen künftigen vollständigen Thesaurus linguae latinae hat der emeritirte Professor der Universität Dorpat Carl von Pauker (geboren 7. December 1820 in Mitau) geliefert<sup>1)</sup>. Von umfassenderen Arbeiten zur lateinischen Lexikographie sind, abgesehen von den schon früher erwähnten Wörterbüchern von W. Freund und H. Klopß, besonders die Neubearbeitung des von Egidio Forcellini nach dem Plane seines Lehrers Jacopo Facciolati ausgearbeiteten „Lexicon totius latinitatis“ von Vincenzo De-Vit (6 Bde., Prato 1868—77, dazu ein „Glossarium“ und ein „Onomastikon“), und das bei jeder neuen Auflage an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit fortschreitende „Ausführliche lateinisch-deutsche und deutsch-lateinische Handwörterbuch“ von Professor Karl Ernst Georges (4 Bde., 6. Aufl. Leipzig 1869—70) hervorzuheben.

---

#### Viertes Kapitel.

### Die Grammatik der classischen Sprachen unter dem Einfluß der vergleichenden Sprachforschung.

Das in der wissenschaftlichen Thätigkeit des Begründers der vergleichenden Sprachwissenschaft, Franz Bopp's<sup>2)</sup>, von seiner Erstlingsarbeit, der Schrift über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache (Frankfurt a. M. 1816) bis zum Ende seiner ruhmreichen Laufbahn stetig hervor-

---

<sup>1)</sup> Von einer auf drei Theile berechneten Sammlung derselben u. d. T. „Vorarbeiten zur lateinischen Sprachgeschichte“ ist bisher die erste Lieferung erschienen (Berlin 1883).

<sup>2)</sup> Vgl. über ihn B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung (Leipzig 1880) S. 1 ff.

tretende Bestreben, den Grund und Ursprung der grammatischen Formen der mit dem Sanskrit in enger Verwandtschaft stehenden sog. indogermanischen Sprachen zu erklären, wurde längere Zeit hindurch sowohl von den tonangebenden Vertretern der classischen Philologie als von den Verfassern von Schulgrammatiken der griechischen und lateinischen Sprache theils mit theilnahmloser Gleichgültigkeit, theils mit entschiedenem Mißtrauen betrachtet. Ja es fehlte auch nicht an lautem Widerspruch gegen die Methode und die Resultate der jungen Wissenschaft, wie solcher z. B. von Ludwig Noß in seiner Schrift „Italiker und Graeken. Sprachen die Römer Sanskrit oder Griechisch?“ (Halle 1858; in zweiter erweiterter Bearbeitung u. d. T. „Italiker und Graeken. Lateinisch und Griechisch“ ebd. 1859) mit mehr Humor als Sachkunde erhoben wurde. Es wäre eine entschiedene Ungerechtigkeit, wenn man die Schuld an diesem Verhältniß ausschließlich den Vertretern der classischen Philologie, der Beschränktheit ihres Gesichtskreises, ihrem zähen Festhalten am gewohnten Schlandrian und ihrer hochmüthigen Geringschätzung anderartiger Bestrebungen zur Last legen wollte; vielmehr muß man anerkennen, daß die anfangs noch ziemlich unsichere und tastende Methode der Sprachvergleicher, der vielfach hervortretende Mangel an gründlicher Kenntniß der Einzelsprachen, die Gleichgültigkeit insbesondere gegen die Regeln der Syntax der classischen Sprachen, welche sie wenn auch nicht in der Theorie, so doch in der Praxis zur Schau trugen, wohl geeignet waren, bei den Philologen strenger Obferbanz Bedenken und Mißtrauen gegen die Solidität der neuen Gründung zu erwecken. Daß dies jetzt anders geworden ist, daß wenigstens im Princip die Wichtigkeit der vergleichenden Forschung auch für die classischen Sprachen allgemein anerkannt wird, das ist hauptsächlich der Thätigkeit derjenigen Gelehrten zu verdanken, welche die mehr und mehr gesicherte und befestigte Methode der von F. Bopp geschaffenen, unter dem Einfluß der von Jac. Grimm begründeten historischen Grammatik erstarkten, durch August Friedrich Pott, Adalbert Kuhn, August Schleicher



u. a. weiter entwickelten Wissenschaft speciell auf das Griechische und das Lateinische angewandt und dadurch für den Neubau der Etymologie, der Laut- und Formenlehre dieser beiden Sprachen, an welchem sie selbst zum Theil noch rüstig arbeiten, sichere Fundamente geschaffen haben.

Als erster unter diesen Gelehrten ist Theodor Benfey (geboren 28. Januar 1809 in Morten, gestorben 26. Juni 1881 als ordentlicher Professor an der Universität Göttingen) zu nennen, der Verfasser des „Griechischen Wurzellexikons“ (2 Bde., Berlin 1839—42), eines Werkes, worin der Versuch gemacht wird, den griechischen Sprachschatz etymologisch auf seine hier nicht nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung, sondern nach der inneren (lautlichen) Verwandtschaft der Buchstaben, mit welchen sie anlauten, gruppirten Wurzeln zurückzuführen. Nach dem in der Einleitung dargelegten, schon durch den Nebentitel „Griechische Grammatik“ angedeuteten Plane des Verfassers sollte dieses Werk, das als erster kühner Wurf mehr eine historische, denn eine bleibende sachliche Bedeutung beanspruchen kann, als erste Abtheilung die Grundlage eines umfassend angelegten Lehrgebäudes der griechischen Grammatik bilden, dessen zweite Abtheilung als „Einleitung zur griechischen Grammatik“ die „Geschichte der griechischen Sprache bis zu ihrer Besonderung“ darstellen, die dritte Abtheilung die „griechische Lautlehre“ als „Hülfswissenschaft zur griechischen Grammatik“ behandeln sollte. Mit der vierten Abtheilung sollte die griechische Grammatik im eigentlichen Sinne beginnen, welche der Verfasser als „die Lehre von der Art und Weise, wie die Griechen ihre Laute zum Ausdruck von Gedanken benutzten“ definirt. Der erste Abschnitt dieser sollte die Lehre von der Bedeutung (dem functionellen Werthe) der Laute, der zweite die Theorie der Wurzeln und Wurzelformen, der dritte die Bildung der Themen, der vierte die Flexionslehre, der fünfte endlich die Verknüpfung der flectirten Formen, d. i. die Syntax, behandeln. Von diesem solchergestalt in den allgemeinsten Umrissen entworfenen Plane hat Benfey selbst nichts weiter ausgeführt, da er seine

spätere wissenschaftliche Thätigkeit vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich<sup>1)</sup>, der Sanskritgrammatik und der Erforschung der Beden gewidmet hat: im Anschluß an seine Arbeiten auf dem letzteren Gebiete hat er zu der hauptsächlich durch Adalbert Kuhn<sup>2)</sup> begründeten, neben diesem besonders durch A. F. Bött, Max Müller und Wilhelm Sonne geförderten Disciplin der vergleichenden Mythologie (vgl. später) eine Anzahl beachtenswerther Beiträge geliefert.

Ebensowenig als Benfey hat dessen Schüler Karl Heinrich Leo Meyer, (geboren 3. Juli 1830 in Blebels in Hannover, seit 1865 ordentlicher Professor an der Universität Dorpat) die von ihm unternommene Bearbeitung der Grammatik der beiden classischen Sprachen vom vergleichenden Standpunkte zum Abschluß geführt. Die beiden vorliegenden Bände seiner „Vergleichenden Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache“ (Berlin 1861

<sup>1)</sup> Manche auch für die Grammatik der classischen Sprachen wichtige Specialarbeiten Benfey's finden sich in den Schriften der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und in der von Benfey herausgegebenen Vierteljahrsschrift „Orient und Occident insbesondere in ihren gegenseitigen Beziehungen“ (Bd. 1 Göttingen 1862; Bd. 2 ebd. 1864; Bd. 3 Heft 1—3 ebd. 1864—66), zu welcher auch L. Meyer, G. L. Ahrens, Felix Liebrecht, Georg Bühler, Reinhold Köhler, August Fick u. a. Beiträge geliefert haben.

<sup>2)</sup> Geboren zu Königsberg in der Neumark 19. November 1812, gestorben als pensionirter Rector des Kölnischen Gymnasiums in Berlin 5. Mai 1881. Seine Promotionschrift handelte „De coniugatione in „linguae sanscritae ratione habita“ (Berlin 1837). Im Jahre 1852 gründete er in Verbindung mit Theodor Aufrecht die „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen“, welche er eine Reihe von Jahren hindurch allein redigirt hat und deren Redaction jetzt (seit Bd. 23 u. d. T.: „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen“) sein Sohn Professor Ernst Kuhn in München in Gemeinschaft mit Professor Johannes Schmidt in Berlin fortführt. Von A. Kuhn's mythologischen Arbeiten wird später speciell die Rede sein; vgl. für seine wissenschaftliche Thätigkeit überhaupt die Nekrologe von Joh. Schmidt in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, n. F. Bd. 6 S. 5 ff. und von R. Bruchmann im Biographischen Jahrbuch für Alterthumskunde herausgegeben von C. Bursian, Jahrg. IV (1881) S. 49 ff.

und 1865; 1. Bd., 2. Aufl. 1882) enthalten nach einer Einleitung über die Entwicklung und das Wesen der vergleichenden Sprachwissenschaft nur die Lautlehre und die Wortbildungslehre, letztere mit reichhaltigen nach den Rubriken: 1. die Verba und zwar a) die Wurzelverba, b) die abgeleiteten Verba; 2. die Nomina und zwar a) die Wurzelnomina oder primäre Nominalbildungen, b) die abgeleiteten Nomina oder secundäre Nominalbildungen geordneten lexikologischen Sammlungen. Anstatt der Fortführung dieses seines Lehrgebäudes hat der Verfasser eine „Gedrängte Vergleichung der griechischen und lateinischen Declination“ (Berlin 1862) und eine Untersuchung über die griechischen Moriste <sup>1)</sup>, sowie eine Reihe kleinerer Beiträge zur Erforschung der homerischen Sprache — eine Aufgabe, der schon seine Erstlingschriften gewidmet waren <sup>2)</sup> — geliefert.

Ein einzelnes Kapitel aus der griechischen Wortbildungslehre, die Bildung der Deminutiva, hat ein anderer Schüler Benfey's, Ludwig Schwabe (vgl. oben S. 884), in sehr glücklicher Weise behandelt in seiner Habilitationsschrift „De deminutivis graecis et latinis liber“ (Gießen 1859).

Derjenige Forscher, welcher sowohl durch seine schriftstellerische als durch seine Lehrthätigkeit am meisten dazu beigetragen hat, der sprachvergleichenden Methode auch unter den Philologen strengerer Observanz und selbst im Gymnasialunterricht Beachtung und Anerkennung zu erwerben, ist Georg Curtius (geboren in Lübeck 16. April 1820). Dieser Gelehrte hat in der am 30. April 1862 zur Eröffnung seiner akademischen Thätigkeit in Leipzig gehaltenen Antrittsvorlesung „Philologie und Sprachwissenschaft“ (Leipzig 1862) als das besondere Ziel, das er sich

<sup>1)</sup> Griechische Moriste. Ein Beitrag zur Geschichte des Tempus- und Modusgebrauches im Griechischen (Berlin 1879).

<sup>2)</sup> Der Infinitiv der homerischen Sprache. Ein Beitrag zu seiner Geschichte im Griechischen (Göttingen 1856). — Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Mythologie (ebd. 1856; beschäftigt sich hauptsächlich mit der Deutung homerischer Götter-Namen und Beinamen).

zur wissenschaftlichen Aufgabe seines Lebens gesetzt habe, bezeichnet: die classische Philologie mit der allgemeineren Sprachforschung in lebendige Wechselwirkung zu setzen (S. 23 f.). Mit welchem Eifer und mit welchem Glück er der Lösung dieser Aufgabe nachgestrebt hat, bezeugen nicht nur seine eigenen schriftstellerischen Leistungen, sondern auch die stattliche Reihe wissenschaftlicher Arbeiten seiner Schüler, welche in den von Curtius anfangs allein, seit Bd. 9 (1876) in Verbindung mit seinem Schüler Karl Brugman <sup>1)</sup> herausgegebenen „Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik“ (10 Bde., Leipzig 1868—78), in dem zur Feier seines 25jährigen Docentenjubiläums ihm gewidmeten Sammelbände „Sprachwissenschaftliche Abhandlungen hervorgegangen aus G. Curtius' grammatischer Gesellschaft zu Leipzig“ (Leipzig 1874) und neuerdings in den von den Vertretern der classischen Philologie an der Universität Leipzig — G. Curtius, L. Lange, H. Lipsius und O. Ribbeck — gemeinschaftlich redigirten „Leipziger Studien zur classischen Philologie“ (5 Bde., 1878—82) veröffentlicht worden sind. Wir finden darin neben zahlreichen Behandlungen einzelner Partien aus dem Gebiete der Lautlehre, der Wortbildungslehre und der Formenlehre, vorwiegend der griechischen, seltener der lateinischen Sprache, und einigen in das Bereich der griechischen Syntax fallenden Specialarbeiten eine Reihe werthvoller Untersuchungen über verschiedene, hauptsächlich aus Inschriften uns bekannte griechische Localdialekte wie auch über die dialectischen Eigenthümlichkeiten einzelner griechischer Schriftsteller oder bestimmter Schriftstellergruppen.

Eine Aufzählung der sämmtlichen Mitarbeiter an den „Studien“ und an den „Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen“ würde uns hier zu weit führen; wir begnügen uns, aus der

---

<sup>1)</sup> Unter den von diesem gelieferten Beiträgen ist besonders hervorzuheben die Abhandlung „De graecae linguae productione suppletoria“ in Bd. 4. S. 58—186. Auch Curtius selbst hat zahlreiche meist kleinere Aufsätze beigefeuert, darunter die zuerst im Lectiönskatalog der Universität Kiel für 1857/58 veröffentlichte Arbeit „De aoristi latini reliquiis“ (Bd. 5 S. 429 ff.)

Reihe derselben als Männer, die auch durch anderweitige wissenschaftliche Leistungen sich bekannt gemacht und Anerkennung erworben haben, außer dem schon als Mitherausgeber erwähnten K. Brugmann die Universitätslehrer August Leskien und Ernst Windisch in Leipzig, Wilhelm Clemm in Gießen, Gustav Meyer in Graz und Michael Deffner in Athen (letzterer ein unermüdlicher Forscher auf dem Gebiete der neugriechischen Sprache und ihrer Dialekte), sowie die Gymnasiallehrer Bernhard Gerth in Dresden, Constantin Angermann in Meißen und Paul Cauer in Berlin zu nennen.

Curtius' eigene schriftstellerische Thätigkeit gruppirt sich, wenn wir von einigen kleineren Aufsätzen absehen, um die drei Hauptwerke „Griechische Schulgrammatik“, „Grundzüge der griechischen Etymologie“ und „Das Verbum der griechischen Sprache“. An die erst genannte, welche zuerst 1852 erschien und trotz der hämischen Angriffe A. W. Krüger's bald auch außerhalb Oesterreichs — für dessen unter Bonitz' Leitung reorganisirte Gymnasien sie zunächst bestimmt war — mehr und mehr Terrain gewann, so daß sie jetzt schon in zwölfter, unter Mitwirkung von Bernhard Gerth (die besonders der Syntax zu Gute gekommen ist) verbesserter Auflage vorliegt, schließen sich die zunächst für den die Grammatik beim Unterricht benutzenden Lehrer bestimmten „Erläuterungen zur griechischen Schulgrammatik“ (Prag 1863) an. Den wichtigsten Theil der griechischen Formenlehre behandelt in eingehender und strengwissenschaftlicher Weise das unter den neueren grammatischen Arbeiten einen hervorragenden Platz einnehmende Werk „Das Verbum der griechischen Sprache seinem Baue nach dargestellt“ (2 Bde., Leipzig 1873—76)<sup>1)</sup>. In den „Grundzügen der griechischen Etymologie“, welche zuerst in zwei Bänden (Leipzig 1858—62) erschienen, seit der zweiten Auflage 1866 in einen Band vereinigt

<sup>1)</sup> Eine Art Vorläufer dieses bedeutenden Werkes war Curtius' frühere Schrift: Sprachvergleichende Beiträge zur griechischen und lateinischen Grammatik. Theil I: Die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen sprachvergleichend dargestellt (Berlin 1846).

wurden, seit 1879 in fünfter unter Mitwirkung von Ernst Windisch, der Parallelen aus den keltischen Sprachen beige-steuert hat, umgearbeiteter Auflage vorliegen, ist der sichere Gewinn, welchen die Sprachvergleichung der griechischen Etymologie gebracht hat, in übersichtlicher Weise zusammengestellt. Das erste Buch des Werkes gibt einleitende Erörterungen über die Grundsätze und Hauptfragen der griechischen Etymologie; das zweite Buch handelt von der regelmäßigen Vertretung der indogermanischen durch die griechischen Laute und gibt ein nach den Lauten geordnetes Verzeichniß von Wörtern und Wortfamilien, in welchen der Verfasser diese regelmäßige Lautvertretung nachweisen zu können glaubt; das dritte enthält Untersuchungen über die unregelmäßigen oder sporadischen Verwandlungen der einzelnen Laute und Lautgruppen im Griechischen. Eine specielle Frage aus der Geschichte des Vocalismus der indogermanischen Sprachen behandelt der Aufsatz „über die Spaltung des A-Lautes im Griechischen und Lateinischen mit Vergleichung der übrigen europäischen Glieder des indogermanischen Sprachstammes“ (Berichte der kgl. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig, philol.-histor. Cl. 1864, S. 9 ff.).

In der Abhandlung „Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung“ (Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächs. Ges. der Wiss. Bd. 5, Nr. 3, Leipzig 1867; 2. hie und da erweiterte Ausgabe 1873) vertritt Curtius in Widerspruch gegen diejenigen Forscher, die, wie August Schleicher<sup>1)</sup> und Max Müller<sup>2)</sup>, die Sprachwissenschaft in den Kreis der Naturwissenschaften einbeziehen wollen, die Berechtigung, ja die Nothwendigkeit der historischen Richtung der Sprachforschung. „mag sich diese in den engeren Kreisen einer einzelnen auf Grund von Urkunden zu erforschenden Sprache, oder in weiteren Bahnen

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn Th. Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und der orientalischen Philologie in Deutschland S. 587 f.; S. Lesmann, Aug. Schleicher. Skizze (Leipzig 1870); Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium S. 40 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Benfey a. a. O. S. 590 f. und S. 803.

bewegen.“ Indem er sodann nach dem Vorgange W. von Humboldt's zwei Hauptperioden der Geschichte aller Sprachen — die Periode der Organisation und die Periode der Ausbildung — annimmt, stellt er in Bezug auf die indogermanischen Sprachen für die erstere Hauptperiode eine chronologische Reihenfolge der Hauptentwicklungsstadien auf: ein Constructionsversuch, dessen hypothetischen Charakter der Verfasser selbst einräumt, aber mit der Unentbehrlichkeit solcher Hypothesen für die Sprachwissenschaft entschuldigt <sup>1)</sup>. An diese Abhandlung knüpfen die von Curtius in den Berichten über die Verhandlungen der kgl. sächs. Ges. der Wiss. phil.-hist. Cl. 1870, S. 1 ff. veröffentlichten „Bemerkungen über die Tragweite der Lautgesetze, insbesondere im Griechischen und Lateinischen“ an, worin der Verfasser bei aller Anerkennung der Nothwendigkeit, von den Lautgesetzen als den festesten und zuverlässigsten Grundlagen der Sprachforschung auszugehen — er bezeichnet ausdrücklich als zwei Fundamentalbegriffe von der höchsten Wichtigkeit für die Sprachforschung den der Analogie und den des Lautgesetzes — doch davor warnt, dieselben „gleichsam als einen fertigen Codez gleich wichtiger und gleichmäßig bindender Bestimmungen“ zu betrachten. Es sei wichtig, die inneren Kriterien zur Unterscheidung wahrscheinlicher von unwahrscheinlichen Lautübergängen zu vermehren; ein solches sei die Unterscheidung des Sitzes einer Lautbewegung, d. h. derjenigen Wortklasse, derjenigen Silben, in denen sie stattfindet. Auch die Sprache wisse Compromisse zu schließen, namentlich zwischen den Forderungen der Deutlichkeit und den Neigungen der Bequemlichkeit: die letztere mache sich in solchen Silben und Wörtern am meisten geltend, die für die Bedeutung kein großes Gewicht haben, in solchen aber am wenigsten, die am meisten von Bedeutung erfüllt seien. Dies wird dann einzeln ausgeführt an der Verschiedenheit der Stamm- und Wurzelsilben von den

<sup>1)</sup> Die Unsicherheit dieser und anderer Hypothesen über die Perioden der Entwicklung der indogermanischen Sprachen hebt Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium S. 99 hervor.

formalen Elementen, an der Verschiedenheit der formalen Elemente unter einander, an der besonderen Behandlung der Partikeln und an den Zahlwörtern <sup>1)</sup>. Indem Curtius ausdrücklich anerkennt, daß eine solche Verschiedenheit der Wirkung der Lautgesetze psychologisch, d. h. aus der Seele des Redenden zu erklären sei, gesteht er die Berechtigung derjenigen Richtung der allgemeinen Sprachforschung zu, welche die Gestaltung der menschlichen Sprache überhaupt und ihre Verschiedenartigkeit insbesondere aus den psychischen Anlagen des Menschen und der Verschiedenartigkeit derselben zu erklären sucht. Der Hauptvertreter dieser psychologischen Richtung der Sprachforschung ist Heinrich [Heymann] Steintal (geboren 16. Mai 1823 in Gröbzig im Anhaltischen, seit 1863 Professor der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität Berlin), der seine Anschauungen und Forschungen über den Ursprung und die Entwicklung der menschlichen Sprache überhaupt, über den Charakter der wichtigsten Einzelsprachen, über die Geschichte der Sprachwissenschaft und ihr Verhältniß zu verwandten Wissenszweigen in einer Reihe zum Theil umfanglicher Werke dargelegt <sup>2)</sup>, auch in der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft“, die er seit dem Jahre 1860 in Verbindung mit M. Lazarus herausgibt, ein eigenes Organ für die psycho-

<sup>1)</sup> Diese Anschauung über den Einfluß des Sinnes auf die Laute bekämpft B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium S. 105 f.

<sup>2)</sup> Der Ursprung der Sprache im Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens (Berlin 1851; dritte Auflage 1877). — Die Classification der Sprachen dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee (ebd. 1850); neu bearbeitet u. d. L.: Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues (ebd. 1860). — Die Entwicklung der Schrift (ebd. 1852). — Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Principien und ihr Verhältniß zu einander (ebd. 1855). Abriss der Sprachwissenschaft. 1. Theil: Die Sprache im Allgemeinen. Auch u. d. L.: Einleitung in die Psychologie der Sprachwissenschaft (ebd. 1871, vom Verfasser selbst als Erneuerung und Erweiterung des vorhergenannten Werkes bezeichnet). — Philologie, Geschichte und Psychologie in ihren gegenseitigen Beziehungen. Ein Vortrag in erweiternder Uebersarbeitung (ebd. 1864). — Die Mande-Neger-Sprachen psychologisch und phonetisch betrachtet (ebd. 1867). — Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik (ebd. 1863).



logische Betrachtungsweise insbesondere der Sprachen und der religiösen Anschauungen der Menschheit überhaupt begründet hat.

Eine Vereinigung der philosophischen und historischen Betrachtungsweise der Sprache hat Rudolf Westphal<sup>1)</sup> versucht in seiner „Philosophisch-historischen Grammatik der deutschen Sprache“ (Zena 1869)<sup>2)</sup>. Das sprachphilosophische Element tritt hier besonders in der Anschauung hervor, welche der Verfasser über die Entstehung der Sprache, speciell über die Entstehung des Flexionsystems entwickelt. Im Gegensatz zu der von Bopp und der großen Mehrzahl der vergleichenden Sprachforscher vertretenen Zusammensetzung- oder Agglutinations-Theorie, welche in jeder alten Flexion die Composition zweier Wurzeln (des Stammes mit einem Formworte oder Hülfswerbum) erkennt und danach den augenfälligen Zusammenhang bestimmter Wortbildungs- und Flexionsselemente mit bestimmten Pronominalstämmen in der Weise erklärt, daß der Pronominalstamm das Ursprünglichere, die mit ihm identisch erscheinende Endung das spätere sei, bekennt sich Westphal zu der von Friedrich Schlegel ausgegangenen organischen oder Evolutions-Theorie, welche die Flexion für das historisch Frühere und den entsprechenden Pronominalstamm für eine gleichsam abgelöste, d. h. zum selbständigen Worte gewordene Flexionsendung ansieht<sup>3)</sup>. Nach seiner Dar-

<sup>1)</sup> Geboren 3. Juli 1826 in Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg, 1858 — 62 außerordentlicher Professor an der Universität Breslau, lebt seit 1872 in Rußland.

<sup>2)</sup> Ueber das Verhältniß der philosophischen zur historischen Grammatik spricht sich Westphal in einem späteren Werke (Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, Theil I S. XXII f.) folgendermaßen aus: „Wenn es richtig ist, daß philosophische und historische Grammatik einen absoluten Gegensatz bilden, indem jene die allgemeine Substanz, diese die besonderen Accidenzen darstellt, jene die Einheit, diese die Mannigfaltigkeit betont, so ist es doch auch ebenso wahr, oder so ist es eben darum auch wahr, daß beide dieselben Voraussetzungen haben, und man hat sie als die sich gegenseitig notwendigen Momente eines bestimmten Gegensatzes zu erkennen.“

<sup>3)</sup> Eine Kritik dieser Theorie sowie der von dem Bedenforfcher Alfred Ludwig (Professor an der Universität Prag) aufgestellten Adaptationstheorie,

legung haben die als Flexionselemente verwendeten Laute keineswegs überall an und für sich eine ihrer grammatischen Function entsprechende bestimmte Bedeutung, sondern an und für sich bedeutungslose Laute haben erst durch den Gegensatz zu einander die Fähigkeit, der Ausdruck für einander entgegengesetzte Beziehungen der Wurzel oder des Stammes zu sein, hinter welchen sie als Flexionselemente gesprochen werden. Diesen „idealistischen und wenn man will, supranaturalistischen“ Standpunkt, zu welchem er nach seiner eigenen Erklärung durch J. Gildemeister's Vorlesungen über vergleichende Grammatik der indogermanischen und weiterhin der semitischen Sprachen geführt worden ist, hat Westphal auch in seinen späteren auf Sprachvergleichenden Fundamenten basirten grammatischen Arbeiten festgehalten, die leider in mehrfacher Hinsicht den Charakter des Unfertigen, hastig und übereilt Zusammengeschriebenen an sich tragen. Dies gilt besonders von seiner „Methodischen Grammatik der griechischen Sprache“, von welcher nur der erste, die Formenlehre (Elementarlehre und Wort- und Flexionslehre) behandelnde Theil in zwei Abtheilungen (Jena 1870 und 1871) vollständig vorliegt, während von dem zweiten, für die Darstellung der Semasiologie und Syntax der griechischen Sprache (auf welche der Verfasser selbst das Hauptgewicht gelegt wissen will) bestimmten Theile nur die erste Abtheilung u. d. T. „Allgemeine Bedeutungslehre der griechischen Formen nebst der Nominal-Composition“ in zwei Hefen (Jena 1872) erschienen ist. Ebenso ist die „Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen“ ein Torso geblieben<sup>1)</sup>.

---

welche in den Flexionsendungen sowohl der Verba als der Nomina ursprüngliche Stämme sieht, deren Bedeutungen sich allmählich differenzirten und specialisirten, gibt B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium S. 61 ff.

<sup>1)</sup> Der allein erschienene erste Theil führt den Specialtitel: Das indogermanische Verbum nebst einer Uebersicht der einzelnen indogermanischen Sprachen und ihrer Lautverhältnisse (Jena 1873). Derselbe enthält außer den beiden Abtheilungen „Uebersicht der indogermanischen Sprachen und ihrer Laute“ (S. 1—128) und „Indogermanisches Verbum“ (S. 129—663) einen Anhang: Special-Analysen, worin die griechischen Personalendungen, Eigenthümlichkeiten

In dem vollständig vorliegenden Werke über die Verbalflexion der lateinischen Sprache (Jena 1873) vertritt der Verfasser im Vorwort zwar ausdrücklich die in seinen früheren Werken dargelegte Grundanschauung über die Entstehung der ältesten Flexionsformen, bekennt sich aber wenigstens für die der Latinität eigenthümlichen Verbalformen zu der „componirenden“ Auffassungsweise Bopp's und seiner Nachfolger, wie er auch die Auffassung gewisser bei der Flexion und der Composition eine Rolle spielender Laute als Bindevocale und Hülfsvocale, beziehungsweise als Trennung-Consonanten, die er noch in seiner griechischen Grammatik festgehalten hatte, hier wenigstens im Vorwort (allerdings nicht in der schon eine Reihe von Jahren früher niedergeschriebenen Darstellung selbst) ausdrücklich aufgegeben und darin vielmehr „begrifflich functionelle Elemente“ anerkannt hat.

Weit größere Verdienste als um die Grammatik hat sich Westphal um die Metrik erworben. In dem Aufsätze „Zur vergleichenden Metrik der indogermanischen Völker“ (in A. Ruhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung Bd. 9, 1860, S. 437 ff.) hat er den Grundstein gelegt zu dem seitdem freilich kaum in Angriff genommenen Aufbau einer neuen Disciplin, der vergleichenden Metrik, die neben der vergleichenden Sprach- und Mythenforschung ihren Platz beanspruchen darf. Ausgehend von der allgemein anerkannten Thatsache, daß den indogermanischen Völkern ihre ältesten Mythen und Sagenstoffe, welche den Inhalt ihrer frühesten Poesien bilden, identisch sind, wirft er die Frage auf, ob die Indogermanen, wie sie den Inhalt ihrer ältesten Poesie gemeinsam haben, nicht vielleicht auch eine gemeinsame Form ihrer ältesten Poesie gehabt haben, die sich in der Urheimath entwickelt und in den neuen Sitten dann modificirt hat, doch so, daß der gemeinsame Ausgangspunkt noch zu erkennen

---

des germanischen Personalpronomen und die logischen Kategorien des Flexions-Organismus in ihrer Gemeinsamkeit für das Indogermanische und Semitische behandelt werden.

ist? Zur Beantwortung dieser Frage stellt er fest, daß die Elemente des iambischen Dimeters, des akatalektischen und katalektischen Trimeters der Griechen, ferner die Geltung einer längeren rhythmischen Reihe als eines selbständigen Verses und die Vereinigung zweier kürzerer Reihen zu einer durch die Cäsur gegliederten Verseinheit, die möglichste Verbindung des Verschlusses mit dem Abschluß des Sinnes, endlich die durch den Gesang, ein überall von der ältesten Poesie untrennbares Element, bedingte strophische Composition sowohl aus gleichen als aus verschiedenen Reihen, sich in der ältesten Poesie der den Griechen verwandten Völker Asiens, der Inder und Iranier, vorfinden. Danach ergibt sich, daß „die frühesten Principien der griechischen Metrik der Zeit der specifisch hellenischen Entwicklung vorausliegen, daß dieselben von den Griechen gleich ihrer Sprache, gleich den Fundamenten ihrer Religion und Mythologie, ihrer geselligen und politischen Einrichtungen aus Asien mitgebracht worden sind und daß sie in derselben Weise die historischen Grundlagen für die später zu reicher Kunstform ausgebildete griechische Metrik geworden sind, wie die allen Indogermanen gemeinsame Familien- und Geschlechterverfassung dem entwickelten Staate als Grundlage diente.“

Ein stattlicher, wenn auch in seinen einzelnen Theilen vielfach die Spuren verschiedener Hände und verschiedener Zeiten der Ausführung an sich tragender Bau von bleibender Bedeutung ist das Lehrgebäude der „Metrik der griechischen Dramatiker und Dyrker nebst den begleitenden musischen Künsten“, welches Westphal im Verein mit August Kossbach<sup>1)</sup> aufgeführt hat. In dem von dem Letzgenannten „in steter wissenschaftlicher Gemein-

<sup>1)</sup> Geboren zu Schmalkalden 26. August 1823, seit 1856 ordentlicher Professor der classischen Philologie und Archäologie an der Universität Breslau. Neben seinen Arbeiten zur griechischen Rhythmik und Metrik sind seine „Untersuchungen über die römische Ehe“ (Stuttgart 1853) und die daran sich anschließende archäologische Arbeit „Römische Hochzeits- und Ehedenkmäler“ (Leipzig 1871) zu erwähnen.

schaft mit Westphal“ bearbeiteten ersten Theile, der „Griechischen Rhythmik“ (Leipzig 1854), ist zum ersten Male der Versuch gemacht worden, das antike System der Rhythmik in seinem ganzen Umfange unmittelbar aus den Quellen, unter Fernhaltung der Anschauungen der modernen Musik, darzustellen. Vielfache Ergänzungen und Berichtigungen zu diesem ersten Versuch gibt Westphal in seinem als „Supplement zur griechischen Rhythmik von A. Kossbach“ bezeichneten Buche „Die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker“ (Leipzig 1861), welches die Texte der antiken Rhythmiker und als Commentar dazu eine systematische Darstellung der antiken Rhythmik enthält, worin alle die Punkte der Kossbach'schen Bearbeitung der Rhythmik, mit deren Ausführung Westphal nach erneuter Prüfung übereinstimmt, nur kurz angedeutet werden, dagegen dasjenige, was in jener ersten Bearbeitung noch nicht gefunden oder noch nicht zu Ende geführt war, ausführlich behandelt ist. Den Hauptmangel der Kossbach'schen Bearbeitung sieht Westphal darin, daß der so verschiedenartige Werth der beiden Hauptquellen unserer Kenntniß der antiken rhythmischen Tradition — der Fragmente der Rhythmik des Aristogenos, dessen Lehrsätze nach Westphal dieselben sind, welche die classischen Dichter der Griechen befolgt haben, und der kurzen Skizze der Rhythmik, welche Aristides Quintilianus in seinen Büchern über Musik gegeben hat — nicht erkannt ist und daß die Aristogenischen Definitionen und Termini technici mit den entsprechenden des Aristides in gutem Glauben an dessen Infallibilität identificirt sind. Fast gleichzeitig veröffentlichte Julius Cäsar (vgl. oben S. 875) eine kritische Bearbeitung des die allgemeinen Erörterungen über Musik enthaltenden Anfangs und der auf die Rhythmik bezüglichen Abschnitte der Schrift des Aristides Quintilianus mit ausführlichem Commentar<sup>1)</sup>, in welchem überall die Ergebnisse der Kossbach'schen Untersuchungen

<sup>1)</sup> Die Grundzüge der griechischen Rhythmik im Anschluß an Aristides Quintilianus erläutert von J. Caesar (Marburg 1861).

theils zustimmend, theils polemisch berücksichtigt sind; in einem Nachtrag (S. 271 ff.) hat der Verfasser Gelegenheit gefunden, verschiedene Differenzpunkte seiner Darstellung von der Westphal's zu erörtern. Letzterer, der im Fortgang seiner Studien der alten Rhythmiker sich immer mehr von der Werthlosigkeit der Aristideischen Rhythmik überzeugete, hat von diesem Standpunkte aus wiederholt, theils in Fortsetzung seiner Arbeit am Lehrgebäude der Metrik, theils in einem besonderen Büchlein (System der antiken Rhythmik Breslau 1865) eine zusammenhängende Darstellung des Systems der antiken Rhythmik gegeben.

Der zweite Theil der Roßbach-Westphal'schen Metrik enthält in seiner ersten Abtheilung u. d. T. „Harmonik und Melodie der Griechen von R. Westphal“ (Leipzig 1863) eine aus den Quellen geschöpfte Darstellung des Systems der antiken griechischen Musik und ihres Zusammenhanges mit den metrischen Formen der griechischen Lyriker und Dramatiker. Auf diesem Gebiete, auf welchem er allerdings in Johann Friedrich Bellermann<sup>1)</sup> einen trefflichen Vorgänger gehabt hat, tritt besonders die glänzende Combinationsgabe Westphal's hervor, durch welche er, unterstützt von einer umfassenden und gründlichen Kenntniß der Theorie der modernen Musik, die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen und die dunkeln Notizen und Lehrsätze der antiken Theoretiker in einen lichtvollen Zusammenhang zu bringen gewußt hat. Auf diese systematische Darstellung ließ Westphal alsbald eine historische folgen in seiner leider unvollendet gebliebenen

<sup>1)</sup> Geboren 8. März 1795 in Erfurt, Director des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin 1847—67, gestorben daselbst 6. Februar 1874. Seine wichtigsten Arbeiten aus dem Gebiete der antiken Musik sind folgende: Die Hymnen des Dionysius Alexandrinus (Jambus) und Mesomedes. Text und Melodien nach Handschriften und den alten Ausgaben bearbeitet (Berlin 1840). — Anonymi scriptio de musica. Bacchii senioris introductio artis musicae. E codd. Paris., Neapol., Romano primum edidit et annotationibus illustravit F. B. (ebd. 1841). — Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen erläutert von J. Bellermann. Nebst Notentabellen und Nachübungen von Handschriften auf 6 Beilagen (ebd. 1847).

„Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik“ (Breslau 1865), von welcher nur die drei ersten Kapitel (I. Uebersicht der Theorie der antiken Musik; II. Die archaische monodische Lyrik und die Instrumentalmusik der Griechen; III. Die Monodie und Instrumentalmusik von Polymnastus bis Phrynis) vorliegen. Fast gleichzeitig veröffentlichte er eine ebenfalls nicht zum Abschluß geführte Bearbeitung der Plutarchischen Schrift über die Musik (Breslau 1865), in welcher er die wichtigste Quelle für die Geschichte der antiken Musik erkennt.

Die zweite Abtheilung des zweiten Theiles der Metrik bildet die „Allgemeine griechische Metrik von R. Westphal“ (Leipzig 1865), welche nach einer Einleitung über die Quellen der Metrik in zwei Büchern (I. Die Sprache als Rhythmisomenon. II. Tact, Reize und Periode) die prosodischen und rhythmischen Grundlagen der griechischen Metrik behandelt. Der dritte Theil endlich, die „Griechische Metrik nach den einzelnen Strophengattungen und metrischen Stilarten von A. Kossbach und R. Westphal“ (Leipzig 1856), verfolgt hauptsächlich den Zweck, „die größtentheils verschollene Kunde der metrischen Stilarten und Strophengattungen, deren sich die Dichter als fester Kunstformen bedienten, aus der erhaltenen poetischen Litteratur wieder hervorzuholen und die Metrik als eine Wissenschaft der formalen poetischen Technik mit dem Inhalte der griechischen Dichterwerke und namentlich mit der Exegese der Dramen in den engsten Zusammenhang zu setzen“.

„Wie die Disciplin der bildenden Künste von dem Begriff der Stilarten, die sich im individuellen Leben der Stämme und im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet haben, ausgeht und wie sie das Kunstwerk als ein einheitliches Ganze betrachtet, so hat auch die Wissenschaft der Metrik in der Mannigfaltigkeit der Reizen, Verse und Strophen vor allem die Einheit als das oberste Princip an die Spitze zu stellen.“<sup>1)</sup> Um die metrische Einheit der einzelnen Strophen, auch der aus den zusammen-

<sup>1)</sup> S. Vorrede S. VII und S. IX.

gesetzten Metren bestehenden, zu erkennen, haben die Verfasser zwei im Wesentlichen allerdings schon von A. Apel (vgl. oben S. 692) gefundene Fundamentalgesetze aufgestellt: das von der Epimixis alloiometrischer Reihen und das von der Synkope der Thesis. Innerhalb jeder Strophe nehmen die Verfasser dann eine Responzion der einzelnen Reihen nach ihrer rhythmischen Ausdehnung an und suchen diese eurhythmische Responzion in schematischer Weise durch Zahlen und bogenförmige Linien zu veranschaulichen.

In dieser wie in anderen Beziehungen hat das ganze Werk durch die von R. Westphal allein ausgeführte Umarbeitung, durch welche der Umfang des Ganzen auf zwei Bände (Leipzig 1867 und 1868) reducirt worden ist, wesentliche Umgestaltungen und man darf wohl sagen Verbesserungen erfahren. Die „Metrik der Griechen im Vereine mit den übrigen musischen Künsten“, wie nunmehr der Titel lautet, gibt im ersten Bande (Griechische Rhythmik und Harmonik nebst der Geschichte der drei musischen Disciplinen von R. Westphal) eine Geschichte der harmonischen, rhythmischen und metrischen Theorie der Alten, sodann in systematischer Anordnung die Darstellung der griechischen Harmonik, der Rhythmik, endlich der Melodie und Rhythmopödie; als Supplement ist demselben eine Zusammenstellung der Fragmente der Rhythmiker und der Musikreste der Griechen beigelegt. Der zweite Band (Griechische Metrik von A. Roßbach und R. Westphal; neu bearbeitet von R. Westphal) enthält nun sowohl die allgemeine als die specielle Metrik, für welche Westphal bei der Neubearbeitung neben der Tradition der antiken Rhythmiker auch die früher von ihm weniger beachtete Tradition der antiken Metriker, insbesondere des Hephästion, verwerthet und danach besonders in den Termini technici beträchtliche Veränderungen eingeführt hat. So ist er namentlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß die, wie er früher glaubte, von ihm neu eingeführte Kategorie der im Inlaute katalektischen Jamben, Trochäen, Daktylen, Ionici — d. h. das von ihm aufgestellte Fundamentalgesetz der Synkope der Thesis — längst im Systeme der alten Metriker



ihre feste Stelle hatte; er hat demnach den früher gebrauchten Terminus der synkopirten Metra durch die von den alten Metrikern gebrauchte Bezeichnungsweise — als distalektische, profatalektische, asynartetische Metra — ersetzt. Auch die „Ornamente“ von Zahlen und Linien, mit denen in der ersten Bearbeitung die Schemata der Strophen zur Veranschaulichung der eurhythmischen Reiposition der Reihen versehen waren, sind jetzt verschwunden und durch einfachere und allgemeinere Andeutungen über die eurhythmische Composition der Strophen ersetzt.

Untersuchungen über die Compositionsweise der Chorlieder bilden auch den wesentlichen Inhalt von Westphal's Prolegomena zu Aeschylus' Tragödien (Leipzig 1869). Der Ausgangspunkt für diese Untersuchungen ist die von Julius Pollux IV, 66 überlieferte Notiz über die durch Terpander festgestellte Gliederung des kitharödischen Nomos in sieben Theile. Westphal ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß alle umfanglicheren Gedichte Pindar's<sup>1)</sup>, sowie alle nicht unter Halbchöre zu vertheilenden Chorlieder des Aeschylus nach eben dieser Norm gedichtet seien und führt dies speciell im zweiten Abschnitt seiner Prolegomena („Die nach Terpandrischer Compositionsform gegliederten Chorlieder“) aus. In dem ersten Abschnitt „über die Gliederung der Aeschyleischen Tragödie überhaupt im Zusammenhange mit den Dramen der späteren Zeit“ weist der Verfasser nach, daß Aeschylus, wie er vier Dramen als ebenjoviele Theile eines einheitlichen tetralogischen Ganzen zur Aufführung bringt, so auch jedem einzelnen Drama vier Chorika zugewiesen oder jedes einzelne Drama auf der Grundlage von vier Chorika aufgebaut hat. Der dritte Abschnitt handelt über die amöbaisch gegliederten Chorika (Wechselgesänge), der vierte über Speisiodien, Prologos, Epodos und melodramatischen Vor-

<sup>1)</sup> Für die Mehrzahl der Olympischen Gesänge Pindar's ist die Gliederung nach dem Terpandrischen Schema durchgeführt von M. Schmidt, Pindar's Olympische Siegesgesänge griechisch und deutsch (Jena 1869), für sämtliche Gedichte mit Ausnahme einiger kürzeren von Friedrich Mezger „Pindar's Siegeslieder erklärt“ (Leipzig 1880).

trag (~~Parafatalog~~) gewisser anapästischer und iambischer Partien durch Schauspieler oder Chorführer. Ein Anhang beschäftigt sich mit der Reihenfolge der die Prometheus-Trilogie bildenden Tragödien des Aeschylus.

Endlich hat Westphal, dessen wahrhaft erstaunliche schriftstellerische Productivität wir mit diesem Ueberblick noch keineswegs vollständig umfaßt haben <sup>1)</sup>, auch eine Textausgabe der Schriften der antiken griechischen Metriker mit knappem kritischen Apparat unternommen, von welcher aber nur der erste, die Schriften des Hephästion nebst den alten Scholien, die Fragmente der Chrestomathie des Proklos und die Tractate des Trichas enthaltende Band erschienen ist (Leipzig 1866).

Die Roßbach-Westphal'schen Forschungen haben ebensowohl durch ihre gesicherten Ergebnisse als durch ihre hypothetischen Aufstellungen vielfach anregend zu weiteren Untersuchungen und Constructionen über die metrische Kunst der griechischen Dichter gewirkt. Insbesondere hat Johann Hermann Heinrich Schmidt (geboren 28. Januar 1834 zu Gadebusch in Mecklenburg, jetzt Lehrer an der großen Stadtschule in Wismar), ein Mann von unermüdblicher Arbeitskraft, der uns neuerdings auch mit einer umfänglichen Synonymik der griechischen Sprache (3 Bde., Leipzig 1876—79) beschenkt hat, auf den in der ersten Bearbeitung der Roßbach-Westphal'schen Metrik gelegten, von ihm vielfach erweiterten und umgestalteten Grundlagen einen stattlichen Bau aufgeführt in seinem Werke „Die Kunstformen der griechischen Poesie und ihre Bedeutung“, dessen drei erste Bände <sup>2)</sup> außer

<sup>1)</sup> Wir erwähnen hier noch seine „Theorie der neuhochdeutschen Metrik“ (Jena 1870); seine Uebersetzung und Erläuterung der Gedichte des Catullus in ihrem geschichtlichen Zusammenhange (Breslau 1867); seine „Humoristische Lyrik des classischen Alterthums“ (Halle 1868, metrische Uebersetzungen einzelner griechischer und lateinischer Gedichte); endlich das eben erschienene umfangreiche Werk „Aristogenus von Larent, Metrik und Rhythmik des classischen Hellenenthums“ übersezt und erläutert durch H. W.“ (Leipzig 1883).

<sup>2)</sup> Die Specialtitel derselben, welche zugleich über den Inhalt Aufschluß geben, sind folgende: Bd. 1 Die Eurhythmie in den Chorgesängen der Griechen.

einleitenden Erörterungen über Rhythmus, Takte, Kola, Perioden, Pausen u. dgl. eine umfängliche Darstellung der antiken Compositionslehre, sowie die sämtlichen lyrischen Partien der Tragödien des Aeschylus, Sophokles und Euripides und der Komödien des Aristophanes in den vom Verfasser nach seinen metrischen Grundsätzen constituirten Texten mit gegenüberstehenden Schemata zur Veranschaulichung der rhythmischen Periodologie jeder Strophe, endlich auch derartige Schemata für die Pindarischen Epinitien enthalten. Im vierten Bande, der „Griechischen Metrik“ (1872), gibt der Verfasser dann eine zusammenhängende Darstellung seiner Ansichten über Prosodie und musikalischen Rhythmus in ihrem Zusammenhange mit der inneren Natur der griechischen Sprache und mit dem Inhalte der Dichtungen, welche er nach Analogie der herkömmlichen Gliederung der Grammatik in drei Bücher getheilt hat: 1) Lautlehre (Verwendung der sprachlichen Momente in der musikalischen Composition); 2) Formenlehre (Identität bestimmter metrischer und rhythmischer Abschnitte); 3) Syntax (Der Rhythmus in Uebereinstimmung mit dem Inhalte und Gedankengange der Dichtungen). Der Verfasser hat, wie er selbst erklärt, die Theorien der alten Rhythmiker und Metriker — und, fügen wir hinzu, auch die Tradition der antiken griechischen Musiker und Musikreife — ganz bei Seite gelassen; er hat rein aus dem „aktemäßigen Material“, d. h. aus den sämtlichen auf uns gekommenen lyrischen Schöpfungen des griechischen Alterthums, seine Lehrrätze abgeleitet, die für ihn „aus der lebendigen Auffassung der antiken Facta erwachsen“ sind und von deren absoluter Richtigkeit und Sicherheit er so fest überzeugt ist, daß er denselben

---

Allgemeine Gesetze zur Fortführung und Berichtigung der Kossbach-Westphal'schen Annahmen. Text und Schemata sämtlicher Chorika des Aeschylus. Schemata sämtlicher Pindarischer Epinitien (Leipzig 1868). Bd. 2 Die antike Compositionslehre aus den Meisterwerken der griechischen Dichtkunst erschlossen. Text und Schemata der lyrischen Partien bei Sophokles und Aristophanes (1869). Bd. 3 Die Monodien und Wechselgesänge der attischen Tragödie. Text und Schemata der lyrischen Partien bei Euripides (1871).

durch die Abfassung eines Leitfadens<sup>1)</sup> für Lehrer und Schüler auch in den Gymnasialunterricht Eingang zu verschaffen gesucht hat. Die gleiche Ueberzeugung hat er auch in einem hervorragenden Kenner der antiken griechischen Poesie, in R. Lehrls, zu erwecken gewußt<sup>2)</sup>, während die Mehrzahl der Mitforschenden sich, wie wir glauben mit Recht, gegen die Theorie wie gegen die Praxis mehr oder weniger ablehnend verhält.

Ebenso wenig als H. Schmidt's eurythmische Constructionen kann die von zwei anderen Gelehrten — dem Gymnasialprofessor Christian Kirchhoff in Altona<sup>3)</sup> und dem Gymnasiallehrer Hermann Buchholz in Berlin<sup>4)</sup> — gemachte Entdeckung, daß aus den Versmaßen der Chorlieder und Monodien der griechischen Tragödien auch die Schrittweise der Orchestis, d. h. die Stellungen und Bewegungen zu erschließen seien, mit welchen dieselben bei der Aufführung begleitet wurden, als ein gesicherter Gewinn für die Wissenschaft betrachtet werden.

Auf Unterscheidung zwischen Rhythmus und Silbenmaß nach dem Vorgange der antiken Musiker oder der strengen Rhythmiker (Chorizontes) dringt Wilhelm Brambach (vgl. oben S. 834) in seinen beiden größeren Werken „Metrische Studien zu Sophokles, mit einer Einleitung über die genetische Entwicklung der antiken Metrik und Rhythmik“ (Leipzig 1869) und „Rhythmische und

<sup>1)</sup> Leitfaden in der Rhythmik und Metrik der classischen Sprachen für Schulen. Mit einem Anhang enthaltend die lyrischen Partien im *Agamemnon* und in der *Antigone* des Sophokles mit rhythmischen Schemen und Commentar (Leipzig 1869).

<sup>2)</sup> Vgl. Literarisches Centralblatt 1868, N. 34 S. 921 ff.; 1869, N. 13 S. 360 f.; 1870, N. 6 S. 152 f.; 1871, N. 34 S. 855; 1872, N. 52 S. 1449 f. Lehrls' eigene Ansichten über griechische Rhythmik und Metrik sind von Schülern desselben, besonders von B. Brill, in verschiedenen Specialschriften ausgeführt worden.

<sup>3)</sup> Die orchestrische Eurythmie der Griechen. I. Grundzüge der Theorie. II. Analyse der Praxis. Heft 1 Orchestrische Diagramme zu Euripides' *Hippolytus*. Heft 2 Das erste Stasimon in der *Antigone* des Sophokles. Mit einem orchestrischen Diagramm und einer Erörterung des Begriffs Stasimon (Altona 1873).

<sup>4)</sup> Die Tanzkunst des Euripides (Leipzig 1871).

metrische Untersuchungen“ (ebd. 1871)<sup>1)</sup>. „Die Metrik“, sagt er in dem erstgenannten Werke (Einleitung S. XXXVIII); „soll zeigen, in welcher Weise sich die Bestandtheile der Sprache den rhythmischen Gesetzen unterordneten oder widerstrebten. Mithin muß die Metrik ebenso selbständig die sprachlichen Thatfachen feststellen, wie die Rhythmik ihre allgemein giltigen Gesetze der Zeitmessung und Bewegung formulirt. Der Metriker wendet diese Gesetze auf die Ergebnisse seiner Forschung an. Er wird nur dann die Wahrheit finden, wenn er das Silbenmaß nicht dem Rhythmus, und den Rhythmus nicht dem Silbenmaße opfert, sondern unparteiisch untersucht, wo in den Silben die reinen Formen des Rhythmus zu Tage treten, wo nicht. Was der Künstler als ein einheitliches sprachlich-tonisches Werk in den von seinem Gefühle vorgeschriebenen rhythmischen Gesetzen schuf, muß vom Theoretiker, da die Ungunst der Zeit einen Theil des Ganzen zerstörte, in den Ueberresten so analysirt werden, daß die bildenden Elemente rein, ungetrübt und ungezwungen ans Licht treten.“ Zum Behuf einer solchen Analyse sucht der Verfasser nun in den beiden genannten Werken theils mit Benutzung der antiken Ueberlieferung über die Abmessung der metrischen Glieder der antiken Dichtwerke (Kolometrie) objectiv festzustellen, wie die Alten die so häufig von ihnen angewandten ungleichartigen Takte abgetheilt haben, theils subjectiv „durch dynamische Analyse der ungleichartigen Takttheile“ zur Erkenntniß der rhythmischen Einheit und der Eurhythmie der Composition zu gelangen. Die Bedenklichkeit der Uebertragung unserer modernen Taktgesetze auf die antike Rhythmik, wie sie besonders in den metrischen Arbeiten W. Schmidt's (vgl. oben S. 876 f.) hervortritt, hat den Verfasser zu einer Untersuchung über die Verschiedenheit des griechischen und modernen Rhythmus (Rhythmische und metrische Untersuchungen S. 135 ff.) veranlaßt.

<sup>1)</sup> Dazu noch: Die Sophokleischen Gefänge für den Schulgebrauch metrisch erklärt (Leipzig 1870).

Ein vollständiges Handbuch der antiken Metrik, das alle wichtigeren Formen der griechischen ebensowohl als der römischen Poesie berücksichtigt, hat Wilhelm Christ (vgl. oben S. 885) geliefert in seiner bereits in zweiter Bearbeitung vorliegenden „Metrik der Griechen und Römer“ (Leipzig 1874; 2. Aufl. 1879), welche im ersten Theile die allgemeine, im zweiten die specielle Metrik und in einem namentlich in der zweiten Bearbeitung einen nicht unbeträchtlichen Theil des Ganzen bildenden „Anhang“ die Composition und den Vortrag antiker Dichtungen behandelt. Christ erkennt die Berechtigung der rhythmisch-musikalischen Auffassung der antiken Dichtwerke an, berücksichtigt aber auch sorgfältig die Tradition der antiken Metriker und Rhythmiker und hebt die Bedenkllichkeiten, welche die Anwendung der modernen rhythmischen Messung namentlich bei den sog. irrationalen Zeiten im Gefolge hat, sowie die Schwierigkeiten, welche der Vertheilung größerer Strophen in verschiedene Gruppen (Perikopen, Verse, Kola) entgegenstehen, ehrlich hervor.

Vor und neben seinem Handbuche hat Christ eine Reihe von Specialarbeiten aus dem Gebiete der Metrik veröffentlicht, von denen wir die über die metrische Ueberlieferung der Pindarischen Oden (Abhandlungen der philos.-philol. Klasse der kgl. bayer. Akademie Bd. 11 S. 130 ff.), über den Werth der überlieferten Kolometrie in den griechischen Dramen (Sitzungsberichte der philos.-philol. und histor. Klasse der kgl. bayer. Akademie 1871 S. 603 ff.), über die Parakataloge im griechischen und römischen Drama (Abhandlungen der philos.-philol. Klasse der kgl. bayer. Akademie Bd. 13 Abth. III S. 153 ff.), über die Theilung des Chores im attischen Drama (ebd. Bd. 14 Abth. II S. 157 ff.) und über die rhythmische Continuität der griechischen Chorgefänge (ebd. Abth. III S. 1 ff.) als Fragen von principieller Wichtigkeit betreffend besonders erwähnen.

Die von Christ in der Abhandlung über die Theilung des Chores behandelte, wie wir früher sahen, schon von G. Hermann und Boeckh angeregte Frage, in wie weit gewisse Chorika der

antiken griechischen Dramen von Halbchören oder einzelnen Choreuten vorgetragen worden sind, ist neuerdings mit besonderem Eifer von Otto Hense (vgl. oben S. 877)<sup>1)</sup>, ferner von dem jetzigen Gymnasialdirector in Stettin Christian Muff<sup>2)</sup> und dem Königsberger Gymnasiallehrer Richard Arnoldt<sup>3)</sup>, endlich im wesentlich negativen Sinne, mit vorwiegender Betonung des Mangels an sicheren Kriterien der Entscheidung, von dem derzeitigen außerordentlichen Professor an der Universität Breslau Conrad Zacher<sup>4)</sup> erörtert worden.

Ein älteres Werk W. Christ's führt uns von dieser Umschau auf dem Gebiete der Metrik wieder auf das Gebiet der Sprachwissenschaft zurück; wir meinen dessen „Grundzüge der griechischen Lautlehre“ (Leipzig 1859). Der ursprüngliche Plan des Verfassers, die Lehre vom Digamma vom sprachvergleichenden Standpunkte aus zu beleuchten, hat sich ihm bei der Ausführung zu einer systematischen Darlegung der gesammten griechischen Lautlehre erweitert, welche im ersten Buche von den Vocalen, im zweiten von den Consonanten, im dritten von den Halbvocalen (Hob und Digamma) handelt und in einem „Anhang zum dritten Buche“ (S. 221 ff.) Verzeichnisse der Wurzeln, Wörter und Suffixe im Griechischen gibt, bei denen wir durch die Sprachvergleichung berechtigt sind, ein Digamma anzunehmen. Daß diese Darstellung jetzt weder im Allgemeinen noch im Einzelnen mehr dem heutigen Stande der Wissenschaft entspricht, das ist die natürliche Folge des regen Eifers, mit welchem in den beiden letzten Decennien Untersuchungen theils speciell über das griechische Digamma<sup>5)</sup>,

<sup>1)</sup> De Ionis fabulae Euripideae partibus choricis (Leipzig 1876). — Der Chor des Sophokles (Berlin 1877). Ueber die Vortragweise Sophokleischer Stasima, im Rhein. Museum n. F. Bd. 32 S. 489 ff.

<sup>2)</sup> Die chorische Technik des Sophokles (Halle 1877).

<sup>3)</sup> Die Chorpartien bei Aristophanes scenisch erläutert (Leipzig 1878). — Die chorische Technik des Euripides (Halle 1878). — Der Chor im Agamemnon des Aeschylus scenisch erläutert (Halle 1881).

<sup>4)</sup> Verhandlungen der 33. Philologenversammlung zu Gera S. 64 ff.

<sup>5)</sup> Die neueste durch Reichhaltigkeit in der Sammlung des Stoffes und besonnene Kritik ausgezeichnete Untersuchung über das homerische Digamma

theils über die Lautlehre der indogermanischen Sprachen überhaupt geführt worden sind. Neben G. Curtius, von dessen Arbeiten schon früher die Rede war, sind hier vor allen zu nennen August Schleicher, der in seinem „Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen“ (Weimar 1861; 2. Aufl. 1866) die Resultate der bisherigen Untersuchungen über die Wandelungen der Laute in den indogermanischen Sprachen in einer Reihe von bestimmten „Lautgesetzen“ fixirt und formulirt hat, und der Italiener Graziadio Ascoli, der in seinen „Vorlesungen über die vergleichende Lautlehre des Sanskrit, des Griechischen und des Lateinischen, gehalten an der Mailänder wissenschaftlich-litterarischen Akademie“ (übersetzt von J. Bazziger und H. Schweizer-Sidler, Halle 1872) mit umfassender Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn eine ausführliche systematische Darstellung der Lautlehre der auf dem Titel des Buches genannten Sprachen unter Berücksichtigung auch der übrigen Glieder des indogermanischen Sprachstammes gegeben hat. Ascoli hat insbesondere auch die Forschungen neuerer Physiologen — wir nennen hier vor allen C. L. Merkel, C. Brücke und J. M. Czermak — über das Wesen und die Erzeugung der menschlichen Sprachlaute in selbständiger Weise für die Lautlehre verwerthet und dadurch die Lautphysiologie in ihrer Bedeutung als Hülfswissenschaft der Sprachwissenschaft zur Anerkennung gebracht. Diese

---

ist enthalten in des schwedischen Gelehrten Claus Wilhelm Knös „De digammo Homeric quaestiones I—III“, in „Upsala Universitets Årsskrift.“ Filosofi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper 1872. 1873. 1878. Daneben stehen Untersuchungen über das Digamma in den Hesiodischen Dichtungen von Hans Flach (Das dialektische Digamma des Hesiodos, Berlin 1876; derselbe, das nachhesiodische Digamma, in A. Bezzenberger's Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen Bd. 2 S. 71 ff.), Alois Rzach (vgl. oben S. 881) und Wilhelm Clemm (Kritische Beiträge zur Lehre vom Digamma im Anschluß an dessen Wiederherstellungsversuch bei Hesiod, in Curtius' Studien Bd. 9 S. 409 ff.); endlich eine fleißige Arbeit über das Vorkommen des Digamma auf Inschriften von D. E. Tudeer De dialectorum graecarum digammo testimonia inscriptionum collegit et examinavit O. E. T. (Helsingfors 1879).



Anerkennung hat sozusagen ihren praktischen Ausdruck darin gefunden, daß an die Spitze einer neuen Sammlung wissenschaftlicher Grammatiken der älteren indogermanischen Sprachen, zu deren Bearbeitung sich eine Anzahl namhafter Gelehrter vereinigt hat <sup>1)</sup>, als erster Band eine Darstellung der „Grundzüge der Lautphysiologie zur Einführung in das Studium der Lautlehre der Indogermanischen Sprachen von Eduard Sievers“ (Leipzig 1876) gestellt worden ist.

„Aber mit der Lautphysiologie allein ist es noch lange nicht gethan, wenn man über die Sprachthätigkeit des Menschen und die formalen Neuerungen, die der Mensch beim Sprechen vornimmt, ins Klare kommen will. Selbst die gewöhnlichsten Lautveränderungen, wie z. B. der Uebergang von *nb* in *mb*, von *bn* in *mn* oder die Umstellung von *ar* zu *ra*, sind, wenn man bloß vom lautphysiologischen Standpunkte ausgeht, nicht begreiflich. Es muß nothwendiger Weise noch hinzukommen eine Wissenschaft, welche über die Wirkungsweise der psychischen Factoren, die bei unzähligen Lautbewegungen und Lautneuerungen sowie bei aller sogenannten Analogiebildung thätig sind, umfassende Beobachtungen anstellt.“ So lautet das Programm der „junggrammatischen Richtung“, wie es ihre beiden rührigsten Vertreter, Hermann Osthoff (Professor an der Universität Heidelberg) und Karl Brugman (außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig) im Vorwort zum ersten Bande der von ihnen beiden

<sup>1)</sup> Bibliothek indogermanischer Grammatiken, bearbeitet von F. Buecheler, H. Delbrück, H. Hübschmann, A. Leskien, G. Meyer, E. Sievers, H. Weber, W. D. Whitney, E. Windisch (Leipzig, Breitkopf und Härtel). Davon sind außer dem oben genannten ersten Bande bereits erschienen Bd. 2: Indische Grammatik umfassend die classische Sprache und die älteren Dialecte von W. D. Whitney (1879). Bd. 3: Griechische Grammatik von G. Meyer (1880; behandelt nur die Lautlehre und die Flexionslehre, da Stammbildungslehre und Syntax nach dem Plane der Bibliothek ausgeschlossen sind). Bd. 4: Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung von H. Delbrück (1880). — Unter den weiteren in Vorbereitung befindlichen Bänden befindet sich auch eine lateinische Grammatik von F. Buecheler.

gemeinsam verfaßten „Morphologischen Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen“<sup>1)</sup> aufgestellt haben. Die Verfasser des Programmes erkennen ausdrücklich an, daß die ersten Grundlinien der von ihnen postulirten Wissenschaft von der Wirkung der physischen Factoren von Steintal gezogen seien in einem Aufsatze „Assimilation und Attraction psychologisch beleuchtet“ in der Zeitschrift für Völkerpsychologie Bd. 1 S. 93 ff. Neben diesem haben sie besonders den Slavisten August Leskien und den Germanisten Wilhelm Scherer als die Wegweiser für die neue Richtung bezeichnet, als deren leitende methodische Grundsätze sie die beiden folgenden aufstellen: 1) Aller Lautwandel, soweit er mechanisch vor sich geht, vollzieht sich nach ausnahmslosen Gesetzen, d. h. die Richtung der Lautbewegung ist bei allen Angehörigen einer Sprachgenossenschaft, außer dem Fall, daß Dialektspaltung eintritt, stets dieselbe, und alle Wörter, in denen der der Lautbewegung unterworfenen Laut unter gleichen Verhältnissen erscheint, werden ohne Ausnahme von der Aenderung ergriffen. 2) Da sich klar herausstellt, daß die Formassociation, d. h. die Neubildung von Sprachformen auf dem Wege der Analogie, im Leben der neueren Sprachen eine sehr bedeutende Rolle spielt, so ist diese Art von Sprachneuerung unbedenklich auch für die älteren und ältesten Perioden anzuerkennen, und nicht nur überhaupt hier anzuerkennen, sondern es ist dieses Erklärungsprincip auch in derselben Weise zu verwerthen, wie zur Erklärung von Sprachercheinungen späterer Perioden, und es darf nicht im mindesten auffallen, wenn Analogiebildungen in den älteren und ältesten Sprachperioden in demselben Umfange oder gar in noch größerem Umfange uns entgegentreten, wie in den jüngeren und jüngsten“. Die zuerst von A. Leskien ausgegebene, von der junggrammatischen Schule angenommene Parole von der ausnahmslosen Wirkung der Lautgesetze ist von anderen Seiten her auf entschiedenen Widerspruch gestoßen; besonders

<sup>1)</sup> I. Theil Leipzig 1878; II. Theil 1879; III. Theil 1880.

wird sie von der jüngeren Bensey'schen Schule bekämpft, deren Organ, die von Adalbert Bezzenberger (jetzt Professor an der Universität Königsberg) herausgegebenen „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen“, von denen bis jetzt sechs Bände vorliegen, auch der Erforschung der beiden classischen Sprachen, insbesondere der griechischen Dialekte, sowie des Etruskischen erspriechliche Aufmerksamkeit zuwendet. Einer der bedeutendsten Vertreter dieser Schule, der besonders durch sein bereits in dritter umgearbeiteter Auflage vorliegendes „Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen“<sup>1)</sup>, bekannte Professor an der Universität Göttingen August Fick, hat sich speciell um ein Kapitel der griechischen Wortbildungslehre verdient gemacht durch seine Schrift „Die griechischen Personennamen nach ihrer Bildung erklärt, mit den Namenssystemen verwandter Sprachen verglichen und systematisch geordnet“ (Göttingen 1874)<sup>2)</sup>, worin der Nachweis geführt wird, daß die Principien der Bildung der Personennamen bei allen indogermanischen Völkern die gleichen sind: ursprünglich waren alle Namen bei den Griechen so gut wie bei den Germanen, den Indern und Iranern, den Kelten und Slaven Vollnamen, d. h. aus zwei Stämmen nach den Regeln der Composition gebildete Composita; daraus entstanden überall Rosenamen, d. h. einstämmige, theils aus dem ersten, theils aus dem zweiten Theile des Compositums gebildete Namen.

Eine unbefangene sachkundige Würdigung der bisher geschilderten Bestrebungen auf dem sprachwissenschaftlichen Gebiete hat Berthold Delbrück (Professor an der Universität Jena) gegeben in

<sup>1)</sup> Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, sprachgeschichtlich angeordnet von A. Fick, dritte umgearbeitete Auflage (4 Bde., Göttingen 1874—76), zuerst u. d. T. „Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache“ (Göttingen 1868).

<sup>2)</sup> Nachträge dazu geben einige Aufsätze Fick's in Curtius' Studien: „Beispiele zur Veranschaulichung des Verhältnisses zwischen den Voll- und Rosenamen im Griechischen“ Bd. 8 S. 303 ff.; „Beiträge zur griechischen Namenssystematik“ ebd. S. 444 ff. und Bd. 9 S. 109 ff.; „Die namenartigen Bildungen der griechischen Sprache“ Bd. 9 S. 165 ff.

seiner schon mehrfach von uns citirten Schrift „Einleitung in das Sprachstudium“ (vgl. S. 997, Anm. 1), die in ihrem ersten historischen Theile einen kritischen Ueberblick über die Hauptrichtungen der Sprachwissenschaft von Fr. Bopp bis zur Gegenwart, im zweiten theoretische Erörterungen der wichtigsten Probleme derselben — Agglutinationstheorie, Lautgesetze, Völkertrennungen — enthält. Derselbe Gelehrte ist durch seine Schrift „Ablativ Localis Instrumentalis im Altindischen, Lateinischen, Griechischen und Deutschen. Ein Beitrag zur vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen“ (Berlin 1867) und durch seine „Syntaktischen Forschungen“<sup>1)</sup> der Begründer der jüngsten unter den sprachwissenschaftlichen Disciplinen, der vergleichenden Syntax, geworden; insbesondere hat er in seinen „Grundlagen der griechischen Syntax“ die Fundamente für das geschichtliche Verständniß der griechischen Syntax gelegt, indem er die wichtigsten syntaktischen Erscheinungen des Griechischen von dem Gesichtspunkte aus erörtert, das altarische Erbgut von dem erst während des Sonderlebens der griechischen Sprache Entwickelten zu scheiden.

Einen ebenbürtigen Arbeitsgenossen hat Delbrück in Heinrich Hübschmann (Professor an der Universität Straßburg) gefunden, welcher im ersten Theile seiner Schrift „Zur Casuslehre“ (München 1875; der den Gebrauch der Casus im Avesta und den persischen Keilinschriften behandelnde zweite Theil derselben liegt außerhalb unseres Vereichtes) eine ausführliche kritische Geschichte der Theorien über die Bedeutung der Casus vom Alterthum bis zur Gegenwart gibt, an deren Schluß er seine eigenen Anschauungen über die

<sup>1)</sup> Syntaktische Forschungen von B. Delbrück und E. Windisch. Bd. 1: Der Gebrauch des Coniunctivis und Optativis im Sanskrit und Griechischen (Halle 1871). Bd. 2: Altindische Tempuslehre von B. Delbrück (ebd. 1877). Bd. 3: Die altindische Wortfolge aus dem Catapathabrahmana dargestellt von B. Delbrück (ebd. 1878). Bd. 4: Die Grundlagen der griechischen Syntax erörtert von B. Delbrück (ebd. 1879). — E. Windisch hatte schon früher sehr beachtenswerthe „Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanischen Sprachen“ (Leipzig 1869, in Curtius' Studien Bd. 2) veröffentlicht.

Grundbedeutung der von ihm in zwei Gruppen — die Gruppe der rein grammatischen und die der localen Casus — gefonderten indogermanischen Casus in kurzen Sätzen darlegt. Eine hauptsächlich für praktische Schulmänner bestimmte, mit manchen kühnen Hypothesen untermischte Uebersicht der Resultate dieser Forschungen nebst einem Ueberblick über den Gebrauch der Casus im Lateinischen und Griechischen hat der kürzlich zum Director des Gymnasiums in Burg ernannte Friedrich Holzweißig gegeben in der Schrift „Wahrheit und Irrthum der localistischen Casuslehre. Ein Beitrag zur rationellen Behandlung der griechischen und lateinischen Casussyntax auf Grund der sicheren Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung“ (Leipzig 1877). Auch Julius Jolly (Professor an der Universität Würzburg) hat sich durch seine Schriften „Ein Kapitel der vergleichenden Syntax. Der Coniunctiv und Optativ und die Nebensätze im Zend und Altperischen im Vergleich mit dem Sanskrit und Griechischen“ (München 1872) und „Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen“ (ebd. 1873) als rüstigen und selbständigen Mitarbeiter auf dem Felde der vergleichenden Syntax erwiesen. Endlich darf auf diesem Blatte unserer Geschichte auch der Name des als Sprach- wie als Alterthumsforscher gleich tüchtigen Christian Konrad Ludwig Lange (geboren 4. März 1825 in Hannover, seit Ostern 1871 ordentlicher Professor an der Universität Leipzig) nicht fehlen, der schon im Jahre 1852 in einem auf der Philologenversammlung zu Göttingen gehaltenen Vortrage „Andeutungen über Ziel und Methode der syntaktischen Forschung“<sup>1)</sup> die Berechtigung und die Nothwendigkeit der Anwendung der historischen Sprachanschauung und der historischen Methode auf die sprachlichen Erscheinungen, die man unter dem Namen Syntax begreift, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß auch in dieser Beziehung

<sup>1)</sup> Abgedruckt in den Verhandlungen der dreizehnten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Göttingen vom 29. September bis 2. October 1852 (Göttingen 1853) S. 96 — 105.

die Vergleichung verwandter Sprachen, insbesondere des Sanskrit ein Hilfsmittel zur Erweiterung des historischen Blickes sei, dar gelegt und dabei die Wichtigkeit statistisch genauer Beobachtung an einer Probe (dem Gebrauch der Präpositionen im Sanskrit und im Griechischen) veranschaulicht und zwanzig Jahre später in seinen Untersuchungen über den homerischen Gebrauch der Partikel *ei*<sup>1)</sup> mustergültige Beispiele der Anwendung dieser historisch-statistischen Methode auf einen einzelnen Theil der griechischen Syntag gegeben hat. Ein Versuch, die morphologische (junggrammatische) Methode zur Erklärung syntaktischer Erscheinungen anzuwenden, ist von dem Gymnasiallehrer Hermann Ziemer gemacht worden in seiner Schrift „Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntag“ (Colberg 1882).

Die vorstehende Uebersicht, welche sich natürlich auf die wichtigeren Erscheinungen beschränken mußte, hat gezeigt, daß die Resultate der vergleichenden Sprachforschung bisher in weit überwiegenderem Maße der Behandlung der griechischen Grammatik und Lexikographie zu gute gekommen sind. Abgesehen von Westphal's „Verbalflexion der lateinischen Sprache“ haben wir nur in den oben S. 975 erwähnten, die Lautlehre und die Wortbildungslehre betreffenden Schriften L. Meyer's und L. Schwabe's und in einigen von den zuletzt besprochenen Arbeiten auf dem Felde der vergleichenden Syntag eine gleichmäßige Berücksichtigung des Griechischen und des Lateinischen gefunden — Arbeiten, denen als ein wohlgelungener Versuch einer vergleichenden Darstellung der Lautlehre, Stammbildungslehre und Formenlehre der beiden classischen Sprachen in mehr populärer, d. h. für den Standpunkt der Anfänger berechneter Weise die „Sprachwissenschaftliche

<sup>1)</sup> Der Homerische Gebrauch der Partikel *ei*. I. Einleitung und *ei* mit dem Optativ. Des 6. Bandes der Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächs. Ges. d. Wiss. N. 4 (Leipzig 1872). II. *ειεν* (*äv*) mit dem Optativ und *ei* ohne Verbum finitum. Desgl. N. 5 (ebd. 1873). Dazu kommt die im Leipziger Universitätsprogramm zum 31. October 1872 gedruckte Commentatio de formula Homerica *ei δ' äve*.

Einleitung in das Griechische und Lateinische für obere Gymnasialklassen“ von dem Rector des Gymnasiums in Tübingen Ferdinand Baur (Tübingen 1874) beizufügen ist.

Doch ist auch die specielle lateinische Grammatik von diesem durch die vergleichende Sprachwissenschaft hervorgerufenen Umschwung der grammatischen Forschung nicht unberührt geblieben. Der erste, welcher eine Darstellung der Lautlehre des Lateinischen von dem neu gewonnenen Standpunkte aus unternahm, war Albert Agathon Benary (geboren 17. Januar 1807 in Cassel, gestorben als Professor am Rönischen Realgymnasium und Privatdocent an der Universität in Berlin 5. December 1860), von dessen Werk „Die römische Lautlehre, sprachvergleichend dargestellt“ leider nur ein erster Band (Berlin 1837) erschienen ist. Eine reiche Fülle neuen Materiales für die historische Grammatik der lateinischen Sprache förderten sodann die Forschungen Ritschl's, Mommsen's, Kirchhoff's u. a. über die Sprache des Plautus, über die älteren römischen Inschriften und über die altitalischen Sprachreste zu Tage. Eine Verwerthung dieses Materiales für die Lautlehre, speciell den Vocalismus des Lateinischen, hat mit großem Scharfsinn und selbständigem Urtheil, unter fortwährender Rücksichtnahme auf die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung, W. Corssen in dem schon oben S. 830 erwähnten umfanglichen Werke über Aussprache, Vocalismus und Betonung der lateinischen Sprache unternommen. Für die Betonung des Lateinischen lag bereits beim ersten Erscheinen dieses Werkes eine treffliche Vorarbeit vor in der von zwei in Deutschland geborenen und gebildeten aber in Frankreich naturalisirten Gelehrten, Heinrich Weil (vgl. oben S. 877) und Louis Benloew<sup>1)</sup>, gemeinsam verfaßten „Théorie générale de l'accentuation latine suivie de recherches sur les inscriptions accentuées et d'un examen des vues de M. Bopp sur l'histoire de l'accent“ (Paris 1855). Als eine Art Ergänzung des Corssen'schen Werkes

<sup>1)</sup> Geboren 15. November 1818 in Erfurt, lebt seit 1841 in Frankreich.

kann die umfangliche Arbeit von Hugo Schuchardt (geboren in Gotha 4. Februar 1842, jetzt Professor an der Universität Graz) „Der Vocalismus des Vulgärlateins“ (3 Bde., Leipzig 1866—68) bezeichnet werden. Die lateinische Formenlehre ist theils durch Specialarbeiten, wie G. Curtius' Nachweis von Spuren alter Moristbildungen im Lateinischen (vgl. oben S. 976, Anm. 1), Ludwig Lange's Abhandlung über die Bildung des lateinischen Infinitivus Praesentis Passivi (in Bd. 10 der Denkschriften der philol.-histor. Cl. der k. k. Akad. der Wiss. in Wien, 1859) und W. Corssen's kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre (vgl. oben S. 830, Anm. 2), theils durch allgemeinere, wie G. Curtius' sprachvergleichende Darstellung der Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen (vgl. oben S. 977, Anm. 1), Fr. Bucheler's Grundriß der lateinischen Declination (vgl. oben S. 834, Anm. 3), Hugo Merquet's „Entwicklung der lateinischen Formenbildung“<sup>1)</sup>, R. Westphal's „Verbalflexion der lateinischen Sprache“ (vgl. oben S. 983) und die ausführliche Darstellung eines norwegischen Gelehrten, L. E. M. Aubert „Den latinske Verbalflexion“ (Christiania

---

<sup>1)</sup> Die Entwicklung der lateinischen Formenbildung unter beständiger Berücksichtigung der vergleichenden Sprachforschung dargestellt von Dr. H. Merquet (Berlin 1870). Zur Widerlegung der besonders von W. Corssen in der zweiten Bearbeitung seines Werkes über Aussprache, Vocalismus und Betonung der lateinischen Sprache gegen seine Darstellung erhobenen Einwendungen ließ Merquet alsbald eine kleinere Schrift folgen u. d. T. „Die Ableitung der Verbalformen aus Hülfswörtern und die Entstehung der lateinischen e-Declination unter Berücksichtigung der gegen des Verfassers ‚Entwicklung der lateinischen Formenbildung‘ gemachten Einwendungen nochmals untersucht von Dr. H. Merquet“ (Berlin 1871), worin er namentlich auch seinen schon in der früheren Schrift dargelegten Widerspruch gegen die Bopp'sche Agglutinationstheorie (vgl. oben S. 981) weiter zu begründen sucht. Nochmals verteidigt derselbe seinen Standpunkt besonders gegen G. Curtius in dem Aufsätze „Die Hülfswörter als Flexionsendungen“ in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 109 (1874) S. 145 ff. und in der Programmabhandlung „Ueber den Einfluß der Analogie und Differenzirung auf die Gestaltung der Sprachformen“ im Programm des kgl. Wilhelms-Gymnasiums zu Königsberg i. Pr. 1876.



1875) gefördert worden. Verschiedene Punkte der Laut-, Formen- und Satzbildungslehre des archaischen Latein sind in der schon oben S. 958 Anm. 3 erwähnten Schrift H. Jordan's „Kritische Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache“ in scharfsinniger und strengwissenschaftlicher Weise behandelt worden. Die umfassende Formenlehre der lateinischen Sprache von Christian Friedrich Neue (vgl. oben S. 782) beschränkt sich auf die allerdings außerordentlich reichhaltige Sammlung von Materialien, ohne auf die Untersuchungen über das Wesen und den Ursprung der sprachlichen Thatfachen einzugehen, während bei der Darstellung in R. Kühner's Ausführlicher Grammatik der lateinischen Sprache (vgl. oben S. 772) auch die Resultate der vergleichenden Sprachforschung, wenn auch ohne tieferes Verständniß, verwerthet sind. Auch von Verfassern von lateinischen Schulgrammatiken sind mehr oder weniger schüchterne Versuche gemacht worden, die gesicherten Ergebnisse jener Forschungen für den elementaren Unterricht zu verwerthen: am consequentesten ist dies geschehen in der von dem Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Zürich Heinrich Schweizer-Sidler (geboren zu Elgg im Kanton Zürich 12. September 1815) bearbeiteten „Elementar- und Formenlehre der lateinischen Sprache für Schulen“ (Halle 1869) und in der von Alois Vaníček (geboren 21. Juni 1825, gestorben als Professor an der czechischen Universität in Prag 9. Mai 1883) im engsten Anschluß an das Vorbild der griechischen Schulgrammatik von H. Curtius verfaßten „Elementar-Grammatik der lateinischen Sprache“ (Leipzig 1873). Eine reichhaltige Zusammenstellung der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung für die Etymologie des Lateinischen hat derselbe Vaníček geliefert in seinem „Etymologischen Wörterbuch der lateinischen Sprache“ (Leipzig 1874), welches er binnen wenigen Jahren zu einem „Griechisch-lateinischen etymologischen Wörterbuch“ (2 Bde., ebd. 1877) erweitert und umgestaltet und dann noch durch eine separate Behandlung der „Fremdwörter im Griechischen und Lateinischen“ (ebd. 1878) ergänzt hat. Ein vergleichendes Wörterbuch

der lateinischen und Sanskrit-Sprache, worin er die nach der üblichen Reihenfolge der lateinischen Wörterbücher geordneten lateinischen Wörter unter Vergleichung der entsprechenden sanskritischen, griechischen, deutschen u. s. w. etymologisch zu erklären sucht, hat der Gymnasialprofessor an der Studienanstalt Freising Sebastian Rehetmayer in lateinischer Sprache bearbeitet<sup>1)</sup>, diese frühere Arbeit aber später durch eine neue, ein zwar ebenfalls nach der alphabetischen Reihenfolge der lateinischen Wörter geordnetes, aber weit umfassenderes und reichhaltigeres „Analogisch-vergleichendes Wörterbuch über das Gesamtgebiet der indogermanischen Sprachen“ ersetzt<sup>2)</sup>.

Zum Schluß dieser Uebersicht gedenken wir noch eines Versuches, die Entstehung der Flexion und die ursprüngliche Silbennmessung des Lateinischen auf dem Wege der Vergleichung desselben mit den übrigen italischen Sprachen unter Fernhaltung aller weiter greifender Vergleichen mit anderen urverwandten Zweigen des indogermanischen Sprachstammes zu ermitteln. Es ist dieser Versuch in einer von keinem Urtheilsfähigen gebilligten Weise gemacht worden von Hermann Buchholz (vgl. oben S. 992) in der Schrift „Priscae latinitatis originum libri tres“ (Berlin 1876), in deren erstem „De verbo“ betitelten Buche der Verfasser erweisen will, daß bei den Lateinern und Italern ursprünglich nur die beiden Verba *fuo* und *eso* existirt hätten und durch Anfügung dieser an die übrigen Verbalwurzeln alle übrigen Verbalformen entstanden seien. Im zweiten Buche „De nomine“ führt er in scharfem Widerspruch gegen die gewöhnliche Annahme eines größeren Reichthumes der älteren Sprachgestaltung an Flexionsformen die Ansicht aus, daß alle Casus der Einzahl wie der Mehrzahl

<sup>1)</sup> *Lexicon etymologicum latino etc. -sanskritum comparativum quo eodem sententia verbi analogice explicatur composuit S. Z.* (Wien 1873).

<sup>2)</sup> *Analogisch-vergleichendes Wörterbuch über das Gesamtgebiet der indogermanischen Sprachen.* Auf Grund strenger Etymologie, mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen, Griechischen, Deutschen, Slavischen und Sanskrit (München 1879).

ursprünglich gar nicht unter einander verschieden gewesen, sondern auf einen *Casus locativus*, aus dem auch die Personalendungen der Verba entstanden, zurückzuführen seien. Im dritten Buche „*De syllabis metiendis*“ wird die Meinung verfochten, daß alle Endsilben mehrsilbiger lateinischer Wörter ohne Unterschied von Hause aus lang gewesen seien.

### Fünftes Kapitel.

#### Die historisch-antiquarischen Studien seit A. Boeckh.

Unter den Männern, welche die in Deutschland bis auf Windermann und Heyne durch die formale Betrachtungsweise des Alterthumes ganz in den Hintergrund gedrängten realen Disciplinen der Alterthumswissenschaft, d. h. die Erforschung des politischen, socialen, religiösen und künstlerischen Lebens der Alten, gepflegt und gefördert haben, hat nach Niebuhr und Boeckh keiner eine so glänzende, so vielseitige und so nachhaltige Thätigkeit entfaltet wie Karl Gottfried — oder, wie er sich bald nach der Veröffentlichung seiner Erstlingsarbeit auf Buttmann's Rath nannte, Karl Otfried Müller<sup>1)</sup>. Geboren am 28. August 1797 zu Brieg in Schlesien ward er schon während seiner Studienzeit an der Universität Breslau (1814—16), wo anfangs sehr verschiedenartige Gegenstände sein wissenschaftliches Interesse in Anspruch genommen hatten, durch die Lectüre der römischen Geschichte Niebuhr's auf die historische Erforschung zunächst des

<sup>1)</sup> Vgl. Biographische Erinnerungen an K. O. Müller von C. Müller, in K. O. Müller's Kleine deutsche Schriften Bd. I S. VII—LXXVIII; C. O. Müller, ein Lebensbild, entworfen von Ferdinand Ranke (Berlin 1870, aus dem Jahresbericht der kgl. Realschule). Karl Hillebrand Étude sur O. Müller et sur l'école historique de la philologie allemande, vor seiner Ueberetzung der Müller'schen Geschichte der griechischen Litteratur (Histoire de la littérature grecque jusqu'à Alexandre le grand par O. Müller, traduite, annotée et précédée d'une étude etc., Paris 1865, t. I p. XVII—CCCLXXX).

römischen Alterthumes geführt, dann bei der Fortsetzung seiner Studien in Berlin (Ostern 1816 bis Michaelis 1817) durch den persönlichen Einfluß Boeckh's, den er als den hauptsächlichsten Führer und Leiter seiner Studien verehrte, zur Specialforschung über die historische Entwicklung eines einzelnen griechischen Gemeinwesens — der Insel Aegina — von seinen sagenhaften Anfängen bis zur Zeit der fränkischen Herrschaft herab veranlaßt. Die Schrift, in welcher er die Resultate dieser seiner Forschungen veröffentlicht hat, der „Aegineticorum liber scripsit Carolus Mueller Silesius“ (Berlin 1817), behandelt nach einem kurzen Blick auf die geographische Lage der Insel im ersten Kapitel die von der glänzenden Nebelwolke der Sage umhüllte Vorzeit und versucht durch kritische Behandlung der mythischen Ueberlieferung einiges Licht auf die Herkunft der ältesten Bevölkerung der Insel und ihre Beziehungen zu den Bewohnern anderer griechischer Landschaften in den der dorischen Wanderung vorausliegenden Zeiten zu werfen. Die Geschichte der Insel unter der Herrschaft von Epidaurus bildet den Gegenstand des zweiten, die Darstellung ihres Handels, ihrer Industrie, ihrer maritimen Entwicklung, ihres Münzwesens, ihrer künstlerischen Thätigkeit, ihrer äußeren Schicksale, ihrer politischen, socialen und religiösen Verhältnisse während der Perioden des Aufstiegens und der höchsten Blüte ihrer Macht den Inhalt des dritten und vierten Kapitels; das fünfte endlich ist der Schilderung der Kämpfe gegen Athen, welche zum Verlust der Selbständigkeit der Insel führten, und der späteren Schicksale derselben gewidmet. — Die bleibende Bedeutung dieses in wenig erfreulichem Latein geschriebenen und auf noch weniger erfreulichem Papier gedruckten Büchleins liegt darin, daß es der erste und, fügen wir gleich bei, wohl gelungene Versuch war, das gesammte äußere und innere, materielle und geistige Leben eines zwar räumlich beschränkten, aber in politischer wie in cultureller Hinsicht für das Gesamtleben des hellenischen Volkes bedeutsamen griechischen Einzelstaates in seiner historischen Entwicklung von den ersten Anfängen bis zum Untergange nach

den litterarischen wie den monumentalen Quellen darzustellen. So ist diese Erstlingschrift Müller's ein Vorläufer und Bahnbrecher geworden, nicht nur für dessen eigene weitere Arbeiten auf diesem Gebiete, sowohl für seine „Geschichten Hellenischer Stämme und Städte“, als für sein Werk über die Etrusker, sondern auch für sehr zahlreiche Monographien anderer Gelehrter über die Geschichte einzelner griechischer Landschaften oder Städte innerhalb wie außerhalb des eigentlichen Hellas.

Müller hatte in seiner Schrift auch der Geschichte der bildenden Kunst auf Aegina einen besonderen Abschnitt (Kap. III, § 4, S. 96 — 112) gewidmet und dabei auch den wichtigsten Ueberresten der aeginetischen Bildnerei, den durch eine Gesellschaft deutscher, dänischer und englischer Alterthumsfreunde (Brøndsted, Koes, Cockerell, Forster, Baron Haller von Hallerstein, Linckh und von Stadelberg) 1811 ausgegrabenen, 1812 von dem damaligen Kronprinzen, späteren König Ludwig I. von Bayern durch den Bildhauer Johann Martin Wagner für die von diesem kunstliebenden und kunstverständigen Fürsten begründete Antikensammlung in München <sup>1)</sup> angekauften und in seinem Auftrage durch Thorwaldsen unter dem Beirath und der Mitwirkung Wagner's restaurirten Siebelfiguren des Tempels der Athena, ihre kunstgeschichtliche Stellung anzuweisen versucht, soweit dies ohne Autopsie der Originale oder Abgüsse, ohne Beihülfe selbst von Abbildungen, nur nach der kurz vor der Vollendung der Müller'schen Schrift veröffentlichten Beschreibung dieser Werke von J. M. Wagner, welcher der Philosoph F. W. J. Schelling feinsinnige und sachkundige Bemerkungen über den Stil und die Entstehungszeit derselben beigefügt hatte <sup>2)</sup>, überhaupt möglich

<sup>1)</sup> Vgl. über die Geschichte dieser Sammlung L. Ulrichs, Die Glyptothek Sr. Maj. des Königs Ludwig I. von Bayern nach ihrer Geschichte und ihrem Bestande (München 1867) und über Wagner das Schriftchen desselben Gelehrten: Joh. Martin von Wagner. Ein Lebensbild (Würzburg 1866).

<sup>2)</sup> J. M. Wagner's Bericht über die Aeginetischen Bildwerke im Besiß Sr. tgl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern. Mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen von F. W. J. Schelling (Stuttgart und Tübingen 1817)

war. Aber zu eingehenderem und selbständigem Studium der antiken Kunst hatte Müller weder während seiner Universitätsjahre noch während seiner kurzen Thätigkeit als Lehrer am Magdalenen-Gymnasium in Breslau (Januar 1818 bis Mitte 1819) Gelegenheit und Veranlassung gefunden. Erst im Jahre 1819, als der damals noch nicht 22jährige junge Mann auf den Lehrstuhl der classischen Alterthumswissenschaft an der Universität Göttingen berufen wurde, wurden ihm von der hannoverischen Regierung zugleich mit seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor (zum Ordinarius wurde er im Jahre 1823 ernannt) die Mittel gewährt, sich durch einen zweimonatlichen Aufenthalt in Dresden — als derjenigen Stadt, welche damals unter allen Städten Deutschlands die reichhaltigste Sammlung antiker Bildwerke und in R. A. Boettiger den anerkanntesten Interpreten derselben besaß — für die kunsthistorische Seite seiner künftigen akademischen Lehrthätigkeit noch specieller vorzubilden <sup>1)</sup>. Die dort gewonnenen Anschauungen verwerthete er, nachdem er im Herbst 1819 seine akademische Thätigkeit mit einem Collegium publicum über Orakel und Weissagungen der Alten eröffnet hatte, bereits im Sommersemester 1820 für ein Collegium über Archäologie und Geschichte der Kunst bei den Völkern des Alterthumes, welches er nach der Rückkehr von einer im Sommer 1822 zum Behuf des Studiums der Antikensammlungen von London und Paris unternommenen Reise nach Holland, England und Frankreich fast jedes Sommersemester mit immer umfassenderer Kenntniß und immer tieferem Verständniß,

<sup>1)</sup> Eine directe Frucht dieses Dresdener Aufenthalts ist die an die bekannte Dresdener Candelaberbasis mit der Darstellung des Raubes und der Wiederweihung des delphischen Dreifußes anknüpfende Abhandlung „De tripode delphico“, durch welche er zu seiner am 22. Januar 1820 abzuhaltenden Antrittsrede einlud. Daran schließen sich wieder die beiden in C. A. Boettiger's Amalthea Bd. 1 (Leipzig 1820) veröffentlichten Abhandlungen „über die Tripoden“, wiederholt in R. D. Müller's Kleine deutsche Schriften über Religion, Kunst, Sprache und Litteratur, Leben und Geschichte des Alterthums gesammelt und herausgegeben von Eduard Müller“ (2 Bde., Breslau 1847 — 48) Bd. 2 S. 575 ff.

unterstützt von einem immer reicher sich gestaltenden Apparat von Kupferwerken und Gypsabgüssen, unter immer steigender Begeisterung seiner Zuhörer bis zum Schluß des Sommersemesters 1839 wiederholte. Im September dieses Jahres trat er die verhängnißvolle Reise nach Italien und Griechenland an, welche ihm die lang-ersehnte Autopsie der Heimathländer der classischen Cultur, aber zugleich ein frühes Ende seiner ruhmreichen Laufbahn und ein Grab in classischer Erde bringen sollte: er starb am 1. August 1840 in Athen an einem hitzigen Fieber, das er sich in Delphi beim Copiren von Inschriften zugezogen hatte; seine durch ein einfaches Marmordenkmal bezeichnete Grabstätte ist am alten Kolonos Pippios in der Nähe der Akademie nordwestlich von der Stadt Athen.

Außer dem archäologischen Colleg las Müller regelmäßig oder doch zu wiederholten Malen über Mythologie und Religionsgeschichte der Völker des Alterthums<sup>1)</sup>, über griechische Alterthümer, über römische Litteraturgeschichte, über vergleichende Grammatik des Griechischen und Lateinischen, einmal auch über neuere Kunstgeschichte. Dazu kamen noch exegetische Vorlesungen über Pindar, Aeschylus, Herodot, Thukydides, Tacitus, Juvenalis und Persius und die Direction des philologischen Seminars sowie einer im Jahre 1825 von ihm begründeten und bis zum Antritt seiner letzten Reise von ihm geleiteten philologischen Societät.

Die erste größere litterarische Arbeit, mit welcher Müller nach den Aeginetica vor die Oeffentlichkeit trat, die noch in Breslau vollendete, im Jahre 1820 im Druck erschienene Schrift „Orchomenos und die Minyer“ kündigte sich durch ihren Haupttitel „Geschichten hellenischer Stämme und Städte. Erster Band“ als der Beginn eines umfassenden Werkes an, dessen Zweck und

<sup>1)</sup> Ein durch zahlreiche grobe Mißverständnisse entstelltes Plagiat nach diesen Vorlesungen hat Dr. Karl Edermann, Assessor der philosophischen Facultät der Universität Göttingen, gegeben in den beiden ersten Bänden seines „Lehrbuches der Religionsgeschichte und Mythologie der vorzüglichsten Völker des Alterthums. Nach der Anordnung R. D. Müller's“ (Halle 1845). Vgl. L. Schiller in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1845, 1. Supplementheft N. 12; 1846, N. 34 f.

Inhalt nach der ausdrücklichen Bemerkung des Verfassers „nicht eine nach abgeschlossener Vollenbung strebende Geschichte des Hellenischen Gemeinwesens und des ganzen Volkes, sondern den Weg bahnende Forschungen, Vorarbeiten, Studien sind.“ Ausgehend von der geographischen Betrachtung der Landschaft Boiotien, insbesondere ihres Mittelpunktes, des Sees Kopais und seiner Umgebung, unterzieht er die reiche an die ältesten Bewohner dieses Landstriches sich knüpfende Sagenmasse einer eingehenden Untersuchung, welche den ältesten Gehalt jener Sagen von der poetischen Umhüllung zu sondern und dadurch sichere Ergebnisse für den Stammescharakter, die religiöse, politische und sociale Entwicklung und die Wanderzüge jener ältesten Bevölkerung — deren Herleitung aus Aegypten oder dem Morgenlande er aufs entschiedenste bekämpft — zu gewinnen versucht. In der Fortsetzung des Werkes, die im Jahre 1824 in zwei Bänden unter dem Separattitel „Die Dorier“ erschien, entwirft er ein von ihm mit besonderer Liebe gezeichnetes Bild von dem eigenthümlichen Wesen und Leben des dorischen Stammes nach den vier Hauptgesichtspunkten: äußere Geschichte, Religion und Mythos, Staat, Sitte und Kunst — ein Bild, in welchem freilich Licht und Schatten nicht überall richtig vertheilt und manches, was als ursprünglicher gemeinsamer Besitz aller oder doch verschiedener griechischer Stämme zu betrachten ist, wie z. B. der Cult des Apollon und die wichtigsten Bestandtheile der Heraklessage, den Doriern als specielles und eigenstes Eigenthum zugewiesen ist <sup>1)</sup>. — Eine weitere Fortsetzung der „Geschichten hellenischer Stämme und Städte“ hat Müller nicht gegeben, weil sich im weiteren Fortgang seiner Studien der Plan zu dem eines umfassenden Werkes über griechische Geschichte erweiterte, das er nach der Rückkehr von der griechischen Reise auszuführen gedachte. Doch

<sup>1)</sup> Eine zweite nach den Papieren des Verfassers berichtigte und vermehrte Ausgabe der drei Bände der „Geschichten Hellenischer Stämme und Städte“ hat Fr. W. Schneidewin besorgt (Breslau 1844).



liegen uns noch einige aus dem gleichen Studientreise hervorgegangene Arbeiten vor in der zunächst an die Dorier sich anschließenden kleinen Schrift „Ueber die Wohnsitz, die Abstammung und die ältere Geschichte des Makedonischen Volks. Eine ethnographische Untersuchung“ (Berlin 1825), in dem ausdrücklich als Beilage zu den Doriern bezeichneten, zuerst in der englischen Uebersetzung dieses Werkes (Oxford 1830) veröffentlichten, dann in Deutschland separat erschienenen erklärenden Texte „zur Karte des nördlichen Griechenlands“ (Wreslau 1831), und in den beiden für die von Erich und Gruber redigirte Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste verfaßten Artikeln „Attika“ (Bd. 6, 1821, S. 215—241: nur Geographie und Topographie) und „Boiotien“ (Bd. 11, 1823, S. 252—274: Geographie, Ethnographie und Geschichte).

Zunächst durch einen äußerlichen Anstoß wurde Müller bewogen, diese seine historisch-ethnographischen Forschungen über die Grenzen von Hellas hinaus auf den Boden Italiens auszu dehnen. Die historisch-philologische Classe der kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin hatte die Preisaufgabe gestellt: „Das Wesen und die Beschaffenheit der Bildung des etruskischen Volkes aus den Quellen kritisch zu erörtern und darzustellen, sowohl im Allgemeinen, als auch eingehend auf die einzelnen Zweige der Thätigkeit eines gebildeten Volkes, um so viel als möglich auszumitteln, welcher derselben wirklich und in welchem Grade und Umfange ein jeder unter diesem berühmten Volke blühte.“ Die von Müller eingefandte Bearbeitung dieser Aufgabe wurde am 3. Juli 1826 von der Akademie mit dem Preise gekrönt und erschien zwei Jahre darauf, vom Verfasser zu einer allgemeinen Darstellung des etruskischen Alterthumes erweitert, als selbständiges Werk u. d. T.: Die Etrusker. Vier Bücher von R. D. Müller. Eine von der kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift. 2 Bände, Breslau 1828. Nach einer umfänglichen Einleitung „Bruchstücke der äußeren Geschichte des Etruskischen Volkes“,

in welcher dieses als ein nach Nationalität und Sprache von den übrigen Völkern der italischen Halbinsel verschiedenes erwiesen, seine Ausbreitung in Etrurien und sein Verhältniß zu den Nachbarvölkern, seine Herrschaft in Oberitalien, seine Colonien in Campanien und auf den Inseln, endlich seine Verhältnisse zu den Völkern außer Italien untersucht werden, handelt der Verfasser im ersten Buche von der Landescultur, der Industrie und dem Verkehr der Etrusker, im zweiten von dem Leben derselben im Staat und in der Familie, im dritten von der Religion und Divination, im vierten von der Kunst und Wissenschaft derselben <sup>1)</sup>. Der beste Prüfstein für die bleibende Bedeutung dieses Wertes ist die neuerdings durch einen erprobten Specialforscher auf dem Gebiete der etruskischen Sprache, den Rector des kaiserlichen Lyceums zu Straßburg Wilhelm Deecke, ausgeführte Neubearbeitung desselben, bei welcher trotz zahlreicher und mannigfaltiger Zusätze und Modificationen im Einzelnen der Kern des Ganzen unberührt geblieben ist <sup>2)</sup>.

Durch seine Forschungen über die Urgeschichte der griechischen Stämme war Müller vermöge des durchaus mythischen Charakters unserer Ueberlieferung zu eingehender Beschäftigung mit der griechischen Mythologie geführt worden. In der Absicht, die Begriffe vom Wesen und von der Entstehung der griechischen Mythen, welche sich ihm dabei als die wahren und richtigen ergeben hatten, auch denen verständlich darzulegen, welche von dem Fache nur eine geringe Kenntniß haben, und darauf die Grundsätze einer methodischen und kritischen Behandlung des Mythos zu bauen, verfaßte Müller seine „Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie“ (Göttingen 1825), deren Veröffentlichung ihm zu-

<sup>1)</sup> Einen kürzeren Ueberblick der Geographie, Geschichte und Alterthümer Etruriens hat Müller gegeben in dem Artikel „Etrurien. Etrusker“ in Ersch und Gruber's Allgem. Encyclopädie der Wiss. und K., Sect. II Bd. 7 (1830) S. 249 ff.; wiederholt in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 1 S. 129 ff.

<sup>2)</sup> Die Etrusker. Vier Bücher von R. D. Müller. Neu bearbeitet von W. Deecke (2 Bde., Stuttgart 1877).

gleich die Gelegenheit bot, seine früheren Arbeiten, insbesondere „Die Dorer“ (zu denen er am Schluß der Prolegomena S. 397 ff. „Zusätze, Erklärungen und Verbesserungen“ mittheilt) in einer vorausgeschickten „antikritischen Zugabe“ gegen die Angriffe zu rechtfertigen, welche ein jüngerer Gelehrter, sein Landsmann Dr. Eduard Reinhold Lange, in der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung (Jahrg. 1824, Nr. 151—162) und der bekannte Historiker Friedrich Christoph Schloffer in den Heidelberger Jahrbüchern dagegen gerichtet hatten. Die Prolegomena selbst beginnen mit der Erörterung des äußeren Begriffes des Mythos, von welchem der Verfasser im zweiten Kapitel zum inneren Begriffe desselben fortzuschreiten sucht. Ein Ueberblick über die verschiedenen Classen von Schriftstellern, aus welchen wir unsere Kenntniß der mythischen Erzählungen schöpfen, führt zu dem Ergebnisse, daß wir in keiner derselben die eigentlichen und ursprünglichen Quellen des Mythos erkennen können; diese Quellen sind vielmehr in der mündlichen Ueberlieferung des Volkes zu suchen: die Verwechslung der schriftstellerischen Hilfsmittel zur Kenntniß des Mythos und der eigentlichen Quellen ist einer der gefährlichsten Irrthümer bei diesem Studium, weil sie die Forschung zum Voraus aufhebt. Nur der Mythos selbst, in seiner Entstehung begriffen, kann uns die Frage über sein Alter lösen; um aber den Mythos in seiner Entstehung zu begreifen, ist die eigentliche Erklärung desselben erforderlich. Indes auch ohne in diese sich einzulassen, kann man für gewisse Mythen vorläufige Data ermitteln durch den Nachweis des Zusammenhanges derselben mit sichereren historischen Ereignissen, wie besonders Gründungen von Kolonien, durch welche die Entstehung jener erst möglich geworden ist. Diesen Weg, einen festen und sicheren Zusammenhang zwischen Mythen und Begebenheiten zu ermitteln und dadurch die Entstehung und das Vorhandensein der ersteren in einer bestimmten Epoche nachzuweisen, sucht der Verfasser weiter auch für einzelne Ereignisse des mythischen Zeitalters, an welche sich die Entstehung oder Uebertragung von

Mythen knüpft, zu verfolgen. Nachdem er sodann dargelegt hat, daß die größere Masse der Mythen ihre Wurzel in der mythischen Zeit selbst gehabt haben müsse, wendet er sich zu einer ungefähren Bestimmung der Zeit, in welcher die Mythenbildung thätig zu sein aufhörte, wobei er zu dem Ergebnis gelangt, daß bis Olympias 50 und vielleicht etwas weiter herab, d. h. bis pro-  
saische Schriftstellerei in Aufnahme kam, Gedanken und Meinungen mit Facten verschmolzen unter dem griechischen Volke häufig die Gestalt mythischer, wirklich geglaubter Erzählungen annahmen, später aber nicht leicht mehr. Ein Anhang zu diesem Kapitel handelt über die Entstehungszeit der astronomischen Mythen. Mit Kap. 10 beginnt der eigentlich methodologische Theil des Werkes, in welchem der Verfasser den Weg zu zeichnen versucht, auf welchem man mit einiger Sicherheit zur Entzifferung des Mythos gelangen kann. Nachdem er dargelegt, wie der Mythos von dessen Bearbeitung durch Dichter und Schriftsteller zu scheiden und wie der mythische Stoff in seine ursprünglichen Bestandtheile aufzulösen sei, stellt er zunächst in Hinblick auf die Wichtigkeit der Geschichte der griechischen Götterdienste als der bedeutendsten Hülfswissenschaft für die Mythologie eine Anzahl „Hilfs- und Lehnsätze über den Gottesdienst und die Symbolik der Griechen“ auf, in welchen besonders gegenüber der Thatsache der großen Mannigfaltigkeit der griechischen Götterdienste die ursprüngliche Einfachheit der localen Götterverehrung und das Streben nach Einheit des Göttlichen hervorgehoben und gegenüber den „Läugnern der Symbolik“ die Ursprünglichkeit und Nothwendigkeit des Symbols im Glauben und Cultus betont wird. In Kap. 13 legt der Verfasser sodann die Grundsätze dar, nach welchen bei der Mythendeutung zu verfahren sei und wendet dieselben in Kap. 14 zur Veranschaulichung des angegebenen Verfahrens auf zwei einzelne Mythen an: auf den Mythos von Apollon's Dienstbarkeit und auf den von Perseus und den Gorgonen. Zum Schluß wird in Kap. 15 eine Vergleichung der Ansichten anderer Mythenforscher (Heyne's, Voss', Buttmann's,

Creuzer's, G. Hermann's und Welcker's) mit der vom Verfasser entwickelten angestellt, wobei Müller noch als ihm besonders erfreulich die vielfache Uebereinstimmung seiner Anschauungen mit den von Karl Heinrich Wilhelm Voelcker <sup>1)</sup> in seinem Buche „Die Mythologie des Japetischen Geschlechts oder der Sündenfall des Menschen nach griechischen Mythen“ (Gießen 1824) dargelegten bezeichnet. In einem „Anhang zu den Prolegomenen“ (S. 347 ff.) endlich handelt Müller über Homer's, Hesiod's und der Orphiker Verhältniß zu älterer Ueberlieferung. Die belangreichsten Vorwürfe, welche gegen Müller's Prolegomena von vorurtheilslosen und sachkundigen Kritikern <sup>2)</sup>, die den Standpunkt des Verfassers im Wesentlichen als den richtigen anerkennen <sup>3)</sup>, wie von dem Tübinger

<sup>1)</sup> Geboren zu Bich 21. Juli 1798, gestorben in Gießen (wo er 1818 bis 1831 als Gymnasiallehrer wirkte) 31. Januar 1841. Außer dem oben erwähnten von Müller in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1825, Stück 67 (= Kleine Schriften Bd. 2 S. 36 ff.) angezeigten Buche hat derselbe eine Schrift über Homerische Geographie und Weltkunde (Hannover 1830) und den ersten Theil einer Mythologischen Geographie der Griechen und Römer (Leipzig 1832) veröffentlicht.

<sup>2)</sup> Zu diesen können wir nicht zählen den uns schon als Recensenten der „Dorier“ bekannten Dr. E. R. Langc, den Verfasser einer im Großen und Ganzen auf J. H. Boß' (der sich vergeblich bemühte, ihm als Widerpart gegen den Symboliker Kreuzer eine Professur an der Universität Heidelberg zu verschaffen) Standpunkte stehenden, im Einzelnen viele willkürliche und altlose Behauptungen enthaltenden „Einführung in das Studium der griechischen Mythologie“ (Berlin 1825), der in seiner Recension der Prolegomena in der kenaischen Allgemeinen Literaturzeitung 1825, N. 161—168 alle Hauptsätze Müller's, „selbst diejenigen, die auf den ersten Anblick etwas Empfehlendes aben“, als Irrthümer bezeichnet und dem Verfasser „Neigung zur Schwärmerci und zum Mysticismus“ vorwirft.

<sup>3)</sup> Dies trifft nicht zu bei dem Berliner Philosophen und Historiker Peter Feddersen Stühr (geboren 29. Mai 1787 in Flensburg, gestorben 8. außerordentlicher Professor an der Universität in Berlin 12. März 1851), im Verfasser einer „Allgemeinen Geschichte der Religionsformen der heidnischen Völker“ (I. Theil: Die Religionsysteme der heidnischen Völker des Orients, Berlin 1836. II. Theil: Die Religionsysteme der Hellenen in ihrer geschichtlichen Entwicklung bis auf die makedonische Zeit, ebd. 1838), der in einem Aufsätze „K. O. Müller als Mytholog“ in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst 1838, N. 294—299 den Standpunkt Müller's

Theologen Ferdinand Christian Baur<sup>1)</sup>, dem Verfasser des Werkes „Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Alterthums“ (2 Theile, Stuttgart 1824—25), und von Friedrich Gottlieb Welcker<sup>2)</sup>, dem Verfasser der „Griechischen Götterlehre“, von der später die Rede sein wird, erhoben worden sind, betreffen theils den Mangel eines tieferen Eindringens in die wissenschaftliche Erörterung des Wesens des Mythos überhaupt, theils den einseitigen Eifer, mit welchem er die Stammes- und Localmythen, d. h. die Heroen-Mythologie, für den Gegenstand der Mythologie überhaupt erklärt und in Folge dessen die Göttermythologie, also gerade die eigentliche Mythologie, ganz vernachlässigt habe. Was den ersteren Vorwurf anbelangt, so ist dagegen zu bemerken, daß Müller nicht eine Philosophie der Mythologie geben, sondern von der Mythologie der Griechen als einer bestimmten historischen Wissenschaft handeln will (vgl. S. 281 der Prolegomena); ferner daß er sich ausdrücklich gegen die Zuzumuthung wehrt, gleich im Anfange der Untersuchung allgemeine und erschöpfende Bestimmungen über das Wesen des Mythos aufzustellen, vielmehr darauf dringt, daß nur Untersuchungen, die ebenso in das Einzelne eingehen, wie das Ganze zu umfassen streben, solche Bestimmungen ergeben können, und die Aufgabe

als einen zu eng beschränkten, seine Principien der mythologischen Kritik als ungenügend bezeichnet und als Hauptziel der mythologischen Studien die Aufgabe hinstellt, „die geschichtlichen Beziehungen, in welchen das Heidenthum in seiner Gesamtheit und in seinen verschiedenen einzelnen Formen zum Christenthum steht, zu erkennen und von allen Seiten klar ins Licht zu stellen“ (a. a. O. Sp. 2355).

<sup>1)</sup> S. dessen Recension der Prolegomena in J. Ch. Zahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. 6 (1828) S. 1—30, wo es ausdrücklich als wesentliches Verdienst des Verfassers anerkannt wird, daß derselbe den Satz, daß der Mythos nicht als Product selbstbewußter Reflexion und willkürlicher Dichtung oder wohl gar als Erfindung einer Kaste und Sekte von Schläufläpfen angesehen werden dürfe, sondern nur aus einer gewissen Nothwendigkeit, Unbewußtheit, Absichtslosigkeit begriffen werden könne — wenn auch keineswegs zuerst, so doch auf's Neue überzeugend dargelegt habe.

<sup>2)</sup> S. dessen Aufsatz „Reine Griechische Götterlehre betreffend“ im Rhein. Museum n. F. Bd. 13 (1858) S. 605—638.

seiner Schrift darauf beschränkt, zu Untersuchungen der Art den Weg, die Methode anzugeben (s. S. 81). Berechtigt ist wenigstens bis zu einem gewissen Grade der besonders von Welcker gegen die „Prolegomena“ gerichtete Vorwurf der Einseitigkeit: es ist zuzugestehen, daß Müller hier dem religiösen Charakter der Mythen nicht völlig gerecht geworden ist, indem er die Göttermymthen nur in soweit berücksichtigt, als sie mit den heroischen oder localen Mythen in Verbindung stehen; aber dieser Mangel, für den der Verfasser selbst in freilich ungenügender Weise durch die Einfügung der „Hilfs- und Lehnsätze über den Gottesdienst und die Symbolik der Griechen“ den Leser zu entschädigen gesucht hat, ist aus der Entstehung des Werkes und der von dem Verfasser selbst zugestanden Tendenz, damit zugleich eine Rechtfertigung seiner bisherigen mythologischen Arbeiten zu geben, zu erklären und zu entschuldigen. Daß Müller im weiteren Fortgange seiner mythologischen Studien die Bedeutung der Göttermymthen und der im Kultus zur Erscheinung kommenden religiösen Vorstellungen und Empfindungen richtiger zu würdigen gelernt hat, davon legen theils verschiedene später von ihm veröffentlichte mythologische Monographien, wie namentlich die für die Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste verfaßten Artikel „Pallas Athene“ und „Eleusinien“ <sup>1)</sup>, theils die von Hörern seiner akademischen Vorträge über Mythologie und Religionsgeschichte der Völker des Alterthums gegebenen Mittheilungen Zeugniß ab <sup>2)</sup>. Hat er doch auch in der zweiten der erläuternden Abhandlungen, welche er seiner Bearbeitung der Eumeniden des Aeschylus <sup>3)</sup> beigelegt hat,

<sup>1)</sup> Wiederholt in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 2 S. 134—242 und S. 242—311. Vgl. auch die aus dem Rhein. Museum wiederabgedruckten Aufsätze „Sandon und Sarbanapat“ (ebd. S. 100 ff.) und „Orion“ (ebd. S. 113 ff.).

<sup>2)</sup> Vgl. besonders das Schriftchen von Jul. Caesar: Ein Beitrag zur Charakteristik Otfried Müllers als Mytholog. Sendschreiben an Herrn Professor Welcker in Bonn (Marburg 1859).

<sup>3)</sup> Aeschylos' Eumeniden griechisch und deutsch mit erläuternden Abhandlungen über die äußere Darstellung und über den Inhalt und die Com-

der Darlegung des religiösen Gesichtspunktes dieser Dichtung neben der des politischen Gesichtspunktes, der dabei in Frage kommenden Rechts-Gebräuche und Ideen und der poetischen Composition den gebührenden Platz eingeräumt. Im Uebrigen ist diese Bearbeitung, welche besonders durch einige provocirende Worte der Vorrede zu dem schon früher berührten unerquicklichen Streite mit G. Hermann Veranlassung gab (vgl. oben S. 675), verdienstlich sowohl durch die dem Urtexte gegenübergestellte metrische deutsche Uebersetzung, auf welche Müller selbst im Vorwort das Hauptgewicht legt<sup>1)</sup> und der auch sein großer Gegner das Lob der Treue nicht versagt<sup>2)</sup>, als auch durch die erste der erläuternden Abhandlungen „Ueber die äußere Darstellung der Cumeniden“, durch welche mehrere wichtige, das Bühnenwesen der Griechen betreffende Fragen neu angeregt und beleuchtet worden sind<sup>3)</sup>.

Gleichzeitig mit der Bearbeitung der Cumeniden veröffentlichte Müller eine andere im engeren Sinne des Wortes philologische Arbeit: eine kritische Ausgabe der Ueberreste von Varro's Werk *De lingua latina*<sup>4)</sup>, mit welchem eingehender sich zu beschäftigen er durch seine etruskischen Studien veranlaßt worden war. Auf dem zuerst von L. Spengel gezeigten Wege fortschreitend, hat er im Einzelnen den Text mehrfach glücklich verbessert, aber doch seinen Nachfolgern, unter denen wieder vor allen

---

position dieser Tragödie (Göttingen 1833). Dazu: Anhang zu dem Buche *Meschylos* etc. (ebd. 1834).

<sup>1)</sup> „Der Theil des vorliegenden Werks, welcher dem Uebrigen seine Entstehung gegeben hat, ist die Uebersetzung, zu welcher den Verfasser das Verlangen trieb, der Schönheit und Eigenthümlichkeit des Originals durch Nachbildung auf eine selbstthätige Weise inne zu werden.“ Nach E. Müller in den Biographischen Erinnerungen (S. 57 Anm. 1) haben diese Meschyleischen Studien Müller zur Abfassung einer eigenen Tragödie „*Manoah*“ angeregt.

<sup>2)</sup> Vgl. G. Hermann's *Opuscula* Vol. VI p. II p. 14 s.

<sup>3)</sup> Demselben Gebiet gehört noch der von Müller für die *Allgem. Encycl. der Wiss. und K.* verfaßte Artikel *Ekkyklema* (= *Kleine deutsche Schriften* Bd. 1 S. 524 ff.) an.

<sup>4)</sup> M. Terenti Varronis *de lingua latina librorum quae supersunt emendata et annotata* a. C. O. M. anno 1833. Lipsiae.



Spengel zu nennen ist <sup>1)</sup>, noch viel zu thun übrig gelassen. Im Wortwort hat er zur Erklärung des traurigen Zustandes der Ueberlieferung des Werkes die wenig wahrscheinliche Vermuthung aufgestellt, daß dasselbe ohne Wissen und Willen des Verfassers, ohne durch diesen die letzte Feile erhalten zu haben, von fremder Hand veröffentlicht worden sei.

Von dem Werke des Varro, dem ältesten uns erhaltenen Denkmale der grammatischen Studien der Römer, schritt Müller, durch den wohlwollenden Zuspruch eines hervorragenden Kenners des römischen Alterthumes, des Juristen E duard Böcking, ermuntert, fort zur Bearbeitung eines anderen hoch bedeutenden Ueberrestes der grammatisch-lexikalischen und antiquarischen Gelehrsamkeit der Römer: des reichhaltigen aber leider unvollständig erhaltenen Auszuges des Sextus Pompeius Festus aus des M. Terentius Flaccus umfassendem Werke *De verborum significatione*, welchen er nebst der von Paulus angefertigten mageren Epitome des vollständigen Werkes des Festus in neuer kritischer Bearbeitung mit werthvollem sachkundigem Commentar herausgegeben hat <sup>2)</sup>.

Einer äußeren Veranlassung — einer von der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in London an Müller ergangenen Aufforderung — verdankt die Geschichte der griechischen Litteratur ihre Entstehung, an welcher Müller seit dem Jahre 1836 arbeitete und die er bei seiner Abreise nach Italien und

<sup>1)</sup> Ueber die Kritik der varronischen Bücher *de lingua latina*, in den Abhandlungen der philol.-philol. u. histor. Classe der kgl. bayer. Academie der Wiss. Bd. 7 Abth. II (1864) S. 429 ff. — *Commentatio de emendanda ratione librorum M. Terentii Varronis de lingua latina* (München 1858). — Zu Varro l. I., im *Philologus* Bd. 17 S. 288 ff. Eine neue kritische Ausgabe des Werkes des Varro ist aus Spengel's Nachlaß von dessen Sohn Andreas zu erwarten.

<sup>2)</sup> *Sexti Pompei Festi de verborum significatione quae supersunt. um Pauli epitome emendata et annotata a C. O. M.* (Lipsiae 1839) — Einige kleinere Arbeiten Müller's zur altlateinischen und altitalischen Sprachkunde finden sich in den kleinen Schriften Bd. 1 S. 375 ff. (über *escit* und verwandte Formen in den zwölf Tafel-Gesetzen) und S. 354 ff. (Anzeigen in Jacob Henop *De lingua Sabina*, und von G. F. Grotefend *Rudimenta linguae Umbricae ex inscriptionibus antiquis enodata part. I—V*).

Griechenland unvollendet hinterließ. Der größere Theil des hinterlassenen Werkes (bis Kap. 26) wurde bald nach dem Tode des Verfassers in englischer Sprache in England veröffentlicht<sup>1)</sup>; ungefähr ein Jahr später gab ein jüngerer Bruder des Verstorbenen, dem auch die Herausgabe der Kleinen deutschen Schriften desselben verdankt wird, der Gymnasiallehrer in Siegnitz (Eduard Müller<sup>2)</sup>), das Ganze, soweit es eben fertig geworden war, nach der Handschrift des Verfassers heraus u. d. T.: „R. O. Müller's Geschichte der griechischen Litteratur bis auf das Zeitalter Alexander's“. 2 Bde., Breslau 1841 (2. Ausg. ebd. 1857; 3. Ausg. mit Anmerkungen und Zusätzen bearbeitet von Emil Heiß, Professor an der k. k. Universität zu Straßburg, Stuttgart 1875—76; 4. Aufl. 1882—83). Das Werk, obgleich ein Torso — nur die Geschichte der griechischen Poesie ist bis auf die Zeit Alexander's herabgeführt, während von der philosophischen Litteratur nur die Anfänge bis auf Anaxagoras und Empedokles, von den Historikern nur Herodotos und Thukydides behandelt, die Geschichte der Beredsamkeit nur bis zu der Ausbildung der Redekunst durch Sokrates verfolgt ist — und obgleich keinen streng gelehrten Charakter tragend — der Verfasser hat, wie er selbst in der Einleitung bemerkt, besonders auf jugendliche Leser gerechnet — gehört zu den reifsten und auch in formaler Hinsicht abgerundetesten Arbeiten Müller's, der darin die Aufgabe, die er laut der Einleitung sich gestellt: „zu zeigen, wie jene ausgezeichneten Werke menschlicher Rede, welche wir mit Recht noch immer die klassischen Schriften der Griechen nennen, auf eine naturgemäße Weise aus der Sinnesart der griechischen Völkerschaften und aus dem Zustande ihres

<sup>1)</sup> History of the literature of ancient Greece by K. O. Müller Vol. I (London 1840).

<sup>2)</sup> Geboren in Briesg 12. November 1804, Verfasser des Werkes „Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten“ (2 Bde., Breslau 1834—37) und einiger kleinerer Schriften, wie der Abhandlungen „Euripides deorum popularium contemtor“ (Breslau 1826); „Ueber die Sophokleische Naturanschauung“ (Siegnitz 1842); „Darstellung der nationalen Ethik der Hellenen“ (ebd. 1853).

geselligen und bürgerlichen Lebens hervorgingen und wie sich in ihnen der Geist und Geschmack und das ganze innere Leben jener von der Natur vor allen anderen reich begabten Nation ausprägt“ — in mustergültiger Weise gelöst hat <sup>1)</sup>).

Die Archäologie der Kunst endlich, zu deren eingehendem Studium Müller, wie wir früher gesehen haben, zunächst durch die Pflichten seines Lehramtes geführt worden war und der er sich, unterstützt durch natürliche Begabung und durch erweiterte Anschauung, mit immer wachsender Begeisterung hingab, hat er nicht nur durch eine Reihe werthvoller Specialarbeiten, sondern namentlich auch durch eine die Resultate der bisherigen Forschungen auf dem ganzen weiten Gebiete in ebenso übersichtlicher als vollständiger Weise zusammenfassende Gesamtdarstellung gefördert. Der oben S. 1010 Anm. 1 erwähnten archäologischen Erstlingsarbeit über den delphischen Dreifuß folgte noch im gleichen Jahre eine Monographie über den Cult der Athena Polias und über die Anlage und den baulichen Charakter des alten Tempels derselben, des sog. Erechtheion auf der Akropolis von Athen <sup>2)</sup>. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit zunächst dem unter der Leitung des Phidias ausgeführten bildnerischen Schmuck des Parthenon, dessen im Anfang unseres Jahrhunderts durch den englischen Gesandten bei der Hohen Pforte, Lord Elgin, von den Trümmern des Bauwerkes losgelöst und nach England verschleppte, dort nach langen Verhandlungen vom Parlament angekaufte Bruchstücke er im brittischen Museum zu studiren Gelegenheit gehabt hatte, und der Geschichte des Lebens und der künstlerischen Thätigkeit des Phidias überhaupt zu: die Er-

<sup>1)</sup> Zahlreiche kleinere Aufsätze Müller's zur griechischen Literaturgeschichte (theils Beurtheilungen fremder, theils eigene Arbeiten) findet man in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 1 S. 385—524.

<sup>2)</sup> *Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustravit C. O. M. Adiecta est interpretatio inscriptionis atticae quae ad architecturam aedis huius pertinet* (Göttingen 1820, mit drei lithographischen Tafeln).

gebnisse dieser Studien legte er der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, der er seit dem Jahre 1823 angehörte, in drei in lateinischer Sprache verfaßten Abhandlungen vor <sup>1)</sup> und lieferte einige Jahre später als Beitrag zu der deutschen Bearbeitung von Stuart und Revett's Alterthümern von Athen einen Aufsatz „Ueber die erhobenen Bildwerke in den Metopen und am Frieße des Parthenon, besonders in Rücksicht auf ihre Composition“ <sup>2)</sup>. Einen Ueberblick über den damaligen Stand der griechischen Kunstgeschichte gibt eine in den Jahren 1826 und 1827 in den Wiener Jahrbüchern (Bd. 36, Bd. 38 und Bd. 39) veröffentlichte umfassende Recension der beiden kunstgeschichtlichen Werke von H. Meyer (Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen) und von Fr. Thiersch (Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen) <sup>3)</sup>, von denen das erstere, wie der Recensent sagt, „aus Scheu vor leichtsinniger Verwerfung des wahrhaft Guten und Bewährten an dem bisherigen (Winkelmann'schen) Systeme der Kunstgeschichte festhält und nur hie und da, wo neue Entdeckungen und Untersuchungen durchaus eine Modification nöthig machen, sich zu einer solchen versteht, doch mit dem beständigen Bemühen, das Neuaufgenommene mit dem bisher Anerkannten völlig auszugleichen und zu einem Ganzen zu verbinden“, während Thiersch den Versuch macht, „aus vermehrten und besseren Materialien mit einer mächtigeren Architectonik ein neues Gebäude aufzuführen“. Während der Recensent sich in manchen Stücken ungefähr in die Mitte zwischen diese beiden Standpunkte stellt, tritt er in einem Hauptpunkte entschieden für Winkelmann ein, indem er gegenüber der Herleitung der griechischen Kunst aus Aegypten

<sup>1)</sup> De Phidiae vita et operibus commentationes tres recitatae in consessibus reg. soc. scient. Got. cum tabula aere expressa qua signa adumbrantur quae fuerunt in postico Hecatompedi fastigio (Göttingen 1827).

<sup>2)</sup> Bd. 2 S. 658 ff., wiederholt in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 2 S. 547 ff.

<sup>3)</sup> Abgedruckt in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 2 S. 315 — 398.

den einheimischen Ursprung und rein hellenischen Charakter derselben vertheidigt<sup>1)</sup>. Gegen Thiersch's Annahme eines mehr als fünfhundertjährigen gleichmäßigen und unerschütterten Bestandes der antiken Kunst macht er zwar manche gewichtige Bedenken, besonders mit Rücksicht auf die Veränderungen des Zeitgeistes geltend, erklärt aber schließlich, daß es nicht seine Absicht sei, diese neue Ansicht zu widerlegen, sondern nur sie näher zu bestimmen und mögliche Irrthümer, die sich sehr leicht an sie hängen können, schon ehe sie emporkwachsen zu unterdrücken.

Wenige Jahre nach diesem kritischen Ueberblick der neuesten Forschungen über die griechische Kunstgeschichte, der zugleich manche Hindeutungen auf die künftige „wünschenswerthe Gestalt“ dieser Wissenschaft enthält, machte Müller den, wie der Erfolg gezeigt hat, sehr wohl gelungenen Versuch, „die Summe aus der bisherigen Bearbeitung der archäologischen Wissenschaft zu ziehen“: er gab in seinem „Handbuch der Archäologie der Kunst“ (Breslau 1830; 2. Ausg. 1835; 3. nach dem Handexemplare des Verfassers vermehrte Auflage, mit Zusätzen von Fr. G. Welcker, 1848) die erste und bis auf den heutigen Tag einzige Gesamtdarstellung der archäologischen Disciplinen. Das vom Verfasser ausdrücklich zugleich zur Grundlage von mündlichen Vorträgen und zum Handbuche für das Privatstudium bestimmte Werk umfaßt außer einer theoretischen und litterarhistorischen Einleitung zwei Haupttheile, einen historischen und einen systematischen Theil. Der erstere enthält eine in fünf Perioden gegliederte Darstellung der Geschichte der Kunst im Alterthum, wobei der Abschnitt „Von der griechischen Kunst bei den Italischen Völkern vor Cl. 158, 3“ als „Episode“ zwischen die vierte und fünfte Periode eingeschoben, die Darstellung der Geschichte der Kunst der „ungriechischen Völker“ in einen „Anhang“ verwiesen ist. Der zweite Haupttheil, „die

<sup>1)</sup> Dieselbe Ansicht hat Müller schon im Jahre 1820 vertreten: s. „Ueber angeblich ägyptischen Ursprung der griechischen Kunst. Ein Brief an den Directeur des Kunstblattes zum Morgenblatt“ (= Kleine deutsche Schriften . 2 S. 523 ff.).

systematische Behandlung der alten Kunst“, wird durch einen die Geographie der alten Kunstdenkmäler (mit Einschluß der Museographie) enthaltenden „propädeutischen Abschnitt“ eröffnet; der erste Hauptabschnitt „Tektonik“ handelt von den Gebäuden, Geräthen und Gefäßen; der zweite, der bildenden Kunst (nebst Malerei) gewidmete Hauptabschnitt zerfällt in drei Theile: I. von der Technik, II. von den Formen, III. von den Gegenständen der bildenden Kunst. Das ist der Grundplan dieses wohlgefügteten und daher so dauerhaften Gebäudes, an welchem man nur neben dem theoretischen (ästhetischen) und litterarhistorischen noch einen methodologischen Vorbau, d. h. eine Darstellung der Grundsätze der archäologischen Kritik und Hermeneutik vermißt.

Die Brauchbarkeit des Handbuchs wurde noch wesentlich erhöht durch die Veröffentlichung von Abbildungen der zur Veranschaulichung sowohl des kunsthistorischen als des kunstmythologischen Theiles wichtigsten Bildwerke mit kurzem erläuternden Text, welche im Jahre 1832 u. d. T. „Denkmäler der alten Kunst nach der Auswahl und Anordnung von C. D. Müller gezeichnet und radirt von C. Desterley“ begonnen, nach Müller's Tode nach mehrjähriger Unterbrechung (von Bd. 2, Heft 2 an) von dessen Schüler Friedrich Wieseley<sup>1)</sup>, der jetzt auch den ersten Band neu bearbeitet hat, fortgesetzt und zu Ende geführt worden ist.

Die gegen Ende der zwanziger Jahre erfolgten Entdeckungen großer Massen bemalter antiker Thongefäße in den Gräbern des alten Vulci in Etrurien veranlaßten Müller eine Abhandlung über den Ursprung dieser Gefäße der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften vorzulegen<sup>2)</sup>, in welcher er, ebenso wie gleichzeitig C. Gerhard in seinem berühmten *Rapporto Volcente*, die Ent-

<sup>1)</sup> Geboren 19. October 1811 zu Altencelle im Lüneburgischen, seit 1839 Privatdocent, seit 1842 außerordentlicher, seit 1854 ordentlicher Professor an der Universität Göttingen. Von seinen zahlreichen Arbeiten besonders zur griechischen Denkmälerkunde und scenischen Archäologie wird später die Rede sein.

<sup>2)</sup> De origine pictorum vasorum quae per hos annos in Etruriae agris quos olim Volcientes tenuere effossa sunt, in den *Comment. soc.*

stehung dieser Gefäße auf griechische, wahrscheinlich attische Künstler zurückführt; während aber Gerhard Fabrication derselben auf dem Boden Etruriens durch eingewanderte griechische Künstler behauptet, nimmt Müller richtiger Importation jener Gefäße aus der Fremde, sei es unmittelbar aus Athen, sei es aus dem unteritalischen Kyme an. Später freilich hat Müller in einer Anzeige der Kramerschen Schrift „über den Stil und die Herkunft der bemalten griechischen Thongefäße“ ausdrücklich erklärt, daß er von jener Ansicht in ihrer ersten Strenge abgegangen sei und das Wesentliche derselben mit den entgegenstehenden Rücksichten durch die Annahme einer sehr ergiebigen Vasenfabrication in Gegenden, die in attischem Kolonialverhältniß stehend, attische Religion, Mythologie, Bildung und Sprache besitzend, Athen selbst als eine Metropolis der Künste verehrend, Vasen in der Weise der athenischen, bald mehr imitirend, bald freier erfindend, hervorgebracht hätten, zu versöhnen gesucht habe <sup>1)</sup>.

Von größeren archäologischen Arbeiten Müller's sind ferner zu erwähnen die reichhaltige Uebersicht der Forschungen und Entdeckungen zur griechischen Kunstgeschichte aus den Jahren 1829 bis 1835, welche er in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung vom Juni 1835 (Nr. 97 — 110) veröffentlichte <sup>2)</sup>, sowie die der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen vorgelegten lateinischen Abhandlungen über die Befestigungswerke der Stadt Athen und ihre Herstellung in der Zeit des Demosthenes <sup>3)</sup>, und über die Topographie der Stadt Antiochia am Orontes und die Geschichte der auf ihrem Boden errichteten Bauten und Denkmäler von der

---

reg. sc. Gotting. Vol. VII, 1831: vgl. dazu die Anzeige von Gerhard's Rapporto Volcente in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1832, St. 102 ff. = Kleine deutsche Schriften Bd. 2 S. 433 ff.

<sup>1)</sup> Göttinger gelehrte Anzeigen 1839, St. 53 = Kleine deutsche Schriften Bd. 2 S. 516 ff.

<sup>2)</sup> Wieder abgedruckt in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 2 S. 638 ff.

<sup>3)</sup> De munimentis Athenarum quaestiones historicae et tituli de restauratione eorum scripti explicatio. Commentationes II in den Comment. oc. r. sc. Gotting. Vol. VII (1836).

Gründung der Stadt bis ins Mittelalter<sup>1)</sup>. Dazu kommt dann eine beträchtliche Anzahl kürzerer Abhandlungen und Aufsätze in Programmen<sup>2)</sup>, Sammelwerken und wissenschaftlichen Zeitschriften, von denen wir nur die wichtigeren hier kurz anführen wollen: Archäologische Vindication des Hesiodischen Herakles-Schildes (Kleine deutsche Schriften Bd. 2 S. 615 ff.); über Dipönos und Styllis nach Armenischen Quellen (ebd. S. 634 ff.); über den Apollon des Ranachos (ebd. S. 537 ff.); einige unedirte oder wenig bekannte Monumente des älteren oder des hieratischen Stiles (ebd. S. 598 ff.); die erhabenen Arbeiten am Frieze des Pronaos vom Theseustempel zu Athen erklärt aus dem Mythos von den Pallantiden (in Hyperboreisch-römische Studien für Archäologie, Bd. 1, Berlin 1833, S. 276 ff.); commentatio qua Myrinae Amazonis in museo Vaticano asservatum signum Phidiacum explicatur (Comment. soc. r. sc. Gotting. Vol. VII, 1829); über die Zeit der Erbauung des Apollon-Tempels zu Bassä bei Phigalia (Kleine deutsche Schriften Bd. 2 S. 610 ff.). — Endlich ist nach Müller's Tode die Veröffentlichung der Resultate seiner griechischen Reise durch seinen Reisegefährten Adolph Schoell begonnen, aber leider nicht über das erste Heft einer Beschreibung der athenischen Antikensammlung hinaus geführt worden<sup>3)</sup>.

Während bei D. Müller die historisch-antiquarische Betrachtungsweise auch bei der Behandlung der antiken Mythologie und Kunst entschieden überwiegt, hat das Interesse und das Verständniß für die religiösen, poetischen und künstlerischen Anschauungen und Empfindungen, welche in der Litteratur und der Kunst der Griechen

<sup>1)</sup> Antiquitates Antiochenae. Commentationes duae C. O. M. (Göttingen 1839; vgl. dazu die Selbstanzeigen aus den Göttinger gelehrten Anzeigen von 1834 und 1839 in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 1 S. 90 ff. und S. 110 ff.).

<sup>2)</sup> De foro Athenarum in 3 Indices lectionum der Universität Göttingen 1839—40.

<sup>3)</sup> Archäologische Mittheilungen aus Griechenland nach D. Müller's hinterlassenen Papieren herausgegeben von Ad. Schoell. I. Athen's Antikensammlung. 1. Heft (Frankfurt a. M. 1843).



zum Ausdruck gelangt sind, also die dichterisch-künstlerische Betrachtungsweise des Hellenenthumes, einen hervorragenden Vertreter gefunden in dem Vorgänger Müller's auf dem Göttinger Lehrstuhle, der aber diesen seinen Nachfolger fast um ein Menschenalter überlebt hat, in Friedrich Gottlieb Welcker (geboren 4. November 1784, gestorben 17. December 1868)<sup>1)</sup>. Von seinem Vater, einem Landpfarrer zu Grünberg in Hessen, zum Studium der Theologie bestimmt und vorbereitet, hatte er während seiner Studienzeit an der Universität Gießen von Ostern 1801 an neben den theologischen auch philologische Studien, freilich ganz als Autodidakt, ohne jede methodische Anleitung betrieben. Schon im April 1803 erhielt er eine Anstellung als Lehrer am Pädagogium in Gießen und begann bald auch an der Universität als Privatdocent theologische Vorlesungen zu halten, zu denen dann einige philologische (über Platon's Symposion und Aeschylus' Prometheus) hinzukamen. Nachdem er Ostern 1806 eine Programmabhandlung „Observationes in Pindari carmen Olympicum primum“ veröffentlicht hatte, erbat er sich im Sommer dieses Jahres Urlaub, um auf dem classischen Boden Italiens sich wissenschaftlich weiter auszubilden. In Rom, wo er am 1. November 1806 eintraf, ward er bald von Wilhelm von Humboldt als Hauslehrer in sein Haus aufgenommen und fand dadurch Gelegenheit, zu diesem hervorragenden Geiste in ein Freundschaftsverhältniß zu treten, von dessen Dauer und Werth die oben S. 592 Anm. 1 erwähnte Sammlung der Briefe Humboldt's an Welcker und die von Rekulé mitgetheilten Briefe Welcker's an Humboldt ein glänzendes Zeugniß geben. Neben diesem hat auf Welcker's wissenschaftliche Entwicklung besonders der Alterthumsforscher Georg Zoega Einfluß geübt, dessen täglichen vertrauten Umgang er vom Herbst 1806 bis zum Frühjahr 1808 zu genießen das Glück hatte. Däne von Geburt — er war am 20. December

<sup>1)</sup> Vgl. A. Rekulé, Das Leben F. G. Welcker's. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen. Mit einem Bildniß Welcker's in Radirung von . Otto (Leipzig 1880).

1755 in Dahler in Sütland geboren —, Deutscher nach Erziehung und Bildung — er war während seiner Studienzeit in Göttingen Heyne näher getreten, mit dem er auch später mannigfache Beziehungen unterhielt — hatte derselbe Italien, das er als das Land seiner Vorfahren betrachtete, speciell Rom, an dem schon seit seinem ersten kurzen Besuche daselbst im Jahre 1776 sein ganzes Herz hing, seit dem Jahre 1783, wo er eine junge Römerin geheirathet hatte und zum Katholicismus übergetreten war, sich zur zweiten Heimath gewählt. Hier lebte er, besonders durch den Prälaten (seit 1789 Cardinal) Stefano Borgia unterstützt und gefördert, freilich unter vielfach drückenden äußeren Verhältnissen, ganz dem Studium der Denkmäler des Alterthumes im weitesten Sinne des Wortes, von den ägyptischen Monumenten — für deren wissenschaftliche Behandlung er durch sein Werk über die Obelisken <sup>1)</sup> zuerst Bahn gebrochen hat — bis zu den römischen Sarkophagreliefs, den römischen Kaisermünzen und den koptischen Handschriften hinab. Neben seinen weit umfassenden, leider nur zu einem kleinen Theile zum Abschluß gekommenen schriftstellerischen Arbeiten fand er, ohne eigentlich als Cicerone aufzutreten, noch Ruhe, zahlreiche dänische, deutsche u. a. Gelehrte und Künstler — es genügt von diesen den einen Thorwaldsen zu nennen — in das Studium der antiken Denkmäler Roms einzuführen. Er hat nicht das Glück gehabt, die Gründung des archäologischen Institutes in Rom zu erleben; aber er hat demselben vorgearbeitet wie kein anderer seit Winkelmann; er wäre der natürliche Leiter einer solchen internationalen Anstalt gewesen. Welcker hat dem am 10. Februar 1809 abgeschiedenen Lehrer und Freunde ein schönes litterarisches Denkmal gesetzt durch eine mit biographischen Notizen und kritischen Bemerkungen über seine wissenschaftlichen Arbeiten vermischte Sammlung seiner Briefe <sup>2)</sup>;

<sup>1)</sup> De origine et usu obeliscorum (Rom 1797).

<sup>2)</sup> Zoega's Leben. Sammlung seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke durch F. G. Welcker (2 Bde., Stuttgart und Tübingen 1819). — Vgl.

er hat ferner für das Bekanntwerden seiner Arbeiten in weiteren Kreisen gewirkt durch die deutsche Bearbeitung seines ebenso sehr durch die unübertreffliche Genauigkeit in der Scheidung des Echten und Unechten als durch die erschöpfende Gründlichkeit der Erklärung hervorragenden Werkes über die antiken Vasreliefs in Rom <sup>1)</sup> und durch die Sammlung seiner Abhandlungen <sup>2)</sup>. Nach der Rückkehr aus Italien im Jahre 1808 nahm Welcker seine Lehrthätigkeit am Pädagogium in Gießen, an welchem er während seiner Abwesenheit zum zweiten Lehrer aufgerückt war, wie auch an der Universität, an der er nunmehr ausschließlich philologische Vorlesungen hielt — seit October 1809 als außerordentlicher Professor der griechischen Litteratur und Archäologie — wieder auf und wirkte an beiden Anstalten mit Eifer und Erfolg bis Ende 1813, wo er in das zum Kampfe gegen Frankreich gebildete hessische freiwillige Jägercorps eintrat. Aus dem Felde zurückgekehrt unternahm er eine Reise nach Kopenhagen, hauptsächlich um den auf der dortigen Bibliothek aufbewahrten Nachlaß Zoega's zu benutzen, die sich in Folge einer Erkrankung Welcker's bis zum Frühjahr 1815 ausdehnte. In Folge von Zerwürfnissen mit den vorgesetzten Behörden, die ihm seine Stellung am Pädagogium verleideten, bat er um seine Entlassung aus dem hessischen Staatsdienste; kaum hatte er diese erhalten, als ein ehrenvoller Ruf an die Universität Göttingen an ihn gelangte, dem er im October 1816 Folge leistete. Doch konnte er hier trotz der freundschaftlichen Beziehungen, in denen er

---

über Zoega die Bemerkungen von C. B. Stark, Handbuch der Archäologie der Kunst Bd. 1 (Leipzig 1880) S. 245 ff.

<sup>1)</sup> *Li Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tom. Piroli colle illustrazioni di G. Zoega* (2 Bde., Rom 1808); deutsch bearbeitet von Welcker u. d. L.: „Die antiken Vasreliefe von Rom. In den Originalkupferstichen von Tommaso Piroli in Rom mit den Erklärungen von G. Zoega übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Theil. Die Albanischen Vasreliefs. Heft I—IV (Gießen 1811—12).

<sup>2)</sup> G. Zoega's Abhandlungen herausgegeben und mit Zusätzen begleitet (Göttingen 1817).

namentlich zu seinem nächsten Fachgenossen Dissen stand <sup>1)</sup>, nicht recht Wurzel fassen und folgte daher schon im Frühjahr 1819 einem Rufe als Professor und Oberbibliothekar an die Universität Bonn, die ihm, trotz mancher politischer Scherereien, welche ihm wie anderen frei und deutsch gesinnten Männern in den Zeiten der Demagogerie nicht erspart blieben, bald zur zweiten Heimath wurde, an der er den fruchtbarsten Boden für seine Thätigkeit als Lehrer wie als Organisator der Bibliothek und des akademischen Kunstmuseums fand. Die Stellung als Oberbibliothekar hat er im Jahre 1854 an seinen jüngeren Kollegen Ritschl abgetreten; seine Lehrthätigkeit hat er mit öfteren kürzeren und einer längeren zweijährigen, durch eine Reise nach Griechenland, Kleinasien, Italien und Sicilien <sup>2)</sup> veranlaßten Unterbrechung (1841 bis 1843) noch über die Feier seines fünfzigjährigen Professoren-Jubiläums (16. October 1859) hinaus fortgesetzt, bis endlich die zunehmende Schwäche seiner Augen ihn nöthigte, darauf zu verzichten und sich für seine schriftstellerische Thätigkeit, der er auch dann noch nicht entsagen mochte, fremder Hülfe zu bedienen.

Gegenstände seiner Vorlesungen waren außer Encyclopädie der Philologie hauptsächlich griechische und römische Litteraturgeschichte, griechische Mythologie und Religionsgeschichte und antike Kunstgeschichte, dazu Erklärung zahlreicher griechischer und einiger römischer Dichter, Exegese antiker Bildwerke und bisweilen, als Hülfswissenschaften der Archäologie, Numismatik sowie Paläographie und Inschriftenkunde. Den Eindruck derselben auf empfängliche Zuhörer schildert ein solcher <sup>3)</sup> in folgender Weise: „Welder's Vorträge hatten schon durch seine edle Persönlichkeit, welche sich

<sup>1)</sup> Zeugniß davon gibt Welder's Aufsatz „L. Dissen in späteren Lebensjahren“ in „Kleine lateinische und deutsche Schriften von L. Dissen“ (Göttingen 1839) S. XII ff.

<sup>2)</sup> Den auf seinen Aufenthalt in Griechenland und Kleinasien bezüglichen Theil der während dieser Reise geführten Tagebücher hat Welder mehr als 20 Jahre später „gewissermaßen als Manuscript für Freunde“ drucken lassen u. d. T. „Tagebuch einer griechischen Reise“ (2 Bde., Berlin 1865).

<sup>3)</sup> Johannes Classen bei Rekulé, Das Leben Welder's S. 174 f.

immer in gehaltener, würdiger Form aussprach, etwas Gewinnendes. Seine Redeweise, die sich nur auf dem Grund einzelner Aufzeichnungen frei bewegte, machte den Eindruck einer von warmer Theilnahme ausgehenden Geistesarbeit. Eben darum war sein Vortrag zwar nicht leicht hinfließend, vielmehr durch das Nachsinnen über eine treffende Beziehung nicht selten stockend; aber stets führte er den zu Grunde liegenden Gedanken zur Klarheit und zum vollen Verständniß durch. Zugleich hatte das lebendige Gefühl, das die Zuhörer erfüllte, daß sie einem großen Gelehrten und einem ganzen Manne gegenüber standen, eine eindringende und überzeugende Kraft.“ Die hier angedeuteten formalen Mängel treten auch im Stil der Schriften Welcker's, der deutschen sowohl als der lateinischen, unverkennbar zu Tage: auch hier bemerkt man bei großer Fülle der Gedanken ein mühsames Ringen mit dem Ausdruck, welches der Darstellung etwas Schwerfälliges und Undurchsichtiges gibt und den Leser manchemal nöthigt, einen Satz wiederholt zu lesen, um über den Gedanken des Verfassers zur Klarheit zu kommen.

Der Grundzug der wissenschaftlichen Thätigkeit Welcker's war das Bestreben, das Alterthum, speciell das griechische Alterthum möglichst in seiner Totalität nach den drei von einem Mittelpunkt ausgehenden Hauptrichtungen der Religion, der Poesie und der Kunst zu erfassen und darzustellen. Schon im frühen Mannesalter hatte er nach seiner eigenen Angabe <sup>1)</sup> den festen Plan gefaßt, über Religion, Poesie und Kunst der Griechen in drei in einander greifenden Büchern zu schreiben. Von diesem Plan ist allerdings nur der die Religion betreffende Theil von Welcker in seinen späteren Lebensjahren vollständig ausgeführt worden, während seine auf die Poesie und Kunst bezüglichen Arbeiten Bruchstücke geblieben sind, aber Bruchstücke gleich bedeutend nach Umfang und Werth, die überall das Streben zum Ganzen erkennen lassen. Die Erforschung der Mythologie oder, wie er es

<sup>1)</sup> In einem Briefe an W. v. Humboldt vom 30. December 1821 bei Letulé S. 192.

lieber ausdrückte, der Religion der Griechen hat Welcker, der dafür wie wenige befähigt war durch ein tiefes Gefühl für die Natur und ihre Erscheinungen und ein unmittelbares Verständniß für volksthümliche Anschauungs- und Vorstellungsweise, von seiner ersten Rückkehr aus Rom an bis ins hohe Alter ununterbrochen beschäftigt: schon im Wintersemester 1810—11 las er in Gießen über „Religionsgeschichte der Griechen“, sodann in Göttingen über „Religionsgeschichte oder Mythologie der Griechen und Römer“, und seine Lehrthätigkeit in Bonn eröffnete er neben einer exegetischen Vorlesung über Pindar mit Vorträgen über griechische Mythologie, die er dann in regelmäßigem Turnus wiederholte, daher er selbst bei der Veröffentlichung der seine Arbeiten auf diesem Gebiet abschließenden Gesamtdarstellung, der „Griechischen Götterlehre“, diese als ein „so lang vorbereitetes, seinem wesentlichen Inhalt und seinen Eintheilungen nach durch öffentliche Vorlesungen so viel mal hindurchgezogenes Werk“ bezeichnet (Bd. 1 S. VIII). Daß die Grundzüge seiner mythologischen Anschauungen schon ziemlich früh eine feste und bleibende Gestalt gewonnen hatten, zeigt ein im Anfang des Jahres 1823 geschriebener Brief an W. v. Humboldt<sup>1)</sup>, worin er seine erste im Druck veröffentlichte mythologische Arbeit, die von ihm selbst als „rhapsodisch“ bezeichnete Zuschrift an seinen Schüler Konrad Schwenck<sup>2)</sup>, welche als Anhang zu dessen „Etymologisch-Mythologischen Andeutungen“ (Eberfeld 1823, S. 249—347, wiederholt in Welcker's Kleinen Schriften Bd. 5 S. 1 ff.) erschien, gegen Humboldt's Kritik zu rechtfertigen und in ihren Grundgedanken zu erläutern suchte; namentlich finden wir hier schon die dann in der Götterlehre weiter ausgeführte Vorstellung von einer

<sup>1)</sup> Jetzt nach dem Original gedruckt bei Ketzé S. 201—217.

<sup>2)</sup> Geboren 1793 in Uch, gestorben als Prorector am Gymnasium zu Frankfurt a. M. 14. Februar 1864. Derselbe hat später ein umfassendes mythologisches Werk ausgearbeitet u. d. T.: Die Mythologie der asiatischen Völker, der Aegypter, Griechen, Römer, Germanen und Slaven (7 Bde., Frankfurt a. M. 1843—53).

anfänglich höheren Religionskenntniß, einem gewissen Monotheismus bei den Griechen<sup>1)</sup>, die auch in den dem Werke über die Hesychische Trilogie Prometheus eingewebten mythologischen Untersuchungen, wenigstens soweit sie sich auf die göttliche Persönlichkeit des Zeus beziehen, erkennbar ist<sup>2)</sup>.

Die „Griechische Götterlehre“ (3 Bde., Göttingen 1857—62), in welcher Welcker, nachdem er früher mehrere mythologische Specialuntersuchungen veröffentlicht<sup>3)</sup>, die Resultate seiner mythologisch-religionsgeschichtlichen Forschungen in abschließender Gestalt den Mitforschern vorgelegt hat, beschäftigt sich, wie schon der Titel andeutet, im Wesentlichen mit den „heiligen Geschichten“ von den Göttern, und vornehmlich mit den „Urmvthen“, unbewußt biblischen Ausdrücken für gewisse natürlich-religiöse Wahrheiten, entstanden in der Zeit „wo die Begriffe sich noch nicht ohne die Vermittelung der Phantasie dem Bewußtsein darstellen“. Sie sondert diesen Stoff nach zwei großen „Zeiträumen“, indem der Verfasser im ersten Theile des Werkes nach einer allgemeinen Einleitung über die historisch-ethnographische Grundlage, über die „Ausdrucksarten oder Lehrformen“ der Naturreligion und über die Methodik der mythologischen Forschung seinen Standpunkt „am Anfang der Entwicklungen“ nimmt, d. h. den Spuren der frühesten Bedeutung der Götter nachgeht, im zweiten „in der Mitte des Entwickelten“, d. h. die Götter „als die Olympischen

<sup>1)</sup> A. a. O. S. 206: „Auf dem Boden Griechenlands, finde ich Grund anzunehmen, läßt vieles auf eine schon anfänglich höhere Religionskenntniß, auf einen gewissen Monotheismus schließen, im Hintergrund all' jener bunten Erscheinungen erkennbar.“

<sup>2)</sup> Vgl. Die Hesychische Trilogie Prometheus S. 95: „Uranos und Zeus sind in der Religion selbst zuletzt nur Einer gewesen, und im Ganzen er griechischen Religionen erscheint Zeus früh und spät als der Himmel, das Göttliche im Gegensatz alles Endlichen.“

<sup>3)</sup> Wir heben von diesen hervor: „Ueber eine kretische Kolonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König“ (Bonn 1824). — „Die homerischen Helden und die Inseln der Seligen“, Rhein. Museum Bd. 1 (1832) S. 219 ff.; wiederholt in den Kleinen Schriften Bd. 2 S. 1 ff.

oder als die der Tempel in mehr geschichtlichen Zeiten“ darstellt. Im ersten Theil geht die Untersuchung aus vom Zeus, der nach Welcker's Ansicht dem frühesten griechischen Alterthum als der ewige Himmelsgott im Gegensatz alles Gewordenen, Sichtbaren bewußt gewesen und durch den Beinamen Kronion = Sohn der Zeit als der, der von Anfang aller Zeit an war, bezeichnet worden sei; daraus sei später die Vorstellung von einem älteren Gott Kronos als dem Vater des Zeus, dem man nun Eltern, Großeltern und Brüder gegeben habe, entstanden. Die Idee eines allbelebenden, weltbeherrschenden Allgeistes, die mit dem Griechenvolk selbst in die Geschichte eintritt, konnte sich nach Welcker bei einem in einfachen Zuständen ein ländliches Leben unter häufigen Wanderungen führenden Volke nicht rein erhalten, vielmehr traten neben den Zeus frühzeitig mannigfache Naturgötter, hervorgegangen aus der Auffassung der Natur als einer lebendigen, von thätigen Individualitäten erfüllten, deren Verehrung bald durch gewisse äußere „Gotteszeichen“, wie Steine, Baumstämme, Säulen u. dgl., an denen wohl auch einiges Menschliche, wie Kopf, Arme, Füße angebracht wurde, einen äußeren Anhalt erhielt. Aus diesen alten Naturgöttern entwickelte sich dann durch eine aus der vorzüglich starken sittlichen Anlage des griechischen Volkes hervorgegangene, von Welcker als „die Reform“ bezeichnete Geistesbewegung das neue System der menschentartigen Götter, „welche auf Zeus — unter der Form der Abstammung zur Einheit des göttlichen Wesens zurückgeführt werden und deren Verehrung von den Gütern der Natur auf die höheren Bedürfnisse, die Freuden und Tugenden des Menschen, der Stände und der Gemeinden mächtig hinübergeleitet wird“. Diese Umwandlung wird mythisch ausgedrückt durch den Mythos vom Titanenkampfe, in welchem die Titanen die alten Naturgötter, Zeus und die Olympier die bestimmter gefaßten, rein persönlichen, von den Naturculten verschiedenartigen Götter einer höheren Cultur repräsentiren. Nachdem Welcker dann noch die Anfänge der Naturphilosophie in den theogonischen Vorstellungen von der



Entstehung der Götter aus dem Wasser und vom Chaos nachgewiesen, wendet er sich zur Erörterung des Wesens der einzelnen Götter, mit der Aethergöttin Athene beginnend, mit der ursprünglich fremden phönizischen Göttin Aphrodite schließend. Nach Erörterungen über die niederen oder Nebengötter (Götter der Natur und Götter der Menschennatur, nebst den „tauben Blüten“ der bloß poetischen Personification) folgt dann noch ein Abschnitt u. d. T. „Der Mensch“, welcher die auf die ältesten Zustände des Menschengeschlechts bezüglichen Sagen und die volksthümlichen Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode behandelt. — Der zweite Theil der Götterlehre gibt nach einer allgemeinen Bemerkungen über Orakel, Staatsreligion und Götterdienst, über das Verhältniß der Poesie und der bildenden Kunst zum Mythos, über Aberglauben und Zauberei enthaltenden Einleitung die Darstellung der an die Zwölfgötter und an die einzelnen Gottheiten mit Einschluß des Herakles) sich knüpfenden religiösen Vorstellungen und Culte der historischen Zeit Griechenlands. Der etwas magere dritte Band endlich enthält Bemerkungen über die Dämonen und den Heroenglauben.

Zwischen den ersten und zweiten Band der Götterlehre fällt in Aufsatz Welcker's „Meine Griechische Götterlehre betreffend“ Rhein. Museum n. F. Bd. 13 S. 605 ff.), in welchem er seinen Standpunkt der mythologischen Forschung gegen die principiellen Einwürfe des Verfassers verschiedener mythologischer Monographien und eines (unvollendet gebliebenen) systematischen Werkes „Mythologie der griechischen Stämme“, Heinrich Dietrich Müller<sup>1)</sup> vertheidigt und dabei, da dieser ausdrücklich D. Müller's Schriften,

<sup>1)</sup> Geboren 28. April 1819 in Springe bei Hannover, jetzt Professor am Gymnasium zu Göttingen. Schriften: Ares. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der griechischen Religion (Braunschweig 1848). — Zeus Nylaios (Göttingen 1851). — Der dorische Ursprung Apollons (ebd. 1859). — Mythologie der griechischen Stämme. Erster Theil: Die griechische Heldensage in dem Verhältniß zur Geschichte und Religion (ebd. 1857). Zweiter Theil. Erste Abtheilung: vier „vorbereitende Abhandlungen“ und Erstes Buch: Zeus (ebd. 1861). Zweite Abtheilung: Zweites Buch: Hermes und Demeter (ebd. 1869).

speciell dessen „Prolegomena“, als den ersten Ausgangspunkt seiner eigenen Forschungen bezeichnet, auch dieses Werk einer, wie wir oben (S. 1018) gesehen haben, nicht ganz billigen Kritik unterzieht.

Als Anhang zu seiner griechischen Götterlehre hat Welcker selbst seine Ausgabe der Hesiodischen Theogonie (Elberfeld 1865) bezeichnet, welche außer dem Texte des Gedichts und kurzen meist exegetischen Anmerkungen drei einleitende Aufsätze über die Hesiodische Poesie überhaupt und zwei größere Abhandlungen über die Composition und den Charakter der Theogonie und über Inhalt und Zusammenhang der einzelnen Partien derselben enthält.

Auf dem weiten Gebiete der griechischen Poesie ist kaum ein Feld, auf welchem Welcker nicht bleibende Spuren eifriger und fruchtbringender Arbeit hinterlassen hat. Zuerst waren es die Lyriker, auf die er schon im Herbst 1805 bei einem Besuch in Jena von J. H. Voß hingewiesen worden war, und Aristophanes, die ihn besonders anzogen. Von letzterem hat er schon in den Jahren 1810 und 1812 zwei Komödien, die Wolken und die Frösche, in metrischer deutscher Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen sowohl zu einzelnen Stellen als zum Ganzen herausgegeben, die Fortsetzung dieser Arbeit aber über anderen Arbeiten liegen lassen; die fast vergessene Jugenbliebe trat aber aufs Neue hervor, als es ihm gegen Ende des Jahres 1852 gelang, in Rom das erste zuverlässige Bild des Dichters in einer ihn in Verbindung mit Menander darstellenden Doppelherme, die er dann dem akademischen Kunstmuseum in Bonn zum Geschenk gemacht hat, zu entdecken<sup>1)</sup>. Auch dem Meister der Sikelischen Komödie, Epicharmos, hat er eine zunächst durch eine Monographie Karl Joseph Gryllar's<sup>2)</sup> hervorgerufene sorgfältige

<sup>1)</sup> S. Alte Denkmäler erklärt von F. G. Welcker Bd. 5 (Göttingen 1864) S. 40 ff. mit Tafel III.

<sup>2)</sup> Geboren 2. Januar 1801 in Leubersdorf bei Dürren, gestorben als Professor an der Universität Wien 4. April 1856; schrieb: De Doriensium

Studie<sup>1)</sup> gewidmet. Die Veröffentlichung seiner Arbeiten zu den griechischen Dyrkern hat er, abgesehen von dem schon oben S. 1029 erwähnten Programm zu Pindar, dem später noch einige auf diesen Dichter bezügliche Aufsätze folgten<sup>2)</sup>, mit Sammlungen und kritischen Bearbeitungen der Fragmente des Alkman, der Iambographen Hipponax und Ananius und der Dichterinnen Erinna und Korinna, sowie mit einer Vertheidigungsschrift des moralischen Charakters der Sappho — einem Stoffe, zu dem er noch in späteren Jahren wiederholt zurückgekehrt ist — begonnen<sup>3)</sup>.

Eine Anzahl durch Inschriften erhaltener griechischer Epigramme behandelte er in zwei Programmen aus den Jahren 1819 und 1822, die im Jahre 1828 vereinigt und erweitert u. d. T. „Sylloge epigrammatum graecorum“ im Buchhandel erschienen, von Welcker sofort in einem besonderen Schriftchen gegen G. Hermann's Kritik vertheidigt<sup>4)</sup> und später durch verschiedene im

comodia quaestiones. Vol. I (Köln 1828). — De Graecorum tragoedia qualis fuit circum tempora Demosthenis (Köln 1830). — Der römische Mimus. Eine literarisch-historische Abhandlung (Sitzungsberichte der phil.-histor. Classe der Wiener Akademie 1854). — Ueber das Canticum und den Thor in der römischen Tragödie (Wien 1855, Abhandlungen der Wiener Akademie Bd. 15). — Theorie des lateinischen Stils (Köln 1831, 2. Aufl. 1843), u. a.

<sup>1)</sup> Wiederholt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 271 ff.

<sup>2)</sup> Pindar (Anzeige der Dissen'schen Ausgabe) Kleine Schriften Bd. 2 S. 169 ff. — Ueber den Plan einzelner Gefänge des Pindar ebd. S. 191 ff. — Ein wahrscheinlicher Threnos von Pindar ebd. Bd. 5 S. 252 f.

<sup>3)</sup> Fragmenta Alcmanis lyrici collegit et recensuit F. Th. W. (Gießen 1815). — Hipponactis et Ananii iambographorum fragmenta etc. (Göttingen 1817). — De Erinna et Corinna poetriis, in „Meletemata e disciplina antiquitatis ed. Fr. Creuzer“ t. II (1817) p. 1 ss. = Kleine Schriften Bd. 2 S. 145 ff. — Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit (Göttingen 1816) = Kleine Schriften Bd. 2 S. 80 ff. (mit Zusatz S. 129 ff.). Sappho (1828) Kleine Schriften Bd. 1 S. 110 ff. Ueber die beiden Oden er Sappho (1856) ebd. Bd. 4 S. 68 ff. Sappho und Phaon (1863) ebd. Bd. 5 S. 228 ff. — Der schon 1816 geschriebene durch die Ausgabe von Ignaz Siebel (Leipzig 1812) veranlaßte Aufsatz über Archilochus ist erst 844 im ersten Theile der Kleinen Schriften (S. 72 ff.) gedruckt worden.

<sup>4)</sup> Zu der Sylloge epigrammatum graecorum. Abweisung der verunglückten Conjecturen des Herrn Professors Hermann (Bonn 1829).

Rheinischen Museum veröffentlichte „Spicilegia epigrammatum graecorum“ fortgesetzt sind. Durch diese Arbeiten hat Welcker zuerst den Weg gewiesen zu einer Sammlung der griechischen Inschriften in metrischer Form, wie eine solche kürzlich durch einen jüngeren Gelehrten, Georg Kaibel (jetzt Professor an der Universität Rostock) in reicher Vollständigkeit und streng wissenschaftlicher Methode ausgeführt worden ist<sup>1)</sup>.

Im Jahre 1826 erschien die einzige vollständige Bearbeitung eines umfänglicheren antiken Textes, die wir überhaupt von Welcker besitzen<sup>2)</sup>: die Ausgabe der Dichtungen des Theognis von Megara in völlig neuer von Welcker aus inneren Gründen ohne äußeren Anhalt in der Ueberlieferung durchgeführter Anordnung der einzelnen Stücke, mit kritisch-exegetischem Commentar und ausführlichen Prolegomena, in denen er theils die Persönlichkeit des Theognis und die politischen Verhältnisse, welche sein Dichten beeinflussten, erörtert, theils seine Ansicht über die Entstehung und die Schicksale der uns unter dessen Namen überlieferten Sammlung von Bruchstücken elegischer Dichtungen darlegt. Welcker selbst betont ausdrücklich, daß wir nicht im Stande sind, die ursprüngliche Gestalt des Theognideischen Werkes herzustellen, da wir es eben nur mit Bruchstücken eines solchen zu thun haben; seine Anordnung soll nur dem Leser durch Verbindung des inhaltlich Zusammengehörigen das Verständniß der erhaltenen Stücke erleichtern<sup>3)</sup>. Noch verdienstlicher als dies ist der erste Theil der Prolegomena, die Zeichnung des socialen und politischen Hintergrundes, von welchem sich die dichterische Persönlichkeit des Theognis abhebt. — In einer Anzahl späterer Aufsätze hat

<sup>1)</sup> Epigrammata graeca ex lapidibus conlecta edidit G. Kaibel (Berlin 1878). Dazu „Supplementum epigrammatum graecorum ex lapidibus conlectorum“ im Rhein. Museum n. F. Bd. XXXIV S. 181 ff.

<sup>2)</sup> In der oben S. 1038 erwähnten Ausgabe der Hesiodischen Theogonie tritt die kritisch-exegetische Thätigkeit des Herausgebers sehr in den Hintergrund.

<sup>3)</sup> S. Theognidis reliquiae. Novo ordine disposuit, commentationem criticam et notas adiecit F. Th. W. (Frankfurt a. M. 1826) p. CVIII s.

Welder, im Anschluß an die Arbeiten anderer Gelehrter, Beiträge zur Charakteristik mehrerer griechischer Dichter — des Stesichoros, Ibykos, Alkaios und des Elegikers Dionysios Chalkus — und zum Verständniß ihrer Fragmente gegeben<sup>1)</sup>, in anderen die Entstehung einzelner Dichtungsformen, wie des Vinosliedes, des Elegos und der äsopischen Fabel<sup>2)</sup> erörtert.

An der Spitze der Arbeiten Welder's zu den griechischen Tragikern steht sowohl der Zeit als ihrer grundlegenden Bedeutung nach die Schrift „Die Aeschylische Trilogie Prometheus und die Kabinenweibe zu Lemnos nebst Winken über die Trilogie des Aeschylos überhaupt“ (Darmstadt 1824), deren scharfe Beurtheilung durch G. Hermann in der Leipziger Litteraturzeitung eine zweite Schrift Welder's „Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie nebst einer Abhandlung über das Satyrspiel“ (Frankfurt a. M. 1826) hervorrief. Sind auch die von Welder aufgestellten Constructionen der einzelnen Trilogien des Aeschylus vielfach zweifelhaft, zum Theil entschieden falsch, so bleibt ihm doch das Verdienst unbestritten, zuerst die trilogische Compositionsweise als die eigentliche Kunstform des Aeschylus erwiesen und das Wesen dieser Kunstform nach ihren Grundzügen festgestellt zu haben. Ebenso ist die dem „Nachtrag“ beigegebene Abhandlung über das Satyrspiel von bleibendem Werth durch die von einer Untersuchung über den attischen Dionysoscult und die damit zusammenhängenden Anfänge der Tragödie ausgehende Erörterung der Entstehung und des Charakters des Satyrdramas.

Eine Fortsetzung der in der Trilogie niedergelegten Untersuchungen für das ganze Gebiet der griechisch-römischen Tragödie enthält das umfanglichste unter den Werken Welder's, das in

<sup>1)</sup> S. Kleine Schriften Bd. 1 S. 126 ff. (vgl. auch den Aufsatz über den Delpbin des Arion und die Kraniche des Ibykus ebd. S. 89 ff.) und über Dionysios Bd. 2 S. 215 ff.; über die Anakreonten ebd. S. 356.

<sup>2)</sup> Vgl. Kleine Schriften Bd. 1 S. 8 ff. und Bd. 2 S. 228 ff. („Aesop im Fabel“). — Ein kurzer älterer Aufsatz „Ueber den Ursprung des Hirtenledes“ ist Bd. 1 S. 402 ff. gedruckt.

drei als Supplemente zum Rheinischen Museum bezeichneten Abtheilungen in den Jahren 1839—41 veröffentlichte Werk „Die Griechischen Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyclus geordnet“. Wie der Titel andeutet, hat Welcker hier den gesammten dichterischen Nachlaß der griechischen Tragiker, soweit er uns in vollständig erhaltenen Dramen, in Bruchstücken oder in bloßen Titeln vorliegt, mit Einschluß der römischen Nachdichtungen, nach den ihnen durch das ältere griechische Epos gewissermaßen vorgezeichneten mythischen Stoffen geordnet und dabei Inhalt und Gang der verlorenen Stücke in immer geistvoller und anregender, oft überraschend glücklicher Weise zu reconstituiren versucht. Eine kaum minder bedeutame Vorarbeit für diese bedeutende Arbeit war die Untersuchung der Reste des altgriechischen Epos, welche Welcker im Jahre 1835 als erste Abtheilung des ersten Supplementbandes des Rheinischen Museums u. d. T. „Der epische Cyclus oder die Homerischen Dichter“ veröffentlichte (2. Aufl. 1865) und 14 Jahre später durch einen zweiten Theil fortsetzte. Hat auch die hier dargelegte Annahme der Herstellung eines umfassenden Corpus der älteren griechischen Epiker durch die alexandrinischen Gelehrten, speciell durch Zenodotos, ebenso wenig Anspruch auf bleibende Geltung als die Ansicht, daß durch den Namen Homeros, der „Zusammenfüger“, die „große Neuerung und Erfindung“ bezeichnet werde, mit welcher eine ganz neue Periode der griechischen Dichtung begonnen habe: daß man angefangen habe, anstatt früherer einzelner Lieder größere Epen zu dichten, die in großem Umfange eine Menge von Personen und Begebenheiten zu einer dichterischen Einheit zusammenfügen — so ergeben doch auch hier die Untersuchungen über die Gruppierung der zum jög. epischen Cyclus gehörigen Dichtungen und über den Inhalt und Gang der einzelnen werthvolle und bedeutende Resultate. — Zu griechischen Prosaisern hat Welcker, wenn wir von den dem archäologischen Gebiete angehörigen Anmerkungen zu den Gemäldebeschreibungen der Philostratos und den Statuenbeschreibungen des Kallistratos,

die er auf Fr. Jacobs' Wunsch zu dessen Ausgabe dieser Schriften (vgl. oben S. 637) beigezeichnet hat, absehen, nur einige kleinere Aufsätze geliefert, von denen der über den Sophisten Proditos von Neos als Vorgänger des Sokrates (Kleine Schriften Bd. 2 S. 393 ff.) und der über den Rhetor Aristides (ebd. Bd. 3 S. 89 ff.<sup>1)</sup>) besondere Erwähnung verdienen.

Was endlich Welcker's Leistungen auf dem Gebiete der Archäologie der Kunst anbelangt, so wollen wir der Aufzählung dieser im Einzelnen die allgemeine Bemerkung vorausschicken, daß der Schwerpunkt derselben nicht auf die Seite der Kunstgeschichte — wie überhaupt historisch-chronologische Forschung nicht Welcker's Stärke war —, sondern auf die der Kunsterklärung fällt, für welche Welcker ebenso durch seine umfassende Gelehrsamkeit als durch die Sinnigkeit seiner Auffassung der Intentionen des Künstlers und der künstlerischen Motive der Composition bei Einzelwerken wie bei Gruppen vorzüglich befähigt war. Ueber griechische Kunstgeschichte hat Welcker zum ersten Male im Sommersemester 1809 in Gießen gelesen, nachdem er als erstes Specimen archäologischer Forschung einen Aufsatz über die Hermaphroditen der alten Kunst (in Daub's und Kreuzer's Studien, Bd. 4, 1808, S. 159 ff.) veröffentlicht hatte. In Göttingen, wo ebenfalls die „Archäologie oder Geschichte der alten Kunst“<sup>2)</sup>, eingeleitet durch allgemeine philosophische Erörterungen über das Wesen des Schönen und der Kunst überhaupt einen Gegenstand seiner Lehrthätigkeit bildete, begann er 1818 die Herausgabe einer „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst“, deren erster Band — eine weitere Fortsetzung ist nicht erschienen —

<sup>1)</sup> Dieser von der Incubation, d. h. der Sitte durch Schlafen und Träumen in einem Heiligthum Heilung zu suchen, ausgehende Aufsatz gehört zu einer größeren Gruppe, welche am Anfang des dritten Bandes der Kleinen Schriften (Bonn 1850) unter dem Gesamttitel „Zu den Alterthümern der Heilkunde bei den Griechen“ zusammengestellt ist.

<sup>2)</sup> Welcker selbst hat später, in seiner Anzeige der ersten Auflage des Müller'schen Handbuchs der Archäologie, den Namen „Archäologie“ als einen „ihm wissenschaftlich verhaßten“ bezeichnet: s. Kleine Schriften Bd. 3 S. 336 f.

eine Reihe zum weitaus größten Theil von Welcker selbst verfaßter Aufsätze<sup>1)</sup> über einzelne theils erhaltene, theils nur durch Beschreibungen uns bekannte antike Bildwerke und über größere Gruppen solcher enthält. Die beiweilen größte Masse der archäologischen Arbeiten Welcker's aber gehört seiner Bonner Zeit an, wo ebenso die regelmäßig wiederholten Vorlesungen über antike Kunstgeschichte als die Einrichtung und Erweiterung des von ihm mit besonderer Liebe gepflegten akademischen Kunstmuseums Veranlassung zu litterarischer Production darboten. Ein erklärendes Verzeichniß der im Museum aufgestellten Gipsabgüsse antiker Bildwerke, das ihm zu eingehenderen Erörterungen über einzelne bedeutende, bisher nicht genügend gewürdigte Werke Gelegenheit gab<sup>2)</sup>, veröffentlichte er zuerst im Jahre 1827 u. d. T. „Das akademische Kunstmuseum zu Bonn“. Im Jahre 1841 erschien eine stark vermehrte und vielfach veränderte zweite Ausgabe, welche unter anderem die erste sachkundige Würdigung der von der französischen Expedition nach Morea im Jahre 1829 entdeckten Reste der Metopen vom Zeusstempel in Olympia brachte (S. 151 f.)<sup>3)</sup>; 1844 folgte ein Nachtrag u. d. T. „Neuester Zuwachs des akade-

<sup>1)</sup> Außer Welcker haben je einzelne Aufsätze dafür geliefert A. S. L. Heeren (vgl. oben S. 645), Johann Ludwig Boetkel (geboren 20. Januar 1762 in Cassel, gestorben als Director des Museums und der Bibliothek daselbst 1. Februar 1829: vgl. Boetkel's Archäologischer Nachlaß herausgegeben von C. D. Müller, Göttingen 1831) und Adolf Gottlob Lange (geboren 22. April 1778 in Weihensee, gestorben als Rector der Landesschule Pforta 9. Juli 1831: vgl. Lange's Vermischte Schriften herausgegeben von R. G. Jacob, Leipzig 1832). — Unter Welcker's eigenen Beiträgen befinden sich auch „G. Joega's Bemerkungen über einen großen Theil der in Visconti's Museo Pio-clementino herausgegebenen Marmorwerke“ (S. 303 ff. und S. 373 ff.), die er aus Joega's auf der kgl. Bibliothek in Kopenhagen aufbewahrten Papieren ausgezogen und übersetzt hat.

<sup>2)</sup> Die Erörterungen über die Venus von Milo (S. 19 ff.), über die Laokoongruppe (S. 27 ff.), über die Gruppe von S. Idefonso (S. 53 ff.) und über den Apollon Sauroktonos (S. 71 ff.) sind später wieder abgedruckt in den Alten Denkmälern, Theil I (Göttingen 1849) S. 437 ff., S. 322 ff., S. 375 ff. und S. 406 ff.

<sup>3)</sup> Schon früher gedruckt im Rhein. Museum Bd. 1 S. 503 ff.



mischen Kunstmuseums zu Bonn“. Eine sehr große Anzahl archäologischer Aufsätze hat Welcker in dem lange Zeit hindurch von ihm anfangs in Verbindung mit Naefe, dann in Gemeinschaft mit Ritschl redigirten Rheinischen Museum, in den Schriften des römischen Instituts für archäologische Correspondenz, dem Welcker seit der Gründung desselben am 21. April 1829 angehörte, in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, in Gerhard's Archäologischer Zeitung, in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, sowie in anderen periodischen Publicationen Deutschlands und des Auslandes veröffentlicht. Die wichtigeren derselben sind von ihm selbst gesammelt zugleich mit manchen früher ungedruckten Aufsätzen herausgegeben worden unter dem Gesamttitel „Alte Denkmäler erklärt von F. G. Welcker“ in fünf Theilen, von denen der erste (Göttingen 1849) „Die Giebelgruppen und andere Griechische Gruppen und Statuen“, der zweite (1850) „Basreliefe und geschnittene Steine“, der dritte (1851) „Griechische Vasengemälde“, der vierte (1861) „Wandgemälde“, der fünfte (1864) „Statuen, Basreliefe und Vasengemälde“ behandelt. Außerdem sind mehrere auf die antike Kunst und deren Geschichte bezügliche Aufsätze in den dritten und den fünften Band der „Kleinen Schriften“<sup>1)</sup> aufgenommen. So schwierig es auch ist, aus dieser Fülle nur das Bedeutendste hervorzuheben, so möchten wir doch die Untersuchungen über die Composition der Giebelgruppen der griechischen Tempel, insbesondere der des Parthenon (Alte Denkmäler Bd. 1 S. 67 ff.) und die durch Zeichnungen von Johannes Niepenhausen illustrierte Abhandlung über die Composition der Polygotischen Gemälde in der Lesche zu Delphi (Kleine Schriften Bd. 5 S. 63 ff.) in

<sup>1)</sup> Kleine Schriften von F. G. Welcker. I. Theil. Zur griechischen Literaturgeschichte (Bonn 1844). II. Theil. Zur Griechischen Literaturgeschichte (1845). III. Theil. Zu den Alterthümern der Heilkunde bei den Griechen, griechische Inschriften, zur alten Kunstgeschichte (1850). IV. Theil. Zur griechischen Literatur (1861). V. Theil. Zur griechischen Mythologie, Kunst- und Literaturgeschichte. Herausgegeben von Otto Lüderß (Elberfeld 1867).

die erste Reihe stellen, weil in ihnen die Feinsinnigkeit des Verfassers für das künstlerische Empfinden der bedeutendsten Meister der classischen griechischen Kunst besonders deutlich zu Tage tritt.

Eine verdienstliche Arbeit Welcker's ist endlich auch seine Bearbeitung der dritten Ausgabe von O. Müller's „Handbuch der Archäologie der Kunst“ (Breslau 1848), welches er unter strenger Wahrung des ursprünglichen Planes und Charakters — selbst einen Abschnitt über die Hermeneutik der Kunst, dessen Mangel er in seiner Recension der ersten Auflage des Handbuchs mit Recht rügte<sup>1)</sup>, hat er beizufügen unterlassen — durch Einfügung der vom Verfasser handschriftlich hinterlassenen sowie zahlreicher eigener Zusätze erweitert und fortgesetzt hat: ganz von Welcker gearbeitet sind die beiden neuen Paragraphen 90\* und 128\*, welche die von dem englischen Reisenden Charles Fellows in den Jahren 1838 und 1842 in den Ruinen der lykischen Stadt Xanthos entdeckten, mit in kunstgeschichtlicher Hinsicht hochwichtigen Sculpturen geschmückten Denkmäler — das sog. Harpyienmonument und das sog. Nereidenmonument — behandeln<sup>2)</sup>.

Gegenüber der umfassenden, durchaus auf das Ganze der Alterthumswissenschaft gerichteten Thätigkeit Welcker's muß die Richtung seines Freundes und Mitforschers Friedrich Wilhelm Eduard Gerhard<sup>3)</sup>, der für die Archäologie als „die auf monumentales Wissen begründete Hälfte allgemeiner Wissenschaft des klassischen Alterthums“<sup>4)</sup> eine selbständige Stellung neben

<sup>1)</sup> S. Kleine Schriften Bd. 3 S. 349 f.

<sup>2)</sup> Wieder abgedruckt in den Alten Denkmälern Bd. 5 S. 240 ff.

<sup>3)</sup> Geboren 29. November 1795 in Posen, gestorben als ordentlicher Professor an der Universität und Director der Abtheilung der Sculpturen am kgl. Museum in Berlin 12. Mai 1867. Vgl. E. Gerhard. Ein Lebensabriß von Otto Jahn (Berlin 1868; Einleitung zum zweiten Bande von Gerhard's Gesammelten akademischen Abhandlungen und kleinen Schriften); L. Ulrichs in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 8 S. 760 ff.

<sup>4)</sup> S. Grundriß der Archäologie. Für Vorlesungen nach Müller's Handbuch. Von E. Gerhard (Berlin 1853) S. 11.

der Philologie im engeren Sinne in Anspruch nimmt, als eine einseitige bezeichnet werden. Aber aus eben dieser Einseitigkeit entsprang die wahrhaft bewundernswürdige Energie und Beharrlichkeit, mit welcher Gerhard trotz eines schweren Augenleidens, das ihn schon im Frühjahr 1818 genöthigt hatte, seine Lehrstelle am Gymnasium zu Posen niederzulegen, fast bis zum letzten Athemzuge für die Erhaltung, Verzeichnung und Veröffentlichung der monumentalen Reste des Alterthums gewirkt und eine weit über die Grenzen Deutschlands hinausreichende feste Organisation der archäologischen Studien und Forschungen begründet hat.

Gerhard's erste litterarische Arbeiten — die ausschließlich kritische und metrische Fragen behandelnde Promotionschrift „Lectiones Apollonianae“ (Leipzig 1816), einige Recensionen in der Jenaer Litteraturzeitung und die von ihm in Verbindung mit seinen Freunden Friedrich August Eduard Wernicke<sup>1)</sup> und Moritz Hermann Eduard Meier<sup>2)</sup> geschriebenen und herausgegebenen „Philologischen Blätter“ (2 Hefte, Breslau 1817), in welchen G. Hermann und andere verdiente Gelehrte mit jugendlichem Uebermuth in Prosa und in Versen angegriffen und verhöhnt wurden, endlich eine von Meier zum Druck beförderte Ausgabe des Gedichts des Maximus über den Einfluß der Gestirne auf das menschliche Thun<sup>3)</sup> — zeigen ebensowenig als die von ihm als Privatdocenten in Breslau im Sommer 1816 gehaltenen Vorlesungen irgend eine Beziehung auf die antike Kunst. Erst sie zunächst durch seine Gesundheitsverhältnisse veranlaßte italienische Reise 1819—20, die ihm zwar nur eine flüchtige Bekanntschaft mit Italien gewährt, aber die lebhafteste Empfindung, daß er hier am ehesten eine ihn befriedigende Thätigkeit werde entwickeln

<sup>1)</sup> Geboren in Breslau 28. März 1794, gestorben als Privatdocent in Berlin 1. März 1819: seine einzige größere Arbeit ist eine Ausgabe des Gedichts des Tryphiodoros mit reichhaltigem Commentar (Leipzig 1819).

<sup>2)</sup> Von ihm und seinen Arbeiten wird später die Rede sein.

<sup>3)</sup> *Μαξίμου φιλοσόφου περί καταρχών*, rec. et cum ann. crit. ed. E. G. Siebig 1820).

können, in ihm erweckt hatte, veranlaßte ihn, sich im Sommer 1821 in Bonn und im September d. J. durch einen fast vierwöchentlichen Besuch von Paris für einen in Aussicht genommenen längeren Aufenthalt in Rom wissenschaftlich vorzubereiten. Im August des Jahres 1822 konnte er mit Unterstützung der preussischen Regierung seine zweite Reise nach Italien antreten, dem Lande, das ihm, Dank seiner wunderbaren Fähigkeit sich schnell in fremde Verhältnisse einzuleben und mit Menschen verschiedener Art zu verkehren, bald zur zweiten Heimath wurde und dies bis zur definitiven Uebersiedelung nach Berlin (wo er im März 1833 eine feste Anstellung als Archäolog des königlichen Museums erhalten hatte) im Jahre 1837, allerdings mit mehrfachen durch längere Reisen nach Deutschland ausgefüllten Pausen blieb. In Rom wurde er zunächst durch den dänischen Alterthumsforscher Peter Oluf Brøndsted, der nach längeren Reisen in Griechenland seit 1819 in Rom als königlich dänischer Agent, wie früher sein Landsmann Zoega, hauptsächlich mit der Verarbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse seiner griechischen Reise beschäftigt<sup>1)</sup> lebte, in einen größern Kreis von Gelehrten und Künstlern eingeführt, aus welchem besonders der esthländische Edelmann Otto Magnus Freiherr von Stackelberg (geboren in Worms bei Neval 25. Juli 1787, gestorben in St. Petersburg 23. März 1834) einen nachhaltigen Einfluß auf Gerhard's Studienrichtung wie auf seine Auffassung der antiken Kunst und Religion ausgeübt hat. Stackelberg, der im Jahre 1812 die Aufdeckung der Ruinen des Tempels des Apollon Epikurios in Vassä bei

<sup>1)</sup> Das Werk erschien in deutscher (und gleichzeitig in französischer) Sprache u. d. T.: „Reisen und Untersuchungen in Griechenland“ (Voyages dans la Grèce accompagnés de recherches archéologiques) in zwei Bänden, Paris 1826—30. Vollständigere Mittheilungen über die Ergebnisse seiner griechischen Reise als dieses nur die Topographie und Alterthümer der Insel Keos und die Metopen des Parthenon behandelnde reich mit Kupfertafeln ausgestattete Werk gibt das erst nach seinem Tode (er starb als Professor an der Universität und Director des Antikencabinet's in Kopenhagen 26. Juni 1842) von D o r p h herausgegebene Buch: Reise i Grækenland (2 Bde., Kopenhagen 1844).

Phigalia in Arkadien und die Ausgrabung der später vom britischen Museum erworbenen Reliefplatten des Cellafrieses desselben geleitet hatte und seit 1816 in Rom hauptsächlich mit der Ausarbeitung eines großen Werkes über die Architektur und den plastischen Schmuck dieses Tempels<sup>1)</sup> und eines zweiten über die griechischen Gräber<sup>2)</sup> beschäftigt lebte, stand ganz und gar in dem Banne der Kreuzer'schen Symbolik und mußte auch Gerhard für die symbolische Ausdeutung der antiken Kunstwerke, insbesondere der Grabdenkmäler, und für die Annahme durchgängiger Beziehungen der Ausstattungsgegenstände der antiken Gräber, der Vasen, Terracottafiguren und Spiegel, auf bakchischen Cult und bakchische Mythesen zu gewinnen.

In ähnlichem Sinne hat auch ein jüngerer Gelehrter, Theodor Panofka (geboren 25. Januar 1801 in Breslau, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität Berlin 20. Juni 1858), der im Herbst 1823 in Rom anlangte und bald durch die engsten Bande der Freundschaft und der Arbeitsgemeinschaft mit Gerhard verbunden ward, auf diesen eingewirkt: ein Mann von umfassendem, etwas confusum Wissen, aber ohne alle methodische Schulung, der für die Erklärung antiker Bildwerke mit Vorliebe die von ihm sog. „verlegenen Mythen“ heranzog<sup>3)</sup> und

<sup>1)</sup> Dasselbe erschien nach langer Verzögerung im Jahre 1826 u. d. T.: „Der Apollotempel zu Bassä in Arkadien und die dajelbst ausgegrabenen Bildwerke dargestellt und erläutert“.

<sup>2)</sup> Dasselbe erschien erst nach Stadelberg's Tode u. d. T. „Die Gräber der Hellenen“ (Berlin 1837).

<sup>3)</sup> „Ueber verlegene Mythen“ (Berlin 1840); besonders charakterisch für Panofka's Art sind auch die Abhandlungen „von dem Einfluß der Gottheiten auf die Ortsnamen“ (ebd. 1842) und „von den Namen der Vasenbildner in Beziehung zu ihren bildlichen Darstellungen“ (ebd. 1849), sowie „die griechischen Eigennamen mit *καλος* im Zusammenhange mit dem Bilderschmuck auf emailten Gefäßen“ (ebd. 1850). Weibenderen Werth haben seine Erstlingschrift „Res Samiorum“ (Berlin 1822), das Werk „Bilder antiken Lebens“ ebd. 1843), wozu die Abhandlung „Griechinnen und Griechen nach Antiken“ ebd. 1844) eine Art Ergänzung bildet, seine Beschreibung der Terracotten es fgl. Museums zu Berlin (Berlin 1842), des Museums zu Neapel (mit

in Annahme allegorischer Beziehungen, selbst für die unbedeutendsten Nebendinge, in etymologischen Spielereien und ähnlichen Taschenspielerkunststücken bei der Deutung von Werken der Kunst wie des Kunsthandwerkes Unglaubliches geleistet hat. Die Wirkung dieser Einflüsse auf Gerhard tritt zuerst deutlich in dessen Abhandlung über Venus-Proserpina<sup>1)</sup> zu Tage, nicht minder in dem im Jahre 1826 von ihm für den ersten (allgemeinen) Theil der von Ernst Platner und Christian Carl Bunsen unternommenen „Beschreibung der Stadt Rom“ (vgl. oben S. 651) verfaßten Aufsatz „Roms antike Bildwerke“ (S. 277—334) und in dem „Prodromus mythologischer Kunstklärung“ (München, Stuttgart und Tübingen 1828), dem ersten Heft des erläuternden Textes zu den auf Kosten des Freiherrn von Cotta unter Gerhard's Aufsicht in Italien gezeichneten, von demselben geordneten und publicirten „Antiken Bildwerken“, in welchem Gerhard „eine griechische Götterlehre aus Kunstidentmälern zu begründen unternahm“, endlich in einigen kleineren ursprünglich für eine Zeitschrift bestimmten Aufsätzen, welche in Verbindung mit den antiken Bildwerken als „Hyperboreisch-römische Studien“ unter Gerhard's und Panofka's Leitung erscheinen sollte: ein Unternehmen, das ebenso wie die Fortsetzung der antiken Bildwerke den geschäftlichen Interessen des Verlegers zum Opfer fiel<sup>2)</sup>. Daß Gerhard

*Herbert  
beschreibt  
y. Herberg  
et  
menschel  
verändert*

E. Gerhard) und verschiedener Privatsammlungen (Musées Blacas, Museo Bartoldiano und Cabinet Pourtalès-Gorgier).

<sup>1)</sup> Kunstblatt 1825 N. 16 ff.; italienisch bearbeitet u. d. T.: „Venere Proserpina illustrata da O. G.“ besonders erschienen Florenz 1826; in neuer Bearbeitung wieder abgedruckt in „Hyperboreisch-römische Studien“ Bd. 2 (1852) S. 121 ff.

<sup>2)</sup> Antike Bildwerke zum ersten Mal bekannt gemacht von E. Gerhard, 4 Hefte mit 80 Tafeln (München, Stuttgart und Tübingen 1827 f.); als Fortsetzung erschien erst 1839 Heft 5 und 6 mit Tafel 81—120, ein Heft „Erläuterungstafeln“ (Tafel 301—320) und eine besondere Sammlung „Griechische Mysterienbilder“ (12 Tafeln); dazu 1844 die zweite und dritte Lieferung des Textes als Fortsetzung des Prodromus. Von den „Hyperboreisch-römischen Studien für Archäologie, herausgegeben von E. Gerhard“ sind später in anderem Verlage zwei Bände (Berlin 1833 und 1852) erschienen.

die in jenem hyperboreisch-römischen Kreise eingefogenen Grundanschauungen auch in seinen späteren Lebensjahren im Wesentlichen festgehalten hat, das beweisen die erklärenden Texte zu seinen späteren Publicationen antiker Denkmäler, seine zahlreichen archäologisch-mythologischen Abhandlungen in den Schriften der Berliner Akademie (der er seit 1832 als correspondirendes, seit 1835 als ordentliches Mitglied angehörte)<sup>1)</sup>, endlich die in den Jahren 1854 und 1855 in zwei Bänden veröffentlichte „Griechische Mythologie“, ein Werk, das durch die Vollständigkeit des darin mitgetheilten Stoffes, insbesondere die Fülle der auf die localen griechischen Götterculte bezüglichen Details, sowie durch die übersichtliche systematische Anordnung desselben das vom Verfasser gewählte stolze Motto *μυμῖσεται τις μᾶλλον ἢ μιμήσεται* (eher wird dieß Jemand tadeln als nachmachen) rechtfertigt, das aber durch das Bestreben, die verschiedenartigen Standpunkte der Betrachtung unter einander zu vereinigen oder doch durch diplomatische Compromisse zwischen ihnen zu vermitteln, sowie durch die daraus hervorgegangene Geschraubtheit und schillernde Unbestimmtheit des Ausdrucks einen keineswegs erfreulichen Gesamteindruck hinterläßt.

Andere charakteristische Züge der wissenschaftlichen Thätigkeit Gerhard's, die ebenfalls schon im Text zu den antiken Bildwerken und den damit zusammenhängenden Schriften deutlich hervortreten, sind seine Neigung zum Classificiren, Systematisiren und Schematisiren<sup>2)</sup>, und eine wahrhaft erstaunliche, größtentheils auf Autopsie beruhende und, Dank seinem bewunderungswürdigen Gedächtniß, jederzeit präsente Kenntniß des gesammten uns erhaltenen Vorrathes von antiken Denkmälern, welche in

<sup>1)</sup> Eine allerdings nicht vollständige Sammlung derselben erschien u. d. T. „Gesammelte akademische Abhandlungen und kleine Schriften von E. Gerhard. Nebst einem der kgl. Academie der Wissenschaften zu Berlin verdankten Band Abbildungen“ (Bd. 1 Berlin 1866, Bd. 2 1868).

<sup>2)</sup> Die in den Antiken Bildwerken veröffentlichten Monumente sind in folgende Classen eingeordnet: Götterbilder. Heroenbilder. Mysterien und Cultusgebräuche. Alltagsleben. Vermischtes.

Verbindung mit seiner gründlichen philologischen Bildung allen seinen Arbeiten jenen Reichthum an „Erudition“ vermittelte, auf welchen er selbst gegenüber den mehr die künstlerischen Gesichtspunkte bei der Behandlung der antiken Monumente betonenden Fachgenossen ein großes Gewicht legte. Die bei der Schwäche seiner Augen doppelt bewunderungswürdige Kunst, „mit raschen Blicken die bemerkenswerthen Züge eines Kunstwerkes aufzufassen und durch wiederholtes Beobachten der Art ein genaues Gesamtbild zu gewinnen“<sup>1)</sup>, zeigt sich besonders in dem von ihm in Gemeinschaft mit E. Platner bearbeiteten, nach mehrmaliger Revision im Jahre 1826 abgeschlossenen, in der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes der „Beschreibung der Stadt Rom“ veröffentlichten Katalog der Bildwerke des Vaticanischen Museums<sup>2)</sup>, sowie in der leider unvollendet gebliebenen Beschreibung der antiken Bildwerke Neapels, welche er, unterstützt durch Th. Panofka (von dem der Katalog der griechischen Vasen herrührt), bearbeitet und veröffentlicht hat<sup>3)</sup>. Neben diesen museographischen Arbeiten hat Gerhard endlich gleich mit dem Beginn seines ersten römischen Aufenthaltes eifrig Studien über die alte Topographie der Stadt Rom gemacht, von deren Ergebnissen er eine Probe in der italienisch geschriebenen Abhandlung über die Basilica Julia und einige Oertlichkeiten des Forum Romanum (in den römischen *Effemeridi litterarii* vom December 1823) veröffentlichte. Eine größere, auf Bunjen's Veranlassung von ihm unternommene und auf dem Titel des

<sup>1)</sup> Worte D. Zahn's E. Gerhard S. 55.

<sup>2)</sup> Beschreibung der Stadt Rom von E. Platner, E. Bunjen, E. Gerhard und W. Rößel. Zweiter Band: Das vaticanische Gebiet und die vaticanischen Sammlungen. Zweite Abtheilung oder der Beschreibung zweites Buch (Stuttgart und Tübingen 1834), enthält: 1. Das vaticanische Museum, von Gerhard und Platner. 2. Die vaticanische Bibliothek mit dem Archiv, von Rößel, Platner, Bunjen und Gerhard (von letzterem rührt die Beschreibung der antiken Vasen der Bibliothek S. 386 bis 389 her). 3. Die Tapeten Raphael's und die vaticanische Gemäldesammlung, von Platner.

<sup>3)</sup> Neapels antike Bildwerke beschrieben von E. Gerhard und Th. Panofka I. Theil (Stuttgart und Tübingen 1828).



ersten Bandes der „Beschreibung der Stadt Rom“ dem Publikum angekündigte Arbeit, ein Urkundenbuch zur römischen Topographie, welches die antiken Beschreibungen der Stadt nach den 14 augusteischen Regionen (die „Notitia regionum urbis XIV“ und das „Curiosum urbis regionum XIV“) und sonstige für die Topographie der alten Stadt wichtige Stellen aus Schriftstellern und Inschriften (letztere sollte nach dem ursprünglichen Plane Emilianò Sartti bearbeiten) enthalten sollte, ist, obgleich Ludwig Ulrichs noch in der „Vonn 3. August 1842“ datirten Vorrede zur dritten Abtheilung des dritten Bandes der Beschreibung Roms sein Erscheinen für das nächste Jahr ankündigte, niemals zum Abschluß gekommen. Ersatz dafür leistete zunächst Ludwig Preller durch seine Schrift „Die Regionen der Stadt Rom. Nach den besten Handschriften berichtigt und mit einleitenden Abhandlungen und einem Commentar begleitet“ (Zena 1846), worin er die Texte der beiden oben erwähnten Stadtbeschreibungen, der „Notitia“ und des „Curiosum“, in berichtigter Gestalt mit kritischen Anmerkungen einander gegenüberstellte und denselben einleitende Abhandlungen („Ueber die Grundlage des Textes und seine Geschichte“; „Ueber den wahrscheinlichen Ursprung der Regionen und das Verhältniß der drei Recensionen zu einander“; „Ueber die städtischen Einrichtungen Augusti's und die Aenderungen, welche dieselben später erfahren, sowie von einigen allgemeinen städtischen Eigenthümlichkeiten Roms“), sowie einen fortlaufenden sachlichen Commentar beigab, und später Ulrichs selbst durch seinen „Codex urbis Romae topographicus“ (Würzburg 1871), in welchem er den auf Grund erneuter handschriftlicher Vergleichen berichtigten Text jener Regionarier nebst zahlreichen späteren Beschreibungen, Itinerarien und Urkunden bis auf Poggio Bracciolini herab herausgab. Gleichzeitig hat H. Jordan (vgl. oben S. 958) sein treffliches Werk über die Topographie der Stadt Rom im Alterthum mit dem den Text jener Urkunden nebst ausführlichen Untersuchungen über ihren Werth und ihre Geschichte enthaltenden zweiten Bande eröffnet.

Gerhard's zweiter Aufenthalt in Rom, vom Februar 1828 bis Juni 1832, ist hauptsächlich für die Organisation der archäologischen Arbeit fruchtbringend geworden durch die Gründung des Instituts für archäologische Correspondenz, bei welcher Gerhard's organisatorisches Talent, seine zähe Ausdauer und seine diplomatische Geschicklichkeit das Hauptverdienst beanspruchen kann<sup>1)</sup>. Er war es, der, nachdem sein Plan der hyperboreisch-römischen Studien gescheitert war, im Verein mit einem französischen Kunstkenner, der seine reichen Mittel in liberalster Weise den Zielen archäologischer Forschung zu Gebote stellte, dem Duc de Luynez, einen neuen Plan zu einem „Journal universel de l'archéologie“ entwarf, welches archäologische Aufsätze von Gelehrten verschiedener Nationen in französischer, italienischer oder lateinischer Sprache enthalten und von einem für Mittheilungen über die wichtigeren archäologischen Entdeckungen bestimmten „Bulletin“ begleitet sein sollte. Als auch dieser neue Plan durch den Weggang des für das Journal in Aussicht genommenen Redacteurs, Th. Panofka, von Paris — derselbe folgte seinem Gönner, dem zum französischen Gesandten in Neapel ernannten Kunstfreunde und Kunstsammler Duc de Blacas d'Aulps nach seinem neuen Wohnorte — durchkreuzt worden war, da war es wiederum Gerhard, der seine römischen Genossen Bunjen und Restner drängte, die Gründung eines internationalen Vereins zur Publication unedirter Bildwerke und archäologischer Notizen, der seinen Sitz in Rom haben sollte, in die Hand zu nehmen, der dem damals in Italien weilenden preussischen Kronprinzen, dem späteren König von Preußen Friedrich Wilhelm IV., das Versprechen „abquetschte“, das Protectorat über einen solchen Verein zu übernehmen, der endlich nicht nur deutsche und italienische Gelehrte zur Mitarbeit heranzuziehen, sondern auch die

<sup>1)</sup> Vgl. (A. d. Mich a e l i s) Geschichte des deutschen archäologischen Instituts 1829 — 1879. Festschrift zum 21. April 1879 herausgegeben von der Central-direction des archäologischen Instituts (Berlin 1879).

Verstimmung, welche das Protectorat eines preußischen Prinzen bei dem Duc de Luyne und seinen Landsleuten erregt hatte, zu beschwichtigen und so die Gruppe der französischen Archäologen zur thätigen Förderung des Unternehmens zu gewinnen mußte. Nachdem am Geburtstage Winkelmann's, am 9. December 1828, auf Einladung Bunsen's in dessen Wohnung, im Palazzo Caffarelli auf dem Capitol, Gerhard, Restner, Fea und Thorwaldsen sich versammelt hatten, um in Gemeinschaft mit Bunsen das Reglement für die neue Stiftung zu berathen, wurde am Gründungstage der Stadt Rom, 21. April, des Jahres 1829 in demselben Locale das „Istituto di corrispondenza archeologica“ feierlich eröffnet, welches seitdem die ihm gestellte Aufgabe, einen internationalen Mittelpunkt für die archäologischen Studien und Arbeiten zu bilden, bisweilen unter den schwierigsten Verhältnissen, stets getreulich und rühmlich erfüllt hat. Zeugniß davon gibt vor allem die stattliche Reihe der vom Institut herausgegebenen Schriften, sowohl der periodischen Publicationen — monatlich 1—2 Bogen „Bullettino“, jährlich ein Band „Annali“ mit einer Anzahl „tavole d'aggiunta“ und ein Heft mit 12 Abbildungen in Folio „Monumenti inediti“<sup>1)</sup> —, zu denen seit 1872 eine im Auftrag der Direction von W. Henzen, G. B. de Rossi, Th. Mommsen und G. Wilmanns herausgegebene „Epigraphische Zeitung“<sup>2)</sup>, seit 1876 auch die „Mittheilungen“ der Zweiganstalt des römischen Instituts, des „deutschen archäologischen Instituts in Athen“ (jährlich ein stattlicher Band in 4 Heften) hinzugekommen sind, als auch einzelner größerer wissenschaftlicher Arbeiten, unter denen besonders die zusammenfassenden Bearbeitungen ganzer Denkmälergruppen

<sup>1)</sup> Neben den Annali, von denen bis 1880 51 Bände vorliegen, stehen als selbständige Publicationen die „Nouvelles annales publiées par la section française de l'Institut archéologique“ (2 Bde. in 4 Heften 1836—39) und 2 Bde. „Memorie dell' Instituto di corr. arch.“ (1832 und 1865).

<sup>2)</sup> Ephemeris epigraphica. Corporis inscriptionum latinarum supplementum. Edita iussu instituti archaeologici Romani cura G. Henzenii, I. B. Rossii, Th. Mommseni, G. Wilmansii (Rom und Berlin).

— die der etruskischen Sarkophage durch Heinrich Brunn<sup>1)</sup> und der antiken Terracotten durch Reinhard Kekulé<sup>2)</sup>, die beide bereits begonnen sind, und die der römischen Sarkophage, welche nach den Vorarbeiten von Otto Zahn, Friedrich Maß und Adolph Michaelis von Alexander Conze ausgeführt werden wird — hervorzuheben sind. Nicht minder legt für die Wirksamkeit des Instituts die ganze jüngere Generation wenigstens der deutschen Archäologen Zeugniß ab, welche demselben für vielfache Anregung und Förderung bei ihren eigenen Arbeiten zu Dank verpflichtet sind. Dieser Dank ist in erster Linie an die Adresse derjenigen Männer zu richten, welche seit der Gründung des Instituts in Rom, daneben seit dem Jahre 1874 in Athen, als Secretäre die Geschäfte des Institutes geleitet haben, bzw. noch leiten. Der erste unter diesen ist Christian Karl Josias Bunsen, der seit der Gründung des Instituts, an welcher er neben Gerhard den bedeutendsten Antheil genommen hat, bis zu seiner Abberufung von Rom im April 1838 als „Generalsecretär“ fungirt und das Institut durch manche schwere Krisen glücklich hindurch geführt hat. Ihm standen als „Institutssecretäre“ oder „Directionssecretäre“ zunächst Gerhard und Panofka zur Seite, welche auch durch Beiträge für die Schriften des Institutes sich verdient machten: vor allem ist hier der „Rapporto intorno i vasi Volcenti“ zu nennen, mit welchem Gerhard den dritten Band der *Annali* eröffnete, eine vollständige, genaue, systematisch angeordnete Uebersicht der reichen Schätze bemalter antiker Vasen, die seit 1828 aus der ausgebehten Nekropolis bei Ponte della Badia

<sup>1)</sup> I rilievi delle urne etrusche pubblicati a nome dell' inst. di corr. arch. da E. Brunn. Vol. I. Ciclo Troico (Rom 1870).

<sup>2)</sup> Die antiken Terracotten im Auftrag des archäologischen Instituts des deutschen Reiches herausgegeben von R. Kekulé. Bd. 1. Die Terracotten von Pompeji bearbeitet von Hermann von Rohden. Nach Zeichnungen von Ludwig Otto u. a. (Stuttgart 1880). Auch Kekulé's glänzende Publication ausgewählter Terracottenfiguren aus den reichen seit Juli 1873 ausgebeuteten Schätzen der Gräber von Tanagra (Griechische Thonfiguren aus Tanagra, Stuttgart 1878) ist nur durch die Unterstützung des Instituts ermöglicht worden.

(dem alten Volci) in Etrurien durch Candelori, den Fürsten von Canino und Feoli ans Licht gefördert worden waren: eine Arbeit die, trotz einer allen Arbeiten Gerhard's über die antiken Vasen anhaftenden Schwäche, der Beziehung der Vasen auf angebliche bakchische Mythen und der daraus resultirenden übermäßig starken Betonung der bakchischen Motive der Darstellungen, für die wissenschaftliche Behandlung der Vasenkunde grundlegend geworden ist. Als Gerhard Ende Juni 1832 Rom verlassen hatte, wurden drei damals in Rom anwesende jüngere „hyperboreische“ Gelehrte als „Directionsassistenten“ Bursen zur Erleichterung bei der Führung der Geschäfte beigegeben: J. J. A. Ambrosch (vgl. oben S. 818), Heinrich Abeken (damals preussischer Gesandtschaftsprediger in Rom) und Claus Kellermann<sup>1)</sup>: letzterer, welcher sich unter der fördernden Leitung des großen italienischen Epigraphikers Conte Bartolommeo Borghesi mit Eifer und Erfolg der Sammlung und Bearbeitung der römischen Inschriften widmete, wurde speciell als „prosegretario“ zum Stellvertreter Gerhard's bezeichnet. In ähnlicher Weise wurde dem in Paris die Geschäfte des Instituts führenden Panofka ein junger bel-

<sup>1)</sup> Geboren 27. Mai 1805 in Kopenhagen, studirte an den Universitäten Kopenhagen, Kiel und München, promovirte an der letztgenannten 1831 mit einer Dissertation „De re militari Arcadum“, und ging dann im October 1831 mit Unterstützung der dänischen Regierung nach Rom, wo er sich bald ganz mit der Bearbeitung für eine kritisch gesichtete Sammlung der lateinischen Inschriften widmete. Nachdem er eine Probe seiner Arbeiten in der Schrift „Vigilum manorum latercula duo Caesimontana magnam partem militiae Romanae plicantia edidit atque illustravit, appendicem inscriptionum quae ad res militares pertinent, laterculorum militarium hucusque cognitorum omnium inscriptionum variarum militarium adiecit O. K.“ (Rom 1835) veröffentlicht hatte, reiste er im Mai 1835 nach Dänemark und Deutschland, um Akademien von Kopenhagen, Berlin und München zur Unterstützung seines wissenschaftlichen Unternehmens zu gewinnen. Im Januar 1837 nach München zurückgekehrt, starb er dort am 1. September 1838 an der Cholera. Die Aufsätze aus seinen hinterlassenen Papieren (de calendarii Cumanimento und de accentibus in inscriptionibus latinis) und biographische Notizen über ihn hat O. Jahn veröffentlicht im Specimen epigraphicum memoriam Olai Kellermanni (Kiel 1841).

gischer Gelehrter, der jetzt eine hervorragende Stellung unter den französischen Archäologen einnimmt, Jean de Witte, als Directionsassistent beigegeben. Als Gerhard im November 1833 wieder nach Rom kam, begleitete ihn als Amanuensis August Emil Braun (geboren 19. April 1809 in Gotha), der sich in Göttingen unter D. Müller's, in München unter Schelling's und L. Schorn's, in Dresden unter Voettiger's und in Berlin unter Gerhard's Leitung zum Archäologen herangebildet hatte. Dieser trat im Februar 1834 an Kellermann's Stelle als stellvertretender Secretär, Bibliothekar und Unterarchivar (Archivar war Keßner) ein und hat seitdem bis zu seinem am 11. September 1856 erfolgten Tode dem Institut seine in seinen letzten Lebensjahren freilich durch industrielle Unternehmungen ziemlich zerplitterte Thätigkeit gewidmet: seit dem Jahre 1837, wo Gerhard und Panofka mit dem Ehrentitel als „Gründer-Secretäre“ (segretarij fondatori dell' istituto) dem Institut gegenüber gewissermaßen in den Ruhestand traten, fungirte er als erster „Redactionssecretär“ (segretario editore), wobei ihm zuerst Richard Lepsius (der seine ersten bedeutenden Arbeiten zur ägyptischen Alterthumskunde in den Schriften des Instituts veröffentlicht hat)<sup>1)</sup>, 1840 bis 1842 Wilhelm Abeken<sup>2)</sup>, seit 1843 Wilhelm Henzen (geboren 24. Januar 1816 in Bremen, ein Schüler Welcker's, den er auf seiner griechischen Reise im Jahre 1841—42 begleitet hatte) zur Seite standen. Bei aller Anerkennung, die sowohl die geschäftliche Thätigkeit Braun's — zu der wir auch die von ihm für jüngere Archäologen und Kunstfreunde veranstalteten „Giri“, Führungen durch die römischen Museen, rechnen

<sup>1)</sup> Annali Vol. IX (Rom 1837) Heft I (besonders paginirt): „Archéologie égyptienne. Premier article préliminaire sur l'alphabet hiéroglyphique“; ebd. Heft II—III p. 65—102: „Sur l'ordre des colonnes-piliers en Egypte et ses rapports avec le second ordre égyptien et la colonne grecque“.

<sup>2)</sup> Geboren 30. April 1813 in Rudolstadt, lebte 1836—42 in Rom, starb 29. Januar 1843 in München noch vor Vollendung des Druckes seines einzigen größeren Werkes „Mittelitalien vor den Zeiten der römischen Herrschaft nach den Denkmälern“ (Stuttgart und Tübingen 1843).

— als auch seine gleichfalls zu einem beträchtlichen Theile dem Institut zu Gute gekommene litterarische Betriebsamkeit<sup>1)</sup> wegen der freilich nicht selten in Ueberschwänglichkeit ausartenden warmen Begeisterung für das Alterthum und des feinen Verständnisses für die stilistischen Eigenthümlichkeiten der antiken Kunst verdient, dürfen wir doch nicht verhehlen, daß in seinen späteren Jahren mehr und mehr ein fühlbarer Mangel an wissenschaftlicher Methode, ein Hang zu mythischer Speculation und haltlosen Combinationen und eine offen zur Schau getragene Verachtung gegen allen „Eruditionsplunder“, d. h. gegen die Verwerthung der litterarischen Denkmäler des Alterthums zum Verständniß der antiken Kunstwerke, in Wort und Schrift bei ihm hervortritt, Eigenschaften, die bei dem bedeutenden Einfluß, den seine geniale Natur auf jüngere Männer ausübte, solchen gegenüber, denen, wie Braun selbst, die strenge philologische Schulung fehlte, leicht gefährlich werden konnten. Für die streng wissenschaftliche Ausbildung der jüngeren Gelehrten, die zur Förderung ihrer Studien Rom besuchten, sorgten dagegen Henzen, der sich unter Borghesi's Anleitung zu einem der bedeutendsten Kenner der antiken Epigraphik, besonders der römischen Inschriften, herangebildet hatte, und Heinrich Brunn (geboren in Wörlitz 23. Januar 1822), ein Schüler Welcker's und Mitschl's, der von Herbst 1843—53 in enger wenn auch noch nicht officieller Verbindung mit dem Institut in Rom lebte, auch für die Schriften desselben seit 1844 zahlreiche Beiträge aus dem Gebiete der Monumentenkunde bei-

keine  
wissenschaftl.  
methode  
antiquar.  
stud.  
erudition  
plunder

<sup>1)</sup> Außer seinen zahlreichen Aufsätzen in den Institutschriften und ver-  
ebenen Monographien sind zu erwähnen: Antike Marmorwerke zum ersten  
ale bekannt gemacht. 1. und 2. Decade (Leipzig 1844). Zwölf Basreliefs  
schifcher Erfindung aus Palazzo Spada, dem capitolinischen Museum und  
la Albani, herausgegeben durch das Institut für archäologische Correspondenz  
om 1845: diese Publication wird der Munificenz des Barons Alfred von  
bed verdankt). Griechische Götterlehre (Hamburg 1854). Vorlesung der  
nsmythologie (Gotha 1854). Die Ruinen und Museen Roms (Braun-  
weig 1854). Vgl. über Braun besonders (Michaelis) Geschichte des deutschen  
kologischen Instituts S. 53 f.; S. 101 f.; S. 112 ff.; S. 125 ff.

steuerte und in seiner „Geschichte der griechischen Künstler“ (1. Bd. Braunschweig 1853, 2. Bd. Stuttgart 1859) eine ebenso durch streng methodische Verwerthung der litterarischen Ueberlieferung als durch feinsinnige Analyse der als Werke bestimmter Künstler beglaubigten erhaltenen Denkmäler bedeutende Vorarbeit für einen Neubau der griechischen Kunstgeschichte lieferte. Als Henzen nach Braun's Tode in die erste Secretärstelle einrückte, lehrte Brunn, der im Herbst 1853 Rom verlassen und sich 1854 an der Universität Bonn als Privatdocent habilitirt hatte, als zweiter Secretär nach Rom zurück, wo er bis zu seiner im Jahre 1866 erfolgten Berufung als ordentlicher Professor an die Universität München ebensowohl als Führer und wissenschaftlicher Berather der zur Fortsetzung und Erweiterung ihrer epigraphischen, antiquarischen und archäologischen Studien nach Rom pilgernden jungen Gelehrten, der sog. „ragazzi Capitolini“, wie als Entdecker früher unbeachtet gebliebener Bildwerke in verschiedenen Sammlungen Italiens — wir erinnern nur an seine Entdeckungen einer Nachbildung des myronischen Marsyas in dem lateranischen Museum in Rom, des den polykletischen Typus wiedergebenden Heratopfes in Neapel und der in verschiedenen Museen zerstreuten Ueberreste der Weihgeschenke des Königs Attalos von Pergamon<sup>1)</sup> — eine äußerst fruchtbare Thätigkeit entfaltete. An seine Stelle ist seit 1865 Wolfgang Helbig (geboren in Dresden 2. Februar 1839) getreten, ein Schüler D. Zahn's und Ritschl's, dessen Forschungen besonders auf die hellenistische Kunst und ihre Tochter, die unteritalische Wandmalerei, neuerdings auch auf die etruskischen und prähistorischen Alterthümer Italiens gerichtet sind<sup>2)</sup>. Der Bibliothek des Instituts hat der besonders durch

<sup>1)</sup> „Il Marsia di Mirone“ Annali 1868 p. 347 ss. „Busto di Giunone“ ebd. 1864 p. 297 ss. „I doni di Attalo“ ebd. 1870 p. 292 ss.

<sup>2)</sup> Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens beschrieben von W. Helbig. Nebst einer Abhandlung über die antiken Wandmalereien in technischer Beziehung von Otto Donner (Leipzig 1868). — Untersuchungen über die campanische Wandmalerei (Leipzig 1873). — Die



seine Arbeiten über die Sage von den Amazonen in der antiken Litteratur und Kunst bekannte Johann Adolf Klügmann<sup>1)</sup> eine Reihe von Jahren hindurch seine Thätigkeit in uneigennützigster Weise gewidmet.

An die Spitze der nach Umwandlung des Instituts in eine deutsche Reichsanstalt gegründeten, am 9. December 1874 in feierlicher Sitzung eröffneten Zweiganstalt in Athen wurde zuerst als Secretär Otto Lüders, ein Schüler und langjähriger Amanuensis Welcker's<sup>2)</sup>, nach dessen Abgang im Herbst 1874 der treffliche Epigraphiker Ulrich Köhler gestellt, unter dessen Leitung auch die schon erwähnten „Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen“ erscheinen, ein für griechische Orts-, Inschriften- und Denkmäler-Kunde höchwichtiges Organ, mit welchem seit 1877 das von der im Jahre 1846 von der französischen Regierung gegründeten École française d'Athènes<sup>3)</sup> herausgegebene, jetzt von dem kenntnißreichen Epigraphiker Paul Foucart geleitete „Bulletin de correspondance hellénique“ (schon früher einige Jahre hindurch u. d. T. „Bulletin de l'école française d'Athènes“ erschienen), von welchem bis Ende 1882 sechs stattliche Bände vorliegen, wetteifert.

Mit der Begründung des deutschen archäologischen Instituts in Athen hängt eng zusammen ein Unternehmen, das ebenso sehr durch die Großartigkeit der im Dienste der Wissenschaft aufgewandten Mittel, als durch die Uneigennützigkeit, mit welcher dieselben dargeboten worden sind, dem deutschen Reich, seiner Regierung und seinem Parlament zu hoher Ehre gereicht. Es ist

---

alkler in der Poebene. Beiträge zur altitalischen Kultur- und Kunstgeschichte b. 1879).

<sup>1)</sup> Geboren 12. Mai 1837 in Lübeck, gestorben 27. November 1880 in Rom. I. Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde herausgegeben von C. Burffian Jrg. III (1880) S. 83 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 1045 Anm. 1. Als selbständige Schrift ist von ihm er-  
 men: „Die Dionysischen Künstler“ (Berlin 1873).

<sup>3)</sup> Vgl. Adolf de Ceuleneer, L'école française d'Athènes (Gené 1880;   
 aratabdruck aus der Revue de l'instruction publique t. XXII—XXIII).

dies die schon von Windelmann ins Auge gefaßte, von dem französischen Expeditions-corps in Morea im Jahre 1829 in sehr beschränktem Umfange begonnene aber bald wieder aufgegebenen, von Ludwig Roß im Jahre 1854 vergeblich in Anregung gebrachte systematische Aufdeckung der Stätte der Olympischen Festfeier, welche hauptsächlich auf Anregung des Professors Ernst Curtius in Berlin auf Grund eines von diesem als Specialbevollmächtigten der deutschen Regierung am 25. April 1874 mit der griechischen Regierung abgeschlossenen, am 5. December 1874 vom deutschen Reichstage genehmigten Vertrages vom Herbst 1875 bis zum Frühjahr 1880 auf Kosten des deutschen Reiches, Herbst 1880 bis Frühjahr 1881 auf Kosten der kaiserlichen Cabinetscasse ausgeführt worden ist. Unter der Oberleitung von Professor Ernst Curtius und Baurath Friedrich Adler<sup>1)</sup> in Berlin haben nach einander die Archäologen Dr. Gustav Hirschfeld (jetzt Professor an der Universität Königsberg) und Dr. Georg Treu (jetzt Professor an der technischen Hochschule in Dresden), denen zeitweise die Herren Dr. Rudolf Weil, Dr. Adolf Furtwängler und Dr. Karl Burgold zur Seite standen, und die Architekten Adolf Hoettcher, Streichert und Steinbrecht, Bohn, endlich W. Dörpfeld unter Assistenz von Vormann, Graef und Gräber die Arbeiten geleitet, welche nicht nur hochwichtige Ergebnisse für die antike Ortskunde, sondern auch eine über Erwarten reiche Ausbeute an bildlichen Denkmälern — darunter ein Originalwerk des Praxiteles, die im Heräon aufgestellte Gruppe des das Dionysoskind tragenden Hermes<sup>2)</sup>, ferner eine vor dem

<sup>1)</sup> Wir verdanken demselben, einem thätigen Mitgliede der archäologischen Gesellschaft in Berlin, auch sachkundige Specialarbeiten über das Pantheon zu Rom (Programm der archäologischen Gesellschaft zum Windelmann's-Feste 1871) und über die Stoa des Königs Attalos zu Athen (besgl. 1874 und in detaillirter Ausführung in der Erbsam'schen Zeitschrift für Bauwesen 1876).

<sup>2)</sup> Diefelbe ist bald nach der Entdeckung publicirt worden von G. Treu, „Hermes mit dem Dionysosknaben, ein Originalwerk des Praxiteles gefunden im Heräon zu Olympia“ (Berlin 1878). Wegen die von O. Kennholz im Beiblatt zur Zeitschrift für die bildende Kunst, Jahrg. XIII (1878) S. 49 ge-

Zeustempel aufgestellte Kolossalstatue der Nike von Paionios und zahlreiche, die Herstellung der Originalcompositionen ermögliehende Bruchstücke beider Giebelgruppen des Zeustempels — und an Inschriften geliefert haben. Die letzteren sind jeweilig nach der Auffindung in der Archäologischen Zeitung mit Erläuterungen von E. Curtius, A. Kirchhoff, Wilhelm Dittenberger, Richard Neubauer, Max Fränkel und Hermann Koehl veröffentlicht worden; über die sonstigen Ergebnisse legt nach den vorläufigen im Deutschen Reichsanzeiger und der Archäologischen Zeitung gegebenen Berichten ein von E. Curtius, Fr. Adler, G. Hirschfeld, G. Treu und W. Dörpfeld herausgegebenes Prachtwerk in Wort und Bild ausführlich Rechenschaft ab<sup>1)</sup>.

Wenden wir von diesem Ausblick auf die Entwicklung des hauptsächlich durch Gerhard begründeten Institutes uns zu diesem zurück, so finden wir denselben nach einem kurzen Besuche in Griechenland (März bis Juli 1837), den man als den Abschluß seiner Wanderjahre bezeichnen kann<sup>2)</sup>, seit Herbst 1837 in Berlin ange siedelt, wo er als „Archäolog“ des Museums (erst 1855

---

äußerte Vermuthung, daß der von Pausan. V, 17, 3 als Meister dieses Werkes genannte Praxiteles nicht der berühmte Bildhauer dieses Namens, sondern ein gleichnamiger Enkel desselben sei, vgl. Carl Walbstein in den Transactions of the royal society of literature Vol. XII part II (1880) und J. Rumpf im Philologus Bd. 40 S. 197 ff.

<sup>1)</sup> Die Ausgrabungen zu Olympia. I. Uebersicht der Arbeiten und Funde vom Winter und Frühjahr 1875—76. 33 Blatt. Herausgegeben von E. Curtius, Fr. Adler und G. Hirschfeld (Berlin 1876). — Desgl. II. — (1876—77). 15 Tafeln (ebb. 1877). — Desgl. III. — 1877—78. 38 Tafeln. Herausgegeben von E. Curtius, Fr. Adler und G. Treu (ebb. 1879). — Desgl. IV. — 1878—79. 39 Tafeln (ebb. 1880). — Desgl. V. — vom Winter und Frühjahr 1879—80 und 1880—81. 43 Tafeln. Herausgegeben von E. Curtius, Fr. Adler, G. Treu und W. Dörpfeld (ebb. 1881). — Eine kürzere übersichtliche Darstellung gibt das Werk von Adolf Boetticher, Olympia, das ist und seine Stätte. Nach den Berichten der Alten und den Ergebnissen der deutschen Ausgrabungen (Berlin 1883).

<sup>2)</sup> Ueber die wissenschaftliche Ausbeute desselben berichtete Gerhard in dem Aufsatz „sur les monuments figurés existant actuellement en Grèce“ in den Annali Vol. IX (1837) p. 103—150.

wurde er zum Director der Abtheilung für die Sculpturen ernannt), als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und seit 1843 auch als Professor an der Universität eine vielseitige Thätigkeit entwickelte. Waren auch seine Vorlesungen an der Universität (die er seit dem Jahre 1857 ganz aufgab) nur spärlich besucht, so wirkte er doch auf kleinere Kreise reiferer Studirender, die ihm persönlich näher traten, besonders durch die in seiner Wohnung abgehaltenen archäologischen Uebungen vielfach anregend und fördernd. Die Antikensammlungen des Museums verdanken ihm nicht nur mannigfache neue Erwerbungen, sondern auch wissenschaftliche Kataloge der Marmorwerke und der Vasen <sup>1)</sup> und die Veröffentlichung einer reichen Auswahl interessanter Denkmäler der letzteren Sammlung in mehreren stattlichen Kupferwerken <sup>2)</sup>. Eine größere Anzahl von Vasenbildern, hauptsächlich etruskischen Fundorts, hat er nach den von ihm mit großem Eifer in Italien und anderwärts gesammelten Zeichnungen in einem mit Unterstützung der Berliner Akademie und der preussischen Regierung veröffentlichten vierbändigen Werke herausgegeben und erläutert <sup>3)</sup>. Neben den Vasenbildern, denen auch mehrere der zahlreichen von Gerhard in den Sitzungen der Akademie vorgelesenen und in den Schriften derselben gedruckten Abhandlungen <sup>4)</sup> gewidmet sind, zogen besonders die mit eingegrabenen Zeichnungen und Beschriften versehenen etruskischen Metallspiegel

<sup>1)</sup> Berlins antike Bildwerke beschrieben von E. Gerhard. I. Theil (Berlin 1836); dazu Nachträge u. d. T.: „Neu erworbene antike Denkmäler des kgl. Museums zu Berlin“ (1. Heft 1836; 2. Heft 1840; 3. Heft 1846, und zwei Nachträge zum 3. Heft o. F.).

<sup>2)</sup> Griechische und etruskische Trinkschalen des kgl. Museums zu Berlin (Berlin 1840). Etruskische und campanische Vasenbilder des kgl. Museums (ebd. 1843). Apulische Vasenbilder des kgl. Museums (ebd. 1845). Trinkschalen und Gefäße des kgl. Museums zu Berlin und anderer Sammlungen (2 Bde., ebd. 1848—50).

<sup>3)</sup> Außerlesene griechische Vasenbilder hauptsächlich etruskischen Fundorts (4 Bde., Berlin 1840—58).

<sup>4)</sup> S. das Verzeichniß derselben bei D. Jahn, E. Gerhard S. 93 f. Vgl. oben S. 1051 Anm. 1.

sein Interesse auf sich: hauptsächlich, weil sie seinem Gang zu künstlichen mythologischen Combinationen und mystischen Beziehungen einen weiten Spielraum darboten. Eine sehr große Anzahl von Zeichnungen solcher Spiegel hat er in einem umfangreichen Werke publicirt und außerdem in zwei akademischen Abhandlungen die von ihm bei der Erklärung derselben befolgten Grundsätze erörtert <sup>1)</sup>. Andere dieser akademischen Abhandlungen beziehen sich auf Mythologie und Cultus der Griechen, indem der Verfasser bald einzelne Gottheiten oder größere Gruppen solcher mit besonderer Rücksicht auf ihre Ausgestaltung in Cultbildern und in der freieren Kunst behandelt <sup>2)</sup>, bald die religiösen Vorstellungen bestimmter Volksstämme oder engerer Kreise erörtert <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Etruskische Spiegel herausgegeben von E. Gerhard (4 Theile, Berlin 1843—68); dazu „Ueber die Metallspiegel der Etrusker“ I und II, in den Abhandlungen der kgl. Akademie der Wiss. 1836 und 1859, wiederholt in den Ges. Abhandlungen Bd. 1 S. 98 ff. und Bd. 2 S. 227 ff. Die zweite Abhandlung ist hauptsächlich gegen eine Abhandlung des Gothaer Bibliothekars Georg Rathgeber gerichtet, der in verschiedenen glänzend ausgestatteten Werken seine alles Maß des Erlaubten überschreitenden, jeder ernstlichen Kritik spottenden Phantastereien über die Rolle, welche der Volksstamm der Etrusker in der antiken Kunst- und Religionsgeschichte gespielt haben soll, veröffentlicht hat.

<sup>2)</sup> Ueber die Minervendivole Athens, 1842 (= Ges. Abhandlungen Bd. 1 S. 229 ff.). Ueber Venusdivole, 1843 (= ebd. S. 258 ff.). Ueber Agathodämon und Bona Dea, 1847 (= ebd. Bd. 2 S. 21 ff.). Ueber den Gott Eros, 1848 (= ebd. S. 58 ff.). Ueber das Metroon zu Athen und über die Hötermutter der griechischen Mythologie, 1849 (= ebd. S. 98 ff.). Ueber Ursprung, Wesen und Geltung des Poseidon, 1850. Ueber die Anthesterien und das Verhältniß des attischen Dionysos zum Koradient, 1858 (= Ges. Abhandlungen Bd. 2 S. 148 ff.). — Ueber die Nichtgottheiten auf Kunsidentälern, 1838 (= Ges. Abhandlungen Bd. 1 S. 143 ff.). Ueber die Flügelgestalten der alten Kunst, 1839 (= ebd. S. 157 ff.). Ueber die zwölf Götter Griechenlands, 1840 (= ebd. S. 192 ff.). Ueber Wesen, Verwandtschaft und Ursprung der Dämonen und Genien, 1852. Ueber den Bilderkreis von Ienxis I—III, 1862—64 (= Ges. Abhandlungen Bd. 2 S. 314 ff.).

<sup>3)</sup> Ueber die Gottheiten der Etrusker, 1845 (= Ges. Abhandlungen Bd. 1 S. 285 ff.). Ueber den Volksstamm der Achäer, 1853. Ueber Griechenlands Volksstämme und Stammgottheiten, 1854. — Ueber Orpheus und die Orphiker, 61. Ueber die Hesiodische Theogonie, 1856 (dazu: Hesiodi theogonia ad d. fidem rec. E. G., Berlin 1856).

Zur Verbreitung des Interesses an archäologischen Forschungen in weiteren Kreisen von Gelehrten und Kunstfreunden gründete Gerhard 1841 die noch jetzt bestehende Berliner archäologische Gesellschaft, welche außer monatlichen für Vorträge, Discussionen und Vorweisungen bestimmten Zusammenkünften alljährlich am Geburtstage Windelmann's, am 9. December, eine Festversammlung abhält, zu welcher stets durch ein von einem Mitgliede der Gesellschaft verfaßtes Programm eingeladen wird. Bis zum Schlusse des Jahres 1882 liegen bereits 42 solche meist einzelne antike Bildwerke (beziehendich Architekturwerke) oder größere Gruppen solcher behandelnde, von einer oder mehreren Bildtafeln begleitete Berliner Windelmannsprogramme vor, von denen 10 von Gerhard, 7 von Theodor Panofka, je 3 von Karl Voetticher, Karl Friederichs und Emil Hübner, je 2 von Ernst Curtius und dem Architekten Friedrich Adler, je 1 von dem Architekten Ludwig Lohde und der zu gemeinsamer Arbeit verbundenen Gruppe der Architekten W. Dörpfeld, F. Graeber, R. Vorrmann und R. Siebold, die übrigen von den Alterthumsforschern H. Jordan, Heinrich Heydemann, Gustav Hirschfeld, Georg Treu, Adolf Trendelenburg, Richard Schillbach, Alexander Conze, Karl Robert, Adolf Furtwängler und Arthur Milchhöfer verfaßt sind. Als regelmäßiges Organ der Gesellschaft begründete Gerhard 1843 die Archäologische Zeitung, die bald, Dank der Thätigkeit Gerhard's selbst und der Mitwirkung älterer wie jüngerer Kräfte, neben den Schriften des Instituts den wichtigsten Centralpunkt archäologischer Forschung bildete und Dank der oft bewährten Opferwilligkeit des Verlegers, Georg Reimer, noch jetzt bildet. 25 Jahre lang hat Gerhard selbst die Zeitung redigirt — seit 1849 u. d. T.: Denkmäler, Forschungen und Berichte als Fortsetzung der archäologischen Zeitung —; nach seinem Tode wurde die zeitweilig von D. S a h n geführte Redaction von dem Professor an der Universität Berlin E m i l H ü b n e r (geboren 7. Juli 1834 in Düsseldorf), einem der thätigsten Mitarbeiter am Corpus Inscriptionum latinarum, übernommen; 1873 traten für diesen

Ernst Curtius und Richard Schoene<sup>1)</sup> ein, seit 1876 endlich führt im Auftrag der Generaldirection des deutschen archäologischen Instituts der Bibliothekar der kgl. Museen in Berlin, Dr. Max Fränkel, die Redaction der auf den Etat des Instituts übernommenen Zeitung.

Ähnliche Vereinigungen zum Behuf der Organisation der archäologischen Arbeit bildeten sich um dieselbe Zeit auch in anderen Gegenden deutscher Zunge. 1841 bei Gelegenheit der Bonner Philologenversammlung traten Alterthumsfreunde der Rheinlande besonders auf Anregung des damals als Privatdocent an der Universität Bonn wirkenden Ludwig Ulrichs (geboren in Osnabrück 9. November 1813, seit 1855 ordentlicher Professor an der Universität Würzburg) zu einem Verein zusammen, welcher sich die Aufführung, Sammlung und Veröffentlichung der heidnischen und christlichen Alterthümer und Kunstdenkmäler im ganzen Gebiete des Rheins, von seinen Quellen bis zum Ausfluß, zur Aufgabe stellte und zur Förderung dieser Zwecke von 1842 an „Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande“ (von denen bis 1880 67 Hefte vorliegen), daneben von 1845 — 1875 jährlich (ausgenommen im Jahre 1854) ein Festprogramm zu Winckelmann's Geburtstage<sup>2)</sup> und anderweitige

<sup>1)</sup> Geboren 1840 in Dresden, habilitirte sich nach längerem Aufenthalt in Italien und Griechenland 1868 an der Universität Berlin mit der Dissertation „Quaestionum Pompoianarum specimen“, 1869 außerordentlicher Professor an der Universität Halle, 1873 als vortragender Rath im Cultusministerium nach Berlin berufen, wo er jetzt als Generaldirector der kgl. Museen fungirt. Seine Hauptwerke sind das von ihm in Gemeinschaft mit Otto Denndorf bearbeitete Verzeichniß der antiken Bildwerke des Lateranischen Museums in Rom (Leipzig 1867) und die stattliche Publication „Griechische Reliefs aus athensischen Sammlungen“ (Leipzig 1872).

<sup>2)</sup> Diese durchgängig mit bildlichen Beigaben ausgestatteten Programme ind, soweit sie sich auf architektonische, bildliche und epigraphische Ueberreste des classischen Alterthums beziehen, verfaßt von den Herren Laurenz Versch (gestorben 1849), Ludwig Ulrichs, Johann Wilhelm Joseph Braun Vorstand des Vereins von 1847 bis zu seinem am 30. September 1863 erfolgten Tode; vgl. Fr. Ritter in den Jahrbüchern, Heft 36 S. 1 ff.), Johannes

wissenschaftliche Arbeiten — wir nennen nur das von Wilhelm Brambach bearbeitete *Corpus inscriptionum Rhenanarum* (Eberfeld 1867) — veröffentlicht hat.

In Zürich traten schon im Jahre 1832 auf Anregung Ferdinand Keller's (geboren in Marthalen im Kanton Zürich 20. December 1800, gestorben in Zürich 21. Juli 1881) eine Anzahl Männer zu einer Gesellschaft für vaterländische Alterthümer oder, wie sie sich später genannt hat, antiquarischen Gesellschaft zusammen, um die Denkmäler der vorrömischen und der römischen Zeit wie des Mittelalters zunächst im Kanton Zürich, sodann auch in anderen Gegenden der Schweiz aufzusuchen, zu sammeln und in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Die literarische Thätigkeit der Gesellschaft beginnt mit dem Jahre 1837, von wo an sie zahlreiche Abhandlungen in zwanglosen Heften u. d. T. „Mittheilungen“ veröffentlicht hat, die bis zum Schluß des Jahres 1880 auf 20 stattliche Bände angewachsen sind. Die darin enthaltenen auf das Alterthum bezüglichen Arbeiten sind theils von geborenen Schweizern verfaßt — wir nennen neben dem langjährigen Präsidenten der Gesellschaft, Dr. Ferd. Keller, welcher seit der im Winter 1853/54 erfolgten Entdeckung der Pfahlbauten im Zürcher See vorzugsweise das Gebiet der prähistorischen Alterthümer cultivirt hat, die Zürcher Joh. Caspar Drelli (vgl. oben S. 850 ff.), Heinrich Meyer-Döhner (geboren 1802, gestorben 1871), Salomon Bögelin<sup>1)</sup> und Johann Jakob Müller<sup>2)</sup>, sowie den als Forscher auf den

Rudolph Overbeck, Otto Jahn, Ernst aus'm Weerth, Johannes Freudenberg, Franz Anton Maximilian Fiedler (gestorben 1876), J. N. von Wilmowsky, Friedrich Wieseler, Otto Keller und Rudolph Gaedekens.

<sup>1)</sup> Geboren 12. Mai 1804 in Zürich, gestorben ebendasselbst 17. October 1880. Vgl. Theod. Hug im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung vom 5.—9. November 1880; Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde (Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft herausgegeben von C. Burian) Jahrg. III.

<sup>2)</sup> Geboren in Bülflingen 28. Juni 1847, gestorben als Professor der alten Geschichte an der Universität Zürich 30. Juli 1878. Vgl. Biographisches



Gebieten der griechischen Geschichte und Geographie, Alterthümer und Epigraphik hervorragenden Baseler Wilhelm Vischer <sup>1)</sup> — theils von Deutschen, die längere oder kürzere Zeit als Lehrer an der Universität Zürich gewirkt haben, wie Theodor Mommsen (1852—54) <sup>2)</sup>, Conrad Bursian (1864—69) <sup>3)</sup> und Otto Benndorf (1869—71) <sup>4)</sup>. Außer diesen hat auch Otto Zahn zum 14. Bande der „Mittheilungen“ ein Heft „Römische Alterthümer aus Bindonissa“ (1862) beigezeichnet. Endlich besitzt die Gesellschaft seit 1868 in dem „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde“ ein besonderes, für antiquarische Mittheilungen aus allen Gegenden der Schweiz bestimmtes Organ <sup>5)</sup>. — Ähnliche Alterthumsvereine bestehen auch in anderen Theilen der Schweiz und in verschiedenen Gegenden Deutschlands, die meist auch die in den betreffenden Landschaften erhaltenen Denkmäler des römischen Alterthums gelegentlich in den Bereich ihrer Publicationen ziehen. In Oesterreich, wo schon seit einer Reihe von Jahren

---

Jahrbuch, Jahrg. I (1878) S. 30 f. Von ihm verfaßt: „Nyon zur Römerzeit“ Neujahrsblatt der Ges. für 1875.

<sup>1)</sup> Geboren 30. Mai 1808 in Basel, gestorben ebendasselbst 5. Juli 1874. Hauptwerk: Erinnerung und Eindrücke aus Griechenland (Basel 1857). Seine sonstigen auf das classische Alterthum bezüglichen Arbeiten sind gesammelt u. d. T. Kleine Schriften von W. Vischer. Erster Band: Historische Schriften herausgegeben von Dr. Heinrich Gelzer (Leipzig 1877). Zweiter Band: Archäologische und epigraphische Schriften, herausgegeben von Dr. Achilles Dürchhard. Mit einem Lebensbild des Verfassers von Dr. A. von Gonzenbach (ebd. 1878).

<sup>2)</sup> Für die „Mittheilungen“ hat er verfaßt: Nordetruskische Alphabete auf Inschriften und Münzen (1853). — Die Schweiz in römischer Zeit (1854) - Inscriptioes confederationis Helveticae latinae (1854, vgl. oben S. 855 nm. 1).

<sup>3)</sup> In den „Mittheilungen“ sind von ihm erschienen: Aventicum Helvetiorum. Heft 1—5 (1867—70). — Mosaikbild von Orbe (1868).

<sup>4)</sup> Für die „Mittheilungen“ verfaßte er: Die Antiken von Zürich beschrieben von O. Benndorf (1872).

<sup>5)</sup> Der erste Jahrgang dieser von Prof. Bursian, Dr. F. Keller, Dr. S. Meyer und Dr. Gerold Meyer von Konau begründeten, jetzt von Prof. Dr. Adolf Zahn redigirten Zeitschrift führte den Titel „Berichte der antiquarischen Gesellschaft in Zürich“.

die k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale auch den antiken Denkmälern ihre Fürsorge zugewandt hat, ist im Jahre 1877 durch die Professoren an der Universität Wien Alexander Conze und Otto Hirschfeld in den „Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich“ ein eigenes Organ für die wissenschaftliche Behandlung der antiken Monumente, an denen Oesterreich-Ungarn so reich ist, begründet worden, in dessen Redaction nach Conze's Uebersiedelung nach Berlin dessen Nachfolger in der Professur der Archäologie an der Universität Wien, Otto Benndorf, eingetreten ist. Dazu ist seit dem Jahre 1878 ein von Michael Glavinic, dem Vorstande des Museums zu Spalato, redigirtes „Bullettino di archeologia e storia Dalmata“ hinzugekommen.

Von Gerhard, dessen Thätigkeit in Berlin uns zu dem vorstehenden Excurs über archäologische Vereine und Zeitschriften Veranlassung gegeben hat, wenden wir uns zu seinem Biographen, dem um die streng methodische Behandlung der archäologischen Studien als Lehrer wie als Schriftsteller hochverdienten Otto Jahn<sup>1)</sup>. Nachdem er als Jüngling der Musik, zu welcher seine natürliche Begabung ihn zunächst geführt, zwar nicht völlig entsagt — er ist ihr in Praxis und Theorie bis an sein Lebensende treu geblieben — aber doch die zweite Stelle neben der Alterthumswissenschaft als seiner eigentlichen Lebensaufgabe angewiesen hatte, war der Gang seiner Studien ein streng philologischer: R. Lachmann und Gr. W. Nitzsch, welche besonders auf die Richtung derselben Einfluß übten, führten ihn speciell zum Studium der römischen und griechischen Dichter; von einem näheren Interesse für die bildlichen Denkmäler des Alterthums

<sup>1)</sup> Geboren in Kiel 16. Juni 1813, seit 1839 Privatdocent daselbst, 1842 außerordentlicher Professor an der Universität Greifswald, 1845 ordentlicher Professor daselbst, 1847 Professor an der Universität Leipzig, wo er 1851 seines Amtes aus politischen Gründen enthoben wurde, 1855 Professor in Bonn, gestorben in Göttingen 9. September 1869. Vgl. Michaelis in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 13 S. 668 ff.

findet sich auch in seiner Erstlingschrift, der Dissertation über die Sage vom Palamedes <sup>1)</sup>, noch keine Spur: ein solches wurde in ihm zuerst durch den Aufenthalt in Paris (wohin er im Herbst 1837 zunächst in der Absicht die Bibliothek zu benutzen ging) und das Studium der dortigen Museen erweckt und erhielt in Rom, wo Zahn im Jahre 1838 verweilte, speciell durch Emil Braun eifrige Förderung und bestimmende Leitung; ihm verdankt Zahn, wie er selbst bekennt <sup>2)</sup>, „hauptsächlich das Bestreben, stets das Kunstwerk als solches aufzufassen und zu betrachten und durch sorgsame und möglichst umfassende Vergleichung der Monumente Einsicht und Verständniß der eigenthümlichen Sprache zu gewinnen, welche die Kunstwerke reden“. In Rom sind auch die beiden archäologischen Erstlingsarbeiten Zahn's entstanden: eine in 10. Bände der *Annali des römischen Instituts* (p. 231 ss.) abgedruckte Abhandlung über das mit lateinischen Inschriften und auf die Bereitung und den Verkauf des Brodes bezüglichen Reliefs schmückte Grabdenkmal des Bäckermeisters M. Vergilius Euryaces und ein separat erschienenes Heft „Vasenbilder“ (Hamburg 1839) – Arbeiten, durch welche Zahn seine Thätigkeit auf zwei einzelnen Feldern der Alterthumsforschung eröffnete, die er auch später noch mit Vorliebe und glänzendem Erfolg angebaut hat: der Erforschung und auf Handwerk und Handelsverkehr bezüglichen antiken Denkmäler, denen er drei in den Schriften der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig veröffentlichte größere Abhandlungen <sup>3)</sup>, und der griechischen Vasenkunde, der er außer

<sup>1)</sup> Palamedes. *Dissertatio philologica* scr. O. J. (Hamburg 1836).

<sup>2)</sup> S. das an Braun gerichtete Vorwort zu den „Archäologischen Aufzeichnungen“ (Greifswald 1843) S. V f.

<sup>3)</sup> Darstellungen antiker Reliefs, welche sich auf Handwerk und Handelsverkehr beziehen, in den Berichten der kgl. sächs. Ges. der Wiss. philol.-histor. Klasse Bd. 14 (1861) S. 291–374. Darstellungen des Handwerks und Handelsverkehrs auf Vasenbildern ebd. Bd. 19 (1867) S. 75–119. Ueber Darstellungen des Handwerks und Handelsverkehrs auf antiken Wandgemälden, den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächs. Ges. der Wiss. Bd. 5 S. 263–318. — Dasselbe Gebiet berühren die kleineren Aufsätze über

zahlreichen auf einzelne Vasenbilder oder größere Gruppen bezüglichen Aufsätzen<sup>1)</sup> eine zusammenfassende systematische Darstellung in der der „Beschreibung der Vasensammlung Ludwig's in der Pinakothek zu München“ (München 1854) geschickten „Einleitung in die Vasenkunde“ gewidmet hat.

Kurz nach seiner Heimkehr aus Italien begann Zahn Thätigkeit als akademischer Lehrer, die er, abgesehen vom Sommersemester 1848, das er wenigstens zum größten Theil in praktischer Thätigkeit in seiner hollsteinischen Heimath verlebte, und der durch einen Nachspruch der kgl. sächsischen Regierung auferlegten vierjährigen unfreiwilligen Muße (Ostern 1848 bis Ostern 1855), bis wenige Wochen vor seinem Tode, in den Jahren unter schweren Gemüths- und Körper-Leiden fortgesetzt hat. Der Kreis, den er in seinen Vorlesungen umspannte, war zwar kein so umfangreicher als der seiner Studien und seiner wissenschaftlichen Arbeiten — hat er doch auch auf den Gebieten der Geschichte und der Theorie der Musik und der deutschen Literatur Bedeutendes geleistet — aber immerhin ein sehr weites Gebiet der antiken Kunstgeschichte, Erklärung antiker Bildwerke (speziell die Monumente des troischen Sagenkreises) und den von ihm nach dem Muster der philologischen Seminare organisirten philologischen Uebungen las er über Geschichte und Encyclopädie der Philologie, über griechische Litteraturgeschichte (speziell

---

ein Vasenbild, welches eine Töpferei vorstellt (Berichte Bd. 6, 1854, und über eine auf einem Thongefäß befindliche lateinische Inschrift Bd. 9 (1857) S. 191 ff.

<sup>1)</sup> Die Mehrzahl derselben ist gedruckt in den Schriften (Berichte und Abhandlungen) der kgl. sächs. Ges. der Wiss. in Leipzig; andere in der der archäologischen Zeitung, im Philologus; separat erschien: Ueber die Vasen mit Goldschmuck. Festgruß an Eduard Gerhard von D. Zahn (1865). — Eine Sammlung der vielfach zerstreuten kleinen philologischen und archäologischen Schriften Zahn's, die wir wohl von Ad. Michaelis erwarten dürfen, wird leider immer noch vermißt; eine Sammlung verschiedener Vorträge und Aufsätze hat Zahn veranstaltet u. d. T. Aus der Alterthumswissenschaft. Populäre Vorlesungen (Bonn 1868).

Geschichte der griechischen Poesie und über die dramatische Poesie und das Theater der Griechen), über römische Litteraturgeschichte (speciell über die lyrische Poesie der Römer als Einleitung zur Erklärung der Horazischen Oden), über Geschichte der Litteratur und Kunst der Alexandriner (als Einleitung zur Erklärung der Idyllen des Theokrit), erklärte Sophokles' Elektra und Aristophanes' Frösche, Platon's Symposion, die Ars poetica des Horatius, die Satiren des Persius und Juvenalis und des Apuleius Märchen von Psyche und Cupido, und ließ außerdem in Bonn in den von ihm geleiteten Uebungen des philologischen Seminars die verschiedensten griechischen und lateinischen Schriftwerke interpretiren. Sein Vortrag war schmucklos und klar und verband mit der methodischen Hervorhebung der Hauptgesichtspunkte die Mittheilung einer außerordentlich reichen Fülle von gelehrtem Detail, wie auch in seinen schriftstellerischen Arbeiten die Beherrschung des gesammten den von ihm behandelten Gegenstand betreffenden Materials, das Schöpfen aus dem Vollen geradezu bewundernswerth ist. Diese bis in die geheimsten Winkel des Privatlebens der Alten eindringende Kenntniß des gesammten antiken Lebens, deren Erwerbung Jahn durch den Besitz einer ungewöhnlich reichen Privatbibliothek erleichtert wurde, tritt wohl am glänzendsten hervor in dem umfanglichen Commentar zu den Satiren des Persius (vgl. oben S. 945) und in der Untersuchung über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten (Berichte der kgl. sächs. Ges. der Wiss. philol.-histor. Classe Bd. 7, 1855, S. 28—110).

Unter den von Jahn veranstalteten Ausgaben antiker Schriftwerke finden wir eine Anzahl, welche durch den Beisatz auf dem Titel „in usum scholarum“ als zum Gebrauch bei Vorlesungen oder Seminarübungen bestimmt bezeichnet und durch die Beigabe eines reichhaltigen kritischen Apparates, des aus den antiken Scholien, Lexikographen und anderen alten Schriftstellern geschöpften exegetischen Materials und meist auch einiger als Wignetten eingedruckter Abbildungen passend ausgewählter antiker Bildwerke charakterisirt sind. Diese fast durchgängig bereits in

zweiten meist von Adolf Michaelis besorgten Bearbeitungen vorliegenden Ausgaben sind die des Märchens von Psyche und Cupido des Apuleius (Leipzig 1856; ed. II 1873); der auf die Akropolis von Athen bezüglichen Abschnitte des ersten Buches des Pausanias (Bonn 1860; ed. II 1880); der Elektra des Sophokles (ebd. 1861, ed. II 1872; ed. III 1882); des Symposion des Platon (ebd. 1864; ed. II besorgt von H. Usener 1875)<sup>1)</sup> und der griechischen Schrift eines Unbekannten über das Erhabene (*Διονυσίου ἢ Αργυρίου περὶ ὑψους. De sublimitate libellus*, ebd. 1867). Zur Weidmann'schen Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen hat er Ausgaben von Cicero's Brutus (1849, 3. Aufl. 1865) und Orator (1851, 3. Aufl. 1869) beige-steuert. Von seinen größeren kritischen Ausgaben sind die der Satiren des Persius und Juvenalis schon oben S. 945 erwähnt worden<sup>2)</sup>, desgleichen die des Florus S. 950; wir haben also nur noch die des Censorinus (Berlin 1845) und der Periochae des Livius nebst dem prodigiorum liber des Julius Obsequens (Leipzig 1853) anzuführen, denen wir als kleinere Arbeiten verwandten Inhalts die in den Berichten der philol.-histor. Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften gedruckten Aufsätze über eine metrische (lateinische) Inschrift (Bd. 2, 1850, S. 187 ff.), über römische Encyclopädien (ebd. S. 263 ff.), über die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker (Bd. 3, 1851, S. 327 ff.) und „kleine Beiträge zur Geschichte der alten Litteratur“ (Bd. 8, 1856, S. 284 ff.) sowie den Aufsatz „wie wurden die Oden des Horatius vorgetragen?“ (Hermes Bd. 2 S. 418 ff.) anreihen.

Auf dem Gebiete der Archäologie hat Jahn zwar, wenn wir von der Einleitung in die Vasenkunde (oben S. 1072) absehen,

<sup>1)</sup> Vgl. dazu das Programm im Index scholarum der Universität Bonn für den Sommer 1866: „O. Jahn de loco Platonis disputatio“.

<sup>2)</sup> Auch zu dem satirischen Roman des Petronius hatte Jahn seit dem Jahre 1838 einen reichhaltigen kritischen Apparat zusammengebracht, den er dann an Franz Buecheler für dessen Ausgabe (Berlin 1862) abgetreten hat.

keine zusammenfassende systematische Darstellung weder der ganzen Disciplin noch einzelner Zweige derselben, sondern nur eine große Anzahl theils mehr theils weniger umfanglicher monographischer Arbeiten geliefert; aber alle diese Arbeiten können als mustergültig bezeichnet werden ebenso wegen der geschmackvollen Darstellung, welche jedem, auch dem kleinsten Aufsätze den Charakter eines abgerundeten Kunstwerkes aufprägt, als durch die vollständige Beherrschung des gesammten litterarischen wie monumentalen Materials und durch die sichere, alles Spielen mit haltlosen Einfällen und willkürlichen Hypothesen streng abweisende Methode der Forschung, die wir am besten mit einigen von Zahn im Vorwort zu der hauptsächlich gegen Panofka's Verkehrtheiten gerichteten archäologischen Abhandlungen über die Ficoronische Cista (Leipzig 1852) aufgestellten Sätzen charakterisiren können: „Die Wissenschaft kennt keine provisorische Wahrheit, die einstweilen gelten soll statt des ehrlichen Bekenntnisses der Schwierigkeit und des Nichtwissens, auf dem die wahre Forschung beruht. Ihr gilt das zweideutige und häufig selbst an das Einfältigste verschwendete Lob des Scharfsinnigen und Geistreichen Nichts, mit welchem ohne Rücksicht, wie und zu welchem Zwecke Scharfsinn und Geist verwendet werden, auch das Verkehrteste beschönigt und dadurch Sinn und Gefühl für Wahrheit immer mehr abestumpft wird.“ Bezeichnend ist ferner für Zahn's Methode der Kunsterklärung, was er in der an P. W. Forchhammer gerichteten Vorrede seiner archäologischen Beiträge (Berlin 1847) S. XIV f. schreibt: „Ich habe das Kunstwerk immer als Kunstwerk zu erklären gesucht und zunächst aus und im Verhältniß zu anderen Kunstwerken. Dabei ist die ästhetische Auffassung und Würdigung der künstlerischen Form ein wesentlicher und wichtiger Gesichtspunkt, aber nicht der einzige. Auch der Inhalt kommt nicht minder in Betracht, allein dieser wiederum nur insofern er ein Kunstwerk gewählter, von ihm künstlerisch gestaltet ist. Daher ist nach meiner Ansicht auch bei dem mythologischen Gegenstande das Kunstwerk eigentlich mythologische Untersuchungen, d. h. auf

die ursprüngliche Bedeutung des Mythos gerichtete, von der archäologischen Erklärung ausgeschlossen. Denn ich habe die Ueberzeugung, daß die physische Bedeutung des Mythos, so gewiß diese in den meisten Fällen die ursprüngliche ist, dem Künstler bei der Gestaltung seines Kunstwerkes in den seltensten Fällen bewußt und klar war, daß vielmehr dieser wie der Dichter durchgehends die anthropomorphische Einkleidung des Mythos und die darin ausgesprochenen ethischen Motive als das Wesenhafte betrachtete und ausbildete.“ Was er sodann in derselben Vorrede (S. XV) über das letzte Ziel seines wissenschaftlichen Strebens äußert, „daß jedes Kunstwerk seinem Inhalt wie seiner Form nach als ein Erzeugniß des Alterthums zu würdigen, in seinem Verhältniß zu dem gesammten geistigen Leben des Alterthums, namentlich zu den verwandten Erscheinungen der Poesie zu begreifen ist“, das hat er bald darauf weiter ausgeführt und eingehender begründet in der in der öffentlichen Sitzung der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig zur Feier des Todestages Leibnizens am 14. November 1848 gehaltenen Rede über das Wesen und die wichtigsten Aufgaben der archäologischen Studien <sup>1)</sup>, in welcher er im Gegensatz zu der von E. Gerhard, E. Braun, Ludwig Preller <sup>2)</sup> u. a. vertretenen Auffassung der Archäologie als monumentalen Philologie betont, daß „das Wesen der wissenschaftlichen Behandlung nicht auf der Einheit des Object's beruht, sondern auf der Einheit des Princip's, von welchem sie ausgeht, dessen sie sich bei allen Untersuchungen stets bewußt ist und welches ihr den sicheren Maßstab gibt, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu sondern. Nimmt man als das Princip der archäologischen Forschung das Wesen der Kunst an, so kommt Ordnung in die Verwirrung und ein sicheres Kriterium für dasjenige, was sie für sich in An-

<sup>1)</sup> Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig Bd. 2 (aus dem Jahre 1848) S. 209 ff.

<sup>2)</sup> Ueber die wissenschaftliche Behandlung der Archäologie, in L. Preller's Ausgewählten Aufsätzen aus dem Gebiet der classischen Alterthumswissenschaft herausgegeben von Reinhold Köhler (Berlin 1864) S. 384 ff.



spruch nehmen muß, ist gewonnen. Der Archäologie gehören alle Ueberlieferungen des Alterthumes an, welche von dem Geiste desselben Kunde geben, in soweit er sich in der bildenden Kunst offenbart; jedes Denkmal, das von diesem künstlerischen Geiste auf irgend einer seiner Entwicklungsstufen die Spur trägt, jedes Zeugniß, das uns darüber aufklärt, gehört in den Kreis der archäologischen Betrachtung“ (a. a. O. S. 213 f.). — Die Archäologie „erforscht die Kunst selbst und in ihren Erscheinungen die Gesetze, nach welchen sie schafft. Diese Aufgabe aber kann nur vom geschichtlichen Standpunkte aus wahrhaft gelöst werden. In der Kunst offenbart sich uns eine Seite des Volksgeistes, sie ist nur verständlich, wenn man diesen in allen seinen Erscheinungen zu begreifen und bis in die Tiefe zu ergründen bestrebt ist, welche den Keim birgt, der alle diese Blüthen treibt. So ist denn ein Kunstwerk im höchsten Sinne erst dann zu verstehen, wenn man die ganze Fülle von religiösen, politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Ideen sich vergegenwärtigt, welche das Volk, die Zeit, das Individuum bewegen, um ihnen durch die Kunst ein neues Leben zu geben. Denn man kann mit Wahrheit behaupten, daß eine Idee das griechische Volk angeregt und ergriffen hat, welche nicht auch in der Kunst Widerklang und Ausdruck gefunden hätte“ (i. a. O. S. 224 f.).

*Historie  
Sied  
Archa*

Werfen wir noch einen Blick auf die chronologische Reihenfolge der archäologischen Schriften Zahn's, so folgten auf die (den S. 1071) erwähnten beiden Erstlingsarbeiten zunächst die Monographie über Telephos und Troilos (Kiel 1841) in Form eines Briefes an F. G. Welcker, welchem Zahn in freudiger Anerkennung der vielfachen durch das eingehende Studium seiner Schriften gewonnenen Förderung „seine erste kleine archäologische Mittheilung“, wie er sich in einem späteren denselben Gegenstand betreffenden offenen Briefe an denselben Gelehrten äußert <sup>1)</sup>, zur

<sup>1)</sup> Telephos und Troilos und kein Ende. Ein Brief an Herrn Professor G. Welcker zum 16. October 1859 von D. Zahn (Leipzig).

Prüfung vorlegte; ferner der für die „Kieler philologischen Studien“ (Kiel 1841) verfaßte Aufsatz „Die Gemälde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi erläutert“, die „Einladungsschriften“ „Pen-  
theus und die Mänaden“ (Kiel 1841); „Paris und Dinone“ (Greifswald 1844)<sup>1)</sup>, „Peitho die Göttin der Ueberredung“ (ebd. 1846), die in Greifswald gehaltenen und gedruckten Festreden über Goethe's Iphigenia auf Tauris und die antike Tragödie (1843)<sup>2)</sup>, über Winckelmann (1844) und über die hellenische Kunst (1846)<sup>3)</sup>, der Aufsatz über den Raub des Palladion (Philologus Bd. 1 S. 55 ff.) und die beiden Sammlungen „Archäologische Aufsätze“ (Greifswald 1845) und „Archäologische Beiträge“ (Berlin 1847). Nach der Uebersiedelung nach Leipzig beginnt sodann die lange bis zu Zahn's Tode fortgesetzte Reihe von Beiträgen zu den Schriften der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, von denen wir neben den schon früher genannten nur noch die Aufsätze über die ephesischen Amazonenstatuen (Berichte der philol.-histor. Classe Bd. 2, 1850, S. 32 ff.), über die Kunsturtheile des Plinius (ebd. S. 105 ff.) und über ein Marmorrelief der Glyptothek in München (ebd. Bd. 6, 1854, S. 160 ff.) und die Abhandlung über Darstellungen griechischer Dichter auf Vasenbildern (Abhandlungen der philol.-histor. Classe Bd. 3 S. 697 ff.) hervorheben. Daneben lieferte er Beiträge zu den Schriften der kgl. bayerischen Akademie in München (Die Wandgemälde des Columbariums in der Villa Pamfili, in den Abhandlungen 1. Classe Bd. 8 Abth. II, 1857), der k. k. österreichischen Akademie in Wien (Die Entführung der Europa auf antiken Kunstwerken, in den Denkschriften der philol.-histor. Classe Bd. 19, 1870), der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich (vgl. oben S. 1069), des Vereins von Alterthumsfreunden in

<sup>1)</sup> In neuer Bearbeitung wiederholt in den Archäologischen Beiträgen S. 380 ff.

<sup>2)</sup> In umgearbeiteter Form wieder gedruckt in den Populären Aufsätzen aus der Alterthumswissenschaft (vgl. oben S. 1072 Anm. 1) S. 358 ff.

<sup>3)</sup> In völlig neuer Bearbeitung wieder gedruckt a. a. O S. 115 ff.

den Rheinlanden<sup>1)</sup> und des Vereins für Nassauische Alterthums-  
kunde und Geschichte<sup>2)</sup>, sowie zu verschiedenen wissenschaftlichen,  
kritischen und belletristischen Zeitschriften, vor allen zur Archäo-  
logischen Zeitung und zu den Annali des römischen Instituts,  
außerdem zum Philologus und Hermes, zum Literarischen Central-  
blatt, zur allgemeinen Monatschrift für Wissenschaft und Littera-  
tur und zu den Grenzboten. Im Namen der Universität Bonn  
schrieb er mehrere Programme<sup>3)</sup> und hielt die beiden Festreden  
über die Bedeutung und Stellung der Alterthumsstudien in  
Deutschland (1859)<sup>4)</sup> und über die Universität und die Wissen-  
schaft (1862). Daß endlich die schmerzvollen Leiden seiner letzten  
Lebensjahre seiner schriftstellerischen Thätigkeit ebensowenig als  
seiner Lehrthätigkeit Einhalt zu thun vermochten, das beweist  
außer den dieser Zeit angehörigen Sammlungen seiner biogra-  
phischen, musikalischen und populären Aufsätze „aus der Alter-  
thumswissenschaft“ und dem Lebensabriß E. Gerhard's die un-  
vollendet von ihm hinterlassene Arbeit über die mit griechischen  
Beischriften versehenen Reliefs mit mythologischen und histo-  
rischen Darstellungen, welche von seinem Neffen und Schüler  
Adolf Michaelis (geboren 22. Juni 1835 in Kiel, seit  
1871 Professor der Archäologie an der Universität Straß-  
burg) nach den von Jahn wenige Wochen vor seinem

<sup>1)</sup> Die Lauerstorfener Phalerae, Festprogramm zu Windelmann's Geburts-  
tage am 9. December 1860, und kleinere Aufsätze in den Jahrbüchern Heft 27  
9, 33—34.

<sup>2)</sup> „Die Heilgötter“ in den Annalen des Vereins Bd. 6 (1859): daß  
zuletzt das Elfenbeinrelief, an welches dieser Aufsatz anknüpft, eine moderne  
Ältschung ist, hat Jahn selbst bemerkt in der Archäologischen Zeitung 1867,  
S. 223, 224 S. 71.

<sup>3)</sup> Der Tod der Sophonisba auf einem Wandgemälde (1859, Festschrift  
zu Welcker's Jubiläum). — De loco Platonis disputatio (1866). — De an-  
tiquissimis Minervae simulacris atticis (1866).

<sup>4)</sup> Zuerst gedruckt in den Preussischen Jahrbüchern Bd. 4 (1859), in um-  
arbeiteter Gestalt wiederholt in den Populären Aufsätzen S. 1 ff.

Tode ihm gegebenen Andeutungen fortgesetzt und veröffentlicht worden ist<sup>1)</sup>.

Von den zahlreichen sonstigen Arbeiten dieses Gelehrten, der, wie er persönlich Jahn am nächsten gestanden, so auch unter allen Schülern desselben am treuesten im Sinne und Geiste des Meisters als Lehrer wie als Schriftsteller thätig ist, können wir hier nur das besonders in Hinsicht der streng philologischen Methode der Forschung mustergültige Werk über den Parthenon<sup>2)</sup>, die Aufsätze über das sog. Nereidenmonument von Xanthos (in den *Annali* 1874 und 1875) und über drei Polykletische Statuen (in den *Annali* 1878), das umfangliche in englischer Sprache erschienene Werk über die Privatsammlungen antiker Bildwerke in England<sup>3)</sup>, endlich den von ihm in Gemeinschaft mit seinem Freunde Alexander Conze erstatteten Bericht über die topographischen, epigraphischen und archäologischen Ergebnisse ihrer Wanderungen in Griechenland<sup>4)</sup> hervorheben.

Der letztgenannte, mit Michaelis durch enge Bande der Lebens- und Studiengemeinschaft verbundene Gelehrte<sup>5)</sup>, der auch an D. Jahn mit der gleichen Liebe und Verehrung wie ein Schüler an seinem Meister hing, hat zunächst als weitere

<sup>1)</sup> Griechische Bilderchroniken bearbeitet von D. Jahn. Aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegeben und beendet von A. Michaelis (Bonn 1873).

<sup>2)</sup> Der Parthenon herausgegeben von A. Michaelis. Atlas und Text (Leipzig 1870—71).

<sup>3)</sup> *Ancient marbles in Great Britain described by A. Michaelis, translated from the German by C. A. M. Fennel, M. A., Cambridge 1882.* Vorarbeiten zu diesem Werke enthalten ein Artikel in der *Archäologischen Zeitung* 1874 S. 1—70 sowie die beiden Aufsätze „Entstehen und Vergehen einer Antikensammlung“ in der *Wochenschrift „Im neuen Reich“* 1878, N. 24 und 25 und „Die Gesellschaft der Dilettanti in London“ in der *Zeitschrift für bildende Kunst*, herausgegeben von C. von Hüpsow, Bd. 14 (1879).

<sup>4)</sup> *Rapporto d'un viaggio fatto nella Grecia nel 1860 da A. Conze ed A. Michaelis*, in den *Annali dell' istituto* t. XXXIII (Rom 1861).

<sup>5)</sup> Geboren 10. December 1831 in Hannover, 1861 Privatdocent in Göttingen, 1863 außerordentlicher Professor in Halle, 1869 ordentlicher Professor in Wien, seit 1877 Director der Sammlung der Sculpturen und Gypsabgüsse des kgl. Museums zu Berlin.

Früchte seiner Wanderjahre zwei Schriften über die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen nach den Inseln des thrakischen Meeres und nach der Insel Lesbos <sup>1)</sup>, sodann während seiner Lehrthätigkeit an der Universität Halle außer verschiedenen kleineren Arbeiten — unter denen wir die zu Gerhard's 50jährigem Doctorjubiläum verfaßte Schrift über die von Charles Lenormant im Jahre 1859 in Athen entdeckte kleine Marmorcopie der Athena Parthenos des Phidias <sup>2)</sup> hervorheben — eine Sammlung von Aufsätzen über einzelne weniger bekannte aber kunstgeschichtlich interessante antike Bildhauerwerke u. d. L. „Beiträge zur Geschichte der griechischen Plastik“ (Halle 1869) veröffentlicht. Seine Stellung in Wien hat Conze neben seiner Thätigkeit als akademischer Lehrer und als Schriftsteller <sup>3)</sup> auch dadurch im Interesse der Alterthumsstudien zu vertwerthen gewußt, daß er die österreichische Regierung bewog, zweimal — im Frühjahr 1873 und im Herbst 1875 — eine Expedition zur Erforschung der Ruinen der Heiligthümer der Insel Samothrake abzusenden, deren Ergebnisse, Dank der Liberalität der Regierung, in zwei glänzend ausgestatteten Bänden publicirt worden sind <sup>4)</sup>. Ein werthvolles Hülfsmittel für den

<sup>1)</sup> Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres. Mit 21 lithographischen Tafeln (Hannover 1860). — Reise auf der Insel Lesbos. Mit einem Anhange und 22 lithographischen Tafeln (ebd. 1865).

<sup>2)</sup> Die Athenastatue des Phidias im Parthenon und die neuesten auf sie bezüglichen Entdeckungen (Berlin 1865).

<sup>3)</sup> Wir heben besonders hervor: „Ueber die Bedeutung der classischen Archäologie“ (Antrittsvorlesung, Wien 1869). „Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst“ in den Sitzungsberichten der philol. - histor. Cl. der I. I. Akademie der Wiss. Bd. 64 S. 505 ff. und Bd. 73 S. 221 ff. — Römische Bildwerke einheimischen Fundorts in Oesterreich. Heft 1—3 (Wien 1872, 1875 und 1877, aus den Denkschriften der philol. - histor. Cl. der Akademie). — Heroen- und Götter-Gestalten der griechischen Kunst. In zwei Abtheilungen (Wien 1874—75).

<sup>4)</sup> Archäologische Untersuchungen auf Samothrake ausgeführt im Auftrage des I. I. Ministeriums für Cultus und Unterricht mit Unterstützung Sr. Maj. Corvette Prinz Commandant Lang von A. Conze, Alois Haujer, George Riemann. Mit 72 Tafeln und 36 Holzschnitten (Wien 1875). Neue archäologische Untersuchungen auf Samothrake ausgeführt — mit Unter-

archäologischen Unterricht hat Conze in den von ihm herausgegebenen acht Serien von Vorlegeblättern für archäologische Uebungen geliefert. — Bald nach seiner Uebersiedelung nach Berlin hat Conze Gelegenheit gefunden, seinen Namen an die großartigste Erwerbung antiker Sculpturwerke zu knüpfen, welche je für Deutschland gemacht worden ist. Der deutsche Ingenieur Karl Humann in Smyrna war bei einem längeren Aufenthalt auf der Stätte des alten Pergamon auf eine gewaltige, aus Architekturstücken, Sculpturen und Inschriftsteinen zusammengefügte Mauer aufmerksam geworden, welche sich am Abhange des Burgberges hinzieht. Einige große Bruchstücke von Hochreliefs, welche er hervorgezogen und dem kgl. Museum in Berlin zum Geschenk gemacht hatte, wurden in den dortigen gelehrten Kreisen als Bruchstücke des von dem römischen Schriftsteller L. Ampelius in seinem „Liber memorialis“ (cap. 8) als die größte Sehenswürdigkeit des antiken Pergamon erwähnten großen Marmoraltars mit Darstellungen des Gigantenkampfes erkannt und darauf von der preussischen Regierung die zur weiteren Verfolgung der vielversprechenden Entdeckung Humann's nöthigen Mittel verwilligt. Von Anfang September 1878 bis Ende August 1879 und wiederum von Anfang August 1880 bis ebendahin 1881 hat dieser selbst, zeitweise unterstützt durch die Architekten Bohn, Stiller und Raschdorff und die Archäologen Conze und H. G. Vollling, mit voller Hingabe sich der Leitung der Arbeiten gewidmet und durch Abbrechen jener Mauer und Abtragen des benachbarten Terrains nicht nur die Fundamente und Architekturstücke jenes Prachtaltars nebst dem größten Theil der gewaltigen den Kampf der Götter und der Giganten darstellenden Hochreliefscomposition, welche die senkrechten Außenflächen des Unterbaues bedeckte, sondern auch beträchtliche Architekturstücke

---

stüpfung Sr. Maj. Corvette Frundsberg Commandant Kropp von Al Conze, Alois Hauser, Otto Bendorff. Mit 76 Tafeln und 43 Illustrationen im Text (Wien 1880).

on den Tempeln des Augustus und der Athene und einem Gymnasion ans Licht gefördert. Diese für unsere Kenntniß der hellenistischen Kunst Epoche machenden Sculpturwerke sind zugleich mit einigen anderen bei der Ausgrabung entdeckten Bildwerken <sup>1)</sup> von der preussischen Regierung erworben und ins Berliner Museum verbracht worden, wo sie unter der Oberleitung Conze's, unter Assistenz von G. Treu und Adolf Furtwängler, gereinigt und, soweit möglich, ihrem ursprünglichen Zusammenhange gemäß zusammengefügt werden <sup>2)</sup>. Ein mit einer ähnlichen großartigen Reliefcomposition geschmücktes, aber wohl gegen zwei Jahrhunderte älteres Denkmal, ein auf dem jetzt Sölbaschi genannten Berggipfel oberhalb Myra's im südlichen Asien gelegenes antikes Heroon, das zuerst von dem deutschen reisenden Julius August Schönborn (geboren in Meseritz November 1801, gestorben als Professor am Gymnasium zu Posen in Altwasser 1. September 1857) entdeckt und flüchtig beschrieben worden war, ist auf Kosten einer eigens zu diesem Zwecke in Wien gestifteten „Gesellschaft für archäologische Erforschung Kleinasiens“ durch eine zweimalige Expedition von Lehrten und Architekten unter Leitung der Archäologen D. Benndorf und E. Petersen in den Jahren 1881 und 1882 genau untersucht und der größte Theil der einen rings herum laufenden Icosastyladen bildenden Reliefs nach Wien geschafft worden <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Ein Paar der interessantesten derselben sind publicirt von Adolf Furtwängler „Der Satyr aus Pergamon“ (Berlin 1880), und von Arthur Schloesser, „Die Befreiung des Prometheus. Ein Fund aus Pergamon“ (Wien 1882).

<sup>2)</sup> Vorläufige Berichte darüber sind gegeben von A. Conze „Pergamon. Vortrag, gehalten in der öffentlichen Sitzung der kgl. Akademie der Wiss. am 1. Januar 1880“ (aus dem Monatsberichte der Akademie, Berlin 1880), von demselben in Verbindung mit R. Humann, H. Bohn, H. Stiller, Bolling und D. Raschdorff im Jahrbuch der kgl. preussischen Kunstsammlungen Bd. 1 (Berlin 1880) S. 127 ff. und Bd. 3 (1882) S. 47 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. D. Benndorf, Vorläufiger Bericht über zwei österreichische archäologische Expeditionen nach Kleinasien (Wien 1883; Separatabdruck aus den archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich, Jahrg. VI Heft 3).

Auch der Verfasser des vorliegenden Buches, Conrad Burfian (geboren in Muzschen im Königreich Sachsen 14. November 1830, Professor der classischen Philologie an der Universität München seit Ostern 1874), der während seiner Studienzeit an der Universität Leipzig (1847—51) Jahn persönlich nahe gestanden hat, bekennt gern, daß die damals von diesem empfangene Anleitung und Anregung maßgebend geworden ist für das was er selbst auf archäologischem Gebiete als akademischer Lehrer an den Universitäten Leipzig, Tübingen, Zürich und Jena sowie als Schriftsteller<sup>1)</sup> gearbeitet und geleistet hat.

Aus dem Kreise der übrigen Schüler Jahn's mögen hier noch genannt werden der früh verstorbene Friedrich Raß (geboren in Lübeck 13. October 1843, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität Berlin 30. December 1874), der nach seiner Erstlingschrift „De Philostratorum in describendis imaginibus fide“ (Bonn 1867), durch welche er in dem besonders zwischen Karl Friedrichs und H. Brunn mit Lebhaftigkeit geführten Streite über den Werth der Gemäldebefreibungen der Philostrate<sup>2)</sup> eine vermittelnde Stellung einzunehmen suchte, vor-

<sup>1)</sup> Ueber archäologische Kritik und Hermeneutik, in den Verhandlungen der 21. Philologen-Versammlung in Augsburg S. 55 ff. — Uebersicht der neuesten Leistungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der griechischen Kunstgeschichte, in den Jahrbüchern für Philologie 1856, S. 421 ff. und S. 508 ff.; 1858, S. 81 ff.; 1863, S. 85 ff. — Artikel „Griechische Kunst“ in der Allgem. Encycl. der Wiss. und K. Sect. I Bd. 82 S. 381—508. — De tempore quo templum Iovis Olympiae conditum sit disputatio (Jena 1872). — De Praxitelis Cupidinis Pariano commentatio (ebd. 1873). Außerdem die oben S. 1069, Anm. 3 angeführten Schriften und einige kleinere Aufsätze; vgl. Almanach der kgl. bayer. Akademie der Wiss. für das Jahr 1875, S. 134 ff.

<sup>2)</sup> K. Friedrichs, Die philostratischen Bilder. Ein Beitrag zur Charakteristik der alten Kunst (Erlangen 1860). H. Brunn, Die philostratischen Gemälde gegen K. Friedrichs vertheidigt, Jahrbücher für classische Philologie 4. Supplementbd. (1861) S. 179 ff. Friedrichs, Nachträgliches zu den Philostratischen Bildern ebd. 5 Supplementbd. (1864) S. 133 ff. Brunn, Zweite Vertheidigung der Philostratischen Gemälde, Jahrbücher für classische Philologie 1871, S. 1 ff. und S. 81 ff. F. Raß, Brunn's zweite Vertheidigung der philostratischen Gemälde, Philologus Bd. 31 S. 585 ff. Neuerdings ist noch



ungswise der Sammlung und Erklärung der antiken Sarkophag-  
 ließ seine Thätigkeit zuwandte<sup>1)</sup>; Eugen Petersen (geboren  
 i Heiligenhafen 16. August 1836, jetzt Professor an der Univer-  
 tät Prag), unter dessen die Geschichte der griechischen Kunst be-  
 effenden Arbeiten das Werk „Die Kunst des Pheidias am  
 arthenon und zu Olympia“ (Berlin 1873) hervorzuheben ist;  
 Otto Vennedorf (geboren 13. September 1838 in Greiz, jetzt  
 dentlicher Professor der Archäologie an der Universität Wien),  
 r sich zuerst mit einer scharfsinnigen Untersuchung über die auf  
 nstwerke bezüglichen Epigramme der griechischen Anthologie<sup>2)</sup>  
 der gelehrten Welt eingeführt, sodann durch die von ihm  
 Verbindung mit Richard Schoene (vgl. oben S. 1067,  
 m. 1) mit musterhafter Genauigkeit und Sachkenntniß unter  
 onderer Berücksichtigung der Maßverhältnisse der menschlichen  
 pertheile an den Sculpturen bearbeitete Beschreibung der  
 iten Bildwerke des Lateranischen Museums in Rom (Leipzig  
 17) und durch verschiedene ebenso durch glänzende äußere Aus-  
 tung als durch wissenschaftlichen Werth hervorragende Publi-  
 onen antiker Denkmäler<sup>3)</sup> und zahlreiche kleinere Schriften  
 Aufsätze eine hochangesehene Stellung unter den jetzt lebenden  
 äologen erworben hat und, dem von seinem Amtsvorgänger  
 tze gegebenen Beispiele folgend, in Verbindung mit seinem  
 egen Otto Hirschfeld, dem Vertreter der römischen

die wirkliche Existenz der von den Philostraten beschriebenen Gemälde  
 idigt worden von Karl Remig, *De Philostratorum imaginibus*  
 lau 1875).

) Vgl. E. Curtius, „Zum Gedächtniß an Fr. Raß“, in der Archäo-  
 en Zeitung Bd. 32 S. 172 ff.

) *De Anthologiae graecae epigrammatis quae ad artes spectant*  
 1862).

Wir nennen als solche: Griechische und sicilische Vasenbilder. Drei  
 ingen (Berlin 1869—77). — Die Metopen von Selinunt. Mit Unter-  
 gen über die Geschichte, die Topographie und die Tempel von Selinunt  
 i 1873). — Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken (Wien 1878,  
 m 28. Bande der Denkschriften der philol.-histor. Cl. der kgl. Akademie  
 ff.). — Vgl. auch oben S. 1069, Anm. 4.

Alterthumskunde und Epigraphik an der Universität Wien, für die archäologische Durchforschung der Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie und für archäologische Forschung in verschiedenen Gegenden des Orients mit Unterstützung der österreichischen Regierung eine rege Thätigkeit entwickelt (vgl. oben S. 1083).

Einer der jüngsten Schüler Jahn's endlich ist Hugo Blümner (geboren 9. August 1844 in Berlin, Professor an der Universität Zürich seit Michaelis 1877), der sich zuerst durch „Archäologische Studien zu Lucian“ (Wreslau 1867) wissenschaftlich bekannt gemacht, sodann eine von der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig gekrönte Preisschrift über die gewerbliche Thätigkeit der Völker des classischen Alterthumes (Leipzig 1869) und in weiterer Verfolgung dieser Studien ein umfassendes Werk „Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern“, von welchem bisher zwei Bände vorliegen (Leipzig 1875 und 1879) verfaßt, auch eine Neubearbeitung der die Privatalterthümer behandelnden Abtheilung des C. Fr. Hermann'schen Lehrbuches der griechischen Antiquitäten (wovon später) begonnen und eine schon in zweiter Auflage vorliegende neue Ausgabe des Lessing'schen Laokoon mit Commentar nebst zwei Heften „Laokoonstudien“ veröffentlicht hat.

Von der Schule D. Jahn's unterscheidet sich hauptsächlich durch stärkere Betonung des stilistischen, überhaupt des künstlerischen Gesichtspunktes bei der historischen wie der exegetischen Behandlung der antiken Bildwerke die Schule von archäologischen Specialisten, welche Heinrich Brunn (vgl. oben S. 1059) seit seiner Berufung auf den Lehrstuhl der Archäologie an der Universität München herangebildet hat. Brunn selbst hat in zahlreichen in den Denkschriften und den Sitzungsberichten der Münchener Akademie veröffentlichten Aufsätzen<sup>1)</sup>, welche als Vorläufer einer

<sup>1)</sup> Die wichtigsten derselben sind: Die Kunst bei Homer und ihr Verhältnis zu den Anfängen der griechischen Kunstgeschichte. Abhandlungen 1. U.

von ihm in Aussicht gestellten umfassenden Darstellung der griechisch-römischen Kunstgeschichte zu betrachten sind, durch eindringende Analyse der künstlerischen Formen die stilistischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Perioden und Schulen der älteren griechischen Kunst und einzelner Künstler von der Homerischen Zeit an bis auf die durch die Ausgrabungen in Olympia uns erschlossenen Originalwerke des Paionios (in welchem Brunn einen hervorragenden Repräsentanten der von ihm, freilich nicht ohne Widerspruch von anderer Seite, in die Kunstgeschichte eingeführten nordgriechischen Kunstschule erkennt), des Alkamenes und des Praxiteles herab, in ihrer kunstgeschichtlichen Stellung und Bedeutung zu erfassen und zu kennzeichnen versucht; er hat ferner durch seine Entdeckung, daß uns in der sog. Leukothea der Münchener Glyptothek eine Nachbildung der von dem älteren Kephisobotos geschaffenen Gruppe der den Plutos tragenden Cirene erhalten ist<sup>1)</sup>, eine Lücke in unserer Kenntniß der Entwicklung der griechischen Kunst ausgefüllt; er hat in Lehre und Schrift eine bestimmte Methode der Kunsteregeje festzustellen gesucht, welche von dem Grundsatz ausgeht, „daß jede Erklärung eines Kunstwerkes in erster Linie den im Kunstwerk selbst liegenden künstlerischen Motiven gerecht werden müsse“<sup>2)</sup>; er hat endlich,

Vd. 11 Abth. III S. 1 ff. — Zur Chronologie der ältesten griechischen Künstler, Sitzungsberichte 1871 S. 517 ff. — Ueber Stil und Zeit des Harpyienmonumentes zu Xanthos, desgl. 1870, Bd. 2 S. 205 ff. — Archäologische Miscellen, desgl. 1872, S. 519 ff. — Ueber das Alter der aeginetischen Bildwerke desgl. 1867, Bd. 1 S. 405 ff. — Ueber die Composition der aeginetischen Giebelgruppen, desgl. 1868, Bd. 2 S. 448 ff. — Die Bildwerke des Parthenon, desgl. 1874, Bd. 2 S. 3 ff. Die Bildwerke des Theseion ebd. S. 51 ff. — Paionios und die nordgriechische Kunst, desgl. 1876, Bd. 1 S. 315 ff. Der Poseidonfries in der Glyptothek zu München, ebd. S. 342 ff. — Die Sculpturen von Olympia (ebd. 1877, S. 1 ff. und 1878 Bd. 1 S. 442 ff. — Zur griechischen Künstlergeschichte, desgl. 1880, S. 485 ff. — Studien über den Amazonenfries des Mausoleums ebd. 1882, Bd. 2 S. 114 ff.

<sup>1)</sup> Ueber die sog. Leukothea in der Glyptothek Sr. Maj. König Ludwig's I. (München 1867).

<sup>2)</sup> Vgl. Sitzungsberichte der philof. = philol. Classe der kgl. bay. Akademie der Wiss. 1876, S. 482.

außer verschiedenen kleineren Beiträgen zur Quellenforschung der antiken Kunstgeschichte, durch zwei größere Arbeiten unsere Kenntniß der historischen Entwicklung der griechischen Vasen-Fabrikation und -Malerei gefördert<sup>1)</sup>.

Die Arbeiten der Schüler Brunn's bewegen sich auf ziemlich verschiedenen Gebieten der archäologischen und kunstmythologischen Forschung. Während die einen die Entwicklung mythischer Typen in bestimmten Kunstgattungen oder Kunstperioden verfolgen — so die Arbeiten von Gustav Koerte (jetzt Professor an der Universität Rostock) über Personificationen psychologischer Affecte in der späteren Vasenmalerei (Berlin 1874), von Adolf Furtwängler (jetzt Privatdocent in Berlin) über Eros in der Vasenmalerei (München 1875), von Karl Burgold über verschiedene Personificationen in der späteren römischen Kunst (Archäologische Bemerkungen zu Claudian und Sidonius, Gotha 1878), von Julius Langbehn über die Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst (München 1881), endlich im weitesten Umfange nach mehr allgemeinen Gesichtspunkten Adolf Gerber „Naturpersonification in Poesie und Kunst der Alten“ (Jahrbücher für Philologie 13. Supplementbd. S. 241 ff.) —, haben andere eine systematische Behandlung bestimmter Klassen von Monumenten versucht — wie Friedrich Schlie (jetzt Director des Museums in Schwerin) die Darstellungen des troischen Sagenkreises auf etruskischen Aschenkisten beschrieben und nach den poetischen Quellen untersucht (Stuttgart 1868) und eine Abhandlung „Zu den Aegypten“ (Wismar 1873) als ersten Theil einer umfangreichen Arbeit über die Bedeutung der antiken Kunstdenkmäler für die altgriechischen Epopöen veröffentlicht hat —, wieder andere ein-

<sup>1)</sup> Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei: Abhandlungen der kgl. bayer. Akademie der Wiss. 1. Cl. Bd. 12 Abth. II 1871. — Die griechischen Vasen, ihre Formen und Decorationsystem. 44 Tafeln, aufgenommen nach Originalen der kgl. Vasensammlung in München und herausgegeben von Theodor Lau. Mit einer historischen Einleitung und erläuterndem Text von H. Brunn und P. F. Krell (Leipzig 1877).

zelne hervorragende Bildwerke in Bezug auf Composition und stilistischen Charakter analysirt, wie Leopold Julius (jetzt Privatdocent an der Universität München) die Metopen des athenischen Theseion <sup>1)</sup> und zur Bekämpfung einer von Konrad Lange ausgeführten Untersuchung die Giebelgruppen des Athene-tempels auf Aegina <sup>2)</sup>, und Adam Flassch (jetzt Professor an der Universität Erlangen) einige Partien des Parthenonfrieses Zum Parthenonfries, Würzburg 1877), oder die in einzelnen Landschaften Griechenlands noch vorhandenen antiken Bildwerke erzeichnet und beschrieben, wie Arthur Milchhoefer <sup>3)</sup> (Privatdocent in Göttingen) in Verbindung mit dem besonders für Epigraphik thätigen H. Dressel (Schüler Th. Mommsen's) die antiken Kunstwerke aus Sparta und dessen Umgebung (Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen Bd. II, 1877), der schon genannte G. Koerte die antiken Sculpturen aus Boeotien (ebd. d. III, 1879), A. Furtwängler die Bronzefunde aus Olympia (Abhandlungen der Berliner Akademie 1879) und in Verbindung mit Georg Voefschke (jetzt Professor an der Universität Dorpat) bei Schliemann's Ausgrabungen in Mykenä zum Vorschein gekommenen Thongefäße (Mykenische Thongefäße. Berlin 1879); endlich haben einige die Geschichte einzelner Kunstzweige im Alterthum behandelt, wie F. P. Krell die Geschichte des dorischen Stiles der Baukunst <sup>4)</sup>, der wiederholt genannte A. Furtwängler

<sup>1)</sup> Le metope del tempio di Teseo in Atene, illustrate da L. I. in Annali dell' istituto 1877 und 1878.

<sup>2)</sup> K. Lange „Die Composition der Aegineten“, in den Berichten über Verhandlungen der kgl. sächs. Ges. der Wiss. philol.-histor. Classe Bd. 30 (78) Abth. II S. 1 ff.; dagegen L. Julius „Die Composition der Aegineten“ in Jahrbüchern für classische Philologie 1880, S. 1 ff.

<sup>3)</sup> Von demselben liegen noch verschiedene andere archäologische Aufsätze, z. B. in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen, Promotionschrift „Ueber den attischen Apollon“ (München 1874) und jetzt näheres Werk „Die Anfänge der Kunst in Griechenland“ (Leipzig 1883) vor.

<sup>4)</sup> Geschichte des dorischen Stils nach den neuesten Forschungen bearbeitet einem Atlas von 24 Tafeln (Stuttgart 1870).

die Geschichte der Genrebildnerei bei den Griechen<sup>1)</sup> und Karl Woermann (jetzt Professor an der Kunstakademie in Dresden) die Geschichte der antiken Landschaftsmalerei<sup>2)</sup>.

Das Bestreben, feste Normen für die stilistische Beurtheilung der antiken Kunstwerke besonders mit Hilfe exacter Beobachtung und genauer Messungen der Körperverhältnisse zu gewinnen, tritt namentlich in den museographischen und kunsthistorischen Arbeiten Reinhard Kekulé's (geboren in Darmstadt 6. März 1839, Professor an der Universität Bonn seit 1870) hervor: dem beschreibenden Verzeichniß der antiken Bildwerke im Theseion zu Athen (Leipzig 1869), der jetzt in neuer wesentlich erweiterter Gestalt vorliegenden Schrift über die Balustrade des Tempels der Athena-Mike in Athen (ebd. 1869, zweite Bearbeitung Stuttgart 1881), dem Katalog des akademischen Kunstmuseums zu Bonn (Bonn 1872) und der schon früher (S. 1056 Anm. 2) erwähnten Publication ausgewählter Terracotten aus Tanagra, ferner der archäologischen Abhandlung über die Auffassung und Darstellung der Göttin Hebe in der antiken Poesie und Kunst (Leipzig 1867) und der vom Verfasser selbst als „ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Kunst“ bezeichneten Schrift über die Gruppe des Künstlers Menelaos in Villa Ludovisi (Leipzig 1870). Beachtenswerth ist auch der Versuch, die für die historische Entwicklung der griechischen Götterideale maßgebenden Grundgesetze und Bedingungen aufzuzeigen, welchen Kekulé in einem für ein größeres Publicum berechneten Vortrage „Ueber die Entstehung der Götterideale der griechischen Kunst“ (Stuttgart 1877) gemacht hat.

<sup>1)</sup> Der Dornauszieher und der Knabe mit der Gans. Entwurf einer Geschichte der Genrebildnerei bei den Griechen (Berlin 1876).

<sup>2)</sup> Die Landschaft in der Kunst der alten Völker. Eine Geschichte der Vorstufen und Anfänge der Landschaftsmalerei (München 1876). Gleichzeitig hat derselbe die antiken Odyssseelandschaften vom esquilinischen Hügel in Rom in Farben-Steindruck herausgegeben und erläutert (ebd.); früher eine Schrift „Ueber den landschaftlichen Naturfönn der Griechen und Römer. Vorstudien zu einer Archäologie der Landschaftsmalerei“ (ebd. 1871) veröffentlicht.

Unter den Vertretern der statistischen Richtung der Archäologie, welche nach E. Gerhard's Vorgange auf die möglichst vollständige Verzeichnung des gesammten uns erhaltenen Vorrathes antiker Denkmäler, die Ordnung derselben nach wissenschaftlichen sei es museographischen, sei es kunstmythologischen Gesichtspunkten und die Erklärung auf Grund der umfassendsten Zusammenstellungen der gesammten schriftlichen und bildlichen Ueberlieferung das Hauptgewicht legt, sind in erster Linie Friedrich Wieseler und Rudolf Stephani zu nennen. Wieseler, den wir bereits als Fortsetzer und Erneuerer der D. Müller'schen „Denkmäler der alten Kunst“ kennen gelernt haben (s. oben S. 1026), hat, nachdem er in seinen Erstlingsarbeiten Beiträge zur Textkritik und zur dramaturgischen Erläuterung einiger griechischer Dramen geliefert<sup>1)</sup>, die auf das antike Bühnenwesen bezüglichen Denkmäler zum Gegenstande specieller und eingehendster Studien gemacht, deren Ergebnisse er nach den vorläufigen Abhandlungen „Ueber die Thymele des griechischen Theaters“ (Göttingen 1847) und „Das Satyrspiel nach Maßgabe eines Vasenbildes dargestellt“ (ebd. 1848) in dem 14 Kupfertafeln mit eingehenden Erläuterungen enthaltenden Sammelwerke „Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens bei den Griechen und Römern“ (ebd. 1851, Fol.) und in dem für die Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Sect. I Bd. 83 bearbeiteten umfassenden Artikel „Griechisches Theater“ (S. 159—256) niedergelegt hat; Nachträge und Ergänzungen zu diesen größeren Arbeiten geben seine Aufsätze über Denkmäler des Bühnenwesens in den *Annali* und der archäologischen Zeitung und mehrere auf Einzelheiten der stenischen Alterthümer bezügliche Programmabhandlungen<sup>2)</sup>. Ferner hat

<sup>1)</sup> *Coniectanea in Aeschyli Eumenides* (Göttingen 1839). — *Adversaria in Aeschyli Prometheus vinctum et Aristophanis aves philologica atque archaeologica* (ebd. 1843). Auch später hat Wieseler zahlreiche kritische Beiträge zu Aeschylos, Sophokles und Euripides in Programmen und gelehrten Zeitschriften veröffentlicht.

<sup>2)</sup> *Commentatio de tesseriis eburneis osseisque theatralibus quae feruntur* I (2 Thle. im Ind. schol. Gotting. aest. 1866 und hib. 1866/67). —

er in zahlreichen archäologischen und kunstmythologischen Abhandlungen theils einzelne interessante Bildwerke oder größere Gruppen solcher erläutert — er ist der erste gewesen, der die am 17. October 1868 am Galgenberge bei Hildesheim durch Soldaten der dortigen Garnison entdeckten kostbaren Silbergefäße als Producte der antiken römischen Kunst erkannt und gewürdigt hat<sup>1)</sup> —, theils das gesammte auf einzelne mythische Persönlichkeiten und Symbole bezügliche Material aus Schrift- und Bildwerken zusammenfassend erörtert<sup>2)</sup>. — Ludolf Stephani (geboren in Deucha bei Leipzig 29. März 1816), dessen sehr umfassende litterarische Thätigkeit sich mit der eben kurz charakterisirten Wieseler's nicht nur in Hinsicht der Methode, sondern auch der Gegenstände vielfach berührt, gab eine erste Probe der gründlichen philologischen und archäologischen Studien, denen er an

---

Disputatio de difficilioribus quibusdam Pollucis aliorumque scriptorum veterum locis ad rem scaenicam spectantibus (Göttingen 1866). — Commentatio de difficilioribus quibusdam Pollucis aliorumque scriptorum veterum locis qui ad ornatum scaenicum spectant (ebd. 1869).

<sup>1)</sup> Der Hildesheimer Silberfund. Erste Abtheilung (Bonn 1868). — Andere Arbeiten Wieseler's gleicher Art sind: Die Ara Casali (Göttingen 1844). — Göttingische Antiken (ebd. 1858). — Die Sammlungen des archäologischen numismatischen Instituts der Georg-August's Universität (ebd. 1859). — Der Apollon Stroganoff und der Apollon vom Belvedere (ebd. 1861). Epilog über den Apollon Stroganoff und den Apollon vom Belvedere, im Philologus Bd. 21 S. 245 ff. — Das Diptychon Quirinianum zu Brescia nebst Bemerkungen über die Diptycha überhaupt (ebd. 1868). — Ueber den delphischen Dreifuß (ebd. 1871). — Archäologischer Bericht über seine Reise nach Griechenland (ebd. 1874). — Ueber ein Votivrelief aus Megara (ebd. 1875). — Antiken in der südwestlichen Schweiz und Turin, in den Nachrichten von der kgl. Gef. der Wiss. zu Göttingen 1877, Nr. 24 S. 605 ff. — Ueber die Entdeckung von Dodona u. s. w.; ebd. 1879, Nr. 1 S. 1 ff.; dazu viele kürzere Aufsätze in den Göttinger Gelehrten Anzeigen und Nachrichten und anderwärts.

<sup>2)</sup> Die Delphische Athena, ihre Namen und Helligthümer (Göttingen 1845). Die Nymphe Echo (ebd. 1854). — Narcissos (ebd. 1856). — Phaethon (ebd. 1857). — Commentatio de scala symbolo apud Graecos aliosque populos veteres (ebd. 1863). — Comm. de vario usu tridentis apud populos veteres, in primis apud Graecos et Romanos (ebd. 1872). — Comm. de diis Graecis Romanisque tridentem gerentibus (ebd. 1872).



der Universität Leipzig unter G. Hermann's und W. A. Becker's Leitung obgelegen hatte, in der kunstgeschichtlichen Abhandlung „Der Kampf zwischen Theseus und Minotaurus“ (Leipzig 1842) und veröffentlichte sodann von Athen aus die auf einer sechs-wöchentlichen Reise durch einige Gegenden Nord-Griechenlands erwonnenen topographischen und epigraphischen Ergebnisse in der Schrift „Reise durch einige Gegenden des nördlichen Griechenlands“ (ebd. 1843). Weitere epigraphische Mittheilungen gab er 1 fünf Programmen der Universität Dorpat, an welcher er seit 1846 als ordentlicher Professor wirkte, u. d. T. „Titulorum raecorum a Ludolfo Stephani collectorum particula I—V“ (1848—50). Im Jahre 1850 nach St. Petersburg als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Director des Münzcabine'ts und Conservator der Alterthümersammlung der Ermitage berufen, hat er für die Schriften der Akademie mehrere umfanglichere Monographien und zahlreiche kleinere Aufsätze (Parerga archaeologica) geliefert<sup>1)</sup>, welche eine reiche Fülle von Beiträgen zur Erklärung einzelner Bildwerke im Zusammenhang größerer Gruppen wie zur Feststellung der Bedeutung der Attribute und Symbole, durch welche die alte Kunst bestimmte Persönlichkeiten charakterisirt, und gewisser Geberden, Stellungen und Bewegungen, welche von den antiken Künstlern in typischem Sinne verwendet werden — also Vorarbeiten zu einer Grammatik und einem Wöron der Formensprache der antiken Kunst enthalten. Ganz andere Verdienste hat sich ferner Stephani um die Publication der Erklärung der antiken Denkmäler erworben, welche durch die Eifer der russischen Regierung aus den Gräbern des südlichen Rußlands, insbesondere den an bedeutsamen Resten der

<sup>1)</sup> Der ausruhende Herakles. Ein Relief der Villa Albani (St. Petersburg 1854). — Nimbus und Strahlenkranz in den Werken der alten Kunst (1859). — Boreas und die Boreaden (ebd. 1871). — Die Parerga archaeologica N. I—XXX finden sich in den „Mélanges Gréco-Romains du bulletin de l'académie impériale de sciences de St. Petersbourg“ -IV.

griechischen Cultur reichen Gräbern der Arim, ans Licht gefördert worden sind. In dem auf kaiserlichen Befehl im Jahre 1854 veröffentlichten Prachtwerke „Antiquités du Bosphore cimmérien conservées au musée imperial de l'Ermitage“, in welchem die aus dem kimmerischen Bosphorus stammenden Denkmäler des kaiserlichen Museums der Ermitage — Schmucksachen, Waffen, Geräthe und Gefäße aus Gold, Silber und Bronze; bemalte Thongefäße; Terracotten; Gläser; bemalte Holzsculpturen; Münzen und Inschriften — vollständig abgebildet und erläutert sind, ist der Text, soweit er sich mit der Erklärung der einzelnen Fundstücke beschäftigt, im Wesentlichen von Stephani verfaßt. Derselbe hat sodann im Auftrage der am 2. Februar (a. St.) 1859 unter dem Präsidium des Grafen Sergei Stroganoff begründeten kaiserlichen archäologischen Commission in den seit diesem Jahre regelmäßig von der Commission veröffentlichten „Comptes-rendus“<sup>1)</sup> den vom Präsidenten erstatteten Berichten über die Thätigkeit der Commission als „Ergänzungen“ eingehende Erklärungen der wichtigeren neu gefundenen sowie anderer Kunstwerke aus der Ermitage und sonstigen Sammlungen beigegeben, in welchen er seine auf möglichst vollständiger Zusammenstellung des erreichbaren Materials basirende „inductive Methode“ zur Geltung zu bringen sucht: leider mit immer steigender Verbitterung und Intoleranz gegen die Vertreter anderer wissenschaftlicher Anschauungen, die ihn zu heftigen persönlichen Angriffen auf die namhaftesten deutschen Archäologen, lebende wie verstorbene, verleitet. Damit hängt wohl auch seine Neigung zu Paradoxien zusammen, wie er z. B. im Comptes rendu für 1877, S. 30 ff. die Behauptung aufgestellt und zu erweisen gesucht hat, daß die

<sup>1)</sup> Von dem „Compte-rendu de la commission impériale archéologique“ liegen bis jetzt 20 Bände für die Jahre 1859—80 (St. Petersburg 1860—82) mit ebensoviel Bildheften von je 4—7 Tafeln vor. Eine Art Supplement dazu, bzw. zu den Antiquités du Bosphore cimmérien, bildet der ebenfalls von der kaiserl. archäologischen Commission veröffentlichte „Recueil d'antiquités de la Scythie“, von welchem bisher zwei Lieferungen Text und ebenso viele des Atlas vorliegen (St. Petersburg 1866 und 1873).

von Heinrich Schliemann innerhalb der Akropolis von Mykenä entdeckten und eröffneten Gräber nicht von den vorhellenischen Bewohnern von Mykenä, sondern von Gothen und Herulern herrühren, welche in den Jahren 267 und 395 n. Chr. aus dem südlichen Rußland nach dem Peloponnes gezogen sein sollen<sup>1)</sup>. — Neben jenen Publicationen zahlreicher Einzelwerke, die trotz der erwähnten Schwächen als reiche Fundgruben für die Monumentenforschung bezeichnet werden müssen, hat Stephani vollständige, mit erschöpfender Genauigkeit ausgearbeitete beschreibende Verzeichnisse der Vasensammlung der kaiserlichen Ermitage (2 Theile, St. Petersburg 1869) und der in verschiedenen Theilen des Schlosses zu Pawlowsk vorhandenen antiken Kunstwerke<sup>2)</sup> veröffentlicht. Beiträge zu der schwierigen Untersuchung über die Echtheit und Bedeutung der auf antiken geschnittenen Steinen eingegrabenen Namen hat er geliefert in der Schrift Ueber einige angebliche Steinschneider des Alterthums“ (ebd. 851), welche er selbst als ein Supplement zum dritten Bande er von ihm im Auftrage der kaiserlichen Akademie herausgegebenen und hie und da mit Anmerkungen versehenen „Gesammelten Schriften“ des kaiserlich russischen Staatsraths und Akademikers Heinrich Karl Ernst Köhler (6 Bde., ebd. 1850—53) bezeichnet ist. Endlich hat er durch die richtige Erklärung und Würdigung der im Besitze des Grafen Sergei Stroganoff befindlichen Bronzestatue die alte Streitfrage über die Entstehungszeit und Bedeutung des Originals der unter dem Namen des Apollon

<sup>1)</sup> Stephani's Ansicht hat einen Vertreter gefunden in einem anderen in Petersburg lebenden Deutschen, E. Schulze; s. dessen Aufsatz: „Mykenä. eine kritische Untersuchung der Schliemann'schen Alterthümer unter Vergleichung ägyptischer Funde“. Separatabdruck aus der russischen Revue Bd. 16 (St. Petersburg 1880). — Nicht besser als um diese Stephani'sche Hypothese steht es um von P. W. Forchhammer in dem Schriftchen „Mykenä und der Ursprung mykenischen Funde“ (Riel 1880) vorgetragene, daß jene Fundstücke aus von den Mykenäern bei Plataä gewonnenen perischen Beute herstammen.

<sup>2)</sup> Die Antiken-Sammlung zu Pawlowsk beschrieben von A. Stephani: Petersburg 1872).

vom Belvedere weltbekannten Marmorstatue zur definitiven Lösung gebracht<sup>1)</sup>.

Ähnliche mit voller Sachkenntniß und gründlicher Sorgfalt angefertigte beschreibende Verzeichnisse verschiedener Antikensammlungen, wie die oben erwähnten von L. Stephani, haben wir in den letzten Decennien in erfreulicher Zahl erhalten, wofür zu einem nicht geringen Theile der liberalen Unterstützung des k. deutschen archäologischen Instituts der Dank gebührt. Beginnen wir mit Griechenland, so haben wir hier außer den schon früher angeführten Arbeiten von Wieseler (Archäologischer Bericht über seine Reise nach Griechenland), Rörte, Milchhöfer und Dressel (f. S. 1089), Refulé (f. S. 1090), das Verzeichniß der antiken Marmorbildwerke in der sog. Stoa des Hadrian, dem Windthurm des Andronicus, dem Wärterhäuschen auf der Akropolis und der Ephorie im Cultusministerium von Heinrich Heydemann<sup>2)</sup> (Berlin 1874) sowie einen umfassenden Katalog der in den verschiedenen Museen Athen's befindlichen (Marmor-)Sculpturwerke von Ludwig von Sybel (außerordentlicher Professor an der Universität Marburg) und einen kurzen von Arthur Milchhöfer verfaßten Führer durch die Museen Athen's<sup>3)</sup> zu erwähnen. Von den Sammlungen Neapel's sind die

<sup>1)</sup> Apollon Boedromios. Bronzestatue im Besiße Seiner Erlaucht des Grafen Sergei Stroganoff, erläutert von L. Stephani (Petersburg 1860): daran schließen sich die oben S. 1092 Anm. 1 erwähnten Abhandlungen Wieseler's über diese Statue, sowie verschiedene kleinere Aufsätze anderer Archäologen an. Die Wichtigkeit der von Stephani vorgeschlagenen Ergänzung der linken Hand des Gottes (als die Regis haltend) bestreitet Furtwängler in der Archäologischen Zeitung, Jahrg. 40 (1882) S. 247 ff.

<sup>2)</sup> Geboren 28. August 1842 in Greifswald, 1869 Privatdocent in Berlin, seit 1874 Professor in Halle. Außer dem noch zu erwähnenden Verzeichniß der Vasensammlungen in Neapel haben wir von ihm ein Fest Griechischer Vasenbücher (Berlin 1870) und zahlreiche archäologische Monographien und Aufsätze.

<sup>3)</sup> Katalog der Sculpturen zu Athen. — Kentriton. Mousseion. Barbaleion. Sykeion. Hagia Trias. Theseion. Stoa des Hadrian. Ephoria. Südbahnhof der Akropolis. Akropolis. Mit systematischer Uebersicht und epigraphischem

Zusammenfassungen des Museo Nazionale von S. Heydemann (Berlin 1872), die Sammlung der Wandgemälde aus den vom Vesuv verschütteten Städten Campaniens von W. Helbig (oben S. 1060) beschrieben worden; fortlaufende Ergänzungen zu dem letzteren Werke liefert der seit Jahren in Italien wohnende Holsteiner August Mau, der Verfasser der „Pompejanischen Beiträge“ (Berlin 1879) und der „Geschichte der decorativen Wandmalerei in Pompeji“ (mit einem Atlas von 20 Tafeln; ebd. 1882), durch seine regelmäßigen Berichte über die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen in Pompeji im *Bullettino corrispondenza archeologica*. Von stadtrömischen Sammlungen sind das Lateranische Museum von R. Schoene und Wendorff (s. oben S. 1067), die antiken Bildwerke der Villa Borghese von dem Privatdocenten an der Universität Leipzig Theodor Schreiber (Leipzig 1880) beschrieben worden. Eine von Friedrich Maß (vgl. oben S. 1056) begonnene Beschreibung der antiken Bildwerke in Rom mit Ausschluß der größeren Sammlungen ist nach dessen Tode von Friedrich von Duhn (oben S. 942) weitergeführt und herausgegeben worden (Bde., Leipzig 1881/82). Die antiken Bildwerke in den besterhaltenen Städten Oberitaliens hat Hans Dittschke (jetzt Privatdozent in Burg) in einem umfassenden fünfbändigen Werke beschrieben<sup>1)</sup>; den Antiken des Museo Bocchi in Padua hat Schoene eine im Auftrage der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Padua und des kais. deutschen archäologischen Instituts in italienischer Sprache verfaßte stattliche Monographie

1) Von L. v. Sybel (Marburg 1881). — Die Museen Athens von Dr. Milchhofer (Athen 1881).

2) Antike Bildwerke in Oberitalien beschrieben von H. Dittschke. Bd. 1: Antike Bildwerke des Campo Santo zu Pisa (Leipzig 1874). Bd. 2: Neue antike Bildwerke in Florenz (1875). Bd. 3: Die antiken Marmorwerke der Uffizien in Florenz (1878). Bd. 4: Antike Bildwerke in Turin, Vercelli, Verona und Mantua (1880). Bd. 5: Antike Bildwerke in Vicenza, Padua, Gattajolo, Modena, Parma und Mailand (1882).

gewidmet (Rom 1878); außerdem haben A. Conze<sup>1)</sup>, Fr. Wieseler<sup>2)</sup> und H. Heydemann<sup>3)</sup> werthvolle Mittheilungen über verschiedene oberitalische Antikensammlungen gegeben. Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antikencabinet's zu Wien sind früher von dem um die Pflege archäologischer Studien vielfach verdienten Director Joseph Ritter von Arnet<sup>4)</sup>, neuerdings von den Custoden Eduard Freiherrn von Sacken und Friedrich Renner beschrieben worden (Wien 1866). Unter den neueren Verzeichnissen deutscher Antikensammlungen sind außer Gerhard's Arbeiten über die Berliner Sammlungen und D. Zahn's Beschreibung der Vasensammlung König Ludwig's in der Pinakothek zu München, H. Brunn's Beschreibung der Glyptothek König Ludwig's I. zu München (München 1868 u. s.), L. Ulrich's Verzeichniß der Antikensammlungen der Universität Würzburg (3 Hefte, Würzburg 1865, 1868 und 1872), Hermann Hettner's Katalog der Bildwerke der kgl. Antikensammlung zu Dresden (2. Aufl. Dresden 1869), Fr. Wieseler's Arbeiten über die Göttinger Antiken (f. S. 1092 Anm. 1) und Rudolf Gaedeckens' — eines Schülers von E. Gerhard und F. Wieseler, jetzt Professors an der Universität Jena<sup>5)</sup> — Beschreibung und Erklärung der Antiken des fürstlich Waldeck'schen Museums zu

<sup>1)</sup> Antikensammlungen in Oberitalien, im Archäologischen Anzeiger 1867, Nr. 221, 222, 223—224. Die Antikensammlung der Marciana in Venedig, Archäologische Zeitung Bd. 30 S. 83 ff.

<sup>2)</sup> Antiken in Oberitalien und Südtirol, in den Nachrichten von der kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen 1874 Nr. 23 S. 545 ff.

<sup>3)</sup> Mittheilungen aus den Antikensammlungen in Ober- und Mittelitalien (Halle 1879).

<sup>4)</sup> Geboren 12. August 1791 in Leopoldschlag, gestorben 21. October 1863: vgl. Fr. Renner in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 1 S. 555 ff.

<sup>5)</sup> Von demselben liegen außerdem folgende selbständig erschienene Arbeiten vor: De Graeis. Dissertatio mytholo-archaeologica (Göttingen 1866). — Glaucos der Meergott (ebd. 1860). — Programm zum 100. Jahrestage des Todes J. J. Winkelmann's im Namen des archäologischen Museums der Universität Jena dargebracht (Der Becher des Ziegenhirtin bei Theokrit, Jena 1868). — Uebrigte antike Bildwerke, Heft 1 (Jena 1873).

(Krolsen 1862) zu erwähnen. — Die antiken Bildwerke Spaniens und Portugals, eine wahre Terra incognita, sind durch Emil Hübner zuerst für die archäologische Forschung erschlossen <sup>1)</sup>, die gleichfalls wenig bekannten Antikenschatze der englischen Privatsammlungen nach der umfassenden, aber nicht mit genügender Sachkenntniß ausgeführten Vorarbeit des Kunsthistorikers Gustav Friedrich Waagen <sup>2)</sup>, von A. Conze <sup>3)</sup>, v. M a ß <sup>4)</sup> und am vollständigsten von A. d. Michaelis (s. oben S. 1080) behandelt worden. Ueber die Antiken des Museums in Stockholm haben H. Heydemann <sup>5)</sup> und Fr. Wieseler <sup>6)</sup> Bericht erstattet. Endlich muß hier auch noch die „Notice de sculpture antique du musée impérial du Louvre“ (Vol. I, Paris 1869) von Wilhelm Fröhner erwähnt werden als das Werk eines Deutschen — Fröhner ist am 17. August 1834 in Karlsruhe geboren —, der, seit 1859 in Paris lebend, auch durch eine Anzahl meist sehr glänzend ausgestatteter Publicationen von Ansehen — wir heben darunter besonders die der Reliefs der Trajanssäule nach den auf Befehl des Kaisers Napoleon III. hergestellten Gypsabgüssen <sup>7)</sup> hervor — die archäologischen Studien gefördert hat.

<sup>1)</sup> Die antiken Bildwerke in Madrid beschrieben von E. Hübner. Nebst dem Anhang enthaltend die übrigen antiken Bildwerke in Spanien und Portugal (Berlin 1862).

<sup>2)</sup> Kunstwerke und Künstler in England und Paris (3 Bde., Berlin 17—39). — The treasures of art in Great-Britain (3 Bde., London 1854).

<sup>3)</sup> Archäologischer Anzeiger 1864, S. 162\* ff., 210\* ff., 235\* ff.

<sup>4)</sup> Archäologische Zeitung Bd. 31 S. 21 ff.

<sup>5)</sup> Archäologischer Anzeiger 1865, S. 147\* ff.

<sup>6)</sup> Philologus Bd. 27 S. 193 ff.

<sup>7)</sup> La colonne Trajane d'après le surmoulage exécuté à Rome en 1811 et 1862 reproduite en phototypographie par Gustave Arosa (5 Bde., Paris 1872—74). Andere Publicationen Fröhner's sind: Choix de bas-reliefs grecs inédits de la collection de son altesse impériale le prince Napoléon (Paris 1867). — Deux peintures de vases grecs de la nécropole de Kameiros (ebd. 1872). — Les musées de la France. Recueil de monuments antiques (ebd. 1873). — Mélanges d'épigraphie et d'archéologie, I—X (ebd. 1873), XI—XXV (1875). — La verrerie antique. Description de la collection Charvet. (Le Pecq 1879).

Auf alle Gebiete der archäologischen Forschung — Geschichte, Systematik und Methodologie der Archäologie, Kunstgeschichte und Kunsterklärung — mit Einschluß der Mythologie, der Alterthümer, der historischen Topographie der Länder der alten Cultur und der modernen Kunstgeschichte erstreckte sich die litterarische und die Lehrthätigkeit Karl Bernhard Stark's (geboren in Sena 2. October 1824), der noch im kräftigen Mannesalter mitten im rüstigen Schaffen vom Tode abgerufen worden ist (er starb am 12. October 1879 <sup>1)</sup>). Durch philologische Studien unter Götting's, G. Hermann's und Voeck's Leitung <sup>2)</sup> und durch eine italienische Reise vorbereitet, habilitirte er sich im Herbst 1848 mit der Dissertation „De Tellure dea deque eius imagine a Manuele Phile descripta“ <sup>3)</sup> an der Universität Sena, von wo er im Jahre 1855 als ordentlicher Professor der Archäologie und Mitdirector des philologischen Seminars an die Universität Heidelberg berufen wurde. Im Jahre 1862 erschien Stark's erste umfanglichere Arbeit: „Gaza und die philistäische Küste“, (auch mit dem Nebentitel „Forschungen zur Geschichte und Alterthumskunde des hellenistischen Orients“), worin er auf einem verhältnißmäßig eng begrenzten Gebiete die Wechselwirkungen der hauptsächlichsten Culturmächte des Orients unter sich und besonders gegenüber der hellenischen Welt darzustellen versucht. Nach einer kurzen Schilderung der geographischen Verhältnisse der Küste Syriens behandelt der Verfasser in zwei Büchern die politische Entwicklung und die culturgeschichtliche Stellung der Städte der Philistäer in der Zeit orientalischer Abgeschlossenheit, d. h. bis zur Eroberung Gaza's durch Alexander den Großen,

<sup>1)</sup> Vgl. Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde herausgegeben von C. Burfian, 2. Jahrg. (1879), S. 40 ff.

<sup>2)</sup> Die erste Probe derselben gab er in seiner Promotionschrift „Quaestionum Anacreonticarum libri II“ (Leipzig 1846).

<sup>3)</sup> Gleichzeitig veröffentlichte Stark aus zwei Handschriften (Cod. Vatic. n. 1126 und cod. Monac. gr. 201) eine bisher ungedruckte „Tragödie“ des Manuel Philes in Jahn's Archiv für Philologie und Pädagogik Bd. 14 S. 444 ff.



nd in der Zeit des Hellenismus bis zur Eroberung durch die raber. Aus dem gleichen Bestreben, die Wechselwirkungen zwischen dem Orient und Griechenland speciell auf dem Gebiete des Mythos zu erforschen, sind Stark's „Mythologische Parallelen“ - von denen leider nur ein erstes Stück veröffentlicht worden \*) — hervorgegangen. Eine Reihe weiterer archäologischer specialforschungen hat er in der sehr umfänglichen und gründlichen, nur, wie die meisten Arbeiten Stark's, in der Ausführung des Details allzusehr in die Breite gehenden Monographie „Niobe und die Niobiden in ihrer litterarischen, künstlerischen und mythologischen Bedeutung“ (Leipzig 1863), sowie in verschiedenen, in den Schriften gelehrter Gesellschaften, wissenschaftlichen Zeitschriften und Programmen erschienenen Aufsätzen veröffentlicht, unter denen das Maussoleion d. h. die durch den Engländer E. T. Newton Jahre 1856—57 ans Licht geförderten architektonischen und plastischen Ueberreste des Grabmals des Königs Mausollos in Halikarnassos betreffenden besonders hervorzuheben sind †). Ansehnlich und wissenschaftlich werthvoll sind die Schilderungen seiner in wissenschaftlichem Interesse von ihm unternommenen Reisen — 1852 nach Frankreich und Belgien, 1871/72 nach Griechenland und Kleinasien — welche er in den beiden Werken „Abtheilungen, Kunst und Alterthum in Frankreich. Nebst einem Vortrage über Antwerpen“ (Vena 1855) und „Nach dem griechischen Orient. Reifestudien“ (Heidelberg 1874) niedergelegt hat. Sehr es ihm angelegen war, das Gesamtgebiet der Archäologie nicht nur kritisch prüfend zu überschauen, sondern auch selbständig zu bearbeiten, bewies er durch seine im Jahrgang 1852

\*) „Die Wachtel, Sternentinsel und der Delbaum im Bereiche phönizischer griechischer Mythen“ in den Berichten der kgl. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig philol.-histor. Classe Bd. 8 (1856) S. 32—120.

†) König Mausollos und das Mausoleum von Halikarnass, in der Zeit-„Zeits.“ Bd. 1 (Würzburg 1864) S. 345 ff. = Vorträge und Aufsätze zum Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte S. 174 ff. — Das Mausoleum zu Halikarnass und seine Bedeutung für die Plastik, im Philol.-Bd. 21 S. 453 ff.

der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft und alsbald auch im Separatabdruck erschienenen „Archäologischen Studien zu einer Revision von Müller's Handbuch der Archäologie“ sowie durch die zu wiederholten Malen von ihm gegebenen ebenso vollständigen als eingehenden kritischen Uebersichten über den Stand und die Fortschritte der archäologischen Forschung innerhalb bestimmter Zeitabschnitte<sup>1)</sup>. So war er durch den Umfang und die Richtung seiner Studien vor allen geeignet zur Bearbeitung eines vollständigen „Handbuches der Archäologie der Kunst“, welches dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechend an die Stelle des Müller'schen Handbuches treten sollte — eine Aufgabe, an deren Lösung er während seiner letzten Lebensjahre mit unermüdlichem Eifer arbeitete, die ihm aber nur zu einem kleinen Theile zu lösen vergönnt war: von dem auf drei Abtheilungen berechneten Werke lag nur die erste, die Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst behandelnde Abtheilung bei seinem Tode im Manuscript fast vollendet vor und ist, von befreundeter Seite völlig zu Ende geführt, im Druck erschienen (Leipzig 1880). — Auf Stark's Thätigkeit für die Disciplin der griechischen Alterthümer, welcher das wissenschaftliche Fortleben des Lehrbuches der griechischen Antiquitäten von C. Fr. Hermann verdankt wird, werden wir später zurückkommen; von seiner eingehenden Beschäftigung mit der modernen Kunst sowie mit der Methodik der Kunstforschung und des Kunstunterrichts überhaupt geben mehrere in der von seinem Schüler Dr. Gottfried Kinkel herausgegebenen Sammlung „Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte“ (Leipzig 1880) wieder abgedruckte Arbeiten Zeugniß.

<sup>1)</sup> Philologus Bd. 14 S. 645 ff.; Bd. 16 S. 85 ff.; Bd. 21 S. 406 ff. — Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, herausgegeben von C. Burman, 1. Jahrg. (1878) S. 1465 ff. — Uebersicht der neuesten Litteratur auf dem Gebiete der antiken Basenkunde in den Heidelberger Jahrbüchern 1871 N. 1—8.

Auch ein anderer der Wissenschaft zu früh entrittener Gelehrter, Karl Heinrich Friedrich Wilhelm Friedrichs (geboren in Delmenhorst in Oldenburg 7. April 1831, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität und Director am antiquarium des kgl. Museums in Berlin 19. October 1871), ist neben der historischen Entwicklung der hellenischen Kunst und Kunstindustrie die Beziehungen Griechenlands zum Orient mit eingehendem Interesse verfolgt, wovon die nach seinem Tode d. Z. „Kunst und Leben“ veröffentlichten Briefe, welche er während seiner letzten Reise nach Griechenland, dem Orient (Cypern und Aegypten) und Italien an seine Gattin gerichtet sind<sup>1)</sup>, ein anziehendes Zeugniß geben. Seine umfassendsten Arbeiten sind, außer der von ihm unter Mitwirkung des Verfassers ausgeführten Neubearbeitung des die griechisch-römische Kunst behandelnden zweiten Bandes der „Geschichte der bildenden Kunst“ von Dr. Carl Schnaase (Düsseldorf 1866), die beiden unter dem Gesamttitel „Berlin's antike Bildwerke“ veröffentlichten raisonnirenden Verzeichnisse der Gypsabgüsse im neuen Museum, nach historischer Folge (Bd. 1 unter dem Specialtitel „Steine zur Geschichte der griechisch-römischen Plastik“, Düsseldorf 1868) und der im alten Museum aufbewahrten antiken Erzwerke und Bronzefiguren (Bd. 2 unter dem Specialtitel „Kleinere Kunst und Industrie im Alterthum“, ebd. 1871). Eingehendere Studien hat er dem künstlerischen Charakter des Praxiteles und Chronologie seiner Werke<sup>2)</sup>, sowie den Gemäldebefreibungen des Philostrates (vgl. oben S. 1084) gewidmet; mit glücklichem Erfolg hat er uns erhaltene Nachbildungen der Gruppe der

<sup>1)</sup> Kunst und Leben. Reisebriefe aus Griechenland, dem Orient und Aegypten (Düsseldorf 1872).

<sup>2)</sup> Praxiteles und die Niobegruppe, nebst Erklärung einiger Vasenbilder (Düsseldorf 1855; besonders gegen Brunn gerichtet: vgl. dessen Antikritik im n. Museum Bd. 11 S. 161 ff.). — Beiträge zur Chronologie und Charakteristik der Praxitelischen Werke, in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft N. 1.

athenischen Tyrannenmörder von Kritios und Nefiotes (Archäologische Zeitung 1859 Nr. 127) und des Doryphoros des Polykleitos<sup>1)</sup> entdeckt.

Eine Reihe eindringender Specialforschungen zur Geschichte der griechisch-römischen Kunst wird Ludwig Ulrichs, von dessen philologischen und archäologischen Arbeiten schon wiederholt die Rede gewesen ist (vgl. besonders S. 1067), verdankt, Forschungen, die sich, mehrfach in polemischer Haltung gegen die Ansichten anderer Gelehrten, auf die Chronologie der ältesten griechischen Künstler<sup>2)</sup>, auf den Tempel des Zeus in Olympia<sup>3)</sup>, auf das sog. Nereidenmonument von Xanthos<sup>4)</sup>, auf die künstlerische Thätigkeit des Skopas<sup>5)</sup> und des Praxiteles<sup>6)</sup>, auf den unter dem Namen „Basquino“ bekannten Torso einer Statuengruppe in Rom<sup>7)</sup>, endlich auf das Auftreten der griechischen Kunst in Rom in der republikanischen Zeit<sup>8)</sup> beziehen. Auch Ulrichs' Arbeiten zu Plinius (vgl. oben S. 970) enthalten vielfach Beiträge zur antiken Kunstgeschichte; ferner hat er die Kunsterklärung durch sein Verzeichniß der Antikensammlung der Universität Würzburg (f. S. 1098) sowie durch zahlreiche kleinere Abhandlungen und Aufsätze (besonders in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande) gefördert.

<sup>1)</sup> Der Doryphoros des Polyklet (Berlin 1868).

<sup>2)</sup> Ueber die älteste Samische Künstlerschule, im Rhein. Museum Bd. 10 S. 1 ff. — Die Anfänge der griechischen Künstlergeschichte, zwei Programme (Würzburg 1871—72).

<sup>3)</sup> Bemerkungen über den Olympischen Tempel und seine Bildwerke (Würzburg 1877).

<sup>4)</sup> Verhandlungen der 19. Philologenversammlung in Braunschweig (1860) S. 61 ff.

<sup>5)</sup> Skopas' Leben und Werke (Greifswald 1868).

<sup>6)</sup> Observationes de arte Praxitelis (Würzburg 1858).

<sup>7)</sup> Ueber die Gruppe des Basquino. Nebst einem Anhang über den Achilles Borghese. Von L. Ulrichs. Hierzu eine Restauration der Gruppe und deren Begründung von Ed. von der Launiz (Rom 1867).

<sup>8)</sup> Griechische Statuen im republikanischen Rom (Würzburg 1880). — Die Malerei in Rom vor Cäsar's Dictatur (ebd. 1876).

Eine umfassende, durch zahlreiche Abbildungen illustrierte Darstellung der Geschichte der antiken Sculptur hat der Professor der Archäologie an der Universität Leipzig, Johannes Adolf Overbeck (geboren 27. März 1826 in Antwerpen) geliefert in einer bei jeder Neubearbeitung nicht nur erweiterten, sondern auch sicherer fundirten „Geschichte der griechischen Plastik für Künstler und Kunstfreunde“ (2 Bde., Leipzig 1857—58; 2. Aufl. Bd. 1869—70; 3. Aufl. ebd. 1880—82); dazu hat er als eine Art Urkundenbuch eine Sammlung der auf die Geschichte der bildenden Künste bei den Alten bezüglichen Stellen antiker Schriftsteller und Inschriften hinzugefügt<sup>1)</sup>. Zahlreiche Specialarbeiten über einzelne Fragen der antiken Kunstgeschichte und Kunsterklärung hat er theils in Zeitschriften<sup>2)</sup>, theils in den Schriften der philol. stor. Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften seit 1860) veröffentlicht: wir heben von letzteren nur die Abhandlung über die Lade des Kypselos (Abhandlungen Bd. 4 . 589 ff.), die „kunstgeschichtlichen Miscellen, erste und zweite Reihe“ (Berichte 1868, S. 66 ff.) und die „Analecten zur Kritik und Erklärung der Parthenonsculpturen“ (ebd. 1879, S. 72 ff.; 1880, S. 42 ff. und S. 161 ff.) hervor. — Ein anderes Gebiet, auf welchem Overbeck theils im Detail, theils in zusammenfassender Weise gearbeitet hat und noch arbeitet, ist das der Kunstmythologie. Schon 1853 hat er u. d. T. „Galerie heroischer Bildwerke der alten Kunst“ eine Sammlung der antiken Bildwerke, welche Scenen der Heroensage darstellen, begonnen, von welcher der erste, die Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenepos umfassende Band erschienen ist; seit 1871 gibt er mit

<sup>1)</sup> Die antiken Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste bei den Alten (Leipzig 1868). — Eine Sammlung der die Geschichte der griechischen Plastik betreffenden Inschriften hat Gustav Hirschfeld geliefert. T.: „Tituli statuariorum sculptorumque graecorum cum prolegomenis“ (Leipzig 1871).

<sup>2)</sup> Vgl. die „Kunstgeschichtlichen Analecten“ in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1856 N. 37 ff. und 1857 N. 1 ff.

Unterstützung der kgl. sächsischen Staatsregierung u. d. L. „Griechische Kunstmythologie“ ein die auf die griechischen Götter und Göttermythten bezüglichen Bildwerke in möglichster Vollständigkeit zusammenfassendes Werk heraus, von dessen „Besonderem Theil“ — ein erster, die theoretische, methodische und litterarhistorische Einleitung und den allgemeinen Theil umfassender Band soll erst nach dem Abschluß des gesammten besonderen Theiles erscheinen — bisher vier Bücher in zwei Bänden (Zeus, Hera, Poseidon, Demeter und Kora) nebst vier Lieferungen eines Atlas in größtem Format vorliegen. Einen besonderen Vorzug dieses Werkes, die Reichhaltigkeit der darin zusammengestellten Münztypen, verdankt dasselbe der freundlichen Mitwirkung namhafter Numismatiker, von denen besonders der Director des Berliner Münzcabinefs Dr. Julius Friedländer — ein auch durch zahlreiche Schriften um die antike wie um die moderne Numismatik hochverdienter Gelehrter — und Dr. Friedrich Imhoff-Blumer in Winterthur, der Eigenthümer einer der kostbarsten und reichsten Privatammlungen antiker griechischer Münzen, welche überhaupt existiren, und selbst auch durch verschiedene Publicationen auf dem Gebiete der antiken Numismatik bewährt, hervorzuheben sind. In einem dritten umfanglicheren Werke hat Overbeck die wichtigsten topographischen und antiquarischen Ergebnisse der Pompejanischen Ausgrabungen „für Kunst- und Alterthumsfreunde“ dargestellt (Pompeji in seinen Gebäuden, Alterthümern und Kunstwerken, 2 Bde., Leipzig 1856; 2. Aufl. 1866; 3. Aufl. 1875).

Für die tiefer eindringende Erkenntniß und Würdigung der griechischen Architektur haben einige hervorragende Architekten theils durch eigene künstlerische Schöpfungen, theils durch ihre Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller bahnbrechend gewirkt. An der Spitze derselben steht Karl Friedrich Schinkel (geboren 13. März 1781 in Neu-Muppin, gestorben 9. October 1841 in Berlin), ein Mann von universaler, durch philosophische Studien geläuterter Begabung, der in zahlreichen wirklich aus-

geführten Bauwerken wie in seinen nicht zur Ausführung gelangten Entwürfen (vor allen dem Entwurf zu einem auf der athenischen Akropolis zu errichtenden Königschlosse) den hellenischen Kunstgedanken gewissermaßen verkörpert und dadurch anschaulich gemacht hat. Auch die nach klassischen Mustern ausgeführten monumentalen Bauten Leo's von Klenze (geboren 29. Februar 1784, gestorben 27. Januar 1864) haben, so weit derselbe auch an Genialität und Unmittelbarkeit des künstlerischen Schaffens hinter Schinkel zurückstand, ebenso wie einzelne seiner schriftstellerischen Arbeiten <sup>1)</sup> auf die Verbreitung des Geschmacks an griechischer Architektur und des Verständnisses für dieselbe besonders im südlichen Deutschland einen förderlichen Einfluß ausgeübt.

Schinkel stand an Genialität und an Unmittelbarkeit der künstlerischen Empfindung wohl am nächsten Gottfried Semper (geboren in Hamburg 30. November 1803, gestorben in Rom 15. Mai 1879), der auf Grund der in Italien und Griechenland gewonnenen Anschauung und sorgfältiger Beobachtungen an athenischen Bauwerken als der eifrigste Vorkämpfer der Polychromie der antiken Architektur und Sculptur auftrat, indem er im Gegensatz zu den halben Zugeständnissen, welche Kugler <sup>2)</sup>, Walz <sup>3)</sup> u. a. den ersten Vertretern der Polychromie, dem Franzosen Ant. Chr. Quatremère de Quincy und dem Deutschen J. J. Hittorf, machten, für einen vollständigen und glänzenden Farbenschmuck der antiken Architektur- und Sculptur-

---

<sup>1)</sup> Der Tempel des Olympischen Jupiter zu Agrigent (Stuttgart und Tübingen 1821). — Versuch einer Wiederherstellung des toscanischen Tempels nach seinen historischen und technischen Analogien, in den Denkschriften der philof.-philol. Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. für 1821 und 1822. — Aphoristische Bemerkungen gesammelt auf einer Reise nach Griechenland (Berlin 1838, mit Atlas).

<sup>2)</sup> Ueber die Polychromie der griechischen Architektur und Sculptur und ihre Grenzen (Berlin 1835), wiederholt in „Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte“ (Stuttgart 1853) Bd. 1 S. 265 ff.

<sup>3)</sup> Ueber die Polychromie der antiken Sculptur (Tübingen 1853).

werke sich aussprach<sup>1)</sup>. In seinem litterarischen Hauptwerke „Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder praktische Aesthetik“ (Bd. 1 Frankfurt a. M. 1860; Bd. 2 München 1863; zweite durchgesehene Auflage München 1878—79) — einem Werke, das Semper zunächst als Architekt für Architekten verfaßte, aus welchen aber auch der Kunstforscher eine Fülle von Anregung und Belehrung schöpfen kann — weist er in systematischer Darlegung den Zusammenhang der Architektur mit den übrigen technischen Künsten (der Weberei, Töpferei, Holz-, Stein- und Metallarbeit) nach, durch welche lange vor dem Entstehen der eigentlichen Architektur im Dienste des Bedürfnisses, bei der Herstellung der Kleidung und des Schmuckes, der schützenden Wohnräume, der Geräthschaften und Waffen, alle wesentlichen Formenelemente geschaffen worden sind, welche die Architektur in künstlerischem Sinne ausgebildet und zu monumentalen Zwecken verwerthet hat. Von einem dritten Bande des Werkes, einer „vergleichenden Baulehre“, in welcher „die socialen Zustände der Gesellschaft und die Verhältnisse der Zeiten“ als „mächtigste Factoren des Stils in der Baukunst“ erwiesen werden sollten, haben sich nur Fragmente in Semper's Nachlaß vorgefunden<sup>2)</sup>.

Während Semper bei der Entwicklung der Baukunst überhaupt von den in der menschlichen Natur gegebenen Bedürfnissen und den in der Beschaffenheit des Materiales liegenden Bedingungen der Bearbeitung desselben ausgeht, hat einer der begeistertsten Schüler Schinkel's, Karl Boetticher (geboren 29. Mai 1806 in Nordhausen, seit 1849 Professor an der Bauakademie in Berlin), auf rein begrifflichem Wege das Wesen der hellenischen Architektur zu erfassen versucht. In seinem Werke

<sup>1)</sup> Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten (Altona 1834). On the study of polychromy and its revival, in Museum of classical antiquities t. I p. 228 ss.

<sup>2)</sup> Vgl. G. Semper im Biographischen Jahrbuch für Alterthumskunde 1879 S. 49 ff.; Const. Lipsius, G. Semper in seiner Bedeutung als Architekt (Berlin 1880, Separatabdruck aus der Deutschen Bauzeitung).



„Die Tektonik der Hellenen“ (2 Bde., Potsdam 1843—52, mit neuem Titel Berlin 1862; neue Bearbeitung ebd. 1873—81) wird, wie der Verfasser selbst sagt, „zum ersten Male der Versuch gemacht, das Wesen der hellenischen Tektonik zur Theorie, zur Anschauung zu bringen, eine Disciplin ihrer Principien zu begründen“. Das Princip derselben ist nach ihm identisch mit dem Principe der schaffenden Natur: den Begriff jedes Gebildes in seiner Form auszusprechen. „Aus diesem Principe allein entspringt ein Gesetz der Form, welches hoch über der individuellen Willkür des werththätigen Subjectes steht, innerhalb seiner Grenzen die allein wahre, die höchste Freiheit einschließt und der Erfindung keine unversiegbare Quelle eröffnet.“ — „Die Verwirklichung des Begriffes jedes (baulichen) Gliedes kann man betrachten als durch drei Elemente geschehen: durch die Kernform und durch die Kunstform. Die Kernform jedes Gliedes ist das mechanisch nothwendige, das statisch fungirende Schema, die Kunstform dagegen nur die Function=erklärende Charakteristik.“ Von diesen abstracten Principien ausgehend erörtert der Verfasser in den drei ersten Büchern seines Werkes die einzelnen tektonischen Formen und den Aufbau des hellenischen Tempels nach der dorischen, der ionischen (mit Einschluß der attisch-ionischen) und der korinthischen Weise in systematischer Construction, wobei er von einer historischen Entwicklung der baulichen Formen ganz absieht, ja eine solche wenigstens für den dorischen Stil geradezu läugnet, indem (Bd. 1<sup>e</sup> S. 117) die Behauptung aufstellt, „daß die dorische Kunst nur in ihrer ersten Phase wahr und vollkommen ist, die ionische dagegen nur in der Phase ihrer vollendeten Entwicklung recht wahr wird“. Der gleiche Mangel an historischem Sinn ist auch in den Erörterungen des Verfassers über das Verhältniß der hellenischen Kunst zu der Kunst älterer Culturvölker vor, indem er jede äußerliche Reception älterer tektonischer Formen von Seiten der Hellenen abweist und zur Erklärung der Thatsache, daß „die Kunstresultate der Aegyptier, Phönizier, Assyrer u. s. f. sich im Hellenischen wiederfinden“, annimmt,

daß dieselben „gleich von Ursprung an als höher organisierte Keime zu vollendeteren Begriffen und Gestaltungen schon in die Seele der Hellenen gesenkt gewesen seien, noch ehe sie anfangen zu bilden“ (Bd. 1<sup>1</sup> S. 95 f.). — Das vierte Buch des Werkes „Der hellenische Tempel in seiner Raumanlage für Zwecke des Cultus“ (besonders paginirt, Bd. 2 S. 1—142) trägt einen wesentlich antiquarischen Charakter, indem der Verfasser mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, aber nicht selten mit bedenklicher Willkür in der Ausdeutung der Quellen (die besonders in der Aufstellung gewisser von ihm behaupteter „Kultgesetze“ hervortritt) die wichtigsten Partien der sog. Sacralalterthümer behandelt. Ein besonderer Abschnitt dieses Buches (S. 361 ff.) ist der Erörterung über die hypäthrische Bildung der Cella und über Hypäthraltempel überhaupt gewidmet, einer Bauform, deren von L. Roß bestrittene Existenz Boetticher schon früher in einer besonderen Schrift erwiesen hatte<sup>1)</sup>.

In diesem Buche der Tektonik finden sich auch bereits (S. 3) die Grundzüge der von Boetticher in mehreren späteren Abhandlungen (besonders in Erbkam's Zeitschrift für das Bauwesen 1852 und 1853 und im Philologus Bd. 17—19) weiter ausgeführten Theorie der sog. Agonaltempel, d. h. der Annahme, daß gewisse Tempelgebäude — als deren Muster Boetticher den Parthenon in Athen und den Tempel des Zeus in Olympia bezeichnet — nicht zur Ausübung von Cultushandlungen, sondern nur zur Feier gewisser regelmäßig wiederkehrender Feste und außerdem zur Niederlage von kostbaren Weihgeschenken, Festgeräthen und Geldern gedient hätten. Diese ganze schon von Stark (Philologus Bd. 16 S. 85 ff.) bekämpfte Annahme ist neuerdings sowohl von E. Petersen (Die Kunst des Pheidias am Parthenon und zu Olympia S. 3 ff.) als von L. Julius (Ueber die Agonaltempel der Griechen, München 1874) in überzeugender Weise als

<sup>1)</sup> Der Hypäthraltempel auf Grund des Vitruvianischen Zeugnisses gegen Prof. Dr. Roß erwiesen (Potsdam 1847).

unhaltbar erwiesen worden. Freilich nicht für Boetticher selbst; denn daß dieser immer noch an seiner Theorie und an den Consequenzen, welche er daraus für die Deutung der Bildwerke am Frieze des Parthenon ziehen zu müssen glaubt, festhält, beweist seine Schrift „Der Zophorus am Parthenon hinsichtlich der Streitfrage über seinen Inhalt und dessen Beziehung auf dieses Gebäude“ (Berlin 1875).

Im Frühling 1862 ging Boetticher zugleich mit E. Curtius im Auftrag des preussischen Unterrichtsministeriums nach Athen, um einige der wichtigsten antiken Bauwerke daselbst (Parthenon, Theseion, Tempel der Athena Polias) einer genauen sachmännlichen Untersuchung zu unterziehen. Die Resultate dieser seiner Untersuchungen hat er in einer als Separatabdruck aus der Berliner Zeitschrift für Bauwesen veröffentlichten, von zahlreichen architektonischen Zeichnungen begleiteten Schrift bekannt gemacht, der er im *Philologus* eine Reihe von „Ergänzungen“ folgen ließ<sup>1)</sup>. In diesem Bericht behandelt er unter anderem eingehend die für die richtige Würdigung der athenischen Architektur der Blüthezeit bedeutungsvolle Frage nach der Entstehung und Bedeutung der zuerst von verschiedenen deutschen und englischen Architekten beobachteten, von dem Engländer Francis Cranter Penrose<sup>2)</sup> durch die sorgfältigsten Nivellements in ihren Zahlenwerthen festgestellten Curvaturen am Stylobat und Epistyl, an der Sima und den Giebelfeldern des Parthenon, die sich auch

<sup>1)</sup> Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis von Athen im Frühjahr 1862. Mit 12 Tafeln. Separatausgabe (Berlin 1863). — Ergänzungen zu den letzten Untersuchungen auf der Akropolis zu Athen: *N. 1 Philologus* Bd. 21 S. 41 ff. *N. 2—4* ebd. Bd. 22 S. 96 ff., S. 221 ff., S. 385 ff., S. 755 ff. *N. 5* ebd. Bd. 24 S. 227 ff. *N. 6* und *7* ebd. Bd. 25 S. 13 ff. und S. 193 ff. *N. 8* und *9* ebd. 3. Supplementbd. S. 287 ff. — Als ein späterer Nachtrag mag noch die Schrift „Die Thymele der Athena auf der Akropolis in Athen in ihrem heutigen Zustande. Nach der ionischen Untersuchung im Frühjahr 1878“ (Berlin 1880) erwähnt werden.

<sup>2)</sup> An investigation of the principles of Athenian architecture London 1851, veröffentlicht durch die Society of Dilettanti).

an den gleichen Baugliedern des Theseion vorfinden, und sucht nachzuweisen, daß diese Abweichungen von der Horizontalen und Verticalen nicht ursprünglich vom Baumeister beabsichtigt, sondern zufällig durch nachträgliche Senkung des Unterbaues entstanden seien: eine Annahme, deren Unstatthaftigkeit auf Grund neuer sorgfältiger Untersuchungen von zwei jüngeren deutschen Architekten, Ernst Ziller<sup>1)</sup> und August Thiersch<sup>2)</sup> erwiesen worden ist.

Der preußischen Expedition nach Athen im Frühjahr 1862 hatte sich auch der Oberhofbaurath und Professor an der Bauakademie Johann Heinrich Strack (geboren 24. Juli 1805 in Bückeburg, gestorben 13. Juni 1880 in Berlin) angeschlossen, der sich schon früher durch sein Werk „Das altgriechische Theatergebäude nach sämtlichen bekannten Ueberresten dargestellt“ (Potsdam 1843) auch als Forscher auf dem archäologischen Gebiete bewährt hatte. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß unter dem massenhaft aufgehäuften Schutt am Südostabhange der Akropolis noch bedeutende Reste des antiken dionysischen Theaters verborgen sein müßten, begann er zunächst auf eigene Kosten Nachgrabungen, die nach wenigen Tagen zur Aufdeckung einiger Sitzstufen des Zuschauerraumes führten. Die Ausgrabung wurde nun, unterstützt durch den König von Preußen, in erweitertem Maße fortgeführt und nach Strack's Weggange von Athen von der dortigen archäologischen Gesellschaft übernommen, welche bis zum Jahre 1865 fast das ganze Theater (Zuschauerraum, Orchestra und Fundamente des Bühnengebäudes) und die nächste Umgebung desselben, besonders gegen Süden hin bloßgelegt hat. Ueber den Fortgang der Entdeckungen wurden von den athenischen Professoren Athanasios Rhysopolos und Stephanos Kumanudis in dortigen wissenschaftlichen Zeitschriften Mit-

<sup>1)</sup> Die Curvaturen des Parthenon; Separatabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen 1865.

<sup>2)</sup> Optische Täuschungen auf dem Gebiete der Architektur; Separatabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen 1873.

theilungen gemacht; den ersten zusammenfassenden Bericht darüber in deutscher Sprache gab der Reisegefährte Strack's, Professor Wilhelm Vischer in Basel<sup>1)</sup>; der genauer von dem schon erwähnten Architekten Ernst Ziller aufgenommener Plan wurde in dem gegen Ende des Jahres 1863 ausgegebenen Doppelheft der athenischen archäologischen Zeitung (*Αρχαιολογική ἐφημερίς*) für November und December 1862 mit Erklärung von Rhysopulos veröffentlicht, auf Grund dessen ein schwedischer Gelehrter, Karl Wilhelm Linder, eine Monographie über das Theater erscheinen ließ<sup>2)</sup>; endlich ist ein neuer von Ziller im Jahre 1870 aufgenommener, im Jahre 1877 revidirter und ergänzter Plan der ganzen Anlage in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst Bd. 13 mit erläuterndem Texte von L. Julius (S. 193 ff.) publicirt worden.

Den bisher genannten Architekten — denen noch Fr. Adler, von dessen archäologischen Arbeiten früher die Rede war, beizuzählen ist — können wir einen Mann zur Seite stellen, der von Beruf weder Gelehrter, noch Künstler, seine reichen durch angestrengte und vom Glück begünstigte kaufmännische Thätigkeit erworbenen Mittel mit großartiger Opferwilligkeit im Dienste der Alterthumswissenschaft verwerthet und, Dank seiner Geschicklichkeit und Unermüdlichkeit im Suchen und seinem eigenthümlichen Glück im Finden, speciell für die sog. prähistorische Archäologie hochwichtige Schätze, von deren Existenz niemand vor ihm auch nur eine Ahnung gehabt, aus tiefer, Jahrtausende langer Verborgenheit ans Licht gefördert hat: wir meinen Heinrich Schliemann aus Neu-Buckow in Mecklenburg-Schwerin (geboren 6. Januar 1822).<sup>3)</sup> Durchaus Autodidakt, aber von früher

<sup>1)</sup> Die Entdeckungen im Theater des Dionysos zu Athen, im Neuen Schweizerischen Museum Bd. 3 (1863) S. 1 ff., jetzt in W. Vischer's Kleinen Schriften Bd. 2 (Leipzig 1878) S. 324 ff.

<sup>2)</sup> Dionysos-Theatern i Athen (Stockholm 1865).

<sup>3)</sup> S. die Autobiographie, welche Schliemann seinem Buche „Troja. Stadt und Land der Trojaner“ (Leipzig 1881) als Einleitung (S. 1 ff.) vorausgeschickt hat.

Jugend an von einer fast schwärmerischen Begeisterung für Homer und dessen Dichtungen erfüllt, hat er vom Jahre 1868 an sich zunächst durch Reisen mit den Schauplätzen derselben, insbesondere der Insel Ithaka und der Troas, vertraut gemacht und dann vom Herbst 1871 an in letzterer Landschaft auf dem Hügel Hissarlik, der Stätte des Ilios der historischen Zeit, welche die verbreitetste Tradition des Alterthums als die Stelle des homerischen Troja bezeichnete, in Gemeinschaft mit seiner Gattin, einer gleichfalls von Begeisterung für Homer durchdrungenen Athenerin, systematische Nachgrabungen bis auf den Urboden, d. h. bis zu einer Tiefe von 16 Metern hinab, angestellt, welche die Ueberreste von mehreren (nach Schliemann's Annahme von sieben) verschiedenen Ansiedelungen, von denen die eine immer auf den Trümmern der anderen begründet war, durchschnitten und zahlreiche, durchgängig sehr frühen Zeiten angehörige Mauerreste, Gefäße, Geräthschaften, Schmuckgegenstände und Waffen zum Vorschein gebracht haben. In der an Goldschmuck, Gefäßen aus edeln Metallen und anderen werthvollen und interessanten Fundstücken vorzüglich reichen dritten (oder, wie er neuerdings annimmt, zweiten) Schicht (vom Urboden aus gerechnet), welche überall die Spuren der Verheerung durch eine gewaltige Feuersbrunst trägt, glaubte Schliemann die Reste des homerischen Ilios gefunden zu haben, und im festen Glauben an die Thatsächlichkeit der homerischen Erzählungen und Schilderungen theilte er zunächst in Zeitungsartikeln, dann in einem besonderen mit einem Atlas von 218 leider sehr mangelhaft ausgeführten photographischen Tafeln begleiteten Werke <sup>1)</sup> der erstaunten Mitwelt die Kunde von der Wiederentdeckung des Stäisohen Thores, des Palastes

<sup>1)</sup> Trojanische Alterthümer. Bericht über die Ausgrabungen in Troja (Leipzig 1874); dazu: Atlas trojanischer Alterthümer. Photographische Abbildungen zu dem Berichte über die Ausgrabungen in Troja (ebd.). Gleichzeitig erschien eine französische Uebersetzung des Werkes von Alexandros Rhizos Rangabis; einige Monate später eine von Fräulein Dora Schmitz angefertigte, von Philipp Smith herausgegebene englische Uebersetzung.

und des Schatzes des Priamus und dergleichen mehr mit. Während diese Mittheilungen im Auslande, besonders in England, mit begeistertester Zustimmung aufgenommen wurden, erhoben deutsche Gelehrte, bei aller Anerkennung der Bedeutung der von Schliemann aus Licht gebrachten Thatsachen, doch entschiedenen Widerspruch gegen die von ihm daraus gezogenen Folgerungen, indem sie theils die seit Dechevalier herrschend gewordene Localisirung des homerischen Ilios auf der Anhöhe von Bunarbaschi verfochten, theils die Möglichkeit einer topographischen Fixirung der homerischen Schilderungen in Abrede stellten <sup>1)</sup>. Doch fanden bald auch Schliemann's Annahmen wenigstens in ihren Grundlagen mehr oder weniger entschiedene Vertreter in Deutschland und es entwickelte sich ein litterarischer Kampf um die trojanische Frage, der bis zum heutigen Tage noch keinen definitiven Abschluß genommen hat <sup>2)</sup>. — Schliemann selbst nahm, nachdem er inzwischen den Ruinen von Tiryns und Mykenä mit überraschend glücklichem Erfolge gegraben hatte, Ende September 1878 seine Ausgrabungen und Forschungen in der Troas wieder auf und setzte dieselben von März bis Juni des Jahres 1879, unterstützt von Professor Dr. R. Virchow aus Berlin und Herrn Emile Bury aus Paris, fort; den Rest dieses und den größten Theil des nächsten Jahres benutzte er zur Ausarbeitung eines umfangreichen, mit zahlreichen Illustrationen und mit Beiträgen verschiede-

<sup>1)</sup> Vgl. die Kritiken des Schliemann'schen Werkes von C. Bursian im *orientalischen Centralblatt* 1874 N. 10 und von R. B. Stark in der *Jenaischen Literaturzeitung* 1874 N. 23.

<sup>2)</sup> Vgl. die Uebersicht über die neueste Litteratur zur trojanischen Frage, die R. B. Stark in der *Jenaischen Literaturzeitung* 1877 N. 44 gegeben — Eine eigenthümliche, freilich von keinem anderen Forscher gebilligte Ansicht über die Lage des homerischen Ilios hat E. Brentano aufgestellt in seinen Schriften: „*Alt-Ilios im Dumbreththal. Ein Versuch die Lage des homerischen Troia nach den Angaben des Plinius und Demetrios von Skepsis zu bestimmen*“ (Frankfurt a. M. 1877) und „*Zur Lösung der trojanischen Frage. Nebst einem Anhang: einige Bemerkungen zu Schliemann's Ilios*“ (Bronn 1881).

dener ihm befreundeter Gelehrter ausgestatteten Werkes, worin er zunächst die Topographie, Ethnographie und Geschichte der Troas behandelt, sodann vollständiger und übersichtlicher als in dem früheren Werke die Ergebnisse seiner Nachgrabungen auf dem Hügel von Hissarlik nach den verschiedenen von ihm durchgrabenen Schichten darlegt<sup>1)</sup>. R. Virchow, der in einer auf Wunsch des Verfassers diesem Werke vorgelegten Vorrede seine Zustimmung zu der Annahme Schliemann's erklärt, daß die dritunterste jener Schichten, „die verbrannte Stadt“, wie sie Schliemann jetzt vorsichtig nennt, die Ueberreste des homerischen Troja berge, hat die Ergebnisse seiner Beobachtungen über die geologischen, hydrographischen und sonstigen natürlichen Verhältnisse der Troas in einer „Beiträge zur Landeskunde der Troas“ betitelten Abhandlung (Berlin 1880) der Berliner Akademie vorgelegt. Endlich hat Schliemann, nachdem er in großartiger Liberalität die reiche Sammlung der von ihm auf Hissarlik ausgegrabenen Gegenstände dem deutschen Volke unter der Bedingung der würdigen Aufstellung in der Reichshauptstadt Berlin zum Geschenk gemacht, seine troischen Forschungen durch eine im Mai 1881 ausgeführte Reise durch die ganze Landschaft Troas behufs Auffindung sämtlicher in derselben noch erhaltener Reste alter Ansiedelungen, über welche er wieder in einer besonderen Schrift Bericht erstattet<sup>2)</sup>, abgeschlossen. Ein nicht minder wichtiges und kostbares Geschenk verdankt das griechische Volk und seine Hauptstadt Athen den Nachgrabungen, welche Schliemann, wie oben bemerkt, von August bis December 1876 auf den Ruinenstätten der altargivischen

<sup>1)</sup> Ilios, Stadt und Land der Trojaner. Forschungen und Entdeckungen in der Troas und besonders auf der Baustelle von Troja. Von Dr. H. Schliemann. Mit einer Selbstbiographie des Verfassers, einer Vorrede von R. Virchow und Beiträgen von P. Asherson, G. Drugsch-Deh, E. Burnouf, Frank Calvert, A. J. Duffield, J. P. Mahaffy, Max Müller, A. Postolaccas, A. S. Sayce und R. Virchow. Mit ca. 1800 Abbildungen, Karten und Plänen in Holzschnitt und Lithographie (Leipzig 1881).

<sup>2)</sup> Reise in der Troas im Mai 1881 (Leipzig 1881).



Städte Tiryns und Mykenä, wiederum in Gemeinschaft mit seiner Gattin, veranstaltet hat. Während in den Ruinen von Tiryns nur Bruchstücke von Thongefäßen und primitive Thonfiguren von Thieren und Menschen zum Vorschein kamen, entdeckte Schliemann innerhalb des Mauerringes der Oberstadt von Mykenä nicht weit von dem durch ihn aufgeräumten „Löwenthore“ fünf schachtartig in den Felsboden getriebene Gräber (zu denen dann noch ein sechstes, auf Kosten der athenischen archäologischen Gesellschaft aufgedecktes gekommen ist), welche, von außen durch theils glatte, theils mit Reliefs verzierte Steinplatten (Stelen) bezeichnet, außer den Ueberresten theilweise verbrannter menschlicher Körper goldene Gesichtsmasken, große Massen von Goldschmuck, geschnittene Steine, Waffen, Geräthe und Gefäße aus Metall und Thon enthielten, die in Hinsicht der Formen und der Ornamentik deutliche Einflüsse des altorientalischen Kunsthandwerkes erkennen lassen. Wenn auch gegen Schliemann's Ansicht, daß die von ihm entdeckten Gräber identisch seien mit denjenigen, welche dem altgriechischen Reisenden Pausanias im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung von seinem Cicerone als Gräber des Agamemnon und der zugleich mit ihm ermordeten Personen bezeichnet wurden, gewichtige Bedenken bestehen, so dürfen wir doch in ihnen mit Sicherheit Familiengräber, sei es der altachäischen Herrscher, sei es anderer vornehmer Geschlechter von Mykenä aus einer der Entstehung der homerischen Gedichte wahrscheinlich um Jahrhunderte vorausliegenden Zeit erkennen und die von L. Stephani, E. Schulze und B. W. Forchhammer gemachten Versuche, dieselben in weit jüngere Zeiten herabzurücken (vgl. oben S. 1095, Anm. 1) als durchaus verfehlt bezeichnen. Auch von den außerhalb der Akropolis gelegenen, gewöhnlich als „Schatzhäuser“ (Thesauren) bezeichneten unterirdischen Kuppelbauten, in denen wir gleichfalls altachäische Königsgräber zu erkennen haben, ist ein zweites, außer dem schon am Anfange unseres Jahrhunderts ausgegrabenen „Schatzhaufe des Atreus“, durch Frau Schliemann, allerdings nur theilweise — nur der Eingang

und der mittlere Theil des Kuppelgebäudes — ausgegraben worden<sup>1)</sup>).

Diese mykenäischen Entdeckungen Schliemann's lenkten alsbald die Aufmerksamkeit auch anderer Forscher auf ähnliche anderwärts in Griechenland erhaltene prähistorische Grabanlagen. Noch im Jahre 1877 wurden durch die archäologische Gesellschaft in Athen in der Nähe des in der sog. „Mesogia“ Attika's, östlich vom Hymetto's gelegenen Dorfes Spata zwei in den weichen Fels geschnittene Gräber, das eine mit drei, das andere mit einer Kammer, aufgedeckt, welche, obwohl offenbar schon im Alterthum geplündert, doch eine beträchtliche Anzahl von den Todten mitgegebenen Gegenständen aus Elfenbein oder Knochen, Glasfluß, Gold und Bronze geliefert haben<sup>2)</sup>. Eine größere Zahl ähnlicher, höhlenartig in den weichen Boden der Abhänge des Berges Palamidi bei Nauplia gearbeiteter Gräber, die aber nur geringe Ausbeute an Ausstattungsgegenständen geliefert haben, wurden auf Kosten derselben Gesellschaft 1878 und in den folgenden Jahren eröffnet<sup>3)</sup>; bezugleich ein den mykenäischen „Thesauren“ analoges kuppelförmiges Grab in der Nähe des argivischen Heräon. Ein weiteres Kuppelgrab, dessen Ausstattung im Wesentlichen mit der der Gräber von Spata übereinstimmt, wurde in der Nähe des Dorfes Menidi in Attika (in der Gegend des alten Acharnä) im Frühjahr 1879 auf Kosten des deutschen archäologischen Instituts unter der Leitung von H. G. Lolling aus-

<sup>1)</sup> Vgl. Mykenae. Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns von Dr. H. Schliemann. Mit einem Vorwort von W. E. Gladstone Nebst zahlreichen Abbildungen, Plänen und Farbendrucktafeln, mehr als 700 Gegenstände darstellend (Leipzig 1878).

<sup>2)</sup> Vgl. A. Milchhöfer in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen Bd. 1 S. 308 ff., Bd. 2 S. 82 ff. und S. 261 ff.; U. Köhler ebd. Bd. 3 S. 1 ff.; B. Haussoullier im Bulletin de correspondance hellén. t. II p. 185 ss.

<sup>3)</sup> Vgl. die Berichte von E. Kastorhis im *Ἀθήναιον* Bd. 7 Heft 3 und von H. G. Lolling in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts Bd. 5 S. 143 ff.

gegraben und in einem Specialwerke ein äußerst genauer Bericht darüber erstattet<sup>1)</sup>. Endlich hat wiederum der unermüdlige Schliemann im November und December 1880 den durch Pausanias als „Schatzhaus des Minyas“ bekannten stattlichen unterirdischen Kuppelbau in der Nähe des Dorfes Stripu, auf der Stätte des alten Orchomenos in Boiotien, ausgegraben, der ganz aus dunkelgrauem Marmor erbaut, an Größe dem mykenäischen „Schatzhaufe des Atreus“ nur wenig nachsteht. Das wichtigste Ergebnis dieser Ausgrabung war die Entdeckung eines durch einen kurzen Corridor mit der Ostseite des Kuppelbaues verbundenen Seitengemaches (Thalamos), dessen Decke durch vier Matten grünlichen Kalkschiefers gebildet wurde, welche an der Unterseite mit einer an orientalische Teppichmuster erinnernden ulpirten Ornamentation (Spiralen, Rosetten, Palmetten u. ä.) geziert sind; ähnlich ornamentirte Marmorplatten bedeckten die Wände dieses jedenfalls zur eigentlichen Todtenkammer bestimmten Gemaches, während die inneren Wandungen des großen Kuppelbaues hier, wie in Mykenä, mit Erzplatten vermittelst bronzener Nieten bekleidet waren<sup>2)</sup>.

Die Betrachtung der Schliemann'schen Forschungen und Entdeckungen hat uns bereits von dem zunächst von uns durchsuchten Gebiete der Archäologie auf das Nachbargebiet der Geographie und Topographie der Länder der alten Cultur geführt. Was zunächst die topographische Erforschung Griechenlands und des hellenisirten Kleinasiens anbelangt, so ist diese, gesehen von Haller's und Stadelberg's Theilnahme an den Ausgrabungen auf Megina und bei Phigalia, und von dem Interesse, welches der als Consul verschiedener europäischer Mächte in Athen residirende Georg Gropius den

<sup>1)</sup> Das Kuppelgrab bei Menidi herausgegeben vom deutschen archäologischen Institut in Athen. Mit neun Tafeln in Steindruck (Athen 1880).

<sup>2)</sup> Vgl. Orchomenos. Bericht über meine Ausgrabungen im Böotischen Orchomenos von Dr. H. Schliemann. Mit zwei Abbildungen und vier Tafeln (Leipzig 1881).

Alterthümern des ihm zur zweiten Heimath gewordenen Landes zuwandte, zum Theil in Folge der politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse Deutschlands in jener Zeit, bis vor etwa 50 Jahren ausschließlich von Nichtdeutschen, besonders Engländern und Franzosen, betrieben worden. Die Engländer E. Dodwell, W. Gell und W. M. Leake bereisten im ersten Decennium unseres Jahrhunderts den Peloponnes, Nordgriechenland und verschiedene griechische Inseln (Leake auch Kleinasien) und veröffentlichten in den nächsten Decennien die ersten zuverlässigen Itinerare und genaue Schilderungen des landschaftlichen Charakters der von ihnen durchwanderten Gegenden und der in denselben erhaltenen Denkmäler des Alterthums. Dem von der französischen Regierung zur Pacificirung des Peloponnes abgeandten Expeditionscorps unter Führung des Generals Maison, welches Ende August 1828 an der Küste Messeniens landete, war eine Commission von Technikern und Gelehrten zum Behuf der topographischen Aufnahme und der naturwissenschaftlichen wie archäologischen Durchforschung des Landes beigegeben, Arbeiten, deren Ergebnisse in der im Maßstab von 1:200 000 ausgeführten Karte der Halbinsel<sup>1)</sup>, in Pouillon-Voblaye's sorgfältigen „Recherches géographiques sur les ruines de la Morée“ (Paris 1836) und in dem großen, mehr durch die Pracht seiner Ausstattung blendenden als durch inneren Werth befriedigenden Werke „Expédition scientifique de Morée“ (Paris 1831 ff.) niedergelegt sind. Von deutschen Philologen betrat zuerst Friedrich Thiersch am 22. September 1831 den Boden Griechenlands, auf welchem er fast ein Jahr lang, bis August 1832, verweilte. Hatte von Anfang an neben dem wissenschaftlichen ein philhellenisch-politisches

<sup>1)</sup> Carte de la Morée redigée et gravée au dépôt général de la guerre sous la direction de Mr. le Lieutenant-Général Pelet (6 Blätter, Paris 1832). Diese 6 Blätter sind unverändert wiederholt in der zweiten, das ganze Gebiet des Königreichs Hellas in seiner damaligen Ausdehnung umfassenden Karte, welche 1852 in 20 Blättern veröffentlicht worden ist u. d. T. „Carte de la Grèce redigée et gravée au dépôt de la guerre d'après la triangulation et les levés exécutés par les officiers du corps d'état-major“.

Interesse ihn zu dieser Reise veranlaßt, so trat dieses letztere während seines dortigen Aufenthaltes mehr und mehr in den Vordergrund: das Bestreben zwischen den streitenden Parteien des Volkes zu vermitteln, geordnete politische Zustände herbeiführen zu helfen, nahm bald seine Thätigkeit fast ganz in Anspruch; doch sind immerhin ein Paar topographische Abhandlungen (s. oben S. 745) als wissenschaftliche Ergebnisse jenes Aufenthaltes ans Licht getreten. Noch bevor er Griechenland verließ, Ende Juli 1832, kam dort Ludwig Roß (geboren 22. Juli 1806 zu Altekoppel im Kirchspiel Bornhöved in Holstein, gestorben als Professor der Archäologie an der Universität Halle 6. August 859)<sup>1)</sup> an, der durch ein Reisestipendium der dänischen Regierung unterstützt, sich die wissenschaftliche Erforschung Griechenlands und seiner Alterthümer zur ausschließlichen Aufgabe gestellt hatte, und als er nach Erschöpfung seiner Reisemittel im September 1833 heimkehren wollte, durch eine Anstellung zunächst als Unterconservator der Alterthümer für den Peloponnes dauernd in das junge Königreich gefesselt wurde; neben ihm weilten dort in deutschen Gelehrten seit Anfang October 1832 sein Landsmann Peter Wilhelm Forchhammer (geboren 23. October 1810 in Hujum), damals Privatdocent an der Universität Kiel, der er noch jetzt als ordentlicher Professor thätig ist, und im Februar 1833, im Gefolge des jungen Königs Otto und seiner ihn begleitenden Regentschaft angelangt, Johannes Franz (geboren 3. Juli 1804 in Nürnberg, gestorben als Professor an der Universität Berlin 2. December 1851) und Heinrich Nicolaus Ulrichs (geboren in Bremen 8. December 1807, gestorben in Athen 10. October 1843), von denen der erstere als Vorstand des Instituts aus der Regentschaft fungirte, diese Stellung aber schon nach einem Jahre aus politischen Gründen aufgeben und Griechenland verlassen mußte, während Ulrichs, im September 1833 an

<sup>1)</sup> Vgl. R. Keil vor Roß' Archäologischen Aufsätzen, zweite Sammlung (1861) S. IX ff. und D. Fahn im Vorwort zu „Erinnerungen und Begegnungen aus Griechenland von L. Roß“ (Berlin 1863) S. V ff.

das in Megina errichtete, 1834 nach Athen verlegte Gymnasium berufen, der griechischen Nation durch die Einführung des Lateinischen in den höheren Unterricht, der Wissenschaft durch eine Reihe mustergültiger topographischer Arbeiten — hauptsächlich über Delphi, das übrige Phokis, Boiotien, Euboia und die athenischen Häfen <sup>1)</sup> — bedeutende Dienste geleistet hat. — Forchhammer, der schon bald nach seiner Ankunft in Athen mit scharfem Blick dem nordöstlich von der alten Stadt sich erhebenden Felsberg des heiligen Georg seinen richtigen antiken Namen *Bykettos* wiedergegeben hatte <sup>2)</sup>, verwerthete seinen griechischen Aufenthalt theils zu Studien über die athenische Topographie, theils zu Reisen im Peloponnes, Nordgriechenland und einem Theile Kleinasiens, wobei er besonders den Einfluß der natürlichen Beschaffenheit der einzelnen Landschaften und der durch den Wechsel der Jahreszeiten bedingten Naturerscheinungen derselben auf die Entstehung der mythischen Vorstellungen und Ueberlieferungen ihrer Bewohner ins Auge faßte. Proben dieser Studien veröffentlichte er in seinem Buche „Hellenika. Griechenland im neuen das alte“ (Erster Band. Berlin 1837), worin er zunächst die Mythen vom oetäischen Herakles und vom Achilleus aus der natürlichen Beschaffenheit des Spercheiosthales zu erklären, sodann in ähnlicher Weise die Entstehung der athenischen Erichtheus-Mythen, der Mythen von Orchomenos in Boiotien und derer von Theben aus der Natur dieser Oertlichkeiten und ihren charakteristischen Erscheinungen zu entwickeln sucht. Mit Vorliebe, ja fast ausschließlich, werden dabei die atmosphärischen Erscheinungen — Gewölke, Regen, Nebel und die aus überschwemmten und versumpften Landstrecken aufsteigenden Dünste —

<sup>1)</sup> Reisen und Forschungen in Griechenland. Erster Theil. Reise über Delphi durch Phokis und Boeotien bis Theben (Bremen 1840). Zweiter Theil. Topographische und archäologische Abhandlungen. Herausgegeben von A. Passow (Berlin 1863).

<sup>2)</sup> Zur Topographie Athens. Ein Brief aus Athen und ein Brief nach Athen von Dr. P. G. Forchhammer und R. D. Müller (Göttingen 1833).

und die Bewegungen der Gewässer berücksichtigt und unter der Voraussetzung eines ursprünglichen Doppelsinnes der mythischen Namen und Worte, mit Zuhülfenahme oft halbsbrecherischer etymologischer Kunststücke, zur Deutung der Mythen verwertbet — ein Verfahren, das der Verfasser in einer ganzen Reihe späterer Schriften in ein vollständiges System gebracht hat, von dessen Richtigkeit durch immer neue Beweise die Mitforscher zu überzeugen er unablässig aber vergeblich sich bemüht <sup>1)</sup>). Daneben hat Forchhammer, nachdem er im Jahre 1838—39 Griechenland einen zweiten Besuch abgestattet, an welchen sich eine im Sommer 1839 in Gemeinschaft mit dem englischen Schiffscapitän Graves und dem Lieutenant Spratt ausgeführte Durchforschung der troischen Ebene anschloß, noch einige topographische Arbeiten über die Städte Athen <sup>2)</sup> und Theben <sup>3)</sup>, über die Küsten des inneren dorinthischen Meerbusens <sup>4)</sup> und über die Ebene von Troja <sup>5)</sup> veröffentlicht.

Koß, der nicht nur von den bisher genannten, sondern überhaupt von allen deutschen Alterthumsforschern am längsten in Griechenland gewirkt hat — er kehrte erst im Spätherbst 1845 nach Deutschland zurück, um eine ihm übertragene Professur

<sup>1)</sup> Die wichtigeren diesbezüglichen Schriften und Aufsätze Forchhammer's sind folgende: Achill. Mit einer Karte der Ebene von Troja (Kiel 1853). — Der Ursprung der Mythen, im Philologus Bd. 16 S. 385 ff. — Dabuchos. Inleitung in das Verständniß der hellenischen Mythen, Mythensprache und mythischen Bauten. Mit 10 Tafeln (Kiel 1875). Ein mythologischer Brief. Einlage zum Dabuchos (ebd. 1876). — Die Wanderungen der Inachostochter und zugleich zum Verständniß des gefesselten Prometheus des Aeschylos erklärt. beigegeben eine Karte (ebd. 1881).

<sup>2)</sup> Topographie von Athen. Mit einem Plan der alten Stadt (Kiel 1841, Separatdruck aus den „Kielser philologischen Studien“).

<sup>3)</sup> Topographia Thebarum heptapyllarum. Programm der Universität Kiel 1854.

<sup>4)</sup> Halkyonia. Wanderung an den Ufern des halkanischen Meeres (Kiel 1857).

<sup>5)</sup> Beschreibung der Ebene von Troja von Dr. P. W. Forchhammer. Mit einer Karte von L. A. B. Spratt, Lieutenant in der kgl. großbritannischen Armee (Frankfurt a. M. 1850).

an der Universität Halle anzutreten — hat diesen seinen dreizehnjährigen, nur durch zwei kurze Besuche in der Heimath unterbrochenen Aufenthalt auf dem classischen Boden in sehr ausgiebiger Weise im Interesse der topographischen, epigraphischen und archäologischen Studien verwerthet. Zunächst veranlaßte ihn seine Stellung als Conservator der Alterthümer des Peloponnes, seit Ende 1834 als Oberconservator der Alterthümer des ganzen Königreichs, Reisen durch die verschiedenen Gegenden zu unternehmen und an geeigneten Stellen, soweit die freilich spärlich zugemessenen Mittel es gestatteten, Ausgrabungen anzustellen. Besonders wichtige Ergebnisse lieferten die letzteren für die athenische Akropolis, welche außer der Aufräumung der erhaltenen Baudenkmäler durch die Auffindung der in eine türkische Bastion verbauten Werkstücke des kleinen zierlichen Tempels der Nike Apteros (richtiger Athena Nike) und durch die von Roß in Gemeinschaft mit den Architekten Eduard Schaubert und Theophil Hansen ausgeführte Reconstruction desselben auf seinem ursprünglichen Standorte eine neue Zierde erhielt<sup>1)</sup>. Weider machte die Niederlegung des Amtes als Conservator schon im Herbst 1836 dieser erspriehlichen Thätigkeit Roß' ein Ende; aber bald gab ihm die Professur der Archäologie an der neu eröffneten Universität Athen, welche er von 1837 bis zur griechischen Septemberrevolution (1843) bekleidete, weitere Gelegenheit, sich um das junge Königreich und um die Alterthumswissenschaft Verdienste zu erwerben. Die Muße, welche ihm seine akademische Thätigkeit übrig ließ, sowie die völlig freie Stellung, welche ihm die Munificenz des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in der Zeit zwischen der Niederlegung seines athenischen und dem

<sup>1)</sup> Die drei Genossen haben gemeinsam darüber ein von Tafeln begleitetes Werk veröffentlicht u. d. T.: „Die Akropolis von Athen nach den neuesten Ausgrabungen. Erste Abtheilung: Der Tempel der Nike Apteros“ (Berlin 1839). — Ueber die weiteren Ausgrabungen auf der Akropolis hat Roß im Tübinger Kunstblatt Berichte erstattet, die wieder abgedruckt sind in Roß' Archäologischen Aufsätzen. Erste Sammlung (Leipzig 1865) S. 72 ff.



Antritt seines hallischen Lehramtes gewährte, benutzte er außer zu epigraphischen <sup>1)</sup> und archäologischen <sup>2)</sup> Arbeiten, zu Wanderungen durch alle Theile des Königreiches, die er theils allein, theils als Begleiter und Führer des Königs Otto und seiner Gemahlin sowie anderer fürstlicher Personen ausführte, und schließlich noch zu einem Besuche der wichtigsten noch unter türkischer Herrschaft verbliebenen Inseln des ägäischen Meeres und einem Ausfluge nach Kleinasien. Die Schilderungen dieser Reisen, welche er theils sofort in belletristischen Zeitschriften, theils später in selbständigen Werken veröffentlicht hat <sup>3)</sup>, zeichnen sich ebenso sehr durch Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung als durch unbedingte Zuverlässigkeit in der Berichterstattung aus und haben daher für die Kenntniß der natürlichen Verhältnisse des Landes, der socialen Zustände, Sitten und sprachlichen Eigenthümlichkeit

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 700, Anm. 2.

<sup>2)</sup> Im freien Anschluß an D. Müller's Handbuch der Archäologie der Kunst veröffentlichte Roß für seine Zuhörer ein Werk gleichen Titels in griechischer Sprache, von dem nur die erste Abtheilung erschienen ist, u. d. T.: *Ἐγχειρίδιον τῆς ἀρχαιολογίας τῶν τεχνῶν. Διανομή πρώτη. Ἱστορία τῆς τέχνης μέχρι ἀλώσεως Κορίνθου* (Athen 1841). Verschiedene kleinere Arbeiten zur Kunstarchäologie finden sich in den Archäologischen Aufsätzen, 1. Sammlung (Weipzig 1855).

<sup>3)</sup> Reisen und Reiserouten durch Griechenland. Erster Theil: Reisen im Peloponnes (Berlin 1841). — Reisen des Königs Otto und der Königin Amalie von Griechenland (2 Bde., Halle 1848; in neuer wohlfeiler Ausgabe u. d. T.: Wanderungen in Griechenland im Gefolge des Königs Otto und der Königin Amalie, ebd. 1851). — Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres (3 Bde., Stuttgart und Tübingen 1840—45; 4. Bd. u. d. T.: Reisen nach Kos, Halikarnassos, Rhodos und der Insel Cypern, Halle 1852). — Kleinasien und Deutschland. Reisebriefe und Aufsätze mit Bezugnahme auf die Möglichkeit deutscher Niederlassungen in Kleinasien (Halle 1850). — Kleinere topographische Arbeiten Roß' sind noch folgende: Die Deme von Attika und ihre Vertheilung unter die Phylen. Nach Inschriften von L. Roß. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von M. H. C. Meier (Halle 1846). — Das Theseion und der Tempel des Ares zu Athen. Eine archäologisch-topographische Abhandlung (Halle 1852, Umarbeitung der kleinen früher in griechischer Sprache erschienenen Schrift: *Τὸ Θεσεῖον καὶ ὁ ναὸς τοῦ Ἄρεως*, Athen 1838). — Die Pnyx und das Pelasgikon in Athen. Zur Wahrung gegen einige neuere Zweifel (Braunschweig 1853).

seiner Bewohner, der Denkmäler der antiken wie der mittelalterlichen Vergangenheit einen bleibenden Werth. Nicht das Gleiche kann man von den von Noß nach seiner Rückkehr nach Deutschland veröffentlichten Arbeiten zur Culturgeschichte des alten Hellas, besonders der ältesten Periode, sagen, in welchen er in ausgesprochenem Gegensatz gegen die von Fr. A. Wolf und Niebuhr begründete Richtung kritisch-historischer Forschung eine Umkehr unserer Wissenschaft zu dem Standpunkte gläubigen Festhaltens an dem Buchstaben der Ueberlieferung predigte<sup>1)</sup>.

Den bisher genannten ersten Pionieren deutscher Wissenschaft auf griechischem Boden folgten bald zahlreiche andere nach: außer Alterthumsforschern von Fach wie E. Gerhard, F. G. Welcker, R. W. Goettling, Ludwig Preller, Wilhelm Vischer u. a. m. — denen wir auch den österreichischen Gesandten am griechischen Hofe, Anton Ritter von Prokesch-Osten, den Entdecker der uralten Felsinschriften von der Insel Thera, anreihen können, der außer durch topographische Forschungen in Aegypten, Kleinasien und den griechischen Inseln sich besonders als tüchtiger Kenner und eifriger Sammler griechischer Münzen um die Alterthumswissenschaft verdient gemacht hat<sup>2)</sup> — auch Historiker, wie Jacob Philipp Fallmerayer, der

<sup>1)</sup> Hellenika. Archiv archäologischer, philologischer, historischer und epigraphischer Abhandlungen und Aufsätze. Bd. 1 Heft 1 und 2 (Halle 1846); darin Heft 1 S. I—XXV „Vorwort als Bezeichnung des Standpunktes“. Ferner die oben S. 972 erwähnte Schrift und eine Anzahl kleinerer Aufsätze, die wiederholt sind in den „Archäologischen Aufsätzen. Zweite Sammlung“ (Leipzig 1861).

<sup>2)</sup> E. Boeckh, „Ueber die von Herrn von Prokesch in Thera entdeckten Inschriften“, in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiss. für 1836 = Boeckh's Gesammelte Kleine Schriften Bd. 6 S. 1 ff. — Berichte über seine Reisen gab Prokesch in den Werken: „Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien“ (3 Bde., Wien 1829—31) und „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient“ (herausgegeben von E. Münch, 3 Bde., Stuttgart 1836—37). Seine höchst werthvolle Sammlung autonomer griechischer Münzen ist nach seinem Tode, im Jahre 1875, für das Berliner Münzcabinet erworben worden; vgl. J. Friedländer und A. von Sallet, Das königliche Münzcabinet 2. Aufl. (Berlin 1877) S. 43 f.

Verfasser der „Geschichte des Kaiserthums Trapezunt“ (München 1831), der „Geschichte der Halbinsel Morea im Mittelalter“ (2 Bde., Stuttgart 1830—36) und der durch die Meisterschaft landschaftlicher Schilderung classischen „Fragmente aus dem Orient“ (2 Bde., Stuttgart 1845), und Naturforscher, wie die Mineralogen und Geognosten Karl Gustav Fiedler<sup>1)</sup> und Joseph Ruffegger<sup>2)</sup>, der Botaniker August Heinrich Rudolf Grisebach<sup>3)</sup> und der Chemiker Kaver Vanderer<sup>4)</sup>.

Wichtiger aber als alle Einzelforschungen wurde für den Neubau der historischen Geographie und Topographie Griechenlands die Neugestaltung der wissenschaftlichen Erdkunde überhaupt, welche das unvergängliche Verdienst Carl Ritter's ist. Leider hat der Meister selbst in seinem Hauptwerke, der „Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und Geschichte der Menschen“, von den Ländern der classischen Cultur nur Kleinasien (in Bd. 18 und 19) behandeln können; aber er hat durch dieses Werk und durch seine Vorlesungen den Weg gezeigt, welchen die historische Geographie zu wandeln hat, indem er ihr die Erkenntniß des Zusammenhangs, welcher zwischen Natur und Geschichte, d. h. zwischen der natürlichen Gestaltung eines Landes und dem Charakter und der Culturentwickelung seiner Bewohner besteht, also die enge und unauflöbliche Verbindung der Erdkunde und Völkertunde zur Aufgabe gestellt hat.

<sup>1)</sup> Reise durch alle Theile des Königreiches Griechenland im Auftrag der kgl. griechischen Regierung in den Jahren 1834—37 (2 Bde., Leipzig 1840—41); darin Bd. 1 S. 507—858 auch eine „Uebersicht der wichtigsten und bemerkenswertheften Gewächse Griechenlands“. In historisch-antiquarischer Beziehung ist der Verfasser ein Dilettant schlimmster Sorte.

<sup>2)</sup> Reisen in Europa, Asien und Afrika (7 Bde., Stuttgart 1841—50); vgl. besonders Bd. 4 S. 45 ff.

<sup>3)</sup> Reise durch Rumelien und nach Brussa (2 Bde., Göttingen 1841).

<sup>4)</sup> Dieser seit 1834 in Athen als Hofapotheker, seit der Begründung der Universität auch als Universitätsprofessor angesehene Gelehrte hat außer sehr zahlreichen Einzelaufsätzen eine Schrift über die Heilquellen Griechenlands in riedischer Sprache verfaßt (*περι των της Ελλάδος ιαματικών υδάτων*, Athen 840), die auch deutsch erschienen ist u. d. T. „Beschreibung der Heilquellen Griechenlands“ (München 1843).

Von Ritter's unmittelbaren Schülern sind für die Lösung dieser Aufgabe theils für die Länder der alten Cultur überhaupt, theils für Griechenland insbesondere, zwei Männer in hervorragender Weise thätig gewesen und noch jetzt thätig: Heinrich Kiepert (geboren 31. Juli 1818 in Berlin) und Ernst Curtius (geboren 2. September 1814 in Lübeck). Kiepert hat zuerst in den Jahren 1841—46 unter Mitwirkung seines Lehrers Ritter einen „Topographisch=historischen Atlas von Hellas und den hellenischen Colonien“ in 24 Blättern veröffentlicht, welcher, Dank der sorgfältigen Benutzung und kritischen Verwerthung des gesammten von den antiken Schriftstellern und Denkmälern wie von den neueren Reisenden — vor allen von W. M. Leake — gelieferten Materiales, den ersten bedeutenden Fortschritt seit den kartographischen Arbeiten von d'Anville und dessen Schüler Barbier du Bocage bezeichnet und geradezu eine neue Epoche der Kartographie von Hellas eröffnet. 1850 in theilweise berichtigter zweiter Auflage erschienen, ist der Atlas jetzt in ganz neuer Bearbeitung auf Grundlage eines weit reicheren Materiales besonders für die noch unter türkischer Herrschaft stehenden Länder als „Neuer Atlas von Hellas und den hellenischen Colonien in 15 Blättern“ (Berlin 1867—72) sowohl seinem Inhalte als seiner technischen Ausführung nach allgemein als ein Musterwerk anerkannt, welchem das von dem gleichen Verfasser bearbeitete „Lehrbuch der alten Geographie“ (Berlin 1878) <sup>1)</sup> ebenbürtig zur Seite steht. Gegenüber diesem ebenso durch den Reichthum des Inhaltes als durch die Knappheit und Klarheit der Form ausgezeichneten Werke Kiepert's kann die ältere, den gleichen Stoff in viel weiterem Umfange behandelnde Arbeit von Albert Forbiger <sup>2)</sup> „Hand-

<sup>1)</sup> Ein besonders für den Gymnasialunterricht bestimmter Auszug aus diesem Werke ist der „Leitfaden der alten Geographie für die mittleren Gymnasialklassen von H. Kiepert“ (Berlin 1879).

<sup>2)</sup> Geboren in Leipzig 2. November 1798, gestorben zu Dresden 11. März 1878. Ueber die sonstigen im Wesentlichen den gleichen compilerischen Charakter an sich tragenden Arbeiten dieses Gelehrten vgl. später und das Bio-

buch der alten Geographie aus den Quellen bearbeitet“ (3 Bde., Leipzig 1842—48; der dritte Band neu bearbeitet u. d. T. „Handbuch der alten Geographie von Europa“, Hamburg 1877) nur auf das zweifelhafte Lob einer fleißigen aber in den Details nicht durchaus zuverlässigen und aller selbständigen wissenschaftlichen Auffassung baaren Compilation Anspruch machen. — Aus der wahrhaft erstaunlichen Fülle von kartographischen Arbeiten, welche Kiepert seit jenem seinem ersten glücklichen Wurf geliefert hat, von umfänglichen Atlanten bis zu einzelnen als Beilage zu Inschriftensammlungen oder zu Schulausgaben antiker Schriftsteller dienenden Karten und Kärtchen hinab, können wir hier nur einige wenige Arbeiten hervorheben, durch welche theils unsere Kenntniß des classischen Bodens direct gefördert, theils die Resultate der historisch-geographischen Forschung für den Unterricht nutzbar gemacht worden sind. Als solche nennen wir die von Kiepert auf Grundlage eigener Beobachtungen bei einer in den Jahren 1841—42 ausgeführten Reise im westlichen Kleinasien bearbeitete Karte von Kleinasien in sechs Blättern (Berlin 1843—45), die Karte des Osmanischen Reiches in Asien (2 Blatt, ebd. 1844, neue Bearbeitung 1869), die „Carte de l'Épire et de la Thessalie“ (2 Blatt, Berlin 1871; 2. Ausg. ebd. 1880), die „Carta corografica ed archeologica dell' Italia centrale ossia antico Lazio, Campania, Sannio con parti meridionali della Sabina ed Etruria“ (4 Blätter, ebd. 1881), endlich den von Kiepert während seiner Stellung als technischer Director des geographischen Institutes in Weimar (1845—1852) bearbeiteten „Historisch-geographischen Atlas der alten Welt“ (zuerst Weimar 1848), an dessen Stelle seit 1859 eine ganz neue Arbeit, der „Atlas antiquus. 8 (in späteren Auflagen 12) Karten zur alten Geschichte“ (7. Aufl., Berlin 1877) getreten ist. — Ernst Curtius war zuerst nach Vollendung seiner Studien an den

Univerſitäten Bonn, Göttingen und Berlin im Jahre 1837 mit dem als Kabinetsrath des Königs Otto berufenen Bonner Profeſſor Chriſtian Auguſt Brandis <sup>1)</sup> nach Griechenland gegangen, hatte dort im Jahre 1840 ſeinen früheren Lehrer D. Müller auf ſeiner Reiſe durch den Peloponneſ und nach Delphi begleitet und nach ſeiner Rückkehr nach Deutſchland in ſeiner Promotionsſchrift über die atheniſchen Häfen (*De portubus Athenarum*, Halle 1842) und in einigen epigraphiſchen Arbeiten <sup>2)</sup> einzelne während ſeines Aufenthaltes in Griechenland gewonnene wiſſenſchaftliche Ergebniſſe veröffentlicht, auch in mehreren vor einem größeren Publikum gehaltenen und durch den Druck verbreiteten Vorträgen <sup>3)</sup> Proben ſeiner Kunſt hiſtoriſch-topographiſcher Schilderung abgelegt, welche er in glänzender Weiſe durch ſein erſtes größeres Werk „Peloponneſos. Eine hiſtoriſch-geographiſche Beſchreibung der Halbinſel“ (2 Bde., Gotha 1851—52), eine an der Sonne mehrjähriger ernſter Arbeit gereifte Frucht ſeines griechiſchen Aufenthaltes, bewährte. Nach Vollendung dieſes Werkes hat Curtius eine Reihe von Jahren hindurch ſich vorzugsweiſe mit Studien über die griechiſche Geſchichte beſchäftigt, auf deren Ergebniſſe wir ſpäter zurückkommen werden; daneben erſchienen einige Abhandlungen <sup>4)</sup> ſowie Vorträge über verſchiedene ein allgemeineres Intereſſe beanspruchende Gegenſtände der Alterthumswiſſenſchaft, welche er in ſeiner Stellung als Profeſſor an der Univerſität Göttingen (1856—63) bei der Feier der akademiſchen Preisvertheilung zu halten hatte und jeweilig in akademiſchen Programmen veröffentlichte. Dieſe ebenſo ſehr durch formale

<sup>1)</sup> Auch dieſem werden Beiträge zur Landeskunde Griechenlands verdankt in ſeinen „Mittheilungen aus Griechenland“ (3 Bde., Leipzig 1842), deren erſter Band Reiſeſtizzen enthält.

<sup>2)</sup> *Anecdota Delphica* (Berlin 1843). — *Inscriptiones atticæ nuper repertæ* XII (ebd. beſgl.).

<sup>3)</sup> Die Akropolis von Athen (Berlin 1844). — *Nagos* (ebd. 1846). — *Olympia* (ebd. 1852).

<sup>4)</sup> Zur Geſchichte des Wegbaues bei den Griechen (Berlin 1855). — Ueber griechiſche Quell- und Brunneninſchriften (Göttingen 1859).

Vollendung als durch die feine und sinnige, wir möchten sagen ideale Auffassung der altgriechischen Cultur ausgezeichneten Vorträge, welche Curtius nach seiner Ueberfiedelung nach Berlin (1863) als Festredner der dortigen Universität und als Secretär der Akademie der Wissenschaften fortgesetzt hat, sind von ihm selbst durch mehrere Sammlungen weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden<sup>1)</sup>. Die im April und Mai des Jahres 1862 von Curtius in Verbindung mit K. Boetticher im Auftrage der preußischen Regierung unternommene wissenschaftliche Expedition nach Athen (vgl. oben S. 1111) hat den ersten Anstoß zu einer Reihe werthvoller Arbeiten zur athenischen Topographie gegeben, die von Curtius theils allein, theils in Verbindung mit Technikern und jüngeren Gelehrten ausgeführt worden sind. Zunächst behandelte Curtius in zwei u. d. T. „Attische Studien“ im 11. und 12. Bande der Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, veröffentlichten Abhandlungen einige für die Topographie Athens grundlegende Fragen — über die Pnyx, über den Gang der Stadtmauer, über den Kerameikos und die Geschichte der Agora — in dem Bestreben „die Topographie vom historischen Gesichtspunkte aufzufassen und die Stadt als eine werdende und im Laufe der Zeit sich umgestaltende zu betrachten“. Eine zusammenfassende Darstellung der durch jene Expedition gewonnenen topographischen Ergebnisse lieferten die hauptsächlich nach den Aufnahmen des damaligen Majors im preußischen Großen Generalstabe C. von Strantz und unter dessen Leitung ausgeführten „Sieben Karten zur Topographie von Athen, mit erläuterndem Text von C. Curtius“ (Gotha 1868), wozu der Director der Sternwarte in Athen, Professor Julius Schmidt<sup>2)</sup>,

<sup>1)</sup> Göttinger Festreden (Berlin 1864). Alterthum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge (ebd. 1875; darin ist die frühere Sammlung mit Ausnahme eines Vortrages wieder aufgenommen). Zweiter Band ebd. 1882).

<sup>2)</sup> Dieser Gelehrte hat „Beiträge zur physikalischen Geographie von Griechenland“ veröffentlicht in den Publications de l'observatoire d'Athènes, 1. série t. I (Athen 1861), t. II (1864), t. III (1869).

zahlreiche im Gebiete von Athen von ihm ausgeführte Höhenbestimmungen beige-steuert hat. Die im Wesentlichen ja auch auf Curtius' Anregung erfolgte Begründung des deutschen archäologischen Instituts in Athen hat auch für die athenische Topographie bereits reiche Früchte getragen, indem mit Unterstützung der Berliner Akademie und des preußischen Unterrichtsministeriums seitdem ganz neue, allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Aufnahmen zunächst der athenischen Ebene unter Leitung von Beamten des preußischen Großen Generalstabes — 1873 des damaligen Majors Regel, seit 1875 des Landesvermessungsrathes J. A. Raupert — von mehreren preußischen Offizieren ausgeführt, beziehentlich noch in der Ausführung begriffen sind. Als Ergebnisse dieser Arbeiten liegen bisher vor der „Atlas von Athen, im Auftrage des kais. deutschen archäologischen Instituts herausgegeben von E. Curtius und J. A. Raupert“ (Berlin 1878, enthaltend 3 Pläne von Athen, 9 photographische Ansichten und 9 Bogen Text), und zwei Hefte der „Karten von Attika, auf Veranlassung des kais. deutschen archäologischen Instituts und mit Unterstützung des kgl. preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten aufgenommen durch Offiziere und Beamten des kgl. preußischen Großen Generalstabes, mit erläuterndem Text herausgegeben von E. Curtius und J. A. Raupert“ (Berlin 1881—82), welche zwei Karten der Stadt Athen und Umgebung, zwei Karten der Halbinsel Peiräeus und 4 Sectionen einer topographischen Karte der ganzen Landschaft Attika im Maßstab von 1:25000 mit dazu gehörigem Texte von E. Curtius, G. von Alten und A. Milchhofer enthalten.

Daß neben der Topographie von Athen neuerdings die von Olympia in den Vordergrund des Interesses und der Forschung getreten ist, daran hat wiederum, wie wir schon früher (S. 1062) gesehen haben, E. Curtius einen wesentlichen Antheil. Endlich verdanken wir demselben auch Beiträge zur Topographie einiger der wichtigsten Ruinenstätten Kleinasiens als





Ergebnisse eines im Herbst 1871 von ihm in Verbindung mit mehreren anderen Gelehrten dorthin gemachten Ausfluges<sup>1)</sup>.

Eine umfassende Darstellung der historischen Geographie des griechischen Festlandes — d. h. Nordgriechenlands, mit Ausschluß der von den alten Geographen nicht zur *συνεχίς Ελλάς* gerechneten Landschaft Makedonien, und des Peloponnes — sowie der Inselwelt, mit Ausschluß der Inseln des thrakischen Meeres und der der Küste Kleinasiens zunächst gelegenen, hat der Verfasser des vorliegenden Werkes, C. Bursian, auf Grund der während eines fast zweijährigen Aufenthalts in Griechenland (von October 1853 bis Juli 1855) gemachten Studien unter möglichst vollständiger Verwerthung der Beobachtungen früherer Reisender und es von den antiken Schriftstellern, Inschriften und Münzen ebotenen Materials geliefert in seiner „Geographie von Griechenland“ (2 Bde., Leipzig 1862—72). Eine Art Ergänzung dazu bildet der Ueberblick der historischen Topographie von Athen, welchen derselbe in der zweiten Auflage der Pauly'schen Realencyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft unter dem Titel „Athenae“ (S. 1968—1984) gegeben hat. Von dem gleichen Standpunkte aus ist die athenische Topographie unter schöpferender Mittheilung des ganzen Materiales und eingehenderörterung aller controversen Punkte behandelt im ersten Bande n Curt Wachsmuth's Werk „Die Stadt Athen im Alterum“ (Leipzig 1874), dessen zweiter bisher noch nicht ans Licht tretener Band der antiquarischen Darstellung des städtischen Lebens der alten Athener gewidmet sein soll. Eine wichtige Ergänzung zu dem ersten Bande bilden des Architekten Ernst Her Untersuchungen über die antiken Wasserleitungen Athens

<sup>1)</sup> Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens (Ephesos, Perion, Smyrna, Sardes) in Verbindung mit Major Regel, Baurathler, Dr. Hirschfeld und Dr. Gelzer herausgegeben von E. Curtius (Leipzig 1872; aus den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. preuss. Akademie der Wiss.). Dazu: „Ein Ausflug nach Kleinasien“ in „Alterthum gegenwart“ Bd. 2 S. 72 ff., und „Ephesos. Ein Vortrag“ (Berlin 1874) Nr. abgedruckt a. a. O. S. 98 ff.).

(Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen, Jahrg. II S. 107 ff.). Einige Punkte der historischen Topographie Athens — Burg und Stadt von Kekrops bis Perikles. Der Ausgang zur Akropolis. Der Markt von Kekrops bis Kleisthenes — haben U. von Wilamowitz-Moellendorf und Karl Robert behandelt im ersten Hefte der von ersterem in Verbindung mit A. Riefling herausgegebenen „Philologischen Untersuchungen“ (Berlin 1880). — Von den auf die Topographie verschiedener Gegenden Griechenlands und Kleinasiens bezüglichen Arbeiten von A. Michaelis, M. Conze und B. Stark ist schon früher die Rede gewesen.

In den letzten Jahren sind eine Reihe werthvoller Detailforschungen über die Topographie einzelner Vertlichkeiten Griechenlands von jüngeren deutschen Gelehrten, besonders von J. G. Dolling und Rudolf Weil in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts, ein topographischer Versuch über die athenische Hafenstadt Peiraieus von Professor Gustav Hirschfeld in Königsberg in den Berichten der philologisch-historischen Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig (1878 S. 1 ff.) veröffentlicht worden. Der letztgenannte Gelehrte hat im Jahre 1874 in Begleitung des Baumeisters H. Eggert im Auftrage der kgl. preussischen Akademie der Wissenschaften eine Reise im südwestlichen Kleinasien, durch die alten Landschaften Pamphylien, Pisidien, Phrygien und Karien, ausgeführt, über deren archäologische und topographische Ergebnisse er in drei Aufsätzen im Monatsbericht der Akademie (1874, S. 710 ff.; 1875, S. 121 ff. und 1879, S. 299 ff.) sowie in einer Monographie über die später Apameia-Nibotos genannte phrygische Stadt Kelänä (aus den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der Berliner Akademie 1875) Bericht erstattet hat.

Um die historische Topographie der Insel Sicilien haben sich neben den einheimischen Forschern — unter denen der Director der Alterthümer und Ausgrabungen Francesco Saverio Cavallari nicht nur seinem Alter, sondern auch seiner un-

ermüdblichen Thätigkeit nach den Ehrenplatz einnimmt — von deutschen Gelehrten besonders Adolph Holm (geboren in Lübeck im Jahre 1830, seit 1876 Professor der Geschichte an der Universität Palermo) und Johann Julius Schubring (geboren 28. März 1839 in Dessau, jetzt Gymnasiallehrer in Berlin) verdient gemacht: ersterer durch seine Programmabhandlungen „Beiträge zur Berichtigung der Karte des alten Siciliens“ (Lübeck 1866) und „Das alte Catania“ (ebd. 1873) und durch sein umfassendes Werk „Geschichte der Insel Sicilien im Alterthum“, welches in den beiden bis jetzt vorliegenden Bänden (Leipzig 1870 und 1874)<sup>1)</sup> die Geschichte der Insel von den mythischen Zeiten bis zum Beginne des ersten punischen Krieges herabführt; Schubring durch die selbständig erschienenen Schriften „Historische Topographie von Agragas in Sicilien während der klassischen Zeit“ (Leipzig 1870) und „Historische Topographie von Panormus, erster Theil“ (Programm des Catharineums in Lübeck 1870), sowie durch verschiedene Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften<sup>2)</sup>.

Für die historische Geographie Unteritaliens ist außer den reichen Beiträgen, welche Th. Mommsen in seinen Werken über die Neapolitanischen Inschriften<sup>3)</sup> und über die unteritalischen Dialekte (vgl. oben S. 835, Anm. 4) dafür geliefert hat, nur eine umfassendere Arbeit eines Gelehrten deutscher Abstammung zu erwähnen: die Schrift über die Topographie und Geschichte des alten Campaniens mit Ausschluß von Pompeji von dem aus

<sup>1)</sup> Beachtenswerthe Nachträge zu beiden Bänden des Holm'schen Werkes hat Otto M e l p e r (der Verfasser eines bedeutenden Werkes über die Geschichte der Karthager, Bd. 1 Berlin 1879) gegeben in den Jahrbüchern für Philologie 1873, S. 225 ff. und 1875, S. 729 ff.

<sup>2)</sup> Historisch-geographische Studien über Altscilien. Gela. Phintias. Die südlichen Sikelier, im Rhein. Museum Bd. 28 S. 65 ff. — Sicilische Studien. Die Landschaft des Menas und Eryles nebst Leontinoi, in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Bd. 9 S. 365 ff. — Kamarina, im Philologus Bd. 32 S. 490 ff. — Agrä-Palazzolo. Eine topographisch-archäologische Untersuchung, in den Jahrbüchern für Philologie 4. Supplementbd. S. 659 ff.

<sup>3)</sup> Corpus inscriptionum regni Neapolitani (Leipzig 1852).

Schlesien gebürtigen, jetzt die Professur der alten Geschichte an der römischen Universität bekleidenden Julius Beloch<sup>1)</sup>. Dagegen haben deutsche Gelehrte sich nicht nur an der archäologischen Ausbeutung der pompejanischen Entdeckungen seit Windelmann mit Eifer und Erfolg betheiliget, sondern auch für die historische Topographie Bedeutendes geleistet. Insbesondere hat Richard Schöne (vgl. oben S. 1067) in den Jahren 1866—68 den Bauwerken Pompeji's und ihrer Technik eingehende Studien gewidmet, auf Grund deren er ein größeres Werk über die Baugeschichte Pompeji's — als dessen Vorläufer seine schon früher erwähnte Habilitationsschrift betrachtet werden kann — abzufassen beabsichtigte. Da aber schließlich die Ausführung dieses Planes ihm durch die Veränderung seiner amtlichen Stellung unmöglich gemacht wurde, übergab er seine gesammelten Vorarbeiten seinem Freunde Heinrich Nissen (vgl. oben S. 963 f.), der gemeinsam mit ihm im Jahre 1866 in Pompeji Studien mit besonderer Richtung auf die Orientirung der Tempel<sup>2)</sup> gemacht hatte: dieser hat die Ergebnisse seiner eigenen Beobachtungen und der seines Freundes zu einem stattlichen Werke verarbeitet, welches u. d. T. „Pompeianische Studien zur Städtekunde des Alterthums“ (Leipzig 1877) eine Reihe wichtiger Untersuchungen nicht nur über die bedeutenderen öffentlichen und Privathbauten Pompeji's in Hinsicht auf Material, Construction und Anlage, sondern auch über die Entwicklung des Baues der Stadtmauern, Straßen und Privathäuser bei den Griechen, Oskern und Römern überhaupt enthält. Weitere Beiträge zur historischen Topographie der Stadt hat auf Grund seiner mehrere Jahre hindurch an Ort und Stelle gemachten Untersuchungen August Mau (von dessen

<sup>1)</sup> Campanien. Topographie, Geschichte und Leben der Umgebung Neapels im Alterthum. Nebst einem Atlas von Campanien in 13 colorirten Karten mit beschreibendem Text (Berlin 1879).

<sup>2)</sup> Die Ergebnisse derselben hat Nissen dargelegt in seinem Buche „Das Templum. Antiquarische Untersuchungen“ (Berlin 1869).

Arbeiten über die Pompejanischen Wandmalereien schon oben S. 1097 die Rede gewesen ist) in seinen zur achtzehnhundertjährigen Erinnerungsfeier der Verschüttung Pompeji's veröffentlichten „Pompeianischen Beiträgen“ (Berlin 1879) geliefert.

Was die Topographie der Stadt Rom im Alterthume anlangt, so ist des umfassenden von Ch. R. J. Bunfen und Ernst Platner unter Mitwirkung Niebuhr's, E. Gerhard's, W. Rüstell's und L. Ulrichs' ausgeführten Werkes schon früher (S. 651 u. d.) gedacht worden, nicht minder der topographischen Arbeiten W. A. Becker's und der durch dieselben hervorgerufenen Polemik von L. Ulrichs (s. S. 583, Anm. 1), der von L. Preller und von L. Ulrichs veröffentlichten Urkundenbücher (s. S. 1053) und des Werkes von H. Jordan, welches auf der Grundlage der eingehendsten Untersuchung der litterarischen wie der monumentalen Ueberlieferung einen Neubau der Topographie der Stadt Rom im Alterthum aufführt (s. S. 958). Wir erwähnen also hier auch kurz die Darstellung der städtischen Entwicklung Roms von den Anfängen bis zum Untergange des Westreichs, welche Alfred von Neumont im ersten Bande seiner für weitere Reise bestimmten „Geschichte der Stadt Rom“ (Berlin 1867) gegeben hat, sowie die „Illustrationen zur Topographie des alten Rom, mit erläuterndem Texte für Schulen herausgegeben von Christoph Ziegler“ (4 Hefte, Stuttgart 1873—77) und das schön illustrierte Werk von Franz Heber „Die Ruinen Roms“ (Ausg. Leipzig 1877). Für die Topographie der engeren und näheren Umgebung der Stadt Rom ist zunächst die auf sorgfältigen Localuntersuchungen beruhende Schrift von Johann Heinrich Westphal (geboren 31. Januar 1794 in Schwerin, starb 1831 auf Sicilien) als eine besonders für die genauere Bestimmung der antiken Straßenzüge wichtige Leistung zu verzeichnen. Eine andere Frucht gewissenhafter an Ort und Stelle gemachter Studien war W. Abeken's Buch „Mittelitalien vor Zeiten der römischen Herrschaft nach den Denkmälern dargestellt“ (vgl. oben S. 1058 Anm. 2), während Albert Bor-

mann (geboren 8. December 1819 in Osterwieck bei Halberstadt, gestorben als Director des Pädagogiums zu Unserer lieben Frauen in Magdeburg 12. Mai 1882) in seiner „Atlantischen Chorographie und Städtegeschichte“ (Halle 1852) sowohl die allgemeine als die specielle Chorographie und die Geschichte der einzelnen Städte des alten Latium auf Grund der Zeugnisse der Alten und der Mittheilungen neuerer Geographen, vor allen Philipp Klüver's, dargestellt hat. Die beste kartographische Darstellung Mittelitaliens bietet jetzt die oben S. 1129 angeführte Kiepert'sche Karte von Latium, Campania und Samnium nebst den südlichsten Theilen des ager Sabinus und Etruriens. Was die letztgenannte Landschaft betrifft, so ist die Neubearbeitung des D. Müller'schen Werkes „Die Etrusker“ durch W. Deecke (vgl. oben S. 1014) auch den die historische Geographie und Ethnographie betreffenden Partien durch sorgfältige Verwerthung der Ergebnisse der Untersuchungen neuerer Forscher, besonders des Engländer's G. Dennis<sup>1)</sup>, zugute gekommen. Neben Deecke hat sich in den letzten Jahren besonders Johann Gustav Cuno mit der Erforschung der Ethnographie und Geschichte des etruskischen Volksstammes beschäftigt<sup>2)</sup>.

Für die antike Geographie Oberitaliens — zu dessen Ethnographie das schon früher erwähnte Buch von Wolfgang Helbig „Die Italiker in der Po-Ebene“ (Leipzig 1879) wichtige Beiträge liefert — ist der von Th. Mommsen bearbeitete fünfte Band des Corpus inscriptionum latinarum (vgl. oben S. 832 f.), welcher unter dem Gesamttitel „Inscriptiones Galliae cisalpinæ latinæ“ in seinem ersten 1872 erschienenen Theile die Inschriften der 10. italischen Region (Venetia et Histria), in dem zweiten im Jahre 1877 veröffentlichten die der 11. und 9. Region (Regio

<sup>1)</sup> Die Städte und Begräbnisplätze Etruriens von George Dennis. Deutsch von Dr. R. N. W. Meißner (Leipzig 1852).

<sup>2)</sup> Seine Hauptwerke sind: Vorgeschichte Roms. I. Theil: Die Kelten (Leipzig 1878). — Verbreitung des etruskischen Stammes über die italische Halbinsel (Graudenz 1880).

Transpadana und Liguria) enthält, von wesentlicher Bedeutung nicht nur durch die übersichtlich geordnete Fülle des darin mitgetheilten Materiales, sondern auch durch die Untersuchungen über den Gang der Straßen, über den Umfang des Gebietes der einzelnen Ortschaften und über sonstige topographische Details, welche Mommsen in den Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln, unter welche die Inschriften geordnet sind, und in den Bemerkungen zu manchen einzelnen Inschriften niedergelegt hat. Ähnlicher Gewinn ist aus anderen Bänden des großartigen Werkes für die alte Geographie anderer Landschaften erwachsen: vor allen für die des nördlichsten Theiles der Balkanhalbinsel und der Donauänder aus dem gleichfalls von Mommsen bearbeiteten dritten Bande (1873), welcher die lateinischen Inschriften aus Asien (mit Einschluß von Aegypten und Cyrenaica), aus dem europäischen Griechenland (mit Einschluß von Makedonien, Thracien und Ntermörsien) und aus Illyricum (d. h. den Provinzen Dacia, Moesia superior, Dalmatia, Pannonia inferior und superior, Noricum und Raetia) enthält<sup>1)</sup>; ferner für Hispanien und Britannien aus Band 2 (1869) und Band 7 (1873), welche

<sup>1)</sup> Zahlreiche Nachträge zu diesem Bande, welche meist dem Eifer von Calsoffschern verdankt werden, sind im zweiten und vierten Bande der „Ephemeris epigraphica“ mitgetheilt; eine „epigraphische Nachlese zum C. I. L. d. III. aus Dacien und Mösien“ hat D. Hirschfeld in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wiss. in Wien, philol.-histor. Classe Bd. 77 363 ff. veröffentlicht. Eine umfassende Publication von Inschriften der Pannonia inferior gibt das Werk „Monuments épigraphiques du Musée national hongrois, dessinés et expliqués par E. Desjardins, publiés sous les soins de Dom Floris Rómer (Budapest 1873), welches bald darauf in einer von demselben D. Fl. Rómer besorgten und nicht unbedeutend erweiterten ungarischen Ausgabe erschienen ist u. d. T.: „Acta nova musei nationalis Hungarici. T. I Inscriptiones monumentorum Romanorum ad usum musei nationalis“ (Budapest 1873). Daß die speciell gegen den ersten Band des Corpus gerichtete Tendenzschrift von E. Desjardins „Revue épigraphique de la Pannonie inférieure considérée du C. I. L. III. Le musée épigraphique de Pest“ (Paris 1874) neben einigen wenigen wirklichen Berichtigungen zahlreiche Irrthümer, sogar Fälschungen enthält, hat Mommsen nachgewiesen in der Ephemeris epigraphica Vol. II p. 353 ss.

beide von Emil Hübner bearbeitet worden sind; endlich für die römischen Provinzen Nordafrika's (Africa proconsularis, Numidia und Mauretania) aus Band 8 (1881), der von Gustav Wilmanns<sup>1)</sup> bearbeitet und nach dessen frühem Tode von Th. Mommsen vollendet worden ist.

Aus der reichen Fülle von Specialarbeiten zur alten Geographie und Ethnographie der Länder außer Griechenland und Italien können wir hier nur einige der bedeutendsten hervorheben, welche für die classische Alterthumswissenschaft specielles Interesse haben. Dazu rechnen wir in erster Linie das ebenso umfassende wie gründliche Werk des besonders durch seine bahnbrechenden Forschungen über die keltische Sprache bekannten Kaspar Zeuß<sup>2)</sup> „Die Deutschen und die Nachbarstämme“ (München 1837); ferner die auf die Geographie und Ethnographie des nördlichsten Theiles der Balkanhalbinsel bezüglichen Arbeiten des auch durch seine „sagwissenschaftlichen“ Forschungen und durch die von ihm im Mai 1864 auf der Anhöhe bei Bunarbaschi in der Troas (wo er nach Lechevalier's und vieler deutscher Gelehrten Vorgange das homerische Troia suchte) angestellten Ausgrabungen bekannten österreichischen Generalconsuls Johann Georg von Hahn<sup>3)</sup>: „Albanesische Studien“ (Jena 1854); „Reise von Belgrad nach Salonik“ (Wien 1861, 2. Aufl. 1867) und „Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar“

<sup>1)</sup> Geboren 30. December 1845 in Jüterbogk, gestorben als Professor der alten Geschichte an der Universität Straßburg 6. März 1878. Veröffentlicht hat er außer seiner Promotionschrift „De sacerdotiorum populi romani quodam genere“ (Berlin 1868) eine zum Gebrauch bei Vorlesungen und epigraphischen Uebungen bestimmte Sammlung lateinischer Inschriften u. d. T. „Exempla inscriptionum latinarum in usum praecipue academicum“ (2 Bde., Berlin 1873) und eine Abhandlung „Die römische Lagerstadt Afrika's“ in den „Commentationes philologiae in honorem T. Mommseni“ (Berlin 1877, S. 190 ff.); außerdem Aufsätze in der Ephemera epigraphica.

<sup>2)</sup> Geboren 22. Juli 1806 in Bogtendorf in Oberfranken, Professor an den Lyceen zu Speier und zu Bamberg, gestorben als Emeritus 10. November 1866.

<sup>3)</sup> Geboren 11. Juli 1811 in Frankfurt a. M., gestorben 23. September 1869 in Jena; vgl. Allgemeine deutsche Biographie Bd. 10 S. 366 ff.



(ebd. 1867); ferner für Illyrien das historische Werk von G. Zippel „Die römische Herrschaft in Illyrien bis auf Augustus“ (Leipzig 1877), für die Donauländer die historisch-ethnographischen Studien von Julius Jung (jetzt Professor der alten Geschichte an der deutschen Universität Prag) „Römer und Romanen in den Donauländern“ (Innsbruck 1877) und „Die romanischen Landschaften des römischen Reiches“ (ebd. 1881), endlich verschiedene meist im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde veröffentlichte Arbeiten des Siebenbürger Alterthumsforschers Karl Gooß<sup>1)</sup>. Dazu kommen für die Länder der österreichischen Monarchie die oben S. 1069 f. aufgeführten periodischen historisch-antiquarischen Publicationen und zahlreiche Monographien, auf die wir nicht einzeln eingehen können, in Betracht. Nicht minder zahlreich sind die Specialarbeiten für die Geographie des alten Germaniens, die theils in Zeitschriften und Vereinspublicationen, theils in selbständigen Schriften allein in den letzten Jahrzehnten veröffentlicht worden sind. Von den Publicationen wissenschaftlicher Vereine sind für unseren Zweck besonders die Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande und die Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung hervorzuheben, daneben die von R. Pich herausgegebene „Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Rheinlande und Westphalens“ (an deren Stelle seit 1822 die „Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, herausgegeben von Dr. Felix Hettner und Dr. R. Lamprecht“ getreten ist) und die von dem Professor am Gymnasium zu Düsseldorf Jacob Schneider verfaßten „Neuen Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande“ (12 Hefte, Düsseldorf 1860—79). Von Einzelarbeiten genügt es den Aufsatz von Emil Hübner

<sup>1)</sup> Geboren 9. April 1844, gestorben als Professor am Gymnasium zu Schäßburg 28. Juni 1881. Vgl. G. D. Teutsch, Denkrede auf Karl Gooß und Michael Gottlieb Schuller, im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, n. F. Bd. 17 Heft 2.

über den römischen Grenzwall in Deutschland (Sahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande Heft 63, 1878, S. 17 ff.), die von Professor Ernst Herzog in Tübingen unter Mitwirkung der Mitglieder des kgl. württembergischen statistisch-topographischen Bureau's Oberstlieutenant Find und Professor Dr. Paulus (dem jüngeren) bearbeitete Darstellung der Ergebnisse der Vermessung des römischen Grenzalles in seinem Laufe durch Württemberg (Stuttgart 1880, Sonderabdruck aus den württembergischen Vierteljahrshäften für Landesgeschichte), die „Archäologische Karte von Württemberg im Maßstab von 1:200 000“ von E. Paulus (dem älteren; 3. Aufl. Stuttgart 1876) und die gewissermaßen einen Commentar dazu bildende Schrift desselben Verfassers „Die Alterthümer in Württemberg“ (Stuttgart 1847), endlich die von dem Gymnasialprofessor F. Ohlen-  
schlager in München im Auftrag und mit Unterstützung der anthropologischen Gesellschaft daselbst bearbeitete „Prähistorische Karte von Bayern“<sup>1)</sup> zu erwähnen. Zum Schluß müssen wir noch des umfassend angelegten Werkes von Karl Müllenhoff „Deutsche Alterthumskunde“ gedenken, dessen bisher allein vorliegender erster Band (Berlin 1870) eine Reihe von Untersuchungen über die Vorstellungen und Kenntnisse der Phöniker und der Griechen der älteren Zeit bis auf Pytheas von Massilia über den Westen Europa's enthält.

Treten wir von dem Gebiete der Geographie und Ethnographie auf das der Geschichte und der Alterthümer der classischen Völker hinüber und beginnen auch hier unsere Wanderung bei den Griechen, so haben wir vor allen mit Anerkennung der Leistungen englischer Forscher wie Thomas Arnold, Georg Grote, Connop Thirlwall, Eduard Freeman und speciell auf dem Felde der antiken Chronologie Henry F. Clinton zu gedenken. Während von den beiden umfassenden Werken des letztgenannten, den *Fasti Hellenici* (3 Bde., Oxford 1824 ff., 3. Aufl. 1834 ff.) und den

<sup>1)</sup> Davon liegen bisher 6 Blätter vor in den „Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns“ Bd. 3 Heft 1 (München 1879) u. Bd. 4 Heft 3 (1881).

Fasti Romani (2 Bde., ebd. 1845 ff.) nur ein Bruchtheil, der die Zeit von Olympiade 55 bis Olympiade 124 behandelnde zweite Theil der Fasti Hellenici, durch die lateinische Bearbeitung von Karl Wilhelm Krüger (vgl. oben S. 769 ff.) in Deutschland in weiteren Kreisen verbreitet worden ist, hat das in einer vollständigen (leider im Einzelnen vielfach fehlerhaften) und einer theilweisen deutschen Uebersetzung <sup>1)</sup> vorliegende Werk von G. Grote „History of Greece“ (12 Bde., London 1846 — 55 u. ö.) eine bedeutende und nachhaltige Wirkung auf die Behandlung der Geschichte und der Staatsalterthümer Griechenlands, vorzugsweise Athens, durch die deutschen Gelehrten ausgeübt. Die Hauptvorzüge des Werkes sind die nüchterne Quellenforschung und die politische Auffassung: der Verfasser tritt an die von ihm aus den glaubwürdigsten Quellen ermittelte Ueberlieferung heran mit einem durch die lebendige Theilnahme an dem politischen Leben seines Vaterlandes und das Studium der Verfassungsgeschichte anderer Staaten geschärften und geschulten Urtheil. Der mythischen und sagenhaften Tradition über die vorhistorischen Zeiten gegenüber verhält er sich einfach referirend: er läugnet nicht, daß einige Bruchstücke echter Ueberlieferung, Erinnerungen an wirkliche Ereignisse und wirkliche Namen in jene Legenden eingeflochten worden sein können, hält es aber für unmöglich, dieselben aus der großen Masse des rein Sagenhaften auszuscheiden und auf ihre geschichtliche Basis zurückzuführen und erklärt die Anwendung jedes chronologischen Systems auf die der ersten Olympiade vorausliegenden Ereignisse als durchaus unstatthaft und illusorisch. Die homerischen Gedichte, über deren Entstehung Grote eine selbständige in Deutschland besonders durch L. Friedländer vertretene Ansicht aufgestellt hat

<sup>1)</sup> Geschichte Griechenlands von G. Grote. Nach der zweiten Auflage in dem Englischen übertragen von H. H. W. Reifner, Dr. phil. Bd. 1—5 Leipzig 1850—55); Bd. 6 von Eduard Höpffner, nebst ausführlichem Namen- und Sachregister (ebd. 1856—59). — Griechische Mythologie und Antiquitäten, nebst dem Capitel über Homer und auserwählten Abschnitten über die Chronologie, Litteratur, Kunst, Musik u. s. w. Uebersetzt aus G. Grote's lechischer Geschichte von Dr. Theob. Fischer (4 Bde., Leipzig 1856—1860).

(vgl. oben S. 800), sind, obwohl die darin erwähnten Personen und Ereignisse nicht als dem Gebiete wirklicher Geschichte angehörend betrachtet werden können, vom historischen Standpunkte aus als werthvolle Denkmäler der gesellschaftlichen Zustände, der Gefühle und Anschauungen des griechischen Volkes anzuerkennen, welche für uns den Ausgangspunkt der Geschichte desselben bilden müssen. Dieselbe kritische Enthaltbarkeit hat Grote mit vollem Recht auch der theils lückenhaften, theils romanhaften Uebersetzung gegenüber, welche wir über die früheste Ordnung und Entwicklung der politischen Verhältnisse der beiden griechischen Hauptstaaten Athen und Sparta besitzen, geübt: so hat er namentlich die Unhaltbarkeit der gewöhnlichen Annahme einer gleichmäßigen Vertheilung des Grundbesitzes unter die Spartiaten durch Lykurgos in anfangs unbewußter Uebereinstimmung mit deutschen Forschern, wie Friedrich Kortüm<sup>1)</sup> und Karl Heinrich Lachmann<sup>2)</sup>, erwiesen. Wohl die glänzendste Partie des ganzen Werkes aber ist die Darstellung der inneren Geschichte des athenischen Volkes zur Zeit der voll entwickelten Demokratie, als deren Anwalt Grote nicht nur dem einseitigen Parteistandpunkte der alten attischen

<sup>1)</sup> „Wesen und Schicksal der dorisch-lakonischen Adergesetzgebung“ im Archiv für Geschichte und Litteratur herausgegeben von Schloffer und Bercht, Bd. 4 (Frankfurt a. M. 1838), wieder abgedruckt in „Geschichtliche Forschungen im Gebiete des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit von Dr. F. Kortüm, ö. o. Professor der Geschichte an der Hochschule zu Heidelberg, nach dessen Tode herausgegeben von Dr. R. M. Freiherrn von Reichlin-Meldegg“ (Leipzig und Heidelberg 1863, S. 37—74). — Von Kortüm besitzen wir auch eine auf selbständiger Quellenforschung beruhende „Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergang des achäischen Bundes“ (3 Bde., Heidelberg 1854), sowie eine „Römische Geschichte von der Urzeit Italiens bis zum Untergange des abendländischen Reichs“ (Heidelberg 1843).

<sup>2)</sup> Die spartanische Staatsverfassung in ihrer Entwicklung und ihrem Verfall von Dr. K. H. Lachmann. Mit einer Einleitung über die Anfänge der griechischen Geschichte und einer Beilage über die Epochen des Eratosthenes und des Apollodoros von der Herfindung Troja's bis zur ersten Olympiade (Breslau 1836): ein an willkürlichen Combinationen und haltlosen Hypothesen überreiches Werk. — Von demselben Verfasser ist später eine „Geschichte Griechenlands vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zum Regierungsantritt Alexanders des Großen“ (Leipzig 1840) erschienen.

Römiker, sondern auch einem Historiker wie Thukydides gegenüber auftritt. Diese Auffassung Grote's, mit welcher seine Darstellung der athenischen Verfassungsgeschichte in engem Zusammenhange steht, hat in Deutschland zwar mehrfachen Widerspruch — besonders von C. Fr. Hermann an zahlreichen Stellen seines Lehrbuches der griechischen Staatsalterthümer und von G. Fr. Schoemann in einer besonderen Schrift „Die Verfassungsgeschichte Athens nach G. Grote's History of Greece kritisch geprüft“, Leipzig 1854 — aber auch entschiedene Verteidiger and Nachfolger gefunden: von ersteren nennen wir nur Emil Müller<sup>1)</sup>, von letzteren Wilhelm Duden (ordentlichen Professor der Geschichte an der Universität Gießen) als den Verfasser des Werkes „Athen und Hellas. Forschungen zur nationalen und politischen Geschichte der alten Griechen“ (2 Bde., Leipzig 865—66), welches nach einer Einleitung über den Demos von Athen als den Träger der nationalen Idee des Hellenenthums die äußere und innere Geschichte Athens in der Zeit von 477 bis 422 in wesentlich biographischer Anordnung, im Anschluß an die Persönlichkeiten des Kimon, Ephialtes, Perikles, Kleon und Thukydides darstellt. In ähnlicher Weise hat Adolph Schmidt (ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Jena) im ersten Bande seines Werkes „Das Perikleische Zeitalter“ (Jena 1877) dem Perikles, der ihm als Vertreter der höchsten Entwicklungsstufe der hellenischen Cultur zugleich als der eigentliche Repräsentant eines ganzen Weltalters und einer universalen Entwicklungsstufe der Menschheit“ erscheint, eine von rührender Bewunderung durchdrungene Darstellung seiner Persönlichkeit und seiner politischen Entwürfe — als deren Grundanken er die Sehnsucht nach der Begründung einer panhellenischen nationalen Einheit betrachtet — gewidmet. Eingehende Specialuntersuchungen über die Entwicklung der inneren politischen

<sup>1)</sup> Vgl. besonders dessen Referat über die schon erwähnte Schoemann'sche Biographie in den Jahrbüchern für Pädagogik Bd. 75 S. 741 ff.

Verhältnisse Athens während seiner Blüthezeit liegen vor in dem schon oben S. 889 erwähnten Buche von H. Müller-Strübing „Aristophanes und die historische Kritik. Polemische Studien zur Geschichte von Athen im 5. Jahrhundert v. Chr. Geb.“ (Leipzig 1873), dessen unzweifelhafte Vorzüge — ein gesundes politisches Urtheil und scharfsinnige Verwerthung einzelner, in ihrer Vereinzelung sonst werthlos erscheinender Andeutungen unserer Quellen — durch allzufreies Spiel der Einbildungskraft und eine geradezu maßlose Neigung zu Hypothesen beeinträchtigt werden, sowie in der wenigstens zum Theil durch jenes Werk hervorgerufenen und dasselbe in mehreren wichtigen Fragen mit Erfolg bekämpfenden Schrift von Gustav Gilbert (Gymnasiallehrer in Gotha) „Beiträge zur inneren Geschichte Athens im Zeitalter des peloponnesischen Krieges“ (Leipzig 1877). Eine Anzahl seiner Bemerkungen und geistreicher Aperçus über die politischen Verhältnisse Athens im 5. Jahrhundert, aber im Ganzen mehr vornehm absprechende Behauptungen und orakelartige Andeutungen als überzeugende wissenschaftliche Untersuchungen findet man in Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff's Festsrede „Von des attischen Reiches Herrlichkeit“, welche, durch Anmerkungen und Excurse erweitert, in dem mit dem prätentivsten Titel „Aus Nybathen“ prangenden ersten Hefte der „Philologischen Untersuchungen, herausgegeben von A. Kießling und U. von Wilamowitz-Moellendorff“ (Berlin 1880, S. 1—96) abgedruckt ist.<sup>1)</sup>

Unter den umfassenden Darstellungen der griechischen Geschichte, welche nach Grote's Werk in Deutschland erschienen sind, hat die „Griechische Geschichte“ von Ernst Curtius, trotz manches zum Theil heftigen Widerspruchs, den sie hervorgezogen<sup>1)</sup>, unzweifelhaft den größten Erfolg gehabt: liegt doch von dem zuerst in den Jahren 1857—67 erschienenen Werke,

<sup>1)</sup> Vgl. besonders die in Pruz' Deutschem Museum vom Jahre 1858 veröffentlichten Artikel von L. Noß „Ueber E. Curtius' griechische Geschichte“ wiederholt in Noß' Archäologischen Aufsätzen Bd. 2 S. 74 ff.

welches in drei mäßigen Bänden die politische und Cultur-Entwicklung des griechischen Volkes von den Anfängen, der „Vorzeit der Hellenen“, bis zum Ende der Selbständigkeit Griechenlands (der Schlacht bei Chäroneia) darstellt, bereits die fünfte Auflage vor (3 Bde., dazu Register, Zeittafel und Nachträge mit einer Karte, Berlin 1878—80). Die Rechtfertigung dieses Erfolges liegt in den glänzenden Vorzügen des Werkes: der würdigen und hohen Auffassung der Geschichte als der Darstellung der Entwicklung des gesammten inneren und äußeren Lebens einer Nation; der Kunst der Gruppierung der größeren Massen, durch welche alle die verschiedenen Gruppen des griechischen Volkes in das richtige Licht gerückt werden; der Anschaulichkeit der Schilderung, der Frische und Lebendigkeit der Erzählung. Das ist freilich nicht zu läugnen, daß der Verfasser in der Ausfüllung der Lücken der Ueberlieferung durch Combination und in der Ausmalung der Details seiner lebhaften Phantasie einen großen Spielraum läßt, daß insbesondere sein Aufbau der ältesten Geschichte der vorhellenischen und hellenischen Stämme und ihrer Beziehungen zu den Völkern des Orients und zu den Aegyptern auf sehr unsicheren Fundamenten ruht. Eines dieser Fundamente ist die von dem Verfasser in einem besonderen als Vorläufer der Griechischen Geschichte erschienenen Schriftchen (Die Jonier vor der ionischen Wanderung, Berlin 1855) entwickelte Hypothese von den Joniern als „Ostgriechen“, die von alter Zeit an, lange vor der sog. ionischen Wanderung (in welcher Curtius nur eine Rückwanderung einzelner angesehenen Geschlechter erkennt) in Kleinasien sesshaft gewesen und von dort, mit zahlreichen ungrischen Bestandtheilen untermischt, zu Schiffe nach dem eigentlichen Hellas gekommen seien und sich an verschiedenen Punkten der Küste ansiedelt hätten: eine Hypothese, die besonders in Alfred von Butschmid (vgl. oben S. 843) einen energischen Gegner gefunden hat<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> S. dessen „Beiträge zur Geschichte des alten Orients“ (Leipzig 1858) I. 124 ff.

Die Darstellung der griechischen Geschichte, welche Max Dunder in den beiden letzten Bänden seiner aus sorgfältiger Prüfung und gewissenhafter Verwerthung der Ergebnisse der Specialforschungen hervorgegangenen „Geschichte des Alterthums“<sup>1)</sup> gegeben hat, ist leider ein Torso geblieben: sie reicht nur von den Anfängen geschichtlicher Kunde über die Griechen (für welche der Verfasser ziemlich willkürlich das Datum 1300 v. Chr. ansetzt) bis zur Abwehr der Perser (479 v. Chr.).

In weitester Erstreckung ist die Geschichte Griechenlands, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart herab, von Gustav Friedrich Herzberg (außerordentlichem Professor der Geschichte an der Universität Halle) theils in verschiedenen Monographien<sup>2)</sup>, theils in drei umfassenderen Werken behandelt worden. Einen Abriss der Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Beginn des Mittelalters hat derselbe in der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste Section I Bd. 80 S. 203 bis 444 gegeben; die Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer, d. h. in der Zeit von Flamininus bis auf Justinian, hat derselbe, unter Benutzung der tüchtigen Vorarbeiten Johann Wilhelm Zinkeisen's<sup>3)</sup> und des englischen Phil-

<sup>1)</sup> Geschichte des Alterthums von M. Dunder, außerordentlichem Professor an der Universität Halle, Bd. 1 (Berlin 1852) Geschichte der Aegypter und der Semiten. Bd. 2 (1853) Geschichte der Indier, der Baktrer, Meder und Perser. Bd. 3, auch u. d. T. „Die Geschichte der Griechen, Bd. 1“ (1856), die Griechen von den Anfängen geschichtlicher Kunde bis zur Erhebung des Volkes gegen den Adel, 1300—630 v. Chr. Bd. 4, auch u. d. T. „Die Geschichte der Griechen, Bd. 2“ (1857), die Griechen von der Erhebung des Volkes gegen den Adel bis auf die Abwehr der Perser, 630—479 v. Chr. Die beiden ersten Bände liegen jetzt, zu 4 Bänden erweitert, in 5. Auflage (Leipzig 1878—80), die früheren 3. und 4. als 5., 6. und 7. Bd. dieser „ersten Gesamtausgabe in 7 Bänden“ in „3., 4. und 5. Auflage“ (Leipzig 1881—82) vor.

<sup>2)</sup> Wir nennen von diesen: Alcibiades, der Staatsmann und Feldherr (Halle 1853). — Das Leben des Königs Agesilaos II. von Sparta, nach den Quellen dargestellt (Halle 1856). — Die asiatischen Feldzüge Alexanders des Großen nach den Quellen dargestellt (2 Bde., Halle 1863—64). — Die Geschichte der Perserkriege nach den Quellen erzählt (Halle 1877).

<sup>3)</sup> Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage. Bd. 1: Das Alterthum und die mittleren Zeiten bis Roger's



hellenen George Finlay<sup>1)</sup>, nach den Quellen dargestellt in einem dreibändigen Werke (Halle 1866—75), dessen dritter, die Zeit von Caracalla bis auf Justinian behandelnder Band den Specialtitel führt: „Der Untergang des Hellenismus und die Univerſität Athen“; die „Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart“ endlich hat er in einem vierbändigen Werke (Gotha 1876—79) dargestellt, welches zu der umfangreichen Sammlung „Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von A. L. Heeren, F. A. Ukert und W. von Giesebrecht“ gehört<sup>2)</sup>.

Unter den zahlreichen Darstellungen der griechischen Geschichte für die Zwecke des Gymnasialunterrichts verdient wegen der ganzen Art der Behandlung des Stoffes besondere Erwähnung die von dem als Pädagogen praktisch wie theoretisch bewährten Karl Ludwig Roth<sup>3)</sup>; von den speciell für die oberen Gymnasial-

Seereszug von Sicilien nach Griechenland (Leipzig 1832; ein zweiter Band dazu ist nicht erschienen, wohl aber ein dritter und vierter, Leipzig 1840, welche die Geschichte der griechischen Revolution behandeln).

<sup>1)</sup> Greece under the Romans (London 1844; 2. Aufl. 1857). Griechenland unter den Römern. Autorisirte deutsche Ausgabe (Leipzig 1861). — Wiederholt als erster Band des (von F. F. Lozer herausgegebenen) Gesamtwertes „A history of Greece from its conquest by the Romans to the present time (7 Bde., Oxford 1877).

<sup>2)</sup> Für das Mittelalter — die neuere Zeit müssen wir hier bei Scitassen — konnte Herzberg dazu außer dem schon erwähnten Werke von Finlay und F. W. Fallmerayer's „Geschichte der Halbinsel Morea im Mittelalter“ (2 Bde., Stuttgart 1830—36) besonders die treffliche Arbeit von Carl Hopf „Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit (1821)“ in der Allgem. Encycl. der Wiss. und K. Bd. 85 S. 67—465 und Bd. 86 S. 1—190 benutzen.

<sup>3)</sup> Geboren in Stuttgart 7. Mai 1790, Rector der Gymnasien in Nürnberg, Schönhof, Stuttgart 1821—58, seit 1859 Privatdocent an der Universität Tübingen, starb in Untertürkheim 6. Juli 1868. Seine „Griechische Geschichte von Dyrghos an bis zum Tode Alexanders des Großen, nach den Quellen bearbeitet“ erschien zuerst 1839 als erster Band eines „Lesebuchs zur Anleitung in die Geschichte, nach den Quellen bearbeitet“ (dazu „Römische Geschichte“, 4 Bde., 1844—47), in zweiter berichtigter und durch eine Uebersicht der Geschichte nach Alexanders Tod bis ums Jahr 200 v. Chr. vermehrter Auflage 1849, in dritter Auflage neu bearbeitet von Dr. A. Westermayer,

klassen bestimmten Hilfsmitteln Carl Peter's <sup>1)</sup> „Zeittafeln der griechischen Geschichte zum Handgebrauch und als Grundlage des Vortrages in höheren Gymnasialklassen mit fortlaufenden Belegen und Auszügen aus den Quellen“ (Halle 1835, 4. Aufl. 1873) und das „Quellenbuch zur alten Geschichte für obere Gymnasialklassen, bearbeitet von Professor Dr. Herbst, Rector in Schulpforta, Professor Dr. A. Baumeister, Regierungs- und Schulrath in Straßburg, und Dr. A. Weidner, Director des Gymnasiums in Gießen“ (2 Abtheilungen in 5 Hefen, Leipzig 1868 — 75).

Von den umfassenden Darstellungen der allgemeinen Weltgeschichte, welche auch die Geschichte des Alterthumes auf Grund eigener Studien und mit sicherem selbständigem Urtheil behandeln, genügt es, das Werk zu nennen, welches der ehrwürdige Senior der jetzigen deutschen Historiker zum Abschluß seiner langjährigen wissenschaftlichen Thätigkeit seinem Volke als kostbares Vermächtniß darbietet: die „Weltgeschichte“ von Leopold von Ranke (Leipzig 1881 f.), deren erster Theil (in zwei Abtheilungen) die älteste historische Völkergruppe und die Griechen, der zweite (gleichfalls in 2 Abtheilungen) die römische Republik und ihre Welt Herrschaft, der dritte in der ersten Abtheilung die römische Kaiser Geschichte von Liberius bis auf Constantin behandelt, in der zweiten u. d. T. „Analekten“ kritische Erörterungen zur alten Geschichte enthält.

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die wichtigsten Arbeiten über einzelne Zeiträume der griechischen Geschichte, so

---

Professor am Gymnasium in Nürnberg, mit Abbildungen und Karten (Nördlingen 1882).

<sup>1)</sup> Geboren 6. April 1808 in Freiburg an der Unstrut, Rector der Gymnasien zu Meiningen, Anclam, Stettin, Schulpforta 1835 — 73, seitdem Prof. honor. an der Universität Jena. Von seinen Arbeiten zur römischen Geschichte wird später die Rede sein; seine Ausgabe des Agricola des Tacitus ist oben S. 965 erwähnt. Daneben sind noch die Ausgaben von Cicero's Orator (in Verbindung mit G. Weller, Leipzig 1838) und Brutus (ebd. 1839) zu nennen.

dürften zunächst für die voralexandrinische Zeit, außer den schon früher angeführten und außer den verschiedenen Abhandlungen Wilhelm Vischer's, die jetzt in dem von Heinrich Gelzer herausgegebenen ersten Bande der Kleinen Schriften desselben (Leipzig 1877) vereinigt sind, etwa folgende hervorzuheben sein: Hermann Weissenborn's anregende, aber freilich von der Mehrzahl der neueren Historiker zurückgewiesene Forschung über Pheidon von Argos<sup>1)</sup>; Adolf Bauer's kritische Prüfung der von den Alten uns überlieferten Nachrichten über Themistokles<sup>2)</sup>; Hermann Gottlob Bläß, Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen, 2 Theile (Bremen 1852, die 1859 erschienene zweite Ausgabe ist nur eine neue Titelausgabe); Ulrich Koechler's (vgl. oben S. 700 f.) „Urkunden und Untersuchungen zur Geschichte des delisch=attischen Bundes“ (Abhandlungen der Berliner Akademie für 1869, philol.-histor. Classe, 2. Abth.); Georg Busolt's (Professors an der Universität Kiel) Schriften über die Lakedaemonier und ihre Bundesgenossen und über den zweiten athenischen Bund<sup>3)</sup>; Karl Friedrich Schiebe's

<sup>1)</sup> Hellen. Beiträge zur genaueren Erforschung der altgriechischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Topographie, von Dr. H. Weissenborn, außerordentlichem Professor an der Universität Jena (Jena 1844, enthält außer der Abhandlung über Pheidon noch drei weitere: Der Aufstand der Jonier und der Zug des Mardonios. Amphipolis. Das Ende des peloponnesischen Krieges und die dreißig Tyrannen). Weissenborn's Ansetzung des Pheidon in N. 28 ist besonders energisch bekämpft worden von G. Fr. Unger „Die Zeitverhältnisse Pheidon's“ im Philologus Bd. 28 S. 399 ff. und Bd. 29 S. 245 ff.

<sup>2)</sup> Themistokles. Studien und Beiträge zur griechischen Historiographie und Quellenkunde (Merkelburg 1881).

<sup>3)</sup> Die Lakedaemonier und ihre Bundesgenossen. Bd. 1: bis zur Begründung der athenischen Seehegemonie (Leipzig 1878). — Der zweite athenische Bund und die auf der Autonomie beruhende hellenische Politik von der Schlacht bei Knidos bis zum Frieden des Eubulos. Mit einer Einleitung: Zur Bewertung der Autonomie in hellenischen Bundesverfassungen: in Jahrbücher für Philologie 7. Supplementbd. S. 641—866. — In seinen „Forschungen in griechischer Geschichte“ 1. Theil (Breslau 1880) handelt Busolt über das Verhältniß von Sparta zu Olympia (in Opposition gegen E. Curtius'

(vgl. oben S. 910) Monographie über die oligarchische Umwälzung zu Athen am Ende des peloponnesischen Krieges und das Archontat des Eukleides (Leipzig 1841), E. Rehdanz' Schrift über Iphikrates, Chabrias und Timotheos (vgl. oben S. 911, Anm. 1); endlich das schon oben S. 913 erwähnte Werk Arnold Schäfer's über Demosthenes und seine Zeit.

Die Geschichte Alexander's des Großen und seiner Nachfolger hat Johann Gustav Droysen in zwei nach Forschung und Darstellung mustergültigen Werken<sup>1)</sup> behandelt, welche in der zweiten Bearbeitung zu einem Ganzen u. d. T. „Geschichte des Hellenismus“ (3 Theile in je 2 Halbbänden, Gotha 1877—78) vereinigt worden sind. Die Geschichte Makedoniens aus der Vermischung mit der griechisch-römischen auszuscheiden und selbstständig darzustellen hat zuerst Ludwig Flath (geboren in Leipzig 10. November 1799, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität daselbst 4. October 1866) versucht in seiner durchaus aus den Quellen geschöpften „Geschichte Makedoniens und der Reiche, welche von makedonischen Königen beherrscht wurden“, deren erster Theil (Leipzig 1832) die Geschichte der Landschaft und der Dynastie von der Urzeit bis zum Untergange des persisch-makedonischen Reiches (d. h. bis zur Schlacht bei Ipsos) behandelt, während der zweite (1834) die Geschichte der von Fürsten makedonischer Abstammung beherrschten Reiche bis zum Ausgange des Reiches der Ptolemäer darstellt. Eine treffliche Arbeit über die ältere Geschichte derselben Landschaft hat Otto Abel geliefert in seinem Buche „Makedonien vor König Philipp“ (Leipzig 1847). Monographische Darstellungen der inneren und äußeren Kämpfe, welche zur Untertwerfung Griechenlands unter die Römer führten, enthalten die Werke von Wilhelm

---

Aufsatz „Sparta und Olympia“ im Hermes Bd. 14 S. 129 ff.), über Stadt oder Landschaft Pisa und deren Verhältniß zu Elis, und über den argeischen Sonderbund während der Jahre 421—418 v. Chr.

<sup>1)</sup> Geschichte Alexander's des Großen (Berlin 1833). Geschichte des Hellenismus. Theil I und II (Hamburg 1836).

Schorn (geboren 2. Januar 1805 in Bonn, gestorben 28. November 1833) „Geschichte Griechenlands von der Entstehung des ätolischen und achäischen Bundes bis auf die Zerstörung Korinths“ (Bonn 1833) und von Franz August Brandstätter (geboren in Memel 12. August 1815, Professor am Gymnasium in Danzig) „Die Geschichten des aetolischen Landes, Volkes und Bundes in drei Büchern nach den Quellen dargestellt“ (Berlin 1844).

Das Gebiet der griechischen Alterthümer ist in dem weiten Umfange, welchen Boeckh in seinen Vorlesungen über Encyclopädie der Philologie ihm zugewiesen hatte und in welchem er selbst in seiner Vorlesung über griechische Alterthümer es zu behandeln pflegte, bearbeitet worden von Wilhelm Wachsmuth<sup>1)</sup> in seiner „Hellenischen Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates“ (Halle 1826—30, 2 Theile in 4 Bdn.; 1. Aufl., 2 Bde., 1844), welche in zehn Büchern die Wohnsitze und Bestandtheile der hellenischen Nation, das Staatensystem und Völkerrecht<sup>2)</sup>, die Staatsverfassungen, die Volks- und Staatswirtschaft, Recht und Polizei, Kriegswesen, Erziehung, öffentliche Macht und Sitte im Privatleben, Götterdienst, Kunst, endlich Literatur und Wissenschaft der Griechen behandelt. Innerhalb gerader und bestimmter gezogener Grenzen ist das Gebiet der

<sup>1)</sup> Geboren 28. December 1784 in Hildesheim, studirte seit 1803 in Halle, 1806 an Gymnasiallehrer in Magdeburg, Herbst und Halle, an letzterem Orte auch Privatdocent und bald außerordentlicher Professor an der Universität, Ostern 1820 ordentlicher Professor der alten Litteratur an der Universität I., seit Michaelis 1825 ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Jena, wo er 23. Januar 1866 gestorben ist. Vgl. die von ihm selbst verfaßte Lebensgeschichte vor seinen „Niederländischen Geschichten“ (Deutsche National-Bibliothek. Volksthümliche Bilder und Erzählungen aus Deutschlands Vergangenheit Gegenwart, herausgegeben von Ferd. Schmidt, 10. Bb.).

<sup>2)</sup> Eine Vorarbeit zu diesem Abschnitt ist Wachsmuth's Programm: *Ius aium quale obtinuerit apud Graecos ante bellorum cum Persis gestorum um* (Hiel 1822). Andere philologische Arbeiten Wachsmuth's sind Dissertation „De accusativo cum infinitivo“ (Halle 1815) und verschiedene Aufsätze in dem von ihm in Verbindung mit Friedrich Günther herausgegebenen „*Athenaeum. Zeitschrift zur Beförderung humanistischer Studien*“ (3 Bde., Halle 1816—18).

griechischen Alterthümer in allen seinen Feldern in förderlichster Weise angebaut worden durch Georg Friedrich Schoemann (geboren in Stralsund 28. Juni 1793, gestorben als Professor an der Universität Greifswald 25. März 1879)<sup>1)</sup> und durch Karl Friedrich Hermann (vgl. oben S. 921). Schoemann war zunächst wesentlich als Autodidakt durch seine Beschäftigung mit den attischen Rednern zu eingehenderen Forschungen über das attische Staats- und Rechtswesen veranlaßt worden, von welchen er in seiner Erstlingschrift, dem A. Boeck gewidmeten Buche über die athenischen Volksversammlungen (*De comitiis Atheniensium libri tres*, Greifswald 1819), und in der zum Behufe der Habilitation an der Universität Greifswald verfaßten Abhandlung über die Erloosung der Richter bei den Athenern (*De sortitione iudicum apud Athenienses*, ebd. 1820) vielverheißende Proben gab. Eine von der histor.-philol. Classe der k. preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin gestellte Preisfrage über den Proceß und die Klagen bei den Attikern veranlaßte ihn zur Bearbeitung dieses Gegenstandes, welche er in Gemeinschaft mit seinem damaligen Kollegen, dem außerordentlichen Professor an der Universität Greifswald Moritz Hermann Eduard Meier<sup>2)</sup>, der sich bereits durch eine Schrift über die Vermögensconfiscation bei den Attikern (*Historia iuris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum*, Berlin 1819) als gründlichen Forscher auf dem Gebiete des attischen Rechts erwiesen hatte, mit glücklichem Erfolge ausführte. Die von der Akademie mit dem Preise gekrönte, in Halle 1824 u. d. T.: „Der attische Proceß. Vier Bücher von M. H. E. Meier und F. Schoemann“ veröffentlichte Arbeit handelt nach einer von Schoemann verfaßten historischen Einleitung im ersten Buch (von

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn den Nekrolog von F. Susemihl im *Biographischen Jahrbuch für Alterthumskunde* 1879 S. 7 ff.

<sup>2)</sup> Geboren in Glogau 1. Januar 1796, Privatdocent in Halle 1820, in gleichem Jahre außerordentlicher Professor in Greifswald, von 1824 an ordentlicher Professor in Halle, wo er 5. December 1855 starb.

Meier) von den Vorständen des Gerichts, im zweiten Buch (von Schoemann) von den Gerichtshöfen, im dritten Buch, das allein die Hälfte des Ganzen ausmacht (von Meier verfaßt), von den Klagen nach den beiden Hauptkategorien der öffentlichen und der Privatklagen, endlich im vierten Buche (von Schoemann) vom Proceßgange. Das Verfahren vor den Blutgerichten haben die Verfasser von ihrer Darstellung ausgeschlossen, wie dies auch in dem gleichfalls durch die von der Berliner Akademie gestellte Preisfrage veranlaßten, für die Concurrenz zu spät vollendeten und kurz nach dem Meier-Schoemann'schen veröffentlichten Werke des Marburger Professor iuris Eduard Platner<sup>1)</sup> „Der Proceß und die Klagen bei den Attikern. Erster Theil: Proceß, Darmstadt 1824. Zweiter Theil: Klagen, ebd. 1825“ geschehen ist: einem Werke, das zwar in Hinsicht der Selbständigkeit sowie der Atribie philologischer Detailforschung hinter dem Meier-Schoemann'schen zurücksteht, dasselbe aber in Hinsicht der juristischen Auffassung und Behandlung des Gegenstandes überragt. Zwei andere von Juristen verfaßte Werke über athenisches Staats- und Rechtswesen hatten Meier und Schoemann noch wenigstens für die definitive Redaction ihrer Arbeit benutzen können: August Wilhelm Heffter's<sup>2)</sup> „Die Athenäische Gerichtsverfassung, ein Beitrag zur Geschichte des Rechts, insbesondere zur Entwicklung der Idee der Geschwornengerichte in alter Zeit“ (Röln 1822) und die „Darstellung der griechischen Staatsverfassungen“ von Friedrich Wilhelm Tittmann<sup>3)</sup> (Leipzig 1822), welche

<sup>1)</sup> Geboren in Leipzig 30. August 1786, gestorben als Professor der Rechte in Marburg 5. Juni 1860. Dem philologischen Gebiete gehören von seinen Arbeiten noch die „Beiträge zur Kenntniß des attischen Rechts“ (Marburg 1820) und die kleine Schrift „Ueber wissenschaftliche Begründung und Behandlung der Antiquitäten, besonders der römischen“ (ebd. 1812) an.

<sup>2)</sup> Geboren 30. April 1796 in Schweinitz in Sachsen, gestorben als Professor der Rechte an der Universität Berlin, Geheimer Obertribunalrath a. D., Kronsyndicus und Mitglied des preußischen Herrenhauses 5. Januar 1880.

<sup>3)</sup> Geboren 29. April 1784 in Wittenberg, gestorben 23. Mai 1864 in Dresden.

in ihrem vierten, die Regierungsform Athens behandelnden Buche auch eine freilich ziemlich knappe Darstellung der athenischen Gerichtsverfassung gibt; sonst lagen den Verfassern, abgesehen von den wesentlich nur als Materialiensammlungen zu verwerthenden Arbeiten älterer französischer Gelehrter, wie S. Petitus, Cl. Salmasius und D. Heraldus, nur einige monographische Vorarbeiten vor, wie M. H. Hudtwalcker's verdienstliche Schrift „Ueber die öffentlichen und Privat-Schiedsrichter — Diäteten — in Athen und den Proceß vor denselben“ (Jena 1812), Karl Christian Bunsen's von der philosophischen Facultät der Universität Göttingen gekrönte Preisschrift über das attische Erbrecht (*De iure hereditario Atheniensium*, Göttingen 1813) und August Matthiae's (vgl. oben S. 642 f.) wenig fördernde Abhandlung „*De iudiciis Atheniensium*“ (in den *Miscellanea philologica* II, p. 149 ff.). Heut zu Tage ist das Meier-Schoemann'sche Werk zwar in vielen Beziehungen veraltet, aber noch durch kein ähnliches ersetzt, daher ist die von dem ordentlichen Professor an der Universität Leipzig Justus Hermann Lipsius (geboren 9. Mai 1834 in Leipzig) auf Grund selbständiger Verwerthung der Resultate der neueren Forschungen — unter welchen besonders die des französischen Juristen Crupère Caillemet und die des belgischen Juristen S. S. Thonissen hervorzuheben sind — begonnene Neugestaltung desselben<sup>1)</sup> mit Dank und Anerkennung zu begrüßen.

Für Schoemann bildete auch in der Folgezeit die Erforschung und Darstellung der griechischen Alterthümer den Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Als Vorarbeiten dazu können, abgesehen von zahlreichen später im ersten Band seiner „*Opuscula academica*“ (Berlin 1856) vereinigten Abhandlungen (unter denen sich auch einige auf römische Alterthümer bezügliche finden),

<sup>1)</sup> Der attische Proceß. Vier Bücher. Eine gekrönte Preisschrift von Meier und Schoemann. Neu bearbeitet von J. H. Lipsius. Erste bis vierte Lieferung (Berlin 1881 ff.).



seine Arbeiten über die Reden des Isaios <sup>1)</sup>, die wichtigste Quelle für unsere Kenntniß des attischen Erbrechts, sowie seine Ausgabe der für die spartanische Verfassungsgeschichte wichtigen Plutarchischen Biographien des Agis und Kleomenes <sup>2)</sup> bezeichnet werden. Eine systematische Darstellung der griechischen Staatsalterthümer gab er in den „*Antiquitates iuris publici Graecorum*“ (Greifswald 1838), einem seiner in inhaltlicher wie in formaler Beziehung gereiftesten Werke, dessen Plan er selbst (p. 3) in prägnanter Kürze mit den Worten darlegt: „*versabitur ergo antiquitatum disciplina quam quidem nos profitemur in societate civili rebusque publicis quam fieri potest accuratissime et planissime proponendis*“. Den Abschluß dieser seiner Studien bildet, nach der oben S. 1145 erwähnten Kritik der Grote'schen Darstellung der athenischen Verfassungsgeschichte, das zu der Weidmann'schen Sammlung von Handbüchern gehörige Werk „*Griechische Alterthümer*“ (2 Bde., Berlin 1855—59, 2. Aufl. 1861, 3. Aufl. 1871—73), welches im ersten Bande das Staatswesen der Griechen zunächst im allgemeinen nach seiner historischen Entwicklung, sodann in eingehender Darstellung die Verfassung der Hauptstaaten (Sparta, Krete und Athen), im zweiten Bande die internationalen Verhältnisse und das Religionswesen (den Cultus) behandelt. Später hat er noch einige die athenische Verfassungsgeschichte betreffende Fragen speciell erörtert in den Aufsätzen über die solonische Heliäa und den Staatsstreich des Ephialtes (Zahrbücher für Philologie Bd. 93 S. 585 ff.), über die Epheten und den Areopag (ebd. Bd. 111 S. 153 ff.) und über das athenische Attentat, die Naufraren und die Alkmaoniden (ebd. S. 449 ff.).

<sup>1)</sup> Isaios der Redner übersetzt von G. F. Schoemann (2 Bändchen, Stuttgart 1830). *Isaei orationes XI cum aliquot deperditarum fragmentis, cognovit, annotationem criticam et commentarios adiecit G. F. Sch. Greifswald 1831*).

<sup>2)</sup> *Plutarchi Agis et Cleomenes rec. annot. crit. prolegomena et commentarios adiecit G. F. Sch. (Greifswald 1839)*.

Für seine Darstellung des griechischen Religionswesens hatte sich Schoemann durch eine stattliche Reihe kleinerer Abhandlungen (Programme) so zu sagen legitimirt, welche er seit dem Beginn der vierziger Jahre über die theogonischen Dichtungen der Griechen, speciell über die Hesiodische Theogonie (von welcher er schließlich eine mit einer Einleitung und einem wesentlich mythologischen Commentar versehene Ausgabe <sup>1)</sup> lieferte) veröffentlicht hat — Abhandlungen, welche im zweiten Band seiner *Opuscula academica* <sup>2)</sup> vereinigt sind. Ein besonderes Interesse hat er ferner dem am meisten theologischen unter allen uns erhaltenen griechischen Dramen, dem gefesselten Prometheus des Aeschylos, gewidmet, welches er griechisch und deutsch mit Einleitung und Anmerkungen und mit einer — freilich allzudeutlich auf dem Boden moderner christlicher Weltanschauung erwachsenen — Nachdichtung des verlorenen daran anschließenden Dramas „Der gelbte Prometheus“ herausgegeben hat (Greifswald 1843), ein Versuch, welchem als weitere Proben seiner äschyleischen Studien eine deutsche Uebersetzung der Eumeniden mit Einleitung und Anmerkungen (Greifswald 1845), einige im dritten Bande der *Opuscula academica* wieder abgedruckte Abhandlungen zum Prometheus, den Eumeniden und dem Agamemnon, eine zu Welcker's Jubiläum (16. October 1859) gewidmete kleine Schrift „Noch ein Wort über Aeschylos' Prometheus“ (Greifswald 1859), endlich einige in den Jahr-

<sup>1)</sup> Die Hesiodische Theogonie ausgelegt und beurtheilt von G. F. Schoemann (Berlin 1868).

<sup>2)</sup> G. F. Schoemann, *Opuscula academica*. Vol. II. *Mythologica et Hesioidea* (Berlin 1857): daß nach dem Erscheinen dieses Bandes veröffentlichte „*Schediasma de Cyclopibus*“ ist nachträglich in den vierten Band der *Opuscula academica* (1871, p. 325 ss.) aufgenommen, wo man auch eine durch die Bearbeitung von Cicero's Büchern de natura deorum veranlaßte Abhandlung „*De Epicuri theologia*“ findet (p. 326 ss.). Zu Hesiod gehört noch die Abhandlung „*De veterum criticorum notis ad Hesiodi opera et dies*“ in den *Opuscula academica* Vol. III (1858) p. 47 ss. Den Abschluß seiner Hesiodischen Arbeiten bildet die Textausgabe sämtlicher Dichtungen u. d. T.: *Hesiodi quae feruntur carminum reliquiae cum commentatione critica* edidit G. F. Sch. (Berlin 1869).

büchern für classische Philologie vom Jahre 1877 (Bd. 115) veröffentlichte kleine Aufsätze zu den Choephoren gefolgt sind<sup>1)</sup>. Ein weiterer Beweis für das Interesse, mit welchem er die theologischen Anschauungen der Griechen nicht nur bei den Dichtern, sondern auch bei den Philosophen verfolgte, ist seine zur Haupt-Sauppe'schen Sammlung von Ausgaben mit deutschen Anmerkungen gehörige Bearbeitung von Cicero's Schrift „De natura deorum“ (zuerst 1850, 4. Aufl. 1876), an welche sich einige Programmabhandlungen (wiederholt in der *Opuscula academica* Vol. III) und ein Aufsatz in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 111 (1875) anschließen.

Zur Vervollständigung dieser Skizze der gelehrten Thätigkeit Schoemann's — deren Mannigfaltigkeit besonders in den vier Bänden der *Opuscula academica* hervortritt — haben wir noch seine Leistungen zur Grammatik der beiden classischen Sprachen zu erwähnen. Während er in seinen Vorlesungen mit Vorliebe die lateinische und griechische Syntax behandelte, tritt in seinen schriftstellerischen Arbeiten die Geschichte der alten Grammatik in den Vordergrund: hieher gehören außer seiner größeren Schrift „Die Lehre von den Redetheilen nach den Alten dargestellt und beurtheilt“ (Berlin 1862) die Programmabhandlungen über die Grammatik des Dionysios Thrag (*De Dionysii Thracis arte grammatica* I und II *Opusc.* III p. 244 ss.), zu des Apollonios Dyskolos Schrift über die Adverbien (*Emendationes aliquot locorum corruptorum in Apollonii libro de adverbis*, *Opusc.* IV p. 243 ss.)<sup>2)</sup> und über die Lehren der alten Grammatiker von den Adverbien (*Animadversiones ad veterum grammaticorum placita de adverbis ebd.* p. 221 ss.) sowie die Bemerkungen zur Lehre der

<sup>1)</sup> Einige weitere Abhandlungen zu den griechischen Dramatikern finden sich im dritten und vierten Bande der *Opuscula*: wir heben darunter besonders die 5 Programme „*Scholia in Euripidis Ionem*“ (*Opusc.* IV p. 41 ss.) hervor.

<sup>2)</sup> Später kam dazu noch der Aufsatz „Zur Lehre des Apollonius über die modi“ in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 99 (1869) S. 13 ff. und S. 390 ff.

alten Grammatiker vom Artikel (*Animadversiones ad veterum grammaticorum doctrinam de articulo* in den Jahrbüchern für Philologie 5. Supplementbd. S. 1 ff.). Der Grammatik im engeren Sinne gehören die drei Programmabhandlungen über die Partikel *que an*<sup>1)</sup>, denen der Verfasser ein „*Quaestionum grammaticarum epimetrum*“ (*Opusc. IV* p. 310 ss.) nachsandte, das aber nichts mit der Grammatik zu thun hat, sondern zur Rechtfertigung der von verschiedenen Seiten mit Recht getadelten Ausfälle gegen politische Gegner, welche Schoemann in seinen Programmen eingestreut hatte, dienen sollte.

Schoemann's Mitarbeiter am „Attischen Proceß“, M. H. E. Meier, hat nach dieser Leistung, abgesehen von einer Ausgabe der Rede des Demosthenes gegen Meidias, von welcher nur die erste Hälfte (Text mit den griechischen Scholien und kritischen Noten) erschienen ist<sup>2)</sup>, nur einige wenig umfangliche Monographien<sup>3)</sup> und eine große Anzahl von Programmen veröffentlicht, von welchen die auf Aristophanes' Frösche, auf Andokides' Rede gegen Alkibiades und auf Theophrast's Characterschilderungen bezüglichen nebst verschiedenen anderen in zwei von Fr. August Eckstein und Fr. Haase herausgegebenen Bänden „*Opuscula academica*“ (Halle 1861—63) gesammelt sind. Einen großen

<sup>1)</sup> *Quaestionum grammaticarum cap. I. De particulae que origine et significatione copulativa. Cap. II De particulae que significatione in compositis. Cap. III De particulae que cognatis: Opusc. acad. Vol. IV p. 263 ss.*

<sup>2)</sup> *Demosthenis oratio in Midiam. Graeca recensuit, scholia vetera annotationem criticam et commentarios adiecit M. H. E. M. Particula prior (Halle 1831): die commentarii, auf welche Meier mehrmals in späteren Programmen verweist, sind nicht erschienen.*

<sup>3)</sup> *De gentilitate Attica (Halle 1835). — De proxenia sive de publico Graecorum hospitio (ebd. 1843). — Die Privatstriedrichter und die öffentlichen Diäteten Athens sowie die Ausstragalgerichte in den griechischen Staaten des Alterthums. Mit einem epigraphischen Anhang (ebd. 1846). — Die Demeu von Attika und ihre Vertheilung unter die Phylen. Nach Inschriften von L. Ross. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von M. H. E. Meier (ebd. 1846).*

Theil seiner Zeit nahm seine redaktionelle Thätigkeit in Anspruch: er war seit 1828 Mitredacteur der Halle'schen Allgemeinen Literaturzeitung, für welche er auch selbst Beiträge, besonders aus den Gebieten der griechischen Alterthümer, der griechischen Epigraphik und der attischen Redner lieferte; ferner redigirte er von 1830—1850, anfangs in Verbindung mit L. F. Kämz, seit 1842 (von Bd. 17 an) allein, die dritte Section der „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“, für welche er eine Anzahl umfanglicher und wissenschaftlich bedeutender Artikel verfaßt hat<sup>1)</sup>; endlich führte er von 1852—55 die Redaction der ersten Section derselben Encyclopädie (Bd. 55—61).

In noch weiterem Umfange als Schoemann hat G. Fr. Hermann die griechischen Alterthümer behandelt in seinem „Lehrbuch der griechischen Antiquitäten“, dessen erster Theil, das „Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer aus dem Standpunkte der Geschichte entworfen“ zuerst im Jahre 1831 erschien; erst bei der Bearbeitung der dritten Auflage (1841) erweiterte der Verfasser den ursprünglich auf eine übersichtliche Darstellung „der Staatseinrichtungen und der inneren Geschichte der vornehmsten Völker des hellenischen Alterthumes“ beschränkten Plan dahin, daß er als zweiten Theil ein „Lehrbuch der gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen“ (1846), als dritten ein „Lehrbuch der griechischen Privatalterthümer mit Einschluß der Rechtsalterthümer“ (1852) folgen ließ. Obgleich der Text des Lehrbuches in Folge des Strebens nach prägnanter Kürze der Darstellung nicht selten an einer gewissen Dunkelheit, die Noten, welche die Belegstellen aus den Quellen und bibliographische Notizen enthalten, wenigstens in letzterer Beziehung an Ueberfülle leiden, ist dasselbe doch in Folge des besonnenen Urtheils, welches den Verfasser bei seiner Darstellung geleitet, und des wohlgeordneten Reichthums an gelehrtem Material, welcher namentlich in den

<sup>1)</sup> Olympische Spiele Bd. 3 S. 293 ff. Ostrakismos Bd. 7 S. 177 ff. Persepolis Bd. 9 S. 149 ff. Parabase Bd. 11 S. 268 ff. Parasiten ebd. 417 ff. Pergamenisches Reich Bd. 16 S. 346 ff.

Noten aufgespeichert ist, so großen Beifall und so weite Verbreitung gefunden, daß vom ersten Theile vier Auflagen bei Lebzeiten des Verfassers selbst, eine fünfte, deren Bearbeitung unter Benutzung des vom Verfasser hinterlassenen Handexemplares von F. Chr. F. Bähr begonnen, von R. B. Stark zu Ende geführt wurde, nach seinem Tode (1875), ebenso vom zweiten und dritten Theile neue von R. B. Stark bearbeitete Auflagen (1858 und 1870) erschienen sind und bereits von der Verlags-handlung eine neue Bearbeitung des ganzen Werkes, unter Mitwirkung von Dr. Hans Droysen, Professor Dr. Arnold Hug, Gymnasial-director Dr. Albert Müller und Theodor Thalheim ausgeführt von Professor Dr. H. Blümner und Professor Dr. W. Dittenberger, angekündigt ist, von welcher seit 1882 der vierte Band (Privatalterthümer umgearbeitet und herausgegeben von Dr. H. Blümner) vorliegt.

Neben der Arbeit für das Lehrbuch gingen bei Hermann eine Reihe anderer Arbeiten auf dem gleichen Gebiete her, theils größere, wie die über das lakedämonische Staatswesen und seine Entwicklung (*Antiquitatum Laconicarum libelli quatuor*, Marburg 1841), die akademischen Abhandlungen „Ueber griechische Monatskunde und die Ergebnisse ihrer neuesten Bereicherungen“ (Göttingen 1844), „Ueber Gesetz, Gesetzgebung und gesetzgebende Gewalt im griechischen Alterthume“ (ebd. 1849) und „Ueber Grundzüge und Anwendung des Strafrechts im griechischen Alterthume“ (ebd. 1855), ferner die Neubearbeitung von W. A. Becker's *Charities* (vgl. oben S. 582, Anm. 4), theils kürzere Programmabhandlungen, von denen wir nur einige der wichtigsten anmerknngsweise auführen können<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> De proedris apud Athenienses (Göttingen 1843). De anno Delphico (ebd. 1844). Symbolae ad doctrinam iuris attici de iniuriarum actionibus (ebd. 1847). De probole apud Atticos (ebd. 1847). De Dracone legumlatore Attico (ebd. 1849). De Midia Anagyrasio (ebd. 1851). De sceptri regii antiquitate et origine (ebd. 1851). De syntelia in iure Graecorum publico (ebd. 1853). Auch die in den „Gesammelten Abhandlungen und Beiträgen zur classischen Litteratur und Alterthumskunde“ (Göttingen 1849) wieder-

Die wissenschaftliche Thätigkeit Hermann's erregt aber nicht nur durch ihre Intensivität, die besonders auf dem Gebiete der griechischen Alterthümer hervortritt, sondern auch durch ihre Extensivität und Mannigfaltigkeit Bewunderung. Die Geschichte der antiken Philosophie, Litteratur und Kunst, die Kritik und Erklärung griechischer und römischer Schriftsteller, Dichter wie Prosaiter, hat er theils durch selbständige Werke (vgl. das oben S. 921 über seine Arbeiten zu Platon und das S. 945 über seine Leistungen für Persius und Juvenalis Gesagte)<sup>1)</sup>, theils durch Programmabhandlungen, Aufsätze in gelehrten Zeitschriften und Vorträge wie Disputationen auf den Philologenversammlungen (zu deren regelmäßigen Besuchern er gehörte) gefördert. Eine zusammenfassende Darstellung seiner Anschauungen über die gesamte Culturentwicklung der beiden classischen Völker enthält wie von seinem Schüler Karl Gustav Schmidt aus seinem Nachlasse herausgegebene „Culturgeschichte der Griechen und Römer“ (2 Theile, Göttingen 1857—58).

Den Lehrbüchern von Hermann und Schoemann ist kürzlich in ebenbürtiger Concurrent zur Seite getreten in dem Handbuche der griechischen Staatsalterthümer von Gustav Gilbert, dessen is jetzt vorliegender erster Band (Leipzig 1881) den Staat der lakedaemonier und den Staat der Athener je in einem historischen und einem antiquarischen Theile behandelt. Die besonnene, klare und übersichtliche Darstellung des Textes wird überall durch unter dem Text stehende Anmerkungen, welche in knappster Form

---

alten historischen Arbeiten: „Versuch einer urkundlichen Geschichte von Abdera“ (a. D. S. 90 ff.), „Die Kämpfe zwischen Chalkis und Eretria um das lantische Gefilde“ (ebd. S. 187 ff.) und „Die Eroberung Korinths und ihre Folgen für Griechenland“ (ebd. 349 ff.) gehören hierher.

<sup>1)</sup> Hier ist auch Hermann's Ersilingsarbeit, die Ausgabe von Lucian's Schrift „quomodo historiam conscribi oporteat“ (Frankfurt a. M. 1828) wie die in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften erschienene Schrift „Zur Rechtfertigung der Echtheit des erhaltenen Briefwechsels zwischen Cicero und M. Brutus“ (Abth. I und II, Göttingen 1844/45) zu zählen.

reichhaltige Belege aus den Quellen und Hinweisungen auf die Forschungen der Neueren enthalten, erläutert und gerechtfertigt.

Werfen wir auch hier noch einen Blick auf die wichtigeren, einzelne Theile des umfanglichen Gebietes betreffenden Arbeiten, so haben wir zunächst für die Alterthümer der homerischen Zeit zu beklagen, daß die reichhaltige aber unkritische Arbeit von F. C. Friedreich „Die Realien in der Iliade und Odyssee“ (2. Aufl., Erlangen 1856) bisher noch durch kein dem jetzigen Stande der Forschung wahrhaft entsprechendes Werk ersetzt ist; wenigstens vermögen wir weder des englischen Staatsmannes W. E. Gladstone an Phantastereien überreiche „Homerische Studien“, die in abgekürzter freier Bearbeitung durch Albert Schuster auf deutschen Boden verpflanzt worden sind<sup>1)</sup>, noch Eduard Buchholz's übermäßig breit angelegtes, bis jetzt noch nicht vollendetes Buch „Die homerischen Realien“<sup>2)</sup> als ein solches anzuerkennen. Ein einzelnes Kapitel der homerischen Realien behandelt in trefflicher Weise das Werk des früh (im Jahre 1876) verstorbenen Anton Niedenauer „Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten“ (auch u. d. T. „Studien zur Geschichte des antiken Handwerkes“. Bd. 1, Erlangen 1873).

Die Erforschung und Darstellung der Entwicklung des Städtewesens im griechischen und römischen Alterthum und des Zusammenhanges desselben mit der Verfassung der Staaten hat

<sup>1)</sup> W. E. Gladstone's Homerische Studien frei bearbeitet von Corrector Dr. Albert Schuster (Leipzig 1863; der Titel des englischen Originalwerkes lautet: Studies on Homer and the Homeric age, 3 Bde., Oxford 1858). Andere Werke Gladstone's über Homer und die homerischen Alterthümer sind, abgesehen von kleineren Aufsätzen: Juventus Mundi. Gods and men of the heroic age (London 1869). Homeric Synchronism (ebd. 1876). Homer (ebd. 1878).

<sup>2)</sup> Die Homerischen Realien. Bd. 1: Welt und Natur. Abth. I: Homerische Kosmographie und Geographie (Leipzig 1871). Abth. II: Die drei Naturreiche nach Homer (Homerische Zoologie, Botanik und Mineralogie, ebd. 1873). Bd. 2: Öffentliches und privates Leben. Abth. I: Das öffentliche Leben (ebd. 1881).



sich Emil Ruhn<sup>1)</sup>, ein Schüler Niebuhr's, der ohne amtliche Stellung ganz nur der wissenschaftlichen Forschung lebte, zur Lebensaufgabe gemacht: die Ergebnisse seiner Forschungen hat er, abgesehen von verschiedenen Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften, in zwei größeren Werken niedergelegt: „Ueber die Entstehung der Städte der Alten. Romenverfassung und Synoikismos“ (Leipzig 1878) und „Die städtische und bürgerliche Verfassung des römischen Reichs bis auf die Zeiten Justinian's“ 2 Theile, Leipzig 1864—65).

Die nationalökonomische Seite des antiken Lebens, für deren Behandlung innerhalb eines engeren Kreises Boeckh in seiner Staatshaushaltung der Athener ein glänzendes Vorbild gegeben hatte, ist in umfassenderem Sinne behandelt worden in dem Werke von Bernhard Büchsenhück<sup>2)</sup> „Besitz und Erwerb im römischen Alterthum“ (Halle 1869). Eine von der fürstlich ablonowski'schen Gesellschaft in Leipzig gestellte Preisfrage, durch welche eine quellenmäßige Zusammenstellung derjenigen Orte des klassischen Alterthums verlangt wurde, wo gewisse Gewerbszweige vortugsweise geblüht haben, hat zwei mit dem Preis gekrönte Schriften hervorgerufen: eine von dem eben genannten Büchsenhück „Die Hauptstätten des Gewerbleißes im klassischen Alterthum“ (Leipzig 1869) und eine von H. Blümner (s. oben . 1086) „Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Alterthums“ (besgl.)<sup>3)</sup>. Eine früher von derselben Gesellschaft stellte Preisfrage, welche eine aus den alten Schriftstellern gedöpfte Zusammenstellung der Gegenden verlangte, woher die reichsten Hauptstädte des Alterthums (wenigstens Athen und

<sup>1)</sup> Geboren 3. Januar 1807 in Dresden, gestorben ebendasselbst 17. Mai 0. Vgl. Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde Bd. 3 (1880) 59 ff.

<sup>2)</sup> Geboren 6. September 1828 in Berlin, jetzt Director des Friedrich-bergschen Gymnasiums daselbst.

<sup>3)</sup> Auf diese Veranlassung ist auch die Abhandlung von Arthur Gronau „Graecarum civitatum opificiis specimen“ (Königsberger Doctorbiffertation 3) zurückzuführen.

Rom) ihren Bedarf an den wichtigsten Erzeugnissen des Ackerbaues und der Viehzucht befriedigten, hat in einer Schrift von Heinrich Wissemann „Die antike Landwirtschaft und das von Thüniensche Gesetz“ (Leipzig 1859) ihre Lösung erhalten.

Was sodann die Verfassung und Verwaltung der beiden griechischen Hauptstaaten anbetrifft, so sind für Sparta außer E. Fr. Hermann's schon oben S. 1162 angeführten „Antiquitates Laconicae“, Conrad Trieber's nur sehr geringen wissenschaftlich sicheren Ertrag bietenden „Forschungen zur spartanischen Verfassungs-geschichte“ (Berlin 1871)<sup>1)</sup> und Gustav Gilbert's „Studien zur altspartanischen Geschichte“ (Göttingen 1872) zu erwähnen die Aufsätze von E. Wachsmuth über den historischen Ursprung des Doppellönigthums in Sparta (Jahrbücher für Philologie Bd. 97 S. 1 ff.), von L. Ulrichs über die Dyturgischen Rhetren (Rhein. Museum n. F. Bd. 6 S. 200 ff.) und von Heinrich Gelzer (jetzt Professor an der Universität Jena) über Dyturg und die delphische Priesterchaft (Rhein. Museum Bd. 28 S. 1 ff.), sowie eine Anzahl Monographien über die ursprüngliche Bedeutung und historische Entwicklung des Beamten-collegiums der Ephoren von Arnold Schaefer (De ephoris Lacedaemoniorum, Leipzig 1863), Heinrich Konrad Stein (Das spartanische Ephorat in seiner ersten Entwicklung bis auf Theilon, Paderborn 1871), Carl Fried (De ephoris Spartanis, Göttingen 1872) und Georg Dum (Entstehung und Entwicklung des spartanischen Ephorats bis zur Beseitigung durch König Kleomenes III., Innsbruck 1878).

Weit reichhaltiger und bedeutender ist, Dank besonders den epigraphischen Entdeckungen, welche der Boden Athens neuerdings in reicher Fülle geliefert hat, und der neuen zuverlässigen Veröffentlichung des gesammten inschriftlichen Materiales im Corpus Inscriptionum Atticarum (vgl. oben S. 700 f.), die das attische Staatswesen betreffende Litteratur, so daß wir davon, außer dem

<sup>1)</sup> Vgl. meine Recension im Literarischen Centralblatt 1871, N. 52 Sp. 1345 f.

schon oben S. 1145 f. Angeführten, nur die wichtigeren Erscheinungen hervorheben können. Mit der ältesten Verfassungsgeſchichte Athens, insbesondere der ältesten Gliederung der Bevölkerung des attischen Landes in Stämme, Geschlechter und Stände, beschäftigen sich die Abhandlungen von G. B. E. Zelle „Beiträge zur älteren Verfassungsgeſchichte Athens“ (im Programm des Blochmann'schen Gymnasial-Erziehungshauses in Dresden 1850), von Fr. Haase über die athenische Stammverfassung (vgl. oben S. 806 f.), von Sven Fromhold Hammarstrand über Attika's Verfassung zur Zeit des Königthums (deutsch bearbeitet von G. F. Schoemann im 6. Supplementbd. der Jahrbücher für Philologie S. 785 ff.) und von G. Gilbert über die altattische Komenverfassung (ebd. Bd. 7 S. 191 ff.). Mit diesen Untersuchungen, deren Resultate durchgängig sehr problematischer Natur sind, berühren sich aufs engste die Forschungen über die Grundlagen und die Bedeutung des Bürgerrechts in den verschiedenen Epochen des athenischen Staatslebens, welche Adolph Philippi (geboren 1843, jetzt Professor an der Universität Gießen) in einem größeren Werke u. d. T. „Beiträge zu einer Geschichte des attischen Bürgerrechtes“ (Berlin 1870) vereinigt hat<sup>1)</sup>. Die Modalitäten des Ueberganges vom Königthum zur aristokratischen Republik in Attika erörtern die Aufsätze von Karl Lugebil (geboren 11. November 1830, Professor an der Universität Petersburg) über König Kodros und die sog. lebenslänglichen Archonten<sup>2)</sup> und von Ernst Curtius über den Uebergang des Königthumes in die Republik bei den Athenern (Monatsbericht der Berliner

<sup>1)</sup> Denselben Gegenstand hat kürzlich aufs Neue ein junger österreichischer Gelehrter, Emil Szántó, behandelt in seinen „Untersuchungen über das attische Bürgerrecht“ (Untersuchungen aus der alten Geschichte, Heft IV, Wien 1881).

<sup>2)</sup> Dieser Aufsatz nebst einem zweiten über das Archontat und die Strategie zur Zeit der Perserkriege und die historische Bedeutung der Beamtenerloosung sind u. d. T. „Zur Geschichte der Staatsverfassung von Athen“ gedruckt im 5. Supplementbd. der Jahrbücher für Philologie S. 537 ff.; ein Aufsatz desselben Verfassers über das Wesen und die historische Bedeutung des Ostrakismos in Athen ebd. Bd. 4 S. 117 ff.

Akademie 1873, S. 284 ff.) — Die durch die scharfsinnige Herstellung einer athenischen Inschrift (Corp. inscr. Att. I, n. 61) durch U. Köhler (im *Hermes* Bd. 2 S. 27 ff.) neu angeregte Frage nach der Einsetzung des Collegiums der Epheten und dem Verhältniß desselben zu dem Gerichtshofe und dem Rath auf dem Areopag ist ungefähr gleichzeitig von Nic. Becklein<sup>1)</sup> und Ludwig Lange<sup>2)</sup> in akademischen Abhandlungen und von Ad. Philippi in einem selbständigen Werke<sup>3)</sup> behandelt worden. Die Organisation der athenischen Geschwornengerichte ist von Max Fränkel zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht worden (Die attischen Geschwornengerichte, Berlin 1877), die mehrfach zu neuen, im Wesentlichen sichereren Resultaten geführt hat. Das für die öffentlichen Urkunden Athens gebräuchliche Formelwesen hat auf Grund des reichen epigraphischen Materiales erörtert Wilhelm Hartel (vgl. oben S. 881) in seinen „Studien zum attischen Staatsrecht und Urkundenwesen“ (Wien 1878, Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften Bd. 90, 91 und 92), worin er unter anderem als den regelmäßigen Geschäftsgang für die an die Volksversammlung gebrachten Anträge eine doppelte Lesung — zuerst Procheirotomie, bei welcher darüber entschieden worden sei, ob der bezügliche Antrag eingebracht und auf die Tagesordnung einer späteren Versammlung gesetzt werden solle, dann weitere Verhandlung und definitive Abstimmung über das Merito-

<sup>1)</sup> Der Areopag, die Epheten und die Kauftraten, in den Sitzungsberichten der philol.-philol. und historischen Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. 1873, S. 1 ff.

<sup>2)</sup> Die Epheten und der Areopag vor Solon, in den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächs. Ges. der Wiss. Bd. 7 S. 187 ff.; dazu „De ephetarum Atheniensium nomine commentatio“, Programm der Universität Leipzig 1873.

<sup>3)</sup> Der Areopag und die Epheten. Eine Untersuchung zur athenischen Verfassungsgeschichte (Berlin 1874); vgl. dazu die Anzeige von Rud. Schöll in der Jenaer Literaturzeitung 1874, N. 47 Art. 703 und Philippi „Einige Bemerkungen über die athenischen Epheten“ in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 111 S. 153 ff.

rische des Antrags in der späteren Versammlung — zu erweisen versucht hat<sup>1)</sup>. In derselben Schrift hat Hartel auch die verwickelte Frage über den Geschäftskreis der im Dienste des athenischen Rathes sowie der Volksgemeinde stehenden Schreiber oder Secretäre (*γραμματεῖς*) behandelt, welche mehreren jüngeren Gelehrten — Karl Anton Hille<sup>2)</sup>, Karl Schäfer<sup>3)</sup>, Gustav Gilbert<sup>4)</sup> und Fedor von Stojentin<sup>5)</sup> — Stoff zu Dissertationen und Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften geliefert hat.

Was die Verwaltung der athenischen Finanzen anbetrifft, so hat H. Müller-Strübing in seinem öfter erwähnten Werke „Aristophanes und die historische Kritik“ in scharfsinniger und energischer Weise die Ansicht vertreten, daß an der Spitze derselben seit der Zeit des Aristides ein mit bedeutender Machtvollkommenheit ausgerüsteter Beamter, der „Staatskassameister“ oder „Vorsteher der öffentlichen Einkünfte“ gestanden habe, der der eigentliche Regent Athens und Präsident des attischen Seebundes gewesen sei; in dieser amtlichen Stellung hätten Staatsmänner wie Aristides, Perikles, Kleon u. a. ihren maßgebenden Einfluß auf die Verwaltung und Regierung des athenischen Staates ausgeübt. Gegen diese Annahme haben andere Gelehrte mit Recht den schon von U. Köhler betonten Mangel jedes kundlichen Zeugnisses für die Existenz eines solchen obersten

<sup>1)</sup> Die Hartel'sche Hypothese ist am treffendsten zurückgewiesen worden in Arn. Hug in seinen „Studien aus dem classischen Alterthum“ (Heft 1 Freiburg und Tübingen 1881) S. 104 ff.

<sup>2)</sup> De scribis Atheniensium publicis, in „Leipziger Studien zur classischen Philologie“ herausgegeben von G. Curtius, L. Lange, O. Ribbeck, H. Lipsius“ t. 1 (Leipzig 1878) S. 203 ff.

<sup>3)</sup> De scribis senatus populi que Atheniensium (Greifswald 1878).

<sup>4)</sup> Der athenische Ratheschreiber, im Philologus Bd. 39 S. 131 ff.

<sup>5)</sup> Die *γραμματεῖς* und der *ἀρχιγραφεὺς* des Rathes bei Pollux und Hartel, in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 121 S. 178 ff. — Von demselben Verfasser liegt eine beachtenswerthe Dissertation „De Iulii Pollucis in blicis Atheniensium antiquitatibus enarrandis auctoritate“ (Breslau '6) vor.

Finanzbeamten im 5. Jahrhundert v. Chr. geltend gemacht und die Einführung dieses Amtes der Zeit der wiederhergestellten Demokratie nach dem Archontat des Culleides zugeschrieben; über den Zeitpunkt dieser Einführung selbst gehen freilich die Ansichten noch ziemlich weit aus einander, indem die einen sie mit der Begründung des zweiten attischen Seebundes im Jahre 378 <sup>1)</sup>, andere mit dem Beginn der Finanzverwaltung des Eubulos (354) oder erst des Phurgos (338) in Verbindung bringen.

Eine Reihe werthvoller Beiträge zur Kenntniß der Organisation des athenischen Finanzwesens auf Grundlage des epigraphischen Materiales hat Ad. Kirchhoff geliefert in den akademischen Abhandlungen „Bemerkungen zu den Urkunden der Schatzmeister der anderen Götter“ (Abhandlungen der Berliner Akademie, philol.-histor. Classe aus dem Jahre 1864), „Ueber die Tributlisten der Jahre Ol. 85, 2—87, 1“ (ebd. a. d. J. 1870), „Ueber die Tributpflichtigkeit der attischen Kleruchen“ (ebd. a. d. J. 1873) und „Zur Geschichte des athenischen Staatschatzes im fünften Jahrhundert“ (ebd. a. d. J. 1876). — Die von den athenischen Bürgern an den Staat zu entrichtenden directen und indirecten Abgaben und sonstigen Leistungen für Staatszwecke (Leiturgien) behandelt die sorgfältige Dissertation von Victor Thumser „De civium Atheniensium muneribus eorumque immunitate“ (Wien 1880).

Die zahlreichen auf die attischen Epheben, ihre Gliederung und den ihnen von öffentlichen Lehrern unter der Aufsicht besonderer Beamter ertheilten Unterricht bezüglichen Inschriften, welche in Athen während der letzten Decennien, insbesondere bei den von der dortigen archäologischen Gesellschaft veranstalteten Ausgrabungen auf der Stelle des Gymnasion Diogeneion zum Vorschein gekommen sind, haben die Aufmerksamkeit der Forscher

<sup>1)</sup> Diese Ansicht vertritt Dr. Thomas Fellner in der beachtenswerthen Abhandlung „Zur Geschichte der athenischen Finanzverwaltung im fünften und vierten Jahrhunderte“ (Wien 1879, aus den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der kais. Akademie der Wiss. Bd. 95).

auf dieses Institut, welchem Athen während der Zeit der römischen Herrschaft den größten Theil seines Ansehens und seiner Bedeutung verdankte, gelenkt. Nach einer sorgfältigen Dissertation von Wilhelm Dittenberger „De ephēbis atticis“ (Göttingen 1863) folgten die auf Grund reichhaltigeren Materiales mit besonderer Rücksicht auf die Feststellung der chronologischen Reihenfolge der athenischen Archonten in der Zeit nach dem Verlusste der Selbständigkeit Athens geführten Untersuchungen des französischen Gelehrten Albert Dumont, welcher von 1874 an mehrere Jahre an der Spitze der École française d'Athènes gestanden hat<sup>1)</sup>. Zuletzt hat Lorenz Grassberger (geboren in Hartpennig 9. August 1830, ordentlicher Professor an der Universität Würzburg) den Gegenstand in umfassender Weise behandelt im dritten Theile seines umfänglichen Werkes über Erziehung und Unterricht im classischen Alterthum, welcher den Specialtitel führt: „Die Ephebenbildung oder die musische und militärische Ausbildung der griechischen und römischen Jünglinge“ (Würzburg 1881)<sup>2)</sup>.

Die epigraphische Ausbeute der von den französischen Gelehrten Ch. Wescher und P. Foucart auf der Stätte des alten Delphi angestellten Nachgrabungen hat zu neuen Untersuchungen sowohl über die Organisation des ältesten auf religiöser Gemeinschaft begründeten Bundes der verschiedenen griechischen Völkerstämme, der pyläisch-delphischen Amphiktyonie, als auch des ganzen delphischen Festcyclus geführt, wie solche besonders in der von der philosophischen Facultät der Universität München gekrönten Preisschrift eines früh verstorbenen jungen Gelehrten, Heinrich Bürgel „Die pyläisch-delphische Amphiktyonie“ (München 1877) einerseits, andererseits in dem u. d. T. „Delphika“

<sup>1)</sup> Vgl. A. Dumont, Essai sur l'éphébie attique (2 Bde., Paris 1875—76).

<sup>2)</sup> Die beiden ersten Theile des Gesamtwerkes sind betitelt: I. Die Knaben Spiele und der Unterricht in der Palästra (Würzburg 1864). II. Der musische Unterricht oder die Elementarschule bei den Griechen und Römern ebd. 1875).

(Leipzig 1878) erschienenen Werke des durch verschiedene Arbeiten über die griechische und römische Zeitrechnung (deren Ergebnisse zum Theil mit denen der chronologischen Forschungen seines Bruders Theodor in scharfem Widerspruche stehen)<sup>1)</sup>, über die Topographie des christlichen Athens, über den athenischen Festcyclus, endlich über griechische Klimatologie<sup>2)</sup> bekannten August Mommsen (geboren in Oldisloe 25. Juli 1821, jetzt Director des Gymnasiums in Schleswig) vorliegen.

Die reiche Fülle neuen inschriftlichen Materiales, welche in den letzten Jahren bei den Ausgrabungen der Altis in Olympia zum Vorschein gekommen ist, läßt uns für die nächste Zeit auch eine neue umfassende Untersuchung über die Organisation und Geschichte der Olympischen Festfeier erhoffen, wofür wir bis jetzt noch, abgesehen von einigen kleineren monographischen Arbeiten, auf die ältere rein compilatorische Arbeit des vielschreibenden Johann Heinrich Krause (geboren 1. Januar 1800 in Stadt-Bürgel im Weimarischen, jetzt emeritirter Bibliotheks-Custos und Privatdocent an der Universität Halle) „Olympia oder Darstellung der großen Olympischen Spiele und der damit verbundenen Festlichkeiten“ (Wien 1838)<sup>3)</sup> angewiesen sind.

<sup>1)</sup> Vgl. darüber die Bemerkungen Th. Mommsen's in der Einleitung seiner Schrift „Die römische Chronologie bis auf Caesar“ (Berlin 1858) S. 5 ff.

<sup>2)</sup> Athenaeo Christianaeo (Leipzig 1868). — Geographie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener. Bekrönte Preisschrift der kgl. Gesellschaft der Wiss. in Göttingen (Leipzig 1864). — Mittelzeiten. Ein Beitrag zur Kunde des griechischen Klimas. Programm von Schleswig 1870. Griechische Jahreszeiten. Unter Mitwirkung Sachkundiger herausgegeben von A. Mommsen (5 Hefte, Schleswig 1873—77).

<sup>3)</sup> Mit diesem Werke stehen zunächst im engeren Zusammenhange die den gleichen compilatorischen Charakter tragenden Werke „Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen aus den Schrift- und Bildwerken des Alterthums wissenschaftlich dargestellt und durch Abbildungen veranschaulicht“ (2 Bde., Leipzig 1841) und „Die Pythien, Nemeen und Isthmien aus den Schrift- und Bildwerken des Alterthums dargestellt“ (ebd. 1841), welche durch den Gesamttitel „*EAAHNHKA* oder Institute, Sitten und Bräuche des alten Hellas mit besonderer Rücksicht auf Kunstarchäologie“ als ein zusammengehöriges Ganze bezeichnet werden. Andere Arbeiten desselben Verfassers, in welchen durch-



Auf einem Grenzgebiete der Alterthümer und der Litteraturgeschichte, über die Fragen betreffs der Form, äußeren Einrichtung und Herstellung der antiken Bücher und der in dieser Beziehung unter dem Einfluß der großen Büchersammlungen in Alexandria und Pergamon, dann in der Zeit des ausgedehnten römischen Buchhandels eingetretenen Veränderungen bis zu der erst am Ausgang des Alterthumes erfolgten Verdrängung der Papyrusrolle durch den Pergamentcodex, hat Theodor Vitz (geboren in Wandsbeck 22. März 1852, jetzt außerordentlicher Professor an der Universität Marburg) ebenso tief eindringende als an wichtigen neuen Ergebnissen fruchtbare Untersuchungen angestellt in seinem Werke „Das antike Buchwesen in seinem Verhältniß zur Litteratur“ (Berlin 1882).

Für die wissenschaftliche Behandlung der Geschichte und des Staatslebens der Römer ist durch Niebuhr's bahnbrechende Forschungen (vgl. oben S. 647 ff.) in ganz ähnlicher Weise eine neue Epoche begründet worden, wie durch Fr. A. Wolf's Prolegomena für die Erforschung der homerischen Poesie. Freilich fand das Werk, was bei der Kühnheit der Forschung und der Neuheit der Resultate nicht zu verwundern war, anfangs nur sehr vereinzelt Zustimmung; aber unter diesen Stimmen war die Goethe's, dessen

---

jängig das Können weit hinter dem Wollen zurückbleibt, sind: *ΝΕΣΚΟΡΟΣ*. *Vivitates neocorae sive aedituae* . . . (Leipzig 1844). — Geschichte der Erziehung, des Unterrichts und der Bildung bei den Griechen, Etruskern und Römern (Halle 1851). — *Angeiologie*. Die Gefäße der alten Völker . . . darstellt (Halle 1854). — *Pyrgoteles* oder die edlen Steine der Alten im Bereiche der Natur und der bildenden Kunst (Halle 1856). — *Plotina* oder die Kostüme des Haupthaars bei den Völkern der alten Welt . . . (Leipzig 1858). — *Deinokrates* oder Hütte, Haus und Palaß, Stadt und Residenz der alten Welt . . . (Jena 1863). — Art. *Alt-Griechenland*. *Geographie*, in der *Allgem. Encycl. der Wiss. und K.* von Ersch und Gruber, Sect. III Bd. 80. — *Die Byzantiner* des Mittelalters in ihrem Staats-, Hof- und Privatleben . . . (Halle 1869). — *Die Eroberungen* von Konstantinopel im 13. und 15. Jahrhundert durch die Kreuzfahrer, durch die nicäischen Griechen und durch die Türken . . . (Halle 1870). — *Die Mufen, Grazien, Horen und Nymphen* mit Betrachtung der Flußgötter . . . (Halle 1871).

lebhafteste Theilnahme für seine Arbeit Niebuhr zu besonderer Genugthuung gereichte. Auch A. W. v. Schlegel sprach sich in einer umfangreichen Recension (Heidelberger Jahrbücher 1816 N. 53—57 = Schlegel's sämtliche Werke Bd. 12 S. 444 ff.) im Allgemeinen anerkennend über Niebuhr's kritisches Verfahren und dessen Resultate aus und erhob nur gegen Einzelnes, wie namentlich gegen die Annahme epischer Volkslieder, Einwendungen; aber Niebuhr fühlte sich durch den anmaßenden Ton, in welchem die ganze Recension gehalten war, tief verletzt. Daß er die hämischen Angriffe eines A. C. v. Zinslerling (Histoire Romaine, Warschau 1824) keiner Antwort würdigte, ist selbstverständlich; aber auch dem von W. Bachsmuth (vgl. oben S. 1153) in seiner historischen Erstlingsarbeit „Die ältere Geschichte des römischen Staates“ (Halle 1819) unternommenen Versuch einer theilweisen wissenschaftlichen Widerlegung setzte er ein vornehmes Stillschweigen entgegen. Aber bald traten Männer wie R. W. Goettling und die Juristen Karl Friedrich von Savigny und Clemens August Karl Renze in Deutschland, Thomas Arnould in England und Jules Michelet in Frankreich für Niebuhr in die Schranken, und der Einfluß des gewaltigen Werkes desselben wurde so mächtig, daß die Aufgabe der Forschung auf dem Gebiete der römischen Geschichte und Verfassungsgeschichte im Wesentlichen auf die Prüfung und, je nach dem Standpunkte des Verfassers, Zurückweisung oder ergänzende Weiterbildung der Niebuhr'schen Ansichten beschränkt wurde.

Wenn wir von dem bald nach Niebuhr's Tode veröffentlichten durch und durch verkehrten Buche von Christoph Ludwig Friedrich Schulz (vgl. oben S. 733) „Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer. Mit Rücksicht auf die neueste Behandlung römischer Staats- und Rechtsverhältnisse“ (Wien 1833) absehen, dessen Verfasser selbst zugesteht, daß er „von Römischer Sprache wenig, vom Griechischen gar nichts versteht“, aber vom Standpunkte des „Staatsmannes“ aus Niebuhr's Lehren als unwahr, gefährlich und verderblich bezeichnet,

so wird die Opposition gegen Niebuhr vom Standpunkte des extremen Conservatismus gegenüber der Ueberlieferung besonders durch zwei Baseler Gelehrte repräsentirt, den Philologen Franz Dorotheus Gerlach<sup>1)</sup> und den Juristen J. S. Bachofen<sup>2)</sup>, welche in ihrer nur bis zum Ende der Königszeit reichenden, mit einer Abhandlung über die Grundlagen des römischen Staatsrechts abschließenden „Geschichte der Römer“ (1. Bd., I. und II. Abth., Basel 1851) es ausdrücklich als ihre Aufgabe bezeichnen, „die Thaten und Schicksale der Römer, wie sie von ihnen selber verstanden, begriffen und überliefert worden sind“, zu erforschen. Im Wesentlichen den gleichen Standpunkt vertritt L. D. Bröder (Gymnasiallehrer in Hamburg) in seinen „Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der altrömischen Geschichte“ (Basel 1855) und „Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der altrömischen Verfassungsgeschichte“ (Hamburg 1855): in ersterem Werke spricht er es als seine Ueberzeugung aus, „daß die Forscher der Raronischen Zeit ein sowohl in den Hauptpunkten, als in zahlreichen minder wichtigen Punkten wahres und glaubwürdiges Bild der Königszeit nicht bloß von Tullus Hostilius, sondern größtentheils schon von des Numa und Romulus Zeit an gaben“; in letzterem sucht er nachzuweisen „daß, sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, sämtliche antike Autoren immer nur eine und dieselbe Ansicht über die Grundzüge der altrömischen Verfassungsgeschichte (d. h. der Verfassungsgeschichte von etwa 81 d. St. bis etwa 363 d. St.) gehabt haben und daß die so vom gesammten Alterthum über-

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 959. In gleichem Sinne hat derselbe zahlreiche kleinere Schriften verfaßt, wie über die Quellen der ältesten römischen Geschichte (Basel 1853); Vorgesichte, Gründung und Entwidlung des römischen Staats in Umrissen (ebd. 1863) u. a. m.

<sup>2)</sup> Die sonstigen Arbeiten dieses Gelehrten gehören theils der römischen Rechtswissenschaft an, theils bewegen sie sich auf den schlüpfrigen Gebieten der Erforschung der Symbolik (Versuch über die Gräbersymbolik der Alten, Basel 1859) und gewisser Ueberreste uralter primitiver Kulturzustände (Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur, Stuttgart 1861).

einstimmend überlieferte altrömische Verfassungsgeschichte eine in den Grundzügen zusammenhängende, glaubwürdige und wahre Geschichte ist.“

Im Gegensatz zu solchem Röhlerglauben wird der Standpunkt der auf den gesicherten Ergebnissen der Niebuhr'schen Forschung weiter bauenden Kritik der Quellen und der Ueberlieferung bis in die kleinsten Details in besonnenster Weise vertreten durch Albert Schwegler (geboren zu Michelbach in Württemberg 10. Februar 1819, gestorben als Professor an der Universität Tübingen 6. Januar 1857), der von Niebuhr sagt, daß er unter allen Bearbeitern der römischen Geschichte der erste gewesen ist, der einen richtigen und vollständigen Begriff der alten römischen Verfassung gehabt, der den Ursprung, die Gliederung und das Sineinandergreifen ihrer Institutionen in der Hauptsache richtig erkannt hat. Dieser ist von seiner „Römischen Geschichte“, als deren Zweck er selbst bezeichnet, „neben einer möglichst vollständigen Zusammenstellung des geschichtlichen Stoffes und einer selbständigen, das historische Verständniß weiter fördernden Bearbeitung desselben zugleich eine beurtheilende Uebersicht über die gelehrten Forschungen zu geben, die in den letzten zwanzig Jahren, seit Niebuhr, auf diesem Felde angestellt worden sind“, nur drei Bände erschienen, von denen der erste (I. und II. Abth., Tübingen 1853) die „römische Geschichte im Zeitalter der Könige“, der zweite (ebd. 1856) die römische Geschichte im Zeitalter des Kampfes der Stände und zwar zunächst die erste Hälfte dieser Periode, von der Gründung der Republik bis zum Decemvirat, der nach des Verfassers Tode durch seinen Freund Professor Dr. F. F. Baur herausgegebene dritte (ebd. 1858) die innere (nicht die äußere) Geschichte in der zweiten Hälfte dieser Periode, vom ersten Decemvirat bis zu den Licinischen Gesetzen, behandelt. Auch die nach 25 Jahren von einem jüngeren Historiker, Octavius Clason (geboren in Hamburg 1844), unternommene Fortsetzung des Werkes, die sich freilich bei der principiellen Verschiedenheit des von Clason in der Quellenkritik, wie in der politischen Beurtheilung

der inneren Verhältnisse eingenommenen Standpunktes von dem von Schwegler festgehaltenen mehr als eine äußerliche Anknüpfung an das ältere Werk erweist, ist in Folge des frühen Todes ihres Verfassers (derselbe starb in Rom 18. März 1875) nicht über 2 Bände, welche die Geschichte Roms vom gallischen Brande bis zum Ende des ersten Samniterkrieges und bis zum Tode des Alexander von Epirus fortführen, hinausgekommen<sup>1)</sup>.

Durchaus auf der Grundlage der Ergebnisse der Niebuhr'schen Forschungen ruht auch, nach der ausdrücklichen Erklärung des Verfassers, trotz vielfacher Abweichungen im Einzelnen, die „Geschichte Roms in drei Bänden“ von Karl Peter<sup>2)</sup> (Halle 1853—69, 3. Aufl. 1870 ff.), welche in 13 Büchern die Geschichte des römischen Volkes und Staates von den ältesten Zeiten bis zum Tode des Kaisers Marc Aurel in der Weise behandelt, daß sie dem Gegenstande einerseits das Interesse des gebildeten Publikums in weiteren Kreisen zuzuwenden, andererseits und vornehmlich der studirenden Jugend und angehenden Lehrern ein geeignetes Hülfsmittel zur Orientirung auf diesem Gebiete der Wissenschaft darzubieten bestrebt ist. Ueber die von ihm befolgten Grundsätze der Forschung, insbesondere in Bezug auf die Benutzung der Quellschriften, hat sich Peter näher in der Einleitung eines früheren Werkes (Die Epochen der Verfassungsgeschichte der römischen Republik. Mit besonderer Berücksichtigung der Centuriatcomitien und der mit diesen vorgegangenen Veränderungen. Leipzig 1841) ausgesprochen, indem er durchaus anerkennt, daß die überlieferte Geschichte uns nicht genügen kann, der geneigt ist, den uns erhaltenen Schriftstellern mehr Glauben

<sup>1)</sup> D. Clason, Römische Geschichte seit der Verwüstung Roms durch die Gallier. Bd. 1 (Berlin 1873), auch u. d. T.: A. Schwegler's römische Geschichte, fortgeführt von D. Clason. Bd. 4: Vom gallischen Brande Roms zum ersten Samniterkriege. — Römische Geschichte vom ersten Samniterkriege bis zum Untergang des Alexander von Epirus. Bd. 2 (Schwegler's römische Geschichte Bd. 5, Halle 1876).

<sup>2)</sup> Vgl. oben S. 1150, Anm. 1.

zu schenken, in ihnen mehr sicheres und brauchbares Material für die innere Geschichte anzuerkennen, als dies Niebuhr gethan hat<sup>1)</sup>.

Eine conservativere Richtung gegenüber der Ueberslieferung als Peter hat Friedrich Kortüm eingeschlagen in seiner „Römischen Geschichte von der Urzeit Italiens bis zum Untergange des abendländischen Reichs“ (Heidelberg 1843), welche gewissermaßen zwischen der herkömmlichen Auffassung und Niebuhr's Kritik zu vermitteln sucht, während der Standpunkt des äußersten Scepticismus gegenüber der Ueberslieferung von dem Engländer George Cornwall Lewis vertreten wird in seinen von Felix Liebrecht deutsch bearbeiteten Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der alten römischen Geschichte (2. Aufl. Hannover 1863).

Unter den größeren historischen Arbeiten aus der Zeit zwischen Niebuhr und Mommsen, welche nicht das ganze Gebiet der römischen Geschichte, sondern nur einzelne bestimmt abgegrenzte Abschnitte derselben zu behandeln sich vorgesetzt haben, sind zwei als wissenschaftlich besonders bedeutsam hervorzuheben. Zunächst Wilhelm Drumann's<sup>2)</sup> „Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, oder Pompejus, Caesar, Cicero und ihre Zeitgenossen. Nach Geschlechtern und mit genealogischen Tabellen“ (6 Theile, Königsberg 1834—44), ein Werk, welches eine reiche Fülle zuverlässigen

<sup>1)</sup> Vgl. auch Peter's Schrift „Zur Kritik der Quellen der älteren römischen Geschichte“ (Halle 1879). Von sonstigen historischen Arbeiten Peter's sind zu nennen: Studien zur römischen Geschichte. Ein Beitrag zur Kritik von A. Mommsen's römischer Geschichte (Halle 1863). — Römische Geschichte in kürzere Fassung (ebd. 1875; 2. Aufl. 1879). — Zeittafeln der römischen Geschichte zum Handgebrauch und als Grundlage des Vortrags in höheren Gymnasialklassen und mit fortlaufenden Belegen und Auszügen aus den Quellen (6. Aufl. Halle 1882). — Zeittafeln der griechischen Geschichte (4. Aufl., ebd. 1873).

<sup>2)</sup> Geboren 11. Juni 1786 in Dornstedt bei Halberstadt, gestorben 29. Juli 1861 als Professor der Geschichte in Königsberg. Von seinen sonstigen Arbeiten gehören noch dem Gebiete der Alterthumswissenschaft an: Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten (Berlin 1815). — Die Arbeiter und Communisten in Griechenland und Rom (Königsberg 1860).

historischen Quellenmaterials enthält, allerdings in eigenthümlicher Anordnung — nach alphabetischer Reihenfolge der Gentilnamen der Römer, welche in der vom Verfasser behandelten Periode eine Rolle gespielt haben, von Aemilii bis Tullii — und in der Schilderung und Beurtheilung der Männer, „welche den Uebergang der republikanischen zur monarchischen Verfassung vermittelten oder das Bestehende zu retten suchten“, wie vor allen des Cicero, zum Theil einen durchaus eigenthümlichen, von dem herkömmlichen weit abweichenden Standpunkt einnimmt. Ein weniger durch Eigenthümlichkeit der Auffassung als durch Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit der Forschung hervorragendes Werk ist Carl Hoeft's<sup>1)</sup> „Römische Geschichte vom Verfall der Republik bis zur Vollenbung der Monarchie unter Constantin. Mit vorzüglicher Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung des Reichs“, von welchem nur der erste, die Zeit von Sulla's Tode bis auf Nero's Tod umfassende Band in drei Abtheilungen (I. Braunschweig 1841; II. ebd. 1843; III. Göttingen 1850) erschienen ist.

Aus dem Gebiete der Verfassungsgeschichte sind neben R. W. Goettling's Geschichte der römischen Staatsverfassung von Erbauung der Stadt bis zu Caesar's Tod (vgl. oben S. 763) und Emil Ruhn's Werk über die städtische und bürgerliche Verfassung des römischen Reichs bis auf die Zeiten Justinian's (vgl. oben S. 1165), die Arbeiten Joseph Rubino's<sup>2)</sup> wegen

<sup>1)</sup> Geboren 18 Mai 1798 in Delber im Braunschweigischen, von 1814 an erst als Assistent, zuletzt als Oberbibliothekar an der Göttinger Bibliothek thätig, als solcher 1875 emeritirt, zugleich ordentlicher Professor der Literaturgeschichte an der Universität daselbst, gestorben 10. Januar 1877. Wir haben von ihm noch ein in Bezug auf historische Kritik nicht ganz befriedigendes Werk über Kreta (3 Bde., Göttingen 1823—29).

<sup>2)</sup> Geboren in Frithlar 15. August 1799, Prof. honor. für alte Geschichte, römische und römische Litteratur in Marburg seit 1832, ordentlicher Professor der Philologie und alten Geschichte daselbst seit 1843, gestorben 10. April 1864: „Untersuchungen über römische Verfassung und Geschichte I. Theil: über den Entwicklungsgang der römischen Verfassung bis zum Höhepunkt r Republik“ (Cassel 1839). — „Beiträge zur Vorgeschichte Italiens“ (Leipzig 1868, aus dem Nachlaß des Verfassers von dessen Schüler R. Bübinger herausgegeben).

der Selbständigkeit der Forschung und der Eigenthümlichkeit der Auffassung, die freilich vielfachen Widerspruch hervorgerufen hat, hervorzuheben.

Von Specialarbeiten auf dem Gebiete der römischen Rechts- und Verfassungsgeschichte ist auch derjenige Gelehrte ausgegangen, durch welchen die Erforschung und Darstellung der römischen Geschichte seit Niebuhr zuerst wieder einen neuen Aufschwung genommen hat und wir dürfen wohl sagen in eine neue Epoche eingetreten ist: Theodor Mommsen (vgl. oben S. 952 f.). Schon seine Erstlingsarbeiten „Ad legem de scribis et viatoribus et de auctoritate commentationes duae“ (Kiel 1843), „De collegiis et sodaliciis Romanorum. Acc. inscriptio Lanuvina“ (ebd. desgl.) und „Die römische Tribus in administrativer Beziehung“ (Altona 1844) ließen in dem jungen Juristen einen gewiegten Alterthumsforscher erkennen; bald exhibirte er sich auch als Forscher auf dem sprachlichen Gebiete, der aus diesen Forschungen ethnographische und culturgeschichtliche Ergebnisse zu gewinnen wußte, durch die „Oskischen Studien“ und das große Werk über die unteritalischen Dialekte (vgl. oben S. 835 Anm. 4); auf dem Gebiete der lateinischen Epigraphik, auf welchem er während seiner wissenschaftlichen Reisen in den Jahren 1845—47 hauptsächlich in Italien im Verkehr mit Männern wie Bart. Borghesi und W. Henzen die umfassendsten Studien gemacht hatte, documentirte er sich durch eine Reihe kleinerer, meist in den Schriften der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig veröffentlichter Arbeiten sowie durch das große Musterwerk „Inscriptiones regni Neapolitani“ (Leipzig 1852) als einen Meister, der ebenso mit scharfem Blick die Fälschungen von der echten Ueberlieferung auszuscheiden als mit sicherer Hand aus den epigraphischen Urkunden den historischen Gewinn für das Verfassungs- und Rechtsleben der Gemeinden und Staaten Italiens zu entwickeln wußte. Aus solchen Vorarbeiten, zu denen noch die im ersten Bande der Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften (1850 S. 221



bis 427) veröffentlichte werthvolle Arbeit über das römische Münzwesen hinzuzufügen ist, welche der Verfasser selbst später zu einem großen selbständigen Werke, einer zusammenfassenden Darstellung der Entwicklung des italischen Münzwesens von den Anfängen historischer Kunde bis zum Beginn des Mittelalters herab, umgestaltet und erweitert hat<sup>1)</sup>, ging die zuerst in den Jahren 1854 bis 1855 erschienene „Römische Geschichte“ hervor, welche in 3 Bänden die Geschichte des römischen Volkes und Staates von den Anfängen bis zur Schlacht bei Thapsus behandelt, ein Werk, das abgesehen von Uebersetzungen in italienischer, englischer und französischer Sprache, jetzt bereits in siebenter vielfach umgestalteter Originalausgabe vorliegt. Da der Charakter der Sammlung von Handbüchern, zu welcher das Werk gehört, eine Begründung der Darstellung durch Anführen von Quellenstellen oder durch Mittheilung von Detailuntersuchungen ausschließt, so tritt das Werk ohne jeden gelehrten Apparat auf: es erzählt die Geschichte Italiens, nicht der Stadt Rom, von den ersten Einwanderungen in die Halbinsel bis zur Verdrängung der alten Republik durch die neue Monarchie Cäsar's, in gleichmäßiger Berücksichtigung der Kämpfe im Innern wie nach Außen, der Entwicklung der politischen und rechtlichen Verhältnisse wie der Litteratur und Kunst, mit einer Evidenz und Anschaulichkeit, mit einer Kraft und Kunst der Charakteristik, zugleich mit einer Energie des Ausdrucks persönlicher Ab- und Zuneigung gegenüber den Trägern der Hauptrollen in dem großen historischen Drama, daß der Leser unwillkürlich mit fortgerissen wird und durch die vielen vom Verfasser gezogenen Parallelen zwischen antiken und modernen Ver-

<sup>1)</sup> Geschichte des römischen Münzwesens (Berlin 1860). Der erste Abschnitt des Werkes behandelt das asiatisch-griechische Gold- und Silbergeld, der zweite das griechische Münzwesen Italiens und Siciliens; erst mit Abschnitt 3 „das älteste latinische und etruskische Münzsystem“ beginnt die Darstellung der Entwicklung des römischen Münzwesens, welche in den drei folgenden Abschnitten bis auf Caesar verfolgt wird; Abschnitt 7 ist der Darstellung des Münz- und Geldwesens der römischen Provinzen, Abschnitt 8 der Behandlung der Reichsmünze der römischen Kaiserzeit gewidmet.

hältnissen, durch den vielfach an den Ton der modernen Journalistik erinnernden Ausdruck sich gewissermaßen mitten hinein versetzt fühlt in den Gang der Ereignisse und in den Kreis der handelnden Persönlichkeiten. So ist Mommsen's Römische Geschichte in erster Linie ein wie aus einem Gusse hervorgegangenes, durch aus eigenartiges Kunstwerk, und wir können es wohl begreifen, daß nach Vollendung desselben dem Verfasser nicht wieder die Stimmung gekommen ist, ein ähnliches für die zweite Hauptperiode der römischen Geschichte, die Monarchie Cäsar's und die Kaiserzeit, zu schaffen<sup>1)</sup>. Sie ist aber auch das Ergebnis der umfassendsten Forschung, welche aus litterarischen wie inschriftlichen Quellen, unter Zuhülfenahme der Ortskunde, der Ethnographie und der Sprachwissenschaft eine reiche Fülle von Materialien für die Feststellung der historischen Ueberlieferung gesammelt, die schadhafte Stellen, gewissermaßen das Flickwerk dieser Ueberlieferung, mit schonungsloser Hand beseitigt und die so entstandenen klaffenden Lücken mit Hülfe seiner an der lebendigen Anschauung des Alterthumes entwickelten Phantasie und kühner Combinationen auszufüllen versucht hat. Es ist bei diesem Charakter des Werkes naturgemäß, daß gegen zahlreiche Einzelheiten der Mommsen'schen Darstellung von streng wissenschaftlichem Standpunkte aus durch Männer wie Karl Wilhelm Nitzsch<sup>2)</sup>, Karl Peter (vgl.

<sup>1)</sup> Bei Gelegenheit seines sechzigsten Geburtstages (30. November 1877) hat Mommsen an die Mitarbeiter der ihm zu dieser feierlichen Veranlassung überreichten Sammlung von Abhandlungen (*Commentationes philologicae in honorem Th. Mommseni scripserunt amici*, Berlin 1877) ein Heftchen gesandt u. d. T.: „Römische Geschichte von Th. Mommsen. Viertes Band“, mit dem Motto: „Gerne hätte ich fortgeschrieben, Aber es ist liegen geblieben“. Dasselbe enthält ein zuerst im *Hermes* Bd. 13 S. 90 ff. veröffentlichtes Bruchstück: „Der letzte Kampf der römischen Republik“.

<sup>2)</sup> Geboren in Zerbst (Sohn von Gregor Wilh. Nitzsch) 22. September 1818, gestorben als Professor der Geschichte an der Universität Berlin 20. Juni 1880. Kritiken über Mommsen's römische Geschichte hat er veröffentlicht in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 73 S. 716 ff. und Bd. 77 S. 409 ff. Vielfachen Widerspruch gegen Mommsen erhebt er in Bezug auf die Methode der Quellenforschung in seinem Werke „Die römische Annalistik von ihren ersten

oben S. 1177), Ludwig Lange (s. unten) u. a., entschiedener Widerspruch erhoben worden ist und auch ferner noch mit scharfen Waffen gekämpft werden wird; ein principieller Widerspruch dagegen konnte aber nur von solchen erhoben werden, welche die Darstellung der römischen Geschichte auf den vor-Niebuhrischen oder richtiger auf den nationalen Standpunkt der römischen Annalisten, ihrer Ausschreiber und rhetorischen Aufpußer zurückzuschrauben wünschen.

In engem Zusammenhang mit der Römischen Geschichte steht Mommsen's Schrift „Die römische Chronologie bis auf Caesar“ (Berlin 1858, 2. Aufl. 1859), zu deren Ausarbeitung er nach seiner eigenen Angabe durch zwei Gründe veranlaßt worden ist: theils durch die Absicht der „Rechtfertigung mancher anderswo von ihm aufgestellter neuer Ansichten, die, ohne Begründung oder nur mit einer Andeutung derselben ausgesprochen, nicht darauf rechnen konnten, sich in der Wissenschaft Geltung zu verschaffen, auch mehrfacher Modification im Ganzen und Einzelnen dringend bedurften“, theils weil er sich verpflichtet fühlte, das von seinem Bruder August Mommsen (vgl. oben S. 1172) aufgestellte chronologisch-historische System, welches er, wenigstens soweit es die italische Chronologie betrifft, in der Methode wie in den Ergebnissen der Forschung als einen Rückschritt gegen die Forschungen Adeler's betrachtet, zurückzuweisen. Auch diese Arbeit Mommsen's hat vielfachen Widerspruch hervorgerufen, zugleich aber reiche Anregung zu erneuter Untersuchung der chronologischen Fragen gegeben; insbesondere hat neuerdings G. Fr. Unger (vgl. oben S. 964) sowohl auf diesem Gebiete als auf dem der griechischen und altorientalischen Chronologie eine äußerst fruchtbare Thätigkeit entfaltet, deren Ergebnisse hauptsächlich im „Philo-

---

Anfängen bis auf Valerius Antias (Berlin 1873). Von seinen sonstigen historischen Schriften kommt für uns noch die sorgfältige Arbeit „Die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger. Vier Bücher römischer Geschichte“ (Berlin 1847) in Betracht.

logus“ und in den Schriften der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften ans Licht getreten sind.

Eine große Anzahl von Detailuntersuchungen aus den Gebieten der römischen Geschichte, Chronologie und historischen Quellenforschung und der römischen Staatsalterthümer, die größtentheils früher in gelehrten Zeitschriften (besonders dem Rheinischen Museum und dem Hermes) oder Sammelwerken veröffentlicht worden waren, hat Mommsen selbst gesammelt herausgegeben u. d. T. „Römische Forschungen“ (Bd. 1, Berlin 1864; Bd. 2, ebd. 1879). Leider vermißt man in dieser Sammlung nicht nur die vom Verfasser in den Schriften der Leipziger Gesellschaft und der Berliner Akademie der Wissenschaften<sup>1)</sup> veröffentlichten Arbeiten, sondern auch einige andere wissenschaftlich bedeutende Specialuntersuchungen, wie die in den Abhandlungen der historisch-philosophischen Gesellschaft in Breslau (N. 1, Breslau 1858) veröffentlichte Abhandlung „Die Rechtsfrage zwischen Caesar und dem Senat“ und die Schrift „Die Schweiz in der römischen Zeit“ (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. 9. Heft 6).

Ein der Römischen Geschichte wenn auch nicht an effectvoller Wirkung so doch an wissenschaftlicher Bedeutung gleiches, an Fülle gelehrter Detailforschung sie noch überragendes Werk hat Mommsen geschaffen in seinem „Römischen Staatsrecht“, zu dessen Bearbeitung ihn die in Gemeinschaft mit Joachim Marquardt<sup>2)</sup> übernommene Neugestaltung des von W. A. Becker begonnenen, nach dessen Tode von Marquardt zu Ende geführten Handbuches der römischen Alterthümer (vgl. oben S. 583), oder vielmehr der Erfaß desselben durch ein völlig neues Werk, das mit dem älteren nur den Titel gemeinsam hat, die äußere Veranlassung gegeben

<sup>1)</sup> Nur der Aufsatz über die patricischen Claudier ist aus den Monatsberichten der Berliner Akademie wiederholt in den „Römischen Forschungen“ Bd. 1 S. 285 ff.

<sup>2)</sup> Geboren in Danzig 19. April 1812, gestorben als Gymnasialdirector in Gotha 30. November 1882. Vgl. R. Ewald, Gedächtnißrede auf den Geh. Oberschulrath Marquardt, im Programm des Gymnasiums zu Gotha 1883.

hat. Von den zwei Bänden des römischen Staatsrechts, welche bisher, und zwar beide bereits in zweiter Auflage, vorliegen, und welche im Gegensatz zu der historisch-antiquarischen Behandlungsweise Becker's einen wesentlich systematischen, beziehentlich dogmatisch-juristischen Charakter tragen, behandelt der erste die römische Magistratur überhaupt, der zweite (in zwei Abtheilungen) die einzelnen Magistraturen und den Principat; ein in Aussicht gestellter dritter Band soll die staatsrechtliche Stellung der römischen Bürgerschaft und des Senates behandeln. Außerdem liegen von dem neugestalteten Handbuch bis jetzt vor die Bände 4—6 u. d. T. „Römische Staatsverwaltung von J. Marquardt, deren erster den allgemeinen Theil — die Darstellung der Organisation des römischen Reiches überhaupt — enthält, während der zweite der Darstellung des Finanz- und Militärwesens, der dritte der des Sacralwesens gewidmet ist, endlich Band 7 (in zwei Abtheilungen) „Das Privatleben der Römer von J. Marquardt“, eine unter sorgfältiger Berücksichtigung der Ergebnisse der neueren Forschungen ausgeführte Umarbeitung des fünften Theiles des früheren Handbuches ist.

Um schließlich die Stellung zu kennzeichnen, welche Th. Mommsen unter den gegenwärtigen Vertretern der römischen Epigraphik einnimmt, genügt es daran zu erinnern, daß derselbe mit W. Henzen und G. B. de Rossi in Rom an der Spitze des schon mehrfach von uns erwähnten großartigen Unternehmens, es Corpus Inscriptionum Latinarum, steht. Die Grundzüge es Planes, nach welchem das gewaltige Werk ausgeführt wird und von Jahr zu Jahr seiner Vollenbung — soweit es einem derartigen wissenschaftlichen Unternehmen von einer solchen überhaupt die Rede sein kann — sich nähert, hat Mommsen bereits im Jahre 1847 in einer der Akademie vorgelegten Schrift „Ueber Plan und Ausführung eines Corpus inscriptionum Latinarum“ entwickelt, nachdem die Vorarbeiten dem von der Akademie geplanten Werke mehrere Jahre lang in den Händen des Berliner Gymnasiallehrers August

Wilhelm Zumpt<sup>1)</sup>, der die Augen einiger Mitglieder der Akademie durch einige kleinere Arbeiten über römische Alterthümer auf sich gelenkt hatte, gelegen, aber kaum über das Zerschneiden älterer Sammlungen und das Aufleben der darin gedruckten Inschriften auf weiße Blätter hinausgekommen waren: erst nachdem Mommsen's Plan von der Akademie gebilligt und er selbst in erster Linie mit der Ausführung desselben betraut worden war, war eine streng wissenschaftliche Bearbeitung des ganzen weiten Gebietes gesichert, über deren regelmäßiges und rasches Fortschreiten — das zum nicht geringen Theile seiner wahrhaft unermüdblichen Thätigkeit verdankt wird — er von Zeit zu Zeit der Akademie eingehende Berichte abstattet.

Werfen wir nun einen Blick auf das, was seit und neben Mommsen auf dem Gebiete der römischen Geschichte gearbeitet worden ist, so haben wir von umfassenderen Darstellungen außer der oben S. 1177 erwähnten von R. Peter nur die Römische Geschichte von Wilhelm Ihne<sup>2)</sup> zu nennen, ein Werk, das sich nach der eigenen Angabe des Verfassers in erster Linie nicht an die Gelehrten und Forscher, sondern an das ganze gebildete Publicum wendet, das aber aus gründlichen Quellenstudien hervorgegangen, von scharfer und consequenter Kritik der Ueberlieferung

<sup>1)</sup> Geboren in Königsberg 4. December 1815, gestorben 23. April 1877. Seine epigraphischen Arbeiten, die ihn vielfach in scharfe Kämpfe mit Mommsen verwickelt haben, sind gesammelt u. d. T. „*Commentationes epigraphicae*“ (2 Bde., Berlin 1850—54). Seine Ansicht über die Anordnung des Stoffes für ein *Corpus inscriptionum latinarum* hat er dargelegt in der seiner „*Commentatio epigraphica de Lavinio et Laurentibus Lavinatibus*“ (Berlin 1845) vorausgeschickten „*Brevis expositio de ratione condendi corporis inscriptionum latinarum*“ (p. I—XII). Andere größere Arbeiten von ihm sind „*Das Kriminalrecht der römischen Republik*“ (2 Theile in 4 Bänden, Berlin 1865—69), und „*Der Criminalproceß der römischen Republik*“ (Leipzig 1871). — Vgl. J. F. G. Paboletti, *W. Zumpt. Zur Erinnerung an sein Leben und seine Schriften in den Jahrbüchern für Philologie* 10. Supplementbd. S. 164 ff.

<sup>2)</sup> Geboren in Fürth 2. Februar 1821, jetzt außerordentlicher Professor an der Universität Heidelberg. Derselbe hat früher „*Forschungen auf dem Gebiete der römischen Verfassungsgeschichte*“ (Frankfurt a. M. 1847) veröffentlicht.

und durchaus selbständiger Auffassung des Stoffes Zeugniß gibt. Die bisher vorliegenden fünf Bände (Leipzig 1868—1879) führen die Darstellung der römischen Geschichte von der Gründung der Stadt bis zum Verfall der Republik, speciell bis zum Tode Sulla's.

Als interessante Versuche, die älteste Geschichte Roms von neuen Standpunkten aus aufzuklären, sind die beiden Bücher von Max Zoeller „Latium und Rom. Forschungen über ihre gemeinsame Geschichte und gegenseitigen Beziehungen bis zum Jahre 338 v. Chr.“ (Leipzig 1878) und von Robert Boehlmann „Die Anfänge Roms“ (Erlangen 1881) zu erwähnen, von denen das erstere das Verständniß der Tradition über die ältere römische Geschichte besonders durch Hervorhebung der engen Beziehung, in welcher dieselbe mit der Geschichte Latium's steht, zu fördern, die letztere die herkömmlichen Anschauungen über die Gründung und die Urzustände der Stadt Rom und über den Charakter der ältesten latinischen Ansiedelungen überhaupt von national-ökonomischen Gesichtspunkten aus zu prüfen und zu berichtigen versucht.

Werthvolle Beiträge zur späteren Geschichte der römischen Republik enthalten die beiden aus dem Nachlasse des Professors der Geschichte an der Universität Breslau Carl Neumann (geboren 1823 in Königsberg, gestorben 29. Juni 1880), des Verfassers des trefflichen Werkes „Die Hellenen im Skythenlande“ (Bd. 1, Berlin 1855), veröffentlichten Werke „Geschichte Roms während des Verfalls der Republik. Vom Zeitalter des Scipio Aemilianus bis zu Sulla's Tode“. Herausgegeben von Dr. E. Gothein (Breslau 1881) und „Das Zeitalter der Punischen Kriege“ — herausgegeben und ergänzt von Gustav Falkin (ebd. 1883).

Die Detailforschung hat sich, abgesehen von den zahlreichen Quellenuntersuchungen für bestimmte Partien der älteren Geschichte, auf die wir hier nicht eingehen können<sup>1)</sup>, in den letzten Decennien

<sup>1)</sup> Nachträglich erwähnen wir noch als eine interessante Untersuchung auf dem Felde der Geschichte der Königszeit die Schrift von B. Garbthausen

mit Vorliebe auf dem Gebiete der Kaisergeschichte bewegt. Wir sehen dabei ab von den eine Zeitlang beliebten „Rettungen“ nach dem Muster des A. Stahr'schen Buches über Tiberius<sup>1)</sup>, da die darin zu Tage tretende willkürliche und durchaus tendenziöse Behandlung der Quellen, insbesondere des Tacitus, solchen Arbeiten keinen Anspruch auf das Prädicat wissenschaftlicher Untersuchungen gewährt, sowie von dem gleichfalls eines streng wissenschaftlichen Charakters entbehrenden Versuche eines Mediciners, die Charaktere und Handlungen der ältesten römischen Kaiser auf pathologischem Wege — als Producte einer durch Degeneration entstandenen Geisteskrankheit — zu erklären<sup>2)</sup>. Wohl aber verdienen als Proben exacter und methodischer Forschung Erwähnung die unter der Leitung von Max Büdinger<sup>3)</sup> während dessen Lehrthätigkeit an der Universität Zürich von Mitgliedern des dortigen historischen Seminars ausgeführten Specialuntersuchungen, welche dieser u. d. T. „Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte“ in 3 Bänden (Leipzig 1868—70) veröffentlicht hat, Arbeiten, unter denen wir die von Johannes Dierauer „Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajan's“ (Bd. 1 S. 1 bis 219), von Otto Hunziker „Zur Regierung und Christenverfolgung des Kaisers Diocletianus und seiner Nachfolger 303

---

Rastarna oder Servius Tullius. Mit einer Erklärung über die Ausdehnung des Etruskerreiches (Leipzig 1882).

<sup>1)</sup> A. Stahr, Tiberius' Leben, Regierung, Charakter (zweite völlig umgearbeitete Auflage, Berlin 1873).

<sup>2)</sup> Dr. Wiedemeister, Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie geschildert an den Kaisern Tiberius, Caligula, Claudius, Nero (Hannover 1875).

<sup>3)</sup> Geboren 1. April 1828 in Kassel, ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Zürich 1861—72, seitdem in der gleichen Stellung an der Universität Wien thätig. Der classischen Alterthumswissenschaft gehören von seinen Arbeiten zahlreiche in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie veröffentlichte historisch-chronologische Aufsätze zur altorientalischen und altgriechischen Geschichte sowie die Abhandlung „Cicero und der Patriciat, eine staatsrechtliche Untersuchung“ (Wien 1881, aus den Denkschriften der philol.-histor. Classe der kaisf. Akademie der Wiss. Bd. 31) an.



bis 313 (Bd. 2 S. 113—286) und von Johann Jacob Müller<sup>1)</sup> „Der Geschichtsschreiber L. Marius Maximus“ (Bd. 3 S. 17—202) besonders hervorheben zu müssen glauben. Von größeren monographischen Arbeiten sind dann etwa folgende zu nennen: Hermann Friedrich Christoph Lehmann<sup>2)</sup>, Claudius und Nero und ihre Zeit. Bd. 1. Claudius und seine Zeit (Gotha 1858). — Karl Heinrich Friedrich Hermann Schiller<sup>3)</sup>, Geschichte des römischen Kaiserreichs unter der Regierung Nero's (Berlin 1872). — M. J. Höfner, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers L. Septimius Severus und seiner Dynastie (1 Bd. in 3 Abtheilungen, Gießen 1872—75)<sup>4)</sup>. — Eduard von Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung (4 Bde., Leipzig 1859 ff.); jetzt in zweiter vollständig umgearbeiteter Auflage bearbeitet von Felix Dahn (2 Bde., Leipzig 1880—81). — Th. Bernhardt, Geschichte Roms von Valerian bis zu Diocletian's Tode (I. Abth., Berlin 1867). — Th. Preuß, Kaiser Diocletian und seine Zeit (Leipzig 1870). — Jacob Burckhardt, Die Zeit Constantin's des Großen (Basel 1853; zweite verbesserte und vermehrte Auflage, Leipzig 1880). — Heinrich Richter, Das weströmische Reich besonders unter den Kaisern Gratian, Valentinian II. und Maximus [375—388] (Berlin 1865).

Von umfassenderen auf die römische Kaiserzeit bezüglichen Werken auswärtiger Gelehrter, welche ins Deutsche übertragen worden sind, kann nur das des Engländers Charles Merivale

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 1068, Anm. 2. Er hat noch „Studien zur Geschichte der römischen Kaiserzeit. Zwei Vorträge“ (Zürich 1874) veröffentlicht.

<sup>2)</sup> Geboren 5. Juni 1821 in Greifswald, gestorben als Director des Gymnasiums zu Neu-Stettin 31. Mai 1879.

<sup>3)</sup> Geboren in Wertheim 7. November 1839, jetzt Gymnasialdirector und Professor an der Universität Gießen. Derselbe hat schon die Publication eines umfassenderen Werkes (Geschichte der römischen Kaiserzeit. Bd. 1 Abth. I. von Caesar's Tod bis zur Erhebung Vespasian's, Gotha 1883) begonnen.

<sup>4)</sup> Daneben verdient Erwähnung die zum Theil den gleichen Stoff behandelnde Schrift eines belgischen Gelehrten, Adolphe de Ceuleneer, Essai sur la vie et le règne de Septime Sévère (Brüssel 1880; Mémoire couronné par l'Académie royale de Belgique).

„A history of the Romans under the empire“ (7 Bde., London 1850—62, deutsch von einem Ungenannten u. d. T. „Geschichte der Römer unter dem Kaiserthum“, 4 Bde., Leipzig 1866—75), welches bis auf M. Aurelius reicht, als eine streng wissenschaftliche Leistung bezeichnet werden. Daneben tragen die französischen Arbeiten von Ernest Beulé „Procès des Césars“, welches Werk in vier selbständigen Abtheilungen über Augustus, seine Familie und seine Freunde (1867), über Tiberius und das Erbe des Augustus (1868), über das Blut des Germanicus (1869) und über Titus und seine Dynastie handelt<sup>1)</sup>, und von dem Grafen François de Champagny „Études sur l'Empire Romain“ (12 Bde.)<sup>2)</sup> durchaus den Charakter von Tendenzschriften, bei welchen die politische und religiös-kirchliche Tendenz — bei Beulé die Polemik gegen das Napoleonische Kaiserthum, bei Champagny die Verherrlichung des Christenthumes und der katholischen Kirche — eine unbefangene wissenschaftliche Forschung nicht aufkommen läßt.

Auf dem Gebiete der römischen Alterthümer ist Ludwig Lange (vgl. oben S. 1001) der erste gewesen, der dem Bieder-  
Marquardt'schen Handbuche ein neues aus umfassenden und selbständigen Quellenstudien hervorgegangenes Lehrbuch zur Seite zu stellen unternommen hat in seinen „Römischen Alterthümern“, von welchen bisher 3 Bände erschienen sind (Berlin 1856—71; 1. und 2. Bd. 3. Aufl. 1876 und 1879), welche außer der kurzen Einleitung nur den ersten Theil des ganzen Lehrgebäudes, die Staatsalterthümer, zwar noch nicht vollständig, aber doch bis zu einem gewissen Abschluß — die Darstellung der Entwicklung der Verfassung von dem ältesten patricischen Staat bis zum

<sup>1)</sup> Deutsch bearbeitet von Dr. Ed. Döhler u. d. T.: Die römischen Kaiser aus dem Hause des Augustus und dem Flavischen Geschlecht (4 Bändchen Halle 1873—75).

<sup>2)</sup> Dies ist der Titel der neuen Gesamtausgabe; einzeln erschienen die verschiedenen Abtheilungen u. d. T.: Les Césars. Tableau du monde Romain sous les premiers empereurs (4 Bde., 1841—48; 2. Aufl., 2 Bde., 1858). Rome et la Judée au temps de la chute de Neron (1858). Les Antonins (3 Bde., 1863; 2. Aufl. 1866). Les Césars du troisième siècle (3 Bde., 1870).

Principat — enthält, wobei in den früheren Partien die systematische, in den späteren die historische Behandlungsweise überwiegt. In rein sachlicher, jede Parteinahme für einzelne Persönlichkeiten streng fernhaltender Darstellung legt der Verfasser, durch Quellencitate im Text und Verweisungen unter dem Text unterstützt, seine Ansichten und Ergebnisse dar, welche von denen anderer Gelehrter, namentlich Mommsen's, vielfach abweichen — Abweichungen, welche zu vielfacher Polemik in Zeitschriftenartikeln und Programmen<sup>1)</sup> Veranlassung gegeben haben.

Ganz kürzlich hat Lange aus dem Nachlasse des Göttinger Juristen D. E. Hartmann ein von demselben zwar nicht völlig vollendet, aber doch in den wichtigsten Partien abgeschlossen hinterlassenes Werk über den römischen Kalender herausgegeben und im Anschluß daran die von Unger speciell erörterte Frage über das Verhältniß der Interregna zum Amtsjahre der Consuln in einer Programmabhandlung einer erneuten Prüfung unterzogen<sup>2)</sup>.

Mit einem neuen Handbuche der römischen Staatsalterthümer (mit Einschluß des Kriegswesens und Religionswesens) hat uns der greise F. N. Madvig (vgl. oben S. 946) beschenkt in seinem zweibändigen Werke „Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staats“ (Leipzig 1881—82), in welchem er, nach seinen eigenen Worten, „ein zusammenhängendes, wahres, durch innere Klarheit und Uebersichtlichkeit der Gedanken befriedigendes Bild

<sup>1)</sup> Von den zahlreichen auf römische Staats- und Rechtsalterthümer bezüglichen Programmen Lange's aus seiner Gießener und Leipziger Zeit führen wir hier nur die wichtigeren an: *De legibus Aelia et Fufia commentatio* (Gießen 1861). — *De legibus Porciis libertatis civium vindicibus part. I et II* (ebd. 1862 und 1863). — *De consecratione capitis et bonorum disputatio* (ebd. 1867). — *De patrum auctoritate commentatio* (Leipzig 1876) und *comm. altera* (ebd. 1877). — *De plebiscitis Ovinio et Atinio disputatio* (ebd. 1879). — *De magistratuum Romanorum renuntiatione et de centuriatorum comitorum forma recentiore* (ebd. 1879).

<sup>2)</sup> D. E. Hartmann, *Der römische Kalender*. Aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben von L. Lange (Leipzig 1881); dazu L. Langii *de iebus ineundo consulatui sollemnibus interregnorum causa mutatis commentatio* (Leipzig 1882).

des römischen Staates, wie sein Wesen sich geschichtlich in bestimmten Formen und öffentlichen Einrichtungen entfaltete“, sowohl für Philologen als für Historiker und wissenschaftlich gebildete Männer überhaupt entwerfen will. Gegen Mommsen's juristisch-dogmatische Darstellungsweise verhält er sich durchaus ablehnend, indem er den Römern die Existenz einer vollständig entwickelten Theorie der Amtsgewalt und damit naturgemäß uns Modernern die Berechtigung zur Construction einer solchen abspricht. Auch eine Verfassungsgeschichte, wie wir sie bei Lange finden, gibt Madvig nicht, sondern, ausgehend von den Elementen der Bevölkerung, eine systematische Darstellung der Verfassung zur Zeit der Republik, an welche sich in einem besonderen Kapitel die Darstellung des Kaiserthums und seiner Regierungsorgane anschließt. Der zweite Band enthält sodann die Darstellung der einzelnen Zweige der Staatsverwaltung: Gemeinde- und Provinzialverfassung, Rechtswesen, Finanzwesen, Kriegswesen und Religionswesen; zum Schluß werden noch einige andere Staatseinrichtungen, wie Polizei, Verkehrs- und Unterrichtswesen kurz erörtert. Der Ueberlieferung gegenüber verfährt Madvig mit größter Vorsicht und weist mit Vorliebe auf die Lückenhaftigkeit derselben und die dadurch bedingten Grenzen unseres Wissens hin.

Neben den bisher besprochenen in deutscher Sprache geschriebenen Lehrbüchern verdient noch ein von einem belgischen Gelehrten in französischer Sprache verfaßtes Erwähnung: *Le droit public Romain depuis l'origine de Rome jusqu'à Constantin le Grand ou les antiquités Romaines envisagées au point de vue des institutions politiques* (4. Ausg. Löwen 1880; die fünfte Ausgabe ist bereits unter der Presse) von dem Professor an der Universität Löwen Pierre Willemz, welchem auch eine umfangliche und werthvolle Monographie über den Senat der römischen Republik <sup>1)</sup> verdankt wird.

Unter den Specialuntersuchungen, welche die letzten Decennien

<sup>1)</sup> *Le Sénat de la république romaine* (T. I Löwen 1878. T. II eb. 1883).

auf dem Gebiete der römischen Staatsalterthümer gebracht haben, ist wohl die bedeutendste das Werk von Otto Hirschfeld (geboren in Königsberg in Preußen 16. März 1843, ordentlicher Professor an der Universität Wien) „Untersuchungen aus dem Gebiete der römischen Verwaltungsgeschichte“, von welchem bis jetzt der erste die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian behandelnde Band (Berlin 1877) vorliegt. Als eine theilweise Ergänzung dazu kann das Buch von Joseph Klein (geboren in Bonn 8. April 1838, jetzt außerordentlicher Professor an der Universität daselbst) „Die Verwaltungsbeamten der Provinzen des römischen Reiches bis auf Diocletian. Ersten Bandes erste Abtheilung: Sicilien und Sardinien“ (Bonn 1878) bezeichnet werden. Von demselben Verfasser liegt jetzt noch eine andere ebenso mühevoll als dankenswerthe Arbeit vor: ein kritisch gesichtetes Verzeichniß der römischen Consuln von Caesar's Tode bis zur Regierung des Diocletian mit den nöthigen Belegstellen und literarischen Nachweisungen (*Fasti consulares inde a Caesaris nece usque ad imperium Diocletiani*, Leipzig 1881). Ähnliche Verzeichnisse für andere Classen römischer Magistrate haben wir in Carl de Boor's *Fasti censorii* (Berlin 1873), welche außer dem eigentlichen Verzeichnisse der Censoren drei kritische Excurse, in welchen die Geschichte der römischen Censur behandelt wird, enthalten, in Peter Behrmann's „*Fasti praetorii ab a. u. 588 ad i. u. 710*“ (Berlin 1875) und Maximilian Hölzl's „*Fasti praetorii ab a. u. 687 usque ad a. u. 710*“ (Leipzig 1876), welche letztere Schrift vielfache Ergänzungen und Berichtigungen zu der ersten bietet. Die staatsrechtlichen Verhältnisse der altrömischen Bürgerhaft und ihrer verschiedenen Elemente behandeln die Schriften von Emanuel Hoffmann (Professor an der Universität Wien) „*Patriische und plebeische Curien. Ein Beitrag zum römischen Staatsrechte*“ (Wien 1879) und von Wilhelm Soltau (Gymnasiallehrer in Zabern im Elsaß) „*Ueber Entstehung und Zusammensetzung der altrömischen Volksversammlungen*“ (Berlin 1880). Für die Verfassungsgeschichte dürften dann etwa noch die beiden Abhandlungen

des Professors in der juristischen Facultät der Universität Leipzig Moriz Voigt „Ueber die *leges regiae* (I. Bestand und Inhalt der *leges regiae*, in den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. Ges. der Wiss. zu Leipzig Bd. 7 S. 555 ff. II. Quellen und Authentie der *leges regiae* ebd. S. 643 ff.) und die akademische Abhandlung des Professors an der Universität Tübingen Ernst Herzog „Ueber die Glaubwürdigkeit der aus der römischen Republik bis zum Jahre 387 v. St. überlieferten Gesetze“ (Tübingen 1881) zu nennen sein. — Untersuchungen über die Tribuseintheilung Italiens, über die römischen Colonien und die Municipien, die italischen Bundesgenossen und das italische Bundesrecht enthält das Buch von Julius Beloch (vgl. oben S. 1136) „Der italische Bund unter Roms Hegemonie“ (Leipzig 1880). Sehr eingehende besonders das inschriftliche Material verwerthende Untersuchungen über die Organisation der Municipien und deren Beamte enthält die Schrift des Privatdocenten an der Universität Halle Johannes Schmidt „De *seviris Augustalibus*“ (Halle 1878). Die Entstehung eines für die ländliche Bevölkerung besonders der römischen Provinzen in der späteren Kaiserzeit hochwichtigen Rechtsverhältnisses, des sog. *Colonatus*, behandelt mit besonderer Rücksicht auf die national-ökonomische Seite der Frage Bernhard Heisterbergk „Die Entstehung des *Colonatus*“ (Leipzig 1876).

Eine Reihe meisterhafter Schilderungen aus verschiedenen Gebieten des römischen Lebens und der römischen Cultur, die sich ebenso sehr durch Lebendigkeit und Anschaulichkeit als durch ihre auf sorgfältiger Quellenforschung beruhende Wahrheit auszeichnen, enthält das bereits in 5. Auflage vorliegende Werk Ludwig Friedländer's<sup>1)</sup>: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine (3 Bde., zuerst Leipzig 1862—71), ein Werk das sowohl den Fachgenossen

<sup>1)</sup> Geboren 24. Juli 1824 in Königsberg, seit 1847 Privatdocent, seit 1856 außerordentlicher, seit 1858 ordentlicher Professor an der dortigen Universität. Vgl. auch oben S. 724 u. 3.

als dem weiteren Kreise der Alterthumsfreunde eine ebenso anziehende wie belehrende Lectüre, den ersteren auch in zahlreichen Excursen eine Reihe wichtiger Detailuntersuchungen darbietet. Einen freilich sehr wenig glücklich ausgefallenen Versuch der Nachahmung der Friedländer'schen Darstellung in einem beträchtlich weiteren Rahmen hat Albert Forbiger (vgl. oben S. 1128, Anm. 2) gemacht durch das in seinen letzten Lebensjahren verfaßte Werk „Gellas und Rom. Populäre Darstellung des öffentlichen und häuslichen Lebens der Griechen und Römer“, dessen erste Abtheilung unter dem Specialtitel „Rom im Zeitalter der Antonine“ in 3 Bänden (Leipzig 1871—74, 2. Aufl. des 1. Bandes 1877) erschienen ist; ihr folgte eine zweite Abtheilung unter dem Specialtitel „Griechenland im Zeitalter des Perikles“, von der Forbiger selbst zwei Bände (ebd. 1875 und 1878) bearbeitet hat, zu welchen nach seinem Tode ein dritter von Dr. Adolf Winkler (Oberlehrer am kgl. Domgymnasium zu Kolberg) hinzugefügt worden ist (Leipzig 1882). Das ganze Werk erhebt sich nicht über das Niveau einer wenn auch reichhaltigen Compilation und vermag auch durch die Form der Darstellung keine besondere Anziehung auf den Leser auszuüben.

Da ein Eingehen auf die Detailforschung über römische Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer uns zu weit in das uns fremde Gebiet der Rechtswissenschaft hineinführen würde, so bleibt uns zum Abschluß unserer Ueberschau über die in den letzten Decennien auf den verschiedenen Gebieten der historisch-antiquarischen Forschung entwickelte Thätigkeit nur noch übrig, auf die die Mythologie und das religiöse Leben der beiden classischen Völker betreffenden Arbeiten einen Blick zu werfen.

Da wir D. Müller's, F. G. Welcker's und E. Gerhard's Werke über die griechische Mythologie schon früher eingehender besprochen haben — auch der unvollendet gebliebenen Darstellungen von H. D. Müller und S. A. Hartung ist gelegentlich Erwähnung geschehen — so haben wir von systematischen Darstellungen, soweit solche überhaupt als wissenschaftliche Leistungen

bezeichnet werden können, nur noch eine zu nennen: die zur Sammlung der Weidmann'schen Handbücher gehörige, in weiten Kreisen verbreitete „Griechische Mythologie“ von Ludwig Preller<sup>1)</sup> (2 Bde., zuerst Berlin 1854), deren jetzt vorliegende dritte Auflage (ebb. 1872—75) seltsamer Weise von einem principiellen Gegner des Preller'schen, Anhänger des Lehrl'schen Standpunktes in der Auffassung der Mythen (vgl. oben S. 720 f.), dem schon 1878 als Oberlehrer am Gymnasium in Trarbach verstorbenen Eugen Plew<sup>2)</sup>, bearbeitet worden ist. Wie schon in seiner früheren Monographie über Demeter und Persephone (Hamburg 1837), so folgt Preller auch hier im Wesentlichen der zuerst von Heyne begründeten, dann besonders von Welcker weiter entwickelten Auffassung der griechischen Mythen, nach welcher die ältesten und bedeutendsten derselben Naturmythen sind, „grandiose Bilder einer einfachen aber seelenvollen Naturanschauung“, wobei „die elementaren Kräfte und Vorgänge der Natur, Sonnenschein, Regen, der Blitz, das Fließen der Ströme, das Wachsen und Reifen der Vegetation als ebenso viele Handlungen und wechselnde Zustände belebter Wesen vorgestellt und in bildlichen Erzählungen

<sup>1)</sup> Geboren 15. September 1809 in Hamburg, 1833 Privatdocent in Kiel, 1838—43 ordentlicher Professor an der Universität Dorpat, lebte dann nach einem Aufenthalt in Italien seit 1844 in Jena, wo er 1846 zum Professor ernannt wurde; 1847 Oberbibliothekar in Weimar, wo er 21. Juni 1861 starb. Unter seinen litterarischen Arbeiten sind außer den zur griechischen und römischen Mythologie und den schon früher erwähnten zur römischen Topographie hervorzuheben die Sammlung der Fragmente des Periegeten Polemon nebst Untersuchungen über die griechischen Periegeten überhaupt (*Polemonis Periegetae fragmenta collegit, digessit, notis auxit L. Pr. Accedunt de Polemonis vita et scriptis et de historia atque arte periegetarum commentationes*, Leipzig 1838) und zahlreiche kleinere Aufsätze aus verschiedenen Disciplinen, welche gesammelt sind u. d. T.: *L. Preller's ausgewählte Aufsätze aus dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft* herausgegeben von Reinh. Pöhlner (Berlin 1864).

<sup>2)</sup> Außerdem liegen von demselben nur zwei Abhandlungen vor: *De Sarapide* (Königsberg 1868) und „Die Griechen in ihrem Verhältnisse zu den Gottheiten fremder Völker“ (Danzig 1876); dazu einige kleinere Aufsätze in den Jahrbüchern für classische Philologie.



ausgedrückt werden, welche noch zwischen Allegorie und Mythos schwanken, so daß sie oft den Eindruck von dichterisch ausgeführten Hieroglyphen machen“. Vergleichen wir Preller's Handbuch mit den Werken von Welcker und Gerhard, so finden wir, daß bei Welcker mehr die religiöse und poetische, bei Gerhard mehr die symbolische, bei Preller endlich mehr die physikalische Auffassung der Mythen, die Erklärung derselben aus den Erscheinungen der den Menschen umgebenden Natur, in den Vordergrund tritt; aber er hat sich von jeder Einseitigkeit in der Anwendung dieses Schlüssels zur Erschließung der Geheimnisse der Mythen und von jener jede poetische Auffassung in ein nüchternes Räthselspiel des Verstandes verkehrenden Deutelei, wie wir sie in Forchhammer's mythologischen Arbeiten kennen gelernt haben (vgl. oben S. 1122 f.), durchaus fern gehalten und auch dem Einfluß der Poesie und der bildenden Kunst auf die Fortentwicklung und Ausbildung der Mythen, beziehendlich auf die Auffassung derselben von Seiten der Griechen selbst in der klassischen Zeit, sowie der äußerlichen Erscheinung der religiösen Ideen im Cultus gebührende Rechnung getragen. Endlich ist er auch bemüht gewesen, die Ergebnisse der vergleichenden Sprach- und Mythenforschung für seine Darstellung zu verwerthen.

Eine genauere Scheidung einzelner Perioden der Entwicklung der mythologischen und religiösen Anschauungen der Griechen von der ältesten bis zur hellenistischen Zeit hat, nach dem durchaus unzulänglichen Versuche von Wilh. Friedr. Rinck<sup>1)</sup>, in mehr

<sup>1)</sup> Die Religion der Hellenen, aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Kultus entwickelt und dargestellt (Zürich 1853—54). Bd. 1 handelt „von Gott und dem Verhältniß der Welt und der Menschen zu Gott“ in drei Religionsperioden: 1. die älteste Periode der Ureinwohner (Pelasger, Uranos und Gaea, Sonne, Mond und Sterne verehrt haben sollen); 2. die lechisch-phöniciſche Periode bis Cektrops; 3. die ägyptisch-hellenische Periode n Cektrops bis und mit Homer und Hesiod. Innerhalb der zweiten und dritten Periode (die erste wird mit wenigen Zeilen abgethan) handelt er a) von : Gottheit an sich; b) Wie verhält sich die Welt zu Gott? c) Wie verhält der Mensch zu Gott? Bd. 2 Abth. I behandelt den Gottesdienst und die

*diff. v. fragt*

andeutender und schematischer Weise B. Stark in einem auf der Philologenversammlung zu Frankfurt im Jahre 1861 gehaltenen Vortrage „Ueber die Epochen der griechischen Religionsgeschichte“<sup>1)</sup>, in sehr detaillirter Ausführung Christian Petersen (geboren in Kiel 17. Januar 1802, gestorben als Professor am akademischen Gymnasium und Bibliothekar in Hamburg 16. Januar 1872) in seinem umfanglichen Artikel „Religion oder Mythologie, Theologie und Gottesverehrung der Griechen“ (Allgem. Encycl. der Wiss. und Künste, Sect. I Bd. 82 S. 1 ff.) zu geben gesucht. Letzterer gliedert seine Darstellung der Religion und des Cultus der Griechen in folgende 7 Perioden: 1. arische Periode; 2. italo-gräkische Periode; 3. aeolische Periode; 4. pierisch-ionische Periode; 5. achäische Periode; 6. hellenische Periode (1000—300 v. Chr.); 7. hellenistische Periode: ein ziemlich willkürlicher Schematismus, zu dessen Ausfüllung mit einem auch nur einigermaßen gesicherten Inhalt nach unserer Ansicht die Ergebnisse der bisherigen Forschungen nicht entfernt ausreichen. — Ein zuerst in den Preussischen Jahrbüchern (Bd. 36 S. 1 ff.) veröffentlichter Aufsatz von Ernst Curtius „Die griechische Götterlehre vom geschichtlichen Standpunkt“<sup>2)</sup> nimmt in wie es uns scheint allzu ausgedehntem Maße eine Importation semitischer Götterdienste bei den Griechen in vorhistorischer Zeit an, durch welche das religiöse Bewußtsein derselben wesentlich verändert worden sei, und sucht namentlich die bedeutenden Frauengestalten des griechischen Götterreiches —

öffentlichen Feste der Hellenen, Abth. II die Mysterienfeier, Orakel und gewisse allgemeine religiöse Anschauungen derselben.

<sup>1)</sup> Wieder abgedruckt in „Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiet der Archäologie und Kunstgeschichte von Dr. R. B. Stark, herausgegeben von Dr. G. Kinkel“ (Leipzig 1880) S. 86 ff. Stark setzt folgende 5 Epochen an: 1. Die pelagische Zeit und die Uebergangsperiode. 2. Die homerische oder achäische-hellenische Glaubenswelt. 3. Die apollinische Glaubensstufe der überwiegend dorischen Entwicklung. 4. Die dionysische Glaubensstufe oder die überwiegend ionisch-attische Periode. 5. Asklepios als Vertreter der letzten bereits hellenistischen Glaubensstufe.

<sup>2)</sup> Wieder abgedruckt in „Alterthum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge von E. Curtius“. Zweiter Band (Berlin 1882) S. 50—71.

ist Athene — auf die durch Vermittelung der Phönikier (Sinnier) zu den Wäldern Vorderasiens und den Griechen gelangte die babylonisch-assyrische Naturgöttin zurückzuführen.

Eine speculativ-philosophische Auffassung der antiken Mythologie von solcher Tiefe, daß das schwache Auge des historischen Forschers zur völligen Durchbringung derselben nicht ausreicht,

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling vorgetragen in dem letzten Stadium seiner philosophischen Entwicklung,

der „positiven Philosophie“ angehörigen, erst nach seinem Tode Bd. 1 und 2 der zweiten Abtheilung der „Werke“ veröffentlichten Vorlesungen über „Einleitung in die Philosophie der Mythologie“ und „Philosophie der Mythologie“, nachdem er

erst nur im Jahre 1815 in der Abhandlung über die Götten von Samothrake Andeutungen über seinen mythologischen Mittelpunkt gegeben hatte. Die gesammte Mythologie ist für

Schelling, subjectiv, d. h. ihrer Entstehung nach betrachtet, nothwendiger, im Bewußtsein vor sich gehender theogonischer

Proceß, „dessen Ursprung ins Uebergeschichtliche sich verliert und im Bewußtsein selbst sich verbirgt, dem das Bewußtsein sich nicht in einzelnen Momenten widersetzen, aber den es im

Zuge nicht aufhalten und noch weniger rückgängig machen kann.“ „Objectiv betrachtet ist die Mythologie wofür sie sich

auswirkliche Theogonie, Göttergeschichte; da indeß wirkliche Götter nur die sind, denen Gott zu Grunde liegt, so ist der

Inhalt der Göttergeschichte die Erzeugung, das wirkliche Werden Gottes im Bewußtsein, zu dem sich die Götter nur die einzelnen erzeugenden Momente verhalten“ (Einleitung 93 und S. 198). — „Der theogonische Proceß, durch den

Mythologie entsteht, ist ein subjectiver, inwiefern er im Bewußtsein vorgeht und sich durch Erzeugung von Vorstellungen manifestirt; aber die Ursachen und also auch die Gegenstände dieser

Entstellungen sind die wirklich und an sich theogonischen Momente, eben dieselben, durch welche das Bewußtsein ursprünglich Gott-Setzende ist. Der Inhalt des Processes sind nicht bloß

*Speculative  
philosophie  
Henry F.  
Ancient  
Mythology  
which the  
weak eye  
cannot see  
himself  
cannot full  
penetrate*

vorgestellte Potenzen, sondern die Potenzen selbst, die das Bewußtsein, und, da das Bewußtsein nur das Ende der Natur ist, die die Natur erschaffen und daher auch wirkliche Mächte sind“ (ebd. S. 207). — So vollständig wir nun auch vom Standpunkt kritisch-historischer Forschung die von Schelling zwar nicht zuerst statuirte, aber am schärfsten betonte subjective Wahrheit der Mythen anerkennen, denen eben für den naiv gläubigen Menschen die überzeugende Kraft religiöser Wahrheit innewohnt<sup>1)</sup>, so wenig können wir uns mit der angeblichen objectiven Wahrheit derselben einverstanden erklären, die etwas völlig außerhalb der Grenzen der historischen Forschung Liegendes, ein dem mystischen Dunkel theosophischer Speculation angehöriges Element ist. Auch hat diese mythologisch-theosophische Speculation Schelling's ebenso wenig auf die wissenschaftliche Entwicklung der Mythologie, als die letzte Form seiner Philosophie überhaupt auf die Fortbildung der Philosophie einen irgendwie breiten oder nachhaltigen Einfluß ausgeübt<sup>2)</sup>.

Von großer Bedeutung dagegen für die Erforschung des Ursprunges und der ältesten Gestaltung der Mythologie der classischen Völker, insbesondere der Griechen, ist die vergleichende Mythologie geworden, die von der vergleichenden Sprachwissenschaft hauptsächlich durch Adalbert Kuhn (vgl. oben S. 974) als besondere Disciplin abgezweigt und zur Anerkennung gebracht worden ist. Wie Kuhn einer der ersten war, welche das Verständniß der Reden in sprachlicher und sachlicher Beziehung erschlossen haben, so hat er insbesondere die in jenen alten Hymnen ausgeprägten religiös-mythischen Vorstellungen als die relativ

<sup>1)</sup> Vgl. dazu meine akademische Festrede „Ueber den religiösen Charakter des griechischen Mythos“ (München 1875).

<sup>2)</sup> Als Beispiel einer auf dem Boden der Schelling'schen Philosophie erwachsenen mythologischen Monographie mögen die beiden Programmabhandlungen von Karl Friedrich Dorfmueller, Ueber die Grundidee des Gottes Hermes (I. Abth. im Programm des Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg 1851, II. Abth. ebd. 1860) angeführt werden.

ältesten und ursprünglichsten Zeugnisse der religiösen Anschauungen der indogermanischen Völkerfamilie zur Geltung gebracht, die dann nach der Trennung der einzelnen Völkerstämme von diesen weiter entwickelt und vielfach umgestaltet worden sind. Zugleich hat er, angeregt durch J. Grimm's Deutsche Mythologie, aus dem Munde des Volkes in seiner engeren und weiteren Heimath an Sagen, Märchen und alten Bräuchen gesammelt, was Ueberreste oder doch Spuren vorchristlicher Anschauungen und Cultbräuche zu enthalten schien, die Uebereinstimmung dieser Spuren mit den bei anderen indogermanischen Völkern erhaltenen verfolgt und so auch diese spärlichen und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr dahin schwindenden Reste zur Reconstruction des der indogermanischen Völkerfamilie gemeinsamen Kreises mythischer Anschauungen verwertet. Die ersten Keime zu diesen seinen Forschungen finden sich in seiner Abhandlung „Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker“ (Programm des kölnischen Realgymnasiums zu Berlin 1845, mit einigen Zusätzen vermehrt in A. Weber's Indischen Studien Bd. 1 S. 321—363), die man gewissermaßen als das Programm für eine künftige Disciplin der vergleichenden Culturgeschichte der indogermanischen Völker bezeichnen kann. Dann gab er ein erstes Muster seiner auf einen bestimmten Mythenkreis angewandten und bis in die Details desselben eindringenden Forschung in der Schrift „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen“ (Berlin 1859), in deren Vorwort er Zweck und Methode derselben kurz in folgender Weise kennzeichnet: „Mein Zweck war, durch eine möglichst umfassende Behandlung eines einzelnen Mythenkreises das Vorhandensein der ihn bildenden gleichen Grundanschauungen bei den bedeutendsten der indogermanischen Völker nachzuweisen und so zu einer genügenden Deutung der Mythenzüge im Einzelnen zu gelangen. Der Weg, den ich zur Erreichung dieses Ziels eingeschlagen habe, war der, daß ich im Großen und Ganzen von den indischen Ueberlieferungen ausging, weil sie, wenigstens für die hier behandelten

Mythen, die vollständigsten und zugleich durch ihre Durchsichtigkeit zu sicheren Resultaten zu führen geeignetsten sind. Die Naturanschauung der Veden ist oft noch so sehr rein poetische Sprache, daß sie vielfältig erst den Keim enthält, aus dem sich wirkliche Mythen entwickeln; von ihr auszugehen war daher mit Nothwendigkeit geboten, da die mythische Ausdrucksweise keiner anderen Sprache mit solcher Klarheit vor uns liegt.“ — Dieser umfassenden Bearbeitung eines ganzen Mythenkreises gehen verschiedene meist in der Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft, zum Theil auch in anderen Zeitschriften gedruckte Aufsätze über einzelne Gestalten, beziehentlich Gruppen der griechisch-vedischen Mythologie<sup>1)</sup> zur Seite; den Abschluß seiner Forschungen auf diesem Gebiete, wenigstens so weit sie bisher veröffentlicht worden sind, bildet die Abhandlung „Ueber Entwicklungsstufen der Mythenbildung“ (a. d. Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiss. 1873), Berlin 1874, worin er, ausgehend von dem Satze, daß die Grundlage der Mythen auf sprachlichem Gebiet zu suchen und daß Polyonymie und Homonymie die wesentlichsten Factoren derselben seien, jeder Stufe der socialen und politischen Entwicklung eines Volkes ihren mehr oder minder eigenthümlichen Charakter zuweist und durch einige Mythen darzulegen versucht, wie der allen zu Grunde liegende Gedanke auf den verschiedenen Entwicklungsstufen seine besondere Form erhält, daneben aber auch mancher von der einen auf die andere übergeht.

Bei seinen Sammlungen von Volksfagen und Volksbräuchen wurde Ruhn mehrfach von seinem Schwager Wilhelm Schwarz (geboren 4. September 1821 in Berlin, jetzt Gymnasialdirector daselbst) unterstützt, der dann auch durch eine

<sup>1)</sup> Wir heben von diesen speciell hervor: Hermes-Saramenas, Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. 6 S. 117 ff. — Telchin, Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft Bd. 1 S. 179 ff. — Saranyu-Erinnyis ebd. S. 439 ff. — Gandharven und Kentauren ebd. S. 513 ff. — Ramus und Minos ebd. Bd. 4 S. 80 ff. — Der Schuß des wilden Jägers auf den Sonnenhirsch, Höpfer und Bacher Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. 1 S. 89 ff.

Reihe selbständiger wissenschaftlicher Arbeiten, die sich hauptsächlich auf den Standpunkt vergleichender Ethnologie stellen und in den bei den verschiedensten Völkern noch lebendigen Sagen und bildlichen Naturanschauungen die Ueberreste einer „niedereren Mythologie“, eines früheren Zustandes, einer weniger fortgeschrittenen Entwicklungsstufe der späteren Götter- und Dämonenwelt sehen, zum Ausbau der vergleichenden Mythologie mitgewirkt hat<sup>1)</sup>. Nur faßt Schwarz besonders in seinen Arbeiten zur griechischen und deutschen Mythologie in allzu einseitiger Weise die für den Naturmenschen vorwiegend auffallenden und wunderbaren Erscheinungen des Himmels und namentlich des Gewitters als den Ausgang und Mittelpunkt der ganzen Mythologie auf, was naturgemäß zu vielfacher Einseitigkeit in der Deutung einzelner Mythen führt.

Die vergleichende Ethnologie bildet auch einen Hauptfactor in den mythologischen Arbeiten Johann Wilhelm Emanuel Mannhardt's<sup>2)</sup>, die, wenn auch der wissenschaftliche Aufbau einer deutschen, beziehentlich germanischen Mythologie den Ausgangspunkt und das Ziel derselben bildete, doch auch der antiken Mythologie mehrfach zu Gute gekommen sind. Als Grundlage für jenen von ihm beabsichtigten Aufbau einer germanischen Mythologie hatte Mannhardt eine vollständige Sammlung der Volksüberlieferung der Germanen und ihrer Nachbarstämme in Angriff genommen, beschränkte dann aber, in richtiger Erkenntniß der

<sup>1)</sup> Für die classische Mythologie dürften von diesen, außer Schwarz's Promotionschrift „De antiquissima Apollinis natura“ (Berlin 1843) speciell folgende von Interesse sein: Der Volksglaube und das alte Heidenthum (Berlin 1849; 2. Aufl. 1862). — Der Ursprung der Mythologie, dargestellt an griechischer und deutscher Sage (ebd. 1860). — Die poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie. Bd. 1: Sonne, Mond und Sterne (ebd. 1864). Bd. 2: Wolken und Wind, Blitz und Donner (ebd. 1879). — Der Ursprung der Stamm- und Gründungsage Roms unter dem Reflex indogermanischer Mythen (Jena 1878).

<sup>2)</sup> Geboren 26. März 1831 in Friedrichstadt an der Eider, gestorben 25. December 1880 in Danzig. Vgl. Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde, herausgegeben von C. Burjan, Jahrg. IV (1881) S. 1 ff.

Unmöglichkeit der Ausführung dieses weit gesteckten Planes durch einen Einzelnen, diese Sammlung auf einen bestimmt begrenzten Complex von Ueberlieferungen, auf die Acker- und Erntegebräuche, wofür er ein außerordentlich reiches Material aus fast allen europäischen Ländern zusammenbrachte, aus dessen wissenschaftlicher Verarbeitung zunächst sein größeres Werk „Wald- und Feldkulte“ hervorgegangen ist, dessen erster Theil (Berlin 1875) den Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme behandelt: während hier die antike Mythologie nur vereinzelt und gelegentlich berücksichtigt wird, tritt dieselbe durchaus in den Vordergrund der Untersuchung im zweiten Theile, welcher den Titel führt: „Antike Wald- und Feldkulte aus nordeuropäischer Ueberlieferung erläutert“ (ebd. 1877)<sup>1)</sup>. Ein dritter Band, welcher aus dem gesammelten Material nordeuropäischer Erntegebräuche auch die Mythologie der Demeter und die Erntefeste der ältesten römischen Zeit erläutern sollte, ist in Folge des frühen Todes des Verfassers unvollendet geblieben und von den dafür fertig gestellten Aufsätzen wenigstens bisher nichts im Druck erschienen.

Großen Beifall haben sowohl in seinem Adoptivvaterlande England als auch in seiner alten Heimath Deutschland die meist sowohl in englischer als in deutscher Sprache publicirten Arbeiten des Sanskritforschers Max Müller zur vergleichenden Mythologie und Religionswissenschaft gefunden, auf welche auch die von M. Lazarus und H. Steinthal begründete „Völkerpsychologie“ (vgl. oben S. 980) einen bestimmenden Einfluß geübt hat. Ausgerüstet mit umfassender Kenntniß der mythischen Vorstellungen der verschiedensten, auch außerhalb der indogermanischen Völkerfamilie stehender, Völker und mit tief eindringendem Verständniß für das Religiöse überhaupt, hat derselbe nicht nur den ursprüng-

<sup>1)</sup> Einige Nachträge und Rechtfertigungen zu dem hier Vorgetragenen gab Mannhardt in dem Aufsätze „Uebereinstimmung deutscher und antiker Volksüberlieferung“ in der Zeitschrift für deutsches Alterthum, n. F. Bd. 10 S. 1 ff.



lichen Sinn zahlreicher einzelner Mythen und Mythencomplexe zu enträthseln, sondern auch die allgemeinen Gesetze des religiösen Empfindens und Denkens überhaupt klar zu legen versucht. Den Schlüssel zum Verständniß der Mythen findet auch er auf sprachlichem Gebiete, insbesondere in der Homonymie, der ursprünglichen Bezeichnung verschiedener Gegenstände oder Handlungen mit einem und demselben Worte von generellerer Bedeutung. In Bezug auf die Naturvorgänge, auf welche der Ursprung der mythischen Vorstellungen zurückgeführt wird, tritt uns auch bei M. Müller eine gewisse Einseitigkeit entgegen, indem derselbe vorzugsweise die täglich sich wiederholenden Himmelercheinungen wie Sonne und Morgenröthe als Ausgangspunkte der Mythenbildung ansieht<sup>1)</sup>.

Mit Hülfe der Etymologie haben von den Vertretern der vergleichenden Sprachforschung insbesondere Aug. Friedr. Pott<sup>2)</sup>, Theod. Benfey (vgl. oben S. 973)<sup>3)</sup>, Leo Meyer (vgl. oben S. 974) und Wilh. Sonne (in verschiedenen Aufsätzen in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung) das Verständniß der einzelnen mythischen Namen und Persönlichkeiten zu fördern gesucht. Denselben hat sich neuerdings ein Grieche angereicht, L. Myriantheus aus Cypern (ein Schüler des Sanskritforschers M. Haug), durch seine umfangliche und gehaltreiche Monographie „Die Aevins oder arischen Dioskuren“ (München 1876).

<sup>1)</sup> M. Müller Essays. Bd. 1: Beiträge zur vergleichenden Religionswissenschaft. Bd. 2: Beiträge zur vergleichenden Mythologie und Ethologie (Leipzig 1869). — Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft (Straßburg 1874).

<sup>2)</sup> Studien zur griechischen Mythologie, in Jahrbücher für classische Philologie 3. Supplementbd. S. 293 ff.; außerdem zahlreiche Aufsätze besonders in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.

<sup>3)</sup> J. B.: ΤΡΙΤΩΝΙΑΘΑΝΑ Femininum des zendischen Masculinum Thraētāna Athwyāna. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie. Besonderer Abdruck aus den Nachrichten von der kgl. Ges. d. Wiss. S. 36—60 (Göttingen 1868). — Hermes, Minos, Tartaros (Göttingen 1877, aus den Abhandlungen der kgl. Ges. der Wiss. 1877).

Von besonderer Wichtigkeit für die griechische Mythologie ist natürlich die Auffpürung und Sammlung von Ueberresten vorchristlicher Sagen und Bräuche, welche sich im Volksmunde, im Volksaberglauben und in Volks sitten bei den Nachkommen der alten Hellenen, den modernen Griechen erhalten haben, da diese trotz vielfacher Mischung mit fremden — romanischen, südslavischen und albanesischen — Elementen doch zugleich mit der Sprache auch den innersten Kern althellenischen Wesens bewahrt haben. In erster Linie sind naturgemäß zu einer solchen Thätigkeit die eingeborenen Griechen selbst berufen, und in der That ist auch von dieser Seite seit dem italianisirten Griechen Leo Allatius von Chios bis zur Gegenwart herab gar manches nur nicht immer mit der nöthigen kritischen Sorgfalt gesichtetes Material zusammengebracht und durch Veröffentlichung weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden<sup>1)</sup>, namentlich hat in den letzten Jahren N. Politis (jetzt Privatdocent an der Universität Athen) verschiedene sehr beachtenswerthe Arbeiten auf diesem Felde ausgeführt<sup>2)</sup>. — Aber auch abendländische Reisende und Forscher sind darin nicht zurückgeblieben und namentlich in der wissenschaftlichen Verwerthung des gesammelten Materiales den Griechen vorangegangen. Von deutschen Gelehrten ist in dieser Hinsicht zuerst Ludwig Ross zu nennen, der, wie früher bemerkt (vgl. oben S. 1125 f.), bei seinen Reisen in Griechenland neben der Topographie, den epigraphischen Denkmälern und den Resten der antiken Kunst auch der Sprache, Sitte und mündlichen Ueberlieferung des Volkes ein lebhaftes Interesse zugewandt hat<sup>3)</sup>. Sodann

<sup>1)</sup> Vgl. die Uebersicht bei B. Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum, Theil I (Leipzig 1871) S. 22 ff.

<sup>2)</sup> *Ὁ περὶ τῶν Γοργόνων μύθος παρὰ τῶν Ἑλληνικῶν λαῶν* (Athen 1878, Separatabdruck aus der athenischen Zeitschrift *Παρνασσός* Bd. II). *Θημῶδεις μυθολογικοὶ μύθοι* (ebd. 1870, desgl. aus Bd. IV). *Ὁ ἥλιος κατὰ τοὺς θημῶδεις μύθους* (ebd. 1882). Von demselben liegt auch ein größeres noch unvollendetes Werk vor u. d. T. *Μελέτη ἐπὶ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων* (Bd. 1 Athen 1871; Bd. 2 1874).

<sup>3)</sup> Vgl. besonders das hübsche aus dem Munde eines Psarianers von ihm aufgezeichnete Schiffermärchen „Georg und die Störche“ in „Erinnerungen

hat der besonders durch seine Forschungen über die Geographie und Ethnographie der Balkanhalbinsel verdiente J. G. von Hahn (vgl. oben S. 1140), von dessen Interesse für allgemeine mythologische Studien schon seine „Mythologischen Parallelen“ (Jena 1859), besonders aber die aus seinem Nachlaß veröffentlichten „Sagwissenschaftlichen Studien“ (ebd. 1871—76) Zeugniß geben, während seines langjährigen Aufenthaltes in Griechenland und der Türkei eine sehr reichhaltige Sammlung von griechischen und albanesischen Märcen zusammengebracht, von denen er eine Auswahl in deutscher Uebersetzung mit einer wiederum wesentlich mythologische Fragen behandelnden Einleitung veröffentlicht hat<sup>1)</sup>: ein Theil von diesen nebst anderen noch unpublicirten sind kürzlich von einem dänischen Gelehrten, Jean Pio in Kopenhagen, im griechischen Original veröffentlicht worden<sup>2)</sup>.

Für die wissenschaftliche Verwerthung der „Spuren hellenischen Heidenthums und antiker Vorstellungsweise, die in Märcen und Sagen, im Cultus, im Volksglauben, in Sitten und Gebräuchen, in Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten, kurz in der gesammten Denkweise bis in die Gegenwart des heutigen Griechenlands hinein überliefert sind“, hat Curt Wachsmuth einige sehr beachtenswerthe Andeutungen gegeben in einem Vortrage „Das alte Griechenland im neuen“, welcher mit Anmerkungen und einem Anhang über Sitten und Aberglauben der Neugriechen bei Geburt, Hochzeit und Tod als besonderes Schriftchen im Druck erschienen ist (Bonn 1864). In weit umfassenderer Weise behandelt den Gegenstand Bernhard Schmidt<sup>3)</sup> in seinem

H. Lotz  
mas

und Mittheilungen aus Griechenland von A. Kof. Mit einem Vorwort von Otto-Jahn“ (Berlin 1863) S. 281 ff.

<sup>1)</sup> Griechische und albanesische Märcen (2 Bde., Leipzig 1864).

<sup>2)</sup> *NEOELΛΗΝΙΚΑ ΠΑΡΑΜΥΘΙΑ*. Contes populaires grecs publiés d'après les manuscrits du Dr. I. G. de Hahn et annotés par J. Pio (Kopenhagen 1879).

<sup>3)</sup> Geboren in Jena 30. Januar 1837, lebte 1861—64 in Griechenland, 1865 Privatdocent an der Universität Jena, jetzt ordentlicher Professor der Philologie und Director des philologischen Seminars an der Universität

auf drei Theile berechneten Werke „Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum“, von welchem leider bis jetzt noch nur der erste, die fünf Abschnitte „Heidnische Elemente im christlichen Glauben und Cultus“, „die Dämonen“, „Genien“, „Riesen“, „Schicksal, Tod und Leben nach dem Tode“ umfassende Theil (Leipzig 1871) vorliegt.

Weit weniger als für die vergleichende Mythologie der gesammten großen indogermanischen Völkerfamilie ist bisher für eine wissenschaftlich methodische Vergleichung der mythischen und religiösen Vorstellungen der beiden eng verwandten Völker des gräko-italischen Zweiges, der Griechen und Römer, geleistet worden. Der erste, welcher in monographischer Ausführlichkeit das Wesen und den Cultus einer dieser beiden Völkern ursprünglich angehörigen, also gräko-italischen Gottheit nach allen seinen Beziehungen und Verzweigungen zu untersuchen und so an einem bestimmten Punkte Aehnlichkeit wie Verschiedenheit des römischen und hellenischen Wesens bis ins Einzelne nachzuweisen unternommen hat, ist August Preuner<sup>1)</sup> gewesen in seinem Werke „Hestia-Vesta. Ein Cyclus religionsgeschichtlicher Forschungen“ (Tübingen 1864), welches nach einer einleitenden Untersuchung über die erste und letzte Stelle der Hestia-Vesta in Cultushandlungen im ersten Haupttheile die Hestia bei den Griechen nach ihrer Bedeutung im häuslichen und öffentlichen Cultus, in der Litteratur und Kunst, im zweiten Haupttheile die Vesta in Rom nach wesentlich den gleichen Gesichtspunkten behandelt und daran einige abschließende Betrachtungen über Familie und Staat in Rom und Griechenland anknüpft. Nach diesem Vorbild hat einer der

---

Freiburg. Außer der oben genannten Schrift hat er „Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder gesammelt und erläutert“ (Leipzig 1877) und verschiedene Abhandlungen und Aufsätze zur athenischen Topographie und zu den Tragödien des Seneca (die letzteren seine Erstlingsarbeiten) veröffentlicht.

<sup>1)</sup> Geboren zu Döhringen in Württemberg 14. September 1832, 1862 Privatdocent an der Universität Tübingen, 1866 außerordentlicher Professor an der Universität Greifswald, seit 1871 ordentlicher Professor daselbst.

rüstigsten aus der jüngeren Generation der mythologischen Forscher, Wilhelm Heinrich Roscher<sup>1)</sup>, zwei Hefte „Studien zur vergleichenden Mythologie der Griechen und Römer“ (I. Apollon und Mars, Leipzig 1873. II. Juno und Hera, ebd. 1875) erscheinen lassen, an welche sich in Hinsicht der Methode die ausdrücklich als „Vorarbeiten zu einem Handbuch der griechischen Mythologie vom vergleichenden Standpunkt“ bezeichneten Monographien „Hermes der Windgott“ (Leipzig 1878) und „Die Gorgonen und Verwandtes“ (ebd. 1879) eng anschließen. Derselbe Gelehrte ist eben jetzt im Verein mit mehreren anderen mit der Bearbeitung eines „Handlexikon der griechischen und römischen Mythologie“ beschäftigt, welches das für seine Zeit vortreffliche aber jetzt in vielen Punkten veraltete „Handwörterbuch der griechischen und römischen Mythologie“ von Dr. Eduard Jacobi Koburg und Leipzig 1830) ersetzen soll<sup>2)</sup>.

Von einem wesentlich verschiedenen Standpunkte aus als Roscher behandelt die gräko-italische Mythologie der auf anderen Gebieten unserer Wissenschaft, besonders dem der lateinischen Syntax (vgl. oben S. 808 und S. 1193) wohl verdiente Professor an der Universität Wien, Emanuel Hoffmann, in seinem Werke „Mythen aus der Wanderzeit der graeko-italischen Stämme“, von welchem bisher der erste Theil u. d. T. „Kronos und Zeus“ vorliegt (Leipzig 1876). Sein Standpunkt ist im wesentlichen ein etwas modern aufgeputzter Euhemerismus, der Nicolas Fréret und C. A. Boettiger erinnert: er selbst zeichnet seine Schrift als einen „Versuch rein historischer Mythenerklärung; sie soll nachweisen, daß der Mythos von Kronos und Zeus trotz seines scheinbaren religiös-dogmatischen Gepräges nicht Product irgend welcher Speculation, sondern die durchaus adequate Einkleidung von Vorgängen und Conflicten ist, wie sie

<sup>1)</sup> Geboren 12. Februar 1845 in Göttingen, jetzt Corrector am Gymnasium Wurzen in Sachsen.

<sup>2)</sup> Vgl. Mittheilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Jena, Jg. 1881 N. 4 S. 57 f.

im Gefolge der Urwanderungen der graeco-italischen Stämme mit Nothwendigkeit eintreten mußten; sie soll zeigen, daß den Factoren dieses Mythos eine reale Existenz zukommt“. Soviel uns bekannt ist, hat dieser Versuch, die mythologische Forschung auf einen längst überwundenen und fast durchaus auf willkürlichen Hypothesen basirten Standpunkt zurückzuschrauben, in den weiteren Kreisen der Fachgenossen nirgends Anerkennung oder Zustimmung gefunden.

Aus der großen Anzahl sonstiger auf griechische Mythologie und Kunstmythologie bezüglicher Monographien, die im Einzelnen zu verfolgen uns hier nicht möglich ist, sind die von Fr. Wieseler (vgl. oben S. 1092 Anm. 2) und von Rud. Gaedechens (vgl. oben S. 1098 Anm. 5) schon früher bei Behandlung der archäologischen Studien gelegentlich erwähnt worden, bezgleichen F. A. Overbeck's (vgl. oben S. 1105 f.) großes noch unvollendetes Werk über die griechische Kunstmythologie. Als eine fleißige Vorarbeit zur Weiterführung dieses Werkes, im Sinne einer reichhaltigen Materialiensammlung, kann Joh. Jacob Bernoulli's <sup>1)</sup> umfangliche Monographie „Aphrodite“, welche der Verfasser selbst bescheiden als „einen Baustein zur griechischen Kunstmythologie“ bezeichnet (Leipzig 1873), betrachtet werden; auch einige kleinere kunstmythologische Monographien von Schülern Overbeck's <sup>2)</sup> sind wohl von diesem Gesichtspunkte aufzufassen. Sonst dürften noch besonders hervorzuheben sein Richard Förster's <sup>3)</sup> die Litteratur

<sup>1)</sup> Geboren 18. Januar 1831, außerordentlicher Professor und Vorstand der antiquarischen Sammlung der Universität Basel. Derselbe hat neuerdings den ersten Theil einer größeren Arbeit über römische Ikonographie (I Theil: Die Bildnisse berühmter Römer mit Ausschluß der Kaiser und ihrer Angehörigen, Stuttgart 1882) veröffentlicht.

<sup>2)</sup> De antiquissima Neptuni figura scr. Car. Manitius (Leipzig 1873). — De Vulcano in Olympum reducto scr. Ric. Waentig (ebd. 1877). — Karl Tümpel, Ares und Aphrodite. Eine Untersuchung über Ursprung und Bedeutung ihrer Verbindung, in Jahrbücher für Philologie 11. Supplementbb. S. 639 ff. — Friedrich Adolf Voigt, Beiträge zur Mythologie des Ares und der Athena, in den Leipziger Studien Bd. 4 S. 226 ff.

<sup>3)</sup> Geboren in Görlitz 2. März 1848, Gymnasiallehrer und Privatdocent in Breslau, dann ordentlicher Professor an der Universität Moskau, jetzt an

und die bildlichen Denkmäler in gleich eingehender um nicht zu sagen erschöpfender Weise berücksichtigende Schrift „Der Raub und die Rückkehr der Persephone in ihrer Bedeutung für die Mythologie, Litteratur- und Kunst-Geschichte dargestellt“ (Stuttgart 1874); Theodor Schreiber's (vgl. oben S. 1097) „Apollon Pnythoktonos. Ein Beitrag zur griechischen Religions- und Kunstgeschichte“ (Leipzig 1879); O. Ribbeck's Programm „Anfänge und Entwicklung des Dionysoscultus in Attika. Ein Beitrag zur griechischen Religionsgeschichte“ (Kiel 1869); Adolf Rapp's Professor am Karls-Gymnasium in Stuttgart Aufsatz „Die Mänade im griechischen Cultus, in der Kunst und Poesie“ (Rhein. Museum Bd. 27 S. 1 ff. und S. 562 ff.) und dessen Programmabhandlung Die Beziehungen des Dionysoskultus zu Thracien und Kleinasien“ (Stuttgart 1882); Hermann Schrader's (Professors am Gymnasium in Hamburg) Monographie über die Sirenen nach ihrer Bedeutung und künstlerischen Darstellung im Altertum (Berlin 1868), endlich Carl Robert's<sup>1)</sup> Abhandlung über Thanatos (Berlin 1879).

---

r Universität Kiel. Abgesehen von zahlreichen kleineren archäologischen Abhandlungen und Aufsätzen hat derselbe sich besonders mit den späteren griechischen Sophisten, vorzugsweise mit Libanios beschäftigt: aus den Vorarbeiten: eine kritische Bearbeitung der Werke desselben ist die äußerst gründliche Monographie „Francesco Zambeccari und die Briefe des Libanios. Ein Beitrag zur Kritik des Libanios und zur Geschichte der Philologie“ (Stuttgart 1878) hervorgegangen. Zur Zeit ist derselbe mit einer kritischen Ausgabe „Physiognomici veteres“ beschäftigt. Ein an seine Schrift über Persephone anknüpfender Aufsatz „über Mythenforschung“ von ihm findet sich in: Jahrbüchern für classische Philologie 1876, S. 801 ff.

<sup>1)</sup> Geboren in Marburg in Hessen 8. März 1850, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Berlin. Die sonstigen Arbeiten dieses Gelehrten sind unter zahlreichen Aufsätzen im Hermes, der archäologischen Zeitung und den *pali dell' Instituto* folgende: *De Apollodori bibliotheca* (Doctorbifertation, Lin 1873). — *Eratosthenis catasterismorum reliquiae* (Berlin 1878). Bild und Lied. Archäologische Beiträge zur Geschichte der griechischen Dichtung (auch u. d. T.: Philologische Untersuchungen herausgegeben von Riebling und U. v. Wilamowitz-Roellendorf, Heft 5; Berlin 1881).

Die religiösen Anschauungen der Griechen, wie sie in den homerischen Dichtungen sich ausdrücken — oder, wie der Verfasser selbst sagt, „das Wissen des homerischen Menschen von der Gottheit und die Wirksamkeit, die Bethätigung dieses Wissens in Glauben und Leben“ — und wie sie dann in der folgenden historischen Zeit bis auf Alexander den Großen in den Werken der Schriftsteller, besonders der Dichter, Geschichtsschreiber und Redner hervortreten — „die Gotteserkenntniß des griechischen Volksglaubens, wie sie sich ermitteln läßt aus den Schriftstellern bis ungefähr auf Alexander und aus dem ganz altgläubigen Pausanias“ — hat Karl Friedrich Naegelsbach dargelegt in den beiden schon oben S. 715 gelegentlich citirten Werken „Homersche Theologie“ (2. Aufl., nach Auftrag des vereinigten Verfassers bearbeitet von Georg Mutenrieth, Nürnberg 1861) und „Die nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens bis auf Alexander“ (ebd. 1857), welche trotz des hie und da in der Anordnung wie in der Behandlung des Stoffes zu Tage tretenden Einflusses christlich-theologischer Begriffe und Anschauungen doch auch heutzutage noch die umfassendste und auf dem eindringendsten Verständniß beruhende Darstellung des griechischen Volksglaubens geben. Ihnen steht seit Kurzem ebenbürtig zur Seite das Werk von Leopold Schmidt<sup>1)</sup> „Die Ethik der alten Griechen“ (2 Bde., Berlin 1882), welcher, unter sorgfältiger Fernhaltung modern theologischer Färbung, eine auf umfassenden Quellenstudien beruhende Darstellung der sittlichen Anschauungen und Ziele der Griechen, wie sie im Leben, in der Litteratur und der Kunst derselben sich ausgeprägt haben, gibt. Mit diesem Werke deckt sich trotz der theilweisen Identität des darin behandelten Stoffes, seinem Inhalte nach durchaus nicht Theobald Ziegler's „Geschichte der Ethik. I. Abth. Die Ethik der Griechen und Römer“ (Bonn 1881), insofern letzterer hauptsächlich die Moralsysteme der antiken Philosophen nach ihrer

<sup>1)</sup> Vgl. oben S. 844.



historischen Entwicklung zum Gegenstand seiner Darstellung gemacht hat.

Einen nützlichen Beitrag zur genaueren Kenntniß und schärferen Charakteristik der Stellung, welche im griechischen Alterthum die Philosophie in ihren verschiedenen Systemen zu den im Volke lebendigen religiösen Anschauungen einnahm, bietet die Schrift von Hermann Gilow „Ueber das Verhältniß der griechischen Philosophen im Allgemeinen und der Vorokratiker im Besonderen zur griechischen Volksreligion“ (Oldenburg 1876).

Zur Aufhellung des dunklen, für die Culturgeschichte hoch interessanten Gebietes des antiken Aberglaubens hat D. Zahn eine reiche Fülle von Material aus den Schrift- und Bildwerken beigebracht in der Abhandlung „Ueber den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten“ (vgl. oben S. 1073). Den Liebeszauber bei Griechen und Römern behandelt speciell Otto Hirschfeld (vgl. oben S. 1193) in seiner Dissertation „De incantamentis et devinctionibus amatoriiis apud Graecos Romanosque“ (Königsberg 1863); die Ansichten sowohl der wissenschaftlichen Forscher des Alterthums als des Volkes über die Träume und deren Deutung B. Büchsen schütz in seinem Büchlein „Traum und Traumdeutung im Alterthum“ (Berlin 1868).

Was endlich die Religion und die Mythologie — soweit von einer solchen hier überhaupt die Rede sein kann — der Römer, beziehentlich der altitalischen Völker überhaupt anbelangt, so hat zuerst, wie schon oben S. 879 bemerkt worden ist, Johann Adam Hartung in seinem Werke „Die Religion der Römer“ (2 Bde., Erlangen 1836) darauf hingewiesen, daß die ursprüngliche Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit derselben durch den Einfluß fremder Göttergestalten und Sagen Geschichten völlig verändert und sich selbst entfremdet worden ist. Nach ihm hat Rudolph Heinrich Klausen<sup>1)</sup> in seinem in der Ausführung

<sup>1)</sup> Geboren in Altona 24. April 1807, gestorben als ordentlicher Professor an der Universität Greifswald 17. März 1840. Von einer von ihm beab-

des Details allerdings manche Seltsamkeiten und unsichere Combinationen enthaltenden Werke „Aeneas und die Penaten. Die italischen Volksreligionen unter dem Einfluß der griechischen Vorstellungen“ (2 Bde., Hamburg 1839—40) den Nachweis zu führen gesucht, daß die Eigenthümlichkeit des italischen Götterglaubens durch den Einfluß griechischer Bildung und Mythologie entsteht und nur durch mühsame Combination aus spärlichen Spuren der Ueberlieferung zu erkennen sei.

Die starke Verschiedenheit zwischen dem ursprünglichen altitalischen Götterglauben, welcher in einem ins Einzelne ausgebildeten, immer streng rituellen Gottesdienste die eigentliche Grundlage der Religiosität erkannte, ohne daß man sich deshalb um das Wesen und die Natur der Götter viel mehr als soweit es die praktischen Lebensbedürfnisse mit sich brachten bekümmerte, und der späteren Entwicklung der römischen Religion, durch welche dieselbe „je länger desto mehr zu einem Aggregate der verschiedenartigsten Göttersysteme und Cultusformen geworden“ ist, hat auch L. Preller betont in seiner „Römischen Mythologie“ (Berlin 1858; 2. Aufl., revidirt und mit litterarischen Zusätzen versehen von R. Köhler, ebd. 1865; von einer dritten von H. Jordan bearbeiteten Auflage liegt bis jetzt Bd. 1, ebd. 1881, vor), indem er der systematischen Darstellung der einzelnen Göttergestalten nicht nur außer der allgemeinen Einleitung und dem Abschnitte über die theologische Grundlage des römischen Götterglaubens einen historischen Abschnitt „Zur Geschichte des römischen Cultus“ vorausgeschickt und seine ganze Darstellung mit einer Uebersicht der „letzten Anstrengungen des Heidenthums“

sichtigten Ausgabe der Tragödien des Aeschylus mit lateinischen Anmerkungen sind nur 2 Bände (Agamemnon und Choephoren, Göttingen 1833 und 1835) erschienen. Seine sonstigen selbständig erschienenen Arbeiten sind: Theologumena Aeschyli tragici p. I (Berlin 1829). Hecataei Milesii fragmenta — Scylascis Caryandensis Periplus ed. R. H. Kl. (ebd. 1831). Die Abenteuer des Odysseus aus Hesiod erklärt (Bonn 1834). De carmine fratrum Arvalium liber (ebd. 1836). — Vgl. Carstens in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 16 S. 63 f.

abgeschlossen, sondern auch bei der Behandlung der einzelnen Gottheiten die allmähliche Entwicklung der an sie sich knüpfenden mythischen Vorstellungen und Cultusformen zu verfolgen sich bemüht hat. Einzelne italische Mythen hat Hermann Usener in einem durch Fülle der Gelehrsamkeit und Reichhaltigkeit der Ausblicke auf die Ueberlieferungen anderer Völker ausgezeichneten Aufsatze („Italische Mythen“ im Rhein. Museum Bd. 30 S. 182 bis S. 229) behandelt.

Für die römischen Sacralalterthümer endlich, um deren Erforschung sich aus der früheren Generation unserer Philologen besonders Julius Athanasius Ambrosch (vgl. oben S. 818 Anm. 1), neben ihm, freilich in weit beschränkterem Kreise, auch Ludwig Mercklin<sup>1)</sup> verdient gemacht haben, genügt es jetzt auf die Neubearbeitung durch J. Marquardt im sechsten Bande des Marquardt-Mommsen'schen Handbuches der römischen Alterthümer (vgl. oben S. 1184 f.) zu verweisen.

---

### Schluß.

#### Ausblick auf die philologischen Studien außerhalb Deutschlands.

Die Umschau, welche wir in den letzten Kapiteln über das ganze weite Gebiet der classischen Alterthumswissenschaft gehalten haben, hat uns auf jedem einzelnen Felde desselben eine mehr oder minder rege Thätigkeit vor Augen geführt. Erscheinen auch einzelne Disciplinen als besonders bevorzugt — theils wegen ihrer Neuheit, welche den Bearbeitern einen leichteren und schnelleren Gewinn verspricht, wie die vergleichende Sprachforschung, theils

---

<sup>1)</sup> Geboren 11. Juli 1816 in Riga, gestorben als ordentlicher Professor an der Universität Dorpat 16. September 1863. Von seinen meist wenig umfangreichen Schriften gehören hierher: Die Cooptation der Römer (Mitau 1844) und „Ueber die Anordnung und Eintheilung des römischen Priesterthums“ in den Mélanges gréco-romains tirés du bulletin historico-philologique de l'académie imp. d. sc. de St. Petersbourg Vol. I (1853) p. 305 ss.

wegen der Fülle des fortwährend neu zufließenden Materiales, wie die Epigraphik und Archäologie, theils endlich in Folge des Einflusses besonders hervorragender Lehrer, wie die Forschung nach den von den alten Historikern bei der Abfassung ihrer Werke benutzten Quellen und die Textkritik des Plautus — so haben wir doch nirgends ein völlig brachliegendes Feld gefunden. Das Bild aber, welches uns diese Umschau geliefert hat, konnte kein vollständiges sein, weil der uns gestellten Aufgabe gemäß der Gesichtskreis unserer Betrachtung sich im Wesentlichen auf Deutschland beschränkte; nur hie und da hat uns der enge Zusammenhang, welcher zwischen den Arbeiten deutscher und ausländischer Philologen besteht, insbesondere der bestimmende Einfluß, welchen letztere auf einzelne Richtungen der deutschen philologischen Forschung geübt haben, zu einem Ausblick über die Grenzen Deutschlands hinaus Veranlassung gegeben, wie dies besonders bei der dänisch-nordischen Philologenschule und ihrem anerkannten Haupte Madvig der Fall gewesen ist (vgl. oben S. 946 ff.). Um nun dieser Unvollständigkeit des von uns entworfenen Bildes, die uns leicht in den Verdacht der Geringschätzung der philologischen Leistungen des Auslandes denen der Deutschen gegenüber bringen könnte, einigermassen abzuwehren, wollen wir zum Schluß auch nach anderen Richtungen hin als gegen Norden einige wenn auch flüchtige Blicke über Deutschlands Grenzen hinüberwerfen.

Weit älter und auch jetzt noch kaum weniger eng als die Verbindung mit der dänisch-nordischen Philologenschule — der wir die nicht eben zahlreichen oder doch außerhalb ihres Vaterlandes nur wenig bekannten Vertreter der philologischen Studien in Schweden und Finnland anreihen dürfen<sup>1)</sup> — ist

<sup>1)</sup> Von schwedischen Philologen der neueren Zeit nennen wir außer dem durch seine Arbeiten über Caesar und Livius auch in Deutschland allgemein bekannten Anders Frigell: Lars Agel Kullin; Samuel Johann Cavallin und Christian Cavallin; Karl Wilhelm Vinter; Einar Wästvedt. Ein Werk über die Geschichte der philologischen Studien in Schweden ist uns nicht bekannt, sondern nur folgender Beitrag zu einer solchen: „Bidrag till kännedom om grekiska språkets studium vid de svenska läroverken från

die der deutschen mit der holländischen Philologie. Während des ganzen 17. und des größten Theiles des 18. Jahrhunderts hat, wie unsere Darstellung gezeigt hat, die letztere — unter deren namhaftesten Vertretern freilich mehrere Deutsche von Geburt waren, wie Joh. Friedr. Gronov, J. G. Graevius, P. Wesseling und Dav. Ruhnkens — einen geradezu dominirenden Einfluß auf den Betrieb der philologischen Studien in Deutschland ausgeübt. Aber auch nachdem die deutsche Philologie, vor allem durch Fr. A. Wolf, sich von diesem Einfluß emancipirt hatte, haben die Arbeiten der bedeutenderen holländischen Gelehrten — wir nennen aus der letzten Generation nur P. Hofmann-Beerl-kamp (vgl. oben S. 721 und 940), John Bake, Jakob Geel, Philipp Willem van Heusde und dessen Schüler Simon Karsten, aus der gegenwärtigen vor allen Gabriel Cobet (vgl. oben S. 928), sodann Henrik van Herwerden, Samuel Adrian Naber, Ernst Julius Riehl (gestorben 1873), Willem Georg Pluggers (gestorben 1880) und Jan G. Hullemann (gestorben 1862) — in Deutschland kaum weniger Beachtung, wenn auch hie und da etwas lauterer Widerspruch gefunden als in ihrem engeren Vaterlande. Mit der älteren holländischen Philologenschule theilt diese neuere die entschiedene Vorliebe für die formale Seite der philologischen Studien, insbesondere für die Textkritik, gegen welche die sogenannten Realien, insbesondere auch das Studium der bildlichen Denkmäler des Alterthums, ganz in den Hintergrund treten. Vorlesungen über

---

Aldata till närvarande tid, af Dr. Bernhard Lundstedt (Stockholm 1875). Von finnischen Gelehrten hat sich neuerdings Fridolf Gustafsson durch Arbeiten zu Cicero, zu Sidonius Apollinaris u. a. in weiteren Kreisen bekannt gemacht. — Das Zusammenhalten der dänischen, norwegischen und schwedischen Vertreter der classischen Philologie hat seit einigen Jahren auch einen äußeren Ausdruck gefunden in den nach dem Vorbilde der deutschen veranstalteten nordischen Philologen-Versammlungen, deren erste im Jahre 1876 in Kopenhagen, die zweite 1881 in Christiania stattgefunden hat: vgl. Philologische Wochenschrift, unter Mitwirkung von G. Andrezen und S. Heller herausgegeben von W. Hirschfelder Jahrg. 1 (1881) N. 2 S. 55 ff.

Archäologie, Mythologie und Epigraphik finden an den holländischen Universitäten überhaupt nicht statt: nur ausnahmsweise hat Caspar Jacob Christian Neuvens (geboren 1793, gestorben 1837) an der Universität Leyden, an welcher er seit 1818 eine außerordentliche Professur für Archäologie, seit 1826 eine ordentliche Professur bekleidete, archäologische Vorlesungen gehalten; neben ihm und dem vorwiegend mit ägyptologischen Studien beschäftigten Conrad Leemanns hat Holland in unserem Jahrhundert nur noch einen namhaften Archäologen hervorgebracht, den im Jahre 1869 verstorbenen Conservator am Reichsmuseum L. J. F. Janssen. Unter den jetzt lebenden holländischen Philologen ist unseres Wissens der Conservator der Handschriften an der Universitätsbibliothek in Leyden Willem Nicolaus du Rieu der einzige, der neben seinen Arbeiten für Paläographie und römische Topographie auch für archäologische Studien Interesse und Verständniß hat. Auch der auf der Basis der Sprachvergleichung beruhenden neueren historischen Richtung der Sprachforschung stehen die holländischen Philologen mit Gleichgültigkeit, zum Theil geradezu mit Abneigung gegenüber<sup>1)</sup>.

Auch in England wird der Begriff der Philologie wesentlich in dem engeren Sinne der Beschäftigung mit der Sprache und Litteratur und etwa noch den Alterthümern der classischen Völker aufgefaßt und die eigentlich zünftigen Vertreter derselben beschränken sich im Wesentlichen nach dem Vorgange der Führer der früheren Generation, eines Richard Porson, Peter Elmsley, Peter Paul Dobree und Thomas Gaisford, auf die Grammatik und Metrik der beiden classischen Sprachen sowie auf die Kritik und Erklärung der classischen Schriftsteller, wobei bei manchen, wie vor allen bei Frederik Henry Blaydes, dem Herausgeber der Komödien des Aristophanes und der Tragödien des Sophokles, die Conjecturalcritik

<sup>1)</sup> Vgl. zu dem Obigen L. Müller, Geschichte der classischen Philologie in den Niederlanden (Leipzig 1869).

eine geradezu ungebührlich große Rolle spielt. Reich an kühnen, ja wunderlichen Combinationen sind auch die auf Homer, die Schicksale seiner Gedichte und ihr Verhältniß zu den Dichtungen des sog. epischen Cyclus bezüglichen Arbeiten des litterarisch äußerst fruchtbaren Frederik Althorp Paley in Cambridge, von dem wir sonst noch kritisch-exegetische Ausgaben der Tragödien des Aeschylos, verschiedener Stücke des Sophokles, Euripides und Aristophanes, einiger Dialoge des Platon u. a. m. besitzen. Besonnener in der Kritik ist der jetzt als Professor in Sidney in Australien lebende Charles Bādham, der Herausgeber einiger Tragödien des Euripides und mehrerer Dialoge des Platon. Als Gräcisten sind noch zu nennen der Professor der griechischen Sprache und Litteratur an der Universität Glasgow, Richard Claverhouse Jebb, der Verfasser eines größeren Werkes über die attischen Redner von Antiphon bis auf Isaios und eines knappen, aber durchaus wissenschaftlich gehaltenen Compendiums der griechischen Litteraturgeschichte<sup>1)</sup>; der Professor in Oxford Ingram Bywater besonders wegen seiner Ausgabe der Fragmente des Herakleitos von Ephesos (Oxford 1877); der kürzlich zum Director der Westminster School ernannte W. Gunion Rutherford wegen seiner Ausgaben des Phrynichos und des Babrios, und Edwin Wallace in Oxford und S. Cook Wilson wegen verschiedener Arbeiten zu Aristoteles; als Latinisten Hugh Andrew Johnstone Munro in Cambridge, der Herausgeber einer schon in wiederholten Auflagen erschienenen, mit sehr reichhaltigem Commentar versehenen Ausgabe des Lucretius und einer ähnlichen des dem jüngeren Lucilius zugeschriebenen Gedichtes Aetna, auch Verfasser einer kritische und erklärende Beiträge zu den Gedichten des Catullus enthaltenden Schrift; Robinson Ellis in Oxford, dem wir eine durch die Verwerthung eines Oxforder Codex wichtige kritische Ausgabe des Catullus, einen reichhaltigen Commentar zu den Dichtungen desselben und neuerdings eine mit tief gelehrten

<sup>1)</sup> The Attic orators from Antiphon to Isaeos (2 Bde., London 1876). — Greek literature (edd. 1878).

Prolegomena und Commentar ausgestattete Ausgabe des Ovidischen Gedichtes Ibis und der Scholien zu demselben verdanken; endlich Henry Nettleship in Oxford, der, zum Theil im Anschluß an die Arbeiten des 1869 in Boston verstorbenen früheren Oxford-Professors John Conington, tüchtige Arbeiten besonders für Virgil und die römischen Satiriker geliefert hat. Das Hauptorgan dieser im engeren Sinne des Wortes philologischen Richtung ist das bei Macmillan in London und Cambridge unter der Redaction von W. A. Wright, J. Bywater und F. Jackson erscheinende „Journal of Philology“. Seit dem Jahre 1880 erscheint neben diesem ein von der unter Ch. Newton's Leitung stehenden „Society for the promotion of Hellenic studies“ in London herausgegebenes „Journal of Hellenic studies“, welches sich die Vertretung der griechischen Alterthumswissenschaft in weiterem Sinne, insbesondere auch mit Einschluß der Archäologie, zur Aufgabe gestellt hat.

Dagegen sind die historischen Studien, auch soweit sie das classische Alterthum betreffen, in England vorzugsweise das Gebiet von Dilettanten im edelsten Sinne des Wortes, d. h. von Staats- oder Geschäftsmännern, welche, unterstützt durch eine gründliche classische Vorbildung, wie sie die englischen Schulen und Universitäten ihren Zöglingen, für welchen Lebensberuf dieselben sich auch entscheiden mögen, als Mitgift zu geben pflegen, die durch ihr Amt oder Geschäft ihnen gewährte Muße zu nicht nur receptiven, sondern auch productiven Studien verwenden. Männer wie G. Grote und G. C. Lewis sind schon in unserer vorstehenden Uebersicht der neuesten deutschen Leistungen für griechische und römische Geschichte erwähnt worden, ebenso der jetzt an der Spitze der englischen Regierung stehende Staatsmann William Ewart Gladstone wegen seiner Arbeiten zu Homer und den homerischen Alterthümern (vgl. S. 1164); wir nennen hier noch den im Jahre 1860 verstorbenen Colonel William Mure als Verfasser einer umfänglichen, unvollendet gebliebenen „Kritischen Geschichte der altgriechischen Sprache und Litte-



ratur<sup>1)</sup>, und den berühmten Entdecker und Entzifferer assyrischer und babylonischer Denkmäler und Keilschriften Henry Creswick Rawlinson, der, ursprünglich Offizier im Dienste der englisch-ostindischen Compagnie, später verschiedene diplomatische Posten bekleidet hat. Dagegen ist dessen Bruder, George Rawlinson, der Verfasser einer englischen Uebersetzung des Herodot mit werthvollen historischen Anmerkungen, zu denen sein Bruder Henry wichtige Beiträge geliefert hat<sup>2)</sup>, und verschiedener größerer Werke über die Geschichte des alten Orients, Gelehrter von Fach (Professor an der Universität Oxford seit 1861).

Auch die Archäologie gehört nach englischer Auffassung nicht zur zünftigen Philologie, wie schon daraus zu entnehmen, daß an keiner der englischen Universitäten ein Lehrstuhl für dieselbe oder Hülfsmittel für den archäologischen Unterricht wie Sammlungen von Gypsabgüssen, wie sie jetzt jede deutsche Universität bis zur kleinsten herab in mehr oder minder reichem Maße besitzt, vorhanden sind; erst ganz kürzlich ist sowohl von Oxford als von Cambridge aus, an letzterem Orte wohl nicht ganz ohne den Einfluß eines jetzt dort domicilirenden jungen Archäologen deutscher Abkunft, Karl Waldstein<sup>3)</sup>, eine Agitation für die Beschaffung derartiger Hülfsmittel und Errichtung einer archäo-

heftig  
archäol.  
in Engl.

<sup>1)</sup> A critical history of the language and literature of ancient Greece (5 Bde., London 1850—57).

<sup>2)</sup> Herodote's History. New english version. Edited with copious notes and appendix, by G. Rawlinson, assisted by Major-General Sir Henry Rawlinson and Sir J. G. Wilkinson. With maps and illustrations 3. ed. (4 Bde., London 1876).

<sup>3)</sup> Derselbe hat neuerdings zwei archäologische Aufsätze „Praxiteles and the Hermes with the Dionysos-child from the Heraion in Olympia“ (in den Transactions of the Roy. Soc. of literat. Vol. XII part II, 1880) und „Pythagoras of Rhegion and the early athlete statues“ (im Journal of hellenic studies, 1880) veröffentlicht. Vgl. auch die Mittheilung über zwei von demselben in der Cambridge Philological society gehaltene Vorträge in der Philologischen Wochenschrift, herausgegeben von W. Hirschfelder, Jahrg. 2 (1882) N. 12 S. 381. Für Oxford vgl. die Mittheilung in der Philologischen Wochenschrift Jahrg. 1 (1881) N. 13 S. 403.

logischen Professur ins Werk gesetzt worden. Aber es ist alt-englische Tradition, besonders seit der Begründung der „Society of Dilottanti“, d. h. seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts<sup>1)</sup>, daß vornehme und reiche Herren, insbesondere Mitglieder der hohen Aristokratie, theils selbst Sammlungen von Kunstwerken, besonders auch von antiken Bildwerken, anlegen, theils die auf die Ausgrabung und Veröffentlichung solcher sowie auf die Erwerbung derselben für die öffentlichen Sammlungen gerichteten Bestrebungen mit reichen Mitteln unterstützen. Daher jene große Anzahl von Privatsammlungen griechischer und römischer Bildwerke, welche durch ganz England, besonders in den Palästen und Schlössern der Mitglieder der hohen Aristokratie, zerstreut sind, Sammlungen, von deren Umfang und Reichthum wir erst jetzt durch das eben vollendete große Werk von Adolph Michaelis „Ancient marbles in Great Britain“ (vgl. oben S. 1080) eine genauere Kenntniß erhalten haben. — Was die Erwerbungen für die große öffentliche Sammlung des Britischen Museums betrifft, so genügt es, für den Anfang unseres Jahrhunderts an den nach langen und harten Kämpfen im Parlament endlich durchgesetzten Ankauf der Elgin'schen Marmorwerke, sowie an die Erwerbung der Reliefs des Tempels des Apollon Epikurios von Bassä (Phigalia) zu erinnern. Großartige Bereicherungen, die allmählich zur Ausfüllung eines eigenen Saales des Museums, des sog. Lycian-Room, angewachsen sind, verdankt dasselbe den von Charles Fellows in den Jahren 1838—43 unternommenen Reisen und Nachforschungen im südlichen Kleinasien, besonders in Lykien, welche Denkmäler von epochemachender Bedeutung für unsere Kenntniß sowohl der archaischen Kunst als der an die jüngere attische Schule sich anschließenden neuionischen Kunstblüthe (das sog. Harpyien-Monument und das sog. Nereiden-Monument, beide aus Xanthos)

<sup>1)</sup> Vgl. Ad. Michaelis, Die Gesellschaft der Dilottanti in London, in „Zeitschrift für bildende Kunst“, herausgegeben von C. von Lützow Bd. 14 (1879).

ans Licht gefördert und der Forschung allgemein zugänglich gemacht haben. Daran schließt sich in Hinsicht sowohl des Locales der Entdeckung als der Bedeutung für die beiden genannten Perioden der griechischen Kunstgeschichte eng an die von dem damaligen englischen Viceconsul in Mytilene (jetzigem Vorstande der Abtheilung der griechischen und römischen Alterthümer des britischen Museums) Charles T. Newton unter Mitwirkung des Architekten Richard Popplewell Bullan mit Unterstützung von Seiten der englischen Regierung ausgeführte Aufdeckung der Reste des Maussolleion in Halikarnassos nebst den Nachgrabungen im Heiligthum der Demeter auf der Halbinsel Knidos und beim Tempel des Didymäischen Apollon in der Nähe von Milet, welchen das Museum neben anderen Bereicherungen (z. B. der Colossalstatue des Königs Maussollos) eine nach Zahl und kunstgeschichtlichem Werth bedeutende Vermehrung der schon durch Lord Stratford de Redcliffe's Vermittelung für das Museum erworbenen Platten vom Fries des Maussolleion, die Erwerbung einer trefflichen sitzenden Statue der Demeter aus der Zeit des neuionischen und einer Anzahl von Sitzbildern altionischen Stils, welche die vom Hafen Panormos nach dem Heiligthum des Didymäischen Apollon führende Straße einrahmten, verdankt <sup>1)</sup>. Unter der Leitung desselben Architekten Bullan sind in den Jahren 1862, 1866 und 1870 auf Kosten der Gesellschaft der Dilettanti Ausgrabungen in den Ruinen der Tempel des Dionysos in Teos, der Athene Polias in Priene und des Apollon Smintheus in der Troas angestellt worden, deren Ergebnisse jetzt durch die Gesellschaft in einem vierten Bande der „Antiquities of Ionia“ veröffentlicht worden sind <sup>2)</sup>. Dem Architekten J. T. Wood ist es nach fast elf-

<sup>1)</sup> C. T. Newton, A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. Vol. I Atlas (fol.). Vol. II p. I und II Text (gr. 8°; London 1862—63). Dazu Newton's Travels and discoveries in the Levant. Vol. I und II (London 1865).

<sup>2)</sup> Antiquities of Ionia. Published by the society of dilettanti. Part the fourth (London 1881; Text von den Mitgliedern der Gesellschaft

jährigen (1863—74) unermüdblichen Nachforschungen auf dem weiten Trümmerfelde des alten Ephesus gelungen, die Stelle des großen Artemistempels in einer Tiefe von fast 20 Fuß unter dem jetzigen Boden aufzufinden und soweit bloß zu legen, daß es möglich geworden ist, den Grundplan des Bauwerkes festzustellen: unter den von diesen Ausgrabungen dem britischen Museum, dessen „Trustees“ dieselben mit Geldmitteln unterstützt haben, zugekommenen, wegen Mangel an Raum dem Publicum erst zu einem kleinen Theile zugänglich gemachten Fundstücken nehmen einige mit Relief verzierte Säulentrommeln, Ueberreste der „columnae caelatae“ von den Façaden des Tempels, eine besondere Bedeutung in Anspruch<sup>1)</sup>. Nach den Trümmerstätten der einst so blühenden griechischen Kolonien in der nordafrikanischen Gestadellandschaft Kyrenaik, welche schon in den Jahren 1821—22 durch eine englische Expedition unter Führung von J. W. und G. W. Beechey<sup>2)</sup>, in den Jahren 1824—26 durch den französischen Künstler J. R. Bacho<sup>3)</sup> und im Jahre 1846 durch den deutschen Afrikareisenden Heinrich Barth<sup>4)</sup> in topographischem und archäologischem Interesse durchforscht worden waren, wurde im Jahre 1860—61 eine neue Expedition vom

---

J. Ferguson, G. E. Newton, R. P. Bullen, W. W. Lloyd und F. C. Penrose).

<sup>1)</sup> Vgl. Discoveries at Ephesus including the site and remains of the great temple of Diana by J. T. Wood, F. S. A. Fellow of the royal Institute of british architects. With numerous illustrations from original drawings and photographs (London 1877).

<sup>2)</sup> Proceedings of the expedition to explore the northern coast of Africa from Tripoli eastward in 1821 and 1822 comprehending an account of the greater Syrtis and Cyrenaica and of the ancient cities composing the Pentapolis (London 1828).

<sup>3)</sup> Sein Reisejournal ist nach seinem Tode auf Kosten der französischen Regierung veröffentlicht worden u. d. T. „Relation d'un voyage dans la Marmarique, la Cyrénaïque et les oases d'Audjelah et de Maradéh (Paris 1827).

<sup>4)</sup> H. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, ausgeführt in den Jahren 1845, 1846 und 1847. Bb. 1: Das Nordafrikanische Gestadelland (Berlin 1849) S. 381 ff.

Capitain R. Murdoch Smith und dem Commander E. A. Forcher unternommen, welche mit Unterstützung der englischen Regierung auf der Stelle mehrerer Tempel und in den Nekropolen der Stadt Kyrene wie auch in den Ruinen der Städte Teucheira (Arsinoe) und Ptolemais Nachgrabungen veranstaltete, aus welchen zahlreiche Sculpturwerke in das britische Museum gelangt sind<sup>1)</sup>. Auch von der interessanten und besonders an hochalterthümlichen Thongefäßen reichen Ausbeute der von dem Architekten August Salzmann und dem damaligen englischen Viceconsul auf Rhodos A. Biliotti in der alten Nekropolis der Stadt Rameiros auf Rhodos veranstalteten Ausgrabungen<sup>2)</sup> ist ein Theil in das britische Museum gelangt, dessen Sammlung antiker Thongefäße jetzt wohl die reichste von allen derartigen Sammlungen Europa's ist; desgleichen von den auch für die Anfänge der griechischen Kunstgeschichte hochwichtigen neueren Funden auf der Insel Cypern, obgleich dasselbe die weitaus bedeutendste und reichhaltigste Sammlung cyprischer Alterthümer, die von dem amerikanischen Consul in Larnaka, General Louis Palma di Cesnola, während eines zehnjährigen Aufenthalts auf der Insel durch vielfache von ihm veranstaltete Ausgrabungen zusammengebracht und in London zum Verkauf ausgestellt worden war<sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> History of the recent discoveries at Cyrene, made during an expedition to the Cyrenaica in 1860—61 under the auspices of her Majesty's Government (London 1864).

<sup>2)</sup> A. Salzmann, Nécropole de Camiros. Journal des fouilles exécutées dans cette necropole pendant les années 1858 et 1865 (Paris 867—73); G. Dörschte, Mittheilungen aus Rameiros, in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen Bd. 6 S. 1 ff.

<sup>3)</sup> Vgl. Cypern. Seine alten Städte, Gräber und Tempel. Bericht über fünfjährige Forschungen und Ausgrabungen auf der Insel von Louis Palma di Cesnola. Autorisirte deutsche Bearbeitung von Ludwig Stern. Mit einleitendem Vorwort von Georg Ebers (Jena 1879). — Eine neuere kleinere Sammlung besonders von Schmucksachen, Glas- und Thongefäßen, Terracottaatmen und Cylindern ist von einem Kamensdicker des Generals, Alexander Palma di Cesnola, durch Ausgrabungen hauptsächlich in der Nähe der alten Stadt Salamis in den Jahren 1876—79 auf Kosten eines Herrn Edwin

sich hat entgehen lassen: dieselbe ist durch eine Anzahl reicher amerikanischer Privatleute erworben und dem Metropolitan-Museum in New-York zum Geschenk gemacht worden.

Weit weniger als für die Entdeckung, Erhaltung und Veröffentlichung haben die Engländer für die historische und stilistische Würdigung der Denkmäler der antiken Kunst gethan. Außer dem mehr um die Kunsterklärung als um die Kunstgeschichte verdienten James Millingen, einem der Mitbegründer des Institutes für archäologische Correspondenz in Rom, sind hier etwa zu nennen William Watkiß Lloyd, der sowohl in dem von ihm in Gemeinschaft mit dem litterarisch sehr productiven Architekten Eduard Falkener herausgegebenen „Museum of classical antiquities“ (2 Bde., London 1851 und 1853) als in den „Transactions of the royal society of literature“ und anderen gelehrten Zeitschriften eine Reihe von kunstgeschichtlichen Aufsätzen veröffentlicht hat; der dormalige Vorstand der Abtheilung des britischen Museums für die ägyptischen und orientalischen Alterthümer Samuel Birch, der Verfasser der Geschichte der antiken Töpferei („History of ancient pottery“, 1858), der auch in Gemeinschaft mit seinem Collegen Ch. Newton die bisher erschienenen zwei Bände des Cataloges der Vasensammlung bearbeitet hat; der eben genannte Ch. Newton selbst, der sowohl auf dem Gebiete der griechischen Epigraphik als auf dem der Kunstgeschichte eine sehr rege Thätigkeit entwickelt; endlich dessen College A. S. Murray, der kürzlich eine Geschichte der griechischen Sculptur von den ältesten Zeiten bis zum Zeitalter des Perikles veröffentlicht hat<sup>1)</sup>.

---

Henry Lawrence in London zusammengebracht und vorläufig in dessen Privat-  
hause aufgestellt worden; s. Salamina (Cyprus). The history, treasures  
and antiquities of Salamis in the island of Cyprus. By Alexander  
Palma di Cesnola, F. S. A. — With an introduction by Samuel Birch  
(London 1882).

<sup>1)</sup> A history of Greek sculpture from the earliest times down to  
age of Pheidias. With illustrations (London 1880).

Zum Erweis dafür, daß für die Erforschung der Geographie und Topographie der Länder der alten Cultur, insbesondere des Ostens, englische Reisende seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts Hervorragendes geleistet haben, genügt es für die ältere Zeit an R. Chandler, Ed. Dodwell, W. Gell und W. M. Leake zu erinnern und von Neueren W. J. Hamilton (*Researches in Asia minor*, 2 Bde., 1842)<sup>1)</sup>, W. Mure (*Journal of a tour in Greece and the Ionian Islands*, Edinburgh 1842), W. G. Clark (*Peloponnesus. Notes of study and travels*, London 1858), Th. Wyse (*An excursion in the Peloponnesus in the year 1858*, London 1865, 2 Bde.) und S. Fanshawe Tozer (*Researches in the highlands of Turkey*, London 1869, 2 Bde., und *Lectures of the geographie of Greece*, London 1873) zu nennen.

Auf dem ziemlich spröden Boden der Vereinigten Staaten Nordamerika's, in welchem die orientalischen Studien sowie die allgemeine und vergleichende Sprachforschung — letztere durch William Dwight Whitney, Professor an der Universität New-Haven, in hervorragender Weise vertreten — schon jetzt längerer Zeit Wurzel gefaßt haben, werden neuerdings auch die theils von England theils von Deutschland dahin verpflanzten classischen Studien mit Eifer gepflegt und besitzen dieselben bereits in dem von Basil L. Silversleeve, Professor des Griechischen in der Johns Hopkins Universität, herausgegebenen, nach dem Vorbild des englischen *Journal of philology* eingerichteten „*American Journal of Philology*“, von welchem jetzt der dritte Jahrgang vorliegt (Baltimore, New-York und London), ein vielfach durch Beiträge von Seiten englischer Gelehrter unterstütztes Organ, welches zugleich den Interessen der vergleichenden und der

---

<sup>1)</sup> Deutsch bearbeitet von Otto Schomburgk u. d. L.: „Reisen in Kleinasien, Pontus und Armenien nebst antiquarischen und geologischen Forschungen von W. J. Hamilton. — Nebst Zusätzen und Berichtigungen von Riepert und einem Vorwort von Carl Ritter“ (2 Bde., Leipzig 1843).

modernen Sprachforschung zu dienen bestimmt ist. Abgesehen von den großen Kunstmuseen in einzelnen größeren Städten — des Erwerbes der Cesnola'schen Sammlung kyprischer Alterthümer für New-York haben wir bereits gedacht — besitzen nicht wenige der zahlreichen Universitäten — meist großartige Stiftungen von Privatleuten — Sammlungen von Gipsabgüssen zur Förderung des kunsthistorischen Unterrichts; mit mehreren sind sogar Kunstschulen (Schools oder Colleges of fine arts) direct verbunden <sup>1)</sup>. Seit 1879 endlich besteht ein „Archaeological Institute of America“, welches vor Kurzem als ersten Band seiner „Papers. Classical series“ einen eingehenden, durch zahlreiche Illustrationen erläuterten Bericht über die von dem Architekten Joseph Thacher Clarke im Auftrage des Institutes ausgeführten Nachgrabungen und Forschungen auf der Ruinenstätte von Assos im nördlichen Kleinasien veröffentlicht hat <sup>2)</sup>; zugleich hat das Executiv-Comité des Institutes, an dessen Spitze als Präsident Charles Eliot Norton steht, bekannt gemacht, daß eine amerikanische Schule für classische Studien in Athen vom Institut organisiert und am 2. October 1882 eröffnet werden solle.

Von den romanischen Nationen haben die Franzosen seit vollen zwei Jahrhunderten in Bezug auf die Durchforschung der Schauplätze des antiken Culturlebens und die Hebung und Fürsich-Einheimung der monumentalen Ueberreste jener antiken Cultur mit den Engländern gewetteifert und sind ihnen mehrfach

<sup>1)</sup> Vgl. B. Stark, Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst S. 314.

<sup>2)</sup> Report on the investigations at Assos (1881) by J. Th. Cl. With an appendix, containing inscriptions from Assos and Lesbos, and papers by W. C. Lawton and I. S. Diller. Printed at the cost of the Harvard art club and the Harvard philological society (Boston 1882). — Derselbe J. Th. Clarke hat schon früher ein Schriftchen veröffentlicht, in welchem er die Existenz der sog. Hypäthral-Tempel bekämpft und für alle griechischen Tempel nur künstliche Beleuchtung annimmt: „The hypaethral question. An attempt to determine the mode in which the interior of a greek temple was lighted. Papers of the Harvard art club N. I. Harvard college, Cambridge 1879.“



darin zuborgekommen. Noch bevor die erste wissenschaftliche Be-  
 reifung Griechenlands durch einen Franzosen (den Lyoner Arzt  
 J. Spon) und einen Engländer (Sir G. Wheeler) gemeinsam  
 ausgeführt worden, hatte ein französischer Maler, Jacques  
 Carrey, als Begleiter des französischen Gesandten bei der  
 Hohen Pforte, des Marquis von Rointel, die Sculpturwerke  
 des Parthenon wenn auch nur in flüchtigen Umrissen gezeichnet,  
 deren klägliche Ueberreste erst fast ein Jahrhundert später durch  
 Stuart und Revett der wissenschaftlichen Forschung zugänglich ge-  
 macht worden sind, und bevor Lord Elgin das Bauwerk noch des  
 größten Theiles dieser Ueberreste beraubte, war es einem anderen  
 französischen Botschafter bei der hohen Pforte, Choiseul-  
 Bouffier, durch Vermittelung des Künstlers Fauvel gelungen,  
 die Originalplatten einer Metope und eines Friesstückes für das  
 Museum des Louvre zu erwerben. geraume Zeit bevor die  
 Society of dilottanti ihre gelehrten Reisenden nach Griechenland  
 und Kleinasien aussandte, hat die französische Akademie den  
 Michel Fourmont — allerdings eine unglücklich gewählte  
 Persönlichkeit — nach Griechenland geschickt um dort antike In-  
 schriften in möglichst großer Zahl zu copiren. Die antike Numis-  
 matik ist, bevor sie noch der Deutsche Eckhel in ein streng ge-  
 liebtes wissenschaftliches System gebracht, durch hervorragende  
 französische Numismatiker wie Jean Foy Baillant, Charles  
 Latain, Pierre Seguin und Joseph Bellerin mehr und  
 mehr in wissenschaftliche Bahnen gelenkt worden. Ein Franzose,  
 der Bernard de Montfaucon, hat sich zuerst die gewaltige  
 Aufgabe gestellt, die Gesammtheit der uns erhaltenen bildlichen  
 Denkmäler des Alterthums in einer umfassenden Sammlung zu  
 reinigen und dieselbe in seinem noch jetzt nicht ganz entbehrlich  
 gewordenen Riesenwerke „L'antiquité expliquée et représentée  
 en figures“ zwar mit wenig Kritik und Kunstverständnis, aber  
 mit staunenswerthem Sammelfleiß gelöst, und ähnliche wenn  
 auch etwas enger begrenzte Aufgaben haben in unserem Jahr-  
 hundert die Franzosen Aubin Louis Millin in seiner „Galerie

mythologique“ und Jean Baptiste Comte de Clarac in seinem „Musée de sculpture antique et moderne“ — einer Sammlung von Abbildungen der in den verschiedenen Museen Europa's aufgespeicherten Werke antiker und moderner Plastik in allerdings wenig stilgetreuen, mehr schablonenhaften Umrisszeichnungen mit ausführlichem, besonders auf die Technik der Plastik eingehendem Texte — zu lösen unternommen. Für die Technik des gerade für die Zeit der höchsten Blüthe der griechischen Kunst bedeutamsten, für unser Verständniß schwierigsten Zweiges der antiken Sculptur, der chryselephantinen Plastik (Bildnerei in Gold und Elfenbein), sind die Forschungen von Antoine Chrysostome Quatremère de Quincy, deren Ergebnisse er in seinem großen Werke „Le Jupiter Olympien ou l'art de la sculpture antique en or et en ivoire“ (Paris 1814) veröffentlicht hat, bahnbrechend geworden. Die baulichen und bildlichen Denkmäler, die Sprache und Litteratur der alten Aegypter sind durch die wissenschaftlichen Begleiter der Napoleonischen Expedition nach Aegypten und durch den französischen Forscher Jean François Champollion der Kenntniß und dem Verständniß der modernen Welt erschlossen und dadurch den späteren wissenschaftlichen Expeditionen nach dem Nillande, wie der von der toskanischen Regierung unter Rossellini's und der von der preußischen unter Lepsius' Leitung ausgesandten, die Wege gezeigt worden; auch seitdem haben sich neben italienischen, deutschen und englischen Gelehrten französische — wir nennen nur J. A. Letronne, Em. de Rougé und A. E. Mariette — in hervorragender Weise an den aegyptologischen Forschungen betheiliget. Die Ueberreste der altägyptischen Paläste mit ihren Sculpturen und Inschriften sind aus den Schutthügeln Mesopotamiens, auf deren künftige Bedeutung für die orientalische Alterthumskunde schon Carsten Niebuhr ahnend hingewiesen hatte, ungefähr gleichzeitig durch Franzosen — den Consul P. E. Botta, welchem der auch durch ein bedeutendes Werk über die Alterthümer Persiens be-

kannte Maler Eugène Flandin zur Seite stand, und Victor Place — und Engländer — zuerst A Justin Henry Layard, dann besonders George Smith — ans Licht gezogen und der Forschung zugänglich gemacht worden. Der Graf Melchior de Vogué hat mit Unterstützung des ebenso durch seine liberale Förderung fremder als durch eigene wissenschaftliche Forschung hervorragenden Herzogs Albert de Luynes Syrien und Palästina in wissenschaftlichem Interesse durchwandert; sodann hat Napoleon III., dessen hohe Verdienste um die Alterthumswissenschaft auch seine politischen Gegner anerkennen müssen, Babylon und Phönicien durch specielle wissenschaftliche Missionen unter der Führung anerkannter Gelehrter — Jules Oppert's, eines geborenen Hamburger's, der aber jetzt völlig französisch ist, und Ernest Renan's — durchforschen lassen. Das französische Occupationscorps des Peloponnes in den Jahren 1828/29 war von einer Gesellschaft von Gelehrten verschiedener Fächer begleitet, deren Forschungen über die Topographie, die Inschriften und ublichen Denkmäler der Halbinsel vielfach Licht verbreitet hat (vgl. oben S. 1120); dieselbe Expedition hat auch durch eine reichlich mehr als eine Art Raubbau denn als eine systematische Ausgrabung zu bezeichnende Ausgrabung auf der Stätte des Olympischen Zeustempels das Museum des Louvre um einige sehr interessante Sculpturreste — Fragmente von den Metopen des Tempels — bereichert. In den Jahren 1833—37 hat der Architekt Ch. Texier im Auftrag des französischen Unterrichtsministeriums eine Reise durch Kleinasien behufs Untersuchung und Verzeichnung der wichtigeren architektonischen Ueberreste jener Landschaften unternommen, deren Ergebnisse er in einem mehr reichhaltig ausgestatteten als in Hinsicht auf Grundpläne und Details zuverlässigen und exacten Werke (*Description de l'Asie mineure*, 2 Bde., Paris 1849)<sup>1)</sup> veröffentlicht hat.

<sup>1)</sup> Ein neuerer Forscher, der Gelegenheit gehabt hat, den Spuren Texier's nachzugehen, der Amerikaner J. Th. Clarke (vgl. oben S. 1228), legt

Gleichfalls im Auftrag und auf Kosten der Regierung bereiste in den Jahren 1843 und 1844 Philipp Lebas in Begleitung des Zeichners Eugène Landron Griechenland und das westliche Kleinasien zum Behuf der Auffuchung und Copirung von Inschriften wie von bildlichen und baulichen Denkmälern; von dem sehr umfangreichen, in verschiedene Abtheilungen (*Itinéraire, Inscriptions grecques et latines, Monuments d'antiquité figurée, Architecture*) gefonderten Werke über diese Reise, der „*Voyage archéologique en Grèce et en Asie mineure*“, dessen Veröffentlichung er im Jahre 1847 mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums begann, ist nur die die Inschriften behandelnde Abtheilung in langen Unterbrechungen nach Lebas' Tode (1860) zuerst durch W. S. Waddington, dann durch P. Foucart fortgesetzt und erweitert und nunmehr der Vollendung nahegeführt worden. Eine dauernde Heimstätte wurde für jüngere französische Gelehrte, welche sich topographischen, epigraphischen und archäologischen Forschungen über Griechenland widmen wollen, durch die im Jahre 1846 vom Unterrichtsministerium begründete „*École française d'Athènes*“ (vgl. oben S. 1061) geschaffen, deren Zöglinge — wir nennen aus der älteren Generation nur A. Mézières, E. Beulé, Fustel de Coulanges, L. Heuzey, Ch. Bescher und P. Foucart, aus der neueren, wo namentlich seit der Direction von A. Dumont (seit 1874) und dann von P. Foucart (seit 1878) die Anstalt einen neuen kräftigen Aufschwung genommen hat, O. Riemann, O. Rayet, S. Martha, A. Lebègue, Ch. Homolle und B. Hauffouiller — die Resultate ihrer Arbeiten theils in den vom Unterrichtsministerium herausgegebenen „*Archives des missions scientifiques et littéraires*“, theils in eigenen Monographien, theils endlich in wissenschaftlichen Zeitschriften — neben der seit dem Jahre 1846 bestehenden, für die philologischen Studien im weitesten Sinne des Wortes bestimmten „*Revue archéologique*“

---

demselben (in seinem Report of the investigations at Assos 1881 p. 10) gerabezu „le génie de l'inexactitude“ bei.

ist hier besonders das von einer Privatgesellschaft, der „Association pour l'encouragement des études grecques en France“ publicirte „Annuaire“ nebst den damit in Verbindung stehenden „Monuments grecs“ zu erwähnen — veröffentlicht haben. Zu diesen wissenschaftlichen Organen ist außer dem schon früher erwähnten „Bulletin de correspondance hellénique“ (vgl. S. 1061) gleichfalls seit 1877 ein weiteres hinzugekommen durch die in zwanglosen Hefen erscheinende „Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome“ (Série I, bis 1882 28 Hefte), welche meist größere monographische Arbeiten topographischen, archäologischen und überhaupt kunstgeschichtlichen, historischen und philologischen Inhaltes von Mitgliedern der französischen Schule in Athen und der seit Ende 1874 derselben zur Seite getretenen französischen Schule in Rom<sup>1)</sup> — der besonders auch die Durchforschung der Bibliotheken und Archive Roms zur Aufgabe gestellt ist — enthält. Für die römische Epigraphik, als deren hervorragendster Vertreter in Frankreich längst Leon Renier anerkannt ist, hat die Eroberung Algeriens durch die Franzosen und die dadurch ermöglichte Durchforschung der äußerst zahlreichen römischen Städteruinen dieser Landschaft sehr reichen Ertrag geliefert. Napoleon III. hat zum Behuf der Sammlung möglichst reichhaltiger und vollständiger Materialien für seine Geschichte Caesar's nicht nur an den wichtigsten Punkten des alten Galliens ausgedehnte topographische und archäologische Untersuchungen anstellen lassen, sondern auch unter der Leitung von Georges Perrot, welchem der Zeichner Edm. Guillaume und der Architekt Jules Delbet beigegeben waren, eine Expedition nach dem nördlichen Kleinasien (Galatien, Bithynien und einem Theile des Pontus) gesandt, welche unter anderem neue Abschriften, beziehentlich Abklatsche der schon bekannten Partien des sog.

<sup>1)</sup> Dieselbe hat neuerdings ein eigenes wissenschaftliches Organ erhalten in den „Mélanges d'archéologie et d'histoire publiés par l'école française de Rome“ von welchem bisher 2 Jahrgänge (1881 und 1882), jeder zu 5 Hefen mit Tafeln, vorliegen.

Monumentum Ancyranum und einige neue Stücke desselben mitgebracht hat. Auch um die Erforschung der Topographie Roms hat sich derselbe Napoleon durch die von ihm unter der Leitung des römischen Architekten Pietro Rosa veranstalteten Ausgrabungen in den Ruinen der Kaiserpaläste auf dem Palatin wesentliche Verdienste erworben. Endlich haben kürzlich zwei Privatleute, Mitglieder der Familie Rothschild, auf ihre Kosten an mehreren Stellen der Küste des südwestlichen Kleasiens Untersuchungen und Nachgrabungen anstellen lassen, über deren Ergebnisse der Anfang einer stattlichen Publication vorliegt<sup>1)</sup>.

Auf dem Gebiete der Archäologie in engerem Sinne, d. h. der Kunstgeschichte und monumentalen Epigraphie, entfaltete in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts Desiré Raoul Rochette eine äußerst rührige und umfassende Thätigkeit, der es freilich an jeder streng wissenschaftlichen Methode und sichtenenden Kritik gänzlich fehlte: wie er in seinen Studien das orientalische und classische Alterthum zugleich umfaßte, war er ein Hauptanhänger des in Deutschland besonders durch L. Roß und Jul. Braun gepredigten Synkretismus, der Vermengung orientalischer und griechischer Anschauungen und der Herleitung der letzteren aus den ersteren. Von seinem gänzlichen Mangel an Verständniß für historische Kritik legt besonders sein vierbändiges Werk „Histoire critique de l'établissement des colonies grecques“ (Paris 1815) ein schlimmes Zeugniß ab. Auch den Arbeiten von Charles Lenormant — unter denen sich einige große Sammelwerke, wie der „Trésor de numismatique et de glyptique“ (5 Bde.) und die von ihm in Verbindung mit dem in Antwerpen geborenen, aber in Folge seines langen Aufenthaltes

<sup>1)</sup> Millet et le golfe Latmique. Tralles, Magnésie du Méandre, Priène, Millet Didymes, Héraclée du Latmos. Fouilles et explorations archéologiques faites aux frais de MM. les barons G. et E. de Rothschild et publiés sous les auspices du ministère de l'instruction publique et des beaux-arts par Olivier Rayet, ancien membre de l'école française d'Athènes, et Albert Thomas, ancien pensionnaire de l'Académie de France à Rome. T. I (Paris 1877). T. II (erste Lieferung, 1880), dazu Atlas.

in Frankreich den französischen Gelehrten zuzuzählenden Jean de Witte, einem ebenso kenntnißreichen als besonnenen Forscher besonders auf dem Gebiete der Kunstgeschichte, herausgegebene „Elite de monuments céramographiques“ (4 Bde., Paris 1844 bis 1861) befinden —, besonders seinen Untersuchungen über die Eleusinischen Mysterien, fehlt es an der nothwendigen strengen Scheidung zwischen dem urkundlich Bezeugten und dem von der Phantasie des modernen Darstellers als Aufputz dazu Gefügten. Solchen Männern gegenüber vertrat in der schärfsten Weise Jean Antoine Letronne, den wir schon als Forscher auf dem Gebiete der ägyptischen Alterthumskunde kennen gelernt haben, die strenge Anwendung der philologisch-historischen Methode auch auf die Archäologie. — Um die antike Numismatik haben sich besonders der schon genannte G. W. Waddington — der neuerdings durch seine politische Carriere den Alterthumsstudien zwar nicht entfremdet aber doch ferner gerückt worden ist — und Henri Adrien Prévost de Longpérier verdient gemacht: letzterer ein Mann von sehr umfassenden Kenntnissen und Interessen, der in Folge seiner amtlichen Stellung am Musée du Louvre nicht nur den Denkmälern des classischen und des orientalischen, sondern sogar auch des amerikanischen Alterthums eingehendere Studien gewidmet hatte. Unter der jüngeren Generation zeigt eine geradezu bewunderungswürdige Vielseitigkeit François Lenormant, der Sohn von Charles — in Verbindung mit Jean de Witte Herausgeber der seit dem Jahre 1875 in Paris erscheinenden Gazette archéologique —, dem wir bald auf dem Gebiete der altorientalischen Geschichte und der Assyriologie, bald auf dem der Numismatik, bald auf dem der classischen historischen Topographie und Denkmälerkunde begegnen; nur sind leider hier und da wie es scheint nicht unbegründete Zweifel an der Zuverlässigkeit der thatsächlichen Grundlagen einiger seiner Arbeiten aufgetaucht. Ein großartiges Unternehmen — eine umfassende Darstellung der Geschichte der Kunst bei allen Völkern des Alterthums im Zusammenhange mit dem gesammten Culturleben

derselben — hat Georges Perrot in Verbindung mit dem schon durch verschiedene gelehrte Publicationen bekannten Architekten Charles Chipiez unternommen, von welchem bereits eine Anzahl Lieferungen des ersten, die Geschichte der ägyptischen Kunst behandelnden Theiles sowohl im französischen Original als in deutscher Bearbeitung (von Dr. Richard Pietschmann) vorliegt.

Die philologischen Studien im engeren Sinne des Wortes — Kritik und Exegese, Grammatik, Litteraturgeschichte, Alterthümer u. dgl. — waren in Frankreich, abgesehen vom Elsaß, am Anfang unseres Jahrhunderts hauptsächlich durch eine Anzahl tüchtiger Hellenisten, wie Jean-Baptiste Gaspar d'Ansse de Villoison (vgl. oben S. 526), Paul Louis Courier, Jean François Boissonade und Simon Chardon de la Rochette vertreten, denen zwei Ausländer, der durch seinen langen Aufenthalt in Paris allmählich ganz französisirte Karl Benedict Hase (vgl. oben S. 652 und S. 867) und der zunächst für die Hebung der Bildung seiner Landsleute, sodann überhaupt für die Förderung des Studiums der griechischen Sprache und Litteratur unermüdblich thätige Grieche Adamantios Korais, würdig zur Seite standen. Dem Einflusse dieser Männer, denen noch der schon öfter genannte Jean Antoine Letronne zuzugesellen ist, ist es zuzuschreiben, daß auch in der folgenden Generation, als im Zusammenhang mit der Verdrängung der classischen durch die romantische Richtung in der Litteratur auch auf dem philologischen Gebiete ein gewisser Romanticismus zur Herrschaft kam, der besonders in dem Vorwiegen einer mehr oder minder oberflächlichen ästhetisirenden Betrachtungsweise der antiken Litteratur und einer bedenklichen Hinneigung zur Rhetorik und zur kunstvoll gedrechselten Phrase sich ausprägt, doch speciell auf dem Gebiete der griechischen Studien eine Anzahl Gelehrter uns begegnen, bei denen das Verständniß für eine strengere philologische Methode, der Sinn für die von der herrschenden Strömung als Pedanterie oder Kleinigkeitskrämerei gering geachtete Erforschung der kleinsten Details, nicht erloschen ist:



Gelehrte wie Emile Egger, Emanuel Miller, Charles Marie Vladimir Brunet de Prèsle und Jean Pierre Roffignol. Neben diesen Gelehrten verdient einen Ehrenplatz in der Geschichte speciell der griechischen Studien in Frankreich der Buchhändler Ambroise Firmin Didot wegen seiner großartigen Unternehmungen, der neuen Ausgabe von H. Stephanus' *Thesaurus linguae Graecae* und der „*Bibliothèque des classiques grecs avec la traduction latine en regard*“, deren Ausführung allerdings fast ausschließlich durch deutsche Kräfte ins Werk gesetzt worden ist. Unter den zu diesem Zwecke von Didot nach Paris berufenen deutschen Gelehrten hat Friedrich Dübner (vgl. oben S. 868 f.) durch seine unermülichen Bestrebungen und Kämpfe für die Verbesserung der Methode und der Lehrmittel des classischen Unterrichts in den Mittelschulen Frankreichs die Bahn gebrochen für die Reform der philologischen Studien, welche seit einigen Decennien, nicht ohne wesentliche Mitwirkung eines anderen Deutschen, H. Weil's (vgl. oben S. 877 f.), in Frankreich Platz gegriffen hat. Das Hauptverdienst um dieselbe gebührt einem Franzosen, François Charles Eugène Thurot (geboren in Paris 13. Februar 1823, gestorben ebendasselbst 17. Januar 1882), der ebensovohl durch seine Thätigkeit als Lehrer (er wirkte seit November 1871 als Director der lateinischen Studien an der *École pratique des hautes études*, einer hauptsächlich zur Ausbildung tüchtiger Gymnasial- und Universitätslehrer bestimmten Anstalt, von welcher auch gelehrte Arbeiten ihrer Mitglieder u. d. L. „*Bibliothèque de l'école des hautes études*“ veröffentlicht werden) wie als Schriftsteller (wo die Schriften des Aristoteles und seiner Commentatoren und die Geschichte der grammatischen Studien im Mittelalter die Brennpunkte seiner Specialforschungen bildeten) für die Einbürgerung der in Deutschland ausgebildeten streng philologischen Methode mit glänzendem Erfolg gewirkt hat. Um ihn scharte sich bald eine Anzahl jüngerer Gelehrter, die in der für historisch-philologische Studien im weitesten Sinne bestimmten „*Revue critique*

et d'histoire“ ein durch seine Schärfe und Unparteilichkeit allgemein anerkanntes kritisches Organ, in der neuen Folge der *Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes* (jetzt redigirt von D. Riemann und Em. Chatelain) eine trefflich geleitete Centralstelle für die Ergebnisse der philologischen Forschung überhaupt wie für die Publication ihrer Specialarbeiten besitzen. Da wir keine Geschichte der philologischen Studien in Frankreich schreiben, so können wir auf die Einzelnen und ihre Leistungen nicht weiter eingehen, sondern nur constatiren, daß Dank der Rührigkeit dieser jungphilologischen Schule die französische Philologie in fast allen einzelnen Disciplinen jetzt erfolgreich mit der deutschen wetteifert. Ein würdiges Denkmal wird sich, nach dem bisher Vorliegenden zu urtheilen, diese jungfranzösische Philologenschule errichten in dem „*Dictionnaire des antiquités grecques et romaines d'après les textes et les monuments*“, einem mit einer großen Anzahl von Abbildungen nach antiken Bildwerken illustrierten Wörterbuche der griechischen und römischen Alterthümer im weitesten Sinne dieses Wortes, das im Jahre 1871 unter der Leitung von Ch. Daremberg und Edm. Saglio begonnen, nach dem frühen Tode des ersteren von dem letzteren allein redigirt, bis zum Ende des Jahres 1882 bis zum Artikel „*coena*“ vorgerückt ist.

Auch in Italien, wo bis vor Kurzem, abgesehen von einer Anzahl hervorragender Arbeiter auf dem Gebiete der Archäologie und der lateinischen Epigraphik, von der Pflege streng philologischer Forschung kaum die Rede sein konnte, ist neuerdings hauptsächlich von Deutschland aus eine frische wissenschaftliche Strömung eingedrungen, welche allerdings noch gegen eine starke Gegenströmung von Seiten der alten, der rein formalen, wesentlich nur auf elegante Handhabung der lateinischen Sprache abzielenden Richtung zu kämpfen hat, allem Anschein nach aber zunächst auf der Bahn des Universitätsunterrichts — wofür allerdings eine gründliche Reform des Unterrichts in den Mittelschulen eine nothwendige Vorbedingung ist — den Sieg davon

tragen wird. Die Hauptvertreter dieser jungen italienischen Philologenschule — an deren Ausbildung jetzt auch einige deutsche Gelehrte wie F. Beloch in Rom und Ad. Holm in Palermo mitwirken — sind auf dem Gebiete der classischen Philologie Domenico Pietro Antonio Comparetti (jetzt Director des Instituto di studi superiori in Florenz) und Girolamo Vitelli (Professor des Griechischen und Lateinischen an derselben Anstalt), auf dem der vergleichenden Sprachforschung Graziadio Isaia Ascoli, auf dem der vergleichenden Mythologie Angelo de' Gubernatis; ein tüchtiges wissenschaftliches Organ besitzt diese Richtung in der seit zehn Jahren in Turin erscheinenden, jetzt von Dom. Comparetti, Giuseppe Müller und Giovanni Fleschia redigirten „Rivista di filologia e d'istruzione classica“. Der eifrigste, man darf wohl sagen fanatische Führer des Widerstandes gegen die nach seiner Ansicht von Deutschland aus eingedrungene „Barbarei“ ist der außerhalb Italiens fast nur durch seine Opposition gegen die Methode und die Ergebnisse der Plautinischen Forschungen Ritschl's bekannte greise Professor an der Universität Turin, Tommaso Ballauri. — Die italienische Regierung opfert mit anerkennenswerther Liberalität bedeutende Summen für Ausgrabungen sowohl in den noch lange nicht erschöpften Fundstätten der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens als anderwärts, Ausgrabungen welche unter der wissenschaftlichen Leitung des namentlich um die Alterthumskunde Pompeji's hochverdienten Giuseppe Fiorelli (Direttore generale dei musei e degli scavi di antichità) stehen; zur Heranbildung junger wissenschaftlich geschulter Archäologen ist durch diesen seit dem Jahre 1868 eine „Scuola archeologica di Pompei“ geschaffen worden, deren Mitglieder über die jetzt unter der Leitung des Professors der Archäologie an der Universität Neapel und Directors des dortigen Museums Giulio de Petra und des Ingenieurs M. Ruggiero stehenden Ausgrabungen in einem eigenen Organ, dem gleichfalls von Fiorelli als Fortsetzung seines großen Werkes, der Pompejanarum an-

tiquitatum historia, begründeten „Giornale degli scavi“ Bericht erstatten. Die theils zufällig bei Ausführung von Neubauten theils durch planmäßige Ausgrabungen ans Licht tretenden Alterthümer der Stadt Rom überwacht das Municipium derselben seit Mai 1872 durch eine eigens für diesen Zweck bestellte Commission von Architekten (unter denen besonders Rudolfo Lanciani zu nennen ist) und Archäologen, welche wiederum in einem eigenen Organ, dem seit November 1872 erscheinenden „Bullettino della commissione archeologica municipale“ über ihre Thätigkeit und deren Erfolge Rechenschaft ablegt. Eine ähnliche Commission, die gleichfalls ihr besonderes „Bullettino“ veröffentlicht, besteht für die Insel Sicilien unter der Leitung des greisen Architekten Saverio Cavallari, der schon in den dreißiger Jahren dem Herzog von Serra di Falco bei der Bearbeitung seines großen Werkes über die Alterthümer Siciliens zur Seite gestanden hat. Reiche und angesehene Privatleute — wir nennen nur als leuchtendes Beispiel den Grafen Giovanni Gozzadini in Bologna — verwenden nicht nur bedeutende Geldmittel auf Ausgrabungen, sondern betheiligen sich auch selbst in anerkennungswerther Weise an der Publication und wissenschaftlichen Verwerthung der Ergebnisse derselben. Für die Pflege der christlichen Alterthümer endlich besteht eine eigene „Società dei cultori di archeologia christiana“ unter dem Präsidium des Professors Pater Luigi Bruzza, deren eigentlicher Leiter und Wortführer Giov. Batt. de Rossi ist, der Begründer der wissenschaftlichen Behandlung der altchristlichen Inschriften und der wissenschaftlichen Erforschung der altchristlichen Katakomben<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Inscriptiones christianae urbis Romae septimo saeculo antiquiores. T. I (Rom 1861). — La Roma sotterranea cristiana, t. I—III (Rom 1864, 1867, 1877). Dieses classische Werk bildet die Grundlage für die von den Engländern J. Spencer Northcote und W. R. Brownlow, dem Franzosen P. Allard und dem Deutschen Fr. E. Kraus veröffentlichten Werke über die altchristlichen Katakomben, die durchaus nur Auszüge daraus mit mehr oder weniger selbständigen Zusätzen geben.

Was die übrigen romanischen Länder Europa's — Spanien, Portugal und Rumänien — anbelangt, so kann von philologischen Studien in denselben jetzt kaum die Rede sein. Wohl hat Spanien im 16. Jahrhundert eine Anzahl namhafter meist in Italien gebildeter Vertreter der philologischen und archäologischen Studien aufzuweisen, wohl besaß es in der durch Philipp II. begründeten Bibliothek des Klosters S. Lorenzo im Escorial einen reichen, freilich durch einen Brand im Jahre 1671 stark beeinträchtigten Schatz vornehmlich an griechischen Handschriften<sup>1)</sup>, wohl haben noch im 18. Jahrhundert die Könige Philipp V. und Karl III. und der spanische Resident in Rom, Don José Nicolas d'Azara, ihre in Italien zusammengebrachten Sammlungen antiker Bildwerke nach Spanien gebracht und dort in St. Ildefonso, in Madrid und anderwärts aufgestellt: aber bei dem Mangel eines geregelten Gymnasialunterrichts und jeder wissenschaftlichen Anregung von Seiten der Hochschulen ist wie das wissenschaftliche Interesse überhaupt so das für das classische Alterthum insbesondere unter dem schweren Druck religiöser Verdampfung und politischen wie wirthschaftlichen Verfalles gänzlich erloschen und erst in den letzten Decennien ist bei einzelnen Männern, besonders durch persönliche Anregung von Seiten unseres Landsmannes Emil Hübner, der im Interesse des Corpus Inscriptionum latinarum Spanien und Portugal durchreist hat (vgl. oben S. 1099), das Interesse für die epigraphischen und bildlichen Denkmäler des römischen Alterthums, an denen Spanien so reich ist, neu erweckt und durch die glücklichen Entdeckungen einiger wichtiger und umfangreicher lateinischer Inschriften<sup>2)</sup> wesentlich

<sup>1)</sup> Vgl. Ch. Graug, Essai sur les origines du fonds grec de l'Escorial. Episode de l'histoire de la renaissance des lettres en Espagne Paris 1880).

<sup>2)</sup> Vgl. Th. Mommsen, Die Stadtrechte der lateinischen Gemeinden Salpensa und Malaca in der Provinz Baetica, in den Abhandlungen der kgl. kgl. Ges. der Wiss. histor.-philol. Classe Bd. 2 S. 363 ff.; Hübner und Mommsen, Lex Coloniae Iuliae Genetivae Urbanorum sive Ursonis in et Ephemeris epigraphica Vol. II p. 105 ss.

gefördert worden. In dem erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit von der türkischen Mißwirthschaft befreiten Rumänien sind natürlich die Verhältnisse, insbesondere das höhere Unterrichtswesen, noch zu wenig geregelt, als daß man schon ein Aufsteigen classischer Studien erwarten könnte; doch sind bereits anerkennenswerthe Anfänge von Forschungen über die Vorzeit des Landes und ihre monumentalen Ueberreste — wir denken besonders an das in Bukarest 1880 in rumänischer Sprache erschienene umfassende Werk von Gr. G. Tocilescu über das vordacische Dacien — hauptsächlich in Folge von Anregungen ungarischer und siebenbürgischer Gelehrter, zu bemerken.

In Ungarn und Siebenbürgen nämlich tritt uns seit mehreren Decennien eine große Regsamkeit auf dem philologischen und historisch-antiquarischen Gebiete entgegen. Bei den Sachsen Siebenbürgens, wo die wissenschaftliche Ausbildung auf dem festen, leider neuerdings durch die Hochfluth der Magharisirung mehr und mehr bedrohten Fundamente eines wohlgeordneten, unter der Leitung der evangelischen Kirche stehenden Gymnasialunterrichts ruht, bildet der seit 40 Jahren bestehende Verein für siebenbürgische Landeskunde, der als regelmäßige Publicationen ein „Archiv“ und ein „Correspondenzblatt“ veröffentlicht, den Centralpunkt der Forschungen über die ältere Geschichte des Landes, als deren Begründer Johann Michael Adner (geboren 25. Januar 1782 in Schäßburg, gestorben als Pfarrer in Hammersdorf bei Hermannstadt 12. August 1862), als deren tüchtigste Pfleger in der neuesten Zeit der frühverstorbene Karl Gooß (vgl. oben S. 1141) und der noch eifrig wirkende Karl Lorma zu nennen sind.

In Ungarn, wo seit dem Tode des großen Gönners der humanistischen Studien, des Königs Matthias Corvinus, und der Plünderung und Verschleuderung der von demselben in der „Bibliotheca Corvina“ gesammelten litterarischen Schätze die philologischen Studien, abgesehen von einer rein praktischen, ich möchte sagen handwerksmäßigen Uebung in dem Gebrauch der lateinischen Sprache, völlig in Verfall gerathen waren, ist etwa

seit der Mitte unseres Jahrhunderts eine frische Begeisterung für die classische Litteratur erwacht, die sich zunächst in zahlreichen magyarischen Uebersetzungen classischer Schriftwerke, sodann in der Bearbeitung von dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechenden Hilfsmitteln für den Unterricht in den classischen Sprachen praktisch bethätigt hat; doch sind neuerdings auch beachtenswerthe streng wissenschaftliche Arbeiten — wir erwähnen beispielsweise Ivan Tély's, des Professors der griechischen Sprache und Litteratur an der Universität Budapest, des Nestors der jetzigen ungarischen Philologen, „Corpus iuris Attici“ (1867) und des Professors an derselben Universität, Eugen Abel, kritische Bearbeitungen der Werke einiger spätgriechischer Epiker, wie des Kolluthos (1880), der Orphischen Lithika nebst Damogeron de lapidibus (1881) und der „Descriptio tabulae mundi“ und „Anacreontea“ des Johannes von Gaza (1882) — ans Licht getreten. Die Pflege dieser Studien in dem Sinne, „dem Dilettantismus gegenüber die strenge philologische Methode bekannt zu machen und zu verbreiten“, hat sich die von dem Professor der classischen Philologie an der Budapester Universität Emil Tchemerik v. Bonor gegründete Budapester philologische Gesellschaft zur Aufgabe gestellt; als Organ derselben erscheint unter der Redaction des eben genannten Gelehrten und seines Collegen Gustav Heinrich eine „Allgemeine philologische Zeitschrift“ in magyarischer Sprache (Egyetemes philologiai közlöny), wie auch die ungarische Akademie der Wissenschaften ihre Arbeiten durchgängig in magyarischer Sprache publicirt und dadurch die wissenschaftliche Verwerthung derselben in den gelehrten Kreisen außerhalb Ungarns nahezu zur Unmöglichkeit macht — ein Lebelstand, dem die von Paul Hunfalvy herausgegebenen Literarischen Berichte aus Ungarn“ und die unter der Leitung desselben Gelehrten und G. Heinrich's mit Unterstützung der ungarischen Akademie der Wissenschaften seit 1881 erscheinende „Ungarische Revue“ abzuhelpen bestrebt sind. — Als Kenner

Franz Pulszky weit über die Grenzen Ungarns hinaus bekannt.

Des lebhaften Interesses, welches die kaiserlich russische Regierung der Aufdeckung und Veröffentlichung der Denkmäler des classischen Alterthums, insbesondere der in den Gräbern der Krim geborgenen Schätze griechischer Kunst und Kunstindustrie widmet, sowie der Verdienste, welche sich in dieser Beziehung besonders L. Stephani erworben hat, haben wir schon oben S. 1093 f. gedacht, ebenso der wissenschaftlichen Arbeiten der im russischen Staatsdienste wirkenden deutschen Gelehrten A. Raud und L. Müller und des Deutsch-Russen K. Lugebil (vgl. oben S. 1167); wir wollen also hier nur beifügen, daß auch in Moskau unter dem Präsidium von R. Goerz eine archäologische Gesellschaft besteht, welche ihre hauptsächlich den Denkmälern des classischen Alterthums in Rußland gewidmeten Arbeiten <sup>1)</sup> in russischer Sprache veröffentlicht, wie auch die auf die antike Geographie und Topographie des südlichen Rußland bezüglichen Forschungen von Philipp J. Bruun (geboren 18. August 1804, gestorben 3. Juni 1880) <sup>2)</sup> wenigstens zum Theil in russischer Sprache verfaßt sind.

Werfen wir zum Schluß noch einen wenn auch nur flüchtigen Blick auf den Ausgangspunkt unserer philologischen Studien, auf Griechenland, so müssen wir es den Griechen zu ihrem Ruhme nachsagen, daß sie auch in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung und des schwersten Druckes in engem Zusammenhang mit ihrer Religion eine wenn auch noch so äußerliche und schematische Kenntniß der altgriechischen Sprache in ununterbrochener Tradition vermittelt der theils durch die Kirche theils durch wohlhabende Privatleute an allen Orten, wo Griechen in größerer Zahl wohnten,

<sup>1)</sup> Hervorzuheben ist darunter eine Archäologische Topographie der Halbinsel Taman von Görtz in russischer Sprache (Moskau 1870).

<sup>2)</sup> Vgl. Russische Revue herausgegeben von C. Röttger. IX. Jahrgang S. 361 ff.



unterhaltenen „hellenischen Schulen“ sich bewahrt haben. Nach der Begründung eines Königreiches Griechenland betrachteten einige Männer, die im westlichen Europa sich eine tiefere Kenntniß der griechischen Grammatik und der wissenschaftlichen Methode der Forschung überhaupt erworben hatten, Männer wie Georgios Gennadios, Konstantinos Dikonomos<sup>1)</sup>, Konstantinos Afopios (der erste Professor der griechischen Sprache und Litteratur an der Universität Athen), Neophytos Vambas und Philippos Joannu, mit Recht die Reorganisation des griechischen Unterrichts an den Gymnasien und die Verbesserung der Lehrmittel als die dringendste Aufgabe für die patriotischen griechischen Gelehrten — Bestrebungen, die in der nächsten Generation besonders durch die frühverstorbenen Georgios Papasliotis, Dimitrios Mavrophrydis und Aristides Kyprianos vertreten wurden. Auch der Unterricht wenigstens in den Elementen der lateinischen Sprache wurde alsbald zunächst durch deutsche Gelehrte wie J. N. Ulrichs (vgl. oben S. 1121) an den neuorganisirten Gymnasien und der im Jahre 1837 gegründeten Universität Athen eingeführt; doch hat dieser Zweig der philologischen Studien, obgleich durch Männer wie Stephanos Rumanudis und Euthymios Kastorchis mit Eifer und Sachkenntniß vertreten, bis jetzt auf dem griechischen Boden noch nicht recht Wurzel schlagen wollen. Eine um so regere Thätigkeit entwickelt eine große Anzahl jüngerer Männer, die größtentheils in Deutschland ihre Studien gemacht haben, auf den Gebieten der grammatischen, historischen und antiquarischen Forschung. Die Fülle von epigraphischen und bildlichen Denkmälern, welche der Boden Griechenlands noch birgt, macht es selbstverständlich, daß insbesondere auf diesem Gebiete die Arbeiten der griechischen Gelehrten auch außerhalb ihres Landes das größte Interesse

<sup>1)</sup> Verfasser der auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Schrift *Περὶ τῆς γρησιας προφορᾶς τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης* (Petersburg 1833), einer energischen Verteidigung der Berechtigung der national-griechischen gegenüber der Erasmischen Aussprache des Altgriechischen.

erwecken. Daß in dieser Hinsicht trotz sehr beschränkter Mittel doch verhältnißmäßig Bedeutendes auch von griechischer Seite geleistet worden ist und noch geleistet wird — wir erwähnen nur die Ausgrabungen in dem Friedhofe beim Dipylon und im Dionysostheater, im Heiligthum des Asklepios am Südabhange der Akropolis, in der Nekropole von Tanagra, im Heiligthume des Asklepios bei Epidauros und in Eleusis — das ist in erster Linie der „Archäologischen Gesellschaft“ zu verdanken, die im Jahre 1837 unter der Leitung des in Deutschland vorgebildeten Alexandros Rhizos Rangabis und des zwar um die Erhaltung der antiken Denkmäler seiner Vaterstadt Athen hochverdienten, aber weder an wissenschaftlicher Bildung noch an Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit des Charakters jenem ebenbürtigen Kyriakos Pittakis begründet, seitdem mit einer Unterbrechung von drei Jahren (1855—58) bis zum heutigen Tage für die Aufdeckung, Erhaltung und Veröffentlichung der inschriftlichen, architektonischen und bildlichen Denkmäler des griechischen Alterthums thätig ist <sup>1)</sup>. Durch sie wurde auch die „Archäologische Zeitung“ begründet, die, freilich mit langen Zwischenpausen, in den Jahren 1837—72, erst unter der Redaction von Rangabis und Pittakis, dann bald unter der von Pittakis allein, endlich unter der von Ath. Rhysopolos und P. Evstratiadis, eine Fülle bisher unbekannter epigraphischen Materiales, leider in vielfach unzuverlässigen Abschriften, veröffentlicht hat <sup>2)</sup>. Daneben, beziehendlich als Ersatz dafür, erschienen einige andere, wenn auch nicht ausschließlich so doch vorzugsweise den philologischen und archäologischen Interessen gewidmete Zeitschriften, die aber leider nach

<sup>1)</sup> Vgl. *Ιστορική έκθεσις τῶν πράξεων τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς εταιρίας ἀπὸ τῆς ἰδρύσεως αὐτῆς τὸ 1837 μέχρι τοῦ 1879 τελευταῖου ἐπὶ Εὐφ. Καστόρη (Athen 1879)*; außerdem die jetzt regelmäßig jährlich veröffentlichten *Πρακτικά* der Gesellschaft.

<sup>2)</sup> *Ἐφημερίς ἀρχαιολογική* N. 1—29 (1837—43), N. 30—55 (1852 bis 1860). *Περίοδος Β'* Heft 1—12 (1862—63), Heft 13 (1869), Heft 14 (1870), Heft 15—16 (1872).

längerem oder kürzerem Bestande aus Mangel an reger Theilnahme wieder eingegangen sind; wir nennen nur als die wichtigsten den von Kumanudis, Xanthopoulos und Mavrophrydis herausgegebenen Philistor<sup>1)</sup>, der es nur bis zu vier Jahrgängen gebracht, und das hauptsächlich von St. Kumanudis geleitete Athenäon<sup>2)</sup>, das Ende 1882 mit dem Schlusse seines zehnten Bandes auch seine Existenz beschlossen hat. Außerdem sind selbständige größere Sammlungen von Inschriften von A. Rangabis<sup>3)</sup> und St. Kumanudis<sup>4)</sup> veröffentlicht worden.

Reichhaltige Materialien für die politische und Vitterärgeschichte Griechenlands im Mittelalter, die auch zum Theil für die Geschichte der griechischen Sprache von Interesse sind, haben neuerdings Konstantinos Sathas<sup>5)</sup> und Spyridon Lambros<sup>6)</sup> gesammelt und veröffentlicht. Der letztere — Privatdocent der griechischen Geschichte und Paläographie an der Universität Athen — hat im Sommer 1880 im Auftrag der griechischen Regierung die Klöster des Berges Athos besucht, einen eingehenden Katalog der in den Bibliotheken derselben noch erhaltenen Handschriften — in weit überwiegender Zahl kirchlichen und juristischen Inhaltes — angefertigt und bereitet jetzt die Publication einiger der interessantesten dort von ihm gefundenen Inedita, darunter des bisher

<sup>1)</sup> *Φιλίστωρ. Σύγγραμμα φιλολογικόν και παιδαγωγικόν* (4 Bde., Athen 1861—63).

<sup>2)</sup> *Ἀθῆναιον. Σύγγραμμα περιοδικόν* (Bd. 1—10, Athen 1872—82).

<sup>3)</sup> *Antiquités helléniques* Vol. I (Athen 1842), Vol. II (1857).

<sup>4)</sup> *Ἀττικῆς ἐπιγραφῆς ἐπιτύμβιοι* (Athen 1871).

<sup>5)</sup> *Μεσαιωνικῆ βιβλιοθήκη ἐπιστάσις* K. N. S. T. I—III (Venedig 1872); T. IV—VI (Paris 1874—77). — *Μνημεῖα Ἑλληνικῆς ἱστορίας. Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge publiés sous les auspices de la chambre des députés de Grèce* par C. N. Sathas. T. I—II (Paris 1880—81). — *Les exploits de Digénis Akritas. Épopée byzantine du X. siècle publiée pour la première fois* — par C. Sathas et É. S. Legrand (Paris 1875).

<sup>6)</sup> *Μεγάλῃ Ἀκομνάτου τοῦ Χωνιάτου τὰ σωζόμενα* (2 Bde., Athen 1879—1880). — *Collection de romans grecs en langue vulgaire et en vers publiés pour la première fois* — par S. P. L. (Paris 1880).

noch unbekanntes Abschnittes der Konstantinischen (die Thiergeschichte, vor <sup>1)</sup>).

Es ist ein Bild rüstiger Arbeit, das sich bei gehaltenen Umschau in den außerdeutschen Ländern und dargeboten hat, wir möchten sagen ein Wettkampf gebildeten Nationen in der Bahn historisch-philologisch. Die Bahn ist breit genug, um vielen Bewerbern und neben einander Raum zu geben; darum wollen wir neidlos, sondern auch mit dankbarer Anerkennung der unserer auswärtigen Mitkämpfer gerecht werden. Ich aber darf wohl der Geschichtschreiber der Philologie in am Schlusse seiner Darstellung aussprechen, daß er wie im letzten Jahrhundert so auch fernerhin den Sieg in diesem Wettkampfe davontreten möge!

---

<sup>1)</sup> Ἐκθεσις Σ. Π. Λάμπρου — πρὸς τὴν βουλὴν τῶν τῆς εἰς τὸ ἅγιον ὄρος ἀποστολῆς αὐτοῦ κατὰ τὸ θεῖον τοῦ 18

## Verzeichniß der Personennamen.

Die Zahlen bezeichnen die Seiten, diejenigen, vor denen ein A. steht, die Anmerkungen.

**A.**  
 Abälard, Peter 66.  
 Abegg, F. 571.  
 Abeken, Heinr. 1057.  
 — Wiltß 1058 1137.  
 Abel, Eugen 1243.  
 — D. 1152.  
 Aberdeen, Carl of 699 A. 1.  
 Abresch, Friedr. Ludw. 411. 816.  
 Acidalius, Val. 242 ff.  
 Adner, Joh. Mich. 1242.  
 Adam v. Bremen 58  
 Adler, Friedr. 1062 f. 1066. 1133 A. 1.  
 Aegidius v. Corbeil 67.  
 Aemilius Epictetus 9 A. 1.  
 Aegellus, Jak. D. 162.  
 Agricola, Georg f. Bauer.  
 — Rud. 101 f.  
 Ahlwardt, Chr. Wiltß. 691.  
 Ahrens, P. Ludolf 773 f. 974 A. 1.  
 Aken, Ad. Fr. 780 f.  
 Alard, Lambert 298.  
 Albani, Alessandro 433.  
 Albert v. Bollstädt (A. magnus) 77 f.  
 Albert v. Namsko 84.  
 Alberti, Ed. 920.  
 — Joh. 365 A. 2.  
 Albinus f. Alcuin.  
 Albrecht V. v. Bayern 257 f.  
 Albrecht v. Halberstadt 69.  
 Alcuin 18. 29 f.  
 Alexander de villa Dei 88. 105.  
 Alfanzus 65.  
 Alfarb, P. 1240.  
 Almatius, Leo 261. 274. 309. 1206.

Alschefski, R. Fr. Sigm. 961 f.  
 Alten, G. v. 1132.  
 Altensteig, Joh. 141 A. 1.  
 Amantius, Barth. 167 f.  
 Amarcus 59 f.  
 Ambrosch, Jos. Jul. Ath. 818. 1057.  
 1215.  
 Ambügel f. Collinus.  
 Ameis, C. Fr. 868 A. 3.  
 Amman, Joh. Jak. 216.  
 Amorbach, Joh. 149. 254.  
 Amplonius Rating 88.  
 Andrejen, Georg 964 f.  
 Anger, Rud. 866.  
 Angermann, Const. 977.  
 Angilbert 20.  
 Angst, Wolfgang 153. 255.  
 Anonymus Eintriedensiß 37 f.  
 Apel, Joh. Aug. 692. 988.  
 Apianus, Peter 167 f.  
 Arbogast 13.  
 Arlenius, Arnoldus Petarylus 152.  
 Arneth, Jos. Ritter v. 1098.  
 Arnim, Achim v. 568.  
 Arno v. Salzburg 35.  
 Arnold, Thom. 1142. 1174.  
 Arnoldt, Rich. 995.  
 Arriginus 95.  
 Arg, Ildesons v. 652.  
 Ascherjon, Ferd. 689 A. 1.  
 Ascoli, Graziadio Isaia 996. 1239.  
 Astero, A. 414.  
 Asopios, Konst. 1245.  
 Ast, G. A. Fr. 735 f.  
 Aubert, Joh. 841.  
 — A. C. W. 1004.

- Aufrecht, Theod. 835. 974 A. 2.  
 Aulin, Carl Axel 1216 A. 1.  
 Aurispa, Joh. 93.  
 Autenrieth, Georg 715. 1212.  
 Aventinus (Joh. Turmair) 167.  
 Ayt, Karl Otto 942.  
 Ayrmann, Christoph Friedr. 376.  
 Azara, J. N. d' 1241.
- B.**
- Babington, Ch. 775. 859.  
 Bach, Joh. Aug. 407.  
 — Nic. 758 A. 3.  
 Bachmann, Andr. (Bivinus) 294.  
 — Ludw. 882.  
 Bachofen J. J. 1175.  
 Baden, Torfill 731.  
 Badham, Ch. 1219.  
 Bähr, Chr. Fel. 565 f. 1162.  
 Bachrens, Emil 936 ff. 941.  
 Baiter, Joh. Heinr. 852 ff.  
 Bala, John 1217.  
 Balde, Jakob 854 f.  
 Balberich v. Speier 51.  
 — v. Utrecht 41.  
 Bambas, Acophytos 1245.  
 Bamberg, Alb. v. 840 A. 1. 888 A. 4.  
 Bamberger, Ferd. 678. 775.  
 Banduri, Anselm 361.  
 Barnes, Josua 267.  
 Barth, Caspar v. 287 ff. 355.  
 — Heinr. 1224.  
 Barthold, Theod. 840 A. 1.  
 Bast, Friedr. Jaf. 709.  
 Baturich v. Regensburg 35.  
 Bauer, Adolf 903 f. 1151.  
 — Georg (Agricola) 190.  
 — Karl Ludwig 425.  
 Baumeister, Aug. 1150.  
 Baumgarten, Alex. Gottl. 427.  
 Baumlein, W. F. L. 780 f.  
 Baumstark, Ant. 965.  
 Baur, Ferd. 1003.  
 — Ferd. Christ. 1018.  
 Bavint, Rudolf 100.  
 Baxter, W. 390. 468.  
 Bazziger, J. 996.  
 Beauport, Louis de 648.  
 Bebel, Heinrich 140 f. 318.  
 Becherer, Joh. 300.  
 Bed, Christian Daniel 422 ff.  
 Beder, Wilh. Ad. 582 f.  
 Bedmann, Christian 298 f.  
 — Joh. 511.  
 Bedmann, Otto 173.  
 Beechey, J. W. 1224.  
 Beeke, Hermann van der (Torrentius)  
 104 f.  
 — Laevinus 264.  
 Beger, Lor. 340. 342 ff.  
 Beier, Carl Fr. Adam 853 A. 1.  
 Beller, Jm. 532. 540 A. 1. 545. 651 f.  
 658 ff. 698. 794 f.  
 Bel, Carl Andr. 356.  
 Belger, Christ. 919.  
 Bellermann, Joh. Friedr. 986.  
 — Joh. Joach. 688.  
 Bellori, Gio. B. 261. 347.  
 Beloch, Jul. 1136. 1194. 1239.  
 Benary, Alb. Agath. 1003.  
 Benede, G. Fr. 788.  
 Benedictus de Pileo 92.  
 Benfen, Theodor 973 f. 1205.  
 Benloew, L. 1003.  
 Bennndorf, Otto 1062 A. 2. 1067 A. 1.  
 1069 f. 1081 f. A. 4. 1083. 1085.  
 1097.  
 Benseler, Gust. Ed. 757. 897. 908 f.  
 Bentley, Richard 267 f. 365. 468. 672.  
 721. 765. 822.  
 Berendis, Hieron. Dietr. 598.  
 Berger, Joh. Wilh. v. 370. 428 A. 1.  
 Bergf, Th. 719 A. 2. 765 f. 773. 779.  
 829 f. 860. 872 ff.  
 Bergler, Stephan 362 ff.  
 Bergmann, Rich. 907.  
 Berkel, Abr. 862.  
 Bernays, Jaf. 844 f. 925.  
 — Rich. 593 A. 1.  
 Bernegger, Matth. 325 f.  
 Bernhard Silvester 66.  
 Bernhardi, Th. 1189.  
 Bernhardy, G. 6. 776 ff.  
 Bernoulli, Joh. Jaf. 1210.  
 Bernward v. Hildesheim 51.  
 Bersmann, Gregor 245 f.  
 Bertuch, Fr. Justin 516.  
 Bessel, Friedr. 338.  
 Bethmann-Hollweg, W. A. v. 650.  
 Betuleius, Axtus 228.  
 Beulé, E. 1190. 1232.  
 Bezzenberger, Adalb. 999.  
 Bielowski, A. 967.  
 Biese, Franz 919.  
 Bießer, Joh. Erich 657 A. 2.  
 Bifelas, D. 886 A. 2.  
 Biliotti, A. 1225.  
 Biragus, Capus 165.  
 Birch, Sam. 773. 1226.

- Birt, Sirt. f. Betulcius.  
 Birt, Theob. 1173.  
 Bifetus, Ed. 233.  
 Blacas d' Aulps, Duc de 702 A. 3.  
 1054.  
 Blackwell, Th. 549.  
 Blasß, Friedr. 840 A. 1. 909 A. 1.  
 911 ff.  
 Blasß, Hermann 941.  
 Blasdes, Fr. S. 1218.  
 Bloch, Otto Diderik 681.  
 Blomfield, Th. J. 684.  
 Blume, Fr. 793.  
 Blümner, Heinr. 617 A. 1.  
 — Hugo 1086. 1162. 1165.  
 Boccaccio, Giov. 194.  
 Bockart, Samuel 269.  
 Bodenburg, Christoph Fr. 306.  
 Boedel, E. 798 A. 1.  
 Boech, Aug. 540 A. 1. 543 A. 1. 653.  
 665. 678. 686 A. 2. 687 ff. u. ö.  
 Boeding, Ed. 793. 942. 1021.  
 Boecler, Joh. Heinr. 329 ff.  
 Bochnede, Karl Georg 914.  
 Boetticher, Adolf 1062 f.  
 — Karl, 1066. 1108 ff.  
 — K. 745 f.  
 — Paul, f. Agarde, de.  
 — Wilh. 966.  
 Boettiger, C. A. 473. 600. 604 A. 1.  
 608. 628 ff. 1209.  
 Bohn, 1062. 1082.  
 Boissonade, Fr. 699 A. 1. 795. 868  
 A. 3. 894 A. 2. 1236.  
 Bond, Joh. 869.  
 Bongars, Jacques de 278. 327.  
 Bonifatius 14 ff.  
 Bonis, Herm. 660 A. 1. 799. 923 f.  
 Bonnel, E. 654.  
 Bonnet, Max 933  
 Bonutius, Juda 255.  
 Boor, K. de 1193.  
 Bopp, Franz 627. 657. 971 f.  
 Borbofius, Nic. 341.  
 Borgeßi, Bart. 700. 1057.  
 Bormann, Alb. 1137 f.  
 — Eugen 832 f. A. 1.  
 Borrichius, Klaus 349.  
 Bormann, R. 1062. 1066.  
 Bos, Lambert 301.  
 Bose, Joh. Andr. 291. 329. 335. 418.  
 Bothe, Fr. S. 674. 709 ff. 826.  
 Botta, P. E. 1230.  
 Bouilleau, Ismael (Buillalbus) 330.  
 Boyfen, Peter Adolph 373.  
 Boghorn, Marcus Guerinus 335.  
 Brambach, Wilh. 834. 992 f.  
 Brandis, Chr. Aug. 653. 660 A. 1.  
 917 f. 1130.  
 — Joh. 702. 773. •  
 Brandshagen, Joh. 324.  
 Brandstätter, Fr. Aug. 1153.  
 Brassicanus, Joh. 141. 162.  
 Bratusched, Ernst 689 A. 1. 690 A. 1.  
 703.  
 Braun, Emil 1058 f.  
 — Jul. 744. 1234.  
 — J. B. J. 1067 A. 2.  
 Bréal, Mich. 836.  
 Bredow, Gottfr. Gabr. 413. 760.  
 Breitenbach, Ludw. 905.  
 Bremi, Joh. S. 749. 852.  
 Brentano, Clem. 568.  
 — Emil 1115 A. 2.  
 Breyfig, Afr. 958 A. 1.  
 Brill, B. 992 A. 2.  
 Brink, B. ten 967.  
 Brig, Jul. 831.  
 Bröder, L. O. 1175.  
 Brodeau, Jean 152. 196.  
 Broeder, Christ. Gottl. 507 f.  
 Bröndsted, Peter Oluf 1048.  
 Brownlow, W. R. 1240 A. 1.  
 Brubach, Peter 254.  
 Bruder, Jakob 359. 414.  
 Brugman, Karl 872. 976 f. 997 f.  
 Brun (Bruno) 41 ff.  
 Brund, Rich. Fr. Phil. 500 ff. 510.  
 672.  
 Brunet de Préste, Ch. M. Blad. 1237.  
 Bruni, Leonardo 91.  
 Brunn, Heinr. 634. 849. 970. 1056.  
 1059 f. 1084. 1086 ff. 1098.  
 Bruppacher, Heinr. 836.  
 Bruschius, Caspar 170.  
 Bruun (Candidus) 23.  
 — Phil. J. 1244.  
 Bruzza, L. 1240.  
 Brzozka, S. Gust. 562.  
 Buchanan, Georg 267.  
 Buchbinder, Friedr. 906.  
 Bücheler, Fr. 654. 834 ff. 837 f. 841.  
 908. 928. 997 A. 1. 1004. 1074  
 A. 2.  
 Buchholz, Herm. 838 A. 2. 992. 1006 f.  
 Buchholz, Ed. 1164.  
 Buchner, Aug. 215 A. 1. 298.  
 Büchenschütz, Bernh. 905. 1165. 1213.  
 Budé, Guillaume 144. 262.  
 Büdinger, Max 903. 1179 A. 2. 1188.

Bugge, Soppus 886. 948.  
 Buhle, Joh. Gottf. 505 f.  
 Bühler, Georg 974 N. 1.  
 Bünau, S. v. 114.  
 Bunsen, Chr. F. Joh. 651. 1050. 1055 f.  
 1156.  
 Buonaccorsi, Philipp 112.  
 Burdhard, Jaf. 4. 382.  
 Burdhardt, Achilles 1069 N. 1.  
 — Jaf. 1189.  
 Bürgel, Heinr. 1171.  
 Burenius, Arnold 198.  
 Burer, Joh. 151.  
 Burmann, B. 324  
 — der jüngere 363. 446.  
 Burnouf, J. A. 870.  
 Bursian, Konr. 746. 793 N. 4. 809.  
 916. 1069. 1084. 1115 N. 1. 1133.  
 1200 N. 1.  
 Busbecq, Augier Ghislain de 257.  
 Busche, Hermann von dem 128 N. 2.  
 137 ff.  
 Buschmann, Ed. 591.  
 Busolt, G. 1151.  
 Bussmeyer, U. Catz 868 N. 3. 882  
 N. 3. 933.  
 Buttman, Phil. 540. 650. 655 ff.  
 722.  
 Bywater, Ingr. 1219 f.

## C.

Caesius Secundus Curio 153.  
 Caesar, R. Jul. 874 f. 985. 1019  
 N. 2.  
 Caesarius, Joh. 101.  
 Caillmer, Crupère 1156.  
 Calepinus, Ambros. 217.  
 Callimachus Experiens, f. Buonaccorsi.  
 Calbivius, Sethus 238.  
 Camerarius, Joachim 132. 134. 185 ff.  
 Camers, Joh. 171.  
 Campe, Joh. Chr. Friedr. 905 N. 1.  
 Cange du, Charles du Fresne 263.  
 Cantor, Mor. 906.  
 — Theodor 264.  
 — Wilhelm 264. 411.  
 Carbach, Nic. 153. 196.  
 Carion, Joh. 175.  
 Carl, Phil. 318.  
 Carnuth, D. 724.  
 Carpyov, Friedr. Ben. 375.  
 Carrey, J. 1229.  
 Carrion, Ludw. 264.  
 Casaubonus, Jf. 263. 365. 418. 535.  
 Caselius 221 f.  
 Cauer, Paul 977.  
 Cavallari, Fr. Sab. 1134. 1240.  
 Cavallin, Christf. 1216 N. 1.  
 — Sam. Joh. 1216 N. 1.  
 Caylus, Comte de 405.  
 Cellarius, Christoph (Keller) 215 N. 1.  
 349 ff.  
 Cestis, Conrad 72. 109 ff.  
 Ceporinus, Jac. 159.  
 Cesnola, Alex. Palma di 1225 N. 3.  
 — Louis Palma di 1225.  
 Ceuleneer, Ab. de 1189 N. 4.  
 Champagny, Fr. de 1190.  
 Champollion, J. Fr. 718. 1230.  
 Chandler, Rich. 699. 1227.  
 Chardon de la Rochette, S. 1236.  
 Chatelain, Em. 1238.  
 Chipiez, Ch. 1236.  
 Choiseul-Gouffier 1229.  
 Cholier, Joh. 167.  
 Christf, Joh. Fr. 404 ff.  
 — Bisch. 800. 854 N. 2. 885. 925.  
 944. 994 ff.  
 Christine, Königin v. Schweden 269 f.  
 Chrumer, Joh. 195.  
 — Zeit 195.  
 Chryppfs, f. Nicolaus.  
 Chrysoloras, Manuel 91.  
 Chytraeus, David 199.  
 — Nathan 198 f.  
 Clarac, J. B. Comte de 1230.  
 Clar, W. G. 1227.  
 Clarte, C. D. 545.  
 — Joh. Th. 1228. 1231 N. 1.  
 — Sam. 402.  
 Clason, Oct. 1176 f.  
 Classen, Joh. 649 N. 1. 652. 881.  
 900. 1032 N. 3.  
 Claudius Civilis 399.  
 Clemens 26. 39.  
 Clemm, Bisch. 977. 995 f. N. 5.  
 Clenardus, Nic. 230.  
 Clericus, Joh. (Declerc) 390. 395.  
 Clinton, S. F. 771. 1142.  
 Clodius, Christian Aug. 419.  
 Cluverius, f. Klüver.  
 Cnauthius, Sam. 353 N. 1.  
 Cobet, C. Gabr. 864. 889. 893. 928 f.  
 1217.  
 Cochläus, Joh. 161.  
 Colerus, f. Köhler.  
 Collinus, Rub. 159 f. 216.  
 Comenius, Joh. Amos 385.  
 Commelinus, Hieronym. 230. 255.



- Comparetti, Dom. 928. 967. 1239.  
 Conington, John 1220.  
 Conon, Joh. 150.  
 Conrad f. Konrad.  
 Conradt, Karl 939.  
 Conring, Herm. 336 ff.  
 Conze, Alex. 1056. 1066. 1070. 1080 ff.  
 1098 f.  
 Cordus, Nicius oder Enricius 135 f.  
 Cornarius, Janus 191 f.  
 Corrado, Seb. 209.  
 Corfini, Od. 699.  
 Corssen, Wilh. 830. 835. 1003 f.  
 Cortius f. Korte.  
 Corvinus f. Rab.  
 Courier, P. L. 1236.  
 Cragius, Nic. 644.  
 Crain, Mor. 828.  
 Cramer, Andr. W. 732.  
 Cratander, Andreas 159. 254.  
 Crato v. Crafftheim, Joh. 219.  
 Creech, Th. 468.  
 Kreuzer, Georg Friedr. 562 ff. • 868  
 A. 3.  
 Crocus, Rich. 183.  
 Croll, Georg Chr. 504.  
 Cron, Christi. W. J. 923.  
 Crotus Hubianus f. Jäger, Joh.  
 Cruindmelus 26.  
 Crusius, Martin 203, 223 f.  
 Crusque, Jaf. de (Cruquius) 264.  
 Cujas, Jacq. (Cujacius) 262.  
 Cuno, J. G. 1138.  
 Curio f. Caelius.  
 Curtius, Ernst 698. 1062 f. 1066 f.  
 1128 ff. 1146 f. 1167. 1198.  
 — Georg 770. 773. 849. 975 ff.  
 1004.  
 — Mich. Konr. 441.  
 Cuspintianus, Joh. 170.  
 Cwiflinski, Ludw. 902.
- D.**
- Dacier, André 263.  
 — Anna 263.  
 Dahlmann, Friedr. Christoph 902.  
 Dahn, Fel. 1189.  
 Dalberg, Joh. v. 102. 113. 122 f.  
 Damm, Christ. Tobias 385 ff. 427.  
 Darenberg, Charles 933. 1238.  
 Dasleben, Lud. 710 A. 1.  
 Dashpodiuz, Petrus 160.  
 Daub, Karl 568.  
 Daum, Christian 295. 301.
- Davis, John 415.  
 Dawes, Richard 268. 502.  
 Deberich, Andr. 733.  
 Deede, Wilh. 773. 1014. 1138.  
 Deffner, Rich. 740. 977.  
 Degenhart, Jos. 961 A. 4.  
 Delbet, J. 1233.  
 Delbrück, Berth. 971 A. 2. 997 A. 1.  
 999 f.  
 Dempster, Thomas 249.  
 Dennis, G. 1138.  
 Denschle, Jul. 923.  
 Descartes, René 269.  
 Desjardins, G. 1139 A. 1.  
 Detlefsen, Detlef 848 f. 970.  
 Devaris, Matth. 788.  
 Didot, Ambr. Firmin 1237.  
 Diels, Herm. 926. 933.  
 Dievaux, Joh. 1188.  
 Dieterich, Joh. Conr. 318 f. 370 A. 1.  
 Dietrich, Rud. 761. 960.  
 Diez, Friedr. Reinh. 931.  
 Dillenburger, Wilh. 944.  
 Dilthey, Carl 882 ff.  
 Dindorf, Ludw. 652. 861 f. 866 ff.  
 — Wilh. 652. 674. 861 ff.  
 Dinter, Bernh. 960.  
 Dissen, Ludolph 691. 751 ff.  
 Dittenberger, Wilh. 700 f. 960 f. A. 4.  
 1063. 1162. 1171.  
 Doberenz, Alb. 961.  
 Dobree, Peter Paul 268. 1218.  
 Dodwell, G. 1120. 1227.  
 — Harris 267.  
 Doederlein, Ludw. 655 A. 1. 676 A. 2.  
 735. 749 ff.  
 Döhler, Ed. 1190 A. 1.  
 Döring, Fr. Wilh. 640 f.  
 Dörpfeld, W. 1062 f. 1066.  
 Dolhopf, Joh. 114.  
 Dombrecht 17 A. 1.  
 Doni, Giambatt. 261.  
 Donner, Otto 1060 A. 2.  
 Dorat, Jean (Auratus) 262.  
 Dorfmueller, F. F. 1200 A. 2.  
 Dornmeier, Andr. Jul. 306 A. 2.  
 Dorph 1048 A. 1.  
 Douja, Janus 265.  
 Dräger, Ant. Aug. 809. 964.  
 Drescher, Matth. 247.  
 Dreffel, P. 1089.  
 Dringenberg, Lud. 103.  
 Droyfen, Hans 968. 1162.  
 — Joh. Gust. 890. 1152.  
 Drumann, Wilh. 1178 f.

Dübner, Friedr. 864. 868 f. 899. 960.  
1237.  
Dümmler, C. 5.  
Dünker, Heinr. 800.  
Dütsche, Hans 1097.  
Duhn, Friedr. v. 942. 1097.  
Dufur, Karl Andr. 266.  
Dum, Georg 1166.  
Dumont, Alb. 1171. 1232.  
Duncan, J. W. 386.  
Dunder, Max 1148.  
Du Rieu, B. N. 1218.  
Dziatko, Karl 939.

## E.

Eberhard v. Bethune 84. 88.  
Edermann, Karl 1011 N. 1.  
Ebel, Joseph 422 N. 2. 496 ff.  
Eckstein, F. N. 6. 782 N. 1. 807. 943  
N. 2. 1160.  
Eckschläger, Christian 497 N. 1.  
Egenolph, Chr. 254.  
Eggeling, Joh. Heinr. 347 f.  
Egger, Emile 1237.  
Eichholz, Paul 689 N. 1.  
Eichstädt, H. N. Abr. 531 f. 678. 761.  
Einhard, 20 f. 38.  
Eikehard I. 43. 48.  
— IV. 48 f.  
— v. Aua 63 f.  
— der Rothe 51.  
Ellendt, Friedr. 676 N. 2. 864. 869  
N. 1.  
Ellis, Robinson 937. 1219.  
Ellissen, Adolf 885.  
Elmenhorst, Geberhard 307.  
Emsley, Peter 268. 677. 863 N. 1.  
1218.  
Elsner, Jakob 359 f.  
Embser, Joh. Val. 504.  
Emperius, Ad. 729 N. 2. 775.  
Emser, Hieronymus 123.  
Enderis, Ernst 836.  
Engel, Joh. Jaf. 588.  
Enger, Robert 887 f.  
Eparchos, Ant. 237.  
Epictetus f. Aemilius.  
Episcopius, Nicolaus 150. 254.  
Erasmus, Desiderius 142 ff.  
Erchambald v. Eichstädt 35.  
Erfurdt, R. G. N. 676.  
Erhard, H. N. 5.  
Erhardus, Georgius 281.  
Erlebald 23.

Ermerius, Franz Zach. 932.  
Ernesti, Joh. Aug. 361. 390. 400 ff.  
— Aug. Wilh. 390.  
Ernst, Heinr. 335.  
Ersch, Joh. Sam. 758.  
Eschenburg, Joh. Joach. 442.  
Eschenburg, Bernh. 840 N. 1.  
Etienne f. Stephanus.  
Euden, Rud. 920.  
Euricius Cordus f. Cordus.  
Euhner, Adam 960.  
Eustratiadis, P. 1246.  
Euter, Friedr. Christ. 504.  
Eyring, Jer. Nic. 394. 507.  
Eysenhardt, Franz 780. 958.

## F.

Faber, Basil. 215. — Phil. u. Christ.  
215 N. 1.  
Fabretti, Ariodante 836.  
— Raffaello 261.  
Fabsi, Ernst Wilh. 959.  
Fabricius, Balthas. 172.  
— Franz (Marcoburanus) 208 f.  
— Georg 204 ff.  
— Joh. Alb. 324. 360 ff. 404.  
Facciolati, Jac. 404 N. 1. 971.  
Falkener, Ed. 1226.  
Falkmerayer, Jac. Phil. 1126 f. 1149  
N. 2.  
Falkner, Christoph 215 N. 1.  
— Christian 367 ff.  
Faltin, Gustav 1187.  
Farenheid, Fr. v. 718 N. 1.  
Fca, C. 711 N. 2. 1055.  
Feder, R. Aug. Ludw. 565.  
Febe, J. 320 N. 1.  
Feller, Joachim 848.  
Fellner, Thomas 1170 N. 1.  
Fellows, Ch. 1222.  
Ferguson, J. 1223 f. N. 2.  
Fernow, R. Ludw. 599.  
Ferrario, Ottavio 281.  
Feuerbach, Fr. Anf. 743 f.  
Fid, Aug. 974 N. 1. 999.  
Fiedler, Fr. N. W. 1067 f. N. 2.  
— R. Gust. 1127.  
Find 1142.  
Finds, Christoph Eberh. 916.  
Finlay, G. 1149.  
Fiorelli, Guaf. 1239.  
Fischer, Joh. Fr. 301. 417 f.  
— Theob. 1143 N. 1.  
Fig, Theob. 868.

- Flach, Hans 725. 764. 881. 995 f.  
   A. 5.  
 Flandin, C. 1231.  
 Flasch, Adam 1089.  
 Flathe, Ludw. 1152.  
 Flechia Giov. 1239.  
 Fledeisen, Wlfr. 761. 826. 837. 840.  
 Fleming, Paul 354.  
 Förster, Rich. 1210 f.  
 Foertich, R. 782 A. 1.  
 Folchard 34.  
 Forbiger, Alb. 1128 f. 1195.  
 Forcellini, Eg. 787. 971.  
 Forchhammer, P. W. 624. 1095 A. 1.  
   1121 ff.  
 Foucart, Paul 1061. 1171. 1232.  
 Fourmont, Rich. 659. 699. 1229.  
 Fränkel, Mag 1063. 1067. 1168.  
 France, Joseph de 422.  
 Franden, C. W. 932 f. A. 4. 967.  
 Frant, Paul 215 A. 1.  
 Franke, Friedr. 862. 891 A. 1. 910.  
   — Karl 944.  
 Franz, Joh. 698. 700. 735. 1121.  
   — Joh. G. Fr. 512.  
 Freeman, Ed. 1142.  
 Freese, R. Fr. 691 A. 3.  
 Freher, Marquard 271. 278. 281 f.  
 Freinsheim, Joh. 269. 326 ff.  
 Fréret, Ric. 1209.  
 Freudenberg, Joh. 1067 f. A. 2.  
 Freund, Wlth. 787.  
 Freyer, Hier. 350.  
 Frid, Karl 1166.  
 Friedemann, Fr. Traug. 717.  
 Friedrichs, Karl 1066. 1084. 1103 f.  
 Friedländer, Jul. 1106. 1126 A. 2.  
   — Ludw. 583 A. 3. 713 A. 1. 724.  
   800. 1194.  
 Friedlein, Gottfr. 906.  
 Friedreich, F. C. 1164.  
 Friedrich, F. 5.  
   — Otto 940.  
 Frigell, Andr. 960. 963. 1216 A. 1.  
 Frißch, Joh. Leonh. 358.  
 Frischlin, Nicod. 224 ff.  
 Frisliche, Franz Volk. 675. 887. 930.  
   — Herm. 883. 944.  
 Froben, Joh. 149 f. 254.  
   — Hieron. 254.  
 Fröhlich, Franz 961 A. 4.  
 Fröhner, Wlth. 1099.  
 Frölich, Erasmus 497 A. 1.  
 Frohberger, Werrh. Aug. Herm. 911.  
 frommel, Wlth. 565.
- Froschauer, Christoph 255.  
 Frotzher, R. Heint. 910. 959.  
 Froumund 52.  
 Fruterius, Lucas 264.  
 Fuchs, Leonh. 187 A. 1.  
 Fülleborn, Georg Gust. 437 A. 1. 521  
   A. 1.  
 Fugger, Hans Jakob 257.  
   — Raimund 166 f.  
   — Ulrich 256.  
 Fulda, Alb. 880 f.  
 Fund, Joh. Nic. 380 ff.  
 Funthael, R. Herm. 892. 910.  
 Furtwängler, Ad. 970. 1062. 1066.  
   1083. 1088 f.  
 Fustel de Coulanges 1232.
- G.
- Gaedechens, Rud. 1067 f. A. 2. 1098.  
   1210.  
 Gaisford, Thom. 1218.  
 Gale, Thomas 267. 418.  
 Gallois, Jean 355.  
 Gardthauen, Victor 968. 1187 A. 1.  
 Garbe, Christian 421.  
 Gassarus (Gasser), Achilles Pirminius  
   166.  
 Gataler, Thomas 267.  
 Gaza, Theodoros 145.  
 Gebauer, Georg Chr. 327 A. 2.  
 Gebhard, Janus 266.  
 Gebdo 51.  
 Gebile, Friedr. 657 A. 3. 901 A. 2.  
 Geel, Jas. 1217.  
 Gelenium, Sigmund 152 ff.  
 Gell, W. 1120. 1227.  
 Gelzer, Heint. 1069 A. 1. 1133 A. 1.  
   1151. 1166.  
 Gemusaeus, Hieronymus 187 A. 1.  
 Gennadios, Georg 1245.  
 Genthe, Herm. 864 A. 1.  
 Georges, Karl Ernst 971.  
 Geppert, R. Ed. 823 f. 828.  
 Gerald 49.  
 Gerbel, Ric. 170.  
 Gerber, A. 966.  
   — Adolf 1088.  
 Gerhard, Ed. 745. 1026. 1046 ff.  
 Gerlach, Fr. Dor. 959. 1175.  
 Gerth, Bernh. 977.  
 Gerß, Mart. Clar. 948.  
 Gesner, Conrad 216 ff.  
   — Joh. Math. 216 A. 373. 387 ff.  
   534.

noch unbekanntes Abschnittes der Konstantinischen Excerpte über die Thiergeschichte, vor <sup>1)</sup>).

Es ist ein Bild rüstiger Arbeit, das sich bei der eben abgehaltenen Umschau in den außerdeutschen Ländern unsern Blicken dargeboten hat, wir möchten sagen ein Wettkampf fast aller gebildeten Nationen in der Bahn historisch-philologischer Forschung. Die Bahn ist breit genug, um vielen Bewerbern um den Preis neben einander Raum zu geben; darum wollen wir nicht nur neidlos, sondern auch mit dankbarer Anerkennung den Leistungen unserer auswärtigen Mitkämpfer gerecht werden. Den Wunsch aber darf wohl der Geschichtschreiber der Philologie in Deutschland am Schlusse seiner Darstellung aussprechen, daß unsere Nation wie im letzten Jahrhundert so auch fernerhin den ersten Preis in diesem Wettkampfe davontragen möge!

---

<sup>1)</sup> *Ἐκθεσις Σ. Π. Λάμπρου — πρὸς τὴν βουλὴν τῶν Ἑλλήνων περὶ τῆς εἰς τὸ ἅγιον ὄρος ἀποστολῆς αὐτοῦ κατὰ τὸ θέρος τοῦ 1880 (Athen 1880).*

- Hamilton, W. J. 1227.  
 Hammarstrand, Siv. Fr. 1167.  
 Hand, Ferd. G. 762.  
 Hante, Martin 315 f.  
 Hansen, Joh. Ren. 490 A. 1.  
 — Theoph. 1124.  
 Harder, Friedr. 791 A. 2. 792 A. 1.  
 Hardouin, Jean 263. 450. 512.  
 Harles, G. Chr. 360. 371. 512 f.  
 Harmonius 9 A. 1.  
 Harris, A. C. 695.  
 Hartel, Wilh. 881. 913 A. 1. 951.  
 968. 1168.  
 Hartmann 24.  
 — D. C. 1191.  
 Hartmuot 83.  
 Hartung, Friz 879 A. 1.  
 — Joh. 196 f.  
 — Joh. Adam 878 f. 1213.  
 Hase, R. Ben. 652. 867. 1236.  
 Haubold, Christ. Gottl. 372.  
 Haupt, Mor. 675. 790 A. 1. 791.  
 795 f. 800 ff.  
 Hausser, Alois 1081 A. 4.  
 Hauffoullier, D. 1118 A. 2. 1232.  
 Hauthal, Ferd. 945.  
 Havercamp, Sig. 341.  
 Habet, M. L. 834 A. 3.  
 Haybud, Mich. 926.  
 Haymo, 24.  
 Hahnpol f. Cornarius.  
 Hayter, John 928.  
 Hedrich, Benj. 374.  
 Heblde, Edm. 968.  
 Hedonius 9 A. 1.  
 Heerdeggen, Ferd. 808.  
 Heeren, A. H. L. 4. 645 ff. 1044 A. 1.  
 Heerwagen, P. W. 959 A. 3. 962.  
 967.  
 Heffter, Aug. W. 1155.  
 Hegius, Alex. 99.  
 Heiberg, Joh. Ludw. 906.  
 Heilmann, Joh. Dan. 413.  
 Heimburg, Gregor 94 f.  
 Heimjöh, Friedr. 864.  
 Heindorf, Ludw. Fr. 544. 650. 654 f.  
 Heineccius, Joh. Gottl. 372 f.  
 Heinrich f. Rosla.  
 — G. 1243.  
 — R. Fr. 731 f.  
 Heinfle, Wilh. 475 f.  
 Heinius, Daniel 265. 285 A. 1.  
 — Nicol. 269. 297. 418.  
 Heinsze, Max 920.  
 Heisterberg, Bernh. 1194.  
 Heitz, Emil 926. 1022.  
 Helbig, Wolsfg. 819. 849. 1060. 1097.  
 1138.  
 Held, Joh. Chr. 735.  
 Heller, Ludw. 676 A. 2. 749. 751 A. 2.  
 Helmsreich, Georg 933.  
 Helt, Georg 185.  
 Hemsterhuys, Liberius 268 f. 280. 339.  
 389. 403.  
 Henop, Jak. 1021 A. 2.  
 Henrichmann, Joh. 141.  
 Henricpetri, Jak. 254.  
 Henje, Otto 775 A. 4. 877. 995.  
 Henzen, Wilh. 700. 832 f. 855. 1055.  
 1058 f.  
 Henzen, L. 1232.  
 Heraeus, Karl 964.  
 Heraut, Dibier (Heraldus) 263.  
 Herbst, W. 1150.  
 Hercher, Rud. 894 ff. 930.  
 Herder, Joh. Gottfr. 454 ff.  
 Hermann (Alemannus) 79.  
 — (Contractus) 56 f.  
 — C. Friedr. 582 f. A. 4. 795. 921.  
 945. 1145. 1161 ff.  
 — Gottfr. 480. 575 ff. 590. 594.  
 665 ff. u. ö.  
 — Martin Gottfr. 488 f. 560.  
 Hermouymos, Georgios 121.  
 Herrad v. Landsberg 74.  
 Herrichen, Joh. Gottfr. 215 A. 1.  
 Hertlein, Friedr. R. 898. 905.  
 Herß, Martin 705 A. 1. 824 A. 1.  
 842. 944. 955 f. 958 A. 1.  
 Herzberg, G. Fr. 1148.  
 Hervagius, Joh. 254.  
 Herwerden, Henr. van 1217.  
 Herzog, Ernst 1141 f. 1194.  
 Hesse, Coban 131 ff.  
 Hessel, Franz 323.  
 Hettner, Fel. 1141.  
 — Herm. 1098.  
 Heumann, Christ. Aug. 393 ff.  
 Heusde, Phil. Willem van 926. 1217.  
 Heusinger, Joh. Mich. 300. 306 f.  
 — Jac. Friedr. und Konr. 396.  
 Heberling, Tileman 137 f.  
 Heydemann, Heinrich 1066. 1096 f.  
 1098 f.  
 Heyden, Sebald 210.  
 Heynacher, Max 941 A. 3.  
 Heyne, Christ. Gottl. 476 ff. 505. 526.  
 530 f. 559 f. 580.  
 Heynlin vom Stein, Joh. (Johannes  
 a Lapide) 120.

Hilberg, Sidor 881. 930.  
 Hildebert v. Tours 67.  
 Hille, R. A. 1169.  
 Hiller, Ed. 840 A. 1. 873 A. 4. 883.  
 Hirschfeld, Gust. 1062 f. 1066. 1105  
 A. 1. 1133 A. 1. 1134.  
 — Otto 1070. 1085 f. 1139 A. 1.  
 1193. 1213.  
 Hirschig, R. B. 755 A. 1.  
 — Wih. Abr. 930.  
 Hirt, A.. 540 A. 1. 602 ff.  
 Hirtel, Heinr. 819.  
 — R. 6.  
 — Rud. 921.  
 Hitto v. Freifing 85.  
 Hittorf, J. J. 1107.  
 Hittorp, Gottfr. 255.  
 Hoche, Rich. Gottfr. 906.  
 Hoed, R. 1179.  
 Höfner, M. J. 1189.  
 Hoeger, Fr. 735.  
 Hölzl, Max 1193.  
 Höpfer, Ed. 1143 A. 1.  
 Hoefchel, David 236 ff.  
 Hoffmann, Eman. 808. 1193. 1209.  
 — Friedr. 960 f. A. 4.  
 — Sam. Fr. B. 513 A. 1. 520 A. 1.  
 Hofman-Beerlkamp, P. 721. 940.  
 1217.  
 Holder, Afr. 847. 965.  
 Holm, Adolf 1135. 1239.  
 Holst, Heinr. 328.  
 Holste, Lucas (Holstenius) 308 ff. 862.  
 Holze, Fr. B. 809.  
 Holzappel, Ludw. 907 f. A. 2.  
 Holzinger, Karl Ritter v. 888 A. 4.  
 Holzweißig, Friedr. 1001.  
 Homolle, Th. 1232.  
 Honorius, Joh. 183.  
 Hoogeveen, P. 515 A. 3.  
 Hopp, Karl 1149 A. 2.  
 Hotibius, Lud. 710.  
 Hottinger, J. J. 473. 850.  
 Graban 22 f. 26 f. 31. 33.  
 Grotschuit, 45 f.  
 Gubemann, E. Ed. 787.  
 Gubson, James 267. 418.  
 Gubwaldter, M. P. 1156.  
 Gübner, C. G. 705 A. 1. 803 A. 4.  
 832 A. 1. 896. 1066. 1099. 1140 f.  
 1241.  
 Gübnermann, Heinr. 1000 f.  
 Guet, Pierre Dan. 263. 269.  
 Gug, Arnold 895. 905. 923. 1162.  
 1169 A. 1.

Hugo v. Trimberrg 82 f.  
 Hugutio 84.  
 Hullemann, Jan G. 1217.  
 Hultsch, Friedr. 702. 906.  
 Humann, Karl 1082.  
 Humboldt, Wih. v. 577 A. 1. 587 ff.  
 Hunfalvy, P. 1243.  
 Hunziker, D. 1188.  
 Hunsche, Imm. Gottf. 641 f.  
 — Phil. Ed. 642 A. 1. 836.  
 Hutten, Ulrich v. 130 f.  
 Huttich, Joh. 165 f.  
 Huysmann f. Agricola.

## J.

Jackson, G. 1220.  
 Jacob, Joh. Friedr. 934.  
 — R. G. 1044 A. 1.  
 Jacobi, Ed. 1209.  
 — Fr. Heinr. 635.  
 — Heinr. 766.  
 Jacobitz, Karl Gottfr. 930.  
 Jacobs, Friedr. 473. 634 ff. 734.  
 Jäger, Joh. (Crotus Rubianus) 128 f.  
 — Wolfgang 372.  
 Jahn, Joh. Christ. 761.  
 — D. 6. 732. 812. 916. 923. 945.  
 1056. 1066. 1067 f. A. 2. 1069 ff.  
 Jan, Ludw. v. 970.  
 Janßen, L. J. J. 1218.  
 Jodeler, Julius L. 932.  
 — L. 540 A. 1. 702.  
 Jebb, Rich. Clav. 1219.  
 Jeep, Justus 968.  
 — Ludw. 942.  
 Jens, Joh. 410 A. 2.  
 Jhne, Wih. 1186 f.  
 Jgen, R. Dav. 666.  
 Jmad 55.  
 Jmhoof-Blumcr, Friedr. 1106.  
 Jmmed f. Jmad.  
 Jmhofer, Melchior 287.  
 Jnvernizzi, Phil. 424. 661.  
 Joannu, Phil. 1245.  
 Jnsen, Joh. (Jonius) 314 f.  
 Johann v. Basingstoke 81 f.  
 Johann v. Salisbury 66 f.  
 Johannes de Janua 121.  
 Johannes a Lapide f. Seynlin.  
 Johannes Cerlo 67.  
 Jolly, Jul. 1001.  
 Jonghe, Adrian de (Junius) 264 443.  
 Jordan, Adolph 854 A. 1.  
 — Albr. 922.

- Jordan, Heinr. 780. 958. 960. 1005.  
 1053. 1066. 1214.  
 Jrmisch, W. B. 364.  
 Jrmierus 64.  
 Jßler, Meher 649.  
 Jßo 23.  
 Jßrael Scotigena 41.  
 Jürgen, Joh. 215 N. 1.  
 Julius, Leop. 747 N. 1. 1089. 1110.  
 1113.  
 Junder, Christian 375.  
 Jung gen. Stilling, Joh. Heinr. 568.  
 — Jul. 1141.  
 Jungermann, Gottfr. 277 ff.  
 Junius, Fr. 434 N. 1.  
 Justi, Karl 920.  
 Justinus v. Lippstadt 85.
- J.**
- Jämp, L. J. 1161.  
 Järcher, Ernst Fr. 837.  
 Jaibel, Georg 1040.  
 Jalkos, B. 746.  
 Jammer, Ed. 720. 724. 800. 872 N. 1.  
 Jampmann, C. F. 643 N. 1.  
 Janne, Joh. Arn. 483.  
 Jaroß, Sam. 96.  
 Jarsten, Simon 926. 1217.  
 Jastorckis, C. 1118 N. 3. 1245.  
 Jaupert, J. N. 1132.  
 Jajßer, Karl Ludw. 854.  
 Jead, R. Heinr. 819. 844.  
 Jeil, Heinr. 750. 803 N. 2. 842. 882  
 N. 3 und 4. 954.  
 — Karl, 700. 757.  
 Jeing, Friedr. 952.  
 Jekulé, Reinh. 1056. 1090.  
 Jeller, Christ. f. Cellarius.  
 — Ferd. 855 N. 1. 1068.  
 — Otto 847. 1067 f. N. 2.  
 Jellermann, Claus 1057.  
 Jemener, Timann 100.  
 Jenner, Friedr. 1098.  
 Jestner, C. 1055. 1058.  
 Jettner, S. 839.  
 Jhell, Jof. 497.  
 Jhun, Joh. Casp. 332.  
 Jiehl, C. J. 1217.  
 Jiepert, Heinr. 1128 f.  
 Jießling, Adolph 818. 847. 945.  
 Jinkel, Gottfr. 798 N. 1. 881 f.  
 Jipping, Heinr. 319 f.  
 Jircher, Athan. 310 f.
- Kirchoff, Adolph 698. 700 f. 798 f.  
 835. 886 f. 902 f. 906. 1063. 1170.  
 — Christ. 992.  
 Kirchner, Joh. 316 f.  
 Kirchner, Karl 944.  
 Kitch, Heinr. 317 f.  
 Klausen, Rud. Heinr. 1213 f.  
 Klein, Jof. 1193.  
 Klänge, Clem. 792. 1174.  
 — Leo v. 745. 1107.  
 Klette, Theob. 847 f.  
 Kloß, Christ. Ad. 445 ff. 457 f.  
 — Reinh. 729. 761. 785 ff. 939.  
 — Rich. 786.  
 Klügel, Georg Simon 420 N. 1.  
 Klügling, C. Fr. S. 513 N. 1.  
 Klügmann, Adolf 1061.  
 Klüwer, Philipp 265 f.  
 Knäß, Joh. 97.  
 Knöß, Claus Wilh. 995 f. N. 5.  
 Kod, Theob. 888 f.  
 Köchly, Herm. 798. 868 N. 3. 881.  
 883. 909 N. 1.  
 Kochler, Albr. 961 N. 4.  
 Köhler, Christoph (Colerus) 249.  
 — S. R. E. 1095.  
 Koehler, Reinhold 974 N. 1. 1196 N. 1.  
 1214.  
 Köhler, Wtr. 700 f. 1061. 1118 N. 2.  
 1151. 1168 f.  
 Königsmann, Bernh. Ludw. 682.  
 Könnede, Gustav 967.  
 Koerte, Gustav 1088 f.  
 Kohnmann, Philipp 942.  
 Konrad v. Githen 83 N. 1.  
 — v. Mure 84 f.  
 — v. Würzburg 69.  
 Kontoblasas, Andronikos 121.  
 Kool, Joh. 323.  
 Kopp, Jof. 750.  
 Korais, Adam 1236.  
 Korn, Otto 802 N. 1. 840 N. 1.  
 Kornmann, Heinr. 317 N. 1.  
 Kortte, Gottlieb (Cortius) 398.  
 Kortüm, Fr. 1144. 1178.  
 Kosßein, Heinrich 79.  
 Krafft, Joh. (Crato) 255.  
 Kramer, Gustav 748. 767.  
 Kraner, Friedr. 960.  
 Kraus, Fr. K. 1240 N. 1.  
 Krause, Joh. Heinr. 1172.  
 Krell, B. F. 1088 N. 1. 1089.  
 Kreuzler, Otto 757.  
 Kreyßig, Joh. Gottf. 962.  
 Krigel, Abr. 301.

- Kriſche, Aug. Bernh. 920.  
 Kriß, Juſt. Fr. 959. 965.  
 Krohn, Aug. 921.  
 Kroſchel, Joh. Sam. 923.  
 Krüger, Georg Theod. Aug. 944.  
 — R. W. 656. 769 ff 1143.  
 — Paul, 953.  
 Kühn, Joachim 339.  
 — Karl Gottlob 931.  
 Kühnaſt, Ludw. 963.  
 Kühner, Nath. 771 f. 905. 1005.  
 — Rud. 772.  
 Kühnoci, Chriſtian Gottlieb 418.  
 Kugler, 1107.  
 Kuhn, Adalb. 974. 1200.  
 — Emil 1165. 1179.  
 — Ernt 974 N. 2.  
 Kumanubiſ, Steph. 1112. 1245 124 i.  
 Kurz, Emil 905.  
 Kuſter, Ludolph 341. 364 ff.  
 Kuſteruſ, Guil. 727.  
 Kvicala, Joh. 844. 865.  
 Kyprianuſ, Ariſt. 1245.
- L.
- Lachmann, Friedr. 963.  
 — R. 622. 653. 715. 753 N. 2. 768.  
 788 ff.  
 — Karl Heinr. 1144.  
 La Croze, Maturin Beſſière 358.  
 Ladewig, Theod. 824.  
 Lagarde, Paul de 966.  
 Lambed, Peter 311 ff.  
 Lambert v. Herſfeld 57.  
 Lambinuſ, Dionyj. 188. 209. 262. 722.  
 Lambroſ, Sphr. 1247 f.  
 Lamprecht, R. 1141.  
 Lanciant, Rud. 1240.  
 Landerer, Kav. 1127.  
 Landuſ, Hortenſiuſ 306 N. 2.  
 Lang, Matthäuſ 170.  
 Langbehn, Jul. 1088.  
 Lange, Ad. Gottl. 734. 1044 N. 1.  
 — Ad. Karl 896 N. 1.  
 — Ed. Reinſ. 1015. 1017 N. 2.  
 — Konr. 1089.  
 — Ludw. 836. 881. 1001 f. 1004.  
 1168. 1183. 1190 f.  
 — S. G. 443.  
 Langen, Rud. v. 98 f.  
 Langlois, Victor 898.  
 La Roche, Jac. 661 N. 1. 880.  
 Laſalle, Ferd. 919 f.  
 Laſaulz, E. v. 737.  
 Lau, Theod. 1038 N. 1.  
 Laubmann, Georg 952.  
 Launiß, Ed. von der 1104 N. 7.  
 Lauremberg, Joh. 320 f.  
 — Peter 321 f.  
 Lazard, N. G. 1231.  
 Lazaruſ, W. 980.  
 Laziuſ, Wolfgang 256.  
 Leake, W. W. 740. 859. 893. 1120.  
 1227.  
 Lebaſ, Phil. 1232.  
 Lebeque, N. 1232.  
 Leclerc f. Clericuſ.  
 Lederlin, J. G. 280. 339.  
 Leemannſ, Konr. 1218.  
 Leſebvre, Tannequy 263.  
 Legrand, Emil 885 f. 1247 N. 5.  
 Lucas 483.  
 Lehmann, Joh. Gottl. 929.  
 — G. F. Ch. 1189.  
 Lehner, J. Fr. R. 735.  
 Lehnerdt, N. 713 N. 1.  
 Lehreſ, R. 718 ff. 767. 879. 883. 992.  
 — F. S. 868 N. 3.  
 Leibniß, Gottfr. Wilh. 354. 357 f.  
 Leich, Joh. Heinr. 410.  
 Leißner, Joh. Fr. 417.  
 Lemniuſ, Simon 179.  
 Lenormant, Charles 1081. 1234 f.  
 — Franç. 1235.  
 Lenz, Aug. 719. 724.  
 Lenz, R. Gotthold 564 N. 2. 600 N. 1.  
 Leo, Friedr. 847.  
 Leoparduſ, Paul 264.  
 Lepaumier, Jacques (Palmeriuſ) 263.  
 321.  
 Le Plat, Raymond 428 N. 1.  
 Lepſiuſ, R. Rich. 835. 1058. 1230.  
 Leſch, Laur. 1067 N. 2.  
 Leſkien, Aug. 977. 998.  
 Leſſing, G. E. 414. 436 ff. 457. 467 f.  
 Letronne, J. N. 1230. 1235 f.  
 Leunclaviuſ f. Löwenklau.  
 Leuſchner, Joh. Chriſt. 371.  
 Leuſch, E. L. v. 774. 776.  
 Levezow, Konr. 387.  
 Lewiſ, G. C. 1178. 1220.  
 Liceto, Fortunato 261.  
 Liebe, Chriſt. Sign. 397.  
 Liebel, Ignaz 1039 N. 3.  
 Liebrecht, Feliz 974 N. 1. 1178.  
 Ligurinuſ 72.  
 Linacre, Thomas 189.  
 Lindemann, Fr. 651. 820. 826. 842.  
 Lindenbruch, Friedr. 233. 307 f.



- Lindenbruch, Heinr. 307.  
 Linder, R. W. 1113. 1216 N. 1.  
 Lingselheim, Michael 271.  
 Linfer, Gustav 943. 967.  
 Lippert, Phil. Dan. 405. 429.  
 Lipsius, Herm. Just. 865. 1156.  
 — Justus 220. 264. 311. 316. 325.  
 402.  
 List, Fr. 715 N. 1.  
 Litzke, Emil 933.  
 Liutprant 43. 53.  
 Lohb, W. W. 1223 f. N. 2. 1226.  
 Lohsch, Christ. Aug. 572 ff. 706. 711 ff.  
 — Julius Flor. 932.  
 Locella, N. C. Frh. v. 498 N. 3.  
 Locher, Jakob 117 ff.  
 Löffstedt, Cinar 1216 N. 1.  
 Loejche, Georg 1089. 1225 N. 2.  
 Loewe, Gustav 823 f. N. 1. 825. 954.  
 Löwentlau, Joh. (Eunclavius) 234.  
 Lohde, Ludw. 1066.  
 Lolling, S. G. 1082. 1118. 1134.  
 Longolius, Giberus 218 f.  
 — Paul Daniel 398.  
 Longpérier, S. N. Prévost de 1235.  
 Longus, Georgius 317 N. 1.  
 Lonicerus, Joh. 197 f.  
 Lorenz, Aug. D. Fr. 831. 889.  
 Lortii f. Clareanus.  
 Lotichius Secundus, Petrus 193.  
 Lotther, Melchior 255.  
 Luchs, Aug. 963.  
 Luber, Peter 95 f.  
 Ludwig, Arthur 719 N. 1. 725. 880  
 N. 2. 883 N. 5. 884 N. 2.  
 Ludwig, Alfred 981 N. 3.  
 Lübbert, Ed. 808.  
 Lübker, Friedr. 787.  
 Lüders, Otto 1045 N. 1. 1061.  
 Lugebil, Karl 1167. 1244.  
 Lüdsteht, Bernh. 1216 f. N. 1.  
 Lups, Bernhard 762 N. 3.  
 Luscinius f. Nachtgall.  
 Lynces, Duc de 1054. 1231.
- M.**
- Mader, Joach. Joh. 338 N. 1.  
 Madvig, Joh. Nic. 784. 854. 946 ff.  
 1191 f.  
 Mahly, Jakob 942.  
 Mahner, Ed. 911.  
 Mai, Aug. 650. 732. 821. 953.  
 Major (Mayer), Joh. 176.  
 Majdanus 26.
- Mangold v. Paderborn 70 N. 2.  
 Manitius, R. 1210 N. 2.  
 Mannert, Conr. 558.  
 Mannhardt, J. W. C. 1203 f.  
 Manjo, Joh. Kasp. Fr. 638. 644.  
 Marbod 67.  
 Marcellus f. Moengal.  
 Marcov, Gottfr. 409.  
 Mariette, N. C. 1230.  
 Markland, Jeremiah 268. 534.  
 Marliani, Bart. 208.  
 Marquardt, Joachim 583. 1184 f.  
 1215.  
 Marschall, Nic. 97 f.  
 Martha, J. 1232.  
 Martin v. Troppau 80 f.  
 Martini, Georg Heinr. 403. 422 N. 2.  
 Martyni-Laguna, Joh. Mayß 398.  
 Mary, Meier 565.  
 Masius, Herm. 761.  
 Maternus Historius 97.  
 Matthaei, Christ. Fr. 506 N. 1. 551.  
 Matthiae, Aug. 642 f. 752 N. 1. 1156.  
 — Bernhard 643 N. 1.  
 — Fr. Christ. 642 N. 2.  
 — Konstantin 643 N. 1.  
 Maß, Friedr. 1056. 1084. 1097. 1099.  
 Mau, Aug. 1097. 1136 f.  
 Maurus f. Graban.  
 Mavrophrydis, Dim. 1245. 1247.  
 Maximilian I., Kaiser 169 f.  
 Mayhoff, Karl 970.  
 Meginsrid 51.  
 Mehlhorn, Friedr. 771 N. 4.  
 Meibom, Heinr. 252.  
 — Marcus 266. 269. 334 N. 3. 339.  
 Meier, M. S. C. 686 N. 2. 1047.  
 1154 ff. 1160 f.  
 Meineke, Aug. 653. 722. 764 ff. 795.  
 — U. Chr. 764.  
 Meinwerk 55.  
 Meißner, N. N. W. 1138 N. 1. 1143  
 N. 1.  
 Meißter, Rich. 773 f.  
 Meßler, Siegfr. 877.  
 Melancthon, Phil. 173 ff.  
 Melzer, Gregor (Salvander) 190 f.  
 — D. 1135 N. 1.  
 Menage, Gilles 263.  
 Mendt, Friedr. Otto 356.  
 — Joh. Burghard 356. 364.  
 — Otto 355 f.  
 Menges, Raphael 430.  
 Menius, Euseb. 181 N. 1.  
 Mentel, Joh. 255.

- Menzel, Wlolfg. 581. 583.  
 Mercklin, Ludw. 1215.  
 Merguet, Hugo 1004.  
 Merivale, Charles 1189 f.  
 Merkel, Rud. 842 A. 3. 882. 886.  
 943.  
 Merula, Paulus 265.  
 Metellus v. Zegernsee 71 f.  
 Metzger, Ed. 745.  
 Meurs, Jan de (Meursius) 265. 644.  
 Meusel, Joh. Georg 452.  
 Meyer, Gustav 977. 997 A. 1.  
 — Heinr. 595 ff. 1024.  
 — Heinr. 855 A. 1. 869. 1068.  
 — Leo 974 f. 1205.  
 — Wlilh. 940. 945. 952. 957 A. 1.  
 Mewes, W. 847 A. 1.  
 Mezler, Joh. 185.  
 Mezger, Friedr. 989 A. 1.  
 Mezières, A. 1282.  
 Michaelis, Adolp 965. 1056. 1074.  
 1079 f. 1099. 1222.  
 Michélet, Jules 1174.  
 Michylus, Jaf. (Nolsheim) 186. 192 ff.  
 Milchhöfer, Arthur 1066. 1083 A. 1.  
 1089. 1096. 1118 A. 2. 1132.  
 Miller, Eman. 908. 1237.  
 — Joh. Peter 507.  
 Millin, Aubin Louis 631. 1229 f.  
 Millingen, J. 1226.  
 Minoidis, Minas 795. 908.  
 Mischlerich, Christ. W. 478. 505 f. 647.  
 Robius, Franz 264.  
 Roboinus (Ruadwine) 21.  
 Roengal 23 f.  
 Rolshem j. Ricylus.  
 Rommsen, Aug. 1172.  
 — Theob. 700. 702. 793. 832 f.  
 835. 842. 854. 855 A. 1. 952 ff.  
 1055. 1069. 1135. 1138 f. 1180 ff.  
 1241 A. 2.  
 — Tych 884.  
 Rone, Franz Jos. 569 A. 3.  
 Ronheim, Joh. 209.  
 Ront, J. S. 677.  
 Montfaucon, Bernard de 263. 1229.  
 Morelli, Jac. 524.  
 Morhof, Daniel Georg 304 ff.  
 Morstadt, Rob. Adolp 898.  
 Morus, Sam. Friedr. Kath. 419. 425.  
 Mosbach, Alb. 896 A. 1.  
 Mosellanus j. Schade.  
 Moser, Georg Heinr. 567. 570. 585.  
 868 A. 3.  
 Mosheim, Joh. Vor. 306.
- Ruadwine j. Roboinus.  
 Mühlenbruch, Christ. Fr. 372.  
 Müllenhoff, Karl 839. 965. 1142.  
 Müller, Alb. 883. 1162.  
 — Christ. Gottfr. 293.  
 — Euard 1022.  
 — Emil 890. 1145.  
 — Giuseppe 1239.  
 — Heinr. Dietr. 1037.  
 — Herm. Joh. 963.  
 — Hieron. 922.  
 — Joh. (Regiomontanus) 107 f.  
 — Joh. Jaf. 1068. 1189.  
 — Jos. 735.  
 — Swan 715 A. 1. 933. 957.  
 — Karl 865. 868 A. 3. 898 f.  
 — Karl Wlilh. 942.  
 — R. F. W. 712. 829.  
 — R. Difr. 675. 698. 706. 743.  
 859. 1007 ff.  
 — Lucian 934 ff.  
 — Max 974. 978. 1204 f.  
 — Moritz 963.  
 — Otto 941.  
 — Theob. 898.  
 Müller-Strübing, Herm. 889. 906  
 A. 1. 970. 1146. 1169.  
 Muff, Christian 995.  
 Mühl, Joh. 889.  
 Mullaeh, Fr. W. A. 927.  
 Munro, S. A. J. 1219.  
 Mure, W. 1227.  
 — William 1220.  
 Muretus, M. Ant. 209. 237. 525.  
 Murggrabe, Sam. 425. 503.  
 Mürmelius, Joh. 100 f.  
 Murray, A. S. 1226.  
 Murrho, Seb. 105.  
 Mustorjchts, Andr. 851 f.  
 Muth, Conrad (Mutianus Rufus) 128.  
 Mutianus j. Muth.  
 Muzell-Stofch, Wlilh. 432.  
 Myconius, Oswald 216.  
 Mynsinger, Joachim 155.  
 Myriantheus, L. 1205.
- M.**
- Maber, Sam. Adr. 800. 1217.  
 Nachtgall, Ottomar (Luscinius) 155 f.  
 Nägelbach, R. Fr. 715. 750. 1212.  
 Naefe, Aug. Ferd. 653. 722. 729 f.  
 Nagel, Andr. Mich. 372.  
 Nafe, Bruno 819.  
 Nannind, Peter (Nannius) 264.



Napoleon III. 961. 1231.  
 Nardus (Nardulus) f. Einhard.  
 Najo 21.  
 Nafi, Joh. Sal. S. 608.  
 Naud, Aug. 775 A. 4. 865. 870 ff.  
 928.  
 — Karl Bilh. 944.  
 Naudé, Gabriel 269. 309.  
 Neander, Michael 212 ff.  
 Nemip, Karl 1084 f. A. 2  
 Nessel, Dan. v. 314 A. 1.  
 Nettleship, S. 1220.  
 Neubauer, Rich. 773. 1063.  
 Neue, Friedr. 684. 782. 1005.  
 Neumann, Karl 1187.  
 Newton, Ch. 1220. 1222. 1226.  
 Nidel, Aloys 735.  
 Niclas, Joh. Ric. 373. 392.  
 Niclas v. Wyl 94.  
 Nicolai, Johann 370.  
 Nicolas, Rudolf 779.  
 Nicolaus de Bibera 83 A. 1.  
 — Eufanus (Chryppfa) 90.  
 Niebuhr, Carstens 469. 1230.  
 — B. G. 540 A. 1. 558. 647 ff.  
 1173 f.  
 — Marcus 649.  
 Niemann, George 1081 A. 4.  
 Nienpoort, B. S. 372.  
 Niethammer, Fr. Imm. 635.  
 Nießche, Friedr. Bilh. 929.  
 Nipperbey, R. Ludw. 762 f. 960.  
 Nissen, S. 907. 963 f. 967. 1136.  
 Nissch, Greg. Bilh. 679. 714 ff. 799.  
 — Karl Bilh. 963. 1182.  
 Nitsche, B. 905 A. 1. 906 A. 1.  
 Noehden, G. S. 731.  
 Nohf, S. 970.  
 Northcote, J. Spencer 1240 A. 1.  
 Notter Balbulus 24. 34.  
 — Labeo 56.  
 Nuphorn, Fr. 949.

O.

Oberlin, Jer. Sal. 384. 422.  
 Obrecht, Utr. 331 f.  
 Objopoeus, Joh. (Roch) 230.  
 — Vinc. (Heidneder) 162.  
 Occultus Erfordenis 83.  
 Ofefle, Andr. Fel. v. 413  
 Oehlschläger, Gottfr. (Olearius) 366 f.  
 Oehmichen, Gustav 819. 970.  
 Oeri, Joh. 819.  
 Oertel, Bett (Winchemius) 178.

Oeser, Friedr. 429.  
 Oesterley, C. 1026.  
 Ohtenschlager, F. 1142.  
 Ohtrie 50.  
 Oikonomos, Konst. 1245.  
 Olearius f. Oehlschläger.  
 Onden, Bilh. 925. 1145.  
 Opeltus, Const. 334 A. 3.  
 Operinus Grubinius 285 A. 1.  
 Opitz v. Hoberfeld, Martin 354.  
 — Theod. 968.  
 Oporinus, Joh. 157 ff. 254.  
 Oppert, J. 1231.  
 Orelli, Contr. v. 852.  
 — Contr. v. der jüngere 852.  
 — Joh. Casp. 850 ff. 1068.  
 — Joh. Contr. 850 f.  
 Orfato, Sertorio 261.  
 Orfini, Fulvio 261.  
 Ortel, Abr. 310 A. 1.  
 d'Orville, Jaf. Phil. 399. 408.  
 Osann, Friedr. Gotthelf 821 A. 2.  
 Osthoff, Herm. 997 f.  
 Otrich f. Ohtrie.  
 Otto v. Freising 75 f.  
 — F. B. 803 A. 2. 842 A. 2.  
 Oudendorp, Fr. 398.  
 Oberbeck, Joh. 849. 1067 f. A. 2. 1105 f.  
 1210.

## P.

Pacho, J. R. 1224.  
 Paleario, Anonio 812.  
 Paley, Fr. Althorp 1219.  
 Palm, Friedr. 757.  
 Palmerius f. Lepaumier.  
 Pannonius, Janus 107. 162.  
 Panofka, Theod. 1049 f. 1052. 1054.  
 1056. 1066.  
 Panvinio, Onofrio 261.  
 Papastotiis, Georg 1245.  
 Pape, Bilh. 757.  
 Papias 65. 121.  
 Paramitas, Mich. 885.  
 Paresis, Daniel 277.  
 — Philipp 275 ff.  
 Parthey, Gustav 968 f.  
 Passow, Arnold 885. 1122 A. 1.  
 — Franz 374. 753 ff.  
 — B. A. 758 A. 2.  
 Patin, Ch. 1229.  
 Pauder, Karl v. 971.  
 Paulsen, A. J. 554. 636.  
 Paulus Diaconus 18 f.

- Paulus, G. (d. ält. u. d. jüng.) 1142.  
 Paulh, Aug. 778 A. 2.  
 — Franz 945. 951.  
 Payne-Knight, Rich. 699 A. 1.  
 Peiper, Rud. 847. 942.  
 Peipers, Dav. 921.  
 Peiresc, Nic. Cl. Fabre de 263.  
 Pellerin, Jof. 497. 1229.  
 Penrose, Fr. Cr. 1111. 1223 f. A. 2.  
 Pering, Joh. 100.  
 Perizonius, Jac. 648.  
 Perottus, Nic. 406.  
 Perrot, G. 1233. 1236.  
 Pertsch, W. 876 A. 1.  
 Perß, Georg Heinr. 966.  
 — Karl Aug. Friedr. 966.  
 Petau, Denny (Petavius) 263. 341.  
 Peter, Ferd. 757.  
 — Herm. 780. 807. 849.  
 — Karl 965. 1150. 1177 f. 1182.  
 Peterjen, Christian 957 A. 1. 1198.  
 — Eugen 904. 1083. 1085. 1110.  
 Peitt, Samuel 263.  
 Petra, Giulio de 1239.  
 Petrarca, Fr. 92. 755 A. 1.  
 Petrejus, Joh. 162. 255.  
 Petrus v. Pisa 18.  
 Petrus de Riga 67.  
 Petſchenig, Mich. 945 A. 1.  
 Peucer, Caspar 175 f.  
 Peurbach, Georg 107.  
 Peutinger, Konrad 117. 164 f.  
 Pfau, J. A. 838 A. 1.  
 Pfefferkorn, Joh. 125.  
 Pfeiffer, Joh. Phil. 322.  
 Pflug, N. J. Edm. 729.  
 Pfüdrus, Georg 335 A. 1.  
 Pfilippi, Adolf 1167 f.  
 Piccolomini, Enea Silvio de' 93 ff.  
 Pich, R. 1141.  
 Pieschmann, Rich. 1236.  
 Pighè, Steph. Binauts (Pighius) 264.  
 345.  
 Pighinucius, Fridianus 110.  
 Pignoria, Cor. 261.  
 de Pilco f. Benedictus.  
 Pinder, Mor. 653. 969.  
 Pinedo, Th. de 862.  
 Pinzger, G. 374.  
 Pio, Jean 1207.  
 Pirtheimer, Wilibald 114. 148. 160 ff.  
 Pistorius f. Maternus.  
 Pittakis, Cyr. 1246.  
 Placcius, Vinc. 394.  
 Place, B. 1231.  
 Plaf, G. 1151.  
 Platner, Ed. 1155.  
 — Ernst 651. 667. 1050. 1052.  
 Plenningen, Dietrich v. 102.  
 Plew, Eug. 1196.  
 Pluygers, W. G. 1217.  
 Pochlmann, Rob. 1187.  
 Pöstel, W. 6.  
 Poelmann, Theod. (Pulmannus) 264.  
 Poggio Bracciolini 91 f.  
 Politis, R. 1206.  
 Pollich, Martin 114. 172. 188.  
 Honor, Emil Thewrewf v. 1243.  
 Popma, Auron. 839.  
 Poppo, Ernst Friedr. 900.  
 Porcher, G. A. 1225.  
 Porſon, Richard 268. 672. 1218.  
 Portus, Aemil. 232 ff.  
 Poffelius, Joh. 227.  
 Pott, A. Fr. 591 A. 3. 974. 1205.  
 Pouillon-Doblaye 1120.  
 Prantl, R. 737. 918. 924 f.  
 Preller, Ludw. 569 A. 1. 918. 1053.  
 1076. 1196 f. 1214 f.  
 Preuner, Aug. 1208.  
 Preuß, Th. 1189.  
 Prien, Karl 819.  
 Prinz, Rud. 887. 908.  
 Prokeſch-Oſten, Ant. Ritter v. 1126.  
 Publicius Rufus, Jakob 97.  
 Pufendorf, Samuel 321.  
 Pulch, Paul 725 A. 1.  
 Pullan, R. P. 1223.  
 Pulfzly, Fr. 1244.  
 Purgold, Karl 1062. 1088.  
 Puschmann, Theod. 933.  
 Putſchen, Petrus van 277 f.
- Q.
- Quatremère de Quincy, A. Chr. 1107.  
 1230  
 Quentell, Heinr. 255.  
 Quicherat, J. 776.
- R.
- Rab, Lorenz (Corvinus) 112.  
 Rad, Joh. (Rhagius Aesticampianus)  
 112. 173.  
 Rader, Matth. 220. 249.  
 Radewin f. Ragewin.  
 Radewyns, Florentius 89.  
 Ragewin (Radewin) 76.  
 Ramsaurt, G. 925.

- Ramus, Petrus 208.  
 Rangabé Alex. Rhijos 697 N. 1. 1246 f.  
 Ranke, Leop. v. 1150.  
 Raoul-Rochette, Desf. 686 N. 1. 1234.  
 Rapp, Adolf, 1211.  
 Raschdorff 1082.  
 Rasche, Joh. Chr. 499 f.  
 Raschig, Fr. Ed. 663.  
 Rastow, Herm. 925 f.  
 Rathber 42.  
 Rathgeber, Georg 1065 N. 1.  
 Rating f. Amplonius.  
 Ratpert 24.  
 Rauchenstein, Rud. 910.  
 Rawlinson, G. 1221.  
 — G. Cr. 1221.  
 Rayet, Cl. 1232. 1234 N. 1.  
 Reber, Franz 1137.  
 Regely 1132 f.  
 Regimbart 34.  
 Regino v. Prüm 40.  
 Regiomontanus f. Müller, Joh.  
 Rehdanz, R. 905. 911. 1152.  
 Rehdiger, Thomas v. 258.  
 Reiff, Joh. Gottfr. 895.  
 Reifferscheid, Aug. 812. 827 N. 1. 848.  
 951. 957 N. 1.  
 Reimarus, Herm. Sam. 362.  
 Rein, N. G. 402.  
 — W. 582 N. 4.  
 Reineccius, Reiner 200. 251 f.  
 Reinesius, Thomas 290 ff. 330. 367.  
 Reiffig, C. Chr. 726 ff. 807.  
 Reiske, Ernestine 409. 416.  
 — Joh. Zaf. 407 ff.  
 Reitemeier, Joh. Fr. 483. 490 N. 1.  
 Reiz, Joh. Friedr. 389. 772 N. 2.  
 Reiz, Friedr. Wolfg. 419 ff. 666. 672.  
 Remigius v. Auxerre 27.  
 Renan, E. 1231.  
 Rénier, Leon 1233.  
 Rescius, Rutger 201.  
 Rettberg, Fr. W. 5.  
 Rettig, Georg Fr. 923.  
 Reuchlin, Dionysius 124.  
 — Joh. 120 ff.  
 Reumont, Alfr. v. 1137.  
 Reuß, Jof. Dav. 505.  
 Reuvens, C. J. Chr. 1218.  
 Rhagius Vesticampianus f. Rad.  
 Rhenanus, Beatus 149 ff.  
 Rhenius, Joh. 240.  
 Rhode, Joh. (Roth) 94.  
 Rhodomannus, L. 213. 227. 229. 235 f.  
 Rhupulos, Athan. 1112. 1246.
- Ribbed, Otto 654. 723. 819. 840 f.  
 940. 1211.  
 — Wobd. 888.  
 Richter, F. N. 905 N. 1.  
 — Gust. 847.  
 — Geinr. 1189.  
 — Joh. Thom. 405.  
 — Jul. 888.  
 Riccius, Corbus f. Corbus.  
 Riedel, Fr. Just. 435. 459.  
 Riedenauer, Ant. 1164.  
 Riemann, Otto 905. 1232. 1238.  
 Riemer, Friedr. W. 509 N. 2.  
 Rien, du f. Du Rien.  
 Rienäcker, Joh. Aug. 859.  
 Rippenhausen, Franz 597.  
 — Joh. 597. 1045.  
 Riese, Alex. 838. 846.  
 Rigaltius, Nic. 234. 263.  
 Rigaut f. Rigaltius.  
 Rind, Fr. W. 1197.  
 Ritel (Rüttel) Andr. 163.  
 Ritschl, Fr. 654. 685. 812 ff.  
 Ritter, Franz 964.  
 — Geinr. 918.  
 — Joh. Dan. 490 N. 1.  
 — Karl 1127.  
 Rittershausen, Conrad 248 f. 284 f.  
 Rivinus f. Bachmann.  
 Rivius, Joh. 204 f.  
 Robert, Karl 887. 1066. 1134. 1211.  
 Robortello, Franc. 261.  
 Rochl, Herm. 698. 701. 1063.  
 Roemer, Adolf 880.  
 Rohde, Erwin 931.  
 Rohden, Herm. v. 1056 N. 2.  
 Roloff, C. G. 540 N. 1.  
 Römer, D. Jf. 1139 N. 1.  
 Rosa, Pietro 1234.  
 Roscher, Wilh. Geinr. 1209.  
 — Wilh. 900 f.  
 Rose, Valent. 926. 970.  
 Rossellini 1230.  
 Rosinus f. Rosfeld.  
 Rosla, Geinr. 85 f.  
 Rosmini, Carlo de' 851.  
 Roth, Ludw. 699 N. 1. 700. 744. 860.  
 907. 972. 1110. 1121. 1123 ff. 1206.  
 1234.  
 Rothbach, Aug. 984 ff.  
 Rothberg, Konr. 942 N. 1.  
 Rothfeld, Joh. 249.  
 Rossi, Giamb. de 832 f. 1055. 1240.  
 Rossignol, J. P. 1237.  
 Rost, B. C. F. 386. 636 f. 757.

Roswitha f. Grosfuit.  
 Roth, C. S. 959.  
 — R. L. 1149.  
 — f. Rhode.  
 — Stephan 190.  
 Roting, Michael 132.  
 Rößcher, Heinr. Theod. 623 f.  
 Rougé, Em. de 1230.  
 Rubens, Alb. 347.  
 Rubino, Jof. 1179 f.  
 Ruddiman, Thom. 782.  
 Rudolf v. Fulda 23. 36. 39.  
 Rudorff, Ad. 793.  
 Ruelle, C. 933.  
 Ruggiero, M. 1239.  
 Rühl, Franz 912 A. 2. 967 A. 2.  
 Rühnen, David 266. 403. 418. 511.  
 524. 529. 551 f.  
 Rumpf, S. 1062 f. A. 2.  
 Rupertus, Joh. Ad. 291.  
 Ruffegger, Jof. 1127.  
 Rüftom, Wilh. 961.  
 Rutgers, Jan 265.  
 Rutherford, W. G. 1219.  
 Rüttel f. Mittel.  
 Rydzins, Theodor 309.  
 Rzach, Alois 881.

## S.

Sabinus f. Schuler.  
 Sachs, Christoph (Sagius) 266. 292.  
 Sacken, Ed. Freiherr v. 1098.  
 Sagittarius, Caspar 335.  
 Saglio, Edm. 1238.  
 Sainct-Fleur, Peter 319.  
 Salgo, J. 810.  
 Sallet, A. v. 1226 A. 2.  
 Sallo, Denys de 355.  
 Salomo III. v. Conflanz 89.  
 Salzmann, Aug. 1225.  
 Sanctius, Fr. (Sanchez) 286.  
 Santi Bartoli, P. 347.  
 Sarti, Emiliano 1053.  
 Sathas, Konst. 1247.  
 Saumaise, Claude de (Salmasius) 263.  
 269. 353. 772.  
 Sautpe, Herm. 776. 802. 849 ff. 907.  
 923. 928.  
 Savignay, Fr. Karl v. 566. 1174.  
 Sazo Grammaticus 73.  
 Sbrulius, Rich. 173.  
 Scaliger, Julius Caesar 144. 226.

Scaliger, Jof. Justus 236. 262. 265.  
 273. 285 A. 1. 330. 839.  
 Schaar Schmidt, C. 695 A. 5. 920 f.  
 Schade, Peter (Mofellanus) 184.  
 Schaefer, Arn. 873 A. 4. 907 f. 913.  
 1152. 1166.  
 Schäfer, Gottfr. S. 707 ff.  
 — Karl 1169.  
 Schafshausen, P. 361.  
 Schanz, Martin 922 f.  
 Schaper, Karl 940 f.  
 Schap, Georg Gottlieb 638 f.  
 Schaubert, Ed. 1124.  
 Schedel, Hartmann 108 f. 257.  
 Scheer, Ed. 882.  
 Scheffer, Joh. 293 f. 332 ff.  
 Scheibe, Karl Fr. 910. 1151 f.  
 Scheibmaier, Jof. 957 A. 1.  
 Scheid, Balthasar 330.  
 Scheindler, Aug. 884.  
 Scheller, Imm. Joh. Gerh. 508 f.  
 Schelling, F. W. J. 1009.  
 — Jof. 745. 1199.  
 Schentl, Karl 904. 941 f.  
 Scherer, Wilh. 998.  
 Schillbach, Rich. 1066.  
 Schiller, Friedr. v. 607 ff. 618.  
 — R. S. Fr. Herm. 1189.  
 — L. 1011 A. 1.  
 Schinkel, Karl Fr. 1106 f.  
 Schirach, Gottl. Bened. 448 A. 1.  
 Schlegel, Aug. Wilh. v. 611 ff. 627.  
 1174.  
 — R. W. Fr. v. 624 ff.  
 Schleicher, Aug. 849. 978. 996.  
 Schleiermacher, Fr. 540 A. 1. 663 f.  
 Schlichtegroll, Fr. 635.  
 Schlie, Friedr. 1088.  
 Schliemann, Heinr. 1095. 1113 ff.  
 Schlosser, Fr. Chr. 1015.  
 Schmidt, Adolf 1145.  
 — Bernh. 1207 f.  
 — Gust. 1163.  
 — Joh. 974 A. 2. 1194.  
 — Joh. Herm. Petnr. 990 ff.  
 — Jul. 1131.  
 — Leop. Val. 844. 889 A. 4. 1212.  
 — Mor. 723. 773. 875 ff. 882 A. 4.  
 925. 989 A. 1. 993.  
 — R. 870 A. 1.  
 Schmied, Erasmus 238 ff.  
 Schmitz, Wilh. 834.  
 Schnaase, Karl 1103.  
 Schnetter, Geiaas 376.  
 — Jaf. 1141.

- Schneider, Joh. Gottlob 500. 509 ff.  
   637. 754 ff.  
   — R. E. Chr. 755. 760.  
   — Konr. Leop. 781 f.  
   — Otto 634. 767. 842 N. 3. 882. 888.  
   — Rich. 846.  
   — Rud. 865.  
   — Zachar. 385.  
 Schneidewin, Fr. W. 774 ff. 795. 1012  
   N. 1.  
 Schoell, Adolf 902. 1028.  
   — Friedr. 818 N. 3. 825. 831.  
   — W. S. Friedr. 969 N. 1.  
   — Rud. 762 N. 4. 848 N. 1. 1168  
   N. 3.  
 Schoemann, G. Fr. 1145. 1154 ff.  
   1167.  
 Schoenborn, Aug. 876 N. 1.  
 Schoene, Alfred 902 N. 1.  
   — Richard 1067. 1085. 1097. 1136.  
 Schoenemann, 376.  
 Schoepflin, Joh. Dan. 383.  
 Schöffler, Joh. und Jvo 255.  
 Schöfflerin, Bernhard 196.  
 Schomburgk, Otto 1227 N. 1.  
 Schönborn, Jul. Aug. 1083.  
 Schöpen, Ludw. 652. 730. 732. 848  
   N. 3.  
 Schöpfer, Karl 809.  
 Schoppe, Caspar (Scioppius) 283 ff.  
   — Conrad 328.  
 Schorn, Ludw. 580. 744.  
   — Wilh. 1153.  
 Schott, Andreas 264. 335.  
   — Joh. Karl 358 f.  
   — Martin 255.  
 Schöttgen, Christian 292.  
 Schrader, Herm. 840 N. 1. 1211.  
   — Joh. 556.  
 Schrag, Joh. Adam 327.  
 Schreiber, Theob. 1097. 1211.  
 Schröckh, Joh. Matth. 490 N. 1.  
 Schryver, Peter (Scriverius) 265.  
 Schubarth, Joh. Heinr. Christ. 873 N. 1.  
   915 N. 1.  
 Schubarth, R. Ernst 594 N. 2.  
 Schubring, J. J. 1135.  
 Schuchardt, Hugo 1004.  
 Schuler, Georg (Sabinus) 180 f.  
 Schuster, Alb. 1164.  
 Schulz, Chr. L. Fr. 733. 1174.  
   — Ferd. 911.  
 Schulz, Friedr. 387.  
 Schulze, Christ. Ferd. 641.  
   — E. 1095 N. 1.  
 Schulze, Joh. 599. 754.  
   — R. B. 937 N. 5.  
 Schürer, Matthias 255.  
 Schurzfleisch, Conr. Sam. 352 f.  
   — Heinr. Leonh. 353.  
 Schütz, Chr. Gottfr. 514 ff.  
   — Herm. 944.  
 Schwabe, Ludw. 779. 884. 937. 975.  
 Schwarz, Joh. Conr. 404 N. 1.  
   — Wilh. 1202 f.  
 Schwarz, Christian Gottlieb 371 f.  
 Schwarze, J. Fr. J. 969 N. 1.  
 Schweder, Ernst 839 N. 4.  
 Schwegler, Albert 919. 1176.  
 Schweighäuser, Joh. 503 f.  
   — Gottfr. 504.  
 Schweizer, Heinrich 836. 965. 996.  
   1005.  
 Schwend, Konrad 1034.  
 Seber, Wolfgang 296 f.  
 Seebode, Gottfr. 717 N. 1. 761.  
 Seguin, Pierre 340. 1229.  
 Seidler, J. Fr. N. 725 f.  
 Seiler, Ed. 708.  
 Sellarius, Henr. 166.  
 Semper, Gottfr. 1107 f.  
 Sengebusch, Max. 865 f. N. 2.  
 Serlo f. Johannes.  
 Serra di Falco, Duca di 1240.  
 Servatus Lupus 23.  
 Sezer, Joh. (Secerius) 255.  
 Seyfert, E. Jof. M. 784 N. 1.  
 Seyffert, Anton 865.  
 Sibutus, Georg 172.  
 Siebelis, R. Gottfr. 600. 734.  
 Siebenkees, Joh. Phil. 478 N. 1.  
 Siebold, R. 1066.  
 Siegmund, Just. 773.  
 Sievers, Ed. 997.  
 Siebert v. Gembloux 57 f. 60.  
 Sigonio, Carlo 221. 241. 261.  
 Sillig, Jul. 633 f. 940 N. 2. 970.  
 Silvester f. Bernhard.  
 Simonidis, Konst. 866.  
 Sincerus, Emanuel 376.  
   — Germanicus 376.  
 Sinner, G. R. Ludw. v. 868.  
 Sintenis, Karl G. J. 897 f.  
 Sintram 34.  
 Sirmont, Jacques 263.  
 Sittl, Karl 800.  
 Smaragdus 26 f.  
 Smith, G. 773.  
   — George 1231.  
   — R. R. 1225.

- Soetbeer, Adolph 682.  
 Solger, R. Wilh. Ferd. 614 ff.  
 Soltau, W. 1193.  
 Sommerbrodt, Jul. W. G. 930.  
 Sonne, Wilh. 974. 1205.  
 Spalbing, G. L. 654.  
 Spaletti, Jof. 501. 636.  
 Spanheim, Ezech. 339 ff. 365.  
 Spengel, A. 829. 837. 939 f. 1021 A. 1.  
 — Leonh. 735 ff. 913. 915 f. 924.  
 928. 1020 f.  
 Spizner, Franz E. D. 713 f.  
 Spohn, Fr. Aug. W. 424. 716 ff.  
 Spon, Jacques 263.  
 — J. 1229.  
 Sprengel, Kurt 931.  
 Stadelberg, Otto Magnus Frh. v. 1048 f.  
 Stadianus, Franc. 176.  
 Stahr, Ad. 1188.  
 Stallbaum, Gottfr. 782 A. 2. 858.  
 Stanley, Thomas 267. 816.  
 Start, R. W. 7. 1100 ff. 1110. 1115 A. 1 u. 2. 1162. 1198.  
 Statilius, Marimus 293.  
 Steffens, Curt 939.  
 Stein, Eitelwolf vom 114.  
 — Heinr. 846. 904.  
 — Heinr. v. 920.  
 — Heinr. Konr. 1166.  
 Steinader, W. Ferd. 651 A. 1.  
 Steinbrecht 1062.  
 Steinbüchel, Anton v. 498 A. 1.  
 Steinhart, Karl 922.  
 Steinhil, Heinr. 980. 998.  
 Stephani, Rudolf 1091 ff. 1244.  
 Stephanus, Henr. Etienne 229. 262. 545. 757. 772.  
 — v. Novara 50.  
 — Robert 262. 391.  
 Stern, Ludw. 1225 A. 3.  
 Steup, Jul. 842 A. 1.  
 Stiblin, Caspar 196.  
 Stigel, Joh. 182.  
 Stiller 1082.  
 Stojentin, Fed. v. 1169.  
 Stofsch, Phil. v. 432.  
 Strad, Joh. Heinr. 1112.  
 Stranz, C. v. 1131.  
 Streichert 1062.  
 Strigel, Victorin 182.  
 Stroganoff, Graf Sergei 1094.  
 Stroth, Fr. Andr. 641.  
 Strube, R. L. 782 f.  
 — Jaf. Theod. 783.  
 Stübel, Andr. 215 A. 1. 375 f.  
 Studemund, Wilh. 823 f. A. 1. 827 f. 953.  
 Stuhr, Peter Feddersen 1017 A. 3.  
 Stumpf, Joh. 168.  
 Sturm, Joh. 201 ff.  
 Sturz, Fr. W. 772.  
 Sulzer, J. G. 639.  
 Susenhihl, Franz 922. 925.  
 Süvern, W. 617 ff.  
 Swinden, Gerh. Jaf. van 483.  
 Sybel, Ludw. v. 1096.  
 Sylburg, Friedr. 229 ff.  
 Szántó, Emil 1167 A. 1.
- S.
- Tatto 23.  
 Taubmann, Friedr. 244 f.  
 Tauchnitz, R. Chr. Fr. 709.  
 Taylor, John 268. 414.  
 Teichmüller, Gustav 919.  
 Telfy, Ivan 1243.  
 Teller, Abr. 301.  
 Tenzel, Wilh. Ernst 376.  
 Teubner, Bened. Gotth. 760 f.  
 Teuffel, W. S. 778 f. 888. 944.  
 Texier, Ch. 1231.  
 Thalheim, Theod. 1162.  
 Thangmar 51.  
 Thanner, Jof. 255.  
 Theoborus v. Zarjos 16.  
 Theodulf 20.  
 Thiersch, August 1112.  
 — Bernh. 887.  
 — Fr. W. 635. 681. 707. 733 ff. 1024. 1120 f.  
 Thilo, Georg 846. 941.  
 Thirlwall, C. 1142.  
 Thomann, Konr. 961 A. 3.  
 Thomas, Alb. 1234 A. 1.  
 — G. W. 798 A. 1. 952.  
 — Hamerten (a Kempis) 89.  
 Thomastus, Jaf. 215 A. 1. 404 A. 1.  
 Thomsen, Wilh. 949.  
 Thonissen, J. J. 1156.  
 Thorwaldsen, B. 1055.  
 Thumser, Victor 1170.  
 Thurot, Fr. Ch. E. 1237.  
 Tischbein, Heinr. Wilh. 580. 632.  
 Tischendorf, Konst. 889. 907.  
 Tittmann, Fr. Wilh. 1155 f.  
 — Joh. Aug. Heinr. 684 A. 1.  
 Tocilescu, Gr. G. 1242.  
 Tolophus, Janus f. Dolhopf.



Lorma, P. 1242.  
 Lorrenius, Abr. 324.  
 Lorrensius s. Beete.  
 Lorstrif, Adolp 925 f.  
 Loup, Jonathan 268.  
 Logites, Michael 203.  
 Lozer, S. F. 1227.  
 Lrendelenburg, Ad. 919. 1066.  
 Lreu, Georg 1062 f. 1066. 1083.  
 Lrieber, Konr. 1166.  
 Lrithemius, Joh. 105 f.  
 Lröster, Joh. 94.  
 Lrozendorf, Bal. 203 f.  
 Lschudi, Megid. 168 f.  
 Lucher, Sigtus 114.  
 Ludeer, D. C. 995 f. A. 5.  
 Lulich, Herm. 173.  
 Lümpel, R. 1210 A. 2.  
 Luotilo 24.  
 Lurmair, Joh. s. Adventinus.  
 Lurnebus, Abr. 208 f. 262.  
 Lurjellinus, Horatius 261. 404.  
 Lychsen, Thom. Christ. 506. 647.  
 Lyrwhitt, Thomas 268.

## M.

Ueberweg, Friedr. 920. 925.  
 Uhdn, B. 540 A. 1.  
 Ublig, Gust. 846.  
 Ulse, Erdmann 376.  
 Ufert, Fr. Aug. 559.  
 Ullmann, C. 571.  
 Ulrich, Franz B. A. 901 f.  
 Ulrichs, S. Nic. 1121 f. 1245.  
 Umpfenbach, Franz 939.  
 Unger, Georg Fr. 964. 1151 A. 1.  
 1183. 1191.  
 Urlichs, Ludw. 583 A. 1. 651 A. 2.  
 965. 970. 1009 A. 1. 1053. 1067.  
 1098. 1104. 1166.  
 Ursulus 9 A. 1.  
 Usener, Herm. 841 A. 3. 844 f. 854  
 A. 3. 923. 941. 944. 1074. 1215.  
 Uffing, Joh. Ludw. 828. 946. 948.  
 Usteri, Leonh. 520 A. 1.

## N.

Nadianus s. Watt.  
 Nahlen, Joh. 789 A. 1. 792. 838.  
 843. 916. 925.  
 Bailant, Jean Foy 263. 1229.  
 Baldenaer, Casp. Ludw. 502.  
 Balla, Laurentius 146.

Ballaui, Lomm. 824 A. 1. 1239.  
 Balois, Henri de 263.  
 Banicel, Moïse 1005.  
 Barennius, Joh. 189.  
 Beckner, Daniel 300.  
 Belsen, Adolph v. 844. 887.  
 Berburg, Isaac 340.  
 Bergerio, Pier-Paolo 92.  
 Victorius, Petrus Bettori 188. 221.  
 261. 915.  
 Bigier, Franc. (Bigerus) 263. 671.  
 Billoisow, J. B. 481 526. 1236.  
 Binet, Elie 262.  
 Birghom, R. 1116.  
 Bischer, Wilh. 888. 901 A. 1. 1069.  
 1113. 1151.  
 Bit, Vincenzo de 971.  
 Bitelli, Girol. 1239.  
 Bitéz, Joh. 107.  
 Boelder, R. S. B. 1017.  
 Boettel, Joh. Ludw. 1044 A. 1.  
 Boemel, Theod. 585. 890 A. 3. 909 f.  
 Bogel, Friedr. 960.  
 — Theod. 968.  
 Bögelin, Ernst 255.  
 — Sal. 1068.  
 Bogue, Melch. de 1231.  
 Boigt, Fr. Ad. 1210 A. 2.  
 — Joh. 773.  
 — Mor. 1194.  
 Boltmann, Rich. 916 f.  
 Bolland, Joh. 212.  
 Bollbrecht, Ferd. 905.  
 Bolquardsen, Chr. Aug. 907 A. 2.  
 Borst, Joh. 215 A. 1. 306 f.  
 Bos, Abrah. 555. 583.  
 — Petr. 557 A. 1.  
 — Joh. Petr. 490. 531. 548 ff.  
 691 f.  
 Boffius, Gerard Joh. 269. 292. 320.  
 782. 892.  
 — Staat 269 f.  
 Vulcanius, Bonav. 264.  
 Vulpinus, Hermann 207.  
 Vultejus, Justus 158.

## O.

Waagen, Gust. Fr. 1099.  
 Wachler, Ludw. 754 A. 1. 755 A. 1.  
 Wachsmuth, Curt. 768. 813 ff. 843.  
 907 f. 1133. 1166. 1207.  
 — Wilh. 424. 1153. 1174.  
 Waddington, B. S. 1232. 1235.  
 Waentig, Rich. 1210 A. 2.

- Wagner Jr. W. 868 N. 3.  
 — Georg Pfl. Eb. 940.  
 — Gust. 840 N. 1.  
 — Joh. Mart. 1009.  
 — Wilh. 831 836. 939.  
 Waiz, G. 707  
 — Theob. 919.  
 Walahfried Strabus 23.  
 Walsh, Joh. Georg 377 ff.  
 Waldo 33.  
 Waldstein, R. 1062 f. N. 2. 1221.  
 Wallace, Edw. 1219.  
 Walter, Jul. 920.  
 Walther v. Velle f. Gualterus.  
 — v. Speier 52.  
 Walz, C. Chr. 778 N. 2. 1107.  
 Wängler f. Pareus.  
 Watt, (Wobianus) Joachim v. 170 f.  
 Wattenbach, W. 5.  
 Wechsel, Christian und Andreas 254.  
 Wecklein, Ric. 728 f. 877. 903 N. 1.  
 1168.  
 Weerth, C. aus'm 1067 f. N. 2.  
 Wehrmann, P. 1193.  
 Weidner, Andr. 913 f. 946. 1150.  
 Weil, Heinr. 819. 877 f. 909. 1003.  
 1237.  
 — Rudolf 1062. 1134.  
 Weinkauff, Franz 965.  
 Weinrich, Joh. Mich. 376.  
 Weiße, Christ. Fel. 449.  
 Weissenborn, Herm. 1151.  
 — Wilh. 962.  
 Weiz, Joh. 297 f.  
 Weider, Fr. G. 653. 676. 686 N. 1.  
 707. 860. 1018 f. 1025. 1029 ff.  
 Wellauer, Aug. 674. 759 f.  
 Weller, G. 1150 N. 1.  
 — Jacob 301 f. 417.  
 Welfer, Marcus 237. 273.  
 Wend, Hef. Bernh. 784 N. 1.  
 Wendler, C. Chr. 512.  
 Werfer, Fr. Kav. 735.  
 Werler, Beit 183. 188.  
 Werner, Joh. Nic. 300.  
 Wernicke, Aug. Ed. 1047.  
 Wernsdorf, Joh. Christ. 938. N. 1.  
 Wescher, Karl 908. 1171. 1232.  
 Wesenberg, Alb. Sadol. 949.  
 Wessel, Joh. 90.  
 Wesseling, Peter 266.  
 Westersch, Heinr. 858 N. 1.  
 Westermann, Ant. 868 N. 3. 890 ff.  
 Westermayer, N. 1149 N. 3.  
 Westphal, Joh. Heinr. 1137.  
 Westphal, Rud. 981 ff. 1004.  
 Wettin 23.  
 Wez, Fr. R. 965.  
 Weyer, Joh. 195.  
 Wezel, Ernst 941 N. 3.  
 Wheeler, G. 1229.  
 Whitney, W. D. 997 N. 1. 1227.  
 Wibold v. Stablo 75.  
 Widmanstadt, Alb. 257.  
 Widukind, 44 f.  
 Wiedemeister, 1188 N. 2.  
 Wiedewelt, Hans 431.  
 Wieland, Chr. Mart. 470 ff.  
 Wiefeler, Friedr. 1026. 1067 f. N. 2.  
 1091 f. 1098. 1210.  
 Wietersheim, Ed. v. 1189.  
 Wilamowitz-Wöllendorf, H. v. 767.  
 803 N. 1. 887. 889. 904. 929. 1134.  
 1146.  
 Wilhelm v. Conches 66.  
 — v. Moerbeka 79.  
 Willems, P. 1192.  
 Williram, 60 f.  
 Wilmanns, Aug. 839.  
 — G. 832 f. N. 1. 1055. 1140.  
 Wilmowich, J. N. v. 1067 f. N. 2.  
 Wilson, J. Cook 1219.  
 Wimpfeling, Jas. 103 f.  
 Windelmann, Aug. Wilh. 857.  
 — Joh. 426 ff. 457. 493 f. 598 f.  
 Windler, Ad. 1195.  
 Winckelbe, J. 834 N. 3.  
 Windisch, Ernst 977 f. 1000 N. 1.  
 Winrich 70.  
 Winshemius f. Dertel.  
 Wipo 59.  
 Wirth, Mich. 735.  
 Wirz, Joh. Casp. 960.  
 Wischade 376.  
 Wissemann, Heinr. 1166.  
 Withof, Joh. Gild. 398 ff.  
 Witte, Jean de 702 N. 3. 1058. 1235.  
 Wittig, Jvo 196.  
 Woelfflin, Ed. 940. 956 f. 965 N. 2.  
 Woermann, Karl 1090.  
 Wohlrab, Martin 922 f.  
 Wolf, Fr. Aug. 465. 479. 481 f.  
 517 ff. n. 3.  
 — Hieronymus, 210 ff.  
 — Joh. Christoph 366 f.  
 — Joh. Christian 366 f.  
 Wolle, Chr. 366 N. 1.  
 Wood, J. T. 1223 f.  
 Bouweren, Joh. v. (Bowerius) 302 f.  
 Wright, W. N. 1220.

Wunder, Ed. 728 f.  
 Wurm, Christ. 735.  
 Wüstemann, E. Fr. 640. 655 N. 1.  
 Wynsreth, f. Bonifatius.  
 Wyse, Th. 1227.  
 Wytttenbach, Daniel 266. 585.

## X.

Xanthopoulos 1247.  
 Xylander, Wilh. 176. 228 ff.

## Y.

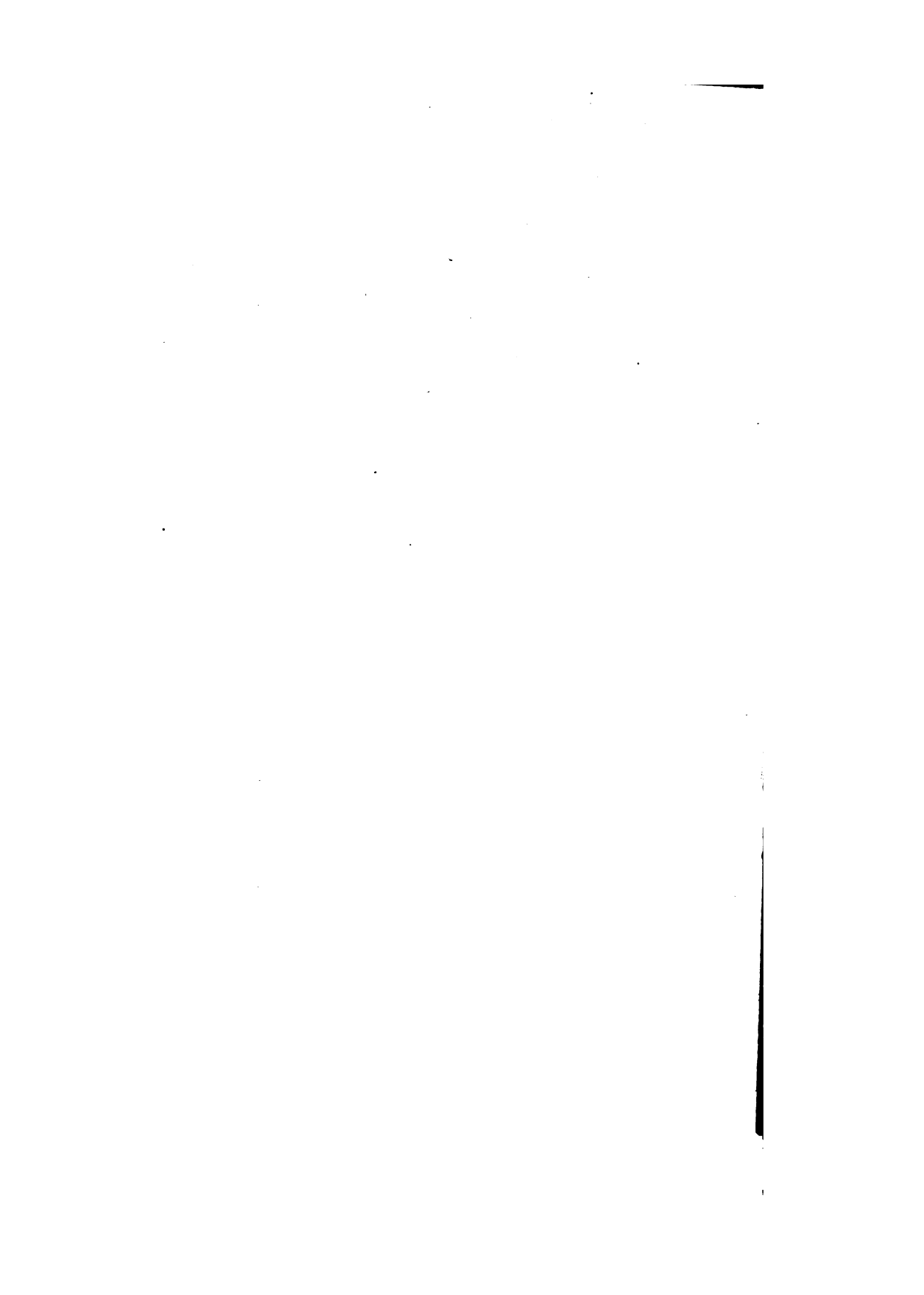
Yacher, Conr. 995.  
 Yangemeister, Karl 832 f. N. 1. 847  
 N. 1. 951.  
 Yastius, Ulrich 118.  
 Yebetmayr, Sebast. 1006.  
 Yell, Utr. 255.

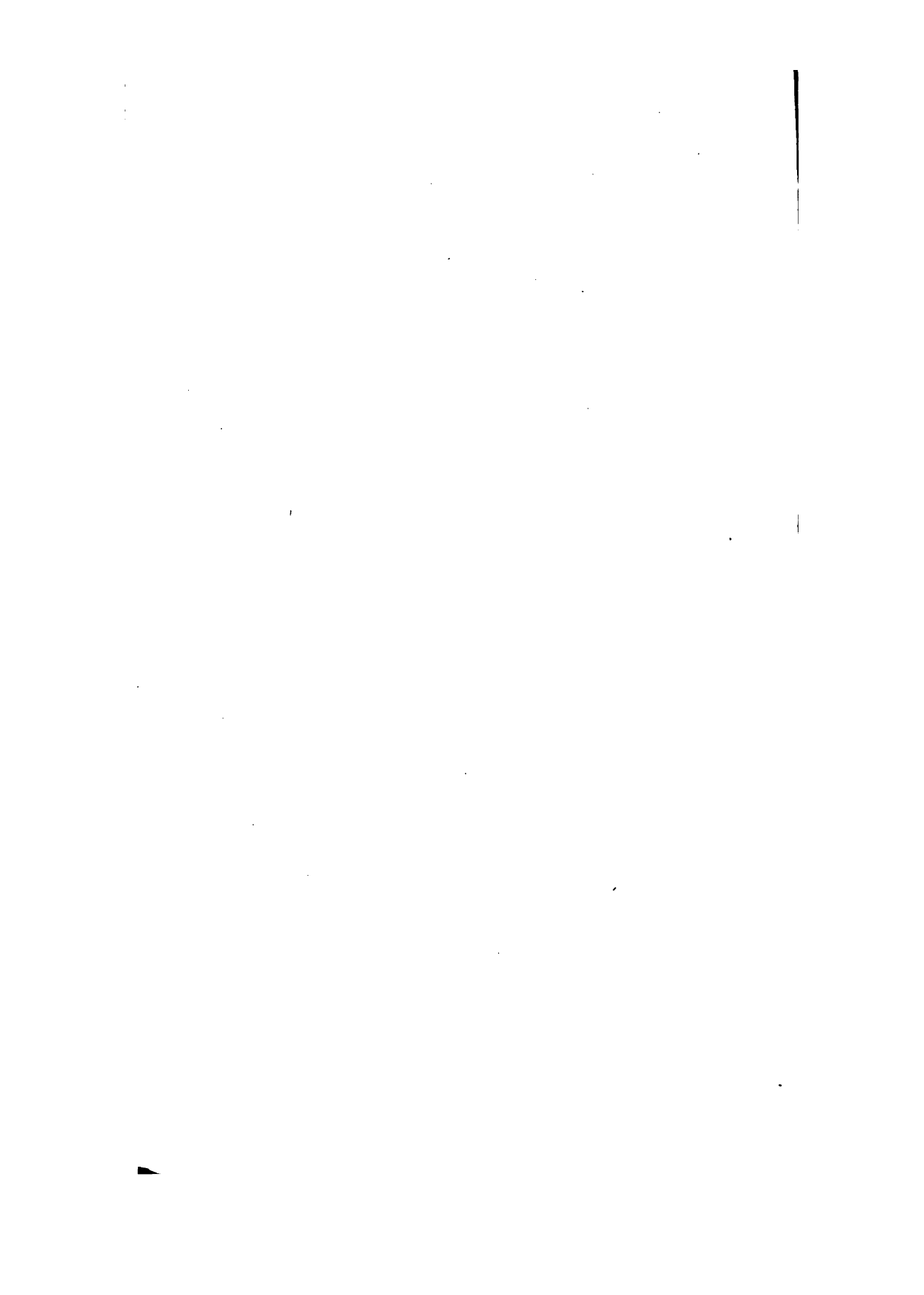
Yelle, G. B. E. 1167.  
 Yeller, Ed. 624. 917 f.  
 Yeuene, Karl 405.  
 Yeuf, Casp. 1140.  
 Yiegler, Christoph 883. 1137.  
 — Theobald 1212.  
 Yiemer, Verm. 1002.  
 Yiller, Ernst 1112 f. 1133.  
 Yimmermann, Ludw. Christ. 875.  
 Yingel, Georg 118.  
 Yingerle, Anton 938.  
 Yinteisen, J. B. 1148.  
 Yinjerling, A. E. v. 1174.  
 Yippel, G. 1141.  
 Yoega, Georg 1029 f.  
 Yoeller, Max 1187.  
 Yumpt, Aug. B. 1185 f.  
 — R. G. 654 f. 783 ff.  
 Ywingli, U. 159.  
 Ywetajeff, G. 836.

1

2

3











UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01188 098

